

Internationale Geschichte  
International History

ARNOLD SUPPAN

# Hitler – Beneš – Tito

Konflikt, Krieg und Völkermord in Ostmittel- und Südosteuropa



Verlag der  
Österreichischen Akademie  
der Wissenschaften



**OAW**

**INZ**  
INSTITUT FÜR NEUZEIT- UND  
ZEITGESCHICHTSFORSCHUNG

ARNOLD SUPPAN

HITLER – BENEŠ – TITO

KONFLIKT, KRIEG UND VÖLKERMORD IN  
OSTMITTEL- UND SÜDOSTEUROPA

ÖSTERREICHISCHE AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN  
PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE KLASSE  
INSTITUT FÜR NEUZEIT- UND ZEITGESCHICHTSFORSCHUNG

---

INTERNATIONALE GESCHICHTE/  
INTERNATIONAL HISTORY

HERAUSGEGEBEN VON  
MICHAEL GEHLER  
UND  
WOLFGANG MUELLER

BAND 1/1

Verlag der  
Österreichischen Akademie  
der Wissenschaften



Wien 2014

**OAW**

ARNOLD SUPPAN

# Hitler – Beneš – Tito

Konflikt, Krieg und Völkermord in  
Ostmittel- und Südosteuropa

Teil 1

Verlag der  
Österreichischen Akademie  
der Wissenschaften



Wien 2014

**OAW**

Vorgelegt von w. M. ARNOLD SUPPAN  
in der Sitzung am 15. Juni 2012

Veröffentlicht mit Unterstützung des  
Austrian Science Fund (FWF): PUB 52-G18

**FWF** Der Wissenschaftsfonds.

Umschlagbild:

Reichskanzler Hitler empfängt den Prinzregenten Paul von Jugoslawien in Berlin, 1. Juni 1939  
(Ratna kronika Splita 1941-1945)

Die verwendete Papiersorte ist aus chlorfrei gebleichtem Zellstoff hergestellt,  
frei von säurebildenden Bestandteilen und alterungsbeständig.

Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-7001-7309-0

Copyright © 2014 by  
Österreichische Akademie der Wissenschaften  
Wien

Satz: Hapra GmbH, Puchenau  
Druck und Bindung: Prime Rate kft., Budapest

<http://hw.oeaw.ac.at/7309-0>

<http://verlag.oeaw.ac.at>

# INHALTSVERZEICHNIS

## TEIL 1

<b>Einführung in die Reihe „Internationale Geschichte/ International History“</b> .....	XI
<b>Introduction to the Series „Internationale Geschichte/ International History“</b> .....	XIII
<b>Vorwort</b> .....	1
<b>1. Einleitung</b> .....	5
Kontroverse Fragestellungen und gegensätzliche Perspektiven .....	10
Adolf Hitler .....	51
Edvard Beneš .....	104
Josip Broz Tito .....	124
<b>2. Deutsch-österreichisch-ungarisch-tschechisch- slowakische Konfliktgemeinschaft 1848-1918</b> .....	141
Tschechen und Deutsche in den böhmischen Ländern .....	143
Slowaken und Magyaren in Oberungarn .....	180
Deutsche, Tschechen und Slowaken im Ersten Weltkrieg .....	187
<b>3. Deutsch-österreichisch-ungarisch-serbisch-kroatisch- slowenische Konfliktgemeinschaft 1848-1918</b> .....	217
Südslawen und Deutsche in der Habsburgermonarchie .....	219
Die Habsburgermonarchie und Serbien .....	267
Österreich-Ungarn und Serbien im Ersten Weltkrieg .....	283
Die k.u.k. Militärgeneralgouvernements in Belgrad und Cetinje .....	296
Auf dem Weg zur südslawischen Einigung .....	311
<b>4. Tschechoslowakisch-deutsch-österreichische Konfliktgeschichte 1918-1939</b> .....	331
Tschechoslowakischer Nationalstaat mit oder ohne sudetendeutsche Minderheit? .....	332
Die nationale, konfessionelle, soziale und wirtschaftliche Struktur der Tschechoslowakei 1921-1930 .....	366
Die Sudeten- und Karpatendeutschen zwischen „Negativismus“ und „Aktivismus“ .....	387

Die Tschechoslowakei zwischen Deutschland und Österreich 1920-1930 ...	420
Vom Zollunions- zum Tardieu-Plan .....	437
Die Tschechoslowakei zwischen NS-Deutschland, Sudetendeutscher Partei und dem „Anschluss“ Österreichs .....	458
Das Münchener Abkommen 1938 .....	490
Hitlers Marsch nach Prag 1939 .....	523
<b>5. Jugoslawisch-deutsch-österreichische Konfliktgeschichte 1918-1941 .....</b>	<b>537</b>
Die Gründung des Königreiches der Serben, Kroaten und Slowenen und der Kampf um viele neue Grenzen .....	538
Die nationale, konfessionelle, soziale und wirtschaftliche Struktur Jugoslawiens 1921-1931 .....	561
Das Königreich Jugoslawien zwischen Zentralismus, Föderalismus und Terrorismus .....	584
Die „Donauschwaben“ zwischen Belgrad, Wien und Berlin 1918-1939 ...	613
Deutsche Untersteirer, Laibacher und Gottscheer im jugoslawischen Slowenien 1918-1939 .....	654
Milan Stojadinović 1938: „Wir konnten gegen den Anschluss wegen des Prinzips der Nationalität keinen Widerspruch erheben...“ .....	680
Josip Broz Tito 1940: „Wir sind weder Defaitisten noch Pazifisten“ .....	704
Dragiša Cvetković 1941: „Entweder Krieg oder Pakt“ .....	707
<b>6. Besatzungspolitik und Kriegsrecht in Europa .....</b>	<b>729</b>
Besatzungspolitik, Widerstand und Kollaboration .....	730
Kriegsrecht – Kriegsverbrechen – Völkermord .....	745

## TEIL 2

<b>7. Nationalsozialistische Herrschaft in der Tschechoslowakei 1939-1945 .....</b>	<b>775</b>
Die Tschechen im „Protektorat Böhmen und Mähren“ .....	778
Eingliederung in die deutsche Kriegswirtschaft .....	796
Widerstand und Unterdrückung 1939-1941 .....	804
Das Terrorregime Reinhard Heydrichs 1941/42 .....	813
Der Tyrannenmord und die Rache der SS .....	824
Die Diktatur des Karl Hermann Frank 1942-1945 .....	833
Partisanen im „Protektorat“ .....	849
Die tschechische Opferbilanz 1938-1945 .....	853
Die Vernichtung der Juden im „Protektorat“ und im „Sudetenland“ .....	855
Die Sudetendeutschen im „Sudetenland“ und im „Protektorat“ .....	867

Deutsche (Karls-)Universität und Deutsche Technische Hochschulen .....	874
Widerstand und Kriegsende im „Sudetenland“ .....	876
Deutsch-slowakische Beziehungen 1938-1943 .....	880
Die Deportation der Juden aus dem Slowakischen Staat .....	899
Slowakischer Nationalaufstand und Kriegsende in der Slowakei 1944/45 ...	910
Die gesamte Opferbilanz in der Tschechoslowakei 1938-1947 .....	921
<b>8. Nationalsozialistische Herrschaft in Jugoslawien</b>	
<b>1941-1945</b> .....	<b>925</b>
Der Aprilkrieg 1941 und die Zerstückelung Jugoslawiens .....	927
Serbien unter deutscher Militärverwaltung 1941 .....	940
Der Partisanenkrieg in Serbien 1941 .....	951
Die Massenerschießungen in Kraljevo und Kragujevac .....	977
Die deutsche Besatzungspolitik in Serbien 1942-1944 und die Regierung Nedić .....	988
Die Vernichtung der Juden in Serbien und in der Vojvodina .....	1016
Die deutsche Volksgruppe im westlichen Banat 1941-1944 .....	1024
Die 7. SS-Freiwilligen-Gebirgsdivision „Prinz Eugen“ 1942-1945 .....	1034
Die ungarische Herrschaft in der Bácska und Baranya 1941-1944 .....	1050
Der Partisanenkrieg in der Vojvodina .....	1059
Das Deutsche Reich und der „Unabhängige Staat Kroatien“ 1941-1945 ...	1064
Die deutsche Volksgruppe in Kroatien 1941-1945 .....	1087
Die Vernichtung der Juden im <i>Ustaša</i> -Staat .....	1096
Der totale Krieg in Kroatien und Bosnien-Herzegowina 1941-1945 .....	1103
Die Slowenen unter deutscher Besatzung und Zivilverwaltung 1941 .....	1145
Die Zwangsaussiedlung von Slowenen aus der Untersteiermark und Oberkrain 1941 .....	1155
Die Umsiedlung der Gottscheer in die Untersteiermark 1941 .....	1159
Die Slowenen unter italienischer Herrschaft .....	1166
Die Slowenen unter ungarischer Herrschaft 1941-1945 .....	1175
Der „totale Krieg“ im deutsch besetzten Slowenien 1942-1944 .....	1176
Der Eid der <i>Domobranci</i> .....	1188
Der „Bruderkrieg“ in Slowenien 1941-1945 .....	1193
Das Ende der deutschen Herrschaft in Slowenien .....	1204
Die gesamte Opferbilanz in Jugoslawien 1941-1948 .....	1206
<b>9. Rache, Vergeltung, Strafe</b> .....	<b>1213</b>
<b>In der Tschechoslowakei</b> .....	<b>1225</b>
Edvard Beneš als Exil-Präsident .....	1225
Die Annullierung von München .....	1229
Rache für Lidice 1942 .....	1233
Gibt es noch eine Gemeinschaft der böhmischen Menschen? .....	1235



Die politische und propagandistische Vorbereitung der Vergeltung ....	1237
Der Prager Aufstand im Mai 1945 .....	1243
Racheakte und Massenausschreitungen in Böhmen und Mähren .....	1249
Internierungs-, Arbeits- und Straflager .....	1260
Deutsche Kriegsgefangene in der Tschechoslowakei .....	1266
Prozesse und Strafen nach dem Krieg .....	1267
<b>In Jugoslawien .....</b>	<b>1275</b>
Tito, Stalin und die Befreiung Jugoslawiens 1944/45 .....	1275
Kriegsgefangene in Jugoslawien .....	1291
Vergeltung in der Vojvodina im Herbst 1944 .....	1295
Deportationen von Donauschwaben in die Sowjetunion .....	1304
Die kommunistische Militärverwaltung in der Vojvodina 1944/45 .....	1307
Konzentrationslager für Donauschwaben in der Vojvodina und in Slawonien 1944-1948 .....	1317
Die „Todeslager“ Gakowa/Gakovo, Jarek/Bački Jarak, Kruschiw/ Kruševlje, Rudolfsnad/Knićanin und Molidorf/Molin 1945-1947 ....	1326
Die Verfolgung der Deutschen in Slowenien 1945 .....	1335
Massaker in den Foibe des Küstenlandes .....	1341
Die jugoslawische Besetzung Südost-Kärntens im Mai 1945 .....	1347
Prozesse gegen fremde und einheimische Kriegsverbrecher .....	1355
<b>10. Vertreibung, Zwangsaussiedlung, „ethnische Säuberung“ .....</b>	<b>1363</b>
Adolf Hitler 1939: „eine neue Ordnung der ethnographischen Verhältnisse“ .....	1370
Winston S. Churchill 1944: „A clean sweep will be made“ .....	1374
„Ethnische Säuberung“ im Osten – „Politische Säuberung“ im Westen ....	1383
<b>Vertreibung und Zwangsaussiedlung der Deutschen aus der Tschechoslowakei .....</b>	<b>1389</b>
Tschechische Aussiedlungspläne während des Zweiten Weltkrieges ..	1389
„Wilde“ Vertreibungen aus den böhmischen Ländern .....	1415
Das Potsdamer Protokoll 1945 .....	1426
Die Zwangsaussiedlung der Sudetendeutschen .....	1431
Evakuierung, Flucht und Zwangsaussiedlung der Karpatendeutschen ..	1438
Nationalpolitisches Resümee: Ethnische Säuberung .....	1440
Zwangsumsiedlung nach der Zwangsaussiedlung .....	1443
Die Opferbilanz der Sudeten- und Karpatendeutschen .....	1446
<b>Flucht, Vertreibung und Zwangsaussiedlung der Deutschen aus Jugoslawien .....</b>	<b>1451</b>
Aussiedlungspläne während des Zweiten Weltkrieges .....	1453

Evakuierung, Flucht, Vertreibung und Zwangsaussiedlung der Deutschen aus der Vojvodina und Slawonien .....	1455
Flucht, Vertreibung und Zwangsaussiedlung der Deutschen aus Slowenien .....	1468
Flucht und Zwangsaussiedlung der Italiener aus dem Küstenland ....	1471
Konsequenzen für die Vojvodina, Slawonien, Slowenien und das Küstenland .....	1472
Die Opferbilanz der Jugoslawien-Deutschen .....	1475
<b>11. Kollektivschuld, Enteignung, Entrechtung .....</b>	<b>1481</b>
<b>Die Dekrete des Präsidenten der Republik („Beneš-Dekrete“)</b> .....	<b>1485</b>
Die Umsetzung der „Beneš-Dekrete“ in Tschechien .....	1502
Die Umsetzung der „Beneš-Dekrete“ in der Slowakei .....	1510
<b>Die „AVNOJ-Beschlüsse“</b> .....	<b>1513</b>
Der AVNOJ-Beschluss vom 21. November 1944 .....	1514
Wahlrecht und Staatsbürgerschaft .....	1522
Die Umsetzung der „AVNOJ-Beschlüsse“ in der Vojvodina .....	1528
Die Umsetzung der „AVNOJ-Beschlüsse“ in Kroatien .....	1530
Die Umsetzung der „AVNOJ-Beschlüsse“ in Slowenien .....	1532
<b>12. Erinnerung und Historisierung .....</b>	<b>1535</b>
<b>In der Tschechoslowakei, Deutschland und Österreich</b> .....	<b>1545</b>
Charta und Lastenausgleich in der Bundesrepublik Deutschland ....	1545
„Sudetendeutsche“ und „Österreicher“ .....	1551
Der deutsch-tschechoslowakische Vertrag 1973 und der österreichisch-tschechoslowakische Vermögensvertrag 1974 .....	1569
Die „samtene Revolution“ 1989 und die neue Geschichtspolitik ....	1572
Enteignung, Entschädigung und Restitution .....	1578
Die deutsch-tschechische Versöhnungserklärung 1997 .....	1590
Václav Havel 1993: „Wir hätten so dastehen können wie Österreich.“ .....	1592
Die „Beneš-Dekrete“ vor dem Europäischen Parlament und der Europäischen Kommission .....	1599
„Edvard Beneš hat sich um den Staat verdient gemacht“ .....	1604
„Töten auf Tschechisch“ .....	1612
Slowakische Erinnerung zwischen Nationalaufstand und Nationalstaat .....	1616
<b>In Jugoslawien, Österreich, Deutschland und Italien</b> .....	<b>1621</b>
Das jugoslawische Memorandum 1947 .....	1625
Minderheiten in Österreich und Jugoslawien .....	1631
Die jugoslawische Haltungsänderung gegenüber Österreich .....	1634

Der Besuch Außenminister Grubers bei Tito im Juni 1952 .....	1638
Der Kampf um den österreichischen Staatsvertrag .....	1644
Die Volksdeutschen aus Jugoslawien in Österreich .....	1657
Staatsbürgerschaft und Vermögensschäden: die Bundesrepublik Deutschland und Jugoslawien .....	1660
„Gegenerinnerungen“ und alte Stereotypen in Serbien und in der Vojvodina .....	1668
„Die Toten im kroatischen Maisfeld geben keine Ruhe“ .....	1677
Alte und neue Erinnerungspolitik in Slowenien: „Auch aus den ver- minnten Bunkern drängt die Wahrheit unaufhaltsam an den Tag...“ .....	1680
Erinnerungspolitik in Italien: „Foibe“ und „Exodus“ .....	1691
<b>Auf dem Weg zu einer europäischen Erinnerungskultur .....</b>	<b>1699</b>
Erinnerung nach 30, 40, 50 und 60 Jahren .....	1699
Nach 70 Jahren... ..	1715
<b>13. Zusammenfassung: Ein Jahrhundert der Konfrontation   in Ostmittel- und Südosteuropa .....</b>	<b>1723</b>

### TEIL 3

<b>14. Abkürzungsverzeichnis .....</b>	<b>1767</b>
<b>15. Quellen- und Literaturverzeichnis .....</b>	<b>1777</b>
Quellen .....	1778
1. Archivalische Quellen .....	1778
2. Gedruckte Quellen .....	1780
Darstellungen .....	1795
<b>16. Verzeichnis der Tabellen und Karten .....</b>	<b>1867</b>
<b>17. Verzeichnis der Abbildungen .....</b>	<b>1871</b>
<b>18. Personenregister .....</b>	<b>1881</b>
<b>19. Ortsregister .....</b>	<b>1957</b>
<b>20. Abbildungen und Karten .....</b>	<b>1977</b>

## **EINFÜHRUNG IN DIE REIHE „INTERNATIONALE GESCHICHTE/INTERNATIONAL HISTORY“**

Die Geschichtswissenschaft steht angesichts zunehmender Internationalisierung und Globalisierung vor der Herausforderung, sich mehr als zuvor mit Fragen größerer Zusammenhänge auseinanderzusetzen und damit die Grenzen nationalstaatlicher Perspektiven zu überwinden. Schlagwörter wie „Internationale Geschichte“, „Transnationale Geschichte“ und „Globalgeschichte“ deuten die Vielfalt möglicher Zugänge an.

Internationale Geschichte/International History, der Titel der neuen Reihe, wird als übergeordneter Sammelbegriff verstanden, der mehr transportiert als die Beziehungen zwischen Nationen. Die Wurzeln der Internationalen Geschichte liegen in der Diplomatiegeschichte, die infolge des Aufkommens sozialwissenschaftlicher und kulturhistorischer Ansätze seit den 1970er Jahren einer immer stärkeren Methodenkritik ausgesetzt war. Durch die Integration dieser Ansätze wich die enge Fokussierung auf bilaterale staatliche Beziehungen neuen, weiter gefassten Zugangsweisen, die auch die Wechselwirkungen innerhalb größerer Machtsysteme und -konstellationen in den Blick nehmen. Dazu kam, dass die Ereignisse von 1989/90 nicht nur zu einer Öffnung der Archive in ehemals kommunistischen Staaten führten, sondern auch zu einem vermehrten Interesse an der Geschichte internationaler Prozesse und Zusammenhänge insgesamt. In den letzten Jahren trieben zahlreiche theoretische Diskussionen die Entwicklung der Disziplin voran, um den angesichts der beschleunigten Globalisierungs- bzw. Internationalisierungsprozesse veränderten gesellschaftlichen Anforderungen an die Geschichtswissenschaft gerecht zu werden. Gesucht werden nunmehr historiographische Zugänge, die nationalstaatliche Bindungen und stark monokulturelle Ausrichtungen der Geschichtsschreibung auf längere Sicht überwinden.

Zentrale Aufgaben der Internationalen Geschichte sind die Dokumentation und Analyse der symmetrischen wie asymmetrischen Beziehungen von Staaten, Gesellschaften und Großräumen und der damit verbundenen Prozesse der Vernetzung, wechselseitigen Beeinflussung, Durchdringung, Translation und des Austausches. Internationale Geschichte verknüpft somit Ansätze der Politik-, Gesellschafts-, Wirtschafts-, Kultur- und Militärgeschichte. Das Interesse der Disziplin ist auf die diplomatisch-staatlichen Eliten und Institutionen (zum Beispiel Höfe, Regierungen, Parlamente), internationale bzw. supranationale Organisationen, auf politische, wirtschaftliche und kulturelle Gruppen und Akteure in der internationalen Arena sowie auf Strukturen jenseits der staatlichen Ebene (etwa Nicht-

regierungsorganisationen, Kirchen, Vereine, Parteien und Medien) fokussiert. Berücksichtigt werden gesellschaftliche Strömungen, kulturelle Aspekte, ideologische Triebkräfte und wechselseitige Wahrnehmungen. Auch der Einfluss von epochenübergreifenden Minderheiten- und Migrationsfragen ist einzubeziehen. So interessieren Voraussetzungen, Intentionen, Ziele und Wechselwirkungen der Beziehungen. Bedeutsam bleibt der Vergleich synchroner Entwicklungen und Strukturen sowie diachroner Vorgänge und Verhältnisse. Dabei gilt es, Verbindungen zwischen Herrschaft, Politik, Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur herzustellen und Fragen des Transfers zu erfassen.

Die genannten Anliegen und ihre Innovationskräfte bewegten das 2013 gegründete Institut für Neuzeit- und Zeitgeschichtsforschung (INZ) der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (ÖAW) mit seinen drei Forschungsbereichen (Geschichte der Habsburgermonarchie, Internationale Geschichte, Österreichisches Biographisches Lexikon), sich diesen neuen Herausforderungen zu stellen und entsprechenden Zielsetzungen zu verschreiben. Im Rahmen des Konzepts der Internationalen Geschichte leistet es einen Beitrag zur Erforschung inter- und supraregionaler Beziehungen, von Integrations- und Desintegrationsprozessen sowie der Entwicklung von frühneuzeitlichen Staatlichkeiten über moderne Nationalstaaten bis hin zu postmoderner Entstaatlichungstendenz unter Einbeziehung von internationalen Organisationen und des vergemeinschafteten Europas.

Das INZ erforscht und dokumentiert diese Entwicklungen in langfristig angelegten Projekten. Die Arbeiten basieren auf Archivforschungen und bibliographischen Recherchen im In- und Ausland sowie auf Kooperationen mit internationalen Experten/innen. Die hiermit begründete Reihe wird dies zum Ausdruck bringen. Ihr liegt ein umfassendes Verständnis Internationaler Geschichte von Staaten, Gesellschaften, Ökonomien und Kulturen zugrunde. Sie ist offen für Monographien, Biographien, Sammelwerke und Editionen.

Wien, im Juni 2013

Jean Monnet Chair ad personam  
Univ.-Prof. Mag. Dr. Michael Gehler

Priv.-Doz. Dr. Wolfgang Mueller

## **INTRODUCTION TO THE SERIES „INTERNATIONALE GESCHICHTE/INTERNATIONAL HISTORY“**

Increasing internationalization and globalization have confronted historical scholarship with a number of challenges: more so than before, historians are now expected to take larger contexts into account and get beyond the limits of perspectives that have been shaped by the nation-state. New terms such as “International History”, “Transnational History” or “Global History” indicate the variety of approaches that have been adopted in response.

Internationale Geschichte/International History, the title of this new series, is understood as an overarching concept covering more than just the relations between nations and states. The roots of International History developed out of the school of diplomatic history, which—in response to the emergence of new approaches in the social and cultural sciences—was subject to a range of methodological criticism beginning in the 1970s. As a consequence of the integration of these new approaches into historical research, the traditional focus on bilateral relations between states was replaced by a more comprehensive understanding, taking into account the interplay within larger constellations and systems of power. Additionally, the events of 1989/90 led not only to an opening of formerly inaccessible archives in previously communist countries, but also to increasing interest in the history of international relations and processes. This also contributed to changing the theoretical framework of the discipline so as to meet the new challenges and overcome strictly national and mono-cultural orientations in historiography.

International History analyzes and documents symmetrical and asymmetrical relations of states, societies and larger areas, as well as processes of entanglement, mutual influence, penetration, cultural translation, and exchange. It combines political, social, economic, cultural, and military history, and focuses on diplomatic elites and institutions (such as courts, governments, parliaments), international and supranational organizations, political, economic, and cultural groups and actors in the international arena, as well as structures on other than the state-to-state levels (such as NGOs, churches, associations, political parties and the media). It takes into account social currents, minorities, migration, aspects of culture and ideology, as well as mutual perceptions. Its purview extends to pre-conditions, intentions and consequences of relations. Comparison of developments and structures, whether synchronous or diachronic, is an important tool. Relations between politics, the economy, society, and culture need to be explored and transfers identified.

These aims and their innovative potential have convinced the Institute for Modern and Contemporary Historical Research (founded in 2013, incorporating the three research units International History, History of the Habsburg Monarchy, Austrian Biographical Lexicon) at the Austrian Academy of Sciences to take on the challenge of International History. Within this framework, the Institute investigates inter- and supra-regional relations, processes of integration and disintegration, the functioning of government beginning in the early modern period as well as recent tendencies toward the dissolution of the modern state in the context of the rise of international organizations and the process of European integration.

The Institute analyzes and documents these developments in long-term projects based on original research and in cooperation with international experts. The series is built on a comprehensive understanding of the International History of states, societies, economies and cultures. It is open for monographs, biographies, collective volumes and documentary editions.

Vienna, June 2013

Jean Monnet Chair ad personam  
Univ.-Prof. Mag. Dr. Michael Gehler

Priv.-Doz. Dr. Wolfgang Mueller

## VORWORT

Im Juni 1994 veranstaltete die Historische Kommission der Österreichischen Akademie der Wissenschaften gemeinsam mit den Historischen Instituten der Akademien der Wissenschaften der Tschechischen und Slowakischen Republik – unter Einbindung der österreichisch-tschechoslowakischen Historikerkommission – eine Tagung über die „Nationale Frage und Vertreibung in der Tschechoslowakei und Ungarn 1938-1948“. Als der Sammelband im Jahre 1997 veröffentlicht wurde, war das Interesse der österreichischen Öffentlichkeit ein ziemlich geringes. Umso erstaunter mussten die Historikerinnen und Historiker bereits ein Jahr später eine völlige Wende des öffentlichen Interesses feststellen. Ausgerechnet im zweiten Halbjahr des Jahres 1998, als Österreich erstmals den Vorsitz im Europäischen Rat wahrnahm und die Frage des künftigen Beitrittes mehrerer Länder Ostmitteleuropas auf die Tagesordnung kam, begann in der österreichischen Öffentlichkeit – in nahezu vollständiger Unkenntnis der deutsch-tschechischen Erklärung vom Jänner 1997 – eine zunehmend heftiger werdende Diskussion über Inhalt, Wirkung und Geltung der sogenannten „Beneš-Dekrete“ und „AVNOJ-Beschlüsse“. Sowohl österreichische Landtage als auch das Parlament in Wien fassten in der Folge Resolutionen und Beschlüsse, die beiden Problembereiche vor dem EU-Beitritt Tschechiens und Sloweniens einer Lösung zuzuführen. Bald waren sowohl EU-Gremien als auch Kommissionen von Historikern und Völkerrechtlern mit der Ausarbeitung von Expertisen beschäftigt, ohne in den Täter- und Opferdiskursen zu übereinstimmenden Ergebnissen zu gelangen. Kaum berücksichtigt wurde der Gesamtzusammenhang von nationaler Konfliktgeschichte – Besatzungspolitik – Widerstand – Kollaboration – Vergeltung – Vertreibung – Erinnerung. Dieser offensichtliche Informations- und Bewertungsmangel, vor allem in Österreich, zum Teil aber auch in seinen Nachbarländern, stellte den wesentlichen Anstoß zu dieser Monographie dar.

Die Arbeit entwickelte sich – neben einigen Vorstudien – aus einem Vortrag vor der Philosophisch-Historischen Klasse der Österreichischen Akademie der Wissenschaften im Juni 2003. Anregungen und Informationen erhielt ich aus einer ganzen Reihe von Diskussionen mit tschechischen, slowakischen, slowenischen, kroatischen, serbischen, bosnischen, ungarischen, polnischen, russischen, rumänischen, bulgarischen, deutschen, amerikanischen, britischen, italienischen, schweizerischen, französischen, niederländischen, kanadischen, japanischen und österreichischen Kollegen und Kolleginnen, die ich seit dem politisch-ideologischen Umsturz in Osteuropa – und manche auch schon wesentlich früher – bei Tagun-



gen, Vorträgen, Exkursionen und Gastprofessuren traf. Namentlich seien genannt: Włodzimierz Borodziej (Warschau/Warszawa), Detlev Brandes (Bochum), Marina Cattaruzza (Bern), Gary B. Cohen (Minneapolis), István Deák (New York), Fritz Fellner (Wien), Benjamin Frommer (Chicago), Michael Gehler (Hildesheim), Ferenc Glatz (Budapest), Ivo Goldstein (Agram/Zagreb), Tamara Griesser-Pečar (Wien), Jiří Gruša (Wien), Jan Havránek (Prag/Praha), Edgar Hösch (Würzburg), Rudolf Jaworski (Kiel), Katherine R. Jolluck (Stanford), Jiří Kořalka (Prag/Praha), Dušan Kováč (Pressburg/Bratislava), Jaroslav Kučera (Prag/Praha), Hans Lemberg (Marburg), Károly Manherz (Budapest), Alena Mišková (Prag/Praha), Andrej Mitrović (Belgrad/Beograd), Horst Möller (München), Nicolette Mout (Leiden), Norman M. Naimark (Stanford), Dušan Nečak (Laibach/Ljubljana), Andreas Oplatka (Zürich), Andrei Pleșu (Bukarest/București), Helmut Rumpler (Klagenfurt), Michal Schvarc (Pressburg/Bratislava), Karl-Peter Schwarz (Wien), Ferdinand Seibt (Bochum), James J. Sheehan (Stanford), Aleš Skřivan (Prag/Praha), Tomáš Staněk (Troppau/Opava), Gerald Stourzh (Wien), Franz A. J. Szabo (Edmonton), Ljubinka Trgovčević (Beograd) und Peter Vodopivec (Laibach/Ljubljana).

Die Arbeit basiert teilweise auf eigenen Archivstudien in Belgrad, Agram, Laibach, Prag und Stanford, teilweise auf Archivstudien meiner Schüler und Schülerinnen Adrian von Arburg, Petar Dragišić, Richard Germann, Emilia Hrabovec, Petr Jelinek, Anežka Kindlerová, Richard C. Lein, Wolfgang Mueller, Maximilian Obauer, Niklas Perzi, Thomas Pfaffstaller, Michael Portmann, Walter Reichel, Tamara Scheer, David Schriffel, Heinrich Thun, Paul Ullmann sowie Pavel und Petr Vorliček in Prag, Brünn, Freiburg im Breisgau, Belgrad, Neusatz, Pressburg und Moskau. Besonders eine Reihe von Nachlässen in den Hoover Institution Archives in Stanford brachte mir neue Einsichten in die Motivationen der vor, im und nach dem Zweiten Weltkrieg politisch, diplomatisch, juristisch, wirtschaftlich und militärisch Handelnden. Um der Authentizität dieser Quellen in der Sprache ihrer Zeit Nachdruck zu verleihen, werden der jeweiligen Analyse und Synthese relativ umfangreiche Zitate aus Berichten, Memoranden, Protokollen, Beschlüssen, Weisungen, Dekreten, Befehlen, Gutachten, Briefen, Reden, Tagebüchern, Erlebnisberichten und Memoiren von Politikern, Diplomaten, Beamten, Unternehmern, Professoren, Journalisten, Militärs, Polizisten, Geheimpolizisten und Privatpersonen vorangestellt. Damit sollen auch die Spannweiten zwischen den politischen, wirtschaftlichen und sozialen Anordnungen und militärischen Befehlen einerseits, den ausführenden Handlungen seitens der Bürokraten und Militärs andererseits sowie schließlich den vielfach leidenden Bevölkerungsgruppen exemplarisch vermittelt werden. Darüber hinaus sollen in den Zitaten auch die unterschiedlichen Strukturen, Mentalitäten und Diskurse der handelnden und betroffenen Menschen zum Ausdruck kommen, um dem Leser eine verstehbare Welt zu vermitteln.

Die geographischen Namen werden aus historischen und kontextualen Gründen in der bis 1945 in Mitteleuropa führenden deutschen Form wiedergegeben,

wobei die heute amtliche Form zumindest einmal pro Hauptkapitel in Klammern gesetzt ist. Für die Zeit nach 1945 wird meist die heute amtliche Form verwendet. Bei kleineren tschechischen, slowakischen, polnischen, ungarischen, rumänischen, slowenischen, kroatischen, bosnischen und serbischen Orten wird auf die eventuell vorhanden gewesene, heute aber bereits völlig vergessene deutsche Form verzichtet.

Der Autor ist den Mitgliedern und Mitarbeitern des Instituts für Neuzeit- und Zeitgeschichtsforschung der Philosophisch-Historischen Klasse der Österreichischen Akademie der Wissenschaften – namentlich Hans Peter Hye für die genaue Lesung von Teilen des Manuskripts und viele kritische Anmerkungen – sowie den Kolleginnen und Kollegen des Instituts für Osteuropäische Geschichte an der Historisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien für die materielle und immaterielle Unterstützung seiner Arbeit zu besonderem Dank verpflichtet. Dank gebührt dem Obmann der vormaligen Kommission für die Geschichte der Habsburgermonarchie an der ÖAW, Helmut Rumpler, und dem Doyen der österreichischen Außenpolitik- und Nationalitätenforschung, Gerald Stourzh, für die stete Ermutigung zur Ausweitung der Fragestellungen; darüber hinaus Nicolette Mout am Lehrstuhl für Central European Studies an der Universität Leiden für die Einladung zu einer Gastprofessur im Sommersemester 2004, welche die Abfassung erster Teile der Arbeit ermöglicht hat. Zwischenergebnisse meiner Forschungen konnte ich im Dezember 2007 am Europa Institut in Budapest, im März 2008 am Forum on Contemporary Europe des Freeman Spogli Institute for International Studies an der Stanford University und im September 2010 am Center for Austrian Studies der University of Minnesota in Minneapolis vorstellen. Meine Studien an den Hoover Institution Archives in den Jahren 2000, 2002, 2003, 2004 und 2008 förderten mit Rat und Tat Norman M. Naimark und James J. Sheehan vom Department of History dieser einzigartigen kalifornischen Universität, wo ich im ersten Halbjahr 2000 auch als Gastprofessor tätig sein durfte. Meine Archivarbeiten im T. G. Masaryk-Institut der Akademie der Wissenschaften der Tschechischen Republik unterstützten Ivan Šedivý und Jan Bilek. Für die Herstellung der 13 Karten bedanke ich mich bei Walter Liebhart (Alpen-Adria-Universität Klagenfurt), für die Mithilfe bei der Erstellung der Register und der Tabellen bei Martina Maidl und Franz Adlgasser, für das Lektorat bei Stefan Winterstein (alle ÖAW), für die Mithilfe bei der Bilddokumentation bei David Schriffl (ÖAW), für die Herstellung des Satzes bei Bettina Pichler (Linz), für die gesamte Buchproduktion bei Lisbeth Triska und Robert Püringer (beide ÖAW).

Mein herzlichster Dank gilt schließlich meiner Gattin Maria, die meine Arbeit in allen schwierigen Stadien ihres Werdens mit großem Verständnis unterstützt hat.



# 1. EINLEITUNG

Auch am Beginn des 21. Jahrhunderts bestehen in vielen europäischen und manchen außereuropäischen Staaten und Gesellschaften negative Erfahrungen, Feindbilder und „Altlasten“ aus dem Zweiten Weltkrieg fort, die Unsicherheiten und mangelndes Vertrauen in die gemeinsame und universelle Geltung der Menschenrechte und moralischen Werte fort dauern lassen. Dies ist angesichts der singulären Koinzidenz von weltweiter Kriegsführung, vielfachem Völkermord, totalitärer Verfolgung, organisierter Zerstörung und bürokratisierter Vertreibung zwischen 1938 und 1948 nicht weiter verwunderlich. Umfang und Ausmaß der Kriegsschrecken, des Terrors und der Brutalitäten überstiegen alles, was sich der Mensch im Zusammenhang mit der Entfesselung der niedrigsten menschlichen Instinkte sowie der zivilisatorischen und moralischen Destruktion überhaupt hatte vorstellen können. Siebzig Jahre nach Beginn des Zweiten Weltkrieges sind uns die Wirkungen und Folgen jener geschichtsmächtigen Epoche noch immer gegenwärtig. Die Vergangenheit kehrt daher nicht einfach als ein Jubiläum des Gedenkens zurück, sondern vor allem als ein Kapitel der Historie, das noch nicht abgeschlossen ist, das uns weiterhin bewegt und bedrängt. Freilich, was von der Vergangenheit zu bewältigen wäre, liegt im Heute – „eine Welt zu bestellen, in der die politischen und moralischen Katastrophen, wie sie im Zweiten Weltkrieg kulminierten, nicht mehr möglich würden“. Dies setzt jedoch nicht nur eine intellektuelle Aufklärung über Ursachen und Wirkungen voraus, sondern auch das vorurteilslose Herangehen an die ganze Geschichte.<sup>1</sup>

Zwischen 1938 und 1948 kulminierte auch die deutsch-österreichisch-slawische Konfliktgeschichte in Ostmitteleuropa, die wesentlich durch nationalsozialistische Aggression und Besatzungspolitik sowie durch Unterwerfung, Kollaboration, Widerstand und Vergeltung im tschechoslowakischen und jugoslawischen Bereich gekennzeichnet war. (An der in denselben Kontext gehörenden deutsch-polnischen Konfliktgeschichte waren zwar ebenfalls viele Österreicher beteiligt, freilich in erster Linie aktiv am „Besatzungskomplex“ und kaum passiv am „Vertreibungskomplex“.<sup>2</sup>) Von der Bevölkerung der Tschechoslowakei im Jahre 1938 – etwa 15 Millionen Tschechen, Deutsche, Slowaken, Magyaren, Rusini, Juden und Polen – verloren an die 600.000 ihr Leben, von der Bevölke-

<sup>1</sup> Martin MEYER, Weltkrieg und Geschichte. Mai 1945 – ein Ende mit Folgen, in: Neue Zürcher Zeitung, 30. April 2005, 45; Reinhart KOSELLECK, Differenzen aushalten und die Toten betrauern. Der Mai 1945 zwischen Erinnerung und Geschichte, in: NZZ, 14./15. Mai 2005, 47; vgl. Gerhard WEINBERG, A World at Arms: A Global History of World War II (Cambridge 2005); Tony JUDT, Postwar. A History of Europe since 1945 (London 2005); Mark MAZOWER, Hitler's Empire. How the Nazis Ruled Europe (New York 2008).

<sup>2</sup> Vgl. Martin BROSZAT, Nationalsozialistische Polenpolitik 1939-1945 (Stuttgart 1961); Czesław MADAJCZYK, Die Okkupationspolitik Nazideutschlands in Polen, 1939-1945 (Berlin 1987); Włodzimierz BORODZIEJ – Artur HAJNICZ (Hg.), Kompleks wypędzenia (Kraków 1998); Włodzimierz BORODZIEJ – Hans LEMBERG (Hgg.), „Unsere Heimat ist uns ein fremdes Land geworden...“ Die Deutschen östlich von Oder und Neiße 1945-1950. Dokumente aus polnischen Archiven, 4 Bde. (Marburg 2000-2004).

rung Jugoslawiens im Jahre 1941 – knapp 16 Millionen Serben, Kroaten, Slowenen, bosnisch-herzegowinische Muslime, Makedonier, Montenegriner, Albaner, Deutsche, Magyaren, Rumänen, Bulgaren, Türken, Juden, Roma, Slowaken, Tschechen, Rusini, Ukrainer, Russen und Italiener – etwa 1,2 Millionen. Natürlich waren Deutsche (und Österreicher) nicht in gleicher Weise Opfer wie die von Deutschen unterworfenen Nachbarn, die zu politischen Feinden deklarierten Bürger oder gar die zur Vernichtung preis gegebenen Völker, im Besonderen die Juden. Auch die Opfer, die die Sudeten- und Karpatendeutschen ebenso wie die Donauschwaben, Untersteirer und Gottscheer erbrachten, waren vorerst aktive Opfer, erbracht für das „Großdeutsche Reich“, und nicht passiv erlittene Opfer, wie Hitler-Deutschland sie anderen auferlegte und zumutete. Das Leid, das die NS-Herrschaft in diesen Jahren Menschen unterschiedlichen nationalen oder konfessionellen Bekenntnisses antat, „setzte eine verhängnisvolle Logik der Vergeltung in Bewegung, nach der eine Gewalttat den Opfern die vermeintliche Legitimation zur Begehung einer neuen im Zeichen der Rache bot, solange die gerade herrschende Staatsmacht nicht fähig oder willens war, der Selbstjustiz oder Gewaltanwendung durch öffentliche Organe Einhalt zu gebieten“ (Adrian von Arburg). Am Ende dieses Katastrophenjahrzehnts im südöstlichen Mitteleuropa stand die totale Trennung zwischen Deutschen und Österreichern einerseits, Tschechen, Slowaken, Slowenen, Kroaten und Serben andererseits. Niemals vorher in einer über tausendjährigen Beziehungsgeschichte zwischen den Bevölkerungen an Elbe, Moldau, Oder, March, Donau, Mur, Drau und Save hatte es einen vergleichbaren Tiefpunkt gegeben.<sup>3</sup>

Zur ostmitteleuropäischen Konfliktgeschichte gehört auch das völlig unterschiedliche Schicksal von Vertriebenen aus derselben Stadt, wie es der 1928 geborene Direktor des Archivs der Prager Karls-Universität, Jan Havránek, selbst Sohn eines tschechischen Vaters und einer jüdischen Mutter, bei einer öster-

---

<sup>3</sup> Elizabeth WISKEMANN, *Czechs and Germans. A Study of the Struggle in the Historic Provinces of Bohemia and Moravia* (London – New York – Toronto 1938); Detlef BRANDES, *Die Tschechen unter deutschem Protektorat*, 2 Bde. (München 1969 und 1975); Ferdinand SEIBT, *Deutschland und die Tschechen. Geschichte einer Nachbarschaft in der Mitte Europas* (München 1993); Monika GLETTNER, L'ubomír LIPTÁK und Alena MIŠKOVÁ (Hgg.), *Geteilt, besetzt, beherrscht. Die Tschechoslowakei 1938-1945: Reichsgau Sudetenland, Protektorat Böhmen und Mähren, Slowakei* (Essen 2004); Jan KŘEN, *Dvě století střední Evropy* (Praha 2005); Jan GEBHART – Jan KUKLÍK, *Velké dějiny země koruny české, sv. XV.a 1938-1945* (Praha – Litomyšl 2006), sv. XV.b 1938-1945 (Praha – Litomyšl 2007); Adrian von ARBURG, *Das Katastrophenjahrzehnt 1938-1948 im Spiegel der historischen Forschung*, in: *Tragická místa paměti*, 62; Hans-Ulrich WEHLER, *Nationalitätenpolitik in Jugoslawien. Die deutsche Minderheit 1918-1978* (Göttingen 1980); Dušan NEČAK (Hg.), *„Nemci“ na Slovenskem 1941-1955* (Ljubljana 1998); Arnold SUPPAN (Hg.), *Zwischen Adria und Karawanken (Deutsche Geschichte im Osten Europas 7)*, Berlin 2002; Tamara GRIESSER-PEČAR, *Das zerrissene Volk. Slowenien 1941-1946. Okkupation, Kollaboration, Bürgerkrieg, Revolution* (Wien – Köln – Graz 2003); Holm SUNDBAUSSEN, *Geschichte Serbiens 19.-21. Jahrhundert* (Wien – Köln – Weimar 2007); Peter ŠTIH – Vasko SIMONITI – Peter VODOPIVEC, *Slowenische Geschichte. Gesellschaft – Politik – Kultur* (Graz 2008).

reichisch-tschechisch-slowakischen Historikerkonferenz im Juni 1994 so eindrucksvoll schilderte:

„In Prag lebten in den dreißiger Jahren 50.000 Personen, die deutsch sprachen und Träger eines kulturellen Lebens waren, welches mit seiner Breitenwirkung einer Stadt von einer halben Million Einwohnern entsprach und mit seiner Tiefe zu den ersten in Europa gehörte. Fast alle diese Menschen gingen, sofern sie nicht rechtzeitig geflüchtet waren, nach und nach fort, entwürdigenden Zuständen entgegen, welche für die Erstbetroffenen Jahre und für die Zweitbetroffenen Monate gedauert haben. Sie stiegen mit einem kleinen Koffer und einem Schandmal auf ihrem Rock in die Züge ein, zu den Transporten, die seit dem Jahr 1939 so sehr das Bild von Mittel- und Osteuropa mitgeprägt haben. Der Weg der Zweiten endete nach dem Übertritt der bayerischen oder sächsischen Grenze in Armut, in der sie allein auf ihre Hände und ihren Kopf angewiesen waren. Der Weg der Ersten führte fast immer über Theresienstadt in die Gaskammern nach Auschwitz.“<sup>4</sup>

Die seit den 1990er Jahren aktualisierten politischen, rechtlichen und geschichtswissenschaftlichen Diskussionen um die jugoslawischen „AVNOJ-Beschlüsse“ und die tschechoslowakischen „Beneš-Dekrete“ wurden vielfach kaum vor dem Hintergrund der Gesamtdimension von Konfliktgeschichte, Krieg, Besatzungsherrschaft, Kriegsverbrechen und Vergeltung geführt. Daher zieht diese Arbeit neun Entwicklungsstränge zusammen:

- 1) die Verdichtung einer deutsch-österreichisch-tschechoslowakischen bzw. deutsch-österreichisch-jugoslawischen Konfliktgeschichte seit dem Ersten Weltkrieg;
- 2) die vielfach negativen Konsequenzen aus der Zerschlagung des sich gut ergänzenden Wirtschafts-, Sozial- und Rechtsraums Österreich-Ungarn mit dem Hochschlagen des ökonomischen Nationalismus und der Wehrlosigkeit der Nationalstaaten gegenüber der Weltwirtschaftskrise und den wechselnden Einflussnahmen der Großmächte;
- 3) die vor allem wehrwirtschaftlich und rassenideologisch begründete Expansionspolitik Adolf Hitlers, die auch die deutschen Minderheiten in Ostmitteleuropa lediglich als Objekte seiner imperialen Politik betrachtete;
- 4) die Gewalteskalation der NS-Besatzungsherrschaft in der Tschechoslowakei und Jugoslawien bis hin zur totalen Ausgrenzung zwischen Deutschen und Tschechen einerseits, sowie zwischen Deutschen und Serben bzw. Slowenen andererseits;

---

<sup>4</sup> Jan HAVRÁNEK, Das tragische Jahrzehnt in Mitteleuropa, in: Richard G. Plaschka, Horst Haselsteiner, Arnold Suppan und Anna M. Drabek (Hgg.), Nationale Frage und Vertreibung in der Tschechoslowakei und Ungarn 1938-1948 (Wien 1997) XIII-XVII. Jans Vater wurde 1941 als Gymnasialprofessor aus dem Staatsdienst entlassen und überlebte im Protektorat mit Privatunterricht. Die Geschwister von Jans Mutter überlebten jedoch nicht. Jans Tante, die Gymnasialprofessorin Emilie Bondy, musste 1941 mit einem der ersten Transporte Prag in Richtung Łódź verlassen, Jans Onkel, der Rechtsanwalt Karel Bondy, wurde schon im März 1939 kurzzeitig verhaftet, ging in den Widerstand, geriet in die Fänge der Gestapo und wurde am 21. Jänner 1945 im Zuchthaus Brandenburg hingerichtet.

- 5) die Kooperation und Kollaboration im politischen, militärischen, wirtschaftlichen, sozialen und polizeilichen Bereich im Protektorat Böhmen und Mähren, in der Slowakei, in Kroatien, in Serbien und in Slowenien;
- 6) die politischen, wirtschaftlichen, sozialen, kulturellen und militärischen Widerstandsaktionen in der besetzten Tschechoslowakei und im besetzten Jugoslawien einschließlich der Unterstützung seitens der Alliierten;
- 7) die tschechoslowakischen und jugoslawischen Rache-, Vergeltungs- und Vertreibungsaktionen gegenüber den Sudeten- und Karpatendeutschen, Donauschwaben sowie deutschen Untersteirern, Laibachern und Gottscheern;
- 8) die militärischen, politischen, rechtlichen, wirtschaftlichen und sozialen Verfolgungsmaßnahmen, die unter den Chiffren „AVNOJ-Beschlüsse“ und „Beneš-Dekrete“ figurieren;
- 9) die unterschiedlichen Positionen und Argumentationen zu Eroberungskrieg, Besatzungsherrschaft, Widerstand, Kooperation und Kollaboration im geschichtswissenschaftlichen, politischen sowie völker- und staatsrechtlichen Erinnerungs-Diskurs der Gegenwart.

Darüber hinaus werden allgemeine, in der Geschichte der Menschheit immer wieder neu zu beantwortende sozialpsychologische Fragen anhand von konkreten Beispielen zu beantworten versucht:

- a) Unter welchen Bedingungen schlagen jahrhundertelange oder zumindest jahrzehntelange friedliche nachbarschaftliche Beziehungen in gegenseitige feindliche Haltungen um, die bis zu Vertreibung und Vernichtung führen können?
- b) Welche Interessen und Haltungen führen zur Gewaltanwendung? Welche institutionellen Strukturen begünstigen Gewalt? Welche Rolle spielt die *initiative from below*?
- c) Weshalb ordnen politische, militärische und wirtschaftliche Eliten Gewaltaktionen an, die Eroberung, Unterwerfung und Ausbeutung fremder Gebiete und Völker beinhalten? Weshalb geben sie verbrecherische Befehle, die zu flächendeckender Zerstörung von Städten und Landschaften sowie zu massenhafter Vernichtung der Bewohner führen?
- d) Weshalb misshandeln und töten Soldaten und Polizisten unter Missachtung jedes Kriegsrechts unbewaffnete Gefangene und Zivilisten, im Besonderen auch Kinder, Frauen und alte Leute? Welche Gewaltmethoden werden angewendet? Gibt es hierfür Begründungen jenseits des oft vorgeschobenen „Befehlsnotstandes“?
- e) Welche Rolle spielen öffentliche Beteiligung, Zustimmung oder Ablehnung? Gibt es gegnerische und widerständige Haltungen von sozialen und kulturellen Eliten auf der Seite des Aggressors?
- f) Unter welchen Bedingungen sind unterworfenen und ausgebeuteten Völkern bereit, von passiven Resistenzhaltungen zu aktiven Widerstandshandlungen überzugehen?
- g) Was veranlasst Stadt- und Landbewohner, ihre Nachbarn eigenhändig aus ihren Wohnungen und Häusern zu treiben und sie von ihren Höfen zu verjagen?



- h) Was veranlasst bisher unbescholtene Bürger, auf Immobilien und bewegliche Güter des Nachbarn gewaltsam zuzugreifen und sich diese ohne Entschädigung anzueignen?<sup>5</sup>

An allen dramatischen Entwicklungen vor, im und nach dem Zweiten Weltkrieg waren auch ehemalige Österreicher – also österreichische Staatsangehörige bis 1938<sup>6</sup> – zum Teil maßgeblich beteiligt, und zwar sowohl als Täter als auch als Opfer: an nationalpolitischen Auseinandersetzungen in der Habsburgermonarchie vor, im und nach dem Ersten Weltkrieg; an Entlassungen als Staatsangestellte, Bodenreformen und Nostrifizierungen in den Nachfolgestaaten; an der militärischen, politischen und wirtschaftlichen Eroberung der Tschechoslowakei und Jugoslawiens; an der NS-Besatzungsherrschaft in der geteilten Tschechoslowakei und im aufgelösten Jugoslawien; an Flucht, Vertreibung und Zwangsaussiedlung aus der Tschechoslowakei und Jugoslawien, die auch deutsche „Alt-Österreicher“ (= österreichische Staatsbürger vor 1938) betrafen; an der Aufnahme von geflüchteten und vertriebenen „Volksdeutschen“; schließlich an den Konsequenzen aus den „AVNOJ-Beschlüssen“ und den „Beneš-Dekreten“, die in den bilateralen Verhandlungen zwischen Wien und Prag bzw. Wien, Belgrad, Agram und Laibach eine wichtige Rolle spielten und in Detailfragen noch immer spielen.

### **Kontroverse Fragestellungen und gegensätzliche Perspektiven**

Zum aktuellen Stand der internationalen Historiographie ist nach wie vor Norman Davies zuzustimmen: „Certainly, as far as the war in Europe is concerned, no historian to date has managed to reconcile the contradictory perspectives that exist.“ Jede Nation hatte ihre eigenen Erfahrungen, jede Nation hatte eigene Perzeptionen der Ereignisse, jede Nation entwickelte ihre Legenden und Mythen. Erst in jüngster Zeit wird nicht nur die Intensität von Schlachten verglichen, sondern auch die Brutalität von Besatzungsregimen, nicht nur die Zahl der gefallenen oder vermissten Soldaten, sondern auch die der zivilen Opfer von Massakern, Konzentrationslagern und Vertreibungen. So gehörten etwa Polen, Belgien, Nordfrankreich, die westliche Sowjetunion (Ukraine, Belarus, Baltikum), Jugoslawien, Italien (ab Juli 1943) und Ungarn (ab September 1944) zu den europäischen Hauptkriegszonen, nicht aber die Tschechoslowakei, die Niederlande, Dänemark und Bulgarien. So erschossen Wehrmacht und SS bereits während des Krieges in Polen an die 60.000 polnische Zivi-

<sup>5</sup> Vgl. Christian GERLACH and Nicolas WERTH, *State Violence – Violent Societies?*, in: Michael Geyer – Sheila Fitzpatrick (eds.), *Beyond Totalitarianism. Stalinism and Nazism Compared* (Cambridge – New York 2009) 133-179, hier 138.

<sup>6</sup> Die Mehrzahl der Österreicher – nicht zuletzt viele Intellektuelle – betrachtete sich bis 1938 wohl eher als österreichische Deutsche. Die freiwillige oder erzwungene Beteiligung von slowenischen, kroatischen, ungarischen, tschechischen und slowakischen Österreichern ist noch nicht näher untersucht, ergibt sich aber teilweise aus der Einziehung zur Wehrmacht, zur SS, zum Arbeitsdienst, zur HJ oder zum BDM. – SUPPAN, *Volksgruppen*, 77f., 115-122, 168-175.

listen, während 4500 Angehörige der deutschen Minderheit von Polen exekutiert wurden. So ließ die deutsche Besatzungsmacht im November 1939 die Universitäten in Krakau und Warschau, Prag und Brünn schließen, während die italienische Besatzungsmacht im April 1941 die slowenische Universität in Laibach offen hielt. Massensexekutionen der SS gab es 1939/40 vorerst nur gegen polnische Intellektuelle, erst nach dem Attentat auf Heydrich Ende Mai 1942 auch gegen tschechische Intellektuelle. Im Frühjahr 1940 erschoss der NKVD in Katyń, Kozeł'sk, Ostaškov und Starobielsk nahezu 26.000 polnische Offiziere, Polizisten, Gendarmen, Politiker, Beamte, Priester, Grundbesitzer und Fabrikanten. Zwischen Juni 1941 und Mai 1942 erschossen die vier SS-Einsatzgruppen in der Ukraine, in Belarus' und im Baltikum über eine Million Zivilisten, vornehmlich Juden, aber auch sowjetische Kommissare und kommunistische Funktionäre. Zwischen Oktober und Dezember 1941 erschoss die Wehrmacht in serbischen Städten (wie Kragujevac und Kraljevo) und Dörfern über 15.000 Zivilisten (Serben, Juden und Roma) als Geiseln; im Herbst 1944 erschossen serbische Partisanen in der Vojvodina über 7000 Donauschwaben. Zwischen Frühjahr 1941 und Herbst 1944 brachten kroatische *Ustaše* weit über 100.000 Serben um, im Mai und Juni 1945 erschossen jugoslawische Partisanen über 50.000 *Ustaše* und *Domobranci* sowie 14.000 slowenische *Domobranci*. Die internationale Historiographie beschäftigt sich zwar ausführlich mit den bewaffneten Widerstandsbewegungen in Polen (*Armia Krajowa*), Belarus' (sowjetische Partisanen), Serbien/Montenegro/Bosnien-Herzegowina (*Četnici* bzw. jugoslawische Partisanen) und Frankreich (*Resistance*), aber kaum mit denen in Slowenien (*Osvobodilna fronta*) und in der Slowakei. Dies vermittelt nicht zuletzt das äußerst informative *Oxford Companion to the Second World War* aus dem Jahre 1995.<sup>7</sup>

Immer noch werden unterschiedliche ethische Bewertungsmaßstäbe an die "Gewinner" und "Verlierer" des Krieges angelegt, noch werden auch die vier Hauptanklagepunkte vor dem Internationalen Militärgerichtshof in Nürnberg – Verbrechen der Ausarbeitung oder Ausführung eines gemeinsamen Planes für einen Angriff auf das Ausland, Verbrechen gegen den Frieden, Kriegsverbrechen,

<sup>7</sup> The Oxford Companion to the Second World War, ed. by Ian Dear et M. R. D. Foot (Oxford – New York 1995); Stéphane COURTOIS, Nicolas WERTH, Jean-Louis PANNÉ, Andrzej PACZKOWSKI, Karel BARTOSEK, Jean-Louis MARGOLIN, Le livre noir du communisme. Crimes, terreur et répression (Paris 1997), dt. Das Schwarzbuch des Kommunismus. Unterdrückung, Verbrechen und Terror (München – Zürich 5. Aufl. 1998) 233-235; MAZOWER, Hitler's Empire, 68, 75, 90, 96-101.

Vgl. Norman DAVIES, Europe at War 1939-1945. No Simple Victory (London 2006) 1-16. Davies nennt "Ten Forms of Selectivity": political propaganda, personal prejudices, parochial perspectives, stereotypes, statistics, special-interest groups, the procedures of professional historians, Victors' History, History of the Defeated, moral selectivity. Noch im Mai 2008 wies ein Moskauer Gericht die Forderung von Nachkommen der Katyń-Opfer zurück, die entsprechenden offiziellen Dokumente zu deklassifizieren und eine rechtliche Rehabilitierung der Opfer durchzuführen. Als die Nachkommen ankündigten, vor den Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte in Strassburg zu gehen, entschied ein russischer Appellationsgerichtshof, die Klage abzuhandeln. – The Economist, June 21<sup>st</sup>, 2008, 47.

Verbrechen gegen die Humanität – beinahe ausschließlich gegenüber deutschen und japanischen (teilweise auch gegenüber italienischen, ungarischen, rumänischen, bulgarischen, kroatischen, slowakischen und finnischen) Politikern, Militärs, Polizisten und Wirtschaftsführern erhoben. Moralische Urteile können aber nur bestehen, wenn die ethischen Standards einheitlich sind. Daher ist festzuhalten, wer wem den Krieg erklärt hat, welches Land in einem anderen Land – mit oder ohne Kriegserklärung – einmarschiert ist, welche Verbrechen von den Okkupationsmächten zu Land, aus der Luft oder zur See begangen wurden, wer die Haager und die Genfer Konventionen im Bezug auf Kriegsgefangene, Zivilisten und Geiseln gebrochen hat. Selbstverständlich gelten diese Maßstäbe auch für die Widerstandsbewegungen und „Partisanen“ aller ideologischen Herkunft.<sup>8</sup> Einheitliche Beurteilungsstandards müssen für alle Kriegshandlungen, Misshandlungen von Kriegsgefangenen, Flüchtlingen und Nicht-Kombattanten, Raub, Vergewaltigung und Mord, Massendeportationen, Massenvertreibungen und Massenmord gelten. Mit Recht wird die *Shoah*, die „Endlösung der Judenfrage“ seitens der Nationalsozialisten, an die Spitze der Völkermorde und der Verbrechen gegen die Humanität gestellt. Aber die NS-Konzentrations- und Vernichtungslager sollen die stalinistischen GULAG, die genozidalen Deportationen der Tschetschenen, Inguschen und Krimtataren, die alliierten Terrorangriffe aus der Luft gegen offene Städte und die Massenvertreibungen und Massenmorde bei und nach Kriegsende unter dem Vorwand einer Kollektivschuld nicht vergessen lassen.<sup>9</sup>

Auch zwischen der großen Mehrheit der Deutschen und Österreicher einerseits sowie den meisten ostmitteleuropäischen Völkern – vor allem den Polen, Tschechen, Juden, Slowenen und Serben – andererseits bestehen bis heute Trennlinien in den Erinnerungen an das Jahrzehnt der Aggressionen, Annexionen, Gebietsaufteilungen, Unterwerfungen, Versklavungen, politischen, rassistischen und sozialen Verfolgungen, wirtschaftlichen Ausbeutungen sowie der Deportationen, Vertreibungen und Genozide. In jedem Land, das zum Objekt einer nationalsozialisti-

<sup>8</sup> Vgl. Michael MARTENS, Meyers Krieg. Im März 1943 wurde in Griechenland ein Wehrmachts-soldat von Partisanen verschleppt. Ein Vierteljahrhundert lang hat sein Sohn ihn gesucht. Dann kam er ihm auf die Spur, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 16. August 2008, 3.

<sup>9</sup> DAVIES, Europe at War, 63-71; vgl. Der Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher vor dem Internationalen Gerichtshof, Nürnberg, 14. November 1945 – 1. Oktober 1946, 23 Bde. (Nürnberg 1947); Eugen KOGON, Der SS-Staat. Das System der deutschen Konzentrationslager (München 1974); Nicholas TOLSTOY, The Monster and the Massacres (London 1986); Robert CONQUEST, The Great Terror: A Reassessment (London 1992); Alfred de ZAYAS, The German Expellees: victims in war and peace (Basingstoke 1993); Drago JANČAR, Vasko SIMONITI, Janez SUHADOLC (eds.), The dark side of the moon. a short history of the totalitarianism in slovenia 1945-1990 (Ljubljana 1998); Norman M. NAIMARK, Fires of Hatred. Ethnic Cleansing in Twentieth-Century Europe (Cambridge, Mass. – London 2001); Katherine R. JOLLUCK, Exile and Identity. Polish Women in the Soviet Union during World War II (Pittsburgh 2002); Ivo BANAC (ed.), The Diary of Georgi Dimitrov 1933-1939 (New Haven & London 2003); Jörg BABEROWSKI, Verbrannte Erde. Stalins Herrschaft der Gewalt (München 2012); Ray M. DOUGLAS, „Ordnungsgemäße Überführung“. Die Vertreibung der Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg (München 2012).

schen Aggression geworden war, in jeder nationalen Gesellschaft, die durch einen von Erniedrigung und Terror gekennzeichneten Zeitabschnitt hindurchgeschritten war, stellten sich daher sofort bei Kriegsende Fragen von Schuld und Sühne sowie Strafzumessung für Verbrechen und Verrat.<sup>10</sup> – Auch die Verbrechen des kroatischen *Ustaša*-Regimes gegenüber Serben, Juden und Roma wurden bereits unmittelbar nach 1945 erörtert, ebenso die Beteiligung der slowakischen Führung an der *Shoah*, die Vernichtung der Juden im rumänischen Okkupationsgebiet Transnistrien und im bereits von deutschen Truppen besetzten Ungarn. Die Erinnerungen daran sind aber auch heute noch gespalten.<sup>11</sup>

Vergleichbare Verbrechen der Sowjetmacht gegenüber Polen, Finnen, Kareliern, Esten, Letten, Litauern, Weißrussen, Ukrainern, Moldauern, Juden, Wolgadeutschen, Krimtataren, Tschetschenen und Inguschen sowie „Abrechnungen“ der polnischen, tschechischen, slowakischen, ukrainischen, ungarischen, rumänischen, bulgarischen, serbischen, montenegrinischen, albanischen, slowenischen und kroatischen Kommunisten mit ihren „bürgerlichen“ Gegnern blieben freilich für Jahrzehnte (meist bis 1989) außerhalb der öffentlichen Diskussion.<sup>12</sup> Alain Besançon nahm 1997 in einer aufsehenerregenden Diskussion in der Pariser Vierteljahresschrift *Commentaire* zur Vergleichbarkeit der Verbrechen von Nationalsozialismus und Kommunismus Stellung und postulierte: „Ja, beide sind gleich kriminell.“ Freilich wies er auch auf ihre unterschiedlichen ideologischen Wurzeln hin und auf die zum Großteil unterschiedlichen Subjekte ihrer Verbrechen (hie Rassen, dort Klassen). Und Hans Mommsen hielt fest: „Die prinzipielle Vergleichbarkeit beider Regime liegt in den furchtbaren Auswirkungen unbegrenzter Machtausübung, in der Gewissenlosigkeit, mit der reale und eingebildete Gegner rücksichtslos verfolgt wurden, sowie in der Allmacht von Terrorapparaten, die an keinerlei überlieferte Rechtsnormen gebunden waren.“ Schon Albert Camus, der Autor von *L’Homme Révolté* (1951), meinte zu Recht: Wenn die „Mittel“ der Despoten identische Wirkungen haben, dann darf der Unterschied ihrer „Ziele“ uns nicht verführen, in unserer Beurteilung die einen den anderen vorzuziehen.

<sup>10</sup> Verbrechen der Wehrmacht. Dimensionen des Vernichtungskrieges 1941-1945, hg. vom Hamburger Institut für Sozialforschung (Hamburg 2002); Dieter POHL, Verfolgung und Massenmord in der NS-Zeit 1933-1945 (Darmstadt 2003).

<sup>11</sup> HILBERG, Destruction, 453-473, 485-509; vgl. Walter BRANDMÜLLER, Holocaust in der Slowakei und katholische Kirche (Neustadt an der Aisch 2003); Daniel URSPRUNG, Rumäniens verdrängter Holocaust, in: NZZ, 10. August 2011, 4. So urteilte etwa der ungarische Literatur-Nobelpreisträger Imre Kertész: „In Ungarn sieht man den Holocaust gar nicht als zivilisatorisches Trauma – man könnte sagen, dass es gar keinen Holocaust im historischen oder moralischen Selbstbewusstsein dieses Landes gibt.“ – Stefan TROEBST, Holodomor oder Holocaust?, in: FAZ, 4. Juli 2005, 8.

<sup>12</sup> Im Jahre 2010 legte eine 2002 eingesetzte russisch-polnische Historikerkommission ihren Schlussbericht vor: Anatolij V. TORKUNOV – Adam ROTFELD (Red.), Belye pjatna – černye pjatna. Složnye voprosy v rossijsko-poľskich otnošenijach (Moskva 2010); Adam ROTFELD – Anatolij W. TORKUNOV (Red.), Białe plamy – czarne plamy. Sprawy trudne w polsko-rosyjskich stosunkach 1918-2008 (Warszawa 2010).

Aber freilich ist mit Charles S. Maier zu fragen: „But comparison for what end?“ – „to remove the emotional or moral burden of singularity and uniqueness“? Dies hält Maier mit Recht für problematisch. Dennoch versucht er die mörderischen Konzepte und Vorgangsweisen zusammenzufassen:

„Ideologues conjure up a monstrous conspiracy and insist that some groups partake of lesser degree of humanity; ambitious administrators define target categories and compete for jurisdiction; different officials pass sentences or create administrative authorities; others arrest, some load onto trains, others unload, some guard, others herd people to the killing ground or into the gas chambers; still others shake cyanide crystals into the vents.“<sup>13</sup>

Robert Conquest, Richard J. Evans, Stéphane Courtois, Eric D. Weitz, Paul Hollander<sup>14</sup> und eine Reihe weiterer Historiker versuchten diesen Vergleich zwischen den Verbrechen des Stalinismus und des Nationalsozialismus. Bereits Conquest verglich die ukrainische Hungersnot mit dem KZ Bergen-Belsen, aber Evans hob hervor: „Es gab kein sowjetisches Treblinka, ausschließlich erbaut, um Menschen bei ihrer Ankunft zu ermorden.“ Für Courtois „gleicht“ jedoch der Tod eines ukrainischen Kulakenkindes dem Tod eines jüdischen Kindes im Warschauer Ghetto. Hollander ordnete zwar sowohl stalinistische als auch nationalsozialistische Massenmorde unter dem Begriff „Genozid“ ein, war aber nicht bereit, ihnen „moralische Äquivalenz“ zuzugestehen. Den anspruchsvollsten Vergleich zwischen Stalinismus und Nationalsozialismus unternahmen zwei Historiker der University of Chicago, Michael Geyer und Sheila Fitzpatrick. Auf vier Tagungen zwischen 2002 und 2005 versammelten sie eine Reihe von Experten zur sowjetischen und deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts, wie Jörg Baberowski, Christopher R. Browning, Anselm Doering-Manteuffel, Peter Fritzsche, Christian Gerlach, Hans Mommsen, Karl Schlögel und Nicolas Werth, mit denen sie die

<sup>13</sup> Alain BESANÇON, *Kommunismus: Gedenken und Vergessen – oder: Das Große Schweigen*, in: *Europäische Rundschau* 27/1 (Wien 1999) 5-12; MAIER, *Past*, 69-74; Jörg BABEROWSKI – Anselm DOERING-MANTEUFFEL, *Ordnung durch Terror. Gewaltexzesse und Vernichtung im nationalsozialistischen und im stalinistischen Imperium* (Bonn 2006) 13f. Die Parlamentarische Versammlung der Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit (OSZE) stellte in einer am 3. Juli 2009 in Wilna (Vilnius) gefassten Resolution die Rolle Nazideutschlands und der Sowjetunion beim Ausbruch des Zweiten Weltkrieges auf eine Stufe. Außerdem forderte sie, den 23. August zum Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus und Stalinismus auszurufen. – NZZ, 4./5. Juli 2009, 3. Stefan Troebst verwies auf die unterschiedlichen Erinnerungen an den Hitler-Stalin-Pakt in Westeuropa, Westmitteleuropa, Ostmitteleuropa und Osteuropa. Vgl. Stefan TROEBST, *Umkämpfte Erinnerungsorte*, in: *Die Presse am Sonntag*, 30. August 2009, 46f.; vgl. Wolfgang MUELLER, *Stalinismus und europäisches Gedächtnis*, in: *Transit* 38 (Wien 2009) 96-109.

<sup>14</sup> Robert CONQUEST, *Ernte des Todes. Stalins Holocaust in der Ukraine 1929-1933* (München 1988); Richard J. EVANS, *Im Schatten Hitlers? Historikerstreit und Vergangenheitsbewältigung in der Bundesrepublik* (Frankfurt am Main 1991) 132; COURTOIS, *Schwarzbuch*, 21; Eric D. WEITZ, *A Century of Genocide. Utopias of Race and Nation* (Princeton 2003); Paul HOLLANDER (ed.), *From the Gulag to the Killing Fields. Personal Accounts of Political Violence and Repression in Communist States* (Wilmington DE. 2006) xx-xxiv.

beiden Gewaltssysteme nach den Themenfeldern Governance, Violence, Socialization und Entanglements untersuchten. In ihrer Einleitung sind sich Geyer und Fitzpatrick durchaus der Probleme des Systemvergleichs und der gegensätzlichen Positionen in der bisherigen historischen, politikwissenschaftlichen, sozialwissenschaftlichen, philosophischen und anthropologischen Fachliteratur bewusst, heben aber mit Recht hervor:

„Whatever else may be said about Nazi Germany and the Stalinist Soviet Union, they were two immensely powerful, threatening, and contagious dictatorships that for a long moment in a short century threatened to turn the world upside down. [...] These two regimes may be the grand losers of twentieth century history, but they exerted tremendous power over the century nonetheless – and continue to do so long after their defeat and collapse, respectively.“<sup>15</sup>

Timothy Snyder konstatiert in seinem neuesten Buch *Bloodlands*, dass „in the middle of Europe in the middle of the twentieth century, the Nazi and Soviet regimes murdered some fourteen million people. The place where all of the victims died, the bloodlands, extends from central Poland to western Russia, through Ukraine, Belarus, and the Baltic States.“ Opfer seien überwiegend Juden, Weißrussen, Ukrainer, Polen, Russen und Balten gewesen, und zwar „victims of murderous policy rather than casualties of war“, denn: „Not a single one of the fourteen million murdered was a soldier on active duty. Most were women, children, and the aged; none were bearing weapons.“ Freilich: „Stalin killed his own citizens no less efficiently than Hitler killed the citizens of other countries.“ Zweifellos gab es in den *Bloodlands* Überlagerungen und Interaktionen des stalinistischen und des nationalsozialistischen Terrors – etwa in der mörderischen Politik der beiden Totalitarismen gegenüber Polen oder im Partisanenkrieg in Weißrussland – , dennoch bleibt bei Snyder die Frage offen, ob die Gleichzeitigkeit und eine gewisse Gleichförmigkeit der nationalsozialistischen und der stalinistischen Massenmorde den Systemvergleich erzwingen.<sup>16</sup>

<sup>15</sup> Michael GEYER – Sheila FITZPATRICK (eds.), *Beyond Totalitarianism. Stalinism and Nazism Compared* (Cambridge – New York 2009) 9. Die beiden Herausgeber fassen u. a. zusammen, dass der „Raum“ für beide Regime sehr viel bedeutete, dass sich beide Regime genau beobachteten, dabei freilich zu Fehlurteilen kamen (vor allem das NS-Regime), dass der Stalinismus – trotz des Terrors – das staatliche Regime eher stabilisierte, während der Nationalsozialismus den Staat und das politische System revolutionierte, dass die sowjetische wie die nationalsozialistische Bürokratie ihrem „Führer“ entgegenarbeitete, dass das stalinistische Gulag-System und der NS-Holocaust unzweifelhafte Beiträge zum Völkermord darstellten, wobei der sowjetische Terror mehr nach innen, der NS-Terror mehr nach außen gerichtet war, schließlich dass der deutsch-sowjetische Krieg „the pivotal war of twentieth-century Europe“ darstellte und dass er ein Kampf auf Leben und Tod war, „a total war“.

<sup>16</sup> Timothy SNYDER, *Bloodlands: Europe between Stalin and Hitler* (London 2010); *Bloodlands: Europa zwischen Hitler und Stalin* (München 2011); vgl. die Kritik von Richard J. EVANS in *London Review of Books*, November 2010; vgl. auch den Cartoon über den Hitler-Stalin Pakt von David Low in: *The Evening Standard*, September 20, 1939. Hitler grüßt Stalin: „The scum of the earth, I believe?“; Stalin grüßt Hitler: „The bloody assassin of the workers, I presume?“

Norman M. Naimark konzentrierte sich in seinem neuesten Buch vor allem auf die Massenverbrechen Stalins, erweiterte gedanklich – durchaus in der Intention des polnisch-jüdischen Völkerrechtlers Raphael Lemkin – die internationale Genozid-Konvention von 1948 und brachte den Vergleich mit Hitler auf den Punkt:

„Aus mehreren Gründen sollte der Holocaust als der allerschlimmste Fall von Genozid in der Neuzeit angesehen werden. Trotzdem gibt es zu viele Übereinstimmungen zwischen Stalin und Hitler sowie zwischen Nationalsozialismus und Stalinismus, als dass sie ignoriert werden können. [...] Beide opferten das Leben von Menschen im Namen einer grundlegend umgestaltenden utopischen Gesellschaftsvision. Beide zerstörten ihre Länder und Gesellschaften und verantworteten den Tod einer ungeheuren Menge von Menschen innerhalb und außerhalb ihrer Staaten. Beide waren – letzten Endes – Völkermörder.“<sup>17</sup>

Die auflagenstärkste Prager Zeitung *Mladá fronta DNES* veröffentlichte in ihrer Pfingstnummer 2008 einen bemerkenswerten Kommentar zur Sowjetunion und dem Kriegsende 1945, der in dieser Art noch kaum in tschechischer Sprache zu lesen war:

„[...] Das Ende des Zweiten Weltkrieges war für unseren Teil Europas kein Sieg der Freiheit über den Nationalsozialismus der Deutschen, sondern leider der Sieg einer unmenschlichen Utopie über eine andere. Das russische Imperium hat (unter dem Namen Sowjetunion) Nazideutschland vernichtend geschlagen und die Hälfte Europas auf weitere 40 Jahre besetzt. Es wäre ein großer Fehler, dies als Befreiung zu bezeichnen. Welche der beiden Utopien, Nationalsozialismus oder Kommunismus, grausamer war, lässt sich schwer abwägen.“<sup>18</sup>

Wie die bahnbrechenden Arbeiten von Eugen Kogon, Alan Bullock, Hannah Arendt, Karl Dietrich Bracher, Robert L. Koehl, Raul Hilberg, Helmut Krausnick, Martin Broszat, Andreas Hillgruber, Klaus Hildebrand, Eberhard Jäckel, Peter Hüttenberger, Marlis G. Steinert, Joachim Fest, Hans-Ulrich Wehler, Hans Mommsen, Gerhard L. Weinberg, Michael H. Kater, Hans-Ulrich Thamer, Ruth-Bettina Birn, Jürgen W. Falter, George L. Mosse, Wolfgang Schieder, Ludolf Herbst, Dan Diner, Wolfgang Benz, Heinrich-August Winkler, Bernd Wegner, Ian Kershaw, Harold James, Gerald M. Feldman, Omer Bartov, Richard J. Evans, Michael Burleigh, Christopher R. Browning, Saul Friedländer, Richard J. Overy, Ulrich Herbert, Jürgen Förster, Wolfram Wette, Rolf-Dieter Müller, Hans Umbreit, Norbert Frei, Götz Aly, Rüdiger Overmans, Michael Wildt, Mark Mazower, Peter Fritzsche, Gustavo Corni, Peter Longerich, Dieter Pohl, Bernd Chiari, Christian Gerlach, Christian Streit, Adam Tooze, Harald Welzer, Michael Geyer und Martin Cüppers – und vieler anderer – deutlich unter Beweis stellen<sup>19</sup>, hat die deutsche und

<sup>17</sup> Norman M. NAIMARK, *Stalin und der Genozid* (Berlin 2010) 140; vgl. die eher kritische Rezension von Jürgen Zarusky in *sehpunkte* 11 (2011) Nr. 5 [15.05.2011], URL: <http://www.sehpunkte.de/2011/05/19029.html>. Auch Boris BARTH, *Genozid. Völkermord im 20. Jahrhundert. Geschichte, Theorien, Kontroversen* (München 2006) 25-27, sieht sachliche Gründe, die gegen eine weite Genozid-Definition unter Einbeziehung politischer Gruppen sprechen.

<sup>18</sup> *Mladá fronta DNES*, Mai 2008, deutsche Übersetzung in: FAZ, 13. Mai 2008, 2.

<sup>19</sup> Die Titel ihrer wichtigsten Arbeiten finden sich in der Bibliographie.

die internationale Historiographie den Aufstieg, die Machtausübung und den Fall Hitlers, des Nationalsozialismus und des Dritten Reiches ausführlichst analysiert und tiefgründig gedeutet, so dass die Epoche zwischen 1930 und 1945 als die bestbearbeitete der gesamten deutschen Geschichte gelten kann. Dazu trug wesentlich die relativ frühe Veröffentlichung der „Akten zur deutschen auswärtigen Politik“ von 1918 bis 1945 bei, die auf die bei Kriegsende den Westalliierten in die Hände gefallenen Bestände des Auswärtigen Amtes zurückgreifen konnte.<sup>20</sup>

Dies lässt sich allerdings nicht im gleichen Maß für die nationalsozialistische Ost- und Südosteuropa-Politik feststellen, die bisher nur partielle Untersuchungen erfahren hat, am intensivsten wohl in Richtung Polen (Martin Broszat, Czesław Madajczyk, Hans Lemberg, Norman Davies, Christopher R. Browning, Włodzimierz Borodziej und Grzegorz Janusz), der Tschechoslowakei (Helmut Slapnicka, Friedrich Prinz, Ferdinand Seibt, Jörg K. Hoensch, Detlev Brandes, Vojtěch Mastný, Václav Kural, Jan Gebhart, Jan Kuklík, Miroslav Kárný, Peter Demetz, Tomáš Staněk, Tomáš Pašák, Lubomír Lipták, Dušan Kováč, Jaroslav Kučera, Emilia Hrabovec, Volker Zimmermann, Ralf Gebel, Tatjana Tönsmeier, Chad Bryant und Adrian von Arburg), Jugoslawien (Jovan Marjanović, Dušan Biber, Tone Ferenc, Branko Petranović, Jozo Tomasevich, Holm Sundhaussen, Milan Ristić, Dušan Nećak, Ivo Goldstein, Vladimír Geiger, Klaus Schmider, Tamara Griesser-Pečar, Marie-Janine Calic, Zoran Janjetović und Michael Portmann) und der Sowjetunion (Alexander Dallin, Francine Hirsch, Jan T. Gross, Jörg Baberowski, Amir Weiner, Bernhard Chiari, Christian Gerlach, Martin Dean, Dieter Pohl, Klaus-Jochen Arnold, Bogdan Musiał).<sup>21</sup>

Mittlerweile hat die vom 1958 in Freiburg im Breisgau gegründeten und 1994 nach Potsdam umgezogenen Militärgeschichtlichen Forschungsamt ab 1979 herausgegebene und zum 63. Jahrestag des Kriegsendes in Europa abgeschlossene, äußerst sachkundige zehnbändige Reihe „Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg“ viele Forschungslücken geschlossen, freilich in erster Linie auf Basis der deutschen Quellen. So beschäftigen sich die Bände nicht nur mit der „Sudetenkrise“ und dem „Griff nach Prag“, sondern auch mit der „Eingliederung der Sudetengebiete in die deutsche Wehrwirtschaft“, dem „Protektorat Böhmen und Mähren unter wehrwirtschaftlichen Aspekten“ und der „Rolle der Slowakei in der wehrwirtschaftlichen ‚Neuordnung‘ Europas“; bereits am Beispiel des besetzten Polens wird sowohl die „deutsche Besatzungspolitik“ als auch „Ostpolen unter sowjetischer Herrschaft“ abgehandelt; die Analyse der „Stadien der territorialen ‚Neuordnung‘ in Europa“ erfasst u. a. das Sudetenland, Böhmen und Mähren

<sup>20</sup> In der zwischen 1950 und 1995 durchgeführten Edition der ADAP wurden in 75 Teilbänden immerhin 25.000 Dokumente veröffentlicht. – Dirk BLASIUS, Die Archivschuldfraße, in: FAZ, 19. November 2010, 10. An der Neubewertung der Rolle des Auswärtigen Amtes im Dritten Reich „Das Amt und die Vergangenheit. Deutsche Diplomaten im Dritten Reich und in der Bundesrepublik“, hg. von Eckart Conze, Norbert Frei, Peter Hayes, Moshe Zimmermann (Berlin 2010), übte neben Hans Mommsen vor allem Johannes Hürter in den Vierteljahrsheften für Zeitgeschichte 2 (2011) 167-192 heftige Kritik.

<sup>21</sup> Die Titel ihrer wichtigsten Arbeiten finden sich in der Bibliographie.



sowie Jugoslawien und enthält die Verwaltung und wirtschaftliche Ausbeutung der besetzten Gebiete, den „Herrschaftsanspruch und Herrschaftswirklichkeit in den besetzten Gebieten“ sowie den Einsatz ausländischer Arbeitskräfte („Fremdarbeiter“) und von Kriegsgefangenen in der Rüstungsindustrie; im Rahmen der Auswirkungen des „totalen Krieges“ werden vor allem die Umsiedlungen im deutschen Machtbereich, die Bekämpfung der Partisanen, Kriegsverbrechen der Besatzungsmächte und der Genozid an den Juden dargestellt; die Erörterung des Kampfes an der inneren und äußeren Front gilt sowohl der deutschen Kriegsgesellschaft als auch dem Krieg als Verbrechen einschließlich der Kriegsgefangenenpolitik und der Zwangsarbeit; schließlich wird auf den Zusammenbruch des Deutschen Reiches einschließlich des Endes der Heeresgruppe Mitte und die Folgen des Zweiten Weltkrieges (Zusammenbruch des Wirtschaftslebens, Besetzung, Kriegsgefangene, ethnische „Säuberungen“) eingegangen.<sup>22</sup>

Vergleichbare, handbuchartige Gesamtdarstellungen gibt es weder für die Geschichte der zuerst reduzierten, dann unterworfenen Tschechoslowakei zwischen 1938 und 1945 noch für die Geschichte des besetzten und aufgeteilten Jugoslawiens zwischen 1941 und 1945. Die Geschichtsschreibung wurde dabei immer wieder in den Dienst der Vergangenheitsbewältigung gestellt, mittels Geschichtsklitterung wurden bestimmte Bestandteile der damaligen Realität besonders hervorgehoben, andere Aspekte bewusst marginalisiert oder gänzlich verschwiegen. Nicht einmal unzweifelhafte historische Fakten zur Tötung von Menschen und zur Feststellung der Täter und Opfer waren lange Zeit unbestritten. Immerhin begannen Forschungen zum tschechisch-deutschen Verhältnis in der Tschechoslowakei, namentlich in der Epoche des Nationalsozialismus, bereits in den 1960er Jahren, wenn sie auch in der Tschechoslowakei – den Vorgaben der KSČ entsprechend – auf die Henlein-Bewegung, das Münchener Abkommen und die Okkupation konzentriert waren, um Vertreibung und Zwangsaussiedlung der Deutschen zu rechtfertigen. Daher wurden die Begriffe „Kollaboration“ und „Widerstand“ von der kommunistischen Führung instrumentalisiert, einerseits um die deutschen und ungarischen Minderheiten, andererseits um die innenpolitischen Gegner (in den nicht-sozialistischen Parteien) zu diffamieren und auszuschalten. So gab es im tschechischen Narrativ eine klare Dichotomie zwischen Beherrschten und Herrschern. Eine solche musste in Arbeiten zur Rolle und zu den Verbrechen der Gestapo nicht besonders hervorgehoben werden.<sup>23</sup>

<sup>22</sup> MILITÄRGESCHICHTLICHES FORSCHUNGSAMT (Hg.), *Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg*, Bde. 1-10 (Stuttgart – München 1979-2008); vgl. Zehn Bände deutscher Kriegsgeschichte. Die Reihe „Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg“ komplett, in: NZZ, 8. Mai 2008, 4; vgl. auch die ausdrückliche Anerkennung von Norman M. NAIMARK: „The scholarship in these volumes is of unusually high quality.“ – *War and Genocide on the Eastern Front, 1941-1945*, in: *Contemporary European History* 16/2 (2007) 259-274.

<sup>23</sup> Václav KRÁL (Hg.), *Acta occupationis Bohemiae et Moraviae. Die Deutschen in der Tschechoslowakei 1933-1947. Dokumentensammlung* (Praha 1964); VAVRO HAJDU – Ladislav LÍSKA – Antonín ŠNEJDÁREK (Hgg.), *Německá otázka 1945-1963. Dokumenty a materiály* (Praha

Die erste wissenschaftliche Arbeit auf deutscher Seite, zum Teil auf der Basis kurzfristig zugänglicher tschechoslowakischer Archivalien, war die zweibändige Dissertation von Detlef Brandes, die bis heute eine äußerst solide Arbeit über die Zeit des Protektorats darstellt. Als ebenso grundlegend sind die Monographien von Brandes über die politischen Planungen und Entscheidungsfindungen der polnischen, tschechoslowakischen und jugoslawischen Exilregierungen in London zur Vertreibung der Deutschen aus der Tschechoslowakei, Polen und Jugoslawien zu bezeichnen. In einer neuen Monographie geht Brandes der Frage nach, warum die Sudetendeutsche Partei zwischen dem „Anschluss“ Österreichs und dem Münchener Abkommen die Unterstützung von acht bis neun Zehntel der Sudetendeutschen gewann, die ihr auf dem Weg ins „Großdeutsche Reich“ folgten.<sup>24</sup>

Von der Mediävistik kommend, versuchten Ferdinand Seibt und Friedrich Prinz – zwei gebürtige Sudetendeutsche – die tausendjährige Geschichte der Nachbarschaft von Tschechen und Deutschen in der Mitte Europas einzuordnen. Seibt spannte einen großen Bogen von den frühen slawischen Herrschaftsbildungen an der oberen Elbe und der March über die Herrschaft der Přemysliden, der Luxemburger und der Habsburger im römisch-deutschen Reich bis zur Einordnung der böhmischen Länder in den habsburgischen Kaiserstaat 1804 und der Bildung der Tschechoslowakei 1918; schließlich erörterte er die „Katastrophe der Nachbarschaft“ zwischen 1938 und 1948. Friedrich Prinz stellte seine im selben Jahr veröffentlichte Synthese unter das Leitmotiv eines „Zweivölkerschicksals“ und sprach von einer „gewaltsamen Beendigung der Zweivölkergemeinschaft am Ende des Zweiten Weltkriegs“. Für die Mehrheit der deutschen und tschechischen Historiker auch heute noch keineswegs selbstverständlich, hob Prinz hervor, dass die habsburgische Herrschaft über Böhmen, „ein Trauma des national-tschechischen Geschichtsbewusstseins“, weder vor noch nach 1620 eine rein „deutsche“

---

1964); Robert KVAČEK, Československý rok 1938 (Praha 1988). Dagegen neuerdings Jan TESAR, Mnichovský komplex. Jeho příčiny a důsledky (Praha 2000); Jan NĚMEČEK (Hg.), Mnichovská dohoda. Cesta k destrukci demokracie v Evropě. Munich agreement: The way to destruction of democracy in Europe (Praha 2004). Zur Gestapo vgl. Karel FREMUND, Konec pražského gestapa (Praha 1972); Stanislav BIMAN, Nacistická bezpečnostní služba ve protektorát Čechy a Morava, in: Sborník archivních prací 2 (1972) 297-353; Oldřich SLÁDEK, Zločinná role gestapa. Nacistická bezpečnostní policie ve českých zemích 1938-1945 (Praha 1986); ARBURG, Katastrophenjahre, 64.

<sup>24</sup> Detlef BRANDES, Die Tschechen unter deutschem Protektorat. Bd. 1: Besatzungspolitik, Kollaboration und Widerstand im Protektorat Böhmen und Mähren bis Heydrichs Tod (1939-1942); Bd. 2: Besatzungspolitik, Kollaboration und Widerstand im Protektorat Böhmen und Mähren von Heydrichs Tod bis zum Prager Aufstand (1942-1945), (München – Wien 1969/1975, tschech. Praha 2002); DERSELBE, Großbritannien und seine osteuropäischen Alliierten 1939-1943. Die Regierungen Polens, der Tschechoslowakei und Jugoslawiens im Londoner Exil vom Kriegsausbruch bis zur Konferenz von Teheran (München 1988); DERSELBE, Der Weg zur Vertreibung 1938-1945. Pläne und Entscheidungen zum „Transfer“ der Deutschen aus der Tschechoslowakei und aus Polen (München 2005, tschech. Praha 2002); DERSELBE, Die Sudetendeutschen im Kriegsjahr 1938 (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum 107, München 2008).

oder „germanisierende“ Herrschaft gewesen sei. Jörg K. Hoensch bot bis 1918 den präzisesten Überblick, begnügte sich aber für die Zeit nach 1918 mit einem Ausblick auf Kontinuitäten und Entwicklungsbrüche in der Geschichte der Tschechoslowakischen Republik.<sup>25</sup>

Nicht nur in der kommunistischen Historiographie, auch in Emigrantenkreisen wurden nach dem Februar 1948 Vertreibung und Zwangsaussiedlung grundsätzlich noch nicht in Frage gestellt. Erst seit den 1960er Jahren setzte Kritik an einzelnen Gewaltexzessen und den Modalitäten der Zwangsaussiedlung ein. Nach 1968 gab es dann auch schon kritische Stimmen von tschechischen und slowakischen Historikern zum Vertreibungskomplex, vornehmlich von solchen in der neuen Emigration. Aufsehen und Widerspruch erregten etwa 1978 die „Thesen“ eines „Danubius“, des Slowaken Ján Mlynárik, publiziert in Pavel Tigrids Exil-Zeitschrift *Svědectví*.<sup>26</sup>

Die 1990 eingesetzte Deutsch-Tschecho-Slowakische (seit 1993 Deutsch-Tschechische und Deutsch-Slowakische) Historikerkommission veröffentlichte bis heute je 17 Sammelbände in deutscher und tschechischer (bzw. slowakischer) Sprache zur gemeinsamen und kontroversiellen Geschichte, die sich u. a. mit dem Verhältnis zwischen Tschechen, Slowaken und Deutschen seit dem Vormärz, dem Ersten Weltkrieg als Wendepunkt, dem Scheitern der Verständigung in der Zwischenkriegszeit, dem Weg in die Katastrophe, den Sudetendeutschen im NS-Staat, den Vertreibungen und Aussiedlungen aus der Tschechoslowakei, Polen, Ungarn und Jugoslawien, den Prager Professoren 1938-1948 sowie mit der Lage geteilten Europa zwischen 1948 und 1989 beschäftigten.<sup>27</sup> Offen blieben freilich Fragen zum beruflichen und privaten Alltag im Protektorat, Analysen zur Rüstungswirtschaft im Protektorat, das Problem der Grauzonen zwischen Kollaboration und

<sup>25</sup> Ferdinand SEIBT, Deutschland und die Tschechen. Geschichte einer Nachbarschaft in der Mitte Europas (München 1993); Friedrich PRINZ (Hg.), Böhmen und Mähren (Deutsche Geschichte im Osten Europas 2, Berlin 1993); Jörg K. HOENSCH, Geschichte Böhmens. Von der slavischen Landnahme bis zur Gegenwart (München 31997).

<sup>26</sup> Radomír LUŽA, The Transfer of the Sudeten Germans: A Study of Czech-German Relations, 1933-1962 (London 1964); Jan KŘEN, Německá otázka a odsun, in: Odboj a revoluce (Praha 1965) 186-193; DANUBIUS [Ján MLYNÁRIK], Vyhánění na pokračování (Tragedie Vitorazska 1945-1953), in: Svědectví 57 (1978); Leopold GRÜNWARD (Hg.), Wir haben uns selbst aus Europa vertrieben. Tschechische Selbstkritik an der Vertreibung der Sudetendeutschen. Eine Dokumentation (Veröffentlichungen des Sudetendeutschen Archivs 22, München 1985); Stanislav BIMAN – Roman ČÍLEK, Poslední mrtví, první živi (Ústí nad Labem 1989); Bohumil ČERNÝ – Jan KŘEN – Václav KURAL – Milan OTÁHAL (Hgg.), Češi, Němci, odsun: Diskuse nezávislých historiků (Praha 1990); Alena WAGNEROVÁ, 1945 waren sie Kinder. Flucht und Vertreibung im Leben einer Generation (Köln 1990); Petr PITHART – Petr PŘÍHODA (Hgg.), Die abgeschobene Geschichte. Ein historisch-politisches Lesebuch (München 1999); Ján MLYNÁRIK, Fortgesetzte Vertreibung. Vorgänge im tschechischen Grenzgebiet 1945-1953 (München 2003); vgl. Bradley F. ABRAMS, Morality, Wisdom and Revision: The Czech Opposition of the 1970's and the Expulsion of the Sudeten Germans, in: East European Politics and Societies 9/2 (1997) 234-255.

<sup>27</sup> Die Titel der Reihe finden sich in der Bibliographie.

Widerstand, die genaue Untersuchung der Zusammenarbeit des tschechischen (Protektoratspolizei, Gendarmerie) mit dem deutschen Sicherheitsapparat (Ordnungs- und Sicherheitspolizei) und der Vergleich zu anderen NS-Besatzungsgebieten in Europa. Schwerer wiegt die Feststellung Hans Mommsens, dass eine „national indifferente Gruppe“ einer „national engagierten“ gegenüber gestanden sei, wobei er mit der ersten Gruppe die deutschen Historiker, mit der zweiten Gruppe die tschechischen Historiker meinte. So blieben in der Bewertung einige wesentliche Fragen umstritten bzw. ausgeklammert:

- 1) Ob die „Eliminierung“ einer so großen Minderheit wie die der Sudetendeutschen „vertretbar“ gewesen ist?
- 2) Ob die Zahl der deutschen Vertreibungsoffer tatsächlich auf höchstens 30.000 Menschen geschätzt werden kann? – Immerhin führt die sudetendeutsche Heimatortskartei der Caritas in Regensburg noch immer die Zahl von 225.136 „ungeklärten“ Schicksalen.
- 3) Ob der Prozess der Enteignung, der Verteilung und des Verbleibs des gesamten Vermögens der sudetendeutschen Volksgruppe in der Nachkriegszeit mit seinen gewaltigen ökonomischen, soziologischen und psychosozialen Folgen nicht einer umfassenden Aufarbeitung bedarf?<sup>28</sup>

Als sich ein vom Deutsch-Tschechischen Zukunftsfonds unterstütztes deutsch-tschechisches Forschungsprojekt mit dem Vergleich der antideutschen Maßnahmen in Europa nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges beschäftigte, konnten sich die Historiker vorerst nicht einmal auf den Umfang des Projektes einigen. Denn die tschechischen Historiker lehnten die Aufnahme Rumäniens ab, wo es zwar auch eine Leidensgeschichte der deutschen Minderheit, aber keine Vertreibung gegeben hatte, während sich die deutschen Historiker gegen die Einbeziehung der Niederlande wandten, wo es keine autochthone deutsche Minderheit gegeben hatte. Zu guter Letzt betreuten die tschechischen Kollegen die rechtlichen Regelungen in Polen, der Tschechoslowakei, Ungarn und Jugoslawien, während sich die deutschen Kollegen der Lage in Italien, Belgien, Frankreich und Dänemark widmeten. Eine vergleichende Interpretation und Bewertung aber unterblieb, da die deutschen Historiker auf der klaren Differenzierung zwischen individueller Entnazifizierung im „Westen“ und kollektiver Vertreibung im „Osten“ bestanden, während die tschechischen Historiker die Vertreibungsmaßnahmen der tschechoslowakischen, polnischen, ungarischen und jugoslawischen Regierung in die alliierten Nachkriegsentscheidungen einzuordnen versuchten.<sup>29</sup>

<sup>28</sup> Michael LEH, „Wir wollen den Beziehungen keinen Stein in den Weg legen“, in: Sudetendeutsche Zeitung, 8. Oktober 1999, 3; vgl. Jiří SLÁMA, Aussiedlung der Deutschen, Sozialisierung des Privateigentums, Industrialisierung der Wirtschaft – ihre Zusammenhänge und die sozio-ökonomischen Folgen für die Tschechoslowakei (München 1975).

<sup>29</sup> Manfred KITTEL, Horst MÖLLER, Jiří PEŠEK, Oldřich TŮMA (Hgg.), Deutschsprachige Minderheiten 1945. Ein europäischer Vergleich (München 2007); tschech. Ausgabe: Jiří PEŠEK, Oldřich TŮMA, Manfred KITTEL, Horst MÖLLER, Německé menšiny v právních normách 1938-1948. Československo ve srovnání s vybranými evropskými zeměmi (Brno 2006). Die unterschiedli-

Parallel zu den Veröffentlichungen der bi- bzw. trilateralen Historikerkommission erschienen in den letzten 15 Jahren eine Reihe von deutschen, tschechischen, slowakischen, österreichischen und schweizerischen Dissertationen, die sich auf neu zugängliches Archivmaterial in tschechischen (und slowakischen) Archiven stützten und mit ihren Forschungsergebnissen das bisherige Geschichtsbild zum Teil gründlich veränderten. Das gilt sowohl für die Beteiligung vieler Sudeten-deutscher an der NS-Herrschaft als auch für die Kollaboration vieler Tschechen im Protektorat, besonders aber für die aktive Gestaltung der „wilden Vertreibungen“ seitens der maßgeblichen tschechischen Politiker.<sup>30</sup> Eine zentrale forschungspolitische Stellung nimmt in diesem Zusammenhang der Troppauer Archivar Tomáš Staněk ein, der in unglaublicher Detailarbeit sowohl die Verfolgungen und Exzesse gegenüber den Deutschen im Jahre 1945 als auch die „wilden Vertreibungen“ und die Zwangsausweisungen darstellte. Obwohl bereits zwei Monographien auch in deutscher Sprache erschienen sind, ist die Rezeption seiner Arbeiten erst teilweise in Gang gekommen. In jüngster Zeit arbeitet Staněk gemeinsam mit dem jungen Schweizer Historiker Adrian von Arburg, der sowohl in Wien als auch in Prag studiert hat, an einer achtbändigen Edition zur „Aussiedlung der Deutschen und den Veränderungen in den tschechischen Grenzgebieten 1945-1951“.<sup>31</sup> Eher werten-

---

chen Bewertungen der Projektergebnisse wurden von den Herausgebern getrennt veröffentlicht: Manfred KITTEL und Horst MÖLLER, Die Beneš-Dekrete und die Vertreibung der Deutschen, in: Vierteljahrshefte zur Zeitgeschichte 54 (2006) 4, 541-581; sowie Jiří PEŠEK und Oldřich TŮMA, Die Rechtsnormen in Bezug auf die Deutschen in der Tschechoslowakei und anderen ausgewählten europäischen Staaten 1938-1948, in: Bohemia 47 (2006/07) 1, 119-150; vgl. Karl-Peter SCHWARZ, Der Plan ging nicht auf. Deutsch-tschechisches Forschungsprojekt zur Vertreibung endet in einem Historikerstreit, in: FAZ, 10. November 2006, 12.

<sup>30</sup> Emilia HRABOVEC, Vertreibung und Abschub. Deutsche in Mähren 1945-1947 (Frankfurt am Main [u. a.] 1995); Ralf GEBEL, „Heim ins Reich!“ Konrad Henlein und der Reichsgau Sudetenland (1938-1945), (München 1999); Volker ZIMMERMANN, Die Sudetendeutschen im NS-Staat: Politik und Stimmung der Bevölkerung im Reichsgau Sudetenland (1938-1945), (Essen 1999, tschech. Praha 2001); Jan Boris UHLÍŘ, Ve stínu říšské orlice: Protektorát Čechy a Morava, odboj a kolaborace (Praha 2002); Pavel MARŠALEK, Protektorát Čechy a Morava: Státoprávní a politické aspekty nacistického okupačního režimu v českých zemích 1939-1945 (Praha 2002); Adrian von ARBURG, Zwischen Vertreibung und Integration: Tschechische Deutschenpolitik 1947-1953 (Disertační práce FSV UK, Praha 2004); Tomáš DVOŘÁK, „Vnitřní odsun“. Průběh, motivy a paralely přesídlování německého obyvatelstva do vnitrozemí v českých zemích v letech 1947-1949 (Disertační práce FF MU, Brno 2005); Andreas WIEDEMANN, „Komm mit uns das Grenzland aufbauen!“ Ansiedlung und neue Strukturen in den ehemaligen Sudetengebieten 1945-1952 (Essen 2007); vgl. Adrian von ARBURG, Die Besiedlung der Grenzgebiete der böhmischen Länder 1945-1950: Forschungsstand, ausgewählte Probleme und Arbeitsbibliographie (München 2008).

<sup>31</sup> Tomáš STANĚK, Odsun Němců z Československa 1945-1947 (Praha 1991); DERSELBE, Německá menšina v českých zemích 1945-1948 (Praha 1993); DERSELBE, Tábory v českých zemích 1945-1948 (Šenov u Ostravy 1996), deutsch: Internierung und Zwangsarbeit. Das Lagersystem in den böhmischen Ländern 1945-1948 (München 2007); DERSELBE, Perzekuce 1945: Perzekuce tzv. státně nespolehlivého obyvatelstva v českých zemích (mimo tábory a věznice) v květnu-sprnu 1945 (Praha 1996), deutsch: Verfolgung 1945: Die Stellung der Deutschen in Böhmen, Mähren

de Synthesen stellen hingegen einige Arbeiten von Václav Kural dar<sup>32</sup>, während sich Jaroslav Kučera sehr akribisch sowohl mit der Frage der „Vertreibungsoffer“ und den deutschen Kriegsverbrechern als auch mit der tschechoslowakischen Deutschlandpolitik nach 1945 beschäftigte.<sup>33</sup>

Erst in jüngster Zeit entstanden auch wissenschaftlich fundierte Arbeiten zu den sogenannten „Beneš-Dekreten“, den Dekreten des Präsidenten der Republik aus der Zeit des Exils, vor allem aber aus der kurzen Periode zwischen Mai und Oktober 1945. Im Vordergrund der Arbeiten stehen freilich die rechtspolitische Genese, die Diskussion im Ministerrat und das Umfeld der Verabschiedung – weniger die Umsetzung für die enteigneten und entrechteten Deutschen und Magyaren. Die Kommentare enthalten daher oft eine unübersehbare Apologie zugunsten der dritten Tschechoslowakischen Republik. Außerdem fehlt eine Darstellung über die Gültigkeit und die Anwendung der „Beneš-Dekrete“ nach 1990.<sup>34</sup>

Andererseits vermittelten viele Veröffentlichungen von sudetendeutscher Seite – im Besonderen seitens des „Sudetendeutschen Rates“, einer „politischen Repräsentanz“ aus Vertretern bundesdeutscher Parteien sowie der „Sudetendeutschen Landsmannschaft“ – lange Zeit den Eindruck, dass von einer Mitverantwortung sudetendeutscher NS-Funktionäre und der deutschen Bevölkerung Böhmens und Mäh-

---

und Schlesien (außerhalb der Lager und Gefängnisse), (Wien 2002); DERSELBE, Retribuční vězni v českých zemích 1945-1955 (Opava 2002); DERSELBE, Poválečné „excesy“ v českých zemích v roce 1945 a jejich vyšetřování (Sešity Ústavu pro soudobé dějiny AV ČR 41, Praha 2005); Adrian von ARBURG – Tomáš STANĚK (Hgg.), Vysídlení Němců a proměny českého pohraničí 1945-1951, 8 Bde. (Praha 2010 ff.). Vgl. auch die auf intensiven Archivstudien basierenden Arbeiten von Karel KAPLAN, Zpráva o organizovanem násilí (Montreal 1986); DERSELBE, Československo v poválečné Evropě (Praha 2004).

<sup>32</sup> Václav KURAL, Statt Gemeinschaft ein Auseinandergehen! Tschechen und Deutsche im Großdeutschen Reich und der Weg zum Abschub (1938-1945), (Prag 2002; tschech. Praha 1994); Václav KURAL – Zdeněk RADVANOVSKÝ [et alii] (Hgg.), „Sudety“ pod hákovým křížem (Ústí nad Labem 2002); Václav KURAL – Zdeněk ŠTĚPÁNEK, České národní povstání v květnu 1945 (Praha 2008); Václav KURAL – František VAŠEK, Hitlerová odložená válka za zničení ČSR (Praha 2008).

<sup>33</sup> Jaroslav KUČERA, Odsun nebo vyhnání? Sudetští Němci v Československu v letech 1945-1946 (Jinočany 1992); DERSELBE, „Der Hai wird nie wieder so stark sein“: Tschechoslowakische Deutschlandpolitik 1945-1948 (Dresden 2001, tschech. Praha 2005); Kateřina KOČOVÁ – Jaroslav KUČERA, „Sie richten statt unser und deshalb richten Sie hart“. Die Abrechnung mit deutschen Kriegsverbrechern in der Tschechoslowakei, in: Norbert Frei (Hg.), Transnationale Vergangenheitspolitik. Der Umgang mit deutschen Kriegsverbrechern in Europa nach dem Zweiten Weltkrieg (Beiträge zur Geschichte des 20. Jahrhunderts 4, Göttingen 2006) 438-473.

<sup>34</sup> Jindřich DEJMEK – Jan KUKLÍK – Jan NĚMEČEK, Kauza tzv. Benešovy dekrety. Historické kořeny a souvislosti (Praha 1999); Václav PAVLÍČEK – Jindřich DEJMEK – Jiří WEIGL [et alii], Benešovy dekrety. Sborník textů (Praha 2001); Jan NĚMEČEK – Jindřich DEJMEK – Jan KUKLÍK – Stanislav BIMAN, Cesta k dekretů a odsunu Němců. Datová příručka (Praha 2002); Václav PAVLÍČEK, O české státnosti. Úvahy a polemiky. Český stát a Němci (Praha 2002); Karel JECH (Hg.), Němci a Maďaři v dekretch prezidenta republiky. Studie a dokumenty 1940-1945. Die Deutschen und Magyaren in den Dekreten des Präsidenten der Republik. Studien und Dokumente 1940-1945 (Brno 2003). Vgl. dazu auch die kontroverse Diskussion um die Präsidialdekrete auf dem VIII. tschechischen Historikertag in Königgrätz (Hradec Králové) im Herbst 1999.

rens am Nationalsozialismus keine Rede sein könne.<sup>35</sup> Die NS-Herrschaft über Böhmen und Mähren erschien weitgehend als „reichsdeutsche“ Angelegenheit, auf die die Sudetendeutschen angeblich keinen Einfluss besessen hätten. Der Jubel vom Oktober 1938 in propagandistisch aufgepeitschter Atmosphäre habe der Erfüllung des Selbstbestimmungsrechtes und der „Befreiung von der Fremdherrschaft“ gegolten, wenn auch um den Preis der Eingliederung in die NS-Diktatur. Aber die „Arbeit für alle“ habe Hoffnung auf einen wirtschaftlichen und sozialen Aufschwung gegeben. Vom massenhaften Eintritt in die NSDAP und in die SA, sodass die Mitgliederzahl im Gau Sudetenland proportional die anderen Reichsgaue übertraf, wollte man nach 1945 lieber nicht reden; auch nicht davon, dass von 1938 an bis zum Kriegsende bis auf wenige Ausnahmen ausschließlich ehemalige Funktionäre der Sudetendeutschen Partei oder der bereits 1933 verbotenen DNSAP die Führungspositionen in der Gauleitung in Reichenberg eingenommen hatten. Für die Unterdrückung der Tschechen im „Protektorat“ seien hingegen überwiegend „reichsdeutsche“ Parteifunktionäre und Beamte verantwortlich gewesen, obwohl der Personalbedarf der deutschen Besatzungsbehörden viele Sudetendeutsche ins „Protektorat“ führte. Andererseits gab es nur wenige kritische Stimmen gegen Entrechtung und Verfolgung der Juden und Tschechen. Lange Zeit wurden nicht einmal die Massenexekutionen in Lidice und Ležáky erwähnt. Hingegen vertraten viele sudetendeutsche Veröffentlichungen die Meinung, den Tschechen sei es – ohne verpflichtenden Militärdienst – vergleichsweise sogar gut gegangen. Auch die Judenverfolgung sei von Berlin ausgegangen; daher sei jede Beteiligung einheimischer Kräfte ausgeklammert gewesen. Nicht einmal die ohnehin wirkungsschwachen Widerstandsaktionen kommunistischer und sozialdemokratischer Sudetendeutscher fanden in der sudetendeutschen Historiographie ausreichend Niederschlag, mehr noch die Auseinandersetzungen des sozialdemokratischen Exils mit der tschechoslowakischen Exilregierung in London. Schließlich habe die Vertreibung 1945/47 die Existenz der „Volksgruppe“ beendet, woraus das kollektive Selbstbild einer passiven Opferrolle gezeichnet worden sei. Diese zumindest anachronistischen Standpunkte des „Sudetendeutschen Rates“ sind einerseits

<sup>35</sup> Vgl. u. a. Wilhelm TURNWALD (Hg.), *Dokumente zur Austreibung der Sudetendeutschen* (München 1951, engl. Munich 1953); Ernst NITTNER (Hg.), *Dokumente zur Sudetendeutschen Frage 1916-1967* (München 1967); Emil FRANZEL (Hg.), *Die Vertreibung Sudetenland 1945-1946*. Nach Dokumenten des Bundesministeriums für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte sowie Dokumenten aus dem Bundesarchiv in Koblenz, nach Fragebogenberichten des Bundesarchivs und Erlebnis- und Kreisberichten (München 1980); *Die Sudetendeutsche Frage. Kurzdarstellung und Dokumentation*, hg. vom Sudetendeutschen Rat (München 4. Aufl. 1985); Wolfgang BRAUMANDL, *Die Wirtschafts- und Sozialpolitik des Deutschen Reiches im Sudetenland 1938-1945* (Veröffentlichungen des Sudetendeutschen Archivs 20, München 1985); Erich MAIER, *40 Jahre Sudetendeutscher Rechtskampf. Die Arbeit des Sudetendeutschen Rates seit 1947* (München 1987); Fritz Peter HABEL, *Die Sudetendeutschen* (München 1992); *Deutsche und Tschechen*, hg. von der Bundeszentrale für politische Bildung (München 1993); *Die Sudetendeutschen. Eine Volksgruppe im Herzen Europas 1848-1988. Von der Frankfurter Paulskirche zur Bundesrepublik Deutschland. Katalog zur Ausstellung* (München 1989, <sup>2</sup>1995); Fritz Peter HABEL, *Eine politische Legende. Die Massenvertreibung von Tschechen aus dem Sudetengebiet 1938/39* (München 1996).

mit dem Trauma der Vertreibung zu erklären, andererseits als Antwort auf die tschechoslowakische Historiographie bis 1989 zu verstehen, die zur Begründung der Vertreibung die Kollektivschuldthese ins Feld führte. Dem Vorwurf der Kollektivschuld wurde daher das Bild einer kollektiven Unschuld entgegengesetzt.<sup>36</sup>

Nach den Umbrüchen in Ostmitteleuropa 1989 entstanden auf sudetendeutscher Seite aber auch wissenschaftlich anspruchsvolle Arbeiten, wie etwa von Helmut Slapnicka über die rechtlichen Grundlagen von Enteignung, Vertreibung und Aussiedlung oder von Otfrid Pustejovsky über den christlichen Widerstand gegen die NS-Herrschaft in den böhmischen Ländern, die Konferenz von Potsdam, das Massaker von Aussig und die Zwangsarbeit im Uranbergbau von Joachimsthal (Jáchymov). Äußerst informativ für den Gesamtzusammenhang der deutsch-tschechischen Beziehungen zwischen 1848 und 1946 sind die beiden umfangreichen Dokumentationen des Sudetendeutschen Archivs unter dem Haupttitel *Odsun*. Die größte Breitenwirkung erreichten aber 2001 die Fernseh-dokumentationen „Die Vertriebenen. Hitlers letzte Opfer“ und „Die große Flucht. Das Schicksal der Vertriebenen“, in denen viele Überlebende zu Wort kamen und somit die subjektive Seite der Betroffenen durchschlug.<sup>37</sup>

<sup>36</sup> Volker ZIMMERMANN, Sudetendeutsche Perspektiven auf den Nationalsozialismus. Einstellungen und Wertungen von der NS-Zeit bis heute, in: Monika Glettler, Lubomir Lipták und Alena Mišková (Hgg.), *Geteilt, besetzt, beherrscht. Die Tschechoslowakei 1938-1945: Reichsgau Sudetenland, Protektorat Böhmen und Mähren, Slowakei* (Essen 2004) 229-248; vgl. Eva HAHN, *Die Sudetendeutschen in der deutschen Gesellschaft: ein halbes Jahrhundert politischer Geschichte zwischen „Heimat“ und „Zuhause“*, in: Hans Lemberg, Jan Křen und Dušan Kováč (Hgg.), *Im geteilten Europa. Tschechen, Slowaken und Deutsche 1848-1989* (Essen 1998) 111-133; Friedrich PRINZ (Hg.), *Wenzel Jaksch – Edvard Beneš. Briefe und Dokumente aus dem Londoner Exil 1939-1943* (Köln 1973); Leopold GRÜNWARD, *Sudetendeutscher Widerstand gegen Hitler* (Veröffentlichungen des Sudetendeutschen Archivs 12, München 1978).

<sup>37</sup> Helmut SLAPNICKA, *Die rechtlichen Grundlagen für die Behandlung der Deutschen und Magyaren in der Tschechoslowakei 1945-1948* (München 1999); Otfrid PUSTEJOVSKY, *Die Konferenz von München und das Massaker von Aussig am 31. Juli 1945. Untersuchung und Dokumentation* (München 2001); DERSELBE, *Christlicher Widerstand gegen die NS-Herrschaft in den Böhmisches Ländern. Eine Bestandsaufnahme zu den Verhältnissen im Sudetenland und dem Protektorat Böhmen und Mähren* (Münster 2009); DERSELBE, *Stalins Bombe und die Hölle von Joachimsthal. Uranbergbau und Zwangsarbeitslager in der Tschechoslowakei 1945-1962* (im Druck); Roland J. HOFFMANN – Alois HARASKO (Hgg.), *Odsun. Die Vertreibung der Sudetendeutschen. Vyhnaní sudetských Němců. Dokumentation zu Ursachen, Planung und Realisierung einer „ethnischen Säuberung“ in der Mitte Europas 1848/49-1945/46. Dokumentace o příčinách, plánování a realizaci „etnické čistky“ ve středu Evropy*, Bd. 1: *Vom Völkerfrühling und Völkerzwist 1848/49 bis zum Münchener Abkommen 1938 und zur Errichtung des „Protektorats Böhmen und Mähren“ 1939*, Sv. 1: *Od probuzení národů a národnostních hádek 1848/49 k Mnichovské dohodě 1938 a zřízení „Protektorátu Čechy a Morava“ 1939* (München 2000); Roland J. HOFFMANN, Kurt HEISSIG, Manfred KITTEL (Hgg.), Bd. 2: *Von der Errichtung des „Protektorats Böhmen und Mähren“ im März 1939 bis zum offiziellen Abschluss der Vertreibung Ende 1946*, Sv. 2: *Od zřízení „Protektorátu Čechy a Morava“ v březnu 1939 do oficiálního ukončení odsunu na konci roku 1946* (München 2010); K. Erik FRANZEN, *Die Vertriebenen. Hitlers letzte Opfer* (München 2001); Guido KNOPP, *Die große Flucht. Das Schicksal der Vertriebenen* (München 2001).



Slowakische Historiker und Historikerinnen arbeiteten einerseits seit 1990 intensiv in der bi- bzw. trilateralen Kommission mit und verfassten andererseits auf die Slowakei bezogene Monographien, Sammelbände und Editionen zum Slowakischen Staat im Zweiten Weltkrieg. Hierbei standen die Person des Staatspräsidenten Jozef Tiso, der Einfluss des Dritten Reiches, die Judenverfolgung, der Nationalaufstand 1944 und die Aussiedlung der Deutschen und Magyaren im Vordergrund. Auch einige deutsche und österreichische Autoren und Autorinnen beteiligten sich an der neuesten Historiographie zur Slowakei im Zweiten Weltkrieg. Auffallend ist, dass weder die slowakische noch die deutsche (und österreichische) besonders kontroverse Standpunkte einnahmen – am ehesten noch slowakische Autoren selbst in der Bewertung des Nationalaufstandes.<sup>38</sup>

Seit der bereits legendären, erstmals im Juni 1938 veröffentlichten Arbeit von Elizabeth Wiskemann beschäftigt sich die angloamerikanische Historiographie ziemlich intensiv mit dem für den Nationalismus-Diskurs paradigmatischen Verhältnis von Tschechen und Deutschen zwischen 1914 und 1948. Victor S. Mamaty und Radomír Luža, der bereits 1964 ein Buch über den „Transfer“ der Sudetendeutschen publiziert hatte, gaben 1973 einen inhaltsreichen Sammelband über die Geschichte der Tschechoslowakischen Republik zwischen 1918 und 1948 heraus, in dem sich Johann Wolfgang Bruegel mit den Deutschen, Piotr S. Wandycz mit der Außenpolitik von Edvard Beneš und Gotthold Rhode mit dem Protektorat befasste. Josef Kalvoda verfasste die detailreichste Arbeit über die Entstehung der Tschechoslowakei und analysierte die erfolgreiche, wenn auch durchaus trickreiche Politik Masaryks und Beneš' in der Emigration und auf der Friedenskonferenz. Igor Lukes veröffentlichte eine präzise diplomatiegeschichtliche Studie über die Außenpolitik von Beneš zwischen Stalin und Hitler. Ein kultur- und sozialhistorisches Werk besonderer Art stellt das aus dem Tschechischen übersetzte Buch von Derek Sayer dar, dessen Titel bei den Shakespeare'schen „Küsten von Böhmen“ Anleihe nahm. Jeremy King verfolgte die Assimilationsprozesse zwischen

<sup>38</sup> Eubomír LIPTÁK, *Slovensko v 20. storočí* (Bratislava 32000); Eubomír LIPTÁK, *Changes of Changes, Society and Politics in Slovakia in the 20th Century* (Bratislava 2002); Jozef TISO, *Prejavy a články, zv. II (1938-1944)*, ed. Miroslav Fabricius – Katarína Hradská (Bratislava 2007); Ladislaus LIPSCHER, *Die Juden im Slowakischen Staat 1939-1945* (München 1980); Ivan KAMENEC, *Po stopach tragedie* (Bratislava 1991); Walter BRANDMÜLLER, *Holocaust in der Slowakei und katholische Kirche (Neustadt an der Aisch 2003)*; M. S. ĎURICA (Hg.), *Katolícka cirkev na Slovensku 1938-1945 v hodnotení nemeckých diplomatov a tajných agentov* (Trnava 2001); Tatjana TÖNSMEYER, *Das Dritte Reich und die Slowakei 1939-1945. Politischer Alltag zwischen Kooperation und Eigensinn* (Paderborn etc. 2003); Michal SCHVARC, Martin HOLÁK, David SCHRIFFL (eds.), *„Tretia ríša a vznik Slovenského štátu. Dokumenty I. Das „Dritte Reich“ und die Entstehung des Slowakischen Staates. Dokumente I* (Bratislava 2008); Michal SCHVARC, *Sicherheitsdienst a Slovensko v rokoch 1938-1944 (od autonómie po Povstanie)*. Der Sicherheitsdienst und die Slowakei zwischen 1938 und 1944 (von Autonomie bis Aufstand); (Bratislava/Pressburg 2006); Dušan KOVÁČ, *Vysídlenie Nemcov zo Slovenska (1944-1953)*, (Bratislava 2001); Soňa GABZDILOVÁ-OLEJNÍKOVÁ – Milan OLEJNÍK – Štefan ŠUTAJ (Hgg.), *Nemci a Maďari na Slovensku v rokoch 1945-1953 v dokumentoch* (Prešov 2005).

Deutschen und Tschechen in der südböhmischen Kreisstadt Budweis (České Budějovice) über ein ganzes Jahrhundert. Hugh LeCaine Agnew schrieb einen Überblick über die Geschichte der Tschechen und die Länder der Böhmisches Krone, Eagle Glassheim verglich die Transformation der böhmischen Aristokratie in Richtung Nationalismus aus der Habsburgermonarchie über die Erste Tschechoslowakische Republik bis in die NS-Herrschaft, während Benjamin Frommer die Vergeltung gegenüber tschechischen Nazi-Kollaborateuren nach 1945 analysierte. Livia Rothkirchen verfasste eine Synthese des Holocaust gegenüber den Juden Böhmens und Mährens, Peter Judson studierte die nationalen Aktivisten entlang der deutsch-tschechischen und der deutsch-slowenischen Sprachgrenze, Tara Zahra den nationalen Kampf um die Kinder, Chad Bryant versuchte die „dikke Linie“ zu überwinden, die angeblich die Arbeiten über das Protektorat von denen über die Vertreibung trennt, und David Gerlach untersuchte die Zwangsarbeit der Deutschen in den tschechischen Randgebieten nach 1945. Hinzuweisen ist schließlich auf die sehr differenziert argumentierende Dissertation von James M. Ward über die Persönlichkeit von Jozef Tiso.<sup>39</sup>

Mit Unterstützung des „Kultusministeriums“ [gemeint ist wohl das Kulturministerium, denn „Cultus“ bedeutete im alten Österreich „konfessionelle Angelegenheiten“, Anm. Suppan] und unter Beteiligung von zwölf namhaften tschechischen Historikern veröffentlichten im Jahre 2002 der Verlag Gallery und das Institut für Zeitgeschichte der Tschechischen Akademie der Wissenschaften einen in wenigen Wochen in tschechischer, deutscher und englischer Sprache verfassten Sammelband zur „Entwicklung der deutsch-tschechischen Beziehungen in den böhmischen Ländern 1848-1948“, der gewissermaßen offiziöse Standpunkte der

<sup>39</sup> Vgl. Elizabeth WISKEMANN, *Czechs and Germans. A Study of the Struggle in the Historic Provinces of Bohemia and Moravia* (London – New York – Toronto 1938); Radomír LUŽA, *The Transfer of the Sudeten Germans. A Study of Czech-German Relations, 1933-1962* (New York 1964); Victor S. MAMATEY and Radomír LUŽA (eds.), *A History of the Czechoslovak Republic 1918-1948* (Princeton, N. J. 1973); Josef KALVODA, *The Genesis of Czechoslovakia* (Boulder 1986); Igor LUKES, *Czechoslovakia between Stalin and Hitler. The Diplomacy of Edvard Beneš in the 1930s* (New York – Oxford 1996); Derek SAYER, *The Coasts of Bohemia. A Czech History* (Princeton, N. J. 1998); Jeremy KING, *Budweisers into Czechs and Germans. A Local History of Bohemian Politics, 1848-1948* (Princeton 2002); Hugh LeCaine AGNEW, *The Czechs and the Lands of the Bohemian Crown* (Stanford 2004); Eagle GLASSHEIM, *Noble Nationalists. The Transformation of the Bohemian Aristocracy* (Cambridge, Mass. – London 2005); Benjamin FROMMER, *National Cleansing. Retribution against Nazi Collaborators in Postwar Czechoslovakia* (Cambridge – New York 2005); Livia ROTHKIRCHEN, *The Jews of Bohemia and Moravia Facing the Holocaust* (Lincoln – Jerusalem 2005); Peter M. JUDSON, *Guardians of the Nation. Activists on the Language Frontiers of Imperial Austria* (Cambridge, Mass. – London 2006); Chad BRYANT, *Prague in Black. Nazi Rule and Czech Nationalism* (Cambridge, Mass. – London 2007); David GERLACH, *For Nation and Gain: Economy, Ethnicity and Politics in the Czech Borderlands, 1945-1948* (Ph.D. Diss. University of Pittsburgh, Pittsburgh 2007); Tara ZAHRA, *Kidnapped Souls. National Indifference and the Battle for Children in the Bohemian Lands, 1900-1948* (Ithaca and London 2008); James Mace WARD, *No Saint: Jozef Tiso, 1887-1947* (Ph.D. Diss. Stanford University 2008).

tschechischen Geschichtswissenschaft sowohl für die eigene Lehrerfortbildung als auch für ausländische Leser vermitteln sollte.<sup>40</sup> Wenn auch das wissenschaftspolitische Interesse des Sammelbandes mit Recht kritisiert wird, so sind die Deutungen – weniger die eigenen Archivforschungen – der Prager Historiker doch als Interpretationsansätze näher zu analysieren. In acht Kapiteln werden die „Historischen Wurzeln“ des deutsch-tschechischen Verhältnisses, „Tschechen, Deutsche und die Entstehung der ČSR“, die „Zwanzig Jahre der Tschechen und Deutschen in der demokratischen ČSR“, die „Zerschlagung der ČSR, das Protektorat und die Genese der Aussiedlung“, „Der internationale Rahmen der Zwangsaussiedlung der Sudetendeutschen“, „Die Durchführung der Zwangsaussiedlung“, „Die Zwangsaussiedlung und ihre rechtlichen Aspekte“ sowie „Die Interpretation der Zwangsaussiedlung“ einschließlich der „Dekrete des Präsidenten der Republik“ abgehandelt. Zdeněk Beneš, einer der beiden Herausgeber, geht gleich im Vorwort auf die Dramatik in der letzten Phase eines „acht Jahrhunderte währenden Zusammenlebens“ ein, die unter den Begriffen „Abschub“ (*odsun*) bzw. „Vertreibung“ (*vyhánění*) und Zwangsaussiedlung (*vysídlení*) bis heute zu leidenschaftlichen Polemiken in der Politik und in der veröffentlichten Meinung führt. Die „Aussiedlung von etwa 2,500.000 Menschen“ – weshalb spricht Beneš nicht von Vertreibung und Zwangsaussiedlung von etwa drei Millionen Sudetendeutschen? – will er nicht nur als Willkürakt eines Staates sehen, räumt aber ein, dass die „Vorstellung von einer ‚totalen‘ Vertreibung der Deutschen aus der Tschechoslowakischen Republik“ bereits 1941 gefasst worden sei. Die Erfahrungen mit der NS-Okkupationspolitik im Protektorat hätten ein Zusammenleben von Tschechen und Deutschen in einem Nachkriegsstaat ausgeschlossen. Ähnliche Standpunkte hätten nicht nur der polnische Widerstand und die polnische Exilregierung in London vertreten, sondern auch die britische Außenpolitik, die teilweise vom *Royal Institute of International Affairs* (*Chatham House*) konzipiert wurde. Welche „schlechten Erfahrungen aus der Zwischenkriegszeit“ ihren Einfluss geltend gemacht hätten, lässt Beneš freilich offen. Zweifellos spielten aber bei den tschechischen „Transfer“-Überlegungen Umsiedlungen des NS-Regimes während des Zweiten Weltkrieges „eine nicht unwesentliche Rolle“. Dass aber die Vertreibung der Deutschen aus der ČSR „nicht als Rache der Sieger über die Besiegten zu verstehen“ sei, ist aus den historischen Erfahrungen im „Jahrhundert der Vertreibungen“ (Leszek Kolakowski) schlichtweg als Verharmlosung zu bezeichnen. Da helfen auch keine Hinweise auf viele andere Vertreibungen – etwa aus Jugoslawien.<sup>41</sup>

<sup>40</sup> Zdeněk BENEŠ und Václav KURAL (Hgg.), *Geschichte verstehen. Die Entwicklung der deutsch-tschechischen Beziehungen in den böhmischen Ländern 1848-1948* (Prag 2002); im Original: *Rozumět dějinám. Vývoj česko-německých vztahů na našem území v letech 1848-1948* (Praha 2002); *Facing History. The evolution of Czech-German relations in the Czech provinces, 1848-1948* (Prague 2002). Vgl. Pavel KOLÁŘ, *Vertreibung zwischen nationaler Meistererzählung und Deutungspluralität: Der tschechische Vertreibungsdiskurs im Licht geschichtswissenschaftlicher Streitschriften*, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 53/10 (2005) 325-400.

<sup>41</sup> Zdeněk BENEŠ, *Vorwort*, in: *Geschichte verstehen*, 8. Beneš weist im Rahmen der Vertreibungen

Zwar unterstreicht Beneš die Vielfältigkeit der tschechisch-deutschen Konfliktgeschichte, bleibt aber doch sehr ethnozentriert und versucht keine Einordnung in andere europäische Problemzonen. Immerhin verlangt er, dass sich die Erforschung der Phänomene und Prozesse der Zwangsmigrationen nicht nur mit „allgemein historischen Fragestellungen nach geschichtlichen Ursachen und Zusammenhängen zufrieden [zu] geben“ habe, sondern sich auch mit den juristischen und wirtschaftlichen Aspekten befassen müsse. Schließlich seien auch die über den Weg der mündlichen, meist informellen Überlieferung entstehenden disponiblen – weil sich stets verändernden – Stereotypen und im gemeinsamen Gedächtnis gespeicherten Traditionen ernst zu nehmen. Daher ist Beneš zuzustimmen: „Ein wirkliches Verständnis der Vertreibung der Deutschen aus der Tschechoslowakei ist deshalb nur in der Durchdringung von persönlichem, sozialem, nationalem, staatlichem, politischem und wohl auch religiösem Bewusstsein möglich.“ Und Beneš erkennt auch zu Recht, dass über lange Zeit hin das nationale Bewusstsein keineswegs im Vordergrund der Beziehungen zwischen Deutschen und Tschechen gestanden sei. Denn erst im 19. Jahrhundert sei es „zu jenem ungleichen Konflikt“ gekommen, „in dem die eine Seite – die deutsche – stärker war, kulturell, sozial und politisch einen besseren Stand erreicht hatte, die andere Seite – die tschechische – schwächer war, sich aber dynamisch entwickelte und immer konsequenter und erfolgreicher ihre Interessen durchsetzte“. – Hier perpetuierte Beneš jedoch ein altes Stereotyp.<sup>42</sup>

Die komprimierte Darstellung der Entwicklung der deutsch-tschechischen Beziehungen in den böhmischen Ländern zwischen 1848 und 1948 enthält auch eine Reihe von faktographischen Feststellungen und Interpretationen, die einer Korrektur bedürfen:

- 1) Während Eduard Kubů mit Recht auf die hasserfüllten und verächtlichen Karikaturen in deutsch-österreichischen und tschechischen Blättern vor 1914 sowie auf den wirtschaftlichen Nationalismus auf beiden Seiten hinweist (S. 30-33)<sup>43</sup>, sehen Zdeněk Beneš und Václav Kural „auch die Negativa des nicht nur die Tschechen schützenden, sondern auch unterdrückenden Panzers der Habsburgermonarchie [sic!]“ bestätigt (S. 287).

---

von deutschen Minderheiten auf Polen, Ungarn und Jugoslawien hin, im Rahmen Jugoslawiens aber lediglich auf das „heutige Slowenien“, nicht aber auf Serbien und Kroatien. Offensichtlich sollten lediglich andere EU-Beitrittswerber von 2002 genannt werden. Vgl. Adrian von ARBURG, Breiter Diskurs auf dünnem Eis: Tschechische Historiker und die Vertreibung der Deutschen seit 1990, in: K. Erik Franzen – Peter Haslinger – Martin Schulze Wessel (Hgg.), Diskurse über Zwangsmigrationen in Zentraleuropa (München 2008)

<sup>42</sup> BENEŠ, Vorwort, 9.

<sup>43</sup> Vgl. Rudolf JAWORSKI, Tschechen und Deutsche in der Karikatur (1891-1907), in: Hans Lemberg und Ferdinand Seibt (Hgg.), Deutschtschechische Beziehungen in der Schulliteratur und im populären Geschichtsbild (Braunschweig 1980) 58-98; Arnold SUPPAN, Nationale Stereotypen in der Karikatur. Österreich und seine Nachbarn in Ostmitteleuropa, in: Herwig Wolfram und Walter Pohl (Hgg.), Probleme der Geschichte Österreichs und ihrer Darstellung (Wien 1991) 259-284.

- 2) Im Kapitel über den Ersten Weltkrieg stellen Beneš und Kural die Behauptung von angeblichen deutschen Plänen auf, „die Tschechen nach Bosnien auszusiedeln“ bzw. die Serben aus Syrmien und die Italiener aus dem Trentino zu vertreiben, die in der internationalen Historiographie völlig unbekannt sind (S. 37). Noch fragwürdiger – und von der serbischen Historiographie keineswegs gestützt – ist die Behauptung von Jiří Pešek, dass die österreichische Administration praktisch die gesamte serbische Population Syrmiens „als nicht loyale Renegaten und Agenten des feindlichen Serbiens“ in das soziale Elend der ungarischen Puszta ausgesiedelt habe (S. 196). Ebenso brutal habe sich – nach unbewiesener Feststellung Pešeks – Wien gegenüber den Italienern im Trentino verhalten und sie mit der Begründung, „es handle sich bei ihnen um feindliche Agenten, in die Konzentrationslager in der ungarischen Puszta“ überführen lassen, in denen an die 40.000 „unter entsetzlichen Bedingungen ohne entsprechende Versorgung und hygienische bzw. ärztliche Pflege umkamen“ (S. 197).<sup>44</sup>
- 3) Faktographisch völlig falsch ist auch Kurals Feststellung, dass etwa 300.000 tschechische Soldaten aus österreichisch-ungarischen Regimentern an der Front „absichtlich in die Kriegsgefangenschaft übergelaufen“ seien.<sup>45</sup> Die tschechoslowakischen Legionen waren neben den Armeen der Tripleentente auch nicht „das größte Truppenkontingent dieser Koalition“, denn es gab natürlich ungleich mehr italienische, belgische, serbische, rumänische und griechische Divisionen (S. 42).
- 4) Der vergleichsweise geringe Widerstand der Sudetendeutschen gegen die militärische Besetzung ihrer Gebiete im Herbst und Winter 1918/19 war kein – wie von Václav Pavlíček behauptet – „sezessionistischer Aufruhr auf dem tschechischen [wohl böhmischen, Anm. Suppan] und mährisch-schlesischen Territorium“, sondern in erster Linie der Versuch, ihr Selbstbestimmungsrecht geltend zu machen (S. 55).
- 5) Wenn René Petráš feststellt, dass „die oft von gehässigen Ländern umgebene ČSR“ „an der Entfaltung des neuen Völkerrechts und der neuen internationa-

<sup>44</sup> Nach der Kriegserklärung Italiens im Mai 1915 wurde die italienische Bevölkerung im Süden des Trentino zwangsevakuert, nahezu 150.000 Personen, von denen 30.000 ins Königreich Italien umgesiedelt wurden; Zehntausende andere, die nicht bei Familien Zuflucht fanden, wurden in Lagern in Salzburg, der Steiermark, Ober- und Niederösterreichs einquartiert, rund 1.700 „Irredentisten“ im Lager Katzenau bei Linz. Unter Kaiser Karl I. wurden die meisten Zwangsmaßnahmen wieder aufgehoben, 1919 kehrten die letzten Zwangsevakuerten ins Trentino zurück. – Michael GEHLER, *tirol im 20. Jahrhundert, vom kronland zur europaregion* (Innsbruck – Wien – Bozen 2008) 55.

<sup>45</sup> Richard C. Lein weist auf Grund detaillierter Studien im Wiener Kriegsarchiv und im Prager Militärarchiv nach, dass weder die Gefangennahme von Teilen des Prager Hausregiments IR 28 in den Karpaten am 3. April 1915, noch die Gefangennahme von Teilen des Pilsener IR 35 und des Neuhauser IR 79 am 2. Juli 1917 bei Zborów – teilweise durch die 1. Tschechoslowakische Brigade – auf Massendesertion zurückzuführen war, sondern nach hartem Kampf erfolgte. – Richard C. LEIN, *Das militärische Verhalten der Tschechen in der k.u.k. Armee im Ersten Weltkrieg* (Phil. Diss. Wien 2009).

len Ordnung sehr interessiert war“, so klammert er aus, dass – trotz der offenen sudetendeutsche Frage – das Deutsche Reich bis 1933 und Österreich bis 1938 an korrekten Beziehungen zur Tschechoslowakei festhielten. Im Unterschied zu der Berlin und Wien auferlegten Abrüstung galt dies aber nicht für den Auf- und Ausbau der tschechoslowakischen Armee (S. 68).

- 6) Robert Kvaček hebt hervor, dass weder Jugoslawien noch Rumänien bereit waren, „das Risiko der deutsch-tschechischen Spannungen mitzutragen“, unterlässt aber den Hinweis, dass sich vice versa die Prager Außenpolitik aus den jugoslawisch-italienischen bzw. rumänisch-sowjetischen Spannungen heraushielt (S. 103).
- 7) Die von Kvaček vorgenommene Charakterisierung des Münchener Abkommens als einen „der bösesten Akte moderner politischer Geschichte“ (S. 113) hält dem Vergleich mit vielen anderen Willkürakten der Großmächte im 20. Jahrhundert nicht stand: etwa mit der Schaffung des NS-Protectorates Böhmen und Mähren, mit dem Hitler-Stalin-Pakt und der Teilung Polens, mit der sowjetischen Annexion der baltischen Republiken oder mit der Aufteilung Jugoslawiens 1941.
- 8) Nach der Intention der Reichsbehörden, auch im Reichsgau Sudetenland die genaue Zahl der Nicht-Deutschen zu erheben, war das Ergebnis der Volkszählung vom 17. Mai 1939, das für dieses Gebiet 291.000 Tschechen ergab, keineswegs gefälscht, wie Zdeněk Radvanovský vermutet (S. 146).
- 9) Auch wenn für Hitler das Münchener Abkommen und die Schaffung des Protectorates Vorstufen für einen großen Krieg waren, wurde die Tschechoslowakei nicht „das erste Opfer des totalen Krieges“, wie Pavel Rychetský meint (S. 288). Denn sowohl die Westmächte als auch die Sowjetunion schienen die Auflösung der Tschechoslowakei vorerst zu akzeptieren. Die Tschechoslowakei befand sich auch nicht seit September 1938 mit dem Deutschen Reich oder Ungarn „im Kriegszustand“ (Jan Kuklík jun., S. 241).<sup>46</sup>

Obwohl seit 1990 sowohl die tschechische als auch die internationale Historiographie zum Verhältnis zwischen Tschechen und Deutschen im 20. Jahrhundert beachtliche Fortschritte erzielte, bestehen nach wie vor Desiderata, die sowohl auf mangelnde Quellenforschungen als auch auf unterlassene Fragestellungen zurückzuführen sind. So ist über die Genese und Umsetzung verschiedener behördlicher Verordnungen, Erlässe und Befehle noch immer wenig bekannt; so sind die Alltagsrealitäten und die Perspektiven der betroffenen Menschen nur wenig ausgeleuchtet; so könnten die Zusammenhänge zwischen der Zwangsausiedlung der Deutschen und der Sozialisierung des Privateigentums konkret aufgezeigt werden; so wäre durch Vergleich der Entwicklung in unterschiedlichen Landesteilen oder in anderen Ländern eine gewisse typologische Abstrahierung zu erreichen; so sollten bestimmte nationale Narrative endlich überwunden werden. Dabei ist auch zu berücksichtigen, dass auf Seiten der aus den böhmischen Ländern stammenden

<sup>46</sup> Vgl. Geschichte verstehen (Prag 2002).

deutschsprachigen Bevölkerung ein bis heute vermitteltes, kollektives Erlebnis des Heimatentzugs und der beinahe vollkommenen Entrechtung vorhanden ist.<sup>47</sup>

Zur Geschichte Jugoslawiens im Zweiten Weltkrieg gibt es eine noch umfangreichere Literatur als zur Geschichte der Tschechoslowakei. Aber diese bezieht sich meist nur auf einen Teilaspekt, wenn auch einen wichtigen. Ob es nun die Geschichte der Partisanen von Josip Broz Tito oder der *Četnici* des Draža Mihailović, des Unabhängigen Staates Kroatien und seiner *Ustaša*-Bewegung, der slowenischen Befreiungsfront (*Osvobodilna fronta*) oder der *Domobranci*, der bosnisch-herzegowinischen Muslime oder der Albaner im Kosovo, der deutschen, italienischen, ungarischen und bulgarischen Besatzungsherrschaft, der Rolle der deutschen Wehrmacht und der italienischen Armee, der Rivalitäten der Achsenpartner oder der Beziehungen der Alliierten betrifft, den meisten fehlt die Gesamtschau auf die Situation im gesamten aufgeteilten Jugoslawien, auf alle Kriegshandlungen und ihre Konsequenzen, auf die meist schwierige bis katastrophale Lage der einzelnen Bevölkerungsteile. Als Ausnahmen – zumindest für den politisch-militärischen Bereich – können im Wesentlichen nur die beiden umfangreichen Monographien von Jozo Tomasevich und Klaus Schmider gelten.<sup>48</sup>

In der jugoslawischen Geschichtsschreibung durfte es bei den siegreichen kommunistischen Partisanen – nach sowjetischem Vorbild – weder Kollaborateure noch Deserteure geben. Den Sieg über die Aggressoren und Okkupanten teilten sich der Vorsitzende der KPJ, Josip Broz Tito, seit Ende November 1943 auch Marschall Jugoslawiens, und zahllose „nationale Helden“ (*narodni heroji*). Oberst Pero Morača fasste noch im sechsten und letzten Band der *Enciklopedija Jugoslavije*, erschienen 1990 in Zagreb, die offiziellen jugoslawischen Standpunkte zum Volksbefreiungskrieg und zur sozialistischen Revolution zusammen:

- 1) Neben dem *Ustaša*-Regime hätten auch die Führung der montenegrinischen föderalistischen Partei, die *Zbor*-Bewegung Ljotić<sup>9</sup>, Teile der Führung der Jugoslawischen Muslimischen Organisation sowie der Kroatischen Bauernpartei mit den Okkupationsmächten kollaboriert. Auch ein Teil der Beamten-schaft des Königreiches Jugoslawien habe administrativ und wirtschaftlich mit der deutschen und italienischen Besatzungsmacht kooperiert, vor allem die Regierung von General Milan Nedić in Serbien, die *Consultà* in Laibach und das montenegrinische Komitee in Podgorica. Ein Aufruf von Vladko Maček zur Loyalität habe es dem *Ustaša*-Regime ermöglicht, fast den gesamten Apparat der *Banovina Hrvatska* zu übernehmen.

<sup>47</sup> ŠEBEK Jaroslav, Der Erste und Zweite Weltkrieg und die Tschechoslowakei in der Zwischenkriegszeit. Stand der tschechischen Geschichtsforschung nach 1989 – Bilanz, Fragestellungen und Perspektiven, in: David Schriffl – Niklas Perzi, Schlaglichter auf die Geschichte der Böh-mischen Länder von 16. bis 20. Jahrhundert (Wien – Berlin 2011) 217-239; ARBURG - STANĚK, Vysídlení Němců, passim.

<sup>48</sup> JOZO TOMASEVICH, War and Revolution in Yugoslavia, 1941-1945: Occupation and Collaboration (Stanford 2001); KLAUS SCHMIDER, Partisanenkrieg in Jugoslawien 1941-1944 (Hamburg – Berlin – Bonn 2002); vgl. das Geleitwort von Gerhard L. Weinberg.

- 2) Lediglich die KPJ habe trotz Zerschlagung des jugoslawischen Staates als gesamt-jugoslawische Partei weitergearbeitet. Da das Resultat des April-Krieges auch als tiefe Krise des gesellschaftspolitischen Systems betrachtet wurde, habe die Führung der KPJ den Standpunkt eingenommen, gleichzeitig einen Kampf für die Befreiung des Landes und die revolutionäre Umgestaltung der staatlichen Struktur führen zu müssen. Die Realisierung dieser Konzeption habe sich auch auf die entscheidende Rolle der Sowjetunion im imperialistischen Krieg gestützt. Daher bildete das Zentralkomitee der KPJ am 27. Juni 1941 einen Hauptstab für den Volksbefreiungskrieg mit Tito an der Spitze, und das Politbüro fasste bereits am 4. Juli 1941 den Beschluss zum bewaffneten Kampf.
- 3) Schon im Juli 1941 hätten in allen Regionen Jugoslawiens – mit Ausnahme Makedoniens – bewaffnete Aktionen begonnen. Bereits die ersten Aktionen hätten in Montenegro, in größeren Teilen von Bosnien-Herzegowina und einigen Gebieten Kroatiens zu einem allgemeinen Volksaufstand geführt. Im September und Oktober 1941 hätten die Partisanen auch in West- und Zentralserbien einen Aufstand ausgelöst. In einigen Gebieten – wie im Banat, im Kosovo, im nordwestlichen Kroatien, in der Untersteiermark und in Oberkrain – seien die Partisanenabteilungen aber auch wieder zerschlagen worden. Die Fortsetzung des bewaffneten Kampfes sei schließlich nur durch den Ausbau militärischer und politischer Strukturen durch die Führung der KPJ möglich geworden. So seien in den „befreiten“ Gebieten unter der Bevölkerung Mobilisierungen durchgeführt worden, um Partisaneneinheiten und -bataillone bilden zu können. Als am 22. Dezember 1941 die Erste Proletarische Brigade gebildet wurde, sollen die Volksbefreiungskräfte bereits 80.000 Kämpfer gezählt haben [eine mit Sicherheit zu hoch angesetzte Zahl, Anm. Suppan].
- 4) Zu dieser Zeit seien im besetzten Jugoslawien 16 italienische, 6 deutsche, 5 bulgarische und 2 ungarische Divisionen stationiert gewesen, die insgesamt 500.000 Soldaten umfasst haben sollen. [Auch diese Zahl ist sicher zu hoch gegriffen, da sie eine Divisionsstärke von über 17.000 Mann vorausgesetzt hätte; die deutschen Besatzungsdivisionen zählten jedoch kaum mehr als 10.000 Mann, ebenso die der anderen Besatzungsmächte, Anm. Suppan.] Die Gesamtzahl der „Quisling-Formationen“ – gemeint sind die *Ustaše*, *Domobrani* etc. – wurde von Morača mit 120.000 Mann angegeben, die Vertreibung der Partisanen aus Serbien im Dezember 1941 allerdings verschwiegen.
- 5) Neben den von der KPJ geführten Partisanen seien auch andere Widerstandsbewegungen entstanden, unter denen die *Četnici*, geführt vom früheren Obersten Draža Mihailović, besonders in Serbien hervorgetreten seien. Als Kriegsminister der jugoslawischen Exilregierung in London habe sich Mihailović auch an die Einheiten des „jugoslawischen Heeres in der Heimat“ wenden und andere Widerstandsaktionen auf seine Fahnen heften kön-



- nen. So sei der falsche Mythos der stärksten Widerstandsbewegung in den besetzten europäischen Ländern entstanden.
- 6) Nach Verlegung der Partisaneneinheiten in den Süden Bosniens um Foča hätten ab Jänner 1942 die Versuche von deutschen, italienischen, *Ustaša*- und *Četnik*-Einheiten [Morača spricht nur von „Quisling-Truppen“, Anm. Suppan] begonnen, die Partisanentruppen zu zerschlagen. Hierbei seien auch die Repressalien gegenüber der Zivilbevölkerung ausgeweitet worden. Dies habe in verschiedenen Gegenden zum Bürgerkrieg geführt. Andererseits sei der Partisanenkampf bis in die Fruška gora in Syrmien getragen worden. Gegen das Jahresende 1942 seien nicht nur eine Reihe westbosnischer Städte wie Konjic, Prozor, Livno, Mrkonjić-Grad, Jajce, Drvar, Bosanski Petrovac, Ključ, Glamoč, Bihać, Bosanska Krupa und Velika Kladuša „befreit“ gewesen, sondern insgesamt ein Gebiet von etwa 50.000 km<sup>2</sup>, was die Fläche von ganz Bosnien-Herzegowina ausgemacht hätte.
  - 7) Auf Beschluss des Zentralkomitees der KPJ sei es am 26./27. November 1942 in Bihać zur Gründungsversammlung des „Antifaschistischen Rates der Volksbefreiung Jugoslawiens“ (AVNOJ) gekommen, der u. a. die Brüderlichkeit und Gleichberechtigung aller Völker Jugoslawiens als politisches Ziel formuliert habe. Weiters sei postuliert worden, dass der Kampf nicht nur gegen die Faschisten geführt werden müsse, sondern auch gegen alle jene, die die Völker Jugoslawiens unterdrückten.
  - 8) Die militärischen Erfolge der Partisanenbewegung hätten Hitler veranlasst, im Dezember 1942 für den Jahresbeginn 1943 neue Offensiven gegen die nunmehr bereits 27 Partisanenbrigaden zu befehlen. In erbitterten Kämpfen an der Neretva im März und an der Sutjeska im Mai 1943 seien die Partisanen – trotz schwerer Verluste – der Einkreisung und Vernichtung durch deutsche, italienische, *Četnik*- und *Ustaša*-Truppen entgangen, die *Četnici* schwer geschlagen worden. Nach einer Konsolidierungsphase seien die Partisaneneinheiten Mitte 1943 schon in 18 Divisionen und vier Korps gegliedert gewesen, aufgefüllt durch zahlreiche Freiwillige aus den besetzten Städten.
  - 9) Mit der Kapitulation Italiens Anfang September 1943 hätten auch 17 italienische Divisionen auf jugoslawischem Boden die Waffen gestreckt und seien zum Teil von den Partisanen entwaffnet worden. Sofort seien auch deutsche Divisionen in die ehemalige italienische Besatzungszone entsandt worden, sodass nunmehr insgesamt 13 deutsche Divisionen [eine deutlich überhöhte Zahl, Anm. Suppan] in Jugoslawien zum Einsatz gekommen seien. Diesen seien am Jahresende 1943 bereits 27 Divisionen und 9 Korps an Partisaneneinheiten gegenübergestanden, insgesamt 300.000 Mann (ohne Sanitäts- und technische Einheiten).
  - 10) Nach Ankunft einer britischen Militärmission Ende Juni 1943, der Landung der Westalliierten in Süditalien und dem Wettlauf mit den Deutschen bei der

Besetzung Dalmatiens, Montenegros und des Kosovo seien gleichzeitig die Anerkennung des Volksbefreiungsheeres als verbündete Armee auf der Konferenz von Teheran und die zweite Versammlung des AVNOJ in Jajce erfolgt. Nun habe sich dieser Antifaschistische Rat zum obersten Gesetzgebungsorgan erklärt, eine provisorische Regierung eingesetzt und die Rückkehr des Königs Petar II. bis zum Kriegsende untersagt. Die Exilregierung unter Božidar Purić habe zwar diese Beschlüsse als „terroristischen Akt“ bezeichnet, die Sowjetunion aber habe diese Beschlüsse akzeptiert und im Februar 1944 eine Militärmission entsandt.

- 11) Ende Mai 1944 hätten die deutschen Einheiten den letzten Versuch unternommen, um das Partisanenheer zu paralysieren – durch Gefangennahme oder Tötung Titos und seines Stabes. Diese konnten jedoch auf die Adriainsel Lissa (Vis) entkommen. Premierminister Churchill habe nun weiterhin auf einer Zusammenarbeit mit der Exilregierung bestanden und die Möglichkeit einer Landung alliierter Truppen an der dalmatinischen Küste erwogen. Auch die strategischen Pläne der Roten Armee hätten entscheidende Aktionen auf dem Balkan vorgesehen. Kombinierte Aktionen starker Partisanenformationen aus Montenegro und Ostbosnien und der Vormarsch der Roten Armee „von Ende Juli bis Ende Oktober 1944“ [recte: von Ende August bis Ende Oktober 1944, Anm. Suppan] hätten ganz Serbien und die Vojvodina befreit. [Morača wollte nicht zugeben, dass diese Befreiung in erster Linie der Roten Armee zu verdanken war, Anm. Suppan.]
- 12) Anfang Dezember 1944 habe das Volksbefreiungsheer bereits aus 57 Divisionen mit etwa 600.000 „Kämpfern“ bestanden und sei nun zur Jugoslawischen Volksarmee umgegliedert worden, um auch in einer frontalen Kriegsführung bestehen zu können. Ab Anfang 1945 sei ihr die aus Griechenland zurückmarschierende deutsche Heeresgruppe E mit 400.000 Soldaten und 200.000 Angehörigen von verbündeten Formationen gegenüber gestanden. In der Schlussoffensive der Partisanenarmeen im April 1945 seien diese feindlichen Truppen zerschlagen und das ganze ehemalige Territorium Jugoslawiens befreit worden, zusätzlich noch Istrien, das slowenische Küstenland, Triest und Klagenfurt. Nach den Berechnungen der amtlichen Statistik seien in den Kämpfen seit April 1941 etwa 1,7 Millionen Südslawen ums Leben gekommen, davon 300.000 Kämpfer der Volksbefreiungseinheiten. Darüber hinaus seien 56 % des landwirtschaftlichen Inventars, 60 % des Viehbestandes, zwei Fünftel der Industrie, 57 % der Eisenbahnlinien, fast der gesamte Fuhrpark und alle größeren Brücken zerstört worden – nicht zuletzt viele wissenschaftliche, kulturelle und gesundheitsdienstliche Einrichtungen.
- 13) Nach der Konferenz von Jalta und Verhandlungen zwischen Tito und Šubašić sei am 7. März 1945 eine provisorische Regierung unter Führung Titos gegründet worden, die von den Alliierten anerkannt worden sei. Freilich sei Jugoslawien unter anglo-amerikanischem Druck gezwungen worden, das

Gebiet von Triest, des slowenischen Küstenlandes und Istriens zu teilen. Auf Beschluss des Präsidiums des AVNOJ sei das Eigentum des Dritten Reiches, der deutschen Staatsbürger und der Volksdeutschen – sowie von Kriegsverbrechern und Kollaborateuren – konfisziert und in staatliches Eigentum überführt worden.<sup>49</sup>

Die serbische Historiographie beschäftigte sich bereits seit den 1960er Jahren mit dem Zweiten Weltkrieg und mit der dreieinhalbjährigen NS-Besatzung in Serbien. Jovan Marjanović legte nach einer Reihe eigener Arbeiten im Jahre 1976 einen umfangreichen Sammelband vor, der die Bedeutung Serbiens in der Zeit des Krieges und der Revolution hervorhob. Korrekterweise wurde der Band in einen Abschnitt über das engere Serbien, die Vojvodina und das Kosovo geteilt – und auch von verschiedenen Autoren verfasst. Bereits die Karte 1 vermittelt freilich ein verzerrtes Bild, da sie zum 29. August 1941 den Großteil des engeren Serbiens von etwa 10.000 „Kommunisten – Banditen“ besetzt darstellt und nur die Städte Belgrad, Šabac, Obrenovac, Grocka, Smederevo, Požarevac, Palanka, Mladenovac, Lazarevac, Arandelovac, Topola, Rudnik, Valjevo, Kragujevac, Kraljevo, Aleksandrovac, Aleksinac, Kruševac, Varvarin, Paraćin, Jagodina, Despolovac, Golubac, Žagubica, Donji Milanovac, Kladovo, Negotin, Zaječar, Niš, Leskovac, Pirot, Caribrod, Bosilegrad, Vranje, Preševo und den Süden Serbiens in der Gewalt der deutschen Besatzungsmacht und der serbischen Gendarmerie belässt. Hingegen werden für die Vojvodina und den Kosovo so gut wie keine kommunistischen Partisanen angeführt. Kartographisch ähnlich verzerrt ist die Darstellung der *Beogradska operacija*, des gemeinsamen Angriffs der 3. Ukrainischen Front und des 1. Proletarischen Korps auf Belgrad, da diesem optisch der Hauptangriff zugemessen wird, während jedoch die deutschen Truppen offensichtlich nur gegen die Angriffsrichtungen der Roten Armee eingesetzt waren.<sup>50</sup>

Das Belgrader Institut für Zeitgeschichte veröffentlichte im Jahre 1977 die Ergebnisse eines internationalen Symposiums, das 1973 über das Thema „The

<sup>49</sup> Pero MORAČA, Narodnooslobodilački rat i socijalistička revolucija (1941-45), in: Enciklopedija Jugoslavije, sv. 6 (Zagreb 1990) 281-293; vgl. Vladimir NAZOR, S partizanima (Zagreb 1945); Edvard KARDELI, Put nove Jugoslavije (Beograd 1946); Moša PIJADE, Izabrani govori i članci 1941-1947 (Beograd 1948); Aleksandar RANKOVIĆ, Izabrani govori i članci 1941-1951 (Beograd 1951); Vojnoistorijski institut (Hg.) Oslobođilački rat naroda Jugoslavije 1941-1945, 2 Bde. (Beograd 1957/58); Franjo TUĐMAN, Rat protiv rata (Zagreb 1957); Jovan MARJANOVIĆ, Ustanak i narodnooslobodilački pokret u Srbiji (Beograd 1963); Vlado STRUGAR, Der Jugoslawische Volksbefreiungskrieg 1941 bis 1945 (Berlin/Ost 1969); Ferdo ČULINOVIĆ, Okupatorska podjela Jugoslavije (Beograd 1970); Metod MIKUŽ, Pregled zgodovine NOB v Sloveniji, I-VI (Ljubljana 1973); Fikreta JELIĆ-BUTIĆ, Ustaše i NDH 1941-1945 (Zagreb 1977); Branko PETRANOVIĆ, Revolucija i kontrarevolucija u Jugoslaviji 1941-1945 (Beograd 1983); Bogdan KRIZMAN, Ante Pavelić i ustaše (Zagreb 1983); Tone FERENC, Ljudska oblast na Slovenskem 1941-1945, I-II (Ljubljana 1985-87). Vlado Strugar, im Krieg Politkommissar einer Division des Volksbefreiungsheeres, zeichnete auch die kriegsbedingten Märsche des Obersten Stabes und des Politbüros der KPJ auf.

<sup>50</sup> Jovan MARJANOVIĆ (Hg.), Srbija u ratu i revoluciji 1941-1945 (Beograd 1976) 112/113, 360f.

Third Reich and Yugoslavia 1933-1945“ veranstaltet worden war. Die in englischer, deutscher, französischer, italienischer, russischer oder ungarischer Sprache veröffentlichten Beiträge namhafter Historiker (Andrej Mitrović, Alfredo Brecchia, Hans-Jürgen Schröder, Vladimir Dedijer, Czesław Madajczyk, Frederick W. Deakin, Tone Ferenc, Holm Sundhaussen, Vladimir Volkov u. a.) sprechen eine Vielzahl wichtiger Themen an: Südosteuropa als Ergänzungswirtschaft des Dritten Reiches; die deutsch-italienischen Interessenssphären auf dem Balkan, die Migration der Arbeitskräfte zwischen Deutschland und Jugoslawien, „Restserbien“ unter deutscher Militärverwaltung und der „Neubacher Plan“, die deutschen Volksgruppen in der Vojvodina und in Kroatien, die alliierten Pläne für eine Landung auf dem Balkan, die Interessen des Dritten Reiches in Slowenien, die anti-jüdischen Maßnahmen und der Genozid. Allerdings fehlt die Erörterung von Tabuthemen – wie die Auseinandersetzungen zwischen den Partisanen und den *Četnici*, die Haltung des AVNOJ gegenüber den Besatzungsmächten oder die Rolle der Sowjetunion bei der Befreiung Serbiens und der Vojvodina.<sup>51</sup>

Der Belgrader Historiker Branko Petranović, der sowohl eine Monographie als auch einen Quellenband zur Geschichte Jugoslawiens noch vor seinem Ende verfasste, schrieb auch eine sehr dichte Synthese zur Geschichte Serbiens im Zweiten Weltkrieg. Einleitend verlangte er die Anerkennung des Pluralismus der internationalen Historiographie, die Beschäftigung mit bisherigen Tabuthemen, die Auflösung der Mythen (einschließlich des Tito-Kultes), die von der nationalistischen wie von der marxistischen und kommunistischen Historiographie geschaffen worden seien. Andererseits versuchte er die Fragen der serbischen nationalen Integration, der Kollaboration mit der deutschen (sowie ungarischen und bulgarischen) Besatzungsmacht, der Entwicklung der *Četnik*-Bewegung als Rivalin zur Partisanenbewegung und des „russischen Faktors“ einzubeziehen. Nach der Konzeption von Petranović hatte das serbische Volk im Zweiten Weltkrieg eine eigene Rolle: als Ausgangspunkt des Aufstandes im Sommer 1941, als Opfer der NS-Besatzungspolitik und der „nationalistisch-klerikalen Aggression“ in Kroatien, als Kern der Volksbefreiungsbewegung (vor allem aus dem „westlichen Serbentum“). Allerdings stellte die Geschichte Serbiens keineswegs die ganze Geschichte Jugoslawiens im Zweiten Weltkrieg dar.<sup>52</sup>

Eine bemerkenswerte Studie in Ergänzung zu einer Reihe von Arbeiten von Historikern aus der Bundesrepublik Deutschland und der Deutschen Demokratischen Republik legte der Belgrader Historiker Milan D. Ristović vor. Er untersuchte die deutsche „Neue Ordnung“ und Südosteuropa in den Jahren 1940-1945, die die Satellitenstaaten Slowakei, Ungarn, Rumänien, Bulgarien und Kroatien sowie die (teilweise italienischen) Besatzungsgebiete Serbien, Montenegro, Albanien und Griechenland umfasste. Als Hauptbestandteil der deutschen Südost-

<sup>51</sup> Institute for Contemporary History (ed.), *The Third Reich and Yugoslavia 1933-1945* (Belgrade 1977).

<sup>52</sup> Branko PETRANOVIĆ, *Srbija u drugom svetskom ratu 1939-1945* (Beograd 1992) 5-17.

europa-Strategie sieht er die Schaffung eines „Ergänzungswirtschaftsraums“, der in die neue europäische Ordnung eingepasst werden sollte. Als Prämissen galten einerseits die rassistisch abgestufte Herrschaft über den Raum und seine Völker, andererseits ganz pragmatische wirtschaftliche Motive, wie etwa die Erfassung und Ausbeutung der Bergbauvorkommen und die Heranziehung von „Fremdarbeitern“ für die deutsche Rüstungsindustrie. Freilich muss auch Ristović einräumen, dass Südosteuropa nur ein „Teilproblem“ der NS-Großraumpolitik war und dass das Scheitern der geplanten Strategie im Südosten keine Hauptursache für die totale Niederlage des Großdeutschen Reiches war.<sup>53</sup>

Die im Jahre 1980 im Schulbuch-Verlag *Školska knjiga* in Zagreb von bekannten kroatischen Historikern und Kulturschaffenden herausgegebene „Enzyklopädie der kroatischen Geschichte und Kultur“ (*Enciklopedija hrvatske povijesti i kulture*) rief einen Skandal hervor. Dieser stand allerdings nicht damit im Zusammenhang, dass der Hauptredakteur Igor Karaman, ein bekannter und anerkannter Wirtschaftshistoriker, mit dieser Enzyklopädie die gesamte historische und kulturhistorische Entwicklung der Kroaten von ihrer Ansiedlung an der Adria bis in die Gegenwart (unter Einbeziehung der venetianischen und habsburgischen Einflüsse) erfassen wollte und dafür viele bekannte Wissenschaftler wie Josip Adamček, Dušan Bilandžić, Ivo Bičanić, Josip Bratulić, Ivan Kampuš, Mira Kolar, Josip Lučić, Milan Prelog, Tomislav Raukar, Jaroslav Šidak und Nikša Stančić gewinnen konnte. Der Skandal hatte in erster Linie mit Darstellungen zum Zweiten Weltkrieg zu tun: Bereits das Stichwort *Antifašističko vijeće narodnog oslobođenja Jugoslavije* (AVNOJ) wurde relativ kurz abgehandelt (mit einem kleinen Photo von der Rede Titos in Bihać 1942), ebenso die „Heimatwehr“ (*Domobranstvo*) des „Unabhängigen Staates Kroatien“, etwas ausführlicher die Durchbrüche der Partisanen in den Schlachten an der Neretva und an der Sutjeska (mit dem bekannten Photo des verwundeten Tito); dass aber das Gebiet der Republik Kroatien höhere Kriegsverluste (eine errechnete Zahl von 661.543 Personen) erlitten haben sollte als Bosnien-Herzegowina (580.767) oder das engere Serbien (471.552) rief – mit Recht – scharfe Kritik hervor. Der „Faschismus“ (*fašizam*) wurde zwar nach marxistischer Theorie als „Bewegung und Ideologie der neuen bourgeoisen Reaktion“ nach dem Ersten Weltkrieg dargestellt und ein Photo vom Besuch Ante Pavelić bei Hitler auf dem Berghof am 7. Juni 1941 veröffentlicht, aber das Stichwort „Konzentrationslager“ (*koncentracioni logori*) fiel äußerst knapp aus, widmete dem größten *Ustaša*-Lager im Zweiten Weltkrieg in Jasenovac ganze acht Zeilen und fasste zusammen, dass durch dieses Lager „zehntausende“ Kommunisten, Serben, Juden, Kroaten, Muslime und Roma gegangen seien, von denen der Großteil umgekommen sei. Damit widersprach der Autor Ivan Jelić der nach 1945 offiziell aufgestellten These, dass in Jasenovac an die 700.000 Personen ums Leben gekommen seien, von denen die Mehrheit Ser-

<sup>53</sup> Milan D. RISTOVIĆ, Nemački „Novi poredak“ i jugoistočna Evropa 1940/41 – 1944/45. Planovi o budućnosti i praksa (Beograd 1991).

ben gewesen seien. Jelić wurde seiner Funktion als Direktor des Instituts für die Geschichte der Arbeiterbewegung in Zagreb enthoben, die gesamte Auflage der Enzyklopädie zurückgezogen und eingestampft.<sup>54</sup>

Wesentlich ausführlicher beschäftigte sich der Agramer Rechtshistoriker Bogdan Krizman mit „Ante Pavelić und die Ustaše“. Er bezog sich auf Vorstudien von Ladislaus Hory und Martin Broszat, Dušan Biber, Ferdo Čulinović, Milan Basta, Fikreta Jelić-Butić, Gert Fricke, Holm Sundhaussen sowie Giacomo Scotti<sup>55</sup> und fasste zusammen:

- 1) Pavelić, der seit 1927 geheime Kontakte nach Italien unterhielt, verlangte die Unabhängigkeit Kroatiens von Serbiens, akzeptierte aber die Vorherrschaft Italiens in der Adria;
- 2) Die *Ustaša* bekannte sich zu radikalen Kampfmitteln (Messer, Revolver, Bombe, Höllenmaschine) und versuchte bereits Ende 1933 ein Attentat auf König Aleksandar.
- 3) Obwohl es Anfang der 1930er Jahre geheime Verhandlungen zwischen Mussolini und Aleksandar gab, verwendete Mussolini die *Ustaša*-Bewegung als Druckmittel gegenüber Belgrad. Um die empörte europäische Meinung nach dem Attentat von Marseille zu beruhigen, ließ Mussolini die *Ustaše* auf den Liparischen Inseln internieren und Pavelić sowie Eugen Kvaternik in ein Turiner Gefängnis einsperren.
- 4) Erst nach dem Abkommen zwischen Ciano und Stojadinović 1937 wurde Pavelić freigelassen und Mile Budak konnte nach Zagreb zurückkehren. Der integrale Jugoslawismus Stojadinović' bedeutete in der Praxis großserbische Hegemonie, nationale Ungleichheit und ökonomische Ausbeutung.
- 5) Obwohl Jugoslawien eigentlich in die Interessensphäre Italiens fiel, reagierte Hitler auf den Staatsstreich in Belgrad mit einem Angriffsbefehl. Erst jetzt aktivierte Rom Pavelić, und vor seiner Rückkehr nach Kroatien traf er sich zweimal mit Mussolini.
- 6) Da Maček ein deutsches Angebot, in Agram die Macht zu übernehmen, ablehnte, blieb Pavelić ohne Konkurrenz. Bei Ausrufung des „Unabhängigen Staates Kroatien“ war jedoch dieses Staatsgebilde ein „Staat aus der Retorte“.

<sup>54</sup> Igor KARAMAN (Hg.), Enciklopedija hrvatske povijesti i kulture (Zagreb 1980) V-VIII, 9f., 39f., 91f., 103, 134-136, 304f., 401-414, 658-672. Daran konnte weder ein ausführlicher Artikel über den Volksbefreiungskampf und die Revolution in Kroatien noch einer über Josip Broz Tito etwas ändern.

<sup>55</sup> Ladislaus HORY und Martin BROSZAT, Der kroatische Ustascha-Staat 1941-1945 (Stuttgart 1964); Dušan BIBER, Ustaše i Treći Reich. Prilog problematici jugoslovensko-nemačkih odnosa 1933-1939, in: Jugoslovenski istorijski časopis (1964) 2, 37-56; Milan BASTA, Agonija i slom Nezavisne Države Hrvatske (Beograd 1971); Holm SUNDHAUSEN, Zur Geschichte der Waffen SS in Kroatien 1941-1945, in: Südost-Forschungen 30 (1971) 176-196; Gert FRICKE, Kroatien 1941-1944. Der „Unabhängige Staat“ in der Sicht des Deutschen Bevollmächtigten Generals in Agram, Glaise v. Horstenau (Freiburg/Breisgau 1972); Giacomo SCOTTI, ‚Ustascia‘ tra il fascio e la svastica. Storia i crimini del movimento ‚ustascia‘ (Udine 1976).

7) Pavelić repräsentierte den „radikalen, extrem-nationalistischen Flügel der kroatischen bürgerlichen Politik mit einem großkroatischen Programm“.<sup>56</sup>

Eine der wichtigsten Quellen zur Geschichte des „Unabhängigen Staates Kroatien“ stellen die Erinnerungen des ehemaligen österreichisch-ungarischen Generalstabsoffiziers Edmund von Glaise-Horstenau dar, der von April 1941 bis August 1944 Deutscher Bevollmächtigter General in Kroatien war, aus denen die Schwankungen in der deutschen Politik gegenüber dem *Ustaša*-Regime gut nachzuvollziehen sind. Äußerst wichtig für die Geschichte Kroatiens im Zweiten Weltkrieg ist schließlich die demographisch-statistische Arbeit von Vladimir Žerjavić zu den beiden mit den größten Verbrechen verbundenen Erinnerungs-orten: Jasenovac und Bleiburg – der erste Ort symbolisiert das größte KZ im *Ustaša*-Staat, in dem bis zu 100.000 Serben, Juden und Roma umgebracht wurden, der zweite den Hinrichtungsort Zehntausender Kroaten bei Kriegsende.<sup>57</sup>

Der kroatische Historiker Ivo Goldstein widmete in seiner englischsprachigen Synthese zur Geschichte Kroatiens der „Tragödie des Zweiten Weltkrieges“ zwar nur 25 Seiten, fasste aber die wesentlichen Entwicklungen sehr konzentriert zusammen. So stellte er den Kern der *Ustaše*, die im April 1941 nach Kroatien kamen, als verschwindend kleine Gruppen dar: „Ante Pavelić and about 300 Ustasha exiles came to Croatia from Italy via Rijeka, accompanying the Italian army; about the same number of Usthas came from Germany and other countries.“ Er scheute sich auch nicht festzustellen, dass die deutschen Truppen von der Bevölkerung Agrars begrüßt wurden, und: „most of the Croatian population were pleased at the defeat of Yugoslavia and the establishment of the NDH“. Pavelić sei vorerst nur von 2000 „eingeschworenen“ *Ustaše* empfangen worden, im Mai 1941 hätten aber bereits 100.000 Kroaten den *Ustaša*-Eid geschworen, wobei die meisten Sympathisanten aus den weniger gebildeten Klassen und aus einigen armen Regionen in den Dinariden gekommen seien. Bereits die Gebietsabtretungen an Italien und Ungarn hätten einen ersten schweren Rückschlag für das kroatische Nationalgefühl bedeutet. Während das Regime gegenüber den Serben eine Politik der „ethnischen Säuberung“ und des Massenmordes durchführte, wollte es die bosnisch-herzegowinischen Muslime mit einer besonderen Politik gewinnen. Gegen die Juden wurden hingegen Rassegesetze beschlossen, die nicht nur zur völligen Enteignung (Immobilien, Bankguthaben, Gold etc.), sondern auch zu deren weitgehender Vernichtung führten, sodass von etwa 40.000 Juden im NDH nur rund 9000 überlebten. Auch etwa 15.000 Roma kamen im NDH gewaltsam ums Leben. Allein im KZ Jasenovac an der Save sollen zwischen 80.000 und 100.000 Personen getötet worden sein: Serben, Juden,

<sup>56</sup> Bogdan KRIZMAN, Ante Pavelić i Ustaše (Zagreb 1983) 523-530.

<sup>57</sup> Peter BROUCEK (Hg.), Ein General im Zwielicht. Die Erinnerungen Edmund Glaises von Horstenau, Bd. 3: Deutscher Bevollmächtigter General in Kroatien und Zeuge des Untergangs des „Tausendjährigen Reiches“ (Wien – Köln – Graz 1988); Vladimir ŽERJAVIĆ, Opsesije i megalomanije oko Jasenovca i Bleiburga (Zagreb 1992).

Roma, auch Kroaten. Der Agramer Erzbischof Alojzije Stepinac, der im April 1941 die Bildung des NDH begrüßt hatte, soll in Gesprächen, Briefen und öffentlichen Reden gegen die *Ustaša*-Gewaltpolitik protestiert haben, blieb aber bei seinem radikalen Antikommunismus und betrachtete die von der KPJ geführten Partisanen als Einheiten des „Anti-Christ“. Die Abhängigkeit des NDH vom Dritten Reich sei immer stärker geworden, sodass bei Kriegsende etwa 200.000 Männer und Frauen als billige „Fremdarbeiter“ in Deutschland arbeiten mussten.<sup>58</sup>

Vor allem die serbische Bevölkerung des NDH begann gegen diese Verfolgungspolitik Widerstand zu leisten, zuerst *Četnici*, ab Ende 1941 auch kommunistisch geführte Partisanen. Bald eskalierten die Kämpfe sowohl zu einem ethnischen Krieg als auch zu einem Bürgerkrieg. Nun begannen auch *Četnici* genozidale Massenverbrechen an der muslimischen Bevölkerung zu verüben. Als es den Partisanen gelang, Ende November 1942 in Bihać einen „Antifaschistischen Rat der Volksbefreiung Jugoslawiens“ zu bilden, hätten die Kommunisten die politische Oberhand gewonnen. Im ersten Halbjahr 1943 überstanden sie unter großen Verlusten mehrere gemeinsame Operationen von deutschen, italienischen und *Četnik*-Einheiten. Als Italien am 8. September 1943 kapitulierte, hätten die Partisanen nicht nur Waffen, Munition, Ausrüstung und Verpflegung vieler italienischer Einheiten erbeutet, sondern auch den größten Teil Dalmaniens und die meisten Inseln befreit. Jetzt hätten sich auch zahlreiche Kroaten den Partisanen angeschlossen, sodass Ende 1943 den 130.000 *Domobrani* bereits über 100.000 Partisanen gegenüber gestanden seien; die *Ustaša*-Einheiten hätten hingegen erst Ende 1944 eine Zahl von 76.000 erreicht. Auf der zweiten AVNOJ-Konferenz in Jajce, Ende November 1943, habe Tito bereits alle Spitzenfunktionen in seinen Händen gehalten: Parteivorsitzender, Oberbefehlshaber mit dem Rang eines Marschalls und Ministerpräsident. Nun sei er auch von den Alliierten als Führer des Volksbefreiungskampfes anerkannt worden und habe mit dem letzten kroatischen Banus, Ivan Šubašić, mehrere Übereinkommen getroffen, schließlich die Bildung einer gemeinsamen Regierung vereinbart. Nach der Befreiung Belgrads sei freilich die sozialistische Revolution nach Stalin's Sowjetmodell umgesetzt werden, mit der Verfolgung aller Feinde und potentieller Feinde. Bei Kriegsende hätten sich dann den zurückweichenden deutschen Truppen 100.000 bis 150.000 *Domobrani*, *Ustaše*, *Četnici* und *Domobranci* sowie zahlreiche Zivilisten angeschlossen, die durch die Untersteiermark nach Kärnten zu flüchten trachteten. Teilweise von den Partisanen, teilweise von den Briten gefangengenommen, sollen von den Partisanen und dem berüchtigten KPJ-Geheimdienst OZNA bei Bleiburg und auf dem „Kreuzweg“ nach Jugoslawien zurück zwischen 45.000 und 55.000 *Domobrani* und *Ustaše* getötet worden sein. Zwar seien die Stellvertreter Pavelić', Marschall Slavko Kvaternik und Minister Mile Budak, gemeinsam mit anderen Ministern und prominenten

<sup>58</sup> Ivo GOLDSTEIN, Croatia. A History (London 1999) 131-140.



*Ustaša*-Führern zum Tode verurteilt und hingerichtet worden, Pavelić, Minister Artuković und Eugen „Dido“ Kvaternik seien aber über Österreich nach Westeuropa und Lateinamerika entkommen.<sup>59</sup>

In Slowenien hatte das Nachdenken über Besatzungspolitik, Flucht, Vertreibung und Zwangsaussiedlung der Deutschen bereits in den 1980er Jahren begonnen. Freilich galten die Referate einer slowenisch-österreichischen Historikerkonferenz in Laibach 1984 „nur“ der „Geschichte der Deutschen im Bereich des heutigen Slowenien 1848-1941“. Die beiden österreichischen Herausgeber des vier Jahre später in Wien publizierten Sammelbandes, Helmut Rumpler und Arnold Suppan, thematisierten in ihrer Einleitung jedoch durchaus die Einbeziehung der Rolle der Deutschen im südöstlichen Mitteleuropa in die Aggressions- und Vernichtungspolitik des deutschen Nationalsozialismus. Und sie konstatierten: „Was den Deutschen 1945 im Osten widerfahren ist, war schrecklich, aber es war die Reaktion auf eine ebenso schreckliche, im Namen der Deutschen betriebenen Politik zwischen 1939 und 1945. [...] Aber offen ist die Frage, inwieweit und ob überhaupt die Geschichte des Deutschtums in diesem Raum nur eine Vorgeschichte nationalsozialistischer Volkstums- und Raumpolitik war.“<sup>60</sup> – Natürlich waren weder die Geschichte der Deutschen in Ostmittel-, Ost- und Südosteuropa noch die „Deutsche Geschichte im Osten Europas“, wie in den 1990er Jahren eine zehnbändige Serie im Berliner Siedler Verlag eindrucksvoll dokumentierte, eine „Vorgeschichte“ der nationalsozialistischen Lebensraumpolitik, sondern Teil einer jahrhundertelangen, zum Teil sogar tausendjährigen Geschichte im östlichen Europa. Allerdings muss man mit Bedauern feststellen, dass die beiden genannten, in sich verschränkten Langzeitentwicklungen mit den NS-Terrormaßnahmen und mehreren daraus resultierenden Konsequenzen und Racheaktionen größtenteils untergegangen sind.<sup>61</sup>

In einem Forschungsprojekt über das Schicksal der Deutschen in Slowenien zwischen 1941 und 1945 unter Leitung des Laibacher Historikers Dušan Nečak wurden erstmals neu zugängliche Archivmaterialien – auch der Geheimdienste – präsentiert und die tragischen Geschehnisse bei Kriegsende 1945 einer umfassenden Neubewertung unterzogen. Freilich blieben die Gewaltmaßnahmen unmittelbar nach Kriegsende nach wie vor unklar.<sup>62</sup>

<sup>59</sup> GOLDSTEIN, Croatia, 140-157.

<sup>60</sup> RUMPLER – SUPPAN, Geschichte der Deutschen, 10.

<sup>61</sup> Vgl. Deutsche Geschichte im Osten Europas, begründet von Werner Conze, hg. von Hartmut Boockmann, Werner Buchholz, Norbert Conrads, Gert von Pistohlkors, Friedrich Prinz, Joachim Rogall, Isabel Röskau-Rydel, Günter Schödl, Gerd Stricker und Arnold Suppan, 10 Bde. (Berlin 1992-1999, 2002).

<sup>62</sup> Dušan NEČAK (Hg.), „Nemci“ na Slovenskem 1941-1955 (Ljubljana 1998). Vgl. Vinko RAJŠP, Die slowenische Geschichtsschreibung nach dem Jahre 1918 über die Deutschen in Slowenien im Zeitraum von 1848 bis 1941, in: Helmut Rumpler und Arnold Suppan (Hgg.), Geschichte der Deutschen im Bereich des heutigen Slowenien 1848-1941. Zgodovina Nemcev na območju današnje Slovenije 1848-1941 (Wien – München 1988) 299-309.

Eine von Tamara Griesser-Pečar, einer in Laibach geborenen und in Wien ausgebildeten Historikerin, veröffentlichte Monographie über Okkupation, Kollaboration, Bürgerkrieg und Revolution in Slowenien 1941-1946 machte 2003 in Wien, 2004 in Laibach und 2005 in Triest Furore. Die Autorin befasst sich vor allem mit den tödlichen Auseinandersetzungen zwischen den kommunistisch und den bürgerlich-katholisch orientierten Slowenen während und unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg. Hierbei wird deutlich, wie sehr die deutsche und italienische Besatzungspolitik die maßgeblichen gesellschaftlichen Kräfte innerhalb der slowenischen Nation gespalten hat und wie sehr die kommunistisch geführte „Befreiungsfront“ den Widerstand gegen die Besatzungsmächte zu ihren Gunsten monopolisieren konnte, so dass die Konfrontation innerhalb der Slowenen schließlich in einem blutigen Bürgerkrieg endete, der zwar 1945 von den Kommunisten gewonnen wurde, dessen Wunden aber bis heute nur oberflächlich vernarbt sind.<sup>63</sup> Dies merkte man nicht zuletzt im Zuge einer bilateralen Ausstellung von Historikern aus Kärnten und Slowenien, die in völliger Zweisprachigkeit von Windischgraz (Slovenj Gradec) über Villach nach Krainburg (Kranj) wanderte und im Verlauf des Jahres 2004 noch in anderen Städten gezeigt wurde. Misstrauisch beobachtet von der Politik nördlich und südlich der Karawanken, allerdings unterstützt mit EU-Fördermitteln, stieß die Ausstellung „Zwischen Hakenkreuz und Titostern“ auf überraschend großes und durchaus zustimmendes Interesse des breiten Publikums – sowohl in Slowenien als auch in Kärnten.<sup>64</sup>

Einen deutlichen Kontrapunkt zu den von den Nationalitätenkämpfen der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, von politisch-ideologisch gefärbten Vorurteilen, unhistorischen Feindbildern und nationalen Mythen durchzogenen Geschichtsdarstellungen setzten die Laibacher Historiker Peter Štih, Vasko Simoniti und Peter Vodopivec mit ihrer Synthese „Slowenische Geschichte“. Der auch in Wien ausgebildete Mediävist Štih hebt einleitend die Notwendigkeit der Zusammenschau der Geschichte aller Menschen hervor, die im Raum zwischen Alpen, Pannonischer Tiefebene, Dinarischem Gebirge und Mittelmeergebiet gelebt haben, unabhängig von ihrer ethnischen, sprachlichen, konfessionellen oder sozialen Herkunft – also nicht nur der slawischen bzw. slowenischen Bauern, Arbeiter und Geistlichen, sondern auch der karantanischen Adeligen, der fränkischen und ottonischen Herren, der französischen und deutschen Mönche, der deutschen, italienischen und magyarischen Adelsfamilien und der deutschen, italienischen und slowenischen Bürger. Vasko Simoniti unterstreicht die militärpolitische Gemeinschaft der innerösterreichischen Länder im 16. und beginnenden 17. Jahr-

<sup>63</sup> Tamara GRIESSER-PEČAR, *Das zerrissene Volk. Slowenien 1941-1946, Okkupation, Kollaboration, Bürgerkrieg, Revolution* (Wien – Köln – Graz 2003); vgl. die slowen. Übersetzung von Griesser-Pečars Buch: *Razdvojeni narod: Slovenija 1941-1946. Okupacija, kolaboracija, gradanski rat, revolucija*, Ljubljana 2004, die ebenfalls ein starkes Echo fand.

<sup>64</sup> Alfred ELSTE und Jože DEŽMAN (Hgg.), *Zwischen Hakenkreuz und Titostern* (Klagenfurt – Kranj 2003).

hundert zur Abwehr der osmanischen Angriffe, die die Steiermark, Kärnten, Krain und Görz zu einem „unzertrennlichen Körper“ zusammengeschlossen habe. Und Peter Vodopivec legt dar, dass sich erstmals im Revolutionsjahr 1848 die slowenisch-deutschen Beziehungen verschärften, als auch einige Slowenen nach dem Vorbild anderer Intellektueller, vor allem tschechischer und kroatischer, national-politische Forderungen stellten. So formulierten slowenische Studenten in Wien und Graz gemeinsam mit freisinnig Gebildeten und Priestern das Programm für ein „Vereinigtes Slowenien“ (*Zedinjena Slovenija*) mit der Forderung nach Gründung eines „Königreiches Slowenien“, das somit einen radikalen Bruch mit der bisherigen sprachlichen und kulturellen Ausrichtung der slowenischen Bewegung darstellte.<sup>65</sup>

Auf Vorschlag von Vodopivec und mit Unterstützung des slowenischen Außenministeriums wurde in Absprache mit österreichischen Historikern und mit Unterstützung des österreichischen Außenministeriums im Sommer 2001 eine bilaterale Historikerkommission eingerichtet, die unter dem Titel „Österreich – Slowenien im 20. Jahrhundert“ die nachbarschaftlichen Beziehungen durch ein Jahrhundert umfassend erforschen sollte. Nach je einer Arbeitssitzung in Marburg (Maribor) und Wien, der Festlegung von 15 Themenbereichen und eines Zeitplanes sowie dem Austausch einiger Arbeitspapiere blieb jedoch die gemeinsame Erarbeitung vieler schwieriger Kapitel der gemeinsamen und trennenden Geschichte im Gestrüpp ausufernder Arbeitsorganisation und politischer Einflussnahme – aus Wien, Klagenfurt und Laibach – hängen. Schließlich entschied sich die straffer geführte slowenische Seite, nicht mehr auf die Fertigstellung aller österreichischen Beiträge zu warten und ihre Beiträge in beiden Sprachen zu veröffentlichen.<sup>66</sup>

An dieser Stelle interessiert aber weniger mangelnde Wissenschaftskooperation – obwohl auch diese einen gewissen Beitrag zur Konfliktgeschichte darstellt – als vielmehr die von einem Team slowenischer Historiker erarbeiteten Inhalte. Hierbei fällt etwa auf, dass der schwierigen Grenzziehungsfrage nach dem Ersten Weltkrieg – einschließlich des „Kampfes um die Nordgrenze“ (die slowenische Version) oder des „Abwehrkampfes“ (die deutsch-österreichische Version) – und der Volksabstimmung in Südost-Kärnten kein eigenes Kapitel gewidmet wird. Auch die durch die beiden Weltkriege und ihre harten Konsequenzen ziemlich kompliziert gewordenen, jahrhundertealten sozialen Beziehungen der Bevölkerungsgruppen nördlich und südlich der Karawanken werden mangels intensiver Forschungen nicht eigenständig behandelt. Andererseits gibt es – auch dank der Kenntnis der österreichischen und deutschen Historiogra-

<sup>65</sup> ŠTIH – SIMONITI – VODOPIVEC, *Slowenische Geschichte*, 14-16, 137, 145-148, 159f., 208f., 222-225, 247-249.

<sup>66</sup> Dušan NEČAK, Boris JESIĆ, Božo REPE, Ksenija ŠKRILEC, Peter VODOPIVEC (Hgg.), *Slovensko-avstrijski odnosi v 20. stoletju. Slowenisch-österreichische Beziehungen im 20. Jahrhundert* (Ljubljana 2004). Vgl. die slowenisch- und deutschsprachige Einleitung in: *Slovensko-avstrijski odnosi v 20. stoletju. Slowenisch-österreichische Beziehungen im 20. Jahrhundert* (Ljubljana 2004) 5-31, die alle wesentlichen bilateralen Arbeitsschritte nachvollzieht, allerdings einige Hintergründe auf österreichischer Seite falsch interpretiert.

phie – gelungene Beiträge zu den „Slowenen in der Habsburgermonarchie“ (Peter Vodopivec), den „Slowenen unter der nationalsozialistischen Herrschaft 1941-1945“ (Tone Ferenc, Bojan Godeša), den „Deutschen in Slowenien 1938-1948“ (Dušan Nećak), der „katholischen Kirche in Slowenien im 20. Jahrhundert“ (France M. Dolinar) und den „Symbolen in der Realität slowenisch-österreichischer Beziehungen“ (Igor Grdina). Die untereinander wenig verknüpften Darstellungen der Entwicklung dieser Beziehungen zwischen 1848 und 1991 enthalten freilich auch eine Reihe faktographischer Fehler und Interpretationen, die einer Korrektur bedürfen:

- 1) Die Feststellung von Peter Vodopivec, dass die „österreichischen (bzw. in Ungarn die ungarischen) Regierungen in den letzten Dezennien vor dem Ersten Weltkrieg Gefangene des deutschen (und ungarischen) Nationalismus und deshalb unfähig [waren, Erg. Suppan], einen Kompromiss zwischen den gegensätzlichen nationalen Erwartungen und Interessen zu gewährleisten“ (S. 49), übersieht, dass die Wiener Regierungen durchaus den Ausgleich zwischen deutschen und tschechischen, polnischen und ukrainischen, ukrainischen und rumänischen, italienischen und slowenischen sowie italienischen und kroatischen Gegensätzen suchten, diese jedoch mangels parlamentarischer Mehrheiten nicht überwinden konnten.
- 2) Die ab November 1918 durch gezielte Maßnahmen der slowenischen Behörden (Kündigungen, Entlassungen, Pensionierungen, Beschlagnahmungen, Enteignungen etc.) herbeigeführte „Auswanderungswelle“ von etwa 30.000 deutschsprachigen Beamten, Lehrern, Professoren, Richtern, Staatsanwälten, Notaren sowie Gemeinde-, Eisenbahn- und Postangestellten samt ihren Familien als „statistischen Verlust“ (Ervin Dolenc, S. 96) zu bezeichnen, entspricht keineswegs dem harten Schicksal dieser Zwangsmigranten.
- 3) Im Gegensatz zur Feststellung von Ervin Dolenc, dass „am Recht der Minderheiten auf eigene Schulen [...] von Anfang an nicht gezweifelt [wurde]“ (S. 100), entsprachen weder die Nicht-Zulassung von deutschen Privatschulen noch die „Namensanalyse“ dem Minderheitenvertrag zwischen dem Königreich SHS und den Alliierten. Da Kinder aus gemischten Ehen oder mit einem slowenisch (bzw. slawisch) klingenden Nachnamen nicht als „echt deutsch“ galten und daher nicht den Unterricht in deutschen Klassen besuchen durften, drängt sich die polemische Frage auf, weshalb dieses Prinzip umgekehrt nicht auch für Kinder aus slowenisch-nationalen Familien mit deutschen Familiennamen galt?
- 4) Wenn Žarko Lazarević „Vorgänge der ‚Slowenisierung‘ bzw. Nostrifizierung der Wirtschaftssubjekte“ als „logische Folge der Ereignisse“ darstellt und behauptet, dass sie „die veränderte politische und wirtschaftliche Realität“ widerspiegeln (S. 135), so verschleiern er die wirtschaftshistorisch einschneidende Tatsache, dass dabei (slowenisches) Eigentum nicht durch wirtschaftliche Leistung, sondern durch politische Willkür geschaffen wurde. Lazarević selbst

zitiert einen Aufruf der Zeitung *Slovenski Narod* vom 14. Dezember 1923, der diesen unseligen nationalistischen Geist zum Ausdruck bringt: „Lassen Sie nicht zu, dass wieder jene Zeiten anbrechen, in denen der Deutsche der Herr ist und der Slowene sein Untergebener.“ (S. 137)

- 5) Mitja Ferenc und Božo Repe erwähnen zwar die Flucht „zahlreicher österreichischer Putschisten“ Ende Juli 1934 nach Slowenien und Kroatien (S. 174), erwähnen aber nicht, dass diese Nationalsozialisten – wie von Arnold Suppan und Dušan Nečak ausführlich dargestellt – von den jugoslawischen Behörden entgegenkommend aufgenommen und versorgt wurden.
- 6) Tone Ferenc und Bojan Godeša verweisen zwar mit Recht auf die schwere Lage der Kärntner Slowenen unter NS-Herrschaft (S. 219f.), übersehen aber die wichtige Tatsache, dass auch der überwiegende Teil der slowenischen Männer und Burschen zur deutschen Wehrmacht bzw. SS eingezogen wurde. Daher ist die Vermutung, dass „ca. 50.000 Kärntner Slowenen“ nach Osteuropa „verschickt“ werden sollten (S. 239), stark in Zweifel zu ziehen. Ob Adolf Hitler „insbesondere die Tschechen und die Slowenen hasste“ (S. 225), ist quellenmäßig schwer zu belegen und im Vergleich der NS-Unterdrückungsmaßnahmen gegen viele Völker Europas noch schwerer zu begründen.
- 7) Ab dem 7. April 1941 traten nicht „die Österreicher als Angreifer, Besatzer und Bestandteil Nazideutschlands“ in Slowenien auf, wie Dušan Nečak behauptet (S. 381), sondern Österreicher als Teil der deutschen Kriegsmaschinerie und nachfolgenden Besatzungsverwaltung. Die deutsche Volksgruppe hatte auch nicht „aus historischen Gründen schon im ersten jugoslawischen Staat“ die „Rolle des Volksfeindes“ eingenommen (S. 381); diese Konfliktstellung erfolgte erst während des Zweiten Weltkrieges. Die Planungen des britischen Außenministeriums für die Zeit unmittelbar nach Ende des Weltkrieges sahen zwar für die deutschen Minderheiten in Ostmitteleuropa einen „Transfer“ nach Deutschland bzw. Österreich vor (S. 389), allerdings entsprach die Durchführung der AVNOJ-Beschlüsse und Beneš-Dekrete, die anfänglich in erster Linie die Enteignung und Rechtlosstellung der Deutschen vorsahen, keineswegs den alliierten Vorstellungen. Daher legten sie auch im Potsdamer Protokoll fest, „dass jedwede Überführungen, die stattfinden werden, in ordnungsgemäßer und humaner Weise erfolgen sollen“.
- 8) Boris Jesih gibt zwar den offiziellen jugoslawischen Standpunkt einer „österreichischen Mitschuld an den Verbrechen, die während des Krieges in Jugoslawien begangen worden waren“ (S. 475), wieder, übersieht aber, dass das zwischen 1938 und 1945 als Staatswesen nicht existente Österreich keine Mitschuld haben konnte, sondern lediglich aus Österreich stammende Militär- und Zivilorgane im Dienste des Deutschen Reiches.
- 9) Igor Grdina kritisiert mit Recht die unsäglichen nationalistischen Ausbrüche des Marburger Schriftstellers Ottokar Kernstock („Lasst die wilden Slawenheere / nimmermehr durch Marburgs Tor! / Lieber rauchgeschwärmte Trümmer / als

ein windisch Maribor“), wenn Grdina aber von der „hartnäckigen Diskriminierung der slowenischen Sprache seitens der verschiedenen Machthaber in der Habsburgermonarchie, in der österreichischen Republik und im Dritten Reich“ (S. 780) spricht, dann unterschätzt er völlig die rassistische und imperialistische Gewaltideologie und Assimilationsstrategie Hitlers. Schließlich: Weshalb sollen „die antideutschen Maßnahmen der zeitweiligen jugoslawischen Verwaltung [1918-1920, Erg. Suppan] in dem für das Plebiszit bestimmten Gebiet“ „nicht mit dem antislowenischen Wüten der österreichischen Machthaber während des Ersten Weltkrieges zu vergleichen“ (S. 756) sein?

Bereits im Jahre 1951 hatte das Bonner Bundesministerium für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte eine wissenschaftliche Kommission unter Leitung des Kölner Historikers Theodor Schieder beauftragt, eine „Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa“ zu erarbeiten. Diese Auftragsarbeit mit dezidiert außen- und innenpolitischen Zielsetzungen entwickelte sich zu einem methodisch innovativen und inhaltlich zukunftsweisenden Forschungsvorhaben, das Evakuierung, Flucht und Vertreibung von über vierzehn Millionen deutschen Staats- und Volkszugehörigen aus den Ostgebieten des Deutschen Reiches sowie aus Polen, der Tschechoslowakei, Ungarn, Rumänien und Jugoslawien in den Kontext der nationalsozialistischen Besatzungs-, Umsiedlungs- und Vernichtungspolitik stellte. Die wissenschaftliche Kommission setzte sich zum Ziel, „den Gesamtvorgang der Vertreibung in historischer Treue zu erfassen, d. h. in allen seinen zeitlichen Abschnitten, örtlichen Bedingtheiten und der Vielzahl der dabei aufgetretenen Erscheinungen und Begleitumstände“. Die hauptsächliche Quellengrundlage bildeten freilich „Erlebnisberichte“, Berichte und Aussagen von Betroffenen sowie in geringerer Zahl andere Selbstzeugnisse, wie Briefe und Tagebücher. Die Ergebnisse lagen innerhalb von zehn Jahren in fünf Bänden, einige davon in mehreren Teilbänden, drei Beiheften und einem Registerheft vor und erfuhren seit 1984 drei Nachdrucke. Ein geplanter „auswertender Ergebnisband“, in dem der gesamte Vertreibungsprozess „nach seiner geschichtlichen, völkerrechtlichen und soziologischen Bedeutung untersucht und in den Zusammenhang der europäischen und welthistorischen Entwicklung“ gestellt werden sollte, erschien allerdings nicht mehr.<sup>67</sup>

<sup>67</sup> Theodor SCHIEDER (Hg.) in Verbindung mit Werner CONZE, Adolf DIESTELKAMP, Rudolf LAUN, Peter RASSOW und Hans ROTHFELS, Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa, Bd. I/1, 2, 3: Die Verteilung der deutschen Bevölkerung aus den Gebieten östlich der Oder-Neiße (Bonn 1953-1960, Nachdruck München 1984, Augsburg 1993/94, München 2004); Bd. II: Das Schicksal der Deutschen in Ungarn (Bonn 1956, Nachdruck München 1984, Augsburg 1993/94, München 2004); Bd. III: Das Schicksal der Deutschen in Rumänien (Bonn 1957, München 1984, Augsburg 1993/94, München 2004); Bd. IV/1, 2: Die Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus der Tschechoslowakei (Bonn 1957, Nachdruck München 1984, Augsburg 1993/94, München 2004); Bd. V: Das Schicksal der Deutschen in Jugoslawien (Düsseldorf 1961, Nachdruck München 1984, Augsburg 1993/94, München 2004); 1. Beiheft: Ein Tagebuch aus Pommern 1945/46. Aufzeichnungen von Kärthe von NORMANN (Bonn 1955); 2. Beiheft: Ein Tagebuch aus Prag 1945/46.

Die „Dokumentation der Vertreibung“ konnte sich auf die umfangreichen Akten der von der SS geführten „Volksdeutschen Mittelstelle“ sowie der Einwanderungs- und Rückwanderungszentrale am Berlin Document Center stützen, später auch auf die „Himmler Files“ und die Dokumente des Internationalen Militärgerichtshofs in Nürnberg. Daher beginnen die Bände mit einer Bestandsaufnahme der deutschen Bevölkerung in Ostmitteleuropa vor dem Beginn des Zweiten Weltkrieges, befassen sich mit den „Heim-ins-Reich-Umsiedlungen“ seit 1939, schildern die Fluchtbewegungen (seltener die Evakuierungen) vor der Roten Armee, die Übergriffe und Gewalttaten seitens sowjetischer Soldaten und Offiziere sowie polnischer, tschechoslowakischer und jugoslawischer Militärs, Milizen, Revolutionsgarden etc., die Zwangsverschleppungen zum Arbeitsdienst in die Sowjetunion, die „wilden Vertreibungen“ bei Kriegsende, die Enteignung und Entrechtung der deutschen und volksdeutschen Bevölkerung sowie die Zwangsausweisungen auf Grund des Artikels XIII der Potsdamer Beschlüsse. Erklärungsversuche für die Ursachen des Vertreibungsprozesses und das hohe Maß an Gewalt kamen freilich über erste Ansätze noch nicht hinaus. Hierfür fehlten die politischen, militärischen und (geheim)polizeilichen Akten der verantwortlichen Regierungen, Militär- und Polizeikommanden in Warschau, Prag, Budapest und Belgrad. Daher konnte Broszat noch 1983 resümieren:

„Auch gemessen am heutigen Forschungsstand und der gegenwärtigen Quellenlage stellt diese umfangreiche Dokumentation, die den Buchmarkt freilich kaum erreichte und inzwischen beinahe in Vergessenheit geraten ist, eine schwerlich überbietbare, minutiöse Rekonstruktion des vielfältigen Geschehens von Evakuierung, Flucht und Vertreibung dar.“

Zugleich forderte er von der deutschen zeitgeschichtlichen Forschung: „Nach dem Abstand von beinahe 40 Jahren besteht ihre Aufgabe darin, mit größerer Distanz und innerer Freiheit das nachzuholen, was in den fünfziger Jahren [...] unterblieb: eine nüchterne, exakte Zusammenfassung und Gesamtdarstellung des historischen Vorgangs von Evakuierung, Flucht und Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa vorzunehmen, die ohne Beschönigung auch die Explosion von Rache und Gewalttätigkeit aufzeigt, die nach dem von Hitler begonnenen Krieg auf die Deutschen zurückschlug.“<sup>68</sup>

Diese Forderung Broszats ist auch heute erst teilweise erfüllt, gar nicht zu reden von einer Gesamtdarstellung. Dabei erhielt das deutsche Bundesarchiv bereits am 16. Juli 1969 durch Erlass des Bundesministers des Innern im Nachgang zu

---

Aufzeichnungen von Margarete SCHELL (Bonn 1957); 3. Beiheft: Ein Bericht aus Ost- und Westpreußen. Aufzeichnungen von Hans Graf von LEHNDORFF (Bonn 1960); Ortsregister (Bonn o. J. [1962]). Vgl. Martin BROSZAT, Massendokumentation als Methode zeitgeschichtlicher Forschung, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 2 (München 1954) 202-213; Mathias BEER, Im Spannungsfeld von Politik und Zeitgeschichte: Das Großforschungsprojekt „Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa“, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 46 (1998) 345-389; Mathias BEER, Martin Broszat und die Erfahrung der Dokumentation der Vertreibung, in: Frei, Broszat, 43-59, hier 43-45. Für den Ergebnisband war Martin Broszat als Autor vorgesehen, der an den Bänden I/1, 3 und III mitgearbeitet hatte; Hans-Ulrich Wehler war Mitarbeiter am Band V.

<sup>68</sup> BEER, Dokumentation, 49-51; Martin BROSZAT, „Vertreibungsverbrechen“ – ein missverständlicher Begriff, in: Martin Broszat, Nach Hitler. Der schwierige Umgang mit unserer Geschichte, hg. von Hermann Graml und Klaus-Dietmar Henke (München 1986) 301-303.

einer Kabinettsvorlage des Bundesministers für Vertriebene vom 6. März 1969 und durch die Kabinettsitzung vom 25. Juni 1969 von der Koalitionsregierung Kurt Georg Kiesinger – Willy Brandt den Auftrag, „das ihm und anderen Stellen vorliegende Material über Verbrechen und Unmenschlichkeiten, die an Deutschen im Zuge der Vertreibung begangen worden sind, zusammenzustellen und auszuwerten“. Die Notwendigkeit einer Dokumentation wurde auch im Hinblick auf die von den Ostblockstaaten durchgeführten Erhebungen über deutsche Verbrechen während des Zweiten Weltkrieges betont. Andererseits war in der Fragestunde des Bundestages am 25. Oktober 1967 das Ausmaß der deutschen Opfer durch Verbrechen allein im Zuge der Vertreibung mit mehr als zwei Millionen Menschen angegeben worden. Diese Zahl betraf aber in der vom Statistischen Bundesamt veröffentlichten Bevölkerungsbilanz für die Vertreibungsgebiete die ungeklärten Fälle, die dort zwar als Nachkriegsverluste bezeichnet wurden, jedoch nicht ausschließlich Opfer völkerrechtswidriger Verbrechen umfassten. Der Begriff „Vertreibung“ wurde – durchaus im modernen Sinn – als Gesamtvorgang einer Entwurzelung aufgefasst, beginnend mit Fluchtbewegungen infolge von Kriegshandlungen, sich fortsetzend in Ausplünderung, Entrechtung, Verelendung, Misshandlung, Deportierung und Tötung verbliebener Bevölkerungsteile, vollendet schließlich in der Zwangsausweisung aller (oder großer Teile von) Angehörigen einer Volksgruppe. Der Begriff „Vertreibungsverbrechen“ umfasste in erster Linie Handlungen, die an Leib und Leben von Menschen verübt worden waren.<sup>69</sup>

Aber der 1974 fertiggestellte Bericht wurde von den Bundesregierungen der SPD-FDP-Koalition (Helmut Schmidt – Hans-Dietrich Genscher) unter Verschluss gehalten, vermutlich um die neue Ostpolitik nicht zu stören und die internationale Entspannung nicht zu belasten. Erst der Bundesminister des Innern Friedrich Zimmermann (CSU) gab den Bericht im Dezember 1982 zur wissenschaftlichen und publizistischen Benützung im Bundesarchiv frei. Mit Recht stellte er die für viele Entspannungspolitikern unangenehme Frage: „Wie könnte Entspannung dauerhaft sein, wenn sie das Verschweigen oder die Verfälschung geschichtlicher Ereignisse in Kauf nimmt?“ Finde keine wissenschaftliche Aufarbeitung statt, so entstünden verzerrte Bilder der Vergangenheit und entstellende Legenden und – könnte man hinzufügen – ein potentielles Auseinanderklaffen tradierter individueller und offiziöser Geschichtsbilder. Aber auch Bundeskanzler Helmut Kohl (CDU) veranlasste keine Veröffentlichung, sodass sich erst die Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen im Jahre 1989 dazu entschloss, den Bericht zu veröffentlichen. Erstaunlich wenige Publikationen griffen seither auf diesen Bericht zurück.<sup>70</sup>

<sup>69</sup> Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen (Hg.), *Vertreibung und Vertreibungsverbrechen 1945-1948*. Bericht des Bundesarchivs vom 28. Mai 1974. Archivalien und ausgewählte Erlebnisberichte (Bonn 1989) 9-11, 17f. Zu den Debatten im deutschen Bundestag vgl. Mathias BEER, ‚Flucht und Vertreibung‘. Debatten im deutschen Bundestag, in: Lucia Scherzberg (Hg.), ‚Doppelte Vergangenheitsbewältigung‘ und die Singularität des Holocaust (Saarbrücken 2012) 135-169.

<sup>70</sup> Vertreibung und Vertreibungsverbrechen, 9-11. Die Geschehnisse in Ungarn, Rumänien und in der Sowjetunion wurden nicht erfasst und nicht untersucht. Zur „unendlichen Geschichte“ des Berichts



Der Bericht beruhte auf der gezielten Auswertung sehr unterschiedlichen Quellenmaterials, das im Bundesarchiv liegt: vornehmlich der 10.000 Erlebnisberichte aus der „Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa“, dann der etwa 18.000 Gemeindegeschicksalsberichte<sup>71</sup> und schließlich der etwa 12.100 Seelenlisten bzw. Einwohnerlisten von Landgemeinden und kleinen Stadtgemeinden in den Reichsgebieten östlich von Oder und Neiße sowie für deutsche Siedlungen im Gebiet des polnischen Staates. Zur Verifizierung der Ergebnisse wurden außerdem die Materialien der katholischen Diözesanarchive sowie des Suchdienstes des Deutschen Roten Kreuzes herangezogen. Im Verlauf der Untersuchung wurden im Bundesarchiv etwa 5500 Auswertungsbögen für die Stadt- und Landkreise erstellt, für Jugoslawien nach Bezirken. Diese fragten nach der Quelle, dem Tatort bzw. dem Lager oder Gefängnis, dem Herkunftsort des Berichterstatters, dem Vorfall (Erschießung, Mord, Misshandlung, Vergewaltigung, Verschleppung), dem Anlass, dem Täter und hatten auch Platz für besondere Vermerke.<sup>72</sup>

Der junge Schweizer Historiker Adrian von Arburg stellt mit Recht die Frage, warum die wissenschaftliche Geschichtsforschung an (west-)deutschen und österreichischen Universitäten und Fachinstituten die Deutungshoheit über ein Schlüsselereignis der deutschen und österreichischen Nachkriegsgeschichte für mehr als ein halbes Jahrhundert der zahlreichen Literatur aus Vertriebenenkreisen überließ. Die Vermutung liegt nahe, dass mit der neuen BRD-Ostpolitik seit Ende der 1960er Jahre Bedenken über die Sinnhaftigkeit einer historiographischen Thematisierung der „Verbrechen“ der östlichen und südöstlichen Nachbarn aufkamen und prinzipielle Vorbehalte gegenüber den „reaktionären“ Vertriebenenverbänden zunahmen. Hierbei lassen sich allerdings auch deutliche Scheuklappen vieler Fachhistoriker der deutschen „68er-Generation“ gegenüber einer systematischen Beschäftigung mit dem Vertreibungskomplex feststellen. In Österreich wurde die gesamte Frage überhaupt wider besseres Wissen zu einem Thema der deutschen Geschichte erklärt – und somit aus der österreichischen Geschichte ausgelagert.

---

des Bundesarchivs von 1974 vgl. Mathias Beer, Verschlussache, Raubdruck, autorisierte Fassung. Aspekte der politischen Auseinandersetzung mit Flucht und Vertreibung in der Bundesrepublik Deutschland (1949-1989), in: Cornelißen, Holec, Pešek, Diktatur – Krieg – Vertreibung, 369-401.

<sup>71</sup> Für 85,2 % aller Gemeinden im Reichsgebiet ostwärts von Oder und Neiße liegen Berichte von 1939 bis zur Vertreibung der Deutschen vor, ferner über die Mehrzahl der Gemeinden mit deutscher Bevölkerung in den dem Reich eingegliedert gewesenen Gebieten des polnischen Staates. Auch für das Sudetenland und die deutschen Siedlungsgebiete in Südosteuropa wurden Gemeindegeschicksalsberichte gesammelt, mit denen primär Angaben über das Geschehen in den Gemeinden von 1938 (Eingliederung der Sudetenlandes) bzw. 1941 (Beginn des Krieges gegen Jugoslawien) erfasst werden sollten. – Vertreibung und Vertriebensverbrechen, 20.

<sup>72</sup> Ebenda, 22. R. M. DOUGLAS hält in seiner neuesten Studie „Ordnungsgemäße Überführung. Die Vertreibung der Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg“ (München 2012), S. 18, fest, dass „das in der *Dokumentation der Vertreibung* gezeichnete Bild [...] durch die Berichte von humanitären Organisationen wie dem Roten Kreuz, anderen Nichtregierungsorganisationen, westlichen Diplomaten und Funktionsträgern, Journalisten und vor allem durch die Archivbestände der Vertreibungsstaaten selbst bestätigt“ wurde.

Daher ist dem Urteil des US-Historikers Ray M. Douglas zuzustimmen: „Weit mehr als irgendwelche angeblichen ‚Tabus‘ hat der Grad der Gleichgültigkeit und Unwissen unter Historikern und in der Öffentlichkeit einem ruhigen und produktiven Umgang mit der Geschichte der Vertreibungen entgegengewirkt.“<sup>73</sup>

### Adolf Hitler

Die britische Altmeisterin für *International History*, Zara Steiner, stellte in ihrer jüngsten Synthese zur internationalen Geschichte Europas 1933-1939 gleich eingangs die Frage: „How could this basically banal and crude Austrian, hardly distinguishable from so many other post-war politicians, have succeeded in a politically sophisticated, highly industrialized, and culturally advanced nation?“<sup>74</sup> – Man kann Hitlers Aufstieg zur Macht sicher nicht Österreich oder den Österreichern anlasten, denn seine Karriere zum „Führer“ hat der in Wien gescheiterte Kunststudent aus dem oberösterreichischen Braunau am Inn schließlich in Deutschland gemacht. Aber man wird kaum bestreiten können, dass „Hitlers dumme Verachtung aller Slawen als Menschen minderer Sorte aus der Atmosphäre des österreichischen Nationalitätenkampfes her stammt“ (Günther Stökl). Und man sollte nicht unterschätzen, dass dieses negative Globalurteil über die Slawen von einer großen Mehrheit der (gebildeten) Deutschen und Deutsch-Österreicher mitgetragen wurde. Andererseits waren Edvard Beneš, ein ehemaliger österreichischer, und Josip Broz Tito, ein ehemaliger ungarischer Staatsangehöriger, – und mit ihnen die große Mehrheit der (gebildeten) Tschechen und Slowaken bzw. Slowenen, Kroaten und Serben – von den ebenso einseitigen Bildern des angeblichen „deutschen Dranges nach Osten“ überzeugt, mit denen sie militärische Eroberung und politische Unterwerfung seit dem Mittelalter verbanden. Die regierenden Kreise in Belgrad und Prag waren nach 1918 zusätzlich auch durch scharfe anti-habsburgische, anti-katholische und anti-österreichische Feindbilder verbunden – Feindbilder, die sie mit Hitler teilten.<sup>75</sup>

<sup>73</sup> ARBURG – STANĚK, *Vysídlení Němců* (2011); Dietmar NEUTATZ, *Vertreibung und Zwangsausiedlung – eine historisch notwendige Lösung der sudetendeutschen Frage?*, in: Dietmar Neutatz – Volker Zimmermann, *Die Deutschen und das östliche Europa. Aspekte einer vielfältigen Beziehungsgeschichte. Festschrift für Detlev Brandes zum 65. Geburtstag* (Essen 2006) 335-354; DOUGLAS, „Ordnungsgemäße Überführung“, 13. Vgl. Mathias BEER, *Flucht und Vertreibung der Deutschen. Voraussetzungen, Verlauf, Folgen* (München 2011).

<sup>74</sup> Zara STEINER, *The Triumph of the Dark. European International History 1933-1939* (Oxford 2011) 10.

<sup>75</sup> Günther STÖKL, *Osteuropa und die Deutschen. Geschichte und Gegenwart einer spannungsreichen Nachbarschaft* (München 1982) 24, 41f.; vgl. Brigitte HAMANN, *Hitlers Wien. Lehrjahre eines Diktators* (München 1996); SUPPAN, *Jugoslawien, 1144-1222. Hitler erinnerte sich noch am 21. September 1941 mittags daran, wie im Jahre 1905 – als die Nachricht von der Niederlage Russlands im russisch-japanischen Krieg eintraf – die tschechischen Knaben in seiner Klasse weinten, während er und die anderen Knaben jubelten*. Vgl. Werner JOCHMANN (Hg.), *Adolf Hitler. Monologe im Hauptquartier 1941-1944. Die Aufzeichnungen Heinrich Heims* (München 1982) 64.

Obwohl im Jänner 2008 in einem repräsentativen multiple-choice-test unter 17-jährigen US-Schülern etwa ein Viertel Hitler nicht mehr als deutschen Reichskanzler im Zweiten Weltkrieg identifizieren konnte<sup>76</sup>, steht nach wie vor fest, dass kein Politiker des 20. Jahrhunderts mit seiner Herrschaft weltweit so tief in das Gesamtbewusstsein der Menschheit eingedrungen ist wie Adolf Hitler – dies galt nicht nur für die Deutschen, Österreicher und „Volksdeutschen“, sondern auch für alle Nachbarvölker und darüber hinaus für alle von Hitler-Deutschland in den Krieg einbezogenen Völker.<sup>77</sup> Bis zu seinem Einmarsch in Prag am 15. März 1939 hatte der namenlose Gefreite des Ersten Weltkrieges alle seine Gegner erfolgreich verblüfft, geblufft und angelogen, nicht zuletzt „mit der unverföhrten Einseitigkeit seiner Propaganda“. Auch wenn man wie Ian Kershaw, Hans-Ulrich Wehler und Hans-Ulrich Thamer Max Webers Begriff einer charismatischen Herrschaft überzeugend anwendet<sup>78</sup>, ist es für Nachgeborene kaum nachzuvollziehen, wie ein politischer Außenseiter, seltsam sprechend – Hitler sprach keinen typisch österreichischen Dialekt, sondern das bayerisch angehauchte Hochdeutsch seiner Geburtsstadt – und gestikulierend, immer wieder Gewaltausdrücke verwendend („rollen die Köp-

<sup>76</sup> Etwa 25 % der US-Schüler bezeichneten ihn als Munitionsfabrikanten oder als österreichischen Premierminister oder als deutschen Kaiser. – Sam DILLON, Survey Finds Teenagers Ignorant Basic History and Literature Questions, in: The New York Times National, February 27, 2008, A 16.

<sup>77</sup> Seit dem legendären Film von Charlie Chaplin „Der große Diktator“ (1940) verkörperten 65 internationale Schauspieler Adolf Hitler im Spielfilm: u. a. Albin Skoda in G. W. Pabsts „Der letzte Akt“ (1955), Alec Guinness in „Hitler – Die letzten 10 Tage“, Anthony Hopkins in „Der Bunker“, Bruno Ganz in „Der Untergang“ (2004) und Udo Kier in Christoph Schlingensiefs „100 Jahre Adolf Hitler – Die letzte Stunde im Führerbunker“. So wurde Hitler nach Jesus Christus die meist dargestellte Figur der Filmgeschichte. Vgl. Peter REICHEL, „Bruder Hitler“ im deutschen Film, in: Thamer – Erpel, Hitler und die Deutschen, 148-153; Christoph HUBER, Film in Venedig: „Hitler sells!“, in: Die Presse am Sonntag, 4. September 2011, 41. – Im seit 1947 erscheinenden deutschen Nachrichtenmagazin „Der Spiegel“ war Hitler mehr als 40 Mal am Cover abgebildet. Gibt man in die Suchmaschine Google den Namen Adolf Hitler ein, dann werden innerhalb von 30 Sekunden 75.800.000 Treffer angezeigt. Vgl. Simone ERPEL, Hitler entdämonisiert. Die mediale Präsenz des Diktators nach 1945 in Presse und Internet, in: Thamer – Erpel, Hitler und die Deutschen, 154-160.

<sup>78</sup> Hans-Ulrich WEHLER, Kräfte einer trübseligen Figur. Die Diktatur fand reale Zustimmung, in: FAZ, 20. Juli 2011, N4; M. Rainer LEPSIUS, Max Weber, Charisma und Hitler, in: FAZ, 24. August 2011, N3. Max Weber zufolge soll „Charisma“ eine „als außeralltäglich [...] geltende Qualität einer Persönlichkeit heißen, um derentwillen sie als mit übernatürlichen oder übermenschlichen oder mindestens spezifisch außeralltäglichen, nicht jedem andern zugänglichen Kräften oder Eigenschaften [begabt, Erg. Kershaw] oder als gottgesandt oder als vorbildlich und deshalb als ‚Führer‘ gewertet wird.“ Webers Idealtypus der „charismatischen Herrschaft“ besitzt also wie eine Ellipse zwei Brennpunkte. Im ersten Zentrum steht das kriegerische, rhetorische, religiöse, politische Sondertalent des Charismaträgers, der dank einer existentiellen Krise aufsteigt und sich dann als Retter in der Not bewähren muss. Das zweite Zentrum besteht aus der Zuschreibung charismatischer Fähigkeiten durch die Gesellschaft (jedenfalls wachsender Segmente in ihr), die dank der politischen Kultur des Landes die Neigung gespeichert hat, großen Persönlichkeiten ihr politisches Geschick namentlich in Krisensituationen anzuvertrauen. – Ian KERSHAW, „Führerstaat“: Charisma und Gewalt, in: Thamer – Erpel, Hitler und die Deutschen, 58-67; WEHLER, Gesellschaftsgeschichte 4, 600-624; Hans-Ulrich THAMER, Die Inszenierung von Macht, in: Thamer – Erpel, Hitler und die Deutschen, 17-22.

fe unserer Gegner“, „aus Deutschland hinausfegen“, „Vernichtung“ etc.), ein Amateur der Macht in einer der weltweit führenden Industrienationen zum Brennpunkt kollektiver Ängste, Erlösungssehnsüchte, Allmachtsträume und Hysterien werden konnte. Hitler war einerseits ein politischer Fanatiker und Rassist, andererseits ein berechnender Realist, der den Anschein von Rationalität und Ehrlichkeit erwecken konnte. Hitler selbst sah sich im Dienst der „Vorsehung“, glaubte sich mit der deutschen Nation „verheiratet“ und stellte für viele Zeitgenossen ein „Erweckungserlebnis“ dar. Zweifellos konnte er mit seiner manichäischen Sichtweise und seinen bedrohlichen Energieausbrüchen Anhänger und Gegner stark beeindrucken. Zara Steiner schreibt Hitler sogar „extraordinary talents“ zu: „Charisma, oratory, political cunning, and the singularity of a ‚vision‘ that reflected and enhanced the fears, anxieties, resentments, and desires of millions of Germans explain, in part, Hitler’s ability to mobilize the disillusioned and disaffected in every class throughout Germany. Without Hitler, there could have been no Nazi party.“<sup>79</sup>

Von den Reden, Schriften und Anordnungen Adolf Hitlers existieren nur für die Jahre bis Jänner 1933 entsprechende Editionen, während seine Aktivitäten als Reichskanzler und „Führer“ bisher nur in völlig unzureichenden und sehr unvollständigen Sammlungen vorliegen. Zweifellos führte nicht „Mein Kampf“ (1925/26) zur Ausbreitung des Nationalsozialismus, sondern erst die Ausbreitung des Nationalsozialismus zur millionenfachen Verbreitung (weniger zum Lesen) des Buches – während Hitlers „Zweites Buch“ (1928) über Außenpolitik unvollendet blieb. Geschichte sei der „Lebenskampf“ der Völker um das knappe tägliche Brot, der Kampf um „Lebensraum“, glaubte Hitler erkannt zu haben, und: „Politik ist die Kunst der Durchführung des Lebenskampfes eines Volkes um sein irdisches Dasein.“ Der „genialen“ Rasse der Arier trete vor allem „der Jude“ als negatives Gegenbild gegenüber, dessen Internationalismus und Pazifismus die positiven Werte des Nationalismus und Heroismus bedrohten. Hitlers Hassgefühle steigerten sich noch, wenn er den Bolschewismus zur Angriffswaffe des Judentums stilisierte, später auch die USA zum Hauptquartier des „Weltjudentums“ erklärte. Es ist unbestritten, dass Hitler seit seinen ersten Auftritten in München 1919 als Redner wirkte, ja geradezu fatale Wirkungen durch das gesprochene Wort erzielte (nicht zuletzt über die Radioapparate) – bei Millionen Reichsdeutschen, Deutschösterreichern, Sudetendeutschen, anderen Volksdeutschen und sogar bei Anhängern unter den Nachbarvölkern. Der Zürcher Historiker Jörg Fisch fordert daher völlig zu Recht „eine kritische Ausgabe aller überlieferten schriftlichen und mündlichen Äußerungen Hitlers aus den Jahren 1933 bis 1945“. Sie liege „angesichts von Hitlers Rolle in der Geschichte im öffentlichen Interesse“. Denn es

<sup>79</sup> Ian KERSHAW, Hitler 1889-1936 (Stuttgart 1998) 9; Hitler 1936-1945 (Stuttgart 2000) 7; Joachim C. FEST, Hitler. Eine Biographie (Frankfurt/Main – Berlin – Wien 1973) 1028; STEINER, The Triumph, 12; Brigitte HAMANN, Der junge Hitler bis zum Putsch, in: Thamer – Erpel, Hitler und die Deutschen, 24-29; Ian KERSHAW, Die Peitsche, die Peitsche, in: Die Presse, Spectrum, 10. Dezember 2011, If.; vgl. Fritz REDLICH, Hitler, Diagnose des destruktiven Propheten (Wien 2002); Dinner with the Führer, in: New York Times, March 8, 2009, 5.

gehe aus der Sicht der Wissenschaft und der Politik nicht an, „dass die Gedankenwelt des vielleicht zerstörerischsten Individuums, das die Weltgeschichte hervorgebracht hat, nicht so vollständig wie möglich zugänglich ist“.<sup>80</sup>

Seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert lag eine Fusion der beiden mächtigen Ideenkonglomerate des Nationalismus und des Sozialismus in der Luft, zumal in ethnisch gemischten Regionen wie den böhmischen Ländern. Unter dem Krisendruck des Ersten Weltkrieges erfüllten sich zunehmend die Bedingungen für einen sozialistischen Nationalismus oder einen nationalen Sozialismus. Im Schock der Niederlage von 1918 und aus den Erfahrungen der Novemberrevolution, der Pariser Vorortverträge („Schandfrieden“), der „Reparationsknechtschaft“ und der Hyperinflation gewann der deutsche Radikalnationalismus immer größere Ausstrahlungskraft. Zeitweise luden sich auch binnendeutscher Nationalismus und der Nationalismus unter dem „Grenz- und Auslandsdeutschum“ wechselseitig auf. Im „Hexenkessel“ der politischen Phobien wurden klassen- und milieuübergreifende Feindbilder gegen die Juden („Die Juden sind schuld!“), den französischen „Erbfeind“, das „perfidie Albion“, die „polnischen Landräuber“ und die Bolschewiki formuliert und tradiert. Hitler hatte bereits in Wien vor 1914 erfahren, wie antisemitische Vorurteile gegen die zugewanderten jüdischen Einwohner massendemagogisch eingesetzt werden konnten. In der Münchener rechtsradikalen „Szene“ von Landsknechttypen und gegenrevolutionären Intellektuellen entdeckte er sogleich die Resonanzfähigkeit seiner antijüdischen Hasstiraden, in denen er bereits die „Entfernung der Juden aus der deutschen Gesellschaft“ verlangte. Dank seines außergewöhnlichen rhetorischen Talents und seines „hervorragenden demagogischen Vermögens“ galt er schon im Herbst 1923 als wichtigster Anführer der nationalen Kampfverbände in Bayern. In der Öffentlichkeit trat er als herrischer Kampfbundführer im Trenchcoat mit Gamaschen, mit Revolver und Hundepeitsche auf, seine innerparteilichen Machtkämpfe trug er mit unversöhnlicher Rücksichtslosigkeit aus. Unterstützung erhielt er von General Erich Ludendorff, dem ehemaligen Generalquartiermeister der Deutschen Obersten Heeresleitung zwischen 1916 und 1918, dem Ruhr-Industriellen Emil Kirdorf, dem letzten Kommandeur des Jagdgeschwaders Richthofen und Pour le Mérite-Träger Hermann Göring, dem Münchener Polizeipräsidenten Ernst Pöhner und seinem Oberamtmann Wilhelm Frick, Hitlers späterem Reichsinnenminister. Ohne irgendeine Elitenzugehörigkeit entwickelte sich der „Trommler und Sammler“ autodidaktisch in einem knappen Dutzend Jahre „zu einem der kaltblütigsten, gerissensten und zielstrebigsten europäischen Berufspolitiker“. Als daher 1930 der Siegeszug der NSDAP einsetzte, ließ Hitler den aggressiven Antisemitismus, der offensichtlich zu viele Wähler verstört hätte, auffallend zurücktreten. Auch seine Pläne für die Ostexpansion hob er sich für später auf. Nun beschwor er die Überwindung der zerstrittenen Klassengesellschaft durch die solidarische „Volksgemeinschaft“,

<sup>80</sup> Jörg FISCH, Dokumente, die nicht vergessen werden sollten, in: NZZ, 19. Dezember 2009, 27; vgl. Joachim RIECKER, Hitlers 9. November. Wie der Erste Weltkrieg zum Holocaust führte (Berlin 2009).

den Kampf gegen „Versailles“, den „nationalen Wiederaufstieg“ und schleuderte die Parole vom künftigen „Tausendjährigen Reich“ in die Menge. Ausschlaggebend für seine Wahlerfolge 1932 blieb freilich, dass Hitler auf einen allgemeineren gesellschaftlichen Konsens traf, der nach einem „starken Führertum“, einem politischen Messias verlangte. Obwohl brutale Straßenkämpfe zum politischen Alltag von Hitlers Partei gehörten, stieg Hitlers Popularität auch unter den bürgerlichen Schichten. Daher stellt sich die Frage, „ob Hitler trotz oder wegen dieser Gewalt an Popularität gewann“. Da Hitler zwischen 1930 und 1933 „der weitaus populärste Parteiführer Deutschlands“ wurde, stellte der Gewaltcharakter seiner Partei entweder einen positiven Faktor bei seiner wachsenden Anziehungskraft dar, oder die Gewalt schreckte zumindest kaum jemanden davon ab, die NSDAP zu wählen.<sup>81</sup>

„Wie will man die Gewaltherrschaft des Nationalsozialismus ohne die große ökonomische Krise, ohne die radikalnationalistische Mentalität, ohne die Verheißung einer egalitären ‚Leistungs-Volksgemeinschaft‘, ohne die Steuerkapazität eines aberwitzigen, oft genug aber im wissenschaftlichen Gewand der Eugenik und Biologie auftretenden Weltbildes verstehen?“ Der Sozialhistoriker Hans-Ulrich Wehler räumt in seiner „Deutschen Gesellschaftsgeschichte“ unumwunden ein, dass „zwei totale Kriege und die Führerdiktatur Hitlers“, der Vernichtungskrieg im Osten und der Zivilisationsbruch des Holocaust „zu einer zeitweilig konstatierbaren Übermacht des politischen Herrschaftssystems oder der Gewaltmaßnahmen geführt haben“. Und Zara Steiner postuliert, „that Hitler’s ultimate purposes had a concrete meaning and that they found their fruition in an unimaginable war and the destruction of European Jewry“.<sup>82</sup>

Als sich am 12. Oktober 1932 der italienische Ministerpräsident Mussolini beim österreichischen Gesandten Egger nach dem Verlauf der Anwesenheit von Hermann Göring und Joseph Goebbels in Wien erkundigte, machte er auch die Bemerkung,

<sup>81</sup> WEHLER, Gesellschaftsgeschichte 4, 507-509, 542-572; Hans-Ulrich THAMER, Verführung und Gewalt. Deutschland 1933-1945 (Berlin 1986) 58-70, 92-213; KERSHAW, „Führerstaat“, 62; KERSHAW, Die Peitsche, If. In seiner Wiener Zeit war Hitler vor allem von den Schriften des all-deutschen Abgeordneten Georg Ritter von Schönerer und von den Reden des christlichsozialen Bürgermeisters Karl Lueger, des „gewaltigsten deutschen Bürgermeisters aller Zeiten“, beeindruckt. Dazu kam eine frühe Vergötterung von Richard Wagner, dessen Bühnenwerke er unter der Direktion von Gustav Mahler auf dem Stehplatz in der Wiener Oper kennenlernte. – FEST, Hitler, 45-89; Mark MAZOWER, Hitler’s Empire. How the Nazis Ruled Europe (New York 2008) 43, konstatierte: „[...] historians have tried to ascertain the sociological profile of the ‚typical‘ Nazi voter (only to conclude that such a figure probably did not exist).“

<sup>82</sup> WEHLER, Gesellschaftsgeschichte 4, XVIII-XXI; STEINER, The Triumph, 13f. Götz ALY, Warum die Deutschen? Warum die Juden? Gleichheit, Neid und Rassenhass – 1880 bis 1930 (2012), sieht als wesentliche Triebfedern für den Antisemitismus in Deutschland und Österreich – man darf hier viele europäische Länder von Frankreich bis Rumänien und von Polen bis Ungarn ergänzen – den raschen sozialen und wirtschaftlichen Aufstieg der aus den polnischen Ostgebieten und Galizien zugewanderten Juden sowie den Bildungshunger in den jüdischen Familien einerseits, den in der Mehrheitsbevölkerung bestehenden Hang zum sozialen Egalitarismus andererseits. – Anne-Catherine SIMON, „Die Juden waren schneller in der Moderne“, in: Die Presse, 13. Oktober 2012, 29.

dass der Nationalsozialismus in Deutschland eben einen „delikatsten Moment“ passiere und dass es immerhin möglich wäre, dass dessen „Streben nach Übernahme der Macht in Deutschland in einer Mitwirkung an der Macht“ enden könnte. „Er halte Hitler für außerordentlich begabt, er hätte aber nicht in einer Ansprache sein eigenes Lebensalter mit dem des Reichspräsidenten vergleichen sollen [...]. Die ‚Juden‘ hätten das in der Weltpresse ausgenützt, um gegen Hitler Propaganda zu machen [...].“<sup>83</sup>

Sogar Mussolini unterschätzte offensichtlich, wie sehr die sprunghaft ansteigende Massenarbeitslosigkeit im Industriestaat Deutschland – mit geschätzter Dunkelziffer auf über zehn Millionen im ersten Quartal 1933 (!) – zu grassierender Verarmung ganzer Bevölkerungsschichten und Regionen geführt hatte. „Diese degradierende Deprivation bildete nicht nur die entscheidende Voraussetzung für ihre Einstellung zum Nationalsozialismus seit 1930. Vielmehr stellt sie auch den ‚Schlüssel zum Verständnis‘ der Arbeitergeschichte im ‚Dritten Reich‘ dar. [...] Seit 1930 wirkte sich die Fluktuation ehemals linker Wähler zur NSDAP genauso stark aus wie der Zustrom von den Liberalen und der Deutschnationalen Volkspartei (DNVP). Diese Wählerbewegung bescherte der braunen Protestbewegung einen Nettogewinn von zwei Millionen ehemaliger SPD-Wähler. Zugleich bestanden auch zwei Drittel der SA-Mitglieder aus jungen Arbeitern.“<sup>84</sup> Tatsächlich errang die NSDAP bei den Reichstagswahlen am 31. Juli 1932 mit über 37 Prozent der Stimmen und 230 Mandaten erstmals die relative Mehrheit im deutschen Reichstag. Reichspräsident Hindenburg lehnte zwar den „böhmischen Gefreiten“ [sic!] Hitler vorerst als künftigen Reichskanzler ab, aber die wenigsten politischen Konkurrenten und Beobachter vermochten den von der Hitler-Bewegung entfesselten Enthusiasmus zu verstehen.<sup>85</sup>

Wie war es möglich, fragt Hans-Ulrich Thamer zu Recht, „dass eine politisch, kulturell und technisch-administrativ hoch entwickelte Nation sich scheinbar freiwillig der Herrschaft einer Partei unterwarf, die ihre auf Verfolgung, Vernichtung und Eroberung gerichteten Ziele immer wieder offen ausgesprochen hatte?“<sup>86</sup> „Wie konnte ein so gewöhnlicher, den bürgerlichen Bildungs- und Karrierevorstellungen so wenig entsprechender Mann wie Adolf Hitler“ die Macht erlangen, wie konnte er diese immer weiter ausdehnen, bis er der unumschränkte ‚Herr des Dritten Reiches‘ war, bis Diplomaten und hohe Beamte, Generäle, Unternehmer und andere hochqualifizierte

<sup>83</sup> Telegr. Ges. Egger an GS Peter, Rom, 18. Oktober 1932, ÖStA, AdR, NPA Italien, GZ 24.668-13/32.

<sup>84</sup> WEHLER, Gesellschaftsgeschichte 4, 318, 322f., 531. Wehler stellt daher klar: „Zu allererst muss man den Mythos von der ‚antifaschistischen Arbeiterklasse‘ und von der – wenn auch parteipolitisch gespaltenen – Einheitsfront ihres Widerstandes gegen das Vordringen der NSDAP endgültig ad acta legen.“ KOLB, Weimarer Republik, 117f., 209-211; vgl. Jürgen FALTER, Hitlers Wähler (Berlin 1991).

<sup>85</sup> THAMER, Verführung, 11, 172-175. Noch am 28. Jänner 1933 hatte Reichspräsident Hindenburg dem General v. d. Busche-Ippenburg, der ihn vor einem Kabinett Hitler gewarnt hatte, entrüstet erwidert: „Sie werden mir doch nicht zutrauen, dass ich diesen österreichischen Gefreiten zum Reichskanzler berufe.“ – SCHULZE, Weimar, 404; vgl. Antonín KLIMEK, 30. 1. 1933. Nástup Hitlera k moci (Praha 2003) 90-106.

<sup>86</sup> THAMER, Verführung, 19.

Repräsentanten der gesellschaftlichen Eliten sich bereit fanden, unkritisch einem Autodidakten zu gehorchen, dessen einzige unumstrittene Begabung darin bestand, die niedrigen Empfindungen der Massen aufzupeitschen? Wie konnte ein sozialer und politischer Niemand eine solche Wirkung erzielen?<sup>87</sup> – Der Schweizer Psychiater Luc Ciompi und die deutsche Soziologin Elke Endert vertreten jüngst die Meinung, dass der Erfolg Adolf Hitlers „nicht primär darauf zurückzuführen [sei], dass Hitler ein genialer Rhetoriker und Propagandist gewesen sei; den Ausschlag habe vielmehr gegeben, dass seine ‚Leitgefühle‘ auch die der Nation gewesen seien: Schamabwehr durch masslose Wut und Hass ebenso wie durch übertriebenen Stolz“<sup>88</sup>

Die Machtübergabe an die Nationalsozialisten in Deutschland erfolgte nicht gewalttätig, auch wenn es im Sommer 1932 Straßenschlachten, politischen Terror und allein in Preußen 99 Tote gegeben hatte. Im Herbst und Winter 1932/33 rangen Franz von Papen und Kurt von Schleicher um die Macht in Berlin. Reichskanzler Papen hatte sein Amt nach dem Wahlerfolg der Kommunisten und einem Stimmenrückgang der finanziell beinahe bankrotten Nationalsozialisten im November 1932 an General Schleicher übergeben müssen, der sich sowohl um bessere Beziehungen zu den Gewerkschaften als auch zum Arbeiterflügel der NSDAP unter Führung von Gregor Strasser bemühte. Mit der Unterstellung, Schleicher plane eine Militärdiktatur, gelang es aber Papen, den greisen Reichspräsidenten Hindenburg zu überzeugen, dass die einzige konservative Option die Ernennung Hitlers zum Reichskanzler und Papens selbst zum Vizekanzler sei. Die Machtübertragung an Hitler sollte unter Einbindung der DNVP und der Reichswehr das Berliner Machtkartell um Hindenburg absichern helfen, dem es an jenem fehlte, was Hitler mitbrachte: einer Massenbasis. So verbanden sich im Jänner 1933 „die Pläne einer kleinen, abgehobenen politischen Herrscherkaste auf unheilvolle Weise mit der Dynamik einer populären Massenbewegung“. Hitler wurde also am 30. Jänner 1933 als Vorsitzender der größten deutschen Partei vom gewählten Staatsoberhaupt im Rahmen der legitimen Ausübung seiner offiziellen Funktionen und auf Empfehlung von zivilen und militärischen Be-

<sup>87</sup> THAMER, Inszenierung, 18f. Bereits in der Vorweihnachtszeit des Jahres 1933 waren in Deutschland eine Million freiwillige Helfer von Tür zu Tür gezogen und hatte Spenden für notleidende Volksgenossen gesammelt, knapp 360 Millionen Reichsmark für das „Winterhilfswerk des Deutschen Volkes“. Zehn Jahre später war das Spendenaufkommen auf eineinhalb Milliarden Reichsmark gestiegen – und das Winterhilfswerk verteilte auch die Kleider der in den Vernichtungslagern ermordeten Juden an die Ausgebombten des Luftkrieges. War somit „jenes Volksganze, von dem die Nationalsozialisten träumten, tatsächlich geschichtliche Wirklichkeit geworden, oder handelte hier ein kurzfristig zusammengetrommeltes Spender- und Täterkollektiv?“ – Das Deutsche Historische Museum in Berlin zeigte von Oktober 2010 bis Februar 2011 die Ausstellung „Hitler und die Deutschen. Volksgemeinschaft und Verbrechen“, in der die Beziehungen zwischen „Führer“ und „Volk“, die „Allmacht der totalitären Herrschaftsstrukturen des NS-Regimes“ und die „Selbstgleichschaltung und Selbstverstrickung weiter Teile der Gesellschaft in die Politik des Nationalsozialismus“ veranschaulicht wurden.

<sup>88</sup> Ute FREVERT, Wie machen Gefühle Geschichte?, in: NZZ, 18. Oktober 2011, 19; vgl. Luc CIOMPI, Elke ENDERT, Gefühle machen Geschichte. Die Wirkung kollektiver Emotionen von Hitler bis Obama (Göttingen 2011); Thomas WEBER, Wer war Adolf Hitler?, in: FAZ, 29. Jänner 2013.



ratern um die Übernahme der Staatsgeschäfte ersucht. Dies war weder eine „Machtgreifung“ und schon gar kein „Staatsstreich“. Joseph Goebbels aber, der bald Propagandaminister werden sollte, notierte schon am Abend des 30. Jänner 1933:

„Die große Entscheidung ist gefallen. [...] Das neue Reich ist entstanden. [...] Wir sind am Ziel. Die deutsche Revolution beginnt!“<sup>89</sup>

Die Transformation der „Machtübergabe“ an Hitler zur Errichtung einer totalitären nationalsozialistischen Diktatur begann erst Ende Februar 1933. Der vermutlich doch vom geisteskranken holländischen Kommunisten Marinus van der Lubbe gelegte Reichstagsbrand vom 27. Februar 1933 – Hitler, Göring und Goebbels scheinen ernsthaft an einen unmittelbar bevorstehenden kommunistischen Aufstandsversuch geglaubt zu haben – veranlasste Hindenburg schon am nächsten Tag, die „Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutz von Volk und Staat“ zu unterzeichnen, mit der alle gesetzlichen Rede-, Versammlungs-, Eigentums- und persönlichen Freiheitsrechte außer Kraft gesetzt und den Behörden die willkürliche Verhaftung von „Terroristen“ – gemeint waren die Kommunisten – erlaubt wurde. Mit dem Notverordnungsrecht des Reichspräsidenten und mit der Übertragung der Befehlsgewalt über die Polizei der Länder an die Reichsregierung konnte Hitler einen Ausnahmezustand in Permanenz begründen und in revolutionärer Weise seine Herrschaft in Staat und Gesellschaft durchsetzen. Bei den letzten Reichstagswahlen am 5. März 1933 bei einer Wahlbeteiligung von knapp 89 Prozent erreichte die NSDAP mit 17,3 Millionen Stimmen (= 43,9 %) 288 von 584 Reichstagsmandaten – fünf unterhalb der absoluten Mehrheit, die sie in Allianz mit den 52 Abgeordneten der DNVP mühelos schaffte. Immerhin hatte die SPD noch 18,3 Prozent, die KPD 12,3 Prozent und das Zentrum 11,2 Prozent der Stimmen erreicht. Aber am 21. März, am „Tag von Potsdam“, trat der zivil gekleidete „Volkskanzler“ Hitler gemeinsam mit dem uniformierten Reichspräsidenten Hindenburg in der Potsdamer Garnisonskirche auf und symbolisierte die Fusion von revolutionären und traditionellen Elementen. Nun begann eine unglaubliche Dynamik innerer Machtdurchsetzung zu wirken, die bis August 1934 zur NS-Durchherrschaft von Staat und Gesellschaft führte. Eine Propaganda-Postkarte aus dem Jahre 1933 zeigte nebeneinander die Porträts von Friedrich II., Bismarck, Hindenburg und Hitler und war mit folgendem Spruch unterlegt: „Was der König eroberte, der Fürst formte, der Feldmarschall verteidigte, rettete und einigte der Soldat“.<sup>90</sup>

<sup>89</sup> SCHULZE, Weimar, 393-410; THAMER, Verführung, 186-230; WEHLER, Gesellschaftsgeschichte 4, 580-585.

<sup>90</sup> Christoph JAHR, Hitler und das deutsche Volk, in: NZZ, 23. Dezember 2009, 23; THAMER, Verführung, 241-249, 258-309, 320-336; KERSHAW, „Führerstaat“, 66. Auffällig ist Hitlers Bewunderung für Bismarck, für ihn eine „wirklich geniale überragende politische Persönlichkeit“: Bereits während seiner Haft in Landsberg hatte er Bismarcks Memoiren gelesen, im Braunen Haus in München stand eine Statue Bismarcks, in Hitlers Büro in der Reichskanzlei hing ein von Franz von Lenbach gemaltes Bildnis des Fürsten über dem Kamin. Im Februar 1939 legte er am Grabe des Reichsgründers in Friedrichsruh einen Kranz nieder, bevor er nach Hamburg weiter-

Die „charismatische“ Legitimation durch Hitler ermöglichte auch die stetige Erweiterung der polizeilichen Gewalt und des Terrorapparats. Nachdem SS-Führer Heinrich Himmler bereits bis Mitte März rund zehntausend politische Gegner hatte verhaften lassen –, darunter 7500 Kommunisten einschließlich des Vorsitzenden Ernst Thälmann und aller kommunistischen Abgeordneten – ließ er am 22. März auch das erste offizielle Konzentrationslager in Dachau einrichten. Hitler aber erhielt am 23. März im Reichstag eine Zweidrittelmehrheit für das „Gesetz zur Behebung der Not von Volk und Reich“ („Ermächtigungsgesetz“), wobei er nicht nur die Stimmen von Hugenberg's Nationalisten, sondern auch die des katholischen Zentrums erhielt; nur mehr die sozialdemokratischen Abgeordneten stimmten dagegen, die 81 Mandate der KPD waren durch die Notverordnung bereits obsolet geworden. Was folgte, waren die Gleichschaltung der Länder, die Eroberung der Rathäuser, die Beseitigung der Gewerkschaften sowie aller politischen Parteien bis auf die NSDAP, schließlich die Indienstnahme praktisch aller Interessenverbände. Hermann Göring, kommissarisch mit der Leitung des preußischen Innenministeriums betraut und seit April 1933 preußischer Ministerpräsident, brachte den Polizeiapparat unter seine Kontrolle und baute mit der Geheimen Staatspolizei (Gestapo) eine aus der allgemeinen Polizei herausgelöste Spezialeinheit zur Bekämpfung der politischen Gegner auf. Bereits am 1. April 1933 kam es zum ersten organisierten Boykott gegen jüdische Geschäfte, am 7. April trat das Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums in Kraft, das den Ausschluss der jüdischen Mitbürger aus der deutschen Beamtenschaft zur Folge hatte, am 11. April erfolgte das Berufsverbot für jüdische Richter, Staatsanwälte und Rechtsanwälte, am 22. April der Ausschluss der jüdischen Ärzte aus den Krankenkassen.<sup>91</sup>

Anfang Mai 1933 folgte die Auflösung der Gewerkschaften, am 10. Mai die öffentliche „Verbrennung undeutschen Schrifttums“ durch die NS-Studentenführung auf dem Opernplatz in Berlin (in Anwesenheit von Reichspropagandaminister Joseph Goebbels), am 22. Juni das Verbot der SPD und Anfang Juli 1933 die (Selbst-)Auflösung aller Parteien mit Ausnahme der NSDAP. So gelang dem Regime auch die Durchsetzung des Totalitätsanspruches im kulturellen Bereich. Nach den rassi-

---

fuhr, um das größte Schlachtschiff der neuen deutschen Kriegsflotte auf Bismarcks Namen zu taufen. – Otto PFLANZE, *Bismarck – Der Reichskanzler* (München 2008) 698.

<sup>91</sup> Der bedeutende Kunsthistoriker Erwin Panofsky schrieb wenige Tage später tief erschüttert an einen Freund: „Ich, und viele meinesgleichen, bin wirklich mit Deutschland, und besonders mit dem deutschesten Deutschland, [...], so tief verwachsen, dass eine Trennung sehr ans Leben gehen würde, nicht nur im Sinne der ‚Kultur‘ [...] sondern gerade auch im Sinne des Gefühls. Die Menschen, die ich auf Erden am meisten liebe und verehere, sind reine Deutsche, und [...] fast immer sah ich meine Zuneigung gerade von dieser Seite her erwidert und hatte manchmal die Empfindung, auch – oder gerade – jenen Menschen in einer besonderen, über den Rassen-Gegensatz herüber greifenden Weise verbunden zu sein. Davon für immer Abschied nehmen zu sollen, ist sehr hart, und noch immer suche ich nach Möglichkeiten, es zu vermeiden.“ – Andreas WANG, *Kunstwissenschaft und Weltgeschichte*, in: *NZZ*, 6. August 2011, 19; vgl. Dieter WUTKE (Hg.), *Erwin Panofsky, Korrespondenz 1910-1968. Eine kommentierte Auswahl in fünf Bänden* (Wiesbaden 2001-2011).

schen und politischen „Säuberungen“ an den Universitäten und in den Akademien – in einer ersten Aktion wurden die Staatsrechtler Hans Kelsen und Hermann Heller, die Nationalökonomem Emil Lederer und Moritz Julius Bonn, der Soziologe Karl Mannheim, der Philosoph Max Horkheimer, der Historiker Ernst Kantorowicz und der evangelische Theologe Paul Tillich beurlaubt und entlassen; Thomas Mann, Alfred Döblin und Ricarda Huch schieden aus der Preußischen Akademie der Künste aus, Franz Werfel, Fritz von Unruh, Jakob Wassermann und andere wurden ausgeschlossen – schlugen sich viele Professoren, Schriftsteller und Künstler auf die Seite des Nationalsozialismus: Martin Heidegger und Carl Schmitt, Gerhart Hauptmann und Heinrich George, Wilhelm Furtwängler und Richard Strauss, Gustav Gründgens, Emil Jannings und Werner Kraus.<sup>92</sup>

Am eindringlichsten hatte General Ludendorff, der engste Mitarbeiter des Generalfeldmarschalls von Hindenburg im Weltkrieg, aber auch der Putschgefährte Hitlers im November 1923, den Reichspräsidenten gewarnt:

„Sie haben durch die Ernennung Hitlers zum Reichskanzler unser Heiliges Deutsches Vaterland einem der größten Demagogen aller Zeiten ausgeliefert. Ich prophezie Ihnen feierlich, dass dieser unselige Mann unser Reich in den Abgrund stürzen und unsere Nation in unfassbares Elend bringen wird. Kommende Geschlechter werden Sie wegen dieser Handlung in Ihrem Grabe verfluchen.“<sup>93</sup>

Und der bedeutende Schriftsteller Thomas Mann, der mit seiner Familie sofort die Flucht in die Emigration beschritten hatte – zuerst in die Tschechoslowakei, 1938 in die USA –, notierte am 27. März 1933 in sein Tagebuch, der „Abschaum der Gemeinheit“ habe die Macht übernommen:

„Es war den Deutschen vorbehalten, eine Revolution nie gesehener Art zu veranstalten: Ohne Idee, gegen die Idee, gegen alles Höhere, Bessere, Anständige, gegen die Freiheit, die Wahrheit, das Recht. Es ist menschlich nie etwas Ähnliches vorgekommen. Dabei ungeheurer Jubel der Massen [...]“<sup>94</sup>

<sup>92</sup> Klaus HILDEBRAND, *Das Dritte Reich* (München – Wien <sup>2</sup>1980) 225; THAMER, *Verführung*, 299-304; WEHLER, *Gesellschaftsgeschichte* 4, 600-607; LONGERICH, *Himmler*, 157f. Am 10. Mai 1933 wurden in einem altertümlichen Feuerritual überall auf den Plätzen der Haupt- und Universitätsstädte Bücher und Zeitschriften auf Scheiterhaufen verbrannt: u. a. Schriften von Karl Marx, Sigmund Freud, Heinrich Mann, Erich Kästner, Friedrich Wilhelm Foerster, Emil Ludwig, Theodor Wolff, Erich Maria Remarque, Alfred Kerr, Kurt Tucholsky und Carl von Ossietzky.

<sup>93</sup> KERSHAW, *Hitler I*, 471; THAMER, *Verführung*, 14. General Ludendorff hatte allerdings mit dem Diktatfrieden von Brest-Litovsk im März 1918 bereits die deutsche Herrschaft in Osteuropa sichern und Raum für deutsche Siedler gewinnen wollen. – Manfred NEBELIN, *Ludendorff. Diktator im Weltkrieg* (München 2011).

<sup>94</sup> Thomas MANN, *Tagebücher*, hg. von Peter de Mendelssohn (Frankfurt am Main 1977), Eintragung vom 27. März 1933. Noch im Jahre 1938 begann Mann in den USA mit einer ersten Vortragstournee, um den Absatz seiner Bücher zu fördern, um als Mahner aufzutreten und um die kriegsunwilligen Amerikaner davon zu überzeugen, dass der Krieg gegen Hitler-Deutschland unvermeidlich sei. Vier weitere Vortragstourneen folgten, auf denen er vor insgesamt etwa 43.000 Zuhörern sprach. – Manfred KOCH, „The greatest living man of letters“, in: *NZZ*, 4. August 2011, 16; vgl. Hans Rudolf VAGET, *Thomas Mann, der Amerikaner. Leben und Werk im amerikanischen Exil 1938-1952* (Frankfurt am Main 2011).

Was das Deutsche Reich und die deutsche Gesellschaft seit Ende Februar 1933 erlebten, war „die Übertragung unserer Dynamik auf den Staat“, wie Propagandaminister Goebbels festhielt. So konnte Hitler bereits am 6. Juli 1933 eine befriedigende Zwischenbilanz ziehen: „Wir stehen in der langsamen Vollendung des totalen Staates.“ Niemand geringerer als der französische Botschafter in Berlin, André François-Poncet, bestätigte: „In fünf Monaten“ habe Hitler „eine Wegstrecke zurückgelegt“, „für die der Faschismus fünf Jahre brauchte“. Dass der Heilige Stuhl – nach jahrelangen Vorbereitungen durch Kardinalstaatssekretär Eugenio Pacelli und Monsignore Ludwig Kaas, dem Obmann des Zentrums – mit dem Abschluss des Konkordats zwischen der Kurie und dem Reich am 20. Juli 1933 der bereits totalitären Diktatur Hitlers einen sensationellen Prestigeerfolg ermöglichte, stärkte die internationale Reputation des neuen Regimes. Die meisten Diplomaten in Berlin, einschließlich des britischen und des sowjetischen, neigten noch zu einer Unterschätzung Hitlers. Aber mit dem propagandistisch vorbereiteten Verlassen der Abrüstungskonferenz unter dem Vorwand, dass dem Reich nach wie vor die militärische Gleichberechtigung verweigert werde, und dem in Deutschland bejubelten Austritt aus dem Völkerbund am 14. Oktober 1933 signalisierte Hitler der Völkergemeinschaft, sich nicht an die internationalen Spielregeln halten zu wollen. Japans Austritt im Mai 1933 dürfte Hitler zusätzlich ermutigt haben, allerdings waren zu diesem Zeitpunkt auch die USA und die Sowjetunion keine Mitglieder des Völkerbundes.<sup>95</sup>

Zum Zeitpunkt der Machtübertragung an Hitler befand sich Deutschland inmitten einer schweren Wirtschaftskrise. Die ersten Arbeitsbeschaffungs- und Rüstungsmaßnahmen des NS-Regimes wurden noch mit den 600 Millionen Reichsmark finanziert, die Reichskanzler Schleicher bereitgestellt hatte. Unter dem neuen Reichsarbeitsminister Franz Seldte wurde ein kreditfinanziertes Arbeitsbeschaffungspaket im Wert von einer Milliarde Reichsmark beschlossen, obwohl der neue (und ehemalige) Präsident der Reichsbank, Hjalmar Schacht, kein Freund von öffentlichen Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen war. Mit großem propagandistischem Aufwand wurde das „Unternehmen Reichsautobahn“ unter Generalinspekteur Fritz Todt gestartet, und Hitler zog gemeinsam mit Goebbels – in einem dreiachsigen schwarzen Mercedes vorfahrend – mehrmals eine große Show ab, wenn es um die Eröffnung neuer Bauabschnitte ging. Schon Anfang Februar 1933 aber hatte Hitler vor den Befehlshabern der Reichswehr die Aufrüstung als zentralen Punkt des Wiederaufstiegs Deutschlands bezeichnet und am 9. Februar vor dem Kabinettsausschuss für Arbeitsbeschaffung betont:

„Die Zukunft Deutschlands hänge ausschließlich vom Wiederaufbau der Reichswehr ab. Alle anderen Aufgaben müssten hinter der Aufgabe der Wiederaufrüstung zurücktreten.“

<sup>95</sup> WEHLER, Gesellschaftsgeschichte 4, 611-614; STEINER, The Triumph, 20-28; Wolfram WETTE, Ideologien, Propaganda und Innenpolitik als Voraussetzungen der Kriegspolitik des Dritten Reiches, in: DRZW 1, 23-173, hier 113-121.

Gerade am 8. Juni 1933, dem Tag, an dem Schacht ein unilaterales Moratorium aller langfristigen Auslandsschulden des Reiches verkündete – womit er große Empörung in Washington und London hervorrief –, beschloss das Reichskabinett ein Rüstungsprogramm im Ausmaß von 35 Milliarden Reichsmark für 8 Jahre. Damit sollten die Rüstungsausgaben fast drei Mal höher ausfallen als sämtliche Ausgaben für zivile Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen. Das Reichsluftministerium gab schon Mitte September 1933 2000 Kampfflugzeuge in Auftrag, das Reichswehrministerium plante im Dezember 1933 einen Heeresaufbau in zwei Vierjahresphasen: Bis Ende 1937 sollte ein stehendes Heer aus 21 Divisionen bzw. 300.000 Mann entstehen, das im Kriegsfall auf 63 Divisionen aufgestockt werden könnte. Die Reichsmarine legte Mitte März 1934 einen „Schiffbauersatzplan“ vor, der 8 Schlachtschiffe, 3 Flugzeugträger, 8 schwere Kreuzer, 48 Zerstörer und 72 U-Boote umfasste. Bereits 1933 startete also das NS-Regime mit einem Rüstungsprogramm, das den „gewaltigsten Ressourcentransfer“ nach sich zog, „der je von einem kapitalistischen Staat zu Friedenszeiten unternommen wurde“. Hitler aber bestritt in den Jahren 1933 und 1934 vor der internationalen Presse regelmäßig irgendwelche aktuellen Rüstungsmaßnahmen.<sup>96</sup>

Eigentlich galt der Nationalsozialismus als Speerspitze des deutschen Revisionsismus, und Polen galt seit Versailles als erstes Zielobjekt. Für die Westmächte und die Sowjetunion umso überraschender und auch für die meisten Deutschen undurchschaubar blieben daher Hitlers Motive für den Nichtangriffspakt mit Polen am 26. Jänner 1934, der vorerst zehn Jahre gültig sein sollte. Zweifellos half der Pakt Hitler aus seiner außenpolitischen Selbstisolierung und wurde nicht nur in Deutschland als Coup gegen die französische Einkreisungspolitik gesehen. Marschall Piłsudski hoffte, mit diesem Pakt deutsche Aggressionsabsichten in Richtung Tschechoslowakei und Österreich ablenken zu können, um Zeit zu gewinnen. Tatsächlich forcierte die NSDAP im Jänner 1934 weitere Terroranschläge in Österreich; als jedoch die Wiener Regierung eine Klage an den Völkerbund vorbereitete, rieten London und Paris ab. Beim ersten Treffen zwischen Mussolini und Hitler am 14./15. Juni 1934 in Venedig gab es ein erstes vorsichtiges Abtasten zwischen den beiden „großen Diktatoren“. Als die SA-Führung um Ernst Röhm immer heftiger die Umwandlung der „Braunhemden“ in eine eigene Armee zu fordern begann, ließ Hitler am 30. Juni 1934 – in einer sogenannten „Nacht der langen Messer“ [sic!] – nicht nur Röhm und Dutzende andere SA-Führer ermorden, sondern auch konservative Regimegegner, darunter den ehemaligen Reichskanzler Schleicher und seine Frau, den ehemaligen bayerischen Ministerpräsidenten

<sup>96</sup> Adam TOOZE, *Ökonomie der Zerstörung. Die Geschichte der Wirtschaft im Nationalsozialismus* (München 2008) 16, 60-64, 78-84. Schacht entwickelte ein außerbudgetäres Finanzierungssystem: Ab April 1934 mussten alle Rüstungslieferanten mit Sonderwechseln auf die Metallurgische Forschungsgesellschaft m.b.H. (Mefo GmbH) bezahlt werden, ein Schattenunternehmen, das mit einem von den Vereinigten Stahlwerken, Krupp, Siemens, den Deutschen Industrie-Werken und der Gutehoffnungshütte gezeichneten Kapital von einer Million Reichsmark gegründet worden war.

ten Gustav von Kahr sowie 13 Reichstagsabgeordnete – insgesamt 77 Personen. Obwohl Hitler die volle Verantwortung für dieses Massaker übernahm, stieg sein Ansehen allem Anschein nach bedeutend an. Dieser erste Massenmord in der Geschichte des Dritten Reiches alarmierte auch die internationale Öffentlichkeit ebenso wenig wie die Ermordung des österreichischen Bundeskanzlers Engelbert Dollfuß am 25. Juli 1934 durch österreichische Nationalsozialisten. Der gleichzeitige Kampf Bundeskanzler Dollfuß' mit seinem diktatorisch-katholischen Regime gegen Nationalsozialisten und Sozialdemokraten hatte ihn auch bei der europäischen Linken äußerst unbeliebt gemacht, so dass es Hitler relativ leicht fiel, die behauptete Involvierung von sich zu weisen. Die Goebbels-Tagebücher belegen freilich, dass Hitler noch am 22. Juli in Bayreuth eine Besprechung mit österreichischen NS-Führern abgehalten hatte und dass Goebbels den 25. Juli in großer Spannung an der Seite Hitlers verbrachte.<sup>97</sup>

Andererseits ließ Hitler noch vor Eintreffen der Nachricht vom Ableben Hindenburgs die Ämter des Reichspräsidenten und Reichskanzlers verschmelzen, sodass der neue „Führer und Reichskanzler“ ab dem 2. August 1934 die Funktionen des Staatsoberhauptes, des Regierungschefs, des Obersten Befehlshabers der Streitkräfte und des Parteichefs – „kurz: alle Staatsgewalt“ – in seiner Person vereinigte. Kriegsminister Werner von Blomberg ließ die Reichswehr auf die Person Hitlers vereidigen. Nun war es amtlich: „Die zentralistische Regierungsdiktatur Hitlers war an die Stelle der parlamentarischen Republik getreten.“ Der „Führer“ sah sich als über dem Staat stehend, durch keine Rechtsnorm gebunden. Freilich sollte man auch schon für die Anfangsjahre der NS-Herrschaft die terroristische Seite des Regimes nicht vergessen: „Überall im Reich wurden Konzentrationslager errichtet, Menschen verfolgt, gefoltert und ermordet. Für kein Regime ist die Bezeichnung ‚verbrecherisch‘ so gerechtfertigt, wie für das Regime Hitlers. Was jedoch regelmäßig unterbelichtet bleibt, sind der alles durchdringende Anpassungsdruck und die internalisierte allgegenwärtige Gefahr, im KZ zu landen.“ Die terroristische Gewalt des NS-Regimes war daher das Pendant zur Massenakklamation für Hitler.<sup>98</sup>

<sup>97</sup> KERSHAW, Hitler I, 657f.; vgl. Gerhard JAGSCHITZ, Der Putsch. Die Nationalsozialisten 1934 in Österreich (Graz – Wien – Köln 1976); Gottfried-Karl KINDERMANN, Österreich gegen Hitler – Europas erste Abwehrfront 1933-1938 (München 2003). Nach der Niederschlagung des Aufstandes des Republikanischen Schutzbundes im Februar 1934 und des nationalsozialistischen Putschversuches im Juli 1934 war zwischen verhafteten Sozialdemokraten und Nationalsozialisten sogar eine gewisse Solidarität gegen das Schuschnigg-Regime entstanden. – Vgl. Bruno KREISKY, Zwischen den Zeiten. Erinnerungen aus fünf Jahrzehnten (Berlin 1986) 261f.

<sup>98</sup> HILDEBRAND, Reich, 3-16; THAMER, Verführung, 315-333; KERSHAW, Hitler I, 517; KERSHAW, Die Peitsche, I; REDLICH, Hitler, 123; WEHLER, Gesellschaftsgeschichte 4, 615-617; Ludolf HERBST, Nicht Charisma, sondern Terror. Der Propagandafassade entsprach keine Wirklichkeit, in: FAZ, 20. Juli 2011, N4. Die neue Eidesformel lautete: „Ich schwöre bei Gott diesen heiligen Eid, dass ich dem Führer des Deutschen Reiches und Volkes, Adolf Hitler, dem Obersten Befehlshaber der Wehrmacht, unbedingten Gehorsam leisten und als tapferer Soldat jederzeit bereit sein will, für diesen Eid mein Leben einzusetzen.“ – PLASCHKA, Avantgarde, 2. Bd., 324, verweist mit Recht auf das Weglassen des „Vaterlandes“, der „Reichsverfassung“ und des „Reichspräsidenten“.

„Mehr als der 30. Januar 1933, 30. Juni oder 2. August 1934 markieren der 16. März und 21. Mai [1935] eine Wende in der Militärgeschichte des Dritten Reiches.“ Jürgen Förster stellte mit diesem Satz die These auf, dass weder Hitlers „Machtergreifung“ noch der „Röhmputsch“, noch die Übernahme der Funktionen des Reichspräsidenten durch Hitler nach dem Tode Hindenburgs so wichtige Zäsuren seien wie die Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht und der Erlass des Wehrgesetzes. Bereits am Abend des 3. Februar 1933 hatte Hitler im Haus des Chefs der Heeresleitung, General Kurt Freiherr von Hammerstein-Equord, vor hohen Reichswehroffizieren von der Notwendigkeit des Ausbaus der Streitkräfte für die Wiedergewinnung außenpolitischer Macht gesprochen und als seine wesentlichsten politischen Ziele genannt: Aufrüstung der Wehrmacht als „wichtigste Voraussetzung“ für die „Wiedererringung der politischen Macht“; „Ausrottung des Marxismus mit Stumpf und Stiel“; keine Verquickung von Heer und SA; „Eroberung neuen Lebensraumes im Osten und dessen rücksichtslose Germanisierung“. – Von der ebenso beabsichtigten Bekämpfung des Judentums und der Kirchen hatte Hitler wohlweislich nicht gesprochen. – Als vorläufiges Endziel der Aufrüstung wurde nun 1935, in Aufstockung der Pläne von 1933, bereits eine Friedensstärke von 550.000 Mann in 36 Divisionen anvisiert. Gegenüber dem britischen Außenminister Sir John Simon und dem Lordsiegelbewahrer Anthony Eden, die am 25. März 1935 in die Reichskanzlei gekommen waren, begründete Hitler die Wiedereinführung der Wehrpflicht mit der Gefahr des Bolschewismus: „Nur wenn wir eine Rüstung besitzen, die den Bolschewisten Respekt einflößt, sind wir vor ihnen sicher.“<sup>99</sup>

Aus mannigfachen Gesetzen, Verordnungen und Befehlen war aber zu erkennen, dass die neue Wehrmacht nicht, als welche Säule auch immer, das nationalsozialistische Deutschland stützen, sondern das „Dritte Reich“ selbst werden sollte. Und von Anfang an, so Förster, habe Hitler gewusst, was er an der Wehrmacht hatte, denn: nur die Wehrmacht habe ihn mächtig gemacht. Als Hitler am 18. Jänner 1939 in der Mosaikhalle der Neuen Reichskanzlei vor 3600 erst kürzlich beförderten jüngeren Offizieren sprach, forderte er von ihnen den bedingungslosen Glauben, „dass unser Deutschland, unser Deutsches Reich, einmal die dominierende Macht Europas sein wird“, und er hielt unmissverständlich fest: „Es ist mein unerschütterlicher Wille, dass die deutsche Wehrmacht die stärkste Wehrmacht der ganzen Welt wird.“ Die „Durchnazifizierung“ [sic!] der Wehrmacht sei – so Förster – auch kein Resultat des 20. Juli 1944 gewesen, sondern habe bereits viel früher eingesetzt, gleichsam in einem „historisch-genetischen Prozess“. Weder die Parteisoldaten noch die Soldaten – auch nicht die hohen Offiziere – hätten sich mit wenigen Ausnahmen

<sup>99</sup> Jürgen FÖRSTER, Die Wehrmacht im NS-Staat. Eine strukturgeschichtliche Analyse (München 2007); KERSHAW, Hitler II, 41f., 229; Paul SCHMIDT, Statist auf diplomatischer Bühne 1923-1945 (Wien 1952) 290-299. Im Dezember 1935 fügte Generalstabschef Beck den geplanten 36 Divisionen noch 48 Panzerbataillone hinzu.

als „Verbrecher“ gesehen, daher sei auch eine scharfe Trennung zwischen NSDAP und Wehrmacht nicht stichhaltig. Auch wenn nicht alle Wehrmachtsangehörigen in die zahlreichen Kriegsverbrechen verstrickt waren – sehr viele nur im klassisch tragischen Sinne –, seien die meisten hohen Militärs dem „starken Diktator“ Hitler freudig und blindlings gefolgt – bis zum Kommissarbefehl und zu massenhaften Geiselerchießungen. Auch die weltanschaulichen Rivalitäten zwischen Wehrmacht und SS hätten kaum das Maß üblicher Querelen zwischen unterschiedlichen Waffengattungen überschritten, denn auch die Wehrmachtführung habe nach dem Scheitern vor Moskau in vorauseilendem Gehorsam Errungenschaften der deutschen Generalstabsausbildung mehr und mehr abgeschafft und zunehmend „Kämpfer“ in hohe Kommandopositionen befördert.<sup>100</sup> – Wir werden auf diese rücksichtslosen Generäle sowohl in Serbien als auch in Slowenien, der Slowakei und im „Protektorat Böhmen und Mähren“ stoßen...

In den vier Jahren nach dem August 1934 konnte Hitler als „Führer der Nation“ und getragen von der großen Mehrheit der Reichsbevölkerung seine „charismatische Herrschaft“ weiter ausbauen und befestigen. Für die Funktionsweise des NS-Regimes und den Prozess der „kumulativen Radikalisierung“ (Hans Mommsen) wurde aber ebenso bedeutend, dass die neuen Funktionsebenen nach der Empfehlung eines Staatssekretärs im Reichsernährungsministerium „dem Führer entgegenarbeiteten“. Dabei hielt Hitler zu den Reichsministern und Staatssekretären – die zum Teil nicht aus der NSDAP kamen – durchaus Distanz und erwartete von ihnen akkordierte Vorlagen. Hitler schuf sich auch keine zentrale Parteiorganisation, auch wenn er Rudolf Hess zu seinem Stellvertreter ernannte, sondern verteilte die Macht der Partei auf 36, später 43 Gauleiter und ihre Gauorganisation, die ihrerseits die Regierungsmaßnahmen umzusetzen hatten. Mit „seinen“ Gauleitern hielt Hitler regelmäßige Treffen ab, 27 zwischen 1933 und 1939, weitere 19 während des Krieges, das letzte am 25. Februar 1945. Von der Eigenständigkeit seiner Satrapen versprach sich Hitler größere führungspolitische und propagandistische Effizienz. Den Gauleitern gelang es tatsächlich, die Zahl der Parteimitglieder in wenigen Jahren mehr als zu verfünffachen: von 849.000 im Jahre 1933 auf 4.985.000 im Jahre 1939. Zu Beginn des Krieges ernannte Hitler sie zu Reichsverteidigungskommissaren, einige von ihnen auch zu Chefs der Zivilverwaltung in den eroberten Ländern. Damit wurden die Grenzen zwischen Partei und Staat vielfältig durchbrochen. Im Verlauf des Krieges entwickelten sich die Gauleiter zu einem „personellen Herrschaftsverband“ selbstherrlicher Regionalfürsten, zu deren

<sup>100</sup> FÖRSTER, Wehrmacht, passim; Michael SALEWSKI, Traute Gemeinsamkeit. Wehrmacht und NSDAP bildeten doch ein einziges Fundament, in: FAZ, 17. Juli 2007, 7; HILDEBRAND, Außenpolitik, 33; Omer BARTOV, Hitlers Wehrmacht. Soldaten, Fanatismus und die Brutalisierung des Krieges (Reinbek bei Hamburg 2001) 16f. Nach den Forschungen von Brian Mark RIGG, Hitlers jüdische Soldaten (Paderborn – München 2003), haben erstaunlich viele sogenannte „Halb-“ und „Vierteljuden“ in der Wehrmacht gekämpft, allerdings bei Verbergung ihrer Identität. Denn auch für die Wehrmacht galt ab 1933 der „Arierparagraph“, und Zehntausende „Halbjuden“ wurden in den folgenden Jahren aus der Wehrmacht entlassen.



Herrschaftspraktiken auch umgebremste Bereicherung und Korruption gehörten. In der zweiten Kriegshälfte wurde ihre Macht schließlich noch durch die Organisation von Evakuierungsmaßnahmen und des „Deutschen Volkssturms“ aufgewertet. Aber nur zwei der 43 Gauleiter starben mit der Waffe in der Hand.<sup>101</sup>

Die im Vertrag von Versailles vorgesehene Volksabstimmung im Saarland am 13. Jänner 1935 bescherte Hitler mit über 90 % Zustimmung einen neuerlichen außenpolitischen Erfolg, während er sich mit der Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht am 16. März erstmals über die Bestimmungen des Friedensvertrags hinwegsetzte.<sup>102</sup> Der Stresa-Front der Westmächte gegen „jede einseitige Aufkündigung von Verträgen“ antwortete er mit einem geheichelten „Friedensprogramm“<sup>103</sup> und erreichte schon am 18. Juni ein britisch-deutsches Flottenabkommen, das Deutschland eine Flottenstärke von 35 % der britischen Flotte zugestand. Relativ gering fiel der internationale Protest gegen die antisemitischen „Nürnberger Gesetze“ vom 15. September 1935 aus, obwohl sie die künftige Vertreibung und Vernichtung der Juden vorbereiteten. Auch der nationale Protest blieb verborgen, da die große Mehrheit der Deutschen aus sozialem und wirtschaftlichem Neid gegenüber den durchschnittlich gebildeteren und reicheren deutschen Juden und Jüdinnen durchaus Berufs- und Einkommensbeschränkungen befürwortete. Die große Mehrheit der Deutschen begrüßte es auch, dass bereits 1933 37.000 Deutsche jüdischen Glaubens das Land verließen, 1934 – 23.000, 1935 – 21.000, 1936 – 25.000 und 1937 – 23.000.<sup>104</sup>

Die internationale Krise um den Angriff Italiens auf Äthiopien nützte Hitler zu seinem nächsten Coup und ließ am 7. März 1936 kleine Einheiten der Wehrmacht ins entmilitarisierte Rheinland einmarschieren. Kriegsminister Blomberg und Oberbefehlshaber Fritsch hatten den insgesamt 30.000 Mann befohlen, anfänglich

<sup>101</sup> Hans MOMMSEN, Kumulative Radikalisierung und Selbstzerstörung des Regimes, in: Meyers Enzyklopädisches Lexikon, Bd. 16 (Mannheim 1976) 785-790; Yoram GORLIZKI and Hans MOMMSEN, The Political (Dis)Orders of Stalinism and National Socialism, in: Michael Geyer – Sheila Fitzpatrick (eds.), Beyond Totalitarianism. Stalinism and Nazism Compared (Cambridge – New York 2009) 41-86, hier 52-65; Hans MOMMSEN, Zerstörung der Politik und Amoklauf des NS-Regimes, in: Thamer – Erpel, Hitler und die Deutschen, 68-73; KERSHAW, Hitler II, 536.

<sup>102</sup> STEINER, The Triumph, 83-85.

<sup>103</sup> Der US-Korrespondent William L. Shirer hielt allerdings über Hitlers Rede in der Krolloper am 21. Mai 1935 im Original seines Tagebuchs fest: „Es war mit Abstand die beste Rede, die ich von ihm jemals gehört habe. Ich bin allmählich von ihm beeindruckt. [...] Er hat einen Beitrag geleistet, der Europa vor dem drohenden Krieg retten könnte. [...] Allmählich bin ich davon überzeugt, dass die anderen nicht zu einer Verständigung mit Deutschland geneigt sind – außer zum Preis seiner Unterwerfung.“ – Michael STROBL, Hitler will Frieden, in: Die Zeit, 2. August 2012, 17.

<sup>104</sup> Vgl. George L. MOSSE, Toward the Final Solution: A History of European Racism (New York 1978); Christopher R. BROWNING, The Path to Genocide: Essays on Launching the Final Solution (Cambridge 1992); NAIMARK, Hass, 77-110; STEINER, The Triumph, 973; Klaus FAUPEL und Rainer ESCHEN, Gesetzliches Unrecht in der Zeit des Nationalsozialismus. Vor 60 Jahren: Erlass der Nürnberger Gesetze (Baden-Baden 1997); Andreas RETHMEIER, „Nürnberger Rassegesetze“ und Entrechtung der Juden im Zivilrecht (Frankfurt/Main 1995); Götz ALY, Warum die Deutschen? Warum die Juden? Gleichheit, Neid und Rassenhass (Frankfurt/Main 2011).

nur drei Bataillone mit insgesamt 3000 Mann über den Rhein zu senden, die sich bei Widerstand wieder zurückziehen sollten. Paris und London waren dennoch völlig überrascht, hatten auch keine detaillierten Pläne für diesen Fall ausgearbeitet. Als Paris den Völkerbund einschaltete, wusste Goebbels, dass Frankreich nicht marschieren werde. Jedenfalls waren die 48 Stunden nach dem Einmarsch nach Hitlers Worten „die aufregendste Zeitspanne“ in seinem Leben: „Wären die Franzosen damals ins Rheinland eingerückt, hätten wir uns mit Schimpf und Schande wieder zurückziehen müssen, denn die militärischen Kräfte, über die wir verfügten, hätten keineswegs auch nur zu einem mäßigen Widerstand ausgereicht.“ – So blieben zwei Fakten: Mit dem Coup vom 7. März hatte Hitler den Locarno-Vertrag gebrochen. Aber Hitler „was more than ever a believer in his own infallibility“.<sup>105</sup>

Die Olympischen Winterspiele in Garmisch-Partenkirchen in der ersten Februarhälfte 1936<sup>106</sup>, mehr noch die Olympischen Sommerspiele in Berlin ab 1. August 1936 hoben Hitler auf ein ganz außergewöhnliches Podest an innerdeutscher Popularität und internationaler Anerkennung. Das Internationale Olympische Komitee hatte auf freien Zugang „für alle Rassen und Konfessionen“ in die Olympiamannschaften bestanden, Hitler hatte seinem Organisationskomitee befohlen, Deutschland als friedliebendes Land darzustellen. Und Hitler, Göring, Goebbels, Neurath und Ribbentrop gaben sich große Mühe, großzügige Gastgeber für ein internationales Publikum zu spielen.<sup>107</sup>

Seit Bismarck hatte kein deutscher Reichskanzler einen vergleichbaren Ruhm genossen. Hitler hatte das Gefühl der Erniedrigung, das der Erste Weltkrieg zurückgelassen hatte, überwunden, den Deutschen einen Großteil des verloren gegangenen Nationalstolzes zurückgegeben. Der Besuch des ehemaligen Premierministers Lloyd George auf dem Obersalzberg stärkte zusätzlich Hitlers in-

<sup>105</sup> SCHMIDT, Statist, 320; KERSHAW, Hitler I, 591; STEINER, The Triumph, 136-145.

<sup>106</sup> Anlässlich der alpinen Ski-Weltmeisterschaft in Garmisch-Partenkirchen im Februar 2011 wurde erstmals in einer Ausstellung der Instrumentalisierung der Olympischen Winterspiele von 1936 durch das Hitler-Regime gedacht. Während der Vorbereitungsarbeiten für 1936 war die antisemitische Hetze so weit gegangen, dass die USA mit einem Boykott drohten und sogar der Chef des deutschen Organisationskomitees warnte: „Wenn in Garmisch-Partenkirchen die geringste Störung passiert – darüber sind wir uns doch alle im Klaren –, können die Olympischen Spiele in Berlin nicht durchgeführt werden, da auch alle übrigen Nationen ihre Meldung zurückziehen werden.“ Die Diskriminierung der Juden wurde daraufhin so geschickt verschleiert, dass auch die internationale Presse auf diesen Schwindel hereinfiel. Das Internationale Olympische Komitee vergab im Juni 1939 die Winter- und Sommerspiele 1940 sogar noch einmal nach Deutschland – trotz Reichspogromnacht und Einmarsch in Prag. – Stephanie GEIGER, Nach 75 Jahren das Schweigen beenden, in: NZZ, 25. Januar 2011, 20.

<sup>107</sup> SCHMIDT, Statist, 330-332. Hitler nahm sogar in Kauf, dass der Präsident des Organisationskomitees, Staatssekretär a.D. Theodor Lewald, nach der NS-Ideologie ein „Halbjude“, neben ihm ins Stadion einmarschierte. Die österreichische Delegation, die die beste Olympiabilanz aller Zeiten errang, wurde von den Hunderttausend Zuschauern im neuen Olympiastadion besonders herzlich begrüßt. – Hans Werner SCHEIDL, Rot-Weiß-Rot hamsterte Gold, Silber & Bronze, in: Die Presse, 30. Juli 2011, 27.

ternationales Ansehen. Das deutsch-österreichische Juliabkommen<sup>108</sup> und Hitlers militärisches Eingreifen in den Spanischen Bürgerkrieg gingen daneben unter. Dabei hatten deutsche Transportmaschinen zwischen 29. Juli und 11. Oktober 1936 nahezu 14.000 spanische und marokkanische Truppen Francos nach Spanien geflogen. Am 1. November 1936 sprach Mussolini bei einer Rede auf dem Mailänder Domplatz bereits von einer „Achse“ zwischen Rom und Berlin, „um die herum alle jene europäischen Staaten sich bewegen können, die den Willen zur Zusammenarbeit und zum Frieden besitzen“. Von einem „Anschluss“ Österreichs wollte der Duce zu diesem Zeitpunkt aber noch nichts wissen.<sup>109</sup>

Reichsbankpräsident Hjalmar Schacht hatte gleich nach seiner Ernennung am 17. März 1933 mit einem konjunkturförderlichen staatlichen *deficit spending* begonnen und mit seinem „Neuen Plan“ von 1934 durch rigorose Devisen-, Warenhandels- und Preisbildungskontrollen ein vollständiges staatliches Außenwirtschaftsmonopol aufgebaut. Mit dem Reichsverteidigungsgesetz vom 21. Mai 1935 war der mittlerweile auch zum Reichswirtschaftsminister ernannte Schacht zum Generalbevollmächtigten für die Kriegswirtschaft designiert worden, innerhalb des Oberkommandos der Wehrmacht wurde ein Wehrwirtschaftsstab eingerichtet. Mitte Juni 1936 unternahm Schacht eine „Einkaufstour“ nach Österreich, Jugoslawien, Bulgarien und Ungarn, um sich landwirtschaftliche Produkte und Rohmaterialien für Maschinen, chemische und pharmazeutische Produkte zu sichern. Aber nach Differenzen zwischen Schacht und Kriegsminister Blomberg griff Hitler im August 1936 selber mit einer teilweise von Göring vorbereiteten Denkschrift ein, in der er die Kriegsbereitschaft bis 1940 und deshalb auch den Übergang zur Kriegswirtschaft im Frieden forderte. Im Originalton Hitlers lautete die Begründung: „Wenn es uns nicht gelingt, in kürzester Frist die deutsche Wehrmacht in der Ausbildung, in der Aufstellung der Formationen, in der Ausrüstung und vor allem auch in der geistigen Erziehung zur ersten Armee der Welt zu entwickeln, wird Deutschland verloren sein!“ Daher erteilte Hitler einen doppelten Auftrag: 1. Die deutsche Armee

<sup>108</sup> Schon im Sommer 1935 hatten sich Bundeskanzler Schuschnigg und Botschafter Papen auf eine Reduzierung der beiderseitigen Presseattacken geeinigt. Nach deutlichen Hinweisen Mussolinis, dass die österreichische Frage guten italienisch-deutschen Beziehungen im Wege stehe, begann Schuschnigg im Frühjahr 1936 erneut mit Papen zu verhandeln. Das österreichisch-deutsche Abkommen vom 11. Juli 1936 beinhaltete die wechselseitige Anerkennung der Souveränität, das Bekenntnis Österreichs als „deutschen Staat“, eine generelle Amnestie für 17.000 österreichische Nationalsozialisten und die Eingliederung der „nationalen Opposition“ in die Vaterländische Front. – Ludwig JEDLIČKA und Rudolf NECK (Hgg.) Das Juliabkommen 1936 (Wien 1977); STEINER, *The Triumph*, 155f.; ADÖ 10/1634, 1640, 1646.

<sup>109</sup> KERSHAW, *Hitler I*, 15f., *Hitler II*, 7, 36-40, 61; SCHMIDT, *Statist*, 336-340, 346f.; STEINER, *The Triumph*, 188; vgl. Martin BROZAT, *Der Staat Hitlers. Grundlegung und Entwicklung seiner inneren Verfassung* (München 1969); Sebastian HAFNER, *Anmerkungen zu Hitler* (München 1978); Richard J. EVANS, *Das Dritte Reich. Bd. II: Diktatur* (München 2006); Götz ALY, *Hitlers Volksstaat. Raub, Rassenkrieg und nationaler Sozialismus* (Frankfurt am Main 4. Aufl. 2005); WEHLER, *Gesellschaftsgeschichte* 4, 620-622, 647-650. Ein Sopade-Bericht stellte resignierend fest: „Hitler gelingt einfach alles.“

muss in 4 Jahren einsatzfähig sein. 2. Die deutsche Wirtschaft muss in 4 Jahren kriegsfähig sein. Mit dem Göring unterstellten „Amt für den Vierjahresplan“ wurde zwar versucht, eine in Deutschland (und Österreich) bis dahin nicht bekannte Kommandowirtschaft einzuführen, dennoch blieb der Kernbereich der privaten Eigentumsrechte unangetastet. Allerdings wurden die im Juli 1937 gegründeten „Reichswerke Hermann Göring“ sehr rasch große Nutznießer der „Arisierung“ jüdischer Unternehmen. Auch wenn die Staatskonjunktur und die Vollbeschäftigung mit horrenden Kosten erkaufte worden waren, so gelang es dem Deutschen Reich doch als erstem Industriestaat aus der Weltwirtschaftskrise herauszukommen.<sup>110</sup>

Der Wirtschaftsstatistiker Colin Clark stellte 1938 in der angesehenen Hamburger Zeitschrift „Weltwirtschaftliches Archiv“ einen „Internationalen Vergleich der Volkseinkommen“ an. Demnach verfügten die USA mit 66,2 Milliarden Dollar über das dreifache Gesamtvolkseinkommen von Großbritannien (21,8 Mrd. Dollar), das vierfache Deutschlands (17,7 Mrd. Dollar) und etwa das fünffache der Sowjetunion (14,7 Mrd. Dollar) und Frankreichs (12,5 Mrd. Dollar); Italien und Kanada verfügten nur über gut 5 Mrd. Dollar, Polen über 3,4 Mrd. Dollar, die Tschechoslowakei, die Niederlande und Australien über je 2,6 Mrd. Dollar, die Schweiz über 1,9 Mrd. Dollar und Österreich über 1,6 Mrd. Dollar. Pro Kopf der Bevölkerung war der Vorsprung der USA freilich geringer und Kanada, Großbritannien und die Schweiz folgten mit geringem Abstand. Der Lebensstandard Deutschlands war jedoch um die Hälfte niedriger als in den USA, der Lebensstandard Österreichs lag angeblich nur wenig hinter Deutschland, aber deutlich vor der Tschechoslowakei, Ungarn, Italien und Polen. – Angus Maddison korrigierte diese Zahlen im Jahre 2001 zugunsten Deutschlands und der Sowjetunion, aber zu Lasten Großbritanniens. – Auch wenn deutsche Industriekonzerne wie IG Farben, Vereinigte Stahlwerke, Krupp, Flick, Thyssen, Mannesmann, Siemens und AEG die Konkurrenz zu ihren amerikanischen Gegenparts bis 1941 bestanden, so war die deutsche Industrie im Auto-, Schiffs- und Flugzeugbau eindeutig unterlegen, gar nicht zu reden von der Ölindustrie und von Produkten des Massenkonsums wie Kühlschrank und Radio. Noch entscheidender als die Produktionszahlen aber war – als Ergebnis des Ersten Weltkrieges – ein tiefsitzendes Unterlegenheitsgefühl gegenüber den Amerikanern (teilweise auch gegenüber den Briten), das nicht nur für die deutsche Bevölkerung, sondern auch für Hitler persönlich galt.<sup>111</sup>

In einer Reichstagsrede am 30. Jänner 1937 hatte Hitler den Widerruf der deutschen Unterschrift unter das Kriegsschuldbekenntnis des Versailler Vertrags verkündet und behauptet, dass „die Zeit der sogenannten Überraschungen abge-

<sup>110</sup> Hans-Erich VOLKMANN, Die NS-Wirtschaft in Vorbereitung des Krieges, in: DRZW 1, 177-368, hier 278-323; WEHLER, Gesellschaftsgeschichte 4, 691-699, 709; KERSHAW, Hitler II, 54; TOOZE, Ökonomie, 81-84, 145-159, 264f.; vgl. Richard R. OVERY, The Nazi Economic Recovery 1933-1938 (London 1984).

<sup>111</sup> TOOZE, Ökonomie, 168-173; vgl. Colin CLARK, Internationaler Vergleich der Volkseinkommen, in: Weltwirtschaftliches Archiv (Hamburg 1938) 51-76; Angus MADDISON, The World Economy: Historical Statistics (Paris 2003).

geschlossen ist“. Dabei verschwieg er, dass im November 1936 mit dem japanischen Militärattaché in Berlin ein geheimes Zusatzprotokoll vereinbart worden war, dass keiner der beiden Staaten der Sowjetunion beistehen werde, sollte sie entweder Deutschland oder Japan angreifen. Die stalinistischen Säuberungen stellten Hitler freilich vor ein Rätsel: „Stalin ist wohl gehirnkrank. Anders kann man sich sein Blutregiment nicht erklären. Aber Russland weiß nichts anderes mehr als Bolschewismus.“ Auch Hitlers Rücksichtslosigkeit überschritt bisherige Grenzen: Am Nachmittag des 26. April 1937 ließ er deutsche Bomber (gemeinsam mit italienischen) den baskischen Marktorten Guernica angreifen und weitgehend zerstören.<sup>112</sup>

Hitler schien sich im Sommer 1937 in sein Berghaus am Obersalzberg zurückzuziehen und mit Architekturprojekten zu beschäftigen. Aber auch die Außenpolitik beschäftigte ihn, vor allem erste Expansionen in Mitteleuropa. So rückten neuerlich Österreich und die Tschechoslowakei in den Mittelpunkt seiner Überlegungen. Am 3. August 1937 notierte Goebbels in sein Tagebuch:

„In Österreich wird der Führer einmal tabula rasa machen. [...] Er geht dann aufs Ganze. Dieser Staat ist kein Staat. Sein Volk gehört zu uns, und es wird zu uns kommen. Des Führers Einzug in Wien wird einmal sein stolzester Triumph werden. [...] Auch die Tschechei ist kein Staat. Sie wird eines Tages überrannt werden.“<sup>113</sup>

Am 5. November 1937 überraschte Hitler die Spitze der Wehrmacht und der Außenpolitik mit der Ansage, dass er die Annexion Österreichs und der Tschechoslowakei anstrebe, gegebenenfalls bereits im Jahre 1938. Erstaunlicherweise schnitt er die sudetendeutsche Frage nicht an. Im Gegenteil, Hitler hielt einen Monolog über die Notwendigkeit der Erweiterung deutschen Lebensraums, der Erhöhung der Sicherheit der deutschen Grenzen und der Aufstellung weiterer zwölf Divisionen. Die Generäle waren über die ernste Gefahr schockiert, dass Deutschland in einen Krieg gegen Großbritannien und Frankreich gestürzt werden würde, stellten aber die Zweckmäßigkeit, die Fälle „Tschechei“ und Österreich „zu bereinigen“, nicht in Frage. Auch Reichsaußenminister Neurath befürchtete, dass Hitlers Politik Krieg bedeute, äußerte jedoch ebenfalls keine offene Kritik. Private Skandale um den Reichskriegsminister Blomberg und den Oberbefehlshaber des Heeres, Generaloberst Werner Freiherr von Fritsch, ermöglichten Hitler Ende Jänner / Anfang Februar 1938 ein umfangreiches Revirement in der Wehrmacht und in der Außenpolitik; Reichsaußenminister Neurath wurde durch den maßlos ehrgeizigen Joachim von Ribbentrop ersetzt, der sich bald als Kriegstreiber entpuppte. Hitler hob das Amt des Kriegsministers auf und übernahm selbst die Befehlsgewalt über die gesamten Streitkräfte. Mit dem Oberkommando der Wehrmacht (OKW) unter General Wilhelm Keitel schuf er sich einen weisungsabhängigen Stab. Nach dem Scheitern des Unternehmens „Barbarossa“ vor Moskau und dem Rücktritt des Oberbefehlshabers des

<sup>112</sup> KERSHAW, Hitler II, 65f., 76-79; STEINER, The Triumph, 225.

<sup>113</sup> TBJG, Teil I, Bd. 3, 223, 3. August 1937, zitiert nach: KERSHAW, Hitler II, 85f.; STEINER, The Triumph, 311f.

Heeres, GFM Walter von Brauchitsch, übernahm Hitler am 19. Dezember 1941 auch diese Funktion. Damit hatte Hitler alle Spitzenpositionen in Partei, Staat und Wehrmacht inne und ließ sich im April 1942 vom Großdeutschen Reichstag als „Führer der Nation, Oberster Befehlshaber der Wehrmacht, Regierungschef und oberster Inhaber der vollziehenden Gewalt, Oberster Gerichtsherr und Führer der Partei“ akklamieren. Als Parteichef unterstanden ihm direkt sämtliche Reichsleiter und Gauleiter, als Reichskanzler sämtliche Reichsminister, Reichsprotektoren, Reichskommissare und Reichsstatthalter, als „Oberstem Befehlshaber der Wehrmacht“ das Oberkommando des Heeres, das Oberkommando der Wehrmacht, die Oberbefehlshaber der Kriegsmarine und der Luftwaffe sowie der Reichsführer-SS.<sup>114</sup>

Spätestens mit der Ablöse Neuraths durch Ribbentrop – und der Rückberufung Hassells von Rom, Papens von Wien und Dirksens von Tokio – setzte auch Hitlers direkter Zugriff auf das Auswärtige Amt ein. Zählte man im Jänner 1933 436 Beamte, davon 40 Spitzendiplomaten (Botschafter und Gesandte I. Klasse), so erweiterte sich bis 1940 der diplomatische Dienst auf 611 Angehörige, davon 120 „höhere Beamte“. Mit dem Quereinsteiger Ribbentrop kamen vor allem aus der „Dienststelle Ribbentrop“ und der NSDAP-Auslandsorganisation junge Diplomaten „mit Parteihintergrund“ in einflussreiche Positionen. Seit 1938 unterschied sich daher „die Diplomatenelite der NS-Diktatur in ihrer professionellen und moralischen Deformation nicht grundsätzlich von anderen alten Funktionseliten“. Schon Reichsminister Neurath und Staatssekretär Bülow hatten eine Mitverantwortung für die ersten Abschnitte der antijüdischen Unrechtspolitik. Auch andere ältere Diplomaten „integrierten sich durch zahlreiche Akte der Anpassung und Selbstgleichschaltung in das totalitäre Herrschaftssystem“. Zwar gab es eine gewisse Arbeitsteilung zwischen den „alten“ Karrierebeamten und den „jungen“ Vertrauensleuten der Partei, aber auch vor 1933 oder gar vor 1918 eingetretene Beamte beteiligten sich letzten Endes an der Politik der Entrechtung, Kriegsvorbereitung, Ausbeutung und Vernichtung. Zwar wollten Hitler und seine Umgebung die Beamten „alten Stils“ so schnell wie möglich durch „hoch qualifizierte Nationalsozialisten“ ersetzen und stärkten nach 1938 die Kompetenzen des SS- und Polizeiapparats. Aber das Auswärtige Amt wurde noch einige Jahre vom Staatssekretär Ernst Freiherr von Weizsäcker zusammengehalten, der – nach Feststellung des Chefdolmetschers Schmidt – „bei allen Beamten und bei sämtlichen ausländischen Diplomaten hohes Ansehen genoss“. Freilich wurde das Auswärtige Amt über die Verbrechen in Polen und in weiteren eroberten Staaten „außerordentlich gut informiert“. Mitwisserschaft in der „Judenverfolgung“ bedeutete jedoch nicht automatisch Mittäterschaft. Erhielt etwa das Auswärtige Amt keinen nennenswerten Einfluss im Protektorat Böhmen und Mähren, so war der Einfluss der deutschen Gesandten in Pressburg, Agram, Belgrad, Sofia, Athen

<sup>114</sup> THAMER, *Verführung*, 339; KERSHAW, *Hitler II*, 93-104; vgl. Walther HUBATSCH, *Hitlers Weisungen für die Kriegführung 1939-1945. Dokumente des Oberkommandos der Wehrmacht* (Bonn 1983).

und Budapest verhältnismäßig groß – bis zur aktiven Beteiligung von Edmund Veessenmayer an der Deportation von 437.000 Juden aus Ungarn nach Auschwitz. Wirkliche Widerstandshaltungen oder gar -handlungen blieben hingegen auch im Auswärtigen Dienst eine seltene Ausnahme.<sup>115</sup>

Noch vor Mussolinis Deutschlandbesuch im September 1937<sup>116</sup> hatte Hitler Göring angewiesen, die Österreich-Frage vorsichtig zu behandeln. Als Lord Halifax, der britische Lordsiegelbewahrer, Mitte November 1937 Deutschland besuchte, ging es aber sehr wohl um Österreich, die Sudetendeutschen und Danzig. Auch nach Ansicht des Lords fielen diese „in die Kategorie möglicher Änderungen der europäischen Ordnung, zu denen es im Laufe der Zeit wohl kommen könne“. Nach seinem Tagebuch hatte Halifax Hitler erklärt: „In all diesen Angelegenheiten geht es uns nicht notwendigerweise darum, am Status quo, wie er heute ist, festzuhalten, aber wir sind daran interessiert, eine solche Behandlung dieser Fragen zu vermeiden, die wahrscheinlich Ärger auslösen würde.“ In Halifax' später verfasster Denkschrift wird Hitler mit folgenden Sätzen zitiert, die für den baldigen britischen Außenminister beruhigend klangen:

„Deutschland wünsche Österreich nicht zu annektieren oder in seine politische Abhängigkeit zu bringen – sein Bestreben sei es, mit friedlichen Mitteln eine umfassende Wirtschafts-, Kultur-, Handels- und möglicherweise Geld- und Währungsunion mit Österreich herbeizuführen und in Österreich eine Regierung vorzufinden, die gegenüber Deutschland wirklich freundschaftlich eingestellt und bereit sei, zum gemeinsamen Nutzen beider Zweige der germanischen Rasse Hand in Hand zu arbeiten.“<sup>117</sup>

Den von Botschafter Papen vermittelten Besuch des österreichischen Bundeskanzlers Kurt Schuschnigg auf dem Berghof am 12. Februar 1938 nützte Hit-

<sup>115</sup> Eckart CONZE – Norbert FREI – Peter HAYES – Moshe ZIMMERMANN (Hgg.), *Das Amt und die Vergangenheit. Deutsche Diplomaten im Dritten Reich und in der Bundesrepublik* (München 2010); dazu die korrigierenden Bemerkungen von Johannes HÜRTER, *Das Auswärtige Amt, die NS-Diktatur und der Holocaust*, in: VfZ (2011) 2, 167-192; SCHMIDT, *Statist*, 560; vgl. Marie-Luise RECKER, *Die Außenpolitik des Dritten Reiches* (München 2010).

<sup>116</sup> Chefdolmetscher Paul Schmidt, der auch am Parteitag 1937 in Nürnberg erlebt hatte, „mit welchem Gesichtsausdruck einer fast biblischen Hingabe die Menschen Hitler wie verückt und verzaubert ansahen“, konstatierte einen eher kühlen Empfang für Hitler und Mussolini in München. Umso triumphaler war dann der Einzug der beiden in Berlin gestaltet. – SCHMIDT, *Statist*, 362-367.

<sup>117</sup> Borthwick Institute, York, Papers of 1st Earl of Halifax, 410.3.6., „Conversation with Herr Hitler – 19th November 1937“, fols. 13, 16; 410.3.3 (VI), „Lord Halifax's Diary. Visit of the Lord President to Germany, 17th to 21st November 1937“, fol. 9; Confidential Memo., fol. 4, zitiert nach: KERSHAW, *Hitler II*, 111, 1108. Hitler, so schrieb Halifax in sein Tagebuch, wirkte auf ihn „sehr ernsthaft, und er schien an alles zu glauben, was er sagte“. In Halifax' Aufzeichnungen, die er am 21. November im Zug zwischen Berlin und Calais anfertigte, heißt es: „Wenn ich mich nicht vollkommen täusche, wollen die Deutschen von Hitler bis zum Mann auf der Straße im allgemeinen freundschaftliche Beziehungen zu Großbritannien. Es gibt allerdings ohne Zweifel auch viele, die dies nicht wünschen: und die führenden Leute mögen uns bewusst Sand in die Augen streuen. Aber ich glaube dies nicht [...]“. Vgl. SCHMIDT, *Statist*, 378f.

ler freilich zu einer brutalen Demütigung seines Gesprächspartners, dem er nicht nur „Verrat“ am deutschen Volk vorhielt, sondern auch unverblümt mit dem Einmarsch nach Österreich drohte, falls seine Forderungen nicht vollständig erfüllt würden: Amnestie für verhaftete Nationalsozialisten; Ernennung des Schuschnigg gut bekannten Wiener Anwalts Arthur Seyss-Inquart zum Innenminister mit Zuständigkeit für die Sicherheitskräfte; Entlassung des Chefs des Generalstabs, Feldmarschallleutnant Alfred Jansa; Schritte zur Integration des österreichischen Wirtschaftssystems ins deutsche. Schuschnigg verwies zwar auf die Kompetenzen des Bundespräsidenten, unterzeichnete aber das Ultimatum. – „Die Weltpresse tobt. Spricht von Vergewaltigung. Ganz unrecht hat sie nicht“, notierte Goebbels am 17. Februar in sein Tagebuch.<sup>118</sup>

Am 20. Februar erklärte Hitler in einer Rundfunkrede, dass es „auf die Dauer“ für die Deutschen „unerträglich“ sei, die Trennung von zehn Millionen deutschen „Volksgenossen“ aufgrund von Grenzen hinzunehmen, die ihnen durch die Friedensverträge auferlegt worden waren. – Jeder, der die Einwohnerzahlen kannte, musste wissen, dass nicht nur die Österreicher, sondern auch die Sudetendeutschen gemeint waren. – Nach Schuschniggs Ankündigung, am 13. März eine Volksabstimmung über die Unabhängigkeit Österreichs abhalten zu wollen<sup>119</sup>, verlangte vorerst Göring ultimativ den Rücktritt Schuschniggs und die Ernennung Seyss-Inquarts zum Bundeskanzler. Dann glaubte Hitler das Risiko geringer einschätzen zu können, „wie bei der Rheinlandbesetzung“, und gab seine Weisung für das „Unternehmen Otto“, für den Einmarsch nach Österreich. Gleichzeitig verlangte er von Schuschnigg eine Verschiebung der Volksabstimmung um zwei Wochen und ein Plebiszit nach dem Vorbild der Abstimmung im Saarland 1935. Der Bundeskanzler akzeptierte am Nachmittag des 11. März diese Forderung und trat am selben Abend zurück: Österreich weiche der Gewalt. Um Blutvergießen zu vermeiden, würden die Streitkräfte des Landes keinen Widerstand leisten. Und am späten Abend kam die Nachricht aus Rom, dass Mussolini – dem Hitler einen handschriftlichen Brief hatte zukommen lassen – bereit sei, die deutsche Intervention hinzunehmen. Hitler ließ zurückdrahten: „Duce, das werde ich Ihnen nie vergessen.“<sup>120</sup>

<sup>118</sup> KERSHAW, Hitler II, 113-118. Nach Schuschniggs Aufzeichnungen hörte sich Hitlers Wortschwall so an: „[...] Und das sage ich Ihnen, Herr Schuschnigg: ich bin fest dazu entschlossen, mit dem allem ein Ende zu machen. [...] Ich habe einen geschichtlichen Auftrag, und den werde ich erfüllen, weil mich die Vorsehung dazu bestimmt hat. [...] Sie werden doch nicht glauben, dass Sie mich auch nur eine halbe Stunde aufhalten können? Wer weiß – vielleicht bin ich über Nacht einmal in Wien; wie der Frühlingssturm! Dann sollen Sie etwas erleben!“ – Kurt SCHUSCHNIGG, Ein Requiem in Rot-Weiß-Rot (Zürich 1946) 39-42; Der Unbekannte Dr. Goebbels. Die geheimen Tagebücher 1938, hg. von David Irving (London 1995) 53.

<sup>119</sup> Österreichs Wähler sollten gefragt werden, ob sie sich „für ein freies und deutsches, unabhängiges und soziales, für ein christliches und einiges Österreich“ aussprechen sowie „für Freiheit und Arbeit, und für die Gleichheit aller, die sich für Rasse und Vaterland entscheiden“. – Eine solche Fragestellung durfte mit einer Mehrheit an Ja-Stimmen rechnen.

<sup>120</sup> KERSHAW, Hitler II, 119-125; SCHMIDT, Statist, 382. Schuschniggs verzweifelten Hilferuf nach London hatte der neue Außenminister Lord Halifax mit einem Telegramm beantwortet: „Die



Parallel zur beginnenden Machtübernahme der österreichischen Nationalsozialisten in einer Reihe von Städten und Ländern begann am Morgen des 12. März der von Hunderttausenden Österreichern bejubelte Einmarsch der Wehrmacht. Die ausgesprochen imperialistische Intervention des Deutschen Reiches wurde freilich von einer Anschluss-Bewegung in allen Schichten der österreichischen Bevölkerung und der österreichischen nationalsozialistischen Bundesregierung gestützt. Unter dem Eindruck seines begeisterten Empfangs in Linz unterzeichnete Hitler bereits am Abend des 13. März – nach dem Rücktritt von Miklas – das „Gesetz über die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich“. Österreich war faktisch über Nacht ein Land des Deutschen Reiches geworden, Hitler hatte „Großdeutschland“ geschaffen. Die 99%-Zustimmung in der Volksabstimmung vom 10. April 1938 kann mit Gerhard Botz als „Scheinlegitimierung ohne direkte Fälschung“ bezeichnet werden, sollte aber den Zwangscharakter der Begleitumstände zur Volksabstimmung nicht unterschätzen. Der „Anschluss“ war besonders in Wien von Ausschreitungen gegen Juden, Plünderungen jüdischer Geschäfte und der Verhaftung Tausender politischer Gegner – Funktionäre des Schuschnigg-Regimes sowie oppositionelle Sozialdemokraten und Kommunisten – begleitet. Dennoch ist Horst Möller zuzustimmen, dass „ein erheblicher Teil der Einwohner in Österreich und Deutschland diesen Anschluss gar nicht unter nationalsozialistischer, sondern unter nationaler Perspektive sah“: als Gründung des „Großdeutschen Reiches“.<sup>121</sup>

Schon wenige Tage nach seiner Rückkehr aus Wien machte Hitler gegenüber Goebbels deutlich: „Zuerst kommt nun die Tschechei dran. [...] Und zwar rigoros bei nächster Gelegenheit.“ Im Hochgefühl des Erfolgs in Österreich ließ Hitler im Einvernehmen mit Konrad Henlein, dem Führer der Sudetendeutschen Partei, sogleich die „Sudetenkrise“ vom Zaun brechen, um die Tschechoslowakei zu zerschlagen, keineswegs „nur“, um die Sudetendeutschen zu „befreien“.<sup>122</sup>

---

Regierung Seiner Majestät ist nicht in der Lage, Schutz zu garantieren.“ Zur Rolle Görings in der „Anschluss“-Krise bemerkte Hitler noch Jahre später anerkennend: „Der Reichsmarschall hat sehr viele Krisen mit mir durchgemacht, ist eiskalt in Krisen.“ – FEST, Hitler, 751f.

<sup>121</sup> KERSHAW, Hitler II, 127-136; Gerhard BOTZ, Nationalsozialismus in Wien. Machtübernahme, Herrschaftssicherung, Radikalisierung 1938/39 (Wien 2008) spricht von dreifacher Machtübernahme: von oben, von unten und von außen. Vgl. auch Erwin A. SCHMIDL, März 38. Der deutsche Einmarsch in Österreich (Wien 1988); HANISCH, Schatten, 338-345; STEININGER, Deutschland, 516-518; Horst MÖLLER, Deutschlands Blick auf den „kleinen“ Nachbarn, in: Karner – Mikoletzky, Österreich, 529; MAZOWER, Hitler's Empire, 48-50. Bald nach dem „Anschluss“ ließ das NS-Regime die Eisengussmedaille „Das Heilige Deutsche Reich 1938“ prägen. – Werner TELESKO, Der „Anschluss“ Österreichs und die Tradition der „Reichsidee“, in: Werner Welzig (Hg.), „Anschluss“. März/April 1938 in Österreich (Wien 2010) 157-179.

<sup>122</sup> Andererseits erklärte Hitler in seinem Trinkspruch auf dem Staatsbankett im Palazzo Venezia am 7. Mai 1938 in Rom seinen Verzicht auf die deutschen Südtiroler: „Es ist mein unerschütterlicher Wille und mein Vermächtnis an das deutsche Volk, dass es [...] die von Natur zwischen uns beiden aufgerichtete Alpengrenze für immer als unantastbare ansieht [...]. – SCHMIDT, Statist, 388.

Nach einer überstürzten tschechoslowakischen Teilmobilmachung am 20. Mai, die von der Weltpresse bejubelt wurde, teilte Hitler bereits am 28. Mai 1938 führenden Generälen und Mitarbeitern des Auswärtigen Amtes mit: „Es ist mein unerschütterlicher Wille, dass die Tschechoslowakei von der Landkarte verschwindet.“ Und Hitler verlangte von der Wehrmacht, dass ihre militärischen Vorbereitungen für einen Krieg spätestens am 1. Oktober 1938 abgeschlossen sein müssten. Ende August machte Hitler auch dem Stellvertreter Henleins, Karl Hermann Frank, in einem Vier-Augen-Gespräch klar, dass er jetzt nach der Ernte zum Krieg entschlossen sei, und griff Beneš verbal heftig an: Er wolle ihn lebend haben, um ihn persönlich aufzuhängen.<sup>123</sup>

Ob ein angeblich „tiefsitzender Hass gegen die Tschechen“, der „zum Erbe seiner österreichischen Erziehung“ gezählt haben soll, tatsächlich eine wesentliche Triebfeder für Hitlers Vorgehen darstellte, darf angesichts seiner weiterführenden strategischen und ideologischen Ziele bezweifelt werden. So monologisierte Hitler am 22. Jänner 1942 keineswegs hasserfüllt, nichtsdestoweniger herrschsüchtig im Führerhauptquartier:

„[...] In den vierziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts schämte sich jeder Tscheche, tschechisch zu reden. Ihr Stolz war, deutsch zu sprechen, und der allergrößte Stolz, für einen Wiener gehalten zu werden. Die Durchführung des allgemeinen gleichen geheimen Wahlrechts musste in Österreich zu einem Zusammenbruch der Deutschen führen. Die Sozialdemokraten sind grundsätzlich mit den Tschechen gegangen, dazu der Hochadel. Das deutsche Volk ist zu intelligent für den Adel, es braucht so etwas wie die kleinen Randvölker. Die Tschechen waren besser als die Ungarn, die Rumänen und die Polen. Es hatte sich ein fleißiges Kleinbürgertum gebildet, das seiner Grenzen sich bewusst war. Sie werden auch heute [sowohl] mit Grimm [als auch, Erg. Suppan] mit einer grenzenlosen Bewunderung zu uns aufblicken. Wir Böhmen sind zum Regieren nicht bestimmt!“<sup>124</sup>

Mitte September 1938 hörte man eine andere Sprache. Hitlers Hasstiraden gegen Beneš und die Tschechoslowakei auf dem Nürnberger Parteitag lösten eine Welle von Tumulten im Sudetenland aus, sodass sich der 69-jährige britische Premierminister Neville Chamberlain entschloss, am 15. September nach München zu fliegen, um mit Hitler auf dem Berghof zu verhandeln. Hitler gab sich kämpferisch und forderte ultimativ die Abtretung des Sudetenlandes an das Deutsche Reich. Außerdem verlangte er, dass die tschechische Frage „so oder so“ gelöst werden müsse, denn er sei nicht bereit, länger zu dulden, dass „ein kleines Land das große tausendjährige Deutsche Reich wie etwas Minderwertiges behandle“. Chamberlain signalisierte Zustimmung: Er verstehe die deutschen Forderungen und sehe ein, dass nur die Abtretung des Sudetenlandes einen Ausweg bedeute. Chamberlain versicherte Hitler, jede Lösung in Betracht zu ziehen, solange

<sup>123</sup> KERSHAW, Hitler II, 132, 143, 149, 151-153, 161-163; René KÜPPER, Karl Hermann Frank (1898-1946). Politische Biographie eines sudetendeutschen Nationalsozialisten (München 2010) 110; Helmuth GROSCURTH, Tagebücher eines Abwehroffiziers 1938-1940 (Stuttgart 1970) 104.

<sup>124</sup> JOCHMANN, Hitlers Monologe, 216f.

Gewaltanwendung ausgeschlossen bleibe. Zornig erwiderte Hitler: „Gewalt, wer spricht von Gewalt? Herr Benesch wendet diese Gewalt gegen meine Landsleute im Sudetenland an, Herr Benesch hat im Mai mobilisiert und nicht ich.“ Erst als Chamberlain fragte, weshalb Hitler ihn nach Berchtesgaden eingeladen habe, wenn er ohnehin gegen die Tschechoslowakei vorgehen wolle, lenkte Hitler ein und verlangte – durchaus unehrlich, aber taktisch geschickt – für die Behandlung der Sudetenfrage die Anerkennung des Selbstbestimmungsrechtes der Völker, was Chamberlain versprach, mit seinen Kabinettskollegen zu erörtern.<sup>125</sup>

Hitler schien also vorerst mit der Abtretung des Sudetenlandes zufriedengestellt zu sein, und die tschechoslowakische Regierung gab am 21. September einem britisch-französischen Ultimatum nach. Als jedoch Chamberlain diese außergewöhnliche Konzession am 22. September nach Bad Godesberg mitbrachte, verlangte Hitler plötzlich auch die Erfüllung der Forderungen Polens (auf das Teschener Gebiet) und Ungarns (auf die südliche Slowakei). Nun lehnte Chamberlain ab und bestand auf der früheren Vereinbarung. So „begnügte“ sich Hitler mit der sofortigen Überlassung des Sudetenlandes und dem Rückzug der inzwischen mobilisierten tschechoslowakischen Armee. Chamberlain versprach, das abgeänderte deutsche Memorandum an die tschechoslowakische Regierung weiterzuleiten. Am 26. September sandte Chamberlain seinen engsten Berater, Sir Horace Wilson, nach Berlin, um Hitler zu informieren, dass die Prager Regierung diese Forderungen abgelehnt habe. Hitler reagierte mit einem Wutausbruch: „Wenn Frankreich und England losschlagen wollen, dann sollen sie es nur tun. Mir ist das vollständig gleichgültig.“ Und am selben Abend brüllte Hitler vor etwa 20.000 Menschen im Berliner Sportpalast: Beneš sei entschlossen, „das Deutschtum langsam auszuroten“. Er habe Chamberlain versichert, keine weiteren territorialen Forderungen in Europa mehr zu haben, denn: „Wir wollen gar keine Tschechen!“ Und neuerlich drohend: „Wir sind entschlossen! Herr Benesch mag jetzt wählen.“ – Die Massen in der Saal skandierten minutenlang: „Führer befehl, wir folgen.“<sup>126</sup>

Als Wilson am nächsten Tag mit einem neuen Brief Chamberlains vorsprach, der die Durchführung des tschechischen Rückzugs aus dem Sudetenland anbot, und Hitler auf der Akzeptanz der deutschen Forderungen bestand, überbrachte Wilson eine Warnung Chamberlains: „Sollte Frankreich im Verfolg seiner vertraglichen Verpflichtungen in die Feindseligkeiten gegen Deutschland aktiv verwickelt werden, so würde sich das Vereinigte Königreich gezwungen sehen, Frankreich beizustehen.“ Dennoch blieb Hitler bei seinem Ultimatum an die Prager Regierung

<sup>125</sup> SCHMIDT, Statist, 395-398; BORIS CELOVSKÝ, Das Münchener Abkommen 1938 (Stuttgart 1958) 344; FREUND, Deutsche Geschichte, 1249; KERSHAW, Hitler II, 165. Hitler hat im Übrigen niemals von den Forderungen der Sudetendeutschen im Jahre 1919 gesprochen.

<sup>126</sup> KERSHAW, Hitler II, 164-173; ADAP, Serie 3, Bd. 2, 627-636, Nr. 487; DBFP, Serie 3, Bd. 2, 342-351, Nr. 896; SCHMIDT, Statist, 406-409; DOMARUS, Hitler Reden, 928-933. Der US-Journalist William Shirer, der auf einem Balkon direkt über dem Reichskanzler saß, fand Hitler „so schrecklich brüllend und kreischend, wie ich ihn noch nie erlebt habe“. – William L. SHIRER, Berliner Tagebuch. Aufzeichnungen 1934-1941 (Leipzig 1991) 137.

bis zum 28. September, 14 Uhr. Allerdings beeindruckte ihn das völlig apathische und bedrückte Verhalten der Berliner Bevölkerung, als am späten Nachmittag des 27. September eine motorisierte Division durch die Wilhelmstraße zog. Chamberlain warnte am Abend des 27. über BBC vor der Absurdität eines Krieges wegen „einer Auseinandersetzung in einem ferngelegenen Land zwischen Völkern, von denen wir nichts wissen“. Am Vormittag des 28. bemühten sich in Berlin sowohl der französische und britische Botschafter als auch Göring, Neurath und Weizsäcker um eine Verhandlungslösung. François-Poncet brachte sogar eine sauber gezeichnete Karte über die einzelnen Phasen der Räumung mit. Zu Mittag meldete sich der italienische Botschafter Bernardo Attolico in einer Angelegenheit von höchster Dringlichkeit: Die britische Regierung habe Mussolini um Vermittlung in der Sudetenfrage ersucht. Der Duce bitte Hitler, von einer Mobilisierung abzuweichen. Nach kurzer Pause nahm Hitler den Vorschlag an. Vermutlich dachte er an Mussolinis Unterstützung am Abend des 11. März 1938. In einem Telefongespräch vereinbarten Hitler und Mussolini eine Viererkonferenz in München.<sup>127</sup>

Bereits am frühen Nachmittag des 29. September 1938 trafen Hitler, Mussolini, Chamberlain und der französische Ministerpräsident Edouard Daladier im neuerrichteten „Führerbau“ in München zusammen. Auch Göring, Ribbentrop, Weizsäcker, Ciano, Wilson, Alexis Léger, Staatssekretär am Quai d'Orsay, sowie die Botschafter Italiens, Frankreichs und Großbritanniens waren zugegen. Die vier Regierungschefs sprachen sich einleitend gegen eine gewaltsame Lösung aus, Hitler ritt dennoch eine heftige Attacke gegen Beneš, die Daladier zu einer heftigen Gegenrede provozierte. (In den kurzen Verhandlungspausen unterhielten sich die beiden ehemaligen Frontsoldaten aber sehr angeregt.) Chamberlain wiederum bestand auf finanzieller Kompensation für tschechoslowakisches Staatseigentum im abzutretenden Sudetenland, worauf Hitler antwortete, dass die Anlagen und Gebäude aus Steuergeldern der Sudetendeutschen stammten. Göring, Weizsäcker und Neurath hatten bereits am Vortag einen Textvorschlag skizziert und Botschafter Attolico übergeben, der nun von Mussolini vorgelegt wurde und übersetzt werden musste. Am gemeinsamen Abendessen nahmen freilich Chamberlain und Daladier mit ihrer Begleitung nicht teil. Nach 13-stündigen Verhandlungen wurde die Vereinbarung am 30. September um 2,30 Uhr unterzeichnet. Die Bestimmungen entsprachen weitestgehend denen des Godesberger Memorandums, für die schrittweise Besetzung des Sudetenlandes innerhalb von zehn Tagen wurden genaue Termine festgelegt. Am nächsten Morgen überredete Chamberlain Hitler, eine gemeinsame Erklärung über die Entschlossenheit Deutschlands und Großbritanniens zu unterzeichnen, niemals wieder gegeneinander Krieg zu führen. Chamberlain war schon in München als Retter des europä-

<sup>127</sup> KERSHAW, Hitler II, 174-177; STEINER, The Triumph, 628-638; Neville CHAMBERLAIN, The Struggle for Peace (London 1939) 275; Neville HENDERSON, Fehlschlag einer Mission, Berlin 1937-1939 (Zürich 1939) 182; SCHMIDT, Statist, 409-413; Ulrich SCHLIE, Des Teufels Diplomat. Die Rolle des früheren deutschen Gesandten in Bern, Ernst von Weizsäcker, im Nationalsozialismus ist bis heute umstritten, in: NZZ, 15. September 2011, 4.

ischen Friedens umjubelt worden, bei seiner Rückkehr nach London wurde er wie ein Held empfangen. Er behauptete – in Erinnerung an Benjamin Disraeli 1878 –, einen „Frieden für unsere Zeit“ mitgebracht zu haben, aber der *Manchester Guardian* distanzierte sich von der allgemeinen Euphorie: Für die Tschechoslowakei sei dies kaum ein „ehrvoller Frieden“, und sie sei nun „hilflos gemacht“. „Hitler wird imstande sein, wenn er das will, mit gewaltig verstärkter Kraft weiter vorzustoßen.“<sup>128</sup>

Mit dem Münchener Abkommen vom 29./30. September 1938, das trotz Berücksichtigung des nationalen Selbstbestimmungsrechts der Sudetendeutschen keineswegs Hitlers Intentionen entsprach, erreichte er zweifellos einen zweiten Gipfelpunkt seiner Anerkennung bei Reichsdeutschen, Deutsch-Österreichern und Sudetendeutschen. Daher ist Ferdinand Seibt zuzustimmen: „hätte der Neun- undvierzigjährige seinen fünfzigsten Geburtstag nicht erlebt [...], wäre 1938 ein Mythos um Hitler entstanden und noch heute lebendig“. So aber blieb der „Mythos München [...] für die böse Fabel vom Verrat des Westens an seinen Idealen.“ Aber: „Er ist ein falscher Mythos, weil er glauben machen will, dass eine friedliche Weltordnung nicht mindestens ebenso hart vertreten werden muss wie eine kriegslüsterne.“<sup>129</sup> – Zara Steiner verlangt mit Recht, dass zwischen den „myths of Munich“ und „the realities of the European situation in 1938“ zu unterscheiden sei. Weder Großbritannien noch Frankreich – und auch nicht die Sowjetunion – waren kriegsbereit, im Übrigen auch nicht Deutschland, auch wenn Hitler einen Krieg riskierte. Aus realpolitischen Gründen „verriet“ Frankreich seinen Verbündeten, während Chamberlain tatsächlich von der Möglichkeit eines friedlichen Kompromisses mit Hitler überzeugt war. Aber Hitlers Intentionen waren auf die ganze Tschechoslowakei gerichtet.<sup>130</sup>

Trotz der Eingliederung der Österreicher und Sudetendeutschen ins Großdeutsche Reich sah Hitler seine „friedlichen“ Erfolge – Gewaltandrohung war ja durchaus inkludiert – mit Skepsis, ja er betrachtete den Münchener Kompromiss sogar als Niederlage. Die Friedenspropaganda, zu der er selbst aus taktischen Gründen beigetragen hatte, könnte die Deutschen zur Auffassung verleiten, dass das NS-Regime den Frieden unter allen Umständen bewahren wolle. Vor Vertretern der deutschen Presse erklärte daher Hitler am 10. November 1938: Es sei notwendig die psychische Disposition des deutschen Volkes zu ändern, ihm die Erkenntnis zu vermitteln, dass einige Ziele nur mit Gewalt zu erreichen seien. Göring durfte daher schon am 14. Oktober eine fünffache Vergrößerung der Luftwaffe ankündigen, und im Dezember 1938 stimmte Hitler dem Bau von sechs großen Schlachtschiffen, acht Kreuzern und 249 U-Booten zu.<sup>131</sup>

<sup>128</sup> KERSHAW, Hitler II, 178-181; HENDERSON, Fehlschlag, 190f.; SCHMIDT, Statist, 414-418; STEINER, The Triumph, 639-641; Manchester Guardian, October 1, 1938.

<sup>129</sup> Ferdinand SEIBT, Mythos München, in: Fritz Taubert (Hg.), Mythos München. Le Mythe de Munich. The Myth of Munich (München 2002) XV-XXV, hier XVf.

<sup>130</sup> STEINER, The Triumph, 645-657.

<sup>131</sup> KERSHAW, Hitler II, 181f.; STEINER, The Triumph, 672f.; Wilhelm TREUE (Hg.), Rede Hitlers vor der deutschen Presse (10. November 1938), in: VfZ 6 (1958) 175-191, hier 183.

Die nach München und dem ersten Wiener Schiedsspruch um ein Drittel verkleinerte Tschechoslowakei stand nun ohne Grenzbefestigungen gegenüber dem Deutschen Reich da. Hitler wartete ungeduldig auf die Chance, auch die überwiegend tschechischen Gebietsteile zu besetzen. Bereits am 21. Oktober 1938 hatte er der Wehrmacht die Weisung erteilt, „jederzeit auf folgende Fälle vorbereitet“ zu sein:

- „1. Sicherung der Grenzen des deutschen Reiches und Schutz gegen überraschende Luftangriffe;
2. Erledigung der Rest-Tschechei;
3. Inbesitznahme des Memellandes.“

Zum zweiten Punkt hieß es zusätzlich: „Es muss möglich sein, die Rest-Tschechei jederzeit zerschlagen zu können, wenn sie etwa eine deutsch-feindliche Politik betreiben würde.“<sup>132</sup>

Warum beharrte Hitler auf der Auflösung der Rest-Tschechoslowakei, obwohl er sie spätestens mittelfristig politisch, militärisch und wirtschaftlich ohnehin beherrschen hätte können und keinen Bruch des Münchener Abkommens riskieren hätte müssen? – „Seine österreichische Herkunft, seine Abneigung gegenüber den Tschechen seit seiner Jugend“ waren entgegen der Meinung Ian Kershaws keine bedeutenden Elemente. Viel wichtiger war zweifellos das psychologische Motiv, dass Hitler durch das Münchener Abkommen seinen Einzug nach Prag „versiebt“ sah. Noch wichtiger waren aber offensichtlich ökonomische Erwägungen, da in der „Rest-Tschechei“ nicht nur bedeutende Rohstoffvorkommen und landwirtschaftliche Ressourcen lagen, sondern vier Fünftel der tschechoslowakischen Maschinenbau-, Werkzeugbau- und Elektroindustrie, einschließlich eines großen Rüstungsarsenals. Und die Tschechoslowakei besaß außerdem große Mengen an Gold und Devisen, die das Deutsche Reich dringend für die Weiterführung des Vierjahresplanes benötigte. Ebenso wichtig war die militärstrategische Lage: Mit der Eingliederung ganz Böhmens und Mährens verschwand die Gefahr einer tschechischen Sonderentwicklung, und Deutschlands Stellung in Ostmitteleuropa war schlagartig noch dominanter – sowohl gegenüber Polen als auch gegenüber Ungarn und Rumänien. Darüber hinaus sah Göring die Slowakei als Luftwaffenstützpunkt für Operationen in Osteuropa und auf dem Balkan.<sup>133</sup>

Als Anfang März 1939 Streitigkeiten zwischen der tschecho-slowakischen Regierung in Prag und der autonomen slowakischen Regierung in Pressburg ausbrachen, nützte Hitler sofort die Chance, den tschecho-slowakischen Staat zu zerschlagen. Als die Prager Regierung die slowakische Landesregierung von der Polizei besetzen und den Regierungschef Jozef Tiso unter Hausarrest stellen ließ, lud Hitler den katholischen Priester nach Berlin ein. Schon jetzt jauchzte Hitler vor Freude. Die Partie schien ihm „totsicher“ [sic!]. Nicht direkt drohend, aber doch unmissverständlich

<sup>132</sup> ADAP, Serie D, Bd. 4, Dok. 81; KERSHAW, Hitler II, 224f.

<sup>133</sup> KERSHAW, Hitler II, 224-227.

teilte er Tiso mit, dass nun für die Slowaken eine historische Stunde geschlagen habe. Wenn sie jetzt nichts unternähmen, würden sie von Ungarn geschluckt. Eingedenk der Gebietsabtretungen an Ungarn im ersten Wiener Schiedsspruch, am 2. November 1938, veranlasste Tiso tatsächlich am nächsten Tag das Parlament in Pressburg, die Unabhängigkeit der Slowakei zu proklamieren. Bereits einige Tage später erfolgte auch die Unterzeichnung eines „Schutzvertrages“ zwischen dem Deutschen Reich und dem Slowakischen Staat (*Slovenský štát*).<sup>134</sup> – Erstmals in der Geschichte entstand ein slowakisches Staatswesen, gleichzeitig war aber auch die nach München übrig gebliebene Tschecho-Slowakei auseinandergebrochen.

Kaum war Tiso von Berlin nach Pressburg heimgefahren, ging am Morgen des 14. März in Berlin die Bitte des tschechischen Präsidenten Hácha um Audienz bei Hitler ein. Nach Einladung Hitlers traf Hácha bereits am Abend dieses Tages am Berliner Anhalter Bahnhof in Begleitung von Außenminister Chvalkovský, seiner Sekretärin und seiner Tochter ein und stieg im Hotel Adlon ab. Hatte Schuschnigg auf dem Obersalzberg einen Schreckenstag erlebt, so erlebte Hácha nun eine Schreckensnacht. Ohne triftigen Grund – aber nach „alten, bewährten Methoden der politischen Taktik“ (Goebbels) – ließ Hitler den herzkranken Hácha bis nach Mitternacht warten, um ihn dann vor der Neuen Reichskanzlei eine Ehrenkompanie abschreiten zu lassen. Im riesigen Arbeitszimmer Hitlers trafen auch Göring, Ribbentrop, Weizsäcker, Keitel, Staatssekretär Otto Meißner, Stabschef Walther Hewel, Pressechef Otto Dietrich, Dolmetscher Paul Schmidt und der tschechoslowakische Gesandte in Berlin, Vojtěch Mastný, ein. Hitler begann sofort mit einer Tirade gegen die Tschechen und den „Geist Beneš“ und erklärte ohne die geringste diplomatische Floskel, dass es zur Sicherung des Reiches notwendig sei, über die Rest-Tschechoslowakei das Protektorat zu übernehmen. Die deutschen Truppen marschierten bereits auf die tschechische Grenze zu und würden diese um sechs Uhr früh überschreiten. – Hácha und Chvalkovský waren in Berlin von ihrem Gesandten informiert worden, dass deutsche Truppen bereits zu diesem Zeitpunkt die Grenze bei Mährisch-Ostrau überschritten hatten. – Hácha sollte nun unverzüglich mit Prag telefonieren und den Befehl erteilen, keinerlei Widerstand zu leisten, um ein Blutvergießen zu vermeiden. Göring setzte nach, dass es in Háchas Hand liege, ob Bomben auf das wunderschöne Prag fielen. Nach dieser unglaublichen Drohung erlitt der tschechische Präsident einen Schwächeanfall und musste von Hitlers Leibarzt Morell durch eine Spritze reaktiviert werden. Schließlich konnte Hácha zum Telefon gehen und bei allerschlechtesten Übertragungsqualität den Befehl an die tschechischen Truppen erteilen, gegen die einrückenden Deutschen nicht das Feuer zu eröffnen. Kurz vor vier Uhr früh unterzeichneten Hácha und Chvalkovský mit Hitler und Ribbentrop eine Erklärung, die einer bedingungslosen Unterwerfung der tschechischen Politiker gleichkam.<sup>135</sup>

<sup>134</sup> TBJG, Teil 1, Bd. 6, 280 (11. März 1939), zitiert nach: KERSHAW, Hitler II, 231f.

<sup>135</sup> TBJG, Teil 1, Bd. 6, 287 (15. März 1939), zitiert nach: KERSHAW, Hitler II, 232f.; ADAP, D, Bd. 4, 229-234, Dok. 228; SCHMIDT, Statist, 427-432; REDLICH, Hitler, 169. Die Kapitulation

Am 15. März, um 6 Uhr früh, überschritten tatsächlich größere Verbände der Wehrmacht die deutsch-tschechische Grenze, und um 9 Uhr marschierten Voreinheiten bei Nebel und Schnee in Prag ein. Die tschechischen Truppen blieben in ihren Kasernen und übergaben die Waffen. Hitler reiste gegen Mittag mit einem Sonderzug von Berlin nach Böhmisches-Leipa, stieg dann mit seiner Begleitung in mehrere Mercedes um und überholte nun endlose Kolonnen deutscher Soldaten, die er im Wagen stehend mit dem Hiltler-Gruß grüßte. Hitlers Einfahrt in Prag am Abend des 15. März war keineswegs triumphal, da die Straßen fast menschenleer waren. So fuhr er sofort zum Hradschin hinauf und quartierte sich in der alten Kaiser- und Königsburg ein. Mit Reichsinnenminister Wilhelm Frick und Staatssekretär Wilhelm Stuckart beriet er sofort den Erlass eines Protektoratsstatuts, der bereits am nächsten Tag veröffentlicht wurde.<sup>136</sup>

Karl Wolff, der Adjutant Himmlers, wurde Augenzeuge einer besonderen Szene auf der Prager Burg am Abend des 15. März 1939 und hielt dies in einem Brief an Himmlers Tochter fest:

„Der Führer ging in einen notdürftig eingerichteten Privatraum, drehte sich Deinem Vater zu, umarmte ihn glücklich, dass es ihm vergönnt sein [sic!] für Deutschland – Böhmen und Mähren – zu gewinnen. Dabei sagte der Führer folgendes: ‚Himmler, ist es nicht herrlich, dass wir hier stehen, hier sind wir nun und nie werden wir gehen.‘ Später sagte der Führer noch einmal! zu Deinem Vater: ‚Ich lobe mich ja nicht, aber hier muss ich wirklich sagen, das habe ich elegant gemacht.‘“<sup>137</sup>

Die Reaktionen in der deutschen Bevölkerung waren deutlich weniger euphorisch als nach dem „Anschluss“ Österreichs und des Sudetenlandes. Hatte Hitler nicht vor München öffentlich erklärt, kein Interesse an den Tschechen zu haben? – Dies hatte man auch in London und Paris nicht vergessen. Bereits am 18. März 1939 vollzog das britische Kabinett eine außenpolitische Kehrwendung und beschloss, „die Herausforderung anzunehmen“. Und Daladier sagte zum deutschen Botschafter in Paris: „Hitler hat mich hintergangen, er hat mich lächerlich gemacht.“ Dennoch gelang Ribbentrop mit der üblichen Einschüchterungstaktik gegenüber dem litauischen Außenminister Joseph Urbysys noch die Übergabe des deutsch-litauisch besiedelten Memellandes, und Hitler ließ sich am 23. März 1939 vom Kreuzer „Deutschland“ in Memel (Klaipeda) für einige Stunden an Land

---

Háchas muss Hitler geradezu in Ekstase versetzt haben, da er seine beiden Sekretärinnen – die Nachtdienst hatten – aufforderte, ihn zu küssen. Und er scheute sich auch nicht, ihnen gegenüber hervorzuheben: „[...] Dies ist der schönste Tag in meinem Leben. [...] Was seit Jahrhunderten immer vergeblich angestrebt wurde, ist mir geglückt. Die Vereinigung der Tschechei mit dem Reich ist mir gelungen. Hácha hat das Abkommen unterzeichnet. Ich werde als der größte Deutsche in die Geschichte eingehen.“ – Dass Böhmen und Mähren vom Ende des 10. Jahrhunderts bis 1806 Teile des römisch-deutschen Reiches waren, scheint nicht Teil der historischen Bildung Hitlers gewesen zu sein. – Christa SCHROEDER, *Er war mein Chef. Aus dem Nachlass der Sekretärin von Adolf Hitler*, hg. von Anton Joachimsthaler (München – Wien 4. Aufl. 1989) 88.

<sup>136</sup> TBJG, Teil 1, Bd. 6, 293 (20. März 1939), zitiert nach: KERSHAW, Hitler II, 234.

<sup>137</sup> LONGERICH, Himmler, 426.



setzen. Aber wenige Tage später erwiderte der polnische Botschafter in Berlin, Jozef Lipski, auf einen plumpen Einschüchterungsversuch Ribbentrops, dass jede Verfolgung deutscher Pläne zur Rückkehr Danzigs ins Reich Krieg mit Polen bedeute. Und am 31. März erklärte Chamberlain im Unterhaus:

„Im Falle irgendeiner Aktion, die eindeutig die Unabhängigkeit Polens bedroht und von der die polnische Regierung dementsprechend meint, es sei unbedingt notwendig, ihr mit ihren nationalen Streitkräften Widerstand zu leisten, wird sich die Regierung Seiner Majestät verpflichtet fühlen, der polnischen Regierung sogleich jegliche Unterstützung zu gewähren, zu der sie instande ist.“<sup>138</sup>

Unmittelbar nach seinem 50. Geburtstag scheute sich Hitler nicht, am 28. April im Reichstag auf ein Schreiben des Präsidenten Roosevelt in aller Öffentlichkeit zu antworten und dabei seine charismatischen Leistungen bemerkenswert offenerzig hervorstreichen – „als ein vor einundzwanzig Jahren unbekannter Arbeiter und Soldat meines Volkes“:

„Ich habe das Chaos in Deutschland überwunden, die Ordnung wiederhergestellt, die Produktion auf allen Gebieten unserer nationalen Wirtschaft ungeheuer gehoben [...]. Es ist mir gelungen, die uns allen so zu Herzen gehenden sieben Millionen Erwerbslosen wieder in nützliche Produktion einzubauen, den deutschen Bauern trotz aller Schwierigkeiten auf seiner Scholle zu halten [...], den deutschen Handel wieder zur Blüte zu bringen und den Verkehr auf das gewaltigste zu fördern. Um den Bedrohungen durch eine andere Welt vorzubeugen, habe ich das deutsche Volk nicht nur politisch geeint, sondern auch militärisch aufgerüstet, und ich habe weiter versucht, jenen Vertrag [von Versailles, Erg. Suppan] Blatt um Blatt zu beseitigen, der in seinen 448 Artikeln die gemeinste Vergewaltigung enthält, die jemals Völkern und Menschen zugemutet worden ist. Ich habe die uns 1919 geraubten Provinzen dem Reich wieder zurückgegeben, und ich habe Millionen von uns weggerissener, tief unglücklicher Deutscher wieder in die Heimat geführt, ich habe die tausendjährige Einheit des deutschen Lebensraums wieder hergestellt, [...] ohne Blut zu vergießen und ohne meinem Volk oder anderen daher das Leid des Krieges zuzufügen.“<sup>139</sup>

Wehler urteilt zu Recht, dass sich „aus der Fusion von extremem Nationalismus und Charismagläubigkeit die charakteristischen Züge einer politischen Religion entwickelten“. Hitler und auch Goebbels war das Phänomen sehr wohl bekannt, und Hitler hatte ja ungeschminkt gefordert, dass der Nationalsozialismus selber zu „einer Kirche“ werden müsse. Wie groß der Einfluss des Hitler-Mythos auch und gerade auf viele Frauen war, lässt sich schwer präzisieren. Unstrittig ist, dass dem charismatischen Führer seit 1930/32 und erst recht seit seinen Erfolgen in den Friedensjahren auch von Frauen eine enthusiastische Zuneigung bekundet wurde. Dies

<sup>138</sup> DBFP, Serie 3, Bd. 4, 553, Dok. 582; KERSHAW, Hitler II, 241f., 1138f.; SCHMIDT, Statist, 432f.; vgl. R. A. C. PARKER, Chamberlain and Appeasement. British Policy and the Coming of the Second World War (London 1993). Auch der Stapellauf des Schlachtschiffes „Tirpitz“ dürfte zur nunmehr harten Haltung Londons beigetragen haben.

<sup>139</sup> FEST, Hitler, 795-798. Roosevelt hatte Hitler und Mussolini in einem Schreiben vom 14. April 1939 aufgefordert, eine zehnjährige Nichtangriffsgarantie für 31 namentlich genannte Staaten abzugeben, darunter für Irland, Spanien, die Türkei, Syrien, Irak, Iran, Palästina und Ägypten. Hitler antwortete im Reichstag, er habe bei den angeführten Staaten angefragt, ob sie sich bedroht fühlten, und eine „durchwegs negative, zum Teil schroff ablehnende“ Antwort erhalten. – SCHMIDT, Statist, 435.

ließ sich nicht zuletzt bei Hitlers Einmarsch nach Österreich und ins Sudetenland feststellen. Auch wenn Frauen von höheren politischen Ämtern ausgeschlossen blieben, erhielten sie eine Komplementärrolle in der „Volksgemeinschaft“, keineswegs nur in der Hausarbeit und Mutterschaft. Im Jahre 1939 waren bereits rund zwölf Millionen der Frauen und Mädchen Mitglied in den Massenorganisationen des NS-Staates, was etwa einem Drittel der weiblichen Gesamtbevölkerung entsprach. Obwohl weibliche Erwerbstätigkeit im „Dritten Reich“ weit verbreitet war, zögerte ab Beginn des Weltkrieges vor allem Hitler, deutsche Frauen und Mädchen systematisch zur Rüstungsarbeit zu verpflichten. Dennoch verflochten sich in der nun entstehenden Kriegsgemeinschaft die geschlechtsspezifischen Lebenswelten. Man sollte nicht unterschätzen, dass dies Teil eines „riesigen sozialtechnischen Experiments“ war, das auf eine totalitäre Umformung von Individuum und Gesellschaft zielte und das kaum historische Parallelen kannte.<sup>140</sup>

Politik und Ideologie Hitlers hatten vor Beginn des Zweiten Weltkrieges zweifellos auch schon die große Mehrheit der deutschen (einschließlich der österreichischen und sudetendeutschen, natürlich ausschließlich der jüdischen) Intellektuellen gefangen genommen.<sup>141</sup> Auch der „Stahlpakt“ mit Mussolini vom 22. Mai 1939, das erste formelle Bündnis zwischen dem Deutschen Reich und dem Königreich Italien, mag dazu beigetragen haben. Ein zeitgenössischer Beobachter der deutschen intellektuellen Szene hielt etwa über die Historiker fest:

„German historians, save for a republican minority, needed little ‚coordination‘. The Germany of the future which most historians had envisioned and worked for approximated in many fundamental respects the Nazi state of today. The necessity of power, the primacy of foreign policy over internal affairs, the rejection of ‚foreign‘ ideologies and institutions, the stress on German culture, the subordination of the individual to the state, the devotion of the Reich to its mission in the east, the inclusion of all Germans in the empire, Germany’s need for a *Führer* with broad powers, are but the most important features.“<sup>142</sup>

<sup>140</sup> WEHLER, Gesellschaftsgeschichte 4, 680, 757; THAMER, Verführung, 570-600; Sybille STEINBACHER, Frauen in der Kriegsgesellschaft, in: Hans-Ulrich Thamer und Simone Erpel (Hgg.), Hitler und die Deutschen. Volksgemeinschaft und Verbrechen (Dresden 2010) 136-140; vgl. EVANS, Das Dritte Reich II (2006). Hitler selbst eröffnete viele seiner Reden auf Parteiversammlungen mit einem schallenden „Deutsche Volksgenossen und Volksgenossinnen!“.

<sup>141</sup> Mit einer Mischung aus relativer Konzilianz und absolutem Autoritätsanspruch verfügte Goebbels im Juni 1939, dass die Wiener Philharmoniker das „Arierprinzip“ und das „Führerprinzip“ umzusetzen hätten. Dann sei er mit der Beibehaltung der vereinsrechtlichen Selbständigkeit einverstanden. Freilich waren bereits nach dem „Anschluss“ 15 Orchestermitglieder aus rassischen und politischen Gründen ausgeschlossen worden. – Fritz TUMPL, Unter Goebbels Aufsicht. Die Wiener und die Berliner Philharmoniker im Nationalsozialismus, in: NZZ, 15. August 2012, 21; vgl. Fritz TUMPL, Politisierte Orchester. Die Wiener Philharmoniker und das Berliner Philharmonische Orchester im Nationalsozialismus (Wien – Köln – Weimar 2011).

<sup>142</sup> O. HAMMEN, German Historians and the Advent of the National Socialist State, in: Journal of Modern History 13/2 (June 1941) 312-330, zitiert nach: MAZOWER, Hitler’s Empire, 42. Auch die Deutsche Physikalische Gesellschaft musste sich eine NS-konforme Satzung geben, und ihr Vorsitzender, der niederländische Nobelpreisträger Peter Debye, forderte in einem Rundschreiben vom 9. Dezember 1938 die noch verbliebenen jüdischen Mitglieder auf, ihren Austritt aus

Obwohl Hitler bereits 1933 seinem Stellvertreter Rudolf Heß weitgehende Vollmachten auf dem Gebiet der Volkstumspolitik übertragen hatte, begann ab Ende 1936 Himmler in die teils noch immer verworrene Volkstumspolitik des NS-Regimes einzugreifen und setzte Anfang 1937 seinen Mann, SS-Obergruppenführer Werner Lorenz, als neuen Leiter der „Volksdeutschen Mittelstelle“ (VoMi) durch. Schon im Oktober 1937 wurde der Kärntner Hans Steinacher als Leiter des „Volksbundes für das Volkstum im Ausland“ (VDA), der wichtigsten volksdeutschen Organisation, von Heß beurlaubt, da er offensichtlich den Zielsetzungen Himmlers nicht nachgekommen war. Am 2. Juli 1938 beauftragte Hitler die VoMi „mit der einheitlichen Ausrichtung sämtlicher Staats- und Parteistellen sowie mit dem einheitlichen Einsatz der in sämtlichen Stellen zur Verfügung stehenden Mittel für Volkstums- und Grenzlandfragen (deutsche Minderheiten jenseits und fremdvölkische Minderheiten diesseits der Grenze)“. Unmittelbar nach der Schaffung des Protektorats Böhmen und Mähren aber gab Hitler – eingedenk seines Versprechens an Mussolini am 7. Mai 1938, die Brennergrenze für alle Zeiten anzuerkennen – Himmler den Auftrag, gemeinsam mit dem Gauleiter von Tirol, Franz Hofer, die Ausbürgerung von 30.000 deutschen Südtirolern vorzubereiten – als erste Stufe zur vollkommenen Räumung Südtirols von Deutschen. Entsprechend einem deutsch-italienischen Abkommen wurde bis Ende 1939 ein Optionsverfahren durchgeführt, nach dem die „Optanten“ das Land bis Ende 1942 verlassen sollten. Schließlich wurde Himmler am 7. Oktober 1939 als „Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums“ (RKFDV) die gesamte Germanisierungs-, Umsiedlungs- und Rassenpolitik übertragen, die zu dieser Zeit in Polen bereits mörderische Züge anzunehmen begann.<sup>143</sup>

In engem Zusammenhang mit dem Ausbau Hitlers totalitärer Monokratie hatte sich im „Dritten Reich“ eine Polykratie rivalisierender Partikulargewalten entwickelt. Im Ämterchaos zwischen Gau-Organisation, offizieller Reichsbürokratie und umfassend bevollmächtigter Sonderbehörden fand das Regime nie zu einer endgültigen administrativen Verfassung. Aber nicht einzelne Minister und Reichsstatthalter, Gauleiter und Generalinspektoren konnten sich verwaltungsunabhängige und rechtenthobene Teilherrschaften schaffen, sondern Heinrich Himmler und Reinhard Heydrich durch den Aufbau eines Imperiums der SS-Herrschaft, das zu absoluter Loyalität gegenüber

---

der Gesellschaft mitzuteilen. Als aber das von ihm seit 1936 geführte Kaiser-Wilhelm-Institut für Physik im Herbst 1939 unter militärische Kontrolle gestellt wurde, um eine kriegstechnische Nutzung der Urkernspaltung zu prüfen, und von ihm verlangt wurde, die deutsche Staatsbürgerschaft anzunehmen, wechselte er im Jänner 1940 an die Cornell University in Ithaca, New York. – Dieter HOFFMANN, Keine Begeisterung beim Hitlergruß, in: FAZ, 31. Juli 2011, 52.

<sup>143</sup> LONGERICH, Himmler, 402-405, 432-437, 449f.; GEHLER, tirol, 174-180. Bis zum 31. Dezember 1939 entschieden sich über 80 % der erwachsenen Südtiroler für die „Option“ für Deutschland, für die Annahme der deutschen Staatsbürgerschaft und die Abwanderung ins Großdeutsche Reich. Der Optionszwang wurde auch als „Opfer für die deutsche Volksgemeinschaft“ interpretiert. Von den insgesamt rund 75.000 Abwanderern ließen sich rund 35.000 in Nordtirol nieder, die übrigen verteilten sich auf Vorarlberg, Salzburg, Oberösterreich, Kärnten, die Steiermark, Böhmen, Mähren und Luxemburg.

Hitler verpflichtet war. Bereits im Jänner 1929 von Hitler zum „Reichs-S.S.-Führer“ ernannt, blieb Himmler vorerst der neuen SA-Führung unter Ernst Röhm unterstellt. Während die SA vor allem junge Männer aus dem unteren Mittelstand und der Arbeiterschaft anlockte, rekrutierte die SS eher Männer aus „besseren“ Bevölkerungskreisen. Im Sommer 1931 entschloss sich Himmler zur Einrichtung eines eigenständigen SS-Nachrichtendienstes und beauftragte den gerade wegen einer Verlobungsaffäre aus der Marine entlassenen Reinhard Heydrich mit dem Aufbau dieses „Sicherheitsdienstes“. Bereits am 22. Februar 1933 übertrug Göring SA und SS die Aufgaben einer Hilfspolizei, die sofort eigenständig mit polizeilichen Befugnissen vorging. So begann Himmler als kommissarischer Polizeipräsident von München schon im März 1933 in Dachau bei München ein Lager für „Schutzhaftgefangene“ einzurichten, zu denen vor allem Kommunisten und Sozialdemokraten, aber auch Abgeordnete der Bayerischen Volkspartei gehörten. Am 20. April 1934 wurde Himmler von Göring zum „Inspekteur der Geheimen Staatspolizei in Preußen“ ernannt, Heydrich übernahm die Führung des Geheimen Staatspolizeiamtes, das offiziell noch immer Göring unterstand. Nach den „großen Verdiensten“, die sich die SS bei der mörderischen Ausschaltung der SA-Führung am 30. Juni 1934 erworben hatte, wurde die SS eine selbständige Organisation, der SD eine komplementäre geheimpolizeiliche Organisation neben der Gestapo. Am 17. Juni 1936 ernannte Hitler Himmler zum „Reichsführer SS und Chef der Deutschen Polizei im Reichsministerium des Innern“, was Himmler sogleich zur Schaffung der neuen Hauptämter „Sicherheitspolizei“ (unter Heydrich) und „Ordnungspolizei“ (unter Daluege) nützte. Nun begann Himmler nach und nach Ordnungspolizei, Sicherheitspolizei, Sicherheitsdienst, Kripo und Gestapo zu einem neuartigen „Staatsschutzkorps“ zusammenzufassen und ab Sommer 1937 neue Konzentrationslager neben Dachau zu errichten: Buchenwald, Flossenbürg, Mauthausen, Neuengamme und das Frauen-KZ Ravensbrück. So gab es Ende 1938 bereits 238.159 SS-Männer, die zu 95 Prozent zur Allgemeinen SS gehörten. Blickt man auf die Führungselite im Reichssicherheitshauptamt, trifft man auf einige Hundert, meist akademisch gebildete Angehörige der „Generation des Unbedingten“, oft Angehörige der Schlüsseljahrgänge 1900/05, also die Jugendgeneration des Ersten Weltkrieges, die Ulrich Herbert mit den Stichworten Nüchternheit, Kühle, Härte und Sachlichkeit charakterisierte.<sup>144</sup>

Noch 1934 hatte Himmler der Reichswehrrführung versichert, keine wehrpolitischen Ziele zu verfolgen, und 1935 hatten sich Admiral Wilhelm Canaris und Heydrich auf eine Abgrenzung zwischen militärischer Abwehr und ziviler „Abwehrpolizei“ geeinigt. Nachdem aber Himmler schon seit Herbst 1936 eine

<sup>144</sup> LONGERICH, Himmler, 122, 131, 143, 161, 178, 196-198, 221, 252, 257, 265; WEHLER, Gesellschaftsgeschichte 4, 630f., 656f., 750; vgl. Ruth-Bettina BIRN, Die Höheren SS- und Polizeiführer. Himmlers Vertreter im Reich und in den besetzten Gebieten (Düsseldorf 1986); Ulrich HERBERT, Best. Biographische Studien über Radikalismus, Weltanschauung und Vernunft 1903-1989 (Bonn 1999); MAZOWER, Hitler's Empire, 232-238. 1938 besetzten adlige SS-Offiziere 18,7 % der Obergruppen-, 9,8 % der Gruppenführer- und 14,3 % der Brigadeführerpositionen. – THAMER, Verführung, 366.

„Verfügungstruppe“ aufgestellt, die Wachmannschaften der KZ zu „Totenkopfverbänden“ ausgebildet und sie in drei Standarten zusammengefasst hatte, musste Hitler per Erlass vom 17. August 1938 das Verhältnis zwischen Wehrmacht und den bewaffneten SS-Verbänden regeln. Die Verfügungstruppe sollte zu Hitlers „ausschließlicher Verfügung“ bereitstehen, die Totenkopfverbände „zur Lösung von Sonderaufgaben polizeilicher Natur“ dienen. Wenige Tage später richtete Reichskommissar Josef Bürckel in Wien eine „Zentralstelle für jüdische Auswanderung“ ein und beauftragte den SD-Judenreferenten Adolf Eichmann mit der Durchführung dieser Aufgabe.<sup>145</sup>

Kaum war die Sudetenkrise überwunden, setzten neuerlich antisemitische Ausschreitungen von Parteiaktivisten mit voller Wucht ein. Bereits am 27. Mai 1938 hatte sich eine tausendköpfige Meute durch Berlin gewälzt und Schaufensterläden von jüdischen Geschäften zerstört. Am 15. Juni wurden 1500 deutsche Juden in Konzentrationslager deportiert. Hitler persönlich forderte Ende Juli 1938: „In zehn Jahren müssen sie [die Juden] aus Deutschland entfernt sein.“ Am 5. Oktober 1938 wurden die Juden gezwungen, ein „J“ in ihre Pässe stempeln zu lassen. „Arische“ Geschäftsleute, von den kleinsten bis zu den größten, nahmen jede Gelegenheit wahr, sich auf Kosten ihrer jüdischen Konkurrenten Vorteile zu verschaffen. „Arische“ Ärzte und Rechtsanwälte profitierten von der Entfernung der jüdischen Kollegen aus ihren Berufen. Am 28. Oktober wurden zwischen 15.000 und 17.000 Juden aus Deutschland über die polnische Grenze abgeschoben. Einen Tag nach dem Attentat des 17-jährigen Herszel Grynszpan auf den deutschen Legationssekretär Ernst vom Rath in Paris – ein Racheakt für die Abschiebung seiner aus Polen stammenden Eltern – putschten am 9. November 1938 Goebbels und Himmler in München die Gruppenführer der SS und andere führende Parteigenossen zum rücksichtslosen Vorgehen gegen die deutschen Juden auf. Überall in Deutschland versammelten sich Parteigenossen zum 15. Jahrestag des Putschversuchs Hitlers im Jahre 1923. Goebbels gab die interne Weisung Hitlers weiter: „Demonstrationen weiterlaufen lassen. Polizei zurückziehen. Die Juden sollen einmal den Volkszorn zu verspüren bekommen.“ Heydrich wies die Dienststellen der Sicherheitspolizei und des SD an, die „Demonstrationen gegen die Juden“ nicht zu verhindern, sondern lediglich Angriffe, Plünderungen und Brände in nichtjüdischen Einrichtungen zu vereiteln. In dieser blankes Entsetzen erregenden Reichspogromnacht vom 9. auf den 10. November wurden mindestens 91 Juden ermordet, etwa 100 Synagogen eingeäschert, mindestens 8000 jüdische Geschäfte geplündert und verheert, zahllose Wohnungen verwüstet, schließlich 25.000 bis 30.000 jüdische Männer festgenommen und in die KZs Dachau, Buchenwald und Sachsenhausen deportiert. Da die Straßen und Gehsteige der großen Städte mit den Glassplittern der Schaufensterscheiben der jüdischen Geschäfte übersät waren, sprachen die Nationalsozialisten „zynisch“ von „Reichskristallnacht“. Ian Kershaw urteilt zu Recht: „Diese Nacht der Schrecken, dieser Rückfall

<sup>145</sup> LONGERICH, Himmler, 421-425.

eines modernen Staats in die Barbarei, in längst für überwunden gehaltene Zeiten, führte der Welt die Grausamkeit des NS-Regimes untrüglich vor Augen.“<sup>146</sup>

Nicht alle Deutschen waren über das Reichspogrom erfreut, auch nicht alle Nationalsozialisten. Sowohl Göring als auch der Reichswirtschaftsminister Walther Funk waren ob der sinnlosen Zerstörungen empört, die wertvolles Eigentum rücksichtslos vernichtet hätten. Aber Hitler reagierte mit der unglaublich perfiden Anordnung, drakonische wirtschaftliche Strafmaßnahmen gegen die Juden zu verhängen. Die Opfer sollten die Schäden selbst wiedergutmachen, während die Versicherungen die Entschädigungszahlungen an das Reich zu leisten hätten. Außerdem wurde den Juden eine „Kontribution“ von einer Milliarde Reichsmark auferlegt. Göring teilte diese Maßnahmen bereits am 12. November auf einer Konferenz im Luftfahrtministerium mit und fügte eine Verordnung hinzu, dass die Juden zum 1. Jänner 1939 aus dem Wirtschaftsleben ausgeschlossen werden sollten. Göring scheute sich auch nicht, am 18. November 1938 vor dem Reichsverteidigungsrat zu bestätigen, dass „durch die der Judenschaft auferlegte Milliarde und durch die Reichsgewinne bei Arisierung jüdischer Unternehmungen“ Abhilfe bei der „sehr kritische[n] Lage der Reichsfinanzen geschaffen werden könne. Gegen diesen von der Parteispitze angeordneten Raub und gegen diese staatlich gelenkte erpresserische Enteignung gab es keinerlei Opposition – nicht aus der Wirtschaft, nicht aus dem Offizierskorps, nicht aus den Kirchen. Im „Reichspogrom“ wurde zum ersten Mal nicht nur das Versagen des juristischen Systems im dualistischen Staat deutlich, sondern dass viele Deutsche bei den Brutalitäten vor ihrer Haustür einfach wegschauten. Denn für die Mehrzahl der jungen Deutschen – einschließlich der deutschen Österreicher sowie der Sudetendeutschen und anderer Volksdeutscher – bedeutete der Nationalsozialismus zu dieser Zeit nicht Diktatur, Zensur und Unterdrückung, sondern eine große gemeinsame nationale Aufgabe und frühe Verantwortung, aber auch Freiheit und Abenteuer. Hanns Martin Schleyer, der im September 1977 von der Roten Armee Fraktion entführte und ermordete deutsche Arbeitgeberpräsident, unterstrich 1942 als 27-jähriger Besatzungsfunktionär in Prag diese Denkweise: „Die uns in jungen Jahren in der Kampfzeit anerzogene Bereitschaft, Aufgaben zu suchen und nicht auf sie zu warten, der ständige Einsatz für die Bewegung auch nach der Machtübernahme haben uns früher als üblich in die Verantwortung gestellt.“<sup>147</sup>

Bereits am 28. April 1938 hatte Berlin die „Anmeldung des Vermögens von Juden“ angeordnet. Alle deutschen und österreichischen Juden mussten dem zuständigen Finanzamt sämtliche Vermögenswerte über 5000 Reichsmark angemeldet. Insgesamt wurde ein Bruttovermögen von rund 8,5 Milliarden Reichsmark angegeben – neben rund 7 Milliarden Netto an ausstehenden Verbindlichkeiten; 1,19 Mil-

<sup>146</sup> TBJG, Teil 1, Bd. 3, 490 (25. Juli 1938); TBJG, Teil 1, Bd. 6, 180 (11. November 1938), zitiert nach: KERSHAW, Hitler II, 185-201; LONGERICH, Himmler, 421-425; STEINER, The Triumph, 676-681; Robert ROZEIT – Shmuel SPECTOR (eds.), Encyclopedia of the Holocaust (Jerusalem 2009) 497; vgl. Hermann GRAML, Reichskristallnacht. Antisemitismus und Judenverfolgung im Dritten Reich (München 1988).

<sup>147</sup> HACHMEISTER, Schleyer, 86; zitiert nach: ALY, Hitlers Volksstaat, 13.

liarden Reichsmark waren somit aktives Betriebskapital. Reichswirtschaftsministerium, Reichsfinanzministerium und Reichsbank drängten zu „Arisierungsverkäufen“, am 3. Dezember wurde die „Zwangsarisierung“ aller noch bestehenden jüdischen Betriebe durch behördliche Treuhänder verfügt. Allein im Jahre 1938 wurden 340 große Fabriken, 370 Großhandelsfirmen und 22 Privatbanken weit unter ihrem Wert verkauft, darunter die Bankhäuser Warburg und Bleichröder. Die „Arisierungen“ veränderten nicht zuletzt die Besitzstrukturen in den großen Einkaufsstraßen und Villengegenden Berlins, Hamburgs und Wiens. Der bei Weitem größte Profiteur der wirtschaftlichen Verfolgung des deutschen und österreichischen Judentums war aber – trotz aller Bemühungen der Deutschen Bank, der Dresdner Bank sowie der Schwerindustrie wie Flick und Mannesmann – weniger die Privatwirtschaft, sondern der Staat und damit indirekt der deutsche Steuerzahler. Daher besteht kein Zweifel, dass die Zwangseignung der Juden zur Linderung der angespannten Finanzlage des Deutschen Reiches beitrug. Zusätzlich kassierte der deutsche Staat im Steuerjahr 1938/39 498,5 Millionen Reichsmark an „Judenvermögensabgabe“ und 342,6 Millionen an „Reichsfluchtsteuer“, die für eine Unbedenklichkeitsbescheinigung bei beantragter Auswanderung hinterlegt werden musste.<sup>148</sup>

Nun setzte eine größere Fluchtwelle unter den deutschen Juden ein, die zwischen Ende 1938 und Ende August 1939 etwa 80.000 das Reich verlassen ließ – in die Niederlande, nach Großbritannien, in die USA, nach Lateinamerika und bis in das von den Japanern besetzte Schanghai. Allein über die in Wien schon am 26. August 1938 eingerichtete „Zentralstelle für jüdische Auswanderung“ organisierte SS-Sturmbannführer Adolf Eichmann die Enteignung und Vertreibung von etwa 40.000 Juden aus Österreich. Im Juli 1939 richtete er eine ähnliche Zentralstelle in Prag ein und organisierte bereits im Oktober 1939 die ersten Deportationen von Juden aus Wien, Mährisch-Ostrau und Kattowitz in die Umgebung von Lublin im Generalgouvernement.<sup>149</sup>

Hitler hatte diese scharfe antisemitische Politik ausdrücklich unterstützt. Am 21. Jänner 1939 bestätigte er seine Haltung auch gegenüber dem tschechoslowakischen Außenminister František Chvalkovský: „Die Juden würden bei uns vernichtet. Den 9. November 1918 [sic!] hätten die Juden nicht umsonst gemacht, dieser Tag würde gerächt werden.“ Als Präsident Roosevelt in seiner Rede zur Lage der Nation am 4. Jänner 1939 seinen Landsleuten verdeutlichte, welche Bedrohung Staaten für die Sicherheit und Grundwerte der USA darstellten, „in denen Religion und Demokratie verschwanden“ und „Treu' und Glauben und Vernunft in den internationalen Angelegenheiten schreiendem Ehrgeiz und brutaler Gewalt Platz machten“, antwortete Hitler in seiner Reichstagsrede am 30. Jänner 1939,

<sup>148</sup> TOOZE, *Ökonomie*, 322-330; vgl. Peter LONGERICH, *Politik der Vernichtung. Eine Gesamtdarstellung der nationalsozialistischen Judenverfolgung* (München 1998) 153-225.

<sup>149</sup> Nach den Zahlen des SD hatten am 1. Jänner 1938 noch 370.000 Juden im „Altreich“ gelebt, mit dem „Anschluss“ waren knapp 200.000, mit der Angliederung des Sudetenlandes etwa 50.000 hinzugekommen. – KERSHAW, *Hitler II*, 202-206, 1125, 1130; NAIMARK, *Hass*, 90.

am 6. Jahrestag seiner Machtübernahme. Und Hitler scheute sich nicht, seine Völkermordansicht in Verbindung mit einem neuen Krieg auszusprechen:

„[...] Ich will heute wieder ein Prophet sein: Wenn es dem internationalen Finanzjudentum in und außerhalb Europas gelingen sollte, die Völker noch einmal in einen Weltkrieg zu stürzen, dann wird das Ergebnis nicht die Bolschewisierung der Erde und damit der Sieg des Judentums sein, sondern die Vernichtung der jüdischen Rasse in Europa.“<sup>150</sup>

Was aber wollte Hitler mit Europa? – Ende April 1939 reagierte er in seiner bekannten Reichstagsrede auf ein Schreiben von Präsident Roosevelt und bemühte die Monroedoktrin: „Genau die gleiche Doktrin vertreten wir Deutsche nun für Europa.“<sup>151</sup> Und nach seinen militärischen Erfolgen im Frühjahr 1940 fügte er hinzu: „Amerika den Amerikanern, Europa den Europäern.“ Der einflussreiche Staatsrechtler Carl Schmitt – der aber niemals offizielles Sprachrohr von Hitlers Politik war – hatte im April 1939 nach der Zerstörung der Versailler Ordnung eine Neuordnung der internationalen Beziehungen gefordert. Der noch bestehende, aber ohnmächtige Völkerbund sollte durch regionale Machtblöcke ersetzt werden. Die internationale Ordnung lasse sich am besten aufrechterhalten, wenn man die Erde in Regionen aufteile, die von jeweils einem einzigen Hegemon beherrscht würden, der die Pflicht habe, auf der Basis seiner herrschenden politischen Idee für Stabilität zu sorgen und äußere Einmischungen in seinen Machtbereich zu verhindern. Diese Aufgabe sollte in Europa Deutschland zufallen. Tatsächlich fand Schmitts Großraumkonzept Ausdruck im Dreimächtepakt zwischen Deutschland, Italien und Japan, denn gemäß dem Vertragstext erkannte Tokio „die Führung Deutschlands und Italiens bei der Schaffung einer neuen Ordnung in Europa“ an, während Berlin und Rom ihrerseits Japans führende Rolle in der künftigen Neuordnung im „großostasiatischen Raum“ akzeptierten. Hitlers vage Vorstellungen vom „Lebensraum“ in Osteuropa (Polen, Ukraine, Weißrussland, Baltikum), vom „Großgermanischen Reich“ (einschließlich der Niederlande, Belgiens und der skandinavischen Staaten) und vom Großwirtschaftsraum in Südosteuropa sollten einen gemeinsamen Machtkomplex schaffen. Aber sobald die USA im Dezember 1941 in den Weltkrieg eingetreten waren, wurde deutlich, dass die Kriegspartnerschaft der drei Alliierten stärker war als die mangelnde Kommunikation der Staaten des Dreimächtepaktes.<sup>152</sup>

<sup>150</sup> ADAP, Serie D, Bd. 4, Dok. 158, 170; KERSHAW, Hitler II, 213f.; TOOZE, Ökonomie, 332f. George Mosse und Ian Kershaw sind der Meinung, dass bei allen taktischen Überlegungen seit 1919 die Vernichtung der Juden stets Hitlers Endziel gewesen sei, während Hans Mommsen und Saul Friedländer differenzierter urteilen, dass Hitler mit seiner Drohung die Westmächte zu einem Handel über die jüdische Deportation erpressen wollte. – NAIMARK, Hass, 83f., 91f.

<sup>151</sup> Im Übrigen formulierte Hitler aber zurückhaltend: „[...] Ich, Herr Präsident Roosevelt, bin in einen viel bescheideneren und kleineren Rahmen gestellt. Ich kann mich nicht für das Schicksal einer Welt verantwortlich fühlen, denn diese Welt hat am jammervollen Schicksal meines eigenen Volkes keinen Anteil genommen. [...] – FEST, Hitler, 797.

<sup>152</sup> UMBREIT, Kontinentalherrschaft, 121-135; Thomas SPECKMANN, Eine fatale Grossmachtphantasie, in: NZZ, 9. Dezember 2009, 26.



Hitler begann seinen großen Krieg gegen Polen am 1. September 1939 nicht nur als Revisionskrieg. Bereits am 23. Mai 1939 hatte Hitler die Oberbefehlshaber der Wehrmachtsteile und ihre Generalstabschefs von seinem Entschluss zum Überfall auf Polen unterrichtet und auf die unterschiedlichen Aufgaben von Politik und Militär hingewiesen: „Jede Wehrmacht bzw. Staatsführung hat den kurzen Krieg anzustreben. Die Staatsführung hat sich dagegen jedoch auch auf den Krieg von 10 bis 15jähriger Dauer einzurichten.“<sup>153</sup> Am 22. August erklärte er dann auf dem Berghof vor Wehrmachtsgenerälen und hohen NS-Funktionären, „dass das Kriegsziel nicht im Erreichen von bestimmten Linien [im Osten, Erg. Naimark], sondern in der physischen Vernichtung des Gegners besteht. So habe ich, einstweilen nur im Osten, meine Totenkopfverbände bereitgestellt mit dem Befehl, unbarmherzig und mitleidlos Mann, Weib und Kind polnischer Abstammung und Sprache in den Tod zu schicken.“ Und nach einigen Berichten soll er hinzugefügt haben: „Wer redet heute noch von der Vernichtung der Armenier“ [im Ersten Weltkrieg, Erg. Suppan].<sup>154</sup> Andererseits hoffte Hitler, durch den Nichtangriffsvertrag mit Stalin – mit einem von Molotov vorgeschlagenen geheimen Zusatzprotokoll über die Aufteilung Osteuropas in deutsche und sowjetische Interessensphären – das Kriegsrisiko deutlich verringert zu haben. Aber das britische Kabinett hatte die Unterstützung Polens schon am 22. August festgelegt, und Chamberlain hatte am 23. einen unmissverständlichen Brief an Hitler geschrieben. Doch Hitler war lange überzeugt, dass weder Großbritannien noch Frankreich in einen allgemeinen Krieg eintreten würden. Beck war aber nicht bereit, zu Verhandlungen nach Berlin zu kommen. So dürfte Hitler eine Kriegserklärung Großbritanniens und Frankreichs bewusst einkalkuliert haben. Nach Auslaufen des britischen und französischen Ultimatums am 3. September um 11 bzw. 17 Uhr musste er jedenfalls feststellen, dass er nicht einen „kleinen Krieg“ gegen Polen erhalten hatte, sondern einen beginnenden Weltkrieg. Denn die französische Kriegserklärung galt automatisch auch für das gesamte Kolonialreich, die britische auch für die Kolonien und Protektorate, während die anderen Länder des Commonwealth eigene Kriegserklärungen nach Berlin sandten. Nichtsdestoweniger führte die Komplizenschaft zwischen den beiden totalitären Diktatoren Hitler und Stalin zur Aufteilung Polens. Und das Handelsabkommen zwischen Berlin und Moskau vom Februar 1940 sicherte Deutschland umfangreiche Lieferungen an Tierfutter, Phosphaten, Asbest, Chrom-, Mangan- und Nickelerzen sowie Rohöl.<sup>155</sup>

<sup>153</sup> DRZW 1, 360.

<sup>154</sup> NAIMARK, Hass, 77; Richard J. EVANS, *Das Dritte Reich*. Bd. 3: Krieg (München 2009) 27; vgl. ADAP D, Bd. 7, 171; Kevork B. BARDAKIJAN, *Hitler and the Armenian Genocide: A Review of the Historical Evidence of Complicity* (Watertown, MA 1996). Taner AKÇAM, *The Young Turks' Crime Against Humanity. The Armenian Genocide and Ethnic Cleansing in the Ottoman Empire* (Princeton 2012). Hitler hatte auch noch einen anderen verbrecherischen Vergleich parat: „Dschingis Chan hat Millionen Frauen und Kinder in den Tod gejagt, bewusst und fröhlichen Herzens. Die Geschichte sieht in ihm nur den großen Staatengründer.“ – Winfried BAUMGART, *Zur Ansprache Hitlers vor den Führern der Wehrmacht am 22. August 1939*, in: VfZ 16 (1968) 120-149.

<sup>155</sup> SCHMIDT, *Statist*, 439-464; WEINBERG, *Foreign Policy II*, 638-646; TOOZE, *Ökonomie*, 374f.; vgl.

Das nationalsozialistische Generalgouvernement erinnerte nicht im Geringsten an die deutsche Herrschaft in Russisch-Polen im Ersten Weltkrieg: „it offered no kind of model for what Hitler had in mind.“ Denn schon im September 1939 begann unter deutscher Fahne auch ein Vernichtungskrieg: Die SS-Einsatzgruppen liquidierten 16.000 polnische Männer, und Heydrich bekräftigte bereits am 7. September: die gesamten „führenden Bevölkerungsschichten Polens sollen unschädlich gemacht werden“. Gemeint waren vor allem Akademiker, Lehrer, ehemalige Offiziere und Beamte, Geistliche, Gutsbesitzer und führende Mitglieder nationalpolnischer Organisationen. Nachdem Heydrich von Hitler persönlich am 21. September den Auftrag erhalten hatte, mit dem Abtransport der deutschen Juden aus dem „Altreich“ zu beginnen, lief auch die Deportation der polnischen Juden in die Ghettos der Städte an; bis zum März 1941 sollten es 450.000 Juden in Warschau sein, weitere Hunderttausende in Łódź, Lublin, Radom und Krakau. Die Lebensbedingungen in den Ghettos waren wegen Übervölkerung, Wasser- und Nahrungsmittelmangels grauenerregend; „SS-Wachpersonal und jüdische Hilfspolizisten behandelten die Ghettobewohner mit mörderischer Brutalität“. Bereits am 27. April 1940 hatte Himmler angeordnet, ein KZ bei Auschwitz aufzubauen, in das vorerst hauptsächlich Polen eingesperrt wurden.<sup>156</sup>

Trotz Vergrößerung des deutschen Gebietes im Osten über die Grenzen von 1914 hinaus löschte für zahllose Deutsche erst der unerwartet schnelle Sieg im Westen die „Schmach von Versailles“ aus. Hitler hatte sich – nach unfreiwilligem Bekanntwerden des ursprünglichen Angriffsplanes im belgischen Generalstab – gegen eine Adaption des Schlieffenplanes und für den riskanteren „Sichelschnitt“ des Generals Erich von Manstein entschieden. Nach anfänglicher Nervosität<sup>157</sup> war der „Führer“ bald „außer sich vor Begeisterung“, und der Führermythos erreichte seinen äußersten Höhepunkt. Der Waffenstillstand wurde in Anwesenheit Hitlers am 22. Juni 1940 in einem Eisenbahnwaggon nahe Compiègne unterzeichnet – am selben Ort in eben jenem Waggon, in dem die Deutschen 22 Jahre zuvor ihre Niederlage besiegeln hatten müssen. Hitlers Rückkehr nach Berlin unter Jubel, Blumen und Glockengeläut wurde zu einem Triumphzug. „Jedermann glaubt“, hieß es in einem sozialdemokratischen Geheimbericht, „der Führer kann alles“. Im Sommer 1940 tauchte auch der Begriff des „Größten Feldherrn aller Zeiten“ auf, der später mit der Abkürzung „Gröfaz“ verballhornt wurde. Aber die Vernichtung des britischen Expeditionskorps' und der Sieg in der Luftschlacht um England gelangen nicht. Damit ging der Krieg gegen Churchill

---

Richard OVERY, Die letzten zehn Tage. Europa am Vorabend des Zweiten Weltkriegs. 24. August bis 3. September 1939 (München 2009); STEINER, The Triumph, 908-917, 995-1009.

<sup>156</sup> WEHLER, Gesellschaftsgeschichte 4, 847-851, 887f.; MAZOWER, Hitler's Empire, 65-70; SCHWARTZ, Ethnische „Säuberung“, 543f.; NAIMARK, Hass, 93.

<sup>157</sup> Generalstabschef Franz Halder schrieb am 17. Mai 1940 in sein Tagebuch: „Ein recht unerfreulicher Tag. Der Führer ist ungeheuer nervös. Er hat Angst vor dem eigenen Erfolg. Er tobt und brüllt, man sei auf dem Wege, die ganze Operation zu verderben.“ – Franz HALDER, Kriegstagebuch. Tägliche Aufzeichnungen des Chefs des Generalstabes des Heeres 1939-1942, hg. von Hans-Adolf Jacobsen, 3 Bde. (Stuttgart 1962-1964).

weiter, und Hitler musste mit zunehmender britisch-amerikanischer Zusammenarbeit rechnen. Mehr Erfolg brachten das Afrikakorps unter General Erwin Rommel in Libyen und die schnelle Eroberung Jugoslawiens und Griechenlands im April und Mai 1941. Im Übrigen erfolgte der Krieg in Nordafrika, ebenso wie zuvor im Westen, im Wesentlichen nach den Regeln des Kriegsrechtes, was für die Besatzungspolitik in Jugoslawien und Griechenland nicht mehr galt. Bereits im Herbst 1941 gab es in Serbien – mit Berufung auf einen von Hitler approbierten Befehl Keitel – über 11.000 Geislerschießungen, zusätzlich die Ermordung Tausender serbischer Juden.<sup>158</sup>

Hitler hatte sich schon längst auf „seinen Krieg“ vorzubereiten begonnen, auf das Unternehmen „Barbarossa“ mit dem größten Offensivheer der Weltgeschichte, nicht weniger als 3,050.000 Soldaten, dazu die Truppen der rumänischen, ungarischen und finnischen Verbündeten. Die peniblen Fragen des sowjetischen Außenministers Molotov während seines Besuchs in Berlin, Mitte November 1940, dürften Hitler in seinem Entschluss bestärkt haben.<sup>159</sup> Ein schneller Eroberungsfeldzug gegen die Sowjetunion sollte den „letzten Festlanddegen“ Englands ausschalten, „Lebensraum“ im Osten schaffen, das Großdeutsche Reich autark machen und die jüdisch-bolschewistische Führungsschicht ausrotten. Wehrmacht, Waffen-SS und SS-Einsatzgruppen erhielten klare Vernichtungsbefehle, die reguläre Kriegsgerichtsbarkeit wurde aufgehoben, Hitlers berücktigter Kommissarbefehl vom 6. Juni 1941 verlangte von der Truppe, jüdisch-bolschewistische Funktionäre „auf der Stelle mit der Waffe zu erledigen“. Im höheren Offizierskorps herrschte weitgehend Konsens über die Notwendigkeit eines antibolschewistisch-antijüdischen Vernichtungskrieges, der die Basis „für die enge Kooperation von Wehrmacht, SS und ‚Einsatzgruppen‘ bei den Mordaktionen bildete“. Erst als die Rote Armee die deutsche Offensive knapp vor Moskau zum Stehen bringen und ihrerseits zum Gegenangriff übergehen konnte, verlor Hitler erstmals die „Aura der Unberührtheit“. Aber Hitler freute sich über den japanischen Überfall auf die US-Flotte in Pearl Harbour und erklärte nach wenigen Tagen den USA den Krieg. Aus Hitlers manichäischer Sicht war „Roosevelt mit seinen Freimaurern, Juden und dem gesamten jüdischen Bolschewismus“ der „Hauptschuldige“ am Krieg, und das „Dritte Reich“ begann den Krieg gegen die Sowjetunion, Großbritannien und die USA mit dem Krieg gegen die Juden zu verflechten. Goebbels hielt in seinem Tagebuch ein Treffen Hitlers mit Reichsleiter Bormann und Gauleitern in seinen Berliner Privatgemächern am 12. Dezember 1941 fest:

„Bezüglich der Judenfrage ist der Führer entschlossen, reinen Tisch zu machen. Er hat den Juden prophezeit, dass, wenn sie noch einmal einen Weltkrieg herbeiführen würden, sie dabei

<sup>158</sup> THAMER, *Verführung*, 644-650; WEHLER, *Gesellschaftsgeschichte* 4, 853f., 872, 877; SCHMIDT, *Statist*, 484-492; Aktennotiz Bev. Kmdr. Gen. in Serbien (Oblt. Rudolph), Belgrad, 20.12.1941, BA/MA, RW 40/23a.

<sup>159</sup> Molotov fragte u. a. nach dem Hintergrund des zunehmenden deutschen Einflusses in Finnland, Rumänien, Bulgarien und der Türkei und verwies auf die russischen Interessen am Balkan und am Schwarzen Meer. – SCHMIDT, *Statist*, 515-526.

ihre Vernichtung erleben würden. Der Weltkrieg ist da, die Vernichtung des Judentums muss die notwendige Folge sein“.<sup>160</sup>

Der Völkermord an den Juden war jedoch längst im Gange. Denn hinter den deutschen Angriffstruppen ereigneten sich bereits seit dem Sommer 1941 Massenerschießungen durch SS-Einsatzgruppen in der Ukraine, in Weißrussland und in Litauen, gingen im ersten Halbjahr 1942 weiter und erreichten bald eine Million überwiegend jüdische Männer, Frauen und Kinder. Ab Mai 1942 ging auch die Wehrmacht wieder zur Offensive über, eroberte die östliche Ukraine und die Krim und marschierte in Richtung der Ölfelder am Kaspischen Meer und in Richtung Stalingrad. Mit den in diesen Gebieten vorhandenen Rohstoffen und Nahrungsmitteln sollte auch der Krieg gegen Großbritannien und den USA fortgeführt werden können. Aber der Untergang von 250.000 deutschen Soldaten bei Stalingrad – darunter auch dreier „österreichischer“ Divisionen<sup>161</sup> – wurde zum Symbol des Wendepunktes mitten im Krieg. Gleichzeitig sollten von insgesamt 5,7 Millionen sowjetischen Kriegsgefangenen 3,3 Millionen hinter der Front oder in deutschen Lagern sterben. Und für jeden toten deutschen Soldaten im Partisanenkrieg sollten bis zu 100 Geiseln erschossen werden.<sup>162</sup>

Hatte die Kampfmoral der Wehrmacht bis Stalingrad wesentlich mit einer besseren Ausbildung, einem gewissen Überlegenheitsgefühl und einem gewissen Maß an Führergläubigkeit zu tun, so sind die unglaubliche Kräftenobilisierung und das Durchhaltevermögen im „totalen Krieg“ (Joseph Goebbels) nach wie vor höchst erklärungsbedürftig. Hitlers und Goebbels Fanatismus gelang es offensichtlich, „die Nation über alle Klassen-, Konfessions-, Alters- und Geschlechtergrenzen hinweg auf das tödliche Projekt ihres ‚Führers‘ hin zu mobilisieren“. Im Jänner 1943 wurde für die weibliche Bevölkerung zwischen 17 und 45 die Dienstverpflichtung eingeführt. Nur einer kleinen Zahl von Eingeweihten war bewusst, dass das bald an drei Hauptfronten engagierte Großdeutsche Reich vor einer Vielzahl nicht mehr zu lösender Probleme stand: die zusehends schwieriger zu steuernde Kriegswirtschaft, das immer hoffnungslosere Bemühen um Rekrutierung der benötigten Soldaten und Arbeitskräfte sowie die immer mühsamere Beherrschung der besetzten Gebiete. „In der Notsituation des Deutschen Reiches, die sich hinter dem Schlagwort des ‚totalen Krieges‘ verbarg, wurde das irrationale, inhumane und verbrecherische Wesen des NS-Regimes unübersehbar.“<sup>163</sup>

<sup>160</sup> TBJG II, 498f.; TOOZE, Ökonomie, 579f., 765.

<sup>161</sup> Die drei Divisionen kamen überwiegend aus Wien, Niederösterreich und Oberösterreich. – Vgl. Richard GERMANN, „Österreichische Soldaten“ in Ost- und Südosteuropa 1941-1945. Deutsche Krieger, nationalsozialistische Verbrecher, österreichische Opfer? (Phil. Diss. Wien 2006).

<sup>162</sup> BARTOV, Hitlers Wehrmacht, 27-50; WEHLER, Gesellschaftsgeschichte 4, 856-874; NAIMARK, Hass, 100-103; TOOZE, Ökonomie, 640, 670-676. Omer BARTOV, Hitlers Wehrmacht, 10, ist zuzustimmen, dass die Erfahrungen an der Ostfront „für die Wehrmacht als Ganzes entscheidend waren, ja sogar für die deutsche Gesellschaft im und nach dem Krieg“.

<sup>163</sup> KROENER, MÜLLER, UMBREIT, Zusammenfassung, 1003; STEINBACHER, Frauen, 138f. Etwa 400.000 „Maiden“ des Reichsarbeitsdienstes waren im Sommer 1944 an den Scheinwerferbatterien der

Im eigenen Land ging zwar Hitlers Popularität nach dem Stalingrad-Debakel deutlich zurück, aber seine Autorität bestand weiter. Kritik, Spott und Wut richteten sich hauptsächlich gegen seine Paladine – so gegen den Reichsmarschall und Reichsjägermeister Göring, gegen Reichsaußenminister Ribbentrop, gegen Generalfeldmarschall Paulus, vor allem auch gegen viele „Goldfasane“: gemeint waren NSDAP-Bonzen in ihren überladenen Uniformen. Hiter aber hatte am 19. Dezember 1941 auch den Oberbefehl des Heeres übernommen und verlangte vom Heer den „fanatischen Willen zur Verteidigung des Bodens, auf dem die Truppe steht“. Generäle, die ihre Truppen eigenmächtig zurücknahmen, vor allem um einer Einkesselung zu entgehen, wurden sofort ihres Kommandos enthoben. Die große Mehrheit der Soldaten sah sich an den Eid gebunden, führte auch nach Stalingrad den Kampf als Verteidigung des Landes gegen den bolschewistischen Feind und hegte tiefstehenden Groll gegen den Bomberkrieg der Alliierten. Auch die Mehrheit der Bevölkerung machte sich noch immer Hoffnungen auf einen glimpflichen Ausgang des Krieges oder – nach Einsatz der „Wunderwaffen“ – sogar auf den „Endsieg“.<sup>164</sup>

Nach Stalingrad, als die monatliche Fatalitätsrate der Wehrmacht an der Ostfront wieder deutlich zurückging und im Juni 1943 auf die niedrigste Zahl an Gefallenen während des gesamten deutsch-sowjetischen Krieges sank, verlangte Hitler einen soziopolitischen Umbau des Offizierskorps. Galten für die Offizierslaufbahn bis Ende 1941 in erster Linie das Abitur (bzw. die österreichische Matura) und die Seniorität, so traten nun Frontbewährung und ideologische Zuverlässigkeit in den Vordergrund. Bis Anfang 1945 drängte sich förmlich der Nachwuchs zur Offizierskarriere, und diese fronterfahrenen, führergläubigen und fanatisierten jungen Offiziere erwiesen sich bis zum April 1945 als weitgehend immun gegen jede Aufweichung der Kampfmoral. Sie stellten sich seit Dezember 1943 auch für die Imitation des sowjetischen Politkommissars, den „nationalsozialistischen Führungsoffizier“, bereitwillig zur Verfügung. Das erstaunliche Durchhaltevermögen der Wehrmacht hing daher auch mit diesem neuen Offizierstypus zusammen, der als oft kompetenterer Troupier – mit zum Teil moderneren Kampftechniken – und zugleich Weltanschauungskrieger Hitlers Ideal von einer neuen Militärelite verkörperte.<sup>165</sup>

Flak eingesetzt, rund 500.000 Wehrmachthelferinnen taten Anfang 1945 ihren Dienst, genauso viele waren beim Reichsluftschutzbund tätig, 400.000 weitere Frauen und Mädchen befanden sich beim Deutschen Roten Kreuz im Kriegseinsatz.

<sup>164</sup> KROENER, MÜLLER, UMBREIT, Zusammenfassung, 1004; Rainer BLASIUS, Der Selbstuntersteller, in: FAZ, 19. Dezember 2011, 10. Es gab freilich auch kritische Bürger, die Tagebuch über die Verlogenheit der NS-Propaganda und die Verbrechen des NS-Regimes führten. Vgl. Victor KLEMPERER; Markus ROTH, Sascha FEUCHERT, Robert KELLNER, Erwin LEIBFRIED und Jörg RIECKE (Hgg.), „Vernebelt, verdunkelt sind alle Hirne“. Die Tagebücher von Friedrich Kellner (Göttingen 2011).

<sup>165</sup> WEHLER, Gesellschaftsgeschichte 4, 878-881, 1130; TOOZE, Ökonomie, 592f. Wehler konstatiert daher zu Recht: „Es ist eigentümlich, dass mehr als ein halbes Jahrhundert nach dem Zweiten Weltkrieg noch keine Monographie über die Kampfmoral der Wehrmacht unter dem Einfluss des Führermythos vorliegt. Dazu muss man allerdings auf die Idee vom ‚schwachen Diktator‘ verzichten und statt dessen Hitlers Wirkung als Charismaträger zur Geltung bringen.“ – Der These

Man sollte dabei Hitlers Wirkung als *empire-builder* nicht übersehen. Noch Ende 1938 beherrschte er einen Nationalstaat, den er aber ab 1939 durch kriegerische Expansion in ein Vielvölkerimperium verwandelte. „Das neue Großdeutsche Reich werde 135 Millionen Menschen umfassen und weitere 150 Millionen beherrschen“, und zwar in einem nach rassistischen Prinzipien gestalteten europäischen Großraum, und sich wirtschaftlich selbst genügen, sagte Hitler am 16. September 1941 zu Botschafter Otto Abetz. Dieses Kriegsimperium Mitte 1943 von tatsächlich nahezu drei Millionen km<sup>2</sup> mit über 250 Millionen Einwohnern – die heutigen Staaten Norwegen, Dänemark, Niederlande, Belgien, Luxemburg, Frankreich, Italien, Griechenland, Albanien, Makedonien, Montenegro, Serbien, Slowenien, Tschechien, Polen, Ukraine, Belarus, Litauen, Lettland und Estland (dazu die verbündeten Staaten Finnland, Rumänien, Ungarn, Slowakei, Kroatien und Bulgarien) –, das Hitler in kürzester Zeit errichtet hatte, war nach seinem Verständnis die zweite Etappe der nationalsozialistischen Revolution. Obwohl bis heute diskutiert wird, ob er „lediglich“ ein großdeutscher Nationalist bis zum bitteren Ende blieb, muss konstatiert werden, dass die Deutschen im Herbst 1942 (einschließlich Nordafrikas) „were in command of a landmass larger than the USA [traf nicht zu! Anm. Suppan], and more densely populated and more economically productive than anywhere else in the world“. So schuf Hitler nicht nur einen gesamtdeutschen Einheitsstaat (mit Ausnahme der deutschen Südtiroler, der Karpatendeutschen, der Ungarndeutschen, der Rumäniendeutschen und der Deutschen im Banat und in Kroatien), sondern richtete seine geopolitischen Zielsetzungen „on mastery of the Eurasian landmass as the only conceivable way for Germany to rival the United States or Britain“.<sup>166</sup>

Hitlers nach Osten gerichteter Lebensraumimperialismus sollte dem „Großgermanischen Reich“ kriegswichtige Rohstoffe (Erze, Erdöl, Kohle) und Agrarprodukte (Getreide, Tierfutter), Absatzmärkte und Siedlungsgebiete verschaffen. Nach dem „Generalplan Ost“ und einem nachfolgenden „Generalsiedlungsplan“ sollten allein von der slawischen Bevölkerung westlich des Urals 45 Millionen nach Osten „evakuiert“ werden, wobei eine Verlustquote von 30 Millionen einkalkuliert wurde. Für die Juden im gesamten „Ostraum“ aber war seit dem Sommer 1941 im Zeichen des Rasse- und Vernichtungskrieges totale Auslöschung vorgesehen. Hitlers tödlicher Judenhass fand sich bei einer ganzen Reihe von

---

BARTOV, Hitlers Wehrmacht, 51-92, dass die Gegenoffensive der Roten Armee im Dezember 1941 alle „Primärgruppen“ der Wehrmacht – gemeint sind die nach Regionen aufgestellten Regimenter und Divisionen – zerstört habe, ist trotz der hohen Verluste nicht zuzustimmen, da es doch laufende Ersätze aus der „Heimat“ gab und bestimmte Divisionen, etwa aus österreichischen Regionen, auch noch 1944 durchaus Primärgruppen-Charakter aufwiesen. – Vgl. GERMAN, „Österreichische Soldaten“ (2006).

<sup>166</sup> MAZOWER, Hitler's Empire, 1-12; BABEROWSKI – DOERING-MANTEUFFEL, Ordnung, 15-18; UMBREIT, Herrschaft, 5; Hans-Ulrich THAMER, Das Dritte Reich, in: Imperien und Reiche in der Weltgeschichte, Stiftung Universität Hildesheim, 30. April 2010; vgl. Max HASTINGS, Finest Years: Churchill as Warlord 1940-1945 (London 2009).

SS-Führern wieder, die dem „Führer“ bereitwilligst „entgegenarbeiteten“. Bereits am 31. Juli 1941 erteilte Reichsmarschall Göring dem SS-Obergruppenführer Heydrich den von diesem vorformulierten Auftrag, die Vorbereitungen „für eine Gesamtlösung der Judenfrage im deutschen Einflussgebiet in Europa“ zu treffen. Das Unternehmen „Barbarossa“ sollte die Möglichkeit bieten, die Juden nach Sibirien abzuschicken. Heydrich bezeichnete im Februar 1942 vor hohen NSDAP-Funktionären in Prag den Gulag im Norden als „zukünftig ideales Heimatland der 11 Millionen Juden aus Europa“.<sup>167</sup>

Am 25. Oktober 1941 saß Hitler mit Himmler und Heydrich bei Tisch und knüpfte an einen Befehl Himmlers an die 1. SS-Kavalleriebrigade hinsichtlich der Behandlung der Bewohner in den Pripjetsümpfen an:

„Vor dem Reichstag habe ich dem Judentum prophezeit, der Jude wird aus Europa verschwinden, wenn der Krieg nicht vermieden bleibt. Diese Verbrecherrasse hat die zwei Millionen Toten des Weltkrieges auf dem Gewissen, jetzt wieder Hunderttausend. Sage mir keiner: Wir können sie doch nicht in den Morast schicken! Wer kümmert sich denn um unsere Menschen? Es ist gut, wenn uns der Schrecken vorangeht, dass wir das Judentum ausrotten.“<sup>168</sup>

Himmler selbst bestätigte ab dem Herbst 1941 mehrmals in Reden vor Gauleitern, Generälen und SS-Führern, dass ihm Hitler die Durchführung der Judenvernichtung anvertraut habe. Einerseits fanden die Massenmorde in aller Öffentlichkeit statt, und Täter wie Gaffer schickten Schnappschüsse von Exekutionen in die Heimat oder zeigten sie Angehörigen und Freunden beim Fronturlaub. Andererseits gab es für den beispiellosen Völkermord aber auch ein hohes Maß an Tarnung. Ab dem Herbst 1941 entstanden in Auschwitz, Majdanek, Belzec, Chelмно (Kulmhof), Sobibor und Treblinka große Vernichtungslager, in deren Gaskammern das Gas Zyklon B zum tödlichen Einsatz kam. So wurden bis Anfang November 1944 in Chelмно 150.000, in Majdanek 200.000, in Sobibor bis zu 200.000, in Belzec 550.000, in Treblinka bis zu 750.000 und in Auschwitz etwa eine Million Juden ermordet. Obwohl die Transportkapazitäten der Reichsbahn immer dringender für die Kriegführung benötigt worden waren, hatte rollendes Material für Transporte aus dem gesamten besetzten Europa bereitgestellt werden müssen – etwa für den Transport der griechischen Juden aus Saloniki über Skopje, Belgrad, Agram, Graz, Wien und Mährisch Ostrau nach Auschwitz. Auch der Einsatz von Juden als industrielle Arbeitskräfte kam lange Zeit nicht in Frage, 1943 gab es erst 300.000 von der SS ausgeliehene KZ-Arbeiter, 1944 schon 700.000. Hitler und seine Paladine waren sich durchaus bewusst, „dass die ungeheuerliche Dimension des Judenmords, weit über einen Tabubruch hinaus, eine geheimhin unvorstellbare Verletzung zivilisatorischer Normen bedeutete“. Goebbels gestand sich in seinem Tagebuch ein: „Wir haben sowieso so viel auf dem Kerbholz, dass

<sup>167</sup> Peter WITTE, Michael WILDT et al. (Hgg.), *Der Dienstkalender Heinrich Himmlers 1941/42* (Hamburg 1999) 353; NAIMARK, Hass, 97; TOOZE, *Ökonomie*, 538-549.

<sup>168</sup> JOCHMANN, *Monologe*, 106-108; EVANS, *Krieg*, 306f.

wir siegen müssen, weil sonst unser ganzes Volk, wir an der Spitze, [...] ausradiert wird.“<sup>169</sup>

Aufeiner von Himmler und Heydrich einberufenen Konferenz der Staatssekretäre und hohen Beamten aller mit der „Judenfrage“ befassten obersten Reichsbehörden, der berüchtigten Wannsee-Konferenz am 20. Jänner 1942, ging es nicht mehr um die Frage, ob die europäischen Juden „beseitigt“ werden sollten, sondern um das von Heydrich vorgeschlagene zweistufige Vorgehen: zuerst „Vernichtung durch Arbeit“, dann „Sonderbehandlung“. Der „Judenreferent“ im Reichssicherheitshauptamt, SS-Obersturmbannführer Adolf Eichmann, protokollierte sowohl den allgemeinen „Vernichtungskonsens“ als auch das Abschieben der Verantwortung „nach oben“. Obwohl Himmler und Heydrich strengste Geheimhaltung befohlen hatten, waren an der „Endlösung“ Tausende von SS-Männern, Angehörige des Sicherheitsdienstes und der Sicherheitspolizei, KZ-Wachmannschaften, Gestapo- und Kripoangehörige, Ordnungspolizisten, Gendarmen und Feldpolizisten sowie Experten des SS-Imperiums direkt beteiligt. Ihnen standen lettische, litauische, ukrainische, rumänische, ungarische, slowakische, kroatische und französische „Hilfswillige“ und andere Schergen bereitwillig zur Seite. Darüber hinaus gab es Hunderttausende Wehrmachtsangehörige, Reichsbahnangestellte und in der Rüstungsindustrie Tätige, die zumindest Beobachter, teilweise Mithelfer, teilweise sogar Mittäter an diesem Massenmord gewesen sind. Nur vereinzelte Männer verweigerten sich der Teilnahme an Massenerschießungen.<sup>170</sup> – Andererseits spielte das verheerende Schicksal der Juden während des Krieges bei der Masse der deutschen Bevölkerung so gut wie keine Rolle in ihrer Meinungsbildung. Die vorherrschende Handlungsweise bestand jedenfalls im Nichthandeln. Die „Volksgenossen“ waren von der Bewältigung der Kriegseinwirkungen absorbiert, moralisch abgestumpft und hatten den Völkermord kollektiv verdrängt.<sup>171</sup>

Die kriegsähnliche Friedenswirtschaft war bereits im September 1939 auf kriegswirtschaftliche Steuerung umgestellt worden, vorerst aber lediglich auf eine „Blitzkriegswirtschaft“ (Alan S. Milward). Denn noch kämpfte die Privatwirtschaft verbissen darum, politische Machtverschiebungen zugunsten „staatssozialistischer“ Elemente zu verhindern. Eine völlige Unterordnung der gesamten Kriegswirtschaft unter die Rüstungsproduktion begann erst mit der Bildung eines zivilen Rüstungsministeriums unter Leitung des Ingenieurs Fritz Todt und wurde vor allem von seinem Nachfolger und Hitler-Protégé Albert Speer, einem ausgebilde-

<sup>169</sup> Eugen KOOGON, *Der SS-Staat. Das System der deutschen Konzentrationslager* (Stuttgart – Hamburg – München 1974); HILBERG, *Vernichtung* 3, 1299; TOOZE, *Ökonomie*, 601-607.

<sup>170</sup> WEHLER, *Gesellschaftsgeschichte* 4, 896-898; Protokoll, 20. Januar 1942, in: *Odsun* 2, 268-272; vgl. Christopher R. BROWNING, *Ganz normale Männer. Das Reserve-Polizeibataillon 101 und die „Endlösung“ in Polen* (Reinbek bei Hamburg 1993).

<sup>171</sup> Birthe KUNDUS, *Der Holocaust. Die „Volksgemeinschaft“ als Verbrechensgemeinschaft?*, in: Thamer – Erpel, *Hitler und die Deutschen*, 130-135; vgl. Marlis G. STEINERT, *Hitlers Krieg und die Deutschen. Stimmung und Haltung der deutschen Bevölkerung im Zweiten Weltkrieg* (Düsseldorf 1970).



ten Architekten, ab Februar 1942 konsequent umgesetzt. Denn der Weltkrieg mit seinem interkontinentalen Rüstungswettkampf, den Hitler unbedingt hatte vermeiden wollen, erforderte eine radikale Umstellung der deutschen Rüstungspolitik und die totale Mobilisierung der Kriegswirtschaft zugunsten der „Kriegsbedürfnisse“. Bei Speers Aufstieg zum zweitmächtigsten Mann war die Kräftekonzentration in einem militärisch-industriellen Komplex nicht von seinem persönlichen Verhältnis zum „Führer“ zu trennen, also Rationalität nicht von Irrationalität. Ohne die Autorität Hitlers wäre Speer seinen Konkurrenten und Widersachern schnell zum Opfer gefallen, Speer pflegte aber auch enge Arbeitsbeziehungen zu Himmler. Andererseits war der Rüstungsminister weder der bedenkenlose Einpeitscher für die Rüstungswünsche des Diktators noch eine „Marionette des Großkapitals“. Speer setzte auf eine Verbindung von zentraler Planung und dezentralisierter „Selbstverantwortung“ seitens neuer Manager-Unternehmer und erreichte bis August 1944 eine Verdreifachung der deutschen Rüstungsproduktion. Dabei lösten seine Rüstungsmanager die Bürokraten und Offiziere in der Steuerung der Kriegswirtschaft weitgehend ab. Hierbei beschränkten sich Speers Eingriffe in das Privateigentum und die Autonomie der Unternehmer auf das kriegsbedingte Maß und ließen eine Rückkehr zu einer freien Unternehmerwirtschaft prinzipiell offen. Kein Zweifel, dass dieses System unternehmerischer Selbstverantwortung für die deutsche Privatwirtschaft eher akzeptabel war als die „graue“ Kommandowirtschaft der Wehrmachtsbürokratie oder das „schwarze“ Wirtschaftsimperium der SS.<sup>172</sup>

Speers „Rüstungswunder“ war eminent wichtig für das Hitlerregime, baute aber nicht nur auf neuen Waffenprogrammen – vor allem das Adolf-Hitler-Panzer-Programm mit den neuen Jagdpanzern „Tiger“ und „Panther“, die „Vergeltungswaffe 2“ und die Me 262, das erste Strahlflugzeug –, sondern auch auf gekonnten Propagandashows in Wochenschauen aus Werkshallen. Doch mit den schweren Luftangriffen der britischen und amerikanischen Bomberflotten auf das Ruhrgebiet zwischen März und Juli 1943 wurde die Ruhrindustrie als wichtigster Lieferant Europas für Kokskohle und Stahl teilweise ausgeschaltet. In der Gesamtproduktion des Jahres 1944 besaßen die drei Hauptalliierten USA, Großbritannien und Sowjetunion gegenüber dem „Dritten Reich“ bereits uneinholbare Materialüberlegenheiten: bei Kampfflugzeugen 3,7:1, bei Panzern 3:1, bei der Artillerie, Maschinengewehren und Gewehren zwischen 2,1:1 und 2,7:1, bei der Stahlproduktion 4,5:1.<sup>173</sup>

Freilich gelang Speers Rüstungswirtschaft nur durch Substanzverzehr der deutschen Volkswirtschaft und durch rücksichtslosen Einsatz von bis zu acht Millionen „Fremdarbeitern“ – überwiegend aus Polen, der Ukraine, Frankreich,

---

<sup>172</sup> KROENER, MÜLLER, UMBREIT, Zusammenfassung, 1009-1018; TOOZE, Ökonomie, 634-647; vgl. Albert SPEER, Erinnerungen (Berlin 1969). Vgl. auch den von Fritz Sauckel in seiner Eigenschaft als Generalbevollmächtigter für den Arbeitseinsatz initiierten „Erlass des Führers über den umfassenden Einsatz von Männern und Frauen für die Reichsverteidigung vom 13. Januar 1943“.

<sup>173</sup> TOOZE, Ökonomie, 681-685, 708-711, 732-735.

Italien und Jugoslawien – und ebenso rücksichtsloser Ausbeutung des besetzten Europas. Die „realen Leistungen der besetzten Gebiete“ an Geld, Rohstoffen (Getreide, Industriepflanzen, Holz, Metalle, Bauxit, Vieh, Butter, Fette) und Fertigprodukten kamen aber nicht aus dem westlichen Russland oder Polen, sondern aus Frankreich, Belgien, den Niederlanden, Dänemark, dem Protektorat, Rumänien, Ungarn und Italien. So benötigte die deutsche Kriegswirtschaft besonders das schwedische und das ukrainische Eisenerz, die französische, belgische und luxemburgische Stahlindustrie, französische und tschechische Panzer und Lokomotiven, das norwegische Aluminium, die dänische Butter, das rumänische Erdöl, das serbische Kupfer und Flugabwehrgeschütze aus der Schweiz. Außerdem stahl das Deutsche Reich im Zweiten Weltkrieg nach neuesten Berechnungen bis zu 444 Tonnen Gold, von denen der weitaus größte Teil (rund 430 Tonnen) aus den Tresoren der Nationalbanken besetzter Länder stammte. Der Goldraub des „Dritten Reiches“ diente unmittelbar der Kriegsfinanzierung. Diese bedeutenden Lieferungen machten zum Teil auch die mit den alliierten Bomberangriffen seit 1942 einsetzenden Zerstörungen deutscher Industriebetriebe wett. Vor allem die nächtlichen britischen Flächenbombardements auf großstädtische Wohnquartiere brachen keineswegs den Widerstandswillen der Zivilbevölkerung, sondern steigerten eher noch ihren Trotz. So konnte die Goebbels'sche Propaganda sogar noch die Zerstörung Dresdens im Februar 1945 nutzen. Freilich sollte man nicht den Raubbau am Bevölkerungspotential der eigenen nächsten Generation übersehen, der Jugendlichen und Kinder in den Kriegsjahren.<sup>174</sup>

Obwohl das Ziel Hitlers und der Nationalsozialisten, „Herren in Europa“ zu werden, Mitte 1943 fast erreicht zu sein schien, war das „Großgermanische Reich“ zu keiner dauerhaften Herrschaftsbildung fähig. „Das nationalsozialistische Politik- und Herrschaftsverständnis, das für die kurzfristigen Erfolge im Inneren wie in der Außenpolitik mitentscheidend war, beschleunigte zugleich den Zerfall des Reiches. Denn wie im Inneren die charismatische Herrschaft Hitlers trotz der raschen Machtmonopolisierung und der anhaltenden Massenzustimmung zu keiner dauerhaften Institutionalisierung der NS-Herrschaft fähig war, so erlaubte das nationalsozialistische Konzept der rassistischen Neuordnung und der Ausplünderung der im Lebensraumkrieg eroberten Völker auch keine dauerhafte Imperiumsbildung. Die Mechanismen, die zu Machteroberung und Machtverfall führten, waren durch die polykratischen Strukturen des NS-Regimes und sein sozialdarwinistisches Politikverständnis bestimmt, das zwar kurzfristig eine bis dahin ungekannte Dynamik und Radikalisierung entwickelte, aber auf der Auflösung rationaler Formen von Herrschaft und Politik basierte, die dann auch neben allen machtpolitischen und militärischen Realitäten den inneren Machtverfall be-

---

<sup>174</sup> WEHLER, Gesellschaftsgeschichte 4, 915-933; TOOZE, Ökonomie, 442-447, 596-598; Thomas SANDKÜHLER, Krieg, Kampf um „Lebensraum“ und Vernichtung. Der nationalsozialistische Krieg, in: Thamer – Erpel, Hitler und die Deutschen, 122-129; Jörg FRIEDRICH, Der Brand. Deutschland im Bombenkrieg 1940-1945 (München 2002).

schleunigten und den Untergang nicht nur von Hitlers Imperium, sondern auch des Deutschen Reiches herbeiführten.“ Letzten Endes hatte die deutsche Herrschaft in den besetzten Gebieten auf den „Spitzen der Bajonette“ von Wehrmacht, SS und NSDAP beruht, die in ihrer oft improvisierten Skrupellosigkeit den meisten Einwohnern „so verhängnisvolle Folgen wie materielle Einbußen, erschwerte Lebensbedingungen, Demütigungen, Rechtsunsicherheit und vielfältige Zwangsmaßnahmen bis zur Bedrohung ihrer physischen Existenz“ bescherten.<sup>175</sup>

Zum Niedergang der deutschen Kriegsführungsfähigkeit trug auch die Abhängigkeit aller Entscheidungsprozesse von einem allmächtigen und verantwortungslosen, aber auch schon längst überforderten „Führer“ bei, der Rationalität durch blinden Glauben an eine ominöse „Vorsehung“ ersetzte. Dennoch blieb Hitlers Autorität als oberste Entscheidungsinstanz unumstritten; der „Führerstaat“ hatte durch alle Krisen hindurch Bestand. Der Entscheidungsprozess folgte im Wesentlichen einem militärischen Modell: hierarchisch gestufte Befehlsgebung durch einen Befehlshaber mit Gehorsamspflicht der Untergebenen. Wegen des wachsenden Realitätsverlustes blieb auch Hitlers Besessenheit zur Mobilisierung von Destruktionskraft erhalten. Sein trotziges Festhalten an der fatalen Devise des „Alles oder Nichts“ mag für die eigene Person konsequent gewesen sein. Denn inzwischen galt er der Weltöffentlichkeit größtenteils als Kriegsverbrecher, der irgendwann zur Rechenschaft gezogen werden sollte. Die Zahl derer, die noch immer im Glauben an den „Endsieg“ verharrten, schmolz zwar dahin; aber keine Meuterei, keine Empörung, kein Aufstand der Deutschen machte Hitlers Herrschaft ein Ende.<sup>176</sup>

Bezeichnenderweise ging die größte Widerstandsaktion von jüngeren Stabsoffizieren aus, die von den Mordaktionen des antijüdischen und antirussischen Vernichtungskrieges unmittelbar Kenntnis erhalten hatten. Schon im Herbst 1941 hatte sich im Stab der Heeresgruppe Mitte in einem Kreis von Offizieren um Oberst i. G. Henning von Tresckow die Ansicht über die „katastrophale Führungsschwäche“ und die „verbrecherische Natur“ Hitlers durchgesetzt. Und im März 1943 versuchten die Verschwörer dreimal vergeblich, Hitler zu ermorden. Im Herbst 1943 stieß der schwer verwundete Generalstabsoffizier, Oberstleutnant Claus Schenk Graf von Stauffenberg, zum militärisch-politischen Verschwörerkreis und ließ als Chef des Stabes beim Befehlshaber des Ersatzheeres den Plan zur Umsturzoperation unter dem Decknamen „Walküre“ ausarbeiten. Ab Juni 1944 erhielt Stauffenberg direkten Zutritt zu Besprechungen bei Hitler und entschloss sich daraufhin, das Attentat selbst auszuführen. Zweifellos mit Glück überlebte Hitler das Bombenattentat am 20. Juli mittags und war nur leicht verletzt. Erst als

<sup>175</sup> THAMER, Reich, 30. April 2010; MAZOWER, Hitler's Empire, 199-204; KROENER, MÜLLER, UMBREIT, Zusammenfassung, 1005.

<sup>176</sup> KROENER, MÜLLER, UMBREIT, Zusammenfassung, 1004. M. Rainer LEPSIUS verweist auf eine wichtige Beobachtung: „Die Persönlichkeit von Adolf Hitler besaß bis zum Kriegsende die Fähigkeit, Zweifelnde und Kritiker (etwa Generäle) im Vier-Augen-Gespräch immer wieder von seinem präntendierten Charisma zu überzeugen.“ – FAZ, 24. August 2011, N3.

Stauffenberg wieder in Berlin gelandet war, wurde „Walküre“ ausgelöst. In Wien, Prag und Paris gelang auch die Verhaftung von SS-Führern. Aber in Berlin stockten die Aktionen, und der Rundfunk meldete, dass Hitler das Attentat überlebt habe. Die Berliner Bevölkerung stand bei dieser mehrheitlich nationalkonservativen Widerstandsaktion abseits, das Wachbataillon „Großdeutschland“ ging gegen das Kommandogebäude des Ersatzheeres in der Bendlerstraße vor. Stauffenberg wurde um Mitternacht mit drei anderen Offizieren vor ein Standgericht gestellt und erschossen. Der Präsident des Volksgerichtshofes, Roland Freisler, exekutierte in der Folge Schauprozesse „nach stalinistischem Vorbild“ und verurteilte 160 bis 180 Verschwörer zum Tode. Nach späteren Ermittlungen sind zwischen dem 20. Juli 1944 und Kriegsende noch 4980 Menschen exekutiert worden.<sup>177</sup>

Spätestens seit dem konzentrischen Angriff der Alliierten aus der Normandie und aus Weißrussland im Juni 1944 war für NS-Deutschland der Krieg verloren. Doch das NS-Regime, die SS und die Wehrmacht kämpften bis zur totalen Niederlage. Viele Teile des Systems funktionierten praktisch bis zum Schluss: Die öffentliche Ordnung in Deutschland wurde weitgehend aufrechterhalten, Waffen produziert, Bauaufträge bearbeitet, Löhne bezahlt; die Berliner Philharmoniker gaben sogar noch Konzerte, und der FC Bayern München spielte. Im März 1945 gab aber der selbsternannte „Führer der Nation“ zu erkennen, was ihm das deutsche Volk tatsächlich bedeutete: „Es sei nicht nötig, auf die Grundlagen, die das Volk zu seinem primitivsten Weiterleben braucht, Rücksicht zu nehmen. [...] Denn das Volk hätte sich als das schwächere erwiesen und dem stärkeren Ostvolk gehöre dann ausschließlich die Zukunft.“ Dennoch blieb die Bindung zwischen Hitler und den Herrschaftsträgern, da sie mit ihm alle Brücken hinter sich abgebrochen und keine Zukunftsaussichten mehr hatten. Die deutsche Bevölkerung begann sich aber seit dem letzten Kriegswinter unter dem Eindruck der heranrückenden Fronten, der verschärften Bombardierungen und der gewaltigen Fluchtbewegungen aus Ostmitteleuropa zunehmend als Opfer Hitlers zu fühlen. In der letzten Phase des Krieges beschleunigte sich auch die Auflösung des NS-Regimes. Viele Deutsche, Österreicher und Volksdeutsche übersahen freilich, dass sie Hitler in den „guten Zeiten“ zugejubelt hatten. Die Abwendung vom NS-Regime gab letzten Endes aber den Weg zur Dämonisierung Hitlers in den Nachkriegsgesellschaften frei.<sup>178</sup>

Ian Kershaw stellte in seinem jüngsten Buch die wesentliche Frage, weshalb „das Regime, das auf allen Seiten zerrissen wurde, weiter operieren konnte, bis die Rote Armee vor der Reichskanzlei stand“. Denn zwischen dem Juli 1944 und dem Mai 1945 starben mehr deutsche Soldaten und Zivilisten als in den fünf

<sup>177</sup> WEHLER, Gesellschaftsgeschichte 4, 904-914; KROENER, MÜLLER, UMBREIT, Zusammenfassung, 1003, 1021; PLASCHKA, Avantgarde, 1. Bd., 494-517; vgl. Paul HOFFMANN, Stauffenbergs Freund. Die tragische Geschichte des Widerstandskämpfers Joachim Kuhn (München 2007); Antonius JOHN, Philipp von Boeselager. Widerstand und Gemeinwohl. Wahrnehmungen aus sechs Jahrzehnten (Bonn 2007). Den Hinweis auf diese beiden Bücher bekam ich von Univ.Prof. Dr. Kurt Marko (Wien).

<sup>178</sup> KERSHAW, „Führerstaat“, 67; THAMER, Hitler und die Deutschen, 163.

Kriegsjahren zuvor. Allein die hohe Generalität verfügte über die Machtmittel, den Amoklauf des Regimes zu stoppen. Aber in ihrer „völlig verquerten Pflichtauffassung“ und Eidestreue zu Hitler – die mindestens so sehr Alibi wie Motivation für das „Verheizen“ von Millionen war – übersahen diese Militärs geflissentlich, dass Eidestreue beide Seiten verpflichtet. Die militärische Führung war allerdings tief gespalten, und an der Spitze standen 150-prozentig Führertreue wie Reichsmarschall Göring, Generalfeldmarschall Keitel und Großadmiral Dönitz, die nichts mehr zu verlieren hatten. Der einfache Soldat hingegen, der mittels kameradschaftlicher Bindung überleben wollte, sah sich einem zunehmenden Terrorregime ausgesetzt, und die Militärjustiz verurteilte über 20.000 Mann zum Tode. Freilich wollte an der Ostfront auch niemand in sowjetische Kriegsgefangenschaft geraten, da eine Abrechnung für das eigene Wüten in der Sowjetunion und die Vernichtung von über drei Millionen sowjetischen Kriegsgefangenen zu befürchten war. An der Heimatfront aber wütete der Staatsterrorismus der Gauleiter, Kreisleiter und Ortsgruppenleiter sowie des Sicherheitsdienstes und der Gestapo. Von Berlin aus hielt das Quadrumvirat Bormann, Goebbels, Himmler und Speer die Machtstrukturen des NS-Regimes aufrecht. Und im loyalen Partei- und Staatsapparat blieb der Nimbus des unfehlbaren „Führers“ lange aufrecht. Aber schließlich wurde der NS-Staat in seiner Endphase „eine charismatische Herrschaft ohne Charisma“.<sup>179</sup>

Hitler stand und steht für den „totalen“ politischen Herrschaftsanspruch, für das diktatorische Führerprinzip samt Führerkult, für die Pervertierung einer „charismatischen Herrschaft“ über eine zunehmend militarisierte „Volksgemeinschaft“, für die fortwährende wirtschaftliche und soziale Korrumpierung des eigenen Volkes, für eine bis dahin ungeahnte und immer radikalere staatliche Repression und Gewaltanwendung, für eine beispiellose Manipulation der Medien zur Kontrolle und Mobilisierung der Massen, für Ausgrenzung, Denunziation und Verfolgung vermeintlicher oder tatsächlicher Feinde, für die ungeheuer zerstörerische Energie der biologistischen Ideologie „rassischer Überlegenheit“ mit den beiden Kernelementen „Entfernung der Juden“ und Gewinnung von Lebensraum im Osten, für einen unglaublichen Zynismus im Ausnützen von Spannungen in den internationalen Beziehungen, für eine brutale Kriegsführung ohne Respektierung des internationalen Kriegsrechts und für die rücksichtslose Versklavung und Vernichtung ganzer Völker. Der Nationalsozialismus hat bei den Deutschen – nicht zuletzt mit seinem Versprechen, Stolz und Ehre zu rehabilitieren – kollektive Gefühle ohnegleichen entfesselt und sie in Krieg, Verbrechen und Verderben geführt. Dabei waren Hitlers verbrecherische Gestaltungs- und Vernichtungsphantasien, seine Ideen von Rassenreinheit und Weltbeherrschung grundsätzlich meilenweit von den moralischen Haltungen der meisten Deutschen (und Österreicher) entfernt. Aber gewaltige Täuschungs-, Verheimlichungs- und Einschüchterungsmaßnah-

<sup>179</sup> Klaus-Dietmar HENKE, Nicht bis zum Ende hinter Hitler gestanden, in: FAZ, 28. November 2011, 8; vgl. Ian KERSHAW, Das Ende. Kampf bis in den Untergang. NS-Deutschland 1944/45 (München 2011).

men konnten die Kluft zwischen den NS-Eliten und der schlichten Moral des Volkes überdecken. Die totalitäre Diktatur Hitlers zeigte nicht zuletzt, „wie eine moderne, fortschrittliche und kultivierte Gesellschaft so rasch in die Barbarei sinken kann, die in einem ideologischen Krieg, räuberischen Eroberungen von kaum vorstellbarer Brutalität und einem Völkermord gipfelte“. Kein Wunder, dass das tieferreichende Erbe – das moralische Trauma, das er der Nachwelt hinterlassen hat – noch immer in Europa gegenwärtig ist und dass Hitler auch heute noch als verhassteste Gestalt des 20. Jahrhunderts gilt.<sup>180</sup>

Es blieb Adolf Hitler als deutschem „Führer und Reichskanzler“ und seinen nationalsozialistischen Reichsministern, Reichsleitern, Reichsprotektoren, Reichskommissaren, Obersten Kommissaren, Reichsstatthaltern, Gauleitern, Höheren SS- und Polizeiführern, Kommandierenden Generälen und Volksgruppenführern vorbehalten, die unterschiedlichen deutsch-österreichisch-slawischen Konfliktlinien aus der österreichisch-ungarischen, tschechoslowakischen und jugoslawischen Vergangenheit ab 1938 bzw. 1941 zu bündeln und mit der NS-Rassenideologie von den „Herrenmenschen“, den „Untermenschen“ und „lebensunwertem Leben“ zu mörderischen Auseinandersetzungen für ganze Volksgruppen und Bevölkerungsgruppen zuzuspitzen. Es besteht kein Zweifel, dass Hitler persönlich die entscheidenden Angriffsbefehle zur Zerschlagung der Tschechoslowakei und Jugoslawiens und deren Eingliederung in das NS-Imperium gegeben hat.<sup>181</sup> Somit bestand ab 1938 „nur mehr“ ein deutsch-tschechischer, ab 1941 ein deutsch-serbischer bzw. ein deutsch-slowenischer Gesamtkonflikt fort (ab 1944 auch ein deutsch-slowakischer, ab 1945 ein deutsch-kroatischer), der zumindest auf die totale Unterwerfung und den Nationsverlust, im Falle der Weigerung auch auf die Entfernung des anderen aus seinen alten Siedlungsgebieten oder Völkermord ausgerichtet war. Der totalen Niederlage Hitler-Deutschlands und der Deutschen folgte unmittelbar die totale Vergeltung seitens der tschechoslowakischen und jugoslawischen Führungen und ihrer Helfershelfer. Somit löste sich die Gemeinschaft der Deutschen mit ihren östlichen und südöstlichen Nachbarn „in einem eruptiven, gewalttätigen Zusammenstoß“ auf. Man kann ein Resümee Martin Broszats aus dem Jahre 1961 durchaus erweitern: Die NS-Ostpolitik habe „nicht nur sich selber zugrunde“ gewirtschaftet, „sie verwirtschaftete auch den historischen Rechtsgrund deutscher Stellung im Osten“.<sup>182</sup>

Mit dem Selbstmord Hitlers und der Kapitulation des Dritten Reiches war der „Spuk“ des NS-Regimes beseitigt. Aber die zwölf Jahre der Herrschaft Hitlers hat-

<sup>180</sup> Ian KERSHAW, Soziale Motivation und Führer-Bindung im Staat Hitlers, in: Norbert Frei (Hg.), Martin Broszat, der „Staat Hitlers“ und die Historisierung des Nationalsozialismus (Weimar 2007) 76-84; REDLICH, Hitler, 378f.; Ute FREVERT, Auch Gefühle haben ihre Geschichte, in: NZZ, 26./27. Juli 2008, 31.

<sup>181</sup> Vgl. Walther HUBATSCH (Hg.), Hitlers Weisungen für die Kriegführung 1939-1945. Dokumente des Oberkommandos der Wehrmacht (Bonn <sup>2</sup>1983).

<sup>182</sup> Włodzimierz BORODZIEJ, Martin Broszat und die deutsch-polnischen Geschichtsbeziehungen, in: Frei, Broszat, 36.

ten Europa – und einigen Weltteilen darüber hinaus – ein anderes Gesicht verschafft, und das nicht nur auf der Landkarte. Obwohl den Bildern und Normen des 19. Jahrhunderts verhaftet, war Hitler ein *homo novus* gewesen, der herkömmliche Bindungen zerstörte, Privilegien beseitigte, Autoritäten zerbrach und die Enttäuschten aller Schichten in einer neuartigen, schlagkräftigen national-sozialistischen Massenbewegung zusammenschloss. So zerstörten die NS-Revolution und die von Hitler befohlenen Angriffskriege auch die alten Sozialstrukturen in Deutschland, in Österreich und in der Mehrzahl der europäischen Länder. Hitlers Vermächtnis hinterließ letzten Endes nur Zerstörung: „keinerlei architektonische Zeugnisse, kein Kunstschaffen, keine politischen Strukturen oder wirtschaftlichen Modelle, am wenigsten eine moralische Verfassung – kurz es blieb nichts für die kommenden Generationen.“ Allerdings hatten diese mit den von Hitler und seinem NS-Regime zu verantwortenden Massenverbrechen bis hin zum Völkermord fertig zu werden.<sup>183</sup>

### Edvard Beneš

Der Weltkriegsgefreite Hitler hatte zwar niemals ein persönliches Zusammentreffen mit dem akademisch gebildeten Zivilisten Beneš und dem Weltkriegszugführer Tito, freilich betrachtete er beide als politische Feinde und wurde von beiden – aus leicht nachvollziehbaren Gründen – als politischer, ideologischer und militärischer Hauptfeind betrachtet. In seiner Rede im Berliner Sportpalast am 26. September 1938 hatte Hitler einen fanatischen Angriff gegen die Tschechoslowakische Republik und Präsident Beneš gestartet und das Bild zweier Männer skizziert, die sich wie bei einem Duell gegenüberstünden: „Hier stehe ich und dort steht er. Zwischen uns muss entschieden werden.“ – Beneš wich zurück, und die tschechoslowakische Regierung akzeptierte offiziell das Münchener Abkommen. Aber der abgedankte und ins Exil gehende Präsident vergaß diese Demütigung nicht.<sup>184</sup>

Der 1884 geborene Edvard Beneš wurde in der Zwischenkriegszeit einer der bekanntesten europäischen Außenpolitiker, ohne als Karrierediplomat ausgebildet zu sein. Da er aus dem Ersten Weltkrieg heraus konsequent eine internationale Orientierung der tschechoslowakischen Außenpolitik verfolgte, interessierte er sich für viele europäische Angelegenheiten, was von manchen Zeitgenossen – nicht zu Unrecht – als Einmischung in die Politik der Großmächte oder gar in innere Angelegenheiten benachbarter Staaten – vor allem Österreichs, Ungarns und Polens – aufgefasst wurde. Mit solcher Haltung baute er sich kaum politische Freundschaften

<sup>183</sup> FEST, Hitler, 1032-1039; KERSHAW, Hitler II, 9; KROENER, MÜLLER, UMBREIT, Zusammenfassung, 1015; Norbert FREI, Führerbilderwechsel. Hitler und die Deutschen nach 1945, in: Thamer – Erpel, Hitler und die Deutschen, 142-147.

<sup>184</sup> JECH, Němci a Maďari, 648; vgl. Zbyněk ZEMAN, Edvard Beneš. Politický životopis (Praha 2002); Jindřich DEJMEK, Edvard Beneš. Politická biografie českého demokrata. Část první: Revolucionář a diplomat (1884-1935), (Praha 2006); Část druhá: Prezident Republiky a vůdce národního odboje (1935-1948), (Praha 2008); Jiří GRUŠA, Beneš jako Rakušan (Brno 2011).

auf, am ehesten noch unter französischen Diplomaten, unter den Außenministern der Kleinen Entente und am Sitz des Völkerbundes in Genf. Auch innenpolitisch blieb er ziemlich isoliert, stützte sich aber auf eine enge Beziehung zu seinem Mentor, Präsident Tomáš Garrigue Masaryk, und geriet in keine parteipolitischen Abhängigkeiten. Im Unterschied zu seinem Mentor – und auch zu Hitler und Tito – erwarb sich Beneš allerdings kein Charisma, weder 1919 noch 1945. Sein Beitritt zur Partei der National-Sozialisten im Jahre 1923 unterstrich immerhin seine enge geistige Verbindung mit tschechisch-nationalen Traditionen (Hus, Komenský, Palacký) und Zielsetzungen. Auch wenn Beneš die tschechoslowakische Sache propagandistisch mit Demokratie, Humanität und Europa verband, war er „ein Patriot, wenn nicht gar ein Nationalist“. Dennoch stieß er auf heftige Opposition der Agrarpartei und seines erbitterten Gegners Karel Kramář. Beneš hinterließ zwar eine Fülle an veröffentlichten Reden vor der Nationalversammlung und dem Senat sowie Memoiren über die Zeit des Ersten wie des Zweiten Weltkriegs, aber kein Tagebuch oder andere wirklich persönliche Dokumente.<sup>185</sup>

Obwohl wie Hitler und Tito aus kleinen Verhältnissen stammend, erhielt Beneš die Möglichkeit, im Prager Stadtteil Königliche Weinberge (Královské Vinohrady) das Gymnasium zu absolvieren und am tschechischen Teil der Carl-Ferdinands-Universität germanische und romanische Philologie zu studieren. Beneš wurde zwar Mitglied des nationalen Turnvereins *Sokol*, wurde aber von der militärischen Musterungskommission für „untauglich“ erklärt – vermutlich auf Grund seiner geringen Körpergröße. Mit einem Stipendium der *Alliance française* konnte er ab 1905 in Paris und Dijon weiterstudieren, wo er auch eine Dissertation verfasste. In dieser an der dortigen Rechtsfakultät verteidigten Arbeit *Le problème autrichien et la question tchèque* glaubte er noch nicht an einen Zerfall Österreichs:

„[...] Die historisch-wirtschaftlichen Bande, welche die Gemeinschaft der österreichischen Völker umschließen, sind viel zu stark, als dass Österreich zerfallen könnte. Die Einführung des allgemeinen Wahlrechts und die Demokratisierung Österreichs, besonders Böhmens, bereiten den Boden für eine nationale Verständigung vor. [...]

Der Staat wird es den Nationalitäten überlassen, ihre eigenen Angelegenheiten so zu verwalten, wie sie es für angemessen erachten. [...] Jede Nationalität wird daher ihre eigene Entwicklung in Übereinstimmung mit ihren Hilfsquellen in die Hand nehmen, und der Staat wird nicht in Versuchung sein, die eine gegen die andere auszuspielen. Ja, die Befriedigung der beiden Nationalitäten in Böhmen ist nur möglich, wenn beiden Autonomie gegeben und die eine von der anderen völlig abgesondert wird. [...]<sup>186</sup>

<sup>185</sup> Paul E. ZINNER, Czechoslovakia: The Diplomacy of Eduard Beneš, in: Gordon A. Craig and Felix Gilbert (eds.), *The Diplomats 1919-1939* (Princeton 1953, New York 1972) 100-122, hier 100-105; Piotr S. WANDYCZ, Die Außenpolitik von Edvard Beneš 1918-1938, in: Victor S. Mamatey & Radomír Luža (Hgg.), *Geschichte der Tschechoslowakischen Republik 1918-1948* (Wien 1980) 232-256, hier 234.

<sup>186</sup> Edvard BENEŠ, *Le problème autrichien et la question tchèque* (Paris 1908) 287, 307; GRUŠA, Beneš, 51 ; vgl. Hugo HASSINGER, *Die Tschechoslowakei. Ein geographisches, politisches und wirtschaftliches Handbuch* (Wien – Leipzig – München 1925) 309f.; ZEMAN, Beneš, 20-25.



Über London und Berlin nach Prag zurückgekehrt, erwarb Beneš auch das philosophische Doktorat und wurde vorerst Professor an einer tschechischen Handelsakademie in Prag. Bereits 1912 habilitierte er sich mit der Abhandlung *Quelques vérités simples sur la fédéralisation de l'Autriche-Hongrie* für das Fach Soziologie und war bei Kriegsbeginn auch schon Dozent an der Carl-Ferdinands-Universität in Prag. Seine wissenschaftliche Laufbahn brach er aber mit seiner Emigration im September 1915 und dem Einstieg in die anti-österreichische Politik ab. Als Generalsekretär des Tschechoslowakischen Nationalrates in Paris ab Februar 1916 und mit Hilfe seiner perfekten Französisch-Kenntnisse baute Beneš exzellente Beziehungen zur französischen Politik und Diplomatie auf. In Paris veröffentlichte er auch seine polemische Schrift gegen Österreich-Ungarn: *Détruisez l'Autriche-Hongrie! Le martyre des Tchécoslovaques au cours de l'histoire*, von der bald auch eine englische Ausgabe erschien. Als Außenminister in der provisorischen Tschechoslowakischen Regierung ab September 1918 trat Beneš ins Rampenlicht der europäischen Diplomatie und teilte den Alliierten in einer Note vom 14. Oktober 1918 die Konstituierung seiner Regierung im Ausland mit. Als Außenminister des neuen Tschechoslowakischen Staates wurde Beneš am 4. November 1918 als einziger Vertreter der Nachfolgestaaten Österreich-Ungarns zur Plenarversammlung des Obersten Kriegsrates in Paris eingeladen, auf der Bestimmungen für die Waffenstillstände besprochen wurden. Schon im November 1918 erhielt er auch die volle Unterstützung des Quai d'Orsay für seine Forderungen nach ganz Böhmen, Mähren und Österreichisch-Schlesien, später auch die Unterstützung gegenüber Ungarn. Während der Friedensverhandlungen schreckte Beneš nicht davor zurück, halbe Wahrheiten von sich zu geben und etwa die österreichische Volkszählung von 1910 als Fälschung darzustellen, was sich nach der tschechoslowakischen Volkszählung von 1921 als Irrtum herausstellte. Obwohl er Premierminister Lloyd George persönlich missfiel, verstand es Beneš, auch innerhalb der pro-tschechischen Lobby in London – angeführt vom Publizisten Robert William Seton-Watson und vom Journalisten Henry Wickham Steed – starke Unterstützung zu mobilisieren. So gab es im April 1919 weder von Lloyd George noch vom Obersten House (in Vertretung Wilsons) Einspruch gegen die Einbeziehung von über drei Millionen Sudetendeutschen in den neuen tschechoslowakischen Staat – und die österreichischen Proteste blieben ungehört.<sup>187</sup>

Nach vier Jahren in der Emigration kehrte Beneš erst am 24. September 1919 nach Prag zurück und blieb nun bis Dezember 1935 tschechoslowakischer Außenminister. Er konnte für sich in Anspruch nehmen, dass er aus Versailles, Saint-Germain und Trianon „die größte Portion mit nach Hause“ genommen hatte (Jiří Gruša) – an Land, Leuten und Wirtschaftskraft, natürlich im Verhältnis zur tschechischen und slowakischen Bevölkerung. Konzipierte Beneš in den ersten Jahren

<sup>187</sup> WANDY CZ, Beneš, 232f.; STEINER, *The Lights*, 53, 83; ZINNER, Beneš, 102f.; DEJMEK, Beneš I, 147-150; ZEMAN, Beneš, 33-51, 65-68; Harold NICOLSON, *Peacemaking 1919* (London 1933) 240, bezeichnete Beneš als „competent, plausible little man“.

der Republik die tschechoslowakische Außenpolitik noch gemeinsam mit dem Präsidenten Masaryk, so ging dessen Einfluss in der zweiten Hälfte der 1920er Jahre immer mehr zurück und wurde sie in den 1930er Jahren fast ausschließlich von Beneš geprägt. Auf dem Posten des Außenministers hatte er auch keinen Konkurrenten zu fürchten, unabhängig von der jeweiligen Regierungskoalition. So gut Beneš mit Masaryk zusammenarbeitete, so sehr hatte er sich in der Emigration mit dem slowakischen General Milan R. Štefánik zerstritten, der ihn gegenüber einer Freundin als „this first grade Socialist, this paper revolutionary, this distorted diplomat“ bezeichnete. In seiner Obsession gegenüber Štefánik sprach Beneš über „this astronomer who thinks he is a soldier, this peasant who thinks he is an aristocrat, this politician who considers himself a genius, but who, in fact, is nothing but muddled up“.<sup>188</sup> – So sprachen Außenminister und Kriegsminister derselben Exilregierung voneinander.

Im Einvernehmen mit dem Präsidenten Masaryk übernahm Beneš die Aufgabe, mit Hilfe der Außenpolitik den neuen Nationalitätenstaat Tschechoslowakei außen- wie innenpolitisch abzustützen. In der Außenpolitik setzte er daher auf ein enges Verhältnis zu Frankreich, das er durch laufende persönliche und telephonische Kontakte zu führenden Diplomaten am Quai d'Orsay zu stärken versuchte. In Ergänzung zur Achse mit Paris baute er die Kleine Entente mit Bukarest und Belgrad auf, die er durch eine Fülle von politischen Konferenzen – ergänzt durch Fachgespräche über Fragen der Wirtschaft, des Verkehrs, der Rüstung, der Kommunikation etc. – ausbaute. Dieses Bündnissystem sollte gegen den ungarischen Revisionismus und eine allfällige Restauration der Habsburger absichern. Eine dritte außenpolitische Aufgabe galt der Abstützung der innerstaatlichen Minderheitenpolitik, die ständig zwischen den international eingegangenen Minderheitenschutzverpflichtungen und den Nationalisierungsbestrebungen der tschechischen bzw. tschechoslowakischen Parteien in Politik, Wirtschaft und Bürokratie oszillierte. Für die Wahrnehmung aller drei Aufgaben setzte Beneš auf die Zusammenarbeit im Völkerbund, sodass er innerhalb von 20 Jahren zusammengezählt mehr als zwei Jahre auf Versammlungen, Sitzungen und Beratungen in Genf verbracht haben dürfte. Freilich erkannte Beneš frühzeitig zwei wesentliche Mängel im Völkerbundpakt: Er schrieb keine obligatorische friedliche Beilegung von Konflikten fest; und er enthielt kein Verbot von Kriegen und keine Handhabe, sie zu verhindern oder sie unmöglich zu machen.<sup>189</sup>

Typisch für den Konversationsstil Beneš' war etwa seine einstündige Unterhaltung mit dem letzten alt-österreichischen Finanzminister, Professor Redlich,

---

<sup>188</sup> KALVODA, Genesis, 432, 477; Eduard KUBŮ, Ziele und Handicaps der Politik von Edvard Beneš im Völkerbund, in: Hans Lemberg – Michaela Marek – Zdeněk Beneš – Dušan Kováč (Hgg.), Suche nach Sicherheit in stürmischer Zeit (Essen 2009) 45-80, hier 45; Jiří GRUŠA, Kouzla kapitulace. Der Bann der Kapitulation. Les charmes de la capitulation (Brno 2011) 24.

<sup>189</sup> Jindřich DEJMEK, Zahraniční itinerář ministra dr. Edvarda Beneše v letech 1920-1935, in: Moderní dějiny. Sborník k dějinám 19. a 20. století 5 (1997) 279-314; KUBŮ, Beneš, 51f.

am 26. Juli 1921 auf dem Hradschin. Beneš setzte Redlich das Wesen der Kleinen Entente als eine Organisation zur Erhaltung des Friedens in Mittel- und Osteuropa auseinander. Wenn die kommende Generation Erfolge sehen wolle, müssten bei den europäischen Völkern neue Denkweisen großgezogen werden. „Österreich könne und solle Mitglied sein, aber es müsste ehrlich diesen Weg gehen. Kredite und Hilfe, auch Eröffnung freien Verkehrs, wären durchaus zu haben, wenn Österreich durch seine Haltung die nötigen Garantien geben würde. [...] Die Anschlussbewegung sei [hingegen, Erg. Suppan] ein Hindernis für die Gewährung der Kredite. Auch sei der Anschlussgedanke völlig aussichtslos, zumal er nicht im Interesse Deutschlands liege.“<sup>190</sup> – Wir wissen, dass sich Beneš gründlich täuschte.

Masaryk und Beneš bauten die tschechoslowakische Außen- und Sicherheitspolitik auf dem Bündnis der siegreichen Entente, auf der französisch-britischen Zusammenarbeit und auf dem Erhalt des durch die Friedensverträge geschaffenen Versailler Systems. Um dieses abzusichern, bemühte sich Beneš bereits 1922 auf dem Genfer Parkett um eine Nichtangriffserklärung und um einen allgemeinen Garantiepakt. Dieser wurde zwar am 2. Oktober 1924 unterzeichnet, scheiterte aber nach der britischen Ablehnung der Ratifikation. Die Tschechoslowakei reichte zwar als einziger Signatarstaat die Ratifikationsurkunde ein, das Scheitern seines diplomatischen Kindes bedeutete allerdings für Beneš eine große Enttäuschung. Geradezu visionär formulierte Beneš schon am 6. Februar 1924 vor dem Prager Parlament: „Die Kraft des Völkerbundes ist heute nicht so, dass man tatsächlich und mit absoluter Sicherheit seinen entschiedenen Beistand im Augenblick der größten Gefahr für den Staat erwarten könnte.“<sup>191</sup>

Bereits am 25. Jänner 1924 hatte Beneš das Bündnis mit Frankreich enger knüpfen können: Beide Seiten verpflichteten sich in außenpolitischen Fragen, welche die gemeinsamen Interessen der Vertragspartner bedrohen, sie in Gefahr bringen, die Friedensverträge oder den durch sie etablierten Status quo gefährden könnten, auf gemeinsame Maßnahmen zu ihrem Schutz. Ausdrücklich wurden hierbei eine Restauration der Hohenzollern in Deutschland, eine Restauration der Habsburger in Österreich oder Ungarn und ein „Anschluss“ Österreichs genannt.

<sup>190</sup> REDLICH, Schicksalsjahre II, 569f. Redlich beschreibt Beneš als „kaum mittelgroßen, schlanken Mann mit gar nicht slawischer Gesichtsbildung, grauen klugen Augen, der im Gespräch – wir redeten englisch – sehr gewinnt.“

<sup>191</sup> Edvard BENEŠ, Problémy nové Evropy a zahraniční politika československá. Projevy a úvahy z r. 1919-1924 (Praha 1924) 274-276; KUBŮ, Beneš, 51; vgl. Radko BRÄCH, Československo a Evropa v polovině dvacátých let (Praha – Litomyšl 1996). Beneš' engste Mitarbeiter wurden Václav Girsas als Generalsekretär in den 1920er Jahren, der Historiker Kamil Krofta als Gesandter am Vatikan, in Wien und Berlin, als Stellvertreter ab 1927, schließlich als Außenminister 1936-1938, Štefan Osuský als Gesandter in Paris, Vojtěch Mastný als Gesandter in London, Rom und Berlin, Robert Flieder als Gesandter in Wien, Bern, Warschau, Stockholm, Belgrad und Madrid, Ferdinand Veverka als Gesandter in Genf, Jan Masaryk als Gesandter in London und Zdeněk Fierlinger als Gesandter in Wien und Moskau.

Der geheime Briefwechsel über die Kooperation der militärischen Stäbe, der den Bündnisvertrag begleitete, wurde in Genf nicht registriert. Allerdings war dies kein Militärpakt.<sup>192</sup>

Dennoch bemühten sich Masaryk und Beneš um eine Politik der korrekten Beziehungen zur Weimarer Republik, da beiden Politikern die geopolitische Lage ihres Landes und die wirtschaftliche Abhängigkeit vom deutschen Partner durchaus bewusst waren. Immerhin verlief der tschechoslowakische Außenhandel mit Westeuropa und Übersee überwiegend über Elbe und Oder, somit über die Häfen Hamburg und Stettin, bzw. über deutsche Eisenbahnen. Schließlich mussten sie auch mit dem Wiederaufstieg des Deutschen Reiches zu einer Großmacht rechnen. Dennoch war Beneš überrascht, als Berlin im Jänner und Februar 1925 mit dem Vorschlag einer Sicherheitsinitiative an Paris und London herantrat. Es beunruhigte ihn die Gewährleistung der Sicherheit vor einem in Mitteleuropa übermächtigen, sich mit den Westmächten verständigenden und nicht mehr von der Kriegskoalition niedergehaltenen Deutschen Reich. Aber Beneš erhielt am Quai d'Orsay genaue Erläuterungen zum Vorschlag der Reichsregierung hinsichtlich eines Rheinpaktes und zur Gestaltung der Schiedsverträge mit Polen und der Tschechoslowakei. Das Auswärtige Amt erklärte auch, bei den deutschen Ostgrenzen nur im friedlichen Verfahren, auf dem Verhandlungswege, Revisionen anzustreben. Unter den Sudetendeutschen löste jedoch die deutsche Bereitschaft, einen Schiedsvertrag mit der Tschechoslowakei zu schließen, geradezu einen Schock aus. Die Locarno-Verträge vom Oktober 1925 verknüpften traditionelle Großmachtpolitik in einem erneuerten europäischen Konzert mit einem Garantiepakt und der entmilitarisierten Zone am Rhein und waren daher mit der Völkerbundsatzung in Einklang zu bringen. Auch wenn Beneš in Locarno nur eine Nebenrolle spielen konnte, gab er seinem Gesandten Ferdinand Veverka dennoch den Auftrag, im September 1926 für eine sofortige Aufnahme Deutschlands in den Völkerbundrat zu stimmen. Der Gewinn für die mitteleuropäische Sicherheit durch die Aufnahme des Deutschen Reiches erschien Beneš größer als ihre Nachteile, die er besonders im stärkeren Einfluss Deutschlands auf die Minderheitenpolitik erwartete.<sup>193</sup>

<sup>192</sup> KUBŮ, Beneš, 52; vgl. Piotr S. WANDYCYZ, *France and her Eastern Allies 1919-1925: French-Czechoslovak-Polish Relations from the Paris Peace Conference to Locarno* (Minneapolis 1962).

<sup>193</sup> Peter KRÜGER, *Sicherheit durch europäische Ordnung? Die Tschechoslowakei in der deutschen Konzeption internationaler Politik während der Locarno-Ära*, in: Hans Lemberg – Michaela Marek – Zdeněk Beneš – Dušan Kováč (Hgg.), *Suche nach Sicherheit in stürmischer Zeit* (Essen 2009) 81-93; KUBŮ, Beneš, 53-55; ZINNER, Beneš, 114; WANDYCYZ, Beneš, 242. Der deutsche Außenminister Stresemann ätzte über die Rolle des polnischen und des tschechoslowakischen Außenministers, dass sie in Locarno „in einem angrenzenden Zimmer zu warten hätten, bis wir sie hineinlassen“, und beleidigte Beneš mit der Bemerkung, dass er nur „die Brotkrumen aufhebe, die von dem Tisch der Großmächte abfielen“. – Gustav STRESEMANN, *Vermächtnis*, 3 Bde. (Berlin 1932) II, 243.

Im *Foreign Office* hatte Beneš nicht nur Freunde. Als er sich 1925 als künftigen Generalsekretär des Völkerbundes ins Spiel bringen wollte, notierte der britische Diplomat Sir Alexander Cadogan: „Wenn der Völkerbund zerstört wird, liegt der Grund in der Ernennung eines ungeeigneten Mannes für den Posten. [...] Dr. Beneš wäre ein ausgezeichnete Kandidat für jeden, der dieses Ergebnis anstrebt.“<sup>194</sup>

Gegenüber der Republik Österreich und dem Königreich Ungarn war Außenminister Beneš in dreifacher Hinsicht voreingenommen: Einerseits fürchtete er einen „Anschluss“ Österreichs ans Deutsche Reich, andererseits eine Restauration der Habsburger in Ungarn und Österreich, und drittens arbeitete er gezielt gegen eine Wiederherstellung der Wirtschaftseinheit des Donauraumes (etwa in Form einer Zollunion) unter Führung Wiens, dessen bisherige Vorrangstellung er jedenfalls brechen wollte. In einem Interview aus dem Jahre 1920 deklarierte er ohne Umschweife:

„The Czechs had fought not for political freedom – for this they had enjoyed to a certain extent even before the war [sic! Anm. Suppan] – but for their economic independence, and therefore the scheme for a confederation of the Danubian States, or even of a ‚Customs Union‘, is out of the question for the Czechoslovak Republic. A political union with Austria and Hungary would mean that these countries would gain influence in our internal affairs: Austria by way of the Germans living in our State, Hungary through the Magyars in Slovakia. The unfavourable economic conditions of Austria and Hungary form an obstacle to an economic union, and the consequence of any such alliance would be that the wealth of Czechoslovakia would again pour into Austria and Hungary. It is true they must be helped, but by the whole of Europe. Besides, the Austrian problem resolves itself into the problem of Vienna. It is possible that the population of the city will be reduced to one million within ten years. A depopulation of Vienna planned economically [sic! A. S.] would help to solve the Austrian problem. Hungary, being an agrarian State, will survive. We must indeed work with Austria and Hungary, but instead of political and economic alliances of long duration, the solution seems to lie in a system of short-term contracts for certain different kinds of deliveries, and arrangements by which the independence and special interests of each of the three States concerned would be maintained.“<sup>195</sup>

Am 20. Mai 1919 hatte Beneš in Paris angekündigt, „dass die tschechoslowakische Regierung beabsichtigt, als Grundlage der Nationalitätenrechte die

<sup>194</sup> DOUGLAS, „Ordnungsgemäße Überführung“, 43.

<sup>195</sup> HERTZ, *Economic Problem*, 64-66. Die sozialistische Tageszeitung *Delnické Listy* schloss sich der Argumentation Beneš' in Bezug auf Wien an: „There are still many people in Vienna, especially in commercial circles, who cannot forget the hope that Vienna will in the end regain her former economic position. Consequently they will make every possible effort to save from ruin this centre of profiteers, agents and wire-pullers, supporters of debauchery, pseudo-art and pseudo-literature. Dr. Benesh, with inexorable logic, has dispelled the artificial combinations of these people, and has even gone so far as to predict a still greater downfall for the Danubian metropolis. Vienna lives at other peoples' expense. The parasites [sic!] of former Austria still reside there. [...] Their Vienna, however, is doomed to ruin, and no one can blame Czechoslovakia for being unwilling to contribute to her preservation. The upright and serious part of the population of Vienna are quite alive to the fact that only a productive and working city has a chance of future prosperity.“

Prinzipien der Verfassung der Schweizer Republik anzunehmen“. Dies sollte inhaltlich bedeuten: verhältnismäßige Vertretung der Nationalitäten im Parlament; freier Gebrauch anderer Sprachen im Schulwesen, in der Verwaltung und bei Gericht; Deutsch als zweite gleichberechtigte Landessprache. Doch die Tschechoslowakei wurde ein Nationalstaat der „Tschechoslowaken“, und der Minderheitenschutzvertrag vom 10. September 1919 fasste die Minderheiten nicht als Kollektivsubjekte auf. Immerhin setzte die tschechoslowakische Verfassung vom 29. Februar 1920 die völlige Gleichheit aller bürgerlichen und politischen Rechte ohne Unterschied der Rasse, der Sprache und der Religion fest, und die Artikel 131 und 132 garantierten in Städten und Kreisen mit proportional höherer anderssprachiger Besiedlung die Möglichkeit des Unterrichts in der Muttersprache wie auch einen gerechten Anteil am Staats- und Kommunalbudget und weiteren öffentlichen Fonds zur Finanzierung von Bildungs-, Religions- und karitativen Institutionen der Minderheit.<sup>196</sup>

Als ab 1920 Petitionen aus der deutschen, rusinischen und ungarischen Minderheit in Genf einzutreffen begannen – bis 1931 sollten es dann 22 deutsche, 22 rusinische und 8 ungarische werden – und die Minderheitensektion des Ratssekretariats in Genf bei etwas mehr als der Hälfte die Zulässigkeit anerkannte, wollte Beneš die Kompetenzen des Völkerbundes hinsichtlich einer weiteren Behandlung auf ein Minimum reduziert wissen: Die Fragen der Minderheiten sollten ausschließlich als innenpolitische Angelegenheiten eines jeden Staates gesehen werden. Sollte aber die Völkerbundversammlung den einzelnen Staaten irgendwelche neue Minderheitenverpflichtungen auferlegen, „muss sie sie unbedingt allen auferlegen“.<sup>197</sup> – An diese „unbedingte“ Gleichheit dachte Beneš allerdings weder in wirtschafts- noch in rüstungspolitischen Fragen.

Wirtschaftliche Fragen waren für Beneš immer mit politischen Problemen verbunden. Das galt für die Reparationsfrage, für Fragen der Bodenreform, für Zollfragen und für die Weltwirtschaftskrise. Auch auf der Weltwirtschaftskonferenz 1927 erwies sich die Tschechoslowakei als ziemlich unflexibel. In seinem vertraulichen Bericht an Beneš, kritisierte der tschechoslowakische Delegierte im Wirtschaftskomitee des Völkerbundes, Dr. Čeněk Ibl, dass die Tschechoslowakei mit ihrem Zollprotektionismus, ihrem Umgang mit Ausländern und mit ausländischen Gesellschaften, sei es bei der Erteilung von Konzessionen oder ihrer Ansiedlung, und insbesondere in Bezug auf Direktoren von Gesellschaften und höheren Kategorien von Angestellten, nach Ansicht des Sekretariats und der überwie-

<sup>196</sup> Jaroslav KUČERA, *Minderheit im Nationalstaat. Die Sprachenfrage in den tschechisch-deutschen Beziehungen 1918-1938* (München 1999) 65-72.

<sup>197</sup> Christoph GÜTERMANN, *Das Minderheitenschutzverfahren des Völkerbundes* (Berlin 1979) 57; Martin SCHEUERMANN, *Minderheitenschutz kontra Konfliktverhütung? Die Minderheitenpolitik des Völkerbundes in den zwanziger Jahren* (Marburg 2000) 422-428; Bohumila FERENČUHOVÁ, *Der Schutz der nationalen Minderheiten im Völkerbund und die tschechoslowakische Politik (1919-1926)*, in: Hans Lemberg – Michaela Marek – Zdeněk Beneš – Dušan Kováč (Hgg.), *Suche nach Sicherheit in stürmischer Zeit* (Essen 2009) 113-147; KUBŮ, Beneš, 64-69; vgl. SUPPAN, *Jugoslawien*, 765-778.

genden Mehrheit der in Genf vertretenen Länder zu denjenigen gehöre, die eine liberale Entwicklung, wie sie die Weltwirtschaftskonferenz empfahl, bremsen.<sup>198</sup>

Trotz der erfolgreichen – freilich wenig vorausschauenden – Absage an das deutsch-österreichische Zollunionsprojekt Anfang September 1931 kehrte Beneš „mit argem Pessimismus erfüllt aus Genf zurück“, denn wir stünden „mit beiden Füßen in der europäischen Revolution“. Dennoch fiel seine teils politische, teils soziologische Einschätzung der innenpolitischen Lage in der Tschechoslowakei relativ optimistisch aus, „denn hier seien die Klassengegensätze nicht so krass. Es sei sicherlich ein Verdienst der durch 13 Jahre konsequent durchgeführten Politik des Präsidenten und des Außenministers, die, obzwar links orientiert, sich im konservativen Sinn betätigt haben, was ihre Gegner nie begreifen wollten. Das Heranziehen der Sozialdemokraten zur Verantwortung war ein Gebot der Klugheit, das jetzt seine Früchte trägt. Im Uebrigen seien in der Tschechoslowakei die Verhältnisse auch insoferne anders, als hier nahezu Jedermann durch den Umsturz eigentlich profitierte und Jedermann, ob klein oder gross, bestrebt sei, sich diesen Profit zu erhalten.“<sup>199</sup>

Bereits seit 1927 war Beneš in Genf in Vorbereitungsarbeiten für eine Abrüstungskonferenz engagiert. Hierbei waren ihm die Schwierigkeiten um eine allseitige Rüstungsbegrenzung durchaus bewusst, denn die tschechoslowakischen Streitkräfte zählten zum 8. September 1931 noch immer über 150.000 Mann, und das deklarierte Verteidigungsbudget machte zwei Milliarden Kčs aus. Im Vergleich zur Tschechoslowakei zählte das deutsche Heer nur 100.000 Mann, das britische (ohne Kolonialeinheiten) 115.000 Mann. Allerdings hatte Frankreich eine Armee von 402.000 Soldaten (ebenfalls ohne Kolonialeinheiten), Polen hatte 330.000 Mann unter Waffen, Rumänien 240.000 Mann und Jugoslawien 185.000. Die Armeen der Kleinen Entente zählten zusammen also nahezu 600.000 Mann, auf dem Papier eine imposante Streitmacht. Das Prager Ministerium für nationale Verteidigung warnte allerdings am 6. November 1931 das Außenministerium, dass sich die Ausgaben für die Ausrüstung eines tschechoslowakischen Soldaten gegenüber allen Nachbarn „in absoluter Inferiorität“ befänden – eine eindeutige Übertreibung, da die tschechoslowakischen Rüstungsausgaben pro Einwohner höher als in Deutschland, Österreich, Jugoslawien, Rumänien und Polen waren.<sup>200</sup>

Als am 2. Februar 1932 die allgemeine Abrüstungskonferenz in Genf eröffnet wurde, forderte das Deutsche Reich die Gleichberechtigung in der Rüstung, damit eine grundsätzliche Revision des Versailler Vertrages. Eine geheime Studie des Generalstabs der tschechoslowakischen Armee wies jedoch darauf hin, dass

<sup>198</sup> KUBŮ, Beneš, 69-72.

<sup>199</sup> Bericht Ges. Marek an VK Schober, Prag, 1. Oktober 1931, in: ADÖ 8/1172. Vgl. Arnold SUPPAN und Elisabeth VYSLONZIL (Hgg.), Edvard Beneš und die tschechoslowakische Außenpolitik 1918-1948 (Frankfurt am Main 2002).

<sup>200</sup> KUBŮ, Beneš, 56-58.

Deutschland die militärischen Beschränkungen von Versailles bereits bei weitem überschreite, da die Organisation der Reichswehr, die Stärke des Offizierskorps, der Aufbau der Reserven, die Ausbildung und Bewaffnung, die Dislokation, der Aufbau einer Luftwaffe und die Höhe des Militärbudgets bereits einer Angriffsarmee entspreche. Beneš reagierte alarmiert und beschwor das Plenum, wenigstens irgendeine Konvention zur Begrenzung der Rüstung zu beschließen. Für die Tschechoslowakei erklärte er die Bereitschaft zur Verkürzung des Militärdienstes und zur Reduktion der Budgetausgaben für die Armee. Doch die Konferenz debattierte über die Unterscheidung zwischen Angriffs- und Verteidigungswaffen. Nach seiner Rückkehr aus Genf versammelte Beneš in Anwesenheit des Verteidigungsministers die Mitglieder des Generalstabs und sagte eine politische Krise und die Gefahr eines Krieges voraus: „Ich gebe Ihnen vier Jahre. Die Krise kommt wahrscheinlich in den Jahren 1936 oder 1937. Die Republik muss bis dahin militärisch voll vorbereitet sein.“<sup>201</sup> – Beinahe könnte man meinen, Beneš habe die vertraulichen Ansprachen Hitlers im Februar 1933 vor Deutschlands Militärs und Industriekapitänen gehört.

Beneš war wie Hitler und Tito als Kind der Habsburgermonarchie römisch-katholisch getauft worden, allerdings nicht wie Hitler und Tito nach dem Ersten Weltkrieg aus der römisch-katholischen Kirche ausgetreten – Tito im Verlauf der Oktoberrevolution, Hitler als „Führer“ der NSDAP. Beneš war sich der Bedeutung des Heiligen Stuhles für die internationale Politik bewusst und richtete – auf Anregung des Geschichtsprofessors und Diplomaten Kamil Krofta – eine Koordinationsstelle für kirchenpolitische Fragen ein, die er mit dem Professor für Kanonisches Recht an der Juridischen Fakultät der Karls-Universität, Antonín Hobza, besetzte.<sup>202</sup> Beneš bemühte sich nach der Kirchenaustrittsbewegung in den Anfangsjahren der Tschechoslowakei um ein korrekteres Verhältnis zum Vatikan, was er auch dem österreichischen Gesandten Ferdinand Marek vor dem VIII. Sokolkongress in Prag 1926 – in dessen Rahmen eine Hus-Feier vorgesehen war – zusicherte. Andererseits, so Beneš, „müsse jedoch die Regierung vom Vatikan und den Katholiken verlangen, dass sie die Gefühle, die das nationale Tschechentum für den nationalen Heros Hus habe, begreifen. Die Regierung könne sich in dieser Richtung nicht unterwerfen,

---

<sup>201</sup> Edvard BENEŠ, Paměti. Od Mnichova k nové válce a k novému vítězství (Praha 1947) 37-39; KUBŮ, Beneš, 60-62. Als Anthony Eden am 4. April 1935 Außenminister Beneš in Prag besuchte, erzählte er vor allem von seiner kurz vorher stattgefundenen Konversation mit Hitler in Berlin. Hitler habe darauf bestanden, dass Deutschland in der Frage der Rüstung „as an equal“ behandelt werde, auch hinsichtlich der Luftwaffe; hinsichtlich der Kriegsmarine aber gebe er sich mit einem Drittel der britischen zufrieden. Deutschland sehe sich im Augenblick von vielen Divisionen eingekreist – auch von 17 tschechoslowakischen Divisionen, was die tschechoslowakischen Gesprächspartner auf 12 Divisionen korrigierten. – J. Butler Wright, Legation of the USA, Prague, April 9, 1935, to the Secretary of State, NA, Department of State, 862.20/948. Das Dokument verdanke ich Frau Dr. Brigitte Schagerl, Wien.

<sup>202</sup> Emilia HRABOVÉ, Der Heilige Stuhl und die Slowakei 1918-1922 im Kontext internationaler Beziehungen (Frankfurt/Main etc. 2002) 256.



es könne einer selbständigen Nation nicht verwehrt werden, einen Nationalhelden zu feiern.“ Als jedoch Marek scherzend fragte, „was denn die čsl. Regierung dazu sagen würde, wenn die Kirche einmal den Hus-Prozess revidieren und Hus gewissermaßen rehabilitieren würde“, antwortete Beneš:

„Das wäre [...] allerdings das Ärgste, was der Vatikan der Čechoslovakei antun könnte, denn in diesem Momente wären die katholischen Parteien die einzig herrschenden in der Čechoslovakei und die ganze Nation würde hinter dem Katholizismus stehen. Die radikalen Parteien [gemeint waren wohl die National-Sozialisten, Sozialdemokraten, Kommunisten und Nationaldemokraten, Anm. Suppan] würden sich gewiss gegen derartige Versuche des Vatikans schon im Selbsterhaltungstrieb mit Händen und Füßen wehren.“<sup>203</sup>

Beneš war niemals Innen- und Parteipolitiker, sondern immer Außenpolitiker gewesen. Er hatte in der Zeit seiner ersten Emigration die „quid pro quo basis of the policy of the West“ gelernt und „the Allies' lack of interest in the affairs of Central Europe“ verstanden. Beneš entwickelte sich in der Zwischenkriegszeit zu einem der wenigen wirklichen Spezialisten für die internationale Politik in Mitteleuropa. Diese war ihm nicht nur Beruf, sondern vor allem Berufung und einziges Hobby, dem er auch seine gesamte Freizeit widmete. Er spielte auf theoretischer Ebene systematisch alle möglichen außenpolitischen Situationen und Konstellationen durch. Die zentrale Fragestellung lautete dabei stets, welche Lösung in dieser oder jener außenpolitischen Situation möglich sei. Das Ergebnis dieser zum Teil auch erschöpfenden Arbeitsweise war, dass er glaubte, bereits im Voraus auf alle möglichen außenpolitischen Konstellationen vorbereitet zu sein und eine Lösung parat zu haben. Beneš' Arbeitsweise könnte man einerseits mit den Planungen eines Generalstabschefs vergleichen, andererseits mit der Denkweise eines Schach-Großmeisters, der vor jedem neuen Spielzug alle Alternativen überlegt. Diese intellektuelle Herangehensweise an die internationale Politik half ihm oft – vor allem in den Gremien des Völkerbundes, in denen er sich als Meister der Verhandlungen und der Kompromisse hinter den Kulissen erwies –, auf neue Herausforderungen rascher zu reagieren und schneller eine Lösung vorschlagen zu können. Die ständigen Planspiele konnten Beneš aber auch darin behindern, auf überraschende Schachzüge anderer außenpolitischer Akteure mit entsprechend neuen Ideen zu reagieren. So wurde er vom Locarno-Pakt überrascht, der letztlich nur die französische und belgische Ostgrenze sowie die deutsche Westgrenze garantierte. Und trotz großer Anstrengungen gelang es Beneš nicht, ein „Ost-Locar-

<sup>203</sup> Die Sokolgemeinde hatte ursprünglich nur die Gesandten Frankreichs, Großbritanniens, Jugoslawiens, Polens etc. eingeladen, sodass erst auf Intervention von Beneš eine Loge für alle Missionschefs bereitgestellt wurde. Dennoch blieb Marek dem Sokolkongress ebenso fern wie der deutsche, italienische und der ungarische Gesandte. – Bericht Ges. Marek an BK Ramek (Vertraulich), 5. Juli 1926, in: ÖStA, AdR, NPA, Liasse Tschechoslowakei 15, GZ 13.346-13/26, Kt. 775. Vgl. Jan HAVRÁNEK, Die Austritte der Tschechen aus der Katholischen Kirche nach dem Ersten Weltkrieg – ihre Ursachen und Folgen, in: Horst Haselsteiner, Emilia Hrabovec und Arnold Suppan (Hgg.), Zeiten Wende Zeiten. Festgabe für Richard Georg Plaschka zum 75. Geburtstag (Frankfurt am Main 2000) 41-56.

no“ zu gestalten. Beneš wurde auch vom Plan einer deutsch-österreichischen Zollunion im März 1931 völlig überrascht und reagierte entsprechend feindselig – mit wenig Rücksicht auf die tschechoslowakischen Wirtschaftsinteressen und ohne die künftig schwer gestörten Beziehungen zu Berlin und Wien zu bedenken.<sup>204</sup>

Eine der entscheidendsten Schwächen des Außenpolitikers Beneš war zweifellos seine Unfähigkeit, gute Beziehungen zu den Nachbarstaaten herzustellen – weder zu Deutschland noch zu Polen, noch zu Ungarn, noch zu Österreich; lediglich zu Rumänien. Dabei war Beneš immer wieder daran interessiert, dem Gesprächspartner in Prag oder im Ausland in einer großen *tour d'horizon* zu zeigen, wie gut er sich in der europäischen Politik auskannte. Trotz vieler mündlicher und schriftlicher Zusicherungen gelang es ihm aber nicht, vertrauensvolle Kontakte zu irgendeinem deutschen, italienischen, polnischen, russischen, ungarischen oder österreichischen Politiker oder Diplomaten aufzubauen. Das war nicht weiter verwunderlich, wenn man in den Akten nachliest, wie belehrend und großspurig Beneš gegenüber seinen Kollegen auftreten konnte, wenn er sich der französischen Rückendeckung sicher war. Als einzige Ausnahme unter den ausländischen Diplomaten in Prag kann – abgesehen von den französischen Vertretern – der österreichische Gesandte Marek gelten, dem freilich die immer wieder durchbrechenden feindseligen Haltungen Beneš' gegenüber den Nachbarn durchaus bekannt waren. Nicht einmal die Beziehungen des tschechoslowakischen Außenministers zu seinen Kollegen in Jugoslawien und Rumänien können als wirklich vertrauensvoll eingestuft werden. Lediglich zum Quai d'Orsay hatte er einen „heißen Draht“, den er durch viele Telefonate und Besuche pflegte. Beneš arbeitete – wenn er nicht gerade mit dem Zug nach Paris, Genf, London, Wien, Belgrad, Bukarest oder Warschau unterwegs war (seine Reise nach Berlin im Mai 1928 galt nur als Privatreise; Budapest besuchte er kein einziges Mal!) – Tag und Nacht an Memoranden zu so gut wie allen Themen der mitteleuropäischen Politik. In den Jahren 1918-1920 hatte Beneš mit seinen Memoranden großen Erfolg, 1938 wurden sie von Großbritannien und Frankreich zur Seite geschoben, 1943 ließ sie Molotov unbeantwortet ablegen.<sup>205</sup>

Für seinen Sekretär Jaromír Smutný war Beneš „ein brillanter Meister der Taktik und Strategie, der größte Machiavelli unserer Zeit ..., [aber] er ist unfähig, die Begeisterung der Massen zu wecken [...]. Die Menschen verlassen ihn überzeugt, fühlen aber nicht mit ihm; sie sind voller Zuversicht, aber ohne Zuneigung.“ Die Haltung der sudetendeutschen Bevölkerung gegenüber Beneš war daher bestenfalls reserviert, überwiegend misstrauisch. Vor allem lehnte sie das durchaus effiziente Public-Relations-Netzwerk des Außenministers ab, das den Westeuropäern und Amerikanern stets ein geschöntes Bild über die angeblich beispielhafte demokratische und liberale Haltung der tschechoslowakischen Politik vermitteln sollte. Daher wurde er auch 1935 von keinem einzigen

<sup>204</sup> KALVODA, Genesis, 454; KUBŮ, Beneš, 73f.

<sup>205</sup> Vgl. Klaus KOCH, Österreich im Zentrum der Mitteleuropapläne, in: ADÖ 8, 11-33; ZINNER, Beneš, 108f.

sudetendeutschen Abgeordneten zum Präsidenten gewählt. Im Übrigen sind sich Beneš und Henlein offensichtlich kein einziges Mal begegnet.<sup>206</sup>

Der Exil-Präsident Beneš vermittelte noch im Dezember 1943 gegenüber Außenminister Molotov ein ziemlich einseitiges Bild über das frühere tschechisch-österreichische Verhältnis, wobei er geflissentlich übersah, dass mehr als ein Drittel des Reichtums der böhmischen Länder aus Betrieben im sudetendeutschen Raum stammte:

„Under Austria-Hungary, we [the Czechs] were supporting financially most of the Austrian lands. The Austrians themselves and Vienna particular lived very well. They were exploiting the other lands, and the Czech ones especially. The Czechs lands were keeping up the others. When we broke up Austria-Hungary, they had to start working. Before the war [World War I], they had been living up high, and we had been down below; after the war, we went up and they went down; that's why they were yelling that they couldn't live.“<sup>207</sup>

Der Machtantritt Hitlers war im politischen Denken Beneš' anfänglich durch die medial hysterisch aufgebauschte Hirtenberger Waffenschmuggelaffäre zwischen Italien, Österreich und Ungarn sowie durch Mussolinis Initiative zum Vier-Mächte-Abkommen verdrängt gewesen. Tatsächlich erklärte Beneš am 11. März 1933 dem britischen Premierminister James Ramsay MacDonald, dass „der Standpunkt und das Vorgehen Italiens weitaus wichtiger und gefährlicher [seien] als Deutschlands [...]. Italien spielt heute die Rolle desjenigen, der wissentlich das Feuer anfacht, das von Deutschland ausgeht, und der Deutschland als Instrument benutzt [...]. Das ist eine schreckliche Politik.“ – Tatsächlich schätzte man im Prager Außenministerium die Lage Anfang Februar 1933 so ein, „dass Hitler eine moderate Politik betreiben oder aber bald wieder abtreten wird“.<sup>208</sup>

Seit der Ankündigung des deutsch-österreichischen Zollunion-Planes im März 1931 wurde bei Beneš die Angst vor einem „Anschluss“ übermächtig. Jede offizielle Kontaktnahme zwischen Berlin und Wien beunruhigte die tschechoslowakische Diplomatie. Dies galt natürlich auch für Mussolinis Vorschlag im März 1933, ein Viermächteabkommen zwischen Großbritannien, Frankreich, Italien und Deutschland zu schließen. Ein nächster Schlag gegen die Prager Außenpolitik war die Nichtangriffserklärung zwischen Deutschland und Polen im Jänner 1934, hatten doch Masaryk und Beneš noch gegenüber Stresemann 1927 eine rasche deutsche Erledigung des Problems von Danzig gewünscht. Versuche der tschechoslowakischen Außenpolitik, eine wirtschaftliche oder gar politische Annähe-

<sup>206</sup> DOUGLAS, „Ordnungsgemäße Überführung“, 26; ROTHKIRCHEN, *The Jews*, 161; vgl. Andrea ORZOFF, *Battle for the Castle: The Myth of Czechoslovakia in Europe, 1914-1948* (Oxford 2009). Bei seiner Wahl zum Präsidenten am 18. Dezember 1935 erhielt Beneš von 450 möglichen Stimmen immerhin 340. – ZEMAN, Beneš, 167f.

<sup>207</sup> Minute by Smutný of the second conversation between Beneš and Molotov, Moscow, 16 December 1943, in: MASTNÝ, *The Beneš-Stalin-Molotov Conversations*, 391.

<sup>208</sup> Jindřich DEJMEK, *Das Deutsche Reich in der tschechoslowakischen Außenpolitik der 1930er Jahre (bis zum Münchener Abkommen)*, in: Lemberg – Marek – Beneš – Kováč, *Suche nach Sicherheit*, 149-187, hier 158f.

nung an Österreich oder Ungarn herbeizuführen, wurden durch den Abschluss der Römischen Protokolle im März 1934 beendet.<sup>209</sup>

Mit dem Attentat von Marseille im Oktober 1934 hatte Beneš zwei außenpolitische Partner verloren, die auch durch das Bündnis mit Moskau im Mai 1935 nicht ersetzt werden konnten. Allerdings wollte Beneš „nicht einseitig an Russland gebunden werden“. Nachdem Ungarn, Polen, Jugoslawien und Österreich vertragliche Annäherungen an NS-Deutschland gefunden hatten, versuchte auch Präsident Beneš im Winter 1936/37 in geheimen Gesprächen mit zwei deutschen Abgesandten einen Ausgleich mit Hitler, der jedoch nicht zustande kam, da Hitler kein besonderes Interesse am Abschluss eines echten Nichtangriffspaktes zeigte und Beneš nicht über die Sudetendeutschen sprechen wollte. Folgenswerter war das schrittweise Abrücken Großbritanniens und Frankreichs von der Tschechoslowakei und der zunehmende Druck aus London und Paris, der sudetendeutschen Minderheit entgegenzukommen, die bereits geheime Kontakte zu Berlin aufgenommen hatte. Britische und französische Politiker und Diplomaten nahmen ab Herbst 1937 sogar eine „a priori hostile disposition“ gegenüber Beneš ein. Für ihn war es schwer zu verstehen, dass dieselben Mächte, die im November 1918 und auf der Friedenskonferenz 1919 die Taufpaten der neuen Tschechoslowakei gewesen waren, nun Grenzänderungen verlangten. Hingegen verhielt sich Beneš im März 1938, in den Tagen des „Anschlusses“ Österreichs, völlig passiv, was einer halben Kapitulation gleichkam, hatte er doch die „Anschluss“-Idee seit 1918 bei jeder sich nur bietenden Gelegenheit bekämpft.<sup>210</sup>

Schon gegen Ende des Jahres 1936 war in Berlin, Rom, Budapest und Warschau die Überzeugung aufgekommen, dass die Tage der Tschechoslowakischen Republik gezählt seien. Das Bündnis der Kleinen Entente war wertlos geworden, der neue französische Außenminister Yvon Delbos lehnte es ab, der Tschechoslowakei schriftliche Garantien zu geben; Rumänien lehnte es ab, der Roten Armee ein Durchzugsrecht in die Karpaten-Ukraine einzuräumen. Unter der Kriegsdrohung Hitlers stellte schließlich das Münchener Abkommen den völligen Zusammenbruch der Außenpolitik von Edvard Beneš dar, das letztlich zur Auflösung der Tschechoslowakei führte. Noch schlimmer war die Erfahrung, zur Münchener Konferenz gar nicht als Teilnehmer geladen worden zu sein: „Beneš now had to suffer the humiliating experience of having his country's destiny decided without benefit of consultation with him.“<sup>211</sup>

<sup>209</sup> WANDYCYZ, Beneš, 243-246; vgl. Alexandr ORT, Postoj Československa k politice kolektivní bezpečnosti v letech 1933-1935, in: Vladimír Soják (Hg.), O československé zahraniční politice v letech 1918-1939 (Praha 1956) 205-261.

<sup>210</sup> WANDYCYZ, Beneš, 243, 247-250; Gerhard L. WEINBERG, Secret Hitler-Beneš Negotiations in 1936-1937, in: *Journal of Central European Affairs* 19 (1960) 368f.

<sup>211</sup> ZINNER, Beneš, 111, 121f.; WANDYCYZ, Beneš, 250f.; DEJMEK, Beneš II, 156-182; vgl. Piotr S. WANDYCYZ, *The Twilight of French Eastern Alliances, 1926-1936. French-Czechoslovak-Polish Relations from Locarno to the Remilitarization of the Rhineland* (Princeton N. J. 1988).

Der tschechische Philosoph Jan Patočka erhob im Zusammenhang mit „München“ schwere Vorwürfe gegen Beneš und seine Politik im schicksalhaften Sommer 1938. Und Ferdinand Seibt schloss sich an:

„Ohne eine allseits akzeptierte Beurteilung der Fähigkeiten und Unfähigkeiten, der Versäumnisse und der verunglückten Konzeptionen jenes fleißigen und zweifellos von seiner Aufgabe erfüllten, aber als politischer Denker offensichtlich nur mediokren Edvard Beneš wird man auch die Debatte über den Mythos München nicht schließen können.“<sup>212</sup>

Piotr Wandycz versuchte einige Antworten zu den Ursachen des Misserfolgs Beneš', denen unter Hinzufügung einiger Nuancen weitgehend zugestimmt werden kann:

- Obwohl Deutschland und Österreich fast 50 Prozent der tschechoslowakischen Exporte aufnahmen, bemühte sich Beneš bis 1931 zu wenig, dieser engen wirtschaftlichen Zusammenarbeit eine entsprechende politische folgen zu lassen.
- Das traditionelle Schachspiel in der Außenpolitik Beneš' konnte gegenüber den „revolutionären Methoden“ in der Außenpolitik Hitlers nicht funktionieren.
- Obwohl Beneš die tschechoslowakische Armee mit moderner Ausstattung für einen Krieg ausrüsten ließ, versuchte seine Außenpolitik mit allen Mitteln, den Frieden aufrechtzuerhalten. Dies entsprach in keiner Weise der Kriegszielpolitik Hitlers.
- Das System der kollektiven Sicherheit innerhalb des Völkerbundes, an dem Beneš beständig mitgebaut hatte, wurde mit dem Einmarsch Japans in die Mandschurei, dem Austritt Deutschlands aus dem Völkerbund und dem Angriff Italiens auf Äthiopien brüchig.
- Die Organisation der Kleinen Entente hielt in der Weltwirtschaftskrise nicht mehr den Exportnotwendigkeiten Jugoslawiens und Rumäniens nach Deutschland stand, d. h., die politische Zusammenarbeit stimmte nicht mehr mit der wirtschaftlichen Zusammenarbeit überein.
- Schließlich unterschätzte Beneš Polen als Faktor der internationalen Beziehungen.<sup>213</sup>

Beneš hatte mit dem Münchener Abkommen ein völliges Scheitern seiner Politik erlebt, weshalb er dieses Abkommen in den folgenden Jahren auch so exterminatorisch bekämpfte. Spätestens nach dem Einmarsch Hitlers in Prag war ihm bewusst geworden, dass eine Wiederherstellung der Tschechoslowakei in den Vor-Münchener Grenzen nur nach einem Krieg und der Niederlage Hitler-Deutschlands möglich wäre. Die ersten Monate seines Exils verbrachte Beneš in London – als offiziell unbeachtete, in Wirklichkeit jedoch misstrauisch beobachtete Privatperson. Als ihm die University of Chicago eine Gastprofessur für Soziologie anbot, trat er am 2. Februar 1939 die Schiffsreise in die USA an und begann am 25. März mit Vorlesungen über europäische Demokratie. Nachdem Hitler in Prag einmarschiert war, betrachtete er

<sup>212</sup> SEIBT, Mythos München, XXI. Vgl. Edvard BENEŠ, *The Fall and Rise of a Nation: Czechoslovakia 1938-1941*, ed. by Milan Hauner (Boulder – New York 2004).

<sup>213</sup> WANDYCZ, Beneš, 252f.

es als seine persönliche Pflicht und Schuld, unverzüglich wieder politisch tätig zu werden und den Kampf um die Aufhebung des Münchener Abkommens und für die Wiederherstellung der Tschechoslowakei in ihren historischen Grenzen aufzunehmen. Daher trug er stets eine Karte der Tschechoslowakei von 1919 in der Tasche, auf der auch diejenigen Gebiete eingezeichnet waren, die durch das Münchener Abkommen verloren gegangen waren. Wir wissen nicht, ob er sie auch dem Präsidenten Roosevelt zeigte, als er ihn am 28. Mai 1939 auf Vermittlung des Herausgebers der einflussreichen Zeitschrift *Foreign Affairs* privat besuchen durfte. Aber der Präsident soll Beneš versichert haben, dass für ihn München nicht existiere.<sup>214</sup>

Am 12. Juli 1939 kehrte Beneš nach Großbritannien zurück und ließ sich in der Londoner Vorstadt Putney nieder, die von Familienhäusern der britischen Mittelklasse dominiert war. Hier wartete er ungeduldig auf den Beginn des Krieges, da er genau wusste, dass nur dann Aussicht bestand, München rückgängig zu machen. Daher sandte Beneš bereits wenige Stunden nach der Kriegserklärung Großbritanniens und Frankreichs an das Deutsche Reich am 3. September 1939 gleichlautende Briefe an Chamberlain, Daladier und den polnischen Ministerpräsidenten Sławoj Składkowski mit der Mitteilung, dass sich die Tschechoslowakei mit der deutschen Wehrmacht im Kriegszustand befinde. Tatsächlich nahmen zwei tschechoslowakische Regimenter im Juni 1940 an den Rückzugskämpfen in Frankreich teil. Schließlich kämpften drei Staffeln an tschechoslowakischen Jäger- und Bomberbesatzungen in der Luftschlacht um England mit.<sup>215</sup>

Bereits im November 1939 hatte Beneš Lord Halifax die Bildung eines Tschechoslowakischen Nationalausschusses (*Národní výbor československý*) mitgeteilt, und im Juli 1940 setzte Beneš per „Dekret“ im Londoner Exil eine tschechoslowakische Exilregierung unter Führung von Msgr. Šrámek ein, der František Němec, Hubert Ripka, Ladislav Feierabend, Ján Bečko und Eduard Outrata, die beiden slowakischen Diplomaten Juraj Slávik und Štefan Osuský, sowie die beiden Generäle Sergej Ingr und Rudolf Viest angehörten. Seit dieser Zeit begann Beneš als Präsident im Exil mit „Dekreten“ als Notmaßnahmen zu regieren, deren es zwischen 1940 und 1945 insgesamt 143 werden sollten. Zwar gab es einflussreiche Gruppen des politischen und militärischen Exils und auch der tschechischen Widerstandsbewegungen, aber sie zogen sich auf beratende und unterstützende Funktionen zurück. Allerdings waren die Vorstellungen des tschechoslowakischen Militärs und der Widerstandsbewegungen zur Lösung des sudetendeutschen Problems äußerst radikal: Die Tschechoslowakei müsse die Vor-Münchener-Grenzen zurückgewinnen und die Sudetendeutschen vollständig aussiedeln.<sup>216</sup>

<sup>214</sup> Vlastimil MORAVEC, *Špion, jemuž nevěřili* (Toronto 1977) 229f.; DOUGLAS, „Ordnungsgemäße Überführung“, 32.

<sup>215</sup> Toman BROD, *Osudný omyl Edvarda Beneše 1939-1948. Československá cesta do sovjetského područí* (Praha 2002) 15-20; Eduard ČEJKA, *Československý obboj na západě 1939-1945* (Praha 1997).

<sup>216</sup> Vgl. BRANDES, *Weg zur Vertreibung*, 55-101; *Odsun* 2, 82-84, 812.

Immerhin gelang es Beneš als tschechoslowakischem Exil-Präsidenten zwischen 1940 und 1945 erstaunlich schnell, den politischen und militärischen Widerstand im Exil und in der Heimat zusammenzufassen. Am 18. Juli 1941 erreichte Beneš auch die formelle Anerkennung der tschechoslowakischen Exilregierung seitens Großbritanniens und der Sowjetunion, die USA folgte formell erst im Oktober 1942. Nach dem von Beneš persönlich bereits Ende September 1941 angeordneten Attentat auf den Stellvertretenden Reichsprotektor Reinhard Heydrich und den erwarteten NS-Vergeltungsaktionen – vor allem die Zerstörung von Lidice stärkte die Position Beneš' gegenüber den Alliierten – wurde der tschechoslowakischen Exilregierung große internationale Aufmerksamkeit zuteil, und Großbritannien sowie Frankreich erklärten schon im Juli 1942 das Münchener Abkommen für obsolet. Beneš hatte erstmals gegen Hitler die Oberhand gewonnen. In weiterer Folge setzte er bei den Alliierten auch die Zustimmung zur totalen Trennung zwischen Tschechen und Deutschen durch.<sup>217</sup>

Nachdem Botschafter Nichols mit dem Präsidenten Beneš bereits nahezu drei Jahre eng zusammengearbeitet hatte, versuchte er in seinem Bericht an Außenminister Eden ein Charakterbild Beneš' zu zeichnen:

„[...] He certainly works harder than any member of his staff, and I am inclined to think that he is the hardest worker that I ever met. He has an orderly mind and considerable skill in assembling and marshalling his arguments in discussion. He speaks English, French, German, Russian and Czech with equal volubility, but is the master of none of these languages, not even, I am told, his own. His great experience of Central Europe and of international politics gives him an ascendancy over his compatriots which is accepted without question and sets him in a position above and apart from them. As President, he continues to direct the policy of his country, though, constitutionally speaking, this should be the task of the Prime Minister and his Government. He is certainly more farsighted than most of his Ministers and in many ways his mind is more reasonable one than theirs. He pays much lip-service to the principles of loyalty and frankness, and, indeed, I believe these are his intentions, but a certain native cunning, from which an element of suspicion is not absent, sometimes renders his policy less frank than he would wish it to appear. [...]

That Dr. Beneš has certain faults of character no one would deny, but they have, I believe, often been exaggerated. He is sometimes accused of being self-important, crooked and vain. As to his crookedness, I do not believe that he is ever consciously a crook. He is perhaps, however, something of a self-deceiver by reason of wishful thinking, and he is apt to twist, I think unconsciously, the report of a conversation in the direction which suits his interests best. The fact that he is not completely at home in all the languages he speaks accentuates this tendency, but I doubt if he ever wishes deliberately to mislead and hoodwink his interlocutor, for I doubt if he would consider this to be in his own best interests. Moreover, his general standards of conduct are certainly high. As to his self-importance and vanity, this is perhaps more comprehensible, if not excusable, in the representative of a small than of a great State, and, if either of these charges is to be admitted in the case of Dr. Beneš, it must be remembered that these faults are to

<sup>217</sup> Odsun 2, 221f.; vgl. Vojtech MASTNY, *The Czechs under Nazi Rule, 1939-1942* (New York 1971); DOUGLAS, „Ordnungsgemäße Überführung“, 39; vgl. Jaroslav ANDREJS, *Smrt boha smrti* (1997); Charles WHITTING, *Heydrich – Henchman of Death* (1999); Helmuth G. HASSIS, *Tod in Prag* (2002).

be attributed not to the personal but to the representative character of the man. If he sometimes wishes to *se faire valoir*, it is for the sake of Czechoslovakia and not for the greater glory of Dr. Beneš himself.<sup>218</sup>

Langfristig als eindeutigen Misserfolg muss man jedoch Beneš' Reise nach Moskau im Dezember 1943 einstufen. Bereits Ende August 1943 hatte er dem sowjetischen Gesandten bei den Exilregierungen in London, Aleksandr E. Bogomolov, den Entwurf eines Bündnisvertrages nach dem Vorbild des britisch-sowjetischen Vertrages vom Mai 1942 übergeben. Die sowjetische Seite antwortete nicht vor Anfang Oktober, und dann mit einigen durchaus hegemonialen Ergänzungen, aus denen die Machtungleichheit beider Länder herauszulesen war. Sogar Beneš' Kabinettschef Jaromír Smutný bemerkte sarkastisch, dass „Leute mit makelloser bürgerlicher Vergangenheit nun die Kommunisten hofierten, sich mit ihnen zusammensetzten und als Gleiche unter Gleichen debattierten“. Der Ständige Unterstaatssekretär im Foreign Office, Alexander Cadogan, warnte Churchill, dass die Moskaureise „Beneš' schon jetzt übertriebene Vorstellung von der eigenen Bedeutung und politischen Weisheit noch verstärken werde, und das werde ihn in Zukunft zu einem sehr schwierigen Partner machen“.<sup>219</sup>

Bereits am 12. Dezember 1943, einen Tag nach Beneš' Ankunft in Moskau, unterzeichneten Molotov und Gesandter Fierlinger im Außenministerium einen Vertrag über die sowjetisch-tschechoslowakische Freundschaft, gegenseitige Hilfe und Zusammenarbeit nach dem Krieg – den ersten Vertrag einer kleinen alliierten Nation mit der UdSSR. Die Ratifikation erfolgte bereits zehn Tage später. Gleich am ersten Abend, am 11. Dezember, hatte Stalin nach dem Staatsdinner im Kreml einen Film vorführen lassen, der den tschechischen Gästen zeigte, wie gut die Rote Armee bereits im Jahre 1938 auf einen Krieg vorbereitet war. Nach den Papieren seines Kabinettschefs Smutný ließ sich Beneš offensichtlich auch vom glanzvollen Empfang beeindrucken, der ihm mit einer Galavorstellung im Bolšoj-Theater am nächsten Abend bereitet wurde. Als ihn Stalin in der Pause direkt fragte, mit welchem polnischen Politiker er über ein Abkommen verhandeln könne, rückte Beneš von seinen zuvor in London gegebenen Zusicherungen ab, eine Konföderation mit Polen anzustreben, und hielt sich nicht zurück, den aggressiven Rat zu geben: „But in order to make coexistence with Poland possible, the present feudal and aristocratic cast must be dumped (the Russians show agreement).“<sup>220</sup>

---

<sup>218</sup> Amb. Nichols to the Foreign Secretary (Confidential), 14th June 1944, HIA, Lockhart papers, box 8-2.

<sup>219</sup> Essay von Smutný, 4. Oktober 1943; Cadogan an PM Churchill, 25. Oktober 1943, in: Vojtech MASTNY, Moskaus Weg zum Kalten Krieg. Von der Kriegsallianz zur sowjetischen Vormachtstellung in Osteuropa (München – Wien 1980) 163-166.

<sup>220</sup> Minute by Smutný of a conversation of Beneš and Fierlinger with Stalin, Molotov, Vorošilov and Kornejčuk in the Moscow theatre, 12 December 1943, in: MASTNY, The Beneš-Stalin-Molotov Conversations, 376-380.



Am 14. Dezember 1943 versuchte Beneš in einer ersten Verhandlungsrunde mit Molotov eine ganze *tour d'horizon*. Gleich einleitend versprach er Molotov ausdrücklich „loyale Zusammenarbeit und aufeinander abgestimmtes Handeln bei allen künftigen Vorhaben“. Nach einer längeren Diskussion über die deutsche Frage – die später noch abgehandelt wird – verlangte Beneš, den „Feudalismus“ in Ungarn auszurotten und die Ungarn zu bestrafen. – Molotov begann aber in der zweiten Verhandlungsrunde am 16. Dezember ziemlich hartnäckig nach dem tschechischen Widerstand zu fragen. Der Präsident flüchtete in ausweichende Antworten:

„We know that at the beginning we were not able to fight; we want to do it at least at the end – before the end – so that all our people would have a sense of participation in the war closely side by side with Russia. We therefore ask you to help us with armaments, because a revolution, a partisan war, will break out in our country at the end.

Molotov (rather sarcastically): Between whom?

Beneš: Against the Germans. [...]

Molotov: [...] What is the situation in your country now?

Beneš: At present, an open uprising would mean nothing but an unnecessary slaughter; however, we must do everything to get our people ready.

Molotov: What kind of resistance do your people wage against the Germans at the present time; do they conduct acts of sabotage or something like that?

Beneš: In our country, acts of sabotage have always been taking place and still are. [...] But in our country, we must use different methods than, say, the Poles. What we rather do is the so-called scientific sabotage which harms the Germans incessantly and permanently. We have been struggling with them for three hundred years [Eine unglaubliche Fehlinformation von Beneš, die von Molotov sicher nicht ernst genommen wurde. Anm. Suppan].

Molotov: All right, but what I mean is, what effective subversive activities do your people engage in? The Poles have underground organizations, conduct one act of sabotage after another, blow up bridges and trains.

Beneš: In our country, the geographical conditions are different. We are the farthest away from the fronts; our people have been urging the bombing of factories but nothing happened. We have urged the British to bomb and we have urged you, too. So far nothing has happened. But sabotage is going on.

Molotov: But nobody knows that, whereas the Poles – even after the diplomatic break – have transmitted to us lists of terrorist actions carried out by their organizations.<sup>221</sup>

Beneš half kein weiteres Herumreden, er musste schließlich erklären, weshalb in den böhmischen Ländern weder großangelegte Sabotageaktionen noch ein Partisanenkrieg möglich seien. Damit bestätigte er aber indirekt den „Erfolg“ der Besatzungspolitik des Deutschen Staatsministers und Höheren SS- und Polizeiführers Karl Hermann Frank.

<sup>221</sup> Minute by Smutný of the second conversation between Beneš and Molotov, Moscow, 16 December 1943, in: MASTNY, *The Beneš-Stalin-Molotov Conversations*, 388f.

Die offensichtliche Anbiederung Beneš' gelang nicht. Beneš hatte mit Molotov und Stalin weniger diskutiert als vielmehr Monologe gehalten, was ihm mit Recht als Geschwätzigkeit ausgelegt wurde. Die Mischung von einstudierter Informalität und eifriger Unterwürfigkeit konnte bei den sowjetischen Führern nur herablassendes Wohlwollen hervorrufen. Die sowjetischen Reaktionen verraten einerseits ein gewisses Aushorchen Beneš' über die Politik der USA und Großbritanniens in der Frage der „zweiten Front“, dann einige sarkastische Kommentare zu verschiedenen Darlegungen Beneš' und insgesamt mehr Verachtung als Respekt für die politische Begabung dieses „bürgerlichen Radikalen“. Obwohl Beneš drei Memoranden übergab – über die Neuorientierung des tschechoslowakischen Außenhandels von West nach Ost; über die geplante Vertreibung der deutschen Minderheit; und über die sowjetische Hilfe bei der Ausrüstung einer 50.000 Mann starken Untergrundarmee in der Tschechoslowakei noch vor Kriegsende –, blieben alle drei unbeantwortet. Auch ein Protokoll, das Smutný sofort nach den Konversationen am 14., 16. und 18. Dezember zusammenstellte (mit Ergänzungen von Beneš, da Smutný am 18. nicht anwesend war), wurde vom Kreml nicht bestätigt. – Fünf Jahre später klagte Beneš: „Stalin hat mich zynisch belogen [...] seine Versicherungen, die er mir gegeben hat [...] waren eine absichtliche Täuschung“. Doch in Wahrheit war es viel eher eine Selbsttäuschung.<sup>222</sup>

Am 24. Februar 1945 kam es auf Churchills Landsitz Chequers zur letzten Zusammenkunft zwischen dem Premierminister und Beneš; auch Philipp Nichols und Jan Masaryk waren zugegen. Churchill warnte Beneš, dass die Sowjetunion den alten Kontinent bis zum Atlantik dominieren wolle, aber Beneš glaubte nicht, dass die Rote Armee in der Tschechoslowakei bleiben werde. Churchill bemühte einen Tiervergleich: „Der kleine [böhmische, Erg. Suppan] Löwe schreitet zwar zwischen dem riesenhaften russischen Bären und dem mächtigen amerikanischen Elefanten, aber es könnte sich zeigen, dass gerade der Löwe den Weg nicht kennt.“<sup>223</sup>

Am 28. Oktober 1945 kam Beneš in seiner Rede vor der Provisorischen Nationalversammlung auf die Rede Hitlers am 26. September 1938 zurück und bestätigte:

„Ja, es war ein Kampf zwischen zwei unversöhnlichen Welten: der demokratischen Tschechoslowakischen Republik und dem nazistischen Dritten Reich. [...] Sieben schwere, ja sehr schwere Jahre sind vergangen. Es kam unsere Niederlage von München und die schreckliche Enttäuschung, die wir seitens der westlichen Demokratien erfuhren; das trugvolle Einschleichen Hitlers in die Prager Burg und Ribbentrops historisch verlogene Erklärung über die rechtliche Unterordnung der tschechischen Länder unter das Dritte Reich; unsagbares moralisches Leid, wilde, bestialische deutsche Verfolgungen und die mehrjährige leidvolle nationale Erniedrigung; unser verbissener und systematischer, hier mutiger und dort verzweifelter innerer Widerstand und unser zweiter, anfangs äußerst schwieriger Widerstand vom Ausland her sowie der militärische und politische Kampf. Sieben Jahre eines fürchterlichen, für uns fast endlosen Krieges, der großen deutschen Siege und des deutschen aufgeblasenen und kulturlosen Triumphes, begleitet von den

<sup>222</sup> MASTNY, *Moskaus Weg*, 170-173; Edvard TÁBORSKÝ, Beneš and Stalin – Moscow 1943 and 1945, in: *Journal of Central European Affairs* 13 (1953/54) 162.

<sup>223</sup> ZEMAN, Beneš, 326f.

unglaublichen deutschen Kriegsgräueln, die in ihrer Unmenschlichkeit in der Geschichte kaum Vergleichbares haben und die auf immer eine schwere, nicht wiedergutzumachende Schmach und Verurteilung der deutschen Nation bleiben werden. Und am Ende die abschreckenden und verdienten militärischen Niederlagen der deutschen Armee und der schreckliche Zusammenbruch des politischen Gebildes, das man Nazismus und Drittes Reich nannte, das die Welt tausend Jahre regieren wollte und das unserem Staat ein unbarmherziges Ende beschieden hatte, wobei es für unser Volk ein armseliges Vegetieren unter der Knute des Herrenvolkes vorbereitete!

Heute stehen wir, die Tschechoslowakei, wieder in unserer vollen moralischen Stärke hier, im freien, mit großer und ruhmreicher Geschichte geweihten Prag, blicken hinüber auf das zerschlagene Berlin und München und auf das gestürzte Dritte Reich, mit erhobenem Kopf, mit reinem Schild und Gewissen; im Bewusstsein eines großen historischen Sieges und im Bewusstsein des Sieges unserer großen demokratischen nationalen Tradition; [...] In dieser Stunde rufen auch wir unserer Nation und den anderen Nationen zu: Ja, dort stand Hitler und sein Drittes Reich mit all dem, was sie bedeuteten, und hier stehen wir. Und zwischen uns wurde entschieden: durch einen Kampf auf Leben und Tod; mit dem Sieg der ehrlichen Menschen über das niederträchtige Übel; durch das Gericht der Welt, der Geschichte und der Vorsehung. (Die Abgeordneten erheben sich von ihren Sitzen, – lang andauernder stürmischer Beifall.)<sup>224</sup>

Die Berufung auf die Vorsehung hätte von Hitler stammen können.

Der Schriftsteller Jiří Gruša, zwischen 1998 und 2004 Botschafter der Tschechischen Republik in Wien und zwischen 2005 und 2009 Direktor der dortigen Diplomatischen Akademie, veröffentlichte 2010 das Psychogramm „Beneš als Österreicher“ (*Beneš jako Rakušan*):

„Denn in Beneš' Psyche ist Austria eine Art Hassliebe. Zuerst hatte er eine geniale Vision, wie dieses Konglomerat zu retten gewesen wäre (siehe seine Dijoner Dissertation). Als sie scheiterte, überkam ihn die Lust, Österreich zu vernichten. Die Tschechoslowakei war aber Österreich in kleinem Maßstab. Er wollte sie ‚entösterreichisieren‘ und war erstaunt, dass sie mitsamt Österreich verschwindet. Und als er das Gefühl hatte, dass er das Rezept für ihre Rettung fand, bekam er die Moskauer Lektion. Und er staunte, als Österreich den Marshallplan annahm, den er wollte, wenn er gedurft hätte. Der Moskauer Protektor verhielt sich sowjetisch ‚reichsmäßig‘ und der Prager Präsident ‚kapitulationsmäßig‘, wie es es sich in Prag gehört. Er wusste, was er tut. [...]“<sup>225</sup>

### Josip Broz Tito

Als „Revolutionär, Politiker, Heerführer, Staatsmann“ charakterisierte Ivan Jelić den langjährigen Präsidenten der Sozialistischen Föderativen Republik Jugoslawien und Vorsitzenden des Bundes der Kommunisten Jugoslawiens – Josip Broz Tito. Tito bestimmte nicht nur die Geschichte Jugoslawiens zwischen 1945 und 1980, sondern entwickelte sich sogar zu einer international bedeutsamen politischen Persönlichkeit.

<sup>224</sup> JECH, Němci a Maďari, 648f.

<sup>225</sup> GRUŠA, Kapitulation, 26. Noch härter fiel Grušas moralische Kritik an Beneš vor dem Hintergrund der vier Grundtugenden der westlichen Kultur: *sapientia* (Weisheit), *fortitudo* (Tapferkeit), *justitia* (Gerechtigkeit) und *temperantia* (Mäßigkeit) aus. „Eduard Beneš kannte sie sicher, er interpretierte sie aber auf seine eigene Art und Weise: Weisheit hielt er für Pffiffigkeit, Tapferkeit für Nachgiebigkeit, Gerechtigkeit für Vergeltung und Mäßigkeit für Kälte.“ – GRUŠA, Kapitulation, 31.

Der siegreiche Führer des Partisanenkrieges wurde als Rebelle, der Hitler und Stalin widerstand (und überlebte), bezeichnet, als Vater des Selbstverwaltungssozialismus, als Architekt der Blockfreien-Bewegung, als großer Staatsmann, auch als letzter Habsburger, „helmsman and pharaoh“. Für andere blieb er allerdings ein „staunch Bolshevik“, ein Kriegsverbrecher, ein Massenmörder, ein kommunistischer Diktator, ein Verräter des Kroantentums und ein Hassler des Serbentums. Erstaunlicherweise erreichte von allen jugoslawischen Politikern des 20. Jahrhunderts nur Tito den Status als Ikone – nicht König Aleksandar I. oder der langjährige Ministerpräsident Nikola Pašić, nicht der kroatische Bauernführer Stjepan Radić oder der Erzbischof von Zagreb, Alojzije Kardinal Stepinac, nicht der langjährige slowenische Spitzenpolitiker Anton Korošec oder der Laibacher Bischof Gregorij Rožman. Tito erwarb sich schon als Oberbefehlshaber im Volksbefreiungskrieg ein gewisses Charisma, das er nach dem Bruch mit Stalin systematisch ausbaute – mit großen Reden in Paradeuniform, mit harten Entscheidungen in der Innen- und Außenpolitik, nicht zuletzt als Staatsgast im Kreml, im Buckingham Palace und im Weißen Haus.<sup>226</sup>

Josip Broz war um acht Jahre jünger als Beneš und um drei Jahre jünger als Hitler und wurde am 7. Mai 1892 als Sohn des kroatischen Dorfschmiedes Franjo Broz und seiner slowenischen Ehegattin Marija Javoršek in Kumrovec in der Zagorje nordwestlich von Zagreb geboren, wo noch das kajkavische Kroatisch gesprochen wurde. Sein erster Lebensweg hatte ihn über eine Schlosserlehre in Sisak als Metallarbeiter in Betriebe nach Laibach, Triest, Stein, Jungbunzlau in Böhmen, Pilsen (Škoda), München, Mannheim (Benz) und Wien, schließlich zur Automobilfabrik Austro-Daimler in Wiener Neustadt geführt, wo er als Einfahrer Beschäftigung fand.<sup>227</sup> Von dort musste er Anfang 1913 zur k.u. Honvéd einrücken, wurde zum 25. Honvéd-Infanterieregiment nach Zagreb verlegt, schon Ende 1913 auf eine Unteroffiziersschule geschickt und noch vor Kriegsbeginn zum Zugführer befördert. Bereits in dieser Zeit hatte er neben Kroatisch gut Slowenisch und Deutsch gelernt,

<sup>226</sup> Ivan JELIĆ, Josip Broz Tito, in: Igor Karaman (Hg.), Enciklopedija hrvatske povijesti i kulture (Zagreb 1980) 658-672; Mitja VELIKONJA, Titostalgija – Študija nostalgije po Josipu Brozu. Titostalgija – A Study of Nostalgia for Josip Broz (Ljubljana 2008) 14, 23; vgl. Phyllis AUTY, Tito: A Biography (New York 1970); Vladimir DEDIJER, Novi prilozi za biografiju Druga Tita, 3 Bde. (Zagreb – Rijeka 1981); Richard WEST, Tito and the Rise and Fall of Yugoslavia (London 1994); Stevan PAVLOWITCH, Tito – Yugoslavia's Great Dictator (London 2006) 8, 67. In einer 2003 durchgeführten Umfrage nach dem bedeutendsten Kroaten des Millenniums gaben 26,4 % Tito an, 20,7 % den Elektrophysiker Nikola Tesla, 8 % den Mathematiker und Naturphilosophen Ruder Bošković, 6,6 % den Schriftsteller Miroslav Krleža und 4,4 % den 1999 verstorbenen Präsidenten Franjo Tuđman. In einer vergleichbaren Umfrage der Laibacher Zeitung *Delo* aus dem Jahre 1999, welche Persönlichkeit im ablaufenden Millennium in der slowenischen Geschichte die bedeutendste Rolle gespielt habe, rangierte Tito nach dem Dichter France Prešeren, dem Reformator Primož Trubar und dem Bischof Anton Martin Slomšek an vierter Stelle. Aber auch in der Bundesrepublik Jugoslawien wurde Tito 1998 zum bedeutendsten jugoslawischen Politiker des 20. Jahrhunderts gewählt, namentlich in der Vojvodina und in Montenegro. – VELIKONJA, Titostalgija, 90f.

<sup>227</sup> Die Firma Austro-Daimler, in der vor dem Ersten Weltkrieg u. a. der Konstrukteur Ferdinand Porsche arbeitete, gehörte zu dieser Zeit bereits Karel Freiherrn von Škoda.

bildete sich mit Büchern und Zeitschriften weiter, war seit 1910 gewerkschaftlich organisiert und war der Sozialdemokratischen Partei Kroatiens und Slawoniens beigetreten. Stevan Pavlowitch meint allerdings: „in spite of his [Broz'] alleged Social-Democratic sympathies, political activity did not yet play an important part in his life“. Bei Kriegsbeginn nach Syrmien verlegt, wurde Broz wegen Antikriegspropaganda für kurze Zeit in der alten Festung Peterwardein (Petrovaradin) interniert. Nachdem sein Regiment im Jänner 1915 von der Drina an die Karpatenfront verlegt worden war, geriet Broz bei einem Angriff tscherkessischer Kavallerie am 25. März 1915 schwer verwundet in russische Kriegsgefangenschaft.<sup>228</sup>

Etwa ein Jahr lang wurde Broz in einem Krankenhaus der Stadt Svijažka im Gubernium Kazan' gesund gepflegt, von wo er zuerst in ein Kriegsgefangenenlager bei der Stadt Alatir am Fluss Sura verbracht wurde, dann in das Lager Ardatov. Nachdem er es abgelehnt hatte, sich dem Serbischen Freiwilligenkorps anzuschließen, arbeitete er in einem Eisenwerk in Kungur im Ural. Während der Kriegsgefangenschaft lernte er Russisch, kam in Kontakt mit russischen Revolutionären und lernte Bolševiki und ihr Programm kennen. Zur Zeit der Februarrevolution saß er wegen Widerstands gegen die zarische Staatsgewalt im Gefängnis, wurde befreit und fuhr im Juni 1917 nach Petrograd, wo er in den Putilov-Werken arbeiten wollte. Im Juli beteiligte er sich an den von den Bolševiki organisierten Massendemonstrationen, wurde auf einem Fluchtversuch in Finnland verhaftet und für drei Wochen in der Peter-und-Paul-Festung in Petrograd eingesperrt. Auf dem Transport ins Lager Kungur entfloh er, erfuhr von der Oktoberrevolution und trat in Omsk in die internationale Abteilung der Roten Garde ein, die die Transsibirische Eisenbahnlinie bei Omsk bewachen sollte. Dort wurde er auch Mitglied der Jugoslawischen Sektion der Kommunistischen Partei und heiratete Pelageja Belousova, mit der er im Oktober 1920 über Petrograd, Narva, Stettin und Wien nach Kumrovec zurückkehrte.<sup>229</sup>

Kein Zweifel, in Russland hatte Josip Broz nicht nur die revolutionär-radikale Denk- und Handlungsweise der Bolševiki und die Anwendung des Marxismus-Leninismus in der Umgestaltung der Gesellschaft kennengelernt, sondern auch die totalitäre Durchsetzung der Macht der Volkskommissare und der *sovety* in einem mehrjährigen Bürgerkrieg. Und Broz hörte auch von Lenins Konzept des „demokratischen Zentralismus“, von der „Diktatur des Proletariats“ und von der

<sup>228</sup> Zeev MILO, Im Satellitenstaat Kroatien. Eine Odyssee des Überlebens 1941-1945 (Konstanz 2002) 141. Noch am 23. März 1915 stellte Titos Bataillonskommandant einen Belohnungsantrag, da Zugführer „Josef Broz“ in der Nacht vom 17. auf den 18. März als Kommandant einer Patrouille eine russische Feldwache von 11 Mann gefangen genommen hatte. Tito freute sich sehr, als ihm 1967 bei einem Staatsbesuch in Österreich – das er seit 1937 nicht mehr betreten hatte – Bundespräsident Franz Jonas das aus dem Kriegsarchiv ausgehobene Original des Belohnungsantrages für eine Auszeichnung mit der Silbernen Tapferkeitsmedaille zweiter Klasse übergab. – ÖStA, KA, Belohnungsakten, MBA 426.596, Kt. 222, Josef Broz HIR 25; Salzburger Volkszeitung, 11. Februar 1967.

<sup>229</sup> JELIĆ, Tito, 658; Gottfried PRUNKL und Axel RÜHLE, Josip Tito in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten (Reinbek bei Hamburg 1973) 7-16.

neuen Geheimpolizei *Čeka*, die die zarische *Ochrana* abgelöst hatte. Der „Rote Terror“ sollte alle aktiven „Feinde des Volkes“ – Aristokraten, Kapitalisten, Priester, unabhängige Gewerkschafter, freie Bauern und nicht-leninistische Marxisten und Sozialisten – eliminieren. Andererseits wurden die sich während des Bürgerkrieges von Sowjetrußland abspaltenden „Provinzen“ Ukraine, Weißrußland, Transkaukasien und Turkestan in die neue Sowjetunion wieder zwangsintegriert. Dass Lenin sein Terrorregime aus wirtschaftlichen Gründen ab 1922 abschwächen musste, bekam Broz nicht mehr mit.<sup>230</sup>

Im Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen hatten sich mittlerweile die sozialdemokratischen Parteien zur „Sozialistischen Arbeiterpartei Jugoslawiens (Kommunisten)“ (*Socijalistička radnička partija Jugoslavije (Komunisti)*) zusammengeschlossen, die der Dritten Internationalen beitrug. Bereits im Juni 1920 aber spaltete sich die SRPJ in einen reformistischen und einen revolutionären Flügel, der sich „Kommunistische Partei Jugoslawiens“ (*Komunistička partija Jugoslavije*) – kurz KPJ – nannte und die Schaffung einer Sowjetrepublik Jugoslawien forderte. Immerhin gewann sie die Gemeindewahlen in Zagreb, Slavonski Brod, Karlovac, Split, Zemun, Podgorica (nach 1945 Titograd), Beograd, Niš, Kragujevac, Skopje, Prilep sowie Đakovica, erreichte bei den Wahlen zur Verfassungsgebenden Nationalversammlung am 28. November 1920 mit 198.463 Stimmen (= 12,4 %) 59 Abgeordnete und wurde drittstärkste Fraktion in der *Skupština*. Broz war sofort nach seiner Rückkehr, noch vor den Wahlen, der KPJ und der kommunistischen Gewerkschaft beigetreten und hatte sich aktiv am Wahlkampf in Zagreb beteiligt. Als Mitglied der Dritten Internationalen vertrat die KPJ programmatisch die Auflösung der bürgerlichen Gesellschaft, die proletarische Revolution und die Diktatur des Proletariats, darüber hinaus einen nationalen Unitarismus. Nach weiteren Streikaktionen verbot jedoch der Ministerrat am 29. Dezember 1920 jede weitere kommunistische Agitation (*Obznana*), und nach Attentaten auf Innenminister Drašković und den Regenten Aleksandar beschloss die *Skupština* am 2. August 1921 ein „Gesetz zum Schutz der öffentlichen Sicherheit und der Ordnung des Staates“, das die KPJ zur terroristischen Organisation und ihre Mandate für nichtig erklärte, auch die kommunistischen Gewerkschaften verbot und jede kommunistische oder anarchistische Organisation und Propaganda unter schwere Strafe stellte. Von nun an war die KPJ in die Illegalität verwiesen und agierte häufig von Österreich aus.<sup>231</sup>

Josip Broz arbeitete seit Jänner 1921 in einem kroatischen Dorf als Mühlenmechaniker in einer Dampfmaschine mittlerer Größe, die einer jüdischen Familie gehörte, wirkte daneben im KP-Bezirkskomitee von Bjelovar mit, ging im Herbst 1925 als

<sup>230</sup> Orlando FIGES, *A People's Tragedy: The Russian Revolution, 1891-1924* (London 1996); Andreas KAPPELER, *Russland als Vielvölkerreich. Entstehung, Geschichte, Zerfall* (München 1993) 300-302; Jörg BABEROWSKI – Anselm DOERING-MANTEUFFEL, *Ordnung durch Terror. Gewaltexzesse und Vernichtung im nationalsozialistischen und im stalinistischen Imperium* (Bonn 2006) 38-43; DAVIES, *Europe at War*, 45-48.

<sup>231</sup> PETRANOVIĆ, *Istorija Jugoslavije*, 57-75; PRUNKL – RÜHLE, *Tito*, 18-21; SUPPAN, *Jugoslawien*, 379-387.

Werftarbeiter nach Kraljevica an die Adria, wurde dort nach einem Streik entlassen, wechselte Anfang 1927 im Auftrag seiner Metallarbeiterunion nach Smederevska Palanka in Serbien, wo er in der Waggonfabrik zum Vertrauensmann gewählt wurde. Nach seiner Rückkehr nach Zagreb wurde er im Juli 1927 als Gewerkschaftssekretär verhaftet und im Festungsgefängnis von Ogulin eingesperrt. Ende Februar 1928 wurde Broz zum Politischen Sekretär des Stadtkomitees der KPJ in Zagreb gewählt und trat auch für das Provinzialkomitee der Arbeitergewerkschaften auf. Nach den Attentaten auf kroatische Abgeordnete im Belgrader Parlament und dem Tod des kroatischen Bauernführers Stjepan Radić reagierte auch die KPJ mit Streiks und Massendemonstrationen gegen das Belgrader Regime. Broz wurde am 4. August 1928 verhaftet und im November 1928 wegen Verbreitung kommunistischer Literatur, Zugehörigkeit zur verbotenen KPJ und illegalen Waffenbesitzes zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilt. Seine Erklärungen vor Gericht erreichten auch die Komintern in Moskau und wurden positiv bewertet. Im Zuchthaus von Lepoglava, einem ehemaligen Paulinerkloster im Norden der Zagorje, lernte er im Jänner 1930 den in Wien und Paris ausgebildeten Maler Moša Pijade, einen Spehardim aus Belgrad, kennen, der vor seiner Verhaftung die ersten drei Nummern des *Komunist* gedruckt hatte, im Zuchthaus das „Kapital“ von Karl Marx zu übersetzen begann und der nach seiner Entlassung im Jahre 1940 einer der engsten Berater Titos werden sollte. Broz nützte die Möglichkeit im Gefängnis, Bücher zu entleihen, und vertiefte seine Kenntnisse über die kommunistische Bewegung. Als Broz im März 1934 endgültig aus dem Gefängnis entlassen wurde, waren seine Frau und ihr 1924 geborener Sohn Žarko bereits von der Roten Hilfe in die Sowjetunion gebracht worden, wo die Ehe gegen Ende der 1930er Jahre geschieden wurde.<sup>232</sup>

Nun ging Josip Broz in die Illegalität, zeigte großes konspiratives Organisationstalent, wurde Mitglied des Provinzialkomitees der durch Verhaftungen stark reduzierten KPJ, kam im Juni 1934 nach Wien und wurde hier bereits im Sommer 1934 unter dem Decknamen „Tito“ sowohl in das Zentralkomitee als auch in das Politbüro kooptiert. Nach dem tödlichen Attentat makedonischer und kroatischer Terroristen auf König Aleksandar in Marseille am 9. Oktober 1934 wurde Tito nach Moskau geschickt, wo er im Februar 1935 eintraf, um in der Komintern mitzuarbeiten. Obwohl er bald auch die ärmlichen Dörfer und die erbärmlichen Kolchosen zu sehen bekam, die keinem Vergleich zur Lage der kroatischen Bauern standhalten konnten, schwärmte er vom „Land der Werktätigen“ und dem gewaltigen industriellen Aufschwung. Die gerade zu Ende gegangene, durch Stalins Zwangskollektivierung und Vernichtung der „Kulaken“ verursachte Hungerkatastrophe mit mindestens drei Millionen Toten dürfte ihm ebenso wie vielen anderen Mitarbeitern der Komintern – und nicht wenigen westlichen Intellektuellen – entgangen sein. Tito wurde zum Referenten der Jugoslawien-Abteilung im Balkan-Sekretariat der Komintern bestellt, dessen Leiter der deutsche Kommunist Wilhelm Pieck war, der freilich vom Balkan wenig Ahnung hatte. Nun lernte Tito

<sup>232</sup> PRUNKL – RÜHLE, Tito, 22-38, 139; PAVLOWITCH, Tito, 19.

unter dem neuen Decknamen „Walter“ die Mitglieder des Exekutivkomitees der Komintern wie Georgij Dimitrov, Palmiro Togliatti, Otto Kuusinen und Dmitrij S. Manuilskij kennen und wohnte wie fast alle ausländischen Kominternfunktionäre im Hotel „Lux“. Der österreichische Intellektuelle Ernst Fischer schilderte „Walter“ später als „nachdenklich, zurückhaltend, still, von vielen Büchern umgeben“ und als intensiven Leser philosophischer, ökonomischer und militärwissenschaftlicher Werke.<sup>233</sup>

Auch Tito war mit den 1934 von Stalin eingeleiteten „Säuberungen“ innerhalb der kommunistischen Kader konfrontiert. Wie Tito diese Massenmorde überlebte, bleibt nach wie vor ein Rätsel, da die übrigen Mitglieder des KPJ-Zentralkomitees liquidiert wurden.<sup>234</sup> Tito nützte die Zeit für intensives Selbststudium, pendelte in erster Linie zwischen seinem Hotelzimmer und den Büros der Komintern und hielt sich nach eigener Aussage bei Diskussionen mit anderen Genossen zurück, da ja der NKVD alle Gespräche abhörte. Andererseits, Tito „had always been able to adapt to his surroundings, and this he did again – from his romantic expectations to the stark realities of Moscow, from his previously assumed persona of a prosperous engineer to that of a quiet and industrious Party worker“.<sup>235</sup>

Tito nahm als Sekretär der jugoslawischen Delegation am VII. Weltkongress der Komintern teil, bei dessen Eröffnung er erstmals Stalin sah. Mit Protektion und Konspiration entging er der Verhaftungswelle zwischen Oktober 1935 und März 1936, wurde von der Komintern zum Organisationssekretär der KPJ bestimmt und fuhr im Oktober 1936 mit dem Auftrag der Umsetzung der Volksfronttaktik und der Rekrutierung von Freiwilligen für die Internationalen Brigaden im Spanischen Bürgerkrieg über Wien nach Jugoslawien zurück. Dort traf er völlig orientierungslose Altfunktionäre an, auf deren Mitarbeit er nun weitgehend verzichtete. Mit jungen Intellektuellen wie dem Slowenen Edvard Kardelj und dem Montenegriner Milovan Đilas begann Tito eine neue Partei aufzubauen, gründete eine KP Sloweniens und eine KP Kroatiens und mit dem Studenten Ivo Lola Ribar eine effektive Jugendorganisation. Als der KPJ-Chef Milan Gorkić<sup>236</sup> im Sommer 1937 in Moskau als britischer Spion angeklagt und bald darauf beseitigt wurde, übernahm Tito in

<sup>233</sup> DAVIES, *Europe at War*, 48-50; PRUNKL – RÜHLE, *Tito*, 40-46; Ernst FISCHER, *Erinnerung und Bekenntnis* (Wien 1972); vgl. Simon SEBAG-MONTEFIORE, *Stalin: The Court of the Red Tsar* (London 2003).

<sup>234</sup> Daher bezeichnete der Belgrader Journalist Pero Simić, der auch Dokumente in Stalins Archiv in Moskau ausgegraben hatte, Tito als „manipulator“, „liar“ and „traitor“, „guilty of ordering the murders of his close collaborators and even friends“. – Pero SIMIĆ, *Tito: A Phenomenon of the Century* (Belgrade and Zagreb 2009); zitiert nach: Slavenka DRAKULIĆ, *Tito Between Legend & Thriller*, in: *iwmpost*, No. 102, September-December 2009, 7.

<sup>235</sup> PAVLOWITCH, *Tito*, 21; John V. A. FINE, *Strongmen can be beneficial: The exceptional case of Josip Broz Tito*, in: Bernd J. Fischer (ed.), *Balkan strongmen. Dictators and Authoritarian Rulers of Southeast Europe* (West Lafayette 2007) 269-317, hier 271.

<sup>236</sup> Sein richtiger Name lautete: Josip Čižinski, vgl. BANAC, *Dimitrov*, 34f. Neben Gorkić dürften etwa 800 jugoslawische Kommunisten den Stalin'schen Säuberungen zum Opfer gefallen sein. – PAVLOWITCH, *Tito*, 24.



Paris – wohin das ZK im Dezember 1936 aus Wien übersiedelt war – die Geschäfte des Generalsekretärs und lehnte eine neuerliche „Einladung“ nach Moskau ab. So entging er Stalins „Großem Terror“ in den Jahren 1937 und 1938. Noch von Paris aus verfasste er unmittelbar nach dem „Anschluss“ Österreichs – unter Assistenz seiner zweiten, aus Marburg (Maribor) stammenden Frau Herta Haas<sup>237</sup> – einen patriotischen Aufruf an die Völker Jugoslawiens. Ohne die Komintern zu konsultieren, bildete er im Mai 1938 eine provisorische Parteileitung mit den Arbeitern Aleksandar Ranković, Miha Marinko und Franc Leskošek sowie den Intellektuellen Kardelj, Đilas und Ivan Milutinović. Erst im August 1938 fuhr Tito erneut nach Moskau, um das Plazet für seine Lösungen zu erhalten. Aber erst nach längerem Drängen – auch mit dem Hinweis auf die bevorstehenden Parlamentswahlen in Jugoslawien – empfing ihn Dimitrov und erteilte ihm, sicher im Einvernehmen mit Stalin, das Mandat als Generalsekretär der KPJ, womit Titos Umbesetzungen nachträglich sanktioniert wurden. Tito setzte bei Dimitrov auch durch, dass sich die KPJ nur aus jenen Mitteln erhalten sollte, die sie direkt im Lande von den werktätigen Massen einheben könnte. Im März 1939, also erst nach dem Sturz der Regierung Stojadinović, kehrte Tito über Leningrad und Paris nach Jugoslawien zurück; dem nationalsozialistischen Deutschland wich er aus gutem Grund aus.<sup>238</sup>

Tito versuchte nun das Profil seiner Partei so weit zu modernisieren, dass sie in der Industriearbeiterschaft, unter den Studenten und in der linken Intelligenz Einfluss gewann. Gleichzeitig war ihm bewusst, dass er auch die Bauernfrage einbeziehen müsse, um eine strategische Partnerschaft zwischen den Arbeitern und den Kleinbauern zu erreichen. Immerhin waren viele Arbeiter gleichzeitig Kleinbauern geblieben. In der nationalen Frage steuerte er ein föderatives System mit völliger Gleichberechtigung der slawischen Völker Jugoslawiens an. In der Außenpolitik warnte er vor weiteren Aggressionen und Expansionen der „faschistischen Mächte“ und forderte eine noch engere Zusammenarbeit in der Komintern. Auf der fünften Landeskonferenz in Zagreb, im Oktober 1940, festigte Tito seine Führungsrolle und verlangte die Weiterentwicklung der KPJ zu einer Partei der Revolution. Die KPJ war mittlerweile auf etwa 12.000 Mitglieder angewachsen; nur 3000 von ihnen sollten den Krieg überleben.<sup>239</sup>

<sup>237</sup> Herta Haas war die Tochter eines deutschen Rechtsanwaltes in Marburg (Maribor), studierte in Zagreb, schloss sich dort der geheimen kommunistischen Studentenorganisation an, lernte Tito kennen und heiratete ihn. Nachdem sie von der deutschen Besatzungsmacht gefangen genommen, ihre Identität allerdings nicht entdeckt worden war, wurde sie im März 1943 gegen gefangen genommene Wehrmachtsoffiziere „ausgetauscht“. Noch während des Krieges gebar sie ihren Sohn Mišo. Tito ließ sich dennoch scheiden und heiratete zunächst die Serbin Davorjanka Paunović, nach deren baldigem Tod die Serbin Jovanka Budisavljević. Herta Haas lebte nach 1945 fern der Öffentlichkeit und starb erst im März 2010 in Belgrad. – Walter NEUNER, Marschall Titos Ex-Ehefrau gestorben, in: *Der Untersteirer*, 43/3 (2010) 11.

<sup>238</sup> PRUNKL – RÜHLE, Tito, 47-59; JELIĆ, Tito, 660f.; vgl. NAIMARK, Stalin, 103-123.

<sup>239</sup> JELIĆ, Tito, 661f.; Enver REDŽIĆ, *Bosnia and Herzegovina in the Second World War* (London 2001) 201; FINE, Tito, 272.

Bereits 1940 trat Tito als noch illegaler jugoslawischer KP-Chef in Erscheinung, ab Juli 1941 als politischer und militärischer Partisanenführer. Die KPJ anerkannte die Aufteilung Jugoslawiens unter den vier Besatzungsmächten nicht, auch nicht die Deklaration des „Unabhängigen Staates Kroatien“, und Tito übersiedelte Anfang Mai von Zagreb nach Belgrad. Nach Beginn des deutschen Angriffs gegen die Sowjetunion kam aus Moskau die Weisung, mit bewaffneten Angriffen auf die Okkupatoren zu beginnen. Der bewaffnete Widerstand sollte ein Befreiungskampf und keine Revolution werden. Schon auf der ZK-Sitzung am 4. Juli 1941 in der Villa des Direktors der führenden Belgrader Tageszeitung *Politika*, Vladislav Ribnikar, präziserte Tito die Parteilinie für den bewaffneten Kampf, sprach aber noch nicht von Aufstand und Partisaneneinheiten. Dennoch gab er dem nach Montenegro entsandten Đilas den Rat mit: „Aber lass einen jeden erschießen, selbst wenn er ein Mitglied der Gebietsführung ist, der Wankelmüt oder Disziplinlosigkeit zeigt...“ Vorerst konnte sich Tito aber weder gegen die königstreue Widerstandsbewegung der *Četnici* durchsetzen noch gegen die deutsche Besatzungsmacht, die seine „Republik von Užice“ (*Užička republika*) zerschlug und ihn mit seinem Stab und weniger als 2000 Partisanen aus Serbien in den Sandžak, nach Bosnien-Herzegowina und Montenegro vertrieb. In dieser kritischen Phase im Winter 1941/42 wollte Tito sogar seine Funktion als Kommandierender zurücklegen. Andererseits kritisierte er Đilas für die Einleitung des Aufstandes in Montenegro und löste ihn bereits Anfang November 1941 durch Milutinović ab:

„Die Einleitung eines Aufstands war an sich nicht unrichtig; der Fehler lag darin, dass ihr den Aufstand nicht politisch von unten vorbereitet habt. Es war ein Fehler, dass ihr den Partisanenkampf getrennt vom Volksaufstand betrachtet, anstatt den Partisanenkampf als ein Hineinwachsen in den allgemeinen Volksaufstand aufzufassen [...]. Es war ein Fehler, den Volksbefreiungskampf als Antifaschistische Revolution zu bezeichnen.“<sup>240</sup>

Bereits im Winter 1941/42 vermochte sich Tito mit seinen noch mehrheitlich serbischen Partisanen im Grenzgebiet zwischen italienischer, kroatischer und deutscher Herrschaft festzusetzen, vorerst im südbosnischen Foča. Nach intensiven Gesprächen mit Đilas veröffentlichte er im Organ des ZK, *Proleter*, den Artikel „Die Kommunistische Partei und die Verbündeten der Okkupanten“, in dem er den Kampf gegen die Besatzungsmächte als die wichtigste, ja als die entscheidende Aufgabe herausstellte. In einem offenen Brief an die Organisationen und Mitglieder der KP von Montenegro war dies so formuliert:

„Im Gegensatz zu der auf die Auslösung eines Bürger- und Klassenkrieges gerichteten Provokation der Besatzer und ihrer Lakaien unternimmt die KP Jugoslawiens jede nur mögliche Anstrengung, um alle patriotischen Kräfte in einer Einheitsfront der Volksbefreiung zu versammeln. [...] Eine wesentliche Voraussetzung für den Erfolg dieses Kampfes besteht in der

<sup>240</sup> Milovan ĐILAS, Der Krieg der Partisanen. Memoiren 1941-1945 (Wien – München – Zürich – Innsbruck 1978) 11, 15, 74, 102f.; Pero MORACĀ, Der Bund der Kommunisten Jugoslawiens (Belgrad 1966) 42.

energischen Liquidierung jeder Nachlässigkeit bei der Festigung der Führungsrolle der KP im Volksbefreiungskampf.“<sup>241</sup>

Dass der am 26. November 1941 formierte „Oberste Stab“ (*Vrhovni štab*) am 1. November 1942 den Befehl über die Schaffung des Volksbefreiungsheeres und der Partisanenabteilungen Jugoslawiens (*Narodnooslobodilačka vojska i partizanski odredi Jugoslavije*) als ständiger Streitmacht herausgab, zeigte die organisatorischen und propagandistischen Fähigkeiten Titos. „Tito ‚produzierte‘ – so Đilas – keine Ideen, sondern machte sich vorhandene Ideen mit Leichtigkeit und Gewandtheit zu eigen – wenn er sie nicht verwarf.“ Zu den persönlichen Stärken Titos gehörte auch seine erlernte Haltung, dass er sowohl den kroatischen als auch den serbischen Nationalisten fernstand, daher auch gute Kontakte zu slowenischen und jüdischen Genossen aufbauen konnte. Zweifellos hatten ihn auch seine Vorkriegsjahre in Österreich-Ungarn und seine Kriegs- und Revolutionsjahre in Russland geprägt. Vermutlich hatte er im russischen Bürgerkrieg aber auch die Unnachgiebigkeit gegenüber abtrünnigen Gruppen erlernt, das „Prinzip“ der Abrechnung. Jede oppositionelle Tätigkeit ließ er daher mit aller Härte als „Konterrevolution“ bekämpfen. Tito verstand aber auch, dass er den Partisanenkrieg nicht mit Arbeitern, Studenten und Schülern durchhalten werde, und erkannte rasch die Bedeutung der Dörfer als Hauptquelle des Nachschubs an Menschen und Nahrung für das Partisanenheer. Als Đilas während einer italienischen „Strafexpedition“ auf die Tendenz vieler Bauern hinwies, zu den Aktivisten der „Fünften Kolonne“ zu gehören, bemerkte Tito knapp: „Der Bauer geht mit demjenigen, der stärker ist [...]. Um seine Rekrutierungsbasis unter den Bauern möglichst breit zu halten, vermied Tito die ethnische Kriegsführung der *Ustaše* und *Četnici*.“<sup>242</sup>

Während die *Ustaše* und die *Četnici*, Wehrmacht, SS und italienische Armee in den wechselseitigen Kämpfen immer grausamere Methoden anwandten, die jenseits jedes Kriegsrechtes standen, knüpften die Partisanen an terroristische Vorgangsweisen unter Stalin an:

„The burning of ‚enemy‘ villages and the confiscation of ‚enemy‘ property were commonplace during the Left Error. Partisan units were given quotas of ‚fifth columnists‘ to be shot. [...] Partisan newspapers printed the names of executed ‚kulaks‘, occasionally ending with the menacing phrase ‚to be continued‘. [...] Churches were desecrated and such anti-Western jingles as ‚Partisans, prepare your machine guns to greet the king and Englishman‘ were quite popular.“<sup>243</sup>

<sup>241</sup> DJILAS, Partisanen, 191; vgl. Zbornik dokumenata i podataka o narodno-oslobodilačkom ratu jugoslovenskih naroda III/3 (Beograd 1950) 45-49. Bereits im Herbst 1941 ließ Hitler für die Gefangennahme oder die Tötung Titos 100.000 Reichsmark aussetzen.

<sup>242</sup> DJILAS, Partisanen, 127, 264; FINE, Tito, 276; Milovan ĐILAS, Druženje s Titom (Beograd 1990) 101. Die Mitglieder des Obersten Stabes ernannte Tito im Namen des ZK aus den Reihen der bedeutendsten Führer des Aufstandes, die zumeist auch Parteifunktionäre waren. Dazu gehörten bis Ende 1942 Edvard Kardelj, Aleksandar Ranković, Ivan Milutinović, Milovan Đilas, Ivo Lola Ribar, Moša Pijade, Sreten Žujović, Vlado Popović und Svetozar Vukmanović. – Enciklopedija Jugoslavije 8 (Zagreb 1971) 543f.

<sup>243</sup> IVO BANAC, With Stalin against Tito. Cominformist Splits in Yugoslav Communism (New York 1988) 82.

Nachdem Tito zur Feier des 25. Jahrestages der Oktoberrevolution den Befehl gegeben hatte, Bihać zu erobern, ließ er eine Versammlung von 54 Delegierten aller am Volksbefreiungskrieg beteiligten Gruppen und Organisationen aus Kroatien, Bosnien-Herzegowina, Montenegro und Serbien einberufen, die sich am 26. November 1942 als „Antifaschistischer Rat der Volksbefreiung Jugoslawiens“ (*Antifašističko veće/vijeće narodnog oslobođenja Jugoslavije – AVNOJ*) konstituierte. Tito attackierte in seiner Rede „unsere einheimischen Verräter – *Ustaše*, *Četnici* und andere“ – und erklärte die internationalen Umstände, die es nicht zuließen, bereits jetzt eine Regierung einzusetzen. Die Versammlung wählte daher nur ein Exekutivkomitee, das gemeinsam mit dem Oberkommando, den Partisaneneinheiten und den Volksbefreiungsausschüssen den weiteren Kampf unterstützen und das Hinterland organisieren sollte. So versuchte Tito auch die Bedenken Moskaus zu umgehen. Andererseits ließ er einen Aufruf veröffentlichen, der durchaus noch das Privateigentum schützte und Privatinitiativen in der Wirtschaft zuließ. Damit wollte Tito seine Rekrutierungsbasis auf nicht-kommunistische Bevölkerungsgruppen erweitern.<sup>244</sup>

Im Dezember 1942 präziserte Tito seine Ideen zum nationalen Befreiungskrieg:

„Our struggle for national liberation would not be so resolute and so successful if the nations of Yugoslavia did not see in it, apart from the victory over Fascism, also a victory over former regimes, a victory over those who have oppressed and strive toward further oppression of the nations of Yugoslavia. The words National Liberation War would be a mere phrase and even a deception if they did not have, besides a general Yugoslav significance, also a national significance for each nation individually, i.e. if, in addition to the liberation of Yugoslavia, they did not also mean the liberation of Croatsians, Slovenes, Serbs, Macedonians, Albanians, Muslims and others – if the National Liberation War did not embrace true freedom, equality, and brotherhood for all nations of Yugoslavia. Herein lies the essence of the National Liberation War.“<sup>245</sup>

Mit diesen Überlegungen unterstützte Tito einerseits die existierenden Nationalitäten und vermied Ansätze zu einer jugoslawischen Überethnizität, andererseits entwickelte er den neuen Slogan „Brüderlichkeit und Einheit“ (*bratstvo i jedinstvo*). Im Übrigen wirkte Tito nicht nur als Parteichef, sondern auch als Oberbefehlshaber im Feld und kontrollierte die „befreiten Territorien“ zwischen der deutschen und italienischen Besatzungszone.

Als Tito ziemlich genau ein Jahr später eine zweite Sitzung des AVNOJ nach Jajce in Zentralbosnien einberufen ließ, hatte sich das militärische Blatt sowohl im Mittelmeerraum als auch in Italien gewendet, und die Partisanen waren mit den Waffen von 15 italienischen Divisionen stärkste Kraft unter den Widerstandsbewegungen in Jugoslawien geworden. In seiner Eröffnungsansprache am 29. November 1943 erklärte Tito den aus allen Landesteilen – auch von der „Befreiungsfront“ (*Osvobodilna fronta*) in Slowenien – zusammengeströmten Delegierten die Notwendigkeit der Konstituierung des AVNOJ als oberstes gesetzgebendes Organ

<sup>244</sup> DJILAS, Partisanen, 271-274.

<sup>245</sup> FINE, Tito, 277.

und damit als höchster Repräsentant des Volkes und des Staates sowie der Bildung einer provisorischen Regierung als Exekutivorgan, die alle Aufgaben „einer wahren Volksregierung“ wahrnehmen müsse. Die Versammlung nahm das Vorschläge Titos einstimmig an, und der AVNOJ wählte aus seiner Mitte ein „Nationalkomitee der Befreiung Jugoslawiens“ (*Nacionalni komitet oslobođenja Jugoslavije*) mit Tito als Vorsitzendem; auf Vorschlag der slowenischen Delegation erhielt Tito auch den Titel eines Marschalls Jugoslawiens, was für Tito persönlich von Bedeutung war. Der jugoslawischen Exilregierung in London aber wurde untersagt, weiterhin die Völker Jugoslawiens nach außen zu vertreten, und König Peter II. wurde verboten, bis zu einem Volksentscheid ins Land zurückzukehren.<sup>246</sup>

Der slowenische AVNOJ-Delegierte Josip Vidmar schilderte mit einer gewissen Bewunderung Titos Auftreten in Jajce:

„Sein Gesicht war bleich, rasiert, sein Haar blond, an den Schläfen ergraut, die Stirn hoch, die Augen tief liegend, hellblau, ein wenig verschleiert und müde, die Nase ausdrucksvoll gekrümmt, der Ausdruck des Mundes unendlich kompliziert, das Kinn stark, der gesamte Gesichtsausdruck energisch und fesselnd: etwas Napoleonisches lag in ihm, und es konnte auch das Gesicht eines Künstlers sein. Sein Verhalten war reserviert und ruhig, aber seine Bewegungen rasch und nervös. [...] mir war bereits klar, dass in diesem Mann eine Energie, ein Zauber und eine männliche Kraft vereinigt waren, die nur wertvollen Naturen gegeben sind. Ich fühlte etwas Mitreisendes und Begeistertes. Etwas Festes, Reales und gleichzeitig Erhabenes.“<sup>247</sup>

Schon während des Krieges wurde Tito von seinen Mitstreitern als *Stari*, von seinem Leibwächter als „Genosse Stari“ angesprochen, obwohl er 1942 erst 50 Jahre alt geworden war. Sogar der ältere Moša Pijade verehrte Tito, Aleksandar Ranković war Titos engster Mitarbeiter und Edvard Kardelj sein juridischer Berater. Zu dem um 19 Jahre jüngeren Đilas entwickelte Tito eine besonders enge Bindung, geradezu ein Vater-Sohn-Verhältnis. Bei der unmittelbaren Befehlsausgabe konnte Tito hingegen – nach dem späteren Urteil von Đilas – nervös sein und zuweilen „sogar einen Hang zu überstürzten Entscheidungen“ entwickeln:

„So zuversichtlich und verlässlich er bei der Bestimmung der entscheidenden strategischen Linie war, die eigentlich eher politischen als militärischen Charakter hatte, so rasch ließ er sich als operativer Kommandant von den Veränderungen der Lage – die in der Schlacht unvermeidbar sind – hinreißen und änderte deshalb häufig die Befehle. Seiner Natur nach aufbrausend, mit einem ausnehmend stark entwickelten Gefühl für die Gefahr und von scharfer, flinker Intelligenz, verfügte er in der Schlacht nicht über die nötige Ruhe und verlegte allzu oft auch größere Einheiten aus Gründen seiner persönlichen Sicherheit und der Sicherheit des Stabes. [...] Doch die Kommandanten durchschauten alsbald diese Schwächen und fanden Mittel und Wege, um die Befehle den jeweiligen Gegebenheiten anzupassen oder mit neugeschaffenen Tatsachen Tito meist stillschweigend zu einer Korrektur seiner Entscheidungen zu bewegen. Da Tito aber auch als Befehlshaber nicht kleinlich war und auch die Initiative seiner Kommandanten nicht behinderte, gelangte man ohne ernstere Differenzen zur Übereinstimmung.“<sup>248</sup>

<sup>246</sup> Tito i Revolucija, 144f.; REDŽIĆ, Bosnia, 221.

<sup>247</sup> Vilko VINTERHALTER, Tito. Der Weg des Josip Broz (Wien – Frankfurt – Zürich 1969) 241.

<sup>248</sup> DJILAS, Partisanen, 233, 235, 291.

Mit Glück, aber auch präziser Aufklärung gelang es Tito und seinem Stab, scharfer Verfolgung seitens deutscher Jagdkommandos – vor allem der donauschwäbischen 7. SS-Gebirgsdivision „Prinz Eugen“ – während der Vierten („Unternehmen Weiß“) und Fünften Offensive („Unternehmen Schwarz“) im Winter und Frühjahr 1943 zu entgehen. So entstand in der Schlacht an der Neretva und in der Schlacht an der Sutjeska – die später auch verfilmt wurden – sein legendärer Ruf als politischer und militärischer Führer, der seine Guerilla-Einheiten aus schier aussichtslosen Lagen rettet. Ab Mai 1943 erhielt er britische, bald darauf amerikanische und ab Februar 1944 schließlich auch sowjetische Unterstützung. Nach der Beschlagnahme der italienischen Waffen im September 1943 in Montenegro und Dalmatien konnte Tito auch seine politische Macht konsolidieren und durch Verankerung des „Antifaschistischen Rates der Volksbefreiung Jugoslawiens“ Ende November 1943 in Jajce schrittweise die revolutionäre Machtübernahme vorbereiten. Nun begannen Stalin wie Churchill und Roosevelt von der jugoslawischen Exilregierung in London abzurücken und Tito als Verhandlungspartner zu akzeptieren. Auch der neue jugoslawische Ministerpräsident Šubašić musste am 16. Juni 1944 in einem Abkommen mit Tito auf der Adriainsel Lissa (Vis) akzeptieren, dass die Truppen der Volksbefreiungsarmee die einzigen legitimen Streitkräfte Jugoslawiens seien.<sup>249</sup>

Nachdem eine Delegation unter Leitung des gut russisch sprechenden Đilas das politische Terrain in Moskau erkundet und dieser auch zweimal persönlich mit Stalin gesprochen hatte, flog Tito am 21. September 1944 von Vis aus – ohne die britischen Offiziere zu informieren – über Bari und Craiova in Rumänien nach Moskau. Die Rote Armee hatte eben Ende August die Moldau und die Walachei besetzt, war über die Donau nach Bulgarien vorgestoßen und stand somit an der Ostgrenze Serbiens. Im Moskauer Kreml kam es zum ersten persönlichen Zusammentreffen zwischen Stalin und Tito, über das es kaum zuverlässige Quellen gibt. Zweifellos benötigte Tito die sowjetische Hilfe für die Befreiung Belgrads und war daher ziemlich rasch damit einverstanden, dass die Rote Armee für einen begrenzten Zeitraum Zugang zum jugoslawischen Territorium erhalte. Außerdem sagte Stalin die Lieferung militärischen Geräts an die Partisanen zu, einschließlich von 80-100 Panzern. Im Anschluss an dieses Treffen mit Stalin klärte Tito weitere Details mit Marschall Tolbuchin, dem Oberbefehlshaber der Dritten Ukrainischen Front. Stalin lud Tito auch in seine Datscha ein, wo – wie häufiger vorkommend – kräftig dem Alkohol zugesprochen wurde. Immerhin beherrschte sich der häufig rastlose, unruhige und immer zu Ausbrüchen neigende Stalin gegenüber Tito, ließ diesen aber eine eher kühle Atmosphäre spüren.<sup>250</sup>

Die Rote Armee führte die „Belgrader Operation“ generalstabsmäßig durch, warf die Wehrmacht nach Kroatien und Ungarn zurück und zog bald selbst in diese

<sup>249</sup> Walter R. ROBERTS, *Tito, Mihailović and the Allies* (New Brunswick – New Jersey 1973) 178f.; PAVLOWITCH, *Tito*, 45.

<sup>250</sup> Milovan ĐILAS, *Gespräche mit Stalin* (Gütersloh 1962) 75, 99; ĐILAS, *Partisanen*, 479, 523; BANAC, *Stalin*, 14; VINTERHALTER, *Tito*, 276f.; SEBAG-MONTEFIORE, *Am Hof*, 203-205, 498.

Richtung weiter. Nach der Kapitulation der deutschen Verteidiger vor der Roten Armee konnten Titos Partisanen in das befreite Belgrad einziehen; Tito selbst war am 15. Oktober nach Werschetz (Vršac) zurückgekehrt und kam am 25. Oktober nach Belgrad. Erst nach diesem erfolgreichen Vorstoß der Roten Armee waren die Partisanendivisionen in der Lage, sich in direkter Front gegenüber den deutschen Truppen aufzustellen. Mit der Zurückdrängung der Wehrmacht nach Kroatien und Slowenien erhielt Tito mit seiner Jugoslawischen Armee und der politischen wie militärischen Geheimpolizei weitgehend freie Hand für die Nachkriegsgestaltung in Jugoslawien – auch für die Beseitigung aller politischen Gegner, einschließlich der deutschen Minderheiten.<sup>251</sup>

Anfang April 1945 – Tito hatte mittlerweile in Belgrad den Beli dvor, eines der Königsschlösser, bezogen<sup>252</sup> – reiste Tito mit einer größeren Delegation von Ministern nach Moskau. Nach Unterzeichnung eines Freundschaftsabkommens lud Stalin zu einem Abendessen im Kreml, einige Tage später auch zu einem Abendessen in seiner Datscha. Offensichtlich unter Alkoholeinfluss warf Stalin Dilas vor, dass er Vergewaltigungen und Diebstähle der Roten Armee angeklagt habe und versuchte dies zu erklären:

„Jetzt stellen Sie sich einen Mann vor, der von Stalingrad bis Belgrad gekämpft hat – über Tausende Kilometer durch das eigene verwüstete Land, vorbei an Leichen seiner Kameraden und seiner liebsten Angehörigen. Wie kann ein solcher Mann normal reagieren? [...] Sie haben sich die Rote Armee als eine ideale Armee vorgestellt; sie ist es nicht und kann es auch gar nicht sein, selbst wenn sie nicht eine Anzahl von Kriminellen enthielte – [...] Also die Rote Armee ist nicht ideal. Wichtig ist, dass sie die Deutschen schlägt – und sie schlägt sie gut; das andere ist Nebensache.“<sup>253</sup>

Von Hitler selbst ist keine politische oder militärische Einschätzung Titos bekannt, hingegen vom Reichsführer-SS Heinrich Himmler, der am 21. September 1944 – damals bereits zweimächtigster Mann im Deutschen Reich – vor den Wehrkreisbefehlshabern und Schulkommandeuren durchaus anerkennend erklärte:

„Ich möchte ein weiteres Beispiel der Standhaftigkeit anführen, der [recte: den] Marschall Tito. Ich muss wirklich sagen, er ist ein alter Kommunist, dieser Herr Josip Broz, ein Mann, der konsequent ist. Leider Gottes ist er unser Gegner. Der hat seinen Marschalltitel eigentlich richtig verdient. Wenn wir ihn erwischen, werden wir ihn sofort umlegen. Dessen können Sie sicher sein. Er ist unser Feind, aber ich wollte, wir hätten in Deutschland einige Dutzend Titos, Männer

<sup>251</sup> Branko PETRANOVIĆ, *Istorijska Jugoslavija 1918-1988*, II (Beograd 1988) 301, 325; vgl. Jozo TOMASEVICH, *War and Revolution in Yugoslavia, 1941-1945. Occupation and Collaboration* (Stanford 2001).

<sup>252</sup> Die alten und neuen jugoslawischen Beamten sprachen daher bald vom „Schloss“, wenn sie Tito und sein Sekretariat meinten; später wurde diese Bezeichnung durch „Marschalllat“ ersetzt. – Milovan DJILAS, *Jahre der Macht. Das Kräftespiel hinter dem Eisernen Vorhang. Memoiren 1945-1966* (München 1983) 30.

<sup>253</sup> DJILAS, *Partisanen*, 556-558. Stalin gab auch sarkastische Kommentare über die Jugoslawische Volksbefreiungsarmee ab; Tito ließ sich aber nicht provozieren.

die führen und die ein solch starkes Herz und so gute Nerven haben, dass sie, ewig eingeschlossen, niemals nachgeben. Der Mann hatte doch nichts, gar nichts. Er stand zwischen den Russen, Engländern und Amerikanern und hatte die Nerven, praktisch die Engländer und Amerikaner gottvoll hereinzulegen, gottvoll zu beschießen. Er ist ein Mann von Moskau. Er ließ sich von dort die Waffen liefern. Er war ewig eingeschlossen. Immer wieder fand der Mann einen Ausweg, er hat niemals kapituliert. Wie der uns auf die Nerven fällt im serbisch-kroatischen Raum, das wissen wir selbst am besten, und das nur deshalb, weil er konsequent kämpft. Er hat die Frechheit, ein Bataillon eine Brigade zu nennen. Wir fallen sofort darauf rein: Brigade? Um Gottes willen. Das militärische Gehirn registriert sofort einen Verband von 6000 bis 8000 Mann. Tausend Strolche, die zusammengefangen wurden, sind plötzlich eine Brigade. Divisionen und Korps werden von uns auseinander gehauen. Immer wieder holt sich der Mann die zusammen. Sie können sicher sein, das gelang ihm nur, weil er ein kompromissloser standhafter Soldat, ein standhafter Kommandeur ist.<sup>254</sup>

Tito blieb zum Kriegsende und auch noch einige Jahre danach ein kompromissloser politischer und militärischer Führer, der die Regeln des Kriegsrechtes ignorierte. Er ließ nicht nur führende *Ustaše*, *Četnici* und Deutsche nach Schauprozessen hinrichten, sondern er ließ auch Massenmorde – ohne vorherige Prozesse – an Zehntausenden *Ustaše*, *Domobranci*, *Četnici*, *Domobranci*, Muslimen, Deutschen und Magyaren zu, ohne dass bis heute genaue Statistiken möglich sind. Hinsichtlich seiner territorialen Forderungen in Richtung Triest und Südkärnten konnte er sich jedoch gegenüber den Westmächten nicht durchsetzen, da ihn dabei Stalin nur begrenzt unterstützte.<sup>255</sup>

Unterstützung erhoffte sich Tito unmittelbar nach 1945 von der Tschechoslowakei, die ja den Weltkrieg mit wesentlich geringeren Zerstörungen überstanden hatte. Allerdings hatte es während des Krieges in London Kontakte der tschechoslowakischen zur jugoslawischen Exilregierung gegeben, während die tschechoslowakischen Kommunisten in Moskau mit den jugoslawischen Kommunisten so gut wie gar nicht kommuniziert hatten. Dennoch besuchte Marschall Tito zwischen dem 20. und dem 24. März 1946 die Tschechoslowakei, um teilweise an die guten Wirtschafts- und Kulturbeziehungen aus der Zwischenkriegszeit anzuknüpfen. Über den Verlauf der direkten Gespräche zwischen Beneš und Tito, die sich nun zum ersten (und letzten) Mal trafen, ist wenig überliefert. Immerhin wurde schon am 10. Mai 1946 in Belgrad ein Vertrag über Freundschaft, gegenseitige Hilfe und friedliche Zusammenarbeit unterzeichnet. Der Kominform-Konflikt 1948 beendete freilich diese Kooperation sehr abrupt.<sup>256</sup>

<sup>254</sup> Heinrich HIMMLER. Geheimreden 1933 bis 1945 und andere Ansprachen, hg. von Bradley F. Smith und Agnes F. Peterson mit einer Einführung von Joachim C. Fest (Frankfurt am Main – Berlin – Wien 1974) 242.

<sup>255</sup> FINE, Tito, 282f. Nach dem Bruch mit Stalin ließ Tito rund 16.000 jugoslawische Sympathisanten und Agenten Stalins – auch Verdächtige – auf der Adriainsel Goli Otok und im Lager Sveti Grgur internieren, was etwa 3000 Opfer nicht überlebten. – Marie-Janine CALIC, Geschichte Jugoslawiens im 20. Jahrhundert (München 2010) 189-192.

<sup>256</sup> I. U., Čehoslovačko-jugoslavenski odnosi. Period 1945-80 [Die tschechoslowakisch-jugoslawischen Beziehungen. Die Periode 1945-80], in: Enciklopedija Jugoslavije, sv. 3 (Zagreb 1984) 234.



Bald nach dem Zweiten Weltkrieg entstand durch Partisanenfilme, Partisanenlieder, Partisanen-Comics und Denkmäler – das bekannteste wurde die Skulptur von Antun Augustinčić – ein beispielloser Tito-Kult. Tito wurde der Held aller jugoslawischen Helden, und nach dem Bruch mit Stalin 1948 ließ er ein eigenes Sozialismusmodell entwickeln, das bald als „Titoismus“ bezeichnet wurde. Der machtbewusste und die Menschenrechte mit Füßen tretende Revolutionär Tito mutierte seit den 1950er Jahren immer mehr zum Staatsmann, trat als „Schöpfer des neuen Jugoslawien“ und als „Sieger über Hitler und Stalin“ auf und lenkte „über 35 Jahre lang [...] mit Autorität, unerschöpflicher Energie und politischem Instinkt die Geschicke des zweiten Jugoslawien“. Tatsächlich verstand er es, sein im Zweiten Weltkrieg erworbenes Charisma – immerhin lebte er vom Juli 1941 bis in den Juni 1944 als Partisanenführer in Dutzenden Notunterkünften und stand mit seinen Partisanen viele gefährliche Kämpfe und beschwerliche Märsche durch – in vielen kritischen innen- und außenpolitischen Situationen gekonnt einzusetzen. So ließ er nicht nur den unangenehm gewordenen (montenegrinischen) Kritiker Milovan Đilas seiner Funktionen entheben, sondern auch den mächtigen (serbischen) Innenminister Aleksandar Ranković stürzen und beendete im Herbst 1971 ziemlich drastisch den „Kroatischen Frühling“. Wenn in den 1970er Jahren auch nicht alle Republiken und ihre kommunistischen Führungen in gleicher Weise Titos Weg gingen, so stand zweifellos die Jugoslawische Volksarmee (und ihr Geheimdienst) bis zuletzt hinter ihrem Marschall.<sup>257</sup>

Fred Luchsinger, ein legendärer NZZ-Chefredaktor, besuchte Mitte Mai 1953 Marschall Tito in seinem Belgrader Schloss Dedinje, das sich Prinzregent Paul als anmutiges Lustschlösschen mitten in einem riesigen Park von lichtem Buchen- und Birkenwald hatte errichten lassen. Das Schloss wurde von einem breiten Gürtel weißer Kasernen gesichert, in denen die „Titogardisten“ untergebracht waren, die um ihre Mütze ein rotes Band trugen. Tito, ein „tadellos in einem grüngrauen Sportanzug gekleideter Herr von gedrungener Gestalt“, empfing den Schweizer Journalisten mit einem „feinen, silberbeschlagenen Zigarettenhalter in Form eines gebogenen Pfeifchens zwischen den weißen Zähnen“ und zwei prachtvollen Hunden, einem deutschen Schäfer und einem Wolfshund (der legendäre dritte, der ihn zur Partisanenzeit begleitet hatte, sei vor kurzem gestorben, bemerkte er sachlich). Im Empfangsraum befanden sich Modelle von Panzerwagen, Schiffen, Lokomotiven und eines zweimotorigen Bombers – technische Spielzeuge des ehemaligen Allroundmechanikers. Das Interview ging zwar von einem vorher eingereichten

<sup>257</sup> Holm SUNDHAUSSEN, Jugoslawien und seine Nachfolgestaaten. Konstruktion, Dekonstruktion und Neukonstruktion von „Erinnerungen“ und „Mythen“, in: Monika Flacke (Hg.), *Mythen der Nationen. 1945 – Arena der Erinnerungen. Eine Ausstellung des Deutschen Historischen Museums (Berlin 2005)* I, 373-426, hier 382-385. Zum Tito-Kult in Jugoslawien gehörte auch, dass in jeder Stadt die Hauptstraße oder der Hauptplatz nach Tito und dass in jeder Republik bzw. autonomen Region eine Stadt nach ihm benannt wurde: Titograd in Montenegro, Titova Korenica in Kroatien, Titova Mitrovia im Kosovo, Titov Drvar in Bosnien, Titovo Užice in Serbien, Titovo Velenje in Slowenien, Titov Veles in Makedonien und Titov Vrbas in der Vojvodina. – GOLDSTEIN, Croatia, 171.

Fragebogen aus, und aus dem Gewerkschaftspräsidium war eine Dolmetscherin aufgebeten, Tito sprach aber „fließend deutsch, mit slawischem Akzent und hie und da leicht gebrochen, aber doch so, dass er seine Gedanken ohne Schwierigkeiten ausdrücken“ konnte. Für die Unvollkommenheiten entschuldigte er sich damit, dass er in letzter Zeit viel auf Englisch lese und ihm die beiden Sprachen durcheinandergerieten. Tito wich keiner der angeschnittenen Fragen aus, etwa der nach der Deutung der Wandlungen im Kreml nach Stalins Tod oder der Frage über die jugoslawische Agrarreform. Tito ließ auch keinen Zweifel darüber aufkommen, „dass er der Mann ist, bei dem die Fäden zusammenlaufen“, leitete seine Politik zwar aus der Ideologie ab, sprach aber als realistischer Politiker, manchmal mit einer Spur Selbstironie:

„[...] ‚Erwarten Sie das nicht von uns‘, meint er lächelnd, als ihm die unvermeidliche Frage nach der Wiederherstellung der politischen Freiheit vorgelegt wird. Es folgt eine eindringliche, wenn auch höflich und mit Toleranz vorgetragene Belehrung über das Wesen der sozialistischen Revolution, leicht gewürzt mit unausgesprochener Verachtung für die ‚schwachen‘ demokratischen Vielparteienstaaten des westeuropäischen Kontinents. Uns schien aber, als habe sich der Ton geändert und die Eindringlichkeit verstärkt, als Tito beim Versuch, dem Ungläubigen sein Einparteiensystem zu rechtfertigen, plötzlich alle Ideologie auf sich beruhen lässt und von den Realitäten des jugoslawischen Föderativstaates zu sprechen beginnt, dessen auseinanderstrebende Kräfte seiner Meinung nach den eisernen Ring verlangen, wenn der Staat nicht zerfallen soll. Auf einmal spricht nicht mehr der Sozialist, sondern der ehemalige Partisanenführer, der Patriot und Staatschef, auf dem die Verantwortung ruht dafür, dass das Auseinanderstrebende beisammen bleibe. ‚Man muss uns historisch sehen, dann erst werden wir verständlich‘, mahnt er – ein für einen marxistischen Revolutionär erstaunlicher, für den jugoslawischen Kommunisten dieser Tage aber charakteristischer Appell.“<sup>258</sup>

Nach Einschätzung Luchsingers habe sich Tito bei diesem Appell in einer Weise zu erkennen gegeben, die auch seinem physiognomischen Eindruck entsprochen habe: „nicht als ein ideologisch verbissener Intellektueller noch als ein verschlagener Umstürzler, der er zwar einmal war, sondern als ein Balkanherrscher, der an der Macht Geschmack gefunden hat und sie zu handhaben weiß und der durch die Verantwortung und den Willen, sich die einmal errungene Position zu erhalten, vielleicht eher auf konservative als auf revolutionäre Gedankenbahnen gewiesen wird“.

Titos internationales Renommee ging weit über die internationale Bedeutung Jugoslawiens hinaus und verschaffte ihm über die Bewegung der Blockfreien auf der Ebene der Vereinten Nationen einen Platz gleich hinter den ständigen Mitgliedern des Sicherheitsrates. So empfing Tito nicht nur Staatsgäste aus der halben Welt in Belgrad und auf der Adriainsel Brioni – wie Indira Gandhi und Queen Elizabeth, Fidel Castro und Schah Reza Pahlevi, Willy Brandt und Leonid Brežnev –, sondern war ab 1955 auch ein gerne gesehener Gast in Moskau und Washington, in Kairo, New Delhi und Djakarta, in London und Peking, in Da-

<sup>258</sup> Fred LUCHSINGER, Besuch bei Tito, in: NZZ, 16. Mai 1953, Blatt 2. Den Hinweis auf diesen Artikel verdanke ich dem langjährigen NZZ-Redaktor Prof. Dr. Andreas Oplatka.

maskus und Havanna, in Prag und in Bukarest, nicht zuletzt auch in Bonn, Wien und Rom. Bei seinem Staatsbegräbnis im Mai 1980 in Belgrad trafen sich nicht nur 206 ausländische Delegationen aus 123 Staaten, sondern alle führenden Präsidenten und Regierungschefs – unter ihnen der KPdSU-Generalsekretär Leonid Brežnev und der US-Vizepräsident Walter Mondale –, und das am Beginn der letzten Phase des Kalten Krieges.<sup>259</sup>

---

<sup>259</sup> VELIKONJA, *Titostalgia*, 15. Allein die US-Delegation umfasste 25 Personen, unter ihnen die Mutter des US-Präsidenten Jimmy Carter. Diese Information verdanke ich Herrn Univ.Prof. Dr. Dušan Nećak, Philosophische Fakultät der Universität Ljubljana.

2. DEUTSCH-ÖSTERREICHISCH-  
UNGARISCH-TSCHECHISCH-SLOWA-  
KISCHE KONFLIKTGEMEINSCHAFT  
1848-1918

### **Das Lied von der Moldau**

Am Grunde der Moldau wandern die Steine

Es liegen drei Kaiser begraben in Prag.

Das Große bleibt groß nicht und klein nicht das Kleine.  
Die Nacht hat zwölf Stunden, dann kommt schon der Tag.

Es wechseln die Zeiten. Die riesigen Pläne  
Der Mächtigen kommen am Ende zum Halt.

Und gehen sie einher auch wie blutige Hähne

Es wechseln die Zeiten, da hilft kein Gewalt.

Am Grunde der Moldau wandern die Steine

Es liegen drei Kaiser begraben in Prag.

Das Große bleibt groß nicht und klein nicht das Kleine.  
Die Nacht hat zwölf Stunden, dann kommt schon der Tag.

**Bertolt Brecht, Schweyk im Zweiten Weltkrieg (1943)**

## Tschechen und Deutsche in den böhmischen Ländern

Die böhmischen Länder – Böhmen, Mähren und (Österreichisch-)Schlesien – erfuhren zwischen der Mitte des 19. Jahrhunderts und dem Beginn des Ersten Weltkrieges eine Modernisierung ihrer demographischen, verfassungs- und verwaltungsrechtlichen, politischen, administrativen, finanziellen, agrarischen, gewerblichen, industriellen, bildungsmäßigen, kulturellen und sozialen Strukturen, die sie nicht nur weit vor die meisten anderen Regionen der Habsburgermonarchie katapultierte (nur die Großräume Wien und Budapest hatten eine wirtschaftlich noch kompetitivere Entwicklung), sondern am Beginn des 20. Jahrhunderts auch schon einen Spitzenplatz unter den europäischen Zentren – nach den Großräumen von London, Paris und Berlin, Mittelengland, Wallonien, dem Ruhrgebiet und der Lombardei – einnehmen ließ. In den Gebieten zwischen Pilsen (Plzeň) und Bielitz (Bielsko), zwischen Reichenberg (Liberec) und Brünn (Brno) wurde der Wandel von der Agrar- zur Industriegesellschaft, von der bürgerlichen Honoratioren- zur modernen (Dienst-)Leistungsgesellschaft am deutlichsten sichtbar.<sup>260</sup>

Im Jahre 1850 hatten die böhmischen Länder noch 6,74 Millionen Einwohner gezählt, etwa vier Millionen Tschechen und 2,7 Millionen Deutsche; bis zum Jahre 1910 erreichten die böhmischen Länder schon eine Einwohnerzahl von 10,15 Millionen, unter ihnen 6,3 Millionen Tschechen und 3,5 Millionen Deutsche. Das bedeutete, dass sich die Relationen über 60 Jahre hinweg sichtbar zugunsten der Tschechen verschoben hatten, jedenfalls von keiner „Germanisierung“ in den böhmischen Ländern die Rede sein konnte. Im Gegenteil: In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts rückte die tschechische Bevölkerung im nordwestböhmischen Bergbaurevier, südwestlich von Pilsen, im Südwesten Mährens sowie zwischen Mährisch-Ostrau (Moravská Ostrava) und Troppau (Opava) an die jeweilige Landesgrenze heran. Deutlich war aber auch die Mehrheit der polnischen Bevölkerung im Herzogtum Teschen. Die Bevölkerungsdichte war in Nordböhmen, Mittelmähren

<sup>260</sup> Vgl. Ulrike HARMAT (Red.), *Die Habsburgermonarchie 1848-1918*, Bd. IX: Soziale Strukturen, 1. Teilbd.: Von der feudal-agrarischen zur bürgerlich-industriellen Gesellschaft (Wien 2010); Helmut RUMPLER und Martin SEGER, *Die Habsburgermonarchie 1848-1918*, Bd. IX: Soziale Strukturen, 2. Teilbd.: Die Gesellschaft der Habsburgermonarchie im Kartenbild. Verwaltungs-, Sozial- und Infrastrukturen. Nach dem Zensus von 1910 (Wien 2010); Herbert MATIS, *Österreichs Wirtschaft 1848-1918. Konjunkturelle Dynamik und gesellschaftlicher Wandel im Zeitalter Franz Josephs I.* (Berlin 1972); Iván T. BEREND – György RÁNKI, *East Central Europe in the 19th and 20th Centuries* (Budapest 1977); David GOOD, *Der wirtschaftliche Aufstieg des Habsburgerreiches 1750-1914* (Graz – Wien 1986); John KOMLOS, *Die Habsburgermonarchie als Zollunion. Die Wirtschaftsentwicklung Österreich-Ungarns im 19. Jahrhundert* (Wien 1986); Otto URBAN, *Die tschechische Gesellschaft 1848 bis 1918*, 2 Bde. (Wien – Köln – Weimar 1994); Ernst BRUCKMÜLLER, *Sozialgeschichte Österreichs* (Wien – München 2001); Hannes STEKL, *Adel und Bürgertum in der Habsburgermonarchie 18. bis 20. Jahrhundert* (Wien – München 2004); Roman SANDGRUBER, *Ökonomie und Politik. Österreichische Wirtschaftsgeschichte vom Mittelalter bis zur Gegenwart* (Wien 2005); Stephen BROADBERRY and Kevin H. O’ROURKE (eds.), *The Cambridge Economic History of Modern Europe. Volume 2: 1870 to the Present* (Cambridge etc. 2010).

und Schlesien höher als in den meisten anderen Regionen der Habsburgermonarchie, allerdings gab es – vor allem durch Binnenwanderung – sowohl Bezirke mit starker Bevölkerungszunahme (in Nordwest-Böhmen, sowie in der Umgebung von Prag, Pilsen, Brünn und Mährisch-Ostrau), als auch solche mit deutlicher Bevölkerungsabnahme (in Südböhmen und Nordmähren). Im Übrigen waren jeweils über 90 Prozent der Tschechen, Deutschen und Polen in den böhmischen Ländern Angehörige der römisch-katholischen Kirche; größere Bevölkerungsanteile stellten die Lutheraner nur im ehemals reichsunmittelbaren Gebiet von Asch (Aš) in Nordwest-Böhmen, in Ostschlesien und in Ostmähren. Die israelitische Glaubensgemeinschaft konnte in den böhmischen Ländern zahlreiche Kultusgemeinden organisieren, die zahlenmäßig größten – und nach der Steuerzahl reichsten – waren Prag, Aussig (Ústí nad Labem), Pilsen, Brünn, Mährisch-Ostrau und Bielitz.<sup>261</sup>

Tschechen und Deutsche wurden von denselben Beamten in der Statthalterei für Böhmen in Prag bzw. für Mähren in Brünn und in der Landesregierung für Schlesien in Troppau (Opava) sowie in den 147 Bezirkshauptmannschaften, den elf Städten mit eigenem Statut und den weit über zweitausend Gemeinden verwaltet. Kleinteiliger als die staatliche Verwaltung blieb nach 1868 die Gerichtsverwaltung. Unterstanden die Landesverwaltungsbehörden dem k.k. Ministerium des Innern, so führte der gerichtliche Instanzenzug vom Bezirksgericht über das Kreis- und Landesgericht bis zu den Höchstgerichten in Wien. Die böhmischen Länder wiesen die meisten hochindustrialisierten Regionen der Habsburgermonarchie auf, vor allem Nordwest- und Nordböhmen, die Region zwischen Prag und Pilsen, die Städte Brünn, Olmütz und Mährisch-Ostrau mit Umgebung sowie das ganze Kronland Schlesien. Entsprechend hoch war die Erwerbsquote der nicht in der Landwirtschaft tätigen Personen beiderlei Geschlechts. Vor allem in den deutschsprachigen Mehrheitsgebieten dominierten Industrie und Gewerbe, hingegen gab es dort relativ wenige Rentiers, Pensionisten und Rentner. Die böhmischen Länder wiesen auch ein sehr dichtes Eisenbahnnetz auf, das aus Fernlinien (Wien–Oderberg–Berlin/Warschau, Wien–Gmünd–Pilsen–Eger–Leipzig, Wien–Brünn–Böhmisch-Trübau–Prag–Aussig–Dresden), mehreren Schnellzugsverbindungen sowie zahlreichen Lokal- und Nebenbahnen bestand.<sup>262</sup>

Die tschechisch- und deutschsprechenden Bevölkerungsteile entwickelten sich bei den meisten gesellschaftlichen Daten ziemlich gleichmäßig, vor allem im gesamten Bildungsbereich – einschließlich der niedrigen Analphabetenraten (in Böhmen 2,1 %, in Mähren 2,9 %, in Schlesien 3,7 %). Tschechen und Deutsche wurden im selben Schulsystem unterrichtet, die meisten Schülerinnen und Schüler in ihrer Muttersprache. Schulen mit zwei Unterrichtssprachen gab es nur mehr relativ we-

<sup>261</sup> RUMPLER – SEGER, Soziale Strukturen, Karte 3.1. Sprachlich-nationale Mehrheiten 1910, 3.2. Die Deutschen 1910, Die Tschechen, Ruthenen, Slowenen und Serben 1910, 4.1. Konfessionelle Mehrheiten 1910, 4.2. Die römisch-katholische Kirche 1910, 4.6. Die evangelische Kirche Augsburgischen Bekenntnisses (Lutheraner) 1910, 4.8. Die israelitische Glaubensgemeinschaft 1910/1911, 5.2. Bevölkerungsdichte 1910, 6.1. Bevölkerungsentwicklung 1890-1910.

<sup>262</sup> RUMPLER – SEGER, Soziale Strukturen, Karten 2.1., 2.2., 2.3., 7.4., 7.5., 7.6., 7.8., 8.1., 8.10, 13.1.

nige, da sich das einsprachige Modell auf allen Ebenen – von der Volksschule bis zur Universität – durchgesetzt hatte. Dies erschwerte das Erlernen der zweiten Landessprache und minderte die Chancen, die nationale Segregation zu überwinden. Im Jahre 1910 gab es in Böhmen 3379 tschechische und 2408 deutsche Volksschulen, in Mähren 1913 tschechische, 780 deutsche und 4 polnische, in Schlesien 282 deutsche, 166 polnische und 142 tschechische. Überwog bei den Volksschulen die Koedukation, so waren die Bürgerschulen nach Knaben und Mädchen getrennt, wobei es in Böhmen 382 tschechische und 252 deutsche, in Mähren 161 tschechische, 98 deutsche und 2 polnische, in Schlesien 46 deutsche, 3 polnische und 2 tschechische gab. Die böhmischen Länder hatten auch eine hohe Dichte an Gymnasien, Realgymnasien, Mädchengymnasien und Mädchenlyzeen, wobei letztere meist Privatschulen mit Öffentlichkeitsrecht waren. Herausragend war schließlich die Dichte der Realschulen in den böhmischen Ländern, besonders in Mähren (mit 15 deutschen und 13 tschechischen!); zum Vergleich: in Böhmen gab es 29 tschechische und 17 deutsche, in Schlesien 5 deutsche und 2 tschechische Realschulen. Gemeinsam mit den beiden national geteilten Technischen Hochschulen in Prag und Brünn sorgten gerade die Realschulen für die Heranbildung einer breiten mathematisch-naturwissenschaftlich-technischen Intelligenzschicht bei Tschechen und Deutschen.<sup>263</sup>

Diese auch im europäischen Vergleich hervorragende Bildung und Ausbildung der tschechischen, deutschen und jüdischen Bevölkerung kam sowohl der Großindustrie als auch den gewerblichen und kaufmännischen Mittelbetrieben der böhmischen Länder zugute. Bereits im Vormärz war die böhmische, mährische und schlesische Montanindustrie aus der vorindustriellen Tradition herausgetreten. Dabei fiel dem adeligen Herrschaftsbesitz im Erzbergbau und in der Montanindustrie beinahe noch eine Monopolstellung zu. So gehörten in Böhmen im Jahre 1846 von 47 Hochöfen 30 zu adeligen Grundherren, zwei zu geistlichen Herrschaften, drei zu privilegierten Städten, fünf dem Staat bzw. Fondsgütern und nur sieben Industriellen oder Bankiers. In Mähren waren die Verhältnisse bis 1842 ganz ähnlich, dann übernahm das Wiener Bankhaus Rothschild vom Olmützer Erzbischof die modernsten und größten Eisenwerke Mährens in Witkowitz (Vítkovice), und 1844 ging das Eisenwerk Zöpfau auf der Gräflin Mittrowsky'schen Herrschaft Wiesenberg (Loučná nad Desnou) an eine bürgerliche Industriellenfamilie. Im Jahre 1848 entfielen in Böhmen noch 80 % der Braunkohle- und knapp 20 % der Steinkohleförderung auf adelig-grundherrliche Kohlegruben. Die zunehmende Kohleförderung wurde sowohl für den Hausbrand und die Industrie als auch für den Betrieb der Eisenbahnen und Dampfschiffe benötigt; die Kohleverschiebung in den Aussiger Häfen für die Versorgung Prags, aber auch für den Export nach Deutschland stieg bis 1894 auf 1,9 Mio. Tonnen. Die böhmischen Schifffahrtsgesellschaften befuhren die Elbe von Mělník bis Hamburg, aber auch den Unterlauf der Moldau bis Prag.<sup>264</sup>

<sup>263</sup> RUMPLER – SEGER, Soziale Strukturen, Karten 11.5., 11.1., 11.2., 11.3., 11.4.

<sup>264</sup> Ralph MELVILLE, Adel und Revolution in Böhmen. Strukturwandel von Herrschaft und Gesellschaft in Österreich um die Mitte des 19. Jahrhunderts (Mainz 1998) 55-57.



In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde in den böhmischen Ländern – freilich zum Teil mit Firmensitz in Wien – etwa die Hälfte der österreichischen Industrieaktiengesellschaften gegründet: 1863 die Prager Eisenindustrie-Gesellschaft, 1867 die Leipnik-Lundenburger Zuckerfabriken-AG, 1869 die k.k. priv. Wollwaren-Industrie-Gesellschaft in Brünn, 1870 die Rossitzer Bergbau-Gesellschaft, 1871 die Brüxer Kohlen-Bergbau-Gesellschaft, 1871 die Aktienfabrik zur Erzeugung von Kunstdünger und Chemikalien in Kolin, 1872 die Erste Brüner Maschinen-Fabriks-Gesellschaft, 1872 die Erste Böhmisches Zuckerraffinerie-AG in Prag, 1873 die Erste Mährische Aktien-Bierbrauerei und Mälzerei in Prerau, 1883 die Böhmisches Zuckerindustrie-Gesellschaft in Prag, 1888 die Zuckerfabriks-AG in Sadska, 1895 die AG für Maschinenbau (vormals Brand und L’Huillier) in Brünn, 1895 die Lobositzer AG zur Erzeugung vegetabilischer Öle, 1895 die Erste Mährische landwirtschaftliche AG zur Erzeugung von Kunstdünger und chemischen Produkten in Prerau, 1896 die Ostrauer Bergbau-AG (vormals Fürst Salm), 1898 die Elektrizitäts-AG (vormals Kolben & Co.) in Prag, 1898 die AG Elektrizitätswerke Warnsdorf, 1899 die Škoda-Werke AG in Pilsen, 1900 die Mährisch-Ostrauer Elektrizität-AG, 1906 die Georg Schicht AG in Ausig. Zu den Mehrheits- und Minderheitsaktionären dieser Aktiengesellschaften gehörten 1910 die reichsten Leute Cisleithaniens bzw. der gesamten Monarchie: der Bankier Albert Freiherr von Rothschild, der Industrielle Maximilian Ritter von Gutmann, der Brauereibesitzer Anton Dreher, der Industrielle Paul Ritter von Schöller, der Brauereibesitzer und Essigfabrikant Viktor Ritter Mautner von Markhof, der Industrielle Karel Freiherr von Škoda, auch die 1910 verwitwete Elsa Erös von Bethlenfalva, eine geborene Gutmann, die 1929 den Fürsten Franz von und zu Liechtenstein ehelichte.<sup>265</sup>

Nach Ansicht von Nachum T. Gross und Richard L. Rudolph verlief der Industrialisierungsprozess in der österreichischen Reichshälfte zwar langsamer als in Großbritannien, den USA oder Deutschland, aber „ziemlich gleichmäßig“. David F. Good konstatierte sogar, dass „in terms of the behaviour of real output, the ‚great depression‘ in Austria, as in England, is essentially a myth“. Zwischen 1867 und 1880 – mit dem Aufschwung bis 1873 und dem Niedergang bis 1880 – erfolgte ein tiefgreifender Strukturwandel mit rasch voranschreitender Unternehmenskonzentration. Damals wurden die Grundlagen der großindustriellen Entwicklung Österreichs vor dem Ersten Weltkrieg geschaffen. Die böhmischen bzw. mährisch-schlesischen Eisen- und Stahlwerke in Pilsen, Kladno und Witkowitz (Vitkovice),

<sup>265</sup> Alois MOSSER, Die Industrieaktiengesellschaft in Österreich 1880-1913. Versuch einer historischen Bilanz- und Betriebsanalyse (Wien 1980) 76-78; Karl M. BROUSEK, Die Großindustrie Böhmens 1848-1918 (München 1987) 117f., 131f.; Milan MYŠKA [et alii], Historická encyklopedie podnikatelů Čech, Moravy a Slezska, 2 Bde. (Ostrava 2003/2008); Roman SANDGRUBER, Im Dienste der Kronen, in: Die Presse, 15. Oktober 2011, Spectrum I-II. Sandgruber analysierte eine streng vertrauliche Liste des Finanzministers Robert Meyer aus dem Jahre 1911, die alle 929 in Wien und Niederösterreich wohnhaften Personen enthielt, die ein Jahreseinkommen von mehr als 100.000 Kronen versteuerten; in ganz Cisleithanien waren dies 1513 Personen.

die Maschinenfabriken in Prag, Pilsen, Brünn und Mährisch-Ostrau, die Chemiefabriken in Aussig, Teplitz, Kolin und Mährisch Ostrau, die Baumwollspinnereien und –webereien in Reichenberg, Nachod, Braunau (Broumov) und Brünn, die Leinenerzeugung in Trautenau, die Schuhfabriken in Zlín und Münchengrätz (Mnichovo Hradiště), die Bierbrauereien in Pilsen, Budweis, Smíchov und Prerau (Prerov), die Zuckerraffinerien im Elbecken, in Aussig, Prag und in Lundenburg (Břeclav), die Glashütten und -schleifereien in Gablonz (Jablonec nad Nisou) und Haida, die Porzellanfabriken in Karlsbad (Karlovy Vary) und Klösterle (Kláštorec nad Ohří) sowie die Papierfabriken in Krumau (Český Krumlov), Pilsen und Prag und die Hardtmuther Bleistiftfabrik in Budweis erlangten Weltgeltung und exportierten bis nach Russland, China, Indien, Ägypten, Nord- und Südamerika. Seit 1897 wurden im nordostmährischen Nesselsdorf (Kopřivnice) Automobile – der erste PKW hieß „Präsident“ –, seit 1899 in Jungbunzlau (Mladá Boleslav) Motorräder hergestellt.<sup>266</sup>

**Tabelle 1: Die Bevölkerung der böhmischen Länder nach der Volkszählung 1910**

Land	Volkszählung	Anwesende einheimische Bevölkerung nach der Umgangssprache				Gesamte einheimische Bevölkerung
		Tschechisch	Deutsch	Polnisch	Andere	
Böhmen	1910	4,241.918	2,467.724	1.541	1.761	6,712.944
		(63,2 %)	(36,8 %)	(0,02 %)	(0,03 %)	
Mähren	1910	1,868.971	719.435	14.924	1.527	2,604.857
		(71,7 %)	(27,6 %)	(0,6 %)	(0,06 %)	
Schlesien	1910	180.348	325.523	235.224	361	741.456
		(24,3 %)	(43,9 %)	(31,7 %)	(0,05 %)	
<b>Gesamt</b>	<b>1910</b>	<b>6,291.237</b>	<b>3,512.682</b>	<b>251.689</b>	<b>3.649</b>	<b>10,059.257</b>
		(62,5 %)	(34,9 %)	(2,5 %)	(0,04 %)	

**Quellen:** Spezialortsrepertorium der österreichischen Länder, bearbeitet auf Grund der Ergebnisse der Volkszählung vom 31. Dezember 1910, hg. von der k.k. Statistischen Zentralkommission, I-XII (Wien 1915-1919). Vgl. Emil BRIX, Die Umgangssprachen in Altösterreich zwischen Agitation und Assimilation: Die Sprachenstatistik in den zisleithanischen Volkszählungen 1880 bis 1910 (Wien 1982); RUMPLER-SEGER, Soziale Strukturen, Karte 3.1. Sprachlich-nationale Mehrheiten 1910.

<sup>266</sup> Ergebnisse der gewerblichen Betriebszählung vom 3. Juni 1902 in den im Reichsrat vertretenen Königreichen und Ländern, hg. vom Bureau der k.k. Statistischen Zentralkommission (Wien 1905); Nachum T. GROSS, Industrialization in Austria in the Nineteenth Century (PhD Diss. Berkeley 1966); Richard L. RUDOLPH, The Role of Financial Institutions in the Industrialization of the Czech Crownlands 1880-1914 (PhD Diss. Wisconsin 1968); David G. GOOD, Stagnation and „Take-Off“ in Austria, 1873-1913, in: The Economic History Review, Sec. Ser. 27 (1974) 83; MOSSER, Industrieaktiengesellschaft, 172f.; BROUSEK, Großindustrie, 21, 57-84, 124-160.

Mit dem Ende der Patrimonialherrschaft, der Beseitigung der Reste der alten Landesselbstverwaltung und der Verstaatlichung der Lokalverwaltung zwischen 1848 und 1861 musste der grundbesitzende Adel der böhmischen Länder einen deutlichen Funktions- und Privilegienverlust hinnehmen. Dennoch blieb der fideikommissarische Großgrundbesitz – allein in Böhmen gab es 1860 44 fürstliche Fideikommissen – und der Besitz von landtäglich eingetragenen Gütern – in Böhmen befanden sich 1860 278 Güter in adeligem und 198 in nichtadeligem Besitz – bestehen. Der ethnisch kaum zuordenbare Hochadel verfügte nach wie vor über riesige Ländereien, am meisten die Krumauer Linie der Schwarzenberg mit 176.000 ha und die Liechtenstein in Feldsberg (Valtice) mit 146.000 ha; aber auch die Herrscherfamilie selbst (Erzherzog Friedrich, Kaiser Franz Joseph I. und Erzherzog Franz Ferdinand) sowie die Adelsfamilien Colloredo-Mannsfeld, Waldstein, Fürstenberg, Czernin, Clam-Gallas, Lobkowitz, Thun-Hohenstein, Kinsky, Buquoy, Thurn und Taxis, Harrach, Windisch-Graetz und Metternich verfügten über Latifundien von mehr als 20.000 ha, ebenso wie das Fürsterzbistum Olmütz, das Fürsterzbistum Prag und das Bistum Breslau. Lag bei den 681 landtäglich Gütern in Böhmen der Durchschnitt immerhin bei 2582 ha, so entfielen auf die Dreiviertelmillion bäuerlicher Grundeigentümer im Durchschnitt lediglich sieben Hektar Boden. Der Adel passte sich mit seinen Zuckerraffinerien, Bierbrauereien, Sägewerken und Bergwerken relativ rasch den kapitalistischen Wirtschaftsmethoden an und beteiligte sich auch intensiv an Eisenbahn-Aktiengesellschaften und Banken.<sup>267</sup>

Seit den 1860er Jahren begannen auch Prager und Wiener Bankiers in die Großgrundbesitzerschicht aufzusteigen, und im tschechischen Dorf bekamen langsam die Großbauern das Sagen. Die alten Stereotypen, der Deutsche sei mehr Gewerbetreibender, Industrieunternehmer und Industriearbeiter, der Tscheche mehr Bauer oder Arbeiter, stimmten bald nicht mehr. Die große Jubiläumsausstellung im Jahre 1891 – in Erinnerung an die erste Industrieausstellung 1791 – wurde zu einer ersten Heerschau der tschechischen Industrie, die von 2,432.356 Besuchern frequentiert wurde – obwohl sie von der deutschen Geschäftswelt boykottiert wurde, die sich 1903 in der deutschen Industrie- und Hafenstadt Aussig versammelte.<sup>268</sup>

Für die deutsch-österreichisch-tschechische Konfliktgeschichte bis zum Ersten Weltkrieg – oft als „böhmische Frage“ bezeichnet – sind vor allem folgende Entwicklungen zu nennen:

<sup>267</sup> Roman SANDGRUBER, *Österreichische Agrarstatistik 1750-1918* (Wien 1978) 234-236; Hans Peter HYE, Die Stellung des Adels in der böhmischen Landesordnung des Oktoberdiploms von 1860, in: Tatjana Tönsmeier – Luboš Velek (Hgg.), *Adel und Politik in der Habsburgermonarchie und den Nachbarländern zwischen Absolutismus und Demokratie* (München 2011) 225-250; vgl. Eagle GLASSHEIM, *Noble Nationalists. The Transformation of the Bohemian Aristocracy* (Cambridge, Mass. – London 2005).

<sup>268</sup> RUMPLER, *Mitteleuropa*, 341-347; VESELÝ, *Dějiny českého státu*, 282-288; Otto URBAN, *Czech society 1848-1918*, in: *Bohemia in History*, 198-214, hier 200; L. FASORA, J. HANUŠ, J. MALÍŘ (eds.), *Člověk na Moravě 19. století* (Brno 2004) 473-494.

1) Die tschechisch-deutsche Nachbarschaft und Durchmischung in den böhmischen Ländern – bis 1918 vor allem als die Länder der Böhmisches Krone bezeichnet – zählt zu den ältesten historischen Beziehungsgeflechten im mitteleuropäischen Raum. „Tschechen“ und „Deutsche“ bildeten seit dem Hochmittelalter im Rahmen des Heiligen Römischen Reiches eine geschichtliche Gemeinschaft und lebten vor allem in den seit dem 13. Jahrhundert gegründeten Städten in enger Symbiose. Das jüdische Bevölkerungselement ergänzte diese spezifische Struktur zur Multiethnizität.<sup>269</sup> Ethnische und konfessionelle Spannungen und Auseinandersetzungen zwischen *Bohemi* (zu denen bald auch die „böhmischen Deutschen“ gehörten) und *Theutonici* im Spätmittelalter, besonders in der Zeit der Hussitenkriege, wurden durch die nationalen Historiographien im 19. Jahrhundert „wieder entdeckt“. Demnach hätten sich in den böhmischen Ländern nicht erst unter dem Einfluss der Aufklärung und der Moderne die (*imagined*) *communities* der Tschechen und Deutschen ausgebildet. Immerhin hatten bereits die Bibelübersetzungen des 16. Jahrhunderts, vor allem die Lutherbibel und die Kralitzer Bibel (*Bible kralická*) der Brüderunität, wesentliche Voraussetzungen für eine moderne Entwicklung der beiden Landessprachen geschaffen.<sup>270</sup>

Mit dem Erbfall nach der Schlacht bei Mohács 1526 und der Wahl des Habsburgers Ferdinand kamen die böhmischen Länder für 392 Jahre unter habsburgische Herrschaft, die bis 1806 im Rahmen des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation, bis 1866 auch im Rahmen des Deutschen Bundes bestand. Die böhmischen und österreichischen Länder durchlebten zwischen 1526 und 1918 eine gemeinsame Geschichte im Habsburgerreich, die zwar von vielen Kriegen gegen äußere Gegner (Osmanen, Schweden, Magyaren, Preußen und Franzosen), aber nach 1648 – sieht man von Bauernunruhen und Arbeiterstreiks ab – kaum von schweren inneren Konflikten gekennzeichnet war. Trotz der Hussitenkriege und des Dreißigjährigen Krieges ist daher – entgegen vielen gegenteiligen Be-

<sup>269</sup> Franz Werfel sah in seiner böhmischen Heimat mit ihrer tschechisch-deutsch-jüdischen Bevölkerung ein „Land des Blutes, das sich dreifach durchdringt und das dreifach vergossen wird in unaufhörlichen Opferungen seit tausend Jahren“. Und der tschechische Germanist und Schriftsteller Otakar Fischer schrieb von zwei „miteinander verwachsenen und ineinander verbissenen“ Nationen. – Jan KŘEN, Die Konfliktgemeinschaft. Tschechen und Deutsche in den böhmischen Ländern 1780-1918 (München 2000) 14; Böhmen und Mähren, hg. von Joachim BAHLCKE, Winfried EBERHARD und Miloslav POLÍVKA, Handbuch der historischen Stätten (Stuttgart 1998) XVIII-CXXXI.

<sup>270</sup> František ŠMAHEL, The Hussite movement: an anomaly of European history?, in: Mikuláš Teich (ed.), Bohemia in History (Cambridge 1998) 79-97; Derek SAYER, The Coasts of Bohemia. A Czech History (Princeton 1998) 109; Václav BŮŽEK, Zum tschechisch-deutschen Bilinguismus in den böhmischen und österreichischen Ländern in der frühen Neuzeit, in: Österreichische Osthefte 35 (1993) 577-592; Elizabeth WISKEMANN, Czechs and Germans. A Study of the Struggle in the Historic Provinces of Bohemia and Moravia (London – New York – Toronto 1938) 8f.; Emanuel RÁDL, Der Kampf zwischen Tschechen und Deutschen (Reichenberg 1928); Kamil KROFTA, Das Deutschtum in der tschechoslowakischen Geschichte (Prag 1934); Josef PFITZNER, Sudetendeutsche Geschichte (Reichenberg 1937).

hauptungen in der Historiographie – keineswegs deterministisch ableitbar, dass die böhmischen Länder und im Besonderen Böhmen im 19. Jahrhundert zu einem „klassischen Kampffeld des nationalen Ringens“ werden mussten. Seit 1790 wurde allerdings an die Auseinandersetzungen zwischen den habsburgischen Herrschern und den böhmischen Ständen zwischen 1526 und 1648, vor allem an den zweiten Prager Fenstersturz 1618, die Schlacht am Weißen Berg (*Bílá hora*) 1620 und das Blutgericht am Altstädter Ring 1621 „erinnert“. Der tschechisch-nationale Geschichtsmythos spricht vom Beginn der tschechischen Knechtschaft unter dem Joch des Katholizismus und der Fremdherrschaft der habsburgischen Krone.<sup>271</sup>

Elizabeth Wiskemann hat das Problem bereits 1938 auf den Punkt gebracht:

„Nineteenth-century historians of the Gothic Revival mentality have encouraged the Czechs to regard 1620 as the year of their national martyrdom, and to believe in the theory of a brutal German tyrant who stamped out parliamentary government together with religious freedom, and distributed the land of the nation among German plunderers. In fact the conflict was one between a Catholic absolutism and a Protestant oligarchy.“<sup>272</sup>

Die Zeit zwischen dem Westfälischen Frieden und der Mitte des 18. Jahrhunderts war daher keine Epoche der „Finsternis“ (*temno*), von der noch in kommunistischer Zeit gesprochen wurde. Der teilweise Elitenwechsel nach 1620 bzw. 1635 führte auch nicht zu einer Germanisierung, sondern zu einer Europäisierung der böhmisch-mährischen Adelsgesellschaft und -kultur. Kaiser Karl VI. versuchte mit der „Pragmatischen Sanktion“ von 1713 die österreichischen, böhmischen und ungarischen „Erblände“ zu einer „monarchischen Union ihrer Königreiche und Länder“ zusammenzufassen, die jedoch für sich selbstverwaltete „Ständestaaten“ blieben. Freilich verdeckte die imperiale äußere Erscheinungsform der *Monarchia Austriaca* die unvollständige Konsolidierung der Gesellschaftsstrukturen in den verschiedenen Kronländern, andererseits die Ressentiments der protestantischen

<sup>271</sup> Josef REDLICH, Das österreichische Staats- und Reichsproblem. Geschichtliche Darstellung der inneren Politik der habsburgischen Monarchie von 1848 bis zum Untergang des Reiches, 1. Bd. (Leipzig 1920) 183; KRÉN, Konfliktgemeinschaft, 14f.; vgl. Bertold BRETHER, Geschichte Böhmens und Mährens, 4 Bde. (Reichenberg 1921/25); František ŠMAHEL, Husistská revoluce, 4 Bde. (Praha 1993); Josef POLIŠENSKÝ, Der Krieg und die Gesellschaft in Europa 1618-1648 (Documenta Bohemica Bellum Tricennale Illustrantia 1, Praha 1971); Robert A. KANN, Geschichte des Habsburgerreiches 1526-1918 (Wien – Köln – Graz 1977); R. J. W. EVANS, Das Werden der Habsburgermonarchie 1550-1700. Gesellschaft, Kultur, Institutionen (Wien – Köln – Graz 1986); Norbert CONRADS (Hg.), Schlesien (Deutsche Geschichte im Osten Europas 4, Berlin 2002); Thomas WINKELBAUER, Ständefreiheit und Fürstenmacht. Länder und Untertanen des Hauses Habsburg im konfessionellen Zeitalter, 2 Teile (Österreichische Geschichte 1526-1699, Wien 2003); Zdeněk VESELÝ (Hg.), Dějiny českého státu v dokumentech (Praha 1994). Das tschechisch-nationale Stereotyp der „Verfolgung“ und „Ausrottung“ des böhmischen Adels nach der Schlacht auf dem Weißen Berg wird auch vom sonst sehr kritischen Dichter-Präsidenten Václav HAVEL verwendet. Vgl. Václav HAVEL, Fassen Sie sich bitte kurz. Gedanken und Erinnerungen zu Fragen von Karel Hvížďala (Reinbek bei Hamburg 2007) 65, 137, 305f.

<sup>272</sup> WISKEMANN, Czechs and Germans, 9f.

Minderheiten in Ungarn und Schlesien gegenüber dem katholischen Machtsystem. So gelang es dem Wiener Hof nie zur Gänze, die Loyalitäten seiner Völker zu gewinnen.<sup>273</sup>

Königin Maria Theresia von Böhmen und Ungarn verstand es, den für sie unvergessenen Verlust Schlesiens mit beachtlichen Modernisierungsschritten in der Zentralverwaltung, im Gerichtswesen, im allgemeinen (auch tschechischen) Schulwesen und in der Robotverpflichtung zu kompensieren. Zwar hielt sie ihre Allianz mit der Kirche, dem Adel und der Intelligenz durchaus aufrecht, veränderte aber mit ihren Ratgebern – darunter dem schlesischen Grafen Friedrich von Haugwitz, dem mährischen Fürsten Wenzel von Kaunitz-Rietberg und dem mährischen Juden Joseph von Sonnenfels – die konservativ-universalistische Hierarchie in eine aufgeklärt-absolutistische. Die böhmischen und österreichischen Länder erhielten ab 1749 eine gemeinsame „staatliche“ Verwaltung, ab 1774 ein dreistufiges öffentliches Schulwesen. Die administrativen, konfessionellen, wirtschaftlichen und sozialen Reformen Kaiser Josephs II. gingen noch wesentlich weiter, hoben die persönliche „Erbuntertänigkeit“ der Bauern auf, anerkannten 1781 Lutheraner, Calvinisten und Orthodoxe, ließen die Juden zu Handwerken, Gewerben, Industrien und Hochschulstudien zu, hoben die Klöster, die nicht in der Jugenderziehung oder in der Krankenpflege engagiert waren, auf, modernisierten die Priesterausbildung und dekretierten 1784 die deutsche Amtssprache für die gesamte Monarchie. Joseph II. wurde vor allem unter den tschechischen Bauern als „Volkskaiser“ (*lidový císař*) populär, nicht zuletzt mit Hilfe des Bildes vom pflügenden Kaiser 1769 im mährischen Slavíkovice. Der „Josephinismus“ scheiterte freilich an den Unzulänglichkeiten des barocken Systems, an der ungestümen politischen Vorgangsweise des Kaisers selbst und an der Opposition vieler ungarischer und böhmischer Adelige, Geistlicher und konservativer Pamphletisten, die romantische und föderalistische Forderungen vertraten. Im Geiste der Aufklärung gründete der Mineraloge, Montanist und Polyhistor Ignaz von Born zwischen 1763 und 1790 eine Königlich Böhmisches Gesellschaft für Wissenschaften (*Královská česká společnost nauk*), zu deren Gründungsmitgliedern u. a. der Historiker Franz Martin Pelzel (Pelcl) und der Slawist Josef Dobrovský zählten und der in späteren Jahrzehnten der Ingenieur Franz Josef Gerstner, der Philosoph Bernard Bolzano, der Slawist Josef Jungmann, der Physiker Christian Doppler, die Historiker František Palacký, Václav Vladivoj Tomek und Karl Adolf Constantin von Höfler, der Physiologe Jan Evangelista Purkyně, der Literaturhis-

<sup>273</sup> OSWALD REDLICH, *Weltmacht des Barock* (Wien 4. Aufl. 1961); OSWALD REDLICH, *Das Werden einer Großmacht* (Wien 4. Aufl. 1962); OTTO BRUNNER, *Land und Herrschaft. Grundfragen der territorialen Verfassungsgeschichte Österreichs im Mittelalter* (Wien 5. Aufl. 1965) 441-463; VÍT VLÁNS (ed.), *The Glory of the Baroque in Bohemia. Art, Culture and Society in the 17<sup>th</sup> and 18<sup>th</sup> Centuries*, Exhibition of the National Gallery (Prague 2001); MILAN HLAVÁČKA, *Habsburská monarchie v době barokní a osvícenské (1657/1665-1790)*, in: *Dějiny Rakouska* (Praha 2002) 287-365; EVANS, *Habsburgermonarchie*, 313-316; VESELÝ, *Dějiny českého státu*, 196f.; vgl. PETR MATĚA, *Svět české aristokracie* (Praha 2004).

toriker Josef Jireček und der Sprachwissenschaftler Jan Gebauer angehörten. Im Geiste des Naturrechts vollendete Franz Zeiller 1811 das monumentale Werk des Allgemeinen Bürgerlichen Gesetzbuches (ABGB), das zwar eine neue Verrechtlichung des täglichen Lebens brachte, in den Erbländern, in den böhmischen Ländern und in Galizien vor 1848 aber nur dort in Kraft trat, wo keine Patrimonialrechte bestanden.<sup>274</sup>

2) Nach den vielen negativen Erfahrungen in den Napoleonischen Kriegen verschloss sich das Kaisertum Österreich, so gut es konnte, den modernen Integrationskräften des ethnischen Nationalismus, ohne allerdings – wie in Frankreich, Großbritannien, Russland und bald auch in Deutschland und Italien – einen starken Staatspatriotismus entwickeln zu wollen. Kaiser Franz I. und sein Haus-, Hof- und Staatskanzler Clemens Wenzel Fürst Metternich bestanden auf einem nicht zu streng gehandhabten dynastischen Legitimus und einem durch die landständischen Institutionen gemilderten zentralstaatlichen Absolutismus, ließen aber in ihrem föderativen Ständestaat Multinationalität im kulturellen Sinne zu. So wurde die Krönung Ferdinands V. am 7. September 1836 in Prag – die letzte Krönungszeremonie in Prag (!) – als richtiges Volksfest gestaltet. Da die Hegemonie der deutschen Sprache und Kultur seit der Mitte des 18. Jahrhunderts unangefochten war, bedurften die Deutschen Österreichs keiner eigenen sprachlich-ethnischen Identifikation wie die anderen Nationalitäten des Habsburgerreiches. Ihnen kam entgegen, dass sich die Reform- und Zentralisierungsbestrebungen des aufgeklärten Absolutismus nur in schwachen Ansätzen mit einer Politik der „Germanisierung“ verbanden. Immerhin blieben die böhmischen Länder bis 1866 Teile des Deutschen Bundes. Daher war die deutsche Sprache in der Zeit zwischen 1750 und 1860 auch in den böhmischen Ländern die nahezu ausschließliche Umgangssprache des Adels, des Bürgertums, der Bürokratie, der Armee und der Intelligenz.<sup>275</sup>

<sup>274</sup> Grete KLINGENSTEIN, Was bedeuten „Österreich“ und „österreichisch“ im 18. Jahrhundert? Eine begriffsgeschichtliche Studie, in: Was heißt Österreich? Inhalt und Umfang des Österreichbegriffs vom 10. Jahrhundert bis heute, hg. von Richard G. Plaschka, Gerald Stourzh und Jan Paul Niederkorn (Wien 1995) 149-220; WISKEMANN, Czechs and Germans, 11-14; Jean BERENGER, Histoire de l'Empire des Habsbourg, 1273-1918 (Paris 1990); Österreich und das Heilige Römische Reich. Ausstellung des Österreichischen Staatsarchivs (Wien 2006); VESELÝ, Dějiny českého státu, 205-210; Nancy M. WINGFIELD, Flag Wars and Stone Saints. How the Bohemian Lands Became Czech (Cambridge, Mass., and London 2007) 17-47; R. J. W. EVANS, Communicating Empire: The Habsburgs and their Critics, 1790-1919, in: Transactions of the Royal Historical Society 19 (2009) 117-138; Alena MIŠKOVÁ, Martin FRANC, Antonín KOSTLÁN (eds.), Bohemia docta (Praha 2010) 58-144.

<sup>275</sup> James J. SHEEHAN, German History 1770-1866 (Oxford 1989) 160-174, 533-542; EVANS, Communicating Empire, 126f.; vgl. Carlisle A. MACARTNEY, The Habsburg Empire (London 1968); Helmut RUMPLER, Eine Chance für Mitteleuropa. Bürgerliche Emanzipation und Staatsverfall in der Habsburgermonarchie (Österreichische Geschichte 1804-1914, Wien 1997); Ernst BRUCKMÜLLER, Nation Österreich. Kulturelles Bewusstsein und gesellschaftlich-politische Prozesse (Wien – Köln – Graz 2019).

Unter dem Einfluss der Französischen Revolution, der Kriegszüge Napoleons und der deutschen Romantik entstand aber auch in den böhmischen Ländern ein modernes Nationalbewusstsein – sowohl unter den sich verstärkt als solche betrachtenden Deutschen als auch unter den Tschechen. Teile der böhmischen und mährischen Aristokratie begannen die tschechische Sprache in Abgrenzung zum Wiener Absolutismus zu fördern, stärkten den böhmischen Patriotismus und unterstützten die Intellektuellen der tschechischen literarischen „Wiedergeburt“ (*národní obrození*). Tschechischsprachige Intellektuelle wurden mit ihrer Nähe zur deutschsprachigen Industrie- und Kulturwelt und ihren frühen Anfängen einer modernen Nationsbildung in vieler Hinsicht beispielgebend für die kleineren Nationen Ostmitteleuropas, im Besonderen für die Slowaken, Slowenen, Kroaten und Serben. Daher ist die Frage zu stellen, ob die böhmischen Länder eben aus diesem Grund das „klassische Kampffeld des nationalen Ringens“ geworden sind, wo zum erstenmal die „Formen und Methoden, [...] die ganze Technik, Psyche und Prozedur des modernen Kampfes von Kulturvölkern ausgebildet worden ist“ und wo auch „zum erstenmal das ganze Lebensphänomen des Nationalismus“ seine Ausprägung gefunden hat.<sup>276</sup>

In der Regierungszeit des letzten römisch-deutschen Kaisers Franz II., ab 1804 Kaiser Franz I. von Österreich, verfassten die ersten drei Generationen der modernen tschechischen Nationalbewegung – zuerst die Generation des Geistlichen und Philologen Josef Dobrovský, dann die Generation des Philologen Josef Jungmann, schließlich die Generation des Historikers František Palacký – philologische Lehrbücher und Geschichtsbücher und gründeten mit der Unterstützung böhmisch-mährischer Aristokraten Landesmuseen und Kulturvereine. Unter den gut 100 Gründungsmitgliedern des 1846 gegründeten tschechischen Prager „Bürgerklub“ (*Měšťanská beseda*) befanden sich neben einigen Dutzend Intellektuellen bereits Advokaten, Ärzte, Gewerbetreibende, Juweliere, Kaufleute, Buchbinder und Braumeister. Parallel zu diesen patriotischen Strömungen nahmen Binnenmigrationen, Handels- und Arbeitsbeziehungen, Mischheiraten und „Kinderwechsel“ auch in den böhmischen Ländern stark zu, die wesentlich zum Erlernen der jeweils anderen Sprache beitrugen. Das gemeinsame Erbe in der deutschen und tschechischen Sprache zeigte sich nicht zuletzt in vielen Ähnlichkeiten in Vokabular, Idiom und Struktur, ganz zu schweigen von den Denkgewohnheiten und Kreativitätsformen.<sup>277</sup>

<sup>276</sup> Josef PEKAŘ, *Smysl českých dějin* (Praha 1929); Miroslav HROCH, *Die Vorkämpfer bei den kleinen Völkern Europas. Eine vergleichende Analyse zur gesellschaftlichen Schichtung der patriotischen Gruppen* (Praha 1968); KOŘALKA, *Tschechen*, 14f.; KŘEN, *Konfliktgemeinschaft*, 39-42.

<sup>277</sup> Der aus der evangelisch-lutherischen Gemeinde Hotzendorf (Hodslavice) im nordöstlichen Mähren gebürtige und am evangelisch-lutherischen Lyzeum in Pressburg ausgebildete Palacký legte mit seiner „Geschichte von Böhmen“, deren erster Band im Oktober 1836 in Prag erschienen war, den Grundstein für eine national-tschechische Geschichtsdeutung, in der Überzeugung, dass Böhmen und Mähren wegen ihrer Lage in der Mitte Europas verschiedenartige Elemente und Grundsätze des staatlichen, nationalen und kirchlichen Lebens enthielten. Den Hauptinhalt



3) Der „moderne“ tschechisch-deutsche Nationalitätenkonflikt in den böhmischen Ländern begann erst in den 1840er Jahren. Bereits 1843 äußerte sich die Wiener Staatskanzlei nach einem von der Zensur eingeholten Gutachten über Palackýs dritten Band der „Geschichte von Böhmen“ ziemlich missmutig über die Deutschfeindlichkeit des Verfassers und der tschechischen Bewegung. Palackýs Synthese durfte dennoch – vor allem mit Protektion des ehemaligen Prager Oberstburggrafen Franz Anton Graf Kolowrat-Liebsteinsky, der ab 1826 die meisten innenpolitischen Amtsgeschäfte in der Ministerkonferenz bzw. ab 1836 in der Geheimen Staatskonferenz führte – weiterhin erscheinen und erfuhr ab März 1848 in tschechischer Sprache noch größere Bedeutung, nun freilich als „Geschichte des tschechischen Volkes in Böhmen und Mähren“ (*Dějiny národu českého v Čechách a v Moravě*). Aus der ursprünglich intendierten Landesgeschichte war eine Nationalgeschichte geworden – exakt der Entwicklung im Jahre 1848 angepasst. Palacký lehnte seiner tschechisch-nationalen Haltung folgend im April 1848 die Einladung des Fünfziger-Ausschusses zur Einberufung eines deutschen Parlaments in Frankfurt am Main ab, da er als „Böhme slawischen Stammes“ die tschechische Gesellschaft nicht in den deutschen Einigungsprozess einbezogen sehen wollte. Daher formulierte er damals als „Böhme slawischen Stammes“ ein austro-slavisches Programm: „Wahrlich, existierte der österreichische Kaiserstaat nicht schon längst, man müsste im Interesse Europas, im Interesse der Humanität selbst sich beeilen, ihn zu schaffen.“<sup>278</sup>

Ein böhmisches Mitglied des Fünfziger-Ausschusses in Frankfurt, Ignaz Kuranda, erkannte schon als Zeitgenosse, dass Palacký in seiner Argumentation

---

der böhmischen Geschichte erblickte Palacký daher nicht in der Synthese des tschechischen und deutschen Elements auf der Ebene des Landes, sondern in der ständigen „Berührung“ und im „Widerstreit“ (*stýkáni a potýkáni*) des Slawentums mit dem Römertum und dem Deutschtum. Trotz der mehr als tausendjährigen Verbindung mit der deutschen Welt habe das „böhmische“ Volk seine Eigenständigkeit behauptet und nicht aufgehört, ein slawisches Volk zu sein. Aus Geschichte und Gegenwart ergebe sich daher für das böhmische Volk die Aufgabe, als Vermittler und Brücke zwischen dem Deutschtum und dem Slawentum, zwischen dem europäischen Westen und Osten zu wirken. Palacký knüpfte sein Geschichtsbild allerdings auch an die Kampfsituation des frühen 15. Jahrhunderts an, an die Hinrichtung des katholischen Reformators Jan Hus in Konstanz 1415 und an die Hussitenkriege gegen Kaiser und Papst. Palackýs Geschichtsbild der „Verteidigung“ der Vergangenheit des tschechischen Volkes und der Ideologie der Gewaltlosigkeit der Böhmisches Brüder übernahmen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts viele tschechische Intellektuelle, allen voran Schriftsteller wie Alois Jirásek, der mit seinen historischen Romanen dem einseitig nationalistischen Geschichtsbild eine noch ganz andere Breitenwirkung als Palacký selbst verschaffte. – Jiří KOŘALKA, František Palacký (1798-1876). Der Historiker der Tschechen im österreichischen Vielvölkerstaat (Wien 2007) 21-68; vgl. Briefe an Therese. Korrespondenz von František PALACKÝ mit seiner Braut und späteren Frau aus den Jahren 1827-1860, hg. von Jiří Kořalka (Dresden 2003) 1-13.

<sup>278</sup> FISCHEL, Panslawismus, 64; KOŘALKA, Palacký, 225-229, 273-275; PALACKÝ, Briefe an Therese, 375-393; vgl. Josef Karl MAYR, Geschichte der Österreichischen Staatskanzlei im Zeitalter des Fürsten Metternich (Wien 1935). Der Absagebrief ist veröffentlicht in Franz PALACKÝ, Oesterreichs Staatsidee (Prag 1866) 79-86.

einmal den geschichtlichen, ein andermal den revolutionären Standpunkt vertrat und dass dieses „Durcheinanderwerfen zweier ganz entgegengesetzter Gesichtspunkte“ nicht unbeabsichtigt war und negative Konsequenzen zeitigen könnte:

„[...] Jetzt handelt es sich nicht mehr darum, dass die Czechen gleiche Rechte besitzen sollen mit den Deutschen! Es handelt sich um ihre Oberherrschaft! Unsere Wahlen wurden als nicht berechtigt ausgeschrien, unsere Farben wurden insultiert, unsere Vereine wurde gesprengt, unsere Presse eingeschüchtert und terrorisiert. Es handelt sich darum, dass wir Deutsche fortan bloß als Eingewanderte, als geduldete Fremdlinge betrachtet werden sollen; es handelt sich hier nicht mehr etwa darum, dem deutschen Element zum Sieg über das czechische zu verhelfen, es handelt sich nur um Verteidigung desselben gegen slavische Tyranneigelüste. [...]”<sup>279</sup>

Der *Repeal*-Aktivist und führende tschechische Journalist des Jahres 1848, Karel Havlíček-Borovský, forderte bereits in der ersten Nummer seiner *Národní Noviny* (Nationalzeitung) am 5. April die politische Vorherrschaft der Tschechen in den staatsrechtlich künftig zusammenzufassenden böhmischen Ländern, denn die Tschechen stellten drei Viertel der Bevölkerung und die Deutschen nur ein Viertel. Obwohl die „Böhmische Charte“ vom 8. April 1848 die Gleichstellung der böhmischen und deutschen Nationalität „in allen Zweigen der Staats-Verwaltung und des öffentlichen Unterrichts“ postulierte, wurde bereits die national-politische Spaltung in den böhmischen Ländern eingeleitet: vereinspolitisch, als sich am 9. April 1848 in Wien der „Verein der Deutschen aus Böhmen, Mähren und Schlesien zur Aufrechterhaltung ihrer Nationalität“ bildete, tags darauf in Prag der *Národní výbor* (Nationalausschuss). Die Spaltung setzte sich bei den Wahlen zur deutschen Nationalversammlung fort. Da die Tschechen keine Abgeordneten gewählt hatten, entsandten nur die Deutschen aus den 68 Wahlkreisen der böhmischen Länder 47 Abgeordnete nach Frankfurt. Als Kontrapunkt dazu trafen sich Anfang Juni 1848 etwa 340 Tschechen, Slowaken, Polen, Ukrainer, Slowenen, Kroaten und Serben zu einem Slawenkongress auf der Sophieninsel in Prag, bei dessen Eröffnung sowohl ein Dutzend Angehörige des böhmischen Hochadels als auch radikal gesinnte tschechische Studenten, ein polnischer Demokrat und ein russischer Revolutionär anwesend waren. Unter Führung Palackýs entstand ein Manifest an die europäischen Völker, und auf dem Prager Rossmarkt, dem heutigen Wenzelsplatz, gab es eine Verbrüderungsmesse der katholischen und orthodoxen Kongressteilnehmer. Bereits am selben 12. Juni 1848 aber kam es zu Zusammenstößen zwischen den Truppen des Feldmarschalls Alfred Fürst Windisch-Graetz und radikalisierten Studenten und Arbeitern. Dieser Pfingstaufstand war für Palacký ein mehrfaches Unglück, da nicht nur der Kongress vorzeitig beendet werden musste, sondern Palacký einerseits von den Studentenfürhern angegriffen, andererseits vom Militärkommando und der Polizeidirektion der Agitation verdächtigt wurde.<sup>280</sup>

<sup>279</sup> Stenographischer Bericht über die Verhandlungen der deutschen constituierenden Nationalversammlung zu Frankfurt a. M., hg. von Franz WIGARD, Bd. I (o. O. 1848) 664f.

<sup>280</sup> Milan HLAVAČKA, *Rakouska monarchie v „dlouhem“ 19. století (1790-1918)*, in: *Dějiny Rakouska* (Praha 2002) 406f.; KOŘALKA, Palacký, 290-296; PRINZ, Böhmen und Mähren, 313.

Die Wahlen zum ersten österreichischen Reichstag im Juni und Juli 1848 und seine Eröffnung am 22. Juli durch Reichsverweser Erzherzog Johann lenkten die Prager Abgeordneten vom Belagerungszustand in der Hauptstadt Böhmens ab. Die tschechischen Wähler entsandten vornehmlich bekannte nationale Aktivisten – unter ihnen Palacký – in den Reichstag nach Wien. Als der im nordwestböhmisches Wahlbezirk Saaz (Žatec) gewählte Abgeordnete Ludwig von Löhner verlangte, dass neue Kronländer oder Nationsgebiete nach den Sprachgrenzen zu bilden seien und innerhalb dieser die betreffende Sprache als ausschließliche Geschäfts- und Unterrichtssprache einzuführen sei – also die Umorganisation Österreichs zu einem Nationalitäten-Bundesstaat, bestehend aus Deutschösterreich, Tschechischösterreich, Polnischösterreich, Slavonischösterreich [sic!] und Italienischösterreich –, schrieb Palacký seiner Frau, dass „unsere giftigsten Gegner [...] die Deutschböhmen“ seien, vorzüglich der Wiener Arzt Ludwig von Löhner; „sie [die Deutschböhmen, Anm. Suppan] wollten von dem Fortbestande eines Königreichs Böhmen nichts mehr wissen, sondern die ganze Monarchie in Departements auflösen.“<sup>281</sup> Doch bei der Ausarbeitung einer modernen Verfassung auf dem im Herbst 1848 nach Kremsier (Kroměříž) in Mähren einberufenen Reichstag präsentierte Palacký ebenfalls einen revolutionären Vorschlag einer Aufteilung der Habsburgermonarchie in acht national-historische Ländergruppen und von Reichskreisen für kleinere nationale Gebiete – alle überwiegend nach dem ethnisch-sprachlichen Prinzip:

- a) deutsch-österreichische Länder (Nieder- und Oberösterreich, Salzburg, die deutschen Teile der Steiermark und Kärntens, Deutsch-Tirol, Deutsch-Böhmen, Deutsch-Mähren und Deutsch-Schlesien);
- b) „Czechien“ (die tschechischen Teile Böhmens, Mährens und Schlesiens und die slowakischen Teile Ungarns);
- c) polnische Länder (Galizien und die ruthenischen Teile der Bukowina und Nordost-Ungarns);
- d) „illyrische“, d. h. slowenische Länder;
- e) italienische Länder;
- f) südslawische Länder, im Wesentlichen kroatisch-serbische Länder;
- g) magyarische Gebiete Ungarns und Siebenbürgens;
- h) rumänische Teile Siebenbürgens und der Bukowina.

Palackýs Vorschlag hätte etwa die Teilung Böhmens, Mährens und Schlesiens in einen tschechischen und einem deutschen Teil bedeutet, aber auch eine ethnisch-nationale Teilung Ungarns, Siebenbürgens, der Steiermark, Kärntens, des Küstenlandes und Tirols. Im Jahre 1848 fand sich jedoch keine Mehrheit für Teilungen von historischen Ländern, lediglich nationale Kreise innerhalb der Kronländer wurden akzeptiert. – Tatsächlich kam es nach 1918 zwar in Ungarn und den Alpenländern zu solchen nationalen Teilungen, nicht jedoch in den böhmischen Ländern, mit Ausnahme des Herzogtums Teschen. – Als Innenminister Franz Graf Stadion-Warthausen

<sup>281</sup> Raimund KAINDL, *Der Völkerkampf und Sprachenstreit in Böhmen* (Wien 1927) 47; PALACKÝ, *Briefe an Therese*, 27. Juli 1848, 411.

am Abend des 6. März 1849 in Kremsier eintraf, brachte er bereits das Patent Kaiser Franz Josephs über die Auflösung des Reichstages und die für das ganze Kaisertum Österreich geltende zentralstaatliche Reichsverfassung vom 4. März 1849 mit. Auch Palacký musste zur Kenntnis nehmen, dass nun der österreichische Einheitsstaat gegenüber der deutschen Nationalversammlung betont wurde.<sup>282</sup>

4) Zwischen 1849 und 1860 wurde „Österreich“ als einheitliches „Kaisertum“ regiert. Das kaiserliche Sylvester-Patent vom 31. Dezember 1851 postulierte: „Die unter den alten historischen oder neuen Titeln mit dem österreichischen Kaiserstaate vereinigten Länder bilden die untrennbaren Bestandteile der österreichischen kaiserlichen Erbmonarchie.“ Die ungeteilte staatliche Hoheitsverwaltung war formal unabhängig von jeglicher Partikulargewalt, also auch von den Ländern. Die strikte staatliche Verwaltungshierarchie erstreckte sich nunmehr bis auf den Bereich der Lokalverwaltung. Dieser „Neoabsolutismus“ behinderte zwar für ein Jahrzehnt die nationalpolitischen Entwicklungen, modernisierte aber durch eine „Revolution von oben“ mit einer Neuordnung der Gymnasien und Universitäten, mit dem Bau bzw. Weiterbau strategisch und wirtschaftlich wichtiger Eisenbahnen (Nordbahn, Südbahn, Ostbahn, Westbahn), der Aufhebung der Zollgrenze zwischen Österreich und Ungarn, der Errichtung eines Post- und Telegraphennetzes, der Grundentlastung, dem Aufbau eines modernen Bankwesens, einer zweiten Industrialisierungswelle sowie Neuerungen in der Statistik und im Strafrecht auch die Gesellschaften in den böhmischen Ländern. Die Schaffung eines einheitlichen Zollgebietes öffnete der böhmisch-mährisch-schlesischen Industrie den gesamten ungarischen Markt und führte in den böhmischen Ländern zu einem gesellschaftspolitischen Entwicklungssprung, der auch die Beziehungen zwischen den Deutschen und Tschechen nachhaltig beeinflusste. Finanzminister Bruck zog zwar die Steuerschraube beträchtlich an, erhöhte aber dadurch das Staatseinkommen zwischen 1851 und 1859 um das Vierfache. Bereits im Herbst 1858 konnte die Nationalbank wieder Banknoten in Silbergulden umtauschen. Aber der Krieg gegen Frankreich und Piemont im Frühjahr 1859 zerstörte das Aufbauwerk.<sup>283</sup>

<sup>282</sup> REDLICH, Staats- und Reichsproblem I, 323; KANN, Nationalitätenproblem II, 33-41; KORÁLKA, Palacký, 316-326; Helmut RUMPLER, Geschichte der böhmischen Länder im langen 19. Jahrhundert. Forschungsfragen aus österreichischer Sicht, in: Prague Papers on the History of International Relations (Prague 2009) 617-629; vgl. KROMĚŘÍŽSKÝ SNĚM 1848-1849 a tradice parlamentarismu ve střední Evropě. Der Reichstag von Kremsier 1848-1849 und die Tradition des Parlamentarismus in Mitteleuropa, hg. von Eva Danihelová, Josef Harna, Milan Hlavačka, Petr Palka, Vladimír Přikryl, Jana Starek (Kroměříž 1999).

<sup>283</sup> Christoph STÖLZL, Die Ära Bach in Böhmen. Sozialgeschichtliche Studien zum Neoabsolutismus 1849-1859 (München – Wien 1971); HYE, Stellung des Adels, 243; EVANS, Communicating Empire, 128f.; vgl. Karl GRÜNBERG, Die Bauernbefreiung und die Auflösung des gutsherrlich-bäuerlichen Verhältnisses in Böhmen, Mähren und Schlesien, 2 Bde. (Leipzig 1893/94). Die Erstellung des „Franzsiszeischen Katasters“ und die daraus erfolgende Ableitung höherer Steuerforderungen dauerten mehrere Jahrzehnte. – Helmut RUMPLER (Hg.), Der Franzsiszeische Grundsteuerkataster (1817-1861). Katastralmappen und Statistik. Bde. Kärnten und Bukowina (Wien 2012).

Nach der militärischen Niederlage in Oberitalien 1859 und dem Verlust der Lombardei war im Kaisertum Österreich neuerlich Staatsreform angesagt. Dem liberalen Bürgertum in Österreich und der liberalen Gentry in Ungarn war „etwas parlamentarisches Leben“ zu wenig, und sie verlangten nun Mitwirkung an den Staatsgeschäften. Das vom großdeutschen Zentralisten Anton von Schmerling ausgearbeitete und am 26. Februar 1861 verlautbarte „Februarpatent“ hielt zwar noch immer am Rahmen der Gesamtmonarchie – mit Zentralregierung und Zentralparlament (Reichsrat) – fest, wurde aber im Königreich Ungarn nicht umgesetzt. Für die österreichische Reichshälfte räumte es nun den Großgrundbesitzern, dem in den Handels- und Gewerbekammern vertretenen Bürgertum sowie den städtischen und ländlichen Gemeinden Mitbestimmungsrechte in den Landtagen ein. Die Zusammensetzung des böhmischen Landtags sah nach dem Februarpatent 16 Vertreter der Fideikommission, 54 des übrigen Großgrundbesitzes, 79 des mittleren und kleineren Grundbesitzes sowie der übrigen Gemeinden, 87 der Städte, Industrialorte und Handelskammern, schließlich vier geistliche Virilisten und den Rektor der Prager Universität vor. Somit mussten jetzt auch die etwa fünf Millionen Tschechen politisch wieder zur Kenntnis genommen werden. Aber wie sollte man einem „Fremden“ klarmachen, dass ein „Böhme“ entweder ein „Tscheche“ oder ein „Deutscher“ sein konnte? Die Söhne der Kaufmanns-, Müller-, Bäcker-, Schuster-, Beamten- und Bauernfamilien, aus denen sich das tschechische Bildungsbürgertum rekrutierte, standen seit dem aufgeklärten Absolutismus – verstärkt noch durch das verbesserte Schulsystem des Neoabsolutismus – unter dem Einfluss der deutschen Bildung und stellten eine wachsende Gruppe regierungsfreundlicher österreichischer Patrioten dar. Und dennoch stellte bereits am 19. September 1860 der Rechtsanwaltskonzipient in Friedland (Frýdlant), Julius Grégr, an die Statthalterei in Prag den Antrag, eine politische Zeitung in tschechischer Sprache unter dem Titel *Národní listy* (Nationalblatt) herausgeben zu dürfen. František Ladislav Rieger, dem als Schwiegersohn Palackýs die Konzessionierung einer politischen Zeitung verweigert worden war, verfasste für die erste Nummer des *Národní listy* am 1. Jänner 1861 den programmatischen Artikel. Er schrieb im Namen „unserer historischen Nationalität, als der Nationalität der Mehrheit in unserer Heimat“ und forderte für die Tschechen die uneingeschränkte nationale Gleichstellung mit den Deutschen, und zwar innerhalb eines einheitlichen böhmischen Staates.<sup>284</sup>

Im Jahre 1861 wurde Tschechisch wieder eine der beiden offiziellen Sprachen im Landtag sowie in den mehrheitlich tschechischen Städten und Landgemeinden Böhmens und Mährens, und in Prag wurde František Václav Pšross zum ersten tschechischen Bürgermeister in neuerer Zeit gewählt. Im Mai 1864 legte der böhmische Landtag – in dem die „Altschechen“ um Palacký und Rieger gemeinsam mit der „historischen Aristokratie“ die Mehrheit erlangt hatten – per Gesetz fest, dass erstens die Gleichberechtigung beider Landessprachen an den Mittelschulen

<sup>284</sup> Otto URBAN, Die tschechische Gesellschaft 1848 bis 1918 (Wien – Köln – Weimar 1994) Bd. I, 213-251; HYE, Stellung des Adels, 237.

des Königreichs und zweitens deren Einteilung in tschechische, deutsche und gemischte Anstalten zu gelten habe. Zudem wurde bestimmt, dass an allen Gymnasien und Realgymnasien Böhmens die jeweils andere Landessprache als Pflichtfach zu unterrichten sei. Das galt ab sofort für 13 tschechische und 11 deutsche Mittelschulen und förderte natürlich die Zweisprachigkeit in den gebildeten Schichten. Die deutsch-böhmischen Liberalen und einige verfassungstreue Großgrundbesitzer wehrten sich vergeblich gegen diesen angeblichen „Sprachenzwang“. Mit den von den deutschen Liberalen in Wien beschlossenen Staatsgrundgesetzen 1867 und den nachfolgenden Schulgesetzen wurde aber dieser böhmische „Sprachenzwang“ wieder aufgehoben – zum Schaden für die zweisprachige Kommunikationsfähigkeit der künftigen Generationen.<sup>285</sup>

Bereits im Juli 1865 hatten sich 66 tschechische Abgeordnete des böhmischen Landtages an den Kaiser gewandt und die Anerkennung des böhmischen Staatsrechtes verlangt. Freilich taten sie dies nicht im Namen des politischen Volkes der „Böhmen“ im historisch-staatsrechtlichen Sinn, sondern – kurioserweise – „im Namen des tschechoslawischen Volkes“. Damit begann letzten Endes die tschechisch-nationale Politik einer bewussten Zweideutigkeit, nämlich Autonomie bzw. Selbständigkeit für die böhmischen Länder zu fordern, freilich nur im Namen der tschechischen Nation. Diese Zweideutigkeit wurde besonders durch einen grundsätzlichen sprachlichen Unterschied ermöglicht. Während die deutsche Sprache – ebenso wie die englische, französische und ungarische – seit den 1860er Jahren klar zwischen „böhmisch“ und „tschechisch“ zu unterscheiden begann, wobei „böhmisch“ für das Land, für das Königreich, für die Stände und den Landtag, „tschechisch“ aber für das Ethnikum und die Sprache gelten sollte, gab es in der tschechischen Sprache nur das eine Wort „*český*“. Wenn tschechische Politiker, Historiker und Publizisten bis 1918 einen deutschsprachigen Text verfassten oder einen tschechischsprachigen Text übersetzten, blieben sie auch weiterhin beim Terminus „böhmisch“. Auch das Staatsrecht blieb bis 1918 das böhmische, auch wenn bereits längst das tschechische gemeint war. In den Jahren 1918/19 sollte diese Doppelstrategie der Vermischung von „böhmisch“ und „tschechisch“ international Erfolg haben.<sup>286</sup>

Im Jahre 1865 hatte der Kaiser die Denkschrift der tschechischen Abgeordneten *ad acta* legen lassen. Palacký hatte hingegen in seiner im Frühjahr 1865 publizierten Studie „Österreichs Staatsidee“ die Öffnung Österreichs in Richtung

<sup>285</sup> URBAN, Tschechische Gesellschaft I, 262f.; vgl. Gary B. COHEN, *Education and Middle-Class Society in Imperial Austria 1848-1918* (West Lafayette 1996).

<sup>286</sup> Vgl. *pars pro toto*: Antonín BOHÁČ, *Siedlungsgebiete und Statistik der Böhmen*, in: Zdeněk Tobolka (Hg.), *Das böhmische Volk* (Prag 1916); Mikuláš TEICH (ed.), *Bohemia in History* (Cambridge 1998). In der neueren tschechischen Historiographie wurden dann aus „böhmischen Königen“ nicht selten „tschechische Könige“, aus der „böhmischen Krone“ (*koruna česká*) eine „tschechische Krone“ und aus den „böhmischen Ländern“ „tschechische Länder“ (*české země*). Vgl. Ernst BIRKE und Kurt OBERDORFER (Hgg.), *Das böhmische Staatsrecht in den deutsch-tschechischen Auseinandersetzungen des 19. und 20. Jahrhunderts* (Marburg 1960).

der „Idee der nationalen Gleichberechtigung“ verlangt, andernfalls beinahe prophetisch gedroht:

„Falls man das Gegenteil der modernen Idee des österreichischen Staates in die Tat umsetzen wird, [...] sondern die Überordnung der einen über die anderen hinnehmen wird, falls die Slawen durch staatsrechtliche Schritte zu einem Geschlecht minderen Ranges erniedrigt werden [...]: dann wird die Natur ihr Recht einfordern, ihr Widerstand gegen das Unnatürliche wird den bisherigen Landesfrieden unweigerlich in Unfrieden, Hoffnung in Verzweiflung verwandeln und zuletzt Streit und Hader hervorrufen, deren Richtung, Umfang und Folgen unvorhersehbar sind. Der Tag der Verkündung des Dualismus wird mit der unaufhaltsamen Zwangsläufigkeit der Natur zum Geburtsdatum panslawischer Tendenzen in dessen am wenigsten wünschbaren Gestalt werden. [...] Wir Slawen sehen einer solchen Entwicklung mit aufrichtigem Schmerz entgegen, jedoch ohne Furcht: Wir waren vor Österreich, wir werden auch nach ihm sein!“<sup>287</sup>

5) Obwohl die österreichische Armee im Juni 1866 eine neuerliche Schlacht bei Custozza gewann, musste sie Venetien räumen, da die österreichische Nordarmee am 3. Juli 1866 mit der Schlacht bei Königgrätz den „Kampf um Deutschland“ verlor. Wohl vor allem um die tschechische Bevölkerung günstig zu stimmen, erließ die preußische Heeresleitung bereits kurz nach der Besetzung Prags am 11. Juli 1866 ein Manifest an die „Einwohner des glorreichen Königreiches Böhmen“, in dem ihnen nicht nur die „volle Achtung für Eure historischen und nationalen Rechte“ zugesichert wurde, sondern für Böhmen und Mähren auch die Verwirklichung der nationalen Wünsche „gleich den Ungarn“. Nach Abschluss des österreichisch-preußischen Präliminarfriedens im Schloss des Grafen Mensdorff in Nikolsburg (Mikulov) und bald darauf des Friedensvertrages im Prager Luxushotel „Zum blauen Stern“ am 23. August 1866 war das wortgewaltige preußische Manifest gleich wieder vergessen, und die preußischen Truppen verließen noch in den Septembertagen die böhmischen Länder. Die tschechischen Liberalen begrüßten dies ebenso wie die Auflösung des Deutschen Bundes, womit die böhmischen Länder jede verfassungsrechtliche Bindung an ein wie immer entstehendes neues Deutschland verloren. Andererseits ist nicht zu übersehen, dass in der internationalen Politik die Einigung Deutschlands und die Einigung Italiens dem Prinzip der nationalen Selbstbestimmung zu einem Sieg über das Prinzip des Machtgleichgewichts verhalfen.<sup>288</sup>

Wenige Wochen nach der Niederlage bei Königgrätz war Kaiser und König Franz Joseph vor einer schicksalhaften innenpolitischen Entscheidung gestanden: Sollte er den Weg des Ausgleichs mit der ungarischen Nation weiter beschreiten, wie er ihn mit dem Juristen Ferenc Deák und Gyula Graf Andrassy besprochen hatte, oder sollte er auf Vorschläge einer Delegation österreichischer Slawen eingehen, die eine Untergliederung der Gesamtmonarchie in fünf Ländergruppen forderten: 1. die deutschen Alpen- und Donauländer, 2. die Länder der Wenzelskrone, 3. die Länder der Stephanskrone, 4. Galizien und die Bukowina und 5. die

<sup>287</sup> URBAN, Tschechische Gesellschaft I, 271-273, 280f.; vgl. PALACKÝ, Österreichs Staatsidee (1866).

<sup>288</sup> URBAN, Tschechische Gesellschaft I, 294-303; PFLANZE, Bismarck – Der Reichskanzler, 676.

südslawischen Gebiete. Doch der Kaiser hatte sich bereits auf den Ausgleich mit Ungarn festgelegt. Der im Oktober 1866 neu ernannte Außenminister, der sächsische Politiker Friedrich Ferdinand von Beust, verlangte in zwei Denkschriften an den Kaiser Ende Jänner 1867 das „Zusammengehen des deutschen und ungarischen Elementes gegen den Panslawismus“, und Franz Joseph ernannte am 17. Februar 1867 den 1849 in absentia zum Tode verurteilten Grafen Andrassy zum neuen ungarischen Ministerpräsidenten. Beust und Andrassy hatten in den Wochen zuvor einen „Gesetzesentwurf über die zwischen den Ländern der ungarischen Krone und den unter der Herrschaft Seiner Majestät stehenden übrigen Ländern obwaltenden Verhältnisse von gemeinsamem Interesse und über den Modus ihrer Erledigung“ erstellt, der nach der Königskrönung Franz Josephs und seiner Gemahlin Elisabeth am 8. Juni 1867 in Budapest von beiden Häusern des ungarischen Reichstages als Gesetzartikel XII sanktioniert wurde.<sup>289</sup>

Das Einverständnis des liberalen deutsch-österreichischen Bürgertums und der liberalen ungarischen Gentry mit der neuen „Österreichisch-Ungarischen Monarchie“ beschränkte sich nicht nur auf das ungarische Staatsrecht, sondern erstreckte sich auch auf die Anerkennung eines ganzen Komplexes verfassungsmäßiger Freiheiten in Österreich. – Von einer Anerkennung eines Böhmisches Staatsrechts und der Zusage einer Königskrönung in Prag war freilich nicht die Rede.<sup>290</sup> – Das von Kaiser Franz Joseph gewünschte Ausgleichsgesetz eröffnete den deutsch-liberalen Politikern im Reichsrat die reale Chance, ihre Postulate aus dem Jahre 1848 verfassungsmäßig verankern zu lassen. Daher beschloss der österreichische Reichsrat – bei Abwesenheit vieler tschechischer Abgeordneter – neue Gesetze über die Ministerverantwortlichkeit, das Vereinsrecht, über die Reichsvertretung, über das Reichsgericht und über die richterliche Gewalt. Die Kompromissfassung des Artikels 19 des vom Reichsrat am 21. Dezember 1867 beschlossenen „Staatsgrundgesetzes über die allgemeinen Rechte der Staatsbürger“ lautete:

„Absatz 1: Alle Volksstämme des Staates sind gleichberechtigt, und jeder Volksstamm hat ein unverletzliches Recht auf Wahrung und Pflege seiner Nationalität und Sprache.

Absatz 2: Die Gleichberechtigung aller landesüblichen Sprachen in Schule, Amt und öffentlichem Leben wird vom Staate anerkannt.

Absatz 3: In den Ländern, in welchen mehrere Volksstämme wohnen, sollen die öffentlichen Unterrichtsanstalten derart eingerichtet sein, dass ohne Anwendung eines Zwanges zur Erlernung einer zweiten Landessprache jeder dieser Volksstämme die erforderlichen Mittel zur Ausbildung in seiner Sprache erhält.“<sup>291</sup>

<sup>289</sup> Friedrich ENGEL-JANOSI, Einleitung, in: ÖMR VI/2, XXIII-XL; RUMPLER, Mitteleuropa, 405-407; vgl. Ivan ŽOLGER, Der staatsrechtliche Ausgleich zwischen Österreich und Ungarn (Leipzig 1911).

<sup>290</sup> Franz Joseph hatte tschechischen Politikern mehrmals eine Königskrönung in Prag zugesagt: 1861, 1865, 1870 und 1871. 1870 entwarf der Historiker Anton Gindely entsprechende Pläne, 1916 der Historiker Josef Pekař (für eine allfällige Krönung Karls I.). – EVANS, Communicating Empire, 131.

<sup>291</sup> STOURZH, Gleichberechtigung, 56f.



Dieser noch am selben 21. Dezember vom Kaiser sanktionierte Nationalitätenartikel trat bereits am nächsten Tag mit seiner Publikation im Reichsgesetzblatt in Kraft und wurde zur grundlegenden Norm des österreichischen Nationalitätenrechtes.<sup>292</sup>

Die Umsetzung des allgemeinen Prinzips der „Gleichberechtigung“ aller „Volksstämme“ stieß freilich auf viele objektive Schwierigkeiten und subjektive Hemmnisse. Denn mit dem Artikel 19 wurden viele Aspekte des Nationalitätenstreits in den böhmischen Ländern eröffnet, da nun die Sprachenfrage im Unterrichts-, Verwaltungs- und Gerichtswesen sowie in der amtlichen Statistik und in der Topographie virulent wurde. Immerhin zwangen die Erfordernisse der Verwaltung, des Eisenbahn-, Post- und Geldverkehrs, des Steuer- und Sicherheitswesens sowie der Militärverwaltung zu einem gewissen Pragmatismus jenseits der politisch-rechtlichen Prinzipien. Das bedeutete, dass Deutsch auch in den böhmischen Ländern die erste Landessprache blieb. Aber seit den 1890er Jahren wurde auch die Ortsnamenschreibung in den Katalog der nationalen Gramina aufgenommen und avancierte zu einem politischen Streitgegenstand um den „nationalen Besitzstand“. Die Wiener Zentralverwaltung anerkannte zwar die „Gleichberechtigung“, weitete deren Geltungsbereiche in Schule, Verwaltung und Gericht auch schrittweise aus, suchte aber in „letzter Instanz“ die deutschsprachige Einheitlichkeit Cisleithaniens zu wahren. Für die Erstellung eines Eisenbahnfahrplans von Feldkirch nach Czernowitz, von Oderberg nach Triest, für die Zustellung eines Telegramms oder eines Einberufungsbefehls bedurfte es sinnvollerweise einer einheitlichen Ortsbezeichnung. Die Landes- und Gemeindeverwaltungen, besonders die regionalen Kulturbetriebe, favorisierten hingegen die nationalsprachlichen, als bodenständig reklamierten Ortsbezeichnungen. Im Streit um die Ein- oder Zweisprachigkeit der Straßennamen von Prag und Laibach spielte aber offensichtlich weder auf tschechischer noch auf slowenischer Seite ein wirtschaftlicher Pragmatismus eine besondere Rolle. Für die böhmischen Länder bedeutete der Artikel 19, Abs. 3, dass nun jedes deutsche oder tschechische Kind in seiner Muttersprache erzogen wurde, allerdings die andere Sprache nicht mehr erlernen musste. In Prag besuchten dennoch weiterhin 80 bis 90 Prozent der deutschen und jüdischen Kinder den Tschechisch-Unterricht in den letzten drei Jahren der deutschen Volksschulen, allen drei Klassen der Bürgerschulen und in sechs bis acht Klassen der Gymnasien – aber in Nordböhmen lehnten die meisten Deutschen Tschechisch-Unterricht ab, und in Innerböhmen nahm der Deutsch-Unterricht in den tschechischen Schulen deutlich ab. Andererseits erhielten Deutsche und Tschechen in den böhmischen Ländern mit dem Reichsvolksschulgesetz

<sup>292</sup> STOURZH, Gleichberechtigung, 55-57; vgl. Karl Gottfried HUGELMANN, Das Nationalitätenrecht nach der Verfassung von 1867; der Kampf um ihre Geltung, Auslegung und Fortbildung, in: Karl Gottfried Hugelmann (Hg.), Das Nationalitätenrecht des alten Österreich (Wien – Leipzig 1934) 79-286, hier 81-96; Heinrich LUTZ, Österreich-Ungarn und die Gründung des Deutschen Reiches. Europäische Entscheidungen 1867-1871 (Frankfurt am Main – Berlin – Wien 1979) 484-493.

1869 die allgemeine Schulpflicht bis zum 14. Lebensjahr und damit das dichteste Schulnetz in der Gesamtmonarchie.<sup>293</sup>

Im Jahre 1868 erfolgte die Grundsteinlegung für ein neues tschechisches Prager Nationaltheater, während das Ständetheater deutschsprachigen Aufführungen vorbehalten blieb. Im Jahre 1869 folgte die nationale Teilung des Prager Polytechnikums, der Ankauf der Škodawerke in Pilsen durch Emil Škoda und die Gründung der *Živnostenská banka* (Gewerbebank) als Zentrale aller Vorschusskassen, die rasch zur führenden tschechischen Großbank aufstieg, während die bereits 1824 gegründete „Böhmische Sparkasse“ (*Česká spořitelná*) den kleinen Einlegern vorbehalten blieb. 1868 organisierten die „Alt- und Jungtschechen“ aber auch mächtige Protestversammlungen, die sie nach dem hussitischen Zentrum *tábory* nannten. Kaiser Franz Joseph musste daher einen Ausgleich mit dem zahlenmäßig stärksten seiner unzufriedenen Völker suchen. In Geheimverhandlungen der Regierung Karl Graf Hohenwart – Professor Albert Schäffle 1871 mit drei führenden tschechischen Vertretern stellte Wien einen Ausgleich für Böhmen (mit geänderter Landtagswahlordnung und Landesordnung) und ein Nationalitätengesetz mit völliger Gleichberechtigung der tschechischen und deutschen Nationalität in Aussicht, wenn die Tschechen in den Reichsrat zurückkehrten und die Verfassung 1867 anerkannten. Franz Joseph sagte sogar seine Krönung in Prag zu, womit er als König das Böhmische Staatsrecht anerkannt hätte. Auch der mährische Landtag akzeptierte gegen die Opposition der Deutschen das Böhmische Staatsrecht und den Kompromiss. Aber weder die verfassungstreuen Deutschböhmern noch viele Mitglieder des Hochadels noch die Deutschliberalen in anderen cisleithanischen Kronländern waren bereit, den ausgearbeiteten „Fundamentalartikeln“ zuzustimmen; der ungarische Ministerpräsident Graf Andrassy fürchtete Rückwirkungen auf die Slawen Ungarns. Ein Kronrat unter Vorsitz des Kaisers legte daher dem böhmischen Landtag ein ablehnendes Reskript vor. Selbst der alternde Palacký kündigte nun Wien seine Treue auf: „Ich lasse leider auch selbst die Hoffnung auf eine dauerhafte Erhaltung des österreichischen Staates fahren.“ Die Wege der beiden Landesnationen im Königreich Böhmen begannen sich merklich zu trennen. Ob damit schon der künftige Völkerzwist eingeleitet war?<sup>294</sup>

6) Zwischen 1867 und 1914 erfolgte nicht nur der Ausbau der österreichischen Reichshälfte (Cisleithanien) zum modernen Verfassungs- und Verwaltungsstaat nach westlichem Vorbild, sondern auch die Entwicklung zweier sozialstrukturell weitgehend ähnlicher Nationalgesellschaften: einer deutsch-österreichischen und einer tschechischen. Grundrechte, Vereinswesen, allgemeine Schulpflicht

<sup>293</sup> URBAN, Tschechische Gesellschaft I, 306-324, 527; COHEN, *Ethnic Survival*, 132f.; vgl. Helmut RUMPLER – Peter URBANITSCH (Hg.), *Die Habsburgermonarchie 1848-1918*. Bd. VII: Verfassung und Parlamentarismus, 2 Bde. (Wien 2000).

<sup>294</sup> KOŘALKA und CRAMPTON, *Die Tschechen*, 503; URBAN, *Tschechische Gesellschaft I*, 366-374; vgl. Thomas KLETEČKA, *Der Ausgleichversuch des Ministeriums Hohenwart-Schäffle mit Böhmen im Jahre 1871. Mit besonderer Berücksichtigung des reichsdeutschen Einflusses* (Phil. Diss. Wien 1984).

mit Volksschulen, Mittelschulen und Hochschulen, Zeitungswesen, Theaterleben und allgemeine Wehrpflicht förderten und forderten gleichermaßen Deutsche wie Tschechen. Auch die Ausbildung des modernen Parteienwesens seit den 1880er Jahren erfolgte weitgehend parallel, wie vor allem die Zusammensetzung des 1907 erstmals von allen Männern gewählten österreichischen Reichsrates bewies. Die wesentlichsten Differenzen lagen einerseits im österreichisch-ungarischen Ausgleich von 1867, der – aus tschechischer Sicht – eine Vorrangstellung des deutsch-österreichischen Großbürgertums und der ungarischen Gentry ermöglichte, andererseits in der von Wien auch nach den Badeni-Unruhen 1897 nicht gewährten völligen Gleichstellung der tschechischen mit der deutschen Sprache als innerer Amtssprache in den böhmischen Ländern. Und seit der Teilung in tschechische und deutsche Mittelschulen seit den 1860er Jahren betraten von Jahr zu Jahr mehr tschechische und deutsche Maturanten den Arbeitsmarkt, den sie nach der Wirtschaftskrise von 1873 vor allem in der Bürokratie suchten. Arbeitsplätze suchten viele böhmische, mährische und schlesische Tschechen nicht nur in der sich stark modernisierenden Reichshaupt- und Residenzstadt Wien, sondern auch im wirtschaftlich ebenfalls aufstrebenden Prag und stärkten dieses als nationales Zentrum. Auch die 1867 staatsbürgerlich endlich völlig gleichgestellten Juden erlebten nun einen beachtlichen gesellschaftlichen Aufstieg.<sup>295</sup>

Mit der Änderung der Wahlordnung für den böhmischen Landtag 1878 und der Rückkehr der alt- und jungtschechischen Abgeordneten sowohl in den böhmischen Landtag als auch in den Wiener Reichsrat in den Jahren 1878 bzw. 1879 wandelte sich aber „der Kampf gegen den österreichischen Staat“ in einen „um den österreichischen Staat“. Obwohl die 14 Jahre währende konservativ-slawische Regierung des „böhmischen“ Grafen Eduard Taaffe den Tschechen mit den Stremayr'schen Sprachenverordnungen 1880 (Gebrauch des Tschechischen als äußere Amtssprache gegebenenfalls auch in den deutschen Gebieten der böhmischen Länder), der Ernennung der Mährrer Alois Pražák zum Justizminister, einer Erweiterung des Wahlrechts sowohl zum Reichsrat als auch zum böhmischen Landtag, der Teilung der Carl-Ferdinands-Universität 1882 in einen tschechischen und einen deutschen Teil und der Kontrolle über die Handels- und Gewerbekammer von

<sup>295</sup> Hugo ROKYTA, Die Böhmisches Länder. Handbuch der Denkmäler und Gedenkstätten europäischer Kulturbeziehungen in den Böhmisches Ländern – Prag (Prag 1997) 20, 25f., 112f., 115f.; Johannes URZIDIL, Die Tschechen und Slowaken, in: Die Welt der Slawen, hg. von Hans Kohn, Bd. 1: Die West- und Südslawen (Frankfurt am Main 1960) 113-205; COHEN, Ethnic Survival, 123-139; KUBŮ, Nationalismus, 31f.; KRĚN, Konfliktgemeinschaft, 219; Jan HAVRÁNEK (Hg.), Dějiny Univerzity Karlovy, III: 1802-1918 (Praha 1997) 183-188; Milan HLAVAČKA, Zlatý věk české samosprávy. Samospráva a její vliv na hospodářský, sociální a intelektuální rozvoj Čech 1862-1913 (Praha 2006); Peter DEMETZ, Prague in Black and Gold. Scenes from the Life of a European City (New York 1997); Scott SPECTOR, Prague Territories: National Conflict and Cultural Innovation in Franz Kafka's Fin de Siècle (Berkeley 2000); Wilma A. IGGERS, Frauenleben in Prag. Ethnische Vielfalt und kultureller Wandel seit dem 18. Jahrhundert (Wien 2001); Chad BRYANT, Prague in Black. Nazi Rule and Czech Nationalism (Cambridge, Mass. – London 2007) 4, 15.

Budweis entgegenkam, riefen „professionelle Nationalisten“ in Prag zum Boykott deutscher Waren auf und organisierten Aufmärsche des tschechisch-nationalen Turnvereins *Sokol* (Der Falke). Vereinsobleute, Politiker, Journalisten, Professoren, Lehrer und Advokaten begannen der Bevölkerung einzureden, dass sie „national“ handeln müsse: durch Teilnahme an der Volkszählung, durch Mitgliedschaft bei einem Verein, durch Einkauf in bestimmten Geschäften, durch Auswahl einer bestimmten Schule (auch Privatschule) für ihre Kinder, nicht zuletzt durch Wahl oder gar Mitgliedschaft bei einer politischen Partei. Dennoch ist Tara Zahra teilweise zuzustimmen, dass trotz der nationalistischen Agitation der deutschen und tschechischen Parteien und Vereine zumindest bis zum Ersten Weltkrieg ein gar nicht so kleiner Teil der deutschen und tschechischen Bevölkerung „national indifferent“ blieb und sich mehr mit dem Familienverband sowie einer Religion, sozialen Klasse, Berufsgruppe, Region oder auch der Dynastie identifizierte. Im Übrigen gab es nach wie vor viele ethnische Mischehen, da es zwischen Deutschen und Tschechen keine Konfessionsbarriere gab.<sup>296</sup>

Als Kontrapunkt zur tschechisch-nationalen Mobilisierung zu Beginn der 1880er Jahre ist das großdeutsche Linzer Programm 1882 zu sehen, maßgeblich formuliert von Viktor Adler, Engelbert Pernerstorfer, Heinrich Friedjung und Georg Ritter von Schönerer<sup>297</sup>. Es forderte nicht nur eine demokratische Erweiterung des Wahlrechts und eine große mitteleuropäische Zollunion, sondern – bei Sonderstellung für Galizien und die Bukowina und Abtretung Dalmatiens an Ungarn – auch die Einführung der deutschen Staatssprache in den böhmisch-österreichischen Ländern. Darüber hinaus enthielt das Programm eine Fülle von im 20. Jahrhundert umgesetzten wirtschafts- und sozialpolitischen Forderungen: die Einführung einer progressiven Einkommensteuer, Erwerb- und Luxussteuer;

<sup>296</sup> URBAN, *Czech Society*, 209f.; Jan HAVRÁNEK (Hg.), *Dějiny Univerzity Karlovy*, III: 1802-1918 (Praha 1997) 183-188; Tara ZAHRA, *Kidnapped Souls. National Indifference and the Battle for Children in the Bohemian Lands, 1900-1948* (Ithaca and London 2008) 4f., 13-19; Peter HASLINGER, *Nation und Territorium im tschechischen politischen Diskurs 1880-1930* (München 2010) 71f. Ab etwa 1905 verlangten die tschechischen Reichsratsabgeordneten auch die Gründung einer tschechischen Universität in Brünn. – Schicksalsjahre Österreichs. Die Erinnerungen und Tagebücher Josef REDLICHs 1869-1936, 3 Bde., hg. von Fritz Fellner und Doris A. Corradini (Wien – Köln – Weimar 2011) I, 181.

<sup>297</sup> Georg Ritter von Schönerer, Besitzer von Schloss Rosenau im Waldviertel und lange Jahre Abgeordneter des Wahlkreises Eger, war in den 1880er Jahren radikaler Führer der Deutschnationalen geworden und hatte ziemlich unverhüllt sein Endziel des Anschlusses der deutschösterreichischen Gebiete einschließlich der Sudetenländer an das Deutsche Reich propagiert. Freilich fanden die österreichischen Deutschnationalen bei ihrem Idol Bismarck keine Gegenliebe, da er den Bestand der Habsburgermonarchie als unerlässliche Voraussetzung für die Sicherheit des Deutschen Reiches in Europa und wohl auch für den deutschen Kultureinfluss im südöstlichen Mitteleuropa ansah. Es ist leicht nachvollziehbar, dass sowohl die tschechischen als auch die slowenischen Politiker die Ideen Schönerers und seiner Adepten strikt ablehnten. – Lothar HÖBELT, *Kornblume und Kaiseradler. Die deutschfreiheitlichen Parteien Altösterreichs 1882-1918* (Wien – München 1993).

die Verstaatlichung der für die Gemeinschaft wichtigen Unternehmen (Eisenbahn, Versicherungen usw.); eine Fabrikgesetzgebung; die Gründung von Gewerkschaftsgenossenschaften und Wirtschaftskammern; die Festlegung einer Normalarbeitszeit; die Beschränkung der Frauen- und Kinderarbeit; den Schutz des Bauernstandes; eine Erbrechtsreform; eine freisinnige Erziehung.<sup>298</sup>

Nicht zufällig fiel der Beginn der koordinierten jungtschechischen außerparlamentarischen Mobilisierung ziemlich genau mit dem Inkrafttreten des neuen böhmischen Landtagswahlrechtes im Jahre 1886 zusammen. Waren die Tschechen in den vergangenen Jahrzehnten um eine Germanisierung besorgt, begannen nun die Deutschböhmen eine Tschechisierung zu fürchten. Ein 1886 vom Egerländer Ernst von Plener, dem politischen Führer der Deutschen im böhmischen Landtag – wo seit 1883 die Tschechen die Mehrheit der Abgeordneten stellten –, eingebrachter Antrag auf nationale Abgrenzung der Gerichts- und Verwaltungsbezirke des Königreiches Böhmen wurde abgelehnt. Oberstlandmarschall Georg Fürst Lobkowitz begründete die Ablehnung auch im Wiener Herrenhaus: Einer solchen Teilung könne keine Regierung und keine Partei zustimmen, „denn sie würde sich an der Natur Österreichs versündigen; sie würde die auf historischem Wege gewordenen Grenzen des Landes verrücken, würde die Basis erschüttern, auf welcher die Monarchie aufgebaut ist“.<sup>299</sup>

In der Mitte der 1880er Jahre begannen also die deutschböhmischen Politiker der historischen Konzeption des „böhmischen Staatsrechtes“ das Konzept einer ethnischen Territorialisierung gegenüberzustellen, womit eine dauerhafte Frontstellung aufgebaut wurde. Während die tschechischen Politiker auf der Landeseinheit Böhmens und der Zusammengehörigkeit der böhmischen Länder bestanden, verlangten nun die deutschböhmischen Politiker die Abgrenzung und Autonomie der deutschen Siedlungsgebiete in den böhmischen Ländern, was von tschechischer Seite als „Landeszerreißung“ abgestempelt wurde. Nationale Teilung und Abgrenzung – ein im damaligen Europa durchaus modernes Konzept, das auch im böhmischen (entweder tschechischen oder deutschen) Vereinswesen, zwischen den Parteien (etwa den Sozialdemokraten) und an der Prager Karls-Universität Anwendung fand – sollten keineswegs auf der Landesebene gelten. Freilich war auch der tschechische „Staatsrechtskampf“, so sehr er formal auf die Wiederherstellung der historisch-ständischen Staatsstruktur abzielte, zu einer modernen nationalen Forderung mutiert, bekam doch der Begriff „böhmisches Staatsrecht“ immer mehr den Inhalt eines „tschechischen Staatsrechts“, womit

<sup>298</sup> ZÖLLNER, Geschichte Österreichs, 427f.; WISKEMANN, Czechs and Germans, 45; Wolfdieter BIHL, Von der Donaumonarchie zur Zweiten Republik. Daten zur österreichischen Geschichte seit 1867 (Wien – Köln 1989) 35.

<sup>299</sup> URBAN, Czech Society, 209f.; Hans Peter HYE, Der Aufstieg der Jungtschechen im böhmischen Landtag im Spiegel der Quellen der Wiener Regierung, in: Pavla Vošahliková – Milan Řepa (Hgg.), Bratři Grégrové a česká společnost v druhé polovině 19. století (Praha 1997) 67-85; vgl. Bruce GARVER, The Young Czech Party, 1874-1901, and the Emergence of a Multi-party System (New Haven 1978).

den Deutschböhmen und Deutschmähren bestenfalls eine zweitrangige Rolle zugeachtet war.<sup>300</sup>

So bedauerte der Führer der Jungtschechen, Edvard Grégr, bereits 1888, dass der „Körper unserer [tschechischen] Nation von fremdnationalen [gemeint: deutschen] Elementen“ wie von „Trichinen durchsetzt“ sei, und sein Bruder Julius Grégr begründete im selben Jahr Abtretungen gewisser Randgebiete Böhmens, Mährens und Schlesiens an Deutschland damit: „desto besser können wir sie [die im Lande Verbliebenen, Anm. Suppan] verdauen“. Daher wurden Ausgleichsverhandlungen zwischen Vertretern des böhmischen Großgrundbesitzes, der Altschechen und der Deutschböhmen im Jänner 1890 – die „Wiener Punktationen“ ausarbeiteten: Trennung des Landesschulrates in eine tschechische und eine deutsche Abteilung; Einrichtung von Minderheitenschulen in Schulbezirken mit mindestens 40 Schulkindern; Bildung einer tschechischen und einer deutschen Sektion im Landeskulturrat; Einrichtung einer Handels- und Gewerbekammer in Königgrätz; Abgrenzung der 219 böhmischen Gerichtsbezirke in 104 tschechischsprachige, 78 deutschsprachige und 37 gemischtsprachige; personelle Zusammensetzung des Oberlandesgerichtes in Prag aus 26 Richtern, die Tschechisch und Deutsch können sollten, und 15, die sich auf die deutsche Sprache beschränken könnten; Reform der Landtagwahlordnung – von den „Jungtschechen“ torpediert, womit sie bei den nachfolgenden Landtags- und Reichsratswahlen 1891 einen triumphalen Sieg errangen. Während die deutschböhmisches Liberalen die Wahrung ihres nationalen Besitzstandes verlangten, forderten die „Jungtschechen“ bereits einen tschechischen Staat mit tschechischer Staatssprache, die Krönung des Königs in Prag und seine Vereidigung auf die Landesrechte sowie eine Verdrängung des Deutschtums. Der neuen tschechisch-nationalen Politik entsprach, dass die bisher zweisprachigen Straßentafeln in Prag nach 1893 nur mehr einsprachig – in tschechischer Sprache – angebracht wurden.<sup>301</sup>

7) Bereits 1862 war nach dem Vorbild des „Deutschen Turnvereines“ der *Sokol* (Der Falke) gegründet worden, der bis zum Ersten Weltkrieg zu großen Massenverbänden ausgebaut wurde. Zählte die deutsch-österreichische Sektion des Turnvereins 1914 bereits 103.000 Mitglieder, so erreichte der *Sokol* schon 1912 sogar 119.000 Mitglieder. Neben diesen formierten sich seit Anfang der 1880er Jahre nationale Schutzvereine, die sich rasch zu aggressiven Formationen im Nationa-

<sup>300</sup> Hans LEMBERG, 1918: Die Staatsgründung der Tschechoslowakei und die Deutschen, in: Wendepunkte in den Beziehungen zwischen Deutschen, Tschechen und Slowaken 1848-1989, 119-135, hier 120f.

<sup>301</sup> Roland J. HOFFMANN und Alois HARASKO (Hgg.), Odsun. Die Vertreibung der Sudetendeutschen. Vyhnaní sudetských Němců. Dokumentation zu Ursachen, Planung und Realisierung einer „ethnischen Säuberung“ in der Mitte Europas, Band 1: Vom Völkerfrühling und Völkerzwist 1848/49 bis zum Münchener Abkommen 1938 und zur Errichtung des „Protectorats Böhmen und Mähren“ 1939 (München 2000) 246-249; HUGELMANN, Nationalitätenrecht, 160-163; WISKEMANN, Czechs and Germans, 43; URBAN, Tschechische Gesellschaft I, 570-586; HASLINGER, Nation, 141-155.

litätenkampf entwickelten. Im Jahre 1880 wurde in Wien der „Deutsche Schulverein“ gegründet, in Prag die *Ustřední matice školská* (Zentrale Schulstiftung), die mit Privatschulen und Wanderlehrern um die Schulkinder in den ethnisch-national gemischten Gebieten wie dem Böhmerwald zu werben begannen. In den folgenden Jahren entstanden auf deutscher Seite der „Böhmerwaldbund“ (1884) sowie Bünde für Ostböhmen, Nordmähren und Südmähren. Ebenfalls im Jahre 1884 entstand in Südböhmen die *Národní jednota pošumavská* (Nationale Einheit des Böhmerwaldes), die jedoch sehr rasch von der 1885 gegründeten *Národní jednota severočeská* (Nationale Union Nordböhmens) übertroffen wurde, die 1914 in 250 Ortssektionen 19.000 Mitglieder zählte. Der 1894 gegründete „Bund der Deutschen in Böhmen“ zählte zu Anfang des 20. Jahrhunderts bereits 60.000 Mitglieder und versammelte 1914 in ca. 1200 Ortsgruppen etwa 120.000 Mitglieder. Nach der Gründung der Tschechoslowakischen Republik verloren die *jednoty* zwar ihren ursprünglichen Vereinszweck, sammelten aber auch weiterhin finanzielle Mittel zur Unterstützung tschechischer Minderheiten in deutschen Mehrheitsgebieten und engagierten sich im Ankauf von Grund und Boden. So zählten die *jednoty* im Jahre 1938 bereits über 100.000 Mitglieder. Auch der „Bund der Deutschen“ erlebte nach 1918 kurzfristig eine Krise, zählte aber 1921 schon wieder 130.000 Mitglieder und näherte sich in den 1930er Jahren der Henlein-Bewegung an. Dem Kommentar von Wiskemann ist zuzustimmen: „The influence of the Czech nationalist societies was just about as uncompromisingly and romantically chauvinist as that of their German competitors.“<sup>302</sup>

Reichskanzler Otto Fürst Bismarck wusste zwar „das germanische Gefühl der Deutsch-Österreicher“ zu schätzen, verbot jedoch „jedwede großdeutsche Einmischung oder Nationalpropaganda im Ausland“. Allerdings stand Bismarck den staatsrechtlichen Bestrebungen der Tschechen negativ gegenüber, da „ein slawischer Staat zwischen Baiern und Schlesien uns entschieden unbehaglich wäre“.<sup>303</sup> – Schon auf seiner Eisenbahnreise im September 1879 von Bad Gastein über Salzburg und Linz nach Wien, wo er mit Andrassy den Zweibund aushandelte, hatten ihm überall Tausende zugejubelt. Als der von Wilhelm II. entlassene Bismarck im Juni 1892 zur Hochzeit seines Sohnes über Berlin und Dresden nach Wien fuhr, konnte der Deutsche Kaiser zwar seinen Wunsch durchsetzen, dass Franz Joseph den ehemaligen Reichskanzler nicht empfing, doch wo immer Bismarck in der Öffentlichkeit auftrat – im Rathaus, im Prater, beim Heurigen, bei einer Theater-

<sup>302</sup> WISKEMANN, *Czechs and Germans*, 54-58; Eduard KUBŮ, *Der wirtschaftliche Nationalismus*, in: *Geschichte verstehen*, 30-33; Pieter M. JUDSON, *Guardians of the Nation. Activists on the Language Frontiers of Imperial Austria* (Cambridge, Mass. – London 2006) 17, 88-99; ZAHRA, *Kidnapped Souls*, 54-56; vgl. J. ZEMMRICH, *Sprachgrenze und Deutschtum in Böhmen* (Braunschweig 1902).

<sup>303</sup> Otto von BISMARCK, *Die gesammelten Werke*, 15 Bde. (Berlin 1924-1935), Bd. 15, 407; Jan KRĚN, *Die böhmische Frage in der deutschen und österreichischen Politik bis zum Jahr 1918*, in: Hans Lemberg – Michaela Marek – Zdeněk Beneš – Dušan Kováč (Hgg.), *Suche nach Sicherheit in stürmischer Zeit* (Essen 2009) 13-44, hier 15-18.

aufführung oder in diplomatischen Vertretungen –, überall durchbrach die Menge die polizeilichen Absperrungen, um ihm die Hand zu drücken und ihn und seine Frau Johanna mit Blumen zu überschütten. Deutschnationale und antisemitische Extremisten veranstalteten eine Prozession von 60 Kutschen und ließen den „Begründer des Deutschen Reichs“ mit der „Wacht am Rhein“ hochleben.<sup>304</sup>

Auf der Basis des florierenden Vereins- und Pressewesens begannen sich nach 1890 politische Gruppierungen innerhalb der beiden Nationalitäten auch nach sozialen und beruflichen Interessen sowie nach Weltanschauungen zu bilden. Die jungtschechische Zermürbungstaktik gegenüber den Alttschechen war bereits in einem Maße aufgegangen, dass Statthalter Thun nach Wien berichtete, die führenden Persönlichkeiten der Alttschechen seien nur mehr an einem möglichst günstigen „Ausstieg“ aus der Politik interessiert. Thun stellte außerdem fest, „dass es absolut nicht ratsam erscheint, die Neuwahlen zu einer Zeit durchzuführen, wo die Studentenschaft auf den Ferien weilt, weil gerade dadurch den Studenten, welche ja bekanntermaßen sowohl auf deutscher wie auf böhmischer Seite in nationaler Beziehung die extremste Richtung verfolgen, Gelegenheit gegeben würde, die regste Agitation zu entwickeln“. Auch in Reichenberg glaubte der Statthalter Radikalisierungstendenzen zu erkennen:

„Die maßgebenden Kreise Reichenbergs, wie es die neulich stattgefundene Sedanfeier, die fortwährenden Proscriptionen der böhmischen Bewohner und beinahe täglich wiederkehrende Gewalttätigkeiten zeigen, haben weder den Willen noch die Macht, Ordnung zu schaffen; die Sicherheitsorgane Reichenbergs sind in der Hand dieser Parteiregierung, und wird weder von ihr, noch von den sonstigen Organen des Magistrats je ein objectives Vorgehen zu erwarten sein.“<sup>305</sup>

Nach den Wahlen zum Reichsrat 1897 mit einer neuen fünften, allgemeinen Kurie von über fünf Millionen Wählern zogen nun die ersten modernen Volkstribunen in das Parlament ein: auf tschechischer Seite in der Partei der „Jungtschechen“ (*Mladočeši*), in der „Mährischen Volkspartei“ (*Lidova strana*), in der „Tschechoslawischen Sozialdemokratischen Partei“ (*Českoslovanská socialně-demokratická strana*) und in der „Tschechischen Agrarpartei“ (*agrarní strana*), auf deutscher Seite in der „Deutschen Fortschrittspartei“, in der „Deutschen Volkspartei“, in der „Christlichsozialen Partei“, in der „Sozialdemokratischen Arbeiterpartei“ und in der alldeutschen Schönerer-Gruppe. Die Wahlergebnisse untermauerten, dass im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts nicht nur die bürgerlichen Eliten, sondern nun auch die Masse der Bevölkerung bereits nationalistisch orientiert waren. Deutliche Zeichen waren sogar in der Wissenschaft zu erkennen: Die monumentale 28-bändige Enzyklopädie des Verlegers Jan Otto – *Ottův slovník naučný* – stützte

<sup>304</sup> PFLANZE, Bismarck – Der Reichskanzler, 230, 638.

<sup>305</sup> Bericht Sth. Thun an Mdl, Prag, 13. September 1892, ÖStA, AVA, Mdl/Präsidiale 31, Böhmen 3288/1892; Bericht Sth. Thun an Mdl, Prag, 17. April 1893, ÖStA, AVA, Mdl/Präsidiale 31, Böhmen 1418/1893; Bericht Sth. Thun an Mdl, Prag, 29. Juni 1895, ÖStA, AVA, Mdl/Präsidiale 31, Böhmen 3169/1895, zitiert nach: HYE, Jungtschechen, 67-85.



sich auf die Expertise des seit 1882 selbständigen tschechischen Teils der Karls-Universität, blieb aber den ausschließlich Deutsch sprechenden Bewohnern der böhmischen Länder verschlossen; die Gründung der „Tschechischen Akademie der Wissenschaften und Künste“ (*Česká akademie věd a umění*) 1891, die Gründung einer „Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen“, ebenfalls 1891, und die Gründung der „Tschechischen Philharmonie“ (*Česká filharmonie*) 1894 stellten jeweils nationalpolitische Abgrenzungen dar.<sup>306</sup>

8) Um eine Mehrheit für einen weiteren Wirtschaftsausgleich mit Ungarn zu gewinnen, versuchte der aus Galizien stammende Ministerpräsident Kasimir Graf Badeni den Jungtschechen entgegenzukommen und erließ im April 1897 zwei gleichlautende Sprachenverordnungen für Böhmen und Mähren. Sie verpflichteten sowohl im inneren als auch im äußeren Amtsverkehr zur Zweisprachigkeit und verlangten von jedem Staatsbeamten in den beiden Kronländern die Kenntnis beider Landessprachen in Wort und Schrift – spätestens bis zum 1. Juli 1901. Die Deutschen betrachteten diese von Wien verordnete Ausdehnung der Zweisprachigkeit auf die deutschen Bezirke und Gemeinden als schwere Benachteiligung, so dass sofort Massendemonstrationen in deutschböhmischen Städten einsetzten. Die größte Anti-Badeni-Demonstration fand am 11. Juli in Eger statt, gegen die deutsch-tschechische Polizei aus Prag aufgeboten werden musste. Gewaltsame Zusammenstöße zwischen deutschen und tschechischen Studenten in Prag ließen erstmals den Gedanken einer Verlegung des deutschen Teils der Carl-Ferdinands-Universität in eine deutsch-böhmische Stadt aufkommen. Die Proteste griffen auch auf Wien, Graz, Klagenfurt und andere österreichische Städte über und arteten zu zügelloser Obstruktion und Handgreiflichkeiten im Wiener Reichsrat aus. Der Kaiser musste den Reichsrat schließen lassen und Badeni als Ministerpräsidenten abberufen. Die Jungtschechen antworteten mit Exzessen in Prag. In den Wiener Karikaturen erschienen der *Böhm* und der *Wenzel* als dummdreiste, ungeschlachte, randalierende, ewig unzufriedene, gelegentlich sogar gewalttätige Bauertölpel. In den Prager Karikaturen wurde der *Němec* entweder als *Michel* – ein bössartiger, verfetteter Gnom mit Zipfelmütze – oder als *Buršák*, als deutscher Couleurstudent, oder als *Prušák*, als wilhelminischer Deutscher mit Pickelhaube, gezeichnet. Tatsächlich stießen 1897 erstmals *furor teutonicus* und *furor bohemicus* zusammen, was für das 20. Jahrhundert nichts Gutes verheiß.<sup>307</sup>

<sup>306</sup> Helmut RUMPLER, Parlament und Regierung Cisleithaniens, in: Die Habsburgermonarchie 1848-1918, Band VII, 667-894, hier 834-838, und Anhang, 1253f.; SAYER, Bohemia, 101; Jiří MALÍŘ, Od spolku k moderním politickým stranám. Vývoj politických stran na Moravě v letech 1848-1914 (Brno 1996); MÍŠKOVÁ, FRANC, KOSTLÁN, Bohemia docta, 194-257.

<sup>307</sup> Bertold SUTTER, Die Badenischen Sprachenverordnungen von 1897, 2 Bde. (Graz – Köln 1960/65); WISKEMANN, Czechs and Germans, 43f.; HLAVAČKA, Rakouska monarchie, 436-438; WINGFIELD, Flag Wars, 48-78; Arnold SUPPAN, Nationale Stereotypen in der Karikatur. Österreich und seine Nachbarn in Ostmitteleuropa, in: Herwig Wolfram und Walter Pohl (Hgg.) Probleme der Geschichte Österreichs und ihrer Darstellung (Wien 1991) 259-284. Der berühmte Althistoriker Theodor Mommsen formulierte in einem öffentlichen Brief „An die Deutschen Österreichs“ seinen berüchtigten Rat, dass gegen die „Schädel der Tschechen“ nichts helfe als „Schläge“.

Auch der junge, aus Böhmen gebürtige Karl Kraus polemisierte in den Kämpfen um die Badenischen Sprachenverordnungen 1897 gegen die Aktionen der „fenstereinwerfenden Nation“ und setzte Daniel Spitzers leitmotivische Satirisierung der „czechischen Staatsrechts-Hausierer“, die in ihren Tagträumen bereits den Krönungsschimmel vom Hradschin herunterwiehern hören, ziemlich geradlinig fort. Aber mit der Gründung der „Fackel“ setzte bei Kraus eine grundlegende Umwertung innenpolitischer Wertmaßstäbe ein, und schon im Mai 1899 setzte er einen cisleithanischen Imperativ: „Die Deutschen und die Tschechen und die Slowenen haben als kulturell selbstständige Nationalitäten und nicht als Staatspensionärs der österreichischen Bürokratie, als Kulturkämpfer für ihre eigene und nicht als solche gegen jede fremde Kultur aufzutreten.“<sup>308</sup>

Als schwierig erwies sich immer die Definition, wer eigentlich „die Deutschen“ waren und wer „die Tschechen“. Allein die Namensregister der Tschechen und Deutschen in den böhmischen, mährischen und schlesischen Städten – aber auch in Wien – verriet, dass zehntausende tschechische Namen auf eine deutsche und zehntausende deutsche auf eine tschechische Herkunft zurückzuführen waren. Schließlich hatte auch die tschechische Nationalschriftstellerin Božena Němcová einmal Barbara Pankel geheißt und verdankte ihren Zweitnamen ihrem Mann Josef Němec, also einem „Deutschen“. Hans Lemberg wies auf mindestens vier Gruppen von Deutschen hin, wie die Tschechen der zweiten Hälfte des 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts sie sahen:

- a) „unsere Deutschen“ aus den Grenzgebieten Böhmens sowie vielen Gebieten Mährens und Schlesiens; diese mutierten nach 1918 zu den „Sudetendeutschen“;
- b) die Prager Deutschen, die bis 1938 gemeinsam mit vielen Prager Juden die „deutsche Gesellschaft“ in Prag bildeten und mit den nationalistischen Kreisen in den Grenzgebieten – später auch aus „rassischen Gründen“ – wenig Gemeinsames hatten;
- c) „die österreichischen Deutschen“ als summarische Bezeichnung für die Deutschen in Cisleithanien bzw. in der Gesamtmonarchie;
- d) „die Reichsdeutschen“ als Bürger des Deutschen Reiches vor und nach 1918.<sup>309</sup>

<sup>308</sup> Kurt KROLOP, Karl Kraus und die Tschechen, in: Český lav a rakouský orel v 19. století. Böhmischer Löwe und österreichischer Adler im 19. Jahrhundert (Praha 1996) 310-327.

<sup>309</sup> Hans LEMBERG, Deutsche und Tschechen – Die nationalen und staatlichen Beziehungen, in: Mit unbestechlichem Blick... Studien von Hans Lemberg zur Geschichte der böhmischen Länder und der Tschechoslowakei, hg. von Ferdinand Seibt, Jörg K. Hoensch, Horst Förster, Franz Machilek und Michaela Marek (München 1998) 29-53; PEŠEK, Wendepunkte, 10f.; vgl. Bayern – Böhmen. 1500 Jahre Nachbarschaft/Bavarsko – Čechy. 1500 let sousedství. Bayerische Landesausstellung in Zwiesel 2007; Stefan KARNER – Michal STEHLÍK (Hgg.), Österreich – Tschechien, geteilt – getrennt – vereint. Beitragsband und Katalog der Niederösterreichischen Landesausstellung 2009 (Schallaburg 2009).

Helmut Rumpler ergänzte „die Deutschen“ um die „Wiener Regierung“, repräsentiert durch überwiegend deutsche Bürokraten, aber auch durch die militärisch-hochfeudale „Hofpartei“.<sup>310</sup> Innerhalb der ebenfalls in einem starken dynamischen Wandel befindlichen tschechischen Gesellschaft unterschieden sich die böhmischen und mährischen Tschechen in ihren politischen, sozialen und konfessionellen Einstellungen und Präferenzen. Hierbei war in Böhmen die Abgrenzung gegenüber der deutschen Gesellschaft stärker als in Mähren, das stärker nach Wien und Niederösterreich tendierte. Auch die südböhmischen, südmährischen, nordmährischen und schlesischen Deutschen tendierten mehr in die südliche Richtung, während die Deutschen (und Tschechen) in Nordböhmen vielfältige Beziehungen nach Sachsen und Schlesien pflegten.

Seit den frühen 1890er Jahren wurde der Begriff „Sudetendeutsche“ in die geographische und historische Wissenschaft eingeführt. Der für Österreich-Ungarn zuständige Bearbeiter einer „Länderkunde Europa“, Alexander Supan, definierte 1889 erstmals ein „Territorium der Sudetendeutschen“, „das den ganzen Westen und Norden von Böhmen umzieht, und woran sich dann unmittelbar das deutsche Gebiet im nördlichen Mähren und im Troppauer Schlesien bis zur Oder anschließt“. Heinrich Herkner schrieb 1893 von den „deutschen Sudetenbewohnern“ und von „über drei Millionen Deutschen“ der Sudetenländer. Jan Herben besprach diesen Aufsatz und verwendete erstmals die tschechischen Begriffe *sudetských zemí* (Sudetenländer) und *Němci sudetských* (Sudetendeutsche). Die beiden Funktionäre des Bundes der Deutschen, die späteren Abgeordneten Franz Jesser und Josef Tschan, einigten sich im Jahre 1898 auf die Begriffe „Sudetenländer“ und „Sudetendeutsche“. Und der vom k.k. Ministerium für Cultus und Unterricht genehmigte österreichische Schulatlas aus dem Jahre 1900 verwendete den Begriff „Sudetenländer“ bereits für die Kronländer Böhmen, Mähren und Schlesien und den Begriff „Sudetendeutsche“ für die dort wohnenden Deutschen. Andererseits kam es um die Jahrhundertwende zur demonstrativen Verwendung des Begriffes „čechisch“ auch in deutschsprachigen Texten.<sup>311</sup>

9) Das „Pfungstprogramm“ der deutschen Parteien 1899 und die Konzeption des jungtschechischen Führers Karel Kramář, den deutsch-österreichischen Zentralismus zu beenden und den „Zweibund“ zu kündigen, standen sich um die Jahrhundertwende diametral gegenüber. Kramář, mit einer Russin verheiratet, forderte ein Bündnis Wiens mit Paris und St. Petersburg und vertrat einen Neo-Slawismus. Das Pfungstprogramm verlangte hingegen eine klare nationale Abgrenzung ausgehend von den Gerichtssprengeln, denen die einzelnen Ortschaften – „wenn nötig,

<sup>310</sup> RUMPLER, Geschichte der böhmischen Länder, 620.

<sup>311</sup> Länderkunde Europa, hg. von Anton Kirchner (Wien 1889) 10 f., 608; Heinrich HERKNER, Die Zukunft der Deutsch-Österreicher, in: Deutsche Worte, hg. von Engelbert Pernerstorfer, 13. Jg. (Wien 1893) 328; Jan HERBEN, Budoucnost rakouských Němců, in: Čas, 7/44, Praha, 4. November 1893, 699f.; Franz JESSER, Das Wesen des nationalen Kampfes in den Sudetenländern (1912); vgl. HABEL, Sudetenfrage, 206-208; HASLINGER, Nation, 92.

durch Teilung der Gemeinden“ (sic!) – nach den ethnographischen Verhältnissen zuzuteilen seien. Auf der Basis der national abgegrenzten Gerichtssprengel seien national abzugrenzende Verwaltungsgebiete (Kreise) sowie Wahlbezirke für den Landtag, den Reichsrat und die anderen Vertretungskörper einzurichten. In den deutschen Verwaltungsgebieten und bei den deutschen Abteilungen der Landesbehörden sei die deutsche Sprache als innere und äußere Amtssprache aller Staatsbehörden zu bestimmen; in den gemischten Gebieten sowie in der Landeshauptstadt Prag samt den Vororten habe die vollständig paritätische Behandlung beider Sprachen zu gelten. Die Abgeordneten der Städte, Handelskammern und der Landgemeinden seien in nationale Kurien einzuteilen, denen ein Vetorecht in allen wichtigen nationalen Angelegenheiten zustehe. In den gemischten Gebieten und in Prag samt Vororten seien bei Vorhandensein der gesetzlich erforderlichen Anzahl von Kindern der anderen Nationalität Minoritätsschulen zu errichten, deren Kosten vom Landesschulfonds der betreffenden Nationalität zu tragen seien.<sup>312</sup>

Lediglich die tschechischen Sozialdemokraten lehnten das Beharren auf dem böhmischen Staatsrecht ab und beschlossen mit ihren deutschen Parteifreunden auf dem Brüner Parteitag 1899 die Forderung nach einer Umwandlung Österreichs „in einen demokratischen Nationalitäten-Bundes-Staat“. An Stelle der historischen Kronländer sollten national abgegrenzte Selbstverwaltungskörper treten. Nach diesem Prinzip der „Personalautonomie“, aber auch nach den im „Pfungstprogramm“ verlangten ethnisch gesonderten Wahlbezirken gelang 1905 in Mähren ein nationaler Ausgleich zwischen der deutschen Mehrheit und der tschechischen Minderheit im Landtag. In Hinkunft sollte nach nationalen Kurien gewählt, sollten der Landtag und der Landesschulrat zweigeteilt und einsprachige Schulbezirke eingerichtet werden. Die Regelung des Gebrauches beider Landessprachen bei den autonomen Behörden hatte die Gleichberechtigung und die Gleichwertigkeit beider Nationalitäten zur Grundlage. Die Beamtenbesetzungen sollten nach der vorherrschenden Sprache am Dienort und nach der Bevölkerungsrelation erfolgen. Für die Landtags- und Reichsratswahl 1907 wurde das gesamte Land in tschechische und deutsche Wahlkreise eingeteilt – also keine Abgrenzung wie in Böhmen, Schlesien und anderen gemischt-ethnischen Kronländern durchgeführt. Nach dem Vorbild des Mährischen Ausgleichs wurden auch die Verhandlungen in Böhmen wieder aufgenommen; Kramář auf tschechischer sowie Professor Adolf Bachmann auf deutscher Seite erzielten 1912 sogar ein Provisorium mit einer genauen Einteilung in tschechische und deutsche Kreise; zu

---

<sup>312</sup> Alfred FISCHER (Hg.), *Materialien zur Sprachenfrage in Österreich* (Brünn 1902) 37f. Im Sprachgesetzentwurf der Regierung Koerber vom 8. Mai 1900 wurde unter „gemischtem Gebiet“ jeder Bezirk verstanden, „in dem die Minderheit der anderssprachigen Bewohner 20 % der gesamten Bevölkerung erreicht oder übersteigt“. Nach jeder zweiten Volkszählung sollte eine Anpassung an die neuen Verhältnisse unter Beibehaltung der 20%-Grenze erfolgen. Im tschechoslowakischen Sprachengesetz vom 29. Februar 1920 tauchte diese 20%-Regelung wieder auf.

einer Lösung der „Böhmischen Frage“ reichte aber der politische Wille auf beiden Seiten nicht. Daher wurde am 26. Juli 1913 mit den „Annenpatenten“ der böhmische Landtag aufgelöst und eine Landesverwaltungskommission eingesetzt. – Bereits Karel Kazbunda belegte quellenmäßig den beiderseitigen *Circulus vitiosus* des „Bannes“, unter dem sich die gemäßigten Kräfte durch den Druck des nationalen Radikalismus befanden. Wenn dieser Druck aus der Sicht Kazbundas auf deutscher Seite stärker war, so spielte dabei die direkte und indirekte Beeinflussung in Gestalt des Bündnisses mit dem Deutschen Reich eine große Rolle, das der „richtungweisende, entscheidende Faktor für die Art und Weise der Lösung der Frage eines Nationalitäten-„Ausgleichs“ in den böhmischen Ländern war.“<sup>313</sup>

Obwohl die Familien entlang der deutsch-tschechischen „Sprachgrenze“ in Nord- und Südböhmen sowie in Nord- und Südmähren bis zum Ersten Weltkrieg ihre Kinder während der Sommerferien oder nach Ende der Schulpflicht „tauschten“, um die andere Landessprache zu erlernen, forcierte die nationale Gesellschafts- und Schulpolitik eine immer stärkere nationale Trennung und eine nationale Vereinnahmung der Schulkinder. Immerhin sollen im Jahre 1900 noch 16,6 % der Prager, 16,2 % der Budweiser, 16,1 % der Reichenberger und 22,4 % der Brüxer Schulkinder zweisprachig gewesen sein. Aber im Jahre 1907 startete die tschechische Nationale Union für Nordböhmen (*Národní jednota severočeská*) eine aggressive Propagandakampagne gegen diesen „Kindertausch“ (*handl*). Besonders nationalistische Pädagogen – die sich selbst als „fortschrittlich“ bezeichneten – und nationalistische Wohlfahrtsorganisationen bearbeiteten konsequent „national indifferente“ Eltern, diesen Kindertausch einzuschränken. Denn deutsche und tschechische Nationalisten strebten eine politische Kultur an, in der die Erziehung, Gesundheit und Wohlfahrt der Kinder eher eine Angelegenheit des nationalen Kollektivs als der Eltern sein sollte. Die revolutionärste Festlegung im Mährischen Ausgleich war die „lex Perek“, deren Inhalte und Konsequenzen nicht nur für die österreichischen Kronländer – etwa Galizien und die Bukowina – als Modell dienen sollte, sondern auch in Schulstreits in der Zwischenkriegszeit (etwa im polnischen Teil Oberschlesiens) und im Autonomie-Modell für Südtirol nach 1969 eine wesentliche Rolle spielten. Die Grundidee war die Anlage von nationalen Katastern, nach deren Eintragung nicht nur das Wahlrecht auszuüben, sondern auch die Anmeldung der Kinder zum Schulunterricht vorzunehmen war. Trotz ei-

<sup>313</sup> URBAN, Tschechische Gesellschaft I, 805; Alfred FISCHER, Der nationale Ausgleich in Mähren, in: Österreichisches Staatswörterbuch, Bd. III (Wien 1910) 512-514; Emil STRAUSS, Die Entstehung der tschechoslowakischen Republik (Prag 1934) 43; WISKEMANN, Czechs and Germans, 51-53; Hans MOMMSEN, Die Sozialdemokratie und die Nationalitätenfrage im habsburgischen Vielvölkerstaat (Wien 1963) 314-338; Jiří MALÍŘ, Der Mährische Ausgleich als Vorbild für die Lösung der Nationalitätenfragen?, in: Thomas Winkelbauer (Hg.), Kontakte und Konflikte: Böhmen, Mähren und Österreich. Aspekte eines Jahrtausends gemeinsamer Geschichte (Horn – Waidhofen an der Thaya 1993) 337-346; Karel KAZBUNDA, Otázka česko-německá v předvečer velké války. Zrušení ústavnosti země České tzv. Anenskými patenty z 26. července 1913, hg. von Zdeněk Kárník (Praha 1995) 28; KŘEN, Die böhmische Frage, 25; WINGFIELD, Flag Wars, 79-106.

nes komplizierten Aufnahmeverfahrens und einer Reihe von Elternprotesten, die bis zum Verwaltungsgerichtshof in Wien gelangten, stellten die Streitfälle angesichts von 1913 tschechischen und 780 deutschen Volksschulen in Mähren 1910 nur einen kleinen Bruchteil aller Schuleinschreibungen dar. Andererseits wurden gerade diese Streitfälle publizistisch ausgeschlachtet und von beiden nationalistischen Bewegungen zur nationalen Homogenisierung der national „indifferenten“ Bevölkerung genützt. Im 20. Jahrhundert gefährlicher wurde die neue Tendenz, Schulkinder – auch gegen den Willen der Eltern – als kollektives Eigentum zu betrachten, was Nationalsozialisten und Kommunisten – im angeblich „besten Interesse“ der Kinder – diabolisch gekonnt weiterentwickeln sollten.<sup>314</sup>

Erstaunlich geringe Spannungen löste die Einführung des allgemeinen Wahlrechts für Männer in Cisleithanien 1907 aus, da die 516 Einer-Wahlkreise – davon 130 in Böhmen, 49 in Mähren und 15 in Schlesien – ziemlich genau den nationalen Verhältnissen angepasst wurden. Im neuen Reichsrat erhielten die Deutschen 233 Abgeordnete, die Tschechen 109, wobei aus Böhmen 75 Tschechen und 55 Deutsche kamen. Diese bilateral akzeptierte, exakte nationale Aufteilung entsprach also offensichtlich dem Mehrheitswillen der tschechischen und deutschen Parteien – und ihrer Wähler. Bei den Reichsratswahlen gewannen von den tschechischen Parteien die Agrarier 29 Mandate, die Sozialdemokraten 24, die Jungtschechen 20, die Katholische Volkspartei 17, die „National-Sozialistische Partei“ (inklusive Radikale) 10, die Alttschechen 6 und die Realisten 2; bei den Deutschen in den böhmischen Ländern gewannen die Sozialdemokraten 21, die Agrarier 19, die Fortschrittlichen 14, die Deutsche Volkspartei 13, die Radikalen 12 und die Alldeutschen 2. Gab es also in der Parteienstruktur zwischen Tschechen und Deutschen in den böhmischen Ländern starke Parallelen, so unterschied sich diese grundsätzlich von der in den österreichischen Alpen- und Donauländern, da hier die Christlichsozialen bei weitem voranliefen und mit 96 Abgeordneten die stärkste Fraktion stellten. Man sollte freilich nicht übersehen, dass der Kompromiss über das allgemeine Wahlrecht nur für die Reichsratswahlen und nicht für die Landtags- und die Gemeinderatswahlen galt, bei denen auch weiterhin nach Kurien gewählt wurde. Daher ging auch der Kampf zwischen den nationalen Schutzvereinen um die Mehrheiten in den Stadt- und Gemeinderäten bzw. um das Schulwesen weiter.<sup>315</sup>

<sup>314</sup> ZAHRA, *Kidnapped Souls*, IXf., 9f.; Gerald STOURZH, *The Ethnicizing of Politics and „National Indifference“ in Late Imperial Austria*, in: Gerald Stourzh, *Der Umfang der österreichischen Geschichte. Ausgewählte Studien 1990-2010* (Wien – Köln – Graz 2011) 283-323; RAUCHBERG, *Besitzstand*, 435; Robert SCHEU, *Wanderung durch Böhmen am Vorabend der Revolution* (Wien 1919) 200f., traf noch im Sommer 1918 in Prachatitz (Prachatic) ein zwei Jahre altes Mädchen, das komplett fehlerlos Deutsch und Tschechisch sprach und beide Sprachen auch nicht vermischte.

<sup>315</sup> John W. BOYER, *Culture and political Crisis in Vienna. Christian Socialism in Power, 1897-1918* (Chicago – London 1995); Vasilij MELIK, *Wahlen im alten Österreich. Am Beispiel der Kronländer mit slowenischsprachiger Bevölkerung* (Wien – Köln – Weimar 1997); WISKEMANN, *Czechs and Germans*, 51f.

In den böhmischen Ländern existierte zwar auch noch 1910 eine schweigende Mehrheit an katholischer Landbevölkerung, die aufgeklärten politischen Eliten der Tschechen und Deutschen einte aber ein antiklerikaler Konsens – vor allem in Böhmen, weniger in Mähren und in Schlesien.<sup>316</sup> Das allgemeine Wahlrecht hatte immerhin zu einem Aufschwung katholisch-agrarischer Parteien geführt. Brachten es aber die katholischen Parteien auf dem Gebiet der späteren Republik Deutschösterreich auf gut 50 Prozent der Stimmen, so erzielten sie in Böhmen nur einen Anteil von 10 bis 20 Prozent. In Böhmen, dem führenden Industrieland der Monarchie, überwogen einerseits die Sozialdemokraten, andererseits die bürgerlich-freisinnigen Parteien. Innerhalb des Deutschen Nationalverbandes, der aus den Wahlen 1911 als die mit Abstand stärkste Gruppierung im Reichsrat hervorging, gaben die Deutschböhmern den Ton an, unter den Deutschböhmern wiederum die Deutschradikalen oder „Frei-Alldeutschen“, die nach ihrer Emanzipation von Schönerer unter Karl Hermann Wolf zur „bürgerlichen Standardpartei“ in den deutschen Gebieten der böhmischen Länder avancierten.<sup>317</sup>

10) Böhmen wurde in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts zu einem kirchenpolitischen Paradoxon: ein nach dem Zensus fast ausschließlich katholisches Land, in dem die Kirche aber weder bei den Deutschen noch bei den Tschechen eine gesellschaftlich und politisch entscheidende Rolle spielte. Trotz der slawisch-katholischen Bewegung und der Tradition von Kyrill und Method war der Katholizismus im industrialisierten Böhmen im Gegensatz zum stärker agrarisch dominierten Mähren immer schwächer verankert. Spätjosephinische Traditionen wurzelten tief und wurden um 1900 erneut aufgefrischt. Besonders die Los-von-Rom-Bewegung Schönerers fand unter den Deutschen Böhmens und Mährens viele Anhänger, vor allem in den Grenzgebieten Nordböhmens. Bereits im Mai 1848 hatten tschechische Kleriker im Wendischen Seminar in Prag eine Diözesanregulierung auf Basis der Sprachgebiete gefordert. Als aber um die Jahrhundertwende Msgr. Franz Martin Schindler der römischen Kurie die Errichtung einer deutschen Diözese Egerland vorschlug – vor allem auf Kosten der Erzdiözese Prag –, gab es heftigen tschechischen Widerstand gegen eine Diözesanreform. Zwar galten die Klöster als Hort des katholischen Deutschtums, aber in den Domkapiteln von Königgrätz und Budweis gab es keine deutschen Kanoniker, in allen vier Diözesanseminaren stellten die Tschechen den Rektor, in den 710 deutschen Pfarren Böhmens wirkten 1902 neben 590 deutschen 481 tschechische Priester, in den 135 gemischtssprachi-

<sup>316</sup> Nicht nur zahlreiche tschechische Handwerksgesellen und Arbeiter kamen im Verlauf ihrer Wanderschaft (*vandry*) ins Deutsche Reich, sondern auch viele tschechische Intellektuelle – wie Jaroslav Goll, Josef Pekař, Karel Kramář und Edvard Beneš – absolvierten Studienaufenthalte an deutschen Universitäten oder in deutschen Archiven. – Jiří KOŘALKA, Zwischen Angst und Vorbild. Das Deutsche Reich 1871-1918 aus der Sicht tschechischer Politiker, Besucher, Studenten und Gastarbeiter (Braunschweig 1993) 20f.

<sup>317</sup> Lothar HÖBELT, Karl I., der „Teufelspuk“ und die Deutschböhmern, in: Andreas Gottsmann (Hg.), Karl I. (IV.). Der Erste Weltkrieg und das Ende der Donaumonarchie (Wien 2007) 47-58, hier 47f.

gen Gemeinden aber nur 33 deutsche neben 266 tschechischen Seelsorgern. Auch die meisten Bischöfe Böhmens und Mährens – zum Teil dem Hochadel entstammend – galten als tschechenfreundlich und standen böhmisch-staatsrechtlichen Überlegungen aufgeschlossen gegenüber. Daher waren die Versuche des Episkopats, zu einer nationalen Versöhnung beizutragen, wenig erfolgreich.<sup>318</sup>

Mähren, nicht Böhmen, wurde das Zentrum des tschechischen Katholizismus. Zum 1000. Todestag Methods 1885 kamen Pilger aus allen slawischen Ländern nach Velehrad; die Abteikirche wurde weithin sichtbares Symbol des slawischen Katholizismus und nationaler Wallfahrtsort. Im Böhmen bildete sich 1902 die katholisch-tschechische Priestervereinigung *Jednota*, die eine Reform der Priesterausbildung, die Abschaffung des Zwangszölibats und die Errichtung einer tschecho-slawischen (böhmisch-mährischen) Kirchenprovinz mit einem kyrillo-methodianischen Patriarchat forderte. Im Auftrag des Heiligen Stuhls erklärte sie der Prager Erzbischof, Leon Kardinal Skrbenský, im Jahre 1907 für aufgelöst. Im Jahre 1918 erläuterte er dem Nuntius Teodoro Valfré di Bonzo, dass die Priestervereinigung vor allem zur Förderung des tschechischen Nationalgefühls gedient habe und die Tendenz zu einer kirchlichen Selbstverwaltung Befürchtungen hinsichtlich des Entstehens einer tschechischen Nationalkirche geweckt habe. Und der frühere Wiener Nuntius Scapinelli erinnerte in einem Gutachten daran, dass die deutsche Bevölkerung Böhmens einer intensiven deutsch-protestantischen Propaganda ausgesetzt gewesen sei, die tschechische Bevölkerung hingegen einem *nazionalismo esagerato* unterliege, der von russophilen Liberalen, Hussiten und Antiklerikalen verschiedenster Schattierungen unterstützt und gefördert werde. Der Nationalitätenstreit habe Böhmen unregierbar gemacht, und die dominierende tschechischliberale Partei unter Führung Masaryks arbeite seit Jahren daran, über das Schulwesen eine antiösterreichische und antireligiöse Generation heranzuziehen. Die Protestanten stellten zwar unter der tschechischen Bevölkerung nur eine kleine Minderheit, einige bedeutende Persönlichkeiten der tschechischen Nationalgesellschaft – allen voran František Palacký – stammten jedoch aus bewussten protestantischen Familien oder traten zum Protestantismus über – wie Tomáš G. Masaryk.<sup>319</sup>

11) Der deutsch-tschechische Nationalitätenkonflikt in der Habsburgermonarchie war nach dem Urteil vieler Historiker der bedeutendste in einer Reihe weiterer: etwa des polnisch-ukrainischen, des ungarisch-rumänischen, des unga-

<sup>318</sup> Barbara SCHMID-EGGER, Klerus und Politik in Böhmen um 1900 (München 1974) 16, 223f.; Andreas GOTTMANN, Rom und die nationalen Katholizismen in der Donaumonarchie. Römischer Universalismus, habsburgische Reichspolitik und nationale Identitäten 1878-1914 (Wien 2010) 193-208. Die Tschechen der Habsburgermonarchie bekannten sich 1910 noch zu 96,5 % zur römisch-katholischen Kirche, nur 2,5 % waren Protestanten. – KOŘALKA und CRAMPTON, Die Tschechen, 497f.

<sup>319</sup> GOTTMANN, Rom, 210-224; vgl. Kurt Augustinus HUBER, Kirche in Mähren-Schlesien im 19. und 20. Jahrhundert. Strukturen, Probleme, Entwicklungen, in: Archiv für Kirchengeschichte von Böhmen-Mähren-Schlesien, Bd. 5 (Königstein/Taunus 1978) 9-100.



risch-kroatischen, des deutsch-slowenischen und des italienisch-slowenischen. Einerseits standen sich die historischen Interpretationen der beiden Nationen in Böhmen diametral gegenüber, andererseits war der Konflikt ein moderner „middle-class“-Konflikt, d. h. zwischen dem Bildungsbürgertum und seinem jeweiligen Anhang in der unteren Mittelschicht. – Allerdings erfasste der Nationalitätenstreit in Böhmen auch die meisten Adelshäuser.<sup>320</sup> – Obwohl in der sich modernisierenden Industriegesellschaft die staatliche, regionale und kommunale Bürokratie immer wichtiger wurde, waren die Deutschen auch 1897 nicht bereit, ausreichend Tschechisch zu lernen. Hingegen begannen sie seit den 1880er Jahren die Teilung des Kronlandes Böhmen zu fordern, womit ein Trennungsprozess zwischen den beiden Nationalitäten einsetzte. Diesen förderten auch die Tschechen durch einseitige sprachpolitische Maßnahmen in Prag und anderen Gemeinden. Wenn die Nationalisten allzu sehr protestierten und tobten, wurde der Ausnahmezustand verhängt, wie in Prag 1868, 1897 und 1908. Immerhin gab es keine größeren bewaffneten Konflikte oder gar einen Bürgerkrieg!<sup>321</sup>

Als der liberale Reichsratsabgeordnete Josef Redlich am 4. November 1909 in Audienz bei Kaiser Franz Joseph in der Hofburg vorsprach, um sich für die Ernennung zum Ordinarius zu bedanken, fragte ihn der Kaiser: „Worüber beklagen sich denn die Tschechen? Es geschieht ihnen doch gar nichts von der Regierung.“ Redlich – gut bekannt mit Kramář und Masaryk und vielen anderen tschechischen Reichsratsabgeordneten – antwortete: „Majestät, die tschechischen Massen in Böhmen und Mähren werden seit Jahren verhetzt. Die Leute sind durch das hysterische Geschrei der radikalen Führer ganz um ihren Verstand gebracht.“ Der Kaiser: „Ja, leider!“ Redlich: „Es wäre irrig anzunehmen, dass die Stimmung im Reichsrat der Stimmung der Bevölkerung entspricht. Die ist viel ruhiger und geht ihren Berufen nach.“ Der Kaiser nickte: „Gewiss, es wär’ ja auch zu schlimm sonst.“<sup>322</sup>

Eine deutsch-tschechische „Konfliktgemeinschaft“ (Jan Křen) war erst in den letzten drei Jahrzehnten der Habsburgermonarchie entstanden, vor allem seit der Mitte der 1880er Jahre. Der fortschreitende Bildungsprozess und die fortschreitende Industrialisierung – einschließlich der Synchronisierung des Informationsflusses dank der drahtlosen Telegraphie und des Aufbaus erster Telephonnetze – entesselten vor allem in den böhmischen Ländern eine zunächst durchaus fruchtbare Rivalität zwischen zwei hochentwickelten und immer wohlhabenderen Industrie-Agrargesellschaften und ihren Führungsgruppen. Freilich sank der ohnehin geringe Grad der Bereitschaft zum Kompromiss in dem Maße, in dem sich die weitere öffentliche Finanzierbarkeit der Landesausgaben für jeweils doppelte Zwecke als zunehmend unmöglich erwies. Übernationale Institutionen wie die katholische Kirche, die Aristokratie, die k.u.k. Armee, die höhere k.k. Beamtenschaft und die

<sup>320</sup> Vinzenz CZERNIN, „Böhmen – das waren nicht nur Tschechen!“ Zu Nationalismus, Beneš-Dekreten und Restitution, in: Geschichtsverein für Kärnten, Bulletin, 1. Halbjahr 2012, 52.

<sup>321</sup> LIEVEN, *Empire*, 185; DEÁK, *Offizier*, 164.

<sup>322</sup> REDLICH, *Schicksalsjahre I*, 260.

Sozialdemokratie entwickelten keine gemeinsamen Interessen, um die Nationalisierung einzudämmen. Auch die deutsch-jüdische Oberschicht und obere Mittelschicht Prags begannen sich zunehmend von den nationalistischen Forderungen der tschechischen Massenpolitik herausgefordert zu fühlen. Dennoch verbündeten sie sich nicht mit den deutsch-nationalen oder sozialdemokratischen Gruppierungen. Andererseits sahen sich die deutschen wie auch die jüdischen unteren Mittel- und Unterschichten Prags und anderer innerböhmischer Städte zunehmendem Assimilationsdruck von tschechischer Seite ausgesetzt. Zu diesem Druck gehörten auch Boykottaufrufe gegen deutsche und jüdische Geschäfte, für die ein Slogan Palackýs: „Jeder zu den Seinen!“ [*Svíj k svému*] verwendet wurde.<sup>323</sup>

Seit 1870 war über einen nationalen Ausgleich in Böhmen verhandelt worden, der etwa 1905 in Mähren, 1910 in der Bukowina und 1914 in Galizien gelang. Dabei waren die Grundzüge eines nationalen Ausgleichs zwischen Tschechen und Deutschen in Böhmen relativ klar: Den 2,4 Millionen Deutschen in Böhmen sollte eine möglichst weitgehende nationale Autonomie gewährt werden, die eine Teilung des Königreiches nach nationalen Kreisen und eine Teilung vieler Landesinstitutionen bedeutet hätte. Als Ausgleich sollten die Tschechen die völlige Gleichberechtigung ihrer Sprache als innere und äußere Amtssprache in der Landesadministration und eine vermehrte Mitsprache in den zentralen Reichsinstitutionen erhalten. Selbstverständlich bemühten sich beide Seiten um entsprechende Vorteile, man sollte aber auch nicht übersehen, dass sowohl die Krone und die Zentralbürokratie als auch der Adel und andere einflussreiche Gruppen einer Einigung der beiden Streitparteien gar nicht so aufgeschlossen gegenüberstanden, weil sie nicht zu Unrecht fürchteten, ein böhmischer Ausgleich könnte auf ihre Kosten erfolgen. Ein Pakt der „Nationalisten“ hätte durchaus den Einfluss „übernationaler“ Kreise auf die Verwaltungspraxis und die Personalpolitik einschränken können. Immerhin entschloss sich die Wiener Regierung im Jahre 1909, in Vorbereitung der inhaltlich neu gestalteten Volkszählung für 1910 Klarheit zu schaffen: Das Innenministerium schärfte den Landesbehörden ausdrücklich ein, bei allen Namenseintragungen „auch die Bezeichnung in der zweiten, eventuell auch in der weiteren Landessprache beizufügen, und zwar nicht nur dann, wenn diese Bezeichnung ortstüblich ist, sondern auch dann, wenn sie, ohne gerade ortstüblich zu sein, sprachüblich, d. i. in der zweiten, eventuell weiteren Landessprache tatsächlich, wenn auch in anderen Gebieten des Landes, gebräuchlich ist“. Da in Böhmen und Mähren Deutsch und Tschechisch die Landessprachen waren, in Schlesien nur Deutsch (aber Polnisch und Tschechisch landesüblich in einzelnen Bezirken), erschienen vom „Spezialortsrepertorium“ für 1910 eine deutsche und „böhmische“ Ausgabe für Böhmen, ebenso für Mähren, eine deutsche, böhmische und polnische für Schlesien.<sup>324</sup>

<sup>323</sup> MOSSER, Industrieaktiengesellschaft, 171-194; COHEN, Ethnic Survival, 274-282; Hans Peter HYE, Das politische System in der Habsburgermonarchie. Konstitutionalismus, Parlamentarismus und politische Partizipation (Praha 1998) 237; SAYER, Bohemia, 116.

<sup>324</sup> HÖBELT, Karl I., 48; RUMPLER, Gesellschaft, 18f.

Trotz der bestehenden nationalen Rivalitäten in den böhmischen Ländern besteht in der gegenwärtigen Historiographie kaum ein Zweifel, dass 1914 noch die überwiegende Mehrheit der Tschechen für die Aufrechterhaltung der Habsburgermonarchie eingestellt war. Obwohl die Tschechen in den höchsten Stellen der österreichischen Staatsverwaltung zunehmend vertreten waren, blieben sie doch in der Diplomatie und im aktiven Offizierskorps deutlich unterrepräsentiert und übernahmen daher für die Österreichisch-Ungarische Monarchie keine Mitverantwortung. Dennoch hatten sie schon um 1910 innerhalb der Doppelmonarchie einen gesellschafts-, wirtschafts- und kulturpolitischen Entwicklungsstand erreicht, den in Europa keine zweite Nation ohne eigenen Nationalstaat vorweisen konnte – weder die Katalanen noch die Iren, weder die Polen noch die Finnen. Dies verschärfte freilich den Widerspruch zwischen der verhältnismäßigen Reife der tschechischen Nationalgesellschaft einerseits und ihrer staatsrechtlichen Bedeutungslosigkeit andererseits. Dennoch konnten sich bei Ausbruch des Ersten Weltkrieges die meisten tschechischen politischen Parteien keine Existenz außerhalb Österreich-Ungarns vorstellen. Dieses „Österreichertum“ bedeutete jedoch in keinem Falle die bedingungslose Zustimmung zur innenpolitischen Gestaltung und außenpolitischen Orientierung der Monarchie, wie sie vor 1914 bestand, besonders aber wie sie sich während des Ersten Weltkrieges entwickelte.<sup>325</sup>

### Slowaken und Magyaren in Oberungarn

In der historiographischen Beurteilung der Geschichte der Slowaken und der Slowakei hielten sich lange Zeit und halten sich stellenweise noch immer drei hartnäckige Geschichtsmythen. Die slowakische Geschichte habe sich erstens seit der Revolution von 1848/49 im Widerspruch zum „Fortschritt in der Geschichte“ entwickelt und sei unter der Führung von „Reaktionären“ notorisch auf der „falschen Seite“ gestanden: im Bündnis mit den „reaktionären“ Habsburgern, mit dem neo-absolutistischen Regime des Innenministers Alexander Bach, mit der gegenreformatorischen römisch-katholischen Kirche, mit dem deutschen Nationalsozialismus oder gar mit den sowjetischen Panzern als Verbündete im Ringen um die Föderalisierung der Tschechoslowakei. Zum zweiten habe die slowakische Geschichte an in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts entwickelte slowakische romantisch-apologetische Reflexe angeknüpft und einen plebejisch-agrarischen Mythos geschaffen, der die armen, unterdrückten Unterschichten in deren nationalem und sozialem Befreiungskampf zum exklusiven Träger der Nationalgeschichte hochstilisierte. Und zum dritten seien alle Abweichungen von der tschechoslowakischen staatsnationalen Geschichtskonstruktion als „bourgeoiser

<sup>325</sup> URBAN, Tschechische Gesellschaft I, 823-834; Dějiny českého státu, 289-295, 299-304, 307-309.

Nationalismus“ zu etikettieren.<sup>326</sup> – Es ist heute ziemlich klar geworden, dass mit solchen groben ideologischen Verzerrungen und Verfälschungen kein modernes und der gesamten Tiefe und Breite der slowakischen Geschichte entsprechendes Geschichtsverständnis zu gewinnen ist.

Zu Ende des 18. Jahrhunderts waren die ethnischen und konfessionellen Verhältnisse in Oberungarn, dem Gebiet der heutigen Slowakei, noch ziemlich gemischt. Der Großteil der sowohl katholischen wie auch lutherischen und calvinistischen Adeligen (immerhin etwa 5 % der Bevölkerung) war magyarischer Herkunft, im Besonderen die Aristokratie und der mittlere Adel, der Großteil der zu drei Vierteln katholischen, zu einem Viertel lutherischen Bauern waren Slowaken. Unter der städtischen Bevölkerung stellten die mehrheitlich lutherischen Deutschen nach wie vor einen hohen Anteil, besonders in den reicheren Schichten. Aus Mähren und Galizien begannen vermehrt Juden zuzuwandern, die sich ebenfalls meist in den größeren Städten niederließen. Im Osten der Slowakei lebte auf dem Lande auch die griechisch-katholische ruthenische Bevölkerung (*Rusíni*), die Roma wurden von den staatlichen Behörden erst langsam sesshaft gemacht. Obwohl Teile des mittleren Adels und der überwiegende Teil der adeligen Kleinlandwirte slowakisch sprachen, orientierten sie sich mit allen Interessen ihres Standes, mit ihren rechtlichen und gesellschaftlichen Auffassungen an jenem ungarischen Ständetum, das nach 1780 den Reformen Josephs II. und seinen „modernen“ kameralistischen und zentralistischen Bestrebungen gegenüber heftigen Widerstand leistete. Dieser hartnäckige Widerstand der ungarischen Stände – auch gegenüber der Einführung der deutschen Amtssprache – hatte vor allem zur Folge, dass nun der Gebrauch der ungarischen Sprache wieder mehr Geltung erlangte. Wenn auch die hochgebildeten Repräsentanten des ungarischen Adels viel von naturrechtlichen Argumenten Gebrauch machten, so blieben sie trotz ihres französisch-revolutionären Pathos im Grunde doch wesentlich von herrschaftlich-aristokratischer Art geprägt.<sup>327</sup>

Die Ideen des modernen Nationalismus kamen relativ früh zu den Slowaken, besonders über Intellektuelle aus Kleinadelsfamilien und den unteren Mittelstand der Städte. Der Pressburger Domherr Josef Ignatz Bajza entwickelte aber erst in

<sup>326</sup> Emilia HRABOVEC, Zehn Jahre nach der Wende. Slowakische Historiographie: Ein schwieriger Weg zur Selbstverortung, in: Alojz Ivanišević – Andreas Kappeler – Walter Lukan – Arnold Suppan (Hgg.), *Klio ohne Fesseln? Historiographie im östlichen Europa nach dem Zusammenbruch des Kommunismus* (Frankfurt am Main 2002) 299-314. Vgl. Elena MANNOVÁ (ed.), *A Concise History of Slovakia* (Bratislava 2000); Ludwig von GOGOLÁK, *Beiträge zur Geschichte des slowakischen Volkes*, 3 Bde. (München 1963-1972); Stanislav KIRSCHBAUM, *A History of Slovakia. The Struggle for Survival* (New York 1995); Dušan KOVÁČ, *Dejiny Slovenska* (Bratislava 1998); Arnold SUPPAN, *Die Slowakei zwischen Großmährischem Reich und Europäischer Union. Kontinuitäten und Diskontinuitäten*, in: Friedrich Edelmayer, Martina Fuchs, Georg Heilingsetzer und Peter Rauscher (Hgg.), *Plus ultra. Die Welt der Neuzeit. Festschrift für Alfred Kohler zum 65. Geburtstag* (Münster 2008) 331-368.

<sup>327</sup> Ludwig von GOGOLÁK, *Die Nationswerdung der Slowaken und die Anfänge der tschechoslowakischen Frage (1526-1790)*, (*Beiträge zur Geschichte des slowakischen Volkes I*, München 1963) 196-208.

den 1780er Jahren den Begriff *Uhro-Slováci*, also „Ungarn-Slowaken“. Allerdings existierten zwei voneinander konfessionell getrennte intellektuelle Gruppen. Am neuen katholischen Generalseminar in der Pressburger Burg bildete sich um Anton Bernolák eine josephinische, aufgeklärte, teils dem Mitteladel, teils dem Bürgertum entstammende Priestergeneration, die die ersten Schritte für die Gleichberechtigung der slowakischen Sprache mit dem Ungarischen und dem Tschechischen setzte und sich mit Begeisterung der Zeit von Svatopluk sowie der Missionierung durch Kyrill und Method zuwandte. Die von Bernolák gegründete „Slowakische gelehrte Bruderschaft“ (*Slovenské učené Tovarišstvo*) vertrieb slowakische Bücher in Neutra (Nyitra, Nitra), Neusohl (Besztercebánya, Banská Bystrica), Rosenberg (Rózsahegy, Ružomberok), Kaschau (Kassa, Košice), der Zips (Szepes, Spiš), Erlau (Eger) und Wien. Die Bernoláksche Sprachreformbewegung auf der Basis des westslowakischen Dialekts wurde jedoch von der evangelischen Intelligenz sofort heftig kritisiert und konnte sich daher auch nicht in der Mittel- und Ostslowakei durchsetzen. Außerdem verlagerte sich mit der Schließung des Generalseminars im Jahre 1804 die Entwicklung des slowakischen Nationalbewusstseins zunehmend von den katholischen auf die lutherischen Kreise.<sup>328</sup>

Nach 1815 begann auch für die Slowaken eine neue Epoche. Auf der Basis des mittelslowakischen Dialekts schuf eine in der evangelischen Religion wurzelnde, im Pressburger Lyzeum und an deutschen Universitäten ausgebildete Generation eine moderne slowakische Schriftsprache und eine in dieser Sprache veröffentlichte Literatur. Der am Pressburger Lyzeum und an der Universität Jena ausgebildete, somit im Geist der deutschen Romantik erzogene Ján Kollár, der wie viele Angehörige der slowakischen evangelischen Intelligenz als junger Geistlicher, Pfarrer und Erzieher in einer magyarischen Adelsfamilie war, betonte in seinem berühmt gewordenen Gedicht *Slávy dcera* (Die Tochter der Slava), 1824 in Buda veröffentlicht, die ideelle Interessensgemeinschaft der evangelischen Slowaken und Tschechen. Kollár, der noch im selben Jahr Pfarrer der slowakischen Gemeinde am Pester Kohlmarkt (heute: Deák-ter) wurde und schon 1821 in der Schweiz einen Artikel über die Magyarisierung in Ungarn geschrieben hatte, verwarf das Konzept einer an den Staat und an ein Territorium geknüpften Nation und entwickelte die Idee der slawischen Einheit und Wechselseitigkeit. Der Schriftsteller Ludovít Štúr beteiligte sich im Juni 1842 an einer Delegation slowakischer Evangelischer, die dem Staatskanzler Metternich und dem Konferenzminister Kollowrat einen „Rekurs“ gegen die Magyarisierung überreichte, verfasste „Klagen und Beschwerden der Slowaken“ (Leipzig 1843) sowie „Das XIX. Jahrhundert und der Magyarismus“ (Wien 1845); seine bedeutendste Arbeit aber wurde die Kodifizierung der mittelslowakischen Volkssprache zur modernen slowakischen Literatursprache (*Nárečja slovenskuo alebo potreba písanja v tomto nárečí*, veröffentlicht 1846), worauf er einen Lehrstuhl am Pressburger Lyzeum übernahm. Selbstverständlich musste diese Generation um Štúr auf die Beschlüsse der unga-

<sup>328</sup> GOGOLÁK, Nationswerdung, 200-248; KOVÁČ, Dejiny Slovenska, 87-93, 102.

rischen Landtage seit 1825 zur Einführung der ungarischen Amts- und Schulsprache reagieren und verlangte daher eine entsprechende Ausbildung in slowakischer Sprache; trotz eines kurzzeitigen Mandats im ungarischen Reichstag 1847/48 fehlte Štúr aber jede politische Durchsetzungsmöglichkeit.<sup>329</sup>

Nach der raschen Zustimmung König Ferdinands V. zu den ungarischen Aprilgesetzen 1848 und der Ernennung einer selbständigen ungarischen Regierung unter Ministerpräsident Lajos Graf Batthyány formierte sich auch die slowakische Intelligenz gegen die Ansprüche der staatspolitisch-verfassungsrechtlichen und sprachlichen Magyarisierungsbestrebungen. Am 10. Mai 1848 versammelten sich rund 50 Vertreter der slowakischen Führungsschicht – katholische und lutherische Pfarrer, Lehrer, Schriftsteller, Juristen sowie einige Repräsentanten des bereits stark magyarisierten Mitteladels – in Liptau-Sankt-Nikolaus (Liptószentmiklós, Liptovský Svätý Mikuláš) zu einer Nationalversammlung und forderten den Zusammenschluss des – nicht näher definierten – slowakischen Gebietes als ethnopolitische Einheit im Rahmen des ungarischen Staates und die Übertragung der Verwaltung auf die Landesbewohner. Dieser Anspruch auf eine staatlich garantierte Autonomie im Gerichts-, Verwaltungs- und Schulwesen sowie die administrative Trennung des magyarischen und des slowakischen Volksgebietes wurde mit dem Verlangen nach Einstellung gegenwärtiger Magyarisierungsmaßnahmen und der Notwendigkeit einer slowakischsprachigen Ausbildung der Volks- und Mittelschullehrer verknüpft. Schließlich wurde die völlige Abschaffung der Urbariallasten und die Rückgabe des Bauernlandes seitens der Grundherren gefordert. Bereits vor Beginn der militärischen Auseinandersetzungen mit Serben und Kroaten in Südungarn im Sommer 1848 wurde freilich klar, dass die ungarische Regierung zwar zur Respektierung der allgemeinen bürgerlichen Freiheitsrechte, nicht aber zur Anerkennung von nationalen Ansprüchen der Nicht-Magyaren bereit war.<sup>330</sup>

In der oktroyierten März-Verfassung 1849 waren allerdings für die Nationalitäten keine Autonomien oder irgendwelche Sonderrechte vorgesehen, vielmehr versuchte das neoabsolutistische System unter Innenminister Alexander Bach mit moderner zentralistischer Bürokratie den Gesamtstaat unter Kontrolle zu bringen.

<sup>329</sup> Eva KOWALSKÁ, Slovakia in a Period of Structural Changes, in: Mannová, History, 159-184, hier 164; GOGOLÁK, Nationswerdung, 148-156; GLATZ, Krónikaja, 293-301. Der Altertums- und Literaturforscher Pavol Jozef Šafárik unterstrich mit einer seiner bekanntesten Arbeiten über die „Geschichte der slawischen Sprache und Literatur nach allen Mundarten“ (Ofen 1826) besonders die sprachlichen und literarischen Gemeinsamkeiten der Tschechen und Slowaken, bevor er ans serbische Gymnasium nach Neusatz (Újvidék, Novi Sad), danach nach Prag ging, wo er 1837 die *Slowanské starožitnosti* (Die slawischen Altertümer) und die *Slovanský Národopis* (Slawische Ethnographie) veröffentlichte.

<sup>330</sup> Jörg K. HOENSCH, Die Entwicklung der Slowakei im 19. und 20. Jahrhundert und ihre Beziehungen zu den böhmischen Ländern bis zur Auflösung des gemeinsamen Staatswesens, in: Derselbe, *Studia Slovaca. Studien zur Geschichte der Slowaken und der Slowakei*. Festgabe zu seinem 65. Geburtstag, hg. von Hans Lemberg, Michaela Marek, Horst Förster, Franz Machilek und Ferdinand Seibt (München 2000) 3f.

Auch die Forderung slowakischer Patrioten aus dem Jahre 1861, im Norden des Königreichs Ungarn einen autonomen „oberungarischen slowakischen Distrikt“ (*hornouhorské slovenské okolie*) zu schaffen, wurde weder von Wien noch von Pest akzeptiert. Diese Forderung war immerhin von etwa 6000 Personen erhoben worden, die am 6. und 7. Juni 1861 eine slowakische Nationalversammlung in St. Martin in der Turtz (Turócszentmárton, Turčiansky Svätý Martin) besuchten und ein Memorandum an den ungarischen Reichstag verabschiedeten (*Memorandum národa slovenského*). Weder der Reichstag noch der Kaiser waren an einer Ausweitung der politischen Rechte der Slowaken interessiert.<sup>331</sup>

Der Kaiser und die Wiener Regierung erlaubten lediglich – neben der Existenz von je einem Dutzend deutsch- und ungarischsprachiger (protestantischer und katholischer) Gymnasien – die Einrichtung zweier protestantischer slowakischer Gymnasien in Velká Revúca und St. Martin und eines katholischen slowakischen Gymnasiums in Kláštor pod Znierom sowie 1863 die Gründung der bi-konfessionellen, vom katholischen Bischof von Neusohl, Štefan Moyses, und dem lutherischen Superintendenten Karol Kuzmány mit Sitz in St. Martin geführten Kulturstiftung *Matica Slovenská*. Die von Innenminister Bach zwischen 1849 und 1860 in Oberungarn eingesetzten, oft tschechischsprachigen Beamten, Richter, Notare und Professoren hatten freilich mit den slowakischen Intellektuellen kaum kooperiert, von denen nur wenige – wie die Juristen Štefan Marko Daxner und Ján Francisci-Rimavský – hohe Posten in der Distriktsverwaltung erhielten. Die slowakischen Politiker – gespalten in eine nach Wien orientierte „Alte Schule“ (*Stará škola*) und eine mit Budapest verhandelnde „Neue Schule“ (*Nová škola*) – wurden jedoch beim Abschluss des österreichisch-ungarischen Ausgleiches 1867 völlig übergangen. Dabei hatten unter 2,4 Millionen Einwohnern im Gebiet der Slowakei 1857 bereits 1,45 Millionen Slowaken gelebt, im Königreich Ungarn insgesamt 1,62 Millionen.<sup>332</sup>

Der neue ungarische Teilstaat innerhalb der Österreichisch-Ungarischen Monarchie war zwar ein multiethnischer und multikonfessioneller Staat, wurde aber von der ungarischen Regierung und vom ungarischen Reichstag – durchaus nach französischem oder britischem Vorbild – als ungarischer Nationalstaat geführt. Denn das ungarische Nationalitätengesetz von 1868 hielt den Grundsatz fest, dass die Bürger des Landes der Stephanskronen in politischer Hinsicht Mitglieder der „einheitlichen und unteilbaren ungarischen Nation“ seien und die ungarische Staatsangehörigkeit besäßen, womit das Gesetz die nicht-magyarischen Natio-

<sup>331</sup> Elena MANNOVÁ – Roman HOLEC, On the Road to Modernization 1848-1918, in: Mannová, History, 185-240, hier 185-189; Karl W. SCHWARZ, „Meine Popularität [...] dürfte auch der Anstalt zu Gute kommen.“ Zum 200. Geburtstag des lutherischen Kirchenrechtslehrers Karl Kuzmány, in: Wiener Jahrbuch für Theologie 6 (2006) 337-352.

<sup>332</sup> Emilia HRABOVEC, Zwischen Nation und Religion, Thron und Altar. Der slowakische Katholizismus in der Ära „Bach“, in: Dušan Kováč – Arnold Suppan – Emilia Hrabovec (Hgg.), Die Habsburgermonarchie und die Slowaken 1849-1867 (Bratislava 2001) 79-109; ŽÁČEK, Češi a Jihoslované, 373.

nalitäten der Slowaken, Rumänen, Ruthenen, Serben, Kroaten, Slowenen und Deutschen nicht als gleichberechtigte Nationen anerkannte. Lediglich Kroatien-Slawonien erhielt als alte historisch-politische Individualität bestimmte Sonderrechte, nicht jedoch Siebenbürgen. Immerhin garantierte das Gesetz den Nationalitäten freien Sprachgebrauch in der unteren Gerichtsbarkeit, in der niederen Verwaltung und im Volksschulwesen sowie politische und kulturelle Organisationsfreiheit. Im staatlichen und auch im katholischen Schulwesen begann aber seit den modernen Schulgesetzen von 1879, 1883 und 1891 die ungarische Sprache zu dominieren, was nicht zuletzt durch spezifische Anreize in der vergleichsweise geringen Besoldung der Lehrer gefördert wurde. Bereits 1874 waren nach einer Untersuchung des ungarischen Innen-, Kultus- und Unterrichtsministeriums die drei slowakischen Privatgymnasien geschlossen, 1875 die *Matica Slovenská* aufgelöst worden.<sup>333</sup>

Auf Grund des weitgehend auf die magyarische aristokratische Oberschicht – in Oberungarn waren das die sowohl Latifundien als auch Bergwerke, Eisenwerke und Fabriken besitzenden Familien Andrassy, Pálffy, Apponyi, Csáky und Zichy – und die Gentry-Mittelklasse beschränkten Wahlrechtes blieb auch die politische Mitbestimmung der Slowaken eine sehr eingeschränkte, sodass es im ungarischen Reichstag zwischen 1881 und 1901 überhaupt keine, ab 1901 nur einige wenige slowakische Abgeordnete gab, wie etwa den späteren tschechoslowakischen Ministerpräsidenten Milan Hodža und Ferdinand (Ferdiš) Juriga. Nach einem blutigen Massaker der ungarischen Gendarmerie gegen Dorfbewohner von Černová im Jahre 1907, bei dem es 15 Tote und Dutzende Verwundete gegeben hatte, geriet die ungarische Nationalitätenpolitik in die negativen Schlagzeilen der westlichen Presse. Der katholische Pfarrer Andrej Hlinka gründete die „Slowakische Volkspartei“ (*Slovenská ľudová strana*), musste sich aber bald jeder politischen Tätigkeit enthalten.<sup>334</sup>

Immerhin waren alle ungarischen Regierungen bestrebt, eine systematische Wirtschaftspolitik zu betreiben und neben dem Agrarsektor zielgerichtet auch eine moderne Industrie aufzubauen. Österreichisches und ungarisches Kapital finanzierten ein auf Budapest ausgerichtetes Eisenbahnnetz, die Verbesserung der Schiffbarkeit der Donau und eine moderne Nahrungsmittelindustrie (Großmühlen,

<sup>333</sup> KOVÁČ, Dejiny Slovenska, 131-140; RUMPLER, Mitteleuropa, 411-414; Ludwig von GOGOLÁK, Zwischen zwei Revolutionen (1848-1919), (Beiträge zur Geschichte des slowakischen Volkes III, München 1972) 72-75, 81-84; László PÉTER, Die Verfassungsentwicklung in Ungarn, in: Die Habsburgermonarchie 1848-1918, VII, 239-540, hier 357-366; vgl. Joachim von PUTTKAMER, Schulalltag und nationale Integration in Ungarn. Slowaken, Rumänen und Siebenbürger Sachsen in der Auseinandersetzung mit der ungarischen Staatsidee 1867-1914 (München 2003).

<sup>334</sup> Dušan KOVÁČ – Roman HOLEC – Elena JAKEŠOVÁ – Elena MANNOVÁ – Milan PODRIMAVSKÝ, Slovensko v 20. storočí, 1. Bd.: Na začiatku storočia 1901-1914 (Bratislava 2004); vgl. Robert William SETON-WATSON, Racial Problems in Hungary (London 1908); Ľudovít HOLOTÍK, Die Slowaken, in: Adam Wandruszka – Peter Urbanitsch (Hgg.), Die Habsburgermonarchie 1848-1918, Bd. III: Die Völker des Reiches, 2. Teilbd. (Wien 1980) 775-800; Roman HOLEC, Tragédia v Černovej a slovenská spoločnosť (Martin 1997).



Zuckerfabriken). In Oberungarn wurden außerdem der Bergbau, die Eisenindustrie, die Holzverarbeitung, die Papier- und Zellulosefabriken, die Textilindustrie und die chemische Industrie forciert. Daher sollte die Slowakei 1918 nicht ganz 19 % der Industrie des Königreiches Ungarn erben. Damit hatte die ungarische Industriepolitik in der Ausgleichsepoche wesentliche Voraussetzungen für eine moderne gesellschaftliche Entwicklung der Slowaken geschaffen.<sup>335</sup>

Die gesellschaftliche Dominanz seitens der ungarischen Ober- und Mittelschicht und die geringen Entwicklungsperspektiven veranlassten freilich vor und nach der Jahrhundertwende Hunderttausende Slowaken und Ruthenen (Rusíni), nach Übersee auszuwandern. Zwischen 1899 und 1923 wanderten 531.888 Slowaken in die USA aus, etwa ein Viertel der gesamten Nationalität, die Mehrzahl aus den nördlichen slowakischen Komitaten, von denen etwa die Hälfte wieder zurückkehrte. Die Magyarisierung der Slowaken und Deutschen – vor allem der Beamten und Staatsangestellten sowie der Lehrer und der katholischen wie evangelischen Pfarrer (sic!) – in der Zeit des Dualismus wurde am eindrucksvollsten durch die Angaben zur Muttersprache in den ungarischen Volkszählungen bestätigt: Lebten auf dem Gebiet der heutigen Slowakei im Jahre 1880 1.489.707 Slowaken (= 61,2 %), 540.492 Magyaren (= 22,2 %), 221.771 Deutsche (= 9,1 %) und 78.781 Ruthenen/Ukrainer (= 3,2 %), so gab es 1910 1.684.681 Slowaken (= 57,7 %), 885.397 Magyaren (= 30,3 %), 198.755 Deutsche (= 6,8 %) und 96.528 Ruthenen/Ukrainer (= 3,4 %). Im Jahre 1900 bekannten sich von den Slowaken 70 % als Römisch-Katholische, 24 % als Lutheraner, 5 % als Griechisch-Katholische sowie je 0,5 % als Calviner und Juden.<sup>336</sup>

In einem 1905 gehaltenen Vortrag sprach der Prager Professor Tomáš G. Masaryk „Das Problem des kleinen Volkes“ an und formulierte ganz im Sinne des Tschechoslowakismus:

„Bedenken wir nur, wie in unserem Bewusstsein Böhmen, Mähren und Schlesien und vollends die Slowakei getrennt sind. Zwei Millionen Tschechen [sic!] gibt es im ungarischen Königreich! [...] Wir werden doch nicht ein Drittel unseres Volkes aufgeben. Solange uns eine Seele verloren gehen kann, ist das nicht in Ordnung. Und hier geht es um zwei Millionen Seelen, welche uns fremd sind.“<sup>337</sup>

Die slowakische Historiographie wies seit 1918 auf die gewaltsamen Formen der „Magyarisierung“ hin, die ungarische Historiographie auf die „spontane As-

<sup>335</sup> MANNOVÁ – HOLEC, *Modernization, 190-233*; Roman HOLEC, *Die Slowaken zwischen Monarchie und Republik*, in: Arnold Suppan (Hg.), *Auflösung historischer Konflikte im Donauraum* (Budapest 2011) 593-609.

<sup>336</sup> Monika GLETTLER, *Pittsburg – Wien – Budapest. Programm und Praxis der Nationalitätenpolitik bei der Auswanderung der ungarischen Slowaken nach Amerika um 1900* (Wien 1980); HAS-SINGER, *Tschechoslowakei*, 118; Monika GLETTLER – Jozef MLÁDEK – Dagmar KUSENOVÁ – Jana MARENČÁKOVÁ – Peter PODLÁK – Boris VAŇO (eds.), *Demographical Analysis of Slovakia* (Bratislava 2006) 102.

<sup>337</sup> Josef HOTMAR, *Zrození republiky 1914-1918* (Brno 2005) 163.

similation“, die vor allem in den Städten und in „gemischten“ Familien vorangeschritten sei. Tatsächlich waren beide Formen und viele Zwischenformen wirksam. Nach den Schulgesetzen des Grafen Albert Apponyi aus dem Jahre 1907 wurde jedenfalls an den staatlichen Schulen Ungarisch die vorherrschende Unterrichtssprache, und nur mehr 390 Lehrer unterrichteten etwa 30.000 slowakische Schüler auch in ihrer slowakischen Muttersprache; über 200.000 slowakische Schüler hatten Lehranstalten mit ungarischer Unterrichtssprache zu besuchen. Ein Teil der slowakischen akademischen Jugend wandte sich daher ab der Mitte der 1890er Jahre dem tschechischen Teil der Prager Karls-Universität zu, wo sie in Professor Masaryk ein Vorbild fand, der unter Rückgriff auf die Vorschläge Palackýs aus dem Jahre 1848 die Auffassung vertrat, dass ohne eine tschechisch-slowakische Vereinigung zu einer einheitlichen Nation die slowakische Herauslösung aus der magyarischen Hegemonie nicht zu erreichen sei. Seine „Schüler“ – wie der Journalist Milan Hodža, die Ärzte Pavol Blaho und Vavro Šrobár, der Astronom Milan Rastislav Štefánik und der Soziologe Anton Štefánek – gaben schon ab 1898 die Zeitschrift *Hlas* (Die Stimme) heraus und avancierten zur kleinen, aber einflussreichen Elite des „Tschechoslowakismus“.<sup>338</sup>

Der ungarische Reichstagsabgeordnete Hodža, der sich in Wien dem Belvedere-Kreis um Erzherzog-Thronfolger Franz Ferdinand anschloss, bezeichnete die politischen Verhältnisse in Ungarn als „unerträglich“ und sah in der Durchsetzung des allgemeinen Wahlrechts in Ungarn die einzige Möglichkeit zu grundlegenden Reformen. Dann würden die bisherigen Politiker wie Gyula Andrássy, Sándor Wekerle, Albert Apponyi, Ferenc Kossuth und Justh von der politischen Bühne verschwinden, da sie keine Stütze im Volk hätten. „Die Plattform des allgemeinen Wahlrechtes würde auch die magyarischen Bauern gegen Kossuth stimmen [lassen, Erg. Suppan]“.<sup>339</sup>

## Deutsche, Tschechen und Slowaken im Ersten Weltkrieg

Der Erste Weltkrieg paralyisierte sowohl die deutsch-österreichische und magyarische als auch die tschechische und slowakische Gesellschaft und veränderte ihre Beziehungen in nachhaltiger Weise. Das gesamte öffentliche, politische, wirtschaftliche und kulturelle Leben wurde den Kriegsnotwendigkeiten unterge-

<sup>338</sup> GOGOLÁK, Revolutionen, 167-179; MANNOVÁ – HOLEC, Modernization, 189-194, 219, 224; vgl. Milan KRAJČOVIĆ, Der Tschechoslowakismus als Form des nationalen Bewusstseins bei Tschechen und Slowaken. Ein Vergleich mit Eugen Lembergs Analyse (München 1994); Eleonóra BABEJOVÁ, Fin-de-Siècle Pressburg. Conflict and Cultural Coexistence in Bratislava 1897-1918 (New York 2003).

<sup>339</sup> The Encyclopaedia of Slovakia and the Slovaks, 289f.; REDLICH, Schicksalsjahre I, 234. Außenminister Aehrenthal verteidigte hingegen die magyarische Führung gegenüber Redlich: „Seit 1866 haben wir drei äußere Krisen gehabt, 1877, 1887 und 1908/09. In allen drei Fällen hat Ungarn wie ein tüchtiges Pferd mitgezogen. – REDLICH, Schicksalsjahre I, 258.

ordnet. Der erste totale Krieg bedeutete die Mobilisierung von Millionenarmeen, die verheerende Wirkung der modernen Waffen (Maschinengewehre, Schnellfeuergeschütze, Gasgranaten, Flugzeuge, Panzer), den grauenhaften Stellungskrieg in den Schützengräben, den Tod und die schwere Verwundung von Millionen an Soldaten, unermesslichen Schmerz und existenzbedrohende Konsequenzen für die hinterbliebenen Frauen, Kinder und Eltern, den totalen Wirtschaftskrieg samt Seeblockade, die psychologische Mobilisierung der Gesellschaften mit Appellen an die nationale und soziale Überlegenheit, die Zeichnung von Kriegsanleihen, die Militarisierung der Arbeiter in den kriegswichtigen Betrieben und weiter Bereiche der Gesellschaft, die verstärkte Heranziehung von Frauen und Mädchen für die Kriegswirtschaft und im Sanitätsdienst, Zensur, Rede- und Versammlungsverbote, die zunehmende Verknappung von Lebensmitteln und Konsumgütern, Getreidemonopol, Mehl-, Brot-, Zucker-, Fett-, Kartoffel-, Butter-, Eier-, Fleisch- und Kaffeemarken sowie Kleiderbezugscheine, das rasante Ansteigen der Preise, Spekulationsgeschäfte ungeahnten Ausmaßes, halbleere Geschäfte und Schwarzmarkt, die zunehmende Verarmung breiter Bevölkerungsschichten, vermehrte Hungerkrisen, Kohlemangel, Streiks und Meutereien, schließlich Massendemonstrationen für den Frieden und den Zerfall von vier Imperien.<sup>340</sup>

Zwischen 1914 und 1918 wurden allein in Österreich-Ungarn etwa neun Millionen Soldaten mobilisiert, von denen nach Wilhelm Winkler 1,457.000 fielen, nach Ivan Šedivý 1,1 Millionen.<sup>341</sup> Aus den böhmischen Ländern marschierten al-

<sup>340</sup> Österreich-Ungarns letzter Krieg 1914-1918, hg. vom österreichischen Bundesministerium für Landesverteidigung und vom Kriegsarchiv, 7 Bde. (Wien 1930-1938); Manfred RAUCHENSTEINER, Der Tod des Doppeladlers. Österreich-Ungarn und der Erste Weltkrieg (Graz – Wien – Köln 1993); URBAN, Tschechische Gesellschaft I, 840-848; Ivan ŠEDIVÝ, Češi, české země a velká válka 1914-1918 (Praha 2001); Ernst BRUCKMÜLLER, Sozialgeschichte Österreichs (Wien – München 2001) 354-365; Hew STRACHAN, Der Erste Weltkrieg. Eine illustrierte Geschichte (München 2006); David STEVENSON, 1914-1918. Der Erste Weltkrieg (Düsseldorf – Zürich 2006); Arnold SUPPAN, Frauen im Krieg. Die Rolle der Frau im Ersten und Zweiten Weltkrieg im östlichen und südöstlichen Europa, in: Marija Wakounig (Hg.), Die gläserne Decke. Frauen in Ost-, Ostmittel- und Südosteuropa im 20. Jahrhundert (Innsbruck – Wien – München – Bozen 2003) 226-254; KOVÁČ Dušan – DUDEKOVÁ Gabriela – HOLEC Roman – HRONSKÝ Marián – JAKEŠOVÁ Elena, Slovensko v 20. storočí, 2. Bd.: Prvá svetová vojna, 1914-1918 (Bratislava 2008).

<sup>341</sup> WINKLER, Statistisches Handbuch, 300; ŠEDIVÝ, Češi, 13, nennt folgende Mobilisierungs- und Gefallenenzahlen, wobei er sich auf Boris C. URLANIS, Istorija vojnyhych potěr (Sankt-Peterburg 1998) 391f., beruft: Russland – 15,798.000 Mann mobilisiert, davon 1,811.000 gefallen oder verstorben; Deutschland – 13,200.000, 2,037.000; Österreich-Ungarn – 9,000.000, 1,290.000; Frankreich (mit Kolonien) – 8,340.000, 1,398.000; Großbritannien (mit Indien, Kanada, Australien, Südafrika und Neuseeland) – 7,964.000, 913.000; Italien – 5,615.000, 678.000; USA – 4,273.000, 114.000; Osmanisches Reich – 2,998.000, 804.000; Rumänien – 1,000.000, 250.000; Serbien und Montenegro – 750.000, 278.000; Bulgarien – 400.000, 88.000; Belgien – 365.000, 38.000; Griechenland – 353.000, 26.000; Portugal – 100.000, 7.000; Japan – 30.000, 1.000. ÖUIK VII, Beilage 37, gab – im Vergleich zu Winkler – sowohl hinsichtlich der Mobilisierten als auch hinsichtlich der Gefallenen deutlich abweichende Zahlen an, so für Österreich-Ungarn nur acht Millionen Mobilisierte und 1,1 Millionen Gefallene. WEHLER, Deutsche Gesellschafts-

lein 24 k.u.k. Infanterieregimenter – davon 15 nach den Angaben der Militärbürokratie mit tschechischer (Infanterieregimenter 3/Kroměříž, 8/Brno, 11/Písek, 18/Hradec Králové, 21/Čáslav, 28/Praha, 35/Plzeň, 36/Mladá Boleslav, 54/Olomouc, 74/Jičín, 75/Jindřichův Hradec, 81/Jihlava, 88/Beroun, 98/Vysoké Mýto und 102/Benešov), neun mit deutscher (1/Troppau, 42/Theresienstadt, 73/Eger, 91/Budweis, 92/Komotau, 93/Mährisch Schönberg, 94/Turnau und 99/Znaim) und eines mit polnischer Mehrheit (100/Cieszyn) –, dazu elf k.u.k. Kavallerieregimenter, neun k.u.k. Feldjägerbataillone und zwölf k.u.k. Artilleriesregimenter, sowie zwölf Infanterie- und zwei Ulanenregimenter der k.k. Landwehr, an die Fronten gegen Russland und Serbien. Nach dem Mobilisierungsbefehl vom 25. Juli 1914 sollten das Prager Korps gegen Serbien aufmarschieren, während das Krakauer, Wiener und Leitmeritzer Korps – in denen auch tschechische Truppen dienten – an die Front in Galizien transportiert wurden. Nach dem Militärstatistischen Jahrbuch für das Jahr 1910 hatte es unter den aktiven Mannschaften und den Reservisten 245.046 Tschechen, „Mährer“ (= überwiegend mährische Tschechen, Anm. Suppan) und Slowaken gegeben, d. h. 16,5 Prozent der im Kriegsfall aufzubietenden k.u.k. Armee. Unter den Berufsoffizieren stellten die Tschechen im selben Jahr 4,8 Prozent, die Slowaken lediglich acht Mann; nach Berechnungen István Deáks dürften die Tschechen aber 8,1 Prozent, die Slowaken 0,4 Prozent ausgemacht haben. Unter den Reserveoffizieren wurden offiziell 9,8 Prozent Tschechen und Slowaken ausgewiesen, die spätestens in den Karpaten-Schlachten im Winter 1914/15 zum Einsatz kamen. Von den am 1. November 1918 noch der Monarchie dienenden 387 aktiven Generälen waren immerhin 64 Tschechen und Slowaken, also 16,5 Prozent.<sup>342</sup>

Eine seltsame Mischung aus Beklommenheit, Befürchtungen, Neugier, patriotischer Begeisterung und natürlicher Unwissenheit bestimmte auch die gesellschaftliche Atmosphäre in den böhmischen Ländern. Allein das Kriegsüberwachungsamt mit seiner politischen und militärischen Zensur übte einen bisher nicht gekannten Druck auf die veröffentlichte und öffentliche Meinung aus. Die Rhetorik der nationalistischen Vereine passte sich zwar dem Kriegspatriotismus an, führte aber zu keinen besonderen Zwischenfällen, offensichtlich da die Aktivisten überwiegend einberufen wurden. Außerdem hatte sich der nationalistische Aktivismus bald der Versorgung von schwer verwundeten Soldaten, Witwen, Waisen und Flüchtlingen zuzuwenden. Dass auch noch 1914 die überwiegende Mehrheit der Tschechen für die Aufrechterhaltung der Habsburgermonarchie eintrat, zeigte am deutlichsten die ziemlich problemlose Mobilisierung der tschechischen Re-

geschichte 4, 232, spricht von 13 Millionen eingezogenen und 2,4 Millionen gefallenen deutschen Soldaten und verweist auch auf 2,7 Millionen früh verstorbene Dauerinvalide unter den 4,8 Millionen Verwundeten.

<sup>342</sup> ŠEDIVÝ, Češi, 50f., 65, 69f.; Marie KOLDINSKÁ – Ivan ŠEDIVÝ, Válka a armáda v českých dějinách (Praha 2008) 246-249; István DEÁK, Der k.(u.)k. Offiziere 1848-1918 (Wien – Köln – Weimar <sup>2</sup>1995) 216-223, 288; vgl. Peter JUNG – Darko PAVLOVIC, The Austro-Hungarian Forces in World War I, 1: 1914-1916 (Oxford 2003) 6f., 22, 33.

gimenter und das – abgesehen von kleineren Desertionen an der Karpatenfront 1915, in Ostgalizien und an der Italienfront<sup>343</sup> – überwiegende Ausharren im Verband der k.u.k. Armee bis zum bitteren Ende am 3. November 1918. Der Großkrieg gegen die serbischen und russischen „Brüder“ war zwar bei den Tschechen von Beginn an nicht populär, dennoch wurden viele tschechische Regimenter in Galizien und am Balkan eingesetzt, ab Mai 1915 auch gegen Italien. Innenminister Karl Freiherr von Heinold, zuvor und danach Statthalter von Mähren, sah zwar bereits Anfang 1915 „das Staatsgefühl bei den Tschechen stark abhanden gekommen“, betrachtete aber die Behauptungen über die angeblichen Meutereien der Tschechen als „nicht so arg“, denn auch deutsche Soldaten hätten sich oft geweigert, „vorwärts zu gehen, weil sie die Unsinnigkeit des Kommandos erkannten“ und spätere Untersuchungen ihnen Recht gaben. Daher ist die Einschätzung Wiskemanns überzogen, dass die Tschechen der Meinung gewesen seien, sie müssten für den deutschen Imperialismus kämpfen und sterben.<sup>344</sup>

Der Abgeordnete Karel Kramář hatte am 4. August 1914 in den *Národní Listy* den Krieg als „Kampf zwischen Deutschtum und Slawentum“ bezeichnet, wovon Reichskanzler Theobald von Bethmann-Hollweg aber schon am 7. April 1913 im Reichstag gesprochen hatte. Nach Beginn des Krieges setzten schlagartig Preszensur, Polizeikontrolle und Internierung ein, im Herbst 1914 begann ohne intensivere Ermittlungen in Böhmen und Mähren eine Serie von Hochverratsprozessen, in denen für Bekundungen ihrer Sympathie mit Russland 130 Personen verurteilt wurden, davon 25 zum Tode. Sogar hohe tschechische Beamte und leitende Bankangestellte wurden vor Gericht gestellt. Während des Krieges sollten dann etwa 5000 Tschechen eine Haftstrafe in österreichischen Gefängnissen verbüßen. Auf Veranlassung des Armeeoberkommandos in Teschen wurden im Mai 1915 Kramář und der Sokolführer Josef Scheiner verhaftet, im Juli 1915 auch der Abgeordnete Alois Rašín. Scheiner wurde zwar freigelassen, aber das Landwehr-Divisionsgericht in Wien klagte Kramář und Rašín gemeinsam mit zwei weiteren

<sup>343</sup> Richard C. Lein weist anhand detaillierter Untersuchungen im Wiener Kriegsarchiv nach, dass weder beim Prager Regiment IR 28 am 3. April 1915 westlich des Dukla-Passes in den Karpaten noch beim Pilsener Regiment IR 35 und beim Neuhauser Regiment IR 75 am 2. Juli 1917 bei Zborów in Ostgalizien Massendesertionen vorgekommen sind, dass hingegen sowohl die deutsch- als auch die tschechisch-nationale Propaganda die Fronteinbrüche bewusst nationalpolitisch hochspielten. – Richard C. LEIN, *Pflichterfüllung oder Hochverrat? Die tschechischen Soldaten Österreich-Ungarns im Ersten Weltkrieg* (Wien 2011); PLASCHKA, *Avantgarde*, 1. Bd., 295-317, sieht zwar bei Zborów den „Vorwurf von Verrat und Verratskomplott auf Regimenterebene als widerlegt“, folgt aber in der *Causa Karpatenschlacht 1915* – vgl. 1. Bd., 339-354 – zu sehr der Argumentation von Karel PICHlík, *Čeští vojáci proti válce, 1914-1915* (Praha 1961).

<sup>344</sup> JUDSON, *Guardians*, 219-224; REDLICH, *Schicksalsjahre II*, 1f.; WISKEMANN, *Czechs and Germans*, 70. Erstaunlicherweise gestattete die böhmische Statthalterei nach Rücksprache mit der Wiener Regierung die Aufstellung eines Hus-Denkmal auf dem Altstädter Ring am 500. Jahrestag seiner Hinrichtung am 6. Juli 1915; die österreichische Regierung verbot lediglich größere Feiern und Ansprachen. Die Denkmalerrichtung stärkte aber ohne Zweifel den Kult um Jan Hus.

Tschechen wegen angeblichen Hochverrats und Spionage an und verurteilte sie nach einem Prozess zwischen 6. Dezember 1915 und 3. Juni 1916 zum Tode.<sup>345</sup>

Professor Redlich analysierte die am Seminar für osteuropäische Geschichte der Universität Wien von Professor Hans Uebersberger erhaltene Anklageschrift, die Oberleutnantauditor Preminger verfasst hatte, ziemlich nüchtern:

- 1) Kramář habe offensichtlich unter dem Einfluss seiner russischen Frau und eines Professors aus Odessa seit 1908 den „russischen Neoslawismus“ befehligt.
- 2) In seinem Artikel in den *Národní Listy* vom 4. August 1914 habe Kramář zur slawischen Gegenseitigkeit aufgerufen und somit dem kaiserlichen Kriegsmanifest eine Absage erteilt.
- 3) Kramář habe in einem Brief an Statthalter Thun einen Sieg der Zentralmächte als drohende Gefahr für das tschechische Volk bezeichnet.
- 4) Im Besitz Kramář' wurde eine handschriftliche Niederschrift eines Artikels der *Times* vom 22. Februar 1915 gefunden, der die „passive Resistenz“ und die „Sabotage“ als Ausdruck der tschechischen Stimmung verteidige.
- 5) In Kramář' Besitz wurde auch die Schrift *La Nation Tchèque* von Ernest Denis gefunden, die die Unabhängigkeit Böhmens propagiere.

Kramář verteidigte sich „sehr energisch, vielfach bitter, ja aggressiv“ gegen die Anklage. Seine Verteidigung imponierte manchem Zuhörer, unter denen sich bisweilen die Reichsratsabgeordneten Redlich, Karl Seitz, Viktor Adler, Gustav Marchet, Albert Gessmann und Karl Leuthner befanden. Als das Gericht am Morgen des 3. Juni 1916 die vier Todesurteile verkündete, kritisierte Redlich die Urteile als nicht gerecht, denn mehrere österreichische Minister, Ministerpräsident Stürgkh und Statthalter Thun hätten vom politischen Tun Kramář' seit Jahren gewusst. Und: Das Urteil beende die fast vierzigjährige Periode des tschechischen Aufstiegs in Österreich und stelle „den Ausgangspunkt schwerster und gefährlichster innerer Kämpfe der österreichisch-ungarischen Monarchie“ dar. Die Urteile wurden zwar vom Obersten Gerichtshof am 20. November 1916 bestätigt, aber dem todkranken Kaiser Franz Joseph nicht mehr vorgelegt, sodass die Exekutionen unterblieben. Am 5. Jänner 1917 wandelte der neue Kaiser Karl I. – als König von Böhmen eigentlich Karl III. – die Todesstrafen in Gefängnisstrafen um, und am 10. Juli 1917 erfolgte die Amnestierung.<sup>346</sup>

Tschechische Politik und Gesellschaft teilten sich in eine loyale und eine anti-habsburgische Richtung. Der Krieg wirkte auf die nationale Gemeinschaft eher zersetzend als solidarisiertend. Die immer offenere militärbürokratische Diktatur – vor

<sup>345</sup> Zdeněk TOBOLKA (ed.), *Proces dr. Kramáře a jeho přátel*, sv. I-V (V Praze 1918/20); Lubiše OTÁHALOVÁ (ed.), *Souhrnná hlášení presidia pražského místodržitelství o protistátní, protirakouské a protiválečné činnosti v Čechách 1915-1918* (Praha 1957); KALVODA, *Genesis*, 36, 72, 79; SAYER, *Bohemia*, 140; URBAN, *Tschechische Gesellschaft I*, 853; KŘEN, *Konfliktgemeinschaft*, 311, 331.

<sup>346</sup> REDLICH, *Schicksalsjahre II*, 121-124, 170f.; HÖBELT, *Karl I.*, 49. Noch im Jahre 1918 attackierte der deutschradikale Abgeordnete für den Böhmerwald, Dr. Wichtl, seinen Kollegen Kramář mit einer polemischen Schrift: „Dr. Karl Kramarsch der Anstifter des Weltkrieges“ (Wien 1918).

allem nach dem Rücktritt des böhmischen Statthalters Franz Fürst Thun im März 1915 – schritt energisch gegen die ersten Proteste der Bevölkerung und Hungerdemonstrationen ein. Schon vor Jahresende 1914 gab es Exekutionen wegen „hochverräterischer und aufwieglerischer Reden“. Dennoch erschien den Sozialdemokraten unter Führung von Bohumír Šmeral, der Agrarpartei unter Führung von Antonín Švehla und den katholischen Parteien die Zerschlagung der Donaumonarchie nach wie vor wenig naheliegend. Nur ein kleiner Kreis von nationalradikalen Politikern und Intellektuellen bildete eine geheime Organisation, genannt *Maffie*, die mit der Auslandsaktion zusammenarbeitete. Bis zu seiner Flucht in den Westen war Beneš der organisatorische Kopf dieser antiösterreichischen Konspiration. Švehla und Šmeral sowie die Jungtschechen Fiedler und Tobolka trafen sich hingegen am 29. September 1915 beim alttschechischen Nestor Mattuš und bildeten eine für die Führung der tschechischen Politik verantwortliche Fünfergruppe (*pětko*), „damit die Radikalisierung der Nation nach dem Krieg keinen Schaden anrichtet“. Aus den tschechischen Parteien sollte eine „Nationale Gemeinschaft“ (*Národní souručenství*) gebildet werden – eine Bezeichnung, die 1939 im Protektorat wieder aktuell wurde. Das nach einem nationalpolitischen Rückzug aussehende Programm beinhaltete die Loyalität gegenüber Österreich, die Anerkennung des Dualismus und die Anerkennung des Bündnisses mit Deutschland.<sup>347</sup>

Der in Göding (Hodonín) in Südost-Mähren geborene Reichsratsabgeordnete Josef Redlich überlieferte bereits Ende April 1915 ein politisches Lied, das alle Kinder in Mähren gesungen haben sollen:

Jablučko červené,	Das rote Äpfelchen,
Kolem se toč;	dreht sich im Kreis herum;
Cisář Pan bojuje,	der Herr Kaiser kämpft,
a neví proč;	und weiß nicht warum;
Maria Theresia pohrála Szlesko,	Maria Theresia verspielte Schlesien,
Cisář Rakousky prohráje všecko!	der Kaiser von Österreich verspielte alles! <sup>348</sup>

Schon im Dezember 1914 hatte sich hingegen der ins westliche Exil gegangene Philosophieprofessor Tomáš Garrigue Masaryk gegen den Fortbestand Österreich-Ungarns entschieden.<sup>349</sup> Vor seiner Ausreise hatte er noch dem früheren Mi-

<sup>347</sup> URBAN, Tschechische Gesellschaft I, 855-881; KŘEN, Konfliktgemeinschaft, 314, 338f. Die wesentlichen Führer der Maffie waren Přemysl Šámal, Edvard Beneš, Josef Scheiner, Karel Kramář und Alois Rašín; vgl. Milada PAULOVÁ, Dějiny Maffie. Odboj Čechů a Jihoslovanů za světové války 1914-1918, Bd. 1 (Praha 1937).

<sup>348</sup> REDLICH, Schicksalsjahre II, 42.

<sup>349</sup> Tomáš Masaryk, Jahrgang 1850, aus einer mährisch-slowakischen Familie eines herrschaftlichen Kutschers und einer Dienstmagd auf dem Gut des Zuckerindustriellen Redlich in Göding (Hodonín) stammend, wurde zweisprachig erzogen, erlernte das Schlosserhandwerk, konnte aber seine Gymnasialstudien in Brünn und Wien abschließen, wurde an der Universität Wien im Fach Philosophie promoviert, habilitierte sich an dieser Universität über den Selbstmord als Massenerscheinung, lernte in Leipzig seine spätere Frau Charlotte Garrigue, eine amerikanische Sprachlehrerin, kennen, wurde 1882 außerordentlicher (aber erst 1898 ordentlicher) Professor

nisterpräsidenten Koerber die Frage gestellt, ob Wien im Falle eines Sieges zu einer grundlegenden Staatsreform fähig sei, und – nach Masaryks Feststellung – eine verneinende Antwort erhalten: Ein Sieg werde das alte Regime stärken, und nach einem siegreichen Krieg werde die Armee entscheiden. Diese aber werde zentralisieren und germanisieren, einen „Absolutismus mit Parlamentsverzierung“ einrichten. Nach seinem Grenzübertritt begann er mit Hilfe der britischen Publizisten Robert William Seton-Watson und Henry Wickham Steed Verbündete für eine internationale Lösung der tschechischen (und slowakischen) Frage zu suchen. So sandte er im Mai 1915 die Propagandaschrift *Independent Bohemia*, die sich nun auf das historische Staatsrecht Böhmens, das er vor 1914 abgelehnt hatte, und die historischen Grenzen der böhmischen Länder berief, an den britischen Außenminister Sir Edward Grey und scheute sich nicht, einerseits das Nationalitätenprinzip zu vertreten, andererseits mit bewusst verschleiern den Argumenten die Einbeziehung der böhmischen, mährischen und schlesischen Deutschen in einen künftigen tschechoslowakischen Staat zu verlangen:

„[...] Zunächst wünschen wir, obwohl wir das Nationalitätenprinzip vertreten, unsere deutsche Minderheit zu behalten. Das erscheint paradox, aber wir behalten die deutsche Minorität gerade auf Grund des Nationalitätenprinzips. Böhmen ist ein ganz einzigartiges Beispiel eines gemischtsprachigen Landes; in keinem anderen Land sind zwei Nationalitäten so untermischt und sozusagen ineinander verwoben wie in Böhmen. Zwischen den Italienern und den Deutschen zum Beispiel ist die ethnographische Grenze einfach, scharf geschnitten; dem ist nicht so in Böhmen – in vielen großen Orten und fast in allen Städten gibt es böhmische (oder deutsche) Minderheiten. [...]“<sup>350</sup>

Von der von Masaryk wider besseres Wissen aufgestellten Behauptung eines „ganz einzigartigen Beispiels eines gemischtsprachigen Landes“ konnte natürlich keine Rede sein. Nach der Volkszählung von 1910, die Masaryk genau bekannt gewesen sein muss, hatten in Böhmen und Mähren von 332 Gerichtsbezirken 292, also 88 %, eine nationale Mehrheit von über 80 %, davon 177 eine tschechische und 115 eine deutsche; nur in 41 (d. h. 12 %) gab es eine geringere nationale Mehrheit bzw. eine größere nationale Minderheit. Abgesehen von Prag, Pilsen, Budweis, Leitme-

---

am tschechischen Teil der Carl-Ferdinands-Universität in Prag, vertrat gemeinsam mit anderen tschechischen Gelehrten die Unechtheit der Königinhofer und Grünberger Handschrift und stellte sich in der Hilsner-Affäre gegen den Antisemitismus in den böhmischen Ländern. Als Abgeordneter des böhmischen Landtages und des österreichischen Reichsrates (1891 bis 1893 für die Jungtschechen, ab 1907 für die kleine Realistische Partei) engagierte er sich schon 1892 für eine zweite tschechische Universität (in Brünn) und für das „Selbstbestimmungsrecht des böhmischen Volkes“. Als er 1907 in den Reichsrat zurückkehrte, kritisierte er die Nationalitätenpolitik der Regierung Beck und griff in den Delegationen die Außenpolitik Aehrenthals im Zusammenhang mit der Annexion von Bosnien-Herzegowina sowie dem Agramer Hochverratsprozess und dem Friedjung-Prozess an. Allem Anschein nach dürfte damals Masaryks Abkehr von Österreich begonnen haben. – Jiří KOVTUN, *Slovo má poslanec Masaryk (Praha 1991)*; vgl. Stanley WINTERS (ed.), *T. G. Masaryk (1850-1937), vol. 1: Thinker and Politician (London 1990)*; KALVODA, *Genesis*, 17-23.

<sup>350</sup> Thomas Garrigue MASARYK, *Independent Bohemia (London 1915)*; Thomas Garrigue MASARYK, *Die Weltrevolution (Berlin 1925)* 35; HASLINGER, *Nation*, 218-222.



ritz, Brüx, Dux, Brünn, Olmütz, Iglau, Lundenburg, Mährisch-Ostrau, Witkowitz und Troppau lebten die beiden Nationalitäten durchaus nebeneinander, wobei jede ihr eigenes sprachliches, kulturelles und wirtschaftliches Auskommen fand.<sup>351</sup>

Seton-Watson und Steed, der politische Herausgeber der *Times*, leiteten die Broschüre Masaryks an einflussreiche Kreise in Großbritannien weiter. Schon im Februar 1916 bildete Masaryk mit Josef Dürich und Edvard Beneš einen „Tschechischen Nationalrat“, der im Juni – nach der Ankunft des slowakischen Astronomen und französischen Offiziers Milan R. Štefánik in Paris – zu einem „Tschechoslowakischen Nationalrat“ (*Československá národní rada*) erweitert wurde. Masaryk sah im Weltkrieg einen großen Konflikt zwischen dem modernen demokratischen und republikanischen Prinzip auf der einen Seite und dem alten monarchischen und aristokratischen Prinzip auf der anderen Seite. Daher formulierte er am 3. November 1916 in London: „Der Feind ist Österreich, weg von Österreich!“ Aber nicht nur Österreich-Ungarn galt Masaryks Kampf, ebenso kompromisslos trat er gegen den „pangermanischen Imperialismus“ auf. Sowohl dem deutschen „Drang nach Osten“ als auch dem bolschewistischen Drang nach Westen müsse ein Riegel vorgeschoben werden.<sup>352</sup>

Um seiner Verhaftung zu entgehen, floh auch der Privatdozent der Karls-Universität, Edvard Beneš, im September 1915 ins westliche Ausland. Bereits im Jänner 1916 informierte er Masaryk über eine Initiative politisch interessierter französischer Intellektueller und Journalisten über eine slawische Propagandaaktion: „[...] An der Sorbonne wird es eine Reihe von Vorlesungen über slawische Dinge geben: Bérard, Masaryk, Denis, Meillet, Boyer, Dmowski, Eisenmann, Beneš, usw. Man will, dass Sie zum Thema: *Les Slaves dans le Monde* sprechen; ich hätte: Böhmen und die Tschechoslowaken. Sie sollten am 19. Februar sprechen. [...] Denis würde den Vorsitz innehaben und eine Einführung in unsere Dinge geben. [...]“ Darüber hinaus drängte Beneš – mit Berufung auf den französischen Historiker und Publizisten Ernest Denis und Štefánik, der eben von seinem Fronteinsatz in Serbien nach Paris zurückgekehrt war – auf eine „sozial sichere Stellung“, d. h. „dass also das Sekretariat der Redaktion [der *La Nation Tchèque*, Anm. Suppan] formal und vor der Öffentlichkeit auf mich übergehen soll“. Weiter: „Sie wissen sicher, Herr Professor, dass ich das nicht aus persönlichen Gründen schreibe.“ – Tatsächlich hielt Beneš einen Vortrag unter dem Titel *Détruisez l’Autriche-Hongrie!*, der noch im selben Jahr als Propagandabroschüre veröffentlicht wurde

<sup>351</sup> Peter URBANITSCH, Sprachlich-nationale Mehrheiten 1910, in: Rumpler – Seger, Soziale Strukturen, Karte 3.1.; Emanuel RADL, Der Kampf zwischen Tschechen und Deutschen (Reichenberg 1928) 307.

<sup>352</sup> Frank HADLER (Hg.), Weg von Österreich! Das Weltkriegsexil von Masaryk und Beneš im Spiegel ihrer Briefe und Aufzeichnungen aus den Jahren 1914 bis 1918. Eine Quellensammlung (Berlin 1995); Robert William SETON-WATSON, A History of the Czechs and Slovaks (London 1943); Z. A. B. ZEMAN, The Break-Up of the Habsburg Empire 1914-1918. A Struggle in National and Social Revolution (London – New York – Toronto 1961); KRĚN, Konfliktgemeinschaft, 318-322.

und breite Bekanntheit erfuhr. Andererseits wurde Masaryk vom französischen Ministerpräsidenten Aristide Briand empfangen und konnte seine Gegenidee zum „Mitteleuropa“ von Friedrich Naumann vortragen: ein von den Alliierten geführtes Mitteleuropa.<sup>353</sup>

Im inhaltlichen Gegensatz zu Masaryk und Beneš veröffentlichte der tschechische Reichsratsabgeordnete Zdeněk Tobolka im Juli 1916 den Sammelband „Das böhmische Volk“ – gemeint ist das tschechische Volk (!) –, der „die nicht-böhmische Öffentlichkeit in objektiver Weise über das böhmische Volk und die Hauptrichtungen seiner Kultur belehren“ sollte, dessen Original freilich einige von der österreichischen Zensur verfügte Streichungen enthält. Obwohl sich die traditionelle Anbindung des tschechischen intellektuellen Milieus an die deutsche geistige Welt bereits abgeschwächt hatte – was der Krieg noch beschleunigte –, versuchte Tobolka in diesem Sammelband die „starken Beziehungen der Tschechen zur mitteleuropäischen deutschen Kultur“ zu unterstreichen.<sup>354</sup>

Der reich ausgestattete Sammelband von fast 250 Seiten behandelte viele Aspekte des „böhmischen“ Volkes, von der „Kriegstüchtigkeit“, über den „Anteil an der Entwicklung der Mathematik und der Naturwissenschaften“ bis zum „böhmischen Geldwesen“. Auffallend ist die konsequente Verwendung des Begriffes „böhmisch“ nicht nur im Bezug auf die multiethnischen „böhmischen Länder“, sondern auch in der Begriffsbildung „böhmisches Volk“, „böhmisches Gebiet“, „Böhmen“ in Böhmen, „Böhmen“ in Mähren und „Böhmen“ in Schlesien. Dies führte auch zu dem skurrilen Satz: „Das böhmischste Land ist jedoch Mähren“, was man zwar auf Tschechisch sagen kann, nicht aber auf Deutsch. Immerhin gab Boháč – verdeutlicht durch eine Karte – eine Darstellung der tschechisch-deutschen Sprachgrenze, die insgesamt als zutreffend zu bezeichnen ist. Vermutlich wurde auf Grund dieser Darstellung der Sammelband Tobolkas nach Kriegsende sogleich aus dem Buchhandel genommen; nun wurden von offizieller tschechischer Seite die sudetendeutschen Gebiete als nationale Mischgebiete dargestellt, was eine bewusste nationalpolitische Irreführung darstellte – auch während der Friedensverhandlungen.<sup>355</sup>

<sup>353</sup> Beneš an Masaryk, Paris, 14. Jänner 1916, in: HADLER, Weg von Österreich, 162-165; Edvard BENEŠ, Světová válka a naše revoluce, Teil 1 (Praha 1927) 111; KALVODA, Genesis, 88.

Im Kapitel „Konfessionen und Nationalitäten“ verweist Naumann auf „eine uralte Königstradition“ der Tschechen und auf das „böhmische Staatsrecht“, das ihnen die deutsche Regierung in Österreich versagt habe. Aber die Tschechen seien auch „die Hervorbringer der Kampfmethod, durch Abstinenz, Obstruktion und Straßenauflauf den öffentlichen Betrieb zu stören, bis ihre Wünsche erfüllt würden, einer Methode, die dann in bewegten Zeiten nach den Badenischen Sprachenverordnungen von 1897 zeitweise von den Deutschen übernommen und gelegentlich auch von Ruthenen und Polen geübt wurde“. – Friedrich NAUMANN, Mitteleuropa (Berlin 1915) 92f.

<sup>354</sup> KREN, Konfliktgemeinschaft, 341f.

<sup>355</sup> Antonín BOHÁČ, Siedlungsgebiete und Statistik der Böhmen, in: Das böhmische Volk, hg. von Zdeněk Tobolka (Prag 1916); vgl. Eine tschechische Sprachenkarte Böhmens, Mährens und Schlesiens (Flugblätter für Deutschösterreichs Recht 24, Wien 1919).

Schon in den „Forderungen der Deutschen Österreichs zur Neuordnung nach dem Kriege“, der sogenannten „Osterbegehrrschrift“ 1916, hatten hingegen die deutschen Parteien „Österreichs“ – seit 1915 die offiziöse Bezeichnung für die im Reichsrat vertretenen Königreiche und Länder – eine definitive Lösung der „tschechischen Frage“ verlangt: Teilung der böhmischen Länder in einen tschechischen Teil mit tschechischer und deutscher Amtssprache sowie einen deutschen Teil mit ausschließlich deutscher Amtssprache; Bündnis und Zollunion mit Deutschland; Sonderstatut für Galizien, Bukowina und Dalmatien, um den deutschen Abgeordneten eine absolute Mehrheit im Wiener Parlament zu sichern. Die Idee von Mitteleuropa mit seiner deutschen Hegemonie entsprach zweifellos den Wünschen eines großen Teils der deutschösterreichischen Bevölkerung, und alle deutschösterreichischen Parteien erklärten sich während des Krieges zu eindeutig deutschen Parteien, wobei die Christlichsozialen damit noch gewisse Schwierigkeiten hatten. Aber schon seit 1915 wurde in Salzburg auf Drängen der Deutschen Obersten Heeresleitung und des Auswärtigen Amtes über die wirtschaftlichen und militärischen Probleme einer engeren Zusammenarbeit zwischen dem Deutschen Reich und Österreich-Ungarn verhandelt. Hierbei sollte man auch nicht übersehen, dass sich das deutsch-österreichisch-ungarische Militärbündnis im Jahre 1915 sowohl gegen Russland als auch gegen Serbien bewährt hatte; und im Herbst 1916 sollte dies auch gegen Rumänien der Fall sein.<sup>356</sup>

Der am 19. November 1916 gebildete „Tschechische Verband“ (*Český sváz*), dem die große Mehrheit der tschechischen Reichsratsabgeordneten beitrug – jedenfalls die Agrarier, Sozialdemokraten, Klerikalen und Jungtschechen –, blieb

---

Der Historiker Boháč kam zu folgenden zusammenfassenden Betrachtungen: „In den böhmischen Ländern, die zusammen ein Ausmaß von 79.316 km<sup>2</sup>, also etwas weniger als das Königreich Bayern haben, entfällt auf das zusammenhängende böhmische Gebiet innerhalb der beschriebenen Grenzen, die anderssprachigen, deutschen, Inseln darin mit eingerechnet, im ganzen 52.424 km<sup>2</sup>. [...] Nach Abrechnung der eigentlich deutschen Inseln wird unser tatsächliches, böhmisches Sprachgebiet in den böhmischen Ländern auf 50.711 km<sup>2</sup> herabgesetzt, auf eine Fläche also, die kleiner ist als das Königreich Böhmen. [...] Den Kern der böhmischen Siedelungen bildet Böhmen, wo fast 2/3 (65,9 %) aller Böhmen wohnen. Amtlich wurden ihrer 4.241.918, d. h. 63,2 % der Bevölkerung des Landes gezählt. 36,8 % der Bewohner Böhmens entfallen auf die Deutschen. Das böhmischeste Land ist jedoch Mähren. Von dessen Einwohnern haben 71 3/4 %, in absoluter Zahl 1.868.971, die böhmische Umgangssprache eingetragen und nur 27,6 % die deutsche. In Wirklichkeit ist der Anteil der Böhmen an der mährischen Bevölkerung höher, da viele Böhmen, namentlich im Ostrauer und Brünnener Gebiete, sich als Deutsche eingeschrieben haben. Das gleiche geschah von Seite der böhmischen Minoritäten in Böhmen. In Schlesien wurden das letzte Mal 180.348 Böhmen gezählt (24,3 %), während die Deutschen 43,9 % der schlesischen Bevölkerung ausmachen. Darunter ist ein Teil, im Ostrau-Karwiner Revier, polnischer Abstammung. [...]“ – Allein schon an diesem Zitat erkennt man die semantischen Probleme Boháč' bei der Verwendung des Adjektivs „böhmisch“. Erstaunlicherweise verwendete Boháč nicht den in der österreichischen Volkszählung von 1910 offiziell gebrauchten Sprachbegriff „böhmisch, mährisch, slowakisch“.

<sup>356</sup> KANN, Nationalitätenproblem II, 253; Helmut RUMPLER, Kaiser Karl, die Friedensprojekte und das deutsch-österreichische Bündnis, in: Andreas Gottsmann (Hg.), Karl I. (IV.), der Erste Weltkrieg und das Ende der Donaumonarchie (Wien 2007) 13-22, hier 14f.

programmatisch noch bei einer proösterreichischen Haltung und entsandte sogar eine Delegation zu den Krönungsfeierlichkeiten nach Budapest. Der Tod des alten Kaisers und die Thronbesteigung Kaiser Karls ließen auch bei den tschechischen Politikern in der Heimat neue Hoffnungen aufkeimen, zumal US-Präsident Woodrow Wilson – nach dem Friedensschritt der Mittelmächte am 12. Dezember 1916<sup>357</sup> – am 18. Dezember einen Vermittlungsversuch unternommen hatte. Als aber die Ententemächte am 10. Jänner 1917 in ihrer Antwort an Wilson unter ihren Kriegszielen neben der Rückgabe Elsaß-Lothringens und Kongresspolens sowie der Wiederherstellung Belgiens, Serbiens und Montenegros bereits „the liberation of Italians, Slavs, Roumanians, and of Czecho-Slovaks from foreign domination“ verlangten – die „Tschecho-Slowaken“ waren von Beneš extra hineinreklamiert worden –, diskutierte der „Verband“ mit der österreichischen Regierung über eine geeignete Stellungnahme. Der Mährer Adolf Stránský wollte etwa eine loyale Erklärung mit einem feierlichen Empfang beim „König von Böhmen“ verbinden, doch Außenminister Ottokar Graf Czernin wollte keine zur Schau gestellte monarchische Treue des tschechischen Volkes, verwarf die tschechischen Vorschläge und diktierte einen Text, den der „Verband“ widerspruchslos akzeptierte:

„Im Hinblick auf die Antwort der Staaten des Viererverbandes [gemeint ist die Entente, Anm. Suppan] an Präsident Wilson, in der auch die Befreiung der Tschechen von der Fremdherrschaft als eines der Ziele angeführt wird, zu welchem jene Staaten mit Waffengewalt gelangen wollen, weist das Präsidium des Tschechischen Verbandes diese Insinuation, welche auf gänzlich unrichtigen Voraussetzungen beruht, zurück und erklärt, dass das tschechische Volk, wie immer in der Vergangenheit, so auch in der Gegenwart und in der Zukunft, bloß unter dem habsburgischen Zepter seine Zukunft und die Grundlagen seiner Entwicklung erblickt.“<sup>358</sup>

Die Erklärung war für die Emigration eine schwere Enttäuschung, aber sie erwähnte wenigstens nicht die historische Verbundenheit der Dynastie mit den böhmischen Ländern. Und es kam auch nicht zu einem Empfang des „Verbandes“ beim Kaiser und König. Paradoxerweise waren der prodeutsche Kurs der Regierung Clam-Martinić und der Standpunkt der tschechischen Emigration ähnlich: Weder die österreichische Regierung noch Masaryk wollten eine Anerkennung der Tschechen als habsburgtreue Nation. Zweifellos vergab die Krone eine große Chance, die Mehrzahl der tschechischen Politiker noch einmal zu gewinnen. Denn bereits die Februarrevolution in Russland führte zu fundamentalen Veränderungen in der tschechischen Politik, auch zum Aufkeimen des Gefühls, bald komme auch Österreich-Ungarn an die Reihe.<sup>359</sup>

<sup>357</sup> Stephan BURIÁN von Rajecz, *Drei Jahre. Aus der Zeit meiner Amtsführung im Kriege* (Berlin 1923) 154f.

<sup>358</sup> KALVODA, *Genesis*, 131; Jan GALANDAUER, *Der misslungene Kampf des letzten Königs von Böhmen um die Rettung seines Thrones*, in: Andreas Gottsmann (Hg.), *Kaiser Karl I. (IV.). Der Erste Weltkrieg und das Ende der Donaumonarchie* (Wien 2007) 147-152; vgl. Jan GALANDAUER, *Karel I. Poslední český král* (Praha – Litomyšl 2004).

<sup>359</sup> GALANDAUER, *Der misslungene Kampf*, 151f.

Als Masaryk im Mai 1917 nach Russland kam – einen Monat nach Lenins Rückkehr aus der Schweiz –, umfasste die überwiegend aus tschechischen und slowakischen Kriegsgefangenen gebildete Brigade erst 9000 Offiziere und Mannschaften. Kriegsminister Aleksandr Kerenskij war hinsichtlich ihres Einsatzes skeptisch, aber ein gemeinsam mit drei finnischen Divisionen erzielter Einbruchserfolg gegen die k.u.k. Armee bei Zborów in Ostgalizien am 2. Juli 1917 überzeugte ihn. Allerdings waren die gegenüberliegenden mehrheitlich tschechischen Regimenter aus Pilsen und Neuhaus keineswegs übergelaufen, sondern mussten überrumpelt und niedergekämpft werden, bevor sie sich ergaben. Auch die nachfolgende Rekrutierungskampagne unter den tschechischen und slowakischen Kriegsgefangenen hatte geringeren Erfolg als erhofft. So standen Ende August 1917 erst 12.598 Tschechen und 920 Slowaken für die Bildung der Tschechoslowakischen Legion zur Verfügung.<sup>360</sup>

Masaryk war über die Forderungen der auch für ihn völlig überraschend durchgeführten Oktoberrevolution wenig erbaut und polemisierte gegen das Lenin'sche Prinzip der Selbstbestimmung und dessen Auffassung von Demokratie, da er das „Volk von Hus und Comenius“ vergessen habe. Dennoch veröffentlichte Masaryk in einer russischen Zeitung einen Propagandaartikel gegen Österreich-Ungarn, in dem er völlig willkürlich behauptete, dass Österreich-Ungarn zwischen 30.000 und 40.000 Menschen exekutiert habe und dass alle tschechischen, italienischen und andere Parlamentsabgeordneten zum Wiener Reichsrat eingesperrt und zum Tode verurteilt worden seien – was nur auf Kramář, Rašín und Cesare Battisti zutraf, der allerdings auch hingerichtet wurde. Nach Verhandlungen mit dem neuen sowjetischen Oberbefehlshaber in der Ukraine erhielt die Tschechoslowakische Legion den Status der „bewaffneten Neutralität“. Und am 28. Mai 1918 entschieden die Alliierten, die Legion – die sich eben einem Entwaffnungsbefehl Trockijs widersetzt hatte – bestimmte strategische Punkte entlang der Transsibirischen Eisenbahnlinie besetzen zu lassen. Da aber Masaryk am 19. April von Tokio aus ein Memorandum an Präsident Wilson gesandt hatte, mit der Anregung: „the Allies should recognize the Bolshevik government“, because „if the Allies are on good terms with the Bolshevists they can influence them, as did the Germans who had recognized them and concluded peace with them“, verlor die US-Administration ihr Interesse an Masaryk und ließ ihn sechs Wochen warten, bis ihn Präsident Wilson empfing. Während Masaryk über die Auflösung Österreich-Ungarns sprechen wollte, war Wilson an den tschechoslowakischen Truppen in Sibirien als *nucleus* einer alliierten Interventionsarmee interessiert. Beneš erkannte rascher als Masaryk: „If we will have at least 20-25,000 of our soldiers here [in Sibiria, Erg. Suppan], we will achieve politically everything that we will want to.“<sup>361</sup>

<sup>360</sup> KALVODA, Genesis, 173-176; URBAN, Tschechische Gesellschaft I, 876-878; LEIN, Verhalten, 286-335.

<sup>361</sup> KALVODA, Genesis, 209f., 241, 269, 298-303, 360f.

Im Verlauf der beiden letzten Kriegsjahre begannen sich auch die tschechischen Eliten in der Heimat von Österreich-Ungarn abzuwenden, nicht zuletzt auf Grund der verheerenden wirtschaftlichen und sozialen Kriegsfolgen, der geringen Reformbereitschaft der Regierungskreise in Wien (und Budapest) und der zunehmenden Abhängigkeit der Habsburgermonarchie vom Deutschen Reich. Am 30. Mai 1917 verlangte der „Tschechische Verband“ im wiedereröffneten Reichsrat vorerst „die Umgestaltung der habsburgisch-lothringischen Monarchie in einen Bundesstaat freier und gleichberechtigter Nationalstaaten“ und „die Vereinigung aller Stämme des tschechoslowakischen Volkes in einem demokratischen böhmischen Staat“.<sup>362</sup> Noch wollten also die führenden tschechischen Politiker im Lande nicht auf den Rahmen des Reiches und der Dynastie verzichten. Parallel dazu veröffentlichten aber 222 führende Vertreter der tschechischen Kultur ein Manifest, das zwischen den Zeilen die Politik Masaryks und Kramář’ unterstützte. Die Regierung mit den beiden deutschböhmisches Ministern Karl Urban und Joseph Maria Baernreither, geführt vom böhmischen Grafen Heinrich Clam-Martinic, dem Neffen des Führers der böhmisch-staatsrechtlichen Partei in den 1870er Jahren, schwankte zwischen ihren Zusagen an die Deutschen (eine nationale Autonomie für Deutschböhmen) und die Tschechen und trat zurück. Kaiser Karl versuchte durch die Amnestierung von 114 Tschechen – unter ihnen viele *Sokol*-Mitglieder – und 94 Deutschen zu beruhigen. Die kaiserliche Amnestie schuf aber keine Atmosphäre der Versöhnung, sondern stärkte den tschechischen Widerstand. Und von nun an war auch der Kaiser an das Parlament gebunden und konnte die dort tonangebenden Kräfte – den deutschen Nationalverband, die Christlichsozialen, die Sozialdemokraten, den Polenklub, den Tschechischen Verband und den Südslawischen Klub – nicht einfach übergehen, deren Reformvorschläge freilich weit voneinander entfernt lagen.<sup>363</sup>

Nun legte der Tschechische Verband auch seine parlamentarische Anfrage zum Verhalten der österreichischen Regierung gegenüber dem tschechischen Volk während des Krieges vor. Sie enthielt eine Zusammenstellung von Beschwerden über die absolutistische Herrschaft im Krieg und die Diktatur des Militärs, die schon im Winter 1916/17 angefertigt worden war und eine wirkungsvolle Anklage gegen die Habsburgermonarchie darstellte. Als der deutsche Block durch Absetzbewegungen der Sozialdemokraten und Christlichsozialen zu zerfallen begann, setzten die nicht-deutschen Nationalitäten im Reichsrat die Protokollierung der nicht in deutscher Sprache gehaltenen Reden durch. Die politische Führung der Tschechen rechnete jedoch weiterhin mit einem unentschiedenen Ausgang des Krieges und nahm zugleich an, dass auch die Entente nicht die Absicht habe, Österreich-

<sup>362</sup> Professor Redlich kommentierte sachkundig: „Die tschechische ‚Erklärung‘ überraschend modern auf Wilson’sche Ideen und nationale Autonomie eingestellt.“ – REDLICH, Schicksalsjahre II, 300.

<sup>363</sup> HÖBELT, Kaiser Karl I., 49; Elisabeth KOVÁCS, Untergang oder Rettung der Donaumonarchie? 2. Bd. (Wien 2004) 611; KALVODA, Genesis, 166, 251f.; KRĚN, Konfliktgemeinschaft, 350f.

Ungarn zu zerschlagen. Der mit deutscher Hilfe erzielte militärische Erfolg des Durchbruchs der italienischen Front am Isonzo Ende Oktober 1917 schien den vorsichtigen Kurs der tschechischen Abgeordneten zu bestätigen. Außenminister Czernin aber erklärte am 6. Dezember 1917 vor dem außenpolitischen Ausschuss der ungarischen Delegation in Budapest: „Wir kämpfen für Elsaß-Lothringen genauso, wie Deutschland für uns kämpft und für Lemberg und Triest gekämpft hat. Ich kenne da keinen Unterschied zwischen Strassburg und Triest.“<sup>364</sup>

Am 5. Dezember 1917 stellten 83 deutschnationale Abgeordnete – unter ihnen Dr. Schürff, Goll, Hartl, Knirsch, Langenhan und Karl Hermann Wolf als Hauptantragsteller<sup>365</sup> – die Anfrage an den Ministerpräsidenten Ernst Ritter von Seidler und an den Minister für Landesverteidigung, Karl Czapp von Birkenstetten, unter dem Titel: „Das Verhalten der Tschechen im Weltkrieg“. Ausgangspunkt waren zahlreiche Reden tschechischer Abgeordneter im Abgeordnetenhaus, in denen sie behauptet hätten, „dass die gegen das Verhalten der Tschechen im Hinterlande, im Auslande und an der Front vorgebrachten Tatsachen beweislose Behauptungen wären, dass die Tschechen ihre Pflicht getan hätten, ja in einzelnen Fällen mehr als die anderen Völker der Monarchie“. Die Anfrage fasste Materialien zu den Auseinandersetzungen um den Neoslawismus vor dem Weltkrieg, die Begründung der Anklage gegen Dr. Kramář 1915, in- und ausländische Zeitungsartikel (etwa aus *La Nation Tchèque*), Auszüge aus tschechischen Schulbüchern, zwei Erlässe der böhmischen Landesbehörden, Maßnahmen gegen Sokolgemeinden, Meldungen des Militärkommandos Leitmeritz, das deutlich geringere Zeichnen von Kriegsanleihen seitens der Tschechen, das Verhalten der *Živnostenská banka*, das Verhalten der Tschechen in der Ernährungsfrage, „das staatsfeindliche Verhalten der Tschechen im feindlichen Auslande“ (in Frankreich, England, Russland, Amerika), „die Tätigkeit des Professors Masaryk“ und das „Verhalten tschechischer Truppen im Felde“ zusammen. Landesverteidigungsminister Czapp, der mittlerweile über den Fronteinbruch bei Zborów am 2. Juli 1917 genauer informiert worden sein dürfte, verteidigte die Truppen der 19. Infanteriedivision, bemerkte aber wider besseres Wissen: „[...] nur kleinere Abteilungen zweier Infanterieregimenter ließen es an der von ihnen erwarteten Widerstandskraft fehlen“. – Friedrich Kleinwächter,

<sup>364</sup> Dotaz o chování se vlády k českému národu za války [Anfrage zum Verhalten der Regierung gegenüber der tschechischen Nation während des Krieges] (Praha 1918); RUMPLER, Kaiser Karl, 19; KRĚN, Konfliktgemeinschaft, 353, spricht irrtümlich von einem Erlahmen der Widerstandskraft Österreich-Ungarns an der italienischen Front. Vgl. Peter JUNG – Darko PAVLOVIC, *The Austro-Hungarian Forces in World War I, 2: 1916-1918* (Oxford 2003) 6f.

<sup>365</sup> Unter den Antragstellern befanden sich u. a. die Deutschböhmen Herold, Iro, Lodgman, Pacher, Roller und Urban, die Deutschmährer Freiherr d'Elvert, Groß, Herzmansky, Jesser, Redlich [der bereits aus dem Nationalverband ausgetreten war, Anm. Suppan] und Teufel, sowie die Deutschschlesier Freißler und Kudlich. – Das Verhalten der Tschechen im Weltkrieg. Die Anfrage der Abg. Dr. Schürff, Goll, Hartl, Knirsch, Dr. v. Langenhan und K. H. Wolf im österreichischen Abgeordnetenhaus. Wörtliche Wiedergabe nach dem Stenographischen Protokoll, S. 4.553 bis 4.828 des Anhangs II der Beilagen zur 49. Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 5. Dezember 1917, Zahl 1749/I, hg. von der Deutschnationalen Geschäftsstelle (Wien 21918).

Professor für Wirtschaftswissenschaften an der Juridischen Fakultät der Universität Czernowitz, vermerkte 1918 seine Kritik handschriftlich in seinem Exemplar der broschiierten Anfrage:

„Die Anfrage beweist die ganze Beschränktheit der Antragsteller und vollständiges Verkennen dessen, um was es sich bei allen den Dingen handelt. Nicht darum handelt es sich, ob der tschechische ‚Hochverrat‘ (objektiv ein sinnloser Begriff) bewiesen wird, sondern darum, warum er entstanden ist. Auf diese Frage gibt die ‚Anfrage‘ eine Antwort, die das Gegenteil von dem ist, was der Zweck der Übung war.“<sup>366</sup>

Die Forderungen der Oktoberrevolution – vor allem nach einem Friedensschluss „ohne Annexionen und Kontributionen“ – fanden auch in den böhmischen und österreichischen Ländern ihren Widerhall. Der Sozialdemokrat Šmeral räumte ein, dass „95 Prozent des gesamten Volkes“ der Auslandsaktion Masaryks zustimmten, und trat vom Parteivorsitz zurück. Václav Klofáč benannte seine Partei in „National-sozialistische Partei“ um und näherte sich dem sozialistischen Lager an. Der nationale Märtyrer Kramář, der im Oktober 1917 in Prag mit den Ehren eines Staatsoberhauptes empfangen worden war, übernahm die Führung der „Tschechischen staatsrechtlichen Demokratie“, einem Zusammenschluss von Jungtschechen, mährischen Fortschrittlern und Staatsrechtlicher Partei. Und Šmeral bestätigte im Jänner 1918, dass die Forderungen nach „uneingeschränkter Selbstbestimmung“, die „noch vor kurzem wegen ihrer außerordentlichen Tragweite unerfüllbar schienen, [...] den breitesten Schichten des Volkes dermaßen in Fleisch und Blut übergegangen sind [...], dass nichts dieser elementaren Bewegung auf Dauer widerstehen kann“.<sup>367</sup>

So meldeten der Generallandtag der tschechischen Reichsrats- und Landtagsabgeordneten am 6. Jänner 1918 in ihrer „Drei-Königs-Deklaration“ ihren Anspruch auf nationale Selbstbestimmung an. Dies bedeutete zwar noch kein Verlangen eines definitiven Austritts aus Österreich-Ungarn, aber doch nach Zusammenleben mit dem „slowakischen Zweig“ in einem künftigen tschechoslowakischen Staat und nach eigenständiger Vertretung der Rechte der Tschechen und Slowaken auf der Friedenskonferenz. Premierminister Lloyd George hatte hingegen tags zuvor erklärt, dass die Aufteilung Österreich-Ungarns kein Kriegsziel Großbritanniens sei. Und US-Präsident Wilson blieb in seinen 14 Punkten bei der eher vagen Forderung nach der freiesten Möglichkeit zur autonomen Entwicklung für die Völker Österreich-Ungarns, obwohl Washington im Dezember 1917 auch Wien den Krieg erklärt hatte.<sup>368</sup>

<sup>366</sup> Das Verhalten der Tschechen im Weltkrieg, hs. Anm. Prof. Friedrich Kleinwächter, 410.

<sup>367</sup> KRĚN, Konfliktgemeinschaft, 354f. Bereits im Juli 1914 hatte der führende österreichische Sozialdemokrat Karl Seitz gegenüber den tschechischen Parteigenossen erklärt: „unsere beiderseitigen Ansprüche und Anschauungen werden auch durch den Krieg entschieden werden“. – REDLICH, Schicksalsjahre II, 675.

<sup>368</sup> Antonín KLÍMEK, Helena NOVÁČKOVÁ, Milada POLIŠENSKÁ, Ivan ŠTOVIČEK (Hgg.), Vznik Československa 1918 (Praha 1994) Dok. 2.



Die politischen Veränderungen erfolgten vor dem Hintergrund einer immer größeren gesellschaftlichen Zersetzung im Inneren der Habsburgermonarchie. Die Kriegsjahre hatten den überwiegenden Teil der Gesellschaft einschließlich des alten Mittelstandes und der Bildungsschichten weitgehend pauperisiert und in den Städten zu einer noch nie dagewesenen Verelendung geführt. Der zunehmende Hunger in den Städten führte zu wachsender Empörung der Massen, Kohlenknappheit lähmte die Betriebe und Eisenbahnen, epidemische Krankheiten erhöhten die verzweifelte Stimmung unter der Bevölkerung, Kriegsmüdigkeit und Friedenssehnsucht nahmen zu. Die Ideen der russischen Revolution wie der amerikanischen Demokratie beeinflussten auch die Gesellschaftspolitik Österreich-Ungarns. Im Winter 1917/18 begann die Versorgungskrise auch die nordböhmischen Gebiete zu erfassen, etwa die Städte Gablonz und Asch, wie der Statthalter Maximilian Graf Coudenhove Außenminister Czernin nach Brest'-Litovsk schrieb. Und Coudenhove dramatisierte noch seinen Bericht:

„[...] Ich fürchte, dass Deutschböhmen das Schicksal Irlands in den Jahren 1846-47 erleben wird, wo infolge Hungersnot durch Tod oder Auswanderung die Bevölkerung auf die Hälfte zusammenschumpfte. In Deutschböhmen wird die Folge sein, dass in den verödeten Gebieten die lebenskräftigen Tschechen nachrücken und das auch für die Zukunft des Deutschtums so wichtige Deutschböhmen wird in Zukunft zu existieren aufhören.“<sup>369</sup>

Dennoch vollzog sich am 22. Jänner 1918 der im Rahmen des Jännerstreiks ausgerufene eintägige Generalstreik in den böhmischen Ländern in erstaunlicher Ruhe und Ordnung. Dazu trugen freilich auch die von der Ostfront ins Hinterland verlegten Feldtruppen bei. Die Streikwellen rissen allerdings nicht mehr ab, Berg- und Industriearbeiter sowie unterschiedliche Menschenansammlungen begannen Mühlen und Bauernhöfe zu plündern, die Statthalterei musste über einige Bezirke das Standrecht verhängen. Heimkehrer aus der russischen Kriegsgefangenschaft, die von den Forderungen und Zielen der Oktoberrevolution gehört hatten, agitierten nun gegen die Fortsetzung des Krieges und stifteten in verschiedenen Garnisonen Meutereien an, so im Ersatzbataillon des mehrheitlich tschechischen Schützenregiments Nr. 7 (Ergänzungsbezirk Pilsen) im nordböhmischen Rumburg. Ein Sprecher des Aufstandes formulierte: „Wir haben die Revolution durchgemacht [...] Die Unseren sind in allen Regimentern, in tschechischen, deutschen, magyarischen und polnischen [...] die Front wird zusammenbrechen als Folge der inneren Revolution [...] Platzt das Hinterland, ist der Krieg zu Ende“. Am 21. Mai 1918 stürmten die meuternden Heimkehrer die Munitions-, Verpflegs- und Tabakmagazine, marschierten in die Stadt und besetzten den Bahnhof, um nach Böhmisches Leipa, Prag und Pilsen zu fahren. Erst im Nachbarort konnten sie

<sup>369</sup> Wilhelm WINKLER, Die Einkommensverschiebungen in Österreich während des Weltkrieges (Wien 1930); Jan OPOČENSKÝ, Umsturz in Mitteleuropa. Der Zusammenbruch Österreich-Ungarns und die Geburt der Kleinen Entente (Hellerau bei Dresden 1931) 68-70; vgl. Maureen HEALY, Vienna and the Fall of the Habsburg Empire. Total War and Everyday Life in World War I (Cambridge 2004).

von Assistenztruppen gefangen genommen werden. Die Standgerichte verhängten 24 Todesurteile, von denen 14 auf dem Gnadenweg in eine Freiheitsstrafe umgewandelt wurden; zehn Meuterer wurden von Soldaten des ins Hinterland kommandierten Salzburger Infanterieregiments 59 hingerichtet.<sup>370</sup>

Der Statthalter Coudenhove hatte vom Wiener Kriegsministerium verlangt, mit „eiserner, drakonischer und jede Gnade und Barmherzigkeit bei Seite lassender, exemplarischer Strenge“ durchzugreifen:

„[...] Ich würde diesen Antrag nicht stellen, wenn nicht die Lage, kompliziert durch die furchtbaren Ernährungsverhältnisse, eine solche wäre, dass jedes Säumen, jedes Nachgeben und jede Unterlassung den Anfang des vollständigen Zusammenbruches jeder staatlichen Ordnung bedeuten kann.“<sup>371</sup>

Aber auch noch im letzten Kriegsjahr mussten – trotz dieser Streiks und Heimkehrermeutereien – in den Industriezentren der böhmischen Länder verhältnismäßig nicht mehr militärische Assistenzen konzentriert werden als in denen der österreichischen Donau- und Alpenländer (Wien, Wiener Neustadt, Steyr, Leoben, Graz, Trifail) und in denen der ungarischen Länder (Budapest, Pécs, Miskolc).<sup>372</sup>

Nach der im April 1918 von Außenminister Czernin unwissentlich ausgelösten Sixtus-Affäre – nach Angriffen Czernins gegen den „Kriegsverlängerer“ Clemenceau und Zurückweisung von Friedensofferten des Westens hatte der französische Ministerpräsident einen Brief Kaiser Karls an seinen Schwager Prinz Sixtus von Bourbon-Parma vom 24. März 1917 veröffentlicht –, die zu einem nicht wiedergutzumachenden Prestigeverlust Kaiser Karls geführt hatte, musste dieser mit dem neuen Minister des Äußern, István Graf Burián, zu einem „Canossa-Gang“ ins deutsche Hauptquartier nach Spa reisen und am 10. Mai 1918 „Zielvereinbarungen“ über einen „Waffenbund“ und ein „Schutz- und Trutzbündnis“ zustimmen, was viele als Kapitulation Österreich-Ungarns vor dem Deutschen Reich sahen. Allerdings gehörte nicht nur das deutsch-böhmische Bürgertum, sondern auch der deutsch-böhmische Adel zu den stärksten Verfechtern der Aufrechterhaltung des deutsch-österreichischen Bündnisses und des deutschen Kurses in Österreich. Dieser weitere Schulterschluss zwischen den Mittelmächten und die anscheinend bedingungslose Verknüpfung des Schicksals der Habsburgermonarchie mit dem des Deutschen Reiches veranlasste nun die Ententestaaten endgültig, die Auflösung der Habsburgermonarchie zu einem Kriegsziel zu erheben und dem Verlangen des „tschecho-slowakischen Volkes“ nach Selbständigkeit zuzustimmen, zuerst seitens der französischen, dann der britischen, schließlich der US-Regierung. Bereits Ende Mai – nach einem öffentlichen Statement des US-Secretary of State Robert Lansing („the nationalistic aspirations of the Czecho-Slovaks and

<sup>370</sup> Richard G. PLASCHKA – Horst HASELSTEINER – Arnold SUPPAN, *Innere Front. Militärassistenten, Widerstand und Umsturz in der Donaumonarchie 1918* (Wien – München 1974) I, 357-370.

<sup>371</sup> OPOČENSKÝ, *Umsturz*, 111f.

<sup>372</sup> PLASCHKA – HASELSTEINER – SUPPAN, *Innere Front II*, Karten 1, 2, 3, 5, 7, 9, 10. Vgl. Robert SCHEU, *Wanderungen durch Böhmen am Vorabend der Revolution* (Wien 1919).

Jugo-Slavs for freedom have the earnest Sympathy of this Government“) – sandte Beneš einen sehr optimistischen Bericht nach Prag.<sup>373</sup>

Bei einer Besprechung deutschböhmischer Mitglieder des Abgeordneten- und Herrenhauses Ende April 1918 äußerte der ehemalige Minister Karl Urban die Befürchtung einer „latenten Revolutionsgefahr“ wegen der Ernährungslage; und der Reichenberger Fabrikant Wilhelm Ginzkey beschrieb die Stimmung in Nordböhmen so, dass die Leute einfach zu Deutschland gehen wollten. Handelsminister Friedrich von Wieser brachte die Stimmung nach der Sixtus-Affäre auf den Punkt: „Das dynastische Gefühl bei den Deutschen ist schwer angegriffen. Dagegen helfen unsere politischen Zugeständnisse an die Abgeordneten nicht.“ Ministerpräsident Ernst von Seidler versuchte im Einvernehmen mit dem Kaiser dem deutschen Nationalverband entgegenzukommen, führte in Böhmen 12 Kreisverwaltungen ein (in 7 tschechischen und 5 deutschen Kreisen) und stellte das seit einem Vierteljahrhundert umkämpfte Kreisgericht in Trautenau (Trutnov) in Aussicht. Der Sozialdemokratie wurden der Achtstundentag und Arbeiterkammern versprochen und den Tschechen die böhmische Königskrönung in Aussicht gestellt. Die Kreisverordnungen fügten den Tschechen keinen Schaden zu, wie auch František Staněk, der Führer des Tschechischen Verbandes, dem Ackerbau-minister Ernst Graf Sylva-Tarouca zugab, aber es entging ihnen ein Tauschobjekt für die nächsten Ausgleichsverhandlungen. Wirkliche Meinungsverschiedenheiten gab es lediglich um die Frage, ob es nur einsprachige Kreise geben sollte, wie sie Rudolf Lodgman von Auen schon 1915 in seinen „Gedanken über die zukünftige Politik der Deutschen in Österreich“ gefordert hatte:

„Bei dieser Neuordnung kann es ohne allseitigen Verzicht auf völkische Minderheiten nicht abgehen, [...] soll der völkische Kampf nicht immer wieder entbrennen. [...] In einem vielsprachigen Staate, wie es Österreich ist, kann die Ordnung nur in Durchführung eines klar erkennbar alle Beteiligten gleich behandelnden Grundsatzes erfolgen.“<sup>374</sup>

<sup>373</sup> URBAN, Tschechische Gesellschaft I, 879-912; KALVODA, Genesis, 251-270, 292; RUMPLER, Kaiser Karl, 17f., 20-22. In einem Memorandum vom 30. Mai 1918 fasste Lansing die neue US-Politik gegenüber der Habsburgermonarchie zusammen: „[...] this surrender of Karl [in Spa] removes all possibility of separating the two empires. [...] If Germany is permitted to continue [...], the Prussians will have to all intents won the war, [...]. Such a state of affairs must never be [...] In view of this state of affairs [...] Austria-Hungary must be practically blotted out as an empire. It should be partitioned among all nationalities of which it is composed. [...] – Robert LANSING, War Memoirs (Indianapolis 1935) 267-269.

<sup>374</sup> ÖStA, HHStA, Abschriften des Tagebuchs Friedrich von Wieser, 3. Mai 1918, zitiert nach: HÖBELT, Karl I., 50f. Lodgman stellte in seinem Memorandum auch fest: „Eine Unterstützung in völkischer Beziehung vom Deutschen Reiche ist in Hinkunft weniger denn je zu erwarten.“ Zu Beginn des Jahres 1918 publizierte Lodgman seine Schrift „Die Autonomie und ihre Bedeutung für Österreich-Ungarn“, in der er eine Neuordnung der Nationalitätenverhältnisse im Sinne von national homogenen autonomen Kreisen verlangte. Außerdem sollten die Nationalitäten verfassungsrechtlich als Träger von Machtbefugnissen und Rechten anerkannt werden. – KRÉN, Konfliktgemeinschaft, 347.

Das hätte bedeutet, der Nationalverband wäre bereit gewesen, die einflussreichen deutschen Minderheiten in Prag und Pilsen zu „opfern“, während es für die Stadt Budweis den Ausgleich von 1913 gab. Dem wollten jedoch die Prager Deutschen unter ihrem Wortführer Bruno Kafka, einem Cousin des Dichters, nicht zustimmen. So wären nur die Pilsner Deutschen „Opfer“ der Seidlerischen Politik geworden. Aber Seidler verlor die Mehrheit im Parlament, da der Polenklub den „Brotfrieden“ mit der Ukraine – mit den Geheimklauseln der Abtretung des Cholmer Landes und der Teilung Galiziens – nicht verzieh, die Getreidelieferungen aus der Ukraine ausblieben und die Piave-Offensive scheiterte. Auch wenn Minister Wieser noch am 19. Juli 1918 meinte: „Im Süden [gemeint war Innerösterreich, Anm. Suppan] wird man machen, was man in Böhmen macht, also die Kreisordnung, die Deutschen im Süden müssen sich fügen wie die Tschechen im Norden.“ Am 22. Juli musste das Kabinett Seidler demissionieren, und Max Freiherr von Hussarek wurde zum neuen Ministerpräsidenten ernannt. Mittels kaiserlicher Patente sollte die böhmische und südslawische Frage geregelt werden, gleichzeitig das schärfste Militär- und Polizeiregime zur Niederhaltung der Massen eingeführt werden.<sup>375</sup>

Der Beginn des Ersten Weltkrieges hatte die Slowaken ebenso wie alle anderen Nationalitäten Österreich-Ungarns überrascht. Nach wenigen Monaten standen die russischen Armeen bereits in den dichten Wäldern der Waldkarpaten und schickten sich an, nach Nordostungarn durchzubrechen. Dies löste auch bei einigen slowakischen Intellektuellen russophile Hoffnungen aus, die jedoch nach den harten Winterschlachten 1914/15 und der Zurückschlagung der russischen Truppen nach Ostgalizien im Frühjahr 1915 rasch wieder verblichen. Nahezu 300.000 Slowaken wurden zum Kriegsdienst eingezogen, den 70.000 mit ihrem Leben, über 60.000 mit schwerer Verwundung bezahlen mussten. Auch bei materiellen Gütern trat bald Erschöpfung ein, sodass auch slowakische Heimkehrer aus der russischen Kriegsgefangenschaft im Frühjahr 1918 verschiedene Meutereien im Hinterland durchführten – besonders das Ersatzbataillon des Trentschiner IR 71 im serbischen Kragujevac, bei dem 44 Meuterer hingerichtet wurden – und Desertionen begingen. Die politischen Vertreter der Slowaken in Wien (Milan Hodža) und Budapest (Ferdiš Juriga) verhielten sich bis 1917 ziemlich zurückhaltend, sogar als die tschechischen Abgeordneten im wiedereröffneten Reichsrat die Slowaken in ihr künftiges politisches Programm einbezogen. Wesentlich aktiver war Hauptmann Štefánik, der über den Tschechoslowakischen Nationalrat in Paris auch slowakische Kriegsgefangene aus russischen, französischen und italienischen Lagern rekrutierte und zu Legionen zusammenstellte, um sie – freilich mit wenig Erfolg – gegen die Mittelmächte einzusetzen. Immerhin gelang es, die Vision und Konstruktion einer tschechoslowakischen Nation im Westen bekannt zu machen. Und das Ende Mai 1918 zwischen Masaryk und der *Slovak League*

<sup>375</sup> Tagebuch Wieser, 19. Juli 1918, zitiert nach: HÖBELT, Karl I., 52-54; REDLICH, Schicksalsjahre II, 422.

abgeschlossene *Pittsburgh Agreement* sicherte den Slowaken im künftigen Staat einen eigenen Landtag (*Diet*) zu.<sup>376</sup>

Auch Milan Hodža war Ende Juli 1914 kurzzeitig von ungarischen Staatsorganen verhaftet, vom untersuchenden Auditor aber sofort freigelassen worden. Thronfolger Franz Ferdinand hatte ihn beauftragt, Reformpläne für Ungarn vorzubereiten, die er bis Juni 1914 abschloss. Sie hatten die Einsetzung eines Ministeriums mit einem ungarischen General an der Spitze vorgesehen, einen den Nationalitäten entnommenen Minister des Innern und der Justiz, die Oktroyierung des allgemeinen Wahlrechts und die Reform der Verfassung durch ein Volksparlament. Mit einem Gentrypolitiker à la Tisza sei eine grundlegende Reform nicht durchführbar gewesen, vertraute Hodža im Oktober 1915 Professor Redlich an. Hodža vertrat aber auch sehr kritische Meinungen über Kramář und Masaryk, die er bei den letzten Sitzungen der Delegationen in Budapest getroffen habe, wo sie ihm ihre Verzweiflung über Österreich mitgeteilt hätten: „Kramář verzweifelte an seiner staatsrechtlichen, Masaryk an seiner idealen Humanitätspolitik.“ Für Kramář existiere nur „eine rein staatsrechtliche Politik, das Slowakenproblem existierte für ihn nicht!“. Masaryk wiederum habe sich in seiner auswärtigen Politik so weit verrannt, „dass er Serbien für ein Opfer Österreichs hielt!“. Redlich jedenfalls konstatierte Hodžas slowakisches Selbstinteresse gegenüber dem tschechischen staatsrechtlichen Gedanken. Aber er schrieb auch Hodžas Feststellung über die Notwendigkeit nieder, „Österreich zu erhalten gegenüber den nationalen Großmächten im Westen und Osten“.<sup>377</sup>

Der Historiker Kamil Krofta – lange Jahre der engste Mitarbeiter von Außenminister Beneš und 1935 sein Nachfolger – maß Anfang 1933 der tschechoslowakischen Auslandspropaganda im Ersten Weltkrieg erstaunlicherweise weniger Bedeutung zu als der verfehlten österreichisch-ungarischen Politik:

„[...] auch für die Tschechoslowakei seien die wahren Befreier nicht die Propagandisten im Auslande gewesen, sondern die Herren Clam-Martinitz, Seidler und jene, die die verfehlte österreichische Politik noch während des Krieges und zu Ende desselben gemacht haben. Er sei überzeugt, dass, wenn man noch unter Kaiser Karl anders mit den Tschechen verfahren wäre, wenn sich der Kaiser hätte in Prag zum König krönen lassen, das ganze tschechische Volk Masaryk als Narren bezeichnet hätte und nie von Österreich fortgegangen wäre; noch heute wären wir beisammen. Einen sehr großen Teil der Schuld am Zerfall hätten natürlich auch die Magyaren,

<sup>376</sup> HRONSKÝ, Mobilizácia, in: Kováč, Prvá svetová vojna, 30-36; Roman HOLEC, The Slovaks in the Whirlwind of War, in: Mannová, History, 234-240; PLASCHKA – HASELSTEINER – SUPPAN, Innere Front I, 385-400; Vladimír ZUBEREC, Milan Rastislav Štefánik. Léta hvězdná a válečná (Praha 1990). Als Andrej Hlinka im Jahre 1929 Masaryk an diese Abmachung erinnerte, sprach Masaryk von einer „Fälschung“. – KALVODA, Genesis, 284.

<sup>377</sup> REDLICH, Schicksalsjahre II, 92f., 126, 210. Erst nach dem Zerfall der Habsburgermonarchie, in einer Unterredung mit Redlich am 21. November 1918, räumte auch der frühere Außenminister Burián „die Unhaltbarkeit der magyarischen Alleinherrschaft den Nationalitäten gegenüber“ ein; „wenn auch Einzelne privat ihm recht gaben, so war doch jeder Versuch einer Änderung des Kurses ganz aussichtslos, so wie hier [in Wien, Erg. Suppan], was die Deutschen gegenüber Tschechen und Slowenen betraf“. – REDLICH, Schicksalsjahre II, 473.

die nie für eine vernünftige Nationalitätenpolitik zu haben gewesen wären. Mit den Deutschen in Österreich hätte man sich schließlich noch verständigen können.<sup>378</sup>

Am 13. Juli 1918 bildeten die tschechischen Parteien einen „Nationalausschuss“ (*Národní výbor*), der unter der Führung von Kramář als Obmann, Švehla und Kľofáč als seinen Stellvertretern und Soukup als Sekretär aus acht Mitgliedern der Agrarpartei, sieben Sozialdemokraten, fünf Mitgliedern der Staatsrechts-Demokratie, vier National-Sozialisten, vier Mitgliedern der Katholischen Volkspartei und je einem Mitglied der Alttschechen und Realisten bestand. In seinem Programm wurde klar und deutlich die Forderung nach dem „Recht auf Selbstbestimmung in einem völlig unabhängigen Tschechoslowakischen Staat mit seiner eigenen Verwaltung innerhalb seiner eigenen Grenzen und unter seiner eigenen Souveränität“ erhoben. Nach der Niederlage Österreich-Ungarns sollten die Alliierten den Nationalausschuss als künftiges Organ der Staatsmacht anerkennen. Der Quai d’Orsay hatte aber schon am 29. Juni 1918 den „Tschechoslowakischen Nationalrat“ (*Czecho-Slovak National Council*) zur Grundlage einer künftigen Regierung erklärt und die britische Regierung am 9. August 1918 diesen Nationalrat als „the supreme organ of the Czecho-Slovak national interests, and as the present trustee of the future Czechoslovak government“, mit dem Recht „to exercise supreme authority“ über die tschechoslowakische kriegführende Armee „waging a regular warfare against Austria-Hungary and Germany“. Die *New York Times* hielt in einem Editorial die Konsequenz dieser Anerkennung fest: Sie verpflichte die Alliierten zu „the principle of the dismemberment of the Austro-Hungarian Empire“. Aber für Lord Balfour war es noch keine endgültige Bindung, und auch sein Kollege Lansing vermied in seiner Erklärung vom 30. August 1918 ebenfalls jeden Bezug zur geographischen Einheit der böhmischen Länder und zur Slowakei.<sup>379</sup>

Von Kriegsbeginn bis Ende 1917 waren von der k.u.k. Armee 54.146 Offiziere sowie 2.057.000 Unteroffiziere und Mannschaften in russische Kriegsgefangenschaft geraten. Der vor allem vom Deutschen Reich diktierte Friedensvertrag von Brest-Litovsk sah vor, die beiderseitigen Kriegsgefangenen in ihre Heimat zu entlassen. Bis zum 4. September 1918 kehrten bereits 623.000 österreichisch-ungarische Kriegsgefangene aus Russland zurück, unter ihnen zwischen 70.000 und 80.000 Tschechen und Slowaken. – Nach einem Bericht für eine militärische Konferenz der Tschechen in Omsk am 21. August 1918 hatten sich von etwa 180.000 tschechischen und slowakischen Kriegsgefangenen nur 58.604 für die Tschechoslowakische Armee registrieren lassen, also etwas weniger als ein Drittel. Die Armee wurde nun von drei jungen Generälen geführt, von denen Jan Syrový und Radola Gajda später noch Berühmtheit erlangten. – Abgesehen vom verständlichen Unmut der Heimkehrer, neuerlich in Marschformationen an die

<sup>378</sup> Bericht Ges. Marek an BK Dollfuß, Prag, 11. Jänner 1933, ÖStA, AdR, NPA Tschechoslowakei, GZ 20.157-13/33.

<sup>379</sup> KALVODA, Genesis, 387-402; New York Times, August 15, 1918; KRÉN, Konfliktgemeinschaft, 366f.

Front eingeteilt zu werden, sahen sie sich mit dem unerträglichen Leid und Elend konfrontiert, das der Krieg auch ins Hinterland gebracht hatte. Auf der Basis des Kriegswirtschaftlichen Ermächtigungsgesetzes vom 24. Juli 1917 und unter Einsatz von Militär, Polizei und Gendarmerie war die österreichische Regierung in der Lage, Protestdemonstrationen, Streiks, Plünderungen und antisemitische Exzesse niederzuhalten. Dass die Lage nicht wie in Russland eskalierte, hatte allerdings wesentlich damit zu tun, dass die Völker Österreich-Ungarns – und besonders Tschechen und Deutsche in den böhmischen Ländern – „einen verhältnismäßig langen Zeitraum wirtschaftlichen und sozialen Aufstiegs und die Erfahrung einer – wenn auch nicht vollkommenen – bürgerlichen und parlamentarischen Ordnung hinter sich“ hatten und dass unüberlegte Eingriffe nur Schaden anrichten könnten.<sup>380</sup>

Die neue österreichische Regierung unter dem Ministerpräsidenten Max von Hussarek beschloss am 3. September 1918 die Errichtung des Kreisgerichts in Trautenau (Trutnov) und begann am 10. September Beratungen über die Teilung der seit 1913 amtierenden Landesverwaltungskommission in Böhmen. Und Hussarek formulierte: „Der Grundsatz nationaler Verständigung durch nationale Zweiteilung zeigt den Weg an, auf dem fortgeschritten werden soll.“ Als er aber am 1. Oktober 1918 dem Reichsrat sein Autonomieprogramm vorlegte, musste er sich vom Sprecher des Tschechischen Verbandes, dem Abgeordneten František Staněk, sagen lassen, dass die böhmische Frage nicht mehr in Wien, sondern auf der Friedenskonferenz gelöst werde, und: „Wir fordern eine Front der drei slawischen Staaten von Danzig über Prag bis [zur] Adria.“<sup>381</sup>

Ende September berichtete der Statthalter von Böhmen nach Wien, dass sich im kommenden Winter der Kohlenmangel in den Haushalten furchtbar fühlbar machen werde. Die Statthalterei verfüge über keine Kohlenvorräte mehr für die Krankenhäuser, Kriegsküchen und Gasanstalten. Die Kanzleien der Staatsbehörden müssten im Winter geschlossen werden. Der Eisenbahnverkehr versage, da 20 bis 40 % aller Lokomotiven nicht mehr betriebsfähig seien. Infolge dieses Lokomotivenmangels könne aber die in Mährisch Ostrau geförderte Kohle nicht mehr nach Wien befördert werden. Dazu trete die Grippe zunehmend epidemisch auf. An manchen Tagen blieben im westböhmischen Revier 20 und mehr % der Belegschaft infolge Grippeerkrankung der Arbeit fern. Infolge des Hungers und der Krankheiten sinke die Geburtenzahl und erreiche in den nördlichen Industriegebieten Böhmens nur mehr ein Sechstel der normalen Zahlen.<sup>382</sup>

<sup>380</sup> KRÉN, *Konfliktgemeinschaft*, 367f.; PLASCHKA – HASSELSTEINER – SUPPAN, *Innere Front I*, 278-284; vgl. Karel PICHLIK, *Československé osvobozené hnutí 1914-1918 a vznik ČSR* (Praha 1968); KALVODA, *Genesis*, 405f.; Helge SELLENY, *Das politische Werden der autonomen Tschechoslowakischen Armee in Italien während des Ersten Weltkriegs* (Phil. Diss. Wien 1969).

<sup>381</sup> OPOČENSKÝ, *Umsturz*, 262. Staněk sagte Redlich privat: „Österreich muss verschwinden, wir brauchen auch die Dynastie nicht, wir werden einen Bund des polnischen, böhmischen, slowakischen und jugoslawischen Staates schließen. Was die Deutschen machen, ist uns wurst!“ – REDLICH, *Schicksalsjahre II*, 437.

<sup>382</sup> OPOČENSKÝ, *Umsturz*, 269f.

Der Klub der deutschen sozialdemokratischen Abgeordneten im österreichischen Reichsrat – zu dem auch viele Abgeordnete aus Nordböhmen (wie Otto Glöckel, Ferdinand Hanusch und Josef Seliger), Nordmähren und Österreichisch-Schlesien gehörten – appellierte am 3. Oktober 1918 an die deutsch-bürgerlichen Parteien und an die verschiedenen Nationalitäten:

„Die Vertreter der deutschen Arbeiterschaft in Österreich erkennen das Selbstbestimmungsrecht der slawischen und romanischen Nationen Österreichs an und nehmen dasselbe Recht auch für das deutsche Volk in Österreich in Anspruch. Wir erkennen das Recht der slawischen Nationen an, ihre eigenen Nationalstaaten zu bilden; wir lehnen aber unbedingt und für immer die Unterwerfung deutscher Gebiete unter diese Nationalstaaten ab. Wir verlangen, dass alle deutschen Gebiete Österreichs zu einem deutsch-österreichischen Staat vereinigt werden, der seine Beziehungen zu den anderen Nationen Österreichs und zum Deutschen Reiche nach seinen eigenen Bedürfnissen regeln soll.“<sup>383</sup>

Solche Überlegungen gehörten aber nicht mehr zum Kalkül der tschechischen Politiker. Sie waren während des Weltkrieges nicht nur vom „deutschen Kurs“ der österreichischen Regierungen verprellt worden, sondern auch von den Pauschalverdächtigungen und den obrigkeitlichen Maßregelungen. Nun wollten sie die habsburgische „Fremdherrschaft“ loswerden. Vier Repräsentanten des Tschechischen Verbandes unter Führung Staněks wurden noch am 12. Oktober von Kaiser Karl empfangen und verlangten die Bildung einer tschechisch-nationalen Regierung in Prag, ihre Beteiligung an der Friedenskonferenz und die Verlegung aller tschechischen Regimenter in ihre Heimatländer. Andererseits war am 10. Oktober Kaiser Karl der Entwurf eines Manifests überreicht worden, der von niemand anderem als vom deutschradikalen Abgeordneten aus Znaim, Oskar Teufel, stammte. Hussarek drängte, dass man das Selbstbestimmungsrecht akzeptieren und auf die Forderungen Wilsons eingehen müsse, sodass am 16. Oktober das „Völkermanifest“ veröffentlicht wurde, welches die Bildung nationaler Staaten zuließ. Wenige Tage zuvor waren freilich Wieser Bedenken gekommen:

„Diese ganze Flut muss man ablaufen lassen. Die Tschechen stecken zu tief mit den Deutschen beisammen, als dass sie sich von ihnen losentwickeln können. Die Deutschen in den Sudetenländern müssen freigegeben werden und – das ist durchschlagend – sie lassen sich von den Tschechen gar nicht auseinanderentwickeln, sie gehören zusammen.“<sup>384</sup>

Das Manifest Kaiser Karls vom 16. Oktober 1918 akzeptierte zwar, dass jeder Volksstamm auf seinem Siedlungsgebiet sein eigenes staatliches Gemeinwesen

<sup>383</sup> Karl RENNEN, Die Gründung der Republik Deutschösterreich, der Anschluß und die Sudeten-deutschen (Wien 1938) 13. Das Manuskript lag im September 1938 im Umbruch vor, wurde vom Autor unmittelbar nach dem Münchener Abkommen noch um eine Seite ergänzt, erschien aber nicht in Buchform. Ein Exemplar der Schrift wurde vom späteren SPÖ-Vorsitzenden, Vizekanzler und Bundespräsidenten Dr. Adolf Schärf aufbewahrt und befindet sich heute in der Parlamentsbibliothek in Wien; ein anderes liegt im Archiv des Internationaal Instituut voor Social Geschiedenis in Amsterdam.

<sup>384</sup> Tagebuch Wieser, 4. Oktober 1918, zitiert nach: HÖBELT, Karl I., 56; vgl. Helmut RUMPLER, Das Völkermanifest Kaiser Karls vom 16. Oktober 1918 (Wien 1966).



bilde, sah aber noch die Zusammenfassung in einem „Bundesstaat“ Österreich vor. Obwohl das Manifest die neuen slawischen Nationalräte in Prag und Agram anerkannte, lehnten diese das kaiserlich-königliche Angebot einmütig ab – nicht zuletzt auch, da die ungarische Regierung die Integrität der Länder der ungarischen Krone in keiner Weise berührt sehen wollte.

Im Oktober 1918 spitzte sich auch die internationale Situation dramatisch zu. Auf der Basis der alliierten Anerkennung des Tschechoslowakischen Nationalrates teilte Beneš den drei westlichen Regierungen mit, dass sich in Paris eine provisorische Tschechoslowakische Regierung gebildet habe – mit Masaryk als Ministerpräsidenten und Finanzminister, Beneš als Außen- und Innenminister sowie General Štefánik als Kriegsminister. Am 5. Oktober sandten Österreich-Ungarn und Deutschland gleichlautende Noten an den Präsidenten Wilson, in der sie um einen Waffenstillstand und die unverzügliche Aufnahme von Friedensverhandlungen auf der Basis der 14 Punkte ersuchten. Edvard Beneš warnte als neuer Außenminister den noch in den USA weilenden Präsidenten der provisorischen Tschechoslowakischen Regierung, Tomáš G. Masaryk:

„[...] La situation chez nous et en Autriche excessivement grave et soyez préparé que les divers projets de fédéralisation seront lancés. Il sera nécessaire alors de soutenir le moral de nos amis à Prague. [...] Suivant les dernières nouvelles de Bohême des machinations sérieuses se préparent contre les Tchèques. On va les menacer de l'invasion prussienne que constitue à présent un vrai danger, et en même temps on essayera de les par des manœuvres fédéralistes. [...]“<sup>385</sup>

Der Quai d'Orsay anerkannte am 15. Oktober die provisorische Tschechoslowakische Regierung und versprach seine Unterstützung bei der Gründung der Tschechoslowakei „within the limits of its ancient provinces“. Dies konnte nicht nur als Anerkennung der gesamten böhmischen Länder von 1914 interpretiert werden, sondern sogar als Anerkennung tschechischer Forderungen nach weiteren Gebieten Schlesiens und der Lausitz (mit ihren slawischen Sorben) aus der Zeit vor 1635. Und am 18. Oktober 1918 – in Reaktion auf das Manifest Kaiser Karls – veröffentlichte Masaryk in Washington namens der provisorischen Tschechoslowakischen Regierung eine „Unabhängigkeitserklärung“ des von der Entente bereits anerkannten Tschechoslowakischen Nationalrates:

„At this grave moment, when the Hohenzollerns are offering peace in order to stop the victorious advance of the Allied armies and to prevent the dismemberment of Austria-Hungary and Turkey, and when the Habsburgs are promising the federalization of the Empire and autonomy to the dissatisfied nationalities committed to their rule, we, the Czechoslovak National Council, recognized by the Allied and American Governments as the Provisional Government of the Czechoslovak State and Nation, in complete accord with the Declaration of the Czech Deputies, made in Prague on January 6, 1918, and realizing that federalization, and still more, autonomy,

<sup>385</sup> KALVODA, Genesis, 418f.; Magda ÁDÁM, György LITVÁN, Mária ORMOS (Hgg.), Documents diplomatiques français sur l'histoire du bassin des Carpates 1918-1932, vol. I: Octobre 1918 – Août 1919 (Budapest 1993) doc. 1.

mean nothing under a Habsburg dynasty, do hereby make and declare this our Declaration of Independence.“<sup>386</sup>

Noch am selben 18. Oktober formulierte Präsident Wilson seine Waffenstillstandsbedingungen an Österreich-Ungarn: Er sei „no longer at liberty to accept the mere ‚autonomy‘ of these peoples as the basis for peace, but is obliged to insist that they, and not he, shall be the judges of what action of the Austro-Hungarian government will satisfy their aspirations and their conception of their rights and destiny as members of the family of nations“.<sup>387</sup>

Nach dieser deutlichen Absage an den Fortbestand der Habsburgermonarchie traten am 21. Oktober 1918 sämtliche Reichsratsabgeordnete aller deutschen Wahlbezirke – von der Gottschee (Kočevsko) im Süden Krains bis nach Friedland (Frydlant) in Nordböhmen und von Feldkirch bis nach Bieltitz (Bielsko)<sup>388</sup> – im Sitzungssaal des Niederösterreichischen Landtages in der Wiener Herrengasse zusammen und konstituierten sich als Provisorische Nationalversammlung des selbständigen Staates Deutschösterreich. Viktor Adler, der Vorsitzende der Sozialdemokratischen Partei, hatte noch die Gründung eines freien Bundes gleichberechtigter Donauvölker oder den Anschluss an das Deutsche Reich zur Wahl gestellt. Denn nicht nur die Christlichsozialen, sondern auch die Deutschnationalen, die in erster Linie die wirtschaftlichen Interessen des deutschen Bürgertums und der Reichshaupt- und Residenzstadt Wien vor Augen hatten, und wohl auch viele Sozialdemokraten – freilich nicht die Linke um Otto Bauer – gaben sich keinem Zweifel hin, dass die Zerschlagung der Monarchie in zollgeschützte Sonderstaaten die Großunternehmungen, die überwiegend in deutsch-österreichisch-jüdischen Händen waren, die mächtigen Industriekonzerne und die Wiener Großbanken auf das schwerste betreffen sowie die finanzielle und kommerzielle Vorrangstellung Wiens vernichten würden. Es war auch vorherzusehen, dass die tschechischen, polnischen und jugoslawischen Oberschichten darauf brannten, in diese Positionen einzurücken, dass Prag, Warschau und Belgrad bestrebt sein würden, Wien abzulösen.<sup>389</sup>

---

<sup>386</sup> KALVODA, Genesis, 421-425. Masaryk scheute sich auch nicht, mehrere haarsträubende historische Behauptungen aufzustellen, wie: „We have been an independent State since the Seventh Century...“; „the Habsburgs broke their compact with our nation by illegally transgressing our rights and violating the Constitution of our State which they had pledged themselves to uphold“; die Tschechen „claim the right of Bohemia to be reunited with her Slovak brethren of Slovakia, once part of our national State“.

<sup>387</sup> Note Lansing to the Swedish envoy Ekengren, October 19, 1918, in: FRUS, Supp. 1, WW I, 368; Victor S. MAMATEY, *The United States and East-Central Europe, 1914-1918* (Princeton 1957) 322.

<sup>388</sup> Vgl. G. Freytags Reichsrats-Wahlkarte 1911 von Österreich. Die Abgrenzung der deutschen und tschechischen Wahlbezirke war bereits im Jahre 1906 von den Vertretern beider Nationalitäten einvernehmlich festgelegt worden.

<sup>389</sup> RENNER, *Deutschösterreich*, 34f.

Unter dem Eindruck der Auflösungserscheinungen unter den k.u.k. Truppen an der Südwest-Front und am Balkan akzeptierte der letzte k.u.k. Außenminister, Gyula Graf Andrassy der Jüngere, am 27. Oktober 1918 alle Bedingungen Wilsons. Als die Andrassy-Note, in der nicht nur die Bereitschaft zu sofortigen Waffenstillstandsverhandlungen sondern auch zur Anerkennung der Tschechoslowakei und Jugoslawiens signalisiert wurde, am Morgen des 28. Oktobers in den Schaukästen der Zeitungsredaktionen ausgehängt wurde, brachen in Prag die Dämme. Den nicht nach Genf gereisten Mitgliedern des Nationalausschusses unter Führung von Švehla, Rašín, Soukup und Štříbrný sowie dem *Sokol*-Führer Scheiner gelang es aber, die aufgeregten Massen – in denen auch Mannschaftspersonen und Offiziere mitmarschierten – zu großen Freudenkundgebungen mit Blasmusik umzulenken und den k.u.k. Militärkommandanten, General Paul Keštránek, der sich privat der tschechischen Nationalität zugehörig fühlte, zur Übergabe der Befehlsgewalt zu bewegen. Freilich konnte er sich auf ein Fernschreiben des Wiener Kriegsministeriums vom 28. Oktober berufen, in dem die Militärkommanden ermächtigt wurden, „mit den National-Räten ihres Bereiches zum Zwecke der Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung und zum Zwecke der Verpflegung der Truppen im Bedarfsfalle in Verbindung zu treten“. Vereinbarungsgemäß sollten die nicht-tschechischen Truppen in der nächsten Woche in ihre Heimat zurücktransportiert werden, darunter auch das Ersatzbataillon des Egerländer Infanterieregiments 73.<sup>390</sup>

Auf Initiative von Rašín hatten die Sprecher des Nationalausschusses schon am Nachmittag des 28. Oktober in der Statthalterei – in Abwesenheit des Statthalters standen sie seinem Stellvertreter Dr. Kosina gegenüber – die Übernahme der Verwaltung des Landes verlangt, was dieser angesichts der Massendemonstrationen und fehlender Instruktionen aus Wien nicht verweigern konnte. Der Nationalausschuss übernahm im Interesse der Ordnung die öffentliche Verwaltung in ihrem gesamten Umfang. Nachdem das Militärkommando den Nationalausschuss um Mitwirkung bei der Aufrechterhaltung der Lebensmittelversorgung ersucht hatte, hatte der Nationalausschuss unter seinem Vizepräsidenten Švehla für den 29. Oktober die Übernahme der Prager Kriegsgetreideanstalt vorbereitet, die tatsächlich programmgemäß um 9 Uhr vormittags erfolgte. Damit erhielt der tschechische Nationalausschuss die Kontrolle über die Erntevorräte in ganz Böhmen, was für die weitere Entwicklung im Verhältnis zwischen Prager Regierung und den deutschen Landesregierungen entscheidend wurde. Als der Statthalter Coudenhove am 29. Oktober mit dem Schnellzug aus Wien zurückkehrte, wurde er gleich auf dem Bahnhof von Sokoln festgenommen, dann in die Statthalterei eskortiert. Dort schlugen ihm die Sprecher des Nationalausschusses eine gemeinsame Regierung vor, Coudenhove aber lehnte ab. Als der Statthalter feststellte, dass die deutschen Bezirke Böhmens keinem tschechischen Nationalausschuss unterstellt werden

<sup>390</sup> KALVODA, Genesis, 423-428; Telegr. KM Abt. 5, Nr. 13.200, an alle Militärkommandos, 28. Oktober 1918, KA, MKSM 1918, 69-27/4; vgl. PLASCHKA – HASELSTEINER – SUPPAN, Innere Front II, 122, 142-183.

könnten, brausten die tschechischen Verhandler auf: Von deutschen Bezirken in Böhmen wollten sie gar nichts hören...<sup>391</sup>

Nach diesem unblutigen „Umsturz“ in Prag und der Ausrufung der Tschechoslowakischen Republik am 28. Oktober 1918 stürzten Demonstranten am 3. November 1918 die Mariensäule auf dem Altstädter Ring, die dort 1650 zum Dank an die Befreiung von den Schweden errichtet worden war. Nun galt sie den tschechischen Nationalisten ebenso als habsburgisches Symbol wie das Radetzky-Denkmal auf dem Kleinseitner Ring. Wäre nicht die Exekutive eingeschritten, so wäre auch die Statue des Hl. Nepomuk von der Karlsbrücke gestürzt worden. Die Prager Deutschen blieben in diesen Tagen stumm; nicht ein einziges deutsches Wort war auf den Straßen zu hören. Im ganzen Land wurden innerhalb von zwei Jahren Statuen Josephs II. entfernt, so in Brünn, Budweis, Teplitz, Tetschen, Böhmisches-Leipa, Aussig, Eger und Asch.<sup>392</sup> – Die stürmischen Umsturztag von Prag widerlegen jedenfalls die Meinung Václav Havels, dass zur tschechischen „nationalen Ausstattung“ schon traditionell „eine bestimmte verstärkte Vorsicht, Misstrauen gegenüber Veränderungen, Langsamkeit, die fehlende Bereitschaft, Opfer zu bringen, Abwarten und Skepsis“ gehörten. Auch seine Vermutung, dass dies „mit der Ausrottung oder Verfolgung des böhmischen Adels im 17. Jahrhundert und dem plebejischen Hintergrund“ zusammenhänge, auf dem sich die moderne tschechische Nation gebildet habe, ist einigermaßen fragwürdig.<sup>393</sup>

Erst am 1. Mai 1918 hatte sich auch eine slowakische Volksversammlung in Liptau-Sankt-Nikolaus (Liptószentmiklós, Liptovský Svätý Mikuláš) für einen gemeinsamen Staat mit den Tschechen erklärt, dessen Ausrufung der Initiator dieser Aktion, der Arzt Vavro Šrobár, am 28. Oktober 1918 in Prag tatsächlich miterleben konnte. Ein Slowakischer Nationalrat (*Slovenská národná rada*) – rund 100 Vertreter aller slowakischen Parteien – bestätigte in seiner Deklaration von Martin vom 30. Oktober 1918 seine Bereitschaft, einen gemeinsamen tschechoslowakischen Staat zu schaffen. Der katholische Pfarrer Andrej Hlinka erklärte die „eintausend-jährige Ehe“ mit den Magyaren für aufgelöst. In der Revolutionären Nationalversammlung vom 14. November 1918 erhielten die Slowaken vorerst 54 von 249 Sitzen, und die Prager Regierung ernannte Anfang Dezember 1918 Šrobár zum Minister für die Slowakei. Das Angebot der neuen ungarischen Regierung unter Mihály Graf Károlyi, der Slowakei eine Autonomie zu gewähren, stellte keine attraktive Alternative mehr dar.<sup>394</sup>

<sup>391</sup> OPOČENSKÝ, Umsturz, 400-415; KALVODA, Genesis, 423-428; PLASCHKA – HASELSTEINER – SUPPAN, Innere Front II, 159f.

<sup>392</sup> SAYER, Bohemia, 140, 169; WINGFIELD, Flag Wars, 130, 145, 149, 156-169.

<sup>393</sup> Václav HAVEL, Fassen Sie sich bitte kurz. Gedanken und Erinnerungen zu Fragen von Karel Hvižd'ala (Reinbek bei Hamburg 2007) 65, 137-139.

<sup>394</sup> KOVÁČ, Vznik Česko-Slovenska, in: Kováč, Prvá svetová vojna, 291-301; Ignác ROMSICS, Weltkrieg, Revolutionen, Trianon (1914-1920), in: Tóth, Geschichte Ungarns, 601-608. Eine Erhebung des ungarischen Innenministeriums von Anfang Oktober 1918 stellte in den oberungarischen Komitaten lediglich etwa 500 slowakische politische und literarisch nationalbewusste

Als die k.u.k. Armee am 3. November 1918 in der Villa Giusti bei Padua kapitulieren musste und sich in den folgenden Tagen – nicht zuletzt auf Grund eines überhasteten Befehls des Armeeoberkommandos zur Feuereinstellung – 350.000 bis 400.000 Mann ergeben mussten, waren unter ihnen nur ein Drittel deutsche Österreicher; die übrigen zwei Drittel setzten sich aus 83.000 Tschechen und Slowaken, 61.000 Südslawen, 40.000 Polen, 32.000 Ukrainern, 25.000 Rumänen und sogar 7000 Italienern zusammen – nach dem Willen ihrer Politiker die meisten bereits Alliierte der Entente. Während die der Kriegsgefangenschaft entgangenen und nach Haus eilenden Egerländer, Znaimer, Wiener und Niederösterreicher – unter ihnen die Pionierkompanie des späteren Bundeskanzlers Julius Raab – lediglich von ihren Angehörigen freudig begrüßt wurden, kehrte der Großteil des Prager Infanterieregiments 28 bereits am Abend des 2. und im Verlauf des 3. Novembers per Bahn über Bruck an der Mur nach Prag zurück und wurde am 4. November von einer großen Menschenmenge auf dem Wenzelsplatz feierlich begrüßt.<sup>395</sup>

Die Kriegsverluste der Deutsch-Österreicher und Tschechen unterschieden sich zwar durch die hohe Einsatzbereitschaft der alpenländischen Regimenter sowie des Znaimer und Egerländer Regiments, lagen aber im Durchschnitt keineswegs sehr weit auseinander. Denn auf 1000 Einwohner der deutschen Gebiete Mährens entfielen bis Ende 1917 44,4 Militärtote, der deutschen Gebiete Böhmens 34,5, der deutschen Gebiete Österreichs 29,1, der tschechischen Gebiete Mährens 26,7 und der tschechischen Gebiete Böhmens 22,5. Das bedeutete, dass die 10 Millionen Deutsch-Österreicher etwa 290.000 (davon das heutige Österreich ungefähr 190.000), die 6,5 Millionen Tschechen etwa 116.000 militärische Totenverluste zu beklagen hatten. Auch im Vergleich zu den Totenverlusten der anderen Nationalitäten lagen die Tschechen über dem Durchschnitt, denn neben den Deutschen wurden sie lediglich von den Magyaren, Slowenen und Slowaken „übertrifft“, während Rumänen, Serben, Ukrainer, Kroaten, Italiener und Polen anteilmäßig weniger Totenverluste erlitten. Damit erwies sich aber der angeblich kampfunwillige und desertionsbereite tschechische Soldat sowohl als Konstrukt der deutsch-nationalen Propaganda während des Krieges wie auch der tschechisch-nationalen Propaganda in der Emigration und nach dem Weltkrieg.<sup>396</sup>

---

Aktivisten fest, davon vorwiegend Geistliche beider Konfessionen, Rechtsanwälte und Ärzte, hingegen nur sehr wenige Volksschullehrer, Kaufleute und Industrielle, überhaupt keine Gymnasial- oder Universitätsprofessoren und auch keine Ingenieure. – GOGOLÁK, *Revolutionen*, 148; KALVODA, *Genesis*, 429-432.

<sup>395</sup> István DEÁK, *The Habsburg army in the first and last days of World War I: a comparative analysis*, in: B. K. Király and N.F. Dreisiger (eds.), *East Central European society in World War I* (New York 1985) 301-312; Josef FUČÍK, *Osmadvacátníci. Spor o českého vojáka Velké války 1914-1918* (Praha 2006) 389.

<sup>396</sup> Wilhelm WINKLER, *Statistisches Handbuch des gesamten Deutschtums* (Berlin 1927) 300-302. Zum Vergleich: Alle tschechischen Legionäre zusammen verzeichneten 5405 Totenverluste. – ŠEDIVÝ, *Češi*, 146-150.

Der Historiker Pekař bewertete am 28. Oktober 1919, am ersten Jahrestag der Selbständigkeit der Tschechoslowakei, in der Großen Aula der Karls-Universität mit großem psychologischem Einfühlungsvermögen das dramatische Ende der Habsburgermonarchie nach den Waffenstillstandsbedingungen des Präsidenten Wilson:

„[...] Es war eine zermalmende Antwort, denn in ihren Konsequenzen bedeutete sie das Todesurteil über die Monarchie. Und darüber hinaus: die Vollstreckung dieses Urteils sollte nicht der Erwägung der alliierten Großmächte anvertraut, sondern dem Willen zweier kleiner, bisher österreichischer Völker überantwortet werden, den Tschechen und den Südslawen. – Es scheint mir, dass niemals in der Geschichte in die Hauptstadt der habsburgischen Monarchie eine Note demütigenderen Inhalts gelangt war, dass niemals der siegreiche Triumph Tschechiens über Austria so rücksichtslos den Blicken aller Welt preisgegeben wurde. Die Tschechen Schiedsrichter in der Frage der tschechischen Selbständigkeit, die Tschechen Richter über das Schicksal Österreichs und Ungarns!“<sup>397</sup>

---

<sup>397</sup> Josef PEKAŘ, Říjen 1918, in: ČČH 25 (Praha 1919) 181-195; vgl. PLASCHKA, Palacký, 83f.; KALVODA, Genesis, 423.



3. DEUTSCH-ÖSTERREICHISCH-  
UNGARISCH-SERBISCH-KROATISCH-  
SLOWENISCHE KONFLIKTGEMEIN-  
SCHAFT 1848-1918



Freilich sind es die Slowenen, die polnischen und ruthenischen Galizianer, die Kaftanjuden aus Boryslaw, die Pferdehändler aus der Bácska, die Moslems aus Sarajevo, die Maronibrater aus Mostar, die ‚Gott erhalte‘ (die Kaiserhymne) singen. Aber die deutschen Studenten aus Brünn und Eger, die Zahnärzte, Apotheker, Friseurgehilfen, Kunstphotographen aus Linz, Graz, Knittelfeld, die Kröpfe aus den Alpentälern, sie alle singen die ‚Wacht am Rhein‘.

**Joseph Roth, Radetzkmarsch (1932)**

## Südslawen und Deutsche in der Habsburgermonarchie

Zwischen 1840 und 1914, zwischen den ersten politischen Kämpfen der „Illyrier“ und der „Magyaronen“ in Kroatien-Slawonien und dem Beginn des Ersten Weltkrieges, durchmaßen die Kroaten, Serben und Slowenen der Habsburgermonarchie einen gesellschaftlichen Entwicklungsprozess, der einerseits von der Politik der österreichischen und ungarischen Regierung, andererseits wesentlich von einem zum Teil beträchtlichen sozialökonomischen Wandel und den Integrationskräften des modernen Nationalismus geprägt war. Das zeigte sich sowohl im deutlichen Bevölkerungsanstieg, im nahezu revolutionären landwirtschaftlichen Modernisierungsprozess, in der langsam beginnenden Industrialisierung, in der allmählichen Urbanisierung und in der stark von außen beeinflussten Kapitalisierung als auch im gesellschaftlichen Wandel mit dem Aufbau des Rechtsstaates, der sprunghaften Ausweitung des Bildungsprozesses, der Entwicklung eines selbständigen Bauernstandes, der Ausweitung und Differenzierung des Bürgertums und der Entstehung der Industriearbeiterschaft. Freilich bestanden für die Ausbildung moderner Nationalgesellschaften eine Reihe von Imponderabilien, die einerseits eine Konzentration der Nationalbewegung — wie etwa bei den Tschechen — erschwerten, andererseits aber die Prägung multiethnischer und multikultureller Gemeinsamkeiten förderten – vor allem in Südungarn und Ostslawonien sowie in den größeren Städten zwischen Temeschwar (Temesvár, Timișoara) und Triest (Trieste, Trst).<sup>398</sup>

Sowohl die serbische als auch die kroatische und die slowenische Nation, wie sie sich in Intellektuellengruppen seit der Mitte des 19. Jahrhunderts in Konturen abzuzeichnen begannen, waren „ein Amalgam von Altem und Neuem, von Statik und Prozess, Tradition und Wandel“. Sie wurden nicht einfach „erfunden“, weil alle ihre Bestandteile – wie Sprache, ethnische Verwandtschaft, Konfession, Mythen oder die Erinnerung an ein „goldenes Zeitalter“ – bereits vorhanden gewesen waren. Das wichtigste Bindemittel der entstehenden Nation – das Nationalbewusstsein – war das Ergebnis eines Prozesses, der gerade eingesetzt hatte und sich noch einige Jahrzehnte, letztlich bis zur Jahrhundertwende, hinziehen sollte. „Neu war die stromlinienförmige Zusammenführung der traditionellen Elemen-

<sup>398</sup> A. J. P. TAYLOR, *The Habsburg Monarchy 1809-1918* (London <sup>3</sup>1948); Fran ZWITTER – Jaroslav ŠIDAK – Vaso BOGDANOV, *Les problèmes nationaux dans la Monarchie des Habsbourg* (Beograd 1960); Jaroslav ŠIDAK – Mirjana GROSS – Igor KARAMAN – Dragovan ŠEPIĆ, *Povijest hrvatskog naroda g. 1860-1914* (Zagreb 1968); Mirjana GROSS, *Die Anfänge des modernen Kroatien. Gesellschaft, Politik und Kultur in Zivil-Kroatien und -Slawonien in den ersten dreißig Jahren nach 1848* (Wien – Köln – Weimar 1993); Arnold SUPPAN, *Die Kroaten*, in: Adam Wandruszka und Peter Urbanitsch (Hgg.), *Die Habsburgermonarchie 1848-1918*, Bd. III: *Die Völker des Reiches*, 1. Teilband (Wien 1980) 626-733; Dimitrije DJORDJEVIĆ, *Die Serben*, in: Ebenda, 1. Teilbd., 734-774; Janko PLETERSKI, *Die Slowenen*, in: Ebenda, 2. Teilbd., 801-838; Helmut RUMPLER und Martin SEGER, *Die Habsburgermonarchie 1848-1918*, Bd. IX/2: *Soziale Strukturen. Die Gesellschaft der Habsburgermonarchie im Kartenbild. Verwaltungs-, Sozial- und Infrastrukturen. Nach dem Zensus von 1910* (Wien 2010).

te, ihre nationale Aufladung, wechselseitige Verknüpfung und Neukomposition sowie die Ausklammerung dessen, was in diese Komposition nicht hineinpasste. Erfunden wurde nicht die Tradition, sondern erfunden wurde die ethnische [...] Exklusion.<sup>399</sup>

Da die rechtlichen, wirtschaftlichen, sozialen, kulturellen und zivilisatorischen Bedingungen in den einzelnen von Kroaten, Serben und Slowenen bewohnten Kronländern zum Teil sehr unterschiedlich waren, beeinflussten diese verschiedenen Entwicklungsstände und historisch geprägten Mentalitäten die Entstehung einer modernen kroatischen, serbischen und slowenischen Nationalgesellschaft nachhaltig, wirkten die gesamte Zwischenkriegszeit nach und überdauerten teilweise sogar die Tito-Ära. Auch das Nebeneinander- und Zusammenleben mit den Deutschen gestaltete sich unterschiedlich und hing wesentlich von der jeweiligen wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Position der Deutschen als Großgrundbesitzer, Industrielle, Kaufleute, Bildungsbürger, Handwerker, Bauern, Industrieller oder Landarbeiter ab. So zeitigten etwa die Geschäftsbeziehungen der Industriellen, Kaufleute und Handwerker in den kroatisch-slawonischen Städten nach Krain, in die Steiermark und nach Südungarn nachhaltige zivilisatorische Wirkungen – bis hin zur Übernahme vieler deutscher und ungarischer Wörter in die kroatisch-serbische Geschäftssprache.<sup>400</sup>

Als der erste Direktor der seit 1840 selbständigen „Direktion für die administrative Statistik“, Karl von Czoernig, 1846 erstmals eine Umfrage nach der gesprochenen Sprache durchführte, um nach der Sprache der Ortsmehrheit eine „Ethnographie der österreichischen Monarchie“ zu erstellen, war unbeabsichtigt ein Nukleus für alle späteren – von Juristen meist noch verschärften – Auseinandersetzungen um den „nationalen Besitzstand“ geschaffen worden, der die Habsburgermonarchie bis 1918 – aber auch Jugoslawien von 1918 bis 1991 – beherrschen sollte. Denn sobald sich eine ethnische Gruppe als Voraussetzung für die Teilhabe am öffentlichen Leben einer zahlenmäßigen Überprüfung aussetzen musste, wurden sowohl die kollektive Nationalitätenstatistik als auch das individuelle nationale Bekenntnis in der Schule, vor der Behörde, vor Gericht oder im nationalen Kataster ein Politikum. Die oktroyierte Verfassung für das Kaisertum Österreich vom 4. März 1849 hatte zwar den sich ankündigenden nationalen Kampf der „gleichberechtigten Volksstämme“ noch vertagen können, mit dem Artikel 19 des Staatsgrundgesetzes über die allgemeinen Rechte der Staatsbürger in Cisleithanien von 1867 und dem ungarischen Gesetzesartikel XLIV aus dem Jahre 1868 waren aber die Auseinandersetzungen um das Nationalitätenrecht und die Nationalitätenpolitik in Österreich-Ungarn für die nächsten Jahrzehnte eröffnet. Obwohl die modernen Nationalitätenzählungen ab 1880 in Cisleithanien „nur“ nach „der im

<sup>399</sup> SUNDHAUSSEN, Geschichte Serbiens, 120; vgl. IVO GOLDSTEIN, Croatia. A History (London 1999); Peter ŠTIH – Vasko SIMONITI – Peter VODOPIVEC, Slowenische Geschichte. Gesellschaft – Politik – Kultur (Graz 2008).

<sup>400</sup> Vgl. SCHÖDL, Donau (2002); SUPPAN, Adria (2002).

gewöhnlichen Umgang verwendeten Sprache“ bzw. in Transleithanien nach der „Muttersprache“ fragten, entstand ein zunehmender politischer Druck der jeweiligen Majorität und der „majorisierenden Wirkung der Umgangssprache [...] in Richtung eines national homogenen Territoriums“.<sup>401</sup>

Nach dem Ausgleich von 1867 und der Schaffung zweier moderner Staatswesen innerhalb der Österreichisch-Ungarischen Monarchie lebten Slowenen, Kroaten und Serben sowohl in den im Reichsrat vertretenen Königreichen und Ländern als auch im Königreich Ungarn. Nach den Ergebnissen der Volkszählungen von 1910 lebten in Österreich-Ungarn einschließlich Bosniens und der Herzegowina etwa 1,349.000 Slowenen, 2,911.000 Kroaten, 2,021.000 Serben und 612.000 südslawische Muslime. Alle drei südslawischen Nationalitäten waren auf mehrere habsburgische Kronländer verteilt, die südslawischen Muslime – die zwar konfessionsrechtlich nicht aber nationalitätenrechtlich anerkannt waren – lebten ausschließlich in Bosnien-Herzegowina. In der österreichischen Reichshälfte wurden nach der Umgangssprache 1,252.940 Slowenen gezählt, die den größten Teil der Bevölkerung Krains, die absolute Mehrheit in Görz-Gradisca, eine starke Minderheit in Triest, der Steiermark und in Kärnten sowie eine kleinere Minderheit in Istrien stellten. Die nach der österreichischen Volkszählung unter 783.334 „Serbisch-Kroatisch“ Sprechenden zusammengefassten Kroaten und Serben sind nach Angaben zur Konfession in 678.000 Kroaten und 105.000 Serben zu differenzieren: Demnach lebten in Dalmatien etwa 508.000 Kroaten (= 80 %) und 102.000 Serben (=16 %), in Istrien etwa 167.000 Kroaten (= 43 %) und 1000 Serben, in Triest etwa 1000 Kroaten und 1500 Serben. Auch in Bosnien-Herzegowina sind die 1,822.564 „Serbisch-Kroatisch“ Sprechenden nur nach der Konfession aufzuteilen: in 810.000 Serben (= 42,6 %), 612.000 Muslime (= 32,2 %) und 400.000 Kroaten (= 21,1 %).<sup>402</sup>

Im gesamten Königreich Ungarn (einschließlich von Kroatien-Slawonien und Fiume) lebten 1910 nach der Muttersprache 93.174 Slowenen, 1,833.162 Kroaten, 1,106.471 Serben sowie 88.209 Bunjevatzten (Bunjevci) und Schokatzten (Šokci). Die Kroaten wohnten vor allem in den acht Komitaten Kroatien-Slawoniens, in der Stadt Fiume (Rijeka) sowie in einigen Komitaten des westlichen und südwestlichen Ungarns. Für die Entwicklung nach 1918 war bedeutend, dass sie sowohl in der Stadt Fiume als auch im Komitat Syrmien (Srijem, Srem) nur eine Minderheit von 26 Prozent ausmachten, auf der zum engeren Ungarn gehörenden

<sup>401</sup> Karl Frh. von CZOERNIG, *Ethnographie der oesterreichischen Monarchie. Mit einer ethnographischen Karte in vier Blättern*, 3 Bde. (Wien 1849-1857); Emil BRIX, *Die zahlenmäßige Präsenz des Deutschtums in den südslawischen Kronländern Cisleithaniens 1848-1918. Probleme der Nationalitätenstatistik*, in: Rumpler – Suppan, *Geschichte der Deutschen*, 43-62.

<sup>402</sup> Die Ergebnisse der Volkszählung vom 31. Dezember 1910 in den im Reichsrat vertretenen Königreichen und Ländern (Österreichische Statistik 1/1, Wien 1912); Volkszählung in den Ländern der Ungarischen Heil. Krone im Jahre 1910, 6. Teil: Zusammenfassung der Endergebnisse (Ungarische Statistische Mitteilungen 64, Budapest 1924); Die Ergebnisse der Volkszählung in Bosnien und der Herzegowina vom 10. Oktober 1910 (Sarajevo 1912).

Murinsel (Muraköz, Međimurje) aber den größten Teil der Bevölkerung stellten. Die Serben besaßen eine knappe absolute Mehrheit im Komitat Lika-Krbava und eine relative Mehrheit im Komitat Syrmien. Im engeren Ungarn waren sie zahlreicher als die Kroaten vertreten, stellten die relative Mehrheit im Komitat Torontál (= westliches Banat) und in den Städten Pantschowa (Pancsova, Pančevo) und Zombor (Sombor), sowie größere Minderheiten in den Städten Neusatz (Újvidék, Novi Sad) und Werschetz (Versecz, Vršac). Die Slowenen bildeten ein ziemlich geschlossenes Sprachgebiet in drei südwestlichen Bezirken der Komitate Vas und Zala. Als eigene Kategorie wurden die römisch-katholischen „Bunjevatten, Schokatzen, Dalmatiner, Illyrier und Bosniaken“ gezählt (insgesamt 88.209), die für die Grenzziehung nach 1918 in der Umgebung von Maria-Theresiopel (Szabadka, Subotica), Zombor und Baja bedeutend wurden, da sie von den Serben als ihre Landsleute ins Treffen geführt wurden. Freilich muss gleich an dieser Stelle festgehalten werden, dass die Südslawen insgesamt in der Baranya nur 11,1 %, in der Batschka 26,2 % und im Banat 17,7 % der Gesamtbevölkerung zählten, der seit 1848 formulierte Anspruch auf eine serbische Vojvodina also in keiner Weise den ethnischen Verhältnissen in Südungarn entsprach.<sup>403</sup>

Die Deutschen bildeten nicht nur im westlichen Ungarn und in Siebenbürgen einen Siedlungsschwerpunkt, sondern auch in den südlichen Komitaten. Hier stellten sie die relative Mehrheit in den Städten Temeschwar, Werschetz und Semlin (Zimony, Zemun) und Minderheiten von über 25 Prozent in den Komitaten Baranya, Bács-Bodrog, Temes und Torontál, ferner in den Städten Pantschowa und Esseg (Eszék, Osijek). So gründeten die Donauschwaben aus der Batschka und der Schwäbischen Türkei „Tochtersiedlungen“ in Syrmien, im ostslawonischen Dreieck zwischen Esseg, Vukovar und Đakovo sowie in der Drauniederung, im Becken von Požega und in der Ilovasenke, ließen sich aber auch in vielen kroatischen oder serbischen Dörfern nieder. Im Vergleich zu dieser neuen Siedlungsbewegung im mittleren und östlichen Slawonien gab es nach 1860 im engeren Kroatien zwischen Warasdin (Varasd, Varaždin) und Zengg (Senj) nur noch einen geringen Zuzug von Deutschen, am häufigsten noch den von Kaufleuten und Gewerbetreibenden nach Agram (Zágráb, Zagreb) und Fiume (Rijeka). Blieben die syrmischen Städte Semlin, Ruma und Mitrowitz (Srpska Mitrovica), ebenso die slawonischen Städte Esseg, Vukovar, Vinkovci und Brod bis 1918 „deutsch“ geprägt, so trat in den kroatischen Städten nach der Zeit des Neoabsolutismus eine zunehmende Kroatisierung und eine relativ rasche Assimilierung der deutschen bürgerlichen Mittelschicht ein.<sup>404</sup>

Schon an dieser Stelle ist die Frage zu stellen, ob der eskalierende Prozess im politischen Zusammenleben der verschiedenen Nationalitäten des Kaisertums Österreich bzw. der Österreichisch-Ungarischen Monarchie und darüber hinaus in der Wahrnehmung des Andern, in der sich zunehmend das Gegenbild zum Feindbild

<sup>403</sup> Ungarische Volkszählung 1910, 60\*.

<sup>404</sup> Holm SUNDHAUSSEN, Die Deutschen in Kroatien-Slawonien und Jugoslawien, in: Schödl, Donau, 291-314.

verformte, tatsächlich die gesamte Wirklichkeit war oder nicht doch auch eine mehr oder weniger grobe Verzerrung in der veröffentlichten Meinung? Schließlich wurden über weite Strecken der Geschichte zwischen 1848 und 1914 die nationalen Ab- und Ausgrenzungen etwa von wirtschaftlichen und sozialen Klassenidentitäten überlagert. Der untersteirische, krainische, gürzische, kroatisch-slawnische, dalmatinische, bosnisch-herzegowinische und südungarische Großgrundbesitzer, der Beamtenadel in diesen Ländern, das Triester, Laibacher, Fiumaner, Agramer, Esseger, Maria-Theresiopeler, Neusatzter und Temeschwarer Großbürgertum, der Offiziersadel aus der ehemaligen Militärgrenze, die Marineoffiziere in Triest, Pola und Fiume, aber auch die Industriearbeiterschaft in Triest, Pola, Fiume und Agram oder die Angestellten der Südbahngesellschaft bzw. der ungarischen Staatsbahnen sind gute Beispiele dafür, dass es neben der nationalen Identität auch andere Gemeinschafts-, Konkurrenz- und Konfrontationsformen gab. Zum Teil verstärkten sie die nationalen Bewusstseinsmechanismen, zum anderen Teil relativierten sie diese. Dies hing auch vom Ausmaß der Förderung der nationalen Konflikte seitens der politischen Parteien ab. Im Übrigen war das Spektrum der nationalen Wahrnehmung vielfältig und reichte vom weitgehend konfliktlosen Nebeneinander der deutschen und slowenischen Bauern im Abstaller Feld und in der Gottschee sowie der „donauschwäbischen“ und kroatischen bzw. serbischen Bauern in Ostslawonien, der Batschka und dem Banat über die gesellschaftliche Assimilation verschiedener städtischer Gruppen an die jeweils dominierende Ober- und Mittelschicht – in Triest, Pola und Fiume an die italienische, in Laibach an die slowenische, in Marburg und Esseg an die deutsche, in Agram an die kroatische, in Maria-Theresiopel an die magyarische – bis zur nationalen Konfrontation um die Verwaltungs-, Schul- und Eisenbahnsprache, um die äußere und innere Dienstsprache, um Landtage und Gemeinderäte, um Wahlen und Volkszählungen. Und gerade die Zählungen waren für die Deutschen, Italiener und Magyaren nicht immer leicht zu verkraften, da sie sich – wie es der Statistiker Heinrich Rauchberg richtig erkannte – „nur schwer darin finden können, nur gezählt, nicht auch nach der geschichtlichen Stellung, nach ihrer wirtschaftlichen und kulturellen Leistung, nach ihrer politischen Bedeutung gewogen zu werden“.<sup>405</sup>

Für die deutsch-österreichisch-slowenische bzw. deutsch-österreichisch-ungarisch-kroatisch-serbische Konfliktgeschichte bis 1914 sind zum Teil ähnliche Elemente wie im deutsch-österreichisch-tschechischen Parallellfall zu erkennen, zum Teil deutlich abweichende nachzuzeichnen:

<sup>405</sup> Helmut RUMPLER, *Verlorene Geschichte. Der Kampf um die politische Gestaltung des Alpen-Adria-Raumes*, in: Andreas Moritsch (Hg.), *Alpen-Adria. Zur Geschichte einer Region (Klagenfurt/Celovec – Ljubljana/Laibach – Wien/Dunaj 2001)* 517-569, hier 546-557; Pieter M. JUDSON, *Guardians of the Nation. Activists on the Language Frontiers of Imperial Austria* (Cambridge, Mass. – London 2006) 6, kritisiert mit Recht die oft wenig hilfreiche Theoriebildung: „Social scientists have for a long time recognized the constructed nature of national communities, yet strangely, they have not yet found a convincing way to relate nationalized outcomes to nonnational origins.“

Tabelle 2: Die Südslawen in Österreich-Ungarn nach den Volkszählungen 1910 (Staatsangehörige)

Länder	Slowen.	Kroat.	Serb.	Serb.- Kroat.	Deutsch	Ungar.	Italien.	Gesamt
<b>Cisleithanien</b> (Umgangssprache)	1.252.940 (4,48%)	[678.000] [2,42%]	[105.000] [0,37%]	783.334 (2,80%)	9.950.266 (35,58%)	10.974 (0,04%)	768.422 (2,75%)	<b>27.963.872</b>
davon in:								
Krain	490.978 (94,36%)	-	-	205 (0,04%)	27.915 (5,36%)	-	369 (0,07%)	<b>520.327</b>
Steiermark	409.684 (29,37%)	-	-	151 (0,01%)	983.252 (70,50%)	-	361 (0,02%)	<b>1.394.699</b>
Kärnten	82.212 (21,24%)	-	-	28	304.287 (78,61%)	-	82 (0,02%)	<b>387.072</b>
Görz-Gradisca	154.564 (61,85%)	-	-	186 (0,07%)	4.486 (1,79%)	-	90.119 (36,06%)	<b>249.893</b>
Triest	56.916 (29,81%)	-	-	2.403 (1,26%)	11.856 (6,21%)	-	118.959 (62,31%)	<b>190.913</b>
Istrien	55.134 (14,27%)	[167.000] [43,0%]	[1.000]	168.184 (43,52%)	12.735 (3,29%)	-	147.417 (38,14%)	<b>386.463</b>
Dalmatien	524 (0,08%)	[508.000] [80,0%]	[102.000] [16,0%]	610.669 (96,19%)	3.081 (0,48%)	-	18.028 (2,84%)	<b>634.855</b>

<b>Bosnien-Herzegowina</b> (Umgangssprache bzw. Konfession)	3.108 (0,1%)	[400.000] [21,1%]	[810.000] [42,6%]	1.822.564 (96,0%)	22.968 (1,21%)	6.443 (0,3%)	2.462 (0,1%)	<b>1.898.403</b>
[Bumjevcji]								
<b>Kgr. Ungarn</b> (Muttersprache)	93.174 (0,9%)	1.833.162 (8,8%)	1.106.471 (5,3%)	88.209 (0,9%)	2.037.435 (9,8%)	10.050.575 (48,1%)	33.387 (0,3%)	<b>20.886.487</b>
davon in:								
Kroatien- Slawonien	15.776 (0,6%)	1.638.354 (62,5%)	644.955 (24,0%)	-	134.078 (5,1%)	105.948 (4,1%)	4.138 (0,1%)	<b>2.621.954</b>
Fiume	2.336 (4,7%)	12.926 (26,0%)	425 (0,85%)	5	2.315 (4,7%)	6.493 (13,0%)	24.212 (48,6%)	<b>49.806</b>
[Rumän.]								
Baranya	162 (0,04%)	10.159 (2,8%)	13.048 (3,7%)	12.887 (3,6%)	112.297 (31,8%)	199.659 (56,6%)	54	<b>352.478</b>
Batschka	35	1.279 (0,1%)	145.063 (17,8%)	67.444 (8,3%)	190.697 (23,5%)	363.518 (44,7%)	396 (0,05%)	<b>812.385</b>
Banat	22	4.872 (0,3%)	284.329 (17,3%)	1.091 (0,07%)	387.545 (24,5%)	242.152 (15,2%)	592.049 (37,4%)	<b>1.582.133</b>

**Quellen:** Die Ergebnisse der Volkszählung vom 31. Dezember 1910 in den im Reichsrat vertretenen Königreichen und Ländern (Österreichische Statistik 1/1, Wien 1912); Volkszählung in den Ländern der Ungarischen Heil. Krone im Jahre 1910, 6. Teil: Zusammenfassung der Endergebnisse (Ungarische Statistische Mitteilungen 64, Budapest 1924); Die Ergebnisse der Volkszählung in Bosnien und der Herzegowina vom 10. Oktober 1910 (Sarajevo 1912). – Vgl. HANDWÖRTERBUCH I, 214, 295; SUPPAN, Die Kroaten, 627-635; DIORDJEVIĆ, Die Serben, 734-774; SUPPAN, Adria, 296.



1) Die Nationalitätenpolitik der Habsburger seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert gegenüber Slowenen, Kroaten und Serben, die in den Kronländern Steiermark/Štajerska (seit 1282 habsburgisch), Kärnten/Koroška (1335), Krain/Kranjska (1335), Istrien/Istra (1374/1797), Triest/Trieste/Trst (1382), Fiume/Rijeka (1466), Görz-Gradisca/Gorizia-Gradisca/Gorica-Gradiška (1500), Kroatien/Hrvatska (1527), Slawonien/Slavonija (1699) und Dalmatien/Dalmacija (1797/1815) sowie in den 1699 und 1718 erworbenen südungarischen Gebieten der Baranya/Baranja, der Batschka/Bácska/Bačka und des Banats/Bánát siedelten und zwischen 1522 und 1881 teilweise auch in der kaiserlichen Militärgrenze/*Vojna krajina* zwischen oberer Adria und Karpatenbogen organisiert wurden, war weder in allen Kronländern noch über alle Epochen hinweg einheitlich. Seit den Abwehrmaßnahmen gegen die osmanischen Angriffe im 16. Jahrhundert war der zunehmende Einfluss des Wiener Hofes und der Wiener Zentralstellen – vor allem des Hofkriegsrates und der Hofkammer – sowie der deutschen Sprache und Kultur festzustellen. Nach der „großen Wanderung“ (*velika seoba*) zahlreicher serbischer Flüchtlingsgruppen – etwa 40.000 Personen – über Donau und Save ins habsburgische Imperium erhielt ihre orthodoxe Kirche kaiserliche Privilegien, nach dem Friedensschluss von Karlowitz (Sremski Karlovci) 1699 wurde Slawonien wieder an Kroatien angegliedert (*Croatia rediviva*). Bereits unter Kaiser Karl VI. begann die Neubesiedlung (*Neoacquisita*) der südungarischen und slawonischen Gebiete, die unter Maria Theresia und Joseph II. zur Ansiedlung von über 15.000 „schwäbischen“ Familien in der Baranya, der Batschka und im Banat, zu Beginn des 19. Jahrhunderts auch in Ostslawonien (einschließlich Syrmien) führte. Mit den theresianisch-josephinischen Reformen – Zentralisierung der Verwaltung, Schulordnung (*Ratio educationis*) 1774/1777, Aufhebung der Erbuntertänigkeit der Bauern, Toleranzpatente, Klostersaufhebungen, Einführung der deutschen Sprache bei allen Behörden – kamen erstmals auch die breiten Bevölkerungsschichten in direkten Kontakt mit dem aufgeklärt-absolutistischen „Staat“, ja sogar mit dem Kaiser und König selbst. Die Migrationspolitik der aufgeklärten absolutistischen Monarchen war – wie in Russland und Preußen – ganz auf die Mehrung des staatlichen Nutzens abgestellt, die Ethnizität der Siedler blieb Nebensache. Dies sollte sich erst mit der beginnenden Nationsbildung ändern.<sup>406</sup>

Während nach dem Tode Kaiser Josephs II. in den österreichischen Kronländern die meisten Reformen bestehen blieben, wurden im Königreich Ungarn die alten Komitate und die lateinische Amtssprache wieder eingeführt. Die Nationalitätenpolitik der ungarischen Stände gegenüber Serben, Kroaten und Slowenen in

<sup>406</sup> Branislav ĐURDEV – Bogo GRAFENAUER – Jorjo TADIĆ (Hgg.), *Historija naroda Jugoslavije II* (Zagreb 1959); Ferdo ŠIŠIĆ, *Pregled povijesti hrvatskoga naroda* (Zagreb 4. Aufl. 1973); Sergij VILFAN, *Rechtsgeschichte der Slowenen bis zum Jahre 1941* (Grazer Rechts- und Staatswissenschaftliche Studien 21, Graz 1968); Gunther A. ROTHENBERG, *Die österreichische Militärgrenze in Kroatien 1522 bis 1881* (Wien – München 1970); Dejan MEDAKOVIĆ, *Josif II i Srbi. Joseph II. und die Serben* (Novi Sad 2005).

den süd- und westungarischen Komitaten und in Kroatien-Slawonien versuchte seit dem Landtag von Pressburg/Pozsony 1790 und vor allem seit den ungarischen Reformlandtagen ab 1825 eine Stärkung des ungarischen Sprachgebrauchs. Dagegen stellte sich in erster Linie die „Illyrische Bewegung“ unter propagandistischer Führung des Zeitungsherausgebers Ljudevit Gaj (ab 1835 *Novine Horvatzke*, ab 1836 *Ilirske Narodne Novine*), der bis zum Verbot der Benennungen „Illyrien, Illyrier und Illyrismus“ im Jänner 1843 Unterstützung seitens der Wiener Staatskonferenz, im Besonderen des Grafen Franz Anton Kolowrat, erhalten hatte. Staatskanzler Metternich selbst hielt aber in seinem Votum fest: „Also kein Magyarismus und kein Illyrismus im Kampfe unter sich!“ Und in einem Gutachten über den „Stand des Slawismus und dessen Einwirkung auf die Monarchie“ im selben Jahr postulierte Metternich:

„Heute würde es von der Regierung abhängen, den Kampf zwischen den Bevölkerungen Ungarns auf das offene Feld zu ziehen, wäre dies ihrer hohen Stellung würdig, wäre sie selbst eine Partei [...] – aber die Regierung muss überparteilich sein und vermitteln.“<sup>407</sup>

Vor dem Revolutionsjahr 1848 war in den überwiegend slowenischen Gebieten Innerösterreichs noch kein nationaler Gegensatz zwischen Slowenen und Deutschen zu erkennen gewesen. Die bäuerliche Bevölkerung sprach zwar meist nur slowenisch, aber die größeren Dörfer, Märkte und Städte waren zweisprachig, da sich Bürgertum und Adel – vor allem in der Korrespondenz – der deutschen Sprache bedienten. Auch den gebürtigen Slowenen fiel es leichter, deutsch zu schreiben und zu sprechen. Immerhin war schon 1830 in den überwiegend slowenischen Orten Slowenisch als Unterrichtssprache der Trivialschulen eingeführt worden, sodass 1847 in Krain 23 slowenische, zwölf deutsche (davon elf in der Gottschee und eine in Laibach) und sechzig „utraquistische“ (deutsch-slowenische) Schulen existierten. Obwohl die Unterrichtssprache an den Gymnasien und Lyzeen Deutsch und Latein war, wurden für die Ausbildung von Beamten und Priestern Lehrstühle für Slowenisch an den Lyzeen in Graz und Laibach errichtet.<sup>408</sup>

Die mit Abstand wichtigste Persönlichkeit des slowenischen Geisteslebens im Vormärz wirkte jedoch in Wien. Der 1780 in Oberkrain geborene Bartholomäus (Jernej) Kopitar arbeitete als Bibliothekar des Barons Sigismund (Žiga) Zois, veröffentlichte 1808 seine „Grammatik der Slavischen Sprache in Krain, Kärnten und Steyermark“, erwarb sich nach seiner Aufnahme an die kaiserliche Hofbibliothek den internationalen Ruf als bester Fachmann in Fragen der abendländi-

<sup>407</sup> Robert EVANS, Primat der Außenpolitik? Metternich und das österreichische Staats- und Reichsproblem, in: Anzeiger der philosophisch-historischen Klasse 2 (2009) 61-76; Arnold SUPPAN, Der Illyrismus zwischen Wien und Ofen-Pest. Die illyrischen Zeitungen im Spannungsfeld der Zensurpolitik (1835 bis 1843), in: Andreas Moritsch (Hg.), Der Austroslavismus. Ein verfrühtes Konzept zur politischen Neugestaltung Mitteleuropas (Wien – Köln – Weimar 1996) 102-124.

<sup>408</sup> MELIK, Nemci in Slovenci, 171-174; RUMPLER, Zentralistische Reichspolitik, 65; VODOPIVEC, Von den Anfängen, 238.

schen und slawischen Handschriften, Inkunabeln und Frühdrucke und galt nach dem Tode des Tschechen Josef Dobrovský 1829 als größter Gelehrter slawischer Zunge. Daher wurden sein Arbeitsplatz und seine Tischgesellschaft im Gasthaus „Zum weißen Wolf“ am Wiener Fleischmarkt Treffpunkt für viele Wissenschaftler – von Josef Dobrovský über Wilhelm von Humboldt, Jakob Grimm, Leopold von Ranke, Josef Freiherr von Hormayr, Heinrich Hoffmann von Fallersleben und Vuk Stefanović Karadžić bis zu František Palacký. Kopitars Forderung, in Wien eine slawistische Lehrkanzel einzurichten, wurde seinem Schüler, dem untersteirischen Slowenen Franz von Miklosich (Franc Miklošič), erfüllt, der 1849 zum ersten Professor am neugegründeten Lehrstuhl für Slawische Philologie an der Universität Wien ernannt wurde. Die größte internationale Anerkennung hatte Kopitar bereits 1842 erfahren, als er neben dem Fürsten Metternich der erste österreichische Träger des eben gestifteten königlich-preussischen Verdienstordens „Pour le mérite“ für Wissenschaften und Künste wurde.<sup>409</sup>

Kopitar hatte allerdings nicht die künftige literarische Meisterschaft von France Prešeren erkannt, der – wie Generationen von Slowenen vor und nach ihm – mit Unterstützung der vom unterkrainischen Pfarrer Luka Knafelj 1676 geschaffenen Stiftung in Wien die Rechtswissenschaften studiert hatte. Zwar war sich Prešeren des sozialen Gefälles zwischen der deutschen und slowenischen Sprache in Krain bewusst – „Deutsch sprechen in der Regel hier zu Lande die Herrinnen und Herren, die befehlen, slowenisch die, so von dem Dienerstande“ –, umso mehr bemühte er sich, seine Muttersprache sowohl für die Artikulation nationalpolitischer Ansichten (*Zdravljica*/Trinklied 1844) als auch für die erotische Poesie zu kultivieren. Allerdings blieb ihm die vom Tierarzt Janez Bleiweis für die Landwirtschaftliche Gesellschaft in Krain ab 1843 herausgegebene „Zeitung für Landwirte und Handwerksleute“ (*Kmetijske in rokodelske Novice*) verschlossen, und als Doctor iuris benötigte er fünf vorangegangene erfolglose Gesuche (!), um im Herbst 1846 endlich die Ernennung zum selbständigen Landesadvokaten in Krainburg (Kranj) zu erhalten.<sup>410</sup>

2) Erst die Märzrevolution 1848 leitete die nationalpolitische Differenzierung zwischen Slowenen und Deutschen ein und begann die slowenische kulturelle Bewegung in eine politische zu verwandeln. Am 29. März unterschrieben 44 Slowenen in Wien einen Aufruf zum Schutz der slowenischen Nationalität in Krain, im Küstenland sowie in den slowenischen Teilen der Steiermark und Kärntens. Und am 20. April 1848 verkündete der soeben in Wien gegründete Verein *Slovenija* unter seinem Obmann Miklošič ein erstes nationalpolitisches Programm:

<sup>409</sup> Jože POGAČNIK, Bartholomäus Kopitar. Leben und Werk (München 1978); Stanislaus HAFNER, Bartholomäus (Jernej) Kopitar in der Wiener Romantik, in: ÖOH 36 (1994) 377-396; KORALKA, František Palacký, 60f.

<sup>410</sup> Boris PATERNU, Francè Prešeren. Ein slowenischer Dichter 1800-1849 (München 1994); Reinhard LAUER, Francè Prešerens Sonett an die Slowenen, die in deutscher Sprache dichten, in: Münchner Zeitschrift für Balkankunde 7/8 (1991) 75-83.

- 1) Vereinigung der Slowenen Krains, der Steiermark, Kärntens und des Küstenlandes zu einem Königreich Slovenja mit einem eigenen Landtag.
- 2) Der slowenischen Sprache sollten in Slovenja dieselben Rechte zukommen wie der deutschen in den deutschen Kronländern; das sollte auch für die Schulen gelten.
- 3) Slovenja sollte ein Bestandteil des Kaisertums Österreich bleiben und nicht ein Teil eines deutschen Kaiserreiches werden.

Dieses von einer Handvoll Jungakademiker und Studenten ausgearbeitete austroslawische Programm eines „Vereinigten Sloweniens“ (*Zedinjena Slovenija*) blieb letzten Endes die wichtigste nationalpolitische Richtschnur der Slowenen bis 1918. Anastasius Grün, der krainische Graf Anton Alexander Auersperg, antwortete mit seiner berühmten Proklamation „An meine slowenischen Brüder. Ein Wort zur Verständigung“: „Nicht ‚unter‘ der deutschen Nationalität besteht die Eure, sondern gleichberechtigt ‚neben‘ jener...“<sup>411</sup>

Graf Auersperg war inzwischen Mitglied des „Fünzigerausschusses“ in Frankfurt am Main geworden, der am 15. April 1848 – mit Zustimmung der Wiener Regierung – Wahlen in allen zum Deutschen Bund gehörenden Ländern, also auch im Königreich Illyrien ausschrieb. Trotz einiger slowenischer Aufrufe zum Wahlboykott wurden im Mai diese Wahlen zur deutschen Nationalversammlung auch in den meisten mehrheitlich oder teilweise slowenischen Wahlkreisen durchgeführt; immerhin waren es die ersten modernen Wahlen in Innerösterreich. Die Einerwahlkreise umfassten etwa 50.000 Einwohner, in denen die großjährigen „selbständigen“ Männer wahlberechtigt waren. Größere Wahlabstinz der Slowenen gab es in den Wahlkreisen Krainburg und Pettau, nicht jedoch in Unterkärnten, in Innerkrain und im Küstengebiet.<sup>412</sup>

Auch die am 25. April 1848 von Innenminister Baron Pillersdorf verkündete „Verfassung des österreichischen Kaiserstaates“ sah Wahlen zu einem Reichstag vor. Als im Juni die Registrierung der Wahlberechtigten begann, ließ sich jedoch nur jeder 25. in die Listen eintragen, was eine gewisse „Überforderung“ der bürgerlichen Wähler erkennen ließ. So errangen in den Städten die gemäßigten Liberalen, auf dem Lande die Konservativen die Reichstagsmandate. Unter ihnen befanden sich viele Advokaten und Verwaltungsbeamte, einige Realitätenbesitzer und einige Intellektuelle; erstaunlicherweise wurde in den slowenischen Gebieten aber kein Priester in den Reichstag gewählt. Im Verfassungsausschuss des Kremsierer Reichstages legten im Winter 1848/49 nicht nur Löhner und Palacký ihre Entwürfe vor, sondern auch der slowenische Abgeordnete Matija Kavčič. Der Laibacher Anwalt schlug 14 föderale Einheiten vor, unter ihnen Deutsch-Steiermark mit Kärnten, „Slawonien“ bestehend aus dem slawischen Teil der Steiermark, Krain

<sup>411</sup> RUMPLER, Mitteleuropa, 276f.; Zgodovina Slovencev, 448-450; Peter VODOPIVEC, Die Slowenen und die Habsburgermonarchie, in: Nečak, Slovensko-avstrijski odnosi, 47-62, hier 55f.

<sup>412</sup> Vasilij MELIK, Frankfurtske volitve 1848 na Slovenskem, in: Zgodovinski časopis 2/3 (1948/49) 69-134.

und dem slawischen Teil des Küstenlandes sowie den italienischen Teil des Küstenlandes mit Dalmatien. Schließlich einigten sich in Kremsier die Föderalisten mit den deutschen Zentralisten auf einen Kompromiss: Die Kronländer sollten erhalten bleiben, aber in national möglichst einheitliche Kreise unterteilt werden. Das zentrale Problem wäre wohl in der zunehmenden Mobilität der Bevölkerung gelegen, die die „ethnisch homogenen“ Kreise zunehmend aufgelöst hätte.<sup>413</sup>

Zieht man von den Märztagen 1848 bis zu den Herbsttagen des Jahres 1849 für die Kroaten Bilanz, so zeigt sich, dass ihre politische Elite, bestehend aus einigen großgrundbesitzenden Aristokraten, der Mehrheit des Komitatsadels (den sogenannten „Zwetschkenjunkern“), der bürgerlichen Intelligenz in den Städten, Teilen der katholischen Geistlichkeit und Teilen des Offizierskorps in der Militärgrenze, sowohl individuelle Freiheitsrechte — wie Presse- und Redefreiheit, Versammlungs- und Vereinsfreiheit, Gleichheit vor dem Gesetz, allgemeine Steuerpflicht und Beseitigung der ständischen Privilegien — als auch kollektive (das heißt nationale) Sonderstellungen verlangte: Gleichberechtigung der Nationen, Vereinigung von nationalen Territorien (ohne die Mehrheitsverhältnisse genau prüfen zu wollen), Aufhebung der Herrschaft über andere, Autonomie oder Selbständigkeit auf der unteren Verwaltungsebene. Freilich widersprachen sich die nationalen Ziele der Völker der Habsburgermonarchie bereits weitgehend: die der Magyaren und Kroaten, die der Magyaren und Serben, die der Kroaten und Italiener, die der Deutschen und Slowenen, die der Slowenen und Italiener. Erstaunlicherweise gab es aber noch Einvernehmen zwischen Kroaten und Serben bezüglich der Zusammenfassung von Kroatien, Slawonien, der Militärgrenze, Fiume und Dalmatien sowie hinsichtlich der Anbindung der „Serbischen Woiewodschaft“. Freilich erfüllten sich auch die Forderungen der Kroaten und Serben nur in einem sehr beschränkten Maß. Zwar blieb der kroatisch-slawnische Landtag (*Sabor*) erhalten, und das Kroatisch-Serbische wurde Verwaltungs- und Schulsprache; Banus Josip Jelačić erhielt – zumindest kurzfristig – auch den Titel eines Gubernators von Fiume und Dalmatien, und für knapp zwei Jahrzehnte verschwand die ungarische Oberhoheit. Aber viele Ziele der kroatischen Nationalbewegung vom März 1848 wurden nicht bzw. erst 1918 oder 1939 oder – wie man es heute vielfach betrachtet – gar erst 1991 erreicht.<sup>414</sup>

<sup>413</sup> KANN, Nationalitätenproblem II, 21-41; RUMPLER, Mitteleuropa, 312-315; STOURZH, Gleichberechtigung, 17-32.

<sup>414</sup> Jaroslav ŠIDAK, *Studije iz hrvatske povijesti XIX stoljeća* (Zagreb 1973) 221-227; GROSS, Einfluss, 67-92; Ferdinand HAUPTMANN, Erzherzog Johann als Vermittler zwischen Kroatien und Ungarn im Jahre 1848 (Graz 1972) 6-12; vgl. Stephan PEJAKOVIĆ, Aktenstücke zur Geschichte des kroatisch-slawnischen Landtages und der nationalen Bewegung vom Jahre 1848 (Wien 1861); Die PROTOKOLLE DES ÖSTERREICHISCHEN MINISTERRATES 1848-1867, I. Abteilung: Die Ministerien des Revolutionsjahres 1848, 20. März 1848 – 21. November 1848, bearb. und eingeleitet von Thomas Kletečka (Wien 1996); Radoslav KATIČIĆ, Die Revolution von 1848 im Spiegel des auf Herrschaft und Staat bezogenen Wortschatzes der zeitgenössischen kroatischen Publizistik, in: *Anzeiger der philosophisch-historischen Klasse* 136 (Wien 2001) 169-175.

In den Jahren 1848/49 wurde auch schon der erste negative Höhepunkt der Konfliktgeschichte zwischen Magyaren und Südslawen erreicht, als es nicht nur zum Krieg zwischen der ungarischen Regierung und dem vom Hof sowie von der Wiener Regierung unterstützten kroatischen Banus und General Jelačić kam, sondern auch zu bewaffneten Auseinandersetzungen zwischen Truppen der ungarischen Regierung und serbischen Milizen, sowie zwischen donauschwäbischen und serbischen Einheiten. Ungarische Revolutionstribunale ließen im Banat 467 serbische Zivilisten hinrichten, serbische Freischärler ermordeten ungarische Grundherren und Beamte.<sup>415</sup>

Das mit kaiserlichem Patent vom 18. November 1849 aus den bisherigen Komitaten Bács-Bodrog, Torontál, Temes und Krassó sowie den Bezirken Ruma und Ilok des Komitates Syrmien gebildete Verwaltungsgebiet „Woiwodschaft Serbien und Temescher Banat“ (*Vojvodstvo Srbija i Tamiški Banat*) wurde in der Folge häufiger als „Serbische Woiwodschaft und Temescher Banat“ (*Srpsko Vojvodstvo i Tamiški Banat*) bezeichnet und umfasste 521,12 österreichische Quadratmeilen mit 1.426.221 Einwohnern. Nach der Volkszählung von 1850, die auch eine Erhebung der Nationalität nach den subjektiven Angaben der Befragten vornahm, lebten in der Woiwodschaft 404.909 Rumänen (= 28 %), 354.431 Deutsche (= 24 %), 295.922 Serben (= 20,44 %), 258.419 Magyaren (= 16 %), 38.341 Dalmatiner oder Bunjewatzen, 28.048 Slowaken, 13.782 andere Slawen (hauptsächlich Bulgaren), 13.467 Zigeuner (Roma), 7408 Ruthenen, 5310 Schokatzten, 2874 Kroaten, 1469 Tschechen sowie zusammen knapp 1000 Mährer, Griechen, Galizier, Italiener, Polen, Slawonier, Schlesier, Russen, Armenier, Türken, Engländer, Franzosen, Bosnier und Schweizer. Für die gesamte Geschichte der Vojvodina bis 1945 ist daher die Feststellung wesentlich, dass die Serben als Nationalität in der „Serbischen Woiwodschaft“ mit einem guten Fünftel nach den Rumänen und den Deutschen nur die drittstärkste Nationalität darstellten. Allerdings unterschied sich dieses Verwaltungsgebiet wesentlich von der 1945 eingerichteten jugoslawischen Provinz Vojvodina, da die „Woiwodschaft“ einerseits die gesamten Komitate Bács-Bodrog, Torontál, Temes und Krassó, sowie die Bezirke Ilok und Ruma in Syrmien umfasste, andererseits die Militärgrenzbezirke an Save und Donau (Peterwardeiner Regiment, Tschaikisten-Bataillon, Deutsch-Banater Regiment, Walachisch-Illyrisches Regiment) ausklammerte, die einen Schwerpunkt der serbischen Siedlungsgebiete im Habsburgerreich darstellten. Die Tatsache, dass in der Woiwodschaft mehr Rumänen und Deutsche lebten als Serben, hinderte den Patriarchen Josif Rajačić freilich nicht daran, das ganze Gebiet zu beanspruchen, „da ihre historischen Denkmäler und die unverjähren Rechte ihr [der Woiwodschaft Serbien] diese Gebiethsantheile vindiciren“. Mit anderen Worten: Die serbische Bewegung verlangte bei der Absteckung ihrer Territorialansprüche, dass die

<sup>415</sup> RUMPLER, Mitteleuropa, 318; vgl. Emil NIEDERHAUSER, 1848. Sturm im Habsburgerreich (Wien – Budapest 1990); Istvan DEAK, The Lawful Revolution. Louis Kossuth and the Hungarians, 1848-1849 (New York 1979).

nahezu vier Fünftel Nichtserben der beanspruchten Gegenden die Einbeziehung in ein nationalkulturell und nationalpolitisch als serbisch definiertes Gebilde akzeptieren sollten. Daher ist der Beurteilung Konrad Clewings über die serbischen Forderungen aus den Jahren 1848/49 voll zuzustimmen: „Ihre territorialen Ziele waren in exorbitanter Weise überdehnt und ethnoterritorial expansionistisch.“<sup>416</sup>

3) Für das Jahrzehnt zwischen Világos und Solferino oder zwischen der oktroyierten Verfassung von 1849 und dem Oktoberdiplom von 1860 wurde erst in jüngster Zeit die entscheidende Frage nach dem Verhältnis zwischen neoabsolutistischer Modernisierung und Weiterentwicklung der nationalen Integration gestellt. Zu oft wurde in der Vergangenheit übersehen, dass das Kaisertum Österreich in den fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts geradezu revolutionäre Schritte in Richtung Modernisierung setzte, deren Ergebnisse zum Teil weit in das 20. Jahrhundert reichten: So setzte Handelsminister Bruck am 1. November 1851 die Beseitigung der Zwischenzolllinie zwischen Österreich und Ungarn durch, die auch den Handelsverkehr zwischen Innerösterreich, Kroatien-Slawonien und der Serbischen Wojwodschaft erleichterte. Bereits 1854 aber teilte Innenminister Alexander Bach dem nun als Statthalter agierenden Banus Jelačić und dem Statthalter in Temeschwar die kaiserliche Entscheidung mit, dass die Behörden der Statthalterei nicht nur in ihrem inneren Dienst, sondern auch in der Korrespondenz mit den untergebenen Stellen die deutsche Sprache einzuführen hätten. Die deutsch sprechenden Beamten, unter denen sich neben Deutschen und Tschechen auch Slowe-

<sup>416</sup> Konrad CLEWING, Die doppelte Begründung der Serbischen Wojwodschaft 1848-1851. Ethnopolitik im Habsburgerreich, in: Konrad Clewing und Oliver Jens Schmitt (Hgg.), Südosteuropa. Von vormoderner Vielfalt und nationalstaatlicher Vereinheitlichung. Festschrift für Edgar Hösch (München 2005) 253-302. Dieses künftige Kronland könne – nach der Zielsetzung im kaiserlichen Patent – „ein Beispiel der neuen wohlhabenden und von der Regierung ausgehenden Verwaltung seyn, eine Musterwirtschaft im Großen, ein Österreich im Kleinen, wo verschiedene Nationalitäten bunt durcheinandergemischt sich friedlich und gleichberechtigt begegnen, in besonderen Kreisen ihre Eigenthümlichkeit ausbilden und pflegen, und dennoch vereinigt das gemeinsame Wohl berathen und fördern können, durch nichts beschränkt als durch die Rücksicht auf das Gedeihen der Gesamtmonarchie, das ja eben im Wohlseyn jedes einzelnen Gliedes des großen Organismus liegt“. – CLEWING, Serbische Wojwodschaft, 256.

Vgl. Tafeln zur Statistik der österreichischen Monarchie, zusammengestellt von der Direction der administrativen Statistik im k.k. Ministerium für Handel, Gewerbe und öffentliche Bauten, Neue Folge, I. Bd.: Das Jahr 1851 mit übersichtlicher Einbeziehung der Jahre 1849 und 1850 darstellend (Wien 1856), 2. Theil, Tafel 38; III. Bd., die Jahre 1855, 1856 und 1857 umfassend (Wien 1861), 1. Heft, Tafel 2: Bevölkerung im Verwaltungsjahre 1857, 54f.; Die PROTOKOLLE DES ÖSTERREICHISCHEN MINISTERRATES 1848-1867, II. Abt.: Das Ministerium Schwarzenberg, Bd. 1: 5. Dezember 1848 – 7. Jänner 1850, bearb. und eingeleitet von Thomas Kletečka (Wien 2002); Anton Heinrich SPRINGER, Oestreich nach der Revolution (Leipzig 1850); Josef Alex. HELFERT, Vad Rác. Geschichte der südungarischen Bewegung und Kämpfe gegen die Zumutungen des Panmagyarismus (Wien 1908); Felix MILLEKER, Geschichte der Banater Militärgrenze 1764-1873 (Pančevo 1925); József THIM, A magyarországi 1848-49-iki szerb fölkelés története, 3 Bde. (Budapest 1930-1940); Josef Volkmar SENZ, Geschichte der Donauschwaben (München 1987); Slavko GAVRILOVIĆ, Srbi u Habsburškoj Monarhiji, 1792-1849 (Novi Sad 1994).

nen, Kroaten und Serben befanden, stießen aber bei der kroatischen und serbischen Landbevölkerung auf völliges Unverständnis — auch im wörtlichen Sinn —, was auf Beamtenseite zur Geringschätzung der Bevölkerung, bei dieser aber zu zunehmender Ablehnung führte.<sup>417</sup>

Die Reformgeschwindigkeit des Wiener Zentrums überforderte die Anpassungsfähigkeit der kroatisch-slawonischen und der südungarischen Peripherie. Das begann schon mit der Einführung des Allgemeinen Bürgerlichen Gesetzbuches, des Strafgesetzbuches und der Zivilprozessordnung. Damit eröffnete sich die Möglichkeit zur Umsetzung von liberalen Prinzipien des Jahres 1848 wie der Gewerbe- und Handelsfreiheit und der Unverletzlichkeit des Privateigentums. Diese Modernisierung „von außen“ hob aber nicht nur die feudalen Prinzipien des alten ungarischen Rechts auf, sondern untergrub etwa mit der grundbücherlichen Eintragung des Realitätenbesitzes auch die überlieferten Eigentumsbeziehungen der südslawischen bäuerlichen Hausgemeinschaften (*zadruga*) und leitete ihren Verfall ein. Noch deutlicher trat das Problem der Modernisierung bei der Grundentlastung zutage. Die bisherigen bäuerlichen Untertanen gelangten zwar in den unbeschränkten Besitz ihrer Huben, der *Sabor* sprach sich aber auch für eine Entschädigung des grundbesitzenden Adels aus. Da sich jedoch die Vorbereitungen für ein vom Wiener Innenministerium zu erlassendes Grundentlastungsgesetz hinzogen, entbrannten seit Sommer 1848 Streitigkeiten zwischen dem kroatisch-slawonischen Adel (zu ihm gehörten Kroaten, Serben, Deutsche, Magyaren und Italiener) und seinen nun freien Bauern. Die erbittert geführten Auseinandersetzungen, in denen sich die Richter meistens auf die Seite der Herrschaften stellten, betrafen vor allem die Weiden, Wälder und Weinberge. Innenminister Bach musste drei Kommissionen einsetzen, um entsprechende Unterlagen für die Lage in Ungarn, in der Serbischen Woiwodschaft und in Kroatien-Slawonien zu erhalten und um endlich am 2. März 1853 die Patente vom Kaiser unterschreiben lassen zu können.<sup>418</sup>

Bereits 1851 übernahmen direkt dem Wiener Finanzministerium unterstehende Finanzdirektionen die Finanzverwaltung in Kroatien-Slawonien und in der Serbischen Woiwodschaft und vermittelten erste Erfahrungen mit „dem deutsch-österreichischen System der Zentralisierung“. Aufgrund des neuen provisorischen Katasters wurden für das Jahr 1854 neue Steuerbemessungen nach dem Katastral-Reinertrag vorgeschrieben und auf diese Weise die bisherige Grundsteuer verdoppelt. Neben dieser bei weitem umfangreichsten direkten Steuer wurden nach österreichischem Vorbild auch die Hauszins- und Hausklassensteuer sowie die Erwerbs- und Einkommensteuer eingeführt, darüber hinaus als indirekte Steuern die Verzehrsteuer, Salz- und

<sup>417</sup> ŠIŠIĆ, Pregled, 423-429; RUMPLER, Mitteleuropa, 324-363.

<sup>418</sup> ŠIŠIĆ, Pregled, 426f.; GROSS, Anfänge, 31-35, 41f., 49f.; PEJAKOVIĆ, Aktenstücke, 4, 70-72; Oskar SASHEGYI, Ungarns politische Verwaltung in der Ära Bach 1848-1860 (Graz 1979); Hodimir SIROTKOVIĆ, Die Verwaltung im Königreich Kroatien und Slawonien 1848-1918, in: Adam Wandruszka und Peter Urbanitsch (Hgg.), Die Habsburgermonarchie 1848-1918, Bd. II: Verwaltung und Rechtswesen (Wien 1975) 469-498.



Tabaksteuern, Stempel- und andere Gebühren, und dazu kam als größte Last noch die Steuer für die Entschädigung der ehemaligen Grundherrschaften. Weder die Mehrheit der kleinen Adligen noch die der Bauern war in der Lage, den neuen Steuerpflichtigkeiten nachzukommen, so dass die Steuerrückstände in Kroatien und Slawonien bzw. in der Serbischen Woiwodschaft rasch anstiegen.<sup>419</sup>

Das Wiener Unterrichtsministerium hingegen leistete Grundlegendes beim Ausbau des Schulsystems. Unterrichtsminister Leo Graf Thun-Hohenstein und sein Unterstaatssekretär Joseph Alexander von Helfert leiteten seit 1849 eine Reihe umfassender Schulreformen ein, und die Entwürfe für die „Bürgerschule“ sowie für die Gymnasien und Realschulen in Österreich wurden nun auch für Kroatien-Slawonien und die Serbische Woiwodschaft adaptiert. Das größte Problem war der Ausbau der Trivialschulen auf dem Lande, da die bäuerlichen Pfarrgemeinden zu Arbeitsleistungen beim Bau der Schule und zur Bezahlung der Lehrer gezwungen werden mussten. Immerhin besuchten um 1860 bereits dreißig Prozent der schulpflichtigen Kinder unregelmäßig einen Unterricht. Besser stand es um die Haupt- und Normalschulen in den Stadt- und Marktgemeinden, die als Stätten der Erziehung der bürgerlichen Söhne große Bedeutung für die Nationalkultur gewannen. Mit der Gymnasialreform des Ministers Thun wurde vom Schuljahr 1850/51 an der zweijährige an der Agramer Akademie erteilte Philosophiekurs in das jetzt achtjährige Gymnasium eingegliedert. Die Franziskaner überließen die Professorenstellen geschulten Fachlehrern, die Akademie wurde in eine dreijährige Rechtsakademie für die Ausbildung höherer Beamter umgewandelt. Bereits im Schuljahr 1849/50 war zwar an den Gymnasien und an der Akademie das „Illyrische“ als Unterrichtssprache eingeführt worden, in den folgenden Jahren wurden allerdings die Schulen zunehmend zum Gebrauch des Deutschen als Unterrichtssprache angehalten. Schon in den Volksschulen sollten den Kindern einige Brocken Deutsch beigebracht werden, bereits intensiver war die deutsche Sprache an den Haupt- und Normalschulen zu lehren. Die Gymnasialausbildung aber wurde parallel zur Einführung des Deutschen als Geschäftssprache in allen öffentlichen Ämtern und Institutionen im Jahre 1854 auf Deutsch umgestellt.<sup>420</sup>

Im April 1850 wurde die staatliche Kontrolle über die josephinische Staatskirche abgeschafft und der katholischen Kirche die volle Autonomie gewährt. Im Konkordat vom 18. August 1855 erhielt die Kirche sogar erheblichen Einfluss auf das Schulwesen und die Erziehung der katholischen Jugend, auf das Eherecht und die Ehegerichtsbarkeit. Der seit 1845 auch politisch hervorgetretene Agramer Bischof Juraj Haulik – ein gebürtiger Slowake – erreichte 1852 mit Unterstützung Jelačić' und gegen den Widerstand der ungarischen Bischöfe die Erhebung des Agramer Bistums zum Erzbistum, 1856 sogar den Kardinalshut. Aber Haulik und die von ihm aus dem Priesterseminar von Brixen in Südtirol nach Agram geholten Jesuiten-Pro-

<sup>419</sup> GROSS, Anfänge, 37-43; vgl. Alojz IVANIŠEVIĆ, Kroatische Politik der Wiener Zentralstellen von 1849 bis 1852 (Wien 1984).

<sup>420</sup> ŠIŠIĆ, Pregled, 427; RUMPLER, Mitteleuropa, 334f.; GROSS, Anfänge, 51-53.

fessoren konnten sich gegen die kroatischen Kleriker, die zum größeren Teil Anhänger des Illyrismus gewesen waren, nicht durchsetzen. Mehr Einfluss im katholischen Klerus gewannen der junge Bischof der reichen slawonischen Diözese Đakovo, Josip Juraj Strossmayer, und der junge Agramer Domherr Franjo Rački. Strossmayer und sein Freund Rački wurden über die Beschäftigung mit den Slawenaposteln Kyrill und Method zu Ideologen eines „Jugoslawismus“, der eine neue Toleranz gegenüber der serbisch-orthodoxen Kirche zeigte. Als jedoch Papst Leo XIII. im Jahre 1880 unter dem Einfluss Bischof Strossmayers die Slawenapostel Kyrill und Method zu Heiligen der gesamten römisch-katholischen Kirche erhob und 1400 slawische Pilger nach Rom kamen, begann die vom Calvinisten Kálmán Tisza geführte ungarische Regierung bei König Franz Joseph zu intervenieren. Aber Strossmayer sah in der Betonung der alten kirchlichen Traditionen der Südslawen und der Verwendung der kirchenslawischen Liturgie ein probates Mittel, die Magyarisierungspolitik zumindest im kirchlichen Bereich zu stoppen.<sup>421</sup>

Der Wiener Neoabsolutismus brachte für Kroatien-Slawonien und die Serbische Woiwodschaft einerseits sichtbare Anfänge einer Modernisierung in Verwaltung und Rechtswesen, in Schule und Kirche, in Wirtschaft und Gesellschaft. Andererseits legte er das nationalpolitische Leben praktisch still, hemmte die Vereinstätigkeit und stellte das Pressewesen wieder unter Zensur. Die Türen des kroatisch-slawonischen Landtags blieben geschlossen, die Komitate büßten ihre Autonomie ein. Als die Grenzerregimenter im Frühjahr 1859 zu einem neuen Krieg in Oberitalien ausmarschierten, starb am 20. Mai 1859, von der Paralyse geistig völlig umnachtet, Banus Jelačić. Schon 1866 wurde dem „Volksbanus“ auf dem auch heute wieder nach ihm benannten Platz in Agram ein von Anton Fernkorn entworfenes Reiterstandbild errichtet, das – 1945 vom Tito-Regime in ein Depot verräumt – seit 1991 als Symbol der neuen Unabhängigkeit Kroatiens gilt.<sup>422</sup>

4) Nach der Volkszählung vom 31. Oktober 1857 lebten in der kroatisch-slawonischen Militärgrenze zwischen Zengg (Senj) und Semlin (Zemun) 767.389 Einwohner, von denen 414.629 (54,03 %) als Römisch-Katholische, 338.705 (44,14 %) als Griechisch-Orthodoxe und 14.055 (1,83 %) als andere Konfessionsangehörige (Griechisch-Katholische, Protestanten, Juden) gezählt wurden. Die Kroaten stellten im Otočaner, Oguliner, Szluiner, Kreutzer, Sankt Georgener, Gradiskaner und Broder Regiment die Mehrheit, die Serben hingegen im Likaner

<sup>421</sup> RUMPLER, Mitteleuropa, 343-346; GROSS, Anfänge, 55-57; GOTTMANN, Rom, 35-38, 95-100; Ivan VITEZIĆ, Die römisch-katholische Kirche bei den Kroaten, in: Adam Wandruszka und Peter Urbanitsch (Hgg.), Die Habsburgermonarchie 1848-1918, Bd. IV: Die Konfessionen (Wien 1985) 332-398. In Strossmayers Diözese Đakovo lebten im Jahre 1900 243.770 römisch-katholische, 20.000 griechisch-katholische und 160.300 serbisch-orthodoxe Gläubige. Unter den 90 römisch-katholischen Pfarren befanden sich 55 kroatische, drei deutsche, 30 kroatisch-deutsche und zwei kroatisch-ungarische. – GOTTMANN, Rom, 95f.

<sup>422</sup> Šišić, Pregled, 428f.; GROSS, Anfänge, 38. Die Wiener Regierung kaufte sogar die *Narodne Novine* des Hauptakteurs der illyrischen Bewegung, Ljudevit Gaj, der nun als Redakteur mit fixem Gehalt angestellt wurde.

Regiment, in den beiden Banalregimentern und im Peterwardeiner Regiment. Lediglich im Peterwardeiner Regiment mit den multiethnischen Militärkommunitäten Semlin, Karlowitz und Peterwardein gab es zahlreiche Gewerbetreibende und Kaufleute, die an der wichtigsten Handelsroute aus dem Donauraum nach Südosteuropa agierten. Die mehrheitlich serbisch besiedelten Gebiete in der westlichen Militärgrenze waren hingegen wirtschaftlich und sozial besonders rückständig. Hier fand daher der Propagandadienst des Fürstentums Serbien unter den Priestern, Lehrern und Kaufleuten besonders leicht Agenten, um serbische Offiziere für den Dienst in der serbischen Armee abzuwerben. Und nicht wenige machten eine Spitzenkarriere.<sup>423</sup>

Der militärische Wert der Militärgrenze war in den Revolutionsjahren 1848/49 gesunken, nicht zuletzt auf Grund der geringen Erfolge in Ungarn. Und der verlustreiche Krieg in Oberitalien 1859 sollte noch schwerere Mängel aufzeigen. Dennoch wurden im Frühjahr 1866 die Grenzerregimenter noch einmal mobilisiert und waren bei Custozza auch erfolgreich. Aber der *Sabor* hatte 1865 als eine Bedingung für den Ausgleich mit Wien die Vereinigung der kroatisch-slawonischen Grenze mit Zivil-Kroatien und -Slawonien genannt, während die ungarische Delegation – gegenüber Kaiser Franz Joseph nicht ungeschickt – die Frage der Militärgrenze aus den Ausgleichsverhandlungen mit Wien ausklammerte. Um so heftiger verlangte aber die ungarische Regierung von 1868 an die Unterstellung der Militärgrenze unter ihre Kontrolle, nicht zuletzt in der Verfolgung zweier strategischer Ziele: erstens der Verstaatlichung der weitläufigen Grenzwälder und zweitens des Baus einer Haupteisenbahnlinie von Pest über Kopreinitz (Kapronca, Koprivnica), Agram und Karlstadt (Károlyváros, Karlovac) nach Fiume, also über Gebiete der Warasdiner und Karlstädter Grenze. Nach einigen Auseinandersetzungen einigten sich die österreichische und die ungarische Regierung am 8. Juni 1871 zugunsten Ungarns, und der Kaiser unterzeichnete am 8. Juni 1871 entsprechende Erlässe zur endgültigen Auflösung der Militärgrenze.<sup>424</sup>

Nach Einholung eines Meinungsbildes aus der Bevölkerung wurde mit kaiserlichem Handschreiben vom 27. Dezember 1860 die Serbische Woiwodschaft aufgehoben und an Ungarn rückgegliedert (die Kreise Ruma und Ilok an Kroatiens-Slawonien). Dies konnte weder im Sinne der zahlenmäßig kleinen, von habsburgischen Herrschern geadelten serbischen Oberschicht – die aus Offiziersfamilien in der Militärgrenze, hohen Würdenträgern der serbisch-orthodoxen Kirche und reich gewordenen Vertretern der Mittelschicht (Rinder- und Schweinezüchter, Getreidehändler) bestand – noch der gebildeten, vor allem aus Priestern, Lehrern, Juristen und Schriftstellern zusammengesetzten Mittelschicht gelegen sein. Auf

<sup>423</sup> ROTHENBERG, Militärgrenze, 204-210; Bevölkerung und Viehstand nach der Zählung vom 31. Oktober 1857; DJORDJEVIĆ, Die Serben, 751-754.

<sup>424</sup> Anton Frh. v. MOLLINARY, Sechsvierzig Jahre im österreichisch-ungarischen Heere, 1833-1879, 2 Bde. (Zürich 1905) II, 203-212; Mirko VALENTIĆ, Vojna krajina i pitanje njezina sjedinjenja s Hrvatskom 1849-1881 (Zagreb 1981) 82-84.

der Basis der beiden serbischen Gymnasien in Karlowitz (gegründet 1791) und Neusatz (1810), der 1826 in Pest gegründeten und 1864 nach Neusatz verlegten *Matica Srpska* (wörtlich: Serbische Bienenkönigin, sinngemäß: Serbische Kulturstiftung) sowie verschiedener Stiftungen für das Studium serbischer Jugendlicher war eine serbische Intelligentsia entstanden, die sich der von Vuk Karadžić in Wien modernisierten serbischen Sprache bediente. Geführt von der serbischen liberalen Nationalpartei Svetozar Miletić verlangte der serbische Nationalkongress im April 1861 die Umorganisation Österreichs und Ungarns zu zwei föderativen Einheiten und die Schaffung einer autonomen, gegenüber der Serbischen Woiwodschaft wesentlich verkleinerten serbischen Vojvodina innerhalb Ungarns. Doch der Nationalitätenausschuss des ungarischen Landtags legte bereits am 9. August 1861 die Unteilbarkeit der ungarischen politischen Nation als Leitlinie fest. Diese galt auch für das im Dezember 1865 neu einberufene ungarische Parlament. Miletić erkannte sehr wohl die doppelte Bedeutung des Terminus *magyar nemzet* [magyarische bzw. ungarische Nation] in der ungarischen Sprache: Die Magyaren „bezeichnen diese politische Nation als magyarisch, und uns gestatten sie, dass wir sie ungarisch nennen“. Am 27. August 1866 wurde im serbischen Gymnasium in Neusatz die „Vereinigte Serbische Jugend“ (*Ujedinjena omladina srpska*) gegründet, die als Vorkämpferin für die Befreiung und Einigung des gesamten „Serbentums“ (orthodoxen, muslimischen oder katholischen Glaubens!) wirken sollte – also durchaus auch im irredentistischen Sinn. Das im Dezember 1868 verabschiedete ungarische Nationalitätengesetz (Gesetzesartikel XLIV) gab der wesentlichsten Forderung der Nationalitäten freilich nicht statt, gleichberechtigt mit den Magyaren als staatsrechtliche Nationen anerkannt zu werden.<sup>425</sup>

5) Bischof Strossmayer hatte sich am 27. September 1860 im verstärkten Reichsrat für die Einheit Österreichs auf der Grundlage der historischen Rechte seiner Völker auf Autonomie ausgesprochen und dabei auf die kroatische Pragmatische Sanktion von 1712 berufen, die die Einheit des Dreieinigten Königreiches und seine historische Staatlichkeit bestätigt habe. Schon am nächsten Tag replizierte allerdings Conte Borelli, dass die dalmatinische Krone das Symbol der dalmatinischen Autonomie sei und keine Verbindung zur kroatischen Krone habe. Zwar anerkenne er, dass es in Dalmatien weitaus mehr Slawen als Italiener gebe, aber die Kultur der dalmatinischen Intelligenz sei italienisch, und es sei noch nicht an der Zeit, Dalmatien mit Kroatien zu vereinigen. Damit hatte der Vertreter Dalmatiens erstmals die „slawisch-dalmatinische“ autonomistische Konzeption formuliert.<sup>426</sup>

<sup>425</sup> DJORDJEVIĆ, Die Serben, 740-751; SUNDHAUSSEN, Geschichte Serbiens, 121; vgl. Horst HASELSTEINER, Die Serben und der Ausgleich. Zur politischen und staatsrechtlichen Stellung der Serben Südungarns in den Jahren 1860-1867 (Wien – Köln – Graz 1976); Johann Heinrich SCHWICKER, Politische Geschichte der Serben in Ungarn (Budapest 1880); Stanoje STANOJEVIĆ, Le rôle des Serbes en Hongrie (Paris 1919); Jovan RADONIĆ, Histoire des Serbes en Hongrie (Paris 1919); Dušan POPOVIĆ, Srbi u Vojvodini, 3 Bde. (Novi Sad 1963).

<sup>426</sup> ŠIŠIĆ, Pregled, 429; GROSS, Anfänge, 72-74. In Fiume vertrauten die dort bestimmenden italienischen Großkaufleute, Schiffsbesitzer und Industriellen der Bereitstellung ungarischen Kapitals

Parallel zur Verlautbarung des „Februarpatentes“ 1861 wurden auch der ungarische Landtag nach Ofen (Buda), der siebenbürgische nach Klausenburg (Kolozsvár, Cluj-Napoca), der kroatisch-slawnische nach Agram (Zagreb) und der dalmatinische nach Zara (Zadar) einberufen. Im als ersten zusammentretenden ungarischen Landtag verlangte Ferenc Deák die Wiederherstellung der Vollständigkeit des Reichstags durch Einbeziehung der Vertreter Siebenbürgens, Kroatien-Slawoniens, der Militärgrenze und Fiumes und lehnte die Entsendung der von Schmerling vorgesehenen 120 Abgeordneten zum Wiener Reichsrat ab. Nach längerer Debatte erklärte der *Sabor* Ende Juli 1861, dass Kroatien gewillt sei, mit Ungarn in eine Realunion zu treten, „aber erst dann, wenn Ungarn rechtsgültig die Selbständigkeit und Unabhängigkeit Kroatiens und seine territoriale Integrität anerkennt“. Dann erfolgte ein einmütiger *Sabor*-Beschluss zum Februarpatent: Kroatien und Slawonien werden am Wiener Reichsrat nicht teilnehmen, und zwei Tage später, am 5. August 1861, folgte ein geschichtsmächtiger Mehrheitsbeschluss mit 69 zu 46 Stimmen: „Kroatien habe keinerlei gemeinsame Angelegenheiten mit Österreich.“<sup>427</sup>

Ob ein kroatisches Eingehen auf die Forderungen des Hofes 1861 eine größere Autonomie für Kroatien-Slawonien als im ungarisch-kroatischen Ausgleich von 1868 möglich gemacht hätte, ist oft diskutiert worden, allerdings nicht beweisbar. Die Einbindung in den engeren Reichsrat hätte zwar für die Kroaten – und für die anderen Nationalitäten in Kroatien-Slawonien – nach 1867 gewiss größere nationalitätenrechtliche Spielräume eröffnet, allerdings einen vorherigen Verzicht Ungarns auf Kroatien-Slawonien vorausgesetzt. Schließlich sollte nicht vergessen werden, dass 1861 allen politischen Strömungen in Kroatien-Slawonien noch der Hass gegen „den deutschen Absolutismus“, gegen „das Joch der Willkür“, gegen die „allmächtige Bürokratie“ gemeinsam war. Die kroatische Nationalpartei befand sich allerdings in einem Dilemma. Einerseits billigte sie die politischen Ziele des aus Wien übernommenen Liberalismus, andererseits fürchtete sich die liberale Intelligenz der Kroaten vor der „geistigen Übermacht“ der Deutschen und Italiener bzw. vor der politischen Hegemonie der Deutsch-Österreicher und Magyaren. Im gemeinsamen Widerstand von Kroaten und Serben gegen diese Übermacht sahen sie die Grundlage für einen erfolgreichen nationalpolitischen Weg, der zu einer südslawischen geistigen und staatlichen Gemeinschaft führen könnte.<sup>428</sup>

---

für den wirtschaftlichen Aufstieg des Hafens und forderten die unverzügliche und unmittelbare Vereinigung mit Ungarn. Demonstrationen gegen Kroatien kennzeichneten das Klima in der Stadt, die gesamte magyarische Öffentlichkeit unterstützte die Anschlussforderung.

<sup>427</sup> ŠIŠIĆ, Pregled, 431-434; RUMPLER, Mitteleuropa, 376f.; KRESTIĆ, History, 89.

<sup>428</sup> GROSS, Anfänge, 75-80, 87-93. Prononciert anti-österreichisch argumentierten schon 1861 der Notar des Komitats Fiume, Ante Starčević, und sein ideologischer Mitstreiter Eugen Kvaternik. Beide hofften auf einen baldigen Zerfall der Habsburgermonarchie in einem Krieg mit den feindlichen Großmächten und auf die Auferstehung eines selbständigen kroatischen Staates. Der muslimische Adel in Bosnien und in der Herzegowina war für Starčević der stolzeste und würdigste kroatische Adel, weshalb er – vermeintlich gestützt auf das kroatische Staatsrecht –

Im Verlaufe des Herbstes und Winters 1865/66 beriet der österreichische Ministerrat mehrere Male, wie er dem kroatisch-slawnischen Landtag eine provinzielle Autonomie in Aussicht stellen könne, ohne die gesamtungarischen (das heißt magyarischen) Interessen zu verletzen. Aber Staatsminister Richard Graf Belcredi hielt es „für bedenklich“, dem *Sabor* Hoffnungen zu machen, er könne das Oktoberdiplom und das Februarpatent einseitig ändern. Noch glaubten die kroatisch-slawnischen Abgeordneten, dass der Widerstand gegen den Dualismus auch in Österreich und Ungarn erfolgreich sein würde. Aber der Wiener Ministerrat entschied schon am 28. November 1865, dass weder der Kaiser noch die Minister eine Deputation des *Sabor* empfangen würden, was 1848 und 1861 noch geschehen war. Im Wiener Ministerrat wurden sogar disziplinäre Maßnahmen gegen Bischof Strossmayer und Rački erwogen. Staatsminister Belcredi warnte jedoch den Ministerrat, dass „gegen einen Mann, welcher bei den slawischen Bevölkerungen auch außerhalb Kroatiens sich vielfache Sympathien zu erwerben gewusst habe, ohne feste, sichere Tatsachen schwer mit ernsten Maßregeln vorgegangen werden könne, ohne ihn als politischen Märtyrer hinzustellen“.<sup>429</sup>

Obwohl der ungarische Landtag noch immer nicht die Erklärung abgegeben hatte, die territoriale Integrität Kroatiens und dessen Unabhängigkeit im Sinne des sanktionierten Gesetzesartikels XLII/1861 anzuerkennen, wählte der *Sabor* Anfang 1866 eine zwölfköpfige Regnikolardeputation, um unter Führung Bischof Strossmayers mit einer ebenfalls zwölfköpfigen ungarischen Deputation unter Leitung des Grafen Anton Majláth die Frage des Verhältnisses zwischen Kroatien und Ungarn zu verhandeln. Während in den Verhandlungen vom 16. April bis 16. Juni 1866 in Pest die kroatische Seite einen Vertrag zwischen den Landtagen zweier gleichberechtigter Staaten anstrebte, lehnte die ungarische Seite diesen Standpunkt ab und stellte ihrerseits folgende Bedingungen: Die ungarisch-kroatischen Verhandlungen könnten sich nicht auf die gemeinsamen Angelegenheiten der Gesamtmonarchie erstrecken, sondern ausschließlich auf die mit Ungarn gemeinsamen Angelegenheiten. Ungarn anerkenne in diesem Zusammenhang die volle Autonomie Kroatiens bloß in der Verwaltung, im Justizwesen sowie in Angelegenheiten des Kultus und des Unterrichts. Im Übrigen gehörten weder Fiume noch die Murinsel (Međimurje) zum kroatischen Territorium. Einem solchen Diktat wollte und konnte sich die kroatische Deputation nicht unterwerfen, und Bischof Strossmayer erklärte, er habe bemerkt, dass die Magyaren „uns nicht als

---

nicht nur die Eingliederung Kärntens, Krains, der Steiermark, der Militärgrenze, Dalmatiens, Istriens und Fiumes, sondern auch von Bosnien und der Herzegowina in einen selbständigen kroatischen Staat forderte. – Mirjana GROSS, *Povijest pravaške ideologije* (Zagreb 1973) 431-440.

<sup>429</sup> ÖMR VI/1, 9. September 1865, 50-56, 19. September 1865, 68-70, 2. November 1865, 150-156, 28. November 1865, 210 f., 2./3. Dezember 1865, 216-221, 9. Dezember 1865, 226 f., 26. Dezember 1865, 238-240, 20. Jänner 1866, 276f., 27. Jänner 1866, 283f., 21. Februar 1866, 299; Šišić, *Pregled*, 438; Gross, *Anfänge*, 106f.

gleichberechtigtes Volk neben sich, sondern als untertäniges unter sich zu haben wünschen“.<sup>430</sup>

Die kroatischen Verhandler hatten offensichtlich nicht bemerkt, dass sich der führende Politiker Ungarns, Ferenc Deák, mit seinem Herrscher bereits in Geheimverhandlungen ausgeglichen hatte. Mit dem österreichisch-ungarischen Ausgleich war die kroatisch-slawonische Politik nun in die völlige Abhängigkeit vom ungarischen Reichstag und der ungarischen Regierung geraten, die Ungarn als homogenen Nationalstaat zu führen beabsichtigten. Der 1868 ausgehandelte ungarisch-kroatische Ausgleich setzte bei der Pragmatischen Sanktion von 1723 an, das heißt beim Standpunkt der Unlösbarkeit der Länder der heiligen Stephanskronen und damit, dass „die Königreiche Kroatien und Slawonien sowohl rechtlich als auch faktisch seit Jahrhunderten zur Krone des heiligen Stephan gehörten“. Im Sinne des nunmehrigen „Ausgleichs“ (*nagodba*) bildeten „das Königreich Ungarn mit Siebenbürgen und die Königreiche Dalmatien, Kroatien und Slawonien eine und dieselbe Staatsgemeinschaft, und zwar sowohl gegenüber den übrigen unter der Herrschaft Seiner Majestät stehenden Ländern als auch gegenüber anderen Staaten“. Das bedeutete, dass Ungarn und Kroatien in den internationalen Beziehungen einen Staatskörper darstellten, während sie in allen inneren Angelegenheiten zwei unabhängige politische Einheiten waren (was sich freilich bald als reine staatsrechtliche Theorie herausstellte). Immerhin wurden die Königreiche Kroatien und Slawonien – Dalmatien blieb ausgeklammert – als „politische Nation“ (*politički narod*) mit einem „besonderen eigenen Territorium“ anerkannt. Aber Kroatien-Slawonien erhielt die völlige Autonomie lediglich in Gesetzgebung und Verwaltung „in allen Angelegenheiten des Kultus, des Unterrichts und der Gerichtsbarkeit“. Diese autonomen Angelegenheiten nahmen der Banus und die Landesregierung wahr. Alle übrigen Angelegenheiten wurden als „gemeinsame“ erklärt, fielen also in die Kompetenz des ungarischen Reichstags und der ungarischen Regierung: Finanz- und Steuerwesen, Wirtschafts- und Handelsangelegenheiten, Straßen-, Eisenbahn-, Post- und Schifffahrtswesen, Bank- und Versicherungswesen, Ackerbau und Bergrechte, sowie die Landesverteidigung.<sup>431</sup>

Kroatien-Slawonien entsandte 31 Abgeordnete in den gemeinsamen ungarischen Reichstag, 29 in das Unterhaus und zwei in das Magnatenhaus. Nach der Inkorporierung der kroatisch-slawonischen Militärgrenze im Jahre 1881 wurden es 40 Abgeordnete für das Unterhaus und drei für das Oberhaus (ausgenommen die geistlichen und weltlichen Virilisten). Der gemeinsame Reichstag verhandelte die gemeinsamen Angelegenheiten, wählte die Mitglieder der „Delegationen“ (fünf der 60 ungarischen Delegierten kamen aus Kroatien-Slawonien) und legte die Kosten für die gemeinsamen Angelegenheiten fest. An den gemeinsamen

<sup>430</sup> ÖMR VI/2, 27. April 1866, 24f.; ŠIŠIĆ, Pregled, 438.

<sup>431</sup> ŠIŠIĆ, Pregled, 441-443; GROSS, Anfänge, 110-115; HANÁK, Geschichte Ungarns, 145; vgl. Georg JELLINEK – Josef PLIVERIĆ, Das rechtliche Verhältnis Kroatiens zu Ungarn (Agram 1885).

Angelegenheiten der Gesamtmonarchie beteiligte sich Ungarn kostenmäßig mit einer „Quote“ von 30 %. Die Aufteilung dieser Gesamtkosten innerhalb Ungarns erfolgte mit 93,56 % für das engere Ungarn und mit 6,44 % für Kroatien-Slawonien, womit die beiden wenig entwickelten Länder etwa 2 % der Kosten der k.u.k. Angelegenheiten zu tragen hatten – bei rund 5 % der Einwohner ein unrealistisch hoher Betrag. Für die autonomen Angelegenheiten Kroatien-Slawoniens legte der ungarisch-kroatische Ausgleich eine „Tangente“ von 45 % aller direkten und indirekten Steuern und anderer öffentlicher Einkünfte Zivil-Kroatiens und -Slawoniens fest, die restlichen 55 % sollten die gemeinsamen ungarisch-kroatischen Angelegenheiten abdecken. Da schon der erste Finanzausgleich zum Ergebnis kam, dass die 55 % der Steuerleistung Kroatien-Slawoniens für die ungarisch-kroatischen Angelegenheiten kaum die 6,44 % des Beitrags Kroatiens und Slawoniens am Anteil Ungarns für die gemeinsamen österreichisch-ungarischen Angelegenheiten abdeckten, legte die ungarische Regierung die „Tangente“ mit einer Pauschalsumme von 2,2 Millionen Gulden fest, um Kroatien-Slawonien zumindest ein Minimum an Finanzmitteln für die autonomen Angelegenheiten zur Verfügung zu stellen. Ohne eine exakte Aufstellung aller Steuer- und Gebühreneinnahmen aus Kroatien-Slawonien jemals vorzulegen, konnte daher das ungarische Finanzministerium ziemlich widerspruchlos behaupten, dass Ungarn Kroatien-Slawonien aushalte. – Dieser Ausgleichsentwurf wurde zwar von der ungarischen Regnikolardeputation einstimmig, von der kroatisch-slawonischen Deputation aber nur mit Stimmenmehrheit angenommen, da drei Delegierte die finanzielle Selbständigkeit Kroatiens (nach dem ursprünglichen Vorschlag Deáks) und die Ernennung des Banus auf Vorschlag des *Sabor* verlangt hatten. Der kroatisch-slawonische Landtag verabschiedete den Ausgleichsgeszentwurf am 24. September 1868, obwohl über die Regelung der Fiumaner Frage keine Verständigung erzielt worden war. Im ungarischen Reichstag wurde der Ausgleichsentwurf am 28. September 1868 angenommen, allerdings mit dem einstimmig beschlossenen Zusatz, dass „die Stadt Fiume mit dem Bezirk unmittelbar zum Königreich Ungarn gehört und ihm demnach auch sofort zu inkorporieren ist“. Daher richtete König Franz Joseph am 8. November gleichlautende Reskripte an den ungarischen Reichstag und an den kroatisch-slawonischen Landtag: Im Diplom der Königin Maria Theresia vom 23. April 1779 und im Gesetzesartikel IV/1807 erscheine klar festgestellt, „dass die Handelsstadt Fiume auch weiterhin als besonderer der Krone angegliederter Körper (*separatum sacrae regni coronae adnexum corpus*) zu betrachten und dass dementsprechend Fiume auch zu verwalten ist“.<sup>432</sup>

Auf Grund des österreichisch-ungarischen Ausgleichs waren etwa 75 % der Kroaten und über 90 % der Serben der Habsburgermonarchie ungarische Staatsangehörige geworden. Die ungarischen Regierungen von Gyula Graf Andrassy bis István Graf Tisza betrieben freilich keine einheitliche südslawische Politik,

<sup>432</sup> ŠIŠIĆ, Pregled, 443-447; SIROTKOVIĆ, Verwaltung, 469-498; GROSS, Anfänge, 121-128; KRESTIĆ, History, 203-205.



sondern differenzierten einerseits zwischen dem engeren Ungarn und Kroatien-Slawonien, andererseits zwischen Kroaten und Serben in Kroatien-Slawonien. Trotz der Auseinandersetzungen um „Quote“, „Tangente“ und Fiume suchten die ungarischen Regierungen aber – im Sinne des Aufbaus eines politisch und wirtschaftlich modernen Ungarns – ein normales Funktionieren der kroatisch-slawonischen Ausgleichsautonomie. Das formelle Verfahren zwischen König, kroatisch-slawonischem Minister und Banus wurde klar geregelt, sodass Franz Joseph ohne vorherige Zustimmung der ungarischen Regierung keine Entscheidung über Kroatien-Slawonien traf. Jeder autonome Gesetzentwurf musste die Billigung des Budapester Ministerrats haben, um dem König überhaupt zur Vorsanktion oder Sanktion vorgelegt zu werden. Eine in der älteren Literatur anzutreffende Rechtstheorie, der ungarisch-kroatische Ausgleich habe dieselbe Qualität wie der österreichisch-ungarische Ausgleich, entbehrt also jeder Rechtswirklichkeit.<sup>433</sup>

6) In den sechseinhalb Jahrzehnten zwischen der Revolution 1848 und dem Beginn des Ersten Weltkrieges erfuhren die österreichischen Kronländer mit größeren und kleineren Bevölkerungsanteilen an Slowenen einen deutlichen wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Aufschwung. Der Bauer wurde Eigentümer des Bodens, den er bearbeitete; die Grundentlastung musste er aber mit Geld bezahlen, daher begann auch für ihn der Kampf um den Markt. Freilich blieben in Krain noch immer 334 Großgrundbesitze mit mehr als 1000 Hektar Grund, vor allem mit ausgedehnten Waldflächen.<sup>434</sup> Die wesentlichsten Initiativen aber gingen von der staatlich geförderten Ausgestaltung Triests zum wichtigsten Hafen und Handelsplatz der Donaumonarchie und von der Fertigstellung der Südbahn von Wien nach Triest aus. Über Triest und die Südbahn kamen die Dampfmaschine und die Baumwolle nach Innerösterreich, aber auch Kartoffel- und Rebenschädlinge sowie billiges Getreide aus Russland, Rumänien und den USA. Die Gutswirtschaften und die größeren bäuerlichen Betriebe begannen für den Markt zu produzieren, während die Kleinbauern mit dem Preisverfall für agrarische Produkte ihre hypothekarischen Belastungen nicht mehr bedienen konnten. Immerhin kam mit der „industriellen Revolution“ auch viel auswärtiges Kapital in die von Slowenen bewohnten Kronländer. Den modernsten eisenverarbeitenden Betrieb, nämlich ein Walzwerk für Eisenbahnschienen, errichteten die Brüder Rosthorn bereits 1836 in Prävali (Prevalje) im bis 1919 zu Kärnten gehörenden Mießtal. Selbstverständlich kam der Krainer und Kärntner Eisenindustrie der Bau der Südbahnstrecken Graz–Cilli/Celje (eröffnet 1846), Cilli–Laibach/Ljubljana (eröffnet 1849), Laibach–Triest/Trieste/Trst (eröffnet 1857) sowie der 1854 eröffneten Semmeringbahn und der Verbindungen zwischen Steinbrück (Zidani Most) und Agram (1862) und zwischen Marburg und Villach (1864)

<sup>433</sup> GROSS, Anfänge, 134; ŠIŠIĆ, Pregled, 448-450; vgl. Ivan ŽOLGER, Der staatsrechtliche Ausgleich zwischen Österreich und Ungarn (Leipzig 1911).

<sup>434</sup> Die größten Grundbesitzer in Krain waren um 1913 H. Prinz Schönburg-Waldenburg (16.300 ha), Karl Fürst Auersperg in der Gottschee (14.300 ha), der Krainische Religionsfonds (14.200 ha) und Hugo Fürst Windisch-Graetz (10.000 ha). – SANDGRUBER, Agrarstatistik, 238.

sehr zugute, womit der Bahnanschluss nach Wien gegeben war. Gleichzeitig mit dem Bau dieser Bahnlinien wurde das Braunkohlenrevier von Trifail (Trbovlje) an der untersteirischen Save erschlossen, an dem die Südbahn vorbeiführte. Vor allem in Triest sammelten sich italienische, deutsche, jüdische und griechische Kapitaleigner, die von hier aus in Innerösterreich Zuckerraffinerien, Spinnereien, Webereien und Papierfabriken errichteten. Bald traten auch die ersten slowenischen Unternehmer hervor: der Textilhändler Bleiweis, Vater von Janez Bleiweis, der Südfrüchtehändler Ivan Kozler, Vater des Autors der ersten slowenischen Landkarte, und die Landesprodukthändler Janez Kalister sowie Blaž und Fidelis Terpinč.<sup>435</sup>

Erst nach der militärischen Niederlage in Oberitalien 1859 war der Wiener Zentralismus bereit, Länderföderalismus und Gemeindeautonomie in der Praxis zu erproben. Das „Februarpatent“ 1861 hatte in seinen zensusorientierten Wahlordnungen für die Landtage die Wähler in vier „Kurien“ eingeteilt, wodurch in den innerösterreichischen Kronländern der deutsche und italienische Großgrundbesitz sowie das deutsche und italienische Bürgertum begünstigt waren. In der Untersteiermark gehörten daher lange Zeit alle Abgeordneten des Großgrundbesitzes, der Handels- und Gewerbekammern und der Städte deutschen Parteien an, in Krain alle Abgeordneten des Großgrundbesitzes und ein Teil der Städtekurie, zeitweise auch die beiden Abgeordneten der Handels- und Gewerbekammer. Auf ähnliche Weise favorisierte das Kuriensystem in Görz, Triest und Istrien italienische Stimmen gegenüber slowenischen und kroatischen. Mit dem Konkordat von 1855 hatten zwar die katholischen Bischöfe und Pfarrer auch wieder größeren kulturpolitischen Einfluss gewonnen, allerdings wurde bei den Landtagswahlen 1861 – trotz einer großen Zahl von kandidierenden Priestern – nur ein einziger gewählt. In den Landtagen Innerösterreichs begannen sich nun mehrere nationalpolitische „Lager“ zu bilden: einerseits die „echten Deutschen“ bzw. „echten Italiener“, meist Angehörige des gehobenen Bürger- und Beamtentums; andererseits nationalbewusste Slowenen aus der schmalen Bildungsschicht oder dem mittleren Bauerntum; und als dritte Gruppe Gewerbetreibende, Kaufleute und mittlere Beamte, die zwar zu Hause slowenisch sprachen, sich aber in der Öffentlichkeit dem Deutsch- oder Italienertum anpassten. Dazu kamen persönliche Abhängigkeiten und Ambitionen, auch Abgrenzungen gegenüber der katholischen Kirche. Das Programm des „Vereinigten Slowenien“ wurde durch diese politischen Interessen in den Hintergrund gedrängt. Bei den Landtagswahlen im Jänner 1867 aber siegten in Krain die slowenischen Kandidaten auch in den Kurien der Städte und Handelskammern, sodass es im Landtag erstmals eine slowenische Mehrheit gab. Dadurch erhöhte sich auch die slowenische Vertretung im Reichsrat auf acht Ab-

<sup>435</sup> Zgodovina Slovencev, 414-427; RUMPLER, Mitteleuropa, 231; VODOPIVEC, Von den Anfängen, 234-237; Peter JORDAN, Die Entwicklung des Eisenbahnnetzes auf dem Gebiet des heutigen Jugoslawien (bis 1918), in: Richard G. Plaschka, Anna M. Drabek und Birgitta Zaar (Hgg.), Eisenbahnbau und Kapitalinteressen in den Beziehungen der österreichischen mit den südslawischen Ländern (Wien 1993) 13-30.

geordnete. Zwar bezeichneten sie die deutsch-ungarische Teilung der Monarchie als slowenischen und österreichischen „Tod“, als es aber zur Abstimmung kam, hoben sie einstimmig die Hand zur Unterstützung des Dualismus.<sup>436</sup>

Die Nationalitätenpolitik der Wiener Regierung gegenüber den Südslawen wurde rechtspolitisch auf die Umsetzung des Artikels 19 des österreichischen Staatsgrundgesetzes über die allgemeinen Rechte der Staatsbürger vom 21. Dezember 1867 ausgerichtet. Dieser Artikel 19/1867 war zweifellos revolutionär; man stelle sich vor: Die Slowenen, Kroaten und Serben Cisleithaniens und ihre Sprachen sollten von heute auf morgen mit den Deutschen oder Italienern und ihren Sprachen gleichberechtigt sein. Einen schwachen Punkt gab es allerdings, vor allem aus heutiger Sicht: Die Schulkinder konnten verfassungsrechtlich nicht mehr angehalten werden, auch eine zweite Landessprache zu lernen (wie etwa heute in der Schweiz oder auch in Südtirol). Der Artikel 19 verwandelte jedenfalls die österreichische Reichshälfte in einen Nationalitätenstaat, der im Vergleich zu den Nationalstaaten (und Imperien) Frankreich, Großbritannien, Russland, Deutschland, Italien, Spanien, USA, Japan und China von nun an eine weltweite Besonderheit darstellte, während die ungarische Reichshälfte mit ihrem Nationalitätengesetz den Weg zu einem einheitlichen ungarischen Nationalstaat beschritt.<sup>437</sup>

Durchführung und Durchsetzung des Gleichberechtigungsgebots des Artikels 19 bestimmten in der Folge bis 1918 Politik, Verwaltung, Gerichts- und Schulwesen Cisleithaniens auf der staatlichen wie auf der Landes- und Gemeindeebene und machten einen wesentlichen Teil der sogenannten Sprachen- und Nationalitätenkämpfe aus. Da die Dezemberverfassung 1867 aus der österreichischen Reichshälfte aber auch einen modernen Rechtsstaat gemacht hatte, in dem ein Reichsgericht und ein Verwaltungsgerichtshof die Nationalitäten- und Sprachenrechte zu überwachen hatte, ist sowohl auf die Entwicklung der politischen als auch der rechtlichen Lage in den südlichen Kronländern Bezug zu nehmen. In der nationalpolitischen Praxis konzentrierte sich die slowenische Politik bis zum Ende des 19. Jahrhunderts auf den Kampf um eine größere Rolle der slowenischen Sprache in Ämtern und Schulen, auf die Nominierung von slowenischen Beamten für bedeutendere Positionen in den Ländern – vor allem in Krain – und auf die Lösung diverser wirtschaftlicher, sozialer und kultureller Fragen.<sup>438</sup>

<sup>436</sup> Vor ihren Wählern rechtfertigten sie sich mit dem Hinweis auf Versprechen der Regierung, die Selbstverwaltung der Länder auszuweiten und der slowenischen Sprache in Schulen und Ämtern mehr Geltung zu verschaffen. Es stellte sich jedoch bald heraus, dass die Regierung für die Zustimmung der slowenischen Abgeordneten den Bau der Bahnlinie Laibach–Tarvis genehmigt hatte, die für die Erschließung Oberkrains unerlässlich war. Dass die Konzession für die Bahn der Abgeordnete Lovro Toman erhalten hatte, der sie um eine hohe Summe weiterverkaufte, fiel jedoch bereits unter den Tatbestand politische Korruption. – VODOPIVEC, Von den Anfängen, 255-262, 265f.

<sup>437</sup> STOURZH, Gleichberechtigung, 53-57; vgl. Sergij VILFAN, Rechtsgeschichte der Slowenen (Graz 1968).

<sup>438</sup> VODOPIVEC, Die Slowenen, 56. Schon mit Erlass vom 6. August 1867 hatte der Minister des Innern den Statthalter der Steiermark beauftragt, „dafür zu sorgen, dass auch in Hinkunft, so wie

Für die politische Emanzipation der Slowenen ebenso bedeutend waren die laufenden Reichsrats-, Landtags- und Gemeinderatswahlen, denn sie ließen eine politische Kultur entstehen, die weit in das Königreich SHS – in gewisser Hinsicht sogar bis in das Wahljahr 1990 (!) – hineinwirkte. Bereits bei den zweiten Landtags- und Reichsratswahlen im Jänner 1867 war in den Laibacher *Novice* allerdings auch von „Schlachten auf dem politischen Feld“ die Rede, von „Schlachten für die eigene Existenz, den Fortschritt und eine allgemeine bessere Zukunft [...]“:

„Jetzt erst können wir frei atmen, jetzt erst dürfen wir sagen, dass es die slowenische Nation wirklich gibt, dass sie lebt, sich politisch frei bewegt, und dass wir nicht nur ein ethnographischer Begriff sind [...]“<sup>439</sup>

Die slowenische Nationalbewegung hatte sich aber schon in der zweiten Hälfte der 1860er Jahre zu teilen begonnen. Die konservativere altslowenische Richtung wehrte sich gegen eine Abänderung des Konkordats und nahm die Forderung nach Verteidigung der christlichen Grundsätze in ihr Programm auf: „Alles für den Glauben, Kaiser, Vaterland!“ Die liberalere jungslowenische Richtung, die 1868 in Marburg die Zeitung *Slovenski narod* (Das slowenische Volk) gründete, trat für ein „starkes und freies Österreich“ ein, das die Slowenen vor der italienischen und preußischen Gefahr schützen sollte. Für sie war das „Vereinigte Slowenien“ das wichtigste politische Ziel. Die steirischen Slowenen waren es

---

es schon bisher geschah, von den politischen Behörden Anträge in slowenischer Sprache nicht nur anstandslos angenommen, sondern auch in erster Instanz in derselben Sprache beantwortet werden; dass Vorladungen, amtliche Aufträge oder Schreiben an Personen, welche nur der slowenischen Sprache mächtig sind, auch nur in dieser erlassen, Protokolle mit solchen Personen oder mit jenen Parteien, welche es ausdrücklich verlangen, nur in slowenischer Sprache aufgenommen werden und dass überhaupt von Seiten der politischen Behörden gegenüber der slowenischen Bevölkerung ein Vorgang eingehalten werde, welcher alle berechtigten Klagen hintanzuhalten geeignet ist“. Statthalter Freiherr von Mecséry brachte diesen Erlass den Bezirksvorstehern in Marburg, Radkersburg (Radgona), Pettau, Luttenberg (Ljutomer), Gonobitz (Konjice), Cilli, Windischgraz (Slovenji Gradec) und Rann (Brežice) zur Kenntnis und erwartete „dessen genaueste und gewissenhafteste Durchführung“. Tatsächlich blieb dieser Erlass die wesentliche Richtschnur für das sprachliche Amtieren der politischen Behörden in der Untersteiermark bis 1918. – Oskar LOBMEYR-HOHENLEITEN, Steiermark, Kärnten, Krain, in: Karl Gottfried Hugelmann (Hg.), Das Nationalitätenrecht des alten Österreich (Wien 1934) 459-544, hier 469f.

<sup>439</sup> Vasilij MELIK, Wahlen im alten Österreich am Beispiel der Kronländer mit slowenischsprachiger Bevölkerung (Wien 1997) 5-7, 11-20, 218f. Die Slowenen stellten jedoch nur in Krain die Landeshauptleute (erstmalig für zwei Monate 1871 und dann durchgehend ab 1888) und waren auch nur in Krain im Landesausschuss dominant (zwischen 1867 und 1874 und ständig seit 1883). In der Steiermark und Kärnten blieben – der Bevölkerungsmehrheit entsprechend – Deutsche als Landeshauptleute, ab 1884 war aber in der Steiermark der Stellvertreter des Landeshauptmanns ein Slowene; in Görz-Gradisca und Istrien behaupteten sich – ohne Bevölkerungsmehrheit – durchwegs Italiener als Landeshauptleute. Als Landespräsidenten bzw. Statthalter fungierten in ganz Innerösterreich ausschließlich Deutsche – mit Ausnahme des national-slowenisch orientierten Beamten Andrej Winkler in der Zeit der Regierung Taaffe.

auch, die zwischen 1868 und 1871 nationale Massenkundgebungen veranstalteten – nach tschechischem Vorbild *Tabori* genannt –, an denen durchschnittlich 5000-6000 Personen teilnahmen (in Vižmarje bei Laibach sogar 30.000). Aber vor den Reichsratswahlen von 1873 gerieten die beiden slowenischen Gruppierungen in einen regelrechten „Kulturkampf“, den die Konservativen gewannen. Der liberal gesinnte slowenische Geschichtsprofessor Fran Šuklje, der 1885 ins Wiener Parlament gewählt wurde, betonte hingegen nicht nur die Treue der Slowenen zu Kaiser und Reich, sondern auch ihre „historische Aufgabe, Hüter zu sein der Grenzen unten im Süden, sowie es unsere Vorfahren gewesen sind in stürmisch bewegter Zeit [...]“. Daher hielt er Österreich durch seine geographische Lage, durch seine ethnographische Zusammensetzung und seine Geschichte dazu berufen, „wenigstens die westliche Hälfte der Balkanhalbinsel in unsere Interessensphäre einzubeziehen“.<sup>440</sup>

Trotz ihrer erstmaligen Niederlage 1867 waren die Deutsch-Liberalen in Krain noch nicht an einer nationalen Abgrenzung interessiert und bezeichneten sich als „verfassungstreu“ und antiklerikal. Damit war das Eintreten für die Verfassung von 1867, aber gegen das Konkordat aus dem Jahre 1855 gemeint. Die deutsche Partei in Krain wollte noch keine „nationale deutsche“ Partei sein, und ihre Zeitung, das *Laibacher Tagblatt*, behauptete im Jänner 1869: So wie es in Frankreich keine französischen, in England keine englischen Parteien gebe, so gebe es in Krain keine slowenischen und deutschen Parteien. Und die wichtigste Organisation der deutschen Partei wurde der 1868 gegründete „Verfassungsverein“, der nach einem halben Jahr bereits 541 Mitglieder zählte. Da sich das slowenische politische Lager spaltete, konnte der Verfassungsverein beachtliche Erfolge erringen: schon 1868 wieder die Mehrheit im Laibacher Stadtrat, die bis 1882 hielt; 1873 einen Wahlerfolg bei den ersten direkten Reichsratswahlen aufgrund eines überzeugenden Sieges in der städtischen Kurie; 1875 bis 1883 die Dominanz in der Handels- und Gewerbekammer Krains und zwischen 1877 bis 1883 die neuerliche Mehrheit im Krainer Landtag. Die Deutschen verstanden es, sowohl als liberale Regierungspartei aufzutreten als auch als Träger von Freiheit und Fortschritt. Dazu gehörte das Eintreten für die politische und religiöse Freiheit, für ein unabhängiges und offenes Schulwesen und für die Demokratisierung des öffentlichen Lebens, der Aufruf zur Modernisierung der Wirtschaft, aber auch das Zurückdrängen des Einflusses der römisch-katholischen Kirche in allen Bereichen.<sup>441</sup>

Zu den wichtigsten Meinungsbildnern im Verfassungsverein gehörten auf die deutsche Seite übergewechselte Slowenen, die sowohl von den slowenischen Zeitungen als auch von vielen nachfolgenden Generationen als „Abtrünnige, als „nationale Verräter“, als personifizierte „Deutschtümler“ (*Nemškutarji*) beschimpft

<sup>440</sup> VODOPIVEC, Von den Anfängen, 266-268; HÖBELT, Kornblume, 20-22, MELIK, Wahlen, 220.

<sup>441</sup> Peter VODOPIVEC, Über die sozialen und wirtschaftlichen Ansichten des deutschen Bürgertums in Krain vom Ende der sechziger bis zum Beginn der achtziger Jahre des 19. Jahrhunderts, in: Rumppler – Suppan, Geschichte der Deutschen, 85-119, hier 86-91.

wurden. Der wichtigste Vertreter dieser „Deuschtümler“, Dragotin Dežman (Karl Deschmann), war 1848 noch überzeugter Kämpfer für die slowenische nationale und sprachliche Gleichberechtigung gewesen, trat aber 1861 nach der für ihn erfolgreichen Landtags- und Reichsratswahl auf die deutsch-liberale Seite über, wurde Präsident des Verfassungsvereins und verteidigte 1869 die oftmals angefeindete Position des „Deuschtümlers“:

„Der Nemškutar will ebenfalls die Pflege seiner Muttersprache, er liebt sie. Allein er ist der Ansicht, dass ihm die Kenntnis der deutschen Sprache grossen Vortheil gewährt. Er weiss, dass seinen Kindern die Zukunft schöner erblüht, wenn sie auch deutsch sprechen lernen, da Handel und Gewerbe ihn mit den deutschen Nachbarprovinzen in Verbindung bringen, und mehr in Verbindung bringen, als mit den noch gering zivilisierten Ländern des slawischen Südens, wo man noch Blutrache hat und mit der Flinte über der Schulter das Feld ackert.“ Er schätze die deutsche Kultur, gestehe als Katholik dem Luthertum seine kulturhistorische Bedeutung zu – gerade auch für die Anfänge der slowenischen Literatur – und sei ein patriotischer Landesbewohner von Krain, dem „die politische Freiheit“ und „das materielle Wohl und Glück des Volkes“ mehr als Nationalitäten und die nationalen Zänkereien bedeuteten.<sup>442</sup>

Da es nach der großen Finanzkrise 1873 auch zu einem Stillstand im Eisenbahnbau gekommen war, verloren die Kleinbauern ihre Zusatzeinkommen aus dem Fuhrwerkswesen und dem Hausgewerbe, sodass allein in Krain zwischen 1868 und 1893 jedes siebte kleinere bäuerliche Anwesen versteigert bzw. verkauft werden musste. Auch die alten Schmelzöfen, Hammerwerke und Nagelschmieden wurden von kapitalintensiven Aktiengesellschaften abgelöst, so von der 1868 gegründeten „Bleiberger Bergwerksunion“, von der 1869 gegründeten „Krainischen Industriegesellschaft“ und von der 1873 in Wien gegründeten „Trifailer Kohleabbaugesellschaft“ – nicht zuletzt von der 1881 geschaffenen steirisch-kärntnerischen „Alpine-Montan-Gesellschaft“. Obwohl die Slowenen 1883 im Krainer Landtag – trotz Unversöhnlichkeit zwischen Konservativen und Liberalen – die absolute Mehrheit errangen, behielten die Deutschen in Krain ihre führende wirtschaftliche Stellung. Das beruhte einerseits auf dem Großgrundbesitz, andererseits auf der Besitzbürgerschicht. Vor dem Ersten Weltkrieg gehörten alle größeren Bergbau- und Industrieunternehmungen des Landes deutsch-österreichischen Kapitaleignern: neben der „Krainischen Industrie-Gesellschaft“ in Assling (Jesenice) und der „Trifailer Kohlegewerkschaft“ auch die „Illyrische Quecksilberbergwerkschaft“ in Sankt Anna und die „Stahlwerke Weißenfels AG“. Das Quecksilberbergwerk in Idria (Idrija) befand sich im Staatsbesitz, die meisten der mittleren Unternehmungen in der Metallwaren-, Holz- und Holzwaren-, Papier-, Leder-, Bau- und chemischen Industrie gehörten ebenfalls Deutschen aus Krain oder den Alpenländern. Die Grazer Gesellschaft Leykam-Josefsthal kaufte die Papierfabriken von Fidelis Terpinč, die Familie Samassa gründete eine Glockengießerei in Laibach. Als bedeutendstes Kreditinstitut des Landes stand ihnen die bereits 1820 gegründete „Krainische Sparcasse“ in Laibach zur Verfügung; in den

<sup>442</sup> VODOPIVEC, Ansichten, 92-94; Laibacher Tagblatt, 20. Jänner 1869.

1860er und 1870er Jahren wurde eine Reihe von Filialen Wiener, böhmischer und ungarischer Banken gegründet.<sup>443</sup>

Trotz der verschiedenen Industrie Gründungen hielt die Überbevölkerung der ländlichen Gebiete mit slowenischer Mehrheit an, die zu Teilungen des bäuerlichen Grundbesitzes und weiterer Verschuldung führte. Daher dürften bis zur Mitte der 1890er Jahre ungefähr 100.000 Personen, in erster Linie junge Burschen, aus den slowenischen Gebieten ausgewandert sein – einerseits in nördliche österreichische Gebiete, andererseits nach Übersee. Bei der US-Volkszählung 1910 wurden 183.431 Personen slowenischen Ursprungs – davon 123.631 Ersteinwanderer – registriert.<sup>444</sup>

7) In der Regierungszeit des Banus Ivan Mažuranić zwischen 1873 und 1880 kam es in Kroatien-Slawonien mit Zustimmung der ungarischen Regierung zu einigen inneren Reformen. Aufgrund seiner Erfahrungen mit der Wiener und Budapester Bürokratie verstand es dieser erste Banus bürgerlicher Herkunft, den Rechts- und Verfassungsstaat und die Anwendung der Gesetze von oben nach unten durchzusetzen. Seine Reformtätigkeit wurde von der bürgerlichen Öffentlichkeit, im Besonderen von der Intelligenz, anerkannt; die serbische Elite wurde über den Vizebanus Jovan Živković eingebunden. Allein in den ersten Jahren der Regierung Mažuranić verabschiedete der *Sabor* 36 Reformgesetze, darunter das Gesetz über die richterliche Gewalt, das politische Verwaltung und Justiz völlig trennte, das Gesetz über die Organisation der Volksschulen und Lehrerbildungsanstalten, das Gesetz für die am 19. Oktober 1874 vom König Franz Joseph I. eröffnete Universität in Agram, das Gesetz über das Versammlungsrecht sowie das Gesetz über die Freiheit der Presse und die Einführung von Geschworenengerichten in Presseprozessen.<sup>445</sup>

Für die Ausprägung einer kroatischen bürgerlichen Kultur seit den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts waren neben der neuen Universität die ebenfalls von

<sup>443</sup> VODOPIVEC, Von den Anfängen, 275f.; Martin WUTTE, Geschichte der deutschen Siedlung in Krain, in: HWB III, 329.

<sup>444</sup> VODOPIVEC, Von den Anfängen, 273-277, 296f. Nach Triest und Laibach wurde Cleveland im US-Bundesstaat Ohio die „drittgrößte slowenische Stadt“. – Andreas MORITSCH, Dem Nationalstaat entgegen (1848-1914), in: Moritsch, Alpen-Adria, 339-405, hier 362-371, 396; vgl. Zgodovina Slovencev (Ljubljana 1979) 479-491, 527-541; Jasna FISCHER (Hg.), Slovenska novejša zgodovina. Od programa Zedinjena Slovenija do mednarodnega priznanja Republike Slovenije 1848-1992, 1. Bd. (Ljubljana 2005) 72-122.

<sup>445</sup> ŠIDAK, Studije, 279-308; GROSS, Anfänge, 181-186; dagegen polemisch: KRESTIĆ, History, 225-256. Im Schuljahr 1872/73 lernten an nunmehr siebzehn kroatisch-slawonischen Mittelschulen (Gymnasien und Realschulen) bereits 1.669 Kroaten, 434 Serben, 166 Deutsche, 56 Slowaken und 33 Schüler anderer Nationalität. Im Studienjahr 1905/06 studierten zwar noch mehr als ein Drittel der Studenten aus Kroatien-Slawonien – zum Teil wohl auch Deutsche und Magyaren – an österreichischen und ungarischen Universitäten und Hochschulen. In den folgenden Jahren entwickelte sich allerdings die Agramer Universität immer mehr zu einem Universitätszentrum für die Südslawen der Donaumonarchie, so dass im Studienjahr 1910/11 bereits 730 Studierende aus Kroatien-Slawonien, 139 aus Bosnien-Herzegowina, 34 aus Istrien, fünf aus Fiume sowie 119 aus Dalmatien, Krain, Südungarn und Bulgarien inskribiert waren. – SUPPAN, Die Kroaten, 707-710.

Bischof Strossmayer wesentlich geförderte „Südslawische Akademie der Wissenschaften und Künste“ (*Jugoslavenska akademija znanosti i umjetnosti*) und die 1874 aus der *Matica ilirska* hervorgegangene *Matica hrvatska* (wörtlich: Kroatische Bienenkönigin, sinngemäß: Kroatische Kulturstiftung) hauptverantwortlich, die sich nun der Erziehung des Bürgertums zu einer modernen Gesellschaft widmeten. Die neuen Institutionen bemühten sich um eine neuštokavische Standardisierung der kroatischen Sprache, um systematische Quellensammlungen, um eine neue Geschichtsschreibung (Tadija Smičiklas), um die Publikation von Kalendern und „Volksbüchern“ und um eine „Beschreibung der Länder, in denen Kroaten wohnen“ (Vjekoslav Klaić). Seit den Demonstrationen gegen eine deutsche Theatertruppe im Jahre 1860 gab es in Agram Theateraufführungen zwar nur noch in kroatischer Sprache, für Opernaufführungen gastierten aber noch lange fremde Ensembles, und 1895 wurde von der bekannten Wiener Firma Fellner und Helmer das heutige Gebäude des Kroatischen Nationaltheaters errichtet. Bereits seit dem Erdbeben im Jahre 1880 hatten Architekten wie Kuno Waidmann, Hermann Bollé und Rudolf Lubinski und Firmen aus Wien, Leipzig und Agram ein modernes urbanes Zentrum in der Agramer Unterstadt mit einem „grünen Hufeisen“ errichtet. Im Jahre 1910 zählte die kroatisch-slawnische Hauptstadt als Verwaltungs-, Schul- und Industriezentrum schon 79.000 Einwohner und hatte das ungarisch-kroatische Hafenzentrum Fiume mit knapp 50.000 Einwohnern und das slawnische Zentrum Esseg mit knapp 30.000 Einwohnern bereits deutlich hinter sich gelassen.<sup>446</sup>

Zwar bemühte sich schon in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts eine Gruppe von Agramer Großkaufleuten, den Einfluss „fremder“ Unternehmer – gemeint waren in erster Linie deutsche und jüdische – zurückzudrängen. Allerdings blieb die 1846 gegründete „Erste kroatische Sparkasse“ (*Prva hrvatska štedionica*) vom Wiener Kapital abhängig, und die von der ungarischen Regierung nach 1868 konzessionierten kroatischen Sparkassen und Banken benötigten nach dem Zusammenbruch der Wiener Börse am 9. Mai 1873 Kredite der Österreichisch-Ungarischen Bank, um die schwere Finanzkrise zu überstehen. In den 1890er Jahren bauten die österreichischen und ungarischen Banken ihre Vormachtstellung weiter aus: So übernahm die Österreichische Länderbank die „Kroatische Eskompte-Bank“ (*Hrvatska eskomptna banka*), die Union-Bank die „Kroatisch-slawnische Landes-Hypotheken-Bank“ (*Hrvatsko-slavonska zemaljska hipotekarna banka*), die Niederösterreichische Eskompte-Gesellschaft die Erste kroatische Sparkasse und die Ungarische Eskompte- und Wechsel-Bank die „Croatisch-slawnische Ansiedlungs- und Parzellierungsbank“. An der Adriaküste wurde eine ganze Reihe industrieller Großinvestitionen getätigt, die ausschließlich mit „Fremdkapital“ finanziert wurden: Österreichisches Kapital baute den k.u.k. Kriegshafen in Pola aus, ungarisches errichtete um Fiume eine bedeutende Industrieregion, englisches Geld war in der dortigen Torpedofabrik investiert, französisches in der *Adriatique Electricité AG Sušak*; italienische und öster-

<sup>446</sup> Ivan KAMPUŠ – Igor KARAMAN, Das tausendjährige Zagreb. Von den einstigen Siedlungen bis zur modernen Großstadt (Zagreb 1978) 161-169.



reichische Unternehmer ließen schließlich in Sebenico (Šibenik) und Spalato (Split) Zement- und chemische Fabriken entstehen.<sup>447</sup>

In den 1880er und 1890er Jahren stellten sich die kroatischen und serbischen Intellektuellen vor allem gegen Budapest. Banus Károly Graf Khuen-Héderváry hatte während seiner zwanzigjährigen Herrschaft (1883-1903) versucht, die serbische Minderheit in Kroatien-Slawonien gegen die kroatische Mehrheit zu unterstützen, und ließ auch die Gründung einer serbischen Bank in Agram zu. Als der Banus aber am 19. September 1894 die königliche Entschließung über die Einführung der ungarischen Sprache in den Realgymnasien als „relativ-obligaten Gegenstand“ verlautbaren ließ, sahen sich die kroatischen wie die serbischen Bildungsbürger herausgefordert. So erstaunte es nicht, dass kroatische Studenten am 16. Oktober 1895 – König Franz Joseph weilte gerade in Agram, um den Schlussstein zum neuen Gebäude des kroatischen Nationaltheaters zu legen – auf dem Jelačićplatz vor den Augen des Herrschers die ungarische Fahne verbrannten und deklamierten: „Es lebe der kroatische König Franz Joseph I.! Ehre für Jelačić! Abzug der Magyaren!“ Die strafrechtliche Verfolgung setzte umgehend ein: Haupträdelsführer Stjepan Radić wurde von allen 54 Angeklagten mit sechs Monaten strengem Kerker am schwersten bestraft und lernte nun im Gefängnis Französisch, was ihm 1899 einen Studienabschluss in Paris ermöglichte. Die meisten der anderen relegierten Studenten – darunter auch Serben – inskribierten für das Sommersemester 1896 am tschechischen Teil der Prager Carl-Ferdinands-Universität und bildeten den Nucleus für die spätere „Fortschrittliche Jugend“ (*Napredna omladina*). Die Demonstration von 1895 war seitens der kroatischen akademischen Jugend besonders gegen die Herrschaft des Banus Khuen gerichtet, die in Kroatien-Slawonien zu gesellschafts- und kulturpolitischer Stagnation, zu politischem Druck auf das intellektuelle Leben und zu schweren sozialen Problemen geführt hatte – resultierend aus der Auflösung der bäuerlichen *Zadruga*, der Landflucht und der schwachen Industrialisierung.<sup>448</sup>

8) In Südungarn, das bereits vor 1848 durch die Wasserwege über Donau, Theiß, Save, Begej und Temes sowie die Kanäle im Banat und in der Batschka mit Pest und Wien verbunden war, leistete der Eisenbahnbau seit den 1850er Jahren einen weiteren Beitrag zur wirtschaftlichen Erschließung und Modernisierung. Schon 1856 wurde die Banater Montanbahn eröffnet, 1858 die Staatseisenbahnstrecke Pest – Szeged nach Temeschwar und Werschetz verlängert, 1871 die Alföldbahn zwischen Großwardein (Nagyvárad, Oradea), Szeged und Esseg fertig gestellt. Erstaunlich spät, erst 1883, erfolgte die Eröffnung der Bahnlinie Budapest–Maria-Theresiopel–Neusatz–Semlin, die 1884 nach Belgrad und Niš weitergeführt wurde.<sup>449</sup>

<sup>447</sup> KARAMAN, Privreda, 227-229; GROSS, Anfänge, 149-154.

<sup>448</sup> ŠIŠIĆ, Pregled, 454f.; Korespondencija Stjepana Radića, 25-70; GROSS, Povijest pravaške ideologije, 436f.; SUPPAN, Bildungspolitische Emanzipation, 303-325.

<sup>449</sup> JORDAN, Entwicklung, 18f., 24f.; HWB I, 215-217.

Das einheitliche österreichisch-ungarische Zollgebiet ermöglichte den zunehmenden Absatz der landwirtschaftlichen und gewerblichen Produkte Ungarns auf dem österreichischen Markt. Dies half nicht zuletzt bei der Überwindung des Preissturzes beim Weizen nach 1873, da etwa der Weizen aus der Batschka auf Grund seines hohen Klebergehaltes bei den Wiener Feinbäckereien hoch im Kurs stand. Nach einem Industrieverzeichnis aus dem Jahre 1898 gab es in der Batschka neun Industrie- bzw. Handlungsmühlen, im Banat vier und Syrmien sieben. Die größten Dampfmühlen standen in Groß-Kikinda (Nagykikinda, Velika Kikinda), Groß-Betschkerek (Nagybecskerek, Veliki Bečkerek/Zrenjanin), Neusatz, Zenta (Senta), Zombor (Sombor) und Tschervenka (Crvenka) und gehörten schwäbischen, magyarischen, serbischen und jüdischen Eigentümern. Auch unter den Eigentümern der 17 Bierbrauereien in Pantschowa, Groß-Betschkerek, Werschetz, Apatin, Kula, Batsch (Bács, Bač), Peterwardein, Semlin und Mitrowitz (Sremska Mitrovica) befanden sich schwäbische, magyarische, serbische und jüdische Namen. Die bedeutendsten Speiseölfabriken standen in Alt-Werbaß und Groß-Betschkerek, die bedeutendsten Zuckerfabriken in Neu-Werbaß, Tschervenka und Groß-Betschkerek. Die erst um die Jahrhundertwende stärker entwickelte Zuckerrübenproduktion ließ die Zuckerindustrie zu einem der stärksten Industriezweige vor dem Ersten Weltkrieg aufsteigen. Die Hanfproduktion war schon seit dem 18. Jahrhundert bekannt, und in der Batschka entstanden die größten Hanffelder in ganz Ungarn. Die Eigentümer der Hanfverarbeitungsbetriebe waren hauptsächlich Schwaben, wobei sich Hodschag (Odžaci) in der westlichen Batschka zum Zentrum der Hanfverarbeitung entwickelte. Hier gründete Johann Ertl 1907 eine große Fabrik, die ursprünglich Hanffäden und Seile, später auch Hanfgerute und Textilwaren produzierte. Große Hanffabriken entstanden ferner in Futog (Futak), Palanka, Neu-Werbaß, Apatin und Miletitsch (Srpski Miletić). Auch die ersten Seidenmanufakturen stammten schon aus dem 18. Jahrhundert, in den 1880er Jahren wurden große Seidenspinnereien in Neusatz und Pantschowa gegründet. Neben der Nahrungs- und Textilindustrie wurde die Ziegel- und Baustoffproduktion der drittgrößte Industriezweig, zu dem die große Zementfabrik in Beočin sowie Mauerziegel- und Dachziegelfabriken in Maria-Theresiopel, Topolya, Neu-Betsche, Apatin, Alt-Werbaß, Pantschowa, Groß-Betschkerek und Groß-Kikinda gehörten. Zu Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts entstanden schließlich Chemie- und Maschinenfabriken sowie Gas- und Elektrizitätswerke in den größeren Städten. Nach der Zahl der Beschäftigten waren im Jahre 1910 Neusatz, Groß-Kikinda, Maria-Theresiopel und Groß-Betschkerek die größten Industriezentren in Südungarn, wobei aber in der Zementfabrik von Beočin mit 1833 Arbeitern die meisten Beschäftigten gemeldet waren. Insgesamt ist demnach festzustellen, dass die südungarischen Komitate zwischen Pécs und Temesvár, Baja und Pantschowa weder im Königreich Ungarn noch in der Gesamtmonarchie eine zurückgebliebene Peripherie darstellten, sondern mit Erfolg die Produkte ihrer florierenden Landwirtschaft und ihrer prosperierenden landwirtschaftsnahen Industrie in den Zentren der Monarchie absetzten, somit zu den wirtschaftlich stärkeren Gebie-

ten der Gesamtmonarchie gehörten. Und diese Erfolgsgeschichte in der Ausgleichs-epoche kam nicht nur der magyarischen Ober- und Mittelschicht zugute, sondern auch den schwäbischen, jüdischen, serbischen und kroatischen Mittelschichten.<sup>450</sup>

Der wirtschaftliche Erfolg des neuen Industrie- und Handelsbürgertums manifestierte sich in prächtigen Bürgerhäusern und Villen in den Städten sowie in Sommerhäusern und Schlössern auf dem Lande. Dies galt sowohl für das magyarische und jüdische als auch für das schwäbische und serbische Großbürgertum. Der zunehmende Bedarf an höherer Bildung und fachlicher Qualifizierung wurde durch zahlreiche neue Mittelschulen gedeckt. Zombor, Neusatz, Neu-Werbaß und Groß-Betschkerek entwickelten sich im Verlauf des 19. Jahrhunderts zu Schulzentren mit Gymnasien, Fach- und Bürgerschulen, an denen Ungarisch, Deutsch und Serbisch unterrichtet wurden. Mit einem Gesetz aus dem Jahre 1879 wurde der Unterricht der ungarischen Sprache in allen Schulen zur Pflicht, das Apponyi'sche Schulgesetz aus dem Jahre 1907 verlangte den Ungarisch-Unterricht auch in allen öffentlichen Volksschulen, sodass der Deutsch- und Serbisch-Unterricht vorwiegend auf die konfessionellen Schulen beschränkt wurde. So gab es 1910 im Theiß-Maros-Becken 764 Volksschulen mit ungarischer, 605 mit rumänischer, 142 mit serbisch-kroatischer, 46 mit deutscher, 12 mit slowakischer, 6 mit gemischter und 1 mit ruthenischer Unterrichtssprache; im Donau-Theiß-Becken 1825 Volksschulen mit ungarischer, 97 mit serbisch-kroatischer, 21 mit deutscher, 11 mit slowakischer und 2 mit ruthenischer Unterrichtssprache. Bei den Bürgerschulen dominierte die ungarische Unterrichtssprache noch stärker, da es im Banat nur je 1 mit serbisch-kroatischer und rumänischer Unterrichtssprache gab, in der Batschka 2 mit serbisch-kroatischer und 1 mit deutscher Unterrichtssprache. An den Gymnasien in Zombor (Sombor), Maria-Theresiopel, Zenta, Neu-Werbaß, Neusatz, Pantschowa, Weißkirchen, Groß-Betschkerek, Groß-Kikinda und Temeschwar war durchwegs Ungarisch die Unterrichtssprache, ebenso an den Realschulen in Maria-Theresiopel, Temeschwar und Werschetz; in Neusatz gab es auch ein privates Gymnasium mit serbischer Unterrichtssprache.<sup>451</sup>

9) Die deutsch-slowenische Konkurrenz und die zunehmenden nationalen Auseinandersetzungen in den 1890er Jahren erfassten keineswegs die gesamte Bevölkerung der Untersteiermark und Krains, sondern konzentrierten sich auf das sogenannte „deutsche Festungsdreieck“ Marburg – Cilli – Pettau einerseits sowie auf die krainische Landeshauptstadt Laibach andererseits. Die alte Brückenstadt Marburg an der Drau hatte sich nach 1848 binnen zwei Jahrzehnten zu einem Eisenbahnknotenpunkt entwickelt, wobei am Südufer der Drau auch ausgedehnte Werkstätten der Südbahn-Gesellschaft entstanden, die vor dem Ersten Weltkrieg bereits mehrere tausend Menschen beschäftigten. In der Zeit des Bach'schen Zentralismus hatte die neue Kreiseinteilung eine Dreiteilung der Steiermark gebracht,

<sup>450</sup> Vgl. Teodor AVRAMOVIĆ, *Privreda Vojvodine pre Prvog svetskog rata* (Novi Sad 1964); HWB I, 323-326.

<sup>451</sup> RUMPLER – SEGER, *Soziale Strukturen*, Karten 11.1., 11.2., 11.3. und 11.4.

somit auch die Einrichtung eines „Marburger Kreises“, der eine klare slowenische Bevölkerungsmehrheit aufwies. Dieser Verwaltungsorganisation wurde 1858 auch die Diözese Lavant angepasst, die ihr Kärntner Gebiet der Diözese Gurk abtrat und im Gegenzug von der Diözese Seckau die Pfarren im „Marburger Kreis“ erhielt; Bischof Anton Martin Slomšek verlegte seinen Sitz von St. Andrä im Lavanttal nach Marburg. – Dies waren zweifellos ungewollte Vorentscheidungen für die Grenzziehung im Jahre 1919. – Zwar wurden am Marburger Gymnasium und an der Lehrerbildungsanstalt allmählich slowenische Parallelklassen eingeführt, mit der Gründung von Ortsgruppen des „Deutschen Schulvereins“ und der „Südmark“ sowie der „Kyrill- und Method-Gesellschaft“ (*Družba Sv. Cirila in Metoda*) auf slowenischer Seite steigerten sich aber die nationalistischen Geplänkel der 1870er und 1880er Jahre zum Volkstumskampf seit den 1890er Jahren. Da in Marburg und seiner Umgebung auch Mühlen, Bierbrauereien, Textil-, Metall- und Lederfabriken errichtet worden waren, die viele Arbeitskräfte zur Migration aus dem „slowenischen“ Umland in die „deutsche“ Stadt veranlassten, war die Stellung des Marburger Deutschtums unmittelbar vor dem Ersten Weltkrieg eine durchwegs dominante: Marburg und seine umliegenden Industriedörfer zählten 1910 zusammen bereits 35.525 Deutschsprachige (80,1 %) und 6277 Slowenischsprachige (15,5 %); den Deutschen gehörten 192 der 215 eingetragenen Firmen, 983 der 1307 Häuser im Stadtgebiet (den Slowenen nur 178; öffentlichen Eigentümern 146), die Mehrheit der Arztpraxen, Apotheken und Rechtsanwaltskanzleien. Noch im Schuljahr 1917/18 gaben von den insgesamt 4040 eingeschriebenen Volks- und Bürgerschülern 3466 Deutsch, aber nur 469 Slowenisch und 87 Italienisch als Muttersprache an, was erfahrungsgemäß aussagekräftiger ist als die von den Zählorganen abhängigen Volkszählungsergebnisse.<sup>452</sup>

Auch Cilli im Sanntal profitierte einerseits vom Bau der Südbahn, andererseits vom Ausbau des Eisenwerkes Store (Štore), von der Gründung eines deutschen Gymnasiums im Jahre 1808 und von der Verleihung eines eigenen Statuts 1867, nur ein Jahr nach Marburg. Alle diese Maßnahmen beschleunigten den Zuzug von slowenischer Bevölkerung, der allerdings die Mehrheitsverhältnisse in der eigentlichen Stadt bis zum Ersten Weltkrieg (1910: 69,2 % Deutsche, 29,3 % Slowenen) zumindest offiziell nur wenig verändern konnte. Dazu trugen auch die zahlenmäßig kleine, aber agitatorisch erfolgreiche deutsche evangelische Gemeinde sowie der sogar die Wiener Regierung 1895 erschütternde Schulstreit um die Errichtung slowenischer Parallelklassen in der Unterstufe des Gymnasiums bei, die schließlich eingerichtet wurden. Pettau, seit römischer Zeit die älteste Brückenstadt an der Drau und ebenfalls Statutarstadt (seit 1887), lag nun abseits der Südbahn und der Industrialisierung, hatte den geringsten Bevölkerungsanstieg, wies jedoch 1910 den höchsten Anteil an Deutschen auf (85,9 %), daher einen sehr niedrigen an Slowenen (13,1 %). Als freilich im September 1908 die Kyrill- und Method-Ge-

<sup>452</sup> Janez CVIRN, *Trdnjavski trikotnik* (Maribor 1997); SUTTER, *Die Deutschen*, 251f.; Franjo BAŠ, *Prispevki k zgodovini severovzhodne Slovenije* (Maribor 1989) 136-168.

sellschaft ihre Hauptversammlung ausgerechnet nach Pettau einberief und deutsche Demonstranten Versammlungsteilnehmer verprügelten, kam es wenige Tage später zu großen antideutschen Demonstrationen in Laibach. Die slowenischen Demonstranten zerschlugen Auslagen- und Fensterscheiben deutscher Geschäfte und Gasthäuser, entfernten deutsche Aufschriften und riefen deutschfeindliche Parolen. Der Landespräsident forderte Militärassistenz an, die Soldaten machten von ihren Waffen Gebrauch und erschossen am 20. September zwei Demonstranten. Es war dies im letzten Jahrhundert der Habsburgermonarchie das erste (und letzte) Mal, dass es bei Demonstrationen in den slowenischen Gebieten Todesopfer gab. „Das Begräbnis artete zu einer antideutschen Kundgebung aus.“<sup>453</sup>

Das um 1860 noch deutsch geprägte Laibach war binnen weniger Jahrzehnte zur slowenischen Metropole Ljubljana geworden, obwohl noch 1910 etwas mehr Slowenen in Triest als in Laibach lebten. Das Laibacher Deutschtum hatte bis 1910 zwar in absoluten Zahlen zugenommen (auf 6742), war aber nach Prozentsätzen von den Slowenen immer mehr überflügelt worden (1910: 81,1 % zu 14,5 %). Mit seinem Vereinswesen und seiner Presse, mit den Positionen im Handel und Gewerbe sowie im öffentlichen Dienst war das Laibacher Deutschtum bis 1882 im Gemeinderat führend gewesen und hatte auch danach das städtische Leben der krainischen Hauptstadt beeinflusst. So residierten in Laibach die Philharmonische Gesellschaft und die Kasino-Gesellschaft in ihren prächtigen Gebäuden auf dem Kongressplatz (heute Trg Republike); daneben gab es einen Theaterverein sowie Ortsgruppen des Deutschen Turnvereins, der „Südmark“ und des Deutschen Schulvereins, die zwischen 1888 und 1918 einen „Deutschen Kalender für Krain“ herausgaben. Die Slowenen aber hatten 1861 in Laibach – zugleich auch in Triest, Marburg und Cilli – einen Leseverein gegründet, 1863 nach tschechischem Vorbild den Turnverein *Južni Sokol* (Südlicher Falke), 1864 den ersten wissenschaftlichen Verein *Slovenska matica* (wörtlich: Slowenische Bienenkönigin, sinngemäß: Slowenische Kulturstiftung) und 1866 den „Dramatischen Verein“ (*Dramatično društvo*), der die Gründung eines slowenischen Nationaltheaters anbahnte. Als der französische Slawist Louis Leger 1882 Laibach besuchte, charakterisierte er die Slowenen als „wenig geschäftstüchtiges“ und „sehr katholisches Volk“, das sehr „dynastiehörig“ sei, aber einen großen „moralischen Willen“ habe, dem Germanisierungsdruck zu widerstehen. Nach dem schweren Erdbeben im Jahre 1895 entwarf Max Fabiani, ein Schüler Otto Wagners, einen Stadtregulierungsplan, und der liberal gesinnte Bürgermeister Ivan Hribar ließ im Zentrum von Laibach Verwaltungsgebäude, Banken, Hotels und das erste Großkaufhaus im Sezessionsstil erbauen.<sup>454</sup>

<sup>453</sup> Janez CVIRN, *Boj za Celje. Politična orientacija celjskega nemštva 1861-1907* (Ljubljana 1988); RUMPLER – SUPPAN, *Geschichte der Deutschen*, 314; MORITSCH, *Nationalstaat*, 396f.; VODOPIVEC, *Von den Anfängen*, 301f.

<sup>454</sup> VODOPIVEC, *Von den Anfängen*, 263f., 278, 294-296. Bereits im Juli 1867 waren in Laibach erstmals slowenische *Sokoli* und deutsche Turner aneinandergeraten. – Joachim HÖSLER, *Slowenien. Von den Anfängen bis zur Gegenwart* (Regensburg – München 2006) 109.

Nach der Aufhebung der fürstlich Auersperg'schen Grundherrschaft im Jahre 1848 wurde die im 14. Jahrhundert besiedelte Gottscheer Sprachinsel (Kočevsko) unter Innenminister Bach auf drei politische und fünf Gerichtsbezirke aufgeteilt, was jedenfalls keine Germanisierungsabsicht erkennen lässt. Auch nach der Grundentlastung blieben der Familie Auersperg die beiden Fideikommissherrschaften Gottschee und Pölland mit zusammen 19.292 Hektar, etwa 21 Prozent des Gottscheer Gebietes. Pro Hausstand lässt sich für das Jahr 1900 ein durchschnittlicher Gesamtbesitz von 23,2 Hektar errechnen, womit im Vergleich zum Urbar von 1574 eine erstaunliche Konstanz an Besitzgrößen feststellbar ist. Mit der Stichbahn Laibach–Gottschee (Kočevje) 1893 verschaffte man einerseits vielen Gottscheer Bauern einen Nebenverdienst in den Auersperg'schen Sägewerken, stimulierte aber auch den Zuzug von Slowenen ins bisher abgelegene Gebiet. Berechnete Czoernig 1846 noch nahezu 23.000 Gottscheer Deutsche, so wurden 1910 nur mehr 17.350 gezählt, was auf viele Auswanderer und ebenso auf viele abwesende Hausierer hinweist. Der sozialwirtschaftlich bedingte ständige Rückgang der Deutschen in der Sprachinsel war auch nicht durch den Ausbau des Schulnetzes – 1865 gab es schon 12 deutsche Volksschulen, 1918 sogar 33 (!) – und den Aufbau eines Gymnasiums aufzuhalten.<sup>455</sup>

Wenn auch die Deutschen seit der Mitte des 19. Jahrhunderts eine starke Zuwanderungsminderheit in Triest, Pola (Pula), Görz (Gorizia, Gorica) und Abbazia (Opatija) darstellten, so dass sie im Küstenland 1910 nahezu 30.000 Personen zählten – davon 12.000 in Triest, 9000 im Kriegshafen Pola, über 3200 in Görz und über 1000 im Kurort Abbazia am Quarnero (Kvarner) – spielten sie in den nationalpolitischen Auseinandersetzungen zwischen Italienern und Slowenen bzw. zwischen Italienern und Kroaten keine Rolle. Triest entwickelte sich mit steter Förderung österreichischer Regierungen zu einer der faszinierendsten multiethnischen Großstädte des Habsburgerreiches und – mit dem Anschluss an die Südbahn 1857 und der Eröffnung des Suez-Kanals 1869 – zu einem der bedeutendsten Seehäfen Europas in der Personenschiffahrt. Als reichsunmittelbare Stadt und eigenes Kronland war es auch Sitz des Statthalters für das Küstenland, Sitz einer Waren- und Effektenbörse, von zwei großen Versicherungsgesellschaften (*Assicurazioni Generali* und *Riunione Adriatica di Sicurtà*), des „Österreichischen Lloyd“, der „Austro-Americana“ und der „Dalmatia“, von Filialen aller Wiener Großbanken und betrieb den *Stabilimento Tecnico Triestino*. Unter den 1910 in Triest lebenden 230.000 Einwohnern waren nahezu 40.000 Ausländer – mehrheitlich Italiener –, die von 36 Konsulaten vertreten wurden. Aber auch unter den Inländern gab es eine starke Mischung von Italienern (62 %), Slowenen (30 %), Deutschen (6 %), Juden, Kroaten, Serben, Griechen etc., denen eine nautische Akademie, italienische und deutsche Gymnasien, Realschulen und Mäd-

<sup>455</sup> M. WUTTE – E. BÜRGER – W. RICHTER – E. KÜHN, Gottschee, in: HWB III, 57-81; Marija WAKOUNIG, Von Přemysl Otakar II. bis zu Maximilian I. von Habsburg, in: Suppan, Adria, 53-110, hier 72-78; SUPPAN, Adria, 306-309.

chenlyzeen sowie 45 italienische, 17 slowenische und 8 deutsche Volksschulen zur Verfügung standen.<sup>456</sup>

10) Das slowenische katholische Lager stützte sich sowohl auf die Tradition des katholischen Konservatismus als auch auf die christlichsoziale Lehre, der immer mehr Priester zuneigten. Als stärkste Persönlichkeiten entwickelten sich seit den 1890er Jahren der Rechtsanwalt Ivan Šusteršič, der Professor am Laibacher Priesterseminar Janez Evangelist Krek, der Erzieher der ersten Generation der katholisch-nationalen Priester der Untersteiermark, Anton Korošec, und – nicht zuletzt – der Fürstbischof von Laibach seit 1898, Anton Bonaventura Jeglič. Allerdings wurden die slowenisch-katholischen Kreise vom Verhalten der Wiener Christlichsozialen und ihres Obmannes Karl Lueger in der Frage der slowenischen Parallelklassen am Cillier Gymnasium und in der Badeni-Krise schwer enttäuscht. Bereits Anfang 1897 trat der Führer der Katholischen Nationalpartei (*Katoliška narodna stranka*), der Rechtsanwalt Ivan Šusteršič, für ein Zusammengehen aller slowenischen, kroatischen, istrischen und dalmatinischen Reichsratsabgeordneten ein, und am 14. September 1897 fassten die slowenischen und istrisch-kroatischen Reichsratsabgeordneten in Laibach den Vorsatz, den deutschen Parteien nicht mehr nachgeben zu wollen. Parallel dazu nahm der Priester Janez Evangelist Krek, der Organisator der slowenischen christlich-sozialen Bewegung, Kontakt zur seit 1895 gespaltenen kroatischen „Rechtspartei, Heimatländer“ (*Stranka prava, Domovinaši*) auf, um mit Anlehnung an das kroatische Staatsrecht die Forderung nach einer slowenischen Nationalautonomie vertreten zu können. Vodopivec urteilt zu Recht, dass diese Argumentation „buchstäblich aus der Luft gegriffen“ war. Aber die Idee einer engeren slowenisch-kroatischen Zusammenarbeit gewann um die Jahrhundertwende auch bei den slowenischen Liberalen und Sozialdemokraten immer mehr Sympathisanten.<sup>457</sup>

Konkreter waren die Forderungen der katholischen Partei nach einer Änderung der Sozial- und Wirtschaftsgesetze zugunsten der Bauern und Arbeiter. Professor Krek an der Theologischen Anstalt in Laibach versuchte unter dem Einfluss von Wilhelm Ketteler, Karl von Vogelsang und der päpstlichen Enzyklika *Rerum novarum* ein solidarisch organisiertes Genossenschaftswesen aufzubauen und förderte die Gründung von katholischen Arbeitervereinen und landwirtschaftlichen Genossenschaften. So entstand noch vor dem Ersten Weltkrieg ein Netz von 543 Spar- und Darlehenskassen (*hranilnice in posojilnice*) nach dem System Raiffeisen, das mit der 1910 vom Krainer Landtag gegründeten „Krainischen Landesbank“ zusammenarbeitete, und der Slowenische christlich-soziale Verband mit immerhin 462 Arbeitervereinen. Auf dieser organisatorischen Basis gewann Krek bereits 1897 ein Reichsratsmandat

<sup>456</sup> Handbooks prepared under the direction of the Historical Section of the Foreign Office, No. 12: The Austrian Littoral, April 1919, in: *Slovenci v očeh Imperija. The Slovenes in the Eyes of the Empire* (Ljubljana 2007) 402f.; vgl. R. FAURO, Trieste. Italiani e Slavi, il Governo austriaco, l'Irredentismo (Roma 1914). 436-449; CORSINI, Italiener, 851-856; Angelo ARA, Triest – eine mitteleuropäische Stadt im Rahmen der Krise Mitteleuropas, in: Moritsch, Alpen-Adria, 471-484.

<sup>457</sup> VODOPIVEC, Die Slowenen, 56-60; GROSS, Povijest pravaške ideologije, 332; Andrej RAHTEN, Ivan Šusteršič, der ungekrönte Herzog von Krain (Wien 2012) 34-36, 80.

in der allgemeinen Wählerkurie, wurde Mitglied der Parteiführung der katholischen Partei und übte auch als Redakteur der katholischen Tageszeitung *Slovenec* großen Einfluss aus. Gegenüber dieser breit angelegten Gesellschaftspolitik blieben sowohl die Liberalen als auch die Sozialdemokraten deutlich im Hintertreffen. Auch die *Masarykovci* (Masarykianer), slowenische Schüler von Professor Masaryk in Prag, agitierten eher an den gesellschaftlichen Krisenphänomenen vorbei.<sup>458</sup>

Deutliche Fortschritte erzielten die Slowenen im Bereich des Schulwesens. Bis zum Ersten Weltkrieg setzte sich in Kooperation zwischen den Landesschulräten und den Schulgemeinden Slowenisch als Unterrichtssprache in ganz Krain – mit Ausnahme der Gottschee, Weißenfels und einigen Schulen in Laibach – sowie in den Landgemeinden der Untersteiermark, des nördlichen und östlichen Teils von Görz-Gradisca und des nördlichen Istrien durch. In den Städten und Märkten der Untersteiermark mit deutscher Mehrheit in den Gemeindevertretungen blieben jedoch größtenteils nur deutsche, in Unterkärnten fast nur urtraquistische (deutsch-slowenische) Schulen. In der Untersteiermark gab es nur deutschsprachige Bürgerschulen, in Krain 3 deutschsprachige, 2 slowenischsprachige und 1 gemischtsprachige. Sowohl in Laibach und in Gottschee als auch in Pettau, Marburg und Cilli existierten bis 1918 deutsche Staatsgymnasien (in den beiden Letzteren mit slowenischen Parallelklassen in der Unterstufe), daneben in Krain deutsch-slowenische Gymnasien in Laibach, Rudolfswerth (Novo mesto) und Krainburg (Kranj) und ein slowenisches Lyzeum für Mädchen in Laibach; das deutsche Staatsgymnasium in Görz wurde erst 1913 in ein deutsches, italienisches und slowenisches geteilt, weiters gab es deutsche Gymnasien in Triest und Pola, ebenso italienische in Triest, Capodistria (Koper), Mitterburg (Pisino, Pazin), Pola und Fiume. Die Laibacher Diözese gründete erst 1905 ein Privatgymnasium in St. Veit (Šentvid) bei Laibach. Auch die Realschulen in Marburg, Laibach, Görz und Pola hatten Deutsch als Unterrichtssprache, in Triest wurden eine italienische und eine deutsche Realschule geführt, die Realschule in Idria (Idrija) hatte Deutsch und Slowenisch als Unterrichtssprachen. Die Unterrichtssprachen an der staatlichen Lehrerbildungsanstalt für Burschen und Mädchen in Laibach waren Deutsch und Slowenisch, ebenso jene an der von den Ursulinen geführten privaten Lehrerbildungsanstalt für Mädchen in Bischoflack (Škofja Loka); eine slowenische Lehrerbildungsanstalt für Burschen und Mädchen gab es in Görz. Zusätzlich zu den öffentlichen Schulen richteten der „Deutsche Schulverein“, die „Südmark“, die „Kyrill- und Method-Gesellschaft“ und die italienische *Pro patria* – nach ihrer Auflösung der Schulverein *Legga Nazionale* – private Kindergärten und Volksschulen ein, die allerdings auch den nationalen Kampf um jedes Schulkind anheizten. Andererseits verbesserten natürlich diese Privatschulen das Bildungsangebot für die Landkinder.<sup>459</sup>

<sup>458</sup> VODOPIVEC, Von den Anfängen, 285-288; vgl. Walter LUKAN, Zur Biographie von Janez Evangelist Krek (1865-1917), 2 Bde. (Phil. Diss. Wien 1984).

<sup>459</sup> LOBMEYR-HOHENLEITEN, Steiermark, Kärnten, Krain, 481-485, 502-512, 531-541; RUMPLER – SEGER, Soziale Strukturen, Karten 11.2., 11.3., 11.4.; VODOPIVEC, Von den Anfängen, 280, 292.



Umstritten blieb die Forderung nach einer slowenischen Universität in Laibach. Die Wiener Behörden hatten zwar bereits 1848 der Gründung einer Lehrkanzel für Zivil- und Strafrecht in der Krainer Hauptstadt zugestimmt; bald aber wurden die an die Universität Graz verlegten slowenischen juristischen und theologischen Vorlesungen wieder eingestellt. Im Jahre 1870 genehmigte das Wiener Unterrichtsministerium erneut die Gründung von slowenischen Parallelllehrstühlen an der Grazer Juridischen Fakultät, die Grazer Universität und der Reichsrat verhinderten aber deren Einrichtung. Angespornet durch die Polonisierung der Universitäten in Krakau (Kraków) und Lemberg (Lwów, Lviv), die Gründung der Universität in Agram (Zagreb) und die Teilung der Prager Universität unternahm der Krainer Landtag und der Stadtrat von Laibach in den 1890er Jahren einen neuerlichen Vorstoß für die Gründung einer Universität in Laibach und untermauerten dies nicht nur mit über 600 slowenischen Studierenden an den Universitäten Wien, Graz, Prag, Agram und Krakau (im Jahre 1913 sollten es dann beinahe 1000 sein), sondern auch mit den habilitierten slowenischen Fachleuten. Aber die österreichischen Regierungen lehnten beharrlich ab – nicht zuletzt aus Furcht vor der italienischen Forderung nach Gründung einer Universität in Triest, aber auch infolge slowenischer Proteste gegen das italienische Universitätsprojekt.<sup>460</sup>

Seit dem Pontifikat Leos XIII. wurde die römisch-katholische Kirche von den Deutschen, Italienern und Magyaren in den südslowischen Gebieten zunehmend als slowisch empfunden und abgelehnt. Tatsächlich halfen die slowenischen und kroatischen Priester beim Aufbau parlamentarischer Systeme und bei der Organisation christlich-sozialer bzw. katholischer Parteien. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts bezogen sogar die slowenischen und kroatischen Bischöfe immer klarere nationalpolitische Positionen. Aus der Sicht der römischen Kurie sollte nur Bischof werden, wer die Landessprache(n) beherrschte; die Wiener Regierung verlangte auch die Kenntnis der deutschen, die ungarische Regierung die der ungarischen Sprache. Immerhin gelang die Ernennung einiger über dem Parteienstreit stehender Bischöfe wie die von Jakob Missia – zuerst zum Fürstbischof von Laibach, dann zum Görzer Metropolit; Franc Sedej setzte diese Linie Anfang des 20. Jahrhunderts fort. Auch in den südslowischen Ländern wurden die Priesterseminare Zentren der nationalen Agitation, wozu etwa am Laibacher Seminar der christlich-soziale Politiker Janez E. Krek maßgeblich beitrug.<sup>461</sup>

Die Annexion Bosniens und der Herzegowina wurde von allen slowenischen Parteiführern, außer denen der Sozialdemokraten, mit aufrichtiger Freude und großen Erwartungen begrüßt. Krek sprach im Krainer Landtag vom „ersten

Eduard G. STAUDINGER, Die Südmark, in: Rumpler – Suppan, Geschichte der Deutschen, 130-154.

<sup>460</sup> VODOPIVEC, Von den Anfängen, 292; REDLICH, Schicksalsjahre I, 268. Statthalter Konrad Prinz zu Hohenlohe warnte vor der Errichtung einer italienischen Universität in Triest, da sofort 200 Kroaten inskribieren und die Universität ultraquistisch machen und Prager Auseinandersetzungen eintreten würden. Vermutlich hätte auch eine vergleichbare Anzahl an Slowenen inskribiert.

<sup>461</sup> GOTTMANN, Rom, 312-320.

Schritt zur Vereinigung aller Südslawen unserer Monarchie zu einem staatsrechtlich eigenständigen Organismus unter dem Zepter der habsburgischen Dynastie“. Šusteršič, der 1905/06 erfolgreich an der Wahlrechtsreform für den Reichsrat mitgewirkt hatte, regte im November 1908 aus taktischen Gründen auch den Zusammenschluss der slowenischen, kroatischen und serbischen Reichsratsabgeordneten zu einem gemeinsamen Nationalverband (*Narodna zveza*) an, und im Jänner 1909 – also noch vor Beilegung der internationalen Annexionskrise – begrüßte der Krainer Landtag die Annexion Bosniens und der Herzegowina in der festen Hoffnung, „dass damit der erste Schritt zur Vereinigung aller Südslawen unserer Monarchie in einem staatsrechtlich selbständigen Organismus unter dem Szepter der Habsburgerdynastie getan wurde“. Diese „trialistische Deklaration“ sollte acht Jahre später als Grundlage für die „Maideklaration“ dienen. Tatsächlich kam die Schaffung eines dritten Staatskörpers „von Triest bis zur Drina“ weder für den Gemeinsamen Ministerrat noch für die Regierungen und Parlamente in Wien und Budapest in Frage, mit Sicherheit auch nicht für den am österreichisch-ungarischen Ausgleich festhaltenden Kaiser und König Franz Joseph.<sup>462</sup>

Nach den Reichsratswahlen im Juni 1911 kritisierte Šusteršič – seit 1909 Vorsitzender der Allslowenischen Volkspartei (*Vseslovenska ljudska stranka*) – als Obmann des 27 Mitglieder zählenden Kroatisch-slowenischen Abgeordnetenklubs die „Wiener Herrschaft“, die nur Wien und Graz kenne und für die Österreich bei Spielfeld aufhöre. Für die politischen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Eliten in Graz hörte aber die Steiermark nicht in Spielfeld auf, sondern reichte bis zur Save. In der steiermärkischen Hauptstadt gaben im Jahre 1900 von 121.662 Personen zwar nur 1430 Slowenisch als Umgangssprache an, allerdings waren über 38.000 Personen in der mehrheitlich slowenischsprachigen Untersteiermark, sowie in Krain, Görz, Triest, Istrien, Dalmatien, Kroatien, Ungarn, Mähren und Böhmen heimatberechtigt. Diese beachtliche Migration führte bei der deutschen Bevölkerung von Graz durchaus zu Abwehrreaktionen, welche die Stadt als Bollwerk gegen die südslawische Welt verstand.<sup>463</sup>

Einer der bedeutendsten slowenischen Dichter, der lange Zeit in Wien wirkende Ivan Cankar, hatte am 12. April 1913 im Laibacher Rathaus in seiner berühmten Rede über „Die Slowenen und die Südslawen“ (*Slovinci in Jugoslovani*) eine wesentliche Differenz in der Frage der südslawischen Solidarität angesprochen, die gleichzeitig seine Haltung zur Habsburgermonarchie widerspiegelte. Die südslawische Frage sei ein rein politisches Problem, und er verneine entschieden ein kulturell und sprach-

<sup>462</sup> Andrej RAHTEN, *Slovenska ljudska stranka v dunajskem parlamentu. Slovenska parlamentarna politika v habsburški monarhiji 1897-1914* (Celje 2001) 83, 116f.; VODOPIVEC, *Von den Anfängen*, 301; RAHTEN, Šusteršič, 120-134, 142f., 200f.

<sup>463</sup> Feliks J. BISTER, „Majestät, es ist zu spät...“ Anton Korošec und die slowenische Politik im Wiener Reichsrat bis 1918 (Wien – Köln – Weimar 1995) 132-140; Vasilij MELIK, *Slovinci in avstrijska država 1848-1918*, in: Grafenauerjev zbornik, ed. ZRC-SAZU (Ljubljana 1996) 527; MOLL, *Burgfrieden*, passim; *Österreichische Statistik*, Bd. 63/2 (Wien 1903) 59; vgl. Ivan ŠUSTERŠIČ, *Moj odgovor* (Ljubljana 1922, <sup>2</sup>1996).

lich einheitliches Südslawentum. Denn: „Dem Blute nach sind wir Brüder, der Sprache nach Cousins – der Kultur nach, die eine Frucht jahrhundertelanger separierter Erziehung ist, stehen wir einander um vieles fremder gegenüber als der Oberkraner Bauer dem Tiroler oder aber der Görzer Weinhauer dem Friauler.“ – Weder der k.k. Staatsanwalt noch der k.k. Richter dürften die Tragweite dieser Sätze erkannt haben, denn Cankar wurde für die Äußerung „Lassen wir Österreich in seinem eigenen Dreck! Seien wir wie Mazzini in Italien!“ zu einer Woche Arrest verurteilt.<sup>464</sup>

Das in der slowenischen Öffentlichkeit nach 1918 verwendete und nach 1945 sogar noch verstärkte Schlagwort vom „Völkerkerker“ für die Habsburgermonarchie wurde sowohl von Kulturhistorikern (wie Ivan Prijatelj) als auch Ideologen (Edvard Kardelj), als auch Literaten geprägt und hielt sich bis in die 1990er Jahre ziemlich hartnäckig im öffentlichen Gedächtnis und Diskurs, ebenso wie im Schulunterricht. Die Habsburgermonarchie wurde mit der Vorherrschaft der Deutschen, ihren Germanisierungsversuchen und ihrem „Drang zur Adria“ in Verbindung gebracht. Der Untergang der Doppelmonarchie stellte daher für die Slowenen angeblich eine „Erlösung“, die Einbindung in das Königreich SHS eine „Befreiung“ dar. Andererseits mussten slowenische Historiker anerkennen, dass sich „die Slowenen“ von wenigen Prozenten an Schreibkundigen zu Ende des 18. Jahrhunderts innerhalb eines Jahrhunderts zu einer modernen Nation mit nur mehr wenigen Analphabeten, mit eigenen Medien und mit einem differenzierten Kultur- und Vereinsleben entwickelt hatten, was ohne die österreichische Schulgesetzgebung und ohne Presse- und Versammlungsfreiheit nicht möglich gewesen wäre. Daher urteilte Vasilij Melik bereits vor über 20 Jahren, dass es „zur selben Zeit im selben Raum“ – gemeint war Innerösterreich – neben „Hass und Feindschaft“ auch viel Zusammenarbeit, Kompromissbereitschaft und sogar offene freundschaftliche Bindungen gegeben habe. Die verschiedenen Vorschläge für eine Reform der Habsburgermonarchie demonstrierten aber nicht nur eine innere Krise, sondern auch ihren „Lebenswillen“, da für „Sterbende gewöhnlich keine Programme gemacht werden“.<sup>465</sup>

11) Der von der ersten südslawischen Studentengeneration in Prag Mitte des Jahres 1897 herausgegebene Almanach *Narodna misao* (Der nationale Gedanke) stellte gleich in seiner ersten Nummer die These auf, der Zwist zwischen Kroaten und Serben helfe dem „deutschen Drang nach Osten“ – was die Studenten zweifellos bei Professor Masaryk und einigen seiner Kollegen in Prag gehört hatten. Die Idee einer engeren kroatisch-serbischen Zusammenarbeit fand bald ein breites Echo in der politischen Öffentlichkeit Kroatien-Slawoniens. Mit der Rückkehr der ersten Prager Studentengeneration nahm aber auch der tschechische Einfluss

<sup>464</sup> BISTER, Majestät, 153f.; VODOPIVEC, Von den Anfängen, 304.

<sup>465</sup> Vasilij MELIK, Leto 1918 v slovenski zgodovini, in: Zgodovinski časopis 42 (Ljubljana 1988) 525f.; PLETERSKI, Die Slowenen, 818; vgl. Ivan PRIJATELJ, Slovenska kulturno politična in slovstvena zgodovina 1848-1895, 6 Bde. (Ljubljana 1955-1985); Bogo GRAFENAUER, Austrijsko-jugoslavenski (jugoslovenski) odnosi. Politički odnosi. Period do kraja XVIII st., in: Enciklopedija Jugoslavije 1 (Zagreb 1980) 331-336; Fran ZWITTER, Period od XIX do početka XX st., in: Enciklopedija Jugoslavije 1, 336-340; VODOPIVEC, Die Slowenen, 47-49.

in Administration, Wirtschaft und Kultur der südslawischen Länder zu. Tschechische Staats- und Gemeindebeamte, Lehrer und Priester, Ärzte und Techniker wirkten zunehmend in Kroatien-Slawonien und in Krain. Die bekannte Prager „Gewerbebank“ (*Živnostenská banka*) errichtete Filialen nicht nur in Laibach, Triest, Spalato und Sarajevo, sondern erwarb auch die Majorität bei mehreren kroatisch-slawonischen Banken in Agram, Esseg und Brod.<sup>466</sup>

Zwar gab es auch an der Jahrhundertwende zahlreiche wirtschaftliche, künstlerische, wissenschaftliche und mediale Kontakte nach Wien und Graz. Diese hinderten nun aber viele „moderne“ kroatische und serbische Intellektuelle des ausgehenden 19. und des beginnenden 20. Jahrhunderts nicht daran, sowohl vom kroatisch-nationalen als auch serbisch-nationalen – und schließlich vom südslawischen – Standpunkt aus die Auffassung zu vertreten, dass die kroatische bzw. serbische Kultur der Umarmung der deutsch-österreichischen bzw. deutschen Kultur entrissen werden müsse. Wien wurde daher manchmal als Stadt dargestellt, welcher der kroatische Adel und national nicht bewusste Kreise der Agramer Gesellschaft verfallen seien, als Großstadt, welche talentierte kroatische und serbische Studenten „ruiniert“ habe.<sup>467</sup>

Aus der neuen jugoslawischen Ideologie in den Studentenkreisen und der politischen Aktion der „Fortschrittlichen Jugend“, die das Prinzip der nationalen Einheit der Kroaten und Serben – unter späterer Einbeziehung der Slowenen – propagierte, entstand eine Politik des „Neuen Kurses“ (*Novi kurs*). Trotz der schweren kroatisch-magyarischen Auseinandersetzungen im Frühjahr und Sommer 1903 deutete daher der dalmatinische Abgeordnete Ante Trumbić eine Revision der bisherigen kroatischen Politiktradition an: Nach der Stimmung der dalmatinischen Öffentlichkeit sei nicht mehr Budapest, sondern Wien der Hauptgegner der Kroaten. Man müsse Möglichkeiten einer kroatisch-magyarischen Zusammenarbeit gegen Wien prüfen. Und Trumbić richtete am 7. November 1903 im dalmatinischen Landtag in Zara sogar einen Solidaritätsappell an alle nichtdeutschen Völker Südosteuropas: „Von den Alpen bis zur Maritza – auf zur Verteidigung gegen das Deutschtum!“ Seine Rede wurde mit „frenetischem Beifall“ quittiert.<sup>468</sup>

Nach dem kroatischen „Sturmjahr“ 1903 begann Frano Supilo mit seiner *Novi List* (Neuen Zeitung) von Fiume aus für eine Koalition der Rechtspartei und der

<sup>466</sup> VI. ŠT'ASTNÝ, Ve znamení tzv. Pokrokového hnutí, in: Václav Žáček (Hg.), Češi a Jihoslované v minulosti. Od nejstarších dob do roku 1918 (Praha 1975) 488-542; KRESTIĆ, History, 381-385.

<sup>467</sup> Mario STRECHA, Zur Frage des Einflusses der Metropole Wien auf die Tendenzen in der Kultur von Banal-Kroatien im 19. Jahrhundert am Beispiel der Entwicklung des Theater- und Musiklebens Zagrebs, in: Neven Budak (Hg.), Kroaten in Wien 1790-1918 (Zagreb 1997) 145-184. So wurde auch der später weltberühmt gewordene dalmatinische Bildhauer Ivan Meštrović zwischen 1901 und 1904 an der Wiener Akademie der Bildenden Künste ausgebildet und stellte schon 1902 auf einer Ausstellung der Sezession seinen für das Palais Wittgenstein geschaffenen Marmorspringbrunnen aus.

<sup>468</sup> Günter SCHÖDL, Kroatische Nationalpolitik und „Jugoslavenstvo“. Studien zu nationaler Integration und regionaler Politik in Kroatien-Dalmatien am Beginn des 20. Jahrhunderts (München 1990) 246f.

Nationalpartei mit der ungarischen Opposition gegen Wien zu plädieren, also für eine Zusammenarbeit zwischen Dalmatien, Agram und Budapest. Bereits im April 1905 einigten sich Ante Trumbić und Ferenc Kossuth auf eine magyarisch-kroatische Zusammenarbeit. Alle oppositionellen Gruppen der Kroaten mit Ausnahme der Frankianer und der neu gegründeten Bauernpartei der Brüder Radić trafen sich Anfang Oktober 1905 in Fiume und beschlossen am 3. Oktober mit großer Mehrheit die „Resolution von Fiume“ (*Riječka resolucija*) als Grundsatzprogramm. Wiener Regierungskreise werteten die Zusammenarbeit der kroatischen Parteien mit serbischen und ungarischen Parteien als Kampfansage, christlichsoziale Stimmen sprachen sogar von kroatischer „Selbstmordpolitik“ und von „Hochverrat“.<sup>469</sup>

In Kroatien-Slawonien kam es im Dezember 1905 dennoch zur Formierung einer „Vereinigten Opposition“, die sich bald „Kroato-serbische Koalition“ (*Hrvatsko-srpska koalicija*) nannte. Ein gemeinsamer Zentralausschuss formulierte eine Grundsatzerklärung sowie ein Aktionsprogramm: Der dualistische Status quo verstoße gegen das Prinzip der nationalen Selbstbestimmung und der Gleichberechtigung aller Völker. In Kroatien lebe man in „vollständig absolutistischen Verhältnissen“, die letztlich auch schuld an der verzögerten kulturell-wirtschaftlichen Entfaltung seien, desgleichen an der Zersplitterung der Südslawen. Konkret wurde daher ein ganzer Katalog sozialreformerischer Maßnahmen erstellt und eine Revision des ungarisch-kroatischen Ausgleichs mit „finanzieller Selbständigkeit und wirtschaftlicher Unabhängigkeit Kroatiens“ verlangt. Das Aktionsprogramm war somit primär gegen Budapest gerichtet. Der „Neue Kurs“ war in erster Linie von einer kalkulierten politischen Taktik groß- und bildungsbürgerlicher Führungsgruppen bei Kroaten und Serben bestimmt und noch nicht als Auftakt einer „jugoslawischen“ Nationalbewegung zu werten, obwohl sowohl serbische als auch kroatische Politiker Kontakte zu Belgrad aufnahmen. Die kroatischen Gegner des „Neuen Kurses“ waren die Unionisten, die großösterreichischen Frankianer und die Bauernpartei, in der die Brüder Antun und Stjepan Radić ihre Ideologie auf der slawischen Kulturtradition des kroatischen Bauerntums aufbauten, zu der die dem deutschen und italienischen Einfluss erlegene Intelligenz wieder zurückkehren sollte. Stjepan Radić, der neben Strossmayer und Starčević wohl einflussreichste politische Führer der kroatischen Nation – besonders zwischen 1919 und 1928 –, propagierte einerseits die kulturelle Einheit der Südslawen, andererseits einen modernisierten Austroslawismus. Die 1904 gegründete „Kroatische Bäuerliche Volkspartei“ (*Hrvatska pučka seljačka stranka*) sollte allerdings infolge des sehr eingeschränkten Wahlrechts erst unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg zur größten kroatischen Partei aufsteigen.<sup>470</sup>

<sup>469</sup> KRISTÓFFY, Magyarország kálváriája, 524-536; Rene LOVRENČIĆ, Geneza politika novog kursa (Zagreb 1972) 287; L. v. SÜDLAND, Die südslawische Frage und der Weltkrieg (Wien 1918) 673-677; SUPILO, Politika, 317-319; SCHÖDL, Nationalpolitik, 265-268; Reichspost (Wien), 5. Oktober 1905.

<sup>470</sup> Mirjana GROSS, Vladavina Hrvatsko-srpske koalicije 1906-1907 (Beograd 1960); Andreas MORITSCH, Die Bauernparteien bei den Kroaten, Serben und Slowenen, in: Heinz Gollwitzer (Hg.), Europäische Bauernparteien im 20. Jahrhundert (Stuttgart – New York 1977) 359-402.

Als sich die Krone und die magyarische Opposition im April 1906 erneut verständigten und König Franz Joseph seinen Kandidaten Sándor Wekerle zum Ministerpräsidenten ernannte, war die Verhandlungsposition der Kroato-serbischen Koalition gegenüber Budapest schon wieder geschwächt. Bürgermeister Trumbić aus Split und der serbische *Sabor*-Präsident Bogdan Medaković erreichten immerhin bei Wekerle und Kossuth, dass den kroatisch-slawonischen Beamten – etwa die Hälfte der knapp 50.000 Wahlberechtigten – für die *Sabor*-Wahlen im Mai 1906 ausdrücklich die freie Wahlmöglichkeit garantiert würde. So kam es zu einem relativen Wahlerfolg der Koalition, zu einem Achtungserfolg der Frank-Partei und zu einem Zusammenbruch der bisher führenden Nationalpartei. Aber die Krone hegte erhebliche Zweifel an der Staatstreue Supilos, des Regisseurs der Koalition, denn dieser erklärte am 25. Februar 1907, wenn die Annexion Bosniens und der Herzegowina schon nicht deren Vereinigung mit Kroatien-Slawonien herbeiführen könne, dann sei einem Anschluss an die Habsburgermonarchie die Angliederung an das Königreich Serbien vorzuziehen!<sup>471</sup>

Mit dem Sturz der Kroatisch-serbischen Koalition im Sommer 1907 und dem Abschluss eines neuen österreichisch-ungarischen Finanzausgleichs im Oktober desselben Jahres sahen sich nun die Vertreter der kroatisch-serbischen Zusammenarbeit einer innen- wie außenpolitisch wieder aktiver werdenden dualistischen Politik gegenüber. Diese hatte sich mit dem grundsätzlichen Annexionsbeschluss des Gemeinsamen Ministerrats vom 1. Dezember 1907 und mit der neuerlichen Einführung eines absolutistischen Regimes in Kroatien-Slawonien durch Einsetzung des Barons Pavao Rauch als Banus im Jänner 1908 gefestigt. Fünf Monate später, Ende April 1908, unterzog Außenminister Alois Baron Lexa von Aehrenthal die südslawische Frage vor demselben Forum einer eingehenden Analyse, nicht zuletzt, um die Argumentation für den Fall einer Annexion vorzubereiten: „Die großserbische Bewegung in Kroatien, Bosnien-Herzegowina, ja in Ungarn selbst sei nichts Neues.“ Allerdings könne man die Serben nicht „mundtot“ machen, „das wäre unklug und unpolitisch, auch unmöglich, weil sie numerisch zu stark seien, aber stützen dürfe man sich nicht auf sie“; dafür schien ihm das „kroatische Element“ verlässlicher.<sup>472</sup>

Zur selben Zeit startete das der ungarischen Regierung nahestehende großbürgerlich-liberale Blatt *Pester Lloyd* eine Pressekampagne gegen die angebliche serbische Gefahr in Kroatien-Slawonien und in anderen südslawischen Ländern. Die Kroato-serbische Koalition, hieß es, stehe „ganz im Banne des unversöhnlichen

<sup>471</sup> GROSS, Vladavina, 74-81; SCHÖDL, Nationalpolitik, 281-283.

<sup>472</sup> ÖStA, HHStA, Protokolle des Gemeinsamen Ministerrates, 1. Dezember 1907 und 30. April 1908, Kart. XL/306; vgl. SCHMIED-KOWARZIK, Protokolle, 151. Prof. Redlich hörte allerdings auf seinem Besuch in Agram vom kroatischen Sabor-Abgeordneten Prof. Šurmin, dass der Unterschied zwischen Kroaten und Serben nur ein kirchlicher sei, der von den Gebildeten künstlich gesteigert werde, im Volk aber kaum vorhanden sei, wie viele Mischeheiraten zeigten. Andererseits sei die Kenntnis des Deutschen bei allen Gebildeten Kroatiens vorhanden, während die ungarische Sprache sowohl bei den Gebildeten als auch im Volk „fast unbekannt“ sei. – REDLICH, Schicksalsjahre I, 200.

großserbischen Radikalismus, der von Budapest ebenso wenig wissen will wie von Wien und sein Ziel und seine Sehnsucht in einem großen südslawischen Staat erblickt, der von Belgrad aus regiert wird [...].“ Der Diagnose folgte auch gleich die therapeutische Anleitung: „Das Netz, welches die großserbische Propaganda um den ganzen Süden und Südosten Österreich-Ungarns zu legen bestrebt ist, muß endlich zerrissen und der großserbischen Hydra der Kopf abgeschlagen werden.“<sup>473</sup>

Außenminister Aehrenthal hatte nicht nur im Gemeinsamen Ministerrat vom 30. April 1908 von einer „großserbischen Bewegung in Kroatien“ gesprochen, sondern schon am 26. März 1908 Banus Rauch beauftragt, Materialien über serbische „Hochverräter“ für den späteren Gebrauch sammeln zu lassen. Auf der Basis einer in Budapest veröffentlichten Denunziationsschrift, der bald eine weitere in Sarajevo folgte, wurden im April 1908 auf Anordnung von Banus Rauch 53 serbische Männer aus Kroatien-Slawonien – Kaufleute, Gewerbetreibende, Lehrer, Priester, Beamte, Bauern und Intellektuelle, durchwegs Mitglieder der Serbischen Selbständigen Partei (*Srpska Samostalna Stranka*) – verhaftet. Die Anklage unterstellte Adam Pribičević und seinen Mitangeklagten hochverräterische Beziehungen zum Belgrader politischen Verein *Slovenski jug* (Slawischer Süden), der die „Befreiung“ und staatliche Vereinigung aller „Jugoslawen“ anstrebe und die Idee des großserbischen Staates in Kroatien-Slawonien, Dalmatien und Bosnien-Herzegowina propagiere.<sup>474</sup> – Der damals schon pensionierte kroatische Sektionschef Badaj hatte Rauch und Aehrenthal bereits im August 1908 gewarnt: Die Anklage brandmarke „bis jetzt dem König und dem Vaterlande immer treu ergebene Völker der Monarchie mit dem Stigma des Hochverrates“; doch weder das kroatische noch das serbische Volk Kroatien-Slawoniens wollten „Hochverräter“ sein. Daher halte er diesen Strafprozess „vom juristischen Standpunkte beurteilt (für) schwierig, vom politischen (für) kritisch, für unser Vaterland jedoch auf jeden Fall (für) verhängnisvoll“.<sup>475</sup>

Angeklagte und Verteidiger hatten schwer unter der skandalösen Prozessführung zu leiden, die nicht nur von der Koalitionspresse und den Augenzeugen Professor Masaryk und Robert William Seton-Watson, einem schottischen Publizisten, schwer kritisiert wurde, sondern sich auch Vorwürfe in Dutzenden von in- und ausländischen Zeitungen gefallen lassen musste. Obwohl der Staatsanwalt die ganze Härte des Gesetzes gefordert hatte, was bis zum Galgen hätte führen können, beschränkte sich das Urteil auf zwölf Jahre schweren Kerkers für die Brüder Pribičević und Freiheitsstrafen zwischen fünf und acht Jahren für dreißig weitere Angeklagte. Dass nach der Blamage des Ballhausplatzes im Wiener Friedjung-

<sup>473</sup> Pester Lloyd, 18. April 1908.

<sup>474</sup> Obtuznica, Prilog Narodnih Novina, br. 12; Arnold SUPPAN, Großserbische Propaganda und Agrarer Hochverratsprozess, in: Vasa Čubrilović (Hg.), Velike sile i Srbije pred Prvi svetski rat. Les Grandes Puissances et la Serbie a la veille de la Première Guerre Mondiale (Beograd 1976) 629-648.

<sup>475</sup> Sch. Badaj an Banus Rauch, Banus Rauch an Außenminister Aehrenthal, 29. März 1908, ÖStA, HHStA, Kabinettsarchiv, Geheimakten, Kt. 26.

Prozess die Agramer Septemviraltafel schon am 1. April 1910 das Agramer Urteil aufhob, bewies aber die ganze Fragwürdigkeit des Hochverratsprozesses.<sup>476</sup>

Der Kunsthistoriker Izidor Kršnjavi, ehemaliger Sektionschef für Kultus und Unterricht in der Regierung Khuen und nunmehriger Chefideologe der Frank-Partei, versuchte dennoch Ende 1909 Seton-Watson auseinanderzusetzen, dass „kroatisch und habsburgisch, serbisch und antihabsburgisch“ zusammengehörige Begriffe seien. Und in einem ausführlichen Brief vom Jänner 1911 erläuterte er:

„Als Chef der Unterrichtsverwaltung [in Agram, Anm. Suppan] war ich so serbenfreundlich, dass mich meine Parteigenossen, die serbenfreundlichen Mitglieder der Nationalpartei, warnten. Ich musste sehr, sehr viele übermäßig bittere Erfahrungen machen, bis ich zur Überzeugung gekommen bin, dass man mit den Serben nicht auskommen kann. Man muss entweder Hammer oder Amboss sein. [...]“<sup>477</sup>

Nach Attentatsversuchen und Demonstrationen der studierenden Jugend und der Einführung des Ausnahmezustandes in Kroatien 1912 musste auch der berühmte Slawist Vatroslav Jagić zum Neujahrstag 1913 in Wien eine niederschmetternde Bilanz ziehen: „Ein schreckliches Misstrauen herrscht überall in kroatischen Ländern. Man hat den Glauben an Gerechtigkeit verloren, auch die Sympathien für Wien sind bis zum Gefrierpunkt gesunken. Leider fehlen den Kroaten politisch zuverlässige, ansehengeniessende Männer, die als Führer der Nation gelten könnten. [...] Der Trialismus, von dem man mehr im feindlichen Lager spricht als bei den Südslawen selbst, hat für die nächste Zeit keine Aussicht auf Realisierung.“<sup>478</sup>

Der im bosnischen Travnik geborene und zwischen 1912 und 1914 in Agram, Wien und Krakau studierende katholische Bosnier Ivo Andrić versuchte in seinem Nekrolog für Antun Gustav Matoš vom 1. Mai 1914 die historische Wende des Herbstes 1912 zu erfassen:

„Der Feuerschein der Schlacht bei Kumanovo [der Sieg der serbischen gegen die osmanische Armee, Anm. Suppan] hatte das ganze Land erfüllt, von Kärnten und Ljubljana bis Dubrovnik und Varaždin und bis Szentendre bei Budapest, bis zu den Mauern von Thessaloniki, Split und Istrien. Unsere Menschen haben den Balkankrieg von 1912 als Flamme einer historischen Fackel empfunden. [...] Man kann historisch objektiv behaupten, dass man in Millionen südslawischer Gedanken in einem feierlichen Augenblick spürte, wie eine riesige finstere Felswand zusammenstürzte und wie das Kapitel von den sechs Jahrhunderten voller Leiden und Not abgeschlossen wurde.“<sup>479</sup>

<sup>476</sup> Robert William SETON-WATSON, Die südslawische Frage im Habsburger Reiche (Berlin 1913) 187-189, 207-214; Der Agramer Hochverratsprozess und die südslawische Presse, 19. Mai 1909, ÖStA, HHStA, PA XIX, Serbien 80, Liasse XII/4; Österreich-Ungarns Außenpolitik, 1. Bd., 109f.; KRESTIĆ, History, 531-560.

<sup>477</sup> Sch. Kršnjavi an Seton-Watson, Zagreb, 15. Dezember 1909 und 22. Jänner 1911, in: Seton-Watson i Jugoslaveni, 49, 62f., 74f.

<sup>478</sup> Prof. Jagić an Seton-Watson, Wien, 1. Jänner 1913, in: Seton-Watson i Jugoslaveni, 131f.

<sup>479</sup> IVO ANDRIĆ, Matoš, in: Vihor 5, 1. Mai 1914; FRANGEŠ, Geschichte, 313f. Unter den kroatischen Freiwilligen im serbischen Heer befand sich auch der im ersten und zweiten Jugoslawien berühmt gewordene Schriftsteller Miroslav Krleža. – Stanko LAŠIĆ, Krleža. Kronologija života i rada (Zagreb 1982) 102.



Die „Serbo-kroatische nationalistische Jugend“ (*Srpsko-hrvatska nacionalistička omladina*) sandte an den serbischen Ministerpräsidenten Nikola Pašić Glückwünsche zu den serbischen Erfolgen im ersten Balkankrieg und „huldigte den siegreichen Rächern Kosovos und Schöpfern des neuen Jugoslawiens“. Ebenso huldigte sie serbischen und kroatischen „Helden“ der Vergangenheit, die sich mit Gewalt dem „Unterdrücker“ widersetzt hätten: Kraljević Marko, Miloš Obilić und Kara Đorđe, Petar Graf Zrinski, Fran Kristo Graf Frankopan, Matija Gubec und Eugen Kvaternik, nicht zuletzt den jugendlichen Attentätern gegen hohe österreichisch-ungarische Würdenträger. Nach der Annexion Bosniens und der Herzegowina begannen serbische und kroatische Jugendgruppen – lose organisiert in „Junges Bosnien“ (*Mlada Bosna*) – in Bosnien-Herzegowina, in Kroatien-Slawonien und in Dalmatien immer offener unterschiedlich radikalen serbo-kroatischen unitaristischen Konzepten zu huldigen. Der Radikalismus der revolutionären südslawischen Jugend am Vorabend des Ersten Weltkrieges war zweifellos ein Zeichen ihrer Enttäuschung über die Politik Wiens und Budapests und ihre führenden Politiker. So begann sie mit der Organisation geheimer nationalistischer Gesellschaften – nach den Mustern der russischen Revolutionäre und des italienischen *Risorgimento* – und nahm mit nationalistischen Gruppen in Serbien Kontakt auf, einschließlich der Geheimgesellschaft „Vereinigung oder Tod“ (*Ujedinjenje ili Smrt*), auch „Schwarze Hand“ (*Crna Ruka*) genannt, einer Organisation serbischer Offiziere, deren Nachrichtendienst sich über ganz Bosnien erstreckte. Diese „Schwarze Hand“ versorgte auch die jungen bosnischen Attentäter der *Mlada Bosna* mit Bomben und Pistolen, die sich am 28. Juni 1914 – am *Vidovdan*, am Tag der Schlacht auf dem Amselfeld (Kosovo polje) 1389<sup>480</sup> – entlang des Appelquais in Sarajevo postierten, um den Erzherzog-Thronfolger Franz Ferdinand zu ermorden. Nach einem fehlgeschlagenen Bombenattentat auf der Fahrt der Autokolonne zum Rathaus gelang es dem an der Schillerecke lauernenden, minderjährigen Gavrilo Princip, den Thronfolger und seine Gattin auf ihrer Rückfahrt aus nächster Nähe zu erschießen.<sup>481</sup>

<sup>480</sup> Zum Kosovo-Mythos vgl. Radovan SAMARDŽIĆ [et alii], Kosovo und Metochien in der serbischen Geschichte (Lausanne 1989); Noel MALCOLM, Kosovo. A Short History (New York 1998) 58-80; Oliver Jens SCHMITT, Kosovo. Kurze Geschichte einer zentralbalkanischen Landschaft (Wien – Köln – Weimar 2008) 27-34; SUNDHAUSSEN, Geschichte Serbiens, 97-115.

<sup>481</sup> Mirjana GROSS, Zur Frage der jugoslawischen Ideologie bei den Kroaten, in: Die Donaumonarchie und die südslawische Frage von 1848 bis 1918 (Wien 1978) 19-38; BEHSCHNITT, Nationalismus, 222-229; DJORDJEVIĆ, Die Serben, 771f. Im Prozess gegen die Attentäter vom 12. bis 23. Oktober 1914 in Sarajevo bezeichnete Princip seine Tat als „Tyrannenmord“ und bereute lediglich die Ermordung der Gemahlin des Erzherzogs. Da er noch minderjährig war, verurteilte ihn das Gericht zu 20 Jahren harter Zwangsarbeit unter verschärften Haftbedingungen und wies ihn in das Gefängnis von Theresienstadt (Terezín) in Nordböhmen ein. Dort erkrankte er an Tuberkulose und an Knochenfraß, unternahm einen Selbstmordversuch und starb am 28. April 1918 in einer Zelle des Garnisonsspitals. Den Aufruhr in der Habsburgermonarchie, den er verzweifelt erwartet hatte, erlebte er nicht mehr.

Der mittlerweile zum internationalen Spezialisten für die südslawische Frage herangereifte britische Publizist Robert William Seton-Watson erkannte am 21. Juli 1914 in seinem letzten Brief an Friedrich Funder, den Chefredakteur der Wiener *Reichspost*, sehr klar einige innenpolitische Ursachen der „Schandtat von Sarajevo“:

„Man braucht ‚leider‘ nicht nach Belgrad zu gehen, um die Erklärung für dieses Verbrechen zu finden. Seit dem Ausgang des Cuvaj-Regimes und namentlich seit dem Balkankrieg gärt es unter der ganzen südslawischen Jugend. [...] Die Einheitsidee ist so stark bei der Jugend – auch bei der klerikalen – dass sie durch nichts mehr aufzuhalten ist, durch Repressivmittel erst recht nicht. [...]“ Und dann warnte Seton-Watson sogleich vor einer „Strafexpedition“ gegen Serbien: „Mir scheint es, dass ein solcher Schritt sehr leicht zu einem europäischen Krieg führen könnte [...]“<sup>482</sup>

### Die Habsburgermonarchie und Serbien

Nach mehreren österreichisch-osmanischen Kriegen im Verlauf des 18. Jahrhunderts hatte sich die Grenze zwischen dem Kaisertum Österreich und dem Osmanischen Reich zu Beginn des 19. Jahrhunderts entlang von Donau, Save und Una stabilisiert. Somit blieben die Serben auf die beiden Imperien aufgeteilt. Ein Teil des serbischen Siedlungsgebietes südlich der Donau gehörte zum *Pašaluk* (türk. *paşalık*) Belgrad, das im Wesentlichen das serbische Kerngebiet der Šumadija umfasste, das dicht bewaldete Hügelland südlich von Belgrad. Als die serbischen Aufständischen im Frühjahr 1804 die Wiener Regierung um Hilfe baten, blieb diese aus zwei Gründen aus: Einerseits zwangen die Vorstöße Napoleons das Habsburgerreich zu einer passiven Balkanpolitik, andererseits begann sich Wien für die Integrität der Hohen Pforte einzusetzen, um den zunehmenden russischen Einfluss einzudämmen. Da aber den serbischen Aufständischen viele Freiwillige aus der österreichischen Militärgrenze zur Hilfe gekommen waren, war Österreich 1813 auch bereit, nach Niederschlagung des Aufstandes die serbischen Flüchtlinge mit Kara Đorđe an der Spitze aufzunehmen. Zwei Jahre später erlangte aber Miloš Obrenović nach einem neuerlichen Aufstand als oberster Knez (*vrhovni knez*) die Anerkennung von Autonomierechten durch den Sultan, wurde 1817 zum erblichen Fürsten gewählt und erreichte 1830 die endgültige Anerkennung als erblicher Fürst mit dynastischer Erbfolge.<sup>483</sup>

Sogar der gegenüber allen Revolutionen äußerst misstrauische Staatskanzler Metternich war 1830 bereit, die Autonomie des Fürstentums Serbien anzuerkennen, das 1834 auf knapp 38.000 km<sup>2</sup> 678.000 Einwohner registrierte. Und Wien entsandte schon 1836 einen Konsul an den Fürstenhof nach Kragujevac, protestierte aber wie St. Petersburg und Istanbul gegen die von einer großen Volksver-

<sup>482</sup> Seton-Watson an Funder, Abernethy, 21. Juli 1914, in: Seton-Watson i Jugoslaveni, 169-171.

<sup>483</sup> Vladimir STOJANČEVIĆ – Jovan MILIČEVIĆ – Čedomir POPOV – Radoman JOVANOVIĆ – Milorad EKMEČIĆ, *Istorija srpskog naroda*, 5. knjiga, prvi tom: Od prvog ustanka do Berlinskog kongresa 1804-1878 (Beograd 1981) 25-119; SUNDHAUSSEN, *Geschichte Serbiens*, 14-16, 65-69.

sammlung erzwungene Einführung einer modernen Verfassung, die als „republikanisch“ und „revolutionär“ verworfen wurde. Aber die „Verfassungsverteidiger“ (*ustavobranitelji*) konnten sich durchsetzen, und Fürst Miloš musste 1839 ins Exil nach Österreich gehen. Unter dem Regime der „Verfassungsverteidiger“ – mit Aleksandar Karadžević als neuem Fürsten – wurde eine gekürzte Fassung des österreichischen ABGB als Zivilgesetzbuch Serbiens eingeführt, dessen Hauptautor der aus Südungarn stammende und an der Universität Pest ausgebildete Jovan Hadžić war.<sup>484</sup>

Die wenigen geistlichen und weltlichen Gebildeten der im Fürstentum lebenden serbischen Bevölkerung (*Srbijanci*) hatten bald ein größeres Serbien im Sinn, ein mentales Serbien, das auch die Serben in Montenegro, im Kosovo, in Bosnien und der Herzegowina sowie in der habsburgischen Militärgrenze, in Slawonien und in der heutigen Vojvodina umfasste. Die Serben jenseits von Donau und Save wurden als *Prečani*, als Serben von „drüben“, bezeichnet. Vor allem diese habsburgischen Serben hatten ihre Söhne bereits an deutschen, österreichischen und ungarischen Universitäten studieren lassen, und viele von ihnen waren zu Anhängern Kaiser Josephs II. geworden. Unter dem Einfluss Johann Gottfried Herders waren auch ihnen die Sprachgemeinschaft und das „Volk“ zentrale Begriffe geworden. Der Gelehrtenpatriotismus des säkularisierten Mönches Dimitrije (Dositaj) Obradović, des Metropoliten Stefan Stratimirović und des 1813 nach Wien geflohenen Autodidakten Vuk Stefanović Karadžić führte auch den serbischen Nationsbildungsprozess an mitteleuropäische Vorbilder heran. Unter dem Einfluss von Kopitar verfasste Vuk in Wien eine Grammatik der serbischen Sprache, veröffentlichte zwei serbische Volksliederbücher und stellte ein „Serbisch-Deutsch-Lateinisches Wörterbuch“ (1818) zusammen. Im jahrzehntelangen Sprachenstreit zwischen den Verfechtern des Kirchenslawischen, des Slawenoserbischen und der Volkssprache konnte Vuk schließlich die Kodifizierung der serbischen Schriftsprache auf der Grundlage der gesprochenen Sprache in der Ost-Herzegowina und die Entscheidung zugunsten einer phonetischen Orthographie durchsetzen. Schon in der 1849 in Wien gedruckten Abhandlung *Srbi svi i svuda* (Serben alle und überall) bezeichnete Karadžić alle Sprecher des Štokavischen als „Serben“. Damit erhob er die Sprache und nicht die Religionszugehörigkeit zum alleinigen Kriterium für die Definition von „Serben“ und bedauerte die konfessionelle Spaltung des „serbischen Volkes“, die er freilich auch bei den Ungarn und Deutschen feststellen musste.<sup>485</sup>

<sup>484</sup> Istorija srpskog naroda V/1, 261-285; SUNDHAUSEN, Geschichte Serbiens, 75-80.

<sup>485</sup> SUNDHAUSEN, Geschichte Serbiens, 81-97; Wolf Dietrich BEHSCHNITT, Nationalismus bei Serben und Kroaten 1830-1914. Analyse und Typologie der nationalen Ideologie (München 1980) 65-82. Trotz verschiedentlicher Kritik aus Kroatien kam es bereits im Jahre 1850 in Wien zu einem informellen Treffen der kroatischen Schriftsteller Ivan Mažuranić, Ivan Kukuljević und Dimitrije Demeter mit den Serben Vuk Karadžić und Đuro Daničić sowie Professor Franc Miklošič (Miklosich). Dabei unterzeichneten die Teilnehmer dieser Zusammenkunft Beschlüsse, die der Auffassung Karadžić' entgegenkamen, welcher Art die Standardsprache der „Serben al-

Vor dem Hintergrund dieses integrativen Sprachnationalismus und auf Anregung des Tschechen František Zach und der polnischen Emigration um den Fürsten Adam Czartoryski entwickelte Innenminister Ilija Garašanin bereits 1844 ein nationalpolitisches Geheimprogramm (*Načertanije*), das er dem Fürsten Aleksandar Karađorđević vorlegte. Überzeugt vom baldigen Zerfall des Osmanischen Reiches, sah er für Südosteuropa nur zwei mögliche Konsequenzen: die Neugründung eines christlichen Reiches der Balkanvölker oder die Teilung zwischen Österreich und Russland etwa entlang der Linie Vidin–Saloniki. Da in diesem Falle alle Serben an Österreich fielen, müsse Österreich „daher unter allen Umständen ein beständiger Feind des serbischen Staates sein“. Garašanin glaubte daher auf „heiliges historisches Recht“ verweisen zu können, das Reich von Stefan Dušan aus der Mitte des 14. Jahrhunderts wiedererstehen zu lassen. Zu den Einflussgebieten künftiger serbischer Politik zählte Garašanin aber nicht nur den Kosovo („Altserbien“) und Makedonien („Südserbien“), sondern auch Montenegro und Nordalbanien, Bosnien und die Herzegowina, ferner Dalmatien, Kroatien und Slawonien sowie Syrmien, die Batschka und den Banat, also viele Gebiete, die nie zum spätmittelalterlichen serbischen Reich gehört hatten und keineswegs eine serbische Mehrheitsbevölkerung aufwiesen. Vor allem Bosnien-Herzegowina galt Garašanins Hauptaugenmerk, das durch Aufklärung und Kulturpropaganda mit Hilfe eines Agentennetzes für eine Vereinigung mit Serbien vorbereitet werden sollte. Als Ministerpräsident und Außenminister unter dem Fürsten Mihailo Obrenović dynamisierte Garašanin in den 1860er Jahren die Balkanpolitik und wies Serbien die Rolle eines „Piemont“ der Südslawen zu. Der Ballhausplatz erhielt erst 1883 eine Kopie des *Načertanije* und ließ eine deutsche Übersetzung erstellen, der serbische Text wurde erstmals 1906 in einer Zeitschrift der Radikalen Partei veröffentlicht.<sup>486</sup>

Weder Garašanin noch Karađžić hatten die serbische Nation „erfunden“, weil alle ihre Bestandteile wie Sprache, ethnische Verwandtschaft, Mythen oder die „Erinnerung“ an ein „goldenes Zeitalter“ bereits vorhanden gewesen waren. Die serbische Nation war auch nicht aus einem Tiefschlaf „erwacht“, weil es sie vorher in dieser modernen Ausprägung nicht gegeben hatte. Sundhaussen konstatiert

---

ler drei Bekenntnisse“ (sic!), des orthodoxen, des katholischen und des muslimischen, sein sollte. Das Wiener Abkommen hatte zwar keine direkten Auswirkungen auf die kroatische Sprachnorm, nahm aber in vielerlei Hinsicht eine Entwicklung vorweg, die später die neuštokavische kroatische Standardisierung herbeiführte. Eine 1849 von Justizminister Schmerling eingesetzte und unter dem Vorsitz Šafárik's arbeitende Kommission erstellte wertvolle Grundlagen für die weitere wissenschaftliche Kodifizierung der kroatischen (und serbischen) Sprache, die nicht zuletzt dem neueingeführten „Reichsgesetzblatt“ in zehn (!) Sprachen zugute kam – unter ihnen die „serbisch-illyrische Sprache mit serbischer Civil-Schrift“ und die „serbisch-illyrische (zugleich croatische) Sprache mit lateinischen Lettern“. – Radoslav KATIČIĆ und Slobodan P. NOVAK, Zweitausend Jahre schriftlicher Kultur in Kroatien (Zagreb 1990) 137.

<sup>486</sup> Charles JELAVICH, Garašanins *Načertanije* und das großserbische Programm, in: *Südost-Forschungen* 27 (1968) 131-147; SUNDDHAUSSEN, *Geschichte Serbiens*, 115-120.

zu Recht: „Sie war ein Amalgam von Altem und Neuem, von Statik und Prozess, Tradition und Wandel.“ Und das wichtigste Bindeglied der entstehenden Nation – das Nationalbewusstsein – war das Ergebnis eines politischen, gesellschaftlichen und geistigen Prozesses, der um die Mitte des 19. Jahrhunderts eingesetzt hatte und noch einige Jahrzehnte dauern sollte – jedenfalls bis 1912.<sup>487</sup>

Hatten zwischen 1821 und 1839 von den 87 bedeutendsten Intellektuellen im Fürstentum 52 „von drüben“, also aus Österreich bzw. Südungarn, gestammt, so erhielten im Herbst 1839 erstmals elf junge Serben aus Serbien ein vom Staat finanziertes Auslandsstipendium: vier zum Studium an der Bergbauakademie im oberungarischen Schemnitz (heute Banská Štiavnica in der Slowakei), sieben zum Erlernen der deutschen Sprache und zur Vorbereitung des Studiums in Wien und Paris. Seither wurde diese Tradition von den verschiedenen serbischen Ministerien ausgebaut, um sich nach Studienabschluss akademisch qualifiziertes Personal zu verpflichten. Bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges gingen so über 1300 serbische Studenten mit einem staatlichen Stipendium ins Ausland – bevorzugt in die Länder des Deutschen Bundes (Heidelberg, Leipzig, Berlin), nach Österreich (Wien, Graz, Prag), in die Schweiz (Zürich, Genf), nach Frankreich (Paris) und Russland. Die 1866 in Neusatz gegründete und durchaus im Sinne eines irredentistischen allserbischen Nationalismus agierende „Vereinigte Serbische Jugend“ (*Ujedinjena omladina srpska*) ging aus einer studentischen Initiative in Wien hervor; ihre Wortführer wurden Vladimir Jovanović als Vertreter der Liberalen im Fürstentum Serbien, Svetozar Miletić als Führer der „Serbischen Nationalen Freisinnigen Partei“ in Südungarn und Svetozar Marković als bedeutendster Vertreter des Frühsozialismus in Serbien. Ziel der *Omladina* war die Förderung von Bildung, Kultur und Wissenschaft sowie die Stärkung des Nationalbewusstseins bei den Serben in der Habsburgermonarchie, im Fürstentum und im Osmanischen Reich. Ein einflussreicher serbischer Literaturkritiker beschrieb in den 1920er Jahren die *Omladina*: „Die ‚Vereinigte Serbische Jugend‘ stellt eine Mischung von akademischer Vereinigung, deutscher Burschenschaft und deutschem Tugendbund, griechischer Hetärie sowie italienischem Karbonarentum und ‚Jungem Italien‘ dar.“<sup>488</sup>

Mit dem Pariser Friedensschluss 1856 wurde das russische Protektorat über das Fürstentum Serbien durch eine Garantie aller Großmächte abgelöst, und der österreichische Einfluss nahm wieder zu. Andererseits erreichte Fürst Mihailo Obrenović im April 1867 in direkten Verhandlungen mit der Hohen Pforte den Abzug aller „türkischen“ Garnisonen aus Serbien. Im selben Jahr verlegte Mihailo die Hauptstadt von Kragujevac nach Belgrad, wodurch die Stadt an der Mündung der Save in die Donau zum Zentrum aller Serben aufzusteigen begann. Nach dem österreichisch-ungarischen Ausgleich verhandelte Ministerpräsident Andrassy mit Mihailo und seinem Regierungschef Jovan Ristić – der unter anderem bei

<sup>487</sup> SUNDHAUSSEN, Geschichte Serbiens, 120.

<sup>488</sup> Jovan SKERLIĆ, *Omladina i njena književnost* (Beograd 1925) 119; SUNDHAUSSEN, Geschichte Serbiens, 121, 127.

Leopold von Ranke in Berlin studiert hatte – über eine Teilung Bosniens entlang des Flusses Vrbas. Der größere, östliche Teil des Landes (mit zahlreicher muslimischer Bevölkerung) sollte an Serbien fallen, der kleinere, westliche (mit zahlreicher kroatischer und serbischer Bevölkerung) an Österreich-Ungarn. Ristić baute auch das Agentennetz Garašanins weiter aus. Nach Beginn von Aufständen in Bosnien-Herzegowina 1875 und Bulgarien 1876 sahen sich auch Fürst Milan Obrenović und Fürst Nikola I. von Montenegro von einer erregten öffentlichen Meinung zu einer offenen Intervention genötigt, gerieten aber durch vorstoßende osmanische Truppen in große Bedrängnis. Nach Geheimabkommen zwischen Wien und St. Petersburg erklärte Zar Aleksandr II. am 24. April 1877 der Hohen Pforte den Krieg und ließ seine Truppen bis vor die Tore von Istanbul marschieren. Jetzt waren auch die serbischen Truppen erfolgreich und eroberten Ende Jänner 1878 den Sandžak Niš. Russland konnte jedoch seinen imperialistischen Erfolg im Frieden von San Stefano (mit der Schaffung eines großbulgarischen Staates) auf dem internationalen Parkett gegen Großbritannien und Österreich-Ungarn nicht erfolgreich verteidigen und musste auf dem Berliner Kongress unter dem Vorsitz Bismarcks große Zugeständnisse machen: Von Groß-Bulgarien blieb vorläufig nur ein autonomes Fürstentum zwischen Donau und Balkengebirge sowie die Provinz „Ostrumelien“ mit einem Sonderstatus innerhalb des Osmanischen Reiches übrig. Die jeweils vergrößerten Fürstentümer Rumänien, Serbien und Montenegro wurden für souverän erklärt, Österreich-Ungarn sicherte sich aber das Okkupationsrecht in den beiden osmanischen Provinzen Bosnien und Herzegowina und im Sandžak von Novi Pazar. Ristić, der Serbien in Berlin vertreten hatte, konnte mit Andrassy lediglich einen Handelsvertrag abschließen, in dem er sich zum Bau von Eisenbahnen zwischen der österreichisch-ungarischen und osmanischen bzw. bulgarischen Grenze verpflichtete. Bereits im Herbst 1884 wurde die Strecke Belgrad–Niš eröffnet, 1888 folgten die beiden Anschlussstrecken zur osmanischen bzw. bulgarischen Grenze.<sup>489</sup>

In der Frage der Lösung der „Orientalischen Frage“ waren nun auch die beiden Hauptrichtungen der serbischen und kroatischen Integrationsideologien – der „Panserbismus“ von Ilija Garašanin und der „Pankroatismus“ von Ante Starčević – frontal aufeinander gestoßen. Während der Wortführer der großserbischen Idee verlangte, dass Serbien die „christlichen Brüder“ von den Türken befreien und Bosnien und die Herzegowina an das serbische Fürstentum anschließen sollte, war für Starčević der muslimische Adel in Bosnien und in der Herzegowina der stolzeste und würdigste kroatische Adel, weshalb er – vermeintlich gestützt auf das kroatische Staatsrecht – nicht nur die Eingliederung der Militärgrenze, Dal-

<sup>489</sup> Dimitrije ĐORĐEVIĆ, *Austrijsko-srpski odnosi 1804-1918*, in: *Enciklopedija Jugoslavije* 1 (Zagreb <sup>2</sup>1980) 341-344; SUNDHAUSSEN, *Geschichte Serbiens*, 130-132, 136-139; vgl. Karl GRÜNBERG, *Die handelspolitischen Beziehungen Österreich-Ungarns zu den Ländern an der unteren Donau* (Leipzig 1902); Theodor SOSNOSKY, *Die Balkanpolitik Österreich-Ungarns seit 1866* (Stuttgart 1914); PLASCHKA, *Avantgarde*, 1. Bd., 80-103.

matiens, Istriens und Fiumes, sondern auch von Bosnien und der Herzegowina in einen selbständigen kroatischen Staat forderte. Als daher im Sommer 1875 der Aufstand in Bosnien-Herzegowina ausgebrochen war, hatte es nicht nur eine gewaltige Begeisterung bei Serben und Kroaten gegeben, sondern es hatte sich auch sofort die Frage erhoben, wem nun die beiden osmanischen Provinzen „gehören“ sollten. Folgerichtig führte die österreichisch-ungarische Okkupation Bosniens und der Herzegowina 1878 zum Bruch der politischen Verständigung zwischen der kroatischen und der serbischen Elite in Kroatien-Slawonien.<sup>490</sup>

Die Aufstände und Kriege zwischen 1875 und 1878 zeitigten aber noch zwei weitere Folgen. Die gemeinsame „Kriegserfahrung“ der „Serben“ schuf einerseits eine Solidargemeinschaft, die sowohl durch die Bedrohung von außen als auch die schrittweise Übernahme des Nationalstaatsmodells von Italien und Deutschland gestärkt wurde. Andererseits hatten neue, umfangreiche Fluchtbewegungen eingesetzt – so kamen etwa Hunderttausende serbische Flüchtlinge aus Bosnien und dem Kosovo nach Serbien, mindestens 70.000 überwiegend albanischsprachige Muslime flohen aus dem Sandžak Niš nach Süden. Zwar hatten die Großmächte von den neuen Nationalstaaten den Schutz der religiösen Minderheiten verlangt, das hinderte den Fürsten Milan und seine Regierung jedoch nicht in ihrer Politik der „Serbisierung“ gegenüber Türken, Albanern, Roma, Griechen, Juden und Armeniern. Alles, was im Fürstentum an die vormalige Anwesenheit zahlreicher Muslime erinnern konnte – Moscheen, sakrale Bauten, „türkische“ Friedhöfe, Bazare und Wohnhäuser im „türkischen“ Stil –, wurde in kürzester Zeit dem Erdboden gleichgemacht. Belgrad und einige wenige größere Städte wie Niš, Kragujevac, Požarevac, Šabac und Leskovac wurden „verwestlicht“ bzw. „europäisiert“. Gegen den Einfluss der *Prečani* und der *Nemačkari* (Germanisierer) erhob sich aber ebenfalls scharfe Kritik.<sup>491</sup>

Nach dem Berliner Kongress spaltete sich die politische Elite Serbiens in einen austrophilen und einen russophilen Flügel. Ristić und der neue Metropolit Mihailo lehnten den pro-österreichischen Kurs des Fürsten Milan entschieden ab. Nach Ristić' Demission setzten sich die serbischen Exportinteressen – in erster Linie die der Exporteure von Lebendvieh – gegen die Schutzzollforderungen durch. Mit dem Abschluss einer geheimen Konvention zwischen Österreich-Ungarn und Serbien am 28. Juni 1881 begann neuerlich eine Periode österreichisch-ungarischen Einflusses in Serbien. Serbien verpflichtete sich, sich jeglicher Propaganda gegenüber Bosnien-Herzegowina und dem Sandžak von Novi Pazar zu enthalten sowie dem Streben nach einem territorialen Zugang zur Adria abzuschwören, Österreich-Ungarn stimmte der Erhebung Serbiens zum Königreich zu und erklärte, gegen eine

<sup>490</sup> GROSS, *Povijest pravaške ideologije*, 431-440; Milorad EKMEČIĆ, *Stvaranje Jugoslavije 1790-1918* (Beograd 1989) 2, 273-332; BEHSCHNITT, *Nationalismus*, 54-65, 172-186.

<sup>491</sup> Čedomir POPOV – Dimitrije ĐORĐEVIĆ – Novica RAKOČEVIĆ – Đorđe MIKIĆ – Kosta MILUTINOVIĆ – Vasilije KRESTIĆ – Andrija RADENIĆ – Milorad EKMEČIĆ, *Istorija srpskog naroda*, 6. knjiga, prvi tom: *Od Berlinskog kongresa do ujedinjenja 1878-1918* (Beograd 1983) 50-94; SUNDHAUSSEN, *Geschichte Serbiens*, 141f., 149, 161f.

Erweiterung des Königreiches nach Süden keine Einwände zu haben. Als das Fürstentum Bulgarien im September 1885 – unter Bruch des Berliner Vertrages und gegen den Willen Russlands – die Vereinigung mit Ostrumelien vollzog, glaubte König Milan 1885 einen Krieg gegen Bulgarien eröffnen zu können, der jedoch in einem Desaster endete und nur durch eine Intervention Wiens ohne Gebietsverlust beendet wurde. König Milan musste dennoch zugunsten seines dreizehnjährigen Sohnes Aleksandar abdanken. Vater und Sohn trugen aber bis 1901 bzw. 1903 einiges dazu bei, das Ansehen der Dynastie Obrenović zu diskreditieren. Andererseits erhielt 1889 mit der Feier zum fünfhundertsten Jahrestag der Schlacht auf dem Amselfeld (Kosovo polje) der serbische Nationalmythos eine wesentliche Stärkung.<sup>492</sup>

Österreich-Ungarn stellte bis zur Jahrhundertwende den bei weitem wichtigsten Absatzmarkt für serbische Agrarprodukte dar. Da sich in den dichten Eichenwäldern der Šumadija große Herden von Schweinen – lediglich bewacht von den Männern und Burschen der Dörfer – praktisch das ganze Jahr hindurch gut ernähren konnten, bildete der Handel mit Schweinen die wichtigste Einnahmequelle des unternehmerischen Teils der serbischen Landbevölkerung. So mancher serbische Händler-Bauer brachte es mit dem Schweineexport nach Österreich-Ungarn zu beträchtlichem Wohlstand. Daneben war auch die Rinder-, Pferde- und Schafzucht von Bedeutung. Wien wurde auch wichtigster Geldgeber für die serbische Wirtschaft, und Serbien bezog seine Industrieartikel überwiegend aus der Donaumonarchie. Die Handelsverträge aus den Jahren 1881 und 1892 sicherten die engen Wirtschaftsbeziehungen ab. So führte noch 1905 86 Prozent des serbischen Exports nach Österreich-Ungarn. Andererseits war es seit der Jahrhundertwende zu einem beachtlichen Aufschwung bei der Gründung von Industriebetrieben gekommen, sodass 1910 in 465 Betrieben (darunter 229 Mühlen, 55 Bergwerke und 9 Brauereien) bereits über 16.000 Arbeiter (unter ihnen knapp 2600 Frauen) beschäftigt waren.<sup>493</sup>

Mit den Abkommen von 1897 und 1903 (Mürzsteg) einigten sich Österreich-Ungarn und Russland noch einmal auf den Status quo auf dem Balkan. Aber der Königsmord vom 11. Juni 1903 in Belgrad veränderte die internationale wie die innenpolitische Lage, zumal auch der Ministerpräsident, der Innenminister, mehrere königstreue Offiziere und zwei Brüder der Königin dem vom 27-jährigen Obersten Dragutin Dimitrijević – genannt „Apis“ – geführten Mordkomplott zum Opfer fielen. Mit dem gewaltsamen Tod von Aleksandar Obrenović und der vom Parlament und dem Senat vollzogenen Wahl von Petar I. Karađorđević, eines Enkels des Aufstandsführers von 1804, begann Serbien ins außenpolitische Lager der Entente zu schwenken. Kaiser Franz Joseph aber verweigerte dem neuen König lange Zeit seine Anerkennung.<sup>494</sup>

<sup>492</sup> ĐORĐEVIĆ, *Austrijsko-srpski odnosi*, 342; SUNDHAUSSEN, *Geschichte Serbiens*, 199-204; Marie-Janine CALIC, *Geschichte Jugoslawiens im 20. Jahrhundert* (München 2010) 50f.

<sup>493</sup> ĐORĐEVIĆ, *Austrijsko-srpski odnosi*, 342; SUNDHAUSSEN, *Geschichte Serbiens*, 173-179, 186.

<sup>494</sup> SUNDHAUSSEN, *Geschichte Serbiens*, 205; vgl. Vladimir ČOROVIĆ, *Odnosi između Srbije i Austro-Ugarske u XX veku* (Beograd <sup>2</sup>1992).



Nun begann in Serbien auch die Herrschaft der 1869/70 von Nikola Pašić und Svetozar Marković während ihres Studiums an der Technischen Hochschule Zürich gegründeten „Radikalen Partei“ (*Radikalna stranka*). Die von Pašić maßgeblich geprägte Partei hatte das allgemeine und geheime Wahlrecht gefordert und eine bäuerliche Demokratie in Form lokaler Selbstverwaltung, war aber außenpolitisch ins russophile, panslawistische Lager übergegangen. Als Serbien 1904 nach Anleihen für den Eisenbahnbau und den Geschützankauf Ausschau zu halten begann, traten Wien, Paris und Berlin als Konkurrenten auf. Mit dem Verhandlungsstopp beim Handelsvertrag und der von Ungarn geforderten strengen Handhabung des Veterinärabkommens – die einer Grenzsperr für den serbischen Viehexport gleichkam („Schweinekrieg“) – wurde jedoch der Druck Österreich-Ungarns gegen Serbien ein Schlag ins Wasser. Ministerpräsident Pašić plazierte eine Anleihe in Paris und kaufte 1906 französische Schnellfeuergeschütz-Batterien der Firma Schneider aus Creusot. Andererseits half Serbien ein mit dem Deutschen Reich bereits 1904 abgeschlossener Handelsvertrag aus der Exportabsatzkrise. Zur Überraschung Wiens und Budapests hatten daher die handelspolitischen Boykottmaßnahmen die gegenteilige Wirkung: Serbien modernisierte seine Exportstruktur, verarbeitete seine tierischen Produkte und fand über den Donauweg sehr rasch andere Absatzmärkte in Westeuropa.<sup>495</sup>

Die genauen Motive, die den österreichisch-ungarischen Außenminister, Alois Lexa Baron Aehrenthal, dazu veranlassten, Anfang Oktober 1908 – ohne direkte Rücksprache mit den Signatarmächten des Berliner Vertrages von 1878 – eine Annexion Bosniens und der Herzegowina durchzuführen, sind bis heute nicht leicht zu fassen, in jedem Fall aber mehrschichtig. Aehrenthal selbst erklärte 1910: „Wir haben die Annexion aus zwei Gründen vollzogen: Erstens aus den durch die innere Lage Bosniens gegebenen, dann aber um für die Zukunft auf dem Balkan klare Verhältnisse zu schaffen.“ Britische Zeitgenossen meinten, dass er damit Österreich-Ungarn der Dominanz der Außenpolitik des Deutschen Reiches entziehen und wieder zu einer selbständigen Rolle unter den Großmächten zurückführen wollte. Ein weiterer Punkt war mit Sicherheit die nicht abschätzbare Konsequenz der Forderung der Jungtürkischen Revolution, ein neues türkisches Parlament einzuberufen, dem wohl auch muslimische Abgeordnete aus Bosnien-Herzegowina angehört hätten. Aber schon im Dezember 1907 und noch einmal im April 1908 hatte Aehrenthal mit dem ungarischen Ministerpräsidenten Alexander Wekerle im Gemeinsamen Ministerrat auch das serbische Problem in der Habsburgermonarchie diskutiert, und beide waren zur einhelligen Auffassung gekommen, „dass, solange die Annexion nicht erfolgt sei, die subversiven Bewegungen in den südslawischen Ländern nicht aufhören werden“.<sup>496</sup>

<sup>495</sup> Vgl. Dimitrije ĐORĐEVIĆ, *Carinski rat Austro-Ugarske i Srbije 1906-1911* (Beograd 1962); Wayne VUCINICH, *Serbia between East and West. The Events of 1903-1908* (Stanford 1954).

<sup>496</sup> Handbooks prepared under the direction of the Historical Section of the Foreign Office, No 14: *The Jugo-Slav Movement, March 1919 (Confidential)*, in: Ernest PETRIČ (ed.), *Slovenci v očeh*

Eine wesentliche Voraussetzung für Aehrenthals neue Außenpolitik war „sein unverrückbarer Wille, die Großmachtstellung der Monarchie zu erhalten“. Bereits in seiner ersten der drei geheimen Denkschriften vom Februar 1907 hatte Aehrenthal eine „nähere Angliederung der okkupierten Provinzen“ vorgesehen, die in erster Linie der Reorganisation der südslawischen Gebiete der Monarchie dienen sollte, um „ein Gegengewicht zu der von Belgrad ausgehenden Attraktionskraft der großserbischen Idee“ zu schaffen. Als Basis einer solchen aktiven Südslawenpolitik sah er die Schaffung einer südslawischen Ländergruppe im Rahmen des Königreiches Ungarn – bestehend aus Kroatien-Slawonien, Dalmatien und Bosnien-Herzegowina – vor, als Kompensation für Österreich die Schaffung einer dauerhaften wirtschaftlichen Einheit des Reiches in Form eines Zollbündnisses oder einer Zollunion für jeweils 25 Jahre. Als der Außenminister jedoch am 27. Jänner 1908 vor den Delegationen der beiden Parlamente sprach, versicherte er, dass keine Absichten bestünden, die Monarchie durch territoriale Eroberungen auf dem Balkan zu vergrößern, denn die österreichisch-ungarische Mission habe lediglich kulturellen und wirtschaftlichen Charakter. Ob die Delegierten der Parlamente in Wien und Budapest diese Beteuerungen glaubten, mag dahingestellt bleiben, denn Aehrenthal befürwortete andererseits den technisch eher schwierigen Bau einer Eisenbahnlinie durch den Sandžak von Novi Pazar, um den österreichisch-ungarischen Orienthandel – unter Umgehung Belgrads – direkt nach Saloniki zu leiten.<sup>497</sup>

Als der russische Außenminister Aleksandr P. Izvol'skij in einer Antwortnote vom 2. Juli 1908 zwar grundsätzlich die Entscheidungsinstanz der europäischen Mächte für das Annexionsproblem und die Meerengenfrage betonte, aber auch eine Lösungsmöglichkeit „dans un esprit d'amicale réciprocité“ andeutete, fasste Aehrenthal dies als direktes Angebot auf, die Annexion zu forcieren. Der Beginn der Jungtürkischen Revolution am 21. Juli setzte Aehrenthal unter Zeitdruck, sodass er bereits am 19. August im Gemeinsamen Ministerrat den endgültigen Beschluss zur Annexion durchsetzte. Nach dem Treffen von Aehrenthal und Izvol'skij im mährischen Schloss Buchlowitz (Buchlovice) rechnete der russische Außenminister jedenfalls mit einer knapp bevorstehenden Annexion und überlegte Kom-

Imperija. Priročniki britanskih diplomatov na Pariški mirovni konferenci leta 1919. The Slovenes in the Eyes of the Empire. Handbooks of the British Diplomats attending the Paris Peace Conference of 1919 (Ljubljana 2007) 327-370; ÖStA, HHStA, Protokolle des Gemeinsamen Ministerrates 1907/08, Kart. XL/306, 1. Dezember 1907, 30. April 1908; SCHMIED-KOWARZIK, Protokolle, 149-151, 651-656; REDLICH, Schicksalsjahre I, 287.

<sup>497</sup> Hugo HANTSCH, Außenminister Alois Lexa Graf Aehrenthal (1854-1912), in: Hugo Hantsch (Hg.), Gestalter der Geschichte Österreichs, Bd. 2, 513-526; Solomon WANK, Aehrenthal's Program for the constitutional transformation of the Habsburg Monarchy: Three secret memoirs, in: The Slavonic and East European Review (1963) 513-529; Wilhelm M. CARLGREN, Iswolsky und Aehrenthal vor der bosnischen Annexionskrise. Russische und österreichisch-ungarische Balkanpolitik 1906 bis 1908 (Uppsala 1955) 218-220; Solomon WANK, In the Twilight of Empire. Count Alois Lexa von Aehrenthal (1852-1912). Imperial Habsburg Patriot and Statesman. Vol. 1: The Making of an Imperial Habsburg Patriot and Statesman (Wien – Köln – Weimar 2009).

pensationen: Evakuierung des Sandžak, Anerkennung Serbiens und Montenegros als Erben im Sandžak, Unabhängigkeit für Bulgarien, Modifizierung des Meerengenstatus. Dennoch versuchte Izvoľskij den Überraschten zu spielen, als er am 3. Oktober in Paris – drei Tage zu früh – von der einseitigen Annexionserklärung Kaiser Franz Josephs erfuhr. Aber der britische Botschafter in Paris schenkte dem russischen Außenminister kein Vertrauen:

„From my interview with M. Izvoľski I have the impression, I may say the conviction, that he did not quite tell me the truth, the whole truth, and nothing but the truth. I cannot believe that Austria would venture to proceed to the annexation of Bosnia and Herzegovina without any consultation whatever with France and England unless she had already obtained the consent of Germany, the concurrence of Russia and the acquiescence of Italy.“<sup>498</sup>

Nach Bekanntwerden der Annexion in Belgrad schrie die zum Teil von der einflussreichen Zeitung *Politika* aufgehetzte demonstrierende Menge: „Na Drinu. Rat Austriju!“ [An die Drina. Krieg gegen Österreich!]. Ministerpräsident Pašić forderte bereits im Ministerrat am Abend des 5. Oktober die militärische Auseinandersetzung mit Österreich-Ungarn, konnte aber in der *Skupština* keine Mehrheit für eine Kriegserklärung erlangen. Auch seine persönliche Reise an den Zarenhof hatte wie jene des Außenministers Milovanović nach London, Paris und Rom nur wenig Erfolg: Russland sei für einen Krieg zu wenig aktionsfähig, so hörte es Pašić in St. Petersburg, Serbien solle aber weiter rüsten, und die bosnische Angelegenheit müsse eine „offene Frage“ bleiben. – Die serbischen Politiker und Intellektuellen übersahen geflissentlich, dass Bosnien-Herzegowina kein „serbisches Land“ war, denn nach der Konfessionsstatistik 1910 gab es 825.418 Serbisch-Orthodoxe (= 43,49 %), 621.137 Muslime (= 32,25 %), 434.061 Katholiken (= 22,87 %) und 11.868 Juden (= 0,62 %). – Die serbischen Aggressionsabsichten kamen andererseits den Präventivkriegsplänen des k.u.k. Generalstabschefs, Franz Conrad von Hötzendorf, durchaus entgegen, der von einem nicht zu verhindernden Kriegsfall Russland ausging und daher Präventivkriege gegen die potentiellen Gegner Italien und Serbien forderte. Aber Aehrenthal wollte die Annexionskrise ohne militärische Intervention durchstehen, weshalb es mit Conrad zu schwerwiegenden Differenzen kam.<sup>499</sup>

<sup>498</sup> Ludwig BITTNER, Alfred Francis PRIBRAM, Heinrich SRBIK und Hans UEBERSBERGER (Hgg.), Österreich-Ungarns Außenpolitik von der Bosnischen Krise bis zum Kriegsausbruch 1914. Diplomatische Aktenstücke des österreichischen Ministeriums des Äußern (Wien 1930) I, Nr. 9, 92-97; Ambassador Bertie to Foreign Minister Grey, No. 380, 4 October 1908, in: George Peabody GOOCH and William Vazeille TEMPERLEY (eds.), British Documents on the Origins of the War [BDOW] 1898-1914, vol. V, No. 293, p. 386; Igor V. BEŠTUŽEV, Borba v Rossii po voprosam vnešnej politiki 1906-1910 (Moskva 1961); Francis Roy BRIDGE, Izvoľsky, Aehrenthal and the end of the Austro-Russian Entente 1906-08, in: MÖStA 29 (1976) 318-338.

<sup>499</sup> Momčilo NINČIČIČ, La crise bosniaque (1908-1909) et les puissances Européennes I (Paris 1937); Vasa ČUBRILOVIĆ (Hg.), Jugoslovenski narodi pred prvi svetski rat (Beograd 1967) 555; Feldmarschall CONRAD, Aus meiner Dienstzeit 1906-1918, Bd. 1: Die Zeit der Annexionskrise 1906-1909 (Wien 1921) 513-515, 587.

Der französische Ministerpräsident Georges Clemenceau bezeichnete die Aktion Österreich-Ungarns als „a gross breach of a treaty engagement and an offence to public morality which if allowed to pass would form a very bad precedent“. Der britische Außenminister Sir Edward Grey beauftragte seinen Botschafter in Wien, auf dem Ballhausplatz wegen des Bruchs des Londonder Protokolls von 1871 zu protestieren und zu betonen, dass „a deliberate violation or alteration of the Berlin Treaty undertaken without previous consultation with the other Powers [...] could never be approved or recognized by His Majesty’s Government“. Die britische Presse startete auch eine scharfe Kampagne gegen die Annexionserklärung und dämonisierte Österreich als Symbol für Despotismus und Unterdrückung des Völkerrechts.<sup>500</sup> – Der britische Historiker Robert Evans urteilte im Jahre 2008 wesentlich ausgewogener: „By 1908, practical necessities, as well as codes of prestige and honour, dictated the full annexation of Bosnia-Herzegovina.“<sup>501</sup>

Der deutsche Reichskanzler Bernhard Fürst Bülow, der von Aehrenthal erst am 26. September 1908 in einem persönlichen Schreiben über die bevorstehende Annexionserklärung informiert worden war, verließ den alten Kurs der vorsichtigen Bismarck’schen Balkanpolitik und war bereit, Österreich-Ungarn im Konflikt mit Russland und Serbien nachdrückliche Unterstützung zu gewähren. So versuchte er noch Monate später seinen von der Annexionserklärung überraschten Kaiser Wilhelm II. mit strategischen und psychologischen Argumenten zu überzeugen:

„Worauf es jetzt ankommt ist, den Österreichern Mut zu machen, die nicht nur für sich selbst, sondern am letzten Ende auch für uns gegen die Entente-Mächte Front genommen haben. Es kommt darauf an, die Österreicher mit der Überzeugung zu erfüllen, dass die Russen noch für Jahre hinaus nicht völlig aktionsfähig sind; die Italiener nicht die Kraft, noch den Schneid haben, Österreich anzugreifen; England den Österreichern nicht viel tun kann und aus wirtschaftlichen wie aus politischen Gründen auch Ursache hat, einen Waffengang mit uns nicht vom Zaune zu brechen; Frankreich noch immer unsere Überlegenheit fürchtet. Es ist weiter nicht richtig, dass Österreich nicht in der Lage wäre, uns Unterstützung zu gewähren. Österreich kann uns gegen Russland sehr wohl unterstützen, und es liegt auf der Hand, dass die österreichische Kooperation gegen Russland durch die letzte Wendung der österreichischen Politik sicherer geworden ist als sie vor der Annexion von Bosnien und der Herzegovina war. Es ist endlich unrichtig, dass Österreich im Falle einer europäischen Konflagration die Front nach Süden nehmen müsste. Österreich wird im Gegenteil in seinem eigenen wie in unserem Interesse gut thun, alle seine Kräfte gegen Russland zusammenhalten und sich gegenüber Italien und den Raubstaaten Serbien und Montenegro [sic! Anm. Suppan] auf die Defensive beschränken.“<sup>502</sup>

<sup>500</sup> Ambassador Bertie to Foreign Minister Grey, No. 380 A, 4 October 1908, in: BDOW V, No. 294, 386f.; vgl. Aleš SKRIVAN d. Ä., Die internationale Reaktion auf die Annexion Bosniens und der Herzegovina durch Österreich-Ungarn im Jahre 1908, in: Prague Papers on the History of International Relations (Prague 2006) 121-162. Der Korrespondent der Times, Henry Wickham Steed, erläuterte Redlich die Ursache des Vertrauensverlustes Aehrenthals in London: Der britische Botschafter Goschen habe fünf Tage vor Bekanntgabe der Annexion bei Aehrenthal angefragt, der jede Annexionsabsicht geleugnet habe. – REDLICH, Schicksalsjahre Österreichs I, 213.

<sup>501</sup> EVANS, Communicating Empire, 135.

<sup>502</sup> Schreiben Fürst Bülow an Kaiser Wilhelm II., 11. Jänner 1909, in: SKRIVAN, Internationale Reaktion, 157f.

In der Julikrise 1914 gab es eine ähnlich selbstbewusste deutsche Argumentation, sodass der US-Historiker Oswald H. Wedel bereits 1932 feststellte: „Germany made the same mistake in 1908 that she made in 1914; she gave Austria an absolutely free hand and drew back only after the outlook became serious.“<sup>503</sup>

Im Jänner 1909 fragte Generalstabschef Conrad bei seinem deutschen Kollegen, General Hellmuth von Moltke, an, ob der *casus foederis* in Kraft träte, wenn Russland Serbien unterstützte; nach Rücksprache mit Kaiser Wilhelm und dem Reichskanzler Bülow bejahte Moltke. Nun nahm auch die Kriegsstimmung bei Aehrenthal und selbst bei Kaiser Franz Joseph zu. Als Berlin in St. Petersburg zugunsten einer Anerkennung der Annexion intervenierte und eine gemeinsame Demarche der Großmächte in Belgrad vorschlug, begann Grey seinen Standpunkt zu ändern:

„[...] Nothing, except economic concessions can be obtained for Serbia without a successful war. Unless Serbia renounces territorial claims there will be war [...], but we could not press things to the point of war [...]. Time has now come when Russia should decide whether she means to give Serbia armed support to obtain territorial concessions or to tell her at the critical moment that in the interest of peace these demands cannot be supported. [...] We are of the opinion, that to risk Serbian territorial claims a war which might eventually involve the greater part of the continent of Europe must even from the Russian point of view be out of all proportion to the interests at the stake.“<sup>504</sup>

Nun blieb Izvoľ'skij nichts anderes übrig, als der serbischen Regierung mitzuteilen, dass die Großmächte keine territorialen Konzessionen an Serbien unterstützten, und Zar Nikolaj II. hoffte in einem Schreiben an Kaiser Wilhelm, „with your powerful help and through your influence in Vienna we may be able to settle the trouble in a just way“. Deutschland, Großbritannien, Frankreich und Russland akzeptierten die Außerkraftsetzung des Artikels XXX des Berliner Vertrages und drängten Serbien zu einer entsprechenden Note an Österreich-Ungarn. Trotz hohen Risikos war Aehrenthal mit seiner außenpolitischen Strategie und diplomatischen Taktik erfolgreich geblieben. Kaiser Franz Joseph verlieh Aehrenthal den für seine Stellung in der Aristokratie bedeutenden Titel eines Grafen und behielt das absolute Vertrauen des Monarchen.<sup>505</sup>

<sup>503</sup> Oswald H. WEDEL, *Austro-German Diplomatic Relations 1908-1914* (Stanford 1932) 70.

<sup>504</sup> Günther KRONENBITTER, „Krieg im Frieden“. Die Führung der k.u.k. Armee und die Großmachtspolitik Österreich-Ungarns 1906-1914 (München 2003) 345f.; Aleš SKŘIVAN, *Schwierige Partner. Deutschland und Österreich-Ungarn in der europäischen Politik der Jahre 1906-1914* (Hamburg 1999) 164.

<sup>505</sup> Aleš SKŘIVAN Sr., *Aehrenthal – das Profil eines österreichischen Staatsmanns und Diplomaten alter Schule*, in: *Prague Papers on the History of International Relations* (2007) 179-194. Bereits von seiner schweren Krankheit gezeichnet, gab Aehrenthal am 6. Dezember 1911 im Gemeinsamen Ministerrat eine bemerkenswerte Prognose: „Die Krise wird in 3, 4, vielleicht 5 Jahren zu gewärtigen sein [...], der Antagonismus zwischen Deutschland und England komme immer mehr in ein ernsteres Stadium und es sei nicht ausgeschlossen, dass wir als treue Bundesgenossen Deutschlands den Kampf Schulter an Schulter auszukämpfen haben werden.“ – Österreich-Ungarns Außenpolitik III, Nr. 3057, S. 644.

In der Habsburgermonarchie stimmte die große Mehrheit der Politiker, Publizisten und Journalisten – allen voran die Christlichsozialen und ihre *Reichspost*, der *Pester Lloyd*, aber auch der Polenklub, sowie die Mehrheit der slowenischen und kroatischen Politiker – der Annexionserklärung zu. Vor allem die großösterreichischen Kreise sahen in der Annexion „eine mächtige Kundgebung des ungebrochenen Lebenswillens der Monarchie, eine Genugtuung für alle Patrioten, eine Enttäuschung für alle jene, die auf den Verfall der Monarchie spekuliert hatten“. Otto Bauer kritisierte zwar die Politik Aehrenthals und polemisierte heftig gegen Militär und Bürokratie in Bosnien-Herzegowina, sein Parteivorsitzender Viktor Adler erinnerte aber auf einer Sitzung des internationalen Bureaus englische Sozialisten an ihr Verhalten anlässlich der Annexion Ägyptens und Zyperns.<sup>506</sup>

Die unter der Kontrolle des k.u.k. Finanzministeriums in Wien stehende und zwischen der Landesregierung und einem Kommandierenden General in Sarajevo aufgeteilte, überwiegend landfremde Verwaltung für Bosnien-Herzegowina entsprach – streng genommen – nicht dem internationalen Kriegsrecht, das lediglich eine Militärverwaltung und verhältnismäßig wenige Eingriffe in die Wirtschafts- und Sozialstruktur eines besetzten Landes zugelassen hätte. Immerhin investierten Wiener, Budapester und Prager Banken – daneben auch deutsche und französische – in die Erschließung der reichhaltigen Holz- und Erzressourcen des Landes und ließen Eisenbahnen, Straßen, Bergwerksanlagen und Großsägewerke errichten, die der Landesbevölkerung völlig neue Beschäftigungsmöglichkeiten boten. Die k.u.k. Landesverwaltung ließ auch ein ganzes Netz von rund 500 Volksschulen sowie einigen Handelsschulen, technischen Schulen und Gymnasien errichten, führte Rationalisierungsmaßnahmen in der Landwirtschaft ein und begann – freilich zu vorsichtig – mit der Ablöse des alten Agrarsystems, das die muslimischen feudalen Begs begünstigt hatte. Benjamin von Kállay, zwanzig Jahre hindurch Landeschef von Bosnien-Herzegowina, versuchte lange Zeit sowohl serbische als auch kroatische Wappen und Fahnen, aber auch die Gründung von Kulturinstitutionen zu verbieten, um einen eigenen bosnischen Nationalismus zu entwickeln. Schließlich aber musste Katholiken, Orthodoxen und Muslimen eine eigene kirchlich-schulische Autonomie gewährt werden.<sup>507</sup>

<sup>506</sup> Hugo HANTSCH, Die Geschichte Österreichs (Graz – Köln – Wien ³1962) II, 526; Hans ANGERER, Sozialdemokratie und Militarismus im alten Österreich: Annexionskrise 1908/09. Die österreichischen Sozialdemokraten im Widerstreit von Theorie und Praxis (Phil. Diss. Wien 1977) 233-240; vgl. Otto BAUER, Österreichs auswärtige Politik und die Sozialdemokratie, in: Der Kampf 1 (1908) 145-151.

<sup>507</sup> Ferdinand SCHMID, Bosnien und die Hercegovina unter der Verwaltung Österreich-Ungarns (Leipzig 1914); Peter F. SUGAR, Industrialization of Bosnia-Herzegovina 1878-1918 (Seattle 1963); Kurt WESSELY, Die wirtschaftliche Entwicklung von Bosnien-Herzegowina, in: Alois Brusatti (Hg.), Die Habsburgermonarchie 1848-1918, Bd. 1: Die wirtschaftliche Entwicklung (Wien 1973) 530-566; Srećko DŽAJA, Bosnien-Herzegowina in der österreichisch-ungarischen Epoche (1878-1918), (München 1994).

Die serbische Sicht auf Bosnien-Herzegowina wurde während und nach der Annexionskrise vor allem vom international anerkannten Geographen und Ethnographen Jovan Cvijić geprägt. Cvijić hatte vom Herbst 1889 bis Anfang 1893 als Staatsstipendiat physische Geographie und Geologie bei Albrecht Penck in Wien studiert und war nach seiner Promotion Professor an der Hochschule (*Velika škola*) in Belgrad geworden. Später wurde er zweimal Rektor der Belgrader Universität und Präsident der Serbischen Akademie der Wissenschaften. Cvijić' Bewunderung für den „dinarischen Menschentyp“, für das „patriarchale Regime“ und für den „freiheitsliebenden, heldenhaften“ Haiducken und Uskoken wurde oftmals kritiklos übernommen. So konnte er etwa folgende – auch im Westen kaum hinterfragte – völkerpsychologischen Behauptungen aufstellen, die letzten Endes bis ans Ende des 20. Jahrhunderts nachwirkten:

„Zwei oder drei genau definierte Ideen sind jedem Serben von Geburt an mitgegeben. Er lernt, sich nach persönlicher Freiheit und Selbstregierung zu sehnen und nach der Freiheit aller serbischen Länder, die, wie er aus Balladen und anderen Überlieferungen weiß, einst Teil seines eigenen Landes waren. [...] Es ist seine Pflicht, sie mit seinem eigenen Blut zu befreien, durch immer wiederkehrenden Akte des Heroismus und durch nicht enden wollende Opfer. [...] Die gesamte dinarische Region hat sicherlich einige ungewöhnlich heldenhafte Menschen hervorgebracht, aber es sind die dinarischen Serben, die den höchsten Grad des Heldentums erreichen.“<sup>508</sup>

Während der Annexionskrise versuchte Cvijić den Anspruch Serbiens auf Bosnien-Herzegowina ethnographisch zu begründen:

„Serbien und Montenegro sind kleine Kristallisationsgebiete, die nicht einmal ein Drittel des Volkes der serbisch-kroatischen Sprachen [sic!] vereinen. [...] Vom Volk unserer Sprache gibt es etwa zehn Millionen. [...] Innerhalb dieses großen Komplexes oder ethnographischen Gebietes des serbischen [sic!] Volkes nehmen Bosnien und die Herzegowina eine Zentralstellung ein. Diese ganze Volksmasse von zehn Millionen spricht ein und dieselbe Sprache, die so leicht verständlich ist, wie kaum eine andere in Europa.“<sup>509</sup>

Cvijić hatte offensichtlich – wie Vuk Karadžić – nicht das geringste Problem mit der Gleichsetzung aller Sprecher des Štokavischen mit den Serben. Damit legitimierte er viele serbische und später jugoslawische Territorialforderungen – 1918, 1945 und 1991. Während des Ersten Weltkrieges lehrte er an der Sorbonne und veröffentlichte 1918 seine berühmte Studie *La Péninsule Balkanique – Géographie humaine*, nach wie vor ein Standardwerk der Anthropogeographie des Balkanraumes.<sup>510</sup>

Schon am Beginn der Annexionskrise war in Belgrad die Gesellschaft „Nationale Verteidigung“ (*Narodna odbrana*) gegründet worden, um das serbische Nationalbewusstsein zu stärken und die Jugend national und körperlich zu erüchtigen. Bald erhielt diese öffentlich tätige Gesellschaft geheime Unterstützung.

<sup>508</sup> SUNDHAUSSEN, Geschichte Serbiens, 191-193.

<sup>509</sup> Jovan CVJIĆ, *Aneksija Bosne i Hercegovina* (Beograd 1908); *L'annexion de la Bosnie et la question serbe* (Paris 1908); *The Annexation of Bosnia and the Servian Question* (London 1909).

<sup>510</sup> SUNDHAUSSEN, Geschichte Serbiens, 193f; CALIC, Geschichte Jugoslawiens, 62-64.

Enttäuscht über das von den Großmächten erzwungene Einlenken der serbischen Regierung in der Annexionskrise, gründeten serbische Offiziere, darunter die Königsmörder von 1903, die Geheimgesellschaft „Vereinigung oder Tod“ (*Ujedinjenje ili smrt*), bekannt geworden unter der Kurzbezeichnung „Schwarze Hand“ (*Crna ruka*). Unter Führung des Obersten Dragutin Dimitrijević („Apis“), der seine militärischen Kenntnisse auch in Berlin vervollkommen hatte, galt die „Verfassung“ der „Schwarzen Hand“ der „Vereinigung des Serbentums“ durch „revolutionären Kampf“. Und dieser Kampf sollte sich auf alle „Provinzen“ erstrecken, „in denen Serben leben“: auf „1. Bosnien-Herzegowina, 2. Montenegro, 3. Altserbien (Kosovo) und Makedonien, 4. Kroatien, Slawonien und Syrmien, 5. die Vojvodina und 6. das Küstenland“. Nach dem Vorbild von italienischen, griechischen, bulgarischen und makedonischen Geheimbünden waren nicht nur Konspiration, sondern auch terroristische Mittel (Bombe, Messer und Giftflasche) vorgesehen. Der 1911 gegründeten Zeitschrift *Pijemont* entsprechend, sollte Serbien zum „Piemont“ eines künftigen großserbischen oder jugoslawischen Staates werden. Diese Zielsetzungen wurden durchaus auch in Hof- und Regierungskreisen geteilt, allerdings entwickelten sich die „Schwarze Hand“ und ihr Führer „Apis“ zunehmend zum Konkurrenten des Ministerpräsidenten Pašić und des Thronfolgers Aleksandar. Diese Auseinandersetzung wurde letzten Endes erst im Frühsommer 1917 entschieden, als Oberst Dimitrijević und einige Mitverschwörer wegen Hochverrats und Mitgliedschaft in einem terroristischen Geheimbund vom obersten serbischen Militärgericht an der Saloniki-Front in einem zweifelhaften Verfahren zum Tode verurteilt und hingerichtet wurden.<sup>511</sup>

Nach dem Ende der Annexionskrise begann sich die serbische Politik wieder stärker den südlich des Königreichs gelegenen Gebieten zuzuwenden, die noch immer unter osmanischer Herrschaft standen: dem Kosovo und Makedonien. Angespornt von den italienischen Erfolgen in Tripolis, schloss Belgrad im März 1912 ein Bündnis mit Sofia, um gemeinsam gegen das Osmanische Reich vorzugehen; ein Vertrag zwischen Griechenland und Bulgarien sowie zwischen Serbien und Montenegro schloss sich an. Am 8. Oktober 1912 erklärte König Nikola dem Osmanischen Reich den Krieg, Serbien, Bulgarien und Griechenland begannen mit koordinierten Angriffen und vertrieben die osmanischen Truppen aus Südosteuropa; nur Istanbul konnte sich halten. Serbische Truppen hatten nicht nur den Kosovo und den Nordteil von Makedonien besetzt, sondern waren gemeinsam mit montenegrinischen bis zur Adriaküste vorgestoßen. Nun verlangte Österreich-Ungarn als Schutzmacht im nördlichen Albanien den Rückzug und

---

<sup>511</sup> SUNDHAUSSEN, Geschichte Serbiens, 211-213; vgl. Der Saloniki-Prozess. Deutsche Übersetzung nach dem serbischen Originaltexte nachgeprüft vom Orientalischen Seminar in Berlin, bearbeitet von Hans UEBERSBERGER (Veröffentlichungen des Arbeitsausschusses Deutscher Verbände, Berlin 1933). Im Frühjahr 1941 plante die Regierung Cvetković die Rehabilitierung der „Schwarzen Hand“. Im Juni 1953 hob der Oberste Gerichtshof Serbiens das Urteil von 1917 wegen schwerer Verfahrensmängel auf.



drohte mit einem Angriff. Die Botschafterkonferenz in London vermittelte die Schaffung eines unabhängigen Fürstentums Albanien und bestätigte schließlich auch die nach dem zweiten Balkankrieg geschaffenen Grenzen zwischen Serbien, Montenegro, Albanien, Griechenland, Bulgarien, dem Osmanischen Reich und Rumänien. Das Territorium des Königreiches Serbien vergrößerte sich von 48.000 auf 87.000 km<sup>2</sup>, die Bevölkerungszahl nahm von drei Millionen auf etwa 4,3 bis 4,4 Millionen zu. Sowohl im Kosovo als auch in Makedonien bildeten die Serben freilich nur eine Minderheit. Entscheidender für die Geschichte des 20. Jahrhunderts war, dass es im Verlauf der Balkankriege die ersten „ethnischen Säuberungen“ gegeben hatte, so etwa zahlreiche Gräueltaten serbischer Truppen gegen albanische Zivilbevölkerung.<sup>512</sup>

Nach den Balkankriegen hatte auch die Feindschaft Serbiens gegenüber Österreich-Ungarn deutlich zugenommen. Bosnien-Herzegowina wurde neuerlich, wie 1908/09, Zielobjekt irredentistischer Aktionen. Vor allem eine Gruppe nationalrevolutionärer Schüler und Studenten, lose zusammengefasst als „Junges Bosnien“ (*Mlada Bosna*), strebte eine staatliche Vereinigung der Südslawen an. Unter ihnen befanden sich vor allem bosnische Serben, aber auch einige Kroaten und Muslime. Das Attentat als politisches Mittel wurde von ihnen ausdrücklich befürwortet, Offiziere der „Schwarzen Hand“ boten ihnen dazu Ausbildung und Waffen. So wurde die Gruppe von acht Attentätern in Serbien geschult und aus dem Armeelager von Kragujevac ausgerüstet; der serbische Major Voja Tankošić und der serbische Eisenbahner Milan Ciganović betreuten die Attentäter. Oberst Dimitrijević („Apis“) – der nicht nur Führer der „Schwarzen Hand“, sondern auch Chef des Nachrichtendienstes des serbischen Generalstabs war, daher in direkter Verbindung zum Generalstabschef, Vojvoda Radomir Putnik, stand – soll das Attentat geplant, sein Untergebener Rade Malobabić, der das Nachrichtennetz auf österreichischem Boden leitete, vorbereitet haben. Dimitrijević soll sich vor Durchführung des Attentats beim russischen Militärattaché in Belgrad Artamanov vergewissert haben, ob Russland Serbien nicht im Stich lassen werde. Im Jahre 1924 veröffentlichte der ehemalige serbische Unterrichtsminister Ljuba Jovanović seine Memoiren, in denen er mitteilte, dass einige Wochen vor dem Attentat Ministerpräsident Pašić von den Vorbereitungen einiger Männer zu einem Attentat auf Erzherzog-Thronfolger Franz Ferdinand in Sarajevo gesprochen habe und dass es nicht geglückt sei, ihren Übertritt nach Bosnien zu verhindern. Nach der deutschen Eroberung Belgrads im April 1941 wurde im Politischen Archiv des serbischen Außenministeriums ein undatiertes Handzettel Pašić’ gefunden, der den Eindruck des Niederschlags einer ersten, ungefähren Information über

<sup>512</sup> Katrin BOECKH, Von den Balkankriegen zum Ersten Weltkrieg. Kleinstaatenpolitik und ethnische Selbstbestimmung auf dem Balkan (München 1996); SUNDHAUSSEN, Geschichte Serbiens, 214-221; vgl. THE OTHER BALKAN WARS. A 1913 Carnegie Endowment Inquiry in Retrospect with a New Introduction and Reflections on the Present Conflict by George F. Kennan (Washington DC 1993).

den Weg der Attentäter machte. – Wie auch immer, im Juli 1914 war von einer vom Ballhausplatz nach Sarajevo entsandten Untersuchungskommission ein Beweis für die Mitwisserschaft der serbischen Regierung am Attentat von Sarajevo nicht zu erbringen, gar nicht zu reden von einer Mittäterschaft, da die serbische Regierung – vielleicht aus einschlägigen Gründen – eine gemeinsame Untersuchung des Attentats ablehnte. Daher bleibt bis heute das Ausmaß ihrer Mitwisserschaft umstritten. Andererseits ist die Mittäterschaft des Obersten Dimitrijević und seiner Helfer im Verlaufe der letzten Jahrzehnte klar geworden, und schon im Hochverratsprozess von Saloniki im Jahre 1917 hatte „Apis“ auch die volle Verantwortung für das Attentat von Sarajevo übernommen.<sup>513</sup>

### Österreich-Ungarn und Serbien im Ersten Weltkrieg

Bereits unmittelbar nach Ermordung des Thronfolgerpaares hatte es in Sarajevo antiserbische Ausschreitungen von muslimischen und kroatischen Landesbewohnern gegeben. Serbische Geschäfte waren geplündert worden, serbische Schulen und orthodoxe Kirchen verwüstet, Verdächtige erschlagen. Weitere Demonstrationen gab es in Brčko, Doboj, Maglaj, Tuzla, Šamac, Zenica, Vareš, Travnik, Bugojno, Visoko, Livno, Čapljina, Mostar und Metković. Neben dem Attentäter Gavrilo Princip wurden 24 weitere, durchwegs junge Männer verhaftet, überwiegend bosnische Serben. Der Landeschef und Kommandierende General, FZM Oskar Potiorek, verkündete schon am Abend 29. Juni das Standrecht – zuerst für Sarajevo, bald für ganz Bosnien-Herzegowina. Diese Einführung des Militärregimes verhinderte immerhin weitere Unruhen, die auch nach Eröffnung des Krieges gegen Serbien hintangehalten werden konnten. Allerdings wurden bereits im Sommer 1914 844 Personen – darunter 124 Priester, 27 Lehrer und neun Abgeordnete – festgenommen, über 2000 Bosnier, darunter auch Kroaten und Muslime, interniert, zum Teil ins Innere der Monarchie deportiert, vor allem in die Lager Doboj, Arad, Kecskemét, Komárom, Sopron und Graz-Thalerhof. Auch in Zagreb gab es schon am Abend des 28. Juni antiserbische Demonstrationen – ebenso in Đakovo, Slavonski Brod und Petrinja –, und am nächsten Tag

<sup>513</sup> Hans UEBERSBERGER, *Der Saloniki-Prozess* (Berlin 1933); Hans UEBERSBERGER, *Österreich zwischen Russland und Serbien. Zur Südslawischen Frage und der Entstehung des Ersten Weltkrieges* (Köln – Graz 1958); ZÖLLNER, *Geschichte Österreichs*, 478f.; Wayne S. VUCINICH, *Mlada Bosna and the First World War*, in: Robert A. Kann [et alii] (eds.), *The Habsburg Empire and the First World War. Essays on the Intellectual, Military, Political and Economic Aspects of the Habsburg War Effort* (Boulder, Col. 1977) 45-70; Vladimir DEDIJER, *The Road to Sarajevo* (New York 1966); Friedrich WÜRTHLE, *Die Spur führt nach Belgrad* (Wien 1975); Mark CORNWALL, *Serbia*, in: Keith Wilson (ed.), *Decisions for War, 1914* (New York 1995) 55-96; PLASCHKA, *Avantgarde*, 1. Bd., 452-464; SUNDHAUSSEN, *Geschichte Serbiens*, 222-224; MITROVIĆ, *Great War*, 26, 182-187, ist hingegen der Meinung, dass weder der serbische Generalstab noch die serbische Regierung über die Verschwörung Bescheid wussten.

eine stürmischen *Sabor*-Sitzung, in der serbische Abgeordnete als „Verräter“ und „Mörder“ beschimpft wurden. Massenverfolgungen von Serben gab es allerdings nur in Syrmien.<sup>514</sup>

Den einschlägigen Pressemeldungen nach zu schließen, hatte das Attentat nicht nur in Wien, Graz, Klagenfurt, Salzburg, Innsbruck, Linz, Eger, Aussig, Reichenberg, Troppau, Brünn, Krakau, Lemberg, Czernowitz, Budapest, Pressburg, Klausenburg, Hermannstadt und Temeschwar, sondern auch in Marburg, Cilli und Laibach die Stimmung der Bevölkerungsmehrheit gegen die „serbischen Mörder“ aufgebracht. Ein slowenischer Schüler des Cillier Gymnasiums hatte Ende Juni 1914 in sein Tagebuch geschrieben:

„Diese Tat hat Schande über alle Südslawen gebracht. [...] Jeder gute Slowene muss dieses Attentat aus moralischen und praktischen Gründen missbilligen. Aus moralischen, weil wir einen so guten Diplomaten verloren haben – den künftigen Herrscher. Aus praktischen aber deswegen, weil uns jetzt die Regierung immer Illoyalität vorwerfen wird, obwohl es auf der Welt vermutlich kein Volk gibt, das dem Kaiser und seiner Dynastie ergebener ist als gerade das slowenische.“<sup>515</sup>

Andrej Mitrović irrt jedenfalls mit seiner Feststellung: „It was evident that the Monarchy’s leadership could only find support for their extreme anti-Serb stand among known reactionaries, whose strength came from the support they received from the state authorities themselves.“<sup>516</sup> – Sofort nach Bekanntwerden des tödlichen Attentats in Sarajevo begann sich in Österreich-Ungarn die Ansicht durchzusetzen, dass Serbien für das Attentat von Sarajevo zur Verantwortung gezogen werden müsse. Daher verlangte bereits zwei Tage nach dem Attentat Außenminister Leopold Graf Berchtold eine „endgültige und grundsätzliche Abrechnung mit Serbien“. Und am 7. Juli begründete er im Gemeinsamen Ministerrat:

„Die Geschichte der letzten Jahre hätte gezeigt, dass diplomatische Erfolge gegen Serbien zwar das Ansehen der Monarchie zeitweilig gehoben, aber die tatsächlich bestehende Spannung in unseren Beziehungen zu Serbien sich nur noch verstärkt hätte. [...] Eine radikale Lösung der durch die systematisch von Belgrad aus betriebene großserbische Propaganda aufgeworfenen Frage, deren zersetzende Wirkung bei uns bis nach Agram und Zara gespürt werde, sei wohl nur durch ein energisches Eingreifen möglich.“<sup>517</sup>

Damit schwenkte der Außenminister auf die offensive militärpolitische Linie des Generalstabschefs Conrad ein, der spätestens seit der Annexionskrise 1908/09 einen Präventivkrieg gegen Serbien verlangt hatte. Sowohl Kaiser Franz Joseph und Erzherzog-Thronfolger Franz Ferdinand als auch Außenminister Aehrenthal

<sup>514</sup> Ferdinand HAUPTMANN, Ein Reisebericht Dr. Ludwig Thallóczy’s aus Bosnien, in: MÖStA 13 (1960) 406; MITROVIĆ, *Great War*, 17-19, 64f. Auch im südlichen Banat wurden zwischen 150 und 200 prominente serbische Bürger festgenommen.

<sup>515</sup> CVIRN, *Austroslavismus*, 77.

<sup>516</sup> MITROVIĆ, *Great War*, 20.

<sup>517</sup> Miklós KOMJÁTHY (Hg.), *Protokolle des Gemeinsamen Ministerrates der Österreichisch-Ungarischen Monarchie (1914-1918)*, (Budapest 1966) 141-143.

hatten die militärischen Ambitionen Conrads, der selbst noch keinen Krieg geführt hatte, mehrere Jahre hindurch gedämpft. Nun, im Sommer 1914, sah zwar der zum Sozialdarwinismus neigende General durchaus, dass der Krieg „ein aussichtsloser Kampf“ werden könne, postulierte aber: „Dennoch muss er geführt werden, da eine so alte Monarchie und eine so glorreiche Armee nicht ruhmlos untergehen können.“ Auch Kaiser Franz Joseph sah die künftige Glaubwürdigkeit seines Imperiums in Gefahr, wenn es sich gegen eine regionale Balkanmacht nicht durchsetzen könne.<sup>518</sup>

Freilich hatte die Aufrüstung Österreich-Ungarns nicht mit jener der anderen Großmächte Schritt gehalten, weder personell noch materiell. So war das russische Feldheer von 1914 bereits doppelt so stark wie die k.u.k. Armee einschließlich der k.k. Landwehr und der k.u. Honvéd, und die Ausstattung des österreichisch-ungarischen Heeres mit Schnellfeuergeschützen und Maschinengewehren lag deutlich hinter jener der anderen Großarmeen zurück. Nachdem auf Anfrage aus Wien (unterstrichen durch die Mission von Berchtolds Kabinettschef, Alexander Graf Hoyos<sup>519</sup>) in einem Kronrat in Berlin am 5. Juli 1914 Kaiser Wilhelm II., Reichskanzler Theobald von Bethmann Hollweg und Kriegsminister Erich von Falkenhayn der Habsburgermonarchie einen „Blankoscheck“ ausgestellt hatten – ein Unternehmen gegen Serbien sei Wiens eigene Angelegenheit; sollte sich Russland einmischen, könne Österreich-Ungarn der Unterstützung Deutschlands sicher sein –, begannen im Gemeinsamen Ministerrat in Wien die Kriegsvorbereitungen. Nur der ungarische Ministerpräsident, István Graf Tisza, hatte vor der „furchtbaren Kalamität eines europäischen Krieges“ gewarnt, konnte aber binnen einer Woche von der Notwendigkeit eines Schlages gegen Serbien überzeugt werden. Eine heftige Pressepolemik zwischen serbischen und österreichisch-ungarischen Blättern spitzte die Situation zu. Die „Falken“ am Ballhausplatz begannen ein Ultimatum zu formulieren, das von Tag zu Tag schärfer wurde und am 23. Juli abends in Belgrad überreicht wurde – mit einer Beantwortungsfrist von 48 Stunden. Wien erwartete von der serbischen Regierung Maßnahmen, um zu verhindern, dass weiterhin Terrororganisationen von ihrem Gebiet aus operierten, die Einstellung aller gegen Österreich-Ungarn gerichteten Propaganda und die

---

<sup>518</sup> Franz CONRAD von Hötzendorf, *Private Aufzeichnungen*, hg. von Kurt Peball (Wien 1977) 148; Gina CONRAD von Hötzendorf, *Mein Leben mit Conrad von Hötzendorf. Sein geistiges Vermächtnis* (Leipzig 1935) 114; Hew STRACHAN, *Der Erste Weltkrieg. Eine neue illustrierte Geschichte* (München 2006) 28f.; Manfred RAUCHENSTEINER, *Der Tod des Doppeladlers* (Graz 1993) 92-94; vgl. Samuel R. WILLIAMSON Jr., *Austria-Hungary and the Origins of the First World War* (New York 1991).

<sup>519</sup> Hoyos plagte noch Anfang November 1916 das Gewissen, „doch der eigentliche Urheber des Krieges gewesen zu sein, da er den entscheidenden Einfluss auf Berchtold besaß und ausübte.“ – REDLICH, *Schicksalsjahre II*, 223. Bei einem Abendessen am 18. Jänner 1917 fügte Hoyos gegenüber Redlich hinzu, dass Deutschland gewusst habe, „das wir Serbien unbedingt bekriegen wollen und dass die Note darnach abgefasst sein wird; zweitens, dass Kaiser Franz Joseph den Krieg mit Russland sogleich als unvermeidbar angesehen hat.“ – REDLICH, *Schicksalsjahre II*, 263.

Zustimmung, dass Vertreter Österreich-Ungarns an der Untersuchung des Mordanschlags teilnahmen. Die serbische Regierung unter Ministerpräsident Pašić ging auf acht der zehn Forderungen ein, nicht jedoch auf die fünfte und sechste, da die Unterdrückung subversiver Elemente und die Teilnahme von k.u.k. Organen an Untersuchungen in Serbien eine „Verletzung seiner Verfassung und seiner Strafprozessordnung“ bedeutet hätte. Damit neigte sich die öffentliche Meinung Europas – einschließlich der Meinung des britischen Außenministers Sir Edward Grey – von der österreichisch-ungarischen auf die serbische Seite. Kronprinz Aleksandar Karadorđević, der bereits seinen kranken Vater vertrat, hatte sich auch sofort an den Zaren gewandt, und der russische Ministerrat bestätigte schon am 24. Juli die Weisung, dass vier Militärbezirke die Mobilmachung vorbereiten sollten. So war Serbien nicht der erste Staat, als es am Nachmittag des 25. Juli die Mobilmachung anordnete; der k.u.k. Generalstab befahl am Abend dieses Tages, mit der Mobilmachung am 28. Juli zu beginnen.<sup>520</sup>

Weder der Gemeinsame Ministerrat noch Generalstabschef Conrad schienen die Tatsache zur Kenntnis nehmen zu wollen, dass Serbien mit der Unterstützung Russlands rechnen konnte – und Russland mit der Unterstützung Frankreichs und Frankreich mit der Unterstützung Großbritanniens. Im März 1909 hatte eine keineswegs ultimative Note aus Berlin St. Petersburg letzten Endes zum Nachgeben und somit zur Anerkennung der Annexion veranlasst. Nun ließ der greise Kaiser auf Vorschlag Conrads vorerst nur gegen Serbien mobilisieren, und Berchtold erreichte am 28. Juli mit dem Hinweis auf ein angebliches Gefecht bei Temes-Kubin an der unteren Donau die Unterzeichnung der Kriegserklärung an Serbien. Der Krieg war in Wien nicht dilettantisch vom Zaun gebrochen, sondern bewusst herbeigeführt worden; und ebenso bewusst handelten die Staatskanzleien und Generalstäbe in Belgrad, St. Petersburg, Berlin, Paris und London. Der Beginn des Ersten Weltkriegs war daher kein unvermeidliches Naturereignis, sondern eine von Menschen durch politisches Handeln hervorgerufene Katastrophe: „keine der an den Entscheidungen beteiligten Regierungen oder Personen musste so handeln, wie sie gehandelt hat, so begrenzt ihre Spielräume und Alternativen immer waren“ (Thomas Nipperdey); „all of them fought because they decided that fighting was better than the alternative, and all were convinced that not going to war would risk their great-power status“ (James J. Sheehan).<sup>521</sup>

<sup>520</sup> Friedrich WÜRTHLE, Die Spur führt nach Belgrad. Die Hintergründe des Dramas von Sarajevo 1914 (Wien – München – Zürich 1975) 14-24, 136-140, 192-194; MITROVIĆ, Great War, 43-45; STRACHAN, Weltkrieg, 33-37; CORNWALL, Serbia, 73-77; Jürgen ANGELOW, Der „Kriegsfall Serbien“ als Willenstherapie. Operative Planung, politische Mentalitäten und Visionen vor und zu Beginn des Ersten Weltkrieges, in: Militärgeschichtliche Zeitschrift 61 (2002) 315-335.

<sup>521</sup> ZÖLLNER, Geschichte Österreichs, 480; Thomas NIPPERDEY, Deutsche Geschichte 1866-1918. Zweiter Band: Machtstaat vor Demokratie (München 1992) 695; James J. SHEEHAN, Where Have All the Soldiers Gone? The Transformation of Modern Europe (Boston – New York 2008) 57-60. Der Cousin des deutschen Reichskanzlers, Dietrich von Bethmann Hollweg, gab Professor Josef Redlich zu, dass der 7. und der 30. Juli die entscheidenden Daten gewesen seien. Er

Der Friedensstand der gesamten österreichisch-ungarischen Streitkräfte hatte 414.000 Soldaten und Unteroffiziere betragen. Die Mobilisierung stellte weitere 2,846.000 Mann bereit, einschließlich der Reservisten und des Jahrgangs 1914 wurden somit 3,260.000 Mann aufgeboten, die von weniger als 60.000 Offizieren geführt wurden. Nach dem Militär-Statistischen Jahrbuch für das Jahr 1910 waren etwa 9 % der aktiven Mannschaften und Reservisten Kroaten und Serben gewesen (134.019 Mann), 2,4 % Slowenen (36.361 Mann). Unter den Berufsoffizieren soll es aber nur 2,4 % Kroaten und Serben sowie lediglich 0,5 % Slowenen gegeben haben, was István Deák mit Recht bezweifelt. Nach einer Zufallsauswahl unter 10 % der Berufsleutnante ermittelte der Autor für das Jahr 1900 unter den Berufsoffizieren 2,1 % Kroaten, 1,6 % Serben und 0,8 % Slowenen. Jedenfalls zählten Kroaten, Serben und Slowenen unter den Reserveoffizieren 1910 zusammen 2,1 %, die nach den schweren Verlusten unter den Berufsoffizieren 1914 sehr bald zum Einsatz kamen. Von den am 1. November 1918 noch der Monarchie dienenden 387 aktiven Generälen waren 25 Südslawen, was immerhin 6,4 % entsprach.<sup>522</sup> Das kleine Serbien mit 4,55 Millionen Einwohnern war im Juli 1914 in der Lage, fast 500.000 Mann zu mobilisieren, und erreichte im August 1915 sogar 700.000 Mann, von denen freilich bereits 130.000 Mann ausgefallen waren.<sup>523</sup>

Die Kriegstommeln in Wien und Belgrad wurden bereits in den beiden ersten Proklamationen gerührt. Im Aufruf Kaiser Franz Josephs „An meine Völker!“ war von „Intrigen eines hasserfüllten Feindes“ zu lesen, und Serbien wurde beschuldigt, der Architekt von geheimen Mächenschaften zu sein, um die Fundamente staatlicher Ordnung im Südosten der Monarchie zu zerstören. Am 29. Juli 1914 erklärte Prinzregent Aleksandar Karadžević:

„A great evil has befallen this Serbia of ours. [...] In vain have Serb and Croat guards of the march, like so many other heroes of ours, shed their blood throughout Europe for the glory and benefit of the Court in Vienna. [...] Unfortunately, Vienna's statesmen have turned a deaf ear to advice urging wisdom and to the interests of mankind. They declared war on us yesterday, thus not shrinking from also provoking the unforeseeable consequences of a European conflict.“<sup>524</sup>

Die Beschießung Belgrads aus der Festung Semlin und von Panzerschiffen auf der Donau eröffnete die Kampfhandlungen des Ersten Weltkrieges. Britische Interventionen<sup>525</sup> in Berlin und deutsche Interventionen in Wien kamen zu spät. Conrad bestand auf der Abrechnung mit Serbien und ließ nicht nur die 5. und 6.,

meinte am 12. Juni 1915 in Wien: „eigentlich der 6. Juli, denn an diesem Tage wurde in Berlin durch den Kaiser und Bethmann vereinbart, dass Deutschland diesmal nicht ‚lockerlassen‘ werde“. – REDLICH, Schicksalsjahre II, 56.

<sup>522</sup> DEÁK, Offizier, 96, 216-223, 228.

<sup>523</sup> MITROVIĆ, Great War, 60.

<sup>524</sup> Österreich-Ungarns Außenpolitik VIII, 770f.; Ferdo Šišić (Hg.), Dokumenti o postanku Kraljevine Srba, Hrvata i Slovenaca (Zagreb 1920) 2f.; MITROVIĆ, Great War, 1f.

<sup>525</sup> Noch am Abend des 31. Juli erklärte der britische Premierminister Herbert Henry Asquith gegenüber dem Erzbischof von Canterbury, die Serben verdienten „eine ordentliche Tracht Prügel“. – STRACHAN, Weltkrieg, 35.

sondern – gemäß dem Kriegsfall „B“ (= Krieg gegen Serbien und Montenegro, ohne Eingreifen Russlands) – auch die 2. Armee gegen Serbien in Marsch setzen, bevor sie auf deutsches Drängen Ende August von Südungarn nach Ostgalizien umgeleitet wurde. Allerdings schob er den Beginn der Mobilmachung gegen Russland bis zum 4. August hinaus, was die erste Ursache der späteren Niederlage in Galizien darstellte. Aber auch an der Balkanfront war Österreich-Ungarn im Herbst 1914 nicht erfolgreich. Die vom bosnisch-herzegowinischen Landeschef, FZM Potiorek, als Oberbefehlshaber der Balkanstreitkräfte befohlenen, strategisch fragwürdigen Angriffe der 5. und 6. Armee über die Drina in die Šumadija und nach Südwest-Serbien wurden von drei serbischen Armeen und einer Armeegruppe unter dem Oberkommando des greisen Generalstabschefs Radomir Putnik zuerst am Cer-Gebirge, dann an der Kolubara verbissen abgewehrt und zurückgeschlagen. Ein letzter Angriff der beiden k.u.k. Armeen führte zwar Anfang Dezember 1914 zur kurzzeitigen Eroberung Belgrads, letzten Endes aber – nachdem die über Zvornik angreifende 6. Armee nahezu aufgerieben wurde – wieder zur Räumung Serbiens. Damit war Potioreks militärische Laufbahn zu Ende, während der siegreiche serbische Armeebefehlshaber Živojin Mišić zum *Vojvoda* ernannt wurde. Die Verluste waren auf beiden Seiten außerordentlich hoch: Die ursprünglich insgesamt 460.000 Mann starken österreichisch-ungarischen Balkanstreitkräfte verzeichneten 28.000 Gefallene, 122.000 Verwundete, 10.000 Kranke und 76.000 Vermisste, die serbischen Armee 22.000 Gefallene, 91.000 Verwundete und 19.000 Vermisste. Auf beiden Seiten war der Kern des aktiven Offiziers- und Unteroffizierskorps gefallen oder schwer verwundet worden und fiel für weitere Kampfhandlungen aus.<sup>526</sup>

Einen klaren Bruch des Kriegsrechtes stellte ein angeblicher Befehl des 9. Korpskommandos – das in Leitmeritz (Litoměřice) in Nordböhmen seinen Standort hatte und deutschböhmische wie tschechische Truppen führte – „für das Verhalten gegenüber der Bevölkerung in Serbien“ dar:

„[...] Der Krieg führt uns in ein Feindesland, das von einer mit fanatischem Hass gegen uns erfüllten Bevölkerung bewohnt ist, in ein Land, wo der Meuchelmord, wie auch die Katastrophe von Sarajevo zeigt, selbst den höher stehenden Klassen als erlaubt gilt, wo er gerade als Heldentum gefeiert wird. Einer solchen Bevölkerung gegenüber ist jede Humanität und Weichherzigkeit unangebracht, ja gerade verderblich, weil diese sonst im Kriege ab und zu möglichen Rücksichten hier die Sicherheit der eigenen Truppe schwer gefährden.“<sup>527</sup>

Österreich-Ungarn hatte zwar die Haager Landkriegsordnung von 1907 im Jahre 1909 ratifiziert, und das k.u.k. Armeeoberkommando hatte seine Truppen

<sup>526</sup> STRACHAN, Weltkrieg, 38-46; Rudolf JERÁBEK, Potiorek: General im Schatten von Sarajevo (Graz – Wien – Köln 1991); Friedrich WIENER, Partisanenkampf am Balkan. Die Rolle des Partisanenkampfes in der jugoslawischen Landesverteidigung (Wien 1976) 57; MITROVIĆ, Great War, 102-105, nennt höhere Verlustzahlen (Gefallene, Verwundete, Vermisste, Kriegsgefangene): 273.804 auf österreich-ungarischer, 163.557 auf serbischer Seite.

<sup>527</sup> Rodolphe Archibald REISS, Wie die Österreicher und Ungaren in Serbien Krieg führten. Beobachtungen eines Augenzeugen (Lausanne 1915) 49; STRACHAN, Weltkrieg, 47f.

angewiesen, diese zu beachten. Bereits von Mitte August 1914 an hoben die österreichisch-ungarischen Truppen in Serbien zivile Geiseln aus, was allerdings nach der Haager Konvention nicht ausdrücklich untersagt war. Ein Schweizer Arzt, den Serbien 1915 mit einer Untersuchung beauftragt hatte, schätzte, dass bei den Angriffen der k.u.k. Armee im Jahre 1914 bis zu 4000 Zivilisten getötet worden oder spurlos verschwunden seien. Die Truppen rechtfertigten ihre brutale Vorgangsweise – auch gegen alte Frauen und kleine Kinder – mit Vergeltung, da in den Wäldern Westserbiens „Partisanen“ operierten. Als die Versorgung der Truppen immer unzulänglicher wurde, setzten Plünderungen ein. Ein Honvéd-Soldat verglich: „Unsere Truppen haben ärger als die Schweden im Dreißigjährigen Krieg gehaust. Nichts, aber auch gar nichts ist ganz. In jedem Haus sieht man einzelne Leute, die suchen, was sie etwa noch brauchen können.“<sup>528</sup> Im Februar 1915 intervenierte der serbische Metropolit von Karlowitz beim Gemeinsamen Finanzminister Koerber in der Frage von etwa 4000 serbischen Geiseln, die in „Tunnels“ interniert seien und fürchterlich unter der Behandlung leiden sollen.<sup>529</sup>

Am 3. Juni 1934 fand in Šabac, am rechten Ufer der Save westlich von Belgrad gelegen, die Einweihung einer neuerbauten orthodoxen Kirche statt, welche nun die in den Kämpfen des Jahres 1914 zerstörte Kirche ersetzte. Der serbische Patriarch hob hervor, dass Šabac in die Geschichte des Weltkrieges als erhabenes Beispiel des Märtyrertums und als furchtbarer Beweis der Barbarei Österreich-Ungarns eingehe, und König Aleksandar I. von Jugoslawien stieß nach:

„[...] Es gibt [in Serbien während des Krieges, Anm. d. Verf.] keine Region, kein Dorf, keine Familie, die nicht ihre Opfer gebracht hätten. Aber niemand hat das erduldet, was die Stadt Šabac und ihre Umgebung erduldet haben. Das Schicksal von Šabac und seiner ganzen Gegend war das grausamste und härteste. Es stand ganz im Zeichen des Feuers und Schwertes, der Zerstörung und Vernichtung, im Zeichen der Verrohung und Gottlosigkeit des Feindes ...“<sup>530</sup>

Den Vorwurf des Patriarchen und der serbischen Zeitungen, Frauen und Kinder seien während des Bombardements dem Granatfeuer besonders ausgesetzt gewesen – und das sogar in der Kirche –, wollte der österreichische Gesandte in Belgrad, Hermann Ploennies, zuerst „kriegsaktenmäßig“ geprüft haben und wartete daher – im Einvernehmen mit dem ungarischen Gesandten – mit seiner Demarche im jugoslawischen Außenministerium ab. Der Direktor des Kriegsarchivs in Wien, Generalstaatsarchivar Edmund Glaise-Horstenau, gab binnen fünf Tagen eine ausführliche Stellungnahme ab:

<sup>528</sup> JEŘÁBEK, Potiorek, 165. Der US-Journalist John Reed beschrieb die Mačva: „All this country had been burned, looted and its people murdered. Not an ox was seen, and for miles not a man. We passed through little towns where grass grew in the streets and not a single human being lived.“ – John REED, *The War in Eastern Europe* (London 1916) 95.

<sup>529</sup> REDLICH, *Schicksalsjahre II*, 24.

<sup>530</sup> Bericht Gesandter Ploennies an BKA/AA, Belgrad, 6. Juni 1934 (Streng Vertraulich! Durch Kurier!), ÖStA, AdR, NPA Südslawien I-III, GZ 54.734-13/1934, Fasz. 771 alt; vgl. SUPPAN, *Jugoslawien*, 958.



„[...] Schabatz spielte, wie auch aus den Akten des k.u.k. Ministeriums des Äußern (Presse-departement) ersichtlich sein dürfte, von Anbeginn in der Kriegsgreuelpropaganda eine große Rolle. Tatsache ist, dass z. B. die ohne unser Wissen von Betern und Beterinnen angefüllte Kirche zusammengeschoßen wurde, weil sich auf dem Turm ein serbischer Beobachtungsposten befand. Ebenso hat der Komitadschikrieg nach der Besetzung von Schabatz im August 1914 zu mancherlei Gegenmaßnahmen geführt, die völkerrechtlich gewiss nicht gutzuheißen waren. Eine diplomatische oder publizistische Gegenaktion gegen die Schabatzter Reden würde uns daher in keine besonders günstige Lage versetzen. Zudem fallen etwaige Vorwürfe ausschließlich nichtdeutschen Truppen zur Last (Budapester IV. Korps, syrmische 7. Division etc.), so dass wir auch da keinerlei Verpflichtung haben, Verwahrung einzulegen. Truppenkörper aus dem heutigen Österreich befanden sich überhaupt nicht im Kampfraum. Auch die deutschböhmische 29. Division hatte, obgleich sie in Schabatz focht, an den hier in Betracht kommenden Geschehnissen kaum einen Anteil.“<sup>531</sup>

Der ehemalige Generalstabsoffizier Glaise-Horstenau empfahl daher, die Sache auf sich beruhen zu lassen, und der Politische Direktor auf dem Ballhausplatz hieß den Standpunkt des Gesandten Ploennies „richtig“, von einer Demarche Abstand zu nehmen, da Österreich auch bei ähnlichen Vorfällen in früheren Jahren in Abrede gestellt hatte, Rechtsnachfolger Österreich-Ungarns zu sein. Glaise-Horstenau hatte allerdings gemeint, dass sich dieser Standpunkt „in moralischer Hinsicht nicht mehr ganz aufrechterhalten“ lasse, „seit wir sonst in Wort und Schrift so intensiv an die Überlieferungen Altösterreichs anknüpfen“. Der Belgrader Gesandte wandte jedoch ein, dass Österreich mit einer Beschwerde nur die Verantwortung für die Vorfälle des Jahres 1914 „unnötig“ auf sich nähme. Da aber die Ereignisse in Šabac einen „Schatten“ auf das Andenken der k.u.k. Armee werfen könnten, müsste auch von einer Pressepolemik abgesehen werden, „da sonst nur ein Wiederaufleben des Hasses in Serbien bewirkt und den Reichsdeutschen Gelegenheit geboten würde, sich als ‚menschliche Krieger‘ aufzuspielen, als welche sie sich hierlands [in Serbien bzw. Jugoslawien, Anm. Suppan] zu bezeichnen pflegen“.<sup>532</sup>

Bereits bei Kriegsbeginn hatte Pašić von einer neuen jugoslawischen Nordgrenze entlang der Linie Klagenfurt–Marburg (Maribor)–Szeged gesprochen, und Prinzregent Aleksandar erinnerte in seinem Armeebefehl vom 4. August 1914 an die „Millionen unserer Brüder“ in Bosnien-Herzegowina, im Banat und der Batschka, in Syrmien, Slawonien, Kroatien und Dalmatien. In ihrer Deklaration

<sup>531</sup> Glaise-Horstenau (KA Wien) an BKA/AA, 19. Juni 1934, ÖStA, AdR, NPA Südslawien I-III, GZ 54.734-13/1934, Fasz. 771 alt. Genaugenommen hätte Glaise-Horstenau hinzufügen müssen, dass dem Budapester Korps auch viele Ungarndeutsche angehörten und dass besonders zur syrmischen Division auch Donauschwaben gehörten. Die Mehrheit in dieser Division stellten aber Serben und Kroaten, die gegen Šabac praktisch als Nachbarn vorgingen. – SUPPAN, Jugoslawien, 959.

<sup>532</sup> Bericht Gesandter Ploennies an BKA/AA, Belgrad, 6. Juni 1934, ÖStA, AdR, NPA Südslawien I-III, GZ 54.734-13/1934, Fasz. 771 alt. Ursprünglich hatte der Gesandte an Stellungnahmen in der „Neuen Freien Presse“ und im „Neuen Wiener Journal“ gedacht, zwei in Belgrad viel gelebte Zeitungen.

von Niš vom 4. September formulierte die serbische Koalitionsregierung unter Pašić – nach Konsultierung des Anthropogeographen Jovan Cvijić, des Ethnographen Tihomir Đorđević, der Historiker Jovan Radonić und Stanoje Stanojević, des Rechtswissenschaftlers Ljubomir Jovanović und des Sprachwissenschaftlers Aleksandar Belić – ihre wesentlichen Kriegsziele und teilte der Entente mit, dass sie im Falle des Sieges erwarte, „turning Serbia into a strong south-western Slav state comprising all Serbs, all Croats and all Slovenes.“ Nur ein starker, durch Zusammenschluss aller Serben, Kroaten und Slowenen konstituierter „Nationalstaat“ könne die Gewähr für einen dauerhaften Frieden geben. Aber neben der „großen“ südslawischen Lösung bestand auch noch eine „kleinere“ großserbische Lösung fort. Denn am 14. September präsentierte der russische Außenminister Sergej Sazonov dem französischen und dem britischen Botschafter in St. Petersburg, Maurice Paléologue und Sir George Buchanan, ein Kriegszielprogramm von 13 Punkten, das auch die serbische Forderung nach Bosnien-Herzegowina und Dalmatien anerkannte.<sup>533</sup>

In Niš begannen auch schon Diskussionen über die innenpolitische Einrichtung eines neuen jugoslawischen Staates: Jeder „Stamm“ sollte seine nationalen Charakteristika behalten dürfen; die Konfessionen und Schriften sollten gleichberechtigt sein; ebenso sollte völlige bürgerliche Gleichheit garantiert werden. „Wenn nötig“, sollte der jugoslawische Herrscher auch mit der kroatischen Krone gekrönt werden, um die „historische Individualität“ Kroatiens hervorzuheben. Die Slowenen sollten eine besondere Garantie für ihre Sprache erhalten. Die montenegrinische Dynastie Petrović-Njegoš sollte nach ihrer Abdankung eine dauerhafte Apanage erhalten. – Kein Zweifel: Besonders durchdacht waren die Pläne noch nicht.<sup>534</sup>

In einer Erklärung Pašić' vor dem Parlament am 7. Dezember 1914 in Niš hieß es, dass Serbien die „Befreiung und Vereinigung aller unserer unfreien Brüder, der Serben, Kroaten und Slowenen“ anstrebe, und die Abgeordneten stimmten bis auf zwei sozialdemokratische zu. Zur selben Zeit beendete Cvijić seine Studie über „Die Einheit der Jugoslawen“ (*Jedinstvo Jugoslovena*) und veröffentlichte sie Anfang 1915 in Niš unter dem Pseudonym *Dinaricus*. Bereits in seiner Einleitung wurde die serbisch-nationale und anti-deutsche Haltung deutlich:

„Serbia's geographical position is significant but difficult: it lies in the centre of the Balkan peninsula, around the Morava-Vardar valley, with communications linking Central Europe with the Middle East, the Mediterranean and Suez. [...] In short, Serbia, together with die Yugoslavs in Austria-Hungary is the main obstacle in the way of the southward drive of Germanism and

<sup>533</sup> Milorad EKMEČIĆ, *Ratni ciljevi Srbije 1914* (Beograd 1973) 84; ŠIŠIĆ, *Dokumenti*, 5f. Obwohl Österreich-Ungarn Ostgalizien an Russland und Westgalizien an ein Königreich Polen abtreten sollte, sah das Programm Sazonovs noch eine dreiteilige Habsburgermonarchie vor, bestehend aus dem Kaisertum Österreich, dem Königreich Böhmen und dem Königreich Ungarn. – KALVODA, *Genesis*, 67; SUNDHAUSSEN, *Geschichte Serbiens*, 231f.; Marina CATTARUZZA, *L'Italia e il confine orientale 1866-2006* (Bologna 2007) 83.

<sup>534</sup> MITROVIĆ, *Great War*, 90-94.

Austro-Germanism, and thus its geographical position makes it the main fighter for the freedom and independence of the Balkan peninsula.“<sup>535</sup>

Cvijić ließ auch – in einigen Varianten – Karten mit den Grenzen des künftigen jugoslawischen Staates zeichnen, die in offen imperialistischer Manier Städte mit einschlossen, die alles andere als eine serbische, kroatische oder slowenische Bevölkerungsmehrheit aufwiesen: Weißkirchen/Bela Crkva (deutsch-serbisch), Temeschwar/Temesvár/Timișoara (deutsch-rumänisch), Maria-Theresiopel/Szabadka/Subotica (magyarisch-bunjewatzisch), Baja (magyarisch-deutsch), Fünfkirchen/Pécs/Pečuh (magyarisch-deutsch), Marburg/Maribor (deutsch-slowenisch), Klagenfurt/Celovec (deutsch), Villach/Beljak (deutsch), Görz/Gorizia/Gorica (italienisch-slowenisch), Triest/Trieste/Trst (italienisch-slowenisch-deutsch), Capodistria/Koper (italienisch), Parenzo/Poreč (italienisch-kroatisch), Rovigno/Rovinj (italienisch-kroatisch), Pola/Pula (italienisch-kroatisch). Ende Jänner 1915 wurden diese Karten auch den Entente-Gesandten in Niš übergeben. Im Übrigen stimmten die Gebietsforderungen Cvijić’ mit dem Programm des kroatischen Emigranten Frano Supilo aus dem November 1914 überein, das folgende Gebiete im neuen Jugoslawien zusammenschließen wollte: südliches und östliches Kärnten; Untersteiermark; österreichisches Küstenland, bestehend aus Görz, Gradisca, Triest und Istrien; Dalmatien; Bosnien und Herzegowina; Kroatien und Slawonien mit der Stadt Fiume; südliches Ungarn einschließlich von Prekmurje, ohne Pécs, mit Szabadka; Fluß Maros bis auf die Höhe von Arad; Banat bis Orsova; „heutiges Montenegro“; „heutiges Serbien“.<sup>536</sup>

Die Entente akzeptierte zwar im Wesentlichen die Ziele der Deklaration von Niš, aber sie begann hinter dem Rücken Serbiens Geheimverhandlungen mit Italien, um es für Zugeständnisse an der Ostküste der Adria zu einem Kriegseintritt gegen Österreich-Ungarn zu bewegen. Denn die Vereinigung der Serben, Kroaten und Slowenen in einem unabhängigen Staat hatte nicht zu den ursprünglichen Kriegszielen der Entente gehört. Während Frankreich Österreich-Ungarn als Bollwerk gegen Deutschland erhalten wollte, befürchtete Großbritannien eine Zunahme des russischen Einflusses auf dem Balkan. Der Hauptgegner der südslawischen Einigungsbewegung wurde daher Italien, das Anspruch auf eine Reihe von südslawischen und albanischen Gebieten erhob. Nach dem Geheimvertrag von London vom 25. April 1915, in dem die Entente Italien für seinen Kriegseintritt gegen Österreich-Ungarn nicht nur die Brennergrenze (mit dem deutschen Südtirol und dem italienischen Trentino) und das Kärntner Kanaltal, sondern auch das Küstenland (mit Görz-Gradisca, Triest und Istrien samt den Quarnero/Kvarner-Inseln Cherso/Cres und Lussino/Lošinj), Teile Dalmatiens (Norddalmatien mit Zara/Zadar und Sebenico/Šibenik sowie der Mehrzahl der nord- und mitteldalmatinischen Inseln) und Valona (Vlorë) versprach, offerierte die Entente Serbien als Kompensation die Kontrolle

<sup>535</sup> MITROVIĆ, Great War, 96.

<sup>536</sup> ŠIŠIĆ, Dokumenti, 96-99; MITROVIĆ, Great War, 97-100.

über Bosnien-Herzegowina, Slawonien, die Batschka, Süddalmatien und Nordalbanien.<sup>537</sup> – Damit waren die künftigen Grenzkonflikte zwischen Italien und Jugoslawien geradezu programmiert, die letzten Endes bis 1954 andauern sollten.<sup>538</sup>

Auch der Südslawische Ausschuss argumentierte ähnlich wie die serbische Regierung und behauptete, ein künftiger südslawischer Staat werde ein Bollwerk gegen das „deutsche Vordringen nach dem Südosten“ sein; mit der Auflösung Österreich-Ungarns wäre jedoch Deutschland „die rechte Hand abgehackt und die Brücke zerstört [...], über die es nach Sofia und Konstantinopel kommen könnte“. Und die Vereinigung der Südslawen bedeute für Europa sogar den Gewinn eines neuen Zivilisationsfaktors.<sup>539</sup> – Diese Argumentation wird seit 1991 freilich weder in Zagreb noch in Ljubljana vertreten. – Dem Südslawischen Ausschuss schlossen sich auch der Görzer Jurist Bogumil Vošnjak, der Triester Rechtsanwalt Josip Jedlowski und der Ethnologe Niko Zupanič an, die sein politisches Ziel: „Befreiung aller Südslawen vom österreichisch-ungarischen Joch und Vereinigung mit den freien Brüdern Serbiens und Montenegros“ unterstützten.<sup>540</sup>

Die Planspiele der Politiker, Diplomaten und Wissenschaftler stimmten mit der Lage in Serbien in keiner Weise überein. Die führende Belgrader Tageszeitung *Politika* schrieb von barfußigen Krüppeln und Waisenkindern, die hungrig in der Stadt herumirrten. Ein Repräsentant des schwedischen Handelsministeriums untersuchte im Frühjahr 1915 die wirtschaftliche und soziale Lage in Serbien und verfasste einen besorgniserregenden Bericht:

„The price of flour rocketed and had increased by 100 per cent on the third day of the war (from 25 to 50 para per kilo). The largest mill owner in Serbia certainly contributed to that increase as he did not put all his huge stocks of wheat and milled products on to the market.“ The sugar industry „whose importance was growing year by year“ understandably had a very bad year, and the Belgrade sugar plant could not operate since it was in a war zone and its warehouses had been destroyed. [...] „The breweries in Niš and Jagodina [...] do not have raw materials.“ „The iron industry has totally ceased production. The largest iron plant in Serbia in Belgrade was completely destroyed at the beginning of the war. [...] Most mines have halted production.“ Bor (producing copper and silver) had to close its plant owing to a shortage of coke, while the coal mines had no rolling stock. „The country’s monetary circumstances are desperate, although the state has sufficient resources to wage war.“ [...] „Due to the ceaseless shelling from [Austro-Hungarian, Erg. Suppan] monitors on the Sava, [...] much of value in Belgrade has been destroyed; mention should first be made of the customs warehouses where commodities to the value of 80 million francs were destroyed in a fire. Only textile works and the railways are functioning, but exclusively for military purposes.“<sup>541</sup>

<sup>537</sup> ŠEPIĆ, *Italija* (Zagreb 1970); MITROVIĆ, *Great War*, 144-161; EKMEČIĆ, *Ratni ciljevi*, 87-116; BANAC, *National Question*, 110-125; CATTARUZZA, *L’Italia*, 93f.

<sup>538</sup> Vgl. Giorgio VALUSSI, *Il confine nordorientale d’Italia* (Trieste 1972); Rolf WÖRSDÖRFER, *Krisenherd Adria 1915-1955. Konstruktion und Artikulation des Nationalen im italienisch-jugoslawischen Grenzraum* (Paderborn – München – Wien 2004).

<sup>539</sup> ŠEPIĆ, *Italija*, 26; BANAC, *National Question*, 118-120.

<sup>540</sup> VODOPIVEC, *Von den Anfängen*, 307.

<sup>541</sup> ÖStA, HHStA, F 34, K 70, Beilage zu Bericht aus Saloniki, 18. Juni 1915, zitiert nach: MITROVIĆ, *Great War*, 355. Der schwedische Berichtersteller konstatierte für das erste Kriegsjahr auch eine

Serbien wurde im Winter 1914/15 und im Frühjahr 1915 von einer verheerenden Typhusepidemie heimgesucht, die rund 400.000 Menschen erfasste, von denen über 170.000 starben: 100.000 Zivilpersonen, 35.000 Soldaten, 30.000 österreichisch-ungarische Kriegsgefangene.<sup>542</sup> Britische, russische und französische Hilfsorganisationen halfen mit Feldspitälern, Feldambulanzen, Tonnen an medizinischem Material und Geldspenden; auch aus den USA, Griechenland, der Schweiz, Italien, Dänemark, den Niederlanden, Japan, Argentinien und Chile kam Hilfe. Dennoch starben auch Hunderte an serbischen Ärzten. Mit dieser epidemischen Katastrophe nahm selbstverständlich auch die serbische Verteidigungskraft drastisch ab. Zum Glück für Serbien war aber Österreich-Ungarn nach der Niederlage im Dezember 1914 für mehr als ein halbes Jahr nicht angriffsbereit, da es die russischen Angriffe in Galizien und am Karpatenkamm abwehren musste.<sup>543</sup>

Während das Deutsche Reich über mehrere Kanäle versuchte, Serbien einen Sonderfrieden anzubieten, bemühte sich Österreich-Ungarn, Bulgarien in die Front gegen Serbien einzugliedern. Für die Zusage der Okkupation des serbischen Makedonien, des griechischen Westthrakien und der rumänischen Süddobruđa, sowie einer umfangreichen Anleihe deutscher und österreichisch-ungarischer Banken trat Bulgarien im Oktober 1915 tatsächlich in den Krieg gegen Serbien ein. Zuvor versuchte die serbische Regierung, sich für seine schweren materiellen Verluste aus dem Herbst 1914 schadlos zu halten, und verabschiedete am 17. August 1915 ein Gesetz „über die Behandlung des Vermögens von Untertanen der mit Serbien im Kriege befindlichen Staaten“, das also in erster Linie gegen österreichische und ungarische Staatsangehörige, aber auch gegen solche des Deutschen und Osmanischen Reiches gerichtet war. Nur Vermögen fremder Untertanen, „die deren einzigen und nötigen Lebensunterhalt bilden“, waren ausgenommen:

- „Das gesamte Vermögen fremder Untertanen wird in zwei Kategorien geteilt, einerseits in die Unternehmungen wie Fabriken, Banken, Handelshäuser, Werkstätten etc., andererseits in Bargeld, Wertpapiere, verschiedene Forderungen und unbewegliches Vermögen.
- Alle Unternehmen von Untertanen feindlicher Staaten gelangen unter die besondere Aufsicht des Ministeriums für Volkswirtschaft. Falls das Unternehmen die Arbeit einstellt, entscheidet der zuständige Minister über die Fortführung oder die Liquidation. [...]
- Das Vermögen von Untertanen feindlicher Staaten und deren Unternehmen außerhalb Serbiens, Geld aus Wertpapieren oder anderen Mobilien ist zu konskribieren und bis zur definitiven Verfügung über dieses Vermögen nach Kriegsschluss ins Depot zu geben. [...]
- Alle Güter von Untertanen feindlicher Staaten und deren Unternehmen außerhalb Serbiens sind seitens der Schuldner, die serbische Untertanen sind, beim Ministerium für Volks-

---

Reihe von gewaltigen Preisanstiegen: für 1 kg Kartoffel von 0,15 auf 0,35 Dinar, für 1 kg Weizenmehl von 0,25 auf 0,90 Dinar, für 1 Liter Milch von 0,25 auf 0,60 Dinar, für 1 Ei von 0,04 auf 0,15 Dinar, für 1 kg Bohnen von 0,10 auf 0,45 Dinar, für 1 kg Butter von 3,5 auf 8 Dinar, für 1 kg besten Käse von 4 auf 11 Dinar, für 1 kg Kalbfleisch von 1,10 auf 1,70 Dinar.

<sup>542</sup> MITROVIĆ, Great War, 111.

<sup>543</sup> MITROVIĆ, Great War, 110-113; REED, War, 95-104.

wirtschaft anzumelden, das darüber ein besonderes Verzeichnis zusammenstellen wird, welches geheim bleibt.“<sup>544</sup>

Für die Durchführung dieses Gesetzes blieb nicht mehr viel Zeit, denn schon zwischen dem 5. und 14. Oktober 1915 begann ein konzertierter Angriff Österreich-Ungarns, Deutschlands und Bulgariens. Die 3. österreichisch-ungarische Armee überschritt die Save westlich von Belgrad, erstürmte die Stadt in viertägigen, harten Kämpfen und stieß durch Westserbien zur montenegrinischen Grenze vor. Unter dem Oberbefehl des deutschen Generalfeldmarschalls August von Mackensen überbrückte die 11. deutsche Armee die Donau östlich von Belgrad und stieß gegen heftige serbische Gegenwehr durch das Moravatal bzw. über Kragujevac bis in den Kosovo und den Sandžak vor. Zwei bulgarische Armeen griffen einerseits über den Timok Ostserbien, andererseits über Kjustendil das serbische Makedonien an. Die serbischen Armeen mussten sich unter schweren Verlusten und unter Begleitung Zehntausender Flüchtlinge in den westlichen Kosovo zurückziehen, von wo sich ihre Reste ab Ende November 1915 – gemeinsam mit dem Prinzregenten Aleksandar, der Regierung, dem Oberkommando und vielen Parlamentsabgeordneten<sup>545</sup> – über die montenegrinischen und nordalbanischen Berge in einer Art Anabasis nach Skutari (Shkodër), San Giovanni di Medua (Shëngjini), Durazzo (Durrës) und Valona (Vlorë) an der Adriaküste durchschlugen. Aber im Dezember warteten noch keine alliierten Schiffe mit Verpflegung und Waffen. Erst im Jänner 1916 begann die französische, britische und italienische Marine 135.000 völlig erschöpfte serbische Soldaten und 50.000 bis 60.000 nicht weniger mitgenommene serbische Zivilisten auf die Insel Korfu zu evakuieren, wo auch die Exilregierung ihren Sitz nahm. Etwa 230.000 Soldaten und Zivilisten dürften aber im Verlauf des „serbischen Golgotha“ im Winter 1915/16 an Hunger, Kälte, Krankheit und infolge albanischer Überfälle gestorben sein. Die furchtbaren Ereignisse blieben tief in den kollektiven Erinnerungen der Serben eingeprägt.<sup>546</sup>

Die Alliierten waren zwar nach ihrem gescheiterten Gallipoli-Unternehmen ab dem 5. Oktober 1915 in Saloniki gelandet, hatten aber den Serben nicht zur Hilfe kommen können, da die 2. bulgarische Armee mit deutscher Unterstützung Make-

<sup>544</sup> Deutsche Übersetzung des serbischen Gesetzes vom 17. August 1915 über die Behandlung des Vermögens von Untertanen der mit Serbien im Kriege befindlichen Staaten, ÖStA, AdR, BKA/AA, 14/HP, Fasz. 445 (alt).

<sup>545</sup> Das serbische Oberkommando hatte am 25. November 1915 folgenden Rückzugsbefehl gegeben: „[...] The state of the army is generally unfavourable. [...] Capitulation would be the worst possible solution, as it would mean loss of the state. [...] The only salvation from this grave situation lies in retreating to the Adriatic coast. [...] The state lives; it still exists, albeit on foreign land, wherever the ruler, the government and the army are to be found. [...]“ – MITROVIĆ, *Great War*, 149.

<sup>546</sup> SUNDHAUSSEN, *Geschichte Serbiens*, 226f.; MITROVIĆ, *Great War*, 144-161, 361; vgl. Milutin VELIMIROVIĆ (Hg.), *Golgota i vaskrs Srbije 1916-1918* (Beograd 1971). Von den rund 70.000 österreichisch-ungarischen Kriegsgefangenen, welche die serbische Armee mitführte, gingen auf diesen Gewaltmärschen 47.000 zugrunde. – WIENER, *Partisanenkampf*, 60.

donien besetzt hatte. Anfang Jänner 1916 eroberten österreichisch-ungarische Truppen mit artilleristischer Unterstützung der im Kriegshafen von Cattaro liegenden Kriegsschiffe Montenegro, und König Nikola musste ins Exil nach Frankreich gehen, aus dem er nicht mehr zurückkehren durfte. Von den knapp 130.000 serbischen Soldaten auf Korfu waren nach einigen Wochen 120.000 wieder einsatzbereit, die im April und Mai 1916 mit Schiffen der Alliierten an die Saloniki-Front gebracht wurden, wo sie ab Ende August 1916 wieder zum Einsatz kamen. Im Verlauf des Winters 1916/17 kamen auch Tausende Freiwillige aus Kriegsgefangenenlager in Russland und Italien hinzu, ebenso Südslawen aus Nord- und Südamerika, Australien und Neuseeland. Abgesehen von Besatzungsrechten für deutsche Truppen im Morava- und Vardar-Tal entlang der eingleisigen Hauptnachschublinie Belgrad–Saloniki und dem Recht der Ausbeutung einiger Bergwerke (vor allem des Kupferbergwerks von Bor) durch deutsche Firmen wurden auf dem Gebiet Serbiens ein k.u.k. Militärgeneralgouvernement mit Sitz in Belgrad (ab 22. Dezember 1915) und zwei bulgarische Militärverwaltungen mit Kommanden in Niš und Skopje errichtet. In Montenegro wurde am 1. März 1916 ebenfalls ein k.u.k. Militärgeneralgouvernement mit Sitz in Cetinje eingerichtet.<sup>547</sup>

### Die k.u.k. Militärgeneralgouvernements in Belgrad und Cetinje

Welche Kriegsziele verfolgten die Regierungs- und Militärkreise in Wien und Budapest? – Bei Kriegsbeginn wollten sie den „Unruheherd“ Serbien militärisch und politisch ausgeschaltet wissen, wobei weniger an Annexionen gedacht wurde (vor allem nicht in Budapest), sondern an die Herabstufung Serbiens zu einem Satellitenstaat Österreich-Ungarns. Erst mit der Eroberung Serbiens im Herbst 1915 wuchs bei einigen führenden Militärs und Politikern der Habsburgermonarchie der Appetit auf Annexionen. Auch der bekannte Wiener Geschichtspräsident Oswald Redlich wollte den Einfluss Russlands auf dem Balkan entfernt und Serbien in das künftige „Mitteleuropa“ einbezogen wissen. Aber die deutsche Regierung teilte schon bei den Verhandlungen am 10./11. November 1915 in Berlin dem k.u.k. Außenminister Burián mit, dass eine weitere Stärkung der nichtdeutschen Völkerschaften in Österreich als den Grundsätzen des Bündnisses zuwiderlaufend betrachtet werde.<sup>548</sup> Generalstabschef Conrad sandte dennoch Ende November /

<sup>547</sup> MITROVIĆ, *Great War*, 154-168, 199f., 206-210; Hugo KERCHNAWE, Die k.u.k. Militärverwaltung in Serbien, in: Hugo Kerchnawe (Hg.), *Die Militärverwaltung in den von den österreichisch-ungarischen Truppen besetzten Gebieten* (Wien 1928) 53-269; Jovana KNEŽEVIĆ, *The Austro-Hungarian Occupation of Belgrade during the First World War: Battles at the Home Front* (PhD Diss. Yale 2006); Tamara SCHEER, *Zwischen Front und Heimat. Österreich-Ungarns Militärverwaltungen im Ersten Weltkrieg* (Frankfurt am Main 2009); Jonathan E. GUMZ, *The Resurrection and Collapse of Empire in Habsburg Serbia, 1914-1918* (Cambridge – New York 2009).

<sup>548</sup> Oswald REDLICH, *Österreich-Ungarns Bestimmung* (Flugschriften für Österreich-Ungarns Erwichen 12, Warnsdorf/Böhmen März 1916); Helmut RUMPLER, *Die Kriegsziele Österreich-Un-*

Anfang Dezember 1915 mehrere Memoranden an den Kaiser und den Minister des Äußern, in denen er die Annexion aller unter österreichisch-ungarischer Militärverwaltung stehenden serbischen Gebiete vorschlug:

„Serbia is to be removed from the ranks of European states with a single coercive diplomatic act that would be ratified to a certain extent by the military situation; its criminal culpability for having provoked a World War should thus be accentuated. To this end it should, in agreement with the German and Bulgarian governments, be declared: first, Serbia has ceased to exist; secondly, the Karađorđević dynasty has accordingly ceased to rule; thirdly, the area of today's Kingdom of Serbia comes under military administration as agreed by the three allies that retain the right, also to be agreed upon mutually, to decide on the future division of the entire territory.“<sup>549</sup>

Aber der noch immer mächtige ungarische Ministerpräsident Tisza widersprach Conrad. In einem Memorandum an den Kaiser und König vom 4. Dezember 1915 riet er von „radikalen“ Lösungen ab, warnte vor einer Unterschätzung der Stärke des Gegners, aber auch vor der Gefahr, dass das Königreich Ungarn im Falle solcher Annexionen seine Kohärenz verlieren könnte, die jedoch für ein siegreiches Überstehen des Weltkrieges essentiell sei. Denn im Falle einer völligen Annexion der eroberten serbischen Gebiete käme es zu einem Zusammenschluss von eineinhalb bis zwei Millionen Serben mit den zwei Millionen Serben in der Habsburgermonarchie, wodurch nationale Aspirationen neu belebt würden:

„The inclusion of all Serbs would certainly not kill off the Greater Serb idea – on the contrary! An increase in the number of Serb subjects in the Monarchy by unifying all Serbs under the sceptre of one ruler, an increase in the Serb element as compared with others from the same tribe, or the creation of a huge majority of Orthodox Serbs vis-à-vis Croats will intensify Greater Serb propaganda. Thus any concession to nationalism will only be a new weapon in the battle for the ultimate goal – secession from the Monarchy.“

Daher machte Tisza folgenden Vorschlag:

„Serbia should lose its eastern and southern parts that have been promised to Bulgaria. We should also annex its north-western corner and thus cut it off completely from the rivers Sava and Danube. [...] A third possible annexation would include territories inhabited by Albanians. For its future existence Serbdom would then comprise a reduced Montenegro cut off from the sea, and the western part of central Serbia, a mountainous region far from river routes and largely infertile. It would thus be crushed between stronger neighbours and economically be totally dependent on the Monarchy.“<sup>550</sup>

Tatsächlich folgte der Gemeinsame Ministerrat am 7. Jänner 1916 in Wien im Wesentlichen Tiszas Empfehlungen und legte prinzipiell fest, dass je nach Ausgang des Krieges die eroberten Gebiete an der russischen Front mit Österreich,

---

garns auf dem Balkan 1915/1916, in: Österreich und Europa. Festgabe für Hugo Hantsch zum 70. Geburtstag (Wien – Köln 1965) 468f.

<sup>549</sup> ÖStA, HHStA, PA I, Kt. 499, Op.Nr. 18.557, zitiert nach: MITROVIĆ, Great War, 193f.

<sup>550</sup> Memoranden MP Graf Tisza, 4. und 30. Dezember 1915, ÖStA, HHStA, PA I, Kt. 499, zitiert nach: MITROVIĆ, Great War, 194f.



die besetzten Gebiete in Serbien mit Ungarn vereinigt werden sollten. Nach der Eroberung Montenegros wurde hingegen in Wien festgelegt, dass Montenegro als Königreich mit seiner Dynastie erhalten bleiben sollte, freilich in den Grenzen von 1878 und ohne Zugang zur Küste.<sup>551</sup> Nach der Haager Landkriegsordnung waren Serbien und Montenegro „besetztes Feindesland“. Für diesen Fall wurde die Ersetzung höherer Staatsfunktionäre, auch auf der Ebene der Provinzialverwaltung, durch Personal der Besatzungsmacht für zweckmäßig erachtet. Da sich die politische und militärische Führung ins Ausland zurückgezogen und sich auch der Großteil der Intelligenz dem Exodus angeschlossen hatte, war von der österreichisch-ungarischen Besatzungsmacht eine ganze Reihe von Führungspositionen auf der ersten und zweiten Ebene zu besetzen. „In richtiger Erkenntnis der Wichtigkeit eines klaglosen Funktionierens der niedrigsten, dafür zahlreichsten Verwaltungsorgane für die Gesamtverwaltung des okkupierten Gebietes widmete das Gouvernement vom Anfang seiner Tätigkeit an ein erhöhtes Augenmerk der Organisation des Geschäftsganges in den Gemeinden.“<sup>552</sup>

Bereits am 9. Dezember 1915 war Graf Tisza im ungarischen Abgeordnetenhaus hinsichtlich der beabsichtigten Verwaltung des besetzten Serbien interpelliert worden und hatte klargestellt:

„Es ist auf alle Fälle meine Pflicht, bereits heute – ohne dass ich in irgendeiner Hinsicht in den Kompetenzbereich und die Aufgaben des Oberkommandos der Armee intervenieren will – zu signalisieren, dass man gemäß der Natur der Dinge auch bei der Organisation der Militärverwaltung Serbiens die Tatsache zum Ausdruck bringen muss, dass es sich hier um Gebiete handelt, die in erster Linie in die Interessensphäre der ungarischen Nation fallen [...]“<sup>553</sup>

Generalstabschef Conrad aber ernannte Anfang Jänner 1916 den aus Kroatien stammenden, der Landessprache mächtigen Feldmarschalleutnant Johann Ulrich Graf Salis-Seewis zum Militärgeneralgouverneur in Belgrad und Oberstleutnant im Generalstab Otto Gellinek, seiner Herkunft nach ein Tscheche, zum Generalstabschef. Da Salis-Seewis vonseiten der ungarischen Regierung bald als „serbophil und wirtschaftlich unfähig“ bezeichnet wurde, bestand Ministerpräsident Tisza darauf, dass sein Vertrauensmann Lajos Thallóczy, Abteilungsleiter im k.u.k. Finanzministerium und Historiker, noch im Jänner 1916 zum „Zivillandeskommissär“ ernannt wurde. Obwohl alle politischen und legislativen Verordnungen ihm vorzulegen waren und er das Recht hatte, auch in wirtschaftliche

<sup>551</sup> KOMJÁTHY, Protokolle, 352-381; ÖStA, HHStA, PA I, Kt. 864, zitiert nach: MITROVIĆ, Great War, 197f.

<sup>552</sup> Karl STRUPP, Das internationale Landkriegsrecht (Frankfurt am Main 1914) 101f.; ÖStA, KA, AOK, Qu.Abt., Kt. 2581, Fasz. 1916-1918, zitiert nach: SCHEER, Front, 158-165. Das MGG Serbien umfasste die Bezirke Belgrad, Šabac, Valjevo, Užice, Čačak, Gornji Milanovac, Kragujevac, Čuprija und die westlichen Teile des Bezirkes Kruševac.

<sup>553</sup> Protokoll des ungarischen Abgeordnetenhauses, Bd. XXVII, 9. Dezember 1915, 380, zitiert nach: Dániel SZABÓ, Lajos Thallóczy, als Zivillandeskommissär im besetzten Serbien, in: Dževad Juzbašić, Imre Ress und Andreas Gottsmann (Hgg.), Lajos Thallóczy, der Historiker und Politiker (Sarajevo – Budapest 2010) 172.

Maßnahmen Einblick zu nehmen, hatte dieser zivile Regierungsbeauftragte lediglich Beratungsrechte. Thallóczy sah sich jedenfalls an den Rand gedrängt und berichtete Mitte Februar 1916 an Tisza:

„Der Gouverneur ist Kroate, der Chef des Generalstabs Tscheche, der stellvertretende Gouverneur pensionierter Grantischar [aus der ehemaligen Militärgrenze stammend, Anm. Suppan] und der jetzt angekommene Generalstabsoffizier [Slavko] Kvaternik der Schwiegersohn von Frank, dem Gründer der Rechtspartei. Sich mit diesen auseinanderzusetzen, ist eine etwas schwere Aufgabe.“<sup>554</sup>

Schon Ende Jänner 1916 hatte Thallóczy den Minister des Äußern Burián gewarnt: „Soviel ist gewiss, dass hier ohne Zielsetzung eine zweite Ära Philippović beginnt. Irgendein schleierhaftes Ziel schwebt ihnen vor: Sie wollen aus Serbien ein zweites Bosnien machen.“<sup>555</sup>

Generalstabschef Conrad legte großen Wert auf die Entwaffnung der Bevölkerung, auf die Unterdrückung jeder Rebellion und auf die breitestmögliche Ausbeutung des Landes. Tatsächlich gelang es der Besatzungsmacht in Serbien, innerhalb einer mehrwöchigen Frist 60.000 Gewehre, mehrere Millionen Patronen und an die 100.000 Handgranaten einzusammeln, während der montenegrinischen Armee im Jänner 1916 nur drei bis sechs Tage Zeit gegeben wurde, die viel zu knapp angesetzt waren. Generalgouverneur Salis-Seewis erließ am 1. April 1916 politische Direktiven, in denen er die Auflösung der politischen Organisationen anordnete und sich mit der Schulfrage beschäftigte. Als entscheidende Aufgabe der Schulen wurde die Durchsetzung einer strengen Disziplin bestimmt. Obwohl Volksschulen nur dort eingerichtet werden sollten, wo es Militär- und Gendarmeriestationen gab, wurden in 125 Volksschulen fast ebenso viele Klassen – freilich nur auf zwei Schulstufen – eröffnet, wie es sie vor dem Krieg gegeben hatte. Von diesen Volksschulen waren 27 für Muslime und vier für Albaner vorgesehen. Höhere Schulen wurden in Belgrad (auch eine Realschule, eine Handelsakademie und eine Mädchenschule), Šabac, Valjevo, Užice, Kragujevac und Kruševac wiedereröffnet, die Universität blieb jedoch geschlossen. Allerdings sollte im Unterricht nur die Lateinschrift verwendet werden, was Tisza, Burián und Thallóczy genauso kritisierten wie die Anstellung von kroatischen Lehrern, die der „Reinen Rechtspartei“ des Rechtsanwalts Josip Frank nahestanden.<sup>556</sup>

Das offensichtliche Hinwegsetzen über so heikle nationalpsychologische Fragen dürfte dazu beigetragen haben, dass Salis-Seewis und Gellinek bereits im

<sup>554</sup> Schreiben Thallóczy an MP Tisza, Belgrad, 14. Februar 1916, zitiert nach: SZABÓ, Thallóczy, 177.

<sup>555</sup> Schreiben Thallóczy an AM Burián, Belgrad, 29. Jänner 1916, zitiert nach: SZABÓ, Thallóczy, 177.

<sup>556</sup> MITROVIĆ, Great War, 226-231; Thallóczy-Tagebuch, 25. August 1916, zitiert nach: SZABÓ, Thallóczy, 178f.; KERCHNAWE, Militärverwaltung, 65, 229f. Im Übrigen setzte Wien eine Spezialkommission ein, um in Belgrader Behörden und Archiven Unterlagen zur Vorbereitung des Attentats und zur Julikrise 1914 zu finden.

Juli 1916 durch General der Infanterie Adolf Freiherr von Rhemen bzw. Oberst des Generalstabs Hugo Kerchnawe abgelöst wurden. Der gebürtige Niederösterreichische General Rhemen stammte aus westfälischem Uradel und war bis 1908 Brigadekommandant im Sandžak von Novi Pazar gewesen; dessen Generalstabschef wurde der organisationsstarke Oberst Kerchnawe, der holländische Vorfahren hatte. Beide agierten nun gemäß der vom Armeeoberkommando gemeinsam mit dem Ministerium des Äußern verfassten „Allgemeinen Grundzüge für die k.u.k. Militärverwaltung in den besetzten Gebieten Serbiens“ aus dem September 1916 und konnten sich auf ein vielfach aus Bosnien-Herzegowina, Kroatien-Slawonien und Südungarn rekrutiertes (also sprachkundiges!) Besatzungs- samt Verwaltungspersonal stützen, dem 5000 Mann Feldgendarmarie und verschiedene Ersatzkader aus der Monarchie unterstellt wurden. So waren im Jänner 1918 die Ersatzbataillone der Infanterieregimenter 37 (Magyaren, Rumänen), 50 (Rumänen, Magyaren) und 71 (Slowaken) in Belgrad, Palanka und Kragujevac stationiert, weiters Ersatzkompanien von Feldjägerbataillonen in Kraljevo, Užice und Valjevo sowie Ersatzschwadronen von Ulanen- und Husarenregimentern in Šabac, Loznica und Valjevo. Nach den Aufzeichnungen von Kerchnawe verhielten sich die Muslime im Sandžak und die Albaner im Kosovo „durchaus loyal und boten in jeder Beziehung ihre Dienste an“, während die serbisch-orthodoxe Priesterschaft „fast ausschließlich radikalnational“ und den Österreichern gegenüber „durchwegs feindlich gesinnt“ war. Durch den Krieg 1914/15 waren Handel und Gewerbe komplett lahmgelegt worden, in der Industrie herrschte ein Mangel an Arbeitskräften. Die k.u.k. Militärverwaltung ließ eine Volks- und Viehzählung durchführen sowie einen Erntekataster anlegen, die aus Sicht Kerchnawes ergaben, dass Serbien über ausreichend Lebens- und Geldmittel verfügte, um Naturalabgaben zu leisten und Steuern zu bezahlen. Zur Sicherstellung der Ernte wurden Ernteverwertungszentralen unter Führung von Offizieren eingerichtet. So konnten 1916 in Serbien 47.680 t Brotgetreide (ohne Hartfutter), 50.891 Ochsen, 1869 Schweine und 43.584 Schafe aufgebracht werden, bis Mitte Mai 1917 etwa 170.000 Rinder, 190.000 Schafe und 50.000 Schweine.<sup>557</sup>

Diese Requisitionserfolge dürften der Zivilbevölkerung kaum zugute gekommen sein, denn bis zur Ernte 1916 herrschte im Lande nach wie vor Hunger, und sowohl das Rote Kreuz als auch amerikanische, schweizerische und niederländische Hilfsorganisationen versuchten zu helfen. In den Städten wurden die Lebensmittel rationiert, sodass jeder Erwachsene täglich 400 g Brot erhielt, jedes Kind 200 g. Im Jänner 1918 erhielten in Belgrad Kinder zwischen 5 und 13 Jahren immerhin 80 g Fleisch am Tag und 30 g Schweineschmalz pro Woche, Personen über 13 Jahre 120 g Fleisch täglich und 60 g Schweineschmalz wöchentlich. Dennoch

<sup>557</sup> ÖStA, KA, AOK, Qu.Abt., Kt. 2581; KERCHNAWE, Militärverwaltung, 56-93, 230-238; SCHEER, Front, 14, 32-34, 84, 139; MITROVIĆ, Great War, 239; PLASCHKA – HASELSTEINER – SUPPAN, Innere Front II, Kt. 1. Nach Kerchnawe soll durch „vernünftige Sparsamkeit“ sogar die Beseitigung des serbischen Staatsdefizits gelungen sein.

ist Mitrović' Feststellung: „The occupation authorities did nothing to prevent the population from dying of hunger“, stark übertrieben.<sup>558</sup> – Dazu ein Vergleich: Die österreichische Regierung musste am 17. Jänner 1918 die Mehlsquote für Nichtselbstversorger auf 165 g pro Tag senken, und für Wien wurde am 1. Februar 1918 die Fleischquote auf wöchentlich 200 g einschließlich 1/5 Zuwaage festgesetzt.<sup>559</sup>

Im MGG Serbien wurden „Wirtschaftsstationen“ oder „Landwirtschaftliche Stationen“, im MGG Montenegro „Wirtschaftshöfe“ als Bauernhöfe mit Modellcharakter eingerichtet, die bisher unbebaute Flächen kultivierten, intensivere Anbaumethoden einführten und für jede Schule ein landwirtschaftliches Versuchsfeld anlegten. Besonderen wirtschaftlichen Erfolg hatte die k.u.k. Militärverwaltung in Serbien mit der Einführung der Arbeitspflicht und des Anbauzwanges. Kerchnawe sprach sogar von einem „Übergang zu einer Art Staatssozialismus, wie er sonst wohl in keinem europäischen Staat herrschte und die Verwunderung der das Land bereisenden österreichischen und auch norwegischen sozialdemokratischen Politiker erregte“. Aber, so schränkte er ein: „Hier war eine vollständig zerstörte Volkswirtschaft ganz neu aufzubauen.“ Die Militärverwaltung in Serbien berief sich auf einheimische Gesetze, nach denen der Großteil der arbeitsfähigen Bevölkerung, soweit deren Land- und Hauswirtschaft es zuließ, zu Robotleistungen herangezogen werden konnte. Ab Oktober 1916 durfte „bei dringendem Bedarf“ (etwa bei Verkehrsstörungen, Überschwemmungen und anderen Elementarereignissen) neben der Militärverwaltung auch die Eisenbahnverwaltung die Bevölkerung zur Robotleistung heranziehen. Die Verzeichnisse der heranzuziehenden Personen und deren Leistungen führten die Gemeinden. Im Krankheits- oder Todesfall in der Familie bestand die Möglichkeit der Befreiung von der Robotleistung, allerdings nur durch Loskauf nach Bezahlung von fünf Kronen pro Tag und Kopf (in diesem Fall herrschte sogar Gleichheit zwischen Männern und Frauen!). In Serbien wurden Zivilarbeiterabteilungen aus je 20 bis 30 Personen gebildet, die jedoch nur bei „strenger Beaufsichtigung“ entsprechende Leistungen erbrachten.<sup>560</sup>

Mit einer Verordnung vom 4. Mai 1916 übernahm die österreichisch-ungarische Militärverwaltung die größten serbischen Industriebetriebe, Handelshäuser und Banken und ernannte neue österreichische und ungarische Direktoren. Die Ungarische Bank und Handels-Actien-Gesellschaft übernahm die Monopole über Zigarettenpapier, Tabak, Salz und Zündhölzer, die Pester Ungarische Commercialbank das Monopol über Methylalkohol. Das Militärgeneralgouvernement übernahm die Verwaltung der Bergwerke, die Antimon, Blei, Kupfer und Kohle schürften;

<sup>558</sup> MITROVIĆ, *Great War*, 235f.

<sup>559</sup> PLASCHKA – HASSELSTEINER – SUPPAN, *Innere Front I*, 54f.

<sup>560</sup> KERCHNAWE, *Militärverwaltung*, 148; Paul KIRCH, *Krieg und Verwaltung in Serbien und Mazedonien 1916-1918* (Stuttgart 1928) 52; SCHEER, *Front*, 150-158. Im August 1916 wurden vom MGG Montenegro „manuell geschickte Arbeiterinnen“ für die Zünderfabrik der Wöllersdorfer Munitionsfabrik angeworben, ihnen ein Taglohn von fünf Kronen zugesagt.

auch die Kupfermine in Bor-Majdanpek, die im bulgarischen Besatzungsgebiet lag, wurde von k.u.k. Behörden geführt. Dennoch wurde das Okkupationsregime kein „Geschäft“. Ein hoher Beamter der Österreichisch-Ungarischen Bank stellte auf einer Valutakonferenz am 8. und 9. Jänner 1918 fest, dass nicht nur die Administration in Serbien Kosten verursache, sondern dass auch die Mehrkosten für die Soldaten nicht gedeckt seien.<sup>561</sup>

Erstaunlicherweise fiel in Serbien die bulgarische Besatzungsherrschaft am rechten Ufer der Morava wesentlich härter aus als die österreichisch-ungarische am linken Ufer der Morava.<sup>562</sup> Es hatte einerseits damit zu tun, dass sich ein größerer Teil der kriegsdiensttauglichen serbischen Männer – sofern sie nicht gefallen oder an Krankheiten gestorben waren – bei der Armee in Korfu bzw. Saloniki befand oder gefangen genommen worden war. Dies hatte aber auch mit Masseninternierungen zu tun, die von der österreichisch-ungarischen Besatzungsmacht durchgeführt wurden – insgesamt gab es vier große Aktionen: die erste unmittelbar nach dem Rückzug der serbischen Armee im November/Dezember 1915; die zweite nach der Kriegserklärung Rumäniens im August 1916; die dritte nach dem Aufstand in Toplica im Frühjahr 1917; die vierte nach dem Durchbruch der alliierten Truppen an der Saloniki-Front im September 1918. Die größten Internierungslager wurden in Neusiedl (Nezsider) am gleichnamigen See, im böhmischen Braunau, in Aschach an der Donau, in Heinrichsgrien und in Bolgogaszon eingerichtet; bereits im Mai 1917 waren 39.359 Personen (unter ihnen auch Frauen und Kinder) außerhalb Serbiens interniert. Im k.u.k. Militärgeneralgouvernement Serbien gab es zwar laufend lokale Schießereien und kleinere Überfälle auf Verkehrsverbindungen und Versorgungstransporte; die österreichisch-ungarische Besatzungspolitik in Serbien und Montenegro von Anfang 1916 bis Oktober 1918 hatte aber keine massenhaften Tötungen von Zivilisten zu verantworten.<sup>563</sup>

In Cetinje wurde den Militärgeneralgouverneuren General Viktor Weber von Webenau (bis Juli 1917) und General Heinrich Graf Clam-Martinic Major Gustav Hubka als Generalstabschef zur Seite gestellt, der vor 1914 Militärattaché in Cetinje gewesen war und Land und Leute sehr gut kannte. Zur Sicherstellung der Ordnung im Rücken des in Albanien kämpfenden Korps wurde eine rund 3500 Mann starke Feldgendarmarie organisiert. Trotz einiger Teilerfolge beim Wiederaufbau einiger Gemeinden blieb der Sicherheitszustand – nicht zuletzt infolge mangelnder Waffen-

<sup>561</sup> MITROVIĆ, *Great War*, 238f.; GUMZ, *Resurrection*, 247.

<sup>562</sup> Mark CORNWALL, Introduction, in: Mitrović, *Great War*, xiif. Bereits im Dezember 1916 waren alle Männer zwischen 18 und 50, die in der serbischen Armee gedient hatten, alle früheren Abgeordneten, Lehrer, Priester und Journalisten interniert worden, von denen 2000 bis 3000 nach Bulgarien deportiert und ermordet wurden. Daraufhin kam es in den bulgarischen Besatzungsgebieten im Februar und März 1917 zu einem Aufstand, bei dem 20.000 Serben ums Leben gekommen sein sollen – MITROVIĆ, *Great War*, 222-228. Vgl. *The Enemy in Serbia. Documents Relative to the Bulgarian Atrocities of 1915-1918* (Paris 1919).

<sup>563</sup> MITROVIĆ, *Great War*, 228f., 369; RAUCHENSTEINER, *Doppeladler*, 177-179; SCHEER, *Front*, 37, 104f., 120; Milovan ĐILAS, *Montenegro* (London 1964) 107.

abgabe – latent angespannt. Die Besatzungspolitik war unfreundlich bis hart, aber keineswegs mörderisch. Sogar Milovan Đilas charakterisierte die österreichisch-ungarische Militärverwaltung in seiner Heimat Montenegro „not a brutal one: Not a child was killed, not a woman violated. But the Montenegrins rightly considered it an act of force and injustice.“ – Eine solche Feststellung erstaunt umso mehr, als es im dritten Kriegsjahr an vielen Frontlinien und in manchen Hinterlandsgebieten längst zu einer Nationalisierung und Totalisierung des Krieges gekommen war.<sup>564</sup>

Als im Juni 1916 ein montenegrinischer General einen österreichischen Oberleutnant erschoss und flüchtete, wurden viele Montenegriner standrechtlich gehängt und mehrere Tausend gebildete Montenegriner in die Gefangenschaft nach Drosendorf in Niederösterreich deportiert.<sup>565</sup> Nachdem im August 1916 im montenegrinischen Bezirk Zlokučan zwei österreichisch-ungarische Gendarmen aus dem Hinterhalt überfallen und getötet worden waren, verhängte das AOK auf Antrag des Militärgeneralgouvernements Strafbestimmungen, die den Entzug der Lebensmittelaushilfe, eine Geldbuße von 40.000 Kronen zugunsten der Hinterbliebenen, die Aushebung von zwei Geiseln aus jeder Ortschaft sowie die Zahlung der Geldbuße bis zur Einziehung des „beweglichen und unbeweglichen Vermögens der Mörder und ihrer gleichfalls geflüchteten Verwandten zugunsten der Landesverwaltung“ beinhalteten. Die häufig angewandte Zwangsmaßnahme der Geiselnahme betraf meist die angesehensten und einflussreichsten Persönlichkeiten einer Gemeinde, die – so die Drohung per Anschlag – im Falle feindseliger Handlungen niedergemacht würden. Als Abschreckungsmaßnahme wurde auch mit dem Niederbrennen von Häusern gedroht, aus denen österreichisch-ungarische Truppen beschossen wurden. Für Serbien legte das AOK auch abgestufte Prämien zwischen 5000 und 1000 Kronen für das Ergreifen oder Töten berüchtigter Woiwoden oder Komitaführer fest. Die Vollziehung einzelner Todesstrafen wurde sogar in den „Belgrader Nachrichten“ veröffentlicht. Im Jahre 1917 wurden eigene Jagdkommandos zur Verfolgung von „Banden“ zusammengestellt, und die besten Schützen erhielten die Aufgabe, „während des Kampfes nur auf die Führer der Komitas zu schießen“.<sup>566</sup>

<sup>564</sup> Hugo KERCHNAWE, Die Militärverwaltung in Montenegro und Albanien, in: Hugo Kerchnawe (Hg.), Die Militärverwaltung in den von den österreichisch-ungarischen Truppen besetzten Gebieten (Wien 1928) 270-304; SCHEER, Front, 35-38, 85; Milovan ĐILAS, Montenegro (London 1964) 107; vgl. Gustavo CORNI, Die Bevölkerung von Venetien unter der österreichisch-ungarischen Besetzung 1917/1918, in: Zeitgeschichte 17 (1989/90) 311-329; Björn OPFER, Im Schatten des Krieges: Besatzung oder Anschluss – Befreiung oder Unterdrückung? Eine komparative Untersuchung über die bulgarische Herrschaft in Vardar-Makedonien 1915-1918 und 1941-1944 (Münster 2005).

<sup>565</sup> REDLICH, Schicksalsjahre II, 182.

<sup>566</sup> ÖStA, KA, NFA, Kt. 1689, MGG/M, Verlautbarungen, Nr. 43, 14. August 1916; Kt. 1660, MGG/S, Nr. 78, 14. Dezember 1917, zitiert nach: SCHEER, Front, 108-123, 217; MITROVIĆ, Great War, 247-259. Als während des Vormarsches der 3. Armee im Oktober 1915 wiederholt Telefon- und Telegraphen-Leitungen längs der Straße Belgrad–Arandelovac und längs der Bahnlinie Arandelovac–Lazarevac unterbrochen und zerstört wurden, ordnete das 3. Armee-Etappenkommando nicht nur regelmäßige Patrouillengänge an, sondern auch die Aushebung von in der betreffenden Gegend bekannten Männern als Geiseln. Jede Geisel sollte für einen bestimmten

Mit dem Rückzug der serbischen Armeen und Behörden und der Einrichtung eines MGG Serbien veränderte sich vor allem die männliche Bevölkerungsstruktur in der neuen Etappenstadt Belgrad. Die kriegsdiensttauglichen serbischen Männer wurden von österreichisch-ungarischen Soldaten und Verwaltungspersonen abgelöst, zu denen auch weibliche Hilfskräfte aus der Monarchie gehörten. Weiters sammelten sich in Belgrad Familienmitglieder der Offiziere und Beamten, verwundete und erkrankte Soldaten von der Balkanfront sowie serbische Kriegsgefangene – Ende 1916 waren 50.000 Serben und Serbinnen in Österreich-Ungarn interniert<sup>567</sup> – vor ihrem Weitertransport in österreichisch-ungarische Lager. Diese Durchmischung von österreichisch-ungarischen und serbischen Militär- wie Zivilpersonen veränderte zweifellos bisherige soziale Rangvorstellungen und moralische Haltungen. Offiziere, Beamte und wohlhabendere weibliche Hilfskräfte aus Offiziers- und Beamtenfamilien waren meist privat einquartiert oder logierten in Hotels, hatten also weitgehende Bewegungsfreiheit, was für die kasernierten Soldaten oder Hilfskräfte nicht galt. Aus Reservatbefehlen des Militärgeneralgouvernements, Gerichtsakten und Ehrenratsakten geht hervor, dass wegen verschiedener Exzesse immer wieder vor einer Gefährdung des Ansehens der Besatzungsverwaltung bei der Bevölkerung und der Standesehre des Offizierskorps gewarnt werden musste. Der Sanitätschef der Militärverwaltung, Dr. Jakob Lochbihler, suchte die Sündenböcke im serbischen Volk:

„Von Natur aus heißblütig, im allgemeinen geschlechtlich veranlagt, durch den Zustrom französischer und englischer Offiziere verpestet [sic!], dazu noch die scheinbaren Erfolge nach dem Rückzuge unserer Truppen aus Serbien im Dezember 1914, gaben Veranlassung, dass in Belgrad und anderen größeren Orten Serbiens Orgien gefeiert wurden.“ Da beim Einmarsch der österreichisch-ungarischen Truppen Serbien „verarmt“ gewesen sei, schien ihm als logische Konsequenz, „wenn sich in Serbien ein großer Teil der Frauen und Mädchen der öffentlichen oder geheimen Prostitution hingibt“.<sup>568</sup>

Zweifellos gab es zahlreiche Kontakte zwischen österreichisch-ungarischen Offizieren, Soldaten und Zivilpersonen einerseits sowie serbischer Zivilbevölkerung andererseits. Nicht nur Offiziere und höhere Beamte, sondern auch viele einfache Soldaten und niedere Beamte unterhielten weibliche Bekannt- und Liebschaften. Solche Beziehungen zu den Angehörigen der Besatzungsmacht boten für die Zivilbevölkerung etwa den Vorteil, zu Öl und Mehl aus Heeresvorräten zu kommen.

---

Abschnitt mit ihrem Leben haften. – k.u.k. 3. Armee-Etappenkommando, K.Nr. 1701, an 3. Armeekommando, Feldpost 211, 30. Oktober 1915, ÖStA, KA, NFA, 3. AK (B+I), Kt. 5.

<sup>567</sup> Dragan ŽIVOJINOVIĆ, Serbia and Montenegro: The Home Front, 1914-1918, in: Béla Király (ed.), East Central European Society in World War I (New York 1985) 239-259.

<sup>568</sup> Franz EXNER, Krieg und Kriminalität in Österreich. Mit einem Beitrag über die Kriminalität der Militärpersonen von G. Lelewer (Wien 1927) 104; MGG Serbien, Reservatbefehl Nr. 43, 29. September 1917, ÖStA, KA, NFA, MGG/S, Kt. 1629; Bericht Sanitätschef Lochbihler, Belgrad, Juni 1917, ÖStA, KA, AOK Qu.Abt., San.Chef, Kt. 2318, Sanitätsgeschichte L-Q; zitiert nach: Tamara SCHEER, Österreich-Ungarns Besatzungsregime im Ersten Weltkrieg zwischen Medizin, Moral und Kriegsnotwendigkeit, in: ÖT KONTINENS, az Új-és Jelenkori Egyetemes Történeti Tanszék közleményei, N° 2010, ELTE (Budapest 2011) 365-379.

Freilich führten zum Teil eheähnliche Verhältnisse auch zu Neid unter der serbischen Zivilbevölkerung, und so manche Nachbarin erteilte den Militärbehörden bereitwillig Auskunft über den Lebenswandel und den männlichen Besuch in der Nachbarschaft. Die serbisch-amerikanische Historikerin Jovana Knežević schilderte einen konkreten Fall:

„[...] Among such women was Natalija's sister-in-law Anka, the wife of her brother, a lieutenant colonel in the Serbian army. Due to her relationship with an Austrian officer, Anka was able to live quite comfortably under occupation. With a friend she opened an atelier for photography; had a passport to travel to Novi Sad; received extra rations of sugar; frequented beauty salons; went to concerts and the theater; stayed out past curfew, and in June 1918 even travelled to Carlsbad and Vienna.“<sup>569</sup>

Dem Sanitätschef des Armeeeoberkommandos, Dr. Johann Steiner, war bereits bald nach Kriegsbeginn bewusst geworden, dass der Einsatz von Massenarmeen auch zu einer raschen Verbreitung von Geschlechtskrankheiten führte, die sich auf wesentlich weitere Bevölkerungskreise ausdehnten, als es vor dem Krieg der Fall gewesen war. Daher wurde auch in Belgrad die Prostitution genau geregelt, es wurden vier konzessionierte Bordelle eingerichtet (eines für Offiziere, zwei für Mannschaftspersonen, eines für Zivilisten) und alle Prostituierten laufenden Kontrollen der Sittenpolizeiabteilung unterworfen. Dennoch musste der Sanitätschef der Militärverwaltung bald eigene „Reservespitäler“ für die Behandlung geschlechtskranker Heeresangehöriger einrichten und „Wassermann“-Stationen innerhalb des besetzten Gebietes aufbauen lassen, um die Geschlechtskrankheiten frühzeitig zu erkennen und zu behandeln. Die Ärzte wurden verpflichtet, die Daten des Infizierten der nächsten Polizeibehörde zu melden und auch die Infektionsquelle ausfindig zu machen. Allerdings erfuhren sie von den erkrankten Offizieren und Soldaten oft nur ungenaue Angaben, sodass sie dann „privat“, „anständiges Mädchen“, „Bäuerin“, „Jüdin“ oder „Witwe“ in die Krankenblätter eintrugen. Dr. Waldemar Fink, Oberarzt in einem Belgrader Zivilspital, führte für Jänner 1916 43 geschlechtskranke Patientinnen an, für Ende Mai 101 und für August 1916 bereits 335, bevor die Zahl im Oktober auf 221 zurückging. Fink erklärte diese Zahlenentwicklung mit dem seit Spätherbst 1915 erfolgten Aufeinandertreffen einer großen Zahl an Besatzungssoldaten auf eine relativ kleine Zahl käuflicher Frauen, die zwar in kurzer Zeit venerisch infiziert wurde, aber ein weiteres Umsichgreifen der Geschlechtskrankheiten beschränkte. Mit dem „Nachschub“ an Prostituierten aus dem Hinterland und der Zunahme der „Geheimprostitution“ fand die rückläufige Tendenz aber ein jähes Ende.<sup>570</sup>

<sup>569</sup> Jovana KNEŽEVIĆ, *War, Occupation, and Liberation: Women's Sacrifice and the First World War in Yugoslavia* (Conference Paper, Stanford University 2007).

<sup>570</sup> Waldemar FINK, *Das Zivilspital in Belgrad*, *Der Militärarzt* 51, Nr. 2/3, 3. Februar 1917; vgl. Emanuel FREUND, *Wie bewahrt ihr Euch vor Syphilis. Ein Mahnwort an Soldaten und junge Männer* (Graz 1916); Bericht Prof. Robert Doerr an Sanitätschef des AOK, 6. November 1916, ÖStA, KA, AOK Qu.Abt., San.Chef, Kt. 2312, zitiert nach: SCHEER, *Besatzungsregime*, 368f. Seit der Entwicklung von Salvarsan, später von Neosalvarsan, konnte die Syphilis behandelt werden. Die Behandlungsdauer verkürzte sich von 30 Tagen im Jahre 1908 auf nur noch rund 19 Tage im Jahre 1910. – Manfred VASOLD, *Grippe, Pest und Cholera. Eine Geschichte der Seuchen in Europa* (Stuttgart 2008) 231.



Auch völlig unnötige und nicht durchsetzbare Verbote weckten den Unmut der serbischen Bevölkerung. So verbot das Armeeoberkommando bereits Anfang 1916 den Gebrauch der kyrillischen Schrift und verlangte die Entfernung sämtlicher öffentlicher Aufschriften in kyrillischen Schriftzeichen, was nicht nur als Verletzung des serbischen Ehrgefühls verstanden wurde. Sowohl der Militärgeneralgouverneur Salis-Seewis als auch der Zivillandeskommissär Thallóczy sprachen sich gegen dieses Verbot aus, da dieses nicht einmal von den Verwaltungsbehörden strikt eingehalten werden konnte. Thallóczy kritisierte: „Diese naiven Esel glauben, sie könnten die kyrillische Schrift zum ersten Jänner abschaffen.“ Das AOK übersah einfach die Tatsache, dass Kundmachungen in Lateinschrift bei weitem nicht von allen Serben und Serbinnen gelesen werden konnten. Daher hieß es bald in den „Allgemeinen Grundzügen für die Verwaltung des besetzten Serbien“: Der Gebrauch der kyrillischen Schrift im amtlichen und öffentlichen Leben ist auf jenes Maß einzuschränken, das nach den praktischen Bedürfnissen unbedingt erforderlich ist. Zuschriften und Eingaben in kyrillischer Schrift sind entgegenzunehmen. Aber für den Unterricht durften 1916 ausschließlich Bücher in Lateinschrift verwendet werden; nur für den orthodoxen Religionsunterricht gab es eine Ausnahme. Noch im Jänner 1917 wurde ein Kalender in der Ćirilica, der in Sarajevo gedruckt und in allen Teilen der Habsburgermonarchie verwendet wurde, im MGG Serbien verboten. Ende August 1918 waren an den serbischen Gymnasien noch immer nur sehr beschränkt Schulbücher in der Ćirilica zugelassen, obwohl in der Habsburgermonarchie selbst Bücher in kyrillischer Schrift nach wie vor verwendet wurden. Daher mussten die serbischen Schüler entweder diese heranziehen oder aus ihren Mitschriften lernen. Immerhin durften jetzt in den Fächern Mathematik, Geometrie, Physik, Chemie und Naturgeschichte serbische Bücher verwendet werden. Das Militärgeneralgouvernement ersuchte sogar das AOK um die allgemeine Zulassung von serbischen Schulbüchern – mit Ausnahme der Fächer serbische Literatur, Geschichte und Geographie. Ab Weihnachten 1915 erschienen in deutscher und serbischer Sprache die „Belgrader Nachrichten“/*Beogradske Novine*. Da über den Anzeigenteil der serbischen Ausgabe die Bevölkerung mit ihren im Ausland lebenden Angehörigen korrespondieren und auch vermisste Personen suchen konnte, erzielte diese im Jahre 1918 eine Auflage von 120.000 Exemplaren.<sup>571</sup>

Es ist fraglich, ob die k.u.k. Militärverwaltung in Serbien und Montenegro *hearts and minds*<sup>572</sup> der Bevölkerung gewinnen wollte, aber sie war bestrebt, das

<sup>571</sup> Michael JUNGERTH, Entstehung und Organisation des k.u.k. MGG für Serbien (Belgrad 1918); Széchenyi an AM Burián, 24. Februar 1916, ÖStA, HHStA, PA I, Kt. 974, Liasse Serbien; Verordnungsblatt der k.u.k. Militärverwaltung in Serbien, 22. März 1916 – 31. Dezember 1916; MGG Serbien an AOK, 24. August 1918, ÖStA, HHStA, PA I, Kt. 974, Liasse Serbien; SCHEER, Front, 96f., 136. Auf Wunsch der ungarischen Regierung erschien eine nicht gleich lautende *Belgradi Hirek*. Ab Dezember 1916 gab es auch eine „Cetinjer Zeitung“.

<sup>572</sup> SCHEER, Front, 90f.; vgl. Günther KRONENBITTER – Markus PÖHLMANN – Walter DIERK (Hgg.), Besatzung: Funktion und Gestalt militärischer Fremdherrschaft von der Antike bis zum 20. Jahrhundert (Paderborn – Wien 2006).

Vertrauen breiter Bevölkerungsschichten in die Gerechtigkeit und Objektivität der k.u.k. Behörden zu erlangen. In vielen Lebensbereichen der serbischen Bevölkerung agierte die österreichisch-ungarische Militärverwaltung daher durchaus rational. So wurde schon im Juni 1916 in Belgrad eine Milchübernahmszentrale in Betrieb gesetzt, an die von hiezu bestimmten Einsammlern aus allen nicht über 12 km von der Stadt entfernten Ortschaften täglich zweimal – nach der Morgen- und Abendmelkung – Kuhmilch zugeführt, fachmännisch gekühlt und behandelt (auf einen Fettgehalt von 3,5 % eingestellt) und in 14 Verkaufsstellen zum Einheitspreis von 60 Heller pro Liter an die Bevölkerung verkauft wurde. Während in den Sommermonaten mit dem regelmäßigen Einbringen von 4000 Litern täglich gerechnet werden konnte, ging die Milchmenge gegen Ende 1916 auffallend zurück, sodass sich das Militärgeneralgouvernement im Jänner 1917 zu Zwangsmaßnahmen veranlasst sah. Damit sollte der neuerlich um sich greifende Milchhausierhandel zu Schwarzmarktpreisen eingedämmt werden. Die Fleischversorgung Belgrads erfolgte über ein modernes Schlachthaus; auch auf dem Lande hatten Bezirkstierärzte und Amtsärzte die Fleischbeschau zu besorgen. Ein Problem *sui generis* stellten die zunehmenden Hamsterkäufe ungarischer, österreichischer und deutscher Händler dar.<sup>573</sup>

Das Militärgeneralgouvernement erließ auch Verordnungen für Neugeborene und Verstorbene. Die Ausübung des Hebammengewerbes wurde überprüft (einschließlich der Instrumententaschen) und konzessioniert. Bei Prüfung der Kenntnisse wurden hinsichtlich der primitiven Desinfektion der Hände, der aseptischen Leitung der Geburt und der aseptischen Nabelversorgung zufriedenstellende Resultate festgestellt, sehr mangelhafte jedoch über die Diätik des Wochenbettes und des Neugeborenen. Genauer geregelt als im Königreich Serbien wurde nun auch die Leichenbeschau. Nach den Gesetzen in Österreich-Ungarn hatte diese ein Arzt durchzuführen, in Orten ohne ärztliche Versorgung ein vom zuständigen Bezirksarzt belehrtes, schriftkundiges Gemeindeverwaltungsmitglied. Da sich in vielen Bezirken „Heldengräber“ befanden – gemeint waren Gräber von gefallenem Soldaten –, erhielten die Bezirkskommanden den Auftrag, alle in ihren Bereichen befindlichen Soldatengräber in einem Gräberkataster zu verzeichnen. Die Gräber aus dem Jahre 1914 waren jedoch wohl kriegsbedingt von den serbischen Behörden „total vernachlässigt“ worden, sodass in den Gräberkatastern – vor allem in den Bezirken, in denen die größten Kämpfe stattgefunden hatten, wie Belgrad Stadt und Land, Šabac, Valjevo, Semendria und Kragujevac – sehr viele unbekannte österreichisch-ungarische und serbische Soldaten verzeichnet werden mussten.<sup>574</sup>

<sup>573</sup> Bericht Sanitätschef im MGG Serbien, Dr. Jakob Lochbihler, an MilKmdo Wien, 2. Mai 1918, ÖStA, KA, AOK Qu.Abt., Sanitätschef, Kt. 2318. Die Kenntnis dieses Aktenstücks verdanke ich Frau Dr. Tamara Scheer. Vgl. Božica B. MLADENović, Grad u austrougarskoj okupacionoj zoni u Srbiji od 1916 do 1918 godine (Beograd 2000).

<sup>574</sup> Bericht Lochbihler, 2. Mai 1918, ebenda. Beim Auftreten von Epidemien wurde die serbische Bevölkerung großflächig gegen Blattern, Typhus und Cholera geimpft. Das Auftreten hohen Fiebers nach der Impfung rief jedoch bei der Zivilbevölkerung die Fabel hervor, die österreichi-

– Diese Situation erschwerte nach 1918 auf serbischer Seite offensichtlich eine exakte Gefallenenstatistik.

Der Generalstabschef der deutschen 11. Armee in Makedonien, Oberst Paul Kirch, stellte in seiner 1928 veröffentlichten Studie über die Besatzungsverwaltung in Serbien und Makedonien prinzipielle Unterschiede zwischen der österreichisch-ungarischen und bulgarischen Wirtschaftspolitik fest:

„Während die österreichisch-ungarische Verwaltung die Bebauung des Landes und die Einbringung der Ernte selbst in die Hand nahm und zusätzlich Anbauzwang und Arbeitspflicht herrschte, überließ die bulgarische Verwaltung die Arbeit den Bauern und beschlagnahmte anschließend den gesamten Ernteertrag. [...] In den Jahren 1916 und 1917 wandte man [im MGG Serbien, Erg. Suppan] das Verfahren der gänzlichen Aufbringung der Ernte an. Diese theoretisch beste Art sollte zur Verwertung der gesamten Ernteproduktion durch den Staat führen. Das andere Verfahren, das in Serbien 1918 versucht wurde und günstigere Ergebnisse als das erste Verfahren erzielt hat, bestand im Aufbringen eines Kontingents für die allgemeinen Bedürfnisse, während der Rest freigegeben wurde. [...] Für die besonders rasche Aufbringung der vorgeschriebenen Menge sollten Prämien in Form von um 10 % höhere[n] Preise[n] zugestanden werden.“<sup>575</sup>

Erst ab dem Sommer 1918 – mit dem zu erwartenden Rückzug Österreich-Ungarns und des Deutschen Reiches von der makedonischen Front – wurde die Sicherheitslage in Serbien unübersichtlich und teilweise gefährlich. Vor allem während des Rückzugs der österreichisch-ungarischen Besatzungseinheiten ab Ende September kam es vermehrt zu Überfällen von serbischen Banden und Vergeltungsaktionen. Der Gouvernementsinspizierende Serbien-Süd, GM Gustav Globočnik, erließ mit Genehmigung des Militärgeneralgouverneurs einen für sämtliche Kreis-, Bezirks- und Truppenkommandos gültigen Befehl, der Repressalien und Geiselerchießungen zuließ. So durften nach einem Überfall auf Besatzungssoldaten „die Bewohner der dem Tatort zunächst liegenden Ortschaften ohne Rücksicht auf Geschlecht und Alter“ ausgehoben, standrechtlich bestraft und die Ortschaft niedergebrannt werden.<sup>576</sup>

In Beantwortung einer Anfrage des ungarischen Außenministeriums machte Oberst Kerchnawe am 3. Jänner 1919 genaue Angaben zu den im MGG Serbien Internierten und Exekutierten. Die Höchstzahl der internierten serbischen Einwohner habe 59.000 Personen betragen und sei im Herbst 1916 erreicht worden. Dies sei im Zusammenhang mit der rumänischen Kriegserklärung gestanden, da das AOK gleichzeitig mit der Verminderung der Besatzungstruppen in Serbien um 10.000 Mann (zur Verwendung an der rumänischen Front, Erg. Suppan) die Internierung aller serbischen Wehrfähigen befohlen habe. Abgesehen von Agitatoren, Hochverrätern und Verbrechern konnten wehrfähige Männer, wenn sie es wünschten, ihre Kinder mitnehmen. Die 59.000 Internierten wurden fast aus-

---

schen Ärzte würden ihnen gewaltsam Krankheiten einimpfen. – KERCHNAWE, Militärverwaltung, 203-211.

<sup>575</sup> KIRCH, Krieg, 52-60.

<sup>576</sup> SCHEER, Front, 102.

nahmslos auf dem Gebiet der Monarchie untergebracht; ihre Zahl verminderte sich allerdings durch Externierungen bis Herbst 1918 auf 38.000. In Serbien selbst waren um diese Zeit noch 7000-8000 Mann interniert bzw. in Arbeiterabteilungen zusammengezogen. Nach einer Zusammenstellung für das AOK vom Mai 1918 dürfte die Zahl der Exekutierten bzw. durch Waffengebrauch der Sicherheitsorgane Getöteten seit Beginn der Okkupation im Herbst 1915 etwa 600-700 Personen betragen haben, davon entfiel etwa die Hälfte in die Zeit der Kämpfe 1915, also noch vor Errichtung des MGG Serbien im Jänner 1916. Die Zahl der erschossenen Geiseln sei „verschwindend klein“ gewesen, etwa 2-3 Prozent der Exekutierten, und habe nur solche Geiseln betroffen, die mit den Verurteilten im kriminellen Zusammenhang gestanden seien. Die weitaus größte Zahl an Exekutierten habe aus Räubern bestanden. Immerhin habe es im MGG Serbien auch zur Zeit der größten Ruhe täglich durchschnittlich zwei Morde oder Raubmorde gegeben, also etwa 60 im Monat und 720 im Jahr. Opfer solcher Verbrechen seien „stets anständige, friedliche, ihre Dienste als Kmeten, Predsednike (recte: predsednici, Anm. Suppan) etc. vershende oder wohlhabende Leute“ gewesen. Kerchnawe wies aber auch noch auf die Hinrichtung von 2500 österreichisch-ungarischen, nicht mehr marschfähige Kriegsgefangene durch die serbische Eskorte im November 1915 südlich von Kraljevo hin, deren Leichen durch die Vorhut des k.u.k. VIII. Korps gefunden worden seien.<sup>577</sup>

Nach eineinhalbjähriger Aufrüstung – und nach dem Kriegseintritt Griechenlands am 2. Juli 1917 auf Seiten der Entente – standen Anfang September 1918 an der Saloniki-Front 180.000 französische, 150.000 serbische (einschließlich „jugoslawischer“ Freiwilliger), 135.000 griechische, 120.000 britische und 42.000 italienische Truppen bereit, um am 15. September unter dem Oberbefehl des französischen Generals Franchet d’Esperey einen Großangriff zu beginnen. Bereits nach wenigen Tagen brach die nur von wenigen deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen verstärkte bulgarische Front ein, und der bulgarische Oberbefehlshaber unterzeichnete bereits am 29. September einen Waffenstillstand. Vor allem die serbischen Divisionen stießen in beachtlicher Geschwindigkeit durch die Vardar-Morava-Furche, aber auch über den Kosovo nach Serbien vor. Sowohl die österreichisch-ungarischen als auch die deutschen Divisionen mussten sich zurückziehen, bald auch das Kupferbergwerk von Bor räumen. Die serbischen Truppen erreichten bereits am 24. September Skopje, am 11. Oktober Niš und am 1. November 1918 Belgrad. Generalstabschef Kirch schilderte nach dem Krieg den Rückzug der deutschen 11. Armee:

„[...] Serb guerilla groups emerged throughout the country and attacked our units when they were resting or eating. They also attacked our rearguard and our supply trains on the march, and sabotaged the railways. We have sent special *Jäger* groups against them, but it would have been

<sup>577</sup> Bericht Obst. Kerchnawe, Abt. V des ehem. MGG/S. Präs.Nr. 39.629, an Obst. Graf Takacs-Tolvay, Wien, 3. Jänner 1919, Hadtörténelmi levéltár, Personalia, Kt. 161, Imre Suhay, Nr. I, Mappe 8. Die Kenntnis dieses Aktenstücks verdanke ich Frau Dr. Tamara Scheer.

easier to find a needle in a haystack than to find those guerilla groups in the mountain terrain they are familiar with. That was why these guerilla groups were a real menace right up to the end of the fighting in Serbia.<sup>578</sup>

Der österreichisch-ungarische Oberbefehlshaber, Feldmarschall Hermann Baron Kövess, versuchte die laufenden Angriffe dieser Freischärler (*Komitadži*) durch umfangreiche Geiselnahmen (bis zu 2 % der männlichen Bevölkerung) einzudämmen. Aber die Freischärlerbewegungen entwickelten sich im Kosovo, im Sandžak, in Montenegro und in Albanien zu regelrechten Aufstandsbewegungen. Am 30. Oktober befahl General Franchet d'Esperey, dass zumindest kleine serbische Einheiten über Donau und Save übersetzen sollten, um zu demonstrieren, dass Entente-Truppen in österreichisch-ungarisches Gebiet einmarschiert seien. Tatsächlich überschritten serbische Truppen am 3. und 4. November Donau und Save und begannen ihren Vormarsch in Richtung Temeschwar (Temesvár, Timișoara), Maria-Theresiopel (Szabadka, Subotica) und Sarajevo. Hatten die Bedingungen des Waffenstillstands von Padua am 3. November 1918 von Österreich-Ungarn bereits die Evakuierung von Bosnien-Herzegowina, Syrmien mit Peterwardein und Neusatz verlangt, die von serbischen Truppen besetzt werden sollten, so verpflichtete sich die neue ungarische Regierung am 13. November 1918 in der Militärkonvention von Belgrad zur Anerkennung einer Demarkationslinie entlang des Flusses Maros bis zu seiner Einmündung in die Theiß, dann entlang der Städte Maria-Theresiopel, Baja und Fünfkirchen bis zur Drau. Damit waren auch schon die Weichen für die neue serbische bzw. jugoslawische Nordgrenze gestellt.<sup>579</sup>

Die Kriegsverluste Serbiens waren außerordentlich hoch. Nach Andrej Mitrović' sorgfältigen Berechnungen sollen bereits während der Kämpfe im Herbst 1914 163.557 Mann gefallen oder verwundet worden sein, darunter 2110 Offiziere; im Winter 1914/15 und im Frühjahr 1915 starben über 100.000 Zivilisten und 30.000-35.000 Soldaten (auch 30.000 Kriegsgefangene) an Typhus, Cholera und Dysenterie; in den Kämpfen und während des Rückzugs im Herbst 1915 und im Winter 1915/16 kamen mindestens 80.000 Mann zu Tode; im Herbst 1916 fielen 28.000 Mann an der Saloniki-Front. Nach Schätzungen von Branko Petranović soll Serbien hingegen insgesamt 370.000 Soldaten und 630.000 Zivilisten (durch Epidemien, in Kriegsgefangenen- und Anhaltelagern etc.) verloren haben, was hinsichtlich der Zivilisten zu hoch angesetzt ist, da die Verlustzahlen in den beiden letzten Kriegsjahren deutlich zurückgingen. Holm Sundhaussen schließt sich eher den Schätzungen von Petranović an: Von Oktober 1912 bis November 1918 soll Serbien durch Krieg, Seuchen, Hunger und Kälte 1,2 Millionen Menschen verloren haben, das wären 28 Prozent der Bevölkerung von 1913. Zwei Drittel

<sup>578</sup> MITROVIĆ, Great War, 312-319; KIRCH, Krieg, 169.

<sup>579</sup> MITROVIĆ, Great War, 320f.; Magda ÁDÁM, György LITVÁN, Mária ORMOS (eds.), Documents diplomatiques français sur l'histoire du bassin des Carpates 1918-1932, vol. I (Budapest 1993) No. 22, 33.

der Kriegstoten sollen Zivilisten gewesen sein. Darüber hinaus blieben 260.000 Schwerkriegsversehrte zurück sowie Hunderttausende Witwen und Waisen. Treffen diese Zahlen zu, so muss Serbien unter allen Kriegsteilnehmern relativ die höchsten Verluste erlitten haben. Auch die materiellen Schäden infolge der Kriegshandlungen, Demontagen, Produktionsausfälle und Besatzungskosten waren vergleichsweise hoch, allerdings geringer als in Belgien, Nordostfrankreich oder in Galizien. Die serbische Regierung bezifferte die Kriegskosten auf sieben bis zehn Milliarden Goldfranken – etwa die Hälfte des serbischen Volksvermögens. Das personelle und materielle Leid aus dem Ersten Weltkrieg grub sich jedenfalls tief ins kollektive Gedächtnis der Serben ein und bestimmte wesentlich die Haltungen und Handlungen ihrer Politiker in der Zwischenkriegszeit. Außerdem galt nun Serbien bei vielen alliierten Politikern und Militärs als „größter Märtyrer“.<sup>580</sup>

### Auf dem Weg zur südslawischen Einigung

Im Ersten Weltkrieg dürften über 1,2 Millionen habsburgische Südslawen mobilisiert worden sein, von denen etwa 150.000 Mann fielen oder an ihren Verwundungen bzw. Krankheiten verstarben. Der vierjährige Krieg hatte auch verheerende Konsequenzen für die landwirtschaftliche Produktion. So fiel der Pferdebestand in allen südslawischen Ländern zwischen 1914 und 1919 um 35,1 %, der Rinderbestand um 27,4 %, der Schweinebestand um 46,6 %, der Bestand an Ziegen um 50,9 % und der Bestand an Schafen um 54,6 %. Andererseits erkannten die südslawischen Bauern den Wert der landwirtschaftlichen Produktion für die Militär- wie für die Zivilökonomie. Die südslawischen Soldaten kamen während des Weltkrieges in Gegenden, wo sie einerseits einen hohen technischen Entwicklungsstand und einen hohen Lebensstandard sahen, andererseits Lebensverhältnisse von Bauern, die mit ihrem Vieh Tür an Tür lebten. Die russischen Revolutionen veranschaulichten den in russischen Kriegsgefangenenlagern internierten Südslawen die Möglichkeiten der Durchsetzung politischer und sozialer Reformen, sodass ab 1918 eine starke Politisierung der Landbevölkerung eintrat.<sup>581</sup>

Das Verhalten der Kroaten im Ersten Weltkrieg war sowohl von den Mängeln und Fortschritten ihres nationalen Integrationsprozesses bestimmt als auch von ihrer spezifischen staats- und gesellschaftspolitischen Einordnung in der Habsburgermonarchie. Daraus ergaben sich einige große Widersprüche. Unmittelbar nach der Kriegserklärung an Serbien waren beim k.u.k. Militärkommando in Agram

<sup>580</sup> MITROVIĆ, Serbia's Great War, 102-113, 152, 165; Branko PETRANOVIĆ, Istorija Jugoslavije 1918-1978 (Beograd 1980) 35; SUNDHAUSSEN, Geschichte Serbiens, 228f.; Thomas A. EMMERT, A Crisis of Identity. Serbia at the End of the Century, in: Norman M. Naimark and Holly Case (eds.), Yugoslavia and Its Historians. Understanding the Balkan Wars of the 1990s (Stanford 2003) 160-178.

<sup>581</sup> Jozo TOMASEVICH, Peasants, Politics, and Economic Change in Yugoslavia (Stanford – London 1955) 226-232.

und beim dortigen Polizeikommissariat Anzeigen gegen politische Persönlichkeiten und Intellektuelle eingegangen, die den Hochverratsvorwurf beinhalteten. Nach einem zusammenfassenden Bericht des Agramer Oberstaatsanwalts Viktor Alexander von 1917 richteten sich die Untersuchungen nicht nur gegen die nach Kriegsbeginn ins Ausland geflüchteten Abgeordneten Ante Trumbić, Frano Supilo und Hinko Hinković sowie den im Dezember 1914 emigrierten Franko Potočnjak, sondern auch gegen eine Reihe im Land gebliebener Reichstags- und Landtagsabgeordneter. Weitere Verhaftungen oder Hausdurchsuchungen gab es gegen den bekannten Geschichtsprofessor Ferdo Šišić, gegen mehrere Advokaten, gegen die Journalisten Milan Marjanović, Aleksander Omčikus und Gjuro Gasparac sowie gegen eine Reihe von Studenten. Neben dieser „politischen“ Gruppe von Kroaten und Serben wurde auch eine „unpolitische“ Gruppe von 36 Lehrern, Pfarrern, Kaufleuten und Bauern verfolgt. Besonders verdächtig waren Mitglieder der Kroato-serbischen Koalition, doch die polizeilichen Erhebungen und gerichtlichen Untersuchungen konnten – trotz einiger Materiallieferungen aus Belgrad – nur geringe Ergebnisse vorweisen. Allerdings hinterließen die Anzeigen, polizeilichen Erhebungen und gerichtlichen Untersuchungen in Kroatien-Slawonien ein politisches Klima, das die 1914 mehrheitlich noch loyale Intelligenz zunehmend von der Habsburgermonarchie abrücken ließ.<sup>582</sup>

Die aus Österreich-Ungarn geflüchteten kroatischen (neben Trumbić, Supilo, Hinković und Potočnjak auch Jovan Banjanin und der Bildhauer Ivan Meštrović), slowenischen (Bogumil Vošnjak, Niko Zupanič und Gustav Gregorin) und serbischen Politiker (Milan Srškić aus Bosnien) begannen schon in der serbischen Gesandtschaft in Rom ihre ersten Besprechungen und gründeten am 30. April 1915 in Paris einen „Südslawischen Ausschuss“ (*Jugoslovenski odbor*), der sein Hauptquartier bereits am 7. Mai nach London verlegte. Ohne Kenntnis vom Geheimvertrag zwischen der Entente und Italien formulierte Trumbić Anfang Mai 1915 an die Regierungen Frankreichs, Russlands und Großbritanniens seine territorialen Forderungen und steckte das nationale Territorium der Südslawen folgendermaßen ab: Serbien, Montenegro, Bosnien-Herzegowina, Dalmatien und die vorgelagerten Inseln, Fiume, Kroatien-Slawonien, Istrien mit den vorgelagerten Inseln, Triest, Görz-Gradisca, Krain, Südkärnten, Untersteiermark, Međimurje und Südungarn.<sup>583</sup>

Während Ministerpräsident Pašić lange Zeit befürchtete, dass die Entente im Falle eines unentschiedenen Kriegsausganges auch die Schaffung eines unabhängigen kroatischen Staates unterstützen könnte, befürchtete der kroatische Exilpolitiker Trumbić, dass die Serben „understood this matter of unity and unification in a completely one-sided, exclusivistic way, so that by their criteria, this would be no liberation at all for the Western, Croat, part of our people, but

<sup>582</sup> Oberstaatsanwalt Dr. Viktor Alexander (Zagreb), Bericht über die großserbische Propaganda in Kroatien und Slawonien, o. D. [1917], Hrvatski državni arhiv, Državno nadodvjetništvo III.

<sup>583</sup> Šišić, Dokumenti, 12-22; MITROVIĆ, Great War, 141-144.

rather a new conquest.“ Supilo befürchtete sogar, dass Kroatien zwischen Italien und Serbien geteilt werden könnte.<sup>584</sup>

Vor Kriegsbeginn hatten die Parteien des kroatischen *Sabor* und die slowenischen Parteien auf der Basis des kroatischen Staatsrechts und des nationalen Prinzips einen kroatisch-slowenischen Teilstaat innerhalb der Habsburgermonarchie angestrebt. In Erwartung der Krönung Kaiser Karls zum ungarischen König im Dezember 1916 versuchte der Kroatisch-slowenische Klub (*Hrvaško-slovenski klub*) im Reichsrat seine Politik auf eine subdualistische Lösung der südslawischen Frage auszurichten. Die südslawischen Gebiete Cisleithaniens sollten vereinigt mit Kroatien-Slawonien und Bosnien-Herzegowina einen Gebietsteil der Länder der Stephanskronen bilden. Zwar stimmten die Rechtspartei und die Bauernpartei diesem Plan zu, die maßgebliche Partei im *Sabor*, die Kroatisch-serbische Koalition (*Hrvatsko-srpska koalicija*) unter Führung des Serben Svetozar Pribičević, lehnte aber lange Zeit eine Einbeziehung der Slowenen in eine wie auch immer geartete südslawische Lösung ab – letzten Endes bis Anfang Oktober 1918. Obwohl diese Koalition nach außen hin eine dem Dualismus verpflichtete Politik betrieb, arbeitete sie insgeheim mit dem Lager des Jugoslawismus staatsfeindlicher Prägung zusammen.<sup>585</sup>

Die mehrheitlich kroatischen Regimenter im Rahmen der k.u.k. Armee, der k.u. Honvéd und der k.k. Landwehr bewiesen andererseits eine großenteils aufopfernde Haltung, besonders in den zwölf Isonzo-Schlachten gegen Italien; das galt auch für die zahlreichen Kroaten in der k.u.k. Kriegsmarine. Offiziere aus Kroatien-Slawonien, Istrien und Dalmatien fanden besondere Berücksichtigung bei der Ernennung auf hohe Kommandoposten und bei der Übertragung quasipolitischer Funktionen innerhalb der Donaumonarchie: Der Armeekommandant am Isonzo, Svetozar Borojević von Bojna, eigentlich aus einer serbischen Grenzerfamilie in Kroatien-Slawonien stammend, wurde Anfang 1918 zum Feldmarschall befördert; Generaloberst Stephan Sarkotić von Lovćen<sup>586</sup> regierte von Dezember 1914 bis Anfang November 1918 als Landeschef und Kommandierender General in Sarajevo; Feldzeugmeister Johann Ulrich Graf Salis-Seewis und General Antun Lipošćak wurden als Militärgeneralgouverneure in Serbien und Polen eingesetzt; Admiral Maximilian Njegovan agierte als k.u.k. Flottenkommandant und der Linienschiffskapitän Janko Vuković de Podkapelski war der letzte Kommandant auf dem Schlachtschiff *Viribus unitis*. Freilich gab es auch Einsatzschwächen kroati-

<sup>584</sup> BANAC, National Question, 117-121.

<sup>585</sup> Walter LUKAN, Die slowenische Politik und Kaiser Karl, in: Andreas Gottsmann (Hg.), Karl I. (IV.), der Erste Weltkrieg und das Ende der Donaumonarchie (Wien 2007) 159-186, hier 161.

<sup>586</sup> Vgl. Drago ROKSANDIĆ, Svetozar Borojević od Bojne (1856-1920). Lav ili Lisica sa Soče? (Zagreb 2006); Signe KLEIN, Freiherr Sarkotić von Lovćen. Die Zeit seiner Verwaltung in Bosnien-Herzegowina von 1914 bis 1918 (Phil. Diss. Wien 1969); Marc Stefan PETERS, Stefan Freiherr von Sarkotić und die südslawische Frage in der Donaumonarchie: Österreich-Ungarns letzter Kommandierender General und Landeschef von Bosnien-Herzegowina als politischer Offizier im Ersten Weltkrieg (Phil. Diss. Wien 2005).



scher Truppenkörper während der Brusilov-Offensive 1916 und der Kerenskij-Offensive 1917. So erlitten im Juli 1917 zwei mehrheitlich aus Kroaten bestehende Divisionen – die 36. Infanteriedivision und die 42. Honvéd-Infanteriedivision – schwere Verluste, die aber vom Armeeoberkommando im Unterschied zu Problemen bei tschechischen Truppenkörpern nicht näher untersucht wurden.<sup>587</sup>

Für die politische Entwicklung im künftigen Jugoslawien wurde die „Deklaration von Korfu“ ein zentrales Dokument. Nach der Februarrevolution in Russland und dem Sturz der Zarenherrschaft drohte der wichtigste Verbündete Serbiens auszufallen. Pašić lud daher die Politiker des „Südslawischen Ausschusses“ zu einer Konferenz auf Korfu ein. Die Kroaten Trumbić, Hinković, Potočnjak und Dinko Trinajstić, der Slowene Vošnjak und Dušan Vasiljević, ein Serbe aus Bosnien, folgten der Einladung.<sup>588</sup> Einig war man sich hinsichtlich der Schaffung eines unabhängigen Königreichs der Serben, Kroaten und Slowenen als konstitutionelle, demokratische und parlamentarische Monarchie unter Leitung der serbischen Dynastie Karadorđević, eines einheitlichen Staatsbürgerrechts, der Anerkennung der drei Religionen (der Orthodoxie, des römischen Katholizismus und des Islam), der beiden Alphabete (des kyrillischen und des lateinischen), eines einheitlichen Wappens, einer einheitlichen Fahne und eines einheitlichen Kalenders. Das Territorium des Königreichs sollte jene Gebiete umfassen, „auf dem unser dreinamiges Volk in einer kompakten und ununterbrochenen Masse lebt“. Die Verfassung des künftigen Königreichs der Serben, Kroaten und Slowenen sollte durch eine „zahlenmäßig qualifizierte Mehrheit“ in der nach dem allgemeinen, gleichen, direkten und geheimen Wahlrecht gewählten Verfassungsgebenden Nationalversammlung verabschiedet werden. Am 20. Juli 1917 – nach serbisch-orthodoxem Kalender am 7. Juli – unterzeichneten auf der Insel Korfu Ministerpräsident Pašić und Trumbić als Vorsitzender des Südslawischen Ausschusses eine Deklaration, die sowohl die Vereinigung der Südslawen als auch die Nachkriegsordnung festzulegen versuchte. Zuerst gab es einseitige Schuldzuweisungen gegen Österreich-Ungarn, die Türken, die Magyaren und den deutschen Militarismus, danach ein 13-Punkte-Programm:

„[...] Divided between several States, our nation is in Austria-Hungary alone split up into eleven provincial administrations coming under thirteen legislative bodies.<sup>589</sup> The feeling of national unity, together with the spirit of liberty and independence, have supported it in the never-ending struggles of centuries against the Turks in the East and against the Magyars in the West. [...]

Our nation of the three names, which has been the greatest sufferer under brute force and injustice, and which has made the greatest sacrifices to preserve its right of self-determination, has with enthusiasm accepted this sublime principle put forward as the chief aim of this atrocious war, provoked by the violation of this very principle. The authorized representatives of the

<sup>587</sup> Österreich-Ungarns letzter Krieg VI, 261-282.

<sup>588</sup> MITROVIĆ, Great War, 293f.

<sup>589</sup> Gemeint ist wohl die Aufteilung der Südslawen auf die Kronländer Steiermark, Kärnten, Krain, Görz-Gradisca, Triest, Istrien, Dalmatien und Kroatien-Slawonien, auf die ungarischen Komitate Vas, Zala, Baranya, Bács-Bodrog, Temes, Torontál und Krassó-Szörény sowie auf Bosnien-Herzegowina.

Serbs, Croats, and Slovenes, in declaring that it is the desire of our people to free itself from every foreign yoke and to constitute itself a free, national, and independent State, [...], are agreed in judging that this State should be founded on the following modern and democratic principles:

- 1) The State of the Serbs, Croats, and Slovenes, who are also known as the Southern Slavs or Yugoslavs, will be a free and independent kingdom, with indivisible territory and unity of allegiance. It will be a constitutional, democratic, and Parliamentary Monarchy under the Karageorgevitch Dynasty, which has always shared the ideas and the feelings of the nation, placing liberty and the national will above all else.
- 2) This State will be named ‚The Kingdom of the Serbs, Croats, and Slovenes‘. And the style of the sovereign will be ‚King of the Serbs, Croats, and Slovenes‘.
- 3) The State will have a single coat-of-arms, a single flag, and a single crown. These emblems will be composed of the present existing emblems. [...]
- 4) The special Serb, Croat, and Slovene flags rank equally and may be freely hoisted on all occasions. [...]
- 5) The three national designations – Serbs, Croats, and Slovenes – are equal before the law throughout the territory of the Kingdom, and every one may use them freely upon all occasions of public life and in dealing with authorities.
- 6) The two alphabets, the Cyrillic and the Latin, also rank equally, and every one may use them freely throughout the territory of the Kingdom. The Royal authorities and the local self-governing authorities have both the right and the duty to employ both alphabets in accordance with the wishes of the citizens.
- 7) All recognized religions may be freely and publicly exercised. The Orthodox, Roman Catholic, and Musulman faiths, which are those chiefly professed by our nation, shall rank equally and enjoy equal rights with regard to the State. [...]
- 8) The calendar will be unified as soon as possible.
- 9) The territory of the Kingdom of the Serbs, Croats, and Slovenes will include all the territory inhabited compactly and in territorial continuity by our nation of the three names. [...] Our nation demands nothing that belongs to others. It demands only what is its own. [...] It puts forward the proposition of its deliverance from Austro-Hungarian domination and its union with Serbia and Montenegro in a single State forming an indivisible whole. [...]
- 10) In the interests of freedom and of the equal rights of all nations, the Adriatic shall be free and open to each and all.
- 11) All citizens throughout the territory of the Kingdom shall be equal and enjoy the same rights with regard to the State and before the Law.
- 12) The election of the Deputies to the National Representative body shall be by universal suffrage, with equal, direct, and secret ballot. The same shall apply to the elections in the Communes and other administrative units. Elections will take place in each commune.
- 13) The Constitutions, to be established after the conclusion of peace by a Constituent Assembly elected by universal suffrage, with direct and secret ballot, will be the basis of the entire life of the State. [...] The Constitution will provide the nation with the possibility of exercising its special energies in local autonomies delimited by natural, social, and economic conditions. [...]

The nation of the Serbs, Croats and Slovenes, thus unified, will form a State of about 12,000,000 inhabitants. This State will be the guarantee for their independence and national development and their national and intellectual progress in general, a mighty bulwark against the German thrust, an inseparable ally of all the civilized nations and States which have proclaimed the principle of right and liberty and that of international justice. It will be a worthy member of the new Community of Nations.<sup>590</sup>

Auf dem sogenannten „Kongress der unterdrückten Nationalitäten“ in Rom im April 1918 bestätigten sich politische Vertreter der Italiener, Polen, Rumänen, Tschechen und Jugoslawen das Recht, ihren eigenen Nationalstaat zu konstituieren oder ihn zu komplettieren. Die Österreichisch-Ungarische Monarchie wurde als „the instrument of German domination“ gesehen und als „the fundamental obstacle to the realization of its aspirations and rights“. Darüber hinaus sicherten sich die italienischen und jugoslawischen Repräsentanten die „Befreiung“ (sic!) der Adria zu, weiters, territoriale Kontroversen nach den Prinzipien der Nationalität und dem Recht der Völker zu lösen sowie wechselseitigen Minderheiten das Recht auf ihre Sprache, Kultur und ökonomische Interessen zu garantieren.<sup>591</sup> – Wie wir wissen, waren diese Versprechen bereits bei Kriegsende obsolet.<sup>592</sup>

Im letzten Kriegsjahr kam es – unter dem Einfluss der Oktoberrevolution – bei kroatisch-serbischen Einheiten zwar lediglich zu kleineren Meutereien, andererseits zu Massendesertionen im Hinterland. So mehrten sich seit Juni 1918 Berichte über Desertionen bei in Kroatien-Slawonien dislozierten Ersatzkörpern, die überwiegend aus Mannschaften kroatischer und serbischer Nationalität bestanden. Als Ursachen für die „horrende Zahl der eigenmächtigen Entfernungen, die 10 % des Verpflegstandes übersteigen“, nannte der Militärkommandant in Zagreb, General der Infanterie Alfred von Schenk, die Sorge der Soldaten um den Besitz, den Mangel an landwirtschaftlichen Arbeitskräften, aber auch die zeitentsprechende Geldgier – bis zum Raub. Zur selben Zeit konstatierte der Kommandant der ursprünglich zu Getreiderequisitionen nach Kroatien-Slawonien verlegten 40. Honvéd-Infanteriedivision, Feldmarschallleutnant Paul von Nagy, dass die „jugoslawische Bewegung“ jedenfalls sehr ernst genommen werden sollte. Bereits Anfang Juli 1918 schätzte er die Zahl der sich vor allem in den Waldgebieten Kroatien-Slawoniens, so in der Fruška Gora, herumtreibenden Deserteure auf 100.000 Mann. Die Bevölkerung und die Gendarmerie seien deserteursfreundlich, und die Abgeordneten interpellierten gegen jede Streifung des Militärs im *Sabor*. Während einer geheimen Sitzung des Abgeordnetenhauses im Wiener Reichsrat wurde dem für Kroatien-Slawonien gar nicht zuständigen österreichischen Minister für Landesverteidigung vorgehalten:

<sup>590</sup> Handbooks prepared under the directions of the Historical Section of the Foreign Office – No. 14: The Jugo-Slav Movement (Confidential), March 1919, in: Slovenci v očeh Imperija. The Slovenes in the Eyes of the Empire (Ljubljana 2007) 358-361.

<sup>591</sup> Ebenda, 362.

<sup>592</sup> KALVODA, Genesis, 382.

„Sie zwingen die Leute durch ihren Hunger und durch die logischen Nachwirkungen des Krieges geradezu in Raub und Plünderung hinein, denn diese ‚grünen Garden‘, die Sie durch Ihre Miss-handlungen unten hinaustreiben, sind von Ihnen zu Räubern und Plünderern gemacht worden, und wenn unter diesen Tausenden von Menschen, in denen Sie alle sozialen Triebe vernichtet haben, die Flamme der Meuterei und des Aufruhrs aufflammt, dann sollen das die subversiven Tendenzen aus Russland sein.“<sup>593</sup>

Erzählungen vom „Grünen Kader“, vom *Zeleni kader*, verbreiteten sich vor allem in den südslawischen Ländern. Zwei an der Albanien-Front übergelaufene Reserveleutnants aus Dalmatien, beide serbischer Nationalität, berichteten von einem angeblichen „Jugoslawischen Revolutionären Ausschuss“ an der Universität Zagreb, der die Garden in den Wäldern unterstütze und das Terrain für die serbische Armee vorbereite. Die Bezirkshauptmannschaften Zemun und Ruma in Syrmien aber berichteten vom Terror der Deserteure gegen die „ehrliche“ Zivilbevölkerung, von Lösegeld und Viehraub, sogar von Vergewaltigungen und Morden. Unter den Deserteuren, die raubten und plünderten, befanden sich die besitzlosen Leute, Tagelöhner und Zigeuner, und an diese schlossen sich auch aus der Haft entsprungene Verbrecher an. Die reicheren Leute aber forderten die Genehmigung zur Selbstverteidigung. Es sei also ein Kampf ausgebrochen zwischen mittellosen und liederlichen Leuten auf der einen Seite und allen jenen, die etwas besitzen, auf der anderen. Einstweilen verlaufe der Kampf zum Schaden der reicheren Leute, weil sie gesetzlichen Normen gemäß lebten und unbewaffnet seien. Die mittellosen Elemente dagegen kümmerten sich um kein Gesetz und seien bis an die Zähne bewaffnet. „Die Bewohner deutscher, magyarischer und kroatischer – allgemein nichtserbischer – Nationalität ziehen schon aus den tieferen Gebieten fort, denn die Deserteure überfallen sie und bestellen ihnen, dass es in Syrmien für sie keinen Platz gebe.“<sup>594</sup> – Die gefährliche Saat aus national- und sozialrevolutionären Elementen sollte 25 Jahre später endgültig aufgehen.

Im September 1918, als die abgeernteten Felder den Deserteuren keine Schlupfwinkel mehr boten, ordnete das Kriegsministerium eine neuerliche Deserteursstreuung größeren Umfangs an – wieder ohne nennenswerten Erfolg. Auch Bosnien-Herzegowina wurden immer intensivere Aktionsgebiete für Deserteure. Auch hier wurden die Deserteursbanden von der Bevölkerung unterstützt. Dazu stießen Komitadschibanden aus den montenegrinischen und serbischen Grenzgebieten. Generaloberst Sarkotić hatte schon im April 1918 präzisiert: Der „*Zeleni Kader* bildet die Organisation der sich in den Wäldern herumtreibenden und vom

<sup>593</sup> Bericht MilKmdo Zagreb an KM Abt. 5, 7. Juli 1918, ÖStA, KA, MKSM 1918, 28-3/3-26, Bgl. 2; Bericht k.u. 40. HIDKmdo an MilKmdo Zagreb, 8. Juli 1918, ÖStA, KA, KM Abt. 5, 1918, 1-7/48; Stenographische Protokolle der Geheimen Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 24. Juli 1918, 36f.

<sup>594</sup> N. Jovanović an IM des Kgr. Serbien, Korča, 16. August 1918, in: Dragoslav JANKOVIĆ – Bogdan KRIZMAN, *Grada o stvaranju Jugoslovenske države, 1.I. – 20.XII.1918* (Beograd 1964) 252f.; BH Ruma an Komitat Srijem, 22. August 1918, in: JANKOVIĆ – KRIZMAN, *Grada*, 264f.; PLASCHKA – HASELSTEINER – SUPPAN, *Innere Front II*, 81-83.

Raub und Plündern lebenden Deserteure und Urlaubsüberschreiter.“ Als Sammelstellen führte er die Fruška Gora, eine Drauinsel bei Osijek, die slawonischen Bezirke Pakrac und Daruvar, das Gebiet zwischen Bosanski Šamac und Brčko an der Save, die Wälder bei Derventa und die Petrova gora südöstlich von Karlovac an.<sup>595</sup>

Inzwischen waren die letzten Versuche gescheitert, zu einer politischen Lösung der südslawischen Frage innerhalb der Monarchie zu gelangen. Auf einer Konferenz der beiden Militärgeneralgouverneure von Serbien und Montenegro mit dem Landeschef Sarkotić in Sarajevo Mitte Mai 1918, traten Rhemen und Clam-Martinic für einen Zusammenschluss Serbiens, Montenegros, Dalmatiens, Bosniens und der Herzegowina zu einem einheitlichen Gebiet und dessen Angliederung an Österreich-Ungarn ein. Sarkotić plädierte jedoch bei seiner Audienz bei Kaiser Karl Anfang August für eine Vereinigung Dalmatiens mit Kroatien-Slawonien und eine Verbindung mit Bosnien-Herzegowina unter der ungarischen Krone. Mitte September entsandte der König den ehemaligen Ministerpräsidenten Tisza nach Agram und Sarajevo. Als ihm bosnische Serben und Kroaten ein Memorandum überreichten, in dem sie einen freien Staat der Serben, Kroaten und Slowenen verlangten, verlor Tisza – trotz Warnung Sarkotić’ – im alten Konak die Contenance:

„Aus diesem Memorandum hört man Stimmen, die man aus dem feindlichen Lager hören kann. Ihr sprecht nur von einer geographischen Bindung mit Ungarn, wisst Ihr denn nicht, dass wir Euch von der Türkenherrschaft befreit haben? Glaubt Ihr, dass wir in der Vergangenheit soviel Blut vergossen haben, um mit Euch nur zur geographischen Bindung zu gelangen? Ihr predigt auch über das Selbstbestimmungsrecht der Völker, so einer falschen Münze, geprägt im Ententelager. [...] Es ist möglich, dass wir eingehen, aber bevor wir eingehen, werden wir Macht genug finden, um Euch zu zermalmen.“<sup>596</sup>

In höchster Erregung ergriff Tisza das Memorandum, schlug damit auf den Tisch und rief: „Dieses blöde Zeug...“ – Die Anwesenden antworteten nicht, sondern kehrten Tisza den Rücken zu.

Bemerkenswert ist die Statistik Wilhelm Winklers über die militärischen Totenverluste der Südslawen bis Ende 1917: Demnach sollen in Österreich von je 1000 Einwohnern der „rein deutschen Gebiete“ 29,1 Männer gefallen oder gestorben sein, der „rein slowenischen Gebiete“ 27,5 Männer, der „rein serbo-kroatischen Gebiete“ hingegen nur 17,0 Männer, was teilweise mit dem hohen Anteil von Kroaten und Serben aus Dalmatien und Istrien in der k.u.k. Kriegsmarine zu erklären ist. In Ungarn sollen von je 1000 Einwohnern der „rein magyarischen und magyarisch-deutschen Gebiete“ 28,0 Männer gefallen oder gestorben sein, der „gemischt serbischen Gebiete“ 22,2 Männer, in Kroatien-Slawonien 20,2 Männer, in Bosnien-Herzegowina lediglich 19,1 Männer. Während die relativ hohe Zahl der Gefallenen unter den Slowenen – besonders in den k.u.k. Infanteriere-

<sup>595</sup> PLASCHKA – HASELSTEINER – SUPPAN, Innere Front II, 76f., 86; KERCHNAWE, Militärverwaltung, 87.

<sup>596</sup> OPOČENSKÝ, Umsturz, 250-253.

gimentern 17, 47, 87 und 97, in den k.u.k. Feldjägerbataillonen 7 und 20, im k.k. Schützenregiment 26 und im k.k. Gebirgsschützenregiment 2, sowie im Landsturm-Infanterieregiment 27 – auf Grund der Härte der Kriegführung am Isonzokaum überrascht, erstaunt doch die Reihenfolge der Verlustzahlen in den serbischen, kroatisch-slawonischen und bosnisch-herzegowinischen Gebieten. Dass die mehrheitlich serbischen Regimenter höhere Totenverluste als die mehrheitlich kroatischen und auch mehr als die bosnisch-herzegowinischen erlitten haben sollen, ist wohl nur mit spezifischen Einsätzen einzelner kroatisch-serbischer (k.u.k. Infanterieregimenter 16, 22, 29, 53, 70, 78, 79, 96, 116, 122, 135, 203, 204; k.u.k. Feldjägerbataillon 31; k.u.k. Ulanenregimenter 5 und 12; k.k. Schützenregimenter 23 und 37; k.k. Landsturm-Infanteriebataillone I/23 und II/23) bzw. serbisch-kroatisch-muslimischer Regimenter (k.u.k. bosnisch-herzegowinische Infanterieregimenter 1 bis 8; k.u.k. bosnisch-herzegowinische Feldjägerbataillone 1 bis 4; k.u. Honvéd-Infanterieregimenter 25, 26, 27, 28 und 33) zu erklären. Andererseits wird in der Statistik Winklers nicht klar, was er unter „gemischt serbischen Gebieten“ verstand; wenn er damit Gebiete der ehemaligen Militärgrenze wie die Lika und Syrmien mit einem hohen serbischen Bevölkerungsanteil meinte, dann werden auch die Verlustzahlen verständlich.<sup>597</sup>

Die Ermordung des österreichisch-ungarischen Thronfolgers war von den führenden katholischen Politikern der Slowenen auf das Schärfste verurteilt worden, und der Obmann der Allslowenischen Volkspartei, Ivan Šusteršič, machte nicht nur Serbien für das Attentat verantwortlich, sondern rief auch zum Kampf gegen die heimischen „Großverräter, Aufwiegler und Verführer“ auf. Daher wurden die Kriegserklärung an Serbien und die Mobilmachung allgemein mit großem Patrio-

<sup>597</sup> WINKLER, Statistisches Handbuch, 300-303; „Farbentabellen“ zur nationalen Zusammensetzung der k.u.k. Armee im Mai 1918, k.u.k. AOK, Op.Abt. Nr. 109.100, Evb. Nr. 28, ÖStA, KA, MKSM 1918, 30-1/2, zitiert nach: PLASCHKA – HASELSTEINER – SUPPAN, Innere Front II, 335-352.

Als positives Beispiel für die enge Verbindung zwischen deutschösterreichischen Offizieren und südslawischen Mannschaften sei der Einsatz des späteren jugoslawischen Abgeordneten Dr. Wilhelm Neuner angeführt. Neuner wurde 1891 in Hohenmauthen (Muta) im untersteirischen Drautal geboren, sein Vater war Oberlehrer und Bürgermeister von Mahrenberg (Radlje ob Dravi). Neuner absolvierte das Gymnasium in Pettau, die Einjährig-Freiwilligenschule in Graz/Liebenau und das Jusstudium in Graz. Nach kurzem Rechtspraktikum am Landesgericht in Laibach nahm er an einer Waffenübung in Bosnien teil, bereiste von dort mit dem jüngsten Königssohn Peter Montenegro, musste aber von seinem Aufenthalt bei einer Abteilung des Cillier IR 87 in Skutari vorzeitig zurückkehren. Bei Kriegsbeginn führte er eine Abteilung des bh. IR 3 zu einem Sturmangriff an der Save, bevor er mit der 2. k.u.k. Armee nach Galizien verlegt wurde. In den Karpaten wurde er erstmals verwundet, kämpfte im März 1915 bei den Entsatzversuchen um die Festung Przemyśl mit und führte am 22. Juni 1915 eine Bosniakenkompanie ins wieder eroberte Lemberg. Nach der Brusilov-Offensive 1916 wurde Neuners Regiment an die rumänische Front verlegt. Im Herbst 1917 nahm er mit dem bh. IR 4 an der Offensive gegen Italien teil und rückte mit seiner Kompanie an den Monte Grappa heran. Nach der Niederlage bei Vittorio Veneto Ende Oktober 1918 marschierte er mit seinen Bosniern über den Kreuzbergpass nach Innichen ins Pustertal und fuhr mit seinen Truppen bis nach Arnoldstein bei Villach, wo er sie ins neue Jugoslawien entließ. – Der Untersteirer (Graz), 3/2009, 5.

tismus begrüßt. Lediglich die Sozialdemokraten und die Liberalen opponierten, fanden aber wenig Widerhall. Die slowenischen Soldaten zogen mit ihren Nationalfahnen und mit den slowenischen Farben auf ihren Mützen in den Krieg und glaubten – wie die Soldaten in den anderen Kronländern – spätestens zu Weihnachten (1914!) wieder zu Hause zu sein. Als Angehörige des Grazer Korps zogen sie mit den deutschen Steirern und Kärntnern sowie mit den italienischen und kroatischen Küstenländern an die Front nach Galizien, wo sie bereits im Herbst und Winter 1914/15 schwerste Verluste erlitten. Disziplinlosigkeiten oder gar Desertionen kamen dennoch nur in Einzelfällen vor.<sup>598</sup>

Bereits nach dem Attentat von Sarajevo und der österreichisch-ungarischen Kriegserklärung an Serbien verfügten die Wiener Behörden Ausnahmebestimmungen für den Kriegsfall, die politische, polizeiliche und presserechtliche Einschränkungen beinhalteten. So verboten die österreichischen Behörden mehrere Zeitungen, die südslawisch oder panslawistisch eingestellt waren. Gleichzeitig begann die zunehmende nationale Abgrenzung zwischen den Deutschen und Slowenen in Innerösterreich in nationale Ausgrenzung umzuschlagen. In einer wahren Denunziationsflut wurden Hunderte Slowenen der „Serbophilie“ beschuldigt und vielfach ungerechtfertigt verhaftet. Slowenische Persönlichkeiten wie Ivan Hribar, Ivan Cankar, der Reichsratsabgeordnete der Kärntner Slowenen, Franc Grafenauer, und viele Pfarrer wurden als angebliche jugoslawische Nationalisten vernadert, daraufhin arretiert und konfiniert; auch zahlreiche Zivilpersonen wurden wegen angeblicher Spionage und Sympathien für Serbien von Kriegsgewichten verurteilt. Slowenische Politiker protestierten zwar gegen die Übergriffe der österreichischen Behörden und gegen die Verfolgungen und Inhaftierungen von slowenischen Intellektuellen und wandten sich im Frühjahr 1915 – gemeinsam mit kroatischen Politikern – sogar an den Papst um Hilfe. Zwei von Kaiser Karl im Herbst 1917 eingesetzte Untersuchungskommissionen – eine militärische und eine „zivile“ – konstatierten zwar, „dass auch die große Masse der Bevölkerung Steiermarks, Kärntens, Istriens und Dalmatiens ohne Unterschied der Nationalität kaisertreu und österreichisch gesinnt“ geblieben und nur einzelne politische Führer hievon auszunehmen seien, dennoch mussten sie für den Zeitraum zwischen 27. Juli und 1. Dezember 1914 massenweise Anzeigen von (deutschnationalen) Steirern und Kärntnern feststellen und die Verhaftung von 910 überwiegend slowenischen Zivilpersonen (unter ihnen 117 Geistliche!) registrieren. Und: „Slovenisch und antiloyal

<sup>598</sup> Die Feststellung von VODOPIVEC, Von den Anfängen, 306, dass sich viele slowenische Offiziere und Soldaten im Kampf auszeichneten, trifft zu, dass auch „viele desertierten“, trifft nicht zu. Bis in den Reichsrat und in die Medien Wiens bekannt wurde allerdings der Desertionsfall des slowenischen Oberleutnants der Reserve, Dr. Ljudevit Pivko, Professor an der Lehrerbildungsanstalt in Marburg, der Mitte September 1917 bei Carzano im Val Sugana als interimistischer Kommandant eines Bosniakenbataillons einen italienischen Durchbruch nach Trient initiieren wollte. – Richard G. PLASCHKA, Der Fall Pivko, in: Richard Georg Plaschka, Nationalismus, Staatsgewalt, Widerstand. Aspekte nationaler und sozialer Entwicklung in Ostmittel- und Südosteuropa (Wien 1985) 315-323.

[seien] für viele zwei sich völlig deckende Begriffe geworden.“ Auch in Krain habe es „Proskriptionslisten“ gegeben, allerdings seien – vermutlich unter dem Einfluss des Landespräsidenten Heinrich Graf Attems – von den 108 im Verzeichnis der Laibacher Polizeidirektion als politisch verdächtig ausgewiesenen Personen nur sechs interniert worden, darunter freilich der frühere Laibacher Bürgermeister Ivan Hribar. Als Fazit blieb daher, dass die Massendenunziationen, -verhaftungen und -verurteilungen zumindest einen größeren Teil der slowenischen Intelligenz vom habsburgischen Österreich abrücken ließ und dass die nationalpolitische Kluft zwischen den Deutschen und Slowenen immer weniger überwindbar schien.<sup>599</sup>

Als Italien am 23. Mai 1915 Österreich-Ungarn den Krieg erklärte, wurde das westliche slowenische Siedlungsgebiet für zweieinhalb Jahre unmittelbares Frontgebiet am Isonzo (Soča), das übrige slowenische Siedlungsgebiet Hinterland der Front. Gleich zu Beginn dieses Krieges mussten ungefähr 80.000 Slowenen aus dem Frontgebiet flüchten oder wurden evakuiert und nach Krain, in die Steiermark oder in Flüchtlingslager im übrigen Österreich gebracht. Da die Armee immer mehr Vieh requirierte, herrschte in Krain bald großer Mangel an Fleisch. Daher reiste Landeshauptmann Šusteršič noch im Frühjahr 1915 nach Rumänien und kaufte dort vor allem Speck, den er zu Hause auch kostenlos an die Armen verteilen ließ. In dieser kritischen Lage schlossen sich die führenden slowenischen Politiker wieder mehr der Wiener Regierung an und waren bereit, ihre trialistischen Pläne aus der Vorkriegszeit fallen zu lassen und Deutsch als Staatssprache anzuerkennen, wenn man ihnen nur eine nationale und schulische Autonomie zugestehen würde.<sup>600</sup>

In der slowenischen Historiographie ist es bis heute umstritten, wann die Abwendung der Slowenen vom habsburgischen Österreich eingesetzt hat. Manche sehen den Streit um die Einrichtung slowenischer Parallelklassen am Gymnasium in Cilli (Celje) 1895 und die Badeni-Unruhen 1897 als Ausgangspunkt, wieder andere die anti-deutschen Manifestationen in Laibach (Ljubljana) im September 1908, weitere Autoren die militärischen Erfolge der Serben und Montenegriner im ersten Balkankrieg 1912 und nicht wenige Historiker schließlich die von der öffentlichen Meinung in Graz und Marburg (Maribor), Klagenfurt und Villach geforderten antislowenischen Maßnahmen der deutsch-österreichischen Bürokratie gegen slowenische Intellektuelle nach Kriegsbeginn 1914. Peter Vodopivec konstatierte, dass es unter den Slowenen vor dem Ersten Weltkrieg „fast keine Gegner der Habsburger oder der Monarchie“ gegeben habe und „unverhohlene antiösterreichische Standpunkte nur in den kleinen Kreisen der jungliberalen und nationalradikalen Studenten und der Mittelschuljugend vertreten“ gewesen seien. Auch bleibt die Tatsache

---

<sup>599</sup> Janko PLETESKI, *Politično preganjanje Slovencev v Avstriji 1914-1917* (Ljubljana 1980) passim; SUPPAN, *Adria*, 345f.; Martin MOLL, *Kein Burgfrieden. Studien zum deutsch-slowenischen Nationalitätenkonflikt in der Steiermark 1900-1918* (Innsbruck – Wien 2007) 498, nennt allein für die Steiermark im Jahre 1914 951 Verhaftungen, davon 504 in den untersteirischen Bezirken Marburg, Cilli und Pettau.

<sup>600</sup> VODOPIVEC, *Von den Anfängen*, 306f.; RAHTEN, Šusteršič, 286f.



bestehen, dass Zehntausende slowenische Soldaten die Habsburgermonarchie bis in den Oktober 1918 verteidigten und dass unter den gefallenen Soldaten der k.u.k. Armee die Slowenen nach den Deutschen und Magyaren prozentuell die höchsten Totenverluste zu beklagen hatten. Der politische Kampf um ein „Vereinigtes Slowenien“ war eben lange Zeit nur auf der Ebene der zunehmend nationalisierten Bildungseliten ausgetragen worden und hatte erst schrittweise Eingang in die mehrheitlich bäuerlichen Bevölkerungsschichten gefunden. Bei Kriegsbeginn 1914 stand jedenfalls der Großteil der Slowenen auch ideell noch fest auf dem Boden der Habsburgermonarchie und verließ diesen auch nicht bis zum vorläufigen Ende der italienischen militärischen Bedrohung am Isonzo (Soča) im Oktober 1917.<sup>601</sup>

Als am 10. Jänner 1917 die Antwort der Entente auf die Anfrage Präsident Wilsons auch „die Befreiung der Italiener, Slawen, Rumänen und Tschecho-Slowaken“ unter den Kriegszielen anführte, protestierte Landeshauptmann Šusteršič, dass das slowenische Volk „in der Ententenote als Vorwand für die Fortsetzung dieses abscheulichen Krieges mißbraucht“ werde, da es „unter keinerlei Fremdherrschaft, sondern unter der angestammten Herrschaft der Habsburgerdynastie“ lebe. Auch in diesem Kriege habe es seine „unverbrüchliche Treue [...] auf allen Schlachtfeldern durch die Tat bewiesen“. Die Entente aber wolle „das kroatisch-slowenische Volk unter die Fremdherrschaft zwingen, da sie große kroatisch-slowenische Ländergebiete zugestandenermaßen teils an Italien, teils an Serbien angliedern“ wolle. Und der Obmann des Kroatisch-Slowenischen Klubs im Reichsrat, der Priester Anton Korošec<sup>602</sup>, überreichte am 19. Jänner dem Außenminister Czernin folgende Erklärung:

<sup>601</sup> Vgl. Janko PLETERSKI, Dr. Ivan Šusteršič 1863-1925. Pot prvaka slovenskega političnega katolicizma (Ljubljana 1998); Wilhelm WINKLER, Die Totenverluste der österreichisch-ungarischen Monarchie nach Nationalitäten (Wien 1919); VODOPIVEC, Die Slowenen, 60.

<sup>602</sup> Dr. Anton Korošec, der bedeutendste slowenische Politiker zwischen 1917 und 1940, wurde 1872 im Weiler Biserjane bei Videm ob Ščavnici im Bezirk Pettau (Ptuj) geboren, besuchte das Gymnasium in Pettau und Marburg, studierte in Marburg Theologie und wurde 1895 zum Priester geweiht. Nach zwei Jahren als Kaplan wurde er Studienpräfekt am Knabenseminar der Diözese Maribor und promovierte 1905 an der Universität Graz. Aus der Marburger Zeit resultierte seine Bekanntschaft mit dem Völkerrechtler Ivan Žolger, der 1917 Minister ohne Portefeuille wurde. Von Marburg aus begann Korošec Artikel für die Wochenzeitung *Slovenski Gospodar* und die bekannteste katholische Tageszeitung in Laibach, *Slovenec*, zu verfassen. Wegen seiner Angriffe gegen die untersteirischen Deutschen bekam er Schwierigkeiten mit der österreichischen Zensur und wurde einmal sogar zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt – von Kaiser Franz Joseph jedoch begnadigt und zur Zahlung von 1000 Gulden Strafe veranlasst. Gemeinsam mit anderen geistlichen Professoren begann Korošec die jungen slowenischen Geistlichen der Diözese Maribor für ein nationales Programm zu gewinnen und eine eigene Zeitung, *Naš Dom*, zu gründen, die sofort 10.000 Abonnenten gewann. Bereits 1906 kandidierte Korošec für den Slowenischen Christlichsozialen Bund (*Slovenska krščanska socijalna zveza*) im Wahlkreis Marburg und wurde in den Wiener Reichsrat gewählt, wo er bis Ende Oktober 1918 Abgeordneter blieb. 1909 wurde Korošec für den Slowenischen Bauernbund für die Steiermark (*Slovenska Kmečka Zveza za Štajersko*) auch in den steiermärkischen Landtag gewählt und forderte die Vereinigung der slowenischen Teile der Steiermark und Kärntens mit den anderen slowenischen Regionen zu einer administrativen Einheit. Im Wiener Parlament wurde Korošec stellvertretender Obmann des Slowenischen Klubs

„Die heuchlerische Versicherung der Entente wegen Befreiung der Slawen in Österreich hat bei den Südslawen nur Entrüstung hervorgerufen, da unser kroatisch-slowenisches Volk wie immer so auch jetzt fest entschlossen ist, in Not und Tod der Monarchie und dem Haus Habsburg treu ergeben zu bleiben.“<sup>603</sup>

Mit der Kriegserklärung der USA an das Deutsche Reich, die einen Sieg der Mittelmächte unwahrscheinlich werden ließ, erhielt aber auch die slowenische Politik eine andere Orientierung. Jetzt wurden die Serben der Habsburgermonarchie als gleichberechtigte Partner akzeptiert. Bei einer Audienz südslawischer Reichsratsabgeordneter im Mai 1917 wollte aber Kaiser Karl noch immer nicht das Thema einer Vereinigung aller habsburgischen Südslawen ansprechen.<sup>604</sup> Daher präsentierte Korošec wenige Tage später, am 30. Mai, im wiedereröffneten Reichsrat die sogenannte „Maideklaration“, in der er namens der 33 Abgeordneten des Südslawischen Klubs (*Jugoslovanski klub*) „auf Grund des nationalen Prinzips und des kroatischen Staatsrechtes die Vereinigung aller von Slowenen, Kroaten und Serben bewohnten Gebiete der Monarchie zu einem selbständigen, von jeder nationalen Fremdherrschaft freien, auf demokratischer Grundlage aufgebauten Staatskörper unter dem Zepter der Habsburgisch-Lothringischen Dynastie“ forderte. – Diese Deklaration stellte zweifellos die bestehende dualistische Staatsordnung radikal in Frage. Weder Kaiser Karl noch die Regierung Clam-Martinic wussten darauf zu reagieren, so dass der liberale Abgeordnete Vladimir Ravnihar mit Recht kritisierte, dass „noch kein österreichischer Staatsmann geboren ist, der der österreichischen Staatsidee den (echten) österreichischen und nicht einen deutschen Sinn verleihen könnte“.<sup>605</sup>

Als sich im Sommer 1917 herausstellte, dass die Wiener Regierung zu keiner Verfassungsreform fähig oder gewillt war, begannen die slowenischen Politiker der Volkspartei und der Liberalen – unterstützt vom Laibacher Fürstbischof Anton

---

und wiederholt als Mitglied der österreichischen Delegation für die gemeinsamen Sitzungen in Wien und Budapest gewählt, wo er etwa gegen die ungarische und österreichische Politik in Kroatien-Slawonien auftrat. Noch im März 1914 wurde Korošec Nachfolger von Landeshauptmann Šusteršič als Obmann des Kroatisch-Slowenischen Klubs im Reichsrat, der freilich erst wieder Ende Mai 1917 aktiv werden konnte. Als im Oktober 1917 der Priester und Reichsratsabgeordnete Janez Evangelist Krek überraschend starb, schloss Korošec seine Leichenrede mit den Worten: „Erhebet Eure Häupter, denn es naht Eure Erlösung [...]!“ (*Levate capita vestra, ecce enim appropinquat redemptio vestra!*). – Miha KREK, *Iz življenja in dela dr. Antona Korošca*, in: *Zbornik-Koledar Svobodna Slovenija* (1960) 75-86; BISTER, *Majestät*, 14-47, 171-251.

<sup>603</sup> Reinhold LORENZ, *Kaiser Karl und der Untergang der Donaumonarchie* (Graz – Wien – Köln 1959) 303. Vor Absendung der Huldigungsadresse an den Kaiser war Redlich vom kroatischen Abgeordneten Lorković gefragt worden, ob man auch einen Hinweis auf die „südslawische Frage“ einflechten solle. Die Slowenen Šusteršič und Krek seien sehr dafür und wünschten auch ein Großkroatien, das die Slowenen in sich aufnehme. Redlich wunderte sich, „dass der alte Heuchler Šusteršič nun offen es wagen sollte, dazu aufzufordern, dass man Südösterreich zerstöre und es in einen Gebietsteil der Stephanskronen verwandle“. – REDLICH, *Schicksalsjahre II*, 255f.

<sup>604</sup> LUKAN, *Slowenische Politik*, 161; RAHTEN, Šusteršič, 299f.

<sup>605</sup> Janko PLETERSKI, *Prva odločitev za Jugoslavijo. Politika na domačih tleh med vojno 1914-1918* (Ljubljana 1971) 96-119; BISTER, *Majestät*, 217f.; LUKAN, *Slowenische Politik*, 162f.

Bonaventura Jeglič – eine Unterschriftenaktion zur Unterstützung der Maideklaration. Nicht zuletzt durch Agitation der slowenischen Pfarrer wurde die Maideklarations-Bewegung eine nach drei Kriegsjahren kaum vorstellbare Massenmobilisierung, sodass dem nunmehrigen Parteiohmann der Volkspartei Korošec auf einer Manifestationsveranstaltung am 24./25. März 1918 in Laibach über 200.000 Unterschriften überreicht werden konnten. Zu den Unterzeichnern hatten auch sehr viele Frauen gehört, die für ihre einberufenen Männer und Söhne das baldige Kriegsende herbeisehnten. Korošec hielt als neuer politischer Sprecher im Reichsrat dem k.u.k. Armeekommando sowie dem k.u.k. Kriegsministerium vor, dass es neben dem äußeren Krieg auch einen „Bürgerkrieg gegen die Südslawen in der Monarchie“ gebe. Erst im Mai 1918 verbot die österreichische Regierung eine weitere Agitation für die Maideklaration. Schließlich aber waren für die Maideklaration über 300.000 Unterstützungsunterschriften geleistet worden. – Weder in Kroatien-Slawonien noch in Dalmatien, noch in Bosnien-Herzegowina, noch in Südungarn hatte es eine vergleichbare Massenbewegung gegeben.<sup>606</sup>

Der Priester und Reichsratsabgeordnete Janez Evangelist Krek, der Chefideologe der slowenischen christlichsozialen Bewegung, hatte bereits in einem Leitartikel des *Slovenec* am 28. Juli 1917 erklärt, dass die Maideklaration ein „Minimum der Forderungen der Slowenen“ sei und das Programm ein „vereinigtes, freies jugoslawisches Ganzes“ unter dem Zepter der Habsburger anstrebe: „Wir Slowenen fühlen uns staatsrechtlich nicht mehr nur als Slowenen, heute betrachten wir uns, und zwar nicht als Träumer, sondern als Realpolitiker, die wissen, was sie wollen, als wesentlichen Teil der jugoslawischen Nation.“ Und am 8. August 1917 hieß es in einem weiteren Leitartikel: „Wir verlangen vollkommene Selbstverwaltung in allen unseren national einheitlichen Teilen unserer Heimat.“ Eine Etappe könnte ein „Illyrisches Königreich“ darstellen, das Kärnten, Krain, Görz, Triest, Istrien, Dalmatien und die Steiermark umfassen sollte. – Das Begräbnis Kregs am 13. Oktober 1917 in Laibach gestaltete sich dann zur ersten Massenmanifestation für die Ideen der Maideklaration.<sup>607</sup>

Landeshauptmann Šusteršič wollte nun aber diese Hauptlinie der slowenischen Politik nicht mehr mittragen, verurteilte den aus seiner Sicht unkritischen Jugoslawismus, die Nichtbeachtung der großserbischen Gefahr und die zu geringe Beachtung der italienischen Aspirationen – was durchaus seine Berechtigung hatte – und verließ Anfang November 1917 den Südslawischen Klub. Vielleicht war der Landeshauptmann auch vom österreichisch-ungarischen Erfolg in der 12. Isonzoschlacht und vom Ausscheiden Russlands aus dem Krieg beeinflusst. Aber auch er blieb in einer Audienz bei Kaiser Karl Anfang Jänner 1918 in Laxenburg bei seiner Auffassung, dass die überwiegende Mehrheit der Südslawen die Vereinigung in einem eigenen Staat anstrebe. Letztlich hörte der Monarch auch vom slowenischen Minister ohne Portefeuille, Ivan Žolger, nichts anderes.<sup>608</sup>

<sup>606</sup> VODOPIVEC, Von den Anfängen, 308f.; BISTER, Majestät, 209-276.

<sup>607</sup> *Slovenec*, 28. Juli und 8. August 1917; zitiert nach: LUKAN, Slowenische Politik, 166-168.

<sup>608</sup> LUKAN, Slowenische Politik, 170-173; Andrej RAHTEN, *Zadnji slovenski avstrijakant: Prispevek*

Im Mai 1918 kam es unter slowenischen Soldaten bei Ersatzkörpern in der Steiermark zu größeren Meutereien, die wesentlich von Heimkehrern aus russischer Kriegsgefangenschaft initiiert worden waren. In der Nacht vom 12. auf den 13. Mai begannen Heimkehrer des Ersatzbataillons IR 17 (Laibach) in Judenburg zu meutern, plünderten Geschäfte und besetzten den Bahnhof. Nahezu 1200 slowenische Soldaten wollten wie die Bolševiki den Krieg beenden und nach Hause aufbrechen. Bald gab es sieben tote Offiziere, Soldaten und Zivilisten. Das Militärkommando Graz sandte sofort Assistenztruppen, die Standgerichte verurteilten sieben Meuterer zum Tod durch Erschießen. Doch die Meuterei hatte mittlerweile auf die Ersatzkompanie des Laibacher 7. Feldjägerbataillons in Murau übergegriffen. Das Standgericht fällte ebenfalls drakonische Urteile: sechsmal die Todesstrafe. Unterjäger Olip, einer der Rädelsführer, hinterließ Abschiedszeilen: „Ich sterbe freudig für die nationale Sache!“ Keine zehn Tage später meuterte die überwiegend slowenische Mannschaft des Ersatzbataillons IR 97 (Triest) in Radkersburg. Die Heimkehrer gaben die Parolen vor: „Viva la rivoluzione russa!“, „Živjo Jugoslavija!“, „Bolševiki naprej!“ und „Nieder mit Österreich!“. Nach Zechgelagen begannen Plünderungen in den Kasernen, Schießereien zwischen den Meuterern und anrückenden Assistenztruppen; schließlich folgten Standgerichte, die acht Todesurteile verhängten. In den militärgerichtlichen Untersuchungen war zwar von „nationaler Verhetzung“ der Mannschaften durch die Korošec-Partei die Rede, auch vom Einfluss bolschewistischer Ideen, die die Heimkehrer nach Hause gebracht hätten, als Hauptursache wurden aber immer wieder die mangelnden Ernährungsverhältnisse genannt – und zwar sowohl in den Kasernen als auch bei den Familien der Heimkehrer.<sup>609</sup>

Als sich Ministerpräsident Ernst von Seidler Anfang Mai 1918 endgültig für den „deutschen Kurs“ entschlossen hatte, stellte auch der Kaiser am 22. Mai gegenüber Vertretern der Deutschen und deutschfreundlichen Slowenen aus den mehrheitlich slowenischen Gebieten fest, dass die Lösung der slowenischen Frage nur im (deutsch)österreichischen Rahmen erfolgen könne. Sie dürfe „die historischen Eigentümlichkeiten der Länder und die Festigung ihres Zusammenschlusses“ nicht im mindesten beeinträchtigen. Damit versprach der Kaiser den Deutschen im Südostalpenraum die Wahrung ihres Besitzstandes. Außenminister Burián sah überdies im Gemeinsamen Ministerrat vom 30. Mai die südslawische Agitation noch immer „künstlich aufgebauscht“ und „von außen hineingebracht“; und: „merkwürdigerweise betätigte sich der katholische Klerus trotz der konfessionellen Unterschiede mit den Serben lebhaft an dieser Hetze“.<sup>610</sup> – Vergeblich versuchte Korošec den Kaiser in der untersteirischen Frage gegen die dortige deutschnationale Politik zu beeinflussen: „Die Leute, welche im Jahre 1914 und später erwiesenermaßen die Machtmittel des Staates mißbrauchend durch schwe-

k politični biografiji dr. Ivana Šusteršiča, in: Zgodovinski časopis 53 (1999) 195-208.

<sup>609</sup> PLASCHKA – HASELSTEINER – SUPPAN, Innere Front I, 324-356.

<sup>610</sup> Neue Freie Presse, 26. Mai 1918; LUKAN, Slowenische Politik, 175.

re Persekutionen namenloses Unheil der Bevölkerung und dem Staate zugefügt haben und welche noch in der neuesten Zeit in den von ihnen beherrschten autonomen Gemeindeverwaltungen (Marburg, Cilli, Pettau) das Leben und Vermögen der südslawischen Bewohner unter Verweigerung des polizeilichen Schutzes durch aufgehetzte und organisierte Banden gefährden lassen, wollen den Missbrauch, dem sie an wenigen Punkten der südslawischen Erde noch ihre Herrschaft verdanken, noch fortsetzen.“ Diese zugespitzte Diktion zielte schon auf den totalen Bruch mit der „deutschen Herrschaft“ in den von Slowenen bewohnten Kronländern.<sup>611</sup>

Der Kaiser und seine Minister hätten auch die Monatsberichte der Zensurbeamten über die Stimmung bei den Südslawen lesen können, die für die Zeit vom August 1917 bis August 1918 niemand Geringerer als der spätere tschechoslowakische Ministerpräsident Milan Hodža zusammengefasst hatte. Schon der Oktoberbericht 1917 vermerkte: „So gut wie alle politischen Äußerungen [...] stimmen der staatsrechtlichen Erklärung des Slovenenführers Dr. Korošec bei.“ Und für den November 1917 hielt er nach dem Begräbnis Kreks fest: „Durchwegs erscheint jedoch die Verehrung seines Andenkens mit der Idee eines Südslawischen Staates in Zusammenhang, zu der das slovenische Volk geradezu durch Dr. Krek bekehrt worden sei. Kreks ‚Jugoslavien‘, ‚unter dem Szepter der Habsburger‘ wurde anscheinend zum politischen Glaubensbekenntnis der Slovenen.“ Selbst noch im Bericht für August 1918 wird vom Berichtersteller Hodža hervorgehoben, dass die südslawisch gesinnten Slowenen bestrebt seien, „ihre nationalpolitischen Wünsche mit den Voraussetzungen des österreichischen Patriotismus in Einklang zu bringen. In den Slovenen wohnen gleichsam zwei Seelen – eine südslawische und eine österreichische.“<sup>612</sup>

Schon im Sommer 1918 war es unter den slowenischen Politikern und in der öffentlichen Meinung zu einem fundamentalen Umschwung gekommen; die militärische Niederlage der k.u.k. Armee am Piave Mitte Juni 1918 dürfte diesen beschleunigt haben. Als sich die Erkenntnis durchsetzte, dass sich die nationalpolitischen Ziele der Slowenen im Rahmen der Habsburgermonarchie nach dem vierjährigen Krieg nicht durchsetzen ließen, schwand das Zugehörigkeitsgefühl in der Bevölkerung zur Monarchie und zur Dynastie sehr rasch. Nun einigte sich die Volkspartei mit den Liberalen und den Sozialdemokraten auf die Bildung einer überparteilichen Volksvertretung und gründete am 17./18. August einen fünfzigköpfigen „Nationalrat“ (*Narodni svet*) für die slowenischen Länder, dessen Vorsitz Korošec übernahm. Und am 6. Oktober 1918 wurde in Zagreb die Grün-

<sup>611</sup> BISTER, Majestät, 188; LUKAN, Slowenische Politik, 174-176; vgl. Helmut RUMPLER, Max Hussarek. Nationalitäten und Nationalitätenpolitik im Sommer des Jahres 1918 (Graz – Köln 1965).

<sup>612</sup> ÖStA, KA, Gemeinsames Zentralnachweissbüro, Zensurabteilung, Referat XIX, Monatsberichte August 1917 bis August 1918 unter dem Titel „Die Südslawen Österreichs“; zitiert nach: LUKAN, Slowenische Politik, 177. Hodža war somit über den slowenischen Nationsbildungsprozess während des Ersten Weltkrieges gut informiert. Ob er seine Kenntnisse in den 1920er oder 1930er Jahren mit Korošec austauschte, ist allerdings nicht bekannt.

derung eines „Nationalrates der Slowenen, Kroaten und Serben“ (*Narodno vijeće Slovenaca, Hrvata i Srba*) als oberstes Vertretungsorgan der Südslawen in der Monarchie bekanntgegeben, dem Vertreter aller südslawischen Parteien auf dem Boden Österreich-Ungarns angehörten und dem ebenfalls Korošec vorstand. Trotz dieser neuen slowenischen und südslawischen Machtstrukturen konnte sich noch niemand ein neues „Jugoslawien“ vorstellen bzw. gingen allfällige Vorstellungen weit auseinander: Fran Šuklje schlug – in Absprache mit Korošec – eine Republik der südslawischen Gebiete Österreich-Ungarns vor, mit den Teilgebieten Slowenien (mit Istrien), Kroatien (mit Bosnien) und Dalmatien (mit der Herzegowina). Aber der Liberale Ivan Tavčar protestierte:

„Wenn wir uns einen jugoslawischen Staat vorstellen, können wir uns nicht vorstellen, dass in ihm eine eigene slowenische, eine eigene kroatische und eine eigene serbische Gruppe existieren könnte. [...] Dieser Staat muss von allem Anfang an auf das Fundament gestellt werden, dass in ihm nur ein einziges Volk wohnt. Unser zukünftiger Staat muss ausschließlich aus einem Stein gehauen sein.“<sup>613</sup>

Als Ministerpräsident Hussarek in seiner Regierungserklärung vom 1. Oktober 1918 eine nationale Autonomie im Rahmen der Kronlandgrenzen in Aussicht stellte, winkte Korošec ab: „Wir Südslawen danken verbindlichst für die Autonomie. Freiherr von Hussarek, Sie kommen zu spät!“ Und Ivo Benkovič verankerte in der letzten Rede eines Slowenen im Reichsrat gleich zwei Stereotypen, die in Laibach noch lange kolportiert werden sollten. Vollmundig verkündete er ein „Los von der verlotterten österreichischen Wirtschaft“ und stellte dem „schwarzgelben Völkerkäfig“ die „goldene Freiheit“ entgegen. Realistischer war die Beurteilung des Landespräsidenten von Krain, Heinrich Graf Attems. Während er in der Frage Triest eine Parteinahme der Entente zu Gunsten Italiens vermutete, präziserte er als oberstes Ziel des slowenischen Nationalrates die „Erreichung der Jugoslavija“. Die Agitation für den südslawischen Staat sei „bis in das letzte Gebirgsnest hinaus getragen“ worden und habe „das slowenische Volk in seiner Gänze erfasst“. „Der lang genährte Hass gegen das Deutschtum wurde zum Hass gegen Österreich.“ – Attems’ Bericht wurde im Ministerium des Innern erst am 25. Oktober, im Ministerratspräsidium gar erst am 9. November 1918 zur Kenntnis genommen.<sup>614</sup>

Am 11. Oktober war Korošec zum letzten Mal von Kaiser Karl in Audienz empfangen worden. Der Monarch versuchte mit wirtschaftlichen und konfessionellen Argumenten vor einer Übermacht der Serben in einem neuen südslawischen Staat zu warnen. Doch der katholische Priester argumentierte mit der wirtschaftlichen Verselbständigung der Slowenen und mit der religiösen Toleranz der Orthodoxen. Als Karl jedoch fragte, ob er, Korošec, den serbischen Regenten Aleksandar persönlich kenne, musste er verneinen. Auf die Beschwörung des Kaisers, die Slo-

<sup>613</sup> VODOPIVEC, Von den Anfängen, 310.

<sup>614</sup> LUKAN, Slowenische Politik, 179f.

wenen mögen Österreich doch treu bleiben, stellte Korošec aber bedauernd fest: „Majestät, es ist zu spät!“<sup>615</sup>

Das kaiserliche Manifest vom 16. Oktober 1918 mit dem Angebot einer Föderalisierung Cisleithaniens nach dem nationalen Prinzip – allerdings ohne Einbeziehung des Königreiches Ungarn, dessen Integrität Karl in seinem Krönungseid beschworen hatte – kam tatsächlich zu spät: Österreich sollte, dem Willen seiner Völker gemäß, zu einem Bundesstaat werden, in dem jeder Volksstamm aus seinem Siedlungsgebiet sein eigenes staatliches Gemeinwesen bildet. – Die polnischen, tschechischen, südslawischen, ukrainischen und rumänischen Politiker strebten bereits längst von der Habsburgermonarchie weg, auch eine positive Beeinflussung der Antwortnote Wilsons gelang nicht mehr.<sup>616</sup>

Der südslawische Nationalrat lehnte das kaiserliche Manifest am 19. Oktober ab und verlangte die Vereinigung „unseres gesamten Volkes der Slowenen, Kroaten und Serben auf seinem gesamten ethnographischen Gebiet“. In einer feierlichen Sitzung am 29. Oktober 1918 im kroatisch-slawonischen Landtag (*Sabor*) in Zagreb wurden alle bisherigen staatsrechtlichen Beziehungen und Bindungen zwischen dem Königreich Kroatien, Slawonien und Dalmatien einerseits und dem Königreich Ungarn bzw. dem Kaiserreich Österreich andererseits für gelöst erklärt. Der serbische *Sabor*-Präsident Bogdan Medaković sagte es drastischer: „Und jetzt werden die Ketten gesprengt, die das nationale Leben eingeschränkt haben, und die Grenzen, die uns teilten, werden wir selbst zerschlagen.“ Daher proklamierte der *Sabor* Dalmatien, Kroatien und Slawonien mit Fiume zu einem „völlig unabhängigen Staat“ und erklärte den Eintritt dieses neu gegründeten „Staates der Slowenen, Kroaten und Serben“ (*Država Slovenaca, Hrvata i Srba*) in den „gemeinsamen souveränen Nationalstaat der Slowenen, Kroaten und Serben auf dem gesamten ethnischen Gebiet dieses Volkes“. Das bedeutete nicht nur den beabsichtigten Zusammenschluss mit den Königreichen Serbien und Montenegro, sondern auch die Einbeziehung der südslawischen „Bruder- und Schwesterländer“ Bosnien-Herzegowina, Istrien, Slowenien, Görz, Triest, „unserer“ Steiermark und „unserer“ Kärnten sowie von Međimurje, Prekmurje, der Baranja, der Batschka und des Banats. Allerdings bildeten diese Länder noch kein klar abgegrenztes Staatsgebiet, da einerseits im Westen italienische Truppen einmarschierten, andererseits die Abgrenzung gegenüber Österreich, Ungarn, Rumänien und Bulgarien völlig offen war.<sup>617</sup>

Für denselben 29. Oktober hatte auch der Nationalrat in Laibach eine nationale Manifestation vorbereitet. Landespräsident Graf Attems erbat aus Wien noch eine Verstärkung der Gendarmeriekräfte und die Entsendung eines weiteren deut-

<sup>615</sup> Ponedeljski Slovenec, 31. Mai 1937; zitiert nach: LUKAN, Slowenische Politik, 181.

<sup>616</sup> Vgl. Helmut RUMPLER, Das Völkermanifest Kaiser Karls vom 16. Oktober 1918. Letzter Versuch zur Rettung des Habsburgerreiches (Wien 1966).

<sup>617</sup> Stenografski zapisnici Sabora Kraljevina Hrvatske, Slavonije i Dalmacije 1913-1918 (Zagreb 1918) 256. Sitzung, 1465-1468; PLASCHKA – HASELSTEINER – SUPPAN, Innere Front, II, 205-209.

schen oder magyarischen Assistenzbataillons. Aber das Wiener Ministerium des Innern warnte bereits vor einem Einsatz des Militärs und empfahl die beruhigende Einwirkung slowenischer Reichsratsabgeordneter auf die Manifestanten. Tatsächlich gestaltete sich die Kundgebung zu einem Volksfest mit Abordnungen in Nationaltracht, *Sokol*- und *Orel*-Gruppen, sozialdemokratischen Vereinigungen, Schuljugend und vielen Transparenten: „Es lebe Wilson der Befreier!“, „Es lebe Dr. Korošec!“, „Es lebe SHS!“, „Von Kärnten bis nach Saloniki!“ Der Reichsratsabgeordnete Josip Ritter von Pogačnik warf noch einen letzten Blick zurück auf das alte Österreich:

„Aus Wien komme ich [...]. Heute sehen alle jene, die in jenen Mauern wohnen und die sich aus dem slawischen Reichtum ihre stolzen Paläste gebaut haben, voll Angst in die Zukunft [...]. Sie haben Angst vor jenen Gefühlen, die in Euren Herzen heute flammen. Und diese Angst ist vollkommen berechtigt, denn die Herren haben ein schlechtes Gewissen, weil sie sich der Ungerechtigkeiten bewusst sind, die sie Euch durch die Jahrhunderte hindurch zugefügt haben, indem sie Euch Eurer Rechte und Eurer Freiheit beraubten. Aber unsere Zeit ist gekommen!“<sup>618</sup>

Vor dem Landhaus vollzogen slowenische Offiziere den Frontwechsel, versagten Österreich den Gehorsam und legten mit gezogenem Säbel einen Eid auf „unseren Nationalstaat Jugoslawien“ ab. Am 31. Oktober beschlossen Vertreter der slowenischen Parteien die Bildung einer nationalen Regierung, die nach Benachrichtigung des letzten k.k. Ministerpräsidenten, Professor Heinrich Lammasch, vom Landespräsidenten Attems die Regierungsgeschäfte übernahm. Allerdings mussten die Mitglieder der neuen Regierung gleich in den ersten Novembertagen zur Kenntnis nehmen, dass nach dem Waffenstillstand von Padua eine reibungslose Rückführung der österreichisch-ungarischen Truppen aus Venetien nur im Einvernehmen mit den zuständigen österreichisch-ungarischen Armeekommandanten möglich war. Der nun in Velden am Wörthersee stationierte Heeresgruppenkommandant, Feldmarschall Borojević, aber hatte im Falle mangelnder Kooperation der Laibacher Regierung ein letztes Mal mit „einsperren“ gedroht.<sup>619</sup>

Wie die Mehrheit der Kroaten und Slowenen, so war auch die Mehrheit der Bosnier und Herzegowiner lange Zeit loyal auf der Seite der Habsburgermonarchie geblieben. Abgesehen vom Einsatzwillen der konfessionell gemischten acht bosnisch-herzegowinischen Infanterieregimenter dienten vor allem Muslime und Kroaten auch im „Schutzkorps“, das mit lokalen Verteidigungseinheiten die antiserbische Politik des Landeschefs und Kommandierenden Generals, Generaloberst Sarkotić, in Ostbosnien durchsetzte. Nur etwa 5000 bosnische Serben schlossen sich der Ersten Serbischen Freiwilligen-Division an, etwa ebenso viele wurden in Lagern in Bosnien und Südungarn interniert. Im Februar 1915 wurde der Landtag (*Sabor*) aufgelöst, und intensive Vorbereitungen für eine Reihe von Gerichtsprozessen liefen an. Im März 1915 wurden in Banja Luka 27 Mittelschü-

<sup>618</sup> Anton Bonaventura Jeglič, *Dnevnik*, nach: PLETERSKI, *Prva odločitev*, 263-267.

<sup>619</sup> PLASCHKA – HASELSTEINER – SUPPAN, *Innere Front II*, 221-223.



ler, drei Lehrer und eine Anzahl weiterer Bürger wegen panslawischer Umtriebe vor Gericht gestellt, im Mai 1915 in Sarajevo 8 Mittelschüler und 2 Handwerker aus Mostar, im Juni 1915 in Travnik 65 Mittelschüler aus Sarajevo und auch noch im Jahre 1915 in Bihać 40 Mittelschüler und 3 Lehrer aus Tuzla. Die meisten Angeklagten waren Serben, einige auch Kroaten und Muslime. Der größte Prozess fand im Frühjahr 1916 in Banja Luka statt, als 159 Serben, unter ihnen 7 Sabor-Abgeordnete und andere Persönlichkeiten des öffentlichen und kulturellen Lebens, wegen Hochverrats – als Propagandisten einer Vereinigung Bosniens mit Serbien – vor Gericht gestellt wurden. Als 16 von ihnen am 22. April 1916 zum Tod durch den Strang verurteilt wurden sowie 87 zu Gefängnisstrafen zwischen 3 und 20 Jahren, erhob sich internationaler Protest, sodass die Todesstrafen ausgesetzt wurden.<sup>620</sup>

Nach der Maideklaration 1917 äußerte das geistliche Oberhaupt der bosnisch-herzegowinischen Muslime, der Reis ul-ulema Džemaludin Čaušević, gegenüber dem slowenischen Reichsratsabgeordneten Korošec, dass er von der türkischen oder deutschen Herrschaft genug habe. Allerdings konnte Čaušević nicht ahnen, dass ein einflussreicher serbischer Minister wie Stojan Protić bereits im selben Jahr von Vertreibungen und Massakern an den „Türken“ unmittelbar nach Kriegsende sprach. Tatsächlich teilte der Reis ul-ulema schon im März 1919 einem französischen Journalisten mit, dass nach dem Vormarsch der serbischen Armee nach Bosnien etwa 1000 muslimische Männer (unter ihnen Großgrundbesitzer und Intellektuelle) getötet und 76 Frauen verbrannt und dass 270 Dörfer geplündert worden seien. Zehntausende Muslime seien daraufhin in die neue Türkei emigriert. Andererseits sollen muslimische Banden aus Cazin über serbische Dörfer im benachbarten Kroatien hergefallen sein.<sup>621</sup>

<sup>620</sup> MITROVIĆ, *Great War*, 285f.; MALCOLM, *Bosnia*, 158f.

<sup>621</sup> MALCOLM, *Bosnia*, 160-169; BANAC, *National Question*, 130. Der serbisch-orthodoxe Priester Simo Begović, der 1916 in Banja Luka zum Tod verurteilt worden war, führte 1929 eine Deputation von Bauern von Pale nach Sarajevo und bat den neuen Banus um 4000 Dinar. Als dieser nach dem Verwendungszweck fragte, antwortete Begović: „I want to buy a ticket to Vienna, to visit the grave of Franz Joseph, so I can tell him, ‚Well Franz, if only I had known what a mess Bosnia would be in after your death, I would never have worked to depose you.‘“.

4. TSCHECHOSLOWAKISCH-  
DEUTSCH-ÖSTERREICHISCHE  
KONFLIKTGESCHICHTE 1918-1939

### **Tschechoslowakischer Nationalstaat mit oder ohne sudetendeutsche Minderheit?**

Trotz diverser politischer Absprachen zwischen tschechischen und slowakischen Politikern in der französischen, britischen und amerikanischen Emigration während des Ersten Weltkrieges – vor allem im Abkommen von Pittsburgh im Mai 1918 – wurde die erste Tschechoslowakische Republik nicht als tschechisch-slowakischer Nationalitätenstaat (etwa wie Österreich-Ungarn), sondern als „tschechoslowakischer“ Nationalstaat von 6,8 Millionen Tschechen und knapp 2 Millionen Slowaken (das waren zusammen 64,79 % der Gesamtbevölkerung von 1921) konstituiert. Ein „Geburtsfehler“, den die siegreichen Westmächte und ihre maßgebenden Politiker und Diplomaten zu verantworten hatten, war allerdings die ungefragte Einbeziehung von gut 3,2 Millionen Deutschen (23,64 %), 760.000 Magyaren (5,60 %), 477.000 Karpato-Ukrainern (3,51 %), 190.000 Juden (1,40 %, nach der Nationalität) und 110.000 Polen (0,81 %), die somit mehr als ein Drittel der Gesamtbevölkerung ausmachten.

Hinzu kam, dass der Großteil der neuen Minderheiten in den Grenzgebieten lebte: die Deutschen in Nord- und Südböhmen, in Nord- und Südmähren, sowie im Westteil von (Österreichisch-)Schlesien; die Polen in dessen Ostteil, dem ehemaligen Herzogtum Teschen; die Magyaren im Süden der Slowakei und der Karpato-Ukraine; die Ukrainer in der Karpato-Ukraine und in der nordöstlichen Slowakei. Neben der von den Sudetendeutschen, Österreich und Deutschland kritisierten Abgrenzung der böhmischen Länder blieb sowohl die neue Grenzziehung zwischen der Tschechoslowakei und Ungarn als auch zwischen der Tschechoslowakei und Polen umstritten, da die Alliierten wirtschaftliche, eisenbahntechnische und militärstrategische Argumente den ethno-politischen und kulturellen vorzogen. Ob allerdings ein wirklicher „Nationalstaat“ der Tschechen, Slowaken und Karpato-Ukrainer (1921 etwa 9,3 Millionen Einwohner) – also ohne deutsche, magyarische und polnische Mehrheitsgebiete – außen- und innenpolitisch unumstrittener geblieben wäre und bessere Beziehungen zu seinen Nachbarstaaten aufgebaut hätte, ist nicht zu beweisen.<sup>622</sup>

Der Begriff *right of self-determination* war vom US-Präsidenten Woodrow Wilson in die internationale politische Diskussion gebracht worden, und die Entente-Propaganda hatte ihn seit 1917 zuehmend aufgegriffen und gezielt gegen die Habsburgermonarchie und das Osmanische Reich in Stellung gebracht. Aber sogar der US-Secretary of State, Robert Lansing, fragte sich, was Präsident Wilson unter *self-determination* meinte: „Does he mean a race, a territorial area, or a community?“ Punkt 10 der 14 Punkte Wilsons vom 8. Jänner 1918 hatte noch gelautet: „Den Völkern Österreich-Ungarns, deren Platz unter den Nationen wir geschützt und gesichert zu sehen wünschen, soll die Möglichkeit zu autonomer Entwicklung

<sup>622</sup> Alfred BOHMANN, *Menschen und Grenzen*, 4. Bd.: *Bevölkerung und Nationalitäten in der Tschechoslowakei* (Köln 1975); HASLINGER, *Nation, Karten zwischen den S.* 246 und 247.

gewährt werden.“ In seiner Botschaft an den US-Kongress am 11. Februar 1918 betonte Wilson, dass Selbstbestimmung kein bloßes Schlagwort bleiben dürfe, sondern „zwingender Grundsatz des Handelns“ werden müsse, „den Staatsmänner in Zukunft nur zu ihrem Schaden missachten“ könnten. Folgende Grundsätze seien hierbei zu berücksichtigen:

- 1) „dass die Völker und Gebiete nicht von einer Staatshoheit zur anderen herumgeschoben werden dürfen, als handle es sich um tote Gegenstände oder um Steine in dem – wenn auch großen – nunmehr aber für alle Zeit verworfenen und beendeten Spiel um das Gleichgewicht der Kräfte;
- 2) dass jede Lösung einer Gebietsfrage, die durch den Krieg aufgeworfen wurde, im Interesse und zu Gunsten der betroffenen Bevölkerung, nicht aber als Teil eines bloßen Ausgleichs von Machtansprüchen rivalisierender Staaten getroffen werden muss.“<sup>623</sup>

Auf die Lage in den böhmischen Ländern zu Ende des Jahres 1918 übertragen, ergaben sich daher folgende Fragen:

- 1) Um wessen Selbstbestimmungsrecht ging es? Wer war das Volk, das über sich selbst bestimmen sollte? Waren es alle Einwohner Böhmens, Mährens und Österreichisch-Schlesiens? Oder nur die tschechischen Einwohner der böhmischen Länder? Oder nur die deutschen Einwohner der böhmischen Länder? Oder alle Deutschen der Republik Deutschösterreich?
- 2) Was sollte geschehen, wenn ein Gebiet von einer ethnisch gemischten Bevölkerung bewohnt war? Sollte eine Volksabstimmung durchgeführt werden? – Wenn ja, in welchem Gebiet?
- 3) Bedeutete Selbstbestimmung nur innere Selbstbestimmung, also ein besonderer Status innerhalb eines übergeordneten Staates, oder auch äußere Selbstbestimmung, also Eigenstaatlichkeit?
- 4) Sollte das äußere Selbstbestimmungsrecht nur für die ehemaligen Nationalitäten (Volksstämme) Österreich-Ungarns gelten oder auch für die anderen neuen nationalen Minderheiten in den neuen Nationalitätenstaaten Ostmitteleuropas?<sup>624</sup>

<sup>623</sup> The Public Papers of Woodrow WILSON, ed. by Stannard Baker [et alii], Bd. I: War and Peace (New York 1927) 177-179; Robert LANSING, The Peace Negotiations: A Personal Narrative (Boston und New York 1921) 97f.

<sup>624</sup> Im weitgehend von Lenin formulierten „Dekret über den Frieden“ vom 8. November 1917 hieß es unmissverständlich:

„[...] Wenn irgendein Volk durch Gewalt innerhalb der Grenzen eines bestimmten Staates gehalten und entgegen seinem ausdrücklichen Wunsch [...] keine Gelegenheit erhält, die Form seines staatlichen Lebens durch freie, von den Truppen des besetzten [...] Staates unbeeinflusste Wahlen [...] selbst zu bestimmen, dann ist die Angliederung dieses Volkes durch den stärkeren Staat Annexion; d. h. Eroberung durch Macht und Gewalt.“ – Es ist offensichtlich, dass die „Friedensdeklaration“ von 1917 zur gesamten nachfolgenden Herrschaftspraxis der KPdSU unter Lenin und Stalin in völligem Widerspruch stand. Vgl. John WHEELER-BENNET, The Forgotten Peace: Brest-Litovsk 1918 (New York 1939) 376.

Zumindest ein britischer Diplomat fragte sich im Oktober 1918: „what if the Germans took the slogan of national selfdetermination seriously? Would the peace not then lead to an even larger German Reich – especially if the Habsburg monarchy fell apart?“. Die Fragen, die sich 1918/19 in den böhmischen Ländern stellten, wurden daher auch in vielen anderen Ländern Ostmitteleuropas gestellt – und blieben bis heute auf der Tagesordnung der Weltpolitik.<sup>625</sup>

Zwischen dem Tag der Ausrufung der Tschechoslowakischen Republik am 28. Oktober 1918 und der Unterzeichnung des Friedensvertrages von Saint-Germain am 10. September 1919, letzten Endes aber bis zum Beschluss der neuen tschechoslowakischen Verfassung am 29. Februar 1920 herrschte in den böhmischen Ländern eine Art Interregnum. Dies war nicht nur durch die Diskussionen und Verhandlungen um die neue Friedensordnung bedingt, sondern auch durch die Neueinrichtung des „tschechoslowakischen Nationalstaates“ – mit der Übernahme der Staatsbürokratie durch bisherige tschechische Beamte aus Prag, Brünn und Wien – und das Überstehen der schweren wirtschaftlichen, sozialen und gesundheitlichen Krise seitens der tschechischen und deutschen Bevölkerung, wobei allein die schwere Grippeepidemie im Winter 1918/19 Zehntausende Opfer forderte. Schließlich hatte auch die Tschechoslowakei die Konversion von der Kriegs- zur Friedenswirtschaft durchzuführen. Daher greifen die beiden alten stereotypen, einander diametral entgegengesetzten Erklärungsmuster viel zu kurz, die bis in unsere Tage vorzufinden sind:

- 1) Die Tschechoslowakei habe seit ihrem Beginn den Sudetendeutschen, die in diesen Staat mit Gewalt und gegen ihren Willen hineingezwungen worden seien, ihr Selbstbestimmungsrecht verweigert;
- 2) die Sudetendeutschen hätten von Anfang an sich bemüht, durch Gebietsabtrennungen und durch separatistische Aktionen die Tschechoslowakei zu schädigen, ja zu zerstören.<sup>626</sup>

Der (tschechoslowakische) „Nationalausschuss“ proklamierte noch am 28. Oktober 1918 das folgende Gesetz:

„Der selbständige tschechoslowakische Staat ist ins Leben getreten. Damit der Zusammenhang der bisherigen Rechtsordnung mit dem neuen Zustand erhalten bleibt, Verwirrung vermieden und der ungestörte Übergang zum neuen staatlichen Leben gesichert wird, ordnet der Nationalausschuss als Vollzugsorgan der Staatshoheit namens des tschechoslowakischen Staates an:

Art. 1. Die Staatsform des tschechoslowakischen Staates legt die Nationalversammlung in Abstimmung mit dem Tschechoslowakischen Nationalrat in Paris fest. Das Organ des

<sup>625</sup> J. W. HEADLAM, A Memoir of the Paris Peace Conference, 1919 (London 1972) 127f.; Georg BRUNNER, Nationalitätenprobleme und Minderheitenkonflikte in Osteuropa (Gütersloh 1993) 14f., 94; Jörg FISCH, Die Ratlosigkeit der Statussucher. Kosovo und das Selbstbestimmungsrecht der Völker, in: NZZ, 16. Jänner 2006, 29; The Balkans: Kosovo, controversially free at last, in: The Economist, February 23rd, 2008, 18-20; Kosovo: The world's newest state, in: The Economist, February 23rd, 2008, 67f.; Balkan Tensions Flare Anew, in: The Wall Street Journal, February 22<sup>nd</sup>, 2008, 1.

<sup>626</sup> LEMBERG, Staatsgründung, 119-135.

einmütigen Willens der Nation und das Vollzugsorgan der Staatshoheit ist der Nationalausschuss;

- Art. 2. alle bisherigen Landes- und Reichsgesetze und Verordnungen bleiben bis auf weiteres gültig;
- Art. 3. alle Selbstverwaltungskörper staatlicher und regionaler Art, Staats-, Landes-, Bezirks- und vor allem Gemeindeämter sind dem Nationalausschuss unterstellt und arbeiten und handeln bis auf weiteres nach den bisher gültigen Gesetzen und Verordnungen;
- Art. 4. dieses Gesetz tritt heute in Kraft;
- Art. 5. der Nationalausschuss beauftragt sich mit dem Vollzug des Gesetzes.

Dr. jur. Alois Rašín e.h.  
Antonín Švehla e.h.

Dr. jur. František Soukup e.h.  
Jiří Štříbrný e.h.

Dr. Vavro Šrobár e.h.<sup>627</sup>

Der „Nationalausschuss“ war vorläufig lediglich aus Vertretern der tschechischen Parteien zusammengesetzt – unter Hinzuziehung einiger Slowaken wie des Arztes und Masaryk-Anhänger Vavro Šrobár. Bemerkenswert ist, dass die Proklamation des Nationalausschusses keine Aussage über das Staatsgebiet traf. Dieser Nationalausschuss wurde bald auf 270 Mitglieder erweitert und nannte sich dann „Nationalversammlung“ (*Národní shromáždění*). Von diesem Parlament wurden schließlich die Verfassung, das Sprachenrecht, das Gesetz über die Gau- und Bezirksverfassung und die parlamentarische Geschäftsordnung festgelegt, ohne dass die Vertreter der anderen Nationen daran mitwirken konnten. In den böhmischen Ländern wurde weitgehend die altösterreichische Bezirksverwaltung übernommen, hingegen die 1920 beschlossene Gaeinteilung nicht umgesetzt, da sie mindestens zwei überwiegend deutsche Gaue geschaffen hätte.<sup>628</sup>

Auch die deutschböhmischen Reichsratsabgeordneten hatten sich vorbereitet und proklamierten schon am 29. Oktober 1918 von Wien aus die Selbständigkeit „Deutschböhmens“ als Provinz des Staates Deutschösterreich:

„Wir, vom deutschen Volk Böhmens auf Grund des allgemeinen, gleichen und unmittelbaren Wahlrechts erwählten Abgeordneten, haben uns zu dieser vorläufigen Landesversammlung vereinigt, um auf Grund des allgemein anerkannten Selbstbestimmungsrechts der Völker und der Beschlüsse der deutsch-österreichischen Nationalversammlung in unserem Siedlungsgebiet eine geordnete Verwaltung aufzurichten und so unser Volk von Fremdherrschaft und wirtschaftlichem Elend zu bewahren. [...] Im Namen des von ihr vertretenen Volkes und Gebietes erklärt die Landesversammlung Deutschböhmen als eigenberechtigte Provinz des Staates Deutsch-

<sup>627</sup> ČSR-Sammlung 1918, Nr. 11 im 2. Stück vom 6. November 1918, 1. Die Proklamation klärte nicht, ob nur die österreichischen oder auch die ungarischen Gesetze und Verordnungen bis auf weiteres gültig bleiben sollten.

<sup>628</sup> Ferdinand PEROUTKA, *Budování státu. Československá politika v letech popřevratových*, 4 Bde. (V Praze <sup>2</sup>1936), hier I, 123-137, 163-165, 227-229; HABEL, *Sudetenfrage*, 233-235.

Österreich, erkennt bis zur endgültigen Ordnung der Verfassung die [...] deutsch-österreichische Nationalversammlung als ihre einzige und höchste gesetzgebende Körperschaft, die von ihr eingesetzten Behörden als ihre übergeordneten Behörden an und erklärt die Beschlüsse der deutsch-österreichischen Behörden für sich selbst, wie für das vom Landtag vertretene Volk und Gebiet ohne Vorbehalt für bindend. Die Provinz Deutschböhmen steht somit zu gleichen Rechten und Pflichten den übrigen Ländern Deutsch-Österreichs zur Seite und gelobt, deren Schicksal mit unverbrüchlicher Gemeinschaft und Treue zu teilen. [...]<sup>629</sup>

Und die deutschböhmisches Abgeordneten legten weiters fest: Da der „tschechische Volksstamm jede politische und wirtschaftliche Gemeinschaft mit dem österreichischen Staate und damit selbst alle geschichtlichen und gesetzlichen Verbindungen mit uns aufgehoben“ habe, so gebe sich jetzt „Deutschböhmen“ eine vorläufige Verfassung:

„[...] Artikel 1: Der Provinz Deutschböhmen kommen im Verhältnisse zum Staate Deutschösterreich alle Rechte und Pflichten zu, welche für das Königreich Böhmen im Verhältnisse zu den übrigen, im österreichischen Reichsrates vertretenen Königreichen und Ländern in der böhmischen Landesordnung und im österreichischen Verfassungsgesetze niedergelegt sind.“<sup>630</sup>

Nach dem Vorbild der Provinz „Deutschböhmen“ (mit dem Hauptort Reichenberg) konstituierten sich in den folgenden Tagen auch die Provinz „Sudetenland“ (mit dem Hauptort Troppau) sowie „Deutschsüdmähren“ (mit Znaim) und der „Böhmerwaldgau“ (mit Krumau). Und allgemein galt die Berufung auf das Selbstbestimmungsrecht als stärkster Trumpf: „Die Tschechen berufen sich darauf, dass Deutschböhmen historisch zu ihrem Staate gehört, aber vergilbte Pergamente können das lebende Recht des deutschen Volkes in Böhmen nicht aufheben.“ Auch die neue Führung der Tschechoslowakei argumentierte nicht ausschließlich mit historisch-staatsrechtlichen Ableitungen, sondern war im Falle seiner Forderung nach dem Anschluss der „Slowakei“ ebenso auf das Selbstbestimmungsrecht angewiesen. Tatsächlich berief sich auch der Slowakische Nationalrat (*Slovenský národný výbor*) am 30. Oktober 1918 in St. Martin in der Turz (Turčianský Svätý Martin) in seiner Erklärung der Zugehörigkeit des „slowakischen Zweiges zur einheitlichen tschechoslowakischen Nation“ ausschließlich auf das Selbstbestimmungsrecht. Noch dazu hatten die Slowaken so gut wie keine gewählten Abgeordneten, da sie im letzten ungarischen Reichstag 1918 nur mehr mit zwei Mitgliedern (Milan Hodža und Ferdyš Juriga) vertreten waren.<sup>631</sup>

Die nach Genf gereisten führenden Mitglieder des tschechischen „Nationalausschusses“ trafen dort die Proponenten des „Nationalrates“ und erklärten am 31. Oktober 1918: Die tschechoslowakische Nation, vertreten durch die in Genf

<sup>629</sup> EPSTEIN, 55. Darüber hinaus wurde der Landeshauptmann beauftragt, sich über die Einrichtung einer besonderen vorläufigen Verwaltung in den offenkundig gemischtnationalen Gemeinden des Landes bis zur endgültigen Ordnung der Verhältnisse mit den Vertretern des tschechischen Volkes ins Einvernehmen zu setzen.

<sup>630</sup> Bohemia, 30. Oktober 1918.

<sup>631</sup> Vznik Československa 1918, Dok. 181, 186; vgl. LEMBERG, Staatsgründung, 125f.

Anwesenden, habe „für immer alle Verbindungen mit Wien und Budapest zerbrochen und werde nicht aufhören zu kämpfen, bis sie ihren vier historischen Ländern die völlige Freiheit erlangt haben wird“. Und die tschechischen und slowakischen Politiker bekräftigten, „dass es keine Verbindung mehr gibt und nie mehr geben wird zwischen der Nation und der Dynastie der Habsburger“. <sup>632</sup> – Auch bei dieser Erklärung war Geschichtsklitterung am Werk: Schlesien, auch Österreichisch-Schlesien, war sicher kein historisches Land der tschechoslowakischen Nation, und die Slowakei galt im Königreich Ungarn nicht als „historisches Land“, wie etwa Siebenbürgen oder Kroatien-Slawonien.

Masaryk hatte am selben 31. Oktober aus Washington seinem wichtigsten Mitstreiter in der Emigration, dem späteren Außenminister Edvard Beneš, aufgetragen:

„Wir müssen alle Kräfte anspannen! Große Vorsicht – keine Schwäche, sondern unnachgiebig die vollkommene Selbständigkeit von den Habsburgern fordern. Gegen die Habsburger [ist] deren Unfähigkeit und unsere Sorge um die Nation hervorzuheben. [...] Gegenüber dem Deutschen Reich Unnachgiebigkeit, aber zu verstehen geben, dass man mit uns verhandeln kann, nicht (aber) mit den Österreichern und Habsburgern. Die haben die Deutschen, die sie zweimal [gegen Russland – Italien] gerettet haben, verraten. Sie sind degeneriert, unfähig [...]. Unsere Deutschen werden die Ohren hängen lassen, wenn sich Deutschland ergibt; auf dem hist.[orischen] Recht bestehen. Unsere Minderheiten: es ist gerechter, 3 Millionen [Deutsche, Anm. Suppan] unterzuordnen, als dass 10 Millionen [Tschechen und Slowaken, Anm. Suppan] untergeordnet werden würden [trotz Majorität]. Auch wenn Österreich an Deutschland fallen sollte, wäre das weniger, als wenn es das ganze Österreich hätte.“ <sup>633</sup>

Die Einseitigkeit der Haltung Masaryks ist bestürzend, vor allem seine eindeutig negative Haltung gegenüber den Habsburgern und Österreich. Um das Zahlenverhältnis für die Tschechen und Slowaken günstiger aussehen zu lassen, hatte Masaryk die Zahlen für Tschechen und Slowaken um knapp 20 Prozent erhöht, für die Deutschen um knapp 10 Prozent gesenkt. Doch auch nach der tschechoslowakischen Volkszählung vom 15. Februar 1921 hatten die Tschechen und Slowaken in der neuen Republik erst 8,819.663 Einwohner (= 64,8 %) erreicht, die Deutschen immerhin noch 3,218.005 (= 23,6 %), von denen 88.161 Ausländer – meist österreichische oder deutsche Staatsbürger – blieben. <sup>634</sup>

Am 3. November 1918, am Tag des Waffenstillstands zwischen Österreich-Ungarn und der Entente in der Villa Giusti bei Padua (Padova), vertiefte Masaryk seine Differenzierung zwischen den Deutschen und Österreichern:

<sup>632</sup> Alois KOCMAN [et alii] (Hgg.), *Boj o směr vývoje československého státu*, Bd. I (Praha 1965) 119f.; zitiert nach: LEMBERG, Staatsgründung, 123f.

<sup>633</sup> Masaryk an Beneš, Washington, 31. Oktober 1918, in: HADLER, *Weg von Österreich!*, 537-539. Masaryk betrachtete auch die katholische Kirche als traditionellen Feind der tschechischen Nation. – Vgl. Emilia HRABOVEC, Reformbestrebungen der tschechischen Priester und die Entstehung der „Tschechoslowakischen Kirche“, in: *Römische Historische Mitteilungen* 51 (Wien 2009) 337-368.

<sup>634</sup> Volkszählung in der Tschechoslowakischen Republik vom 15. Februar 1921, I. Teil, hg. vom Statistischen Staatsamt (Prag 1924).



„Die Deutschen [im Reich] werden natürlich die verräterischen Habsburger und Österreicher hassen; ergo muss man ihnen aufmerksam und anständig entgentreten, ohne zurückzuweichen. [...] Unsere Deutschen in Böhmen werden nicht auf dem (hohen) Ross sitzen. Auch sie sind durch ihre dumme antislawische Politik Schuld am Krieg. Die Stimmung in Berlin ist gegen sie auszunutzen. Sie sind aber in Ruhe zu lassen, (auch) wenn wir die historischen Grenzen bis zum äußersten verteidigen werden [...].“<sup>635</sup>

Bereits am 30. Oktober 1918 hatte hingegen die Provisorische Nationalversammlung in Wien an US-Präsident Woodrow Wilson appelliert:

„Wir sind überzeugt, Herr Präsident, dass Sie nach sorgfältiger Prüfung dieser Fragen den von Ihnen verkündeten Grundsätzen entsprechend es ablehnen werden, 3 ½ Millionen Deutsche gegen ihren Willen dem tschechischen Staate zu unterwerfen und sie zu einem Verzweiflungskampfe gegen die ihnen drohende Fremdherrschaft zu zwingen. Das Zeitalter der Demokratie in Mitteleuropa kann nicht damit beginnen, dass ein Volk von 3 ½ Millionen Menschen unterworfen wird. Der dauernde Friede in Europa kann nicht dadurch begründet werden, dass in dem neuen tschecho-slowakischen Staate eine deutsche Irredenta geschaffen, deren ständige Hilferufe nach Berlin und Wien dringen und den Frieden in Europa gefährden würden [...].“<sup>636</sup>

Am selben Tag entschied die deutschösterreichische Nationalversammlung auch über Staatsgebiet, Staatsvolk und Staatsfunktionen: Der „neue Staat“ beanspruchte „die Gebietshoheit über alle jene Gebiete des bisherigen Österreich, in denen die Deutschen die Mehrheit der Bevölkerung bilden“. Das Staatsgebiet ergab sich aus der Summe der Einer-Wahlkreise mit deutschen Abgeordneten. Der neue Staat sollte daher kein Nationalitätenstaat mehr sein: „Die Verschiedenheiten der Nationen entfallen: In unseren Reihen gibt es heute keinen nationalen Streit.“ – Dies war jedoch ein Euphemismus, denn in den böhmisch-mährisch-schlesischen Wahlkreisen mit deutscher Mehrheit lebten natürlich auch Tschechen und Polen, in den untersteirischen und Unterkärntner Wahlkreisen auch Slowenen. – Die Nationalversammlung wählte hierauf einen zwanzigköpfigen Staatsrat (einschließlich der deutschböhmisches und deutschmährischen Abgeordneten Robert Freißler, Josef Seliger, Oskar Teufel und Karl Hermann Wolf), der die Regierung und Vollzugsgewalt in Deutschösterreich übernahm. Gleichzeitig übernahm der Staatsrat auch die Verwaltung in den deutschen Gebieten Österreichs und die Befehlsgewalt über die deutschen Truppen. Das „deutsche Volk in Österreich“ wurde aufgefordert, „Ruhe und Selbstzucht“ zu bewahren und der Übernahme der Verwaltung durch die neue Volksregierung keinen Widerstand zu leisten. Indem die oberste Gewalt einschließlich der Gesetzgebung allein der Nationalversammlung zukam, wurde das demokratische Prinzip festgelegt, mit der Übertragung der Regierungs- und Vollzugsgewalt auf den Staatsrat das republikanische. Da-

<sup>635</sup> HADLER, Weg von Österreich!, 543.

<sup>636</sup> Stenographisches Protokoll zur 2. Sitzung der Provisorischen Nationalversammlung für Deutschösterreich, Wien, 30. Oktober 1918, in: Klaus KOCH, Walter RAUSCHER und Arnold SUPPAN (Hgg.), Außenpolitische Dokumente der Republik Österreich 1918-1938 (ADÖ), Bd. 1: Selbstbestimmung der Republik, 21. Oktober 1918 bis 14. März 1919 (Wien – München 1993) Nr. 3.

mit war nach Hans Kelsen „die Konstituierung des Staates Deutsch-Österreich vollendet“.<sup>637</sup>

Erst als am 9. November in Berlin die Republik ausgerufen wurde, Kaiser Wilhelm II. abdankte und am nächsten Tag in die Niederlande ins Exil ging, war Kaiser Karl bereit, „auf jeden Anteil an den Staatsgeschäften“ zu verzichten, seine Regierung Lammasch ihres Amtes zu entheben und „im Voraus“ die Entscheidung anzuerkennen, „die Deutschösterreich über seine künftige Staatsform trifft“. Mit dem Verzicht des Kaisers am 11. November und der Beendigung der Sitzung des Reichsrates am Vormittag des 12. November 1918 war das monarchische Österreich gemäß der Verfassung von 1867 erloschen. Danach beschloss die Nationalversammlung in feierlicher Sitzung das „Gesetz über die Staats- und Regierungsform“ mit den beiden entscheidenden Sätzen: „Deutschösterreich ist eine demokratische Republik“ und: „Deutschösterreich ist ein Bestandteil der Deutschen Republik.“ Staatskanzler Renner bekannte in einer leidenschaftlichen Rede: „Wir sind ein Stamm und eine Schicksalsgemeinschaft.“ Die Nationalversammlung erhob sich von ihren Sitzen, und es gab stürmischen, lang anhaltenden Beifall und Händeklatschen im Saal und auf den Galerien.<sup>638</sup>

In einer weiteren Note an den Präsidenten Wilson notifizierte der Staatsrat die am 12. November 1918 vorgenommene Bildung eines deutschösterreichischen Nationalstaates bestehend aus einem Volk von 9,7 Millionen Deutschen, der die Gebietshoheit über alle jene Gebiete des bisherigen „Österreich“ beanspruche, in denen die Deutschen die Mehrheit der Bevölkerung bildeten. Und in einer „Staatserklärung zur Sicherung der eigenen Wohnstätten wie der eigenen Stellung unter den Staaten und Völkern“ wurde festgestellt, dass der Staat Deutschösterreich die volle Gebietshoheit über das geschlossene Siedlungsgebiet der Deutschen innerhalb der Länder Cisleithaniens ausübe. Dazu zählten auch die sofort nach dem Umsturz in Prag gebildeten Länder „Deutschböhmen“ und „Sudetenland“ sowie „Deutschsüdmähren“ und der „Böhmerwaldgau“.<sup>639</sup> Tatsächlich lebten in der gesamten Nordwestecke Böhmens zwischen Komotau (Chomutov) und Bischofteinitz (Horšovský Týn) – mit dem Egerland und dem Bäderdreieck Karlsbad (Karlovy Vary), Marienbad (Márianské Lázně), Franzensbad (Františkovy Lázně) – über 90 Prozent Deutsche, ebenso im nordostböhmisches Randgebiet zwischen Aussig (Ústí nad Labem) und Braunau (Broumov), im Altvatergebiet, im ehemaligen Herzogtum Jägerndorf (Krnov), im Znaimer Becken und im Böh-

<sup>637</sup> Wilhelm BRAUNEDER, Die Verfassungssituation 1918: ein Staat entsteht, ein Staat geht unter, in: Stefan Karner – Lorenz Mikoletzky (Hgg.), Österreich. 90 Jahre Republik (Innsbruck – Wien – Bozen 2008) 16-18.

<sup>638</sup> Seine Erklärung vom 11. November widerrief der Ex-Kaiser beim Verlassen Österreichs am 24. März 1919 in Feldkirch, teilte dies aber nur dem Papst und einigen Staatsoberhäuptern mit. – BRAUNEDER, Verfassungssituation 1918, 20-22; Rolf STEININGER, Deutschland – der große Nachbar, in: Karner – Mikoletzky, Österreich, 513.

<sup>639</sup> Zdeněk KÁRNÍK, České země v éře První republiky (1918-1938), díl první: Vznik, budování a zlatá léta republiky (1918-1929), (Praha 2000) 37-44.

merwald (Šumava). Die stärksten tschechischen Minderheiten in den deutschen Mehrheitsgebieten gab es im nordwestböhmisches Kohlenrevier, in den Sprachinseln von Zwittau (Svitava) und Iglau (Jihlava), im unteren Thayatal und an allen Sprachgrenzen nach Innerböhmen und Innermähren. Die Nationalitätenstatistik nach der österreichischen Volkszählung von 1910 untermauerte die Forderungen der Deutschösterreicher.

**Tabelle 3: Deutsche und Tschechen in den Randgebieten der böhmischen Länder 1910**

Gebiete	km <sup>2</sup>	Deutsche	Tschechen
Deutschböhmen	14.496	2,070.438	116.275
Sudetenland	6.534	643.804	25.028
Böhmerwaldgau	3.281	176.237	6.131
Deutschsüdmähren	2.226	180.944	12.477
Gesamt	26.537	3,071.423	159.911

**Quelle:** Eine tschechische Sprachenkarte Böhmens, Mährens und Schlesiens (Flugblätter für Deutschösterreichs Recht 24, Wien 1919).

Noch vor Abschluss des Waffenstillstandes am 3. November 1918 hatten die Grenzstreitigkeiten Deutschösterreichs mit der Tschechoslowakei und dem Staat der Slowenen, Kroaten und Serben eingesetzt. Aus der Sicht des Wiener Staatsrates „begannen die Tschechen im Norden und die Jugoslawen im Süden sofort mit militärischen Machtmitteln die Besetzung deutscher Siedlungsgebiete und die Vergewaltigung der deutschen Minderheiten, die Einziehung österreichischen Staatsgutes und die Sequestration österreichischen Privateigentums“. Deutschösterreich aber war durch den Waffenstillstand wehrlos gemacht, da es den unter alliierter Fahne auftretenden tschechischen und jugoslawischen Truppenkörpern keinen bewaffneten Widerstand entgegenstellen durfte. Josef Seliger, der Vorsitzende der deutschen Sozialdemokraten in Böhmen, hatte bereits am 14. Oktober 1918 – parallel zu Massenversammlungen der tschechischen Sozialdemokraten – Kundgebungen in allen Industrieorten Deutschböhmens organisieren lassen, worauf wenige Tage später die deutschen Arbeiterkonsumvereine von Prag aus kein Brot und keine Kartoffeln mehr zugewiesen erhielten. Infolge dieses tschechischen Boykotts kam es am 2. November 1918 in Aussig und Komotau zu Hungerrevolten, die zur Plünderung von Militärmagazinen führten.<sup>640</sup>

Die Prager Regierung begann Anfang November 1918 aber auch die Wiener Regierung unter Druck zu setzen. Als der Staatssekretär für Volksernährung im Staatsrat von der Forderung der Prager Regierung berichtete, die gesamte Zuckerbewirtschaftung der böhmischen Länder – also auch in Deutschböhmen, im Sudetenland, im Böhmerwaldgau und in Deutschsüdmähren – der in Prag

<sup>640</sup> RENNER, Deutschösterreich, 46-48.

neu errichteten Zuckerzentrale zu unterstellen, wollte der sozialdemokratische Staatskanzler Karl Renner, ein gebürtiger Südmährer, sofort der Presse mitteilen, „dass die Preisgabe so wichtiger Teile des deutschen Gebietes unter czechische Fremdherrschaft und die Aufopferung des Selbstbestimmungsrechtes unserer Nation nicht gerechtfertigt erscheint, durch Entbehrungen, die uns zeitweise auferlegt sind“. Als freilich darauf hingewiesen wurde, dass die Tschechen auch bei der Kohleversorgung eine ähnliche Bewirtschaftung beginnen könnten, obsiegte im Staatsrat der Versorgungsgedanke und die Einsicht, mit den Tschechen eine Zuckervereinbarung zu treffen. Renner sah zwar die Gefahr einer „Niederlage für immerwährende Zeiten“, da der Friedenskongress feststellen werde, die Ende Oktober 1918 ausgerufenen Provinzen „Deutschböhmen“, „Sudetenland“, Böhmerwaldgau“ und „Südmähren“ seien in den Augen der Entente Politiker nur als Teile des tschechischen Staates zu verwalten, musste aber das vorrangige Interesse der Versorgung der deutschösterreichischen Bevölkerung akzeptieren.<sup>641</sup> – Gerade die Nicht-Belieferung der Stadt Wien mit Lebensmitteln und Heizmaterialien im Winter 1918/19 schürte den Hass der Deutschösterreicher gegen die Tschechen. Erst eine Intervention der Großmächte Anfang Jänner 1919 brach die Blockade, und am 5. Jänner 1919 trafen die ersten 305 Tonnen Lebensmittel in Österreich ein.<sup>642</sup>

Anfang November 1918 schrieb der Führer der tschechischen National-Sozialisten, Václav Klobáček, in seiner Parteizeitung, dass die Einbeziehung der deutschen Gebiete in den tschechoslowakischen Staat es zur Pflicht mache, mit den Deutschen des Landes zu verhandeln. Denn: „Wir wissen, dass unser Staat nur dann dauernd gesichert werden kann, wenn sich die beiden Nationen in ihm zufrieden fühlen.“ Auf Einladung des sozialdemokratischen Abgeordneten Rudolf Bechyně kam der Landeshauptmann von Deutschböhmen, Rudolf Lodgman von Auen, nach Prag, um mit einigen Mitgliedern des Tschechischen Nationalausschusses zu verhandeln. Lodgmans Stellvertreter, der Vorsitzende der deutschböhmischen Sozialdemokraten Josef Seliger, versuchte für Deutschböhmen eine begrenzte Autonomie zu erreichen und stieß bei seinen tschechischen Parteikollegen auf Verständnis. Aber Alois Rašín, der 1915 in Wien wegen Hochverrats zum Tode verurteilt und erst 1917 von Kaiser Karl begnadigt worden war, schleuderte Seliger die aggressiven Worte entgegen: „Mit Rebellen verhandeln wir nicht!“ – Dazu Renners Kommentar im Herbst 1938: „So sprachen die Rebellen vom 28. Oktober [1918, Anm. Suppan], die Hochverräter von gestern [sic!] zu den deutschen Mitbürgern, die ihre nationalen Grundrechte begehrten!“ – Als Seliger darauf hinwies, dass das Selbstbestimmungsrecht doch eine Forderung Wilsons sei, erhielt er die Antwort: „Das ist nur eine Phrase, heute entscheidet die Gewalt.“ Andererseits lehnten Lodgman und Seliger das tschechische Angebot ab,

<sup>641</sup> Verhandlungsschrift zur 26. Sitzung des Staatsrates, Wien, 8. November 1918, in: ADÖ 1/10, 11.

<sup>642</sup> Hanns HAAS, Österreich und die Alliierten 1918-1919, in: Saint-Germain 1919. Protokoll des Symposiums am 29. und 30. Mai 1979 in Wien (Wien 1989) 11-40.

in den Prager Nationalausschuss einzutreten. Dabei war Lodgman in Königgrätz geboren, hatte eine tschechische Volksschule besucht und sprach fließend Tschechisch. Vor 1914 war er für einen böhmischen Ausgleich nach dem Vorbild des mährischen eingetreten und hatte noch im Sommer 1917 im Sinne einer lokalen Autonomie an den Kaiser appelliert. Aber im Herbst 1918 trat er leidenschaftlich für das Selbstbestimmungsrecht ein und forderte die Errichtung eines gesamtdeutschen Volksstaates unter Einschluss der deutschösterreichischen Gebiete, in dem Deutschböhmen ein selbständiger Bundesstaat werden sollte.<sup>643</sup>

Daher sandte die Landesregierung Deutschböhmens über Schweden eine Note nach Washington, protestierte gegen die „imperialistic encroachments of the Czech state“ und appellierte „in the name of two and one-half million Germans in Bohemia who, appealing to that right of self-determination, consider themselves a constituent part of the free German Republic“ an Präsident Wilson, den Schutz über diese deutsche Minderheit in Böhmen zu übernehmen. Die deutschösterreichische Regierung schlug ein Plebiszit vor, um in den von Deutschen bewohnten Regionen Böhmens und Mährens die Wünsche der Bevölkerung festzustellen.<sup>644</sup> – Der letzte österreichische Finanzminister, Professor Redlich, bezweifelte die Erfolgchancen der Wiener Politik: „[...] die Politik, die die gegenwärtige Regierung führt mit ihrem Kleinkrieg gegen die Entente und deren Mitglieder, die Tschechen und Südslawen, ist hoffnungslos.“<sup>645</sup>

Am 14. November 1918 trat in Prag die provisorische tschechoslowakische Nationalversammlung – bestehend aus den 1911 in den Wiener Reichsrat gewähl-

<sup>643</sup> Rudolf BECHYNĚ, *Pero mi zůstalo, 1938-1945* (Praha 1947) 23-24, 161; WISKEMANN, *Czechs and Germans*, 80f., 95; KALVODA, *Genesis*, 436f.; RENNER, *Deutschösterreich*, 49f.; Johann W. BRÜGEL, *Tschechen und Deutsche, 1918-1938* (München 1967) 61-66.

Rudolf Ritter Lodgman von Auen, geb. 1877 in Königgrätz als Sohn eines Landesadvokaten, gest. 1962 in München, 1901 Dr. jur. in Prag, 1906 Kanzleivorstand in der „Zentralstelle der deutschen Verwaltungsbezirke Böhmens“ in Aussig, wurde 1911 unabhängiger Abgeordneter im Reichsrat und 1912 Mitglied des böhmischen Landtags. Nahm als Leutnant der Reserve am 1. Weltkrieg in Galizien, Wolhynien, Südtirol und an der Isonzo-Front teil, überreichte 1917 Kaiser Karl die Denkschrift „Die Autonomie und ihre Bedeutung für Österreich-Ungarn“. Nach dem Scheitern seiner Tätigkeit als Landeshauptmann von Deutschböhmen 1918/19 wurde er 1920 zum Geschäftsführer des Verbandes der deutschen Selbstverwaltungskörper in der Tschechoslowakei mit Sitz in Teplitz-Schönau bestellt und im selben Jahr als Kandidat der Deutschen Nationalpartei ins Prager Parlament gewählt. Bald darauf gelang ihm die Gründung des „Deutschen Parlamentarischen Verbandes“, der alle deutschen Abgeordneten in der Tschechoslowakei erfassen sollte. Nach den Parlamentswahlen 1925 verzichtete Lodgman auf sein Mandat und zog sich aus der aktiven Politik zurück. Bereits 1945 aus Teplitz-Schönau nach Sachsen vertrieben, organisierte er von Freising aus die Sudetendeutsche Landsmannschaft in der Bundesrepublik Deutschland und war bis 1959 ihr erster Sprecher. – Horst GLASSL, *Rudolf Lodgman v. Auen*, in: *Neue Deutsche Biographie*, 15. Bd. (Berlin 1987) 10f.

<sup>644</sup> Ekengren to Lansing, 21 November 1918, in: FRUS, PPC, 1919, II, 377f.; Memorandum Swedish Legation to the Department of State, 13 December 1918, in: FRUS, PPC, 1919, II, 379; zitiert nach: KALVODA, *Genesis*, 437.

<sup>645</sup> REDLICH, *Schicksalsjahre II*, 476.

ten tschechischen Abgeordneten und 30 nominierten slowakischen Vertretern – zu ihrer ersten Sitzung zusammen. Der erste tschechoslowakische Ministerpräsident, der Nationaldemokrat Karel Kramář, stellte unter starken Beifallskundgebungen fest:

„[...] Wir können zwar heute, weil wir noch keine Konstituante sind, nicht in Staatsgrundgesetzen das verkörpern, wie wir leben wollen. Aber eines kann schon heute die Nationalversammlung verkörpern. Alle Bande, die uns an die Dynastie Habsburg-Lothringen gebunden haben, sind zerrissen. Mit den Verträgen aus dem Jahre 1526 und der Pragmatischen Sanktion ist es zu Ende. Die habsburgisch-lothringische Dynastie hat alle Rechte auf den böhmischen Thron verloren. Und wir, frei und ledig, erklären, dass unser tschechoslowakischer Staat eine freie Tschechoslowakische Republik ist.“<sup>646</sup>

Edvard Beneš, der neue Außenminister der Tschechoslowakischen Republik, hatte bereits in einem Memorandum vom 3. November an die Alliierten vor der „Gefahr des Bolschewismus in Wien“ und Budapest gewarnt, die angeblich „nur die Tschechen“ aufhalten könnten. Und am 9. November warnte Beneš den neuen Ministerpräsidenten Kramář:

„Hütet Euch vor jeglicher Ausschreitung und allem Blutvergießen – auch in den deutschen Teilen Böhmens. Es liegt in unserem Interesse, dass von dort nicht etwa Nachrichten des Inhalts hierher gelangen, wonach man sich dort allzu selbständig organisiert und vor allem uns völlig unversöhnlich entgegentritt.“ Dennoch ermunterte er die Prager Regierung dazu, die von der französischen Regierung angeblich bereits verbrieften „geschichtlichen“ Grenzen der böhmischen Länder „via facti und ohne großen Lärm militärisch zu besetzen“. Und am 27. November 1918 schrieb Beneš bereits ziemlich hochmütig, dass kein Deutscher zu den Friedensverhandlungen zugelassen werde:

„Wir sind von der Welt anerkannt, sie nicht. Und was besonders wichtig ist: man wird sie auch nicht anerkennen. Ich mache darauf aufmerksam, dass man mit ihnen den Frieden weder verhandeln noch abschließen, sondern ihnen den Frieden einfach auferlegen wird. [...] Hieran arbeite ich mit Kräften. [...] Über die Deutschen in Böhmen wird man überhaupt nicht sprechen. Darüber könnt ihr beruhigt sein [...]“<sup>647</sup>

Sowohl die tschechischen Nationalausschüsse als auch die deutschen Landesregierungen waren im November 1918 in erster Linie an der Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung und an der Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln und Heizmaterialien interessiert. Daher setzte sich auch die Kontinuität der alten Bezirkshauptmannschaften im Wesentlichen durch, vielfach sogar die personelle Kontinuität. Als schwierig erwies sich aber der weitere Einsatz der

<sup>646</sup> Národní shromáždění československé 1918-1920. Stenoprotokoly, 1. schůze, 14. November 1918, URL: <http://www.psp.cz/eknih/1918ns/ps/stenprot/001schuz/s001001.html>, zitiert nach: LEMBERG, Staatsgründung, 124.

<sup>647</sup> Edvard BENEŠ, Světová válka a naše revoluce, Bd. III (Praha ²1935) 534; Helmuth K.G. RÖNNEFARTH, Die Sudetenkrise in der internationalen Politik. Teil II (Wiesbaden 1961) 84; KALVODA, Genesis, 441.

Gendarmerie als Ordnungsmacht, da sie als Element der alten österreichischen Staatsmacht galt. Daher zogen die tschechischen Organe einerseits Sokolorganisationen für den Polizei- und Sicherheitsdienst heran, andererseits auch Militär, das zum Teil aus Kriegsheimkehrern, zum Teil aus aus Pola zurückgekehrten Matrosen, zum Teil aus den ersten heimkehrenden „Legionären“, zum Teil aber einfach nur aus lokalen Freiwilligen bestand. In den deutschen Provinzen versuchte man eine „Volkswehr“ aufzustellen, was sich – mit dem Odium des „Verlierers“ – als noch schwieriger erwies. Hilferufe der deutschböhmischen Landesregierung nach Sachsen verhallten ungehört. Auf deutscher wie auf tschechischer Seite bestand außerdem die Gefahr, dass Heimkehrer aus russischer Kriegsgefangenschaft mit bolschewistischer Propaganda zur Bildung von revolutionären Soldatenräten, zu Plünderungen etc. aufriefen. Letzten Endes saß aber die tschechoslowakische Regierung mit der Verfügung über die Versorgungszentralen am längeren Ast und hatte auch die Unterstützung der Alliierten.<sup>648</sup>

Da es vorerst keine politische Lösung gab, stellte sich sofort die Frage, wer in den sudetendeutschen Gebieten die exekutive Gewalt ausüben werde. Beneš versuchte vorerst, eine militärische Besetzung der böhmischen Länder und der Slowakei durch alliierte Truppen zu erreichen. Als dies abgelehnt wurde, wurden sowohl alle unter alliierterem Kommando stehenden tschechischen Einheiten als auch die nach dem Waffenstillstand in der Heimat organisierten paramilitärischen Verbände dem Oberkommando des französischen Marschalls Ferdinand Foch unterstellt, der als alliierter Oberbefehlshaber galt. Mit dieser überaus schlaun Maßnahme wurden alle tschechischen und slowakischen Einheiten alliierte Truppen, die nach den Bestimmungen des Waffenstillstandes von Padua strategisch wichtige Punkte innerhalb Österreich-Ungarns besetzen durften. So konnte die Prager Regierung mit einer aus Heimkehrern, „Legionären“ und lokalen Freiwilligen zusammengestellten Armee Ende November 1918 mit der Besetzung der sudetendeutschen Gebiete beginnen. Zwar gab es im Zuge der Besetzung der deutschen Städte, Märkte und Dörfer eine Reihe von Gewaltmaßnahmen, die freilich im Unterschied zu Teschen, der Slowakei oder Unterkärnten zu keinem offenen Krieg eskalierten. Bereits am 4. Dezember 1918 wurde Warnsdorf (Varnsdorf) besetzt, am 5. Dezember Teplitz (Teplice), am 12. Dezember Reichenberg (Liberec), von wo die deutschböhmische Landesregierung über Sachsen nach Wien flüchtete, und am 18. Dezember Troppau (Opava). Im Gebiet von Brüx (Most), wo es sudetendeutschen Widerstand gegeben hatte, wurde am 13. Dezember 1918 das Standrecht verhängt. Auch in Kaplitz (Kaplice) in Südböhmen gab es kurzfristigen Widerstand. Zum Jahresende 1918 war aber die tschechische Besetzung der deutschen Gebiete Böhmens und Mährens sowie des Westteils von Österreichisch-Schlesien so gut wie beendet. Das deutsche Besitz- und Bildungsbürgertum hatte sich ruhig verhalten, da es sowohl revolutionäre Unruhen als auch – im Falle

<sup>648</sup> Bericht Ges. Marek an BK Ramek (Vertraulich), 5. Juli 1926, ÖStA, AdR, NPA, Liasse Tschechoslowakei 15, GZ 13.346-13/26, Kt. 775; LEMBERG, Staatsgründung, 126-128.

von Widerstand – negative Reaktionen der Alliierten befürchtete. Im Vertrauen auf wiederholte Erklärungen der Entente betrachteten die Sudetendeutschen die tschechische Okkupation ihrer Gebiete als eine provisorische Maßnahme, die nur bis zur Entscheidung der Friedenskonferenz wirksam sein sollte.<sup>649</sup>

Der österreichische Staatssekretär für Äußeres, der Sozialdemokrat Otto Bauer, hatte bereits am 26. November 1918 eine Protestnote über die Missionen der neutralen Staaten an die Regierungen der Entente gesandt.<sup>650</sup> Am 17. Dezember 1918 wiederholte er seinen Protest gegen die tschechoslowakische Besetzung der Gebiete Deutschböhmens, des Sudetenlandes und Südmährens und verlangte neuerlich eine Volksabstimmung:

„L’Etat tchéco-slovaque continue à occuper militairement la Bohême allemande ainsi que plusieurs régions du Pays des Sudètes et du département de Znaim (Moravie). C’est contre cette action que le conseil d’Etat des l’Autriche allemande se voit nouvellement obligé d’élever les objections les plus formelles.

Les conditions de l’armistice avaient bien privé le Gouvernement de la République autrichienne allemande de la possibilité de s’opposer de vive force aux invasions tchéco-slovaques dans le territoire allemand. L’occupation passagère de la Bohême allemande et des autres régions ci-dessus mentionnées, par les troupes tchéco-slovaques, ne peut cependant d’aucune façon porter préjudice au droit des populations allemandes respectives de décider leur propre destinée. La République autrichienne allemande insiste sur le principe qu’aucune nation ne peut être soumise par la force à un Etat étranger. Fidèle aux maximes, établis par les démocraties du monde entier, la République autrichienne allemande adresse un nouvel appel à tous les Etats civilisés, en les priant de reconnaître à la population de la Bohême allemande, du Pays des Sudètes et de la Moravie du Sud son bon droit de choisir par un plébiscite l’Etat auquel ces territoires appartiendront à l’avenir. Ce plébiscite serait à organiser sous la surveillance d’autorités et sous la protection de troupes neutres. [...]“<sup>651</sup>

Nach Intervention von Beneš in Paris reagierte der französische Außenminister Stéphane Pichon mit einer Note an die Wiener Regierung, in der er die vorgeschlagene Volksabstimmung zurückwies und dem Tschechoslowakischen Staat bis zur Entscheidung der Friedenskonferenz die Grenzen der historischen Provinzen Böhmen, Mähren und Österreichisch-Schlesien zugestand:

„[...] En attendant, pour ce qui concerne l’Etat tchécoslovaque, le Gouvernement français estime qu’il doit, conformément à la reconnaissance qui lui été accordée par les gouvernements alliés, avoir pour frontières, jusqu’à la décision du congrès de la Paix, les limites des provinces historiques de la Bohême, de la Moravie et de la Silésie autrichienne.“<sup>652</sup>

<sup>649</sup> RENNER, *Deutschösterreich*, 50; WISKEMANN, *Czechs and Germans*, 82-84; MAMATEY, *History*, 29; Dagmar PERMAN, *The Shaping of the Czechoslovak State: A Diplomatic History of the Boundaries of Czechoslovakia* (Leiden 1962) 71-73; PRINZ, *Jaksch – Beneš*, 13; KÁRNÍK, *České země* 1, 42.

<sup>650</sup> StSekt. Bauer an alle Missionen der neutralen Staaten und k.u.k. Gesandtschaften in Bern, Den Haag, Madrid und Stockholm, Wien, 26. November 1918, in: ADÖ 1/36.

<sup>651</sup> StSekt. Bauer an alle Missionen der neutralen Staaten und der Nachfolgestaaten (mit Ausnahme der Tschechoslowakei), Wien, 17. Dezember 1918, in: ADÖ 1/96.

<sup>652</sup> AM Pichon an „Gouvernement de l’Autriche allemande“, Paris, 19. Dezember 1918, in: DEJMEK – KOLÁŘ, *Československo*, Dok. 44; vgl. auch KALVODA, *Genesis*, 437.



Dennoch versuchte Bauer am 25. Dezember die Prager Regierung vor einer Politik der Gehässigkeit und Feindseligkeit zu warnen, denn die deutsche Nation mit ihren 70 Millionen Menschen (sic!) werde immer das tschechoslowakische Gebiet von Norden, Westen und Süden umgeben. In einer Note an die Ententestaaten und die USA wies er auf die möglichen Folgen einer gewaltsamen Eingliederung der Sudetendeutschen in den tschechoslowakischen Staat hin: Die deutsche Bevölkerung würde „mit dem Gefühl leidenschaftlichen Hasses gegen seine tschecho-slowakische Mehrheit“ in diesen Staat eintreten, „der erschüttert wäre von den heftigsten nationalen Kämpfen zwischen seiner deutschen und tschechoslowakischen Bewohnerschaft“ [...] „Der Frieden Europas wäre durch die deutsche Irredenta innerhalb des tschechoslowakischen Staates dauernd gefährdet.“<sup>653</sup> – Prophetische Worte...

Doch der neue Präsident Masaryk hatte bereits am 22. Dezember 1918, am zweiten Tag nach seiner triumphalen Rückkehr nach Prag, ziemlich unbedacht erklärt:

„Was die Deutschen in unseren Ländern betrifft, ist unser Programm längst bekannt. Das von den Deutschen bewohnte Gebiet ist unser und wird unser bleiben. Wir haben unseren Staat geschaffen, wir haben ihn erhalten, wir bauen ihn nun neu. Ich würde mir wünschen, dass unsere Deutschen dabei mitarbeiten. [...]“

Die Sudetendeutschen hätten „sich leider allzu willfährig zum pangermanistischen, eroberungssüchtigen, tschechenfeindlichen Programm bekannt“; und sie seien „Opfer des falschen verlogenen Österreichertums und der kurzsichtigen Habsburger“ geworden. Daher: „Wir haben unseren Staat geschaffen; dadurch wird die staatsrechtliche Stellung unserer Deutschen bestimmt, die ursprünglich als Immigranten und Kolonisten (*imigranty i kolonisty*) ins Land kamen. Wir haben das volle Recht auf den Reichtum unseres Gebietes, das unentbehrlich ist für unsere Industrie der Deutschen unter uns. Wir wollen und können nicht unsere beachtliche tschechische Minderheit im sogenannten deutschen Gebiet opfern.“<sup>654</sup>

Masaryk selbst dürfte rasch erkannt haben, dass seine mehrfache Geschichtsklitterung die Sudetendeutschen gehörig verstimmt hatte. Bereits am 23. Dezember besuchte er mit der gesamten Regierung das Prager Deutsche Theater und antwortete auf die Begrüßung seitens des Direktors: „Die Deutschen unseres erneuerten Staates werden vollkommene Gleichberechtigung erhalten [...] Ich hoffe

<sup>653</sup> Provisorische Nationalversammlung für Deutschösterreich, Stenographisches Protokoll zur 7. Sitzung, Wien, 4. Dezember 1918, in: ADÖ 1/65; Denkschrift StSchr. Bauer an alle in Wien vertretenen Mächte und Regierungen der Ententestaaten und der U.S.A., Wien, 25. Dezember 1918, in: ADÖ 1/104.

<sup>654</sup> PEROUTKA, Budování států I, 475. Masaryks Erklärung vor der Tschechoslowakischen Revolutionären Nationalversammlung hielt sich auch bei anderen Geschichtsklitterungen nicht zurück: Der Ausgang des Krieges sei ein Sieg des „spirit over matter, right over violence, and the truth over guile“, ein Sieg der „non-militaristic democracy defending humanitarian ideals“ gewesen. – KALVODA, Genesis, 433.

und wünsche, dass der heutige Abend nur ein Prolog zu einem großen politischen Drama ist, das wir und unsere Deutschen gemeinsam spielen werden.“<sup>655</sup>

Masaryk und Beneš aber wollten die militärische Besetzung der deutschen Gebiete der böhmischen Länder unbedingt vor Beginn der Friedenskonferenz auch diplomatisch abgesichert wissen. Daher empfahl Beneš den Alliierten die neue Tschechoslowakei als zuverlässige Ordnungsmacht im östlichen Mitteleuropa – vor allem gegen die Gefahr „bolschewistischer Revolutionen“. Und gegenüber der französischen Regierung argumentierte er mit der Gefahr des Einsickerns „bolschewistischer Banden“ von Deutschland her. Das *Foreign Office* betrachtete zwar die Frage einer so großen deutschen Minderheit als ernstes Problem und schlug anfänglich die Abtrennung von Eger und Reichenberg vor, doch schließlich schloss sich auch Großbritannien der französischen Haltung an und wies am 7. Jänner 1919 den österreichischen Vorschlag einer schiedsgerichtlichen Lösung der Grenzfrage zurück. Aber einige Sachverständige um Colonel Edward House, den engsten Berater Präsident Wilsons, hegten noch andere Ansichten. Professor Charles Seymour schlug die Einverleibung eines Teils von Nordwestböhmen an Deutschland vor, um den tschechoslowakischen Staat von einer beträchtlichen Zahl deutscher Bewohner zu entlasten, und Professor Archibald C. Coolidge, der nach Wien entsandt worden war und auch mit dem Abgeordneten Lodgman verhandelt hatte, empfahl die Aufteilung Österreich-Ungarns nach ethnischen Einheiten. Masaryk versuchte House einzureden, dass das Selbstbestimmungsrecht der Deutschen in der Tschechoslowakei viel besser verwirklicht werden könne, wenn die deutsche Minderheit drei Millionen und nicht eine Million Bürger ausmache. Aber die US-Unterhändler wollten sich nicht festlegen, und Beneš erreichte beim *Secretary of State*, Robert Lansing, lediglich eine unverbindliche Anerkennung des Begehrens (*non committal acknowledgment*). Als auch Oberst House die politische Lage in Wien wegen des Mangels an Brennstoffen und Nahrungsmitteln als kritisch einstufte und einen bolschewistischen Umsturz befürchtete, machte er Masaryk klar, dass sich die tschechoslowakische Regierung durch nichts größere Verdienste erwerben könne als durch die Sicherung der elementarsten Lebensbedürfnisse der Wiener Bevölkerung. Masaryk versprach zwar die Hilfe, verlangte aber die politische Kontrolle über die Bergbaudistrikte in den Randgebieten Böhmens und Mährens. Doch noch immer gaben die US-Diplomaten keine offizielle Zustimmung zur tschechischen Besetzung der deutschen Gebiete, da sie den Präzedenzfall Polens fürchteten, das ebenfalls „historische Grenzen“ verlangen könnte.<sup>656</sup>

Dennoch waren die Karten um das Schicksal der böhmischen Länder um die Jahreswende 1918/19 bereits verteilt, und sie sahen für das Selbstbestimmungs-

<sup>655</sup> Harry KLEPETAŘ, *Seit 1918... Eine Geschichte der Tschechoslowakischen Republik (Mährisch-Ostrau 1937)* 25f.

<sup>656</sup> Archibald Cary COOLIDGE, *Life and Letters*, ed. by Harold Jefferson Coolidge and Robert Howard Lord (Boston – New York 1932) 207-209; PERMAN, *Czechoslovak State*, 82-91.

recht der Sudetendeutschen gar nicht gut aus. Als der perfekt Tschechisch sprechende Prager Ferdinand Marek als diplomatischer Vertreter Österreichs Anfang Jänner 1919 beim Ministerpräsidenten Karel Kramář vorsprach, bezeichnete dieser die Frage der Zukunft Deutschböhmens für ihn und für die Entente bereits als erledigt, da Deutschböhmen „unbedingt ein Teil des historischen Königreiches Böhmen, das Sudetenland ein Teil der historischen Markgrafschaft Mähren“ seien. Kramář sah daher die Ausschreibung der österreichischen Parlamentswahlen für Deutschböhmen, das Sudetenland, den Böhmerwaldgau und Südmähren als feindlichen Akt und verlangte von Marek, in seinen Wirkungskreis „keinerlei böhmische Fragen“ einzubeziehen. Im Übrigen müsse sich die Wiener Regierung in die Rolle des Besiegten hineinfinden, müsse sich Wien abgewöhnen, „als Rentier von der Arbeit anderer zu leben“.<sup>657</sup> – Bei Kramář saßen der Hochverratsprozess und das Todesurteil von 1915 offensichtlich noch immer sehr tief und waren durch die Begnadigung 1917 psychisch keineswegs aufgehoben worden.

Ganz geklärt waren die Grenzfragen aber auch für die tschechischen Politiker noch nicht, wie die intensiven Diskussionen in einer streng geheimen Sitzung des erweiterten Prager Ministerrates am 2. Jänner 1919 zeigen. So befürchtete der sozialdemokratische Sprecher Rudolf Bechyně

„einen [zu] großen Zufluss des fremden Elements. So werden vor allem die echten Deutschen sich nicht mit ihrem Schicksal einer geschlagenen Nation abfinden, um die Rolle einer zweitrangigen Nation zu spielen, und werden deshalb immer ein unruhiges Element in unserem Staate sein. [...] Unser Ziel muss sein, wenigstens nach einer Seite hin Ruhe garantiert zu haben. Unruhe auf allen Seiten werden wir nicht aushalten. [...] Nehmen wir also so wenig wie möglich Deutsche aus Böhmen in unseren neuen Staat auf. Sonst werden wir in der Nationalversammlung über ein Drittel andersnationaler Abgeordnete haben, und zwar Vertreter der Nationen, die aufgrund von Zwang bei uns sein werden und die deshalb die gleiche zersetzende Politik machen werden, wie wir im österreichischen Parlament gemacht haben.“<sup>658</sup>

Finanzminister Rašín war sich zwar auch nicht ganz sicher, wie weit die tschechischen Forderungen gehen sollten, argumentierte aber aus wirtschaftlichen Gründen doch für die gesamten böhmischen Länder:

Freilich müsse uns klar sein, „dass wir auf der Forderung der Ganzheit Böhmens und der Bewahrung der historischen Grenzen beharren wollen und ob wir genug Spannkraft haben, um das neue Gebiet wirtschaftlich und politisch ganz zu beherrschen und für unsere Zwecke zu bearbeiten. In ersten Hinsicht spricht er [Rašín] sich für die historischen Grenzen aus [...]. Im Übrigen, wenn wir über die Abtretung von z. B. Schluckenau (Šluknov), Friedland (Frýdlant) u. ä. sprechen, müssen wir uns bewusst sein, dass Deutschland diese wirtschaftlich weniger bedeutenden Gebiete von uns gar nicht fordern wird. Andererseits wird z. B. die deutsche Bevölkerung von Schluckenau von uns nicht weg wollen. Das Warnsdorfer Gebiet (Warnsdorfsko) können wir wegen der dortigen Tuchindustrie nicht hergeben, ganz abgesehen davon, dass wir damit auch zu viele unserer Leute [d. h. Tschechen, Anm. Lemberg] verlieren würden [...]. Wenn wir etwas

<sup>657</sup> Bericht Marek an StSekt. Bauer, Prag, 10. Jänner 1919, in: ADÖ 1/126; MAMATEY, Establishment, 29f.

<sup>658</sup> KOČMAN, Boj o směr, I, 36-42, zitiert nach: LEMBERG, Staatsgründung, 128f.

abtreten könnten, wäre das vielleicht nur ein Teil des Braunauer Landes (Broumovsko), dessen Naturschönheiten wir aber für uns bewahren müssen.<sup>659</sup>

Die Suche nach einer optimalen Lösung war also nicht einfach, und die Argumente begannen sich zu vermischen: historische Grenzen, Anzahl der Minderheiten, wirtschaftliche Bedeutung der Gebiete, tschechische Arbeiter in deutschen Industriebetrieben, Naturschönheiten. Nach ganztägiger Debatte einigten sich die führenden tschechischen Politiker: Die Wirtschaftskraft der neuen Tschechoslowakei sollte möglichst groß sein, die Zahl der Minderheitenbevölkerung aber nicht 42 Prozent überschreiten. So blieb die Forderung nach den historischen Grenzen der böhmischen Länder (inklusive des Teschener Gebietes) aufrecht.

Die sudetendeutschen Politiker verlangten zwar nach wie vor das Selbstbestimmungsrecht – entweder durch Anschluss an Deutschösterreich oder an Deutschland oder irgendeine Autonomie. Der Bezirksausschuss aus Tachau (Tachov) im südlichen Egerland berichtete der Reichenberger Landesregierung aber schon am 8. November 1918 von anderen Haltungen:

„Leider ist der Großteil der städtischen und ländlichen Bevölkerung vielfach durch unsere heimkehrenden deutschen Soldaten verhetzt und durch die Sorge um die Ernährung und die Versorgung mit Bedarfsartikeln und durch das bisherigen Nichtfunktionieren der deutschen böhmischen Regierung, die herrschenden Unruhen in Deutschböhmen [...], endlich durch die wirtschaftlichen Beziehungen unseres Gebiets zum tschechischen Böhmen beeinflusst und bei dem vielfachen Mangel eines wirklichen Nationalbewusstseins von der Meinung und dem Glauben erfasst, dass uns Deutschböhmen zum Schlusse gar nichts anderes übrig bleibt, als der Anschluss an den tschechoslowakischen Staat, ja ein Großteil will ihn sogar, und zwar mit der Begründung, dass es der Bevölkerung in demselben besser ergehen werde.“<sup>660</sup>

Freilich, verschiedene Übergriffe während der Besetzung der deutschen Gebiete durch die tschechoslowakische Armee führten in den ersten Wochen des Jahres 1919 wieder zu einem Stimmungsumschwung unter den Sudetendeutschen gegen eine Zugehörigkeit zur Tschechoslowakei, wozu auch eine Propaganda-Kampagne der deutschböhmischen Landesregierung aus Wien beitrug. Noch zwei Tage vor Beginn der Pariser Friedenskonferenz, am 16. Jänner 1919, sprach sich der stellvertretende Landeshauptmann Seliger entschieden gegen Verhandlungen mit „den Tschechen“ aus:

„[...] Ein Verhandeln hätte auch zur Voraussetzung, dass wir Deutschen unseren Anspruch auf das Selbstbestimmungsrecht aufgeben. Worüber können wir also mit den Tschechen verhandeln? Über nichts anderes als über die Bedingungen, unter welchen wir uns der Herrschaft der tschechischen Bourgeoisie im tschechoslowakischen Staate unterwerfen wollen. [...] Noch niemals stand es so gut um unser Selbstbestimmungsrecht wie gerade jetzt. [...] Das Aufgeben unseres Selbstbestimmungsrechtes in diesem Augenblicke wäre Verrat an uns selbst, mehr noch, wäre Verrat an den von Wilson proklamierten Grundsätzen, wäre Verrat an der besseren Zukunft

<sup>659</sup> Ebenda.

<sup>660</sup> Susanne MAURER-HORN, Die Landesregierung für Deutschböhmen und das Selbstbestimmungsrecht 1918/1919, in: *Bohemia* 38 (1997) 37-55, hier 41.

Europas. Wir Deutschböhmern stehen hier nicht allein für uns, sondern mit Wilson für ganz Europa. Und dieses Bewusstsein soll uns davor behüten, in grundloser Ängstlichkeit schändlich unsere Sache im Stiche zu lassen.“<sup>661</sup>

Man sieht, dass nicht nur der deutschnationale Landeshauptmann Lodgman, sondern auch sein sozialdemokratischer Stellvertreter Seliger die Voraussetzungen für die Friedenskonferenz ziemlich schlecht einschätzte.

Bereits am 5. Februar 1919 trat der tschechoslowakische Außenminister Edvard Beneš vor die Friedenskonferenz in Paris – Ministerpräsident Kramář kam hingegen kaum zu Wort – und konnte seine beiden wichtigsten Forderungen, nämlich die Zuteilung von ganz Böhmen und Mähren an die Tschechoslowakei ohne größeren Widerstand durchsetzen. Es genügten die Hinweise auf die jahrhundertalten historischen Grenzen von Böhmen und Mähren, auf die alten Argumente mit dem Böhmischem Staatsrecht sowie auf die natürlichen Grenzen Böhmens als gute Verteidigungslinien gegenüber Deutschland. Denn nur eine strategisch zu verteidigende und ökonomisch starke Tschechoslowakei könne dazu beitragen, den deutschen und österreichischen Einfluss in der Region abzulösen. Die Tschechen, so argumentierte Beneš, hätten immer eine Spezialmission darin gesehen, der „teutonischen Flut“, dem deutschen „Drang nach Osten“, zu widerstehen. Andererseits stellte der tschechoslowakische Außenminister die österreichischen Statistiken einfach als unglaubwürdig hin und sprach wider besseres Wissen lediglich von eineinhalb Millionen Deutschen in Böhmen (die Volkszählung 1910 hatte 2,467.724 Deutsche ausgewiesen, die Volkszählung 1921 sollte 2,230.213 Deutsche ergeben). Die sudetendeutschen Unternehmer – so Beneš – fürchteten sich angeblich vor der übermächtigen reichsdeutschen Konkurrenz, was auf die Weltfirmen im Sudetenland sicher nicht zutraf. Und noch eine falsche Behauptung: Die Tschechoslowakei könne nicht ohne die Textil- und Glasindustrie, die Zuckerraffinerien, Stahlschmelzen und Brauereien im Sudetenland überleben. Auf Anforderung der Alliierten präsentierte Beneš elf Memoranden, die auch die Angliederung des Glatzer Beckens, Oberschlesiens, der Lausitzer Sorben, des Marchfeldes, der Slowakei und der Karpato-Ukraine beanspruchten sowie die Schaffung eines Korridors nach Jugoslawien über westungarisches Gebiet. In seinem berühmten Mémoire III beschrieb er die künftige Stellung der Sudeten-deutschen:

„[...] Die Deutschen würden in Böhmen dieselben Rechte haben wie die Tschechoslowaken. Die deutsche Sprache würde zweite Landessprache sein, und man würde sich niemals irgendeiner Unterdrückungsmaßnahme gegen den deutschen Bevölkerungsteil bedienen. Das Regime würde ähnlich dem der Schweiz sein.“<sup>662</sup>

<sup>661</sup> Bohemia, 17. Jänner 1919, Morgenausgabe, 1: Das Selbstbestimmungsrecht Deutschböhmens.

<sup>662</sup> Délégation tchécoslovaque, Mémoires (Paris 1919); Bohemia, 10.-19. Oktober 1920, veröffentlichte Mémoire III; vgl. Hermann RASCHHOFER (Hg.), Die Tschechoslowakischen Denkschriften für die Friedenskonferenz von Paris, 1919-1920 (Berlin 1937) 100; WISKEMANN, Czechs and Germans, 87f. Die Mémoires beinhalteten viele Karten und Statistiken, wobei auch von „sy-

Viele Deutschösterreicher, Sudetendeutsche, Reichsdeutsche und Magyaren waren der Meinung, dass sich die britischen und amerikanischen Diplomaten und Experten gegenüber den Problemen Mitteleuropas ignorant verhalten und die antideutsche und antimagyarische Propaganda der *Mémoires* blind akzeptiert hätten. Dabei kamen sie mit gut ausgearbeiteten Papieren nach Paris, die sich durchaus auch auf die altösterreichischen Statistiken stützten. So hatte der Leiter der amerikanischen Studienkommission in Wien, Professor Coolidge, der US-Friedensdelegation eine teilweise Anerkennung des Selbstbestimmungsrechtes empfohlen: eine Abtretung von Teilen Südmährens und Südböhmens an Nieder- und Oberösterreich, des Egerlandes an Bayern, Rumburgs und Friedlands an Sachsen und Österreichisch-Schlesiens an Preußisch-Schlesien.<sup>663</sup> Aber die allgemeine Atmosphäre auf der Friedenskonferenz war antideutsch und antihabsburgisch, und die Forderungen der tschechoslowakischen Delegation tangierten unmittelbar keine alliierte Großmacht. Außerdem verstand es Beneš, die Tschechoslowakei als Barriere gegen den Bolschewismus darzustellen, auch wenn er schon Polen im Krieg gegen Sowjetrußland 1920 nicht unterstützte. Zwar wurden die völlig überzogenen tschechoslowakischen Forderungen hinsichtlich der Lausitzer Sorben, des Marchfeldes und eines westungarischen Korridors zum Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen rasch zurückgewiesen – lediglich die Frage einer Abtretung des Egerlandes an das Deutsche Reich gegen eine Angliederung der Grafschaft Glatz wurde länger diskutiert, und die Amerikaner wollten Rumburg nach einem Plebiszit an Deutschland abgetreten wissen –, aber der französische Außenminister Laroche insistierte:

„The inhabitants of these regions were accustomed to live in close connexion with the rest of Bohemia, and did not desire separation. [...] The result of the policy suggested by Mr. Lansing might be that the whole of Bohemia would elect to join Germany in order not to be separated from the German Bohemians.“<sup>664</sup>

---

stematic falsification of the Austrian census and the pressure exercised on the Czecho-Slovak population“ die Rede war. – KALVODA, *Genesis*, 442f. Wie sich in den späteren tschechoslowakischen Wahlen und Volkszählungen herausstellte, waren die österreichischen Volkszählungen keineswegs gefälscht, vielmehr Teile des in den *Mémoires* präsentierten Propagandamaterials. Eine besondere tschechische Fälschung stellte freilich die Verminderung der Zahl der Deutschen in Böhmen um mindestens 700.000 bis 900.000 dar. – HASSINGER, *Tschechoslowakei*, 168f., 326, 582-603.

<sup>663</sup> Vgl. Georg E. SCHMID, *Amerikanische Österreichpolitik zur Zeit der Pariser Friedenskonferenz 1919. Die Coolidge-Mission und Aspekte der österreichischen Friedensregelung* (Phil. Diss. Salzburg 1968); Christine M. GIGLER, *Die Berichte der Coolidge-Mission im Jahre 1919. Die mitteleuropäischen Interessen der Vereinigten Staaten von Amerika nach dem Ersten Weltkrieg* (Klagenfurt 2001).

<sup>664</sup> Cf. Great Britain: Foreign Office, *Bohemia and Moravia* (= Handbooks prepared under the direction of the Historical Section of the Foreign Office, No. 4, Jan. 1919); WISKEMANN, *Czechs and Germans*, 89f.; Margaret MACMILLAN, *Paris 1919. Six Months that Changed the World* (New York 2002) 234-238; HASLINGER, *Nation*, 258-267.

Der britische Premierminister Lloyd George blieb zwar gegenüber Beneš reserviert<sup>665</sup>, lehnte aber ein Plebiszit entschieden ab, da die Deutschen der böhmischen Länder für einen Anschluss an Deutschland stimmen würden, was in der Weimarer Republik zu einem sozialdemokratischen Regime führen könnte. Daher sollten die Vorkriegsgrenzen zwischen den böhmischen Ländern und Deutschland nicht verändert werden. Weder Lloyd George noch Oberst House, der Wilson im Rat der Vier vertreten hatte, erhoben daher Einwände gegen die Einbeziehung von über drei Millionen Deutschen in die Tschechoslowakei und stimmten auf französisches Drängen bereits am 4. April 1919 den neuen Grenzen der Tschechoslowakei zu. Clemenceau trat – wie im Falle Polens, Rumäniens und Jugoslawiens – für eine möglichst große Tschechoslowakei ein, um als Barriere gegen weiterhin befürchtete Expansionen Deutschlands und Sowjetrusslands wirken zu können. Daher fiel auch der größere Teil von Österreichisch-Schlesien, obwohl die Tschechen 1910 nur 24,3 Prozent der Bevölkerung ausgemacht hatten, schließlich an die Tschechoslowakei, freilich erst nach einem Schiedsspruch der Botschafterkonferenz am 28. Juli 1920.<sup>666</sup> Mit dem Argument notwendiger Bahnlinien hatte Beneš bereits in Saint-Germain auch niederösterreichisches Gebiet bei Feldsberg (Valtice) und Weitra (Vitoraz) erhalten. Natürlich erhöhten solche Manöver das Misstrauen und die Ablehnung der Sudetendeutschen gegenüber dem tschechoslowakischen Außenminister.<sup>667</sup>

<sup>665</sup> David LLOYD GEORGE, *The Truth About the Peace Treaties* (London 1938) vol. 2, 936-942, bezeichnete Beneš einmal als „the little French jackal“, seine Darstellung des Sudetenproblems später als „deliberate falsifications“.

<sup>666</sup> Nach der österreichischen Volkszählung von 1910 hatten im Herzogtum Teschen (Těšínsko) von 434.821 Einwohnern 233.850 (= 54 %) die polnische, 115.597 die böhmisch-mährisch-slowakische (= 27 %) und 76.923 (= 18 %) die deutsche Umgangssprache angegeben. Im Jänner 1919 rückte tschechisches Militär auch über die Bahnlinie Oderberg (Bohumín)–Teschen (Těšín)–Jablunkau (Jablunkov) in den Ostteil des Herzogtums Teschen vor, musste sich aber nach polnischen Gegenangriffen wieder auf die Bahnlinie zurückziehen. Nach diesen militärischen Auseinandersetzungen setzten die Großmächte auch für das ehemalige österreichische Herzogtum Teschen eine Volksabstimmung an, die jedoch abgesagt und am 28. Juli 1920 durch eine Arbitrage der alliierten Botschafterkonferenz ersetzt wurde, bei der die Tschechoslowakei die gesamte Eisenbahnlinie Oderberg (Bohumín)–Kaschau (Košice) und das gesamte Kohlenrevier am östlichen Ufer der Olsa erhielt. Das bedeutete, dass der größere Teil Teschens mit fast allen Tschechen und Slowaken innerhalb der Tschechoslowakei blieb, dazu aber auch 132.000 Polen und 33.000 Deutsche erhielt, während nur der kleinere Teil Teschens mit 94.000 Polen, 40.000 Deutschen und 3000 Tschechen und Slowaken an Polen fiel. – Jaroslav VALENTA, *Česko-polské vztahy v letech 1918-1920 a Těšínské Slezsko* (Ostrava 1961); Marek KAMIŃSKI, *Konflikt polsko-czeski 1918-1921* (Władysław 2004); Petr JELÍNEK, *Zahraničně-politické vztahy Československa a Polska 1918-1924* (Opava 2009), tabulka 1, mapa 5, 8; HASLINGER, *Nation*, 270-279.

<sup>667</sup> David HUNTER MILLER, *My Diary at the Conference of Paris* (New York 1925) XVII, 88f.; MACMILLAN, *Paris*, 229-242; Zara STEINER, *The Lights that failed. European International History 1919-1933* (Oxford History of Modern Europe, Oxford 2005) 24, 53, 83. Das Gebiet um Feldsberg umfasste 83 km<sup>2</sup> mit 10.600 überwiegend deutschsprachigen Einwohnern, das Gebiet nördlich von Weitra 113 km<sup>2</sup> mit ebenfalls überwiegend deutschsprachigen 10.000 Einwohnern. Die Abtretung des mehrheitlich tschechischen Hultschiner Ländchens (Hlučínsko) – mit

Diese wesentlichen Vorentscheidungen der Friedenskonferenz sickerten nur langsam zu den Sudetendeutschen durch. Unmittelbarer hatten schon die von Finanzminister Rašín vor dem Ende der Habsburgermonarchie konzipierten und ab November 1918 umgesetzten finanzpolitischen Maßnahmen gewirkt. Schon am 2. November verbot er den Filialen der Österreichisch-Ungarischen Bank auf dem Gebiet der Tschechoslowakei, Obligationen der Kriegsanleihe einzulösen. Am 5. November begab er eine „nationale Befreiungsanleihe“, die sofort mit einer Milliarde Kronen gezeichnet wurde. Im November und Dezember 1918 wurden die Tschechoslowakische Giro-Postsparkasse und die Prager Börse gegründet, um die Verbindungen zu Wien zu lösen. Mit dem geheim vorbereiteten Währungstrennungsgesetz vom 25. Februar 1919 ließ Rašín 50 Prozent aller Banknoten einziehen, die Bank- und Sparkonten sperren und eine einprozentige Zwangsanleihe verordnen. Obwohl infolge Verzögerungen, Berufungen und Umgehungen der Abgabepflicht nur die Hälfte der erwarteten zwölf Milliarden Kronen erfasst und abgestempelt werden konnte, gelang letzten Endes die Umstellung von der bisher geltenden österreichisch-ungarischen Kronenwährung auf die tschechoslowakische Kronenwährung. Die Tschechen ließen ihre Kronenbestände fast zu 100 % abstempeln, aber auch die große Mehrheit der Sudetendeutschen machte mit, während unter den Slowaken vor allem die Lutheraner und die in der westlichen Slowakei Lebenden mitmachten, während die Magyaren der Abstempelung überwiegend fern blieben. Am 6. März 1919 wurde das Münzmonopol von der Österreichisch-Ungarischen Bank in Wien auf das Bankamt des tschechoslowakischen Finanzministeriums (*Bankovní úřad ministerstva financí*) übertragen; das Währungsgesetz vom 10. April 1919 führte die tschechoslowakische Krone (Kčs) als neue Landeswährung und gesetzliches Zahlungsmittel der neuen Republik ein. Die Währungsreform wirkte stabilisierend, milderte die Inflation und schuf den Rahmen für ein von Wien und Budapest unabhängiges tschechoslowakisches Wirtschaftssystem.<sup>668</sup>

Innerhalb kurzer Zeit drifteten die beiden Währungen auseinander, wobei die österreichisch-ungarische Krone bereits zum Jahresende 1919 nur mehr die Hälfte der tschechoslowakischen wert war und auf eine Hyperinflation zusteuerte. Diese unterschiedliche Währungsentwicklung in Prag und Wien hatte daher zur Folge, dass die tschechoslowakischen Staatsbürger – und somit auch der größte Teil der Sudetendeutschen – ihre Geldvermögen zum größeren Teil erhalten konnten,

---

361 km<sup>2</sup> und 78.000 Einwohnern – von Preußisch-Schlesien an die Tschechoslowakei wurde von Deutschland ohne Protest akzeptiert. – Adrian von ARBURG – Tomáš STANĚK (Hgg.), *Vysídlení Němců a proměny českého pohraničí 1945-1951: Dokumenty z českých archivů*, I: Češi a Němci do doku 1945. Úvod k edici (Příbram 2010) 29; Jan MLYNÁŘIK, *Fortgesetzte Vertreibung. Vorgänge im tschechischen Grenzgebiet 1945-1953* (München 2003).

<sup>668</sup> Hugo HASSINGER, *Die Tschechoslowakei. Ein geographisches, politisches und wirtschaftliches Handbuch* (Wien – München 1925); Alice TEICHOVA, *Wirtschaftsgeschichte der Tschechoslowakei 1918-1980* (Wien – Köln – Graz 1988) 60f.; KÁRNÍK, *České země* 1, 60-63; HOLEC, *Die Slowaken*, 599-602; MÁRZ, *Creditanstalt*, 328-330.



während diese in Österreich zunehmend vernichtet wurden. Otto Bauer brachte die verheerenden Konsequenzen für das deutschösterreichische Bürgertum auf den Punkt:

„[...] Derselbe Prozess der Geldentwertung [...] hat breite Schichten der alten Bourgeoisie pauperisiert. Zunächst traf dieses Schicksal die Rentiers [...]. Mit den Rentiers wurden die Hausbesitzer expropriert [...]. Auch die höhere Beamtenschaft wurde von der Geldentwertung niedergedrückt. [...] Es war das Altwiener Patriziat, es waren die führenden Schichten der österreichischen Intelligenz, es waren große Teile des mittleren und kleineren Bürgertums, die durch die Geldentwertung verelendet wurden. Sie waren die eigentlich herrschende Klasse der Habsburgermonarchie gewesen. [...] Sie waren die eigentlich Besiegten des Krieges. Es war ihr Reich, das im Oktober 1918 zusammengebrochen war. Und mit ihrem Reich hatten sie auch ihren Reichtum verloren. [...]“<sup>669</sup>

Unter dem Druck der Prager Regierung fanden am 16. Februar 1919 in den sudetendeutschen Gebieten tatsächlich keine Wahlen zur deutschösterreichischen Nationalversammlung statt, auf ausdrücklichen Wunsch der sudetendeutschen Sozialdemokraten wurden aber Abgeordnete für das Wiener Parlament ernannt. Trotz strengster Überwachung durch die tschechische Polizei und das tschechische Militär gelang es Anfang März 1919, eine Landeskonzferenz der deutschen Sozialdemokratie in Bodenbach (Podmokly) abzuhalten, welche für den 4. März, den Tag des Zusammentritts der inzwischen neu gewählten deutschösterreichischen Nationalversammlung, einen Generalstreik der deutschen Arbeiter und improvisierte Massenversammlungen „für das Selbstbestimmungsrecht“ anordnete. Der mittlerweile als Hochverräter gesuchte Seliger erschien bei einer Massendemonstration in Teplitz und erklärte in einer aufpeitschenden Rede:

„[...] Uns führt nicht Hass gegen das tschechische Volk zusammen, dem wir seine Befreiung aus dem alten Sklavenstaat Habsburg [sic!] gönnen, und wir deutschen sozialdemokratischen Arbeiter können uns dessen rühmen, einen großen Teil dazu beigetragen zu haben, dass dieser Staat endlich zusammengebrochen ist. [...]

Unsere heutige Kundgebung wird nicht unverhallt bleiben; auch wenn sie keine Wirkung ausübt auf die Machthaber der Entente, so wird sie ihre Wirkung auf die Völker des Westens nicht verfehlen, denn nimmer können sie jetzt sagen, nur die Führer des deutschen Volkes in Böhmen schreien nach dem Selbstbestimmungsrecht und das deutsche Volk will gar nicht los vom tschechoslowakischen Staat. [...]

Aber unter solchen Umständen, wie die Machthaber des tschechischen Volkes ihren Staat heute begründen wollen, ist ein Zusammenwirken nicht möglich. (Rufe: Nie!) [...] Wenn Deutsche verprügelt werden, nur weil sie Deutsche sind (Pfu-Rufe), so fühlen wir alle diesen Schlag als Erniedrigung, und man kann von dem Misshandelten nicht verlangen, dass er die Hand zur Versöhnung reicht. Nur die Gewalt, der klirrende Militarismus, der Deutschlands Unglück gewesen ist, wird imstande sein, Millionen Menschen zu unterdrücken, aber ein solcher Staat wird nie und nimmer auf demokratischer, freiheitlicher Grundlage beruhen. [...]

<sup>669</sup> Eduard MÄRZ, Österreichische Bankenpolitik in der Zeit der großen Wende 1913-1923. Am Beispiel der Creditanstalt für Handel und Gewerbe (Wien 1981) 397-417; Otto BAUER, Die österreichische Revolution (Wien 1923) 750.

Wir stehen erst am Anfang der europäischen Revolution. [...] Über das Schicksal Deutschböhmens wird nicht die in Paris versammelte Konferenz entscheiden, sondern werden wir bestimmen (lebhafter Beifall) im Einvernehmen mit den revolutionären Völkern ganz Europas. [...] Unser höchstes Tribunal, dessen Entscheidung wir uns beugen, ist die sozialdemokratische Internationale; kein anderes Forum werden wir anerkennen. [...] Wir geloben unseren Brüdern und Schwestern in Deutschösterreich, an deren Seite wir durch Freud und Leid gegangen sind, auch weiter unverbrüchliche Treue. Wir wollen mit ihnen gemeinsam einmarschieren in das große, freie, sozialistische Deutschland! (Langanhaltender, stürmischer Beifall.)<sup>670</sup>

Bevor die tschechische Polizei eingreifen konnte, war der Redner in der Menge verschwunden und die Kundgebung ging ruhig zu Ende. Davon konnte an vielen anderen sudetendeutschen Orten nicht die Rede sein, wo tschechische Polizisten auf die Menge einhieben und tschechische Soldaten sogar in die Menge schossen. In sieben böhmischen und mährischen Städten – in Karlsbad (Karlovy Vary), Kaaden (Kadaň), Aussig (Ústí nad Labem), Arnau (Hostinné), Mies (Stříbro), Sternberg (Šternberk) und Neutitschein (Nový Jičín) – erschossen tschechisches Militär und tschechische Polizei 54 Personen und verletzten mindestens 84, darunter auch Greise und Kinder. Staatssekretär Bauer protestierte bereits am 6. März beim tschechoslowakischen Bevollmächtigten Tusar gegen die Anwendung von Waffengewalt „gegen die deutsche Bevölkerung in den okkupierten Gebieten Deutschböhmens und des Sudetenlandes“ und verlangte, „die schuldtragenden Organe der Staatsgewalt – Offiziere wie Beamte – mit der ganzen Strenge des Gesetzes zur Rechenschaft“ zu ziehen. Als Bauer auch Protestnoten an die neutralen Staaten senden ließ, reagierte die Prager Regierung mit dem völlig unzutreffenden – ja geradezu lächerlichen – Gegenvorwurf, Deutschösterreich habe eine militärische Aktion gegen die Tschechoslowakei vorbereitet. Daraufhin lud Bauer die alliierten Militärmissionen in Wien ein, die schwachen militärischen Sicherungen entlang der österreichischen Nordgrenze zu überprüfen.<sup>671</sup>

Die Konstituierende Nationalversammlung in Wien hielt am 12. März 1919 eine Trauerkundgebung ab, in der Präsident Karl Seitz dem tschechoslowakischen Imperialismus vorwarf, dass in Deutschböhmen Bürger in der Verteidigung des Selbstbestimmungsrechtes gefallen seien, „niedergemetzelt, hingemordet von volksfremden Soldaten“. Und der Sozialdemokrat Seitz hob ausdrücklich hervor: „Die Opfer sind in einem heiligen Kampfe gefallen für das ganze deutsche Volk.“<sup>672</sup> – Diese Diktion sollte man knapp zwanzig Jahre später neuerlich hören, nun allerdings mehr aus Berlin und Reichenberg...

<sup>670</sup> Rede Josef Seliger, Teplitz, 4. März 1919, in: HOFFMANN – HARASKO, Odsun, 564-567.

<sup>671</sup> Note StSekt. Bauer an Tusar, Wien, 6. März 1919, in: ADÖ 1/180; vgl. auch franz. Zirkularverbalnoten StSekt. Bauer an alle Missionen der neutralen Staaten, Wien, 7., 8. und 13. März 1919, in: ADÖ 1/182, 184, 186.

<sup>672</sup> Stenographisches Protokoll der Konstituierenden Nationalversammlung, 12. März 1919, in: ADÖ 1/185; vgl. PRINZ, Böhmen und Mähren, 388-390. „Die Schüsse des 4. März 1919“, restümierte der Sozialdemokrat Wenzel Jaksch in seinen Memoiren, „waren der Ausgangspunkt des Münchner Abkommens vom 29. September 1938. Wer Gebiete mit Gewalt erwirbt, der muss

Da sich Beneš an Clemenceau gewandt hatte, beauftragten die Alliierten die internationale Teschen-Kommission mit einer Untersuchung der Vorfälle. Der amerikanische Vertreter berichtete am 12. April:

„Though there is, no doubt, a strong feeling of discontent among the Germans of Bohemia fostered to some extent by Vienna and Berlin, [...] the movement therefrom cannot be dignified by the name of a conspiracy.“<sup>673</sup>

Im Schloss von Saint-Germain wurde Staatskanzler Renner, dem Leiter der deutschösterreichischen Friedensdelegation, erst am 2. Juni 1919 Gelegenheit gegeben, die Standpunkte der Deutschösterreicher – und somit auch der Sudetendeutschen – vorzutragen. Ihm gegenüber saßen auf einer großen Hufeisentafel nicht nur die „Großen Vier“ – Georges Clemenceau, Woodrow Wilson, David Lloyd George, Vittorio Orlando –, sondern am Ende der beiden Flügel der Tafel auch gute Bekannte aus der früheren österreichischen Politik: Tschechen (unter ihnen Beneš und Kramář), Polen, Rumänen und Jugoslawen (unter ihnen der ehemalige österreichische Minister Ivan Žolger), zum Teil ehemalige Freunde. Renner hielt in seiner französisch gehaltenen Antwortrede fest:

- Volk und Gebiet der früheren Monarchie trügen insgesamt die Verantwortung für die Kriegsfolgen;
- die Sukzessionsstaaten seien völkerrechtlich alle erst nach Einstellung der Feindseligkeiten entstanden; die Republik Deutschösterreich habe als solche niemals Krieg geführt – weder gegen die Entente noch gegenüber den neuen Nationalstaaten;
- „Wir hoffen, dass das Gewissen der Welt auch unserem Volke jenes unveräußerliche Selbstbestimmungsrecht nicht verweigern und nicht verkürzen lassen wird, welches die Verbandsmächte [gemeint ist die Entente, Anm. Suppan] als ihr Kriegsziel verkündet haben, welches für unsere Nachbarvölker mit unserer sofortigen und freudigen Zustimmung verwirklicht worden ist, und das unser Volk im Vertrauen auf jene Grundsätze zur Grundlage seiner Staatsbildung gemacht hat.“<sup>674</sup>

Da bereits der erste Teil der am 2. Juni übergebenen Friedensbedingungen u. a. die Abtretung aller deutschen Gebiete Böhmens, Mährens und Österreichisch-Schlesiens enthielt, hob die erste österreichische Antwortnote vom 10. Juni her-

---

damit rechnen, dass sie ihm wieder mit Gewalt genommen werden.“ – Wenzel JAKSCH, *Europas Weg nach Potsdam* (Stuttgart 1958).

<sup>673</sup> HUNTER MILLER, *My Diary XVII*, 504-506; WISKEMANN, *Czechs and Germans*, 85. Der deutsche Außenminister, Ulrich Graf Brockdorff-Rantzau, drückte zwar seine Sympathien für die Sudetendeutschen aus, machte aber ebenso klar, dass Deutschland seine Verhandlungsposition riskiere, wenn es die Eingliederung einer Bevölkerung verlange, die niemals Teil des Deutschen Reiches gewesen sei. – MACMILLAN, *Paris*, 237. Hierbei übersah der Minister, dass 1848 deutsche Abgeordnete aus Böhmen, Mähren und Schlesien Mitglieder der Frankfurter Paulskirche gewesen waren.

<sup>674</sup> RENNER, *Deutschösterreich*, 53f.

vor, dass mehr als vier von zehn Millionen Deutschösterreichern gegen ihren Willen, gegen ihr nationales Bewusstsein und ihre wirtschaftlichen Interessen einer Herrschaft unterworfen würden, die volksfremd und dem deutschen Volkstum feindselig sei. Hiebei beriefen sich die Tschechen in Böhmen auf die historischen Grenzen, während sie in Bezug auf Gmünd und Feldsberg das historische Recht mit Füßen träten. Und am 15. Juni 1919 sandte die österreichische Friedensdelegation eine besondere „Note über Deutschböhmen, Sudetenland und die Neutralisation des Beckens von Ostrau“ an die Friedenskonferenz.<sup>675</sup> Hiebei fielen folgende Argumente besonders ins Gewicht:

- Das sicherheitspolitische Argument: „Die Entente begeht an dem deutschen Volke dieser Gebiete wie an den Deutschen Oesterreichs ein schweres Unrecht und stürzt das tschechoslovakische Volk in verhängnisvolles Abenteuer. Sie ersetzt, wenigstens was die Deutschen und Tschechen betrifft, den früheren höchst problematischen [sic!], aber wirtschaftlich immerhin noch erträglichen Staat Oesterreich durch zwei, zur unaufhörlichen gegenseitigen Feindseligkeit verurteilte Kleinstaaten ohne wirtschaftliche Lebensfähigkeit, in die tschechoslovakische Republik und in die Republik Deutschösterreich. Sie schafft damit im Herzen des europäischen Kontinents einen Kriegsherd, der für die Welt und für ihre soziale Erneuerung vielleicht noch verhängnisvoller werden kann als der Kriegsherd des Balkan.“
- Das Selbstbestimmungsrecht: „Das Unrecht an den Deutschen Böhmens springt in die Augen. Das Gebiet und Volk, um das es sich hier handelt, ist mehr als zweimal so gross als Elsass-Lothringen. Die Entente will 1870/71 wieder gut machen und geht daran, ein zweites Elsaß zu schaffen. Sie proklamieren einerseits das freie Selbstbestimmungsrecht der Völker und sprechen auf der anderen Seite das politische Todesurteil über eine Bevölkerung aus, welche zahlreicher ist als jene von Norwegen oder Dänemark.“<sup>676</sup>
- Das sicherheitspolitische Argument: „Elsaß-Lothringen ging aus der Herrschaft einer alten grossen Kulturnation in jene einer anderen Großmacht über, und dieser Übergang wurde demnach als unerträglich empfunden. Deutschböhmen gelangt als Teil einer grossen und alten Nation in die Gewalt eines kleinen, weitaus jüngeren Volkes und eines kleinen Staates: dreieinhalb Millionen Deutsche sollen unter die Souveränität von sechseinhalb Millionen Tschechen gestellt werden. Niemals wird die hörige Nation diese Herrschaft ertragen, niemals die beherrschende das ihr gestellte Problem bewältigen; beide sind zu einer unseligen Kampfgemeinschaft verurteilt, unseliger als das alte Öster-

<sup>675</sup> Bericht der deutschösterreichischen Friedensdelegation I, 88-92; vgl. ADÖ 2/273, 2/274 und 2/277.

<sup>676</sup> Zu Elsass-Lothringen vgl. Paul SMITH, *The Alsatians and the Alsace-Lorraine Question in European Politics, c. 1900-1925*, in: Paul Smith – Kalliopi Koufa – Arnold Suppan (eds.), *Comparative Studies on Governments and Non-Dominant Ethnic Groups in Europe, 1850-1940*, vol. 5: *Ethnic Groups in International Relations* (Aldershot – New York 1991) 59-83.

reich, wo wenigstens zwischen acht verschiedenen Nationen zumeist ein Zustand schwebenden Gleichgewichtes vorherrschte. Die Bilanz dieser Versuche ist, dass nach dem fürchterlichsten Blutbade, das die Weltgeschichte kennt, der neue Stand der Dinge weitaus schlechter und für den Frieden bedrohlicher ist, als vorher!“

- Das volkswirtschaftliche Argument: „Wenn sich die Tschechoslowakische Republik auf die Grenzen jener Gebiete beschränkte, welche in Wahrheit den Wohnsitz der Tschechen und Slowaken bilden, so könnte sie sich in jeder Hinsicht einer befriedigenden Entwicklung ihres wirtschaftlichen und sozialen Gedeihens erfreuen. Sie wäre in Wahrheit auch bei Beschränkung auf das ihren Völkern eigene Gebiet eines der reichsten Länder von Europa [...]“. <sup>677</sup>
- Das demokratiepolitische Argument: „Aber das deutsche Volk wird niemals begreifen können, dass in Anbetracht der menschenfreundlichen Enunziationen der Großmächte ein Parlament in Prag, an dem kein Deutscher teilnimmt, über das Schicksal des deutschen Landes entscheiden könnte, während die Vertretung dieses Landes, welche durch das freie Stimmrecht des Volkes gewählt wurde, nunmehr durch Polizeimaßnahmen geknebelt wird. Dieses Volk wird sich niemals dabei beruhigen, es niemals zugeben können und sich niemals mit der Idee befreunden, dass es ohne vorhergehende Befragung von Fremden an Fremde ausgeliefert werde.“ <sup>678</sup>

Das angelsächsische *Committee on New States* fasste am 16. Juni 1919 auf seiner 22. Sitzung die nationalpolitische Problemlage in der neuen Tschechoslowakei zusammen:

„[...] The Germans in Bohemia, [Erg. Wiskemann] have till within recent years been the dominating influence in the State; they form a highly developed very capable element, and, in the past, have been a very aggressive population. It is clear that the prosperity and perhaps also the existence of the new State will depend upon the success with which it incorporates the Germans as willing citizens. The very magnitude of this task makes it one quite different in character from the mere protection of the other minorities with which the Committee have had to deal; it is one that goes so deeply into the heart of all the institutions that the solution of it is probably best left to the Czechs themselves.“

Aber David Hunter Miller warnte in seinem Tagebuch, dass es zwar absurd sei, die böhmischen Grenzen mit all ihren Bergen den Deutschen zu überlassen, aber die dort kompakt lebende deutsche Bevölkerung könne „hostile to their Slav neighbours“ sein, „and in sympathy with the Saxons, Bavarians (and Austrians) dwelling beyond their border and with the German capitalists and Germanized

<sup>677</sup> Dies hätte nicht mehr zugetroffen, denn eine Tschechoslowakei ohne deutsche, magyarische, polnische und rusinische Mehrheitsgebiete wäre natürlich nicht nur flächen- und einwohnermäßig, sondern auch volkswirtschaftlich um zwei Fünftel schwächer gewesen.

<sup>678</sup> Bericht Friedensdelegation I, 88-92; vgl. RENNER, *Deutschösterreich*, 55-59. Die Behauptung von WISKEMANN, *Czechs and Germans*, 88, und KALVODA, *Genesis*, 446, dass die österreichische Regierung in Saint-Germain von vier Millionen „Sudetendeutschen“ gesprochen habe, trifft also nicht zu.

nobles within them“. Daher sind die Vermutungen von Wiskemann in Zweifel zu ziehen, dass „a good deal of cautious middle-class opinion half preferred the bourgeois Government of Prague to the ‚red‘ régimes of either Berlin or Vienna, which they complained, had deserted them in poltroonish fashion“. Auch Wiskemann musste einräumen: „others again shook their heads over working-class movements in Czechoslovakia and remembered that Slavs were ‚fals‘ and Leftist at heart.“<sup>679</sup>

Noch einmal flammte sudetendeutscher Widerstand auf, als die Sozialdemokratische Partei für den Vortag der Gemeinderatswahlen am 15. Juni 1919 einen Generalstreik proklamierte und sich das Bürgertum ausnahmslos anschloss. Um weitere Opfer zu vermeiden, wurden die Arbeiter aufgefordert, in ihren Wohnungen zu bleiben. Alle Fabriken und Werkstätten standen still, auch alle Geschäfte blieben geschlossen, die Straßen waren leer. Tatsächlich entfielen mehr als 90 Prozent der Stimmen in Deutschböhmen auf deutsche Parteien. Dies hätte man als indirektes Plebiszit werten können...

Doch die Memoranden, Proteste und Wahlergebnisse halfen nicht; die Alliierten waren nicht mehr bereit, ihre Friedensbedingungen an Österreich abzuändern. Nach dem Bericht des Staatskanzlers erhob die deutschösterreichische Nationalversammlung am 6. September 1919 „vor aller Welt feierlich ihren Protest dagegen, dass der Friedensvertrag von Saint-Germain unter dem Vorwand, die Unabhängigkeit Deutschösterreichs zu schützen, dem deutschösterreichischen Volke sein Selbstbestimmungsrecht nimmt [...]“. Und in schmerzlicher Enttäuschung legte sie „Verwahrung ein gegen den leider unwiderrufflichen Beschluss der alliierten und assoziierten Mächte, dreieinhalb Millionen Sudetendeutsche von den Alpendeutschen, mit denen sie seit Jahrhunderten eine politische und wirtschaftliche Gemeinschaft bilden, gewaltsam loszureißen, ihrer nationalen Freiheit zu berauben und unter die Fremdherrschaft eines Volkes zu stellen, das sich in demselben Friedensvertrag als ihr Feind bekennt“. Am selben Tag stellten die Landesvertretungen der deutschen Sudetenländer, von Tirol, Kärnten, der Steiermark, Ober- und Niederösterreich in einer gemeinsamen Erklärung fest, „dass die territorialen Bedingungen des Friedensvertrages das natürliche nationale Recht auf Selbstbestimmung vergewaltigen und die Grundlagen, auf welchen der Waffenstillstand abgeschlossen wurde, gröblich verletzen“. Trotz dieser Proteste und Erklärungen musste die Nationalversammlung aus wirtschaftlichen, sozialen und völkerrechtlichen Gründen Staatskanzler Renner den Auftrag erteilen, den Friedensvertrag zu unterzeichnen.<sup>680</sup>

Die neue staatsrechtliche Lage zwang die sudetendeutschen Abgeordneten zum Ausscheiden aus der österreichischen Nationalversammlung. Am 24. September

<sup>679</sup> HUNTER MILLER, *My Diary* XIII, 161, XX, 342; vgl. WISKEMANN, *Czechs and Germans*, 85f., 91f.

<sup>680</sup> ADÖ 2/355; vgl. Fritz FELLNER, *Der Vertrag von St. Germain*, in: Erika Weinzierl und Kurt Skalnik (Hgg.), *Österreich 1918-1938. Geschichte der Ersten Republik* (Graz – Wien – Köln 1983) 85-106.

1919 erschienen alle sudetendeutschen Abgeordneten im schwarzen Anzug mit einer kleinen rot-weiß-roten Kokarde im Wiener Parlament. Die beiden Landesregierungen und die längst nicht mehr amtierenden deutschösterreichischen Behörden in den „inzwischen von der Tschechoslowakei tatsächlich besetzten Gebieten“ wurden auch offiziell aufgehoben, die „Funktionäre der Republik Deutschösterreich“ wurden des Treuegelöbnisses für die Republik entbunden. Der Landeshauptmann von Deutschböhmen, Rudolf Lodgman von Auen, hielt die Abschiedsrede:

„[...] Der Friedensvertrag hat das deutsche Volk in den Sudetenländern ohne Erforschung seines Willens der Tschechoslowakei zugewiesen. [...] Mag das staatsrechtliche Band zwischen Deutschösterreich und den Sudetenländern auch zerrissen sein, unlösbar sind das nationale Bewusstsein und die in Jahrhunderten gewachsenen kulturellen und geistigen Beziehungen, welche die Sudetendeutschen mit den Alpendeutschen und beide gemeinsam mit den Deutschen des Reiches verbinden. Die ideale Hoffnung, dass die Zukunft auch dem deutschen Volke in Europa sein volles und uneingeschränktes Selbstbestimmungsrecht bringen werde, nehmen wir tiefbewegt von Deutschösterreich und von unseren Brüdern Abschied. [...] Wir scheiden im Raum, wir bleiben vereint im Geiste.“<sup>681</sup>

Nachdem Lodgman unter feierlichem Stillschweigen der Nationalversammlung seine Rede beendet hatte, trat er vor den Tisch des Präsidenten Karl Seitz, legte zum Zeichen des Verzichtes die rot-weiß-rote Kokarde nieder und reichte dem Präsidenten die Hand zum Abschiedsgruß. Ihm folgten alle übrigen sudetendeutschen Abgeordneten. Während sich alle Sitzungsteilnehmer erhoben hatten, verließ der Zug langsam den Sitzungssaal. Die Abgeordneten von Deutschböhmen und Sudetenland wurden zwar von der tschechoslowakischen Regierung bald amnestiert, konnten aber erst nach Beschluss der Verfassung und den Wahlen im März 1920 in die Prager Nationalversammlung einziehen.<sup>682</sup>

Während Lodgman am 1. Juni 1920 namens der sudetendeutschen Abgeordneten in der tschechoslowakischen Nationalversammlung den Protest gegen die neue Verfassung kundtat, stimmte die Mehrheit der slowakischen Abgeordneten zu. Dies war keineswegs selbstverständlich, überging doch die Verfassung die auch von Masaryk unterzeichneten Zusagen im *Pittsburgh Agreement*, wonach „Slovakia shall have its own administration, its own diet, and its own courts“. Nachdem aber Hlinkas persönliche Intervention in Paris im Herbst 1919 gescheitert war, seine Partei andererseits aber die Anzahl ihrer Sitze in der Nationalversammlung verdoppelt hatte – auch Hlinka gewann einen Parlamentssitz, während sein Rivale Šrobár seinen Sitz an den Sozialdemokraten Ivan Dérer verlor –, schwenkte er auf eine konstruktivere politische Linie ein und hoffte, dass Kramář den Slowaken helfen werde, eine politische Autonomie zu erreichen. Obwohl Prag diese Autonomie bis zum Oktober 1938 nicht gewährte, kam es in der Ersten Tschechoslowakischen Republik zu einem signifikanten Anstieg der Zahl der Slowaken.

<sup>681</sup> Stenographische Protokolle der Konstituierenden Nationalversammlung, 24. September 1919; RENNER, Deutschösterreich, 77.

<sup>682</sup> LEMBERG, Staatsgründung, 132f.

Dieser ist teilweise dadurch zu erklären, dass sich nach 1920 viele zweisprachige Dorfschullehrer, Dorfnotare, katholische Pfarrer, kleinere Beamte der Komitate und Kleinstädte, Förster der staatlichen und gräflichen Domänen sowie Eisenbahner und Postbedienstete für Slowaken erklärten, während Kündigungen und Entlassungen vieler ungarischer Staatsbeamter und -angestellten (höhere Beamte, Mittelschullehrer, Richter, Notare, Offiziere, höhere Eisenbahn- und Postangestellte) gleichzeitig einen deutlichen Rückgang der Magyaren bewirkten.<sup>683</sup>

Eine psychologische Belastung des Verhältnisses zwischen Slowaken und Tschechen stellte der Flugzeugabsturz von General Štefánik dar. Nachdem die französische Regierung am 20. Juni 1918 die Tschechoslowakische Legion in Russland als Teil der französischen Streitkräfte anerkannt hatte, wurde Oberstleutnant Štefánik zum Brigadegeneral ernannt und im Herbst 1918 über Japan zu den Truppen nach Sibirien entsandt. Dort versuchte er die Legionäre als „the invincible enemies of Bolshevism“ zur Offensive gegen die Bolševiki anzuspornen, hatte aber nur teilweise Erfolg. Bereits im Jänner 1919 verließ Štefánik wieder Sibirien und kehrte nach Rom zurück. Von hier startete er – offiziell noch immer tschechoslowakischer Verteidigungsminister – am 4. Mai 1919 zum Rückflug in die Heimat. Als die Maschine auf einem Militärflugplatz in der Nähe von Pressburg landen wollte, stürzte die Maschine ab – nach manchen slowakischen Behauptungen unter Beschuss einer tschechischen Flak-Batterie. Obwohl die Absturzursache niemals zweifelsfrei geklärt werden konnte, reklamierten nun sowohl die slowakischen Autonomisten als auch die tschechoslowakischen Zentralisten den toten General als ihren nationalen Helden. Wie auch immer, das ehemalige Emigrations-Triumvirat reduzierte sich auf Masaryk und Beneš.<sup>684</sup>

Die Neuordnung Mitteleuropas auf der Pariser Friedenskonferenz erfolgte zum starken Vorteil der Tschechen und Slowaken, aber zum deutlichen Nachteil der Deutsch-Österreicher und Magyaren, was in Prag und Pressburg Hybris, in Wien und Budapest Empörung auslöste. Staatspräsident Masaryk und Außenminister Beneš hatten es schon zur Zeit ihrer Emigration in Paris, London und Washington verstanden, die Westmächte von der Notwendigkeit der Schaffung einer Tschechoslowakischen Republik als neuer demokratischer Ordnungsmacht in Mitteleuropa, vielleicht als zweiter Schweiz, zu überzeugen. Daher akzeptierten die Westmächte auch viele der stark überzogenen tschechoslowakischen Grenzforderungen, die sogar die Grafschaft Glatz und einen Korridor über Westungarn nach Jugoslawien eingeschlossen hatten.<sup>685</sup> – Die Tschechoslowakei musste den Westmächten, ebenso wie Polen, Rumänien und Jugoslawien, einen „Befreiungs-

<sup>683</sup> KALVODA, Genesis, 457-459; vgl. VAVTO ŠROBÁR, *Oslobodené Slovensko*, 2 Bde. (Praha 1928).

<sup>684</sup> KALVODA, Genesis, 475-486; *The Encyclopaedia of Slovakia and the Slovaks*, 654.

<sup>685</sup> Zum Friedensvertrag von Trianon, der u. a. die Abgrenzung zwischen der Tschechoslowakei und Ungarn festlegte, vgl. Mária ORMOS, *From Padua to the Trianon* (Budapest 1990); László KONTLER, *A History of Hungary* (Budapest 2002); Ignác ROMSICS, *Der Friedensvertrag von Trianon* (Herne 2005).



beitrag“ von 750 Millionen Goldfranc leisten, was etwa fünf Milliarden Kronen ausmachte.<sup>686</sup>

Die neuen Grenzen von 1919/20 im Riesengebirge, Erzgebirge und Böhmerwald, sowie an Thaya, March und Donau waren freilich alles andere als ethnische Grenzen oder nach dem Selbstbestimmungsrecht der Völker gezogene, sondern ein Gemisch aus historischen, strategischen und verkehrspolitischen Argumenten; sie zerteilten nicht zuletzt auch zusammengehörende Wirtschaftsgebiete und Kulturlandschaften. Die Sudetendeutschen reagierten aber keineswegs mit einem secessionistischen Aufruhr, zu sehr waren sie von den unmittelbaren Kriegsfolgen (Gefallene, Schwerverwundete, Witwen, Waisen; Nahrungsmittel- und Kohlemangel; Inflation; Grippeepidemie) niedergedrückt. Die Gegenvorschläge der österreichischen Friedensdelegation unter Führung des Staatskanzlers Renner, die auch die sudetendeutschen Positionen vertrat, konnten nicht einmal die Abtretung der niederösterreichischen Gebiete um Feldsberg und bei Gmünd verhindern. Immerhin gab es zwischen Tschechen und Österreichern keine militärischen Auseinandersetzungen, und immerhin blieben die neuen Grenzen bis 1938 im Wesentlichen durchlässig, was österreichische Sozialdemokraten und Kommunisten nach dem 12. Februar 1934, österreichische Christlichsoziale, Legitimisten und Juden nach dem 11. März 1938 zur Flucht nützen konnten. Die ungerechte Grenzziehung von Saint-Germain nützte freilich Hitler seit 1930 zu hemmungsloser Propaganda gegen das „System von Versailles“, und die Westmächte akzeptierten 1938 unter der Kriegsdrohung Hitlers Grenzveränderungen, die 1919 weder die österreichische noch die deutsche Friedensdelegation – beide von demokratisch gewählten Parlamenten eingesetzt – gefordert hatten. Mehr Gerechtigkeit und Balance in der mitteleuropäischen Neuordnung 1919/20 hätte vielleicht die deutsch-tschechische (und die ungarisch-slowakische) Konfrontation ab 1938 verhindert, zumindest abgeschwächt.

Präsident Masaryk resümierte über den Weltkrieg bereits Mitte Juli 1919 in einem längeren Gespräch mit Professor Redlich – den er zuletzt im Oktober 1914 im Wiener Volksgarten gesehen hatte – auf dem Liechtenstein'schen Schloss Koloděj, 25 Kilometer östlich von Prag, wo er Sommerurlaub machte:

Als er Wien im Dezember 1914 verlassen hatte, habe er als Hauptgedanken formuliert: „Österreich könne nur vor außen her umgeformt werden.“ Bei der Hus-Feier in Genf 1915 sei er zum ersten Mal offen gegen Habsburg aufgetreten. Es sei Briands Verdienst, dass Frankreich zuerst auf seine Vorschläge eingegangen sei, während in den USA noch volle Sympathie für Österreich geherrscht habe. Erst die Organisation einer tschechoslowakischen Armee in Russland und Gefechte gegen die Bolschewiki und die Deutschen hätten die Amerikaner und Japaner auf die Tschechoslowaken aufmerksam gemacht. Wilsons 14 Punkte seien in Wien missverstanden worden; aber seit dem Friedensschluss von Brest-Litovsk sei innerhalb der Entente die Auflösung Österreichs beschlossene Sache gewesen.<sup>687</sup>

Außenminister Beneš hatte zwar in einer Note vom 20. Mai 1919 den „Nationalitäten“ versprochen, aus der Tschechoslowakei „a sort of Switzerland“ zu machen,

<sup>686</sup> ZEMAN, Beneš, 91.

<sup>687</sup> REDLICH, Schicksalsjahre II, 509-512.

öffentliche Schulen für die Nationalitäten einzurichten, die öffentlichen Ämter in den Nationalitätengebieten zweisprachig zu führen, auch die Gerichte zweisprachig einzurichten, die Amtssprache in den Bezirken und Gemeinden nach der Mehrheit der Bevölkerung auszurichten und die deutsche Sprache als zweite Sprache im Staat zu akzeptieren. Der Vertrag von Saint-Germain und der am selben Tag zwischen den Alliierten und der Tschechoslowakei unterzeichnete Minderheitenvertrag aber machte die Sudeten- und Karpatendeutschen – ebenso wie die Tschechen und Slowaken in Wien und Niederösterreich – zu nationalen Minderheiten. Trotz einiger Minderheitenschutzbestimmungen, die den Sudetendeutschen den Großteil ihrer öffentlichen und privaten Minderheiten-Volksschulen, sowie die Verwendung der deutschen Sprache vor den Ämtern und Gerichten beließen, verloren sie nun nicht nur ihre alte gesellschaftliche Vorrangstellung, sondern blieben auch verfassungsrechtlich nicht den „Tschechoslowaken“ gleichgestellt, da nur diese die neue Staatsnation bildeten. Das bedeutete, dass die neue Tschechoslowakei keineswegs das Modell des französischen Nationalstaates mit allen Einwohnern als Teil der französischen Staatsnation übernahm. Immerhin erhielten die Minderheiten nach dem tschechoslowakischen Sprachengesetz 1920 in Städten und Bezirken mit einem mehr als 20%igen Anteil Sprachenrechte vor den Gerichten, in den Ämtern und in den Volksschulen zugestanden. Allerdings blieben zwischen Prag und Wien die Vertragsbegriffe „proportion considérable“, „villes et districts“ und „facilités appropriées“ offen.<sup>688</sup>

Da eben die Verträge von Saint-Germain nicht alle Spezialfragen regelten, wie z. B. das Öffentlichkeitsrecht der privaten Volksschulen, verhandelten das Prager und das Wiener Unterrichtsministerium einen bilateralen Vertrag „über Staatsbürgerschaft und Minderheitenschutz“ aus, der am 7. Juni 1920 in Brünn unterzeichnet wurde. Als Leiter von privaten Schulen wurden nun nur mehr Staatsbürger jenes Staates zugelassen, in welchem sich der Schulstandort befand; die österreichische Seite verpflichtete sich, den privaten Volksschulen der „tschechoslowakischen“ Minderheit das Öffentlichkeitsrecht zu erteilen – was die Tschechoslowakei bereits am 3. April 1919 gesetzlich geregelt hatte – und zu Beginn des Schuljahres 1920/21 in Wien auch öffentliche Volksschulen mit „tschechoslowakischer“ – in der Praxis „tschechischer“ – Unterrichtssprache zu errichten. Tatsächlich konnte der tschechische Schulverein *Komenský* im Schuljahr 1921/22 in Wien bereits 8 Volksschulen, 2 Bürgerschulen, 1 Mittelschule und 1 Fachschule führen, während der Wiener Stadtschulrat 14 öffentliche Volksschulen mit tschechischer Unterrichtssprache einrichtete.<sup>689</sup>

<sup>688</sup> Tusar an Klein, 29. März 1919; Note Klein, 3. April 1919; Antwort Tusar, 2. Mai 1919, AMZV, Politické zprávy, Vyslanectví ve Vídni, č. 24/1919; WISKEMANN, Czechs and Germans, 92f.; Jaroslav KUČERA, Minderheit im Nationalstaat. Die Sprachenfrage in den tschechisch-deutschen Beziehungen (München 1999).

<sup>689</sup> Vertrag Tschechoslowakei – Österreich, Brünn, 7. Juni 1920, in: ADÖ 3/447; vgl. Karl M. BROUSEK, Wien und seine Tschechen. Integration und Assimilation einer Minderheit im 20. Jahrhundert, Wien 1980; Arnold SUPPAN, Die österreichischen Volksgruppen. Tendenzen ihrer gesellschaftlichen Entwicklung im 20. Jahrhundert (Wien 1983) 71-73.

Der bilaterale Vertrag stieß in der Tschechoslowakei wie in Österreich auf Kritik, wobei die Prager Reaktionen schärfer waren. Die *Národní listy*, die Zeitung der Nationaldemokraten, sah die Wiener Tschechen bereits „zu einer bloßen Kolonie ohne Recht“ herabgedrückt. Tatsächlich erhielt der Vertrag in der Nationalversammlung keine Mehrheit, da auch die deutschen und magyarischen Abgeordneten dagegen stimmten. Dennoch erklärte der Präsident des Abgeordnetenhauses den Brünner Vertrag als mit einfacher Mehrheit angenommen; die Prager Regierung sollte lediglich noch einige strittige Fragen klären. In Wien wurde die Ratifizierung von vorneherein aufgeschoben, da man vor den Nationalratswahlen im Oktober 1920 keine Verschiebung der Wahlberechtigten herbeiführen wollte. Dennoch einigten sich beide Seiten bereits am 23. August 1920 auf ein Additionalabkommen von Karlsbad: Österreichischen wie tschechoslowakischen Lehrern und Professoren wurde die Bewerbung auf ausgeschriebene Lehrerstellen im jeweils anderen Staat gegen späteren Erwerb der Staatsbürgerschaft gestattet. Die „im Süden des alten Staates Österreich“ angestellt gewesenen Lehrer deutscher Nationalität, die in einer Gemeinde der Tschechoslowakei heimatberechtigt und in diese zurückgekehrt waren, sollten auf entsprechende Dienstposten unter Einrechnung ihrer bisherigen Dienstzeit übernommen werden. Österreich wiederum erklärte sich bereit, innerhalb der ersten beiden Jahre nach Inkrafttreten des Brünner Vertrages an Privatschulen mit „tschechoslowakischer“ Unterrichtssprache auch nicht-österreichische Staatsbürger als Schulleiter zuzulassen, freilich nur bis zur Hälfte aller tschechoslowakischen Privatschulen.<sup>690</sup>

Der Brünner Vertrag mit dem Karlsbader Additionalabkommen stellte somit zweifellos eine wertvolle bilaterale Ergänzung zu den internationalen Minderheitenschutzbestimmungen dar, welche die personal- und nationalpolitisch heikle Direktoren- und Lehrerfrage pragmatischen Lösungen zuführte – was etwa zwischen Kärnten, der Steiermark und Slowenien einen ständigen Konfliktstoff darstellte. Trotz interner Kritik in Prag und Wien erhielten somit die über 3,2 Millionen Sudetendeutschen und die über 80.000 Tschechen und Slowaken in Wien und Niederösterreich einen besseren Minderheitenschutz als die meisten nationalen Minderheiten im östlichen und vielfach auch im westlichen Europa. Dies erkennt man vor allem im Bereich des Schulwesens, das nicht nur das Pflichtschulwesen, sondern auch das Mittelschulwesen erfasste, für die Sudetendeutschen auch die Deutsche Universität in Prag und Teile der beiden Technischen Hochschulen in Prag und Brünn. Freilich, an das vorbildliche altösterreichische Nationalitätenrecht von 1867 mit der „Gleichberechtigung aller Volksstämme“ reichten die neuen Regelungen schon rein rechtlich nicht heran. Denn von einer verfassungsrechtlichen Gleichberechtigung zwischen Staatsnation und nationaler Minderheit war jetzt nicht mehr die Rede.<sup>691</sup>

<sup>690</sup> Protokoll bei der Bezirksverwaltung Karlsbad, 23. August 1920, ÖStA, AdR, NPA Tschechoslowakei, GZ 3506/1, Kart. 738.

<sup>691</sup> Vgl. Ernst FLACHBARTH, System des internationalen Minderheitenrechtes (Budapest 1937).

Als Staatskanzler Renner im Jänner 1920 zu einem offiziellen Besuch nach Prag gekommen war, hatte er sich mit Außenminister Beneš sehr rasch auf die Sprachregelung geeinigt, dass die in den Verträgen von Saint-Germain übernommene administrative Verpflichtung zum Schutz der nationalen Minderheiten „eine rein innerstaatliche Angelegenheit“ darstelle und eine Beschwerde nur an den Völkerbund eingebracht werden könne. Beneš versicherte Renner immerhin, den nationalen Frieden im Inneren schon angesichts der internationalen Position der Tschechoslowakei bewahren zu wollen, denn sie sei bis auf Österreich „von lauter imperialistischen Staaten umgeben“. – Damit waren neben Deutschland vor allem Polen und Ungarn gemeint. – Beneš und Renner unterzeichneten daher am 12. Jänner 1920 ein Geheimprotokoll, in dem sich beide Staaten „zu gegenseitiger Mitarbeit und Hilfe gegen alle Pläne und Versuche einer Restauration des alten Regimes“ verpflichteten und die Tschechoslowakei Österreich diplomatische, aber auch materielle Hilfe in der Burgenlandfrage gegen Ungarn zusagte. Trotz Drängen Wiens zögerte aber Prag den Abschluss eines Handelsvertrages hinaus und hielt auch die Gewährung eines Sonderkredits zurück. Dies veranlasste sogar den besonnenen Gesandten Marek zu einem Wutausbruch: „Der eingefleischte Hass gegen Wien ist stärker als alle politischen Rücksichten, die eine Förderung Österreichs gebieten würden.“<sup>692</sup>

Auch die Angst vor einer Restauration der Habsburger blieb in Prag bestehen. Als am 2. April 1922 die Nachricht eintraf, dass der letzte Kaiser von Österreich, der letzte gekrönte König von Ungarn und der letzte nicht gekrönte König von Böhmen in der Verbannung auf der Atlantikinsel Madeira verstorben war, geriet der tschechisch-patriotische Autor des in den *Národní listy* erschienenen Nekrologs außer sich bei der Vorstellung, dass es auch in Prag eine Königskrönung hätte geben können:

„Eine große Gefahr bedrohte die tschechische Politik, eine Bedrohung, die in innerster Tiefe der tschechischen Volksseele ruhte. Eine schreckliche Gefahr, weil sie unabwendbar in dem Moment drohte, in dem sich Kaiser Karl zum König von Ungarn krönen ließ und der Text des ungarischen Krönungsschwurs durch die ganze Monarchie flog. Die schicksalhafte Frage war, ob sich Karl auch in Prag zum König von Böhmen wird krönen lassen. Zum Glück haben die Großdeutschen und Großungarn, die Erzfeinde von Tschechen und Slawen, diese Gefahr, die dem tschechischen Volk und den böhmischen historischen Ländern drohte, abgewendet.“

Daher urteilt Jan Galandauer: „Man war also noch im Jahre 1922 überzeugt, dass eine Krönung Karls zum König von Böhmen im Jahre 1917 die Errichtung der von Masaryk angestrebten Tschechischen Republik verhindert hätte.“<sup>693</sup>

<sup>692</sup> Aide-mémoire Ges. Marek über die Verhandlungen zwischen Dr. Beneš und Dr. Renner, Prag, 10.-12. Jänner 1920, in: ÖStA, NPA Tschechoslowakei geheim, Kart. 415; Protokoll o politických ujednáních, Praha [o. D.], AMZV, Politické zprávy Vídeň, čis. 2-a/1920; Protokoll über die mündlichen Vereinbarungen zwischen Beneš und Renner bezüglich der Publizität der politischen Vereinbarungen, [o. D.], ÖStA, AdR, NPA Tschechoslowakei, GZ 200/1, Kart. 738; vgl. ADÖ 3/410; Ges. Marek an BMfÄ, 19. Februar 1921, AMZV, Politické zprávy Vídeň, čis. 16/1921.

<sup>693</sup> *Národní listy* (Praga), 2. April 1922; zitiert nach: GALANDAUER, Der misslungene Kampf, 148.

Wien hielt sich an das Prinzip der Nichteinmischung in Minderheitenfragen. Nachdem im November 1920 die Evakuierung der tschechoslowakischen Legionäre aus Vladivostok abgeschlossen war – der Generalstab war bereits im Juni 1920 in Prag eingetroffen –, stürzten in der zweiten Novemberhälfte Legionäre in Eger und Reichenberg Denkmäler Josephs II., und der „Mob“ in Prag verprügelte und erpresste Deutsche und Juden und stürmte Gebäude des deutschen öffentlichen Lebens in Prag wie das Ständetheater. Franz Kafka, der sowohl die Attacken tschechischer Nationalisten auf das Ständetheater als auch auf jüdische Häuser im früheren Ghetto in der Josefov (Josefov) miterlebte, schrieb an seine Freundin und Übersetzerin Milena Jesenská: „Die ganzen Nachmittage bin ich jetzt auf den Gassen und bade im Judenhass.“ Das mittelalterliche jüdische Rathaus wurde unter den Schutz der Botschaft der Vereinigten Staaten gestellt.<sup>694</sup>

Der Ballhausplatz intervenierte weder für die Prager Deutschen noch für die Deutschen in Nordböhmen:

„Da bei den Ereignissen in der Tschechoslowakei [...] weder die Rechte Österreichs noch auch die österr.[eichischer] Staatsbürger verletzt wurden, bietet das intern.[ationale] Recht weder zu einer diplomatischen Intervention bei der tssl. [tschechoslowakischen] Regierung, noch zur Ergriffung von Retorsionsmaßnahmen oder von Repressalien eine Handhabe.“<sup>695</sup>

### **Die nationale, konfessionelle, soziale und wirtschaftliche Struktur der Tschechoslowakei 1921-1930**

Die deutschen und magyarischen Abgeordneten protestierten, als die tschechoslowakische Regierung entschied, in der Volkszählung 1921 nach der „Nationalität“ zu fragen, obwohl darunter die „Stammeszugehörigkeit“ verstanden wurde, „deren äußeres Hauptmerkmal in der Regel die Muttersprache ist“. So wurden in Böhmen, Mähren und Schlesien 3,061.369 Personen deutscher Nationalität ermittelt, in der Slowakei und der Karpato-Ukraine zusammen 156.636 Deutsche, in der Republik insgesamt 3,218.005. Der Rückgang der Deutschen in den böhmischen Ländern von 3,512.682 in der österreichischen Volkszählung 1910 auf nunmehr 3,061.369 hatte andere Ursachen als die Art der Fragestellung:

- 1) Die Frage nach der Umgangssprache 1910 hatte die Deutschen bevorzugt, die Frage nach der Nationalität 1921 bevorzugte die Tschechen;

<sup>694</sup> Franz KAFKA, Briefe an Milena (Frankfurt am Main 1986) 286; SAYER, Bohemia, 115, 118, 343; PRINZ, Böhmen und Mähren, 385.

<sup>695</sup> Ges. Marek an BMfÄ, Prag, 25. November 1920, in: ADÖ 3/468; Arnold SUPPAN, Die außenpolitischen Beziehungen zwischen Prag und Wien 1918-1938, in: Prague Papers on History of International Relations (Prague 1999) 225-228; Manfred ALEXANDER (Hg.), Deutsche Gesandtschaftsberichte aus Prag. Innenpolitik und Minderheitenprobleme in der Ersten Tschechoslowakischen Republik 1918-1938, Teil I: Von der Staatsgründung bis zum ersten Kabinett Beneš 1918-1921 (München – Wien 1983) 350-358; Ferdinand SEIBT, Deutschland und die Tschechen. Geschichte einer Nachbarschaft in der Mitte Europas (München – Zürich 1993) 275-277.

- 2) Die Deutschen der böhmischen Länder hatten höhere Kriegsverluste als die Tschechen, was sich auch auf die Geburtenrate nach 1918 auswirkte;
- 3) bald nach Kriegsende wanderten Zehntausende deutsche Beamte und Staatsangestellte nach Österreich ab, junge Rekruten zum Teil nach Deutschland;
- 4) das Gebiet zwischen Teschen und Bielitz gehörte seit 1920 zu Polen, womit auch die in diesem Gebiet lebenden Deutschen an Polen fielen;
- 5) Deutsche in gemischtsprachigen Familien bekannten sich nun teilweise zur tschechischen Nationalität, besonders wenn es ihrem sozialen Aufstieg nützte;
- 6) Deutschen mit Positionen im staatlichen Einflussbereich wurde unmissverständlich vermittelt, dass sie zur tschechoslowakischen Nationalität gehörten;
- 7) Tausende Personen, die sich zur deutschen Nationalität bekennen wollten, wurden von tschechischen Beamten – angeblich nach objektiven Kriterien, aber gegen ihren Willen – zu „Tschechen“ gemacht;
- 8) die Juden konnten sich 1921 als eigene Nationalität zählen lassen, gaben daher nicht mehr mehrheitlich Deutsch als Nationalität an.<sup>696</sup>

Die US-Historikerin Tara Zahra fand heraus, dass „Tausende von Bürgern, die sich bei der Volkszählung von 1921 als Deutsche registrieren ließen, [...] Verhören, Bußgeldern und Inhaftierungen wegen der illegalen Angabe einer ‚falschen‘ Nationalität unterzogen“ wurden. Zwar waren die Bußgelder relativ gering, meist ein Wochenlohn, und die Inhaftierungen kurz, dennoch wurden „in allen Fällen, in denen Menschen für die Angabe einer falschen Nationalität mit Bußgeldern oder Haft bestraft wurden, erklärte Deutsche zu Tschechen gemacht“. Nach der Volkszählung 1930 stellte sogar eine Untersuchung des tschechoslowakischen Innenministeriums fest, dass Volkszähler in Brünn 1145 Unterschriften gefälscht und weitere 2377 Personen falsch klassifiziert hatten, um den deutschen Einwohneranteil der Stadt knapp unter die 20-Prozent-Marke zu drücken.<sup>697</sup>

Bis zur Volkszählung 1930 nahmen die Deutschen zwar um 100.440 Personen zu, die Tschechen und Slowaken freilich um 936.941, während die Magyaren einen Rückgang von 42.254 Personen verzeichneten. Die gegenüber den Tschechen wesentlich geringere Zunahme der Deutschen erklärte sich einerseits aus dem geringeren Geburtenzuwachs bei den Sudetendeutschen, andererseits aus der Verschlechterung der wirtschaftlichen und sozialen Lage des Sudetendeutchtums. Schließlich wirkte sich auch der Zuzug tschechischer Militärpersonen, Verwaltungsbeamter, Polizei- und Gendarmeriebeamter sowie Post- und Bahnangestellter samt Familien aus, nicht zuletzt Zählpraktiken tschechischer Zählorgane.<sup>698</sup>

<sup>696</sup> HASSINGER, Tschechoslowakei, 148-152; ZAHRA, Kidnapped Souls, 10.

<sup>697</sup> ZAHRA, Kidnapped Souls, 107, 121; DOUGLAS, „Ordnungsgemäße Überführung“, 24.

<sup>698</sup> Dokumentation der Vertreibung IV/1, 7-10; WISKEMANN, Czechs and Germans, 123f. Der Begriff „Nationalität“ wurde nun folgendermaßen definiert: „Die Nationalität wird in der Regel nach der Muttersprache eingetragen. Eine andere Nationalität als jene, für welche die Muttersprache zeugt, kann nur dann eingetragen werden, wenn die gezählte Person ihre Muttersprache weder in der Familie noch im Haushalt spricht und wenn sie die Sprache jener Nationalität vollkommen beherrscht. Juden können jedoch immer die Nationalität einbekennen.“ – Volkszählung in der

**Tabelle 4: Die Bevölkerung der Tschechoslowakei nach Nationalitäten 1921 und 1930**

Land		Bevölkerung nach Nationalitäten						Gesamt
		Tschecho- slowaken	Deutsche	Magyaren	Ukrainer (Rusini)	Juden	Polen	
Böhmen	1921	4,401.107 (65,97%)	2,230.213 (33,43%)	6.135 (0,09%)	10.506 (0,15%)	12.578 (0,19%)	3.365 (0,05%)	<b>6,670.582</b>
	1930	4,732.070 (66,56%)	2,326.090 (32,72%)	8.214 (0,11%)	16.769 (0,23%)	15.697 (0,22%)	3.563 (0,05%)	<b>7,109.376</b>
Mähren- Schlesien	1921	2,373.608 (71,17%)	831.156 (24,92%)	914 (0,03%)	2.838 (0,08%)	23.121 (0,69%)	100.156 (3,00%)	<b>3,335.152</b>
	1930	2,616.969 (73,40%)	823.730 (23,10%)	3.213 (0,09%)	5.888 (0,16%)	21.396 (0,60%)	89.126 (2,50%)	<b>3,565.010</b>
Slowakei	1921	2,025.003 (67,48%)	145.844 (4,86%)	650.597 (21,68%)	88.970 (2,96%)	73.628 (2,45%)	6.059 (0,20%)	<b>3,000.870</b>
	1930	2,373.054 (71,26%)	154.821 (4,65%)	592.337 (17,79%)	95.359 (2,86%)	72.678 (2,18%)	7.023 (0,21%)	<b>3,329.793</b>
Karpato- Ukraine	1921	19.945 (3,29%)	10.792 (1,78%)	104.177 (17,17%)	375.117 (61,84%)	81.529 (13,44%)	558 (0,09%)	<b>606.568</b>
	1930	34.511 (4,75%)	13.804 (1,90%)	115.805 (15,96%)	450.925 (62,16%)	95.008 (13,09%)	610 (0,08%)	<b>725.357</b>
Tschecho- slowakei	1921	8,819.663 (64,79%)	3,218.005 (23,64 %)	761.823 (5,60 %)	477.430 (3,51 %)	190.856 (1,40 %)	110.138 (0,81%)	<b>13,613.172</b>
	1930	9,756.604 (66,24 %)	3,318.445 (22,53 %)	719.569 (4,89 %)	568.941 (3,86 %)	204.779 (1,39 %)	100.322 (0,68%)	<b>14,729.536</b>

**Quellen:** Volkszählung in der Čechoslovakischen Republik vom 15. Februar 1921, I. Teil, hg. vom Statistischen Staatsamte (Prag 1924) Tab. X, 83; Volkszählung in der Čechoslovakischen Republik vom 1. Dezember 1930, I. Teil, hg. vom Statistischen Staatsamte (Prag 1934) Tab. 9, 70-80, und Tab. 4, 26-36. In der Volkszählung 1930 wurden auch 32.857 Zigeuner, 14.170 Rumänen und 6.026 Südslawen sowie 7.828 Personen anderer und unbekannter Nationalität gezählt. Von den Einwohnern der Tschechoslowakei besaßen 1930 249.971 Personen eine andere Staatsangehörigkeit, davon 74.248 die polnische, 45.688 die österreichische, 40.174 die deutsche, 32.144 die ungarische, 15.184 die russische (Eimigranten), 9.060 die rumänische, 8.549 die jugoslawische, 3869 die italienische, 2816 die US-amerikanische, 2353 die bulgarische, 1004 die Schweizer, 809 die sowjetische, 746 die französische und 683 die britische; 1528 Einwohner waren Staatsangehörige sonstiger europäischer Staaten, 1169 sonstiger amerikanischer Staaten, 249 sonstiger Erdteile und 9698 Ausländer unbekannter Staatsangehörigkeit.

Čechoslovakischen Republik vom 1. Dezember 1930, I. Teil, hg. vom Statistischen Staatsamte (Prag 1934) XIV.

– Auch fünf Jahre später, im Jahre 1935, waren die Sudetendeutschen im öffentlichen Dienst stark unterrepräsentiert: So stellten sie nur 2 Prozent der höchsten Beamten, 5 Prozent der Offiziere und 10 Prozent der Bediensteten der staatlichen Eisenbahn.<sup>699</sup>

Dennoch hatten 1930 in Böhmen noch immer 90 von 227 Gerichtsbezirken eine deutsche Mehrheit, in Mähren-Schlesien 30 von 106; in 2651 von 8471 Gemeinden Böhmens und in 746 von 3325 Gemeinden Mähren-Schlesiens betrug der Anteil der deutschen Bevölkerung mehr als 50 %. Gab es in Böhmen auch 9 Bezirke, in Mähren-Schlesien 11 Bezirke mit einer deutschen Minderheit von über 20 %, so bildeten die Deutschen in der Slowakei nur in 5 politischen Bezirken eine solche Minderheit. Die Magyaren hatten hingegen noch in 13 politischen Bezirken der Slowakei die absolute Mehrheit, in weiteren 7 Bezirken eine Minderheit von über 20 %.<sup>700</sup>

Die erstmals in ihrer Geschichte territorial abgegrenzte Slowakei umfasste nach dem Friedensschluss von Trianon 1920 49.006 km<sup>2</sup> und zählte nach der tschechoslowakischen Volkszählung von 1921 3.000.870 Einwohner, darunter bereits 1.952.668 Slowaken (= 65,1 %), aber nur mehr 650.597 Magyaren (= 21,7 %), 145.844 Deutsche (= 4,9 %), 88.970 Ukrainer (= 3,0 %), 73.628 Juden (= 2,4 %), 72.335 Tschechen (= 2,4 %) und 8.035 Roma (= 0,3 %). Zwar war die Zahl der Karpatendeutschen zwischen der ungarischen Volkszählung 1910 und der tschechoslowakischen Volkszählung 1921 von 198.385 (= 6,8%) auf 139.900 (= 4,7 %) zurückgegangen, stieg aber bis 1931 wieder auf 145.844 (= 4,5 %) an. Die Zahl der Deutschen in Pressburg, dem neuen Bratislava, blieb zwar absolut konstant, nahm hingegen prozentuell kontinuierlich ab: 1880 – 31.492 (= 65,5 %), 1910 – 32.790 (= 41,9 %), 1921 – 28.173 (= 30,1 %), 1931 – 35.815 (= 28,9 %).<sup>701</sup>

Bereits während des Ersten Weltkrieges waren von tschechischen Intellektuellen Neo-Hussitismus und Freidenkertum verstärkt propagiert worden. Statthalter Graf Coudenhove erkannte durchaus den antiösterreichischen Charakter dieser Strömungen. Ein Vertrauter Masaryks, der Schriftsteller und Publizist Jan Herben, verlangte in einer Artikelserie im Jänner und Februar 1918 in den *Národní Listy*, dass ein unentbehrliches Attribut einer selbständigen Nation eine nationale Kirche sein müsse. Tatsächlich kam es unmittelbar nach dem Umsturz in Prag auch zum Sturz der Mariensäule auf dem Altstädter Ring, darüber hinaus zu Hunderten Schändungen von Kreuzen und Statuen. Der sozialdemokratische Minister für Unterricht und Volksaufklärung, Gustav Habrman, ließ die Kreuze aus den Schulklassen entfernen und den Religionsunterricht einschränken. Auch

<sup>699</sup> A German Bohemia Deputy, National Minorities in Europe: The German Minority in Czechoslovakia, in: Slavonic and East European Review 4 (1936) 297f.; DOUGLAS, „Ordnungsgemäße Überführung“, 26.

<sup>700</sup> Čechoslovinská Vokszáhlung 1930, XLIII; Sudetendeutscher Atlas, 27.

<sup>701</sup> Čechoslovinská Vokszáhlung 1930, Tab. 5; Lubomír LIPTÁK, Slovakia in the 20th Century, in: Mannová, History, 241-243; Marián HRONSKÝ, The Struggle for Slovakia and the Treaty of Trianon 1918-1920 (Bratislava 2001).



Beschlagnahmungen, Requisitionen und Enteignungen von kirchlichem Besitz nahmen überhand, so etwa im Emaus-Kloster in Prag. Sogar die Mehrheit in der Nationalversammlung agitierte gegen die römisch-katholische Kirche.<sup>702</sup>

Trotz katholischer Reformbestrebungen und der Neubesetzung der Erzbistümer Prag und Olmütz erfolgte am 8. Jänner 1920 im *Národní dům* in Praha-Smíchov die Gründung der „Tschechoslowakischen Kirche“ (*Církev Československá*). Am selben Nachmittag stimmten 144 katholische Priester für das nationale Schisma. Ihr nationaler und anti-römischer Aufruf löste keineswegs Begeisterungstürme aus, auch nicht bei den Sozialdemokraten und den Agrariern. Ein nicht-katholischer Beobachter ätzte: „Der Umstand, dass die Pfarrer heiraten wollen, ergibt noch lange nicht ein religiöses Programm.“ Lediglich die National-Sozialisten gaben die Losung aus: „Am 6. Juli 1920 treten alle tschechoslowakischen National-Sozialisten aus der Kirche aus!“ Der neue Prager Erzbischof Kordač und der Heilige Stuhl forderten von der tschechoslowakischen Regierung mehr Distanz gegenüber der neuen Kirche und konnten in der Verfassung eine völlige Trennung zwischen Kirche und Staat wie etwa in den USA verhindern.<sup>703</sup>

Die tschechoslowakische Volkszählung von 1921 ergab gegenüber 1910 größere Verschiebungen hinsichtlich des konfessionellen Bekenntnisses: Der Anteil der Römisch-Katholischen sank in Böhmen von 95,67 auf 78,2 %, in Mähren von 95,42 auf 90,92 %, in Schlesien von 89,53 auf 83,9 %. Die Evangelischen nahmen in Böhmen von 2,62 auf 3,69 %, in Mähren von 2,83 auf 3,23 %, in Schlesien von 9,15 auf 9,62 % zu. Die Tschechoslowakische Kirche umfasste jetzt in Böhmen 6,56 % aller Einwohner, in Mähren 2,32 %, in Schlesien 3,58 %. Die Anteile am israelitischen Religionsbekenntnis gingen in Böhmen, Mähren und Schlesien leicht zurück. Die Anteile der Konfessionslosen stiegen hingegen stark an: in Böhmen auf 9,86 %, in Mähren auf 1,85 %, in Schlesien auf 1,4 %. Der Rückgang der Katholiken war also wesentlich geringer ausgefallen als von ihnen befürchtet; die Mehrzahl der Ausgetretenen trat nicht in die Tschechoslowakische Kirche ein, sondern blieb konfessionslos. Ebenso wie die tschechisch-mährischen und tschechisch-schlesischen Gläubigen blieben die Slowaken, Polen und Deutschen der römisch-katholischen Kirche treu; von den Deutschen in Böhmen blieben 94,24 % römisch-katholisch, von den Deutschen in der gesamten Republik 93,37 %. Die Volkszählung von 1930 ergab für die gesamte Tschechoslowakei nach dem Religionsbekenntnis 10,831.696 römisch-katholische und 22.712 alt-katholische sowie 585.041 griechisch-katholische (überwiegend Rusini) und armenische Gläubige, 297.977 Angehörige der Tschechisch-Brüderlichen Evangelischen Kirche, 132.333 deutsche Evangelische, 46.884 Angehörige des Augsburg-

<sup>702</sup> Walter REICHEL, *Die römisch-katholische Kirche und die Tschechoslowakei 1918-1928* (Phil. Diss. Wien 2004) 50-70; Martin SCHULZE WESSEL, *Tschechische Nation und katholische Konfession vor und nach der Gründung des Tschechoslowakischen Nationalstaates*, in: *Bohemia 38* (1997) 311-327.

<sup>703</sup> REICHEL, *Römisch-katholische Kirche*, 81-99, 193.

burger Bekenntnisses in Ostschlesien (überwiegend Polen), 407.558 Angehörige des Augsburgers Bekenntnisses in der Slowakei und in der Karpato-Ukraine (überwiegend Slowaken und Deutsche), 219.108 Angehörige der Reformierten Kirche in der Slowakei und in der Karpato-Ukraine (überwiegend Magyaren), 6813 Angehörige der Böhmisches Brüderunität, 5682 Angehörige der Brüderunität (Herrnhuter), 4445 tschechoslowakische Baptisten, 7361 Methodisten, 1597 Angehörige sonstiger evangelischer Denominationen, 145.598 Orthodoxe, 793.385 Angehörige der Tschechoslowakischen Kirche, 1054 Unitarier, 4152 Adventisten, 2694 Angehörige sonstiger christlicher Bekenntnisse, 356.830 Israeliten, 854.638 Konfessionslose sowie 1988 sonstiger und unbekannter Konfessionen.<sup>704</sup> – Besonders bemerkenswert an dieser Konfessionsstatistik war das Ergebnis des Kirchenkampfes vieler tschechischer Intellektueller gegen die römisch-katholische Kirche: Die Zahl der Konfessionslosen übertraf nun die Zahl der Angehörigen der neuen Tschechoslowakischen Kirche.

Die Tschechoslowakei hatte aus dem Nachlass von Österreich-Ungarn die beste Erbschaft gemacht. Die Nationalökonom Friedrich von Fellner, Ernst Waizner und Friedrich Hertz waren sich zwar nicht einig, ob der nunmehr tschechoslowakische Anteil an der früheren Industrieproduktion Cisleithaniens – je nach Auslegung des Terminus Industrieproduktion und der Anwendung der Dampfkraft als wichtige Kennzahl – 70, 60 oder „nur“ 50 Prozent betragen hatte, dennoch blieb Faktum, dass in der neuen Tschechoslowakei sowohl Industrie, Bergbau und Gewerbe als auch Land- und Forstwirtschaft in beachtlichem Umfang und konkurrenzfähiger Qualität vorhanden waren. Vor allem die industrielle Erbschaft war eine außerordentliche. Sowohl die Glas-, Porzellan-, Textil-, Chemie-, Maschinen-, Papier-, Möbel- und Emailindustrie als auch die Zucker-, Bier- und Malzindustrie besaßen auf dem Weltmarkt eine hohe Wertschätzung. Dass ein Teil dieser Industrien in den mehrheitlich deutschsprachigen Gebieten lag und dass ein Teil der Eigentümer Österreicher oder Deutsche waren, verminderte nicht den Wert der Produktionsanlagen und der erzeugten Güter, im Gegenteil: Über die nunmehr internationalisierten Flüsse Elbe, Oder und Donau funktionierte der Export auf die internationalen Märkte und senkte die Transportkosten. Der tschechoslowakischen Industrie standen im Übrigen bestausgebildete Arbeitskräfte auf mehreren Qualifikationsstufen zur Verfügung, die vielfach im alten österreichischen Schulsystem ausgebildet worden waren, das gerade für den technisch-gewerblichen Bereich mehrere Technische Hochschulen sowie zahlreiche Realschulen und Fachschulen bereitgestellt hatte.<sup>705</sup>

<sup>704</sup> Volkszählung in der Čechoslovakischen Republik vom 1. Dezember 1930, I. Teil, Tab. 11; REICHEL, Römisch-katholische Kirche, 193-204. Die weitere Austrittswelle bis 1930 hatte allerdings in der Erzdiözese Prag kuriose Folgen: Von den verbliebenen Gläubigen waren jetzt 800.000 Deutsche und nur mehr 650.000 Tschechen.

<sup>705</sup> Manuel Statistique de la République Tchecoslovaque (Prague 1925) II, 111, 137, zitiert nach: HERTZ, Economic Problem 168-171; O. BUTTER – B. RUMML, Tschechoslovakische Republik (Prag 1921); RUMPLER – SEGER, Soziale Strukturen, Kt. 11.1. – 11.7.; KÁRNÍK, České země 1, 203-205.

Freilich gab es in der Zwischenkriegszeit bemerkenswerte Produktionsrückgänge. So hatte der Kohleverbrauch 1913 in den böhmischen Ländern 14,177.000 t Förderkohle und 15,017.000 t Braunkohle betragen, ein Wert, der erst wieder 1927 erreicht und nur 1929 um ein Viertel übersprungen wurde. Ab 1930 aber wurde die Produktion von 1913 nicht mehr erreicht und betrug 1936 nur mehr 12,442.000 t Förderkohle und 14,519.000 t Braunkohle. Im Jahre 1912 hatte die gesamte Habsburgermonarchie 238.700 t Baumwolle importiert, von denen die spätere Tschechoslowakei mit etwa 75 % der Spindeln Österreich-Ungarns 179.025 t verarbeitet haben dürfte. Aber die Zahl der Baumwollspindeln ging in der Tschechoslowakei zwischen 1920 und 1937 um ein Drittel, von 3,9 auf 2,65 Millionen, zurück und die Zahl der Webstühle in selben Zeitraum um die Hälfte, von 136.891 auf 75.000. Drastische Rückgänge zwischen 1913, 1929 und 1937 hatten auch die Zucker- und die Bierproduktion zu verzeichnen. Noch schlechter erging es der berühmten böhmischen Glas- und Porzellanindustrie, die in den 1930er Jahren auf ein Drittel ihrer Vorkriegsproduktion absank.<sup>706</sup>

Besser erging es nur Industriezweigen, die von der Regierung aus nationalen und militärischen Gründen gefördert wurden. Zwar fiel auch die Förderung von Eisenerz von 2,176.000 t im Jahre 1913 auf 1,808.000 t 1929 und 1,090.000 t 1936, aber die Produktion von Roheisen stieg von 1,237.000 t im Jahre 1913 auf 1,645.000 t 1929 und 1,675.000 t 1937 und die Stahlerzeugung erhöhte sich von 1,257.000 t 1913 auf 2,193.000 t 1929 und 2,315.000 t 1937. In diesen Zahlenentwicklungen sind deutlich die Anstrengungen um Aufrüstung zu erkennen. Auch die Produktion von Maschinen, Chemikalien, Fahrzeugen, Gummiwaren sowie Stiefeln und Schuhen nahm zu, freilich blieben Lücken in den Bereichen Elektrotechnik und Chemie.<sup>707</sup>

Bis in die Gegenwart dauern historiographische Diskussionen an, ob der Prozess der „Nostrifizierung“ zu umfangreichen Vermögensverschiebungen zum Nachteil der Deutschen, Magyaren und Juden in der Tschechoslowakei geführt habe. Das erste Nostrifizierungsgesetz vom 19. Juli 1919 betraf 17 private Eisenbahngesellschaften, das eigentliche Nostrifizierungsgesetz vom 11. Dezember 1919 betraf 235 Unternehmen, und die Nostrifizierung der Banken beruhte auf einer Anordnung des Finanzministeriums vom 13. September 1920. Die Nostrifizierung bedeutete zwar im zeitgenössischen Diskurs Nationalisierung, war aber keine Verstaatlichung wie nach dem Zweiten Weltkrieg. Denn nach dem tschechoslowakischen Gesetz mussten Unternehmen, die auf dem Gebiet der Tschechoslowakei Betriebe führten, ihren Firmensitz ebenfalls in die Tschechoslowakei verlegen. Die Nostrifizierung betraf Aktiengesellschaften und Gesellschaften mit beschränkter Haftung, nicht aber Privatunternehmen im Eigentum eines Einzel-

<sup>706</sup> HERTZ, *Economic Problem*, 170-174; KÁRNÍK, *České země* 1, 197-203; vgl. Walter LEVIT, *Die wirtschaftliche Lage der Tschechoslowakei seit dem Umsturz* (Prag 1936).

<sup>707</sup> HERTZ, *Economic Problem*, 173f.; vgl. André TIBAL, *La Tchécoslovaquie, étude économique* (Paris 1935).

unternehmers oder einer Familie. Die 235 Industrieunternehmen wiesen ein Aktienkapital von fast zwei Milliarden Kronen aus, sodass es sich ungefähr um ein Drittel des gesamten Industrie- und Handelskapitals der Tschechoslowakei handelte. Finanzpolitischer Hintergrund der Maßnahme war einerseits, dass in Cisleithanien das Unternehmen 80 % der Steuer im Herstellungsland, aber 20 % der Steuer im Land des Unternehmenssitzes gezahlt hatte; andererseits, dass der in der Tschechoslowakei erwirtschaftete Profit auch in diesem Land bleiben sollte. Zusätzlich sollten tschechoslowakische Staatsangehörige eine qualifizierte Mehrheit in den Aufsichtsräten bilden. Schließlich musste nun das Spitzenmanagement, das als wirtschaftliche Elite auch einen wesentlichen Teil der Schicht der Luxuskonsumenten darstellte, ebenso in die Tschechoslowakei umziehen. Hauptgewinner der Nostrifizierung wurde zwar die tschechische *Živnostenská banka*, die 44 % des Aktienkapitals in ihre Einflussosphäre brachte, aber an zweiter Stelle rangierte die multinationale Böhmisches Escompte-Bank (*Česká eskomptní banka*) mit 27 % des Aktienkapitals und an dritter Stelle die deutsche Böhmisches Union-Bank (*Česká banka Union*) mit 9 % des Aktienkapitals, noch vor der nunmehr französischen Länderbank, der Anglo-Bank und der Credit-Anstalt.<sup>708</sup>

Vom abrupten Ende des Ersten Weltkrieges und von der Notwendigkeit der Umstellung auf Friedensproduktion waren besonders die Škoda-Werke in Pilsen betroffen, die größte Waffenschmiede der Habsburgermonarchie, die nicht zuletzt durch den 30,5-cm-Mörser weltbekannt geworden war. Abgesehen davon, dass sie bei Kriegsende auf Schulden in Höhe von 398,3 Millionen Kronen und Forderungen von 560,7 Millionen Kronen sitzen blieb, hatte sie während des Krieges riesige Investitionen in den Bau von Rüstungsabteilungen getätigt, für die es nun vorerst keine Verwendung zu geben schien. Aber schon nach wenigen Wochen, als sich im Zuge der Besetzung der sudetendeutschen Gebiete, der militärischen Auseinandersetzung mit Polen um Teschen, vor allem aber des Krieges gegen Räte-Ungarn um die Slowakei neue militärische Notwendigkeiten ergaben, kamen von Prager Ministerien Weisungen nach Pilsen, die Rüstungsproduktion nicht zu unterbrechen, auch wenn die Bezahlung der neuen Aufträge noch nicht gesichert war. Zur selben Zeit überlegte Frankreich allerdings noch die Beschlagnahme der Škoda-Werke als feindlichen Rüstungsbetrieb, um den von der Tschechoslowakei geforderten „Befreiungsbeitrag“ (eigentlich Reparationen) und die Kriegsschulden für die tschechoslowakischen Legionen sicherzustellen. Die sozialistischen Parteien wiederum verlangten eine Verstaatlichung bzw. Sozialisierung des Konzerns. Der Mehrheitseigentümer, Karel Freiherr von Škoda, der österreichischer Staatsbürger blieb und 1929 in Gaaden bei Wien verstarb, erkannte daher die

<sup>708</sup> HOLEC, Die Slowaken, 602-609. So verlegten die deutschen, österreichischen und ungarischen Aktionäre den Sitz der chemischen Fabrik Dynamit Nobel AG von Wien nach Pressburg, und die Wiener Dynamit Nobel AG wurde zur Tochtergesellschaft der Pressburger Dynamit Nobel AG mit einem deutschen Mehrheitseigentümer und einer Minderheitsbeteiligung der Pesti Magyar Kereskedelmi Bank. Vgl. Compass 1918-1928; BOYER, Nationale Kontrahenten, 284.

Notwendigkeit, „angesichts der veränderten politischen Verhältnisse“ den alten Verwaltungsrat abzulösen und für den 22. Mai 1919 die außerordentliche Hauptversammlung nicht nach Wien, sondern nach Prag einzuberufen. Nun wurden mehrheitlich tschechoslowakische Staatsbürger in den Verwaltungsrat gewählt, und der Gutsbesitzer Josef Šimonek wurde neuer Generaldirektor. Mit diesem Schritt waren die Škoda-Werke dem am 11. Dezember 1919 im Prager Parlament verabschiedeten Gesetz über die Nostrifikation von Aktiengesellschaften zuvorgekommen.<sup>709</sup>

Die General- und Vertriebsdirektion der Škoda-Werke zog von Pilsen nach Prag-Smíchov in das Verwaltungsgebäude der Vereinigten Maschinenfabrik, vormals Škoda, Ruston, Bromovský und Ringhoffer, und konzentrierte sich auf den Bau von Dieselmotoren, Brückenkonstruktionen, Zuckerfabriken und Brauereien. Karel Škoda verkaufte schon im September 1919 die Mehrheit seiner Aktien an den französischen Rüstungskonzern Schneider et Cie. in Creusot, und die Holdinggesellschaft des Schneider-Konzerns, *L'Union Européenne Industrielle et Financière* in Paris, emittierte neue Aktien, wodurch die französische Beteiligung am Škoda-Konzern auf etwa 60 % stieg. Die neue tschechisch-französische Führung erweiterte die Lokomotivfabrik, errichtete ein Zentrifugenwerk und ein elektrotechnisches Werk und begann in Lizenz Traktoren, Personenkraftwagen, Flugzeugmotoren und Ganzmetallflugzeuge zu produzieren. Durch Fusion mit der Firma Laurin & Klement in Jungbunzlau (Mladá Boleslav) stieg der Škoda-Konzern in die Produktion eigener Automobile ein. Um das Produktionsmonopol an Artilleriewaffen zu erhalten, das vom größten Mitbewerber ČKD (früher Böhmisches-Mährische Maschinenfabrik) in Frage gestellt wurde, schlug Škoda dem Verteidigungsministerium vor, kostenlos zwei große Rüstungsbetriebe im Osten des Landes zu bauen: in Adamov bei Brünn und in Dubnica nad Váhom in der Slowakei; die Geschützfabrik in Dubnica konnte die volle Produktion aber erst 1939 aufnehmen und arbeitete dann für die deutsche Kriegsproduktion.<sup>710</sup>

Vor allem mit Krediten der Londoner City und der Pariser Hochfinanz – die der junge Generaldirektor Karel Loevenstein aushandelte – gelang Škoda die Expansion nach Polen, Rumänien, Jugoslawien<sup>711</sup>, Südafrika, Indien und Singapur. Im erfolgreichsten Geschäftsjahr 1929 bestand der Škoda-Konzern aus mehr als einem Dutzend Produktionsstätten in den Bereichen Metallurgie und Maschinenbau mit einem Aktienkapital von 225 Millionen Kčs, Rücklagen von 620 Millionen Kčs, einem Bilanzwert an Gebäuden, Maschinen und Anlagen von 560 Millionen Kčs, einem Bilanzwert an Grundstücken in Höhe von 65,7 Millionen Kčs sowie

<sup>709</sup> Vladimír KARLICKÝ, Petr HOFMAN, František JANÁČEK, Antonín KLIMEK, Vladislav KRÁTKÝ, Svět okřídleného šípů. Koncern Škoda Plzeň 1918-1945 (Plzeň 1999) 610-614.

<sup>710</sup> KARLICKÝ, Škoda, 615-619.

<sup>711</sup> Škoda lehnte allerdings Mitte der 1920er Jahre das Angebot der jugoslawischen Regierung, die Mehrheit an den Rüstungsbetrieben des Landes zu übernehmen, ab. Nach 1935 wurde der Bau eines Stahlwerks in Zenica in Bosnien samt langfristigen Kredit abgelehnt bzw. von Krupp übernommen. – KARLICKÝ, Škoda, 621.

einem Jahresgewinn von 60 Millionen Kčs. Wurde 1930 noch die Grenze von insgesamt 36.000 Mitarbeitern überschritten, so gab es zum Jahresende 1931 nur mehr 19.050 Arbeiter und 4889 Angestellte. Der Tiefpunkt des Umsatzes wurde aber erst 1933 erreicht, während 1934 die Lieferungen an Rüstungsmaterial an die tschechoslowakische Armee sowie an die verbündeten Armeen in den Staaten der Kleinen Entente wieder zunahmen. Bereits 1936 gab es so viele Rüstungsaufträge, dass Lieferfristen erstreckt werden mussten, wobei die Rüstungsaufträge große Gewinne abwarfen. Mit dem Münchener Abkommen gerieten die Škoda-Werke in Pilsen in strategische Grenznähe, während die Werke in Nürschan und Komotau an das Deutsche Reich fielen, mit dem Ersten Wiener Schiedsspruch die Schiffswerft in Komorn (Komárno) an Ungarn. Nach der Unterzeichnung des tschechoslowakisch-sowjetischen Freundschaftsvertrags im Mai 1935 vereinbarten die Škoda-Werke mit sowjetischen Partnern den Austausch von Lizenzen einiger Geschütztypen von Škoda für die Lizenz des sowjetischen Bombers B-71. Dieser wurde jedoch ebenso wenig fertiggestellt wie zwei ausgedehnte Rüstungskomplexe in der UdSSR, die freilich nach dem Molotov-Ribbentrop-Pakt unter deutscher Führung weitergebaut wurden.<sup>712</sup>

Tomáš Baťa hatte 1894 gemeinsam mit seinen Geschwistern Anna und Antonín im ostmährischen Kleinstädtchen Zlín einen Schuhmacher-Betrieb registrieren lassen. Mit der Herstellung von Leinenschuhen mit Gummisohlen beschäftigte Baťa um 1900 bereits 120 Schuhmacher und ließ einen Schienenanschluss zur unweit vorbeiführenden Kaiser-Ferdinand-Nordbahn bauen. Nachdem bei Beginn des Ersten Weltkrieges der Export in die Balkanländer und in den Nahen Osten zusammengebrochen war, erhielt Baťa in Wien den Auftrag für 50.000 „Segelschuhe“ aus Leinen zur Verwendung in den Kriegsspitalern. Den eigentlichen Durchbruch erzielte er aber mit der Lieferung von bald 50 Prozent der Soldatenstiefel für die österreichisch-ungarischen Truppen. In den Jahren 1919/20 besuchten Tomáš und Jan die River Rouge Plant von Henry Ford in Detroit und übernahmen vom Ingenieur Frederick Taylor das Wirtschaftsmodell der Zerlegung des Produktionsprozesses in repetitive Arbeitsschritte für Beschäftigte mit geringer Qualifikation, außerdem die Rationalisierung und Fließbandproduktion. Um den Absatz auf den nun internationalen Absatzmärkten anzukurbeln, wurden 1922 die Verkaufspreise der Produkte um 50 und die Löhne um 40 Prozent gesenkt. Billigschuhe avancier-

<sup>712</sup> Der Škoda-Konzern führte Hauptwerke in Pilsen (Stahlwerk, Gießerei, Schmiedewerk, Presswerk, Lokomotivfabrik, Automobilfabrik, Maschinenfabrik, Zahnradfabrik, Präzisionsmechanikwerk, Waffenfabrik), Doudlevec (elektrotechnisches Werk, Brücken- und Blechbearbeitungswerk), Nýřany (Geschoßfüllwerk und Kraftwerk), Bolevec (Schießplatz), Prag-Smichov (Gießerei und Maschinenfabrik), Königgrätz (Gießerei, Maschinenfabrik, Kesselschmiede, Kupferschmiede), Mladá Boleslav (Automobilfabrik), Hrádek u Rokycan (Stahlwerk und Walzwerk), Brünn (elektrotechnisches Werk), Komárno (Schiffswerft), Dubnica nad Váhom (Geschütz- und Munitionsfabrik), Letňany bei Prag (Flugzeugfabrik AVIA) und Adamov bei Brünn (Eisenbahnbremsen, Munition), weiters Kohlebergwerke, Kalksteinbrüche und Kalkwerke, Kabelwerke, Wohnhäuser für Angestellte und Arbeiter und Grundstücke. – KARLICKÝ, Škoda, 623-627.

ten zum Erfolgsmodell für Baťa. Um den drohenden Unmut der Arbeiterschaft abzufedern, ließ Tomáš Baťa den Arbeitern Wohnsiedlungen, konzerneigene Spitäler, Schulen, Lebensmittelgeschäfte, Kinos und Sportplätze bauen und ordnete obligatorische Weiterbildung, Sparzwang und Freizeitgestaltung an. František L. Gahura entwarf einen Masterplan für das Werksgelände und die Stadt und ließ von der firmeneigenen Bauabteilung für sämtliche Neubauten das „Baťa-Skelett“ realisieren, das auf einem Konstruktionsraster von 6,15×6,15 Metern beruhte und bei Werkshallen, Bürobauten und kommunalen Gebäuden zur Anwendung kam. Auf den Hügeln rings um das Stadtzentrum und die Fabrik entstanden seit Mitte der zwanziger Jahre neue Wohnquartiere mit streng kubischen, von Gärten umgebenen Kleinhäusern aus Backstein, die bis zu vier separate Wohnungen mit jeweils eigenem Eingang enthielten. Zlín wuchs zu einer funktionalistisch gestalteten Industriestadt mit mehr als 40.000 Einwohnern an. Im Jahre 1932, als Tomáš Baťa nach dem Start mit seiner dreisitzigen De Havilland vom firmeneigenen Flugplatz einen Fabrikschlot rammte und tödlich verunglückte, produzierte er mit seinen 18.200 Arbeitskräften in ca. 80 europäischen, amerikanischen und asiatischen Produktionsstätten bereits 144.000 Paar Schuhe pro Tag. Gerade die Weltwirtschaftskrise hatte den Konzerngründer zur Globalisierung gezwungen.<sup>713</sup>

Die Arbeitsbedingungen hatten sich in der Tschechoslowakei insgesamt deutlich verbessert, da die neue Republik unter anderem die gesetzliche 8-Stunden-Arbeitszeit einführte und die Kranken- und Unfallversicherung ausbaute. In die Krankenversicherung wurden auch die land- und forstwirtschaftlichen Arbeitskräfte, die Heimarbeiter und die häuslichen Arbeitskräfte aufgenommen, in die Unfallversicherung die Bergarbeiter; die Eisenbahnangestellten und -arbeiter sowie die Arbeiter in den staatlichen Tabakfabriken erhielten jedoch eigene, generell bessere Versicherungen. Die Gesamtzahl der Arbeiter in der Tschechoslowakei erreichte im Jahre 1929 mit 2,506.200 Männern und Frauen ihren Höchststand; gleichzeitig wurden 347.146 Männer und Frauen als Angestellte bezahlt. Die Löhne in der Tschechoslowakei gehörten mit zu den höchsten in Europa. In der Weltwirtschaftskrise fiel aber die Zahl der Arbeiter bis 1934 auf 1,879.000 Personen, also um 25 %, wobei die Zahl der Industriearbeiter noch stärker zurückging. Im Jahre 1929 hatten die Arbeitsämter erst 42.000 Arbeitslose registriert, 1933 bereits die enorme Zahl von 920.182, 1936 noch immer 621.019. Die Zahl der unterstützten Arbeitslosen betrug 1933 nicht mehr als 248.000 Personen, die vom Staat 535.000 Kčs, von den Gewerkschaften 137.000 Kčs bekamen. Kein Wunder, dass seit 1930 der Fleisch-, Fett- und Tabakkonsum deutlich zurückging.<sup>714</sup>

<sup>713</sup> Hubertus ADAM, Janusgesicht der Moderne. Die Baťa-Stadt Zlín – ein funktionalistisches Baudenkmal von Weltrang in Südmähren, in: NZZ, 16. Januar 2010, 21; Ralph BOLLMANN, Die Schumacher und ihre 80 Fabrikstädte, in: Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung, 14. August 2011, 32.

<sup>714</sup> HERTZ, Economic Problem, 175-181. Vgl. Boris TRČKA, Soziale Lasten als Kostenfaktor (Prag 1933). In der Volkszählung 1930 gaben 4,283.000 Personen an, Arbeiter zu sein, während in der Krankenversicherung 1929 nur 3,421.000 Personen gemeldet waren. Offensichtlich gab es

Die Produktions- und Exportrückgänge in der Weltwirtschaftskrise trafen vor allem die mehrheitlich deutschsprachigen Territorien, sodass im Sudetenland nach 1930 von „Industriefriedhöfen“ gesprochen wurde. Der Ruin von ganzen Industriezweigen schuf unter der deutschen Bevölkerung große Arbeitslosigkeit und erzeugte große Bitterkeit, die zweifellos maßgeblich die „Sudetendeutsche Heimatfront“ und bald auch die NS-Bewegung unter den Sudetendeutschen förderte. Friedrich Hertz ging in seinem Urteil sogar noch weiter:

„It may be recalled that the German districts were much more severely hit by unemployment than the Czech, because they were much more industrialised. The figures quoted reveal one of the most important causes of the political unrest in Czechoslovakia which led to the disastrous Munich Agreement, to the Second World War, and to the later mass expulsions of Sudeten Germans from Czechoslovakia.“<sup>715</sup>

Eine wesentlich günstigere Entwicklung hatte das Aktienkapital zu verzeichnen. Betrug das gesamte Aktienkapital der tschechoslowakischen Industrie- und Handelsunternehmen im Jahre 1926 7987 Millionen Kronen, so stieg es bis 1930 auf 9095 Millionen Kronen und bis 1936 auf 10.499 Millionen Kronen. Damit übertraf die jährliche Zunahme sogar den Anstieg zur Zeit der Habsburgermonarchie. Allerdings erlitten die Geschäftsbanken durch die Weltwirtschaftskrise bei den Aktien einen Verlust von etwa einem Drittel, bei den Spareinlagen von etwa 10 %. Daher mussten sie auch ihre Darlehen von 24.911 Millionen Kronen im Jahre 1929 auf 16.384 Millionen Kronen im Jahre 1933 zurücknehmen. Die Sparkassen, die ihre Einlagen zwischen 1922 und 1930 mehr als verdoppelt hatten, konnten hingegen ihren hohen Level auch in der Weltwirtschaftskrise halten. Und der Goldwert der tschechoslowakischen Krone war 1936 bereits um 30 % niedriger als 1929.<sup>716</sup>

In den Regionen der Tschechoslowakei ging die von der Land- und Forstwirtschaft lebende Bevölkerung zwischen den Volkszählungen von 1910 und 1930 um 605.000 Personen oder 10,6 Prozentpunkte zurück. In den böhmischen Ländern war dieser Rückgang noch höher (absolut: 759.000 Personen oder 21,8 Prozentpunkte), während in der Slowakei dieser Bevölkerungsteil nach 1918 wieder zunahm. Dennoch produzierten die böhmischen Länder im Durchschnitt der Jahre 1935-1937 um 50 % mehr Weizen als im Durchschnitt der Jahre 1911-1913 und machten sich unabhängig von der Weizeneinfuhr aus Ungarn. Diese deutliche Produktionssteigerung war maßgeblich auf den gesteigerten Einsatz von Maschinen und Kunstdünger zurückzuführen, die in den böhmischen Ländern selbst erzeugt wurden. Auch der Kartoffelanbau – vor allem forciert von den Kleinbauern – nahm um etwa 50 % zu, während der Gersten- und Zuckerrübenan-

---

Hunderttausende Wanderarbeiter, die in die böhmischen Provinzen einpendelten (vor allem slowakische Saisonarbeiter) oder in die benachbarten Regionen Sachsen, Schlesien, Österreich und Bayern auspendelten.

<sup>715</sup> HERTZ, Economic Problem, 177.

<sup>716</sup> HERTZ, Economic Problem, 185-189.



bau bewusst zurückgenommen wurde. Die staatliche Förderung des Weizen- und Kartoffelanbaus stand in den 1930er Jahren durchaus auch im Zusammenhang mit militärischen Überlegungen. Die Besitzstruktur war ausgewogener als im übrigen Ostmitteleuropa, da nach der Agrarreform die Bauern mit bis zu 10 ha Grundbesitz 43 % des bebaubaren Landes (Äcker, Weingärten, Gärten, Wiesen und Weiden, aber keine Wälder) besaßen, die Bauern mit Höfen zwischen 10 und 50 ha 38 % und der Großgrundbesitz über 100 ha nur mehr 16 %. Obwohl der durchschnittliche Bauernhof nur 17,37 ha umfasste, wurden im Jahr pro ha 98,26 Mann-Arbeitstage aufgebracht und ein soziales Einkommen von 389,30 Goldfrancs pro ha erzielt. – Zum Vergleich: In Österreich erwirtschaftete der durchschnittliche Bauernhof von 29,67 ha bei 69,69 Mann-Arbeitstagen nur 223,02 Goldfrancs pro ha; aber der Schweizer Bauer mit einer durchschnittlichen Hofgröße von 14,66 ha und einem Arbeitseinsatz von 73,0 Mann-Tagen erwirtschaftete mit 778,60 Goldfrancs pro ha genau den doppelten Ertrag des tschechoslowakischen Bauern.<sup>717</sup>

**Tabelle 5: Die soziale Schichtung der tschechoslowakischen Staatsangehörigen nach Berufsgruppen und Nationalität 1930 (absolut und in %)**

Berufsgruppen	Tschechen und Slowaken	Deutsche	Magyaren	Rusini (Ukrainer)	Juden	Polen
Land- und Forstwirtschaft, Fischerei	3,354.965 34,63%	744.346 23,03%	441.262 63,77%	450.834 82,09%	24.476 13,11%	13.259 16,22%
Industrie und Produktionsgewerbe	3,330.648 34,38%	1,469.756 45,48%	117.094 16,92%	33.804 6,16%	41.465 22,22%	45.401 55,55%
Handel, Geldwesen und Verkehr	1,293.400 13,35%	417.027 12,90%	44.508 6,43%	14.648 2,67%	86.786 46,50%	7.389 9,04%
Öffentlicher Dienst, Freie Berufe und Militär	646.219 6,67%	170.118 5,26%	35.060 5,07%	17.224 3,14%	13.234 7,09%	2.705 3,31%
Häusliche und persönliche Dienste	121.693 1,26%	47.245 1,46%	5.718 0,83%	1.917 0,35%	1.146 0,61%	901 1,10%
Sonstige Berufe und Personen ohne Berufsangabe	941.845 9,72%	383.196 11,86%	48.281 6,98%	30.742 5,60%	19.535 10,47%	12.082 14,78%
<b>Gesamt</b>	<b>9,688.770</b>	<b>3,231.688</b>	<b>691.923</b>	<b>549.169</b>	<b>186.642</b>	<b>81.737</b>

**Quelle:** Volkszählung der Tschechoslowakischen Republik vom 1. Dezember 1930, hg. vom Statistischen Staatsamte, II. Teil: Beruf der Bevölkerung (Prag 1935) Tab. 1. In den einzelnen Berufsgruppen sind Berufstätige, mithelfende Familienmitglieder, Angehörige ohne eigenen Beruf und Hausdienerschaft der Selbständigen, Pächter, Beamten, Bediensteten, Arbeiter, Lehrlinge und Tagelöhner zusammengefasst

<sup>717</sup> HERTZ, Economic Problem, 103-113, 124f.; vgl. O. S. MORGAN, Agricultural Systems of Middle Europe, a Symposium, 1939, in: Royal Institute of International Affairs (ed.), South-Eastern Europe, a Political and Economic Survey (London 1939); International Agricultural Institute (ed.), Compatibilité agricole (1932).

Das Nationaleinkommen aller Regionen der späteren Tschechoslowakei dürfte 1913 etwa 8,8 Milliarden Kronen betragen haben. Der tschechoslowakische Finanzminister Professor Engliš sprach in seiner Budgetrede für das Jahr 1927 von einem Nationaleinkommen von 60 Milliarden Kčs, was etwa 9 Milliarden Goldkronen entsprochen hätte, nach den Preisen von 1913 aber nur 7 Milliarden Goldkronen. Allerdings waren in die Berechnungen von Engliš die Gehälter der Staatsangestellten in Höhe von 6 Milliarden Kčs und die Mieten für Häuser und Wohnungen nicht eingerechnet, und Wirtschaftsminister Hotovec schätzte für 1926/27 ein Nationaleinkommen von 76 bis 83 Milliarden Kčs. Der Minister für soziale Wohlfahrt, Nečas, erwähnte freilich 1935 im Parlament, dass das Nationaleinkommen seit 1929 von 80 auf 50 oder 40 Milliarden Kčs zurückgegangen sei. Das hätte bedeutet, dass das Nationaleinkommen der Tschechoslowakei im Jahre 1937 niedriger gewesen wäre als in allen ihren Regionen im Jahre 1913.<sup>718</sup>

Die Sudetendeutschen konnten sich in der Ersten Tschechoslowakischen Republik auf ein breit aufgestelltes und tief differenziertes Schulwesen stützen. Nach einer Statistik des Prager Unterrichtsministeriums aus dem Jahre 1927 gab es 9589 Volksschulen mit tschechischer bzw. slowakischer Unterrichtssprache, 3301 mit deutscher, 838 mit ungarischer, 544 mit rusinischer und 87 mit polnischer; der Anteil der deutschen Schulen lag also nur knapp unter dem deutschen Bevölkerungsanteil aus dem Jahre 1921. Während die deutschen Schutzvereine die Aufrechterhaltung der deutschen Schulen forderten, verlangten die lokalen tschechischen Schulbehörden die Schließung „unnützer“ deutscher Schulen. Auf der Sekundarstufe gab es über 70 deutsche Gymnasien, Realgymnasien, Realschulen und Lehrerbildungsanstalten, etwa 30 Handelsakademien und Handelsschulen, mehr als ein Dutzend Landwirtschafts- und Haushaltungsschulen, sowie über 50 Fach- und Gewerbeschulen, vor allem für Textil-, Glas- und Keramikbearbeitung. Auf der tertiären Ebene gab es die Deutsche Universität in Prag, je eine Deutsche Technische Hochschule in Prag und Brünn, eine Deutsche Akademie für Musik und Darstellende Kunst in Prag, zwei deutsche Malereiklassen an der Tschechischen Kunstakademie in Prag und die Deutsche Landwirtschaftliche Hochschule in Tetschen-Liebwerd. Daneben gab es eine Reihe wissenschaftlicher Gesellschaften und Vereine in Prag, Brünn, Reichenberg und Troppau, sowie zahlreiche Museen und Bibliotheken.<sup>719</sup>

Neben der Sprachen- und Beamtenfrage führte die Bodenreform in der Tschechoslowakei zu den nachhaltigsten Auseinandersetzungen – sowohl zwischen Tschechen und Deutschen als auch zwischen Slowaken und Magyaren. Sie basierte auf vier Gesetzen:

<sup>718</sup> HERTZ, *Economic Problem*, 208-212; vgl. *The Bulletin of the National Bank of Czechoslovakia*, No. 147 (Prague 1939).

<sup>719</sup> *Sudetendeutscher Atlas*, 49-51; ZAHRA, *Kidnapped Souls*, 113-115; Andrej TOTH – Lukáš NOVOTNÝ – Michal STEHLÍK (Hgg.), *Národnostní menšiny v Československu 1918-1938* (Praha 2012) 468.

- 1) auf dem Sequestrationsgesetz vom 9. November 1918, das in den böhmischen Ländern den Verkauf und die Aufnahme von Hypotheken auf Großgrundbesitz untersagte;
- 2) auf dem Bodenenteignungsgesetz vom 16. April 1919, das alle Besitzer von Gütern über 150 ha Anbaufläche und über 250 ha Wald, Wiesen und anderem Land betraf; der „Überschuss“ fiel in die Kategorie des zur Neuverteilung bestimmten Bodens.<sup>720</sup>
- 3) auf dem Landzuteilungsgesetz vom 30. Jänner 1920, nach dem die Kleinbauern allen anderen Gesuchstellern nach Zuteilung von Ackerland bevorzugt werden sollten;
- 4) auf dem Schadenersatzgesetz vom 8. April 1920, nach dem die Ablösungspreise für das konfiszierte Land nach den Durchschnittswerten der Jahre 1913-1915 festgelegt wurden.<sup>721</sup>

Die Bodenreform sollte einerseits die während des Dreißigjährigen Krieges in den böhmischen Ländern durch Enteignung „tschechischer Adelsgüter“ zu Besitz gekommenen Großgrundbesitzer treffen – als „Wiedergutmachung für den Weißen Berg“ –, andererseits dem sozialpolitischen Druck der Klein- und Mittelbauern entgegenkommen, der besonders von der Agrarpartei, aber auch von der sozialdemokratischen, kommunistischen und christlichsozialen Partei vertreten wurde. Der mächtige Obmann der Agrarpartei, Innenminister Antonín Švehla, argumentierte vor der Nationalversammlung:

„Es ist eines der größten Gesetze nicht nur in einer Zeit, in der wir tagen, sondern – ich bin überzeugt – auch für die Zukunft. Ich habe um das Wort gebeten, um auf die Wichtigkeit hinzuweisen. Wir haben hier eine Schuld getilgt, durch die wir belastet waren und die wir nun ausgeglichen haben: Eine Schuld gegenüber der Nation, gegenüber der Geschichte. Ebenso stoßen wir eines der größten sozialen Probleme an, das auf uns wartet und das uns aufgegeben wurde, damit wir es lösen.“<sup>722</sup>

<sup>720</sup> HASSINGER, Tschechoslowakei, 375-378. Wie in Österreich wurde auch in der Tschechoslowakei – nicht jedoch in Polen und Ungarn – die ehemalige Herrscherfamilie Habsburg-Lothringen sogleich enteignet (in Böhmen 34.700 ha, in Mähren 11.500 ha). Das galt auch für die drei damals noch minderjährigen Waisenkinder des in Sarajevo ermordeten Thronfolgerpaars, zwei Herzöge und eine Herzogin von Hohenberg. Ihr sämtliches in Böhmen befindliches Eigentum (12.600 ha), einschließlich des Schlosses Konopischt (Konopište), wurde verstaatlicht, sie selbst wurden mit je fünf Kilogramm Gepäck aus der Tschechoslowakischen Republik ausgewiesen. – SANDGRUBER, Agrarstatistik, 234f.; Dr. Georg Hohenberg, Franz Ferdinands Enkel repliziert, in: Die Presse, 30. Jänner 2010, 30.

<sup>721</sup> Vgl. Josef PEKAŘ, *Omyly a nebezpečí pozemkové reformy* (Praha 1923); DERSELBE, *Irrtümer und Gefahren der Bodenreform* (Prag 1923). Jan VOŽENÍLEK, *Předběžné výsledky pozemkové reformy*, 2 Bde. (Praha 1930-1932); Ivo FROLEC (Hg.), *Československá pozemková reforma 1919-1935 a její mezinárodní souvislosti* (Uherské Hradiště 1994); REICHEL, *Römisch-katholische Kirche*, 117. Für Ferdinand PEROUTKA, *Budování státu*, 2. Bd., 563f., war die Bodenreform nach dem staatlichen Umsturz 1918 und dem Beschluss der Verfassung 1920 die dritte Säule der tschechoslowakischen Revolution.

<sup>722</sup> [www.psp.cz/eknih/1918ns/ps/stenprot/046schuz/s046012.htm](http://www.psp.cz/eknih/1918ns/ps/stenprot/046schuz/s046012.htm), zitiert nach: REICHEL, *Römisch-katholische Kirche*, 118.

Das von der tschechoslowakischen Regierung eingerichtete „Staatliche Bodenamt“ (*Státní pozemkový úřad*) – dem bis 1926 der ehemalige Reichsratsabgeordnete und Leiter des Kriegsgetreideinstituts, Dr. Karel Viškovský, vorstand, nach seiner Ernennung zum Minister Ing. Jan Voženilek – hatte die gesamte Bodenreform zu administrieren und sollte bis zu seiner Auflösung im Jahre 1937 allein in den böhmischen Ländern die Neuverteilung von 4 Millionen ha – immerhin 29 % des gesamten Staatsgebietes – durchführen. Allerdings wurden im Verlauf der Zwischenkriegszeit 1,831.920 ha des beschlagnahmten Landes nach und nach aus der Bodenreform ausgeklammert und den ursprünglichen Besitzern zurückgestellt, so dass letzten Endes „nur“ 1,800.782 ha, davon 868.601 ha Ackerland, zur Verteilung kamen, während 717.985 ha Wald ins Staats- bzw. Gemeindeeigentum übernommen wurden. Die umworbenste Maßnahme war die Verteilung von 2291 sogenannten „Restgütern“, die um Schlösser und Gutshöfe erhalten werden mussten, die insgesamt 226.306 ha umfassten, daher eine Durchschnittsgröße von 100 ha (85 ha Ackerland, 15 ha Wald) aufwiesen. Diese zum Teil in den Grenzgebieten situierten Restgüter wurden überwiegend loyalen tschechischen Bürgern zugeteilt – Güterbeamten, Legionären, nationalbewussten Landwirten, „Widerständlern“. Während mit dieser Maßnahme ein ökonomisch starkes (tschechisches) Mittel- und Großbauerntum geschaffen wurde, brachte die Verteilung von 789.803 ha an 638.182 Kleinbauern keine wirtschaftlich effizienten Bauernwirtschaften hervor.<sup>723</sup>

Obwohl die Prager Bodenreform etwa 40 Prozent des „deutschen Großgrundbesitzes“ (der vor 1918 etwa 1,5 Millionen Hektar umfasst hatte) betraf, wurde sie von österreichischen Regierungsstellen nur in einigen Einzelfällen – wie der Causa der Erben des Erzherzogs Franz Ferdinand, der Herzöge von Hohenberg – hinterfragt. Der „deutsche“ Großgrundbesitz – vor allem Jan Nepomuk Fürst Schwarzenberg (Krumau/Český Krumlov, Wittingau/Třeboň, Frauenberg/Hluboká, Postelberg/Postoloprty), Franz Josef Prinz von und zu Liechtenstein (Lundenburg/Břeclav, Eisgrub/Lednice, Feldsberg/Valtice, Sternberg/Šternberk, Jägerndorf/Krnov, Kostelec), Josef Graf Colloredo-Mannsfeld (Dobříš, Opočno, Zbiroh), Adolf Graf Waldstein (Gitschin/Jičín, Münchengrätz/Mnichovo Hradiště), Franz Graf Clam-Gallas (Reichenberg/Liberec, Friedland/Frýdlant), Karl Graf Buquoy (Nové Hrady), Karl Fürst Schwarzenberg (Orlík), Albert Maria Fürst Thurn und Taxis (Rychmburk, Leitomyšl/Litomyšl), Franz Josef Graf Auersperg (Dolní Kralovice, Žleby, Nasavrky), Hugo Graf Salm-Reifferscheidt (Blansko), Franz Graf Harrach (Groß-Meseritsch/Velké Meziříčí), Jaroslav Graf Thun-Hohenstein (Tetschen/Děčín), Leopold Graf Podstatzky-Lichtenstein (Telč) – verlor durch die Bodenreform 640.000 ha und behielt 875.000 ha, davon immerhin 250.000 ha im tschechischen Sprachgebiet. Im deutschen Sprachgebiet wechselten 123.000 ha

<sup>723</sup> TEICHOVA, Wirtschaftsgeschichte, 31f. Nach HERTZ, Economic Problem, 114, wurden in den böhmischen Ländern bis Jahresende 1936 867.160 ha bebaubares Land an 638.994 neue Besitzer verteilt.

Ackerland den Besitzer; davon erhielten 31.000 ha deutsche Pächter, 15.000 ha ortsansässige tschechische Pächter und 7.200 ha tschechische Neusiedler.<sup>724</sup>

Auf Grund der Bodenreform ist es nachvollziehbar, dass der böhmische und mährische Adel mehrheitlich keine Sympathie für die Prager Regierung hatte. Die bekannteren Familien beschwerten sich auch über die Auflösung der alten Familien-Fideikommiss am 24. Juni 1924. Nur relativ wenige böhmische Adelige unterstützten den neuen Staat und mutierten zu begeisterten Tschechen. Neuerlich ging der Streit quer durch alle Familien, auch durch die Familie Sachsen-Coburg-Gotha-Koháry. Während etwa der Graf Kinsky keine Steuern bezahlte, wurde ein Graf Kolowrat Staatssekretär im Handelsministerium.<sup>725</sup>

Da auch die Schwächung des Großgrundbesitzes der römisch-katholischen Kirche zu den nationalpolitischen Zielen der Bodenreform gehörte, erlitten die größten Verluste eindeutig die Erzbistümer Prag, Olmütz und Esztergom (hinsichtlich seiner Besitzungen in der Slowakei) sowie eine Reihe von Orden und Kongregationen. Auffallend war hiebei die durchaus unterschiedliche Behandlung der Bistümer und Orden, die mit nationalpolitischer Motivation nicht erklärt werden kann. So verlor die mehrheitlich tschechische Erzdiözese Prag von ihren 23.737 ha in Böhmen immerhin 4553 ha (= 19,18 %), die mehrheitlich tschechische Erzdiözese Olmütz von ihren 46.514 ha in Mähren-Schlesien auch noch 5053 ha (= 10,86 %), während die deutsche Diözese Breslau von ihren 33.795 ha Grundbesitz in Mähren-Schlesien nur 339 ha (= 1 %) einbüßte. Verlor der (deutsche) Orden der Malteser Ritter allein in Böhmen vom Gesamtbesitz im Ausmaß von 5287 ha 3662 ha (= 69,26 %), so musste der Deutsche Ritterorden von seinem Besitz in Mähren-Schlesien im Ausmaß von 24.556 ha lediglich 1440 ha (= 5,86 %) abgeben. Der Orden der (tschechischen) Prämonstratenser auf dem Strahov in Prag verlor von 8833 ha immerhin 2107 ha (= 23,85 %), der Orden der (deutschen) Prämonstratenser in Tepl von 9462 ha lediglich 1812 ha (= 19,15 %). Die Zisterzienser von Hohenfurth in Südböhmen wurden besser behandelt als die Zisterzienser von Osek in Nordböhmen, die Benediktiner in Břevnov besser als die Benediktiner in Braunau, der Orden der Kreuzherren mit dem roten Stern in Prag besser als der Orden der Piaristen, das Kollegiatskapitel Hl. Peter und Paul auf dem Vyšehrad besser als das Metropolitankapitel Hl. Veit in Prag. Bei der

<sup>724</sup> Auch Großgrundbesitzer aus ehemaligen tschechischen Geschlechtern – wie die Grafen Czernin, die Grafen Kinsky, die Fürsten Lobkowitz und die Grafen Sternberg – verloren Tausende Hektar. – KÁRNÍK, *České země* 3, 673-704; REICHEL, *Römisch-katholische Kirche*, 117f.; SEIBT, *Deutschland und die Tschechen*, 279-282. Bei einer Unterredung Ende Jänner 1924 in Lány machte Professor Redlich den Präsidenten Masaryk auf die Notwendigkeit der Erhaltung der Schlösser aufmerksam, die durch die Bodenreform herrenlos würden. Masaryk versprach, darüber mit dem Ministerpräsidenten Švehla zu sprechen. – REDLICH, *Schicksalsjahre II*, 627f.

<sup>725</sup> CZERNIN, *Böhmen*, 53f.; Rudolf JUNG, *Die Tschechen. Tausend Jahre deutsch-tschechischer Kampf* (Berlin 1937) 75f. Hingegen sieht Joachim von PUTTKAMER, *Die tschechoslowakische Bodenreform von 1919: Soziale Umgestaltung als Fundament der Republik*, in: *Bohemia* 46/2 (2005) 315-342, keine „systematische Benachteiligung“ der deutschen Großgrundbesitzer.

Verteilung der Kirchengüter wurden eindeutig Einrichtungen bzw. Personen bevorzugt, die zu den Kirchengegnern zählten, wie etwa der tschechisch-nationale Turnverein *Sokol* oder ehemalige Legionäre. Als das Bodenamt von der Erzdiözese Olmütz die Überlassung vom etwa 60 % der erzbischöflichen Wälder verlangte, ersuchte Erzbischof Prečan den Obmann der Tschechoslowakischen Volkspartei, Msgr. Jan Šrámek, einen Freund seit Jugendtagen, um Unterstützung. Šrámek intervenierte als Minister für Gesundheit und Sport beim (lutherischen) Landwirtschaftsminister Milan Hodža und konnte Prečan bald beruhigen: Das Bodenamt sah von einer Übernahme der Wälder ab.<sup>726</sup>

Gegen die Bodenreform sandten allein zwischen Februar 1921 und März 1925 Angehörige der deutschen Minderheit zehn Petitionen und Memoranden nach Genf. Einige von ihnen waren von zahlreichen Vereinen, Städten, Gemeinden und Pfarrämtern mitunterzeichnet. Tatsächlich untersuchte die Minderheitenabteilung des Völkerbundes, ob bei der Realisierung der Reform der Grundsatz der Gleichheit vor dem Gesetz respektiert worden oder ob es unter dem Vorwand wirtschaftlicher und sozialer Maßnahmen nicht womöglich zu ungerechten Enteignungen mit dem Ziel gekommen war, der deutschen Minderheit wirtschaftliche Potentiale zu entziehen. Das Dreierkomitee unter Lord Cecil forderte am 27. September 1922 die Tschechoslowakei und Beneš persönlich auf, die für den 1. Jänner 1923 vorgesehene Enteignung der Großgrundbesitzer zu verschieben, was Beneš mit der nicht gerade logischen Begründung ablehnte, dass die tschechoslowakischen politischen Parteien die Bodenreform als nationales Programm betrachteten, welches in keinem Zusammenhang mit Minderheitenfragen stehe. – Die Frage drängt sich auf: Womit sonst? – Im Dezember 1923 legte die Geschäftsstelle der Deutschen Landwirtschaft für Böhmen, Mähren und die Slowakei eine umfangreiche Petition vor, die von Eugen Graf Ledebur-Wicheln vertreten wurde, der auch Kontakt mit dem Pariser Rechtsanwalt René Brunet aufnahm. Dieser erhielt umfangreiches Material, das er dem Direktor der Minderheitenabteilung des Völkerbundes, Erik Colban, übergab. In seinen Verhandlungen mit Beneš und seinen Mitarbeitern im Prager Außenministerium im April 1925 ging es vor allem um die Enteignung ohne Entschädigung nach Artikel 9 des Gesetzes vom 16. April 1919 (betreffend Personen, die sich während des Krieges gegenüber dem tschechoslowakischen Volk gröblich verhalten hatten) und um die Preisgestaltung für die enteigneten Güter.<sup>727</sup>

Wie eng Bodenreform und direkte Enteignung zusammenhängen, veranschaulichen Petitionen aus den nordwestböhmisches Kurorten Karlsbad (Karlovy Vary),

<sup>726</sup> SÚA, SPÚ, Kt. 627, 22.276/27, Beilage, zitiert nach: REICHEL, Römisch-katholische Kirche, 124-136; KÁRNÍK, České země 3, 705-712. Vergleicht man lediglich den Verlust an landwirtschaftlicher Nutzfläche, so standen die Benediktiner von Braunau an der Spitze, vor der Erzdiözese Olmütz, den Malteser Ritttern, dem Metropolitankapitel Hl. Veit in Prag, der Erzdiözese Prag und den Prämonstratensern von Tepl.

<sup>727</sup> FERENČUHOVÁ, Schutz, 141-144; vgl. Mark CORNWALL, „National Reparation“? The Czech Land Reform and the Sudeten Germans 1918-1938, in: The Slavonic and East European Review 75/2 (1997) 259-280.

Marienbad (Mariánské Lázně) und Franzensbad (Františkovy Lázně). Ursprüngliches österreichisches Eigentum war auf die Tschechoslowakische Republik übergegangen, wie etwa die St. Joachimsthaler Bäder. Als diese auch das Radium Palace Hotel erwarb, wechselte sie das gesamte deutsche Personal gegen tschechisches aus. „Massenentlassung und Ersetzung durch die Mehrheitsnationalität“ stellten nach Meinung der Minderheitenabteilung des Völkerbundes eine evidente Verletzung des Minderheitenvertrages dar. Bürgermeister der nordwestböhmisches Kurstädte ließen eine Nationalitätenanalyse ihrer Besucher anstellen und führten den Nachweis, dass in Karlsbad und Franzensbad die Tschechen nur 30 Prozent der Gäste ausmachten. Dennoch übernahm der Staat auf Weisung des Prager Bodenamtes auch die Quellen und Badehäuser in Marienbad in eigene Verwaltung und setzte die Enteignung des Grundbesitzes des Prämonstratenserklosters Tepl (Teplá) fort. Abt Dr. Gilbert Helmer wandte sich Anfang Februar 1926 telegraphisch an den Völkerbund, Rechtsanwalt Brunet protestierte direkt bei Colban. Das Völkerbundsekretariat leitete ein „Dringlichkeitsverfahren“ ein, aber auch Beneš reagierte schnell: Bereits am 16. Februar informierte der tschechoslowakische Gesandte in Genf, Ferdinand Veverka, Colban, dass die Angelegenheit des Klosters Tepl vor dem Obersten Verwaltungsgericht der Tschechoslowakei verhandelt werde, weshalb jede internationale Regelung verfrüht wäre. Die Prager Regierung wollte das gesamte Eigentum in eine Aktiengesellschaft überführen, an der der Staat zu zwei Drittel, das Kloster zu einem Drittel beteiligt sein sollten. Unter Beobachtung des Völkerbundes wurde schließlich doch ein Kompromiss gefunden.<sup>728</sup>

Bereits im Juni 1919 hatte das tschechoslowakische Ackerbauministerium die fürstlich-liechtensteinische Hofkanzlei in Wien ersucht, eine Zusammenstellung über die Art des Erwerbs des fürstlichen Besitzes in der Tschechoslowakei vorzulegen. Noch im selben Monat erstellte der Archivar des Liechtensteinischen Hausarchivs eine „Erwerbungs-geschichte der fürstlich Liechtenstein'schen Herrschaften und Güter im Gebiete des tschechoslowakischen Staates“ und listete 24 Herrschaften mit insgesamt 160.000 ha auf, von denen 124.000 ha auf Forstwirtschaft und 36.000 ha auf Landwirtschaft entfielen. Fürst Johann II. von und zu Liechtenstein richtete im September 1919 ein Schreiben an den Ministerrat der Tschechoslowakischen Republik, in dem er auf „jene Rechtstatsachen“ hinwies, welche aus seiner souveränen Stellung als regierender Fürst, aus der Eigenschaft eines Teils des fürstlichen Besitzes in der Tschechoslowakei als Krongut und aus der Neutralität des Fürstentums Liechtenstein im Ersten Weltkrieg resultierten. Aber die Prager Regierung beauftragte drei Professoren der Karls-Universität mit der Erstellung von Gutachten. Der renommierte Historiker Josef Pekař bezeichnete jenen Grundbesitz als widerrechtlich erworben, welcher nach der Schlacht am Weißen Berg durch Konfiszierung aus dem Besitz des böhmischen Adels in den Besitz der neuen Eigentümer gelangt sei, u. a. in den Besitz Karls von Liechtenstein. Der bekannte Rechtshistoriker Karel Kadlec war ebenfalls der Meinung, solche Güter ohne Entschädigung wegzunehmen, „deren

<sup>728</sup> FERENČUHOVÁ, Schutz, 144-146.

Eigentum [...] in die Zeit des Umsturzes nach der Schlacht am Weißen Berg“ zurückreiche. Und der juristische Berater des Außenministeriums, Anton Hobza, argumentierte, dass der Fürst von Liechtenstein bis 1918 in einem „Subjektionsverhältnis zu Österreich“ gestanden sei, daher keinen Anspruch auf Exterritorialität habe. Im Übrigen bezweifelten auch Außenminister Beneš und der Generalsekretär des französischen Außenministeriums, Maurice Paléologue, die Souveränität und Neutralität Liechtensteins, denn der Fürst sei auch während des Krieges Mitglied des Wiener Herrenhauses gewesen. Es half auch wenig, dass im Oktober 1919 für die Verwaltung der liechtensteinischen Güter in der Tschechoslowakei eine Zentralkommission in Prag eingerichtet wurde. Gemäß Beschluss des Bodenamtes vom 23. Februar 1921 wurden die Herrschaften Radim oder Kaunitz, Uhříněves und Netluky, 500 ha des Gutes Eisgrub, das Gut Hluk sowie die Meierhöfe Trnávka, Dürrhof, Umiraska, Rovenz, Aussee, Schönwald und Krenzendorf enteignet. Jetzt ersuchte Fürst Johann II. den schweizerischen Bundespräsidenten Giuseppe Motta um Intervention bei der Prager Regierung, und Motta wandte sich tatsächlich an Beneš. Es ging nicht nur um die Frage der Enteignung, sondern auch um die Höhe der Entschädigung, denn die Tschechoslowakei bezahlte durchschnittlich lediglich 2000 Kronen pro Hektar, während das Haus Liechtenstein mit 7000 bis 10.000 Kronen rechnete. Immerhin waren 1925 bereits 31.342 ha landwirtschaftlicher Boden und 41.065 ha Waldbesitz enteignet. Prinz Franz von Liechtenstein, der spätere Fürst, wurde zwar vom Generalsekretär am Quai d'Orsay, Philippe Berthelot, empfangen, scheiterte aber mit seinen Wünschen. Gegenüber dem Schweizer Botschafter in Paris bezeichnete er die Mitglieder der tschechoslowakischen Regierung als „Banditen von Prag“.<sup>729</sup>

Nach einer Vereinbarung zwischen der Prager Regierung und dem Fürsten von und zu Liechtenstein vom 6. März 1930 fielen vom Gesamtbesitz im Ausmaß von rund 160.000 Hektar etwa 91.500 ha, also über 57 Prozent, durch verschiedene Enteignungs- und Veräußerungsaktionen an den tschechoslowakischen Staat. Die fürstlichen Beamten schätzten, dass die Kompensation im Fall des landwirtschaftlichen Eigentums etwa ein Fünftel bis ein Viertel des Marktwertes betrug, bei den Wäldern annähernd ein Drittel; dies hätte eine Entschädigungssumme von 121,336.800 tschechoslowakische Kronen ergeben, die bis zum März 1939 keinesfalls bezahlt wurden. Der Fürst verfügte in den 1930er Jahren in der Tschechoslowakei noch über 68.500 ha Wald- und landwirtschaftlichen Besitz, dazu über kleinere Industrie- und Handelsbetriebe, wie Sägewerke, Ziegeleien und Kaolinbergwerke. Freilich war die Rechtslage hinsichtlich des Eigentums nicht eindeutig geklärt. Nach dem österreichischen Gesetz vom 12. Jänner 1893 war der herrschende Fürst als ausländischer Souverän angesehen worden, dem gleichzeitig die Verwaltung des familieneigenen Fideikommiss zustand. Während der Fideikommiss in der Republik Österreich bestehen blieb – dem Haus Liechtenstein verblieben hier

<sup>729</sup> Rupert QUADERER, Das Haus Liechtenstein und die Bodenreform in der Tschechoslowakei nach dem Ersten Weltkrieg, in: Prague Papers on the History of International Relations (Prague 2008) 265-290.



etwa 26.000 Hektar –, wurde der Fideikommiss in der Tschechoslowakei 1924 abgeschafft, womit die Frage virulent wurde, ob der Fürst persönlich oder die Dynastie Liechtenstein der neue Eigentümer sei. Im Übrigen lehnte das tschechoslowakische Außenministerium – somit auch Außenminister Beneš – die Anerkennung der Unabhängigkeit Liechtensteins ab, „solange die Bodenreform hinsichtlich der Besitzungen der Fürsten von Liechtenstein nicht durchgeführt ist“. Erst am 29. Juli 1938 stimmte die tschechoslowakische Regierung – auf wiederholte Einforderung aus Vaduz – der Anerkennung des Fürstentums zu. Anlass war der Todesfall des regierenden Fürsten Franz I. gewesen, des letzten Liechtensteiner Herrschers, der den Großteil seiner Regierungszeit auf seinen Besitzungen in Mähren verbracht hatte. Tatsächlich übergab das Prager Außenministerium der Schweizer Gesandtschaft eine Note, in der das Einverständnis mit der Anknüpfung diplomatischer Beziehungen zu Liechtenstein über die Schweiz zum Ausdruck gebracht wurde.<sup>730</sup>

In der Slowakei und in der Karpato-Ukraine gab es insgesamt 791 Großgrundbesitzer, von denen 676 die magyarische, 79 die deutsche und 22 die slowakische Nationalität deklariert hatten. Von den magyarischen Großgrundbesitzern wurden mit der Bodenreform 1.646.584 ha eingezogen, von den deutschen 467.308 ha und von den slowakischen 58.646 ha. Einer der größten Grundbesitzer in der Slowakei war Ferdinand von Sachsen-Coburg-Gotha-Koháry, der auf den Familiengütern in Predná Hora, Svätý Anton, Pusté Pole und Muráň aufgewachsen war, bevor er Zar von Bulgarien wurde. Nach seiner Abdankung im Herbst 1918 zugunsten seines Sohnes Boris III. lebte er in Coburg im politischen Exil, da er weder Bulgarien noch die Tschechoslowakei betreten durfte. Hier war sein Großgrundbesitz durch die Bodenreform bedroht, und es bedurfte jahrelanger Verhandlungen – begleitet von manchen Skandalen –, bis er 1934 einen Teil seiner Besitzungen bestätigt bekam und auch wieder die Slowakei besuchen durfte. Allerdings wurden Residenzen und viele Jagdgründe im Frühjahr 1939 von NS-Paladinen wie Göring und Ribbentrop übernommen, die etwa in Pusté Pole sowohl das alte als auch das neue Herrenhaus sowie den Park gründlich umgestalteten – zum Leidwesen Ferdinands.<sup>731</sup>

<sup>730</sup> Memorandum über die Frage der Enteignung Fürst Liechtenstein'schen Grundbesitzes in der Tschechoslowakei, 29. Mai 1945, Liechtensteinisches Landesarchiv Vaduz/Triesen, Kt. V 143/32; tschechoslowak. Außenministerium an tschechoslowak. Finanzministerium, 12. Mai 1924, Nr. 333, 193/III/24, NA Praha, JAF 832, Kt. 1700; Büro des Präsidenten der Republik an die Büros aller Ministerien sowie die Höchste Rechnungskontrollbehörde, Prag, 30. Juli 1938, Nr. 5914/46/S-38, NA Praha, JAF 832, Kat. 1700, zitiert nach: Václav HORČÍČKA, Ein Beitrag zur Problematik der Enteignung der Fürsten von und zu Liechtenstein in der Tschechoslowakischen Republik, in: Prague Papers on the History of International Relations (Praha 2009) 375-385. Die Schweiz hatte schon im Oktober 1919 die Vertretung Liechtensteins im Ausland übernommen.

<sup>731</sup> TÓTH – NOVOTNÝ – STEHLÍK, *Národnostní menšiny*, 328f.; Roman HOLEC, *The Former Czar of Bulgaria Ferdinand and Slovakia (1939-1944)*, in: *Historical Journal of the Institute of History of the SAS* 57 (Bratislava 2009) 75-103, hier 75-77. Ferdinands Großvater, Ferdinand Georg August von Sachsen-Coburg-Gotha, hatte zu Beginn des 19. Jahrhunderts Maria Antonia von Koháry geheiratet und 80.000-90.000 ha Land, Bergwerke und Eisenwerke in der Mittelslowakei geerbt. – *The Encyclopaedia of Slovakia and the Slovaks*, 142f.

## **Die Sudeten- und Karpatendeutschen zwischen „Negativismus“ und „Aktivismus“**

Die deutsche Minderheit in der neuen Tschechoslowakei, die nun als Sudeten- und Karpatendeutsche eine neue Identität finden musste, war keineswegs eine homogene nationale Gruppe wie etwa die Siebenbürger Sachsen oder die deutschen Südtiroler. Im Übrigen erhielt das mehrheitlich deutschsprachige Siedlungsgebiet in der Tschechoslowakischen Republik verschiedene Bezeichnungen: *Sudety* (Sudeten), *pohraničí* bzw. *pohraniční území* (Grenzgebiete). Sowohl für die Darlegung der Entwicklung bis zum Münchener Abkommen als auch für die Auseinandersetzungen mit den Tschechen und Slowaken ist es nützlich, die größeren deutschen Siedlungseinheiten und ihre städtischen Zentren vorzustellen. Dabei muss beachtet werden, dass besonders Nordböhmen hinsichtlich des Prozesses der Urbanisierung – mit allen Konsequenzen aus dem Bevölkerungswachstum, der Lebensbeschleunigung dank der neuen Transportmittel, der Kompression von Distanzen, der technischen Innovationen, der Arbeitszeiterfassung, der Produktionssteigerung und der kulturellen „Modernität“<sup>732</sup> – lange Zeit eine Vorreiterrolle in der ganzen Habsburgermonarchie und teilweise auch noch in der Tschechoslowakei einnahm:

1) Im Nordwesten Böhmens, einschließlich der Bezirke Bischofteinitz (Horšovský Týn) – Mies (Stříbro) – Luditz (Žlutice) – Podersam (Podbořany) – Saaz (Žatec) – Komotau (Chomutov), bestand eine starke Siedlungskonzentration von nahezu einer Million Deutschen um das Bäderdreieck Karlsbad (Karlovy Vary) – Marienbad (Mariánské Lázně) – Franzensbad (Františkovy Lázně) und die alte Stadt Eger (Cheb). Das von Kaiser Karl IV. gegründete Karlsbad war mit seinen mineralreichen Thermalquellen und Luxushotels der berühmteste Kurort Böhmens und einer der berühmtesten Europas, in dem sich vor 1914 auch Kaiser (Joseph I., Karl VI., Joseph II., Franz I.), Zaren (Peter I.), Könige (Maria Theresia), Kanzler (Metternich), Feldherren (Prinz Eugen, Laudon), Dichter (Goethe, Schiller, Kleist, Körner, Fontane, Stifter) und Komponisten (Bach, Beethoven, Liszt, Weber, Schumann, Chopin), nach 1918 Regierungschefs (unter ihnen Nikola Pašić und Ignaz Seipel) und Außenminister (etwa der Kleinen Entente) einfanden. Für ausländische Gäste wurden eine anglikanische, russisch-orthodoxe und protestantische Kirche sowie eine Synagoge erbaut. Der Einmarsch tschechischer Truppen im Dezember 1918 erfolgte gegen den Protest der sich zu Deutschösterreich bekennenden Bürger, und bei der Protestkundgebung am 4. März 1919 wurden sechs Bürger der Stadt von tschechischem Militär erschossen. Auch in der Zwischenkriegszeit verkehrte ein direkter Schnellzug zwischen Wien und Karlsbad, freilich halbierten sich zwischen 1928 und 1936 die Einnahmen aus der Kurtaxe. Wegen seiner geeigneten Infra-

<sup>732</sup> Vgl. Hans Peter HYE, Technologie und sozialer Wandel, in: Helmut Rumpler (Hg.), Soziale Strukturen (Geschichte der Habsburgermonarchie IX/1, Wien 2010) 15-65; Stephen KERN, The Culture of Time and Space, 1880-1918. With a New Preface (Cambridge, Mass. 2003).

struktur fanden auch weiterhin zahlreiche Kongresse statt: Parteitage der Sozialdemokraten, Zionistenkongresse, im April 1938 der Parteitag der Sudetendeutschen Partei, auf dem das Karlsbader Programm beschlossen wurde.<sup>733</sup>

Nördlich des mondänen Weltbades, im Erzgebirge (Krušné hory), liegt die kleine Bergwerksstadt Sankt Joachimsthal (Jáchymov), in der seit Beginn des 16. Jahrhunderts Stefan Graf Schlick Silber schürfen und den wertvollen „Joachimsthaler“ prägen ließ. König Ferdinand II. nahm freilich dem aufständischen Grafen Schlick sowohl die Bergwerke als auch das Münzrecht ab, das seither im Besitz der böhmischen Könige blieb. Am Ende des 19. Jahrhunderts isolierte Marie Curie aus dem Uranpecherz von Joachimsthal das Radium, und hier wurde noch vor 1914 das erste Radionheilbad der Welt eingerichtet, ohne die schädliche Wirkung der Radioaktivität abschätzen zu können. In der Zwischenkriegszeit wurden neben dem Uranpecherz auch noch Zinn, Kobalt und Wismut gewonnen. Während des Zweiten Weltkrieges ließ die NS-Kriegswirtschaft vor allem russische Kriegsgefangene Uran abbauen, nach 1945 setzte die sowjetische Zwangsverwaltung überwiegend deutsche Kriegsgefangene und sudetendeutsche Zwangsarbeiter für den Uranabbau ein. Nach der kommunistischen Machtergreifung im Februar 1948 wurden die Deutschen durch Oppositionelle aus der eigenen Bevölkerung ersetzt, wobei für die gefährlichsten Arbeiten gezielt Priester, andere Intellektuelle und politische Gefangene herangezogen wurden. Im Erzgebirge gab es auch eine ganze Reihe von kleinen Industriestädten und großen Industriedörfern, die Musikinstrumente (vor allem in Graslitz/Kraslice), Spielwaren und Porzellanwaren herstellten. Sie waren im Reichsrat von 1911 ausschließlich von Sozialdemokraten (u. a. von Otto Glöckel) vertreten. Auf Grund der Exportorientierung dieser Konsumgüterindustrien war die Bevölkerung im Erzgebirge von der Weltwirtschaftskrise besonders schwer betroffen.<sup>734</sup>

Eger war als Kaiserpfalz Kaiser Friedrichs I. Barbarossa bekannt geworden, ab 1322 als Reichspfandschaft für die Böhmisches Krone. Die reiche Handelsstadt beherrschte das gesamte Egerland, widerstand den Hussiten, hielt sich jedoch im Widerstand gegen die Habsburger vor 1620 zurück. Nach der Ermordung des Generalissimus Albrecht von Wallenstein durch kaiserliche Offiziere im Wohnhaus des Bürgermeisters Alexander Pachelbel 1634 musste auch aus Eger die protestantische Intelligenz emigrieren, und Eger verlor nach dem Dreißigjährigen Krieg seine Funktion als autonomer Stadtstaat. Nachdem die Stadt in den 1860er Jahren Eisenbahnanschlüsse nach Sachsen, Bayern und Prag erhielt, brachte die Industrialisierung einen neuen wirtschaftlichen Aufschwung. Obwohl das Eger-

<sup>733</sup> Peter HILSCH, Karlsbad (Karlovy Vary), in: Bahlcke – Eberhard – Polívka, Böhmen und Mähren, 249-253; WISKEMANN, Czechs and Germans, 100f.; PRINZ, Böhmen und Mähren, 240-244.

<sup>734</sup> Peter HILSCH, St. Joachimsthal (Jáchymov), in: Bahlcke – Eberhard – Polívka, Böhmen und Mähren, 540-542; PRINZ, Böhmen und Mähren, 255; Josef HASLINGER, Jáchymov (Wien 2011); Joachim ROGALL, Graslitz (Kraslice), in: Bahlcke – Eberhard – Polívka, Böhmen und Mähren, 169f.; G. Freytags Reichsrats-Wahlkarte 1911 von Österreich (Wien o. J.).

land nach der Volkszählung von 1910 über 95 Prozent Deutsche zählte, wurde es zu einem Zentrum der deutsch-tschechischen Spannungen. Die Egerländer mit ihrem eigenen Dialekt betrachteten sich als die Deutschesten der Deutschen und entsandten häufig alldeutsche Schönerianer in den Wiener Reichsrat. Von Eger war daher auch der schärfste Protest gegen die Sprachenverordnungen Badenis ausgegangen. Besondere Anschluss-Gefühle für Österreich bestanden im Egerland 1918 freilich nicht, da hier der Protestantismus stark war, besonders in der lange Zeit autonomen Textilstadt Asch (Aš). Das Ascher Ländchen war auch nach dem Westfälischen Frieden evangelisch geblieben, da die Herren von Zedtwitz zur freien Reichsritterschaft zählten, denen das Recht der Religionsausübung nach dem Stand von 1624 eingeräumt worden war. In Asch stand auch das einzige Martin-Luther-Denkmal in der gesamten Tschechoslowakei.<sup>735</sup>

Der Zusammenbruch der Mittelmächte Ende Oktober/Anfang November 1918 bedeutete besonders für die Egerländer eine Katastrophe, die sich auch darin ausdrückte, dass sich im heimkehrenden k.u.k. Infanterieregiment Nr. 73 Soldatenräte gebildet hatten. Nun errichtete die neue Staatsmacht sofort eine tschechische Volksschule, die freilich erst 1925 ein eigenes Gebäude beziehen konnte. Als die Tschechen im Winter 1922 den 600. Jahrestag der Gewinnung des Egerlandes durch den Luxemburger König Johann von Böhmen feiern wollten, verhinderten Deutsche die Feier, indem sie im Schützenhaus die Fenster entfernten. Um weitere Auseinandersetzungen zu vermeiden, insistierten die tschechischen Behörden nicht weiter auf die Anbringung zweisprachiger Straßen- und Geschäftsnamen. Als im Prager Parlament über den Wunsch der Egerländer diskutiert wurde, zum Reich zu gehören, stellte der Abgeordnete Josef Mayer fest, dass er „in der Nacht und barfußig“ nach Deutschland gehen würde. Der Anschlusswunsch drückte sich auch in den Kommunalwahlen von 1931/32 aus, als die Sozialdemokraten wie die bürgerliche Wahlgemeinschaft die Hälfte ihrer Mandate an die Deutsche Nationalsozialistische Arbeiterpartei (DNSAP) verloren. Schon in den 1860er Jahren hatte eine deutsche Gesellschaft die Eisenbahnlinie Eger–Franzensbad–Asch und weiter nach Sachsen gebaut. Der Betrieb wurde auch nach 1918 von den deutschen Staatsbahnen fortgeführt, so dass reichsdeutsche Bahnangestellte bis zum Bahnhof Eger fahren. Noch 1937 gab es ein Arrangement zwischen Berlin und Prag, nach dem die Tschechoslowakei die Kontrolle des Personenverkehrs übernahm, der Güterverkehr aber weiter vom Deutschen Reich geführt wurde. Im Übrigen wurde auch die Bahnlinie Zittau–Reichenberg von Deutschland geführt, während tschechische Bahnbedienstete bis nach Furth im Walde fahren.<sup>736</sup>

Im Süden des Egerlandes liegt der einst ebenfalls berühmte Kurort Marienbad, wie Karlsbad ein Anziehungspunkt für Kaiser, Könige, Paschas, Industrielle,

<sup>735</sup> František KUBŮ, Eger (Cheb), in: Bahlcke – Eberhard – Polívka, Böhmen und Mähren, 119-126; PRINZ, Böhmen und Mähren, 34. Der Wahlkreis Marienbad wurde jedoch vom Deutschfortschrittlichen Adolf Bachmann im Reichsrat vertreten.

<sup>736</sup> WISKEMANN, Czechs and Germans, 101-105; KUBŮ, Eger, 125.

Großgrundbesitzer, Poeten und Revolutionäre. Nachdem die schon seit dem 16. Jahrhundert bekannten Heilquellen von einem Arzt des Prämonstratenserklosters Tepl wissenschaftlich untersucht worden waren, begannen 1808 der Badebetrieb und die Errichtung von Kurhäusern. Bereits 1823 wurde der Kurort durch Goethes „Marienbader Elegie“ weltberühmt, in denen der 73-jährige Dichterstürm seine späte Liebe zur 18-jährigen Ulrike von Levetzow verarbeitete. Neben den luxuriös ausgestatteten Hotels wurden für das internationale Publikum eine gusseiserne Kolonade sowie eine anglikanische und eine russisch-orthodoxe Kirche errichtet. In den neun Jahren seiner Regierungszeit verbrachte König Edward VII. mehr als sechs Monate in Marienbad, führte zwar als „the first gentleman of Europe“ den Tweed und den Homburg ein, unterzog sich aber als Kettenraucher eher unwillig der täglichen Prozedur: „cups of sulphurous water forced down, more walks, frequent urination (the waters were diuretic), another drinking course, a sweat room, a mineral-water bath, a manipulation of joints, more urination.“ Nach dem Ersten Weltkrieg besuchten Gustav Mahler, Rudyard Kipling, Alfred Nobel, Maxim Gorkij und Sigmund Freud Marienbad. Trotz der Nähe zu Hitler-Deutschland fand hier 1937 noch ein Zionistenkongress statt; in der Reichspogromnacht vom 9. auf den 10. November 1938 wurde jedoch die Synagoge niedergebrannt.<sup>737</sup>

2) Östlich des Bäderdreiecks schloss sich das alte Braunkohlenrevier mit den Bezirken Dux (Duchcov), Brüx (Most) und Teplitz (Teplice) an, in dem seit der Arbeitsmigration in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine starke tschechische Minderheit herangewachsen war. So wies der Gerichtsbezirk Brüx zwischen 1890 und 1910 eine Bevölkerungswachstumsrate von mehr als 52 Prozent auf und wurde nur von Mährisch-Ostrau mit knapp 80 Prozent übertroffen.<sup>738</sup> Die Arbeits- und Wohnverhältnisse waren im nordwestböhmischen Kohlenrevier besonders bedrückend, wenn auch viele Arbeiter kleine Grundstücke besaßen, auf denen sie Kartoffel anbauten und eine Kuh oder eine Ziege hielten. Andererseits kontrollierten um 1890 die „Brüxer Kohlenbergbau AG“, die „Nordböhmische Kohlenwerksgesellschaft in Brüx“ (Anglo-österreichische Bank) und die „Brucher Kohlenwerke“ (Dresdner Bank, Gutmann, Wiener Bankverein) einen Großteil der Förderung in 130 Schächten durch etwa 30.000 Arbeiter; im Kriegsjahr 1917 übernahm dann der Petschek-Konzern die Majorität der Aktien der Brüxer Kohlenbergbau AG und der Nordböhmischen Kohlenwerksgesellschaft. Einst hatten sich im Schloss der Grafen Waldstein in Dux Giacomo Casanova, Ludwig van Beethoven, Frédéric Chopin und Johann Wolfgang von Goethe aufgehalten.

<sup>737</sup> J. M. LEDGARD, *Once upon a time...*, in: *intelligent life. The Quarterly from The Economist*, vol. 3, issue 4, summer 2010, 108-112; František KUBŮ, *Marienbad (Mariánské Lázně)*, in: *Bahlcke – Eberhard – Polívka, Böhmen und Mähren*, 367f.

<sup>738</sup> Die Einwohnerschaft Wiens wuchs in diesen zwei Jahrzehnten um knapp 23 %, die der Prager Agglomeration um knapp 28 %, während die Gerichtsbezirke Pilsen, Teplitz, Aussig und Karlsbad Steigerungsraten zwischen 30 und 45 % aufwiesen. – Heinz FASSMANN, *Die Bevölkerungsentwicklung 1850-1918*, in: *Die Habsburgermonarchie 1848-1918*, Bd. IX (Wien 2010) 159-184.

Goethe und Beethoven trafen sich im Juli 1812 persönlich im eleganten Kurort Teplitz, wo sich der mitteleuropäische Hochadel ein Stelldichein gab. Im Schloss der Familie Clary-Aldringen schmiedeten 1813 Kaiser Franz I., Zar Alexander I. und König Friedrich Wilhelm III. ihr Bündnis gegen Napoleon, aber auch in späteren Jahrzehnten gab es in Teplitz bedeutende politische Versammlungen und Demonstrationen: 1848 den Beginn der deutschböhmischen Volksbewegung, 1871 eine Versammlung gegen das Böhmisches Staatsrecht, am 4. März 1919 eine Großdemonstration mit der Rede Seligers und am 17. Oktober 1937 eine Versammlung der Sudetendeutschen Partei, bei der es auch zu einem Zusammenstoß mit der tschechischen Polizei kam. Die Wegweiser nach Prag und Aussig waren auf Tschechisch und Deutsch in kleinen lateinischen Buchstaben angebracht, der Wegweiser nach Dresden nur auf Deutsch und in großen gotischen Lettern.<sup>739</sup>

Im Südosten von Teplitz und südlich von Aussig – entlang des malerischen Elbetales – erstreckte sich der Bezirk Leitmeritz (Litoměřice), der bereits eine größere tschechische Minderheit aufwies, wobei die alte Brückenstadt Leitmeritz (Litoměřice) als Bischofssitz ab 1655 Zentrum der Gegenreformation wurde. Als deutsch-tschechische Schulstadt seit dem Ende des 18. Jahrhunderts wurde Leitmeritz ab 1848 Versammlungsort deutscher und tschechischer Vereine und war bis 1918 auch Sitz des IX. k.u.k. Korpskommandos. Bei der Gemeinderatswahl 1919 ergab sich ein Übergewicht der deutschen bürgerlichen Parteien, die in der Folge auch den Bürgermeister stellten. An der Verlegung tschechischer Garnisonen und Verwaltungsbeamter nach Leitmeritz entzündeten sich freilich nationale Emotionen, die von der Sudetendeutschen Partei genützt wurden, sodass sie im Juni 1938 24 von 36 Gemeinderatsmandaten gewann. Innerhalb weniger Tage nach dem Münchener Abkommen verließen Anfang Oktober 1938 die tschechoslowakischen Behörden und mehr als 5000 tschechische Einwohner die Stadt, bevor am 10. Oktober die deutsche Wehrmacht einzog.<sup>740</sup>

3) Von der Hafен- und Industriestadt Aussig an der Elbe (Ústí nad Labem) bis nach Gablonz an der Neiße (Jablonec nad Nisou) an der schlesischen Grenze erstreckte sich die zweite große Siedlungskonzentration der Sudetendeutschen, die ebenfalls etwa eine Million Einwohner umfasste. Aussig war erst mit der Dampfschiffahrt ab 1841, der Reform der Elbeschiffahrtsakte von 1821 in den Jahren 1844, 1854 und 1863 (mit dem transitzollfreien Warentransport in beide Richtungen), dem Bau der staatlichen Eisenbahnstrecke Prag–Aussig–Dresden 1851 und der Errichtung der Aussig-Teplitzer-Bahn 1858 (für die Erschließung der Braun-

<sup>739</sup> WISKEMANN, Czechs and Germans, 99f.; Karl BROUSEK, Die Großindustrie Böhmens 1848-1918 (München 1987) 54-56, 124; Jan SMETANA, Dux (Duchcov), in: Bahlcke – Eberhard – Polívka, Böhmen und Mähren, 118f.; Jan SMETANA, Teplitz (Teplice), in: Bahlcke – Eberhard – Polívka, Böhmen und Mähren, 604-607; Martin GECK, Das Treffen in Teplitz, in: Die Zeit, 5. Juli 2012, 18. Teplitz hatte bereits 1895 einen regelmäßigen Betrieb elektrischer Straßenbahnen eingeführt, ein Jahr früher als Prag und zwei Jahre früher als Wien. – HYE, Technologie, 53.

<sup>740</sup> Christian LÜBKE, Leitmeritz (Litoměřice), in: Bahlcke – Eberhard – Polívka, Böhmen und Mähren, 324-330; PRINZ, Böhmen und Mähren, 60.

kohlelager) zur bevölkerungsreichsten nordböhmisches Stadt aufgestiegen, die bis 1913 der größte Frachthafen Österreich-Ungarns wurde, über den viele Exportgüter (Braunkohle, Chemikalien, Maschinen, Textilien, Glaswaren, Zucker) die Elbe abwärts nach Sachsen bis nach Hamburg und von dort in alle Welt verschifft wurden, während Salze, Kupfererze und Pflanzenfette für die chemische Industrie eingeführt wurden. Bereits 1843 war der Fabrikant Carl Georg Wolfrum nach Aussig gekommen, betrieb Tuchfabriken und Färbereien, eine Likörfabrik und eine Brauerei. Wolfrum war nicht nur Stadtrat, sondern auch Abgeordneter des böhmischen Landtags und des Wiener Reichsrats und stiftete den bekannten Elbbrunnen. Schon 1856/57 erfolgte durch den bis heute bestehenden „Verein für chemische und metallurgische Produktion“ die Gründung einer großen Fabrik. Später baute in Aussig die aus Gablonz kommende Firma Schicht ihren Chemiekonzern auf. Aussig zeichnete sich um die Jahrhundertwende durch etwa 1300 (!) Gewerbebetriebe (darunter allein 74 Herren- und Damenschneider), zwei Krankenhäuser und mehrere Heilanstalten, als Sitz von mehr als 40 Ärzten und mehr als 20 Advokaten, sowie durch Filialen von fünf Großbanken und ein reichhaltiges Schulwesen aus. Aus einigen wenigen „Einheimischen“ und insbesondere evangelischen und jüdischen Zuwanderern (Petschek, Weinmann) formierte sich ab den 1860er Jahren die „Aussiger Bourgeoisie“, die um 1900 aus etwa 30 Familien (Fabrikanten, Bankiers, Großhändlern) bestand, die sich vornehmlich im Vereinshaus des berühmten Aussiger Vereins „Ressource“ trafen. Ihr zunehmender Reichtum schlug sich sowohl in der Errichtung zahlreicher Unternehmervillen als auch in der 1912 eröffneten Stadtbibliothek im Jugendstil nieder, die wesentlich vom Kohlebaron Eduard Jakob Weinmann gesponsert worden war. Politisch bedeutender wurde ab den 1880er Jahren die städtische Mittelschicht der Gewerbetreibenden, Freiberufler und höheren Angestellten. Bei den Gemeinderatswahlen 1899 waren bereits knapp 5000 Männer wahlberechtigt, bei den Wahlen zum Abgeordnetenhaus des Reichsrates 1907 schon 8100. Obwohl die Arbeiterschaft gut 75 % der Gesamtbevölkerung ausmachte, wurde der Wahlkreis Aussig zwischen 1911 und 1918 vom Abgeordneten der Deutschen Volkspartei, Rudolf Lodgman von Auen, im Reichsrat vertreten.<sup>741</sup>

Auch in der neuen Tschechoslowakei blieb Aussig eine überwiegend sudetendeutsche Stadt mit zunehmender Bedeutung als Industrie- und Hafenstadt. Zwar kamen viele Tschechen aus dem Landesinneren und nahmen die neuen Posten in den tschechoslowakischen Behörden ein, aber die Deutschen behielten ihre Schulen, Firmen, Handwerksbetriebe und Geschäfte. Die Aufschriften an den öffentlichen Gebäuden und staatlichen Einrichtungen wurden zweisprachig. Wenn Deutsche genug Tschechisch konnten, durften sie auch in den tschechischen Behörden arbeiten. Ab 1935 begannen die Henlein-Anhänger, Erwachsene und Jugendliche,

<sup>741</sup> Aussiger Adress-Taschenbuch für das Jahr 1895 (Aussig 1896); HYE, Technologie, 31-37; WISKEMANN, Czechs and Germans, 98; Jan SMETANA, Aussig (Ústí nad Labem), in: Bahlecke – Eberhard – Polívka, Böhmen und Mähren, 13-17; Tragická místa paměti, 140.

durch die Stadt zu marschieren: in kurzen Lederhosen, weißen Kniestrümpfen und festen Lederschuh; mit Fackeln, Kampflieder singend, zum Klang von Trommeln, Pfeifen und Fanfaren. Anfang Oktober 1938 wurde das 1919 eingerichtete tschechische Gymnasium wieder geschlossen und viele Professoren fuhren kurzerhand ins Landesinnere. Ein Teil der zurückgebliebenen tschechischen Schüler, die über genügend Deutsch-Kenntnisse verfügten, wurde ins deutsche Gymnasium aufgenommen. Am 12. Oktober 1938 marschierte die Wehrmacht ein und wurde mit Blumen, Torten, Kaffee und Schlagsahne empfangen, Delikatessen, die im Reich bereits knapp geworden waren.<sup>742</sup>

Östlich von Aussig erstreckte sich die nordböhmische Textilwelt über die Bezirke Tetschen (Děčín), Böhmisches Leipa (Česká Lípa), Warnsdorf (Varnsdorf), Deutsch Gabel (Německé Jablonné), Reichenberg (Liberec) und Gablonz (Jablonec) – Industriedorf für Industriedorf, jeweils errichtet um einige Fabriken. Erst von Kaiser Rudolf II. 1577 zur Stadt erhoben, erlebte Reichenberg bereits vor und im Dreißigjährigen Krieg durch den Zuzug von flämischen Leinenwebern und deutschen Tuchmachern und Heereslieferungen für Wallenstein eine erste Blütezeit, die nach der Abtretung Schlesiens an Preußen fortgesetzt wurde. So stieg Reichenberg zur leistungsfähigsten Tuchmacherstadt Böhmens auf und entwickelte neben der Textilproduktion (Johann von Liebig) auch den Maschinenbau und die Metallverarbeitung. Spätestens seit den 1860er Jahren erlangten die Reichenberger Textilien internationale Geltung, und in der Stadt mit ihrem neugotischen Rathaus nach Wiener Vorbild entstanden zahlreiche Schulen und prächtige Bürgerhäuser, deren Eigentümer Ende Oktober 1918 die Stadt zur Hauptstadt Deutschböhmens deklarierten. Andererseits gab es in den umliegenden Industriedörfern eine starke sozialdemokratische Tradition. Die Reichenberger Messe präsentierte jährlich die Erzeugnisse deutschen Gewerbefleißes der Sudetenländer, besonders Textilien und Glaswaren von hoher Qualität. Die Reichenberger Deutschen behaupteten auch in der Tschechoslowakei eine klare Bevölkerungsmehrheit (1930: 30.023 Deutsche, 6314 Tschechen) und unterstützten die Sudetendeutsche Partei, sodass die Stadt im Oktober 1938 Hauptstadt des Reichsgaues Sudetenland wurde. Zu einer Weltfirma stiegen in der Zwischenkriegszeit die Kunert-Werke in Warnsdorf auf, die in neu errichteter Industriearchitektur täglich etwa 120.000 Paar Strümpfe produzierten.<sup>743</sup>

Das nahegelegene Gablonz an der Neiße wurde erst zur Mitte des 16. Jahrhunderts von protestantischen deutschen Bauern neu besiedelt, Adam von Wartenberg ließ die erste Glashütte errichten. Der Aufstieg zum Zentrum der böhmischen Glasindustrie begann zwar erst nach 1820, bald folgte jedoch die Verflechtung mit dem Welthandel. So wurde die Stadt ein bedeutender Devisenbringer der Habs-

<sup>742</sup> Bedřich BRABEC – die Geschichte eines Aussiger Tschechen, in: *Tragická místa paměti*, 146-158.

<sup>743</sup> WISKEMANN, *Czechs and Germans*, 98f.; HASSINGER, *Tschechoslowakei*, 69; Eberhard HOLTZ, *Reichenberg (Liberec)*, in: Bahlcke – Eberhard – Polívka, *Böhmen und Mähren*, 514-516; PRINZ, *Böhmen und Mähren*, 367.



burgermonarchie, freilich auch abhängig von den Schwankungen des Weltmarktes. Nach einem verheerenden Konjunkturinbruch im Ersten Weltkrieg begann in der Tschechoslowakei ein neuer Aufschwung, der bis 1929 anhielt. Gablonz wurde 1918 auch Sitz des Bischofs der Deutschen Evangelischen Kirche in Böhmen, Mähren und Schlesien. Die Weltwirtschaftskrise traf besonders die weitgehend exportabhängige Schmuckindustrie; die öffentliche Baupolitik konnte der Massenarbeitslosigkeit nicht Herr werden. In Gablonz entstand schon 1933 eine der ersten Ortsgruppen der Sudetendeutschen Heimatfront, bei der Stadtverordnetenwahl 1938 gewann die Sudetendeutsche Partei 96,6 % der deutschen Stimmen. Doch die NS-Kriegspolitik stellte die Glasproduktion weitgehend auf Rüstung um, und nach 1945 siedelte sich ein Teil der vertriebenen Gablonzer in Neugablonz, einem Stadtteil von Kaufbeuren in Bayern, an.<sup>744</sup>

Auch die Grenzbezirke in Nordost-Böhmen, Hohenelbe (Vrchlabí), Trautenau (Trutnov) und Braunau (Broumov), waren überwiegend von Deutschen besiedelt und zeitweise Schauplätze von nationalen Auseinandersetzungen. Trautenau war das Zentrum der böhmischen Leinenindustrie, in der die Familie Faltis über zehntausende Spindeln gebot. Ihre Produkte erwiesen sich vor dem Ersten Weltkrieg als ausgesprochene Exportschlager der böhmischen Industrie. In Braunau war 1866 die preußische Garde mit dem jungen Leutnant Hindenburg einmarschiert, weshalb er Hitler irrtümlich auch als „böhmischen Gefreiten“ bezeichnete.<sup>745</sup>

4) Ganz andere wirtschaftliche und soziale Verhältnisse als in Nordböhmen herrschten seit jeher im Böhmerwald (Šumava) und in Südböhmen. Entlang der böhmisch-bayerischen Grenze südlich des tschechischen Taus (Domažlice) und entlang der böhmisch-österreichischen Grenze lebte bereits seit dem Hochmittelalter eine deutschsprachige bäuerliche Bevölkerung, die vor dem Ersten Weltkrieg etwa 250.000 Personen umfasste und 1911 von drei Abgeordneten im Wiener Reichsrat vertreten wurde. Größter Grundbesitzer in dieser Region war die Fürstenfamilie der Schwarzenberg mit ihrem Sitz in Krumau (Český Krumlov), die etwa 140.000 Hektar besaß und das Holz über einen eigenen Schwemmkanal bis zur Donau und diese entlang bis Wien befördern ließ. Waren die Bürger der deutsch-tschechischen Stadt Prachatitz (Prachatice) am „Goldenen Steig“, dem alten Handelsweg nach Passau, nach Bayern hin orientiert, so waren die Deutschen Südböhmens wirtschaftlich mit Oberösterreich verbunden und sprachen auch einen ähnlichen Dialekt. Ethnisch gemischt war hingegen der Hauptort Südböhmens, das von König Přemysl Otakar II. gegründete Budweis (České Budějovice), das – gut befestigt – sowohl während der Hussitenkriege als auch im Dreißigjährigen Krieg auf der habsburgischen Seite blieb. Nach der Erhebung zum Bischofssitz

<sup>744</sup> WISKEMANN, Czechs and Germans, 99; Frank HADLER, Gablonz an der Neiße (Jablonec nad Nisou), in: Bahlcke – Eberhard – Polívka, Böhmen und Mähren, 159-161; PRINZ, Böhmen und Mähren, 207, 259.

<sup>745</sup> Lothar HÖBELT, Einiges über Böhmen und Mähren, in: Bulletin des Geschichtsvereins für Kärnten, 2. Halbjahr 2011 (Klagenfurt 2011) 68-74.

unter Kaiser Joseph II. wurde die Stadt 1832 durch eine Pferdeisenbahn mit Linz verbunden, auf der Salz und Holz aus Oberösterreich bis nach Prag und Sachsen transportiert wurden, umgekehrt Bier, Malz, Fett, Fische, Honig und Pech nach Oberösterreich. 1847 verlagerte die Wiener Firma Karl Hardtmuth ihre Bleistift- und Steingutproduktion nach Budweis und errichtete die erste Fabrik. Nachdem die von einem tschechischen Priester geführten Studenten 1848 einen tschechischen Bürgermeister gewählt hatten, setzte Franz Josef Klawik diese Tradition ab 1861 fort. In der Handels- und Gewerbekammer gewannen die Tschechen allerdings erst ab den 1880er Jahren die Mehrheit, und auch der Reichsratsabgeordnete der Stadt war erst ab 1907 ein Tscheche. Der Ausgleich von 1911 sah schließlich eine Teilung in nationale Kurien vor. Zwischen den Volkszählungen von 1910 und 1921 ging der deutsche Bevölkerungsanteil um mehr als die Hälfte zurück, was auf viele zweisprachige Budweiser hinweist, die sich nach 1918 – auch unter wirtschaftlichem und sozialem Druck – der tschechischen Mehrheit anschlossen.<sup>746</sup>

5) Hatten sich die deutschen Minderheiten in Prag und Pilsen (Plzeň) bis 1918 noch auf die deutsch dominierte Zentralverwaltung und einige Konzernzentralen in Wien stützen können, so fiel nun diese wirtschafts- und gesellschaftspolitische Rückendeckung komplett weg. Das bedeutete allerdings nicht, dass nun die Kontakte zum Deutschtum in Nord- und Südböhmen stärker geknüpft worden wären. Durch die Eingemeindung von 37 Stadt- und Landgemeinden war die Bevölkerung Prags auf 676.657 Einwohner angestiegen, von denen sich 1921 noch 30.429 zur deutschen Nationalität bekannten, anteilmäßig nur mehr knapp fünf Prozent. Dabei bekannten sich von den etwa 30.000 Prager Juden in der Volkszählung von 1921 bereits 16.342 zur tschechoslowakischen Nationalität, nur mehr 7426 zur deutschen und nun 5900 zur jüdischen. Erstaunlicherweise stieg aber bis zur Volkszählung 1930 nicht nur die gesamte Prager Bevölkerung auf 848.948 Bewohner an, sondern auch die Bevölkerung deutscher Nationalität auf 45.819 (= 5,4 %), von denen 8088 Juden waren.<sup>747</sup>

Die Umwandlung Prags von der Hauptstadt Böhmens zur Hauptstadt der Tschechoslowakei mit dem Sitz des Präsidenten, der Regierung und des Parlaments, mit der neuen gesamtstaatlichen Verwaltung und zahlreichen diplomatischen Vertretungen verlieh der Stadt ein großstädtisches Gepräge. Dank der Nachbarschaft von Kohle und Eisen entwickelte sich in Prag auch eine bedeutende Großindustrie mit Maschinen-, Eisenwaren- und Waggonfabriken, Brauereien, Selchereien und neuen Hafenanlagen. Prag wurde nun noch eindeutiger der kulturelle Mittelpunkt des Tschechentums, das durch möglichst wenige deutsche Firmenschilder und Reklametafeln gestört werden sollte. Im Übrigen bemühte sich das tschechische

<sup>746</sup> WISKEMANN, *Czechs and Germans*, 105-108; Václav BŮŽEK, *Böhmisch Budweis (České Budějovice)*, in: Bahlcke – Eberhard – Polívka, *Böhmen und Mähren*, 46-51; PRINZ, *Böhmen und Mähren*, 63, 256, 273; vgl. Jeremy KING, *From Budweiser into Czechs and Germans. A Local History of Bohemian Politics, 1848-1948* (Princeton 2002).

<sup>747</sup> COHEN, *Ethnic Survival*, 102; KÁRNÍK, *České země* 1, 91f., 140.

Tabelle 6: Nationalitätenverhältnisse in Städten der böhmischen Länder 1880-1910-1921

Städte	Österreichische Volkszählung 1880			Österreichische Volkszählung 1910			Tschechoslowakische Volkszählung 1921		
	Gesamt	Tsch.	Deutsch	Gesamt	Tsch.	Deutsch	Gesamt	Tsch.	Deutsch
	<b>Böhmen</b>								
Prag (Praha)	162.323	125.742	32.657	223.741	202.067	18.753	676.657	624.744	30.429
Pilsen (Plzeň)	38.883	31.600	6.827	80.445	69.882	10.036	88.416	79.166	6.757
Budweis (České Budějovice)	23.845	11.812	11.829	44.538	27.309	16.903	44.022	35.577	7.006
Aussig (Ústí nad Labem)	16.524	542	15.019	39.301	2.042	35.607	39.830	6.885	30.544
Reichenberg (Liberec)	28.090	2.488	24.742	36.350	2.217	32.893	34.985	4.894	27.929
Gablonz (Jablonec)	9.032	62	8.782	29.521	2.358	26.343	26.929	3.926	21.982
Eger (Cheb)	17.148	201	15.477	26.682	130	23.029	27.524	1.305	23.125
Teplitz (Teplice)	14.841	812	13.429	26.777	2.089	23.729	28.892	4.406	22.489
Warnsdorf (Varnsdorf)	15.162	115	14.595	23.220	456	21.887	20.328	1.098	18.237
Karlsbad (Karlovy Vary)	10.579	101	10.266	17.466	95	16.783	19.480	862	17.173
Leitmeritz (Litoměřice)	10.854	1.417	9.263	15.421	2.034	13.165	16.988	5.066	11.015
Brüx (Most)	10.136	1.026	8.943	25.692	3.965	21.372	27.239	8.802	17.014
Komotau (Chomutov)	10.111	427	9.499	19.129	169	18.414	21.123	1.889	18.245
Asch (Aš)	13.209	---	11.796	21.880	---	19.826	19.525	133	17.812
Saaz (Žatec)	10.425	660	9.616	17.130	579	16.295	16.211	1.820	13.979
Trautenau (Trutnov)	11.253	1.661	9.460	16.106	1.497	14.379	14.584	2.791	11.412
Böhmisch-Leipa (Česká Lípa)	10.170	139	9.892	12.065	552	11.326	11.737	1.350	10.083
Rumburg (Rumburk)	10.142	98	9.818	10.544	36	10.250	9.093	326	8.458
Graslitz (Kraslice)	7.850	3	7.784	13.857	---	13.579	12.526	33	12.249
Bodenbach (Podmokly)	5.862	681	4.620	13.412	608	11.556	15.103	1.651	12.117

Tetschen (Děčín)	5.612	370	4.825	10.640	61	9.885	11.244	1.158	9.289
Dux (Duchcov)	7.363	2.285	4.872	12.399	4.117	8.048	12.619	5.978	6.324
Weipert (Vejpřty)	6.433	10	6.223	11.898	20	11.360	10.422	96	9.996
Oberleutensdorf (Litvínov)	5.727	56	5.582	10.658	1.214	9.294	9.429	1.921	7.287
<b>Mähren</b>									
Brünn (Brno)	82.660	32.142	48.591	125.737	41.943	81.617	221.758	155.931	55.816
Olmütz (Olomouc)	20.176	6.123	12.879	22.245	8.030	13.253	57.206	39.213	15.818
Mährisch-Ostrau (Ostrava)	13.448	8.229	3.682	36.754	13.349	17.299	41.765	24.293	9.879
Iglau (Jihlava)	22.378	3.450	18.745	25.914	5.212	20.523	28.179	13.521	13.420
Znaim (Znojmo)	12.254	1.389	10.636	18.825	2.366	16.090	21.197	11.691	7.988
Sternberg (Šternberk)	14.243	57	14.108	14.601	160	14.357	12.925	1.113	11.520
Neutitschein (Nový Jičín)	10.274	1.106	9.017	13.859	2.047	11.575	13.226	3.917	8.635
Mährisch-Schönberg (Šumperk)	8.562	31	8.416	13.329	353	12.765	13.117	1.991	10.571
Lundenburg (Břeclav)	5.681	1.922	3.442	8.517	3.639	4.696	12.500	9.534	2.028
Witkowitz (Vitkovice)	2.591	1.396	992	23.151	4.557	15.990	27.358	16.726	6.940
<b>Schlesien</b>									
Troppau (Opava)	20.562	2.259	16.149	30.762	2.039	27.240	33.457	8.527	22.008
Jägerndorf (Křmov)	11.792	265	10.127	16.681	247	15.390	21.129	1.062	18.635
Bielitz (Bielsko)	13.060	182	10.778	18.568	136	15.144	19.785	158	12.247
Teschen (Český Těšín, Cieszyn)	13.004	1.703	6.091	22.489	1.437	13.244	8.068	2.427	3.406

**Quellen:** K.K. Statistische Central-Commission (Hg.), Special-Orts-Repertorien der im Reichsrate vertretenen Königreich und Länder, bearb. auf Grund der Ergebnisse der Volkszählungen 1880, 1890 und 1900 (Wien 1883-1905); Die Ergebnisse der Volkszählung vom 31. Dezember 1910 in den im Reichsrate vertretenen Königreichen und Ländern I/1: Die summarischen Ergebnisse der Volkszählung (Österreichische Statistik, Neue Folge I/1, Wien 1912); Statistický lexikon obcí v Čechách (V Praze 1923); Statistický lexikon obcí na Moravě a ve Slezsku (V Praze 1924). Im 1921 polnischen Bielitz lebten außerdem 4610 Polen und 2770 Ausländer. – Pierwszy powszechny spis Rzeczpospolitej Polskiej z dnia 30 września 1921 roku (Warszawa 1927).

Bürgertum, die westliche (= französisch-britische) Orientierung der Stadt zu betonen. Entgegen manchen Befürchtungen im Herbst 1918 konnte sich trotz der führenden Stellung der tschechischen National-Sozialisten in der Stadtverwaltung das reichhaltige deutsche Wirtschafts-, Kultur- und Geistesleben im Wesentlichen halten. Neben der Deutschen Universität, der Deutschen Technischen Hochschule und einigen deutschen Mittelschulen waren hierfür vor allem das Deutsche Theater, das Deutsche Haus, die Urania sowie die Zeitungen *Prager Tagblatt* und *Deutsche Zeitung Bohemia* maßgeblich. Dank all dieser Institutionen konnte das Prager Deutschum (einschließlich des deutschsprachigen Judentums) bis 1939 seine wirtschaftliche und kulturelle Sonderstellung behaupten. Freilich setzte mit Beginn der Weltwirtschaftskrise auch unter den Prager Deutschen ein politischer Rechtsruck ein. Dominierte bei den Gemeinderatswahlen 1931 noch die Deutsche Arbeits- und Wirtschaftsgemeinschaft, so entfielen 1938 bereits 75 Prozent der Stimmen auf die Sudetendeutsche Partei.<sup>748</sup>

Die seit dem Spätmittelalter katholisch orientierte Stadt Pilsen wurde mit dem ab 1842 im neuen Bürgerlichen Brauhaus gebrauten „Pilsner Urquell“ (*Plzeňský Prazdroj*) weltberühmt. Den zweiten Grundpfeiler der Industrialisierung der Stadt bildete die 1859 vom Grafen Christian Waldstein-Wartenberg gegründete Niederlassung der Sedletzer Eisenwerke, die 1869 der Ingenieur Emil Škoda erwarb und die seit den 1880er Jahren zum größten Rüstungsbetrieb der Habsburgermonarchie aufstieg. Seit 1899 mit Hilfe der beiden Hausbanken, der Wiener Creditanstalt und der Böhmisches Escompte-Bank, zu einer Aktiengesellschaft umgewandelt, erhielt das Unternehmen seit 1905 größere Aufträge seitens der Staatsverwaltung, vor allem für Geschütze, und beteiligte sich an in- und ausländischen Unternehmen. Die Tausenden neuen Arbeitsplätze führten bereits vor der Jahrhundertwende zu einer starken Binnenmigration tschechischer Arbeitskräfte in die Stadt, während die deutsche Minderheit trotz deutscher Realschule zahlenmäßig stagnierte. Dieser Trend setzte sich in der Zwischenkriegszeit fort, auch wenn sich die Škodawerke vorerst auf Maschinen- und Lokomotivbau umstellen mussten. Das industrielle Gepräge von Stadt und Umgebung wurde durch Kaolinschlemmwerke, Tonwaren- und Porzellanfabriken sowie durch Glashütten vervollständigt.<sup>749</sup>

Auch Mähren war zwar grundsätzlich in einen deutschsprachigen Norden und Süden sowie eine zahlenmäßig stärkere tschechischsprachige Mitte gegliedert, die Lage der deutschen Sprachinseln in Brünn (Brno), Olmütz (Olomouc), Mährisch-Ostrau (Moravská Ostrava) und Iglau (Jihlava) unterschied sich dennoch grundsätzlich von der in Böhmen. Vor allem war das Verhältnis zwischen tschechischer Mehrheit und deutscher Minderheit im gesamten Land ein deutlich weniger ge-

<sup>748</sup> Václav LEDVINKA, Prag, in: Bahlcke – Eberhard – Polívka, Böhmen und Mähren, 470-491, hier 487f.; HASSINGER, Tschechoslowakei, 60f.

<sup>749</sup> Jan PELANT, Pilsen (Plzeň), in: Bahlcke – Eberhard – Polívka, Böhmen und Mähren, 445-451; BROUSEK, Großindustrie, 131f.; HASSINGER, Tschechoslowakei, 58.

spanntes, die Beziehungen zu den Zentralstellen in Wien keineswegs feindlich. Dies drückte sich auch darin aus, dass vor dem Ersten Weltkrieg unter den deutschen Parteien die Agrarier (Brunner, Luksch, Teltschik), die Volkspartei (Jesser, Wagner) und die Deutschfortschrittlichen (d'Elvert, Gross, Redlich) dominierten, unter den tschechischen Parteien die Klerikalen (Hruban, Stojan) und die Sozialdemokraten (Bechyně, Prokeš, Tusar). Eine Teilung des Landes zwischen tschechischen und deutschen Bezirken stand niemals ernsthaft in Diskussion und wäre in Mähren zweifellos zum Nachteil der Deutschen in Brünn, Olmütz, Mährisch-Ostrau und Iglau erfolgt.<sup>750</sup>

1) Die mährische Landeshauptstadt Brünn hatte 1910 noch eine klare deutsche Mehrheit – freilich innerhalb eng gezogener Stadtgrenzen. Die alte, wesentlich von den Jesuiten in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts gestaltete Stadt war bereits von vielen modernen Vorstädten und Industriedörfern umgeben, deren Textil- und Maschinenfabriken der Stadt den Ruf eines „mährischen Manchester“ verschafften. Auf Grund der engen Beziehungen der städtischen Bevölkerung zu Wien – gefördert durch die seit 1839 bestehende Eisenbahnlinie – wurde Brünn aber auch als Vorstadt Wiens bezeichnet. Da die meisten Unternehmer aus dem Brünnener Deutschtum und dem zwischen der Mitte des 15. und des 18. Jahrhunderts ausgewiesen gewesenen Brünnener Judentum (Auspitz, Löw-Beer, Bauer, Bloch, Strakosch, Redlich, Schwarz&Beran, Hecht, Fuhrmann, Gottlieb&Brauchbar, Lederer&Porges) stammten, die Arbeiter aber vorwiegend aus dem tschechischen Umland kamen, begannen sich ab 1848 soziale und nationale Spannungen zu überdecken. Obwohl die Stadt von den relativ liberalen Deutschfortschrittlichen regiert wurde – daher der Bürgermeister bis 1918 ein Deutscher war –, war der gut auf ein Drittel angewachsene tschechische Bevölkerungsteil im Stadtrat nicht vertreten, und die Straßennamen waren ausschließlich auf Deutsch angebracht, womit die konträre Situation zu Prag gegeben war. Die Deutschen ließen auch keine tschechische Bürgerschule zu, sodass ein tschechisches Arbeiterkind in der Stadt selbst nach seinem 10. Lebensjahr gar nicht zur Schule gehen, sondern in die Vorstädte ausweichen musste. Andererseits gab es neben den fünf deutschen Knaben-Gymnasien, -Realgymnasien und -Realschulen vier tschechische, und den tschechischen Mädchen stand ein öffentliches und ein privates Gymnasium zur Verfügung. Sowohl die Deutschen als auch die Tschechen verfügten über eine eigene Technische Hochschule, nachdem das alte Technikum 1869/73 geteilt worden war. Die Gründung einer zweiten tschechischen Universität in Brünn ließen freilich die Deutschen nicht zu, da sie offensichtlich den Zustrom tschechischer Studenten fürchteten. Immerhin gab es ein deutsches und ein tschechisches Theater, ein Deutsches Haus und ein *Besední dům*. Fern jeder Öffentlichkeit entdeckte Prälat Gregor Mendel im Augustinerkloster durch Kreuzungsversuche an Erbsen und Bohnen zwischen 1858 und 1868 grundlegende Vererbungsgesetze; rascher bekannt wurde Viktor Kaplan, der 1912 in der Gießerei Stork seine berühmte Tur-

<sup>750</sup> G. Freytags Reichsrats-Wahlkarte 1911 von Österreich (Wien o. J.).

bine konstruierte. Während in den tschechischen Arbeitervorstädten lange Zeit katholische Kirchenbauten unterblieben, wollte die deutsche lutherische Gemeinde lange Zeit keine eigene tschechische reformierte Gemeinde zulassen. Erst seit den 1880er Jahren konnten sich die tschechischen Brüner Protestanten schrittweise organisieren. Nach dem 500. Todestag von Jan Hus im Juli 1915 wurde dann der Ruf laut, die „böhmisch-mährischen einheimischen evangelischen Kirchen zu einer einzigen, rein nationalen, tschechischen Kirche“ zusammenzuschließen.<sup>751</sup>

Dennoch verlief der Umsturz 1918 fast mit Wiener Gemütlichkeit: Als der tschechische Nationalausschuss den österreichischen Statthalter Baron Heinold zum Rücktritt aufforderte, wollte er seinen Nachfolger wissen. Nachdem ihm mitgeteilt worden war, dass hierfür sein Assistent Dr. Černý auserkoren sei, rief Heinold im Wiener Innenministerium an und ersuchte um eine Beförderung Černýs, da sein derzeitiger Rang für einen Statthalter zu niedrig sei. Als aber der deutsche Bürgermeister aufgefordert wurde, mit den Tschechen zu verhandeln, da diese die Vorstädte in die Stadt einbeziehen wollten, glaubte er noch, dass diese nicht ohne Gesetz handeln könnten. Doch die Prager Regierung setzte am 6. November 1918 einen Regierungskommissar ein, der bereits 1919 das Stadtgebiet durch Eingemeindung von 23 Vororten in einem Ausmaß erweiterte, dass sich die gesamte Einwohnerzahl nahezu verdoppelte, wodurch die Deutschen zu einer Minderheit von einem Viertel der Stadtbevölkerung absanken. Die tschechische Administration versuchte auch eine Spaltung zwischen den Deutschen und Juden, indem sie diesen eine eigene jüdische Volksschule und ein Reformrealgymnasium zugestanden – die einzige jüdische Mittelschule in den böhmischen Ländern zwischen den beiden Weltkriegen. Abgesehen davon, dass herausragende Persönlichkeiten des Wiener Kulturlebens wie Theodor Gomperz, Fritz Grünbaum und Erich Wolfgang Korngold aus Brünn stammten, wirkten hier viele andere Persönlichkeiten jüdischer Herkunft wie der Historiker Bertold Bretholz, der weltbekannte Linguist Roman Jakobson und der Gründer der *Lidové noviny*, Adolf Stránský. Bis zur Volkszählung 1930 nahm auch die Anzahl der Gemeindemitglieder der neuen Tschechoslowakischen Kirche in Brünn und Umgebung auf fast 22.000 Personen zu. Der Maschinenbau (Erste Brüner Maschinenfabrik) überholte nun die Textilindustrie, von deren zahlreichen Betrieben nur drei die Weltwirtschaftskrise überstanden.<sup>752</sup>

<sup>751</sup> WISKEMANN, *Czechs and Germans*, 109-112; Thomas KRZENCK, Brünn (Brno), in: Bahlcke – Eberhard – Polívka, *Böhmen und Mähren*, 68-79; WINGFIELD, *Flag Wars*, 79-106; vgl. Pavel FILIPI – Karl W. SCHWARZ (Hgg.), *Brnem cestami pokoje. Křesťané a Židé v dějinách a současnosti. Friedenswege durch Brünn. Christen und Juden in Geschichte und Gegenwart* (Brno 2008) 234-236, 241, 310-316, 395-404; Hugo GOLD, *Die Juden und Judengemeinden in Vergangenheit und Gegenwart* (Brno 1929).

<sup>752</sup> WISKEMANN, *Czechs and Germans*, 112f. Obwohl verwaltungstechnisch gegenüber Prag herabgestuft, wurde Brünn nach 1918 ein Zentrum der tschechoslowakischen Baukultur der klassischen Moderne. So schuf der junge Bohuslav Fuchs – teilweise in der Tradition von Otto Wagner – das Hotel Avion und das Café Zeman in der Brüner Innenstadt, Villen im Brüner

2) Auch Olmütz (Olomouc) wurde erst durch die Eingemeindungen von 13 umliegenden Dörfern nach 1918 eine mehrheitlich tschechische Stadt. Die jahrhundertelange Konkurrentin mit Brünn um die mährische Landeshauptstadt entwickelte sich mit den zahlreichen Klöstern, der Erhöhung des Bistums zum Erzbistum im Jahre 1722, einem reichen, überwiegend deutschen Handwerker- und Handelsbürgertum und der weitgehenden Barockisierung der Stadt zum mährischen Salzburg. Am josephinischen Generalseminar für die Priesterausbildung wirkte kurzzeitig der berühmte Philologe Josef Dobrovský als Rektor, am städtischen Theater wirkten u. a. Leo Slezak, Adele Sandrock und Gustav Mahler. Im Oktober 1848 flüchtete der kaiserliche Hof nach Olmütz, wo der 18-jährige Franz Joseph I. am 2. Dezember im erzbischöflichen Palais seinem Onkel Ferdinand I. als Kaiser nachfolgte. Die alte Jesuitenuniversität war zwar unter dem Namen „Franzensuniversität“ wiederbelebt worden, bestand nach 1860 aber nur mehr als Theologische Fakultät weiter; erst 1946 sollte sie als František-Palacký-Universität neu errichtet werden. Auch die alte Tradition als Festungs- und Garnisonsstadt lebte wieder auf, als die tschechoslowakische Armee in Olmütz eine starke Garnison einrichtete, deren Angehörige die Gemeinderatswahlen zugunsten der tschechischen Parteien beeinflussten. Olmütz wurde nach 1919 als Sitz der Diözese und des mährischen Bischofs das wichtigste Zentrum der Tschechoslowakischen Kirche in Mähren. Auch in der Zwischenkriegszeit bestand das Nebeneinander von tschechischen und deutschen Volks- bzw. Mittelschulen sowie tschechischen und deutschen Vereinen und Zeitungen fort. Bei den Parlamentswahlen 1935 stimmten zwar 14,9 Prozent aller Wähler, d. h. die Mehrheit der Deutschen, für die Sudetendeutsche Partei, der Bruch zwischen Deutschen und Tschechen begann aber erst nach dem Münchener Abkommen und mit der Einrichtung des Protektorats.<sup>753</sup>

3) Die flächenmäßig größte deutsche Sprachinsel mit mehr als 70 Gemeinden war die an der mährisch-böhmischen Landesgrenze gelegene Iglauer Sprachinsel. Bekannt geworden durch das hier seit etwa 1240 gefundene Silber und die Lage am Handelsweg von Wien nach Prag, wurde Iglau (Jihlava) im Spätmittelalter eine der bedeutendsten Bergstädte Mitteleuropas. Nach Erschöpfung der Erzlager begannen flämische Weber die Tuchmacherei und Leinenweberei aufzubauen, die auch nach den verheerenden Folgen des Dreißigjährigen Krieges Grundlage für die Industrialisierung im 19. Jahrhundert wurden. Aber auch eine große staatliche Tabakfabrik schuf Tausende Arbeitsplätze. Bereits im Dezember 1918 wurde der deutsche Bürgermeister zum Rücktritt gezwungen, die Gemeinderatswahlen im Juni 1919, die noch immer eine deutsche Mehrheit ergaben, von der tschechischen

---

Masaryk-Viertel, Schulen, Banken, Fabriksgebäude und Bäder. Mies van der Rohe entwarf die berühmte Villa Tugendhat. – Jan ŠAPAK und Adolph STILLER (Hgg.), Bohuslav Fuchs. Architekt der tschechischen Avantgarde (Salzburg 2010).

<sup>753</sup> Vladimír SPÁČIL – Franz MACHILEK, Olmütz (Olomouc), in: Bahlecke – Eberhard – Polívka, Böhmen und Mähren, 420-431; PRINZ, Böhmen und Mähren, 103.



Administration für ungültig erklärt. Nach blutigen Zusammenstößen zwischen deutschen Demonstranten und tschechischer Polizei 1920 wurde zwar in einer Neuwahl im selben Jahr die deutsche Mehrheit bestätigt, in den Wahlen von 1925 aber erstmals von einer tschechischen Mehrheit abgelöst. Mit dieser politischen Entwicklung ging auch eine Zurückdrängung der Deutschen aus führenden gesellschaftlichen Positionen einher. Nachdem Mitte März 1939 deutsche Truppen einmarschiert waren, erhielten die deutschen Einwohner die Reichsbürgerschaft.<sup>754</sup>

4) Das mehrheitlich deutsche Siedlungsgebiet in Südmähren verlief entlang der Grenze zu Niederösterreich, umfasste die politischen Bezirke Znaim (Znojmo) Stadt und Land sowie Nikolsburg (Mikulov) und war politisch, wirtschaftlich, sozial und kulturell völlig nach Wien hin ausgerichtet. Am wichtigen Handelsweg Wien–Iglau–Prag gelegen, der unter Kaiser Karl VI. zur Reichsstraße ausgebaut worden war, wurde die alte Garnisons- und neue Schulstadt Znaim im 19. Jahrhundert auch ein Zentrum des Gemüse- und Obstanbaus, das vor allem Wien belieferte. Stellten die Tschechen in der Stadt Znaim 1910 erst 12,6 % der Bevölkerung, so rückten sie in der Volkszählung von 1921 – auch dank einer Garnison von 3000 tschechischen Soldaten (die nach nur neuntägiger Stationierung in der Stadt wahlberechtigt waren!) – auf 54,7 % vor, während die Deutschen im selben Zeitraum von 85,5 % auf 37,7 % zurückgingen, was vor allem auf eine kaum zu erklärende Halbierung der „Deutschen“ (in absoluten Zahlen) zurückzuführen war. Möglicherweise stellte diese tschechische Überschichtung eine Reaktion auf die heftige Propaganda des deutschradikalen Abgeordneten Oskar Teufel dar, der bis 1918 den Ton angab.<sup>755</sup>

Die ehemals fast ausschließlich deutsche Kleinstadt Nikolsburg (Mikulov) liegt am wichtigen Handelsweg Wien–Brünn und wurde vom Olmützer Bischof Franz Kardinal Dietrichstein Anfang des 17. Jahrhunderts mit einem Renaissanceschloss und einem Piaristenkolleg ausgezeichnet, an dem später der jüdische „Nationalökonom“ Joseph Sonnenfels und der tschechische Physiologe Jan E. Purkyně studierten. Im Nikolsburger Schloss wurde 1866 auf Drängen Bismarcks der Präliminarfrieden zwischen Österreich und Preußen geschlossen. Auch 1930 hatte es neben 6409 deutschen Einwohnern, die überwiegend vom Weinbau lebten, erst 898 tschechische gegeben. Am westlichen Hang des Schlosshügels entstand im 18. Jahrhundert die größte jüdische Gemeinde in Mähren, die bis 1919 selbständig war und 1938 von den Nationalsozialisten aufgelöst wurde. Ein Schlossbrand am 22. April 1945 vernichtete Teile der wertvollen Schlossbibliothek.<sup>756</sup>

Lundenburg (Břeclav) an der Nordbahn wurde erst nach dem Ersten Weltkrieg eine überwiegend tschechische Stadt, nicht zuletzt als Grenzbahnhof und Zollsta-

<sup>754</sup> Eberhard HOLTZ, Iglau (Jihlava), in: Bahlcke – Eberhard – Polívka, Böhmen und Mähren, 214-220.

<sup>755</sup> Franz MACHILEK, Znaim (Znojmo), in: Bahlcke – Eberhard – Polívka, Böhmen und Mähren, 688-695.

<sup>756</sup> Frank HADLER, Nikolsburg (Mikulov), in: Bahlcke – Eberhard – Polívka, Böhmen und Mähren, 411-413; vgl. Peter URBANITSCH, Die politischen Judengemeinden in Mähren nach 1848, in: XXVI. Mikulovské sympozium 2000 (Brno 2003) 39-53.

tion. Seit dem Kauf im Jahre 1638 war es Zentrum der mährischen Besitzungen der Herren von Liechtenstein gewesen und blieb dies bis 1945. Mit dem Vertrag von Saint-Germain wurden die überwiegend von Deutschen bewohnten niederösterreichischen Besitzungen der Familie Liechtenstein um Feldsberg (Valtice) und Eisgrub (Lednice) angeschlossen, was von Beneš in Paris mit dem notwendigen Verlauf der Verbindungsbahn Lundenburg–Nikolsburg auf tschechischem Gebiet begründet wurde. Seit dem späten 14. Jahrhundert im Besitz der Liechtenstein, erbaute Johann Bernhard Fischer von Erlach gegen Ende des 17. Jahrhunderts das heutige Schloss Feldsberg, das im 19. Jahrhundert mit der bis nach Eisgrub reichenden Parkanlage und dem dortigen Renaissanceschloss ein Zentrum des gesellschaftlichen und kulturellen Lebens wurde.<sup>757</sup>

5) Das mehrheitlich deutsche Nordmähren begann nördlich von Olmütz und umfasste die politischen Bezirke Sternberg, Hohenstadt, Mährisch-Trübau, Mährisch-Schönberg, Römerstadt, Bärn und Neutitschein. Die von den mächtigen Herren von Sternberg (Šternberk) gegründete Stadt gleichen Namens kam Ende des 17. Jahrhunderts in den Besitz der Fürsten von Liechtenstein und blieb bis 1945 überwiegend deutsch. Am 4. März 1919 besetzten hier deutsche Demonstranten die tschechoslowakischen Ämter, sodass es zu gewaltsamen Auseinandersetzungen mit tschechischem Militär mit Todesfolgen kam. Mährisch-Schönberg (Šumperk) wurde nach 1620 wie viele andere nordmährische Besitzungen von Protestanten – etwa den Herren von Žerotín – von Kaiser Ferdinand II. an Karl von Liechtenstein übertragen und entwickelte sich im 18. Jahrhundert zu einem Zentrum der Seidenweberei, später auch des nordmährischen Schulwesens. Das im 14. Jahrhundert von deutschen Siedlern gegründete Römerstadt (Rýmařov) wurde im 18. Jahrhundert durch eine Leinenwarenfabrik bekannt, die zu Ende des 19. Jahrhunderts durch zwei Seidenwarenfabriken abgelöst wurde. Die 1893 gegründete Metallwarenfabrik beschäftigte im Zweiten Weltkrieg etwa 900 Mitarbeiter sowie zahlreiche Fremdarbeiter und Kriegsgefangene. Neutitschein (Nový Jičín), das Zentrum des von der oberen Oder durchflossenen Kuhländchens, lag an der alten Reichsstraße von Wien über Brünn und Olmütz nach Krakau und entwickelte sich schon früh zu einer prosperierenden Tuchmacher-, Hutmacher- und Gerberstadt, wovon die Renaissance- und Barockhäuser um den großen Ringplatz zeugen. Nach der Rekatolisierung durch die Olmützer Jesuiten entwickelte sich Neutitschein nach 1867 auch zur Schulstadt und beherbergte nationalpolitische Vereine der Deutschen und Tschechen. Die regional bedeutende jüdische Gemeinde mit Rabbinatssitz baute 1908 eine neue, große Synagoge, die sogar das NS-Pogrom 1938 überstand. Im stets überwiegend tschechisch besiedelten Nesselssdorf (Kopřivnice), in dessen Waggonfabrik 1897 das erste Automobil der Monarchie, der „Präsident“, hergestellt worden war, wirkten nach dem Ersten Weltkrieg die Konstrukteure Hans Ledwinka und Ferdinand Porsche, die in dem 1920 auf „Tatra“ umbenannten Unternehmen

<sup>757</sup> Frank HADLER, Eisgrub (Lednice); Feldsberg (Valtice); Lundenburg (Břeclav), alle in: Bahlcke – Eberhard – Polívka, Böhmen und Mähren, 131f., 141f., 349f.

den berühmten „Tatraplan“ konstruierten, den ersten stromlinienförmigen PKW mit luftgekühltem Motor. Dies dürfte im Oktober 1938 auch das Hauptmotiv für den Anschluss an das Deutsche Reich gewesen sein.<sup>758</sup>

6) Mährisch-Ostrau (Moravská Ostrava), seit dem Ende des 13. Jahrhunderts als Germanica Ostrava zwischen den schlesischen Herzogtümern Troppau und Teschen gelegen, entwickelte sich im 19. Jahrhundert aus einem gewerbefleißigen, mehrheitlich deutschen Städtchen an der galizischen Straße zum Zentrum des bedeutendsten Industriereviers Österreich-Ungarns, mit Kohleschächten, Koksöfen, Gussstahlwerken, Rangierbahnhöfen und Industriedörfern, in dem Tschechen, Deutsche, Polen, Schlonzaken und Juden unmittelbar zusammenlebten. Nachdem zu Beginn des 18. Jahrhunderts die Reichsgrafen Wilczek von Guteland die Herrschaft gekauft hatten, begannen sie auf den um 1750 entdeckten Steinkohlefeldern mit dem Tagbau. An den Kohleschächten beteiligten sich bald auch Herzog Albert von Sachsen(-Teschen), die Grafen Salm-Reifferscheidt, die Grafen Larisch-Mönnich, die Freiherren von Rothschild, die Unternehmersdynastien Gutmann und Zwierzina sowie die Gesellschaft der Kaiser-Ferdinand-Nordbahn. Der Aufschwung zur Industriestadt begann 1840 mit der Eröffnung der ersten Steinkohlengrube, 1847 mit dem Anschluss an die Nordbahn und 1851 dem Bau der Kettenbrücke nach Schlesisch-Ostrau. Kohleförderung, Verkoksung, Stahlerzeugung, Maschinen- und Bauindustrie ließen Mährisch-Ostrau schon bis 1910 zur zweitgrößten mährischen Stadt aufsteigen, wobei 47,1 % der Einwohner Deutsch, 36,2 % Tschechisch und Slowakisch und 13,9 % Polnisch als Umgangssprache angaben. In diesen Prozentsätzen waren freilich die rund 15 % Juden eingerechnet, mehrheitlich wohl unter den Deutschen. In der ethnisch und konfessionell gemischten Stadt entstanden ab Beginn des großstädtischen Ausbaus nacheinander eine Hauptsynagoge (1879), die katholische Heilandskirche (1889), das tschechische Nationalhaus (1894), das Deutsche Haus (1895), das Polnische Haus (1902), die evangelische Kirche (1907) und das Stadttheater (1907) sowie zahlreiche Wohn- und Geschäftshäuser, Arbeiterkolonien (in den Vorstädten), Schulgebäude und Hotels. Im Vorort Witkowitz (Vítkovice) entstand 1828 das erste Puddelwerk Österreichs, 1836 der erste Koksöfen und 1839 das erste Walzwerk, wobei das Eisenerz entweder per Schiff aus Schweden oder (ab 1854) per Bahn vom steirischen Erzberg kam. Die Witkowitz Eisenwerke gingen nach 1840 in den Besitz des Bankiers und Nordbahnaktionärs Salomon Maier Freiherr von Rothschild über und wurden nach 1873 als „Witkowitz Berg- und Eisen-

<sup>758</sup> Vladimír SPÁČIL, Sternberg (Šternberk), in: Bahlcke – Eberhard – Polívka, Böhmen und Mähren, 584f.; Karen LAMBRECHT, Mährisch Schönberg (Šumperk), in: Bahlcke – Eberhard – Polívka, Böhmen und Mähren, 358-361; PRINZ, Böhmen und Mähren, 265; Karen LAMBRECHT, Römerstadt (Rýmařov), in: Bahlcke – Eberhard – Polívka, Böhmen und Mähren, 520f.; Robert LUFT, Neu-Titschein (Nový Jičín), in: Bahlcke – Eberhard – Polívka, Böhmen und Mähren, 408-410; Robert LUFT, Nesselsdorf (Kopřivnice), in: Bahlcke – Eberhard – Polívka, Böhmen und Mähren, 391f.; vgl. František SPURNÝ, Mährisch Schönberg, in: Die Habsburgermonarchie 1848-1918, IX, 307-351.

hüttengewerkschaft“ – an der sich auch Wilhelm von Gutmann beteiligte – zum größten Hüttenwerk der Habsburgermonarchie ausgebaut. Unter den Angestellten und den Facharbeitern war das deutsche Element führend, unter den angelehnten und Hilfsarbeitern Tschechen und Polen (die auch „Wasser-Polaken“ oder „Schlonsaken“ genannt wurden). Für den Vorort Oderfurt (Přívov) legte der Wiener Architekt Camillo Sitte einen städtischen Regulierungsplan vor und erbaute das Rathaus und eine neugotische Pfarrkirche.<sup>759</sup>

In der 1924 um Witkowitz und andere Industrievororte erweiterten und nun sozialdemokratisch regierten Stadt Mährisch-Ostrau zeigten Bauten der Moderne wie das Neue Rathaus, das Haus der Künste, das Warenhaus Bachner, das Baťa-Haus und Bankgebäude den weiteren Aufschwung, wobei sich bei der Volkszählung 1930 von den nunmehr 130.304 Einwohnern 79 % zur tschechoslowakischen Nationalität und nur mehr 18,6 % zur deutschen, 1,9 % zur jüdischen und 0,4 % zur polnischen Nationalität bekannten. Im Witkowitz Stahl- und Maschinenunternehmen arbeiteten 1921 bereits rund 22.200 Personen. Nach dem Zusammenbruch der Wiener Creditanstalt 1931 fing der englische Zweig der Familie Rothschild die Witkowitz Eisenwerke auf. Nachdem bereits am 14. März 1939 abends deutsche Truppen Mährisch-Ostrau besetzt hatten, wurde die Industrie in die Hermann-Göring-Werke eingegliedert und sehr rasch auf Kriegsproduktion umgestellt. Obwohl einem vergleichsweise hohen Anteil der jüdischen Bevölkerung die Flucht gelang, wurden etwa 4000 Personen in Konzentrationslager deportiert, die sie größtenteils nicht überlebten. Am 30. April 1945 eroberte die Rote Armee nach schweren Gefechten die bereits durch alliierte Luftangriffe stark zerstörte Stadt, aus der die deutsche Bevölkerung teilweise schon geflüchtet war; der Rest wurde 1946 zwangsausgesiedelt.<sup>760</sup>

Österreichisch-Schlesien, das restliche Siebtel der seit 1335 zur böhmischen Krone gehörenden, 1742 an Preußen abgetretenen schlesischen Fürstentümer, bestand aus den vier „Fürstentümern“ Teschen, Troppau und Jägerndorf, Bielitz und Neisse. Joseph II. schloss diese Herzogtümer erstmals administrativ an Mähren an, was die Tschechoslowakische Republik 1928 wiederholen sollte. Die deutsche Bevölkerung machte auf einen fremden Besucher aber eher einen preußischen als einen österreichischen Eindruck, was nach 1918 den Irredentismus verstärkte. Nachdem der von deutschen Abgeordneten dominierte Schlesische Landtag 1871 scharf gegen die Fundamentalartikel protestiert hatte, wurden weder die Stremayr'schen noch die Badeni'schen Sprachenverordnungen auf das Kronland Schlesien angewendet. Im Reichsrat war Österreichisch-Schlesien ab 1907 durch zehn deutsche, drei polnische und zwei tschechische Abgeordnete vertreten, unter ihnen deutsche und tschechische Agrarier, Deutschfortschrittliche, Deutschradi-

<sup>759</sup> Robert LUFT, Mährisch Ostrau (Moravská Ostrava), in: Bahlcke – Eberhard – Polívka, Böhmen und Mähren, 355-358; WISKEMANN, Czechs and Germans, 114f.; HASSINGER, Tschechoslowakei, 73.

<sup>760</sup> LUFT, Mährisch Ostrau, 356; Lothar HÖBELT, Der „österreichische Ruhrpott“? Das mährisch-schlesische Kohlenrevier, in: Geschichtsverein für Kärnten, Bulletin, 1. Halbjahr 2012, 59-62.

kale und Abgeordnete der Deutschen Volkspartei, polnische Konservative sowie deutsche, polnische und tschechische Sozialdemokraten.<sup>761</sup>

Nachdem Kaiser Franz Joseph I. 1849 Österreichisch-Schlesien als eigenes Kronland wiederhergestellt hatte, wurde Troppau (Opava) Landeshauptstadt. Einst an der Nord-Süd-Handelsroute von Danzig nach Triest und der Abzweigung nach Ungarn gelegen, wurde es schon 1614 von Kaiser Matthias an Karl von Liechtenstein übertragen. Das Gebäude des Jesuitenkollegs diente ab 1861 dem Landtag und dem Landesausschuss, und Troppau blieb eine Stadt der Behörden mit einigen Textil- und Zuckerfabriken. Neben deutschen Schulen und Institutionen („Nordmark“ 1884) entstanden auch tschechische Schulen und Vereine. Obwohl Ende Oktober 1918 zur Hauptstadt der Provinz Sudetenland erklärt, bildete Troppau nach der kampflosen Besetzung der Stadt durch tschechoslowakisches Militär am 18. Dezember 1918 die Hauptstadt der tschechoslowakischen Provinz Schlesien, büßte jedoch 1928 mit der Bildung des Landes Mähren-Schlesien (*země moravskoslezská*) seine Funktion als Sitz der Landesbehörden ein. Dennoch – oder eben aus diesem Grund – behielt es auch nach 1918 seine deutsche Mehrheit. Noch eindeutiger war dies beim ehemals Hohenzollern'schen Jägerndorf (Krnov), das 1622 an Karl von Liechtenstein fiel und 1740 Ansatzpunkt für die Ansprüche König Friedrichs II. auf die schlesischen Fürstentümer war. Nach Aufbau einer bedeutenden Textilindustrie gehörte es 1914 mit seinen 30 Tuchfabriken und 5500 Arbeitern zu den größten Tuchmacherstädten der Habsburgermonarchie. An der alten Gesenkestraße von Olmütz nach Breslau liegt Freudenthal (Bruntál), das nach 1620 dem Deutschen Ritterorden übergeben wurde, der nicht nur die Forstwirtschaft und Textilverarbeitung intensivierte, sondern auch die Gründung eines Piaristenkollegiums herbeiführte. Die Absatzkrise der Leinen- und Damastweberei zwang zu Ende des 19. Jahrhunderts viele Weber zur Auswanderung. Die Gründung einer Staatsfachschole für Weberei und eines Staats-Realgymnasiums führte wieder zur Aufwertung der Stadt. Obwohl die Deutschen auch nach 1918 über 95 Prozent der Einwohner stellten, gab es Spannungen mit der tschechischen Garnison, die durch die Wirtschaftskrise verstärkt wurden. Nach dem Anschluss an das Deutsche Reich arbeitete auch die Freudenthaler Textilindustrie für die Wehrmacht, zunehmend mit Einsatz ausländischer Zwangsarbeiter.<sup>762</sup>

Ohne Proteste war hingegen 1919 die Abtretung des etwa 78.000 Einwohner zählenden Hultschiner Ländchens (Hlučinsko) vom Deutschen Reich an die Tschechoslowakei erfolgt, da es von einer zu 80 Prozent einen mährisch-tschechischen Dialekt sprechenden, überwiegend von landwirtschaftlicher Arbeit lebenden Bevölkerung bewohnt war, die der preußischen Verwaltung gewisse Probleme

<sup>761</sup> G. Freytag's Reichsrats-Wahlkarte von Österreich 1911.

<sup>762</sup> Karel MÜLLER, Troppau (Opava), in: Bahlcke – Eberhard – Polívka, Böhmen und Mähren, 625-631; Karen LAMBRECHT, Jägerndorf (Krnov), in: Bahlcke – Eberhard – Polívka, Böhmen und Mähren, 222-224; Werner BEIN, Freudenthal (Bruntál), in: Bahlcke – Eberhard – Polívka, Böhmen und Mähren, 149-151.

me bereitet hatte. Hier wurde also die neue Staatsgrenze der ethnisch-sprachlichen Grenze angepasst, obwohl die tschechoslowakische Delegation in Paris Gebiete bis Ratibor an der Oder gefordert hatte.<sup>763</sup>

Teschen (Český Těšín, Cieszyn), die alte Residenzstadt des gleichnamigen Herzogtums an der Olsa im Vorland der Beskiden, hatte bereits nach 1500 durch den Kupferhandel mit der oberungarischen Fugger-Thurzó-Gesellschaft eine wirtschaftliche Blütezeit erlebt, wobei die deutsche städtische Oberschicht, die polnische Bevölkerungsmehrheit und einige Tschechen die Geschicke der Stadt bestimmten. Als Zentrum des oberschlesischen Protestantismus wurde es 1629 für katholisch erklärt, aber auch die Jesuiten konnten den starken Geheimprotestantismus nicht unterbinden. Nach dem Tode einer piastischen Erbtochter fiel das Herzogtum Teschen als erledigtes Lehen an die Habsburger, die es dem Haus Lothringen übertrugen. Auf Grund der Altranstädter Konvention durften aber zu Beginn des 18. Jahrhunderts eine evangelische Gnadenkirche und eine Lateinschule errichtet werden. Ab 1742 die einzige evangelische Gemeinde Österreichs, wurde Teschen nach dem Toleranzpatent Josephs II. Sitz einer Superintendentur für das Augsbургische Bekenntnis. Im 19. Jahrhundert profitierte die Stadt von ihrer Verkehrslage an der Kaiserstraße Wien–Krakau sowie als Eisenbahnknotenpunkt an der 1869 eröffneten Kaschau-Oderberg-Bahn, der wichtigsten Verbindung zwischen Oberschlesien und Oberungarn. Nach der Volkszählung von 1910 hatten die Deutschen unter den 22.849 Einwohnern eine knappe absolute Mehrheit (13.244), die Polen waren die zweitstärkste Gruppe, die Tschechen zählten lediglich 1437 Einwohner; die 2112 Juden dürften mehrheitlich Deutsch als Umgangssprache angegeben haben. Statistisch nicht erfasst waren die sogenannten „Schlonsaken“, die einen regionalen polnisch-tschechischen Mischdialekt sprachen und prohabsburgisch eingestellt waren. Erzherzog Friedrich, Herr über 64.000 Hektar an Latifundien im Herzogtum Teschen, verlegte als Oberbefehlshaber im Herbst 1914 das k.u.k. Armeeoberkommando nach Teschen, von wo aus die Karpatenschlacht und die Gegenangriffe in Galizien geleitet wurden.<sup>764</sup>

Die Grenzfrage im Herzogtum Teschen wurde zwischen 1918 und 1920 sowohl militärisch als auch politisch-diplomatisch ausgetragen. Im November 1918 kam Teschen unter polnische Verwaltung, bis am 23. Jänner 1919 tschechoslowakische Truppen einmarschierten. Nachdem die von den Alliierten anberaumte Volksabstimmung auf Betreiben von Beneš abgesagt worden war, entschied die Botschafterkonferenz am 28. Juli 1920 die Grenzfestsetzung zugunsten der Tschechoslowakei, indem das Gebiet und die Stadt Teschen entlang der Olsa geteilt wurden, sodass der alte Stadtkern an Polen fiel und der Bahnhof in der Tschechoslowakei blieb. Die Grubenbesitzer und Industriellen wie die Rothschilds bevorzugten die Zugehörigkeit zur Tschechoslowakei, und die Nationalitätenverhältnisse im tschechoslowaki-

<sup>763</sup> WISKEMANN, Czechs and Germans, 115f.

<sup>764</sup> Robert LUFT, Teschen (Český Těšín, Cieszyn), in: Bahlcke – Eberhard – Polívka, Böhmen und Mähren, 607-609.

schen Teil Teschens verschoben sich schon in der Volkszählung 1921 zugunsten der Tschechoslowaken (47,5 %), während die Deutschen auf 40,5 % sowie die Polen auf 11,2 % zurückfielen. In der neuen tschechoslowakischen Stadt Teschen aber stellten die nun für die Tschechoslowakei eingestellten „Schlonsaken“ (*Šlonzáky*) mit Józef Koźdoń den Bürgermeister. Nach der polnischen Besetzung von etwa zwei Dritteln des tschechoslowakischen Teschener Gebietes im Oktober 1938 wurden beide Städte wieder vereint und wurden im September 1939 dem Reichsgau Oberschlesien angegliedert. Nach Flucht und Zwangsaussiedlung der deutschen Bevölkerung wurde die nicht zerstörte Doppelstadt 1945 wieder getrennt.<sup>765</sup>

Der Umsturz von 1918 hatte in den böhmischen Ländern nicht nur die politischen Herrschaftsverhältnisse zwischen Tschechen und Deutschen umgekehrt, sondern auch den „alten Schiedsrichter“ – den cisleithanisch-österreichischen Staat (!) – beseitigt.<sup>766</sup> Die tschechischen und deutschen Schutzvereine hatten sich immer wieder zu übertreffen und zu überspielen versucht, hatten aber auch die Autorität der österreichischen Behörden respektieren müssen. Der neue, durch und durch demokratische Charakter der Tschechoslowakischen Republik ermöglichte nun noch mehr politische Agitation, während das Beharren auf der tschechoslowakischen Staatssprache und auf tschechischen (und slowakischen) Traditionen mit Recht eine Allianz zwischen den neuen Behörden und den tschechischen Organisationen – und gegen die sudetendeutschen Organisationen – vermuten ließ. „In a thousand little ways the Czechs, in the early days of their Republic, set out to humiliate the Germans“, urteilte Elizabeth Wiskemann im Frühjahr 1938. So wurde auf den neuen tschechoslowakischen Kronenscheinen der Wert in vier Sprachen angegeben, aber die deutsche Sprache kam erst an dritter Stelle – nach der russischen (in kyrillischen Buchstaben). An der Bahnstation Břeclav (Lundenburg), dem wichtigsten Eisenbahngrenzübergang zwischen der Tschechoslowakei und Österreich, wurden die deutschen Aufschriften durch französische ersetzt.<sup>767</sup>

Die tschechoslowakische Minderheitenpolitik gegenüber den Deutschen stand von Beginn an unter keinem guten Stern, da Präsident Masaryk bereits am 22. Dezember 1918 behauptet hatte, dass die Deutschen „nur Kolonisten oder Abkömmlinge von Kolonisten“ seien und Außenminister Beneš diese Auffassung auch in das *Mémoire III* aufgenommen hatte. Zwar verhinderte die demokratische Struktur des tschechoslowakischen Staates eine angestrebte rasche „Entgermanisierung“ der deutschen Siedlungsgebiete und eine planmäßige Assimilationspolitik, aber die „manchmal unzweckmäßige, auf dem Prestigedenken beruhende Präponderanz der Sprache des Mehrheitsvolkes“ blieb das Hauptmerkmal der Prager Sprachenpolitik. Das zeigte sich auch 1926, als die Durchführungsverordnung zum Sprachengesetz „die Tür zu einer zumindest in Ansätzen einvernehmlichen Regelung

<sup>765</sup> LUFT, Teschen, 609; vgl. Petr JELÍNEK, *Zahraničně-politické vztahy Československa a Polska 1918-1924* (Opava 2009).

<sup>766</sup> Vgl. REDLICH, *Reichsproblem I*, 407, 457.

<sup>767</sup> WISKEMANN, *Czechs and Germans*, 117.

weitgehend“ verschloss. Die tschechischen Parteien – hierbei nicht unähnlich den deutschen Parteien vor 1914 – erwiesen sich auch in der Folgezeit nicht imstande, „die zweifellos kühne und zukunftsweisende Entscheidung“ der „aktivistischen“ Sudetendeutschen zur Mitwirkung an der Stabilisierung des Staates noch vor der Weltwirtschaftskrise und der NS-Machtergreifung „mit entsprechenden nationalpolitischen Zugeständnissen zu honorieren“.<sup>768</sup>

Am 28. Februar 1920 beschloss das Prager Parlament die neue Verfassung und das Sprachengesetz. Die Verfassung bestätigte Freiheit, Gleichheit, Sicherheit, Privatheit und die Beseitigung aller Adelstitel und Privilegien. Kapitel VI beinhaltete den Schutz der nationalen, religiösen und ethnischen Minderheiten, und das am selben Tag beschlossene Sprachengesetz beinhaltete die relevanten Teile des Minderheitenvertrags von Saint-Germain. Die tschechoslowakische Sprache wurde zur Staatssprache erklärt, während die Sprachen der Minderheiten nur in jenen Gerichtsbezirken zugelassen wurden, in denen sie mehr als zwanzig Prozent der Bevölkerung zählten. Das Sprachengesetz adaptierte damit die altösterreichische 20-%-Regelung und wendete sie so auf die Formulierung von „einem verhältnismäßig beträchtlichen Teil an tschechoslowakischen Staatsbürgern“ an. Immerhin verbot die Verfassung jede Art von gewaltsamer Entnationalisierung. Der Minderheitenvertrag sicherte zwar die Einrichtung von Minderheitenschulen, aber nicht die Verwendung von Minderheitensprachen im Parlament.<sup>769</sup>

Am 18. April 1920 wurden die ersten Wahlen zur Abgeordnetenversammlung mit 300 Sitzen, am 25. April die zum Senat mit 150 Sitzen abgehalten. Die nationalen Minderheiten hatten sich dafür entschieden, daran teilzunehmen. Obwohl die Deutschen in den böhmischen Ländern bei der Volkszählung 1921 nur 30,4 % der Bevölkerung ausmachen sollten, erreichten die deutschen Parteien bei den Wahlen für das Abgeordnetenhaus 32,6 %, für den Senat 32,7 % aller Stimmen. Auf das ganze Staatsgebiet hochgerechnet, wäre somit 1921 mit 3,367.000 Deutschen zu rechnen gewesen, und nicht 3,123.000. Jedenfalls wählten 1920 1,586.060 deutsche Wähler 72 Abgeordnete und 40 Senatoren; das waren 24 % aller Abgeordneten und 26,6 % aller Senatoren. Trotz dieses für Deutsche wie Tschechen überraschenden Erfolges der deutschen Parteien – die Deutsche Sozialdemokratische Arbeiterpartei (Josef Seliger, Ludwig Czech), der Bund der Landwirte (Professor Franz Spina), die Deutsche Nationalpartei (Rudolf Lodgman von Auen), die Deutsche Christlichsoziale Volkspartei (Professor Robert Mayr-Harting), die Deutschdemokratische Freiheitspartei (Professor Bruno Kafka) und die Deutsche Nationalsozialistische Arbeiterpartei (Rudolf Jung) – boykottierten die deutschen Vertreter in der Nationalversammlung die Wahl von Professor Masaryk zum ers-

<sup>768</sup> KUČERA, Minderheit, 307; Christoph BOYER, Nationale Kontrahenten oder Partner? Studien zu den Beziehungen zwischen Tschechen und Deutschen in der Wirtschaft der ČSR 1918-1938 (München 1999).

<sup>769</sup> WISKEMANN, Czechs and Germans, 119-121; TÓTH – NOVOTNÝ – STEHLÍK, Národnostní menšiny, 26-32.



ten Präsidenten der Tschechoslowakischen Republik, und am 1. Juni 1920 protestierte Dr. Lodgman als Sprecher der deutschen Abgeordneten in der Kammer gegen die Verfassung.<sup>770</sup>

Am 5. April 1922 übersandte der Deutsche Parlamentarische Verband in Prag, unterzeichnet von seinem Vorsitzenden Josef Böhr, eine erste Petition an den Völkerbund nach Genf. Die deutschen Abgeordneten zweifelten die Gültigkeit der Verfassung an, die in ihrer Abwesenheit verabschiedet worden war. Die Prager Regierung wies darauf hin, dass der Minderheitenvertrag erst am 16. Juli 1920 rechtskräftig geworden sei, also nach Ratifizierung der Verfassung. Eine zweite Petition protestierte gegen den Mindestanteil von 20 % der Bevölkerung für die Zulassung des Deutschen als Gerichtssprache, gegen das Austausch deutscher Aufschriften gegen tschechische und gegen das Gesetz vom 19. Februar 1920, nach dem allein der tschechische Teil der Erbe der Karls-Universität sein sollte. Aber das Dreierkomitee des Völkerbundes unter Lord Cecil akzeptierte die tschechoslowakischen Antworten.<sup>771</sup>

Sudetendeutsche Proteste gab es jedes Mal, wenn eine deutsche Schule wegen Nicht-Erreichens der erforderlichen Kinderzahl geschlossen wurde, während im sudetendeutschen Gebiet immer mehr tschechische Minderheitenschulen eröffnet wurden, vor allem in den Städten wie Aussig, Brüx, Dux, Reichenberg und Tropaupau, aber auch in Postelberg, Zwittau und Nikolsburg. Mit Druck und Angebot „überredeten“ tschechische Behörden deutsche Eltern, ihre Kinder auch in diese Minderheitenschulen zu schicken. Im Dezember 1924 wurde ein drastisches Wirtschaftsgesetz verabschiedet, das zu größeren Entlassungen führte. Mangels sprachlicher Eignung waren insgesamt 33.000 deutsche Beamte und Tausende Eisenbahner aus verstaatlichten und privaten Betrieben betroffen. Sudetendeutsche Eisenbahnbeamte mit guten Tschechisch-Kenntnissen wurden hingegen in den tschechoslowakischen Staatsdienst übernommen und rasch befördert.<sup>772</sup>

In der Sprachenverordnung vom 3. Februar 1926 wurden genaue Regeln über die Verwendung der Staatssprache und der Minderheitensprachen festgelegt. Dabei wies die Verordnung eine tendenzielle Verschlechterung der Stellung der Minderheitensprachen auf. Die Behörden und Gerichte hatten in den Mehrheitsprachen der politischen und Gerichtsbezirke zu agieren; nur bei Vorhandensein einer Minderheit von über 20 % wurde auch die Minderheitensprache berücksichtigt – und dies galt auch für die tschechische bzw. slowakische Sprache. Die deutschen Parteien demonstrierten, wie ihre Väter gegen die Badeni-Verordnungen demonstriert hatten, in Leitmeritz, Landskron, Trautenau, Teplitz, Aussig

<sup>770</sup> HASSINGER, Tschechoslowakei, 139-141, 573; WISKEMANN, Czechs and Germans, 121f.; KÁRNÍK, Česká země 1, 71f., 90-94, 129. Die Abgeordneten der Deutschen Nationalpartei mit Lodgman an der Spitze verließen den Sitzungssaal und erklärten: „Die deutschen Kolonisten und Immigranten verlassen den Saal.“

<sup>771</sup> FERENČUHOVÁ, Schutz, 141f.

<sup>772</sup> WISKEMANN, Czechs and Germans, 125f.; Friedrich NATHER, Als Deutscher in der Tschechoslowakei und im Protektorat Böhmen und Mähren (Olomouc 2008) 6.

und Karlsbad, aber das Dekret verstieß nicht gegen den Minderheitenvertrag von 1919. Der Hauptredner des Deutschen Verbandes stellte im Prager Parlament fest, dass die Sprachverordnung erfüllt sei vom Geist des Hasses, vom Geist der Rache und Herrschsucht und vom Streben nach Unterdrückung des deutschen Volkes. Doch das Misstrauensvotum wurde mit 157 gegen 101 Stimmen abgelehnt. Die Verwaltungsreform von 1927 traf vor allem die deutschen Beamten der bisherigen Landeshauptstadt Troppau, da Schlesien nun mit Mähren vereinigt wurde und viele Beamte – auch tschechische – pensioniert wurden. Im Übrigen wurde nun ein Drittel der Mitglieder der vier Provinzlandtage und der Bezirksräte von Prag ernannt und nur zwei Drittel gewählt, was eine Einengung des demokratischen Prinzips gegenüber dem alten Österreich bedeutete.<sup>773</sup>

Dennoch hatten sich in Prag nach den Wahlen im Herbst 1925 Stimmen zur Versöhnung erhoben. Vor allem die starke Zunahme der kommunistischen Stimmen zu Lasten der tschechischen und deutschen Sozialdemokraten ermöglichte es dem Ministerpräsidenten Švehla, über eine deutsche Beteiligung an der Regierung zu verhandeln. Der deutsche Senator Professor Karl Hilgenreiner erklärte, die Sudetendeutschen seien keine Revolutionäre und sie seien bereit, dem tschechoslowakischen Staate zu dienen und ihm gute Dienste zu leisten. Und der tschechische Sozialdemokrat Rudolf Bechyně lehnte jeglichen Chauvinismus ab: „Wir haben die Deutschen im Land, wir müssen mit ihnen so leben, wie es sich für vernünftige Leute von selbst versteht.“ Im Sommer 1926 wurden gegen den heftigen Widerstand der tschechoslowakischen und deutschen Sozialdemokraten und Kommunisten im Prager Parlament die Agrarzölle erhöht, was zu Preiserhöhungen der landwirtschaftlichen Produkte führte. Die tschechoslowakischen Agrarier unter Führung von Švehla konnten die Abstimmung nur mit Hilfe deutscher Stimmen von den Christlichsozialen, vom Bund der Landwirte und von der Gewerbspartei gewinnen. Daher nahm der „Bauernzar“ Švehla im Oktober 1926 zwei sudetendeutsche „Aktivisten“ in sein neues Kabinett auf: aus dem Bund der Landwirte den Bohemisten Franz Spina als Minister für öffentliche Arbeiten und aus der Christlichsozialen Volkspartei den Juristen Robert Mayr-Harting als Justizminister. Spina hatte den sudetendeutschen Aktivismus mit folgenden Worten charakterisiert: „Das Ziel der aktivistischen Politik ist die Umbildung der Tschechoslowakei zu einem Nationalitätenstaat. Die 3,5 Millionen Deutschen müssen mit die Hand am Steuerruder haben.“<sup>774</sup>

Dennoch blieb unter den tschechischen Parteien sowohl eine „Anschluss-Phobie“ als auch ein „Habsburger-Komplex“ bestehen. Nicht zuletzt Masaryk, Beneš und Kramář vertraten zumindest nach außen hin – entgegen der Übernahme vieler

<sup>773</sup> Der Anstoß zur Durchführungsordnung ging vom Obersten Verwaltungsgericht in Prag aus, das am 19. Jänner 1926 einer Beschwerde deutscher Gastwirte gegen die von politischen Behörden angeordnete Anbringung tschechischer Aufschriften stattgegeben hatte. – KUČERA, Minderheit, 87-97; WISKEMANN, Czechs and Germans, 126f., 132f.

<sup>774</sup> WISKEMANN, Czechs and Germans, 131f.

tschechischer Beamter aus früheren Wiener Ministerien und entgegen der Übernahme vieler tschechischer Generalstabsoffiziere aus der k.u.k. Armee<sup>775</sup> – eine konsequente Politik der „Entösterreicherung“, die ungewollt eine Hinwendung der Sudetendeutschen zur Weimarer Republik förderte. Der Kulturgeograph Hugo Hassinger konstatierte, dass zu wenige Vertreter des „österreichischen Menschen“ – er meinte damit „einfühlsame, verstehende, schmiegsame Kulturmenschen“, seien sie Staatsmänner, Offiziere, Beamte, Geistliche, Künstler, Gelehrte und Kaufleute gewesen, die bis 1918 „mitteleuropäische Vermittlungsarbeit“ geleistet hatten – den Ersten Weltkrieg überstanden hätten. Ohne die Vermittlungsarbeit der „österreichischen Menschen“ aber wachse die Aussicht auf einen „Kampf zwischen dem deutschen und slawischen Mitteleuropa“.<sup>776</sup>

Eine zunehmende Trennlinie zwischen Tschechen und Sudetendeutschen zeichnete sich auch in der Religionspolitik ab. Insbesondere in der gebildeten tschechischen Mittelschicht und unter der Arbeiterschaft entstand eine völlige Entfremdung von der katholischen Kirche, die als Handlangerin Österreichs und Habsburgs denunziert wurde. Freilich erfüllte auch die Bildung einer „Tschechoslowakischen Kirche“ keineswegs den mächtigen Ruf nach Säkularisierung des öffentlichen Lebens, nach konsequenter Trennung von Kirche und Staat. Während etwa der erste Ministerpräsident Kramář mit neohussitischen und nationalkirchlichen Ideen sympathisierte, tendierte sein sozialdemokratischer Nachfolger Vlastimil Tusar zum Laizismus. Und dem sozialdemokratischen Unterrichtsminister Gustav Habrman schrieb Präsident Masaryk ins Ernennungsdekret: „Die vorbereitete Trennung von Staat und Kirche wird im Bereich der Schulverwaltung mit dem nötigen Takt durchgeführt, die Entkirchlichung der Schule wird die Erziehung nicht schädigen.“<sup>777</sup>

Zu einem Spiegelbild der tschechisch-deutschen Verhältnisse in Böhmen entwickelte sich die Auseinandersetzung um die Karls-Universität. Der aus der Teilung von 1882 hervorgegangene deutsche Teil der k.k. Carl-Ferdinands-Universität war bereits am 19. Februar 1920 mit der *lex Mareš* von der nunmehr tschechischen Karls-Universität abgetrennt und in „Deutsche Universität in Prag“ umbenannt worden. Die tschechische Politik legte dabei fest, dass die Tradition der Karls-Universität mit den historischen Insignien, dem Universitätsarchiv und dem Carolinum nur mehr im tschechischen Teil fortbestehen sollte. Trotz dieser rechtlichen Trennung bestand de facto die Teilung fort, sodass die Tschechen und die Deutschen auch

<sup>775</sup> Zdeněk KÁRNÍK, *České země v éře První republiky (1918-1938)*, 1. Teil: Vznik, budování a zlatá léta republiky (1918-1929) (Praha 2000) 154-168, 351.

<sup>776</sup> HASSINGER, *Tschechoslowakei*, 37, 40.

<sup>777</sup> SAYER, *Bohemia*, 160-162; Christoph BOYER, *Nationality and Competition: Czechs and Germans in the Economy of the First Czechoslovak Republic (1918-1938)*, in: Alice Teichová (ed.), *Economic Change and the National Question in the Twentieth Century Europe* (Cambridge 2000) 262-276; KÁRNÍK, *České země* 1, 284-196; HRABOVEC, *Reformbestrebungen*, 338f., 358f. Masaryk selbst war schon in jungen Jahren aus der katholischen Kirche ausgetreten und hatte die Parole der „Entkirchlichung des Lebens“ ausgegeben.

weiterhin an jeweils bestimmten Tagen die gemeinsamen Einrichtungen der Universität verwendeten. Die Personalstruktur der „Deutschen Universität in Prag“ war insofern bemerkenswert, als in den 1920er Jahren 35 % der Professoren und 25 % der Studierenden jüdischer Herkunft waren, wobei letztere zum Teil aus Prag, zum Teil aus Wien oder deutschen Städten, zum Teil aber auch aus Ungarn stammten, das einen *numerus clausus* festgelegt hatte. Mit der Wahl des aus dem Burgenland stammenden Historikers Samuel Steinherz wurde ein Jude sogar Rektor der Deutschen Universität – als erster jüdischer Rektor einer deutschsprachigen Universität überhaupt. Freilich protestierte dagegen die „Deutsche Studentenschaft“, die sich aus deutsch-nationalen Gruppierungen rekrutierte, die überwiegend aus Nordböhmen und Südböhmen, zum Teil auch aus Sachsen, Bayern und Österreich stammten. Mitte November 1922 organisierten sie sogar einen Studentenstreik, der aber beim Prager Unterrichtsministerium erfolglos blieb: Steinherz blieb als Rektor bis zum Ende seiner regulären Amtszeit. NS-Gruppierungen unter der Prager Studentenschaft luden 1930 den Gauleiter von Berlin, Joseph Goebbels, zu einem Vortrag über „Arbeiter und Studenten“ ein. Mit dem raschen Anwachsen der Arbeitslosigkeit radikalisierte sich auch die sudetendeutsche Studentenschaft, während die Professorenschaft – abgesehen von Einzelpersonen wie dem Theologen Karl Hilgenreiner, dem Osteuropa-Historiker Josef Pfitzner, dem Mediävisten Heinz Zatschek und dem Rechtshistoriker Wilhelm von Weizsäcker – bis 1938 politisch relativ neutral blieb. Vermutlich auf Initiative des tschechischen Juristen František Weyr und mit Unterstützung durch die deutschen Professoren Robert Neuner und Robert Mayr-Harting entschied sich die Juridische Fakultät im Frühjahr 1933 mit Stimmenmehrheit für die Berufung des gebürtigen Pragers und aus der Kölner Universität ausgeschlossenen jüdischen Professors Hans Kelsen – des „Vaters“ der österreichischen Bundesverfassung von 1920. Insgesamt aber führten die beiden Universitäten in der Zwischenkriegszeit ein weitgehend paralleles Leben, kaum mit kollegialen Kontakten auf Professoren- und Studentenebene. Keine Neutralität gab es aber im Insignien-Streit, in dem die Deutsche Universität letztlich die alten Insignien der Karls-Universität dem Unterrichtsministerium übergeben musste, wo sie von Vertretern der nunmehr tschechischen Karls-Universität abgeholt wurden. Dieses „Schauspiel“ sollte sich nach der Bildung des Protektorats in umgekehrter Richtung wiederholen.<sup>778</sup>

Obwohl bei den Parlamentswahlen am 27. Oktober 1929 unter den deutschen Parteien die „Aktivisten“ – die Sozialdemokraten, der Bund der Landwirte und die Christlichsozialen (mit der Deutschen Gewerbspartei) – mit insgesamt 1,25 Millionen Stimmen noch deutlich gewonnen und 51 von 66 deutschen Mandaten errungen hatten, geriet der sudetendeutsche „Aktivismus“ in der Weltwirtschaftskrise zunehmend unter Druck. Während der Christlichsoziale Mayr-Harting das neue Kabinett

<sup>778</sup> Ota KONRÁD, *Dějepisectví, germanistika a slavistika na Německé univerzitě v Praze 1918-1945* (Praha 2011); Alena MIŠKOVÁ, *Die Deutsche (Karls-)Universität vom Münchener Abkommen bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges* (Prag 2007) 24-45. Nur wenige Studenten wie der spätere US-Politikwissenschaftler Karl W. Deutsch absolvierten beide Universitäten.

verließ, trat der deutsche Sozialdemokrat Ludwig Czech als Minister für soziale Fürsorge ein. Abgesehen von der geringeren Distanz zwischen „Aktivismus“ und „Negativismus“ fern des Prager Parlaments und der Ministerien wurde der Kampf um den Arbeitsplatz nun neuerlich – wie in der Umsturztage 1918/19 – ein Kampf um den deutschen Arbeitsplatz. Parallel dazu wurde auf tschechischer Seite das Anwachsen deutschfeindlicher Stimmungen deutlich, was sich besonders im September 1930 während der sogenannten „Tonfilmaffäre“ in Prag entlud, als die offensichtlich politisch gesteuerte „Prager Gasse“ – man kann auch von Mob sprechen – gegen zwei sehr erfolgreiche deutsche Unterhaltungsfilme demonstrierte, „Nieder mit den Deutschen“, „Nieder mit den Juden“, „Es lebe das tschechische Prag“ skandierte sowie deutsche und jüdische Geschäfte demolierte. Der Prager Stadtrat begrüßte „die würdigen Demonstrationen für den Schutz des slawischen Charakters Prags“; im Parlament gerieten tschechische Faschisten und Deutschnationale aneinander, wobei erstere dazu aufforderten, nach Deutschland zu gehen, während letztere dies unter Mitnahme des deutschen Gebietes zusagten. Das tschechoslowakische Außenministerium drückte zwar sein Bedauern aus, Außenminister Curtius geißelte aber im Reichstag den „Deutschenhass“ und die „Terrorakte“ in Prag und verlangte mehr Respekt vor „der Würde der deutschen Kultur“.<sup>779</sup>

Als der Direktor des Deutschen Theaters in Brünn, der Vater von Peter Demetz, für den 30. Oktober 1928 eine Festveranstaltung anlässlich des zehnjährigen Bestandes der Tschechoslowakischen Republik ankündigte, sprach bei ihm eine Delegation nationalistischer deutscher Studenten, meist von der Brünnener Technischen Hochschule, vor und verlangte von ihm die Absage der Veranstaltung. Als Demetz nicht nachgab, organisierten die Studenten eine öffentliche Demonstration, unterbrachen die Veranstaltung, verlasen eine Proklamation gegen die Republikfeier und versuchten die Abonnenten von einer weiteren Teilnahme abzubringen. Die tschechische Polizei schritt ein und verhaftete fünf Studenten. Im Jänner 1931 wurden diese vom zuständigen Bezirksgericht wegen Störung der öffentlichen Ruhe und gemäß dem Gesetz zum Schutz der Republik wegen Aufruhr „gegen den Staat, seine Anfänge, seine Unabhängigkeit, die verfassungsmäßige Einheit und seine demokratisch-republikanische Form“ (§ 14) zu unbedingter Haft verurteilt. Nachdem Hitler an die Macht gekommen war, wurde der Vertrag mit Demetz nicht mehr verlängert.<sup>780</sup>

In der tschechoslowakischen Volkszählung vom 1. Dezember 1930 gaben 3,149.820 Einwohner der böhmischen Länder als Nationalität „deutsch“ an, von denen 78.882 Ausländer – überwiegend Österreicher und Deutsche – waren. Dem-

<sup>779</sup> JAWORSKI, Vorposten, 152-156, 179-188; WINGFIELD, Flag Wars, 199-230.

<sup>780</sup> DEMETZ, Prague in Danger, 88f. Nachdem seine jüdische Frau bereits zur Mitte der 1930er Jahre die Scheidung herbeigeführt hatte, arbeitete Demetz in Prags elegantestem Kino am Graben, nach dem Hinauswurf durch den SS-Treuhänder als Administrator am Rose Theater in Berlin, das wie alle anderen am 1. September 1944 geschlossen wurde. Nach einer missglückten Selbstverstümmelung überlebte er in einem Prager Krankenhaus.

nach waren 50 politische Bezirke bzw. 120 Gerichtsbezirke bzw. 3397 Gemeinden mehrheitlich von Deutschen bewohnt. In Brünn lebten 52.165 tschechoslowakische Staatsangehörige deutscher Nationalität (= 20,3 % aller Stadtbewohner), in Prag 41.701 (= 5,0 %), in Mährisch-Ostrau 21.753 (= 18,6 %), in Olmütz 15.017 (= 22,9 %), in Iglau 12.095 (= 39,7 %), in Pilsen 6782 (= 6,0 %) und in Budweis 6681 (= 15,5 %). Unter der deutschen Bevölkerung der böhmischen Länder bekannten sich 1930 noch fast 94 % zur römisch-katholischen Konfession, unter der tschechischen Bevölkerung hingegen nur mehr 74 %.<sup>781</sup>

Bereits im Mai 1918 war die von Karl Hermann Wolf gegründete Deutsche Arbeiter-Partei in „Deutsche National-Sozialistische Arbeiterpartei“ (DNSAP) umbenannt worden, die in der Tschechoslowakei von Knirsch, Krebs und Jung geführt wurde. Auf einer alldeutschen Konferenz in Salzburg im August 1920 trafen sich u. a. Hitler und Krebs, der in der Folge oftmals München besuchte. Wie die Hitler-NSDAP vertrat auch die DNSAP antidemokratische, alldeutsche, rassistische und antisemitische Zielsetzungen und stand der Tschechoslowakei feindlich gegenüber. Mit ihrem Programm und ihrer Agitation – 1927 legte sie auch ein Autonomie-Programm vor – nahmen ihre Abgeordnetenmandate von fünf im Jahre 1920 und sechs im Jahre 1925 auf acht im Jahre 1929 zu. Ab 1929 begann sie sudetendeutsche Jugendliche über 21 Jahre im „Volkssport“ zu organisieren, dessen Aktivitäten und Uniformen der SA nachempfunden wurden. Kein tschechoslowakisches Gesetz verbot die Verbreitung alldeutscher Ideen, und über die tschechisch-deutsche Grenze hinweg nahmen die Kontakte von Jahr zu Jahr zu; gleichzeitig floss immer mehr Geld aus Deutschland zu sudetendeutschen Organisationen. Bereits 1927 lud die DNSAP Dr. Goebbels, 1928 Dr. Frick als Gastredner ein. Im Jahre 1931 wurden NS- und Volkssport-Uniformen in der Tschechoslowakei verboten, und im Sommer 1932 entschloss sich die tschechoslowakische Regierung, in Brünn einen großen Volkssport-Prozess durchführen zu lassen. Sieben junge Mitglieder, meist Studenten, wurden angeklagt, in Verbindung mit einer auswärtigen Macht einen bewaffneten Aufstand vorbereitet zu haben, der zur Zerstörung der Tschechoslowakei führen sollte. Aber die Polizei hatte bei ihren Untersuchungen keine Waffen gefunden, daher musste der Staatsanwalt diese Anklage fallen lassen. Die Anklage wurde auf Konspiration gegen die Republik und ihre demokratischen Institutionen abgeändert, und drei Studenten wurden zu drei Jahren Gefängnis verurteilt, die später auf zweieinhalb Jahre reduziert wurden. Dennoch gab es einen großen Aufschrei in der sudetendeutschen, deutschen und teilweise auch österreichischen Öffentlichkeit.<sup>782</sup>

Eine ganze Reihe von jungen Sudetendeutschen studierte bei Professor Othmar Spann an der Universität Wien und hörte hier Ideen von der ständischen Organisa-

<sup>781</sup> Alfred BOHMANN, Das Sudetendeutschtum in Zahlen. Handbuch über den Bestand und die Entwicklung der sudetendeutschen Volksgruppe in den Jahren von 1910 bis 1950 (München 1959) 26, 122-125; Šcitání lidu 1930, díl I, tab. 4 und 12.

<sup>782</sup> WISKEMANN, Czechs and Germans, 134-139.

tion der Gesellschaft, von der Wiedererrichtung des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation und von der Ablehnung der westlichen demokratischen Gesellschaft. Die Spann-Jünger Heinrich Rutha, Walter Heinrich und Walter Brand gründeten 1926 den „Kameradschaftsbund“, der ab 1930 die Monatsschrift „Die Junge Front“ veröffentlichte. Diese jungen Sudetendeutschen träumten von den mittelalterlichen Traditionen Böhmens – offensichtlich nicht von den hussitischen Traditionen – und von einer neuen deutschen Mission in Böhmen. Nach Hause zurückgekehrt, erlangten sie großen Einfluss in verschiedenen nationalistischen Organisationen und entsprachen damit dem Auftrag ihres Professors Spann, dass eine intellektuelle Elite die politische Führung zu übernehmen habe. Rutha, Heinrich und Brand wollten die sudetendeutsche Einheit stärken, um deren Interessen in der Tschechoslowakei wirkungsvoller vertreten zu können. Während die „Kameradschaftsbündler“ ihr Hauptquartier in Böhmisches-Leipa aufschlugen, da es die Heimat von Heinrich und Rutha war, konzentrierten sich die „Volkssportler“ in Eger, Leitmeritz, Gablonz und Südböhmen. Spann’s Ideologie verbreitete sich aber auch in Troppau und Teschen, da auch aus diesen Städten Studenten nach Wien gekommen waren.<sup>783</sup>

Die Weltwirtschaftskrise untergrub nicht nur das demokratische System in Deutschland und Österreich, sondern beschleunigte auch die „Desintegration zweier Völker im selben Lande“ (Eugen Lemberg) und die neuerliche Zuspitzung zu einer „Konfliktgemeinschaft“ (Jan Křen) in den böhmischen Ländern. Vor allem der katastrophale Einbruch der Exporte – die Gesamtausfuhr der Tschechoslowakei sank von 20 Milliarden Kčs im Jahre 1929 auf 7 Milliarden Kčs im Jahre 1933 – ließ die Zahl der Arbeitslosen in der Tschechoslowakei im Februar 1933 auf nahezu eine Million hochschnellen, was immerhin 15 % der Erwerbsfähigen ausmachte. Sozialpolitisch noch verheerender war die Tatsache, dass nur etwa 250.000 eine Arbeitslosenunterstützung nach dem Genter System erhielten, die von den Gewerkschaften verwaltet wurde. Auf Grund der Konzentration der exportabhängigen Leicht- und Konsumgüterindustrien in den deutschen Siedlungsgebieten und des konjunkturabhängigen Fremdenverkehrs im nordwestböhmischen Bäderdreieck Karlsbad, Marienbad und Franzensbad stieg die Arbeitslosigkeit allein bei den Sudetendeutschen auf bis zu 600.000 Personen an, d. h. sie betraf auf ihrem Höhepunkt bis zu 40 % aller potentiellen Arbeitskräfte. Da die Arbeitslosigkeit unter den Tschechen infolge der größeren Stabilität in der Agrar- und Grundstoffindustrie kaum mehr als 10 % ausmachte, ergab sich aus dieser markanten Differenz eine schwerwiegende nationalpolitische Differenz, die zu einer wachsenden innenpolitischen Belastung werden musste. Und nationalpolitischen Charakter nahm die schwere Wirtschafts- und Sozialkrise an, als die Prager Regierung begann, ihre teilweise erfolgreichen Gegenmaßnahmen fast ausschließlich auf die tschechischen Industriebetriebe zu konzentrieren und

<sup>783</sup> Vgl. Othmar SPANN, *Der wahre Staat* (Leipzig 1923); Josef PFITZNER, *Sudetendeutsche Einheitsbewegung. Werden und Erfüllung* (Karlsbad – Leipzig <sup>2</sup>1937).

Staatsaufträge an deutsche Betriebe von der personellen Durchsetzung derselben mit tschechischen Angestellten und Arbeitern abhängig zu machen.<sup>784</sup>

Hinter vielen Sparmaßnahmen der Prager Regierung vermuteten die Sudetendeutschen – zu Recht oder zu Unrecht – nationalpolitische Tendenzen. Sudetendeutsche Staatsbeamte und –angestellte wurden in den vorzeitigen Ruhestand versetzt, ausgebildete Lehrerinnen und Lehrer erhielten entweder keine Anstellung oder nur in der Karpato-Ukraine. Auch tschechische Schriftsteller wie Milena Jesenská – die schon am 30. Dezember 1919 in der *Tribuna* über das hungrige und frierende Wien berichtet hatte – und Emanuel Rádl kritisierten die unzureichenden Maßnahmen der Prager Zentralbehörden für die sudetendeutschen Gebiete.<sup>785</sup>

Vor dem Hintergrund der zunehmenden NS-Propaganda und der Agitation der Sudetendeutschen Partei, die eine autonome Verwaltungseinheit auf ethnischer Grundlage forderte, führte die Prager Regierung am 19. Juni 1936 eine „Grenzzone“ ein, die für 55 Bezirke Böhmens und 22 Bezirke Mähren-Schlesiens galt. Demnach behielt sich in diesen Bezirken die Militärverwaltung zu Verteidigungszwecken ihre Einwilligung zu gewissen baulichen und anderen, den Landschaftscharakter verändernden Maßnahmen vor, ebenso die Erteilung von Gewerbekonzessionen und die Bewilligung zum Aufenthalt von Ausländern. Zusätzlich wurden bestimmte Befestigungsräume festgelegt, in denen noch strengere Auflagen galten.<sup>786</sup>

Nach der tschechoslowakischen Volkszählung von 1930 lebten in der Slowakei 3,254.189 Personen mit tschechoslowakischer Staatsbürgerschaft, von denen sich nach der Nationalität 68,4 % als Slowaken, 17,6 % als Magyaren, 4,5 % als Deutsche, 3,7 % als Tschechen, 2,8 % als Rusini und 2 % als Juden bezeichneten. Von den 147.501 Karpatendeutschen lebten über 51.000 in der multiethnischen Stadt Pressburg (Bratislava) mit seiner Umgebung, über 41.000 im Hauerland mit den beiden Hauptorten Deutsch Proben (Nemecké Pravno) und Krickerkhäu (Handlová) und über 38.000 in der Zips (Spiš) in der Ostslowakei; weitere 7320 Deutsche waren keine tschechoslowakischen, sondern mehrheitlich ungarische Staatsbürger. Während die Zipser Sachsen überwiegend lutherisch waren und die Pressburger Deutschen gemischt lutherisch und katholisch, war das Hauerland eine fast rein katholische Gegend. Im Gegensatz zum deutschen Groß- und Kleinbürgertum in Pressburg und in der Zips gab es unter den deutschen Hauerländern in erster Linie Bergleute, Bauern und landwirtschaftliche Saisonarbeiter. Auf Grund ihrer unter-

<sup>784</sup> SEIBT, Deutschland, 292f., 318f.; SAYER, Bohemia, 165; TEICHOVA, Wirtschaftsgeschichte, 69f.; KÁRNÍK, České země 2, 103-108; vgl. Karl WITT, Wirtschaftskräfte und Wirtschaftspolitik der Tschechoslowakei (Leipzig 1938) 55f. Erwin Zajicek, der christlichsoziale Minister ohne Portefeuille zwischen Juli 1936 und März 1938, stellte nach 1945 fest, dass auf dem Höhepunkt der Arbeitslosigkeit 300.000 sudetendeutsche Schulkinder ohne Frühstück in die Schule gekommen seien.

<sup>785</sup> NATHER, Als Deutscher, 10f.; DEMETZ, Prague in Danger, 129, 133.

<sup>786</sup> ARBURG – STANĚK, Vysídlení Němců, 33.



schiedlichen Herkunft und ihrer regionalen Differenzierung konnte man daher bis in die 1930er Jahre kaum von einer karpatendeutschen Volksgruppe sprechen.<sup>787</sup>

Die Karpatendeutschen waren durch das ungarische Schulwesen seit 1867 stark magyarisiert worden und hatten sich als Bauern, Handwerker und Bergarbeiter der ungarischen Aristokratie und Gentry untergeordnet. Der Verfall des oberungarischen Bergbaus und des ungarisch-polnischen Handels ließ im Verlauf des 19. Jahrhunderts auch den deutschen Bürgerstand in den oberungarischen Städten verarmen. Lediglich in Pressburg und in einigen Zipser Städten wie Leutschau und Käsmark erhielt sich ein deutschbewusster Bürgerstand, zum Teil lutherischer Konfession, der nach 1920 wieder die Möglichkeit erhielt, mit einem eigenen Schulwesen die deutsche Nationalität zu stärken. Dennoch lehnte die Mehrheit der karpatendeutschen Bevölkerung den neuen tschechoslowakischen Staat zunächst ab.<sup>788</sup>

Seit Anfang der 1920er Jahre kamen Wanderlehrer aus dem Sudetenland in die deutschen Sprachinseln und versuchten durch identitätsstiftende Kulturarbeit, das Zusammengehörigkeitsgefühl der Slowakei-Deutschen zu stärken. Schon im November 1919 war in Prag in Nachfolge des Deutschen Schulvereins der Deutsche Kulturverband gegründet worden, der bald auch mit der Gründung von Ortsgruppen in der Umgebung von Pressburg begann. Im Jahre 1924 wurden die Ortsgruppen in den drei Bezirksverbänden Pressburg, Zips und Hauerland zusammengefasst. Bald gab es slowakische Vorwürfe, dass der Kulturverband nicht nur den deutschen, sondern auch slowakischen Kindern aus armen Familien Schuhe kaufte. Wirtschaftlichen Rückhalt bot der Aufbau von deutschen Spar- und Darlehenskassen seit Ende der 1920er Jahre. Zwischen der Zipser Deutschen Partei und der 1929 gegründeten „Karpatendeutschen Partei“ gab es jedoch Zwistigkeiten. Zwischen 1919 und 1928 wurden in der Umgebung von Pressburg und in der Zips insgesamt 20 Turnvereine ins Leben gerufen, die sich bald auf 40 erhöhten, seit sie 1933 in enge Verbindung zur Karpatendeutschen Partei traten und ihre wichtigsten Vorfeldorganisationen wurden. Als diese im Mai 1935 unter Führung des gebürtigen Olmützers Franz Karmasin zwei Mandate in der Nationalversammlung gewann, ging sie bereits im November 1935 eine Union mit der Sudetendeutschen Partei ein, wonach Karmasin Stellvertreter Henleins in der Slowakei und in der Karpato-Ukraine wurde. Die stärksten Positionen hatte die Karpatendeutsche Partei in Pressburg und Umgebung sowie im Hauerland.<sup>789</sup>

Franz Karmasin stammte aus der Familie eines Staatsbahnbeamten in Olmütz, absolvierte die Landwirtschaftliche Abteilung der Technischen Hochschule Prag in Tetschen-Liebwerd (Děčín-Libverda) und erhielt im Herbst 1926 von den Leitern

<sup>787</sup> Ondrej Pöss, *Dejiny a kultúra karpatskách Nemcov. Geschichte und Kultur der Karpatendeutschen* (Bratislava – Pressburg 2005) 11.

<sup>788</sup> HASSINGER, *Tschechoslowakei*, 119f.; Dušan KOVÁČ, *Das nationale Selbstverständnis der deutschen Minderheit in der Slowakei*, in: *Österreichische Osthefte* 33 (1991) 275.

<sup>789</sup> Dušan KOVÁČ, *Nemecko a nemecká menšina na Slovensku 1871-1945* (Bratislava 1991) 71-74; M. BOBRÍK, *Nemecká menšina na Slovensku a jej telovýchovné a športové aktivity v rokoch 1918-1945* (Bratislava 2006) 59-63.

der Bauernschule in Bad Ullersdorf (Velké Losiny) in Mähren, den Gebrüdern Bürger, den Auftrag, die deutschen landwirtschaftlichen Genossenschaften in der Slowakei aufzubauen. Nach kurzer Tätigkeit als Sekretär der Zipser Deutschen Partei und des Deutschen Kulturverbandes in der Zips war er im Juli 1928 einer der Mitbegründer der Karpatendeutschen Partei. Zu den Hauptzielen gehörte die organisatorische Zusammenfassung der in der Slowakei und in der Karpato-Ukraine lebenden Deutschen auf nationaler Grundlage. Nach Auseinandersetzungen mit magyrophilen Funktionären der Zipser Deutschen Partei und anderen Zipser Vereinen übersiedelte Karmasin 1931 nach Pressburg und übernahm die Stelle eines Gausekretärs des Karpatengaus des Deutschen Kulturverbandes. Über den Kameradschaftsbund kam er mit Konrad Henlein und anderen Funktionären der Sudetendeutschen Heimatfront (SHF) in Kontakt. Bereits aus dem Jahre 1931 resultierten auch Verbindungen zum Verein bzw. Volksbund für das Deutschtum im Ausland (VDA), der zur Finanzierung der Tätigkeit des Deutschen Kulturverbandes in der Slowakei über das Deutsche Konsulat in Pressburg bereit war. Auf Vermittlung des Konsulats kam es im März 1934 zu einer Unterredung zwischen dem Leiter des VDA, dem Kärntner Hans Steinacher, und Vertretern der Karpatendeutschen Partei sowie karpatendeutscher Schutzvereine, unter ihnen Karmasin, über die Finanzierung einer Wirtschaftskanzlei in Pressburg. Diese Wirtschaftskanzleien mutierten bald zu Kreisdienststellen der Karpatendeutschen Partei. Und der deutsche Konsul in Pressburg beschrieb Karmasin „als einen der wenigen und selbstlosen Arbeiter für das deutsche Volkstum [...] Er ist neben Dr. Frühwirth [dem Leiter der Pressburger Geschäftsstelle des Deutschen Kulturverbandes, Anm. Suppan] die einzige Persönlichkeit hier, die Einblick in die Gesamtheit der hiesigen Deutschtumsarbeit hat“.<sup>790</sup>

Karmasin dürfte vor den Parlamentswahlen 1935 als führender Funktionär des Deutschen Kulturverbandes und des Deutschen Turnverbandes in Pressburg noch kein Nationalsozialist gewesen sein. In seinen Wahlreden – vor allem im Hauerland – findet man nicht nur deutschnationale Rhetorik, sondern auch staatsstreue und christliche Akzente, was für die deutsche Bevölkerung dieser Sprachinsel auch wichtig war. Karmasin war aber nicht erster deutscher Kandidat im Wahlkreis Neusohl (Banská Bystrica), zu dem das Hauerland gehörte. Außerdem waren die deutschen Siedlungsgebiete auf mehrere Wahlkreise aufgeteilt, so dass der Erwerb eines Grundmandates kaum zu erwarten war. Auf Grund des Wahlübereinkommens zwischen der Sudetendeutschen Partei und der Karpatendeutschen Partei sollte Karmasin daher im sudetendeutschen Wahlkreis Iglau (Jihlava) kandidieren und

<sup>790</sup> Franz KARMASIN, *War es so richtig, Vater Raiffeisen?* (München 1956); Lubomir LIPTÁK, *Franz Karmasin opät' na scéne* (Bratislava 1962); J. NOVÁK, *Im Zeichen zweier Kreuze. Franz Karmasins und Ferdinand Ďurčanskýs Glanz und Fall* (Prag 1962); *Lebenslauf von Franz Karmasin [1935]*, in: *Slovenský národný archív (SNA), Karpatendeutsche Partei 126-3-3/95; Berichte des deutschen Konsuls in Pressburg, Ernst von Druffel, an das AA, 17. März 1934, 27. September 1934, PA, AA, Gesandtschaft Prag, Paket 21, A II d 1, Bde. 15, 17; Dušan KOVÁČ, Nemecko a nemecká menšina na Slovensku 1871-1945* (Bratislava 1991) 74, 77, 81. Das Archivmaterial zu Franz Karmasin verdanke ich Herrn Dr. Michal Schvarc aus Pressburg.

über das zweite Ermittlungsverfahren ein Abgeordnetenmandat erhalten. Mit dem Wahlsieg der Sudetendeutschen Partei im Mai 1935 zog Karmasin ins Prager Abgeordnetenhaus ein und legte seine Funktion im Deutschen Kulturverband zurück. Karmasin wurde natürlich Mitglied des Klubs der Abgeordneten und Senatoren der Sudetendeutschen Partei und der Karpatendeutschen Partei und engagierte sich vor allem in Angelegenheiten des deutschen Schulwesens, des Sprachengesetzes und bei Übergriffen der tschechoslowakischen Staatsbehörden gegenüber der deutschen Bevölkerung. Nach der organisatorischen Verschmelzung von SdP und KdP wurde er schon im November 1935 de facto Stellvertreter Henleins für die Slowakei und die Karpaten-Ukraine, was de iure am 15. Oktober 1937 bestätigt wurde.<sup>791</sup>

So wie Karmasin kam die Mehrzahl der führenden Funktionäre der Karpatendeutschen Partei aus Böhmen, Mähren und Schlesien, die nach 1938 auch die Führung der „Deutschen Partei“ übernahmen. Der Großteil von Karmasins Mitarbeitern war aus dem Deutschen Kulturverband, dem Turnverband und dem Kameradschaftsbund gekommen, hatte einige Zeit an der Bauernschule in Bad Ullersdorf (Velké Losiny) in Mähren verbracht und hatte auch teilweise an der Landwirtschaftlichen Abteilung der Technischen Hochschule Prag in Tetschen-Liebwerd (Děčín-Libverda) studiert. Da sie im Slowakischen Staat den überwiegenden Teil der Hauptleiter der Deutschen Partei stellten, betrachtete der Sicherheitsdienst der SS diesen Kreis in der späteren Volksgruppenführung als „verhängnisvolle Cliquenwirtschaft“.<sup>792</sup>

## Die Tschechoslowakei zwischen Deutschland und Österreich 1920-1930

Antonín Klimek und Eduard Kubů bezeichnen die Beziehungen der Tschechoslowakei zu Deutschland und Österreich mit Recht als „politisches und wirtschaftliches Dilemma“. Beneš selbst war klar, dass das tschechisch-deutsche Verhältnis ein „Lebensproblem“ für die Existenz der Tschechoslowakei darstellte. Einerseits waren die böhmischen Länder, also der Westteil der Tschechoslowakei, wirtschaftlich aufs engste mit Deutschland (vor allem mit Sachsen und Bayern) und Österreich verbunden, andererseits stand nun nationalpolitisch die Frage der Sudetendeutschen zwischen Prag einerseits, Berlin und Wien andererseits, und drittens gab es wenig Konkordanz zwischen tschechoslowakischer Außen- und

<sup>791</sup> Michal SCHVARC, Politická agitácia a činnosť Karpatonemeckej strany v oblasti Hauerlandu na Slovensku v rokoch 1935-1938, in: Historický časopis I (2004) 90; KRÁL, Die Deutschen, Dok. 21a und b; KOVÁČ, Nemecko, 99, 102, 115; <http://www.snemovna.cz/eknih/1935ns/ps/rejstrik/jmenny/KA.htm>.

<sup>792</sup> Lagebericht des SD-LA Wien über die Slowakei, 11. Oktober 1941, SNA, Bestand Alexandrijský archiv, Rolle II, C 1003, Folie 9 427 443-451; Verzeichnis der Hauptleitung der Karpatendeutschen Partei, 22. September 1943, SNA, Bestand Franz Karmasin 116-1-2/69-70; Dušan KOVÁČ, Das nationale Selbstverständnis der deutschen Minderheit in der Slowakei, in: Österreichische Osthefte 33 (Wien 1991) 277.

Wirtschaftspolitik. Masaryk hatte sich in einem Interview im September 1919 unmissverständlich geäußert: „Mit der Idee, die mit dem Wort ‚Österreich‘ verbunden ist, wollen wir nichts gemeinsam haben.“ Und Beneš stellte im selben Monat selbstzufrieden fest, dass nach dem Zerfall der Habsburgermonarchie und nach dem Friedensvertrag mit Österreich „alle unsere Rechnungen beglichen sind“. Obwohl es seit 1919 korrekte Beziehungen zwischen Berlin und Prag gab, wurde Außenminister Beneš auch von vielen deutschen Politikern als insgeheimer Feind Deutschlands betrachtet. Dies hatte in erster Linie mit Beneš' eindeutig frankophiler Außenpolitik zu tun, die auch während der Ruhrkrise galt.<sup>793</sup>

Die Wirtschaft der Tschechoslowakei musste sich – wie die österreichische – einerseits sehr rasch von der Kriegs- auf die Friedenswirtschaft umstellen, andererseits aus dem geschützten Absatzmarkt der Habsburgermonarchie dem Weltmarkt öffnen. Dies zwang zu Produktionsumstellungen und zur Suche nach neuen Absatzmärkten. Dies gelang der Tschechoslowakei etwa bei der Hopfen-, Malz- und Zuckerausfuhr, freilich nur bis zur Weltwirtschaftskrise. Dann musste der Zuckerrüben- und Hopfenanbau zugunsten des Getreide- und Kartoffelanbaus eingeschränkt werden. Solche Autarkiebestrebungen behinderten allerdings den Import von landwirtschaftlichen Produkten aus den verbündeten Agrarstaaten Jugoslawien und Rumänien. In der tschechoslowakischen Eisen- und Stahlindustrie kam es durch Unterstützung von britischem, französischem und deutschem Kapital zu einer Monopolisierung der drei großen Konzerne „Witkowitz Bergbau- und Eisenhütten-Gewerkschaft“, „Berg- und Hüttenwerksgesellschaft A.G.“ und „Prager Eisen-Industriegesellschaft“. Der französische Eisen- und Stahlkonzern Schneider-Creusot kaufte schon im Sommer 1919 die Anteile des Mehrheitsaktionärs Karel Škoda bei den Škoda-Werken in Pilsen, der englisch-holländische Trust der Lever Brothers bei den Georg-Schicht-Werken in Aussig, dem größten Industrieunternehmen der Pflanzenölindustrie. Deutsches und US-Kapital war in der elektrotechnischen Industrie vertreten, britisches in der Bau-, Glas-, Porzellan- und Keramikindustrie, österreichisches in der Textil-, Nahrungsmittel- und Papierindustrie. Am 31. Dezember 1937 betrugen die gesamten Auslandsinvestitionen Kčs 3.191,904.000, das waren 27 Prozent der gesamten Kapitalanlagen in Industrie und Banken. Der britische Anteil betrug 30,8 %, der französische 21,4, der österreichische noch 19,1, der niederländische 8,8, der deutsche nur 7,2, der belgische 7,1, der schweizerische 4,5, der US-amerikanische 3,5, der italienische 2,2, der schwedische 0,9 und der ungarische nur 0,5 %.<sup>794</sup>

<sup>793</sup> T. G. MASARYK, *Cesta demokracie I. Projevy – články – rozhovory 1918-1920* (Praha 2003) 153; Edvard BENEŠ, *Naše revoluce*, 30. 9. 1919; Antonín KLÍMEK – Eduard KUBŮ, *Československá zahraniční politika 1918-1938. Kapitoly z dějin mezinárodních vztahů* (Praha 1995) 34-38; WISKEMANN, *Czechs and Germans*, 127f.; vgl. DDF 1923, Tome 1 (Bruxelles etc. 2010); Ota KONRÁD, „... alle unsere Rechnungen sind beglichen“. Das Österreich-Bild in den ersten Jahren der Tschechoslowakischen Republik, in: Schriffel – Perzi, *Schlaglichter*, 212.

<sup>794</sup> TEICHOVA, *Wirtschaftsgeschichte*, 28, 36-43; vgl. Alice TEICHOVA, *An Economic Background to Munich. International Business and Czechoslovakia* (Cambridge 1974) 48.

Der Vertrag von Versailles internationalisierte die Elbe von der Einmündung der Moldau bei Mělník bis zur Mündung, die Oder von der Einmündung der Oppa bei Mährisch-Ostrau bis zur Mündung; gleichzeitig erhielt die Tschechoslowakei Zollfreizonen in den Häfen von Hamburg und Stettin. Der Vertrag von Saint-Germain regelte ebenfalls die künftige Benützung von Häfen, Wasserstraßen und Eisenbahnen, hinterließ allerdings den Binnenstaaten Tschechoslowakei und Österreich einige Probleme. So waren die Aufteilung des Lokomotiv- und Waggonparks vorzunehmen, die Tarifpolitik festzulegen und der neue grenzüberschreitende Verkehr abzustimmen. Bereits im November 1918 einigten sich Wien und Prag auf die Weitergeltung der Eisenbahnverkehrsordnung aus dem Jahre 1909, Prag und Berlin benötigten für neue Eisenbahnverträge etwas länger: ein erster Vertrag wurde im Jänner 1919 in Bodenbach (Podmokly) abgeschlossen, ein zweiter in Olmütz (Olomouc) im Dezember 1923 bzw. im Jänner 1924. Die Deutsche Reichsbahn-Gesellschaft musste mit den Tschechoslowakischen Staatsbahnen (*Československé státní dráhy*) auch über Eisenbahnstrecken im Grenzgebiet verhandeln – so über die Strecken Eger (Cheb)–Asch (Aš), Eger–Voitersreuth (Vojtanov)–Zittau bzw. Rossbach (Hranice v Čechach)–Adorf, die einerseits der Reichsbahn andererseits den Staatsbahnen gehörten. Erst 1931 wurde ein entsprechender deutsch-tschechoslowakischer Eisenbahnvertrag unterzeichnet, der jedoch nicht vor dem 25. Februar 1937 in Kraft trat. Im Tarifkampf um den tschechoslowakischen Außenhandel zwischen den Seehäfen Hamburg und Triest wurde zwar 1928 eine Demarkationslinie durch die Tschechoslowakei gezogen (von Haid/Bor in Westböhmen über Pilsen und Pardubitz bis Čadca in der nördlichen Slowakei), dennoch ließ Hamburg bereits ab 1924 Triest bei weitem hinter sich, da der Transport über die Elbe wesentlich billiger kam. Denn im Vergleich zu 1913 verteuerten sich die Eisenbahntarife und verlangsamte sich der Eisenbahnverkehr auf Grund der neuen Grenzbahnhöfe. Hatte die Fahrt von Wien über Tabor nach Prag vor dem Ersten Weltkrieg noch 5 Stunden und 46 Minuten gedauert, so benötigte der Schnellzug in den 1920er Jahren für die gleiche Strecke 7 Stunden und 47 Minuten. Vielleicht erhielt sich aus diesem Grund unter der älteren tschechischen Bevölkerung bis heute das nostalgische Sprichwort: „Du bist so pünktlich gekommen, wie die österreichischen Bahnen.“<sup>795</sup>

Die Wiener Regierung hielt sich auch nach dem Kanzlerwechsel von den Sozialdemokraten zu den Christlichsozialen nach den Wahlen im Oktober 1920 an die Übereinkunft zwischen Beneš und Renner. Das bedeutete aber nicht, dass die diplomatischen Vertreter Österreichs in Prag die tschechoslowakische Außenpolitik nicht sehr kritisch beobachteten:

<sup>795</sup> Ivan JAKUBEC, Die Destruktion Mitteleuropas – die Verkehrssituation nach dem Ersten Weltkrieg, in: Prague Papers on the History of International Relations (Prague 2009) 559-568; vgl. Ivan JAKUBEC, Eisenbahn und Elbeschiffahrt in Mitteleuropa 1918-1938. Die Neuordnung der verkehrspolitischen Beziehungen zwischen der Tschechoslowakei, dem Deutschen Reich und Österreich in der Zwischenkriegszeit (Stuttgart 2001).

„Die ČSR befindet sich im Schlepptau eines großen, imperialistische Politik treibenden Konzerns [Schneider-Creusot, Anm. Suppan]. Diese Lage – wenn sie auch für den Augenblick gewisse Vorteile bieten mag – bedeutet für den in seiner nationalen Zusammensetzung und seiner geographischen Gestaltung auf ein gutes Verhältnis zu seinen Nachbarn angewiesenen Binnenstaat eine politische und wirtschaftliche Gefahr. Politisch ist es für die Tschechoslowakische Republik bedenklich, um ferne Freundschaften zu buhlen und eine gegen Deutschland gerichtete, gegen Deutschösterreich [sic!] und Ungarn aber mindestens indifferente Politik mitzumachen, da fast ein Drittel der tschechoslowakischen Bevölkerung deutscher und ungarischer Nationalität ist und das deutsche Volk den tschechoslowakischen Volksstamm [sic!] in weitem Bogen umschließt. Diese Politik ist auch wirtschaftlich schädlich, da die tschechoslowakische Ein- und Ausfuhr fast ausschließlich nur über deutsches bzw. deutschösterreichisches oder ungarisches Gebiet geleitet werden kann.“<sup>796</sup>

Von der österreichischen Reichshälfte hatten die böhmischen Länder mit Abstand am meisten geerbt: Mit 34,3 % der Bevölkerung bekam „Tschechien“ (= Böhmen, Mähren und Österreichisch-Schlesien, allerdings ohne den Ostteil des Herzogtums Teschen, der 1920 an Polen fiel) 44,7 % des Volkseinkommens, 50,7 % der Fabriken, 53,5 % der Roheisenerzeugung, 55,5 % der Biererzeugung, 63,8 % der Heizfläche der Dampfkessel, 77,6 % der Kohlegewinnung und 94,7 % der Zuckererzeugung. Die Republik Österreich (ohne das Burgenland) erhielt 22,3 % der Bevölkerung, 29,7 % des Volkseinkommens, 32,4 % der Fabriken, 34,3 % der Roheisenerzeugung, 32,0 % der Biererzeugung, 18,3 % der Dampfkessel, aber nur 6,3 % der Kohlegewinnung und 4,7 % der Zuckererzeugung. Daher entstand eine eklatante Importabhängigkeit Österreichs von „tschechischer“ Kohle und „tschechischem“ Zucker, die in den ersten Jahren nach 1918 dramatisch war und von Prag auch zu politischen Zugeständnissen Wiens ausgenützt wurde. Aber vor 1914 waren 54,2 % des gesamtösterreichischen Einkommens aus selbständigen Unternehmungen und 61,6 % des Kapitaleinkommens Cisleithaniens auf dem Gebiet der späteren Republik Österreich (ohne Burgenland) versteuert worden, d. h. „dass mindestens die Hälfte des gesamten mobilen Kapitals Alt-Österreichs Eigentümern gehörte, die auf unserem jetzigen Gebiete [dem Gebiet der Republik Österreich, Anm. Suppan] wohnten“.<sup>797</sup>

Die Artikel 297 des Friedensvertrages von Versailles, 249 des Vertrages von Saint-Germain und 232 des Vertrages von Trianon ermöglichten Eigentumsumschichtungen zugunsten der Staatsbürger der neuen Staaten. Damit war keine Verstaatlichung der Industriebetriebe und Großbanken gemeint, sondern oft die Umwandlung von Vermögenswerten in die Hände von Angehörigen der neuen Staatsnationen. Daher verabschiedete die tschechoslowakische Nationalversammlung bereits am 11. De-

<sup>796</sup> Leg.Sekr. Rösner an BMfÄ, o. D., Vierteljahresbericht über die politische und wirtschaftliche Lage der Tschechoslowakei (Anfang Juli 1921); Ges. Flieder an Außenminister Beneš, 7. Juli 1921, AMZV, Politické zprávy Vídeň, čis. 92/1921. Der tschechoslowakische Gesandte in Wien, Robert Flieder, hatte diesen – und viele andere Berichte – „auf sehr vertraulichem Weg“ aus dem österreichischen Außenministerium erhalten.

<sup>797</sup> Ernst WAIZNER, Das Volkseinkommen Alt-Österreichs und seine Verteilung auf die Nachfolgestaaten, in: Metron. Internationale Statistische Zeitschrift, VII/4 (1929) 82f.; Friedrich HERTZ, Zahlungsbilanz und Lebensfähigkeit Österreichs (Schriften des Vereins für Sozialpolitik 167/2, München – Leipzig 1925) 50f.; vgl. SUPPAN, Jugoslawien, 1032, Tab. 13.

zember 1919 ein Nostrifizierungsgesetz, das die Übertragung der Zentralen jener Aktiengesellschaften vom Ausland in die Tschechoslowakei festlegte, deren Werke und Zweigniederlassungen sich auf dem Gebiet des tschechoslowakischen Staates befanden. Davon waren hauptsächlich Firmen betroffen, die ihren Sitz in Wien, Budapest oder Berlin hatten. Ein weiteres Gesetz legte fest, dass bei Aktiengesellschaften der Generaldirektor und zumindest die Hälfte der Mitglieder des Verwaltungsrates die tschechoslowakische Staatsbürgerschaft besitzen mussten. Der Generaldirektor hatte auch seinen ständigen Wohnsitz innerhalb des Staatsgebietes der ČSR zu wählen. Mit umfangreicher staatlicher Unterstützung begannen tschechoslowakische Banken und Großunternehmen Aktien im Besitz von österreichischen und deutschen Staatsbürgern zu kaufen, deren Wertpapiere infolge der galoppierenden Inflation in Österreich und Deutschland für die Inhaber tschechoslowakischer Kronen immer günstiger wurden. Dieser Nostrifizierungsprozess erreichte daher schon in den Jahren 1921 und 1922 seinen Höhepunkt und war Ende der 1920er Jahre praktisch abgeschlossen. In der Tschechoslowakei galt dieser Nostrifizierungsprozess für 235 große Industrieunternehmen und alle großen Banken – mit Ausnahme der bereits vor 1914 tschechischen *Živnostenská banka*, die aber ihrerseits sehr erfolgreich Bank- und Industriebeteiligungen aquirierte. Insgesamt erweckte die Nostrifizierung den Schein, als würden bisher fremdnationale Vermögenswerte in Form einer Kapitalinjektion in die eigene Nation repatriiert. Aber die Nostrifizierungsaktion brachte keine neuen Fonds ein, an vormalige Eigentümer musste Schadenersatz geleistet werden, und der Kapitalmangel blieb bestehen. Nun beteiligte sich vor allem britisches und französisches Kapital an Aktiengesellschaften, Versicherungen und Banken. Allein die Übernahme der Österreichischen Länderbank durch die *Banque de Paris et des Pays Bas* sowie die Sitzverlegung der Anglo-Österreichischen Bank nach London sicherte die Kontrolle über viele andere Banken, Handelsgesellschaften und Industrieunternehmen auf dem Gebiet der gesamten Habsburgermonarchie. Die *Bank of England* erhielt die Konzession, eine neue Bank in Prag zu gründen, die berechtigt war, alle Filialen sowie das Vermögen und die Schulden der Anglo-Österreichischen Bank auf dem Gebiet der Tschechoslowakei zu übernehmen. Die Sitze in den Verwaltungsräten der tschechoslowakischen Banken, die von Österreichern, Deutschen und Ungarn aufgegeben worden waren, wurden sukzessive von Repräsentanten tschechischer, britischer, französischer, amerikanischer, belgischer, niederländischer und italienischer Banken übernommen.<sup>798</sup>

Die neue Tschechoslowakei hatte aber auch alte Kriegs- und Vorkriegsschulden zu übernehmen. Der Anteil der ČSR an den Vorkriegsschulden Österreich-Ungarns betrug allerdings nur 6 Prozent (Kčs 1.336,899.584) und war an die *Caisse Commune* in Paris zu bezahlen. Am 1. Jänner 1938 betrug die fundierte Kriegsschuld an die USA noch \$ 115,000.000, an Großbritannien (für die Repatriierung der Tschechoslowakischen Legion aus Sibirien) noch £ 401.491, an Frankreich Kčs

<sup>798</sup> Alice TEICHOVA, *Kleinststaaten im Spannungsfeld der Großmächte. Wirtschaft und Politik in Mittel- und Südosteuropa in der Zwischenkriegszeit* (Wien 1988) 57-61, 82, 87-97.

254,688.056 und an Italien Kčs 472,258.351. Dazu kam ein „Befreiungsbeitrag“ von 750.000 Goldfrancs. Das ergab zum Stichtag 1. Jänner 1938 einen Gesamtbeitrag an „politischen“ Schulden an die Alliierten von Kčs 5.720,547.313. Im Jahre 1922 hatte die Tschechoslowakei in Großbritannien und den USA eine Investitionsanleihe aufgelegt, die trotz deutscher Konkurrenz gut aufgenommen wurde. Diese Anleihen waren mit 8 Prozent verzinst und wurden mit dem Einkommen aus Zoll- und Steuereinnahmen und aus den staatlichen Tabak- und Sacharinmonopolen sichergestellt. So rückten die Vereinigten Staaten zum größten Gläubiger der Tschechoslowakei auf, denn sie kamen für 70 Prozent der gesamten öffentlichen Auslandsverschuldung auf. Im Jahre 1932 erhielt die Tschechoslowakei eine französische Anleihe von 600 Millionen Francs, die 1937 konvertiert wurde und vor allem zur Sanierung der Škoda-Werke diente. Somit betrug die tschechoslowakische Auslandsschuld zum 1. Jänner 1938 insgesamt Kčs 8.251,575.417, das waren 17,5 Prozent der gesamten tschechoslowakischen Staatsschuld.<sup>799</sup>

Die Friedensverträge hatten den Siegerstaaten ein einseitiges Meistbegünstigungsrecht auf dem Gebiet der Mittelmächte für die ersten fünf Nachkriegsjahre eingeräumt, was dem tschechoslowakischen (und damit auch sudetendeutschen) Export nach Deutschland, Österreich, Jugoslawien, Ungarn und Rumänien sehr zugute kam. Erst nach einem Treffen des neuen christlichsozialen Bundeskanzlers Michael Mayr mit Beneš im Schnellzug zwischen Leoben und Graz – Beneš fuhr gerade nach Rom – am 2. Februar 1921 stimmte der tschechoslowakische Außenminister einer Wirtschaftskonferenz der Nachbarstaaten zu. Österreich aber benötigte vor allem Garantien Prags für eine Kredithilfe der Entente, die es jedoch erst im Dezember 1921 in Form eines Vorschusses von 500 Millionen tschechoslowakischen Kronen (= 16 Millionen US-Dollar) erhielt.<sup>800</sup>

Nach einem Treffen der beiden Präsidenten Michael Hainisch und Tomáš G. Masaryk – zweier ehemaliger Schulfreunde aus dem Wiener Akademischen Gymnasium – am 10. August 1921 in Hallstatt in Oberösterreich besuchten Hainisch und Bundeskanzler Johannes Schober<sup>801</sup> Prag und wurden am 15. Dezember 1921 auch auf dem Landsitz Masaryks in Lana (Lány) nordwestlich von Prag empfangen. Schober versuchte, aus dem Renner'schen Geheimvertrag eine Reihe von Bedingungen zu entfernen, was ihm in mehrstündigen Verhandlungen mit Beneš auch gelang. Am nächsten Tag unterzeichneten Beneš und Schober in Prag ein „Politisches Abkommen“, das wie im Jänner 1920 gegen eine allfällige Restauration gerichtet war, im Konfliktfall mit einem dritten Staat aber nun zur Neutralität verpflichtete. – Obwohl am selben Tag die Volksabstimmung in Ödenburg

<sup>799</sup> TEICHOVA, Wirtschaftsgeschichte, 65-67. Auf der Reparationskonferenz in Den Haag 1930 wurde der „Befreiungsbeitrag“ der ČSR auf 37 Jahresraten à 10 Millionen Goldfrancs festgelegt.

<sup>800</sup> Hausnotiz BK Mayr über sein Treffen mit AM Beneš, o. D.; Hausnotiz Ges. Egger zur Begegnung zwischen Mayr und Beneš, 4. Februar 1921, ÖStA, AdR, NPA Tschechoslowakei geheim, GZ 475/1, Kart. 415.

<sup>801</sup> Michael GEHLER, Johannes Schober, in: Neue Deutsche Biographie 23 (Berlin 2007) 347f.



(Sopron) durchgeführt wurde, die zugunsten Ungarns ausfiel, enthielt sich somit die Tschechoslowakei jeglicher Parteinahme. – Wichtiger war Schober die tschechoslowakische Kreditzusage in Höhe von 500 Millionen Kčs zur Bezahlung von Kohle- und Zuckerlieferungen. Freilich sagten Prag und Wien einander auch zu, auf ihren Gebieten „keine politische oder militärische Organisation zu dulden, die gegen den Bestand und die Sicherheit des anderen Vertragsteiles gerichtet wäre“. Dieser Artikel wiederum erregte Widerspruch der Christlichsozialen und Großdeutschen im Wiener Parlament, sodass Schober und Beneš in gleichlautenden Noten festhalten mussten, dass dadurch nicht der Bestand und die Tätigkeit von Vereinigungen betroffen sei, „deren Ziel die Pflege nationaler Eigenart oder die Förderung der kulturellen und wirtschaftlichen Verhältnisse von Volksgenossen ist. Ferner werden beide Staaten alle jene Umtriebe gemeinsam bekämpfen, die auf einen gewaltsamen Umsturz, sei es von rechts sei es von links, abzielen.“ Nun aber scheute Beneš eine Debatte im Parlament und ließ das Abkommen vom Präsidenten Masaryk ratifizieren. Sogar aus dem Auswärtigen Amt in Berlin kam positive Resonanz. Die Sudetendeutschen befürchteten jedoch den Anschein, „dass sich so ziemlich alle Deutschen Europas mit Ausnahme der Sudetendeutschen mit dem gegenwärtigen Regierungssystem in der Tschechoslowakei wenn nicht versöhnt, so doch abgefunden haben“.<sup>802</sup>

Außenminister Beneš war andererseits – nach vorheriger Konsultation mit Bundeskanzler Ignaz Seipel – maßgeblich am Zustandekommen der für die finanzielle Konsolidierung Österreichs so wesentlichen Völkerbundanleihe vom 4. Oktober 1922 beteiligt. Unter dem Druck der Hyperinflation hatte Seipel nach spontanen Besuchen in Prag, Berlin und Verona am 6. September 1922 vor dem Völkerbundrat in Genf eindringlich vor den Konsequenzen eines finanziellen Zusammenbruchs Österreichs für ganz Mitteleuropa gewarnt:

„Es hieße aber auch den Friedensverträgen ans Leben greifen, wenn das durch sie geschaffene neue Österreich als lebensunfähig nicht nur für den Augenblick, sondern für alle Zukunft sich erweisen würde, es hieße, ein Loch mitten in die Karte Europas reißen; es hieße einen luftleeren Raum mitten in Europa schaffen, der mit ungeheurer Saugkraft die Nachbarn erfassen und dadurch das – auch abgesehen von Österreich – nur mit großer Kunst zwischen ihnen aufrecht-erhaltene Gleichgewicht stören müsste.“<sup>803</sup>

<sup>802</sup> Äußerungen der Politischen Sektion, der Wirtschafts- und Rechtssektion zur bevorstehenden Zusammenkunft zwischen Hainisch und Masaryk in Hallstatt am 10. August 1921, o. D.; Zirkular Bundeskanzler Schober an die österreichischen Missionen, 17. August 1921, ÖStA, AdR, NPA Tschechoslowakei, GZ 3865, Kart. 739; Politisches Abkommen zwischen der Republik Österreich und der Tschechoslowakei, Prag, 16. Dezember 1921, ÖStA, AdR, NPA Tschechoslowakei, GZ 7461, Kart. 739; vgl. ADÖ 4/621, 628, 630, 631, 632, 638, 641, 643; REDLICH, Schicksalsjahre II, 591f.

<sup>803</sup> Aufzeichnungen des Ges. Wildner über die Reise BK Seipels nach Prag, Berlin und Verona, 20.-27. August 1922, ÖStA, AdR, NPA Österreich, GZ 2845, Kart. 408; Protokolle I-III und Antwort des Finanzkomitees auf die vom österreichischen Komitee des Völkerbundes gestellten Fragen, Genf, 4. Oktober 1922, ÖStA, AdR, NPA Österreich, GZ 3204, Kart. 286; vgl. ADÖ 4/707, 709, 710, 711, 771; Gottlieb LADNER, Seipel als Überwinder der Staatskrise vom Sommer 1922

Eine zweite Entwicklungslinie, die neben der Frage des Selbstbestimmungsrechtes in Richtung München führte, war das unstete außenpolitische Verhältnis zwischen Deutschland und Österreich einerseits sowie der Tschechoslowakei andererseits. Dies kam beim Abschluss des französisch-tschechoslowakischen Vertrages über Allianz und Freundschaft zum Ausdruck, der am 24. Jänner 1924 abgeschlossen wurde. Denn der Vertrag erwähnte nicht nur den Vertrag von Lana, sondern auch Artikel 88 des Vertrages von Saint-Germain, das sogenannte „Anschluss“-Verbot. Und die beiden Außenminister Poincaré und Beneš sagten einander in einem geheimen Briefwechsel gemeinsame Maßnahmen gegen die Aggression eines gemeinsamen Feindes zu – womit nur Deutschland gemeint sein konnte.<sup>804</sup>

Das Misstrauen zwischen Berlin und Prag beruhte auf Wechselseitigkeit. Im März 1924, als der deutsche Reichskanzler Wilhelm Marx und Reichsaußenminister Gustav Stresemann zu einem offiziellen Besuch nach Wien kamen, fragten sie Bundeskanzler Seipel und Außenminister Grünberger sehr direkt nach der Persönlichkeit des Außenministers Beneš, der den Herren der deutschen Regierung angeblich vorwerfe, „in einem Laboratorium sehr kunstvolle Noten [zu] bauen, niemals aber den Weg direkter Verständigung [zu] suchen“. – Genau diese Art von Diplomatie wurde Beneš in vielen Staatskanzleien nachgesagt. – Die österreichischen Politiker antworteten jedoch korrekt und hoben die Verdienste Beneš' um Österreich in der Sanierungsperiode 1922 hervor; daher hielten sie Beneš für durchaus verlässlich.<sup>805</sup>

Der tschechoslowakische Außenminister betrachtete freilich diese deutsch-österreichischen Gespräche ziemlich misstrauisch, da er dahinter stets die drohende Anschlussfrage vermutete. Immerhin mussten den Toast, den Stresemann auf dem Empfang in der deutschen Gesandtschaft in der Wiener Metternichgasse auf das Verhältnis zwischen den Deutschen und den Österreichern ausgebracht hatte – „Wir sind Söhne eines Volkes“<sup>806</sup> –, auch tschechoslowakische Diplomaten gehört und Beneš hinterbracht haben. Die Nervosität von Beneš konnte sogar in

---

(Wien – Graz 1964); Nicole PIETRI, *La Société des Nations et la reconstruction financière de l'Autriche* (Genève 1970); MÄRZ, *Bankenpolitik*, 470-503; Friedrich RENNHOFFER, *Ignaz Seipel. Mensch und Staatsmann. Eine biographische Dokumentation* (Wien – Köln – Graz 1978); Jiří KOVTUN, *Republika v nebezpečném světě. Éra prezidenta Masaryka 1918-1935* (Praha 2005) 207-215.

<sup>804</sup> Bericht Ges. Marek an BMfÄ, 8. Jänner 1924, in: ADÖ 5/763; Piotr S. WANDYDZ, *The Twilight of French Eastern Alliances, 1919-1926* (Princeton 1988) 10-12.

<sup>805</sup> Besprechungen BK Seipel und AM Grünberger mit RK Marx und RAM Stresemann am 20. und 21. März 1924 in Wien, in: ADÖ 5/771; vgl. dazu auch ADAP, A, Bd. 9, Dok. 212.

<sup>806</sup> Gustav STRESEMANN, *Vermächtnis. Der Nachlass in drei Bänden*, hg. von Henry Bernhard, Bd. 1 (Berlin 1932) 370. Vom Anschlussverbot nicht direkt tangiert, wurden österreichische, sudentendeutsche und Danziger Studenten demonstrativ als Deutsche in die Studentenverbände im Reich aufgenommen. Die schlagenden Verbindungen übernahmen auch nur zu bereitwillig die österreichischen Ausschlussklauseln gegen Juden und Sozialisten. – WEHLER, *Gesellschaftsgeschichte* 4, 467.

kaum verhüllten Drohungen hervorbrechen, wie etwa im April 1925 gegenüber dem österreichischen Gesandten Post in Warschau: Im Falle eines „Anschlusses“ durch Sturz der österreichischen Regierung oder durch einen Putsch „würde er rücksichtslos vorgehen, d. h. die Grenzen schließen, alle Österreicher ausweisen, alles österreichische Kapital sequestrieren und alle Verfolgungsmaßnahmen gegen Österreicher in der Tschechoslowakei ergreifen“. Die etwa 300.000 in der Tschechoslowakei lebenden Österreicher würden zur Gänze Österreich zur Last fallen. – Wie Beneš auf die Zahl von 300.000 Österreichern kam, bleibt ein Rätsel, da die tschechoslowakische Volkszählung von 1921 nur 88.161 „Ausländer“ deutscher Nationalität auswies, von denen nur ein größerer Teil österreichische Staatsbürger waren. – Und Beneš ging in seinen Drohungen noch weiter: Die Herstellung direkter Grenzen Deutschlands zu Jugoslawien und Italien würde zu Streitigkeiten führen (etwa um Südtirol und Triest), die nationalistische Tendenz Deutschlands würde sich mit der Ungarns vereinigen und Konflikte mit Rumänien provozieren, „schließlich würde Deutschland auch Frankreich auf den Hals bekommen“. Der „Anschluss“ würde daher „den sicheren Beginn eines neuen Weltkrieges bringen“. Für Österreich ergäben sich hingegen keine Vorteile: Die deutsche Industrie sei stärker als die österreichische, Berlin werde Wien keine freie Entwicklung seiner wirtschaftlichen und finanziellen Verbindungen mehr gestatten. Selbstbewusst schloss Beneš: „Ein sogenanntes Selbstbestimmungsrecht Österreichs könne er nicht anerkennen, denn Österreich sei heute von niemandem unterdrückt, und die Österreicher seien nicht in derselben Lage wie seinerzeit die Tschechen in der österreichisch-ungarischen Monarchie. Österreich sei frei und unabhängig.“<sup>807</sup>

Dieses relativ plumpe Hervorkehren einer Politik der Stärke wurde aber nun in Wien nicht mehr akzeptiert. Auf Grund von missgünstigen Zeitungskommentaren verschob Beneš sogar seine für Ende Mai 1925 geplante Reise nach Wien. Reichsaußenminister Stresemann dachte zu dieser Zeit – so in seinem Brief an den preußischen Kronprinzen – durchaus an den Schutz der „zehn bis zwölf Millionen“ Auslandsdeutschen, womit auch die Österreicher und Sudetendeutschen gemeint sein mussten. Unter „Korrektur der Ostgrenzen“ war aber ausdrücklich „die Wiedergewinnung von Danzig, vom polnischen Korridor und eine Korrektur der Grenze in Oberschlesien“ gemeint. Denn bei einem allfälligen „Anschluss“ Österreichs sah der protestantische Nationalliberale „nicht nur Vorteile für Deutschland“, sondern auch eine Reihe von Problemen: „Verstärkung des katholischen Einflusses, Bayern plus Österreich gegen Preußen, Vorherrschen der klerikalen und sozialistischen Parteien in Deutsch-Österreich.“ Von Gebietsforderungen gegenüber der Tschechoslowakei war in diesem Brief nicht die Rede, nicht einmal hinsichtlich des 1919 abgetretenen Hultschiner Ländchens in Oberschlesien. Am

<sup>807</sup> Bericht Ges. Post an Sch. Peter, 25. April 1925, in: ADÖ 5/796; Bericht Ges. Marek an BK Ramek, 26. Jänner 1926, in: ADÖ 5/816, 817; vgl. Eduard KUBÚ, Německo – zahraničněpolitické dilema Edvarda Beneše (Praha 1994); Ota KONRÁD, Nevyvážené vztahy. Československo a Rakousko 1918-1933 (Praha 2012).

24. November 1925 erklärte allerdings Stresemann im Reichstag, dass „vom moralischen Standpunkt aus“ keine Verpflichtung bestehe, „dass Deutschland auf Land und Leute, auf deutsches Land und deutsches Volkstum dauernd verzichte“. – Jetzt waren wohl auch die Sudetendeutschen mitgemeint.<sup>808</sup>

Der Locarno-Pakt im Oktober 1925 schuf ein neues „europäisches Konzert“, bestehend aus Frankreich, Großbritannien, Italien und Deutschland, das im Prinzip bis „München“ Bestand hatte. Locarno änderte auch die internationale Lage in Mitteleuropa grundsätzlich, da nun Deutschland zwar seine westlichen Grenzen zu Frankreich und Belgien, nicht aber seine östlichen Grenzen zu Polen und der Tschechoslowakei garantiert hatte. Das bedeutete, dass Deutschland zwar ausdrücklich auf Revisionsforderungen gegenüber Frankreich (Elsass-Lothringen) und Belgien (Eupen-Malmedy) verzichtete, nicht aber auf solche gegenüber Polen (Oberschlesien, Korridor, Danzig). Als die Weimarer Republik im Jahre 1926 nicht nur Mitglied des Völkerbundes, sondern auch des Völkerbundesrates wurde, konnte nun Deutschland über eine allfällige Änderung des Art. 80 des Friedensvertrages von Versailles sowie des Art. 88 des Friedensvertrages von Saint-Germain – also über die Anschlussfrage – mitbestimmen.<sup>809</sup> Und als Mitglied des Völkerbundesrates war Deutschland jetzt auch in der Lage, als Protektor der Sudeten- und Karpatendeutschen aufzutreten, die nach der Volkszählung von 1930 gegenüber 1921 um rund 100.000 Personen zunehmen sollten.<sup>810</sup> Weder die Wilhelmstraße noch der Ballhausplatz sahen daher eine „ernstliche Gefährdung des Deutschtums in der Tschechoslowakei“, und Generalsekretär Franz Peter, ein gebürtiger Egerländer, begründete dies sehr umsichtig:

„Die Deutschen in der Tschechoslowakei sind so zahlreich und so stark, dass es bei einiger Geschicklichkeit ihnen möglich sein müsste, nicht nur ihren nationalen Besitzstand voll zu erhalten, sondern auch auf die Entwicklung des staatlichen Lebens in ihrem Heimatstaate bestimmenden Einfluss zu nehmen.“

Peter erkannte aber auch einige psychologische Schwierigkeiten – auf sudeten-deutscher und auf tschechischer Seite:

<sup>808</sup> Klaus HILDEBRAND, *Das vergangene Reich. Deutsche Außenpolitik von Bismarck bis Hitler 1871-1945* (Darmstadt 1995) 457-461; Peter KRÜGER, *Die Außenpolitik der Republik von Weimar* (Darmstadt 1985) 299-301.

<sup>809</sup> Georges-Henri SOUTOU, *Le deuil de la puissance (1914-1958)*, in: Dominique de Villepin (éd.), *Histoire de la diplomatie française* (Paris 2005) 743-860, hier 775f.

<sup>810</sup> Als Mitglied des Völkerbundesrates konnte nun das Deutsche Reich auch bei Petitionen von deutschen Minderheitenangehörigen aus Estland (1922: 18.319), Lettland (1925: 70.964), Litauen (1910/23: 101.012), Danzig (1923: 348.493), Polen (1921: 1.058.824), Rumänien (1920: 715.902), Ungarn (1920: 551.211) und Jugoslawien (1921: 505.790) mitbestimmen, während die deutschen Minderheiten in Italien (1921: 195.650), Frankreich (1910: 1.634.260), Belgien (1920: 98.458) und Dänemark (1910: 40.172) über keinen internationalen Minderheitenschutz verfügten. – WINKLER, *Statistisches Handbuch*, 18-21. Vgl. Martin SCHEUERMANN, *Minderheitenschutz contra Konfliktverhütung? Die Minderheitenpolitik des Völkerbundes in den zwanziger Jahren* (Marburg an der Lahn 2000).

„Leider mangelte es [den Sudetendeutschen, Anm. Suppan] an dieser Geschicklichkeit, und so verlieren sie häufig genug da und dort ihre Positionen. [...] Wir glauben zu wissen, dass von sehr einflussreichen tschechischen Kreisen (Masaryk, Beneš) ein Weg zur Verständigung mit den Deutschen aufrichtig gesucht wird. Eine solche Politik kann jedoch heute in der Tschechoslowakei nur sehr behutsam geführt werden, um nicht die nationalistischen Schreier, von denen es auch in der Tschechoslowakei genug gibt, allzu sehr herauszufordern.“<sup>811</sup>

Die tschechoslowakische Sprachenverordnung vom 3. Februar 1926 stieß nicht nur bei den sudetendeutschen Politikern, sondern auch in der Wiener Öffentlichkeit auf Kritik. Beneš erläuterte jedoch mit Recht, dass diese Regelung nicht gegen die Minderheitenverträge verstoße, denn er wolle nicht in Genf „eines auf den Schädel“ bekommen, wenn eine begründete Petition eingereicht werde. Andererseits kritisierten großdeutsche Abgeordnete Bundeskanzler Rudolf Ramek im Wiener Parlament, dass er als gebürtiger Sudetendeutscher Außenminister Beneš gerade am 4. März (1926) in Wien empfangen habe, dem „größten Trauertag des sudetendeutschen Volkes“. Im Übrigen müsse der „einheitliche Nationalstaat Deutsch-österreich“ nicht devot „gegenüber dem innerlich zerrissenen Nationalitätenstaat“ Tschechoslowakei auftreten.<sup>812</sup>

In den Berliner Besprechungen zwischen Stresemann und Ramek am 27. und 28. März 1926 kamen vom Reichsaußenminister tatsächlich das Verhältnis zur Tschechoslowakei und die sudetendeutsche Frage zur Erörterung. Beneš habe Stresemann bereits in Locarno einen Vertrag angeboten, „der den Besitzstand verbürge“, wodurch „sofort ein noch besseres Verhältnis mit Deutschland entstehen“ könnte, „das auch auf die Behandlung der Deutschen in der Tschechoslowakei von Einfluss sein würde“. Deutschland konnte aber „schon wegen Polen“ keinen „Ostpakt“ abschließen. Daher sei auch ein „Garantiepakt“ mit der Tschechoslowakei „vollkommen ausgeschlossen“. Eine Änderung der Grenzen sei andererseits „wohl auf absehbare Zeit ausgeschlossen, es wäre denn im Falle einer europäischen Konflagration, die wir beide nicht herbeiwünschen können“. Hinsichtlich einer Regierungsbeteiligung der Sudetendeutschen in Prag neigte daher Stresemann eher zu einer Empfehlung, was auch von Ramek geteilt wurde.<sup>813</sup>

<sup>811</sup> Manfred ALEXANDER, *Der deutsch-tschechoslowakische Schiedsvertrag von 1925 im Rahmen der Locarno-Verträge* (München 1970); KRÜGER, *Außenpolitik von Weimar*, 299-301; HILDEBRAND, *Das vergangene Reich*, 457-461; Amtsvermerk Sch. Peter, 5. März 1926, in: ADÖ 5/828; Sprechprogramm für Besprechungen von BK Ramek mit RAM Stresemann, 27. März 1926, in: ADÖ 5/832.

<sup>812</sup> Ges. Marek an BK Ramek, 10. Februar 1926; Sch. Peter pro domo, 20. Februar 1926, in: ADÖ 5/821, 823; vgl. *Československé dějiny v datech* (Praha 1986) 399; Stenographisches Protokoll zur 138. Sitzung des österreichischen Nationalrates, 18. März 1926, in: ADÖ 5/828. Vgl. Tobias WEGER, *Die Konstruktion einer Gruppe. Der 4. März 1919 als zentraler sudetendeutscher Erinnerungsort der Zwischenkriegsjahre*, in: *brücken. Germanistisches Jahrbuch Tschechien – Slowakei* N.F. 14 (2006) 63-75.

<sup>813</sup> Niederschrift über die Besprechung RAM Stresemann – BK Ramek, Berlin, 27. und 28. März 1926, in: ADÖ 5/833; Aufzeichnung Min.Dir. Köpke, 28. März 1926, in: ADAP B/3, 105; SEIBT, *Deutschland und die Tschechen*, 288-290.

Am Rande einer Tagung des Völkerbundes in Genf im März 1927 entwickelte Präsident Masaryk dem deutschen Außenminister Stresemann den doch einigermaßen überraschenden Plan, „dass die früheren Staaten, die zur österreichischen Monarchie gehörten, sich wirtschaftlich verbänden, so wie es früher gewesen sei. Sie gehörten zueinander und müssten wieder miteinander verbunden sein. Dabei könnten ja Vereinbarungen getroffen werden zwischen Österreich und dem Deutschen Reiche, die, ohne Deutschland die politische Oberhoheit zu geben, ihm den kulturellen Einfluss in Österreich sicherten und ihm eine so starke Befestigung schüfen, dass Österreich gewissermaßen die Avantgarde Deutschlands darstelle.“<sup>814</sup> Die Anregung Masaryks muss natürlich mit Beneš abgesprochen gewesen sein, die Behandlung Österreichs als Objekt der internationalen Politik wird freilich in Wien weniger gut aufgenommen worden sein. Allerdings sah auch Stresemann im Sommer 1927 – offensichtlich unter dem frischen Eindruck der dramatischen Ereignisse um den Justizpalastbrand in Wien<sup>815</sup> – den „Anschluss“ als „Opfer, das vielleicht einmal gebracht werden müsse“. Vorerst gelte es jedoch nur die beiden Staaten auf allen möglichen Gebieten anzugleichen und „aneinander zu ketten“, mit dem Ziel, dass „Österreich eben als Staat selbständig erhalten bleibe und nicht an Deutschland angegliedert würde“.<sup>816</sup>

Im November 1927 empfing Bundeskanzler Seipel Reichskanzler Marx und Reichsaußenminister Stresemann ein zweites Mal in Wien, und in einer langen, sehr vertraulich geführten *Tour d'horizon* kamen neuerlich auch tschechoslowakische Fragen zur Sprache. So erinnerte sich Stresemann, auf einer der letzten Völkerbundratstagungen vom Präsidenten Masaryk gehört zu haben, dass es im Sinne einer Arbeitsteilung „Hauptaufgabe Deutschlands sein würde, alles zu tun, um eine möglichst weitgehende kulturelle Annäherung zwischen den Deutschen im Deutschen Reiche, jenen in Österreich und jenen in der Tschechoslowakei herbeizuführen“. Seipel unterstrich, dass der tschechoslowakische Ministerpräsident Švehla, der Obmann der Agrarier, sogar eine wirtschaftliche Zusammenfassung von Deutschland, der Tschechoslowakei und Österreich wünsche, was auch von starken Gruppen in der österreichischen und tschechoslowakischen Industrie unterstützt werde. Diese Kombination aber habe Außenminister Beneš und schließlich auch Außenminister Briand beunruhigt. Andererseits habe – so Seipel – der Eintritt der beiden deutschen Minister in die Prager Regierung eine Reihe von gegen die Deutschen gerichteten Maßnahmen verhindert. Zwar würde die aktivistische Politik der Deutschen in Böhmen „weit

<sup>814</sup> ADAP, B/3, 538; vgl. Klaus KOCH, Jahre der Souveränität, in: ADÖ 6, 11-26.

<sup>815</sup> BK Seipel schilderte Prof. Redlich seine Verhandlungen mit den sozialdemokratischen Führern Seitz und Bauer sowie dem Polizeipräsidenten Schober. – REDLICH, Schicksalsjahre II, 649-652; vgl. Gerhard BOTZ, Die „Juli-Demonstranten“, ihre Motive und die quantifizierbaren Ursachen des „15. Juli 1927“, in: Rudolf Neck und Adam Wandruszka (Hgg.), Die Ereignisse des 15. Juli 1927. Protokoll des Symposiums in Wien am 15. Juni 1977 (Wien 1979) 17-59.

<sup>816</sup> ADAP B/6, 84; KOCH, Souveränität, 16; vgl. Stanley SUVAL, The Anschluß Question in the Weimar Era. A Study of Nationalism in Germany and Austria, 1918-1932 (Baltimore – London 1974).

grössere Erfolge aufweisen, wenn die Deutschen in die Regierung stärkere Männer entsenden möchten“, eines aber stehe für alle Fälle schon heute fest:

„Es könne nicht mehr von einem tschechoslowakischen Nationalstaat gesprochen werden, sondern es liege eine ausdrückliche Anerkennung der Sudetendeutschen als Nation neben der tschechischen Nation vor.“<sup>817</sup>

Im Dezember 1927 versuchte der Gesandte Marek auf Grund vieler Gespräche mit den maßgeblichen tschechoslowakischen Politikern, Bankdirektoren und Industriellen und seiner hervorragenden Kenntnisse über die tschechoslowakische Politik die in Prag bestehenden „außenpolitisch wirtschaftlichen Konzeptionen“ zu ordnen:

- 1) Die Konzeption Dr. Beneš' folge dem französischen Plan der Errichtung einer Art von Donauföderation. Die möglichst enge Zusammenarbeit zwischen der Tschechoslowakei und Österreich solle die „Urzelle“ für ein späteres Konglomerat von Staaten bilden, das durch den Anschluss Jugoslawiens, Ungarns, Rumäniens und vielleicht auch Polens gebildet werden soll. „Der Hauptberuf dieses neuen Mitteleuropa“ – mit immerhin 1,250.000 km<sup>2</sup> und 85 Millionen Einwohnern – „ist die Landwirtschaft“, wobei die Tschechoslowakei und Österreich am industriereichsten seien. Es könnte daher ein großes Wirtschaftsgebiet mit der Möglichkeit eines großen Absatzmarktes entstehen. Handels- und Finanzzentrum dieser Staaten sei nach wie vor Wien, das auch noch immer Gläubiger der anderen Nachfolgestaaten sei.
- 2) „Die zweite, nicht französische Konzeption ist die Kombination mit Deutschland.“ Dieser neige der derzeitige Ministerpräsident Švehla zu, obwohl er überzeugter tschechoslowakischer Nationalist sei. Aber seine Kalkulation gehe folgendermaßen: In Frankreich sei für die Tschechoslowakei nichts zu holen, da es für die tschechoslowakische Wirtschaft an Bedeutung weit hinter Deutschland und Österreich zurückstehe. „Verdienen und Geschäfte machen, den Nationalreichtum mehren, könne die Tschechoslowakei nur mit Deutschland und in enger wirtschaftlicher Anlehnung an dieses. Deshalb müsse die auswärtige Politik der Tschechoslowakei sich nach Deutschland und Österreich orientieren. Mit Österreich, mit dem man durch Jahrhunderte beisammen war und mit dem man gleichartige, oft identische Interessen hat, kann und soll diese Zusammenarbeit bis zur Zollunion gehen. In Bezug auf Deutschland könne man allerdings nicht so weit gehen, weil sonst die wirtschaftlich schwächeren tschechoslowakischen Betriebe von der mächtigen reichsdeutschen Industrie und deren Handelsorganisationen verschlungen und vernichtet werden würden. Hier wären entsprechende Handelsverträge anzustreben.“
- 3) „Die Konzeption Masaryk – Preiss dürfte zwischen beiden eben geschilderten Systemen die Mitte halten.“ Spielten beim Präsidenten auch idealistische Motive eine Rolle, so wende sich der Oberdirektor der *Živnostenská banka*,

<sup>817</sup> Besprechung BK Seipel mit RK Marx und RAM Stresemann in Wien, 14. November 1927, in: ADÖ 6/886, 887.

Jaroslav Preiss, dorthin, „wo für die Tschechoslowakei das größere Geschäft herauschaut“. Auch hier sei der wirtschaftliche Zusammenschluss mit Österreich der Anfang vom Ganzen, der aber nicht unbedingt durch staatliche Verträge erzielt werden müsse, sondern via facti durch Kartellierungen der beiden Industrien herbeizuführen wäre. „Preiss würde sich scheinbar vorerst mit der Kombination Österreich – Tschechoslowakei – Jugoslawien begnügen und vorläufig auf andere Staaten weniger Wert legen.“<sup>818</sup>

Die genannten Konzeptionen konnte man auf zwei Hauptrichtungen zurückführen: mit oder ohne Frankreich, mit oder ohne Deutschland. Österreich kam in jeder Konzeption maßgeblich vor – freilich ohne direkt gefragt zu sein. Deutliche Nuancierungen gab es aber in der Frage des „Anschlusses“: Für Beneš bedeute er noch immer Krieg; Krofta und Švehla würden im Ernstfall an keinen Widerstand denken; Preiss halte den „Anschluss“ für unvermeidlich, wenn Österreich nicht bald und gründlich geholfen werde. Im Übrigen sei er überzeugt, dass „sich im Ernstfalle kein Fuss in der Tschechoslowakei rühren [werde], und er glaube nicht, dass man den Anschluss in Wirklichkeit verhindern könne“.<sup>819</sup>

Mitte Februar 1928 sprachen Beneš und Seipel in Prag über „regionale Sicherheits-Verträge“ nach dem Muster von Locarno, das Beneš noch immer beschäftigte. Der tschechoslowakische Außenminister suchte einfach nach Möglichkeiten, über die Pariser Vororteverträge hinaus eine Garantie durch den Völkerbundrat zu erhalten. Seipel konnte sich aber weder einen Locarno-ähnlichen Vertrag zwischen Österreich und Italien vorstellen – da sich Rom und Wien dann entweder auf die Brennergrenze oder auf die Grenze bei Salurn einigen müssten – noch einen Vertrag à trois mit der Tschechoslowakei und Ungarn, da Österreich nicht die tschechoslowakisch-ungarische Grenze garantieren könne. Beneš aber ging es – unausgesprochen – vor allem um einen Garantiepakt mit Deutschland, was Stresemann im November 1927 nicht mehr gänzlich ausgeschlossen hatte. Doch Beneš scheute sich, Seipel um Vermittlung in Berlin zu ersuchen.<sup>820</sup>

Im Mai 1928 fuhr Beneš selbst nach Berlin, freilich nicht offiziell, sondern als Privatmann. Als ihn Staatssekretär Carl von Schubert in der Berliner Wilhelmstraße direkt fragte, ob nicht „vielleicht eine vorläufige wirtschaftliche Zusammenfassung der Tschechoslowakei, Österreichs und des Deutschen Reiches der Logik besser entspreche“, nahm Beneš bei der Ausrede Zuflucht, „dass dies zwar eine sehr logische Entwicklung wäre, dass aber Italien und Frankreich sich dagegen energisch zur Wehr setzen würden, ebenso aus wirtschaftlichen Gründen

<sup>818</sup> Bericht Ges. Marek an BK Seipel, Prag, 10. Dezember 1927, in: ADÖ 6/891.

<sup>819</sup> Ebenda; vgl. F. Gregory CAMPBELL, *The Castle, Jaroslav Preiss and the Živnostenská Bank*, in: *Bohemia 15* (München 1974) 231-255. Preiss unterstützte auch nachhaltig das deutsche Kulturleben in Prag und investierte in die sudetendeutsche Industrie.

<sup>820</sup> Auszugsweise Niederschrift der Gespräche zwischen Bundeskanzler Seipel und Außenminister Beneš über regionale Sicherheitsverträge sowie über die Abrüstungsfrage, Prag, 13. und 14. Februar 1928, ÖStA, AdR NPA Tschechoslowakei I/III geheim, GZ 20.779/13, Kart. 415; vgl. ADÖ 6/905; SUPPAN, *Außenpolitische Beziehungen*, 253-255.



England“.<sup>821</sup> Tatsächlich hielt Beneš aus politischen Gründen am französischen Plan der Errichtung einer Art von Donauföderation fest, in der vorerst die Tschechoslowakei, Österreich und Jugoslawien, später auch Ungarn, Rumänien und Polen ohne wirtschaftlichen Nationalismus und Schutzzollpolitik zusammenarbeiten sollten. Beneš' Stellvertreter, der Geschichtspräsident Kamil Krofta, musste aber bereits am 1. August 1928 – offensichtlich unter dem Eindruck der „Anschluss“-Demonstrationen anlässlich des Deutschen Sängerbundfestes in Wien<sup>822</sup> – in einer internen Aussprache mit den Sektionschefs des Prager Außenministeriums feststellen, dass der Anschlussgedanke immer weitere Kreise ziehe „und wir uns bewusst werden müssen: der Anschluss kann für die Zukunft nicht verhindert werden“. Dabei gestand er ein, dass der Anschlussgedanke nicht einer gewissen ethischen Grundlage entbehre.<sup>823</sup>

Auch Seipel wollte sich im Sommer 1928 die Optionen offenhalten:

„[...] Deswegen habe ich die Meinung, dass wir uns frei halten müssen, hineinzugehen in eine größere oder kleinere, eine europäische, mitteleuropäische, deutsche Lösung, sobald sich uns die Tür in dieses oder jenes größere Wirtschaftsgebiet öffnet. Aber niemals werden wir glauben, dass die mitteleuropäische Frage gelöst ist, wenn der große Staat, der das eigentliche Mitteleuropa erfüllt, das Deutsche Reich, bei dieser Lösung nicht mit dabei ist.“<sup>824</sup>

Der wechselseitige Handel zwischen den Nachfolgestaaten der Habsburgermonarchie – zwischen der Tschechoslowakei, Österreich, Ungarn, Rumänien und Jugoslawien – wurde vor allem durch die Prager Zollpolitik erschwert. Auf Druck der Agrarpartei wurde der Gleitzoll für Getreide, Mühlenprodukte und Schweinefett im Jahre 1926 durch ein System von Schutzzöllen für landwirtschaftliche Produkte ersetzt. Dies führte zu einer steten Reduzierung der Agrarimporte aus den südosteuropäischen Ländern, im Besonderen aus Jugoslawien und Rumänien. Andererseits begann die allmähliche Industrialisierung der südosteuropäischen Staaten die tschechoslowakischen Exporte in diese Richtung noch stärker zu bremsen.

<sup>821</sup> Zu dieser Zeit benötigte das Deutsche Reich gar keine engeren wirtschaftlichen Beziehungen zur Tschechoslowakei und Österreich, denn von 1925 bis 1929 kletterte der deutsche Anteil am Weltexport aller industriellen Fertigwaren von 14,8 auf 18,6 %, wobei der Maschinenbau einen Anteil von 21, die Chemie von 23 und die Elektrotechnik sogar von 26 % erreichte. – WEHLER, Gesellschaftsgeschichte 4, 525f.

<sup>822</sup> Vgl. Norbert BISCHOFF, Österreichische Außenpolitik 1918-1928, in: Wilhelm Exner (Hg.), 10 Jahre Wiederaufbau. Die staatliche, kulturelle und wirtschaftliche Entwicklung der Republik Österreich 1918-1928 (Wien 1928) 34; SUPPAN, Jugoslawien, 184f.

<sup>823</sup> Ges. Frank an Sch. Peter, Berlin 25. Mai 1928, ÖStA, AdR NPA Tschechoslowakei I/III geheim, Kart. 415; Herbert MATIS, Wirtschaftliche Mitteleuropa-Konzeptionen in der Zwischenkriegszeit. Der Plan einer „Donaukonföderation“, in: Richard G. Plaschka, Horst Haselsteiner, Arnold Suppan, Anna M. Drabek und Brigitta Zaar (Hgg.), Mitteleuropa-Konzeptionen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts (Wien 1995) 229-255; Eduard KUBÛ, Die brüchigen Beziehungen: Die Weimarer Republik und die Tschechoslowakei, in: Jörg K. Hoensch und Hans Lemberg (Hgg.), Begegnung und Konflikt. Schlaglichter auf das Verhältnis von Tschechen, Slowaken und Deutschen 1815-1989 (Essen 2001) 71-84.

<sup>824</sup> RENNHOFFER, Seipel, 568.

So ging zwar der Anteil der Nachfolgestaaten an den tschechoslowakischen Importen zwischen 1924 und 1929 lediglich von 23,7 auf 23,2 % zurück, der Anteil der Nachfolgestaaten an den tschechoslowakischen Exporten aber von 40,3 auf 35,1 %. In dieser Zeit fiel aber auch der Anteil der tschechoslowakischen Importe aus Deutschland von 35,2 auf 25,0 %, während der Exportanteil gleich blieb. Dennoch blieb Deutschland das wichtigste Land für den tschechoslowakischen Außenhandel. Dies hing auch mit dem günstigen Flusstransport über die Elbe bis Hamburg zusammen.<sup>825</sup>

In seiner Rede vor der Völkerbundversammlung am 8. September 1928 ging Bundeskanzler Seipel – er war wenige Tage zuvor zu einem der Vizepräsidenten gewählt worden – auch auf grundsätzliche Probleme zwischen den Staatsnationen und den nationalen Minderheiten ein, wobei er wohl in erster Linie an die deutschen Minderheiten in den Nachbarstaaten Österreichs dachte, die „durch bloße äußerliche Grenzziehung Minderheiten geworden sind“. Hierbei übte Seipel sowohl am „rudimentären“ Minderheitenrecht in den Pariser Vorortverträgen als auch an der faktischen Behandlung der Minderheiten Kritik. Vor allem aber wies er auf die noch bestehende Grenzlinie durch Europa hin, die zwei verschiedene Begriffe der Nation voneinander scheidet:

„[...] Auf der einen Seite dieser Grenze wohnen Völker, denen der Staat alles ist, die unter Nationalgefühl ein großes Maß an Begeisterung für den Staat verstehen, dem sie freiwillig oder nicht angehören. Auf der anderen Seite der Grenze gilt das Bewusstsein der gemeinsamen Kultur und Sprache und die ihr zugrunde liegende Blutsverwandtschaft mehr, ohne dass dadurch die Loyalität gegen den Staat beeinträchtigt zu werden braucht. Für die einen bedeutet der Minoritenschutz nur eine humane Übergangsmaßregel, um den Fremdstämmigen und Fremdsprachigen das Aufgehen in dem größeren Staatsvolk, dem sie durch die ursprüngliche Siedlungsart oder durch irgendwelche geschichtliche Ereignisse zugewiesen worden sind, schmerzloser zu machen. Den anderen ist er ein heiliges natürliches, unverjährbares Recht, auf das sie, selbst wenn sie wollten, gar nicht verzichten dürften.“<sup>826</sup>

Seipel warnte schließlich vor einer Unterschätzung von Nations- und Minderheitenfragen als Quellen für „das Gefühl der politischen Unsicherheit“, die aus der Überspitzung des Nationalgefühls entspringen. Als der Bundeskanzler im Hauptausschuss des Nationalrates darüber berichtete, kritisierte Otto Bauer, dass die Tschechoslowakei und Polen ihre Verpflichtungen aus den Minoritätsverträgen loswerden wollten und dass für die Deutschen Südtirols nichts erreicht wurde. Seipel widersprach hinsichtlich Warschau und Prags, musste aber einräumen, dass Mussolini wolle, dass man in Österreich über Südtirol schweigt. Was Bauer übersah, war die unumstößliche Tatsache, dass Italien mit den Friedensverträgen keine Minderheitenschutzbestimmungen hatte übernehmen müssen – auch nicht hinsichtlich der deutschen Südtiroler. Daher empfahl der Bundeskanzler in sei-

<sup>825</sup> TEICHOVA, Wirtschaftsgeschichte, 52-56.

<sup>826</sup> Rede BK Seipel vor der Völkerbundversammlung am 8. September 1928 in Genf, in: ADÖ 6/945.

nem Schreiben an den Generalsekretär des Völkerbundes, Eric Drummond, eine Ausdehnung der Minoritätenrechte auf das Recht der kulturellen Gemeinschaft der Minderheiten mit „Volksgleichen“. Die Minderheitenschutzverträge hätten außerdem den Zweck, „die Minderheiten dauernd zu erhalten“.<sup>827</sup>

Über diese Vertragswerke und Querelen hinaus sollte nicht übersehen werden, dass alle Deutschsprachigen Mitteleuropas durch einen imponierenden Bücher-, Zeitungs- und Zeitschriftenmarkt vereint waren: Nach den Leipziger Messeverzeichnissen war der Vorkriegsstand von nahezu 35.000 Neuerscheinungen bereits 1927 mit 37.886 Titeln überboten worden, wobei wenige Großverlage in Berlin, Leipzig, München und Stuttgart dominierten. Von Erich Maria Remarques Antikriegsroman „Im Westen nichts Neues“ (1928) wurden bereits bis zum Herbst 1930 eine Million Bände verkauft, dazu 2,1 Millionen übersetzte Ausgaben im Ausland. Von Thomas Manns „Buddenbrooks“ wurden bis Ende 1932 1,3 Millionen Exemplare verkauft, wozu fraglos die Verleihung des Nobelpreises im November 1929 maßgeblich beigetragen hatte. Aber auch Stefan Zweigs „Sternstunden der Menschheit“ erreichten eine Verkaufshöhe von 250.000, und die auflagenstarke „Berliner Illustrierte Zeitung“ veröffentlichte gut honorierte Vorabdrucke von Gerhart Hauptmann, Carl Zuckmayer und Arthur Schnitzler. Am renommierten „Berliner Tageblatt“ wirkten als regelmäßige freie Mitarbeiter nicht nur die Brüder Mann, Hugo Preuß, Ernst Troeltsch, Hans Delbrück, Walther Rathenau und Gerhart Hauptmann mit, sondern auch Joseph Roth, Egon Erwin Kisch, Robert Musil und Stefan Zweig.<sup>828</sup>

Auch der Briand-Kellogg-Pakt vom August 1928 und das Europa-Memorandum des französischen Außenministers im Mai 1930<sup>829</sup> ließen die Spaltung Europas bestehen: zwischen Verteidigern und Gegnern des Status quo, zwischen garantierten und „weniger vornehmen“ Grenzen. Deutschland und Österreich einerseits sowie die Tschechoslowakei andererseits blieben durch diese politisch-mentale Linie getrennt. Die guten Konjunkturjahre bis 1929 blieben daher für eine engere wirtschaftspolitische Kooperation ungenützt. So protestierte der Gesandte Marek beim Gesandten Krofta, dass die tschechoslowakische Politik das österreichische Kapital und die österreichischen Unternehmer und höheren Angestellten offensichtlich aus der Tschechoslowakei zu verdrängen versuche, wie die Beispiele Witkowitz und Schöller zeigten. Der stellvertretende Außenminister Krofta und Oberdirektor Preiss verteidigten sich mit dem Bestreben, „die Tsche-

<sup>827</sup> Klubsitzung der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei, 26. September 1928, in: ADÖ 6/946; Amtsvermerk GS Peter, 1. Oktober 1928, in: ADÖ 6/947. Vgl. die von Bundeskanzler Seipel knapp vor seiner Demission genehmigte und am 9. April an den Generalsekretär des Völkerbundes abgesandte Denkschrift über die Stellung Österreichs zur Frage des Verfahrens des Völkerbundes in Angelegenheit des Minderheitenschutzes, in: ADÖ 6/965; Société des Nations. Protection des minorités. Rapport du Comité, Genève, le 18 mai 1929. Annexe I: Mémoires adressés par des gouvernements.

<sup>828</sup> WEHLER, Gesellschaftsgeschichte 4, 474-478.

<sup>829</sup> Vgl. ADÖ 7/1024.

chen reich und mächtig zu machen“, was ihnen „als dem Staatsvolk gebühre. Man könne es nicht dulden, dass die größten und wichtigsten Betriebe auf die Dauer in rein deutschen und ausländischen Händen bleiben.“ Wenn sich die tschechischen Banken der großen, bisher in ausländischem Besitz befindlichen Unternehmungen bemächtigten, „so sei dies nur die natürliche Entwicklung und der Ausdruck einer Erstarkung der tschechischen Kapitalkraft“. In einem Gespräch zwischen dem tschechoslowakischen Außenminister und dem deutschen Reichsbankpräsidenten Hjalmar Schacht im Juli 1929 wiederholte Beneš seine bekannte Position: Ein wirtschaftliches Zusammengehen Deutschlands und Österreichs mit der Tschechoslowakei sei „eine eminent politische Angelegenheit“, die nicht ohne Zustimmung Frankreichs, Italiens und Großbritanniens gelöst werden könne. – Wirtschaft und Politik konnten in Mitteleuropa einfach nicht harmonisiert werden, obwohl Prag von Wien nur sechs Eisenbahnstunden entfernt war und von Berlin gar nur fünf.<sup>830</sup>

### Vom Zollunions- zum Tardieu-Plan

Weder die deutsche, österreichische und tschechoslowakische noch die internationale Historiographie registrierte, dass der internationale Streit um das Projekt der deutsch-österreichischen Zollunion einen weitgehenden Bruch in den mentalitätspolitischen Beziehungen zwischen Berlin und Prag einerseits sowie zwischen Wien und Prag andererseits bedeutete, der bis 1938 nicht mehr gekittet werden konnte. Ab Ende März 1931 wurde jedenfalls jede außenpolitische Aktivität Beneš' in der Wilhelmstraße und am Ballhausplatz mit großem Misstrauen beobachtet. Freilich, bereits im Februar 1930 waren zwischen dem deutschen Reichsaußenminister Julius Curtius und dem damaligen österreichischen Bundeskanzler Johannes Schober Geheimverhandlungen anberaumt worden, die im Verlauf des Jahres 1930 inhaltlich vor allem von Ministerialdirektor Karl Ritter und Sektionschef Richard Schüller geführt wurden. Und das Berliner Auswärtige Amt hielt in einem Memorandum für Reichskanzler Heinrich Brüning vom 7. Juli 1930 klar fest, dass „der Zusammenschluss mit Österreich die vordringlichste Aufgabe deutscher Politik“ sei, „denn von einem zu Deutschland gehörenden Österreich aus könnte in ganz anderer Weise, als dies jetzt möglich ist, die Entwicklung im Südosten im Interesse Deutschlands beeinflusst und gelenkt werden“.<sup>831</sup>

<sup>830</sup> Bericht Ges. Marek an BK Seipel, Prag, 14. März 1929, in: ADÖ 6/960; Bericht Ges. Marek an GS Peter, Prag, 7. August 1929, in: ADÖ 6/977. Auf dem Höhepunkt des Außenhandels in der Zwischenkriegszeit, im Jahre 1929, führte die Tschechoslowakei nach Österreich Güter im Wert von etwa 3 Milliarden Kč aus und aus Österreich Güter im Wert von etwa 1,6 Milliarden Kč ein. – *Zahraniční obchod ČSR v roce 1929*, I (Praga 1930) 12; TEICHOVA, Wirtschaftsgeschichte 54f.

<sup>831</sup> Vgl. Oswald HAUSER, Der Plan einer deutsch-österreichischen Zollunion von 1931 und die Europäische Föderation, in: *Historische Zeitschrift* 179 (1955) 55; F. Gregory CAMPBELL, Con-

Bereits in einem Gespräch mit Beneš im September 1930 in Genf ließ Curtius den Gedanken eines gemeinsamen Vorgehens Deutschlands, Österreichs und der Tschechoslowakei hinsichtlich der Abnahme landwirtschaftlicher Erzeugnisse der Agrarstaaten Ostmittel- und Südosteuropas aufleben. Aber Beneš verwies auf die Notwendigkeit, diesen Vorschlag mit den Verbündeten der Kleinen Entente und mit Frankreich erörtern zu müssen, und lehnte eine Wirtschaftskonferenz zwischen Berlin, Prag und Wien ab. Das Auswärtige Amt in Berlin war sich freilich der aus einer deutsch-österreichischen Zollunion resultierenden negativen Konsequenzen für die Tschechoslowakei durchaus bewusst. Durch die Umsetzung einer solchen Zollunion käme die Tschechoslowakei um 35 % ihres Gesamtexportes. „Ob sich daher die Tschechoslowakei zum Eintritt in den deutschen Wirtschaftsblock entschließen würde oder nicht, ihre wirtschaftliche und damit letzten Endes auch ihre politische Handlungsfreiheit wäre auf jeden Fall erheblich eingeschränkt.“<sup>832</sup>

Auch der tschechoslowakische Gesandte in Wien, Hugo Vavrečka<sup>833</sup>, ahnte die Gefährlichkeit einer deutsch-österreichischen Zollunion für die künftige Wirtschaftspolitik der Tschechoslowakei: Ziel des Plans einer deutsch-österreichischen Zollunion sei es, „die Hegemonie Deutschlands in Mitteleuropa zu gewährleisten und Frankreich – insbesondere Briand – zu gewinnen, und zwar mit der Aussicht auf ein Paneuropa, das zwar von Frankreich und Deutschland geleitet, Deutschland aber die Möglichkeit zu einer wirtschaftlichen Expansion in Mitteleuropa geben würde.“ Vavrečka nahm an, dass durch die deutsch-österreichische Zollunion zusammen mit den in Vorbereitung befindlichen Präferenzverträgen Deutschlands mit Rumänien und Österreichs mit Ungarn und Jugoslawien in Mitteleuropa ein neues handelspolitisches System unter der Leitung Berlins entstehen sollte.<sup>834</sup>

Bei österreichisch-deutschen Besprechungen am 3. und 5. März 1931 in Wien kam es tatsächlich zu entscheidenden Festlegungen<sup>835</sup>, die am 19. März 1931 in

---

frontation in Central Europe. Weimar Germany and Czechoslovakia (Chicago 1975) 221-233; Harro MOLT, „Wie ein Klotz inmitten Europas“. „Anschluss“ und „Mitteleuropa“ während der Weimarer Republik 1925-1931 (Frankfurt am Main – Bern – New York 1986) 65-84; SUPPAN, Außenpolitische Beziehungen, 256-260; KOVTUN, Republika, 663-670; Walter RAUSCHER, Briandplan und Zollunionsprojekt. Die österreichische Außenpolitik 1930/31, in: ADÖ 7, 13-36.

<sup>832</sup> Telegr. RM Curtius an RK Brüning, Genf, 29. September 1930, in: ADAP, B, XV, Nr. 236, 563; Bemerkungen des AA, Abt. II, zur Frage einer Zollunion mit Österreich, 21. Februar 1931, PA Bonn, AA, Bd. R 30 359k, Geheim 55/2, Österreich Handel 13; zitiert nach: Drahomír JANČÍK, Wirtschaftsdiplomatie des Deutschen Reiches und der tschechoslowakische Wirtschaftsregionalismus im Kampf um Mitteleuropa (1931-1938), in: Prague Papers on History of International Relations (Prague 2007) 293-341, hier 298f.

<sup>833</sup> Hugo Vavrečka, der Großvater mütterlicherseits von Václav Havel, war neben seiner diplomatischen Tätigkeit in Budapest und Wien Herausgeber der *Lidové noviny* und Direktor im Baťa-Konzern. – SAYER, Bohemia, 198.

<sup>834</sup> Bericht Vavrečka an Beneš, Wien, 13. März 1931, AMZV Praha, Politické zprávy Vídeň 1931, Nr. 17; JANČÍK, Wirtschaftsdiplomatie, 301.

<sup>835</sup> Niederschrift: Österreichisch-deutsche Besprechungen am 3. und 5. März 1931 in Wien, in: ADÖ 7/1069.

einem Protokoll zusammengefasst wurden und Verhandlungen über einen „Vertrag zur Angleichung der zoll- und handelspolitischen Verhältnisse“ beider Länder ankündigten:

- Deutschland und Österreich werden ein Zollgesetz und einen Zolltarif vereinbaren;
- Im Warenverkehr zwischen den beiden Ländern sollen während der Dauer des Vertrages keine Einfuhr- und Ausfuhrzölle erhoben werden;
- Die beiden Regierungen werden Regelungen hinsichtlich der Warenumsatzsteuer, Monopole und Verbrauchsabgaben treffen;
- Die Zollverwaltung jedes der beiden Länder soll von der des anderen Landes unabhängig sein;
- Einfuhr-, Ausfuhr- und Durchfuhrverbote sollen zwischen Deutschland und Österreich nicht bestehen;
- Jede der beiden Regierungen soll auch nach dem Inkrafttreten des Vertrages grundsätzlich das Recht behalten, für sich mit dritten Staaten Handelsverträge abzuschließen.<sup>836</sup>

Nach Indiskretionen in mehreren Zeitungen sahen sich die Wilhelmstraße und der Ballhausplatz am 21. März 1931 zur offiziellen Bekanntgabe ihrer Zollunionsverhandlungen veranlasst. Vor allem in Paris und Prag brach ein Sturm der Entrüstung los. Der österreichische Gesandte in Paris, Alfred Grünberger, stellte in Frankreich nicht weniger als einen „Rückfall in die kriegspsychotische Gemütsverfassung der ersten Jahre nach dem Kriege“ fest. Außenminister Briand, der seine politische Stellung in Paris gefährdet sah, konstatierte einen Verstoß gegen das Genfer Protokoll vom 4. Oktober 1922, betonte den Eindruck der „Einleitung des Anschlusses“ und hielt Deutschland einen Rückfall in die deutschen Vorkriegsmethoden vor. Auch der völlig überraschte und aus der Sicht seiner innenpolitischen Gegner bloßgestellte Außenminister Beneš verwies auf die „Verletzung der von Österreich übernommenen Verpflichtungen“, argumentierte aber ziemlich kopfflos mit Regionalverträgen, Paneuropa, Völkerversöhnung, Militärklausel etc. Der Gesandte Vavrečka sprach – nicht weniger aufgebracht – von *fait accompli*, Zurücksetzung, Herausforderung, „*offense contre l'etiquette*“, worauf er von Vizekanzler Schober zurechtgewiesen wurde und sich entschuldigen musste. Rom und Washington agierten zurückhaltender, London vermittelte schließlich eine Erörterung der Angelegenheit vor dem Völkerbundrat.<sup>837</sup>

<sup>836</sup> Protokoll: Richtlinien für eine deutsch-österreichische Zollunion, Wien, 19. März 1931, in: ADÖ 7/1077.

<sup>837</sup> Besprechung VK Schober mit franz. GT Barois, Wien, 21. März 1931, in: ADÖ 7/1078; Besprechung VK Schober mit tschechoslowak. Ges. Vavrečka, Wien, 21. März 1931, in: ADÖ 7/1079; Besprechung VK Schober mit ital. GT Celesia, Wien, 21. März 1931, in: ADÖ 7/1080; dt. Bt. Hoesch an AA, 21. März 1931, in: ADAP, B, 17/25; Communiqué der österreichischen Bundesregierung, Wien, 22. März 1931, in: ADÖ 7/1082; Amtsvermerk Ges. Grünberger, Paris, 23. März 1931, in: ADÖ 7/1084; Ges. Prochnik an VK Schober, Washington, 24. März 1931, in: ADÖ 7/1085; Besprechung VK Schober mit brit. Gesandten Phipps, Wien, 25. März 1931, in:

Beneš hatte Mühe, seine Partner in der Kleinen Entente für ein gemeinsames Vorgehen gegen die deutsch-österreichische Zollunion zu gewinnen. Belgrad forderte von Prag Handelskompensationen, und Bukarest war teilweise von der Haltung des britischen Erdölmagnaten Sir Henry Deterding beeinflusst, dem die Idee einer deutsch-österreichischen Zollunion durchaus sympathisch war. Der tschechoslowakische Außenminister begann daher fieberhaft an einem Gegenmodell zu arbeiten, das sich zuerst auf die Verteilung der Agrarüberschüsse der Donauländer (Ungarn, Rumänien, Jugoslawien, Bulgarien) konzentrierte. Von 115.000 Waggon Exportüberschuss an Weizen im Jahre 1930 hatten die europäischen Industriestaaten nur 72.000 Waggon abgenommen, davon Österreich 29.000 und die Tschechoslowakei 27.000 Waggon, während Deutschland, Italien, Frankreich und die Schweiz ihren Bedarf überwiegend aus Übersee gedeckt hatten. Die nicht exportierten 43.000 Waggon sollten nun von den Industriestaaten zu Präferenzbedingungen abgekauft werden. Ähnlich wie beim Weizen sollte auch bei der Verteilung der Gerste und anderer Getreidesorten vorgegangen werden. Damit könnte der Einfluss Deutschlands auf die Donauländer gebremst werden, das seine größeren Konsumationsmöglichkeiten und sein wirtschaftliches Übergewicht zur Gewinnung der Agrarstaaten einsetze. Die Industriekrise sollte durch eine Stabilisierung der Zölle sowie eine internationale Reglementierung der Produktion in bedeutenden Industriezweigen bekämpft werden. Dieser Weg, so behauptete Beneš, „behindere die Bildung von Zollunionen und sich gegenseitig befehlender und feindlich gesinnter Blöcke, die Europa weiter in einen verzweifelten Wirtschaftskrieg jagten“.<sup>838</sup>

Ein vorzüglicher Kenner der Prager Außen- und Innenpolitik, der österreichische Gesandte Marek, sandte am 9. April eine bemerkenswerte politisch-psychologische Analyse nach Wien, die grosso modo für die gesamte Zwischenkriegszeit galt. Die verschärfte Absage von Außenminister Beneš an das Projekt einer deutsch-österreichischen Zollunion auf dem Kongress der National-Sozialistischen Partei bewiese von Neuem, so Marek, wie sehr die offizielle tschechoslowakische Außenpolitik von den deutsch-österreichischen Abmachungen getroffen wurde. Tatsache sei, „dass kein Ereignis seit dem Umsturz [1918, Anm. Suppan] die tschechoslowakische Politik und Öffentlichkeit so berührt“ habe. Zwar erwögen die praktischen Volkswirtschaftler, Vertreter der Banken, der Industrie und des Handels die Vor- und Nachteile eines solchen Zollunionsplanes, aber die Politiker seien für diese Erwägungen unzugänglich, und dies habe „psychologische Ursachen“:

---

ADÖ 7/1088; Zirkularerlass VK Schober an Ges. Grünberger (Paris), Franckenstein (London), Egger (Rom), Marek (Prag) und Calice (Budapest), Wien, 2. April 1931, in: ADÖ 7/1099.

<sup>838</sup> Runderlass von Beneš an die tschechoslowakischen Gesandtschaften, 9. April 1931, AMZV Praha, Politické zprávy Vídeň 1931, Nr. 34; vgl. Edvard BENEŠ, *Boj o mír a bezpečnost státu. Československá zahraniční politika v projevech ministra E. Beneše 1924-33* (Praha 1934) 586f.

„Man ist einmal aus Tradition gegen alles Deutsche und zwar, wie der Herausgeber des ‚Prager Tagblattes‘ vor Kurzem sehr richtig bemerkte, weniger aus Hass gegen die Deutschen als vielmehr infolge eines gewissen Minderwertigkeitskomplexes, ein vielleicht unbewusstes Gefühl, das man durch Überbetonung einer Geringschätzung der Deutschen los zu werden trachtet. In Wirklichkeit scheint man aber eher die deutschen Pläne zu überschätzen, und es ist die Furcht vor Deutschland, welche die Politik der Tschechen beeinflusst. Und wozu hat man denn schließlich seine Selbständigkeit erkämpft, wenn diese wieder in Frage gestellt werden soll. Man hat sich auf die Seite der Sieger geschlagen, ist ein Kind der grossen französischen Republik und wird sich jetzt plötzlich mit den Besiegten und noch dazu mit den Deutschen vereinen, denen man endgültig ‚über‘ zu sein glaubte? Das, was man von dem so zäh bekämpften politischen Anschluss befürchtet, das ‚Ertrinken im deutschen Meere‘, das soll man jetzt auf einem geschickt maskierten Umweg erdulden? Wozu das schöne und kostspielige Heer, das all die verdienten Legionäre und andere treue Söhne des Vaterlandes versorgt und sie mit Glanz umgibt? Deshalb hat man mit allen Mitteln gesucht, eine Rolle im Konzert der europäischen Mächte zu spielen, dass man dann im Schlepptau des grossen deutschen Nachbarn zur Bedeutungslosigkeit verurteilt wird? Und last [but, Erg. Suppan] not least, man ist einmal auf Frankreich eingeschworen, ist Frankreich zu Dank verpflichtet und muss und wird also machen, was Frankreich wünscht und befiehlt. Ja, wenn Frankreich mit dabei wäre, wenn man auch für die fernere Zukunft auf Frankreichs Schutz und Hilfe rechnen könnte, dann wäre es wohl etwas Anderes. Aber Frankreich sagt, der Zollplan ist der Anschluss und wenn der Anschluss kommt, hat Deutschland den Krieg gewonnen, und das allein müsste eigentlich genügen, um jedem Tschechen zu zeigen, wie er sich zum vorliegenden Plan zu stellen hat.“<sup>839</sup>

Auch der stellvertretende Außenminister Krofta nahm sich in Prag gegenüber dem Gesandten Marek kein Blatt vor den Mund: „Man hätte nie geglaubt, dass der österreichische Außenminister hinterrücks zu den Deutschen gehen und einen solchen Vertrag schließen werde – Österreich und Deutschland seien in die Fußstapfen ihrer Vorkriegspolitik getreten und hätten anscheinend ihre Mentalität nicht geändert.“ Und im weiteren Gespräch mit dem Stellvertreter Beneš’ musste Marek die Furcht vor einem übergroßen deutschen Einfluss feststellen, wenn Krofta hinzufügte. „So müsse es denn notwendigerweise wohl wieder zum Kampf gegen die Deutschen kommen, was sich ja in der Geschichte schicksalhaft wiederhole und was schliesslich zu unserem Leben in Mitteleuropa zu gehören scheine, ohne dass dadurch unsere gegenseitigen Beziehungen getrübt werden müssten.“<sup>840</sup> – Zweifellos eine merkwürdig fatalistische Geschichtsauffassung.

Der tschechoslowakische Zentralverband der Handels- und Gewerbekammern wurde vom Plan einer deutsch-österreichischen Zollunion aufgeschreckt und beauftragte den Vorsitzenden der Prager Kammer, Zdeněk Fafl, mit der Ausarbeitung einer Expertise: Durch eine deutsch-österreichische Zollunion würde der tschechoslowakische Export große Einbußen erleiden, insbesondere im österreichischen Zwischenhandel mit tschechoslowakischen Waren in den Balkan. Andererseits könnte eine Zolleinheit der Tschechoslowakei mit Deutschland und Österreich zu einer Erweiterung der Absatzmöglichkeiten sowohl für die Indus-

<sup>839</sup> Bericht Ges. Marek an VK Schober, streng vertraulich, Prag, 9. April 1931, in: ADÖ 7/1104.

<sup>840</sup> Ebenda.



trie als auch für die Landwirtschaft der Tschechoslowakei führen, freilich um den Preis struktureller Veränderungen einer „aus einer Anpassung resultierenden Krise“. Aber die wirtschaftlich schwächere Tschechoslowakei könnte in einer Zollunion kein gleichberechtigter Partner Deutschlands werden, sondern geriete in wirtschaftliche Abhängigkeit von Deutschland. Daher müsse man die gesamte wirtschaftliche Zusammenarbeit in Europa modifizieren, wozu die Tschechoslowakei sowohl im Rahmen der Kleinen Entente als auch im übrigen Ostmittel- und Südosteuropa beitragen könnte.<sup>841</sup>

Die sudetendeutschen Politiker schienen das Zollunionsprojekt zunächst zu begrüßen; bald aber regten sich ernste Bedenken wegen der befürchteten negativen Auswirkungen auf die tschechoslowakische Wirtschaft. Besonders die deutschen Minister stellten diesen Aspekt bald in den Mittelpunkt ihrer Argumentation. Die aktivistischen Parteien schwenkten schließlich ganz auf die Linie von Beneš ein, was die deutsche Gesandtschaft so erboste, dass sie in einer zweifellos überzogenen Reaktion von einer „Dolchstoßpolitik“ gegen Deutschland sprach. Auf dem Hradschin aber war man mit der Haltung der deutschen Minister, die auch ein das Zollunionsprojekt scharf kritisierendes Exposé Beneš' akzeptiert hatten, sehr einverstanden, und der Außenminister hob dies in seiner Beschwerde an den Völkerbundrat besonders hervor.<sup>842</sup>

Beneš übersandte seinen Standpunkt zur deutsch-österreichischen Zollunion noch im April an Außenminister Briand in Paris. Erweitert und abgeändert legte der französische Völkerbund-Delegierte André François-Poncet im Mai 1931 in Genf einen *Plan constructif* auf den Tisch. Ausgehend vom Artikel 222 des Friedensvertrages von Saint-Germain, der ein regionales präferentielles System zwischen der Tschechoslowakei, Österreich und Ungarn ermöglichte, empfahl der Briand-Poncet-Plan die Einbeziehung Deutschlands und Italiens in einen solchen regionalen Block. Frankreich erklärte sich bereit, finanzielle Unterstützung in Form von Staatsanleihen oder landwirtschaftlicher Kredite zu gewähren. Aber weder Deutschland noch Italien waren an einem solchen Regionalismus interessiert, und auch die USA und Großbritannien sprachen sich dagegen aus.<sup>843</sup>

Das *Foreign Office* hatte wesentlich nüchterner reagiert als der *Quai d'Orsay*, obwohl es keine Hinweise gibt, dass London vor der Übergabe der französischen Protestnote vom 20. März 1931 über die bevorstehende Veröffentlichung des Zollunionsprojektes informiert worden wäre. So äußerte sich der britische Außenminister Arthur Henderson noch am 23. März gegenüber dem deutschen

<sup>841</sup> Referat Fafl über die deutsch-österreichische Zollunion, Prag, 10. April 1931, NA Praha, Ústředí obchodních a živnostenských komor [Zentrale der Handels- und Gewerbekammern], Kart. 1081, Sign. 241; zitiert nach: JANČÍK, Wirtschaftsdiplomatie, 304f.

<sup>842</sup> Berichte Ges. Marek an VK Schober, 15. April und 7. Mai 1931, ÖStA, AdR, NPA Tschechoslowakei, GZ 22.251/13, 22.697/13; vgl. JAWORSKI, Vorposten, 157-159.

<sup>843</sup> Marta ROMPORTILOVÁ – Zdeněk SLÁDEK, Integrovaný středoevropský plán A. Tardieua a československá a maďarska politika, in: Sborník filozofické fakulty brněnské univerzity – řada historická, C, 25/26 (1978/79) 73-86; SOUTOU, Le deuil, 780.

Botschafter Konstantin von Neurath prinzipiell positiv zu einer „assimilation of customs and economic conditions“. Freilich wollte der Permanente Unterstaatssekretär im *Foreign Office*, Sir Robert Vansittart, die Kompatibilität mit dem Vertrag von Saint-Germain und dem Genfer Protokoll 1922 prüfen lassen. Erst auf die vehemente Verurteilung seitens der Pariser Diplomatie hin gab Henderson seinen Vertretungen in Berlin und Wien schärfere Instruktionen:

„German (Austrian) Government should be under no misapprehension as to serious misgivings which have been aroused by their action in many countries and in France particular. You should make it clear to German (Austrian) Chancellor that state of feeling both in Great Britain and here causes me great concern. [...] I appeal to [German (Austrian) Chancellor] that before they proceed further, opportunity should be given to the Council of League of Nations, under whose auspices the Protocol of 1922 was negotiated, to assure the Treaty is not contrary to the obligations undertaken by Austria and by that instrument.“<sup>844</sup>

Berlin lehnte eine Untersuchung des Vertragsentwurfs durch den Völkerbund ab, während sich Wien nur gegen eine politische Überprüfung wehrte. Aber Briand hielt am 28. März im französischen Senat eine Brandrede, in der er der österreichischen Regierung sogar mit der Auflösung des französisch-österreichischen Handelsvertrages drohte. Der Leiter der Zentraleuropaabteilung im Foreign Office, Orme Sargent, blieb dennoch bei einer sachlichen Beurteilung, nicht ohne die anderen Nachfolgestaaten zu kritisieren:

„The truth seems to be that economically Germany and Austria are by no means suited for the experiment of a customs union. Far from being complementary, their national economy is largely competitive. [...] Austria is the natural complement, not of an industrialised Germany, but of the agrarian countries occupying the Danube Basin. Such is the natural customs union for which Austria ought to have striven. But the Succession States, obsessed by their almost insane nationalism, have had only one idea of construction, and that is tariffs walls.“<sup>845</sup>

Vor der weiteren Erörterung des Zollunionsprojektes wurde Österreich von einer neuerlichen schweren Finanzkrise getroffen. Als die Direktion der Credit-Anstalt der Regierung mitteilen musste, für das Jahr 1930 einen Verlust von 140 Millionen Schilling ausweisen zu müssen, setzte am 12. Mai 1931 ein Run auf die Bankschalter ein. Da Baron Louis de Rothschild Präsident des Verwaltungsrates der Bank war und die Bank of England sowie amerikanische und französische Finanzgruppen zu ihren Großaktionären zählten, die etwa ein Drittel des CA-Aktienkapitals besaßen, wurde der CA-Zusammenbruch in der Öffentlichkeit als Einsturz des internationalen Kreditsystems in Mitteleuropa aufgefasst. Auf Druck der ausländischen Gläubiger und mit parlamentarischer Ermächtigung musste die Regierung Haftungen für die Verluste der Credit-Anstalt übernehmen, damit die

<sup>844</sup> DBFP 2, 5; SIA, 1931, 306; zitiert nach: Siegfried BEER, Der „unmoralische“ Anschluß. Britische Österreichpolitik zwischen Containment und Appeasement 1931-1934 (Wien – Köln – Graz 1988) 22-28.

<sup>845</sup> FO Memorandum (Sargent), 21. April 1931, zitiert nach: BEER, Anschluß, 39.

Bank of England der Österreichischen Nationalbank einen kurzfristigen Kredit von 150 Millionen Schilling gewährte. Da die tatsächlichen Verluste der CA lange vor der Öffentlichkeit verborgen gehalten worden waren, verlor die Nationalbank zwischen dem 30. April und dem 7. Oktober 1931 immerhin 848 Millionen Schilling an Gold, Devisen und Valuten, somit den Großteil ihrer Reserven. Im Hauptausschuss des Nationalrates wurden am 1. Juli sogar Haftungserfordernisse von rund 1100 Millionen Schilling festgestellt, was etwa 50 % des österreichischen Staatshaushalts entsprach. Der neue Generaldirektor Alexander Spitzmüller, der letzte k.u.k. Finanzminister, sah die Ursachen der CA-Krise vor allem in der 1929 von der Regierung gewünschten Übernahme der Boden-Credit-Anstalt, in der Kreditüberspannung bei den Industriebeteiligungen, aber auch in der zu günstigen Einschätzung der allgemeinen Finanzlage in der Weltwirtschaftskrise. Leider hätten derzeit, so Spitzmüller, alle Bankdirektoren Mitteleuropas „die Vorsicht eines guten Kaufmannes außer acht“ gelassen.<sup>846</sup>

Briand und Beneš versuchten nun im Völkerbundrat eine politische Prüfung des Zollunionsprojektes herbeizuführen, auf Antrag des britischen Außenministers Arthur Henderson aber wurde die Causa zur völkerrechtlichen Prüfung dem Ständigen Internationalen Gerichtshof in Den Haag zugewiesen. Beneš versuchte das Zollunions-Projekt vor allem völkerrechtlich als Verstoß gegen den Vertrag von Saint-Germain und gegen die Genfer Protokolle zu Fall zu bringen. Als die Frage der deutsch-österreichischen Zollunion am 18. und 19. Mai 1931 vor dem Völkerbundrat zur Sprache kam, argumentierte Beneš aber neuerlich politisch-emotional:

„Wir haben es hier mit zwei Ländern derselben Rasse und derselben Sprache zu tun, in denen durch politische Aktion bereits ein gewisses politisches Gefühl für die vollständige Vereinigung geschaffen worden ist.“<sup>847</sup>

Beneš drängte daher weiter auf ein Fallenlassen des Projektes und erklärte dem Gesandten Marek unverblümt: „Nie könne und werde es geschehen, dass sich die 10 Millionen Slawen der Tschechoslowakei einem Block von 75 Millionen Deutschen anschließen und dadurch ihr eigenes Todesurteil unterschreiben.“ Noch stärkerer Druck kam von der französischen Regierung, deren Gesandter Bertrand Clauzel Mitte Juni in Wien für eine Hilfeleistung Frankreichs in der CA-Krise den österreichischen Verzicht auf die Zollunion sowie die Einsetzung

<sup>846</sup> Gerald D. FELDMAN, Die Creditanstalt-Bankverein in der Zeit des Nationalsozialismus, 1938-1945, in: Gerald D. Feldman, Oliver Rathkolb, Theodor Venus, Ulrike Zimmerl, Österreichische Banken und Sparkassen im Nationalsozialismus und in der Nachkriegszeit, 1. Bd.: Creditanstalt-Bankverein (München 2006) 23-684, hier 24-27; GOLDINGER – BINDER, Republik Österreich, 180-185; vgl. Dieter STIEFEL, Finanzdiplomatie und Weltwirtschaftskrise – die Krise der Credit-Anstalt 1931 und ihre wirtschaftlich-politische Bewältigung (Frankfurt am Main 1988); Aurel SCHUBERT, The Credit-Anstalt Crisis of 1931 (Cambridge/Mass. 1991).

<sup>847</sup> League of Nations, Official Journal, 12<sup>th</sup> Year, No. 7, Minutes of the Sixty-Third Session of the Council, p. 1076; BEER, Anschluß, 53-56.

einer ausländischen Kontrolle über die Credit-Anstalt und die Finanzgebarung des Bundes verlangte. Schober entgegnete, dass weder er noch irgendein anderer österreichischer Minister jemals eine solche Kapitulation annehmen könne. Und Otto Bauer sprach von einem „Ausbeutungsversuch der österreichischen Not“.<sup>848</sup>

Lediglich der *Governor der Bank of England*, Sir Montagu Norman, war zu sofortiger Hilfe bereit. Bereits bei der Zusammenkunft der Regierungschefs und Außenminister Großbritanniens und Deutschlands in London und Chequers vom 5. bis 8. Juni beschäftigte er sich in erster Linie mit der kritischen Lage in Wien. Am späten Abend des 16. Juni – zwei Stunden nach der Entscheidung der österreichischen Regierung, das französische Ultimatum abzulehnen und zurückzutreten – offerierte Governor Norman, offensichtlich alarmiert von Vertretern der Auslandsgläubiger der CA, der Österreichischen Nationalbank eine kurzfristige, bedingungslose Anleihe von 150 Millionen Schilling. Norman half auch Deutschland mit zwölf Millionen Pfund, während US-Präsident Herbert Hoover am 20. Juni ein Moratorium der Gläubigerstaaten für Auslandsschulden vorschlug, was vor allem der Reichsbank helfen sollte. Dennoch setzte Anfang Juli auch die deutsche Bankenkrise ein.<sup>849</sup>

Vizekanzler und Außenminister Schober musste sich am 10. August 1931 im Namen der Bundesregierung an den Völkerbundgeneralsekretär Drummond mit der Bitte um Einleitung einer internationalen Kreditaktion wenden. Gleichzeitig vereinbarte Generalsekretär Peter in streng vertraulicher Absprache mit dem britischen Geschäftsträger in Wien, dass „customs union issue is definitely set aside after the Hague decision regardless of verdict“. Geschäftsträger Hadow plädierte daher für eine weitere Unterstützung Österreichs, denn „Versaillesism [...] leading to extremes such as Fascism or the Soviet system“.<sup>850</sup>

Trotz Drängens aus Berlin, mit der Erörterung der Anleihefrage bis nach dem Entscheid des Haager Gerichtshofes zu warten, gab Wien das Ende des Zollunionsprojektes bereits am 3. September 1931 bekannt. Immerhin hatten sich

<sup>848</sup> Bericht Ges. Marek an Vizekanzler Schober, Prag, 5. Juni 1931, in: ADÖ 7/1139; Amtsvermerk GS Peter, Wien, 16. Juni 1931, in: ADÖ 7/1141; Klubsitzung der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei, Wien, 24. Juni 1931, in: ADÖ 7/1144; vgl. Walter RAUSCHER, Karl Renner. Ein österreichischer Mythos (Wien 1995) 272.

<sup>849</sup> BEER, Anschluß, 69-85. Norman ließ sich erst Tage nach seiner Kreditusage vom Schatzkanzler Snowden einen auf den 15. Juni 1931 rückdatierten Brief schreiben: „[...] But I feel it only right to let you know that H. M. Government are deeply concerned at the danger of the present crisis in Austria, which may at any moment disturb the stability of Germany and other countries in Central and Eastern Europe, and I need hardly emphasize to you the great importance in the public interest of providing financial assistance for Austria without delay. [...] Having regard to the success with which Austria has surmounted past difficulties the Bankers can surely rely on the good faith of the Austrian Government in regard to any international obligations which they may incur at this juncture.“

<sup>850</sup> BEER, Anschluß, 89-91.

Schober und Curtius mit der französischen Delegation in Genf auf eine diplomatisch vertretbare Formel geeinigt:

„Da die österreichische Bundesregierung aus den Ereignissen der letzten Monate feststellen konnte, dass im Gegensatz zu ihren Absichten Schwierigkeiten für die vertrauensvolle Zusammenarbeit der europäischen Völker aus der Durchführung des Zollunionsprojektes hätten entstehen können, erklärt die Bundesregierung, für die das Interesse an dieser Zusammenarbeit enge mit den österreichischen Interessen verbunden ist, ihren Entschluss, das Projekt der Zollunion nicht weiter zu verfolgen.“<sup>851</sup>

Frustriert schrieb Curtius von „österreichischer Würdelosigkeit“, von „rechtszerstörenden Verzichten Österreichs“ und von „schweren Folgen für die Zukunft des Deutschtums“.<sup>852</sup>

Der Ständige Internationale Gerichtshof erkannte am 5. September allerdings nur mit 8:7 Stimmen die Unvereinbarkeit des Zollunions-Planes mit dem Genfer Protokoll I von 1922, und nur 6 von 15 Richtern waren auch der Meinung, dass dieses Projekt gegen Artikel 88 des Friedensvertrages von Saint-Germain verstoße.<sup>853</sup> – Es sollte für lange Zeit der letzte außenpolitische Erfolg Frankreichs über Deutschland und der Tschechoslowakei über Österreich sein.

Charles Fenwick, ein führender amerikanischer Völkerrechtler, urteilte sieben Jahre später – bereits nach dem „Anschluss“ – erstaunlich kritisch über die ablehnende Haltung der Westmächte zum deutsch-österreichischen Zollunionsprojekt:

„It has been said that statesmanship is the ability to see today the effects which a particular policy will have ten years hence. Judged by any such test the Governments of Great Britain and France were singularly lacking in statesmanship when they set their hands not only against a political union of Austria and Germany, but even against a restricted customs union which might have brought economic relief to Austria without the necessity of closer political ties. Excuse may doubtless be found for the failure of the British and French Governments to foresee as early as 1919 the ultimative advantages that would come from leaving Austria free to decide her own destiny. For the chaotic conditions in central Europe immediately following the World War obscured the view of probable future developments. But by 1926 the smoke and dust of the war had largely cleared away. Germany was now being admitted to membership in the League of Nations; the Weimar Republican Constitution appeared to be a stable document; democratic institutions were in full operation; and treaties were still regarded as creating legal obligations. A mere customs union might not have relieved the economic situation for Austria; but the withdrawal of prohibitions against it would have eased the political situation and would have greatly strengthened the democratic forces both in Austria and in Germany.“<sup>854</sup>

<sup>851</sup> Amtsvermerk GS Peter, Wien, 2. und 3. September 1931, ADÖ 7/1164.

<sup>852</sup> Berichte Ges. Frank an VK Schober, Berlin, 28. Juli 1931, 1. August 1931, in: ADÖ 7/1150, 1151; Bericht Ges. Duffek an VK Schober, Den Haag, 2. August 1931, in: ADÖ 7/1154; Bericht LR Hornbostel über österreichisch-deutsche Besprechungen in Berlin, Wien, 18. August 1931, in: ADÖ 7/1161; Rede VK Schober vor der Studienkommission für die Europäische Union am 3. September 1931 in Genf, in: ADÖ 7/1165; vgl. ADAP B 18/167, 169, 175; RAUSCHER, Briandplan, 30-36.

<sup>853</sup> BEER, Anschluß, 95-99; SOUTOU, Le deuil, 780.

<sup>854</sup> Charles FENWICK, Editorial Comment: Fuit Austria, in: American Journal of International Law 32 (1938) 312.

In der Zeit der Zollunionsverhandlungen war auch das Deutsche Reich voll von der Weltwirtschaftskrise erfasst worden: Die nach dem amerikanischen Börsensturz am „Schwarzen Freitag“, dem 24. Oktober 1929, in Windeseile gekündigten riesigen US-Auslandskredite trafen die deutschen Großbanken wie ein Blitz. Zwischen 1929 und 1932 sank das Bruttosozialprodukt um 35 %, das Volkseinkommen um 43 %, die Industrieproduktion um 42 % und die Investitionsgüterproduktion sogar um 54 %. Die Arbeitslosenzahl stieg nach der offiziellen Statistik auf sechs Millionen an, nach einer plausiblen Dunkelziffer sogar auf über zehn Millionen. Dem Wiener Bankenkrach im Mai 1931 folgte am 13. Juli der Zusammenbruch der „Darmstädter und Nationalbank“ (Danat), des zweitgrößten deutschen Finanzinstituts, sodass die Regierung Brüning durch eine Notverordnung am 14. und 15. Juli alle Banken und Sparkassen schließen lassen musste. Auch die Dresdner Bank wurde mit öffentlichen Mitteln saniert. Da es zwischen 1928 und 1933 nicht zuletzt einen Sturz der Agrarpreise gab, erwartete die Agrarlobby ähnliche Subventionsgelder und erhielt eine großzügige „Osthilfe“.<sup>855</sup>

Als Reichskanzler Brüning im Jänner 1932 auf einer Konferenz mit dem Auswärtigen Amt und den wichtigsten deutschen Botschaftern in den westlichen Hauptstädten die Grundlinien seiner Politik erläuterte, behauptete er allen Ernstes, es gebe „allseits die klare Erkenntnis, dass die Katastrophe der Wirtschaftskrise politisch für uns auch ihr Gutes habe“, da sie seinen Vorsatz stütze, an „einer völligen Streichung der Reparation festzuhalten“. Außerdem hatte der Dawes-Plan die Reichsbank auf die Währungsdeckung in Gold und Devisen verpflichtet, das Reichsbankgesetz verbot die Kreditgewährung an die Regierung, und der Young-Plan untersagte die Abwertung der Reichsmark. Diese starren Rahmenbedingungen schienen Brünings Handlungsspielraum tatsächlich äußerst einzuschränken. Der bereits international angesehene Wirtschaftswissenschaftler Joseph A. Schumpeter kritisierte jedoch Brünings Reparationspolitik, die mit „ungeheuren Kosten“ arbeite, „abgesehen von den sozialen Konsequenzen [jedoch] die völlige Lähmung der Wirtschaft zur Folge“ habe.<sup>856</sup>

Nach seinem vordergründigen Erfolg in Genf und Den Haag versuchte sogar Außenminister Beneš gegenüber Berlin und Wien wieder eine Verbesserung der Beziehungen zu erreichen: „Es habe sich gerade in den letzten Monaten ganz deutlich gezeigt, dass der Anschluss Oesterreichs an Deutschland auf lange Dauer undurchführbar und nicht vielleicht eine tschechoslowakische, sondern eine europäische Angelegenheit sei.“ „Deutschland müsste einsehen“, so ließ er sich gegenüber dem Gesandten Marek vernehmen, „dass schon die Tatsache allein,

<sup>855</sup> WEHLER, Gesellschaftsgeschichte 4, 257-283. Im 1. Quartal 1933 gab es 6,001.000 gemeldete Arbeitslose, 1,78 Millionen geschätzte „unsichtbare“ Arbeitslose und 2,463.000 nicht unterstützte Arbeitslose. Diesen geschätzten 10,244.000 Arbeitslosen (= 39,6 % der Erwerbstätigen!) standen nur mehr 7,6 Millionen Vollbeschäftigte und 5,2 Millionen mit Kurzarbeit Beschäftigte gegenüber. – WEHLER, Deutsche Gesellschaftsgeschichte 4, 318.

<sup>856</sup> WEHLER, Gesellschaftsgeschichte 4, 520-523, 528.

dass sich die Tschechoslowakei mit ihren 3 ½ Millionen Deutschen, mit denen zu rechnen ist, mit einem deutschen Staat verbinde, die Tschechoslowakei nie mehr zu einem Feinde Deutschlands machen könnte und Berlin müsste, möchte man glauben, im eigenen wohlverstandenen Interesse das Zusammengehen Österreichs mit der Tschechoslowakei fördern.“ Als Beneš erwähnte, dass er sehr gut wisse, „dass man ihn in Wien verdächtige, er verfolge irgendwelche imperialistischen Zwecke und wolle eine tschechische Hegemonie in Oesterreich aufrichten“, verschwieg der österreichische Gesandte nicht, dass „tatsächlich in manchen Kreisen in Österreich ein gewisses Misstrauen bestehe und man nicht überall davon überzeugt sei, dass die Tschechoslowakei nicht besondere Nebenabsichten habe, wenn sie mit Österreich eine engere Kooperation suche. Es gäbe Stimmen, die von der Gefahr einer wirtschaftlichen Penetration durch das tschechische Kapital und von einer daraus zu befürchtenden Hegemonie sprechen, andererseits glaube man wiederum in anderen Kreisen annehmen zu müssen, dass der tschechoslowakische Außenminister auch hier nur die Geschäfte Frankreichs zu besorgen habe, dessen vorwiegender Wunsch es sei, die beiden deutschen Staaten Österreich und Deutschland auseinander zu halten.“<sup>857</sup> – Beneš und Marek stimmten offensichtlich überein, dass die Psychologie zwischen Prag und Wien neuerlich gestört war.

Vizekanzler Schober rief am 19. Oktober 1931 seine führenden Beamten – Generalsekretär Peter, Sektionschef Schüller, Gesandten Junkar und Legationsrat Hornbostel – zusammen und ließ den aus Prag angereisten Gesandten Marek über die Mitteleuropa-Pläne des tschechoslowakischen Außenministers berichten: Beneš schwebte ein Wirtschaftsbandnis mit Österreich, Ungarn und allenfalls mit Jugoslawien vor (von dem er aber in letzter Zeit nicht mehr spreche). Ungarn – das nach Beneš' Informationen unmittelbar vor der Katastrophe stehe – warte aber auf eine Initiative der Großen Entente, die schließlich das heutige Ungarn geschaffen habe. Krofta prophezeie immer wieder, dass Österreich aus einem Wirtschaftsbandnis mit der Tschechoslowakei nur profitieren würde, insbesondere Wien. Hiezu kämen die bekannten Imponderabilien der gemeinsamen Vergangenheit, der Sympathien und Verbindungen (sic!). Beneš hoffe, dass selbst Deutschland sich angesichts der Zusammenfassung der Deutschen der Tschechoslowakei mit den österreichischen und der hiedurch gewährleisteten eher deutschfreundlichen Politik der ČSR mit einem solchen Wirtschaftsbandnis in Mitteleuropa abfinden müsste. Schober verwies aber auf die politischen Hindernisse für die Realisierung eines solchen Planes in Österreich, da zumindest 40 Agrarier unter den Christlichsozialen, dazu etwa 20 Landbändler und Abgeordnete des Wirtschaftsblocks dagegen wären. Schüller erinnerte daran, dass Österreich nach dem Scheitern des Zollunionsprojektes keine neue Initiative ergreifen, sondern lediglich eine Anregung Ungarns aufgreifen könne, in die sich dann Beneš einschalten könne. Seine

<sup>857</sup> Bericht Ges. Marek an VK Schober, Prag, 1. Oktober 1931, in: ADÖ 8/1172.

Sache wäre es dann, die Angelegenheit mit Paris, Berlin und Rom zu besprechen. „Bekäme Beneš tatsächlich die Zustimmung der Großen, dann ließe sich wirtschaftlich die Sache mit agrarischen Zwischenzöllen zu unseren Gunsten gegenüber Ungarn, industriellen gleichfalls für uns gegenüber der Tsch.[echo]Slow.[akei] machen.“<sup>858</sup>

Aber schon Anfang Jänner 1932 bereitete Sektionschef Schüller in seinen unübertroffenen knappen Formulierungen für die Sitzung des Hauptausschusses des österreichischen Nationalrates am 8. Jänner 1932 eine Information vor, weshalb noch niemals eine Zollunion zwischen mehreren selbständigen Staaten zustande gekommen sei und weshalb eine Zollunion zwischen der Tschechoslowakei, Österreich, Ungarn, Rumänien und Jugoslawien nicht funktionieren könne:

„1) technische Hindernisse:

Die Regierungen mehrerer Staaten müssten einen gemeinsamen Zollltarif vereinbaren. Dieser Zollltarif müsste von den Parlamenten aller beteiligten Staaten angenommen werden. Er müsste in allen Staaten in gleicher Weise gehandhabt werden und die Handhabung müsste gegenseitig durch Zollorgane kontrolliert werden. Eine Änderung des Zollltarifs wäre nur möglich, wenn alle beteiligten Staaten ihr zustimmen. Bei der Verhandlung über Handelsverträge müssten alle beteiligten Regierungen die gleiche Instruktion geben und die Unterhändler müssten diese Instruktion in gleicher Weise durchführen. Die Verträge müssten in allen Parlamenten angenommen werden, um in Kraft treten zu können, jede Abänderung und jede Auslegung bei der Bestimmung der Verträge müsste gemeinsam erfolgen. Eine Kündigung wäre nur gemeinsam möglich.

Ein solches Vorgehen ist praktisch absolut undurchführbar. Es ist zwischen zwei Staaten im österreichisch-ungarischen Ausgleich 50 Jahre lang gehandhabt worden. Dies war aber nur möglich, weil Österreich und Ungarn in der Monarchie vereinigt waren, ein gemeinsames Staatsoberhaupt und eine gemeinsame Vertretung nach außen besaßen. Trotzdem führte dieses Verhältnis bekanntlich immer wieder zu schweren Krisen.

2) wirtschaftliche Hindernisse:

Ungarn, Rumänien und Jugoslawien haben einen Ausfuhrüberschuss von zusammen jährlich 8 Mill. mq Weizen, 13 Mill. mq Mais und 8 Mill. mq Gerste. Österreich und die Tschechoslowakei haben ein Einfuhrbedürfnis von zusammen 5 ½ Mill. mq Weizen, 2 ½ Mill. mq Mais und 700.000 mq Gerste.

Daraus geht hervor, dass ein gemeinsames Zollgebiet dieser Staaten einen starken Exportüberschuss hätte und dass deshalb in diesem Gebiet der Zollschatz wirkungslos wäre. Die Landwirtschaft in Österreich und der Tschechoslowakei wird für Getreide nur die Weltmarktpreise erhalten und auch Ungarn, Rumänien und Jugoslawien hätten keinen Vorteil von dem Zollgebiet, weil sie zu den Weltmarktpreisen verkaufen müssen. Ähnlich wäre die Lage für Vieh und andere landwirtschaftliche Produkte.

Die österreichische Industrie hätte von einer solchen Zollunion Vorteile, die sie aber mit der billiger produzierenden tschechoslowakischen Industrie teilen müsste.

<sup>858</sup> Geheime Aufzeichnung über Besprechung zu Mitteleuropa-Plänen des Außenministers Beneš, 19. Oktober 1931, in: ADÖ 8/1174. Marek sollte Beneš auch auf die unfreundliche Sprache der Wiener tschechischen Presse („Die Stunde“, „Die Börse“) und das taktlose Herumschimpfen des Gesandten Vavrečka aufmerksam machen.



## 3) politische Hindernisse:

Deutschland und Italien würden einer solchen Zollunion den stärksten Widerstand entgegensetzen.<sup>859</sup>

Auf Grund dieser klar erfassten Export- und Importkapazitäten der fünf Donaunraum-Staaten im landwirtschaftlichen Bereich hätte sich eigentlich jede weitere Diskussion darüber erübrigt, ob eine engere wirtschaftliche Zusammenarbeit zumindest einen Teil der schweren Wirtschaftskrise lösen könnte. Dennoch hielten neben Beneš auch der ehemalige ungarische Staatssekretär Elemer Hantos und der ehemalige ungarische Außenminister Gustav Gratz die Frage der mitteleuropäischen Annäherung in der öffentlichen Erörterung. Gratz erläuterte seinen Standpunkt bei einem persönlichen Besuch in Wien: Er habe bereits 1921 Beneš die Schaffung eines wirtschaftlichen Präferenzsystems zwischen Ungarn und der Tschechoslowakei angeboten, da nur eine wirtschaftliche Zusammenfassung der durch die Friedensverträge zerrissenen Gebiete des Donaunraumes einer rapiden „Balkanisierung“ dieser Länder Einhalt zu gebieten vermöge. Auch Ministerpräsident Graf Bethlen habe vor seinem Ausscheiden aus der Politik die Plazierung des ungarischen Agrarüberschusses im Ausland als „das dringendste Gebot der Stunde“ gesehen; am zweckmäßigsten seien ihm aber hierfür Deutschland und Italien erschienen. Allerdings erwarte er, Gratz, von diesen beiden Großmächten derzeit kein Entgegenkommen, sodass eine wirtschaftliche Annäherung an die Tschechoslowakei und Österreich, in weiterer Folge an Jugoslawien und Rumänien, unumgänglich notwendig sei. Auch wichtige Persönlichkeiten der ungarischen Industrie plädierten in diesem Sinne.<sup>860</sup>

Als Graf Bethlen im Jänner 1932 eine wirtschaftliche Annäherung zwischen Österreich und Ungarn anregte, nahm Beneš sofort einen kategorisch ablehnenden Standpunkt ein. Auch Jugoslawien begegnete dem Vorschlag mit großem Misstrauen. Der Hauptgrund lag darin, dass eine Schädigung der Tschechoslowakei durch Österreich in Ungarn sowie eine Schädigung Jugoslawiens durch Ungarn in Österreich befürchtet wurde. Der Ballhausplatz befürchtete, dass sich Ähnliches wiederholen könnte wie beim Projekt der deutsch-österreichischen Zollunion. Angesichts der noch zu bewältigenden CA-Krise konnte Österreich keine internationale Herausforderung riskieren.<sup>861</sup>

<sup>859</sup> Stellungnahme Sch. Schüller, Wien, [Anfang Jänner 1932], ÖStA, AdR, NPA, Liasse Mitteleuropa Wirtschaft, GZ 20.182-13/pol.; vgl. ADÖ 8/1183.

<sup>860</sup> Amtserinnerung (Geheim) LR Hornbostel von Gespräch mit kgl. ungar. Minister des Äußern a. D., Gustav Gratz, Wien, 21. Jänner 1932, HHStA, AdR, NPA Kart. 473; vgl. ADÖ 8/1187. Gratz sprach auch mit Beneš in Prag und erinnerte ihn an ihre Entrevue 1921 in Bruck an der Leitha, bei der ihm Beneš für die Schaffung eines wirtschaftlichen Präferenzsystems zwischen Ungarn und der Tschechoslowakei beträchtliche Grenzkorrekturen im von Magyaren besiedelten Grenzstreifen in der südlichen Slowakei zugesichert hätte. Nun, im Herbst 1931, gab Beneš die erstaunliche Begründung, habe sich „die Tschechoslowakei so wesentlich konsolidiert, dass ein derartiges Opfer der tschechoslowakischen öffentlichen Meinung nicht zugemutet werden kann“ (sic!).

<sup>861</sup> LR Hornbostel, pro domo, Wien, 23. Jänner 1932, ÖStA, AdR, NPA Ungarn I/1, GZ 24.152-13/32; vgl. ADÖ 8/1189.

Die schwere Wirtschaftskrise in Mitteleuropa – und im Besonderen in Österreich – beschäftigte im Jahre 1932 auch den Völkerbund. Als sich der österreichische Bundeskanzler Karl Buresch am 16. Februar 1932 an die Vertreter der Großmächte in Genf wandte, Österreich bei der Lösung seiner Finanz- und Handelsprobleme zu helfen, gelangte seine Bitte auf die Tagesordnung des Finanzkomitees des Völkerbundes, das nun nicht nur die finanzielle und wirtschaftliche Situation Österreichs, sondern auch die Ungarns, Bulgariens und Griechenlands prüfte und beurteilte. Die Großmächte machten sich an die Ausarbeitung eigener Memoranden, während Beneš große Anstrengungen unternahm, die Vorbereitung des französischen und britischen Memorandums zu beeinflussen. In Gesprächen mit dem französischen Ministerpräsidenten und Außenminister Tardieu und dem britischen Außenminister John Simon bestand er darauf, dass eine gemeinsame politische und staatsrechtliche Organisation der mitteleuropäischen Staaten für die Tschechoslowakei nicht annehmbar sei. Durchaus im Sinne Beneš' schlug Tardieu am 2. März 1932 den Regierungen der Tschechoslowakei, Österreichs, Ungarns, Rumäniens und Jugoslawiens vor, ein System gegenseitiger Präferenzen auszuarbeiten. Die Industriestaaten sollten die landwirtschaftlichen Überschüsse zu Präferenzbedingungen abnehmen und dafür Präferenzen für ihren Export von Industrieartikeln erhalten. Frankreich dachte aber durchaus weiter, wenn der französische Finanzminister Etienne Flandin dem deutschen Vertreter im Finanzkomitee des Völkerbundes erklärte, Endziel sollte eine Zoll- und Währungsunion der fünf Donauländer sein.<sup>862</sup>

Beneš glaubte zwar, dass nach dem Tardieu-Plan der Tschechoslowakei die führende Rolle im Donaunraum zufallen sollte, aber die tschechoslowakischen Agrarier lehnten eine so enge Zusammenarbeit mit den Agrarstaaten ab. Darüber hinaus beunruhigte die tschechoslowakischen Industrie- und Finanzkreise die Vorstellung, auf ihren traditionellen Märkten im Donaunraum für ihre Produkte Präferenzen verlangen zu müssen. Die österreichischen Industriellen waren zwar an einem präferentiellen Absatz ihrer Waren im Donaunraum interessiert, fürchteten aber eine noch stärkere tschechoslowakische Konkurrenz und Handelsverluste auf dem deutschen Markt. Allerdings war die Annahme des Tardieu-Planes indirekt mit einer zu erwartenden Anleihe verbunden, so dass Österreich nolens volens zustimmen musste.<sup>863</sup>

<sup>862</sup> Französische Gesandtschaft in Wien, Aide-mémoire, 5. März 1932, ÖStA, AdR, NPA Kart. 472; Stellungnahme Beneš, Genf (ohne Datum), AMZV Praha, IV. Sektion, Kart. 681; vgl. Jacques BARIETY, Der Tardieuplan zur Sanierung des Donaunraumes (Februar – Mai 1932), in: J. Becher, K. Hildebrand (Hgg.), Internationale Beziehungen in der Weltwirtschaftskrise 1929-1933 (Augsburg 1980) 361-387; Zdeněk SLÁDEK, Malá dohoda 1919-1938. Její hospodářské, politické a vojenské komponenty (Praha 2000) 149; JANČÍK, Wirtschaftsdiplomatie, 307-309; Klaus KOCH, Österreich im Zentrum der Mitteleuropapläne, in: ADÖ 8, 11-34.

<sup>863</sup> Protokoll über Beratung im tschechoslowakischen Außenministerium, 15. April 1932; Information Ges. Friedmann für Beneš, 7. Oktober 1932, in: AMZV, IV. Sektion, Kart. 680; KLIMEK – KUBŮ, Československá zahraniční politika, 61-64.

Großbritannien war bereits im Jänner 1932 mit dem Vorschlag einer Zollunion hervorgetreten. Das Foreign Office sah in einer echten Zollunion aller Donauländer die beste Alternative zu den zahlreichen seit 1918 von verschiedenen Seiten vorgebrachten, zumeist realitätsfernen Donauraumprojekten. Außenminister Simon war sich aber bewusst, „that the obstacles in the way of such a union were numerous and practically insurmountable“. Daher wollte London den regionalen Zollunionsplan in Genf diskutieren lassen. Nach vertraulicher Information an die Regierungen der anderen Großmächte lehnte der deutsche Staatssekretär von Bülow bereits am 2. Februar ab, da „jede Zollunion im Donauraum, die Deutschland nicht einbezieht, gegen Deutschland gerichtet ist“. Außenminister Schober schloss sich dieser Haltung an.<sup>864</sup>

Andererseits setzte am 12. März 1932 Sektionschef Schüller dem italienischen Außenminister Grandi die äußerst bedrängte wirtschaftliche Lage Österreichs auseinander, im Besonderen die unbedingte Notwendigkeit, Österreichs Ausfuhrmöglichkeiten zu erweitern, und das Erfordernis einer Anleihe für die Bereinigung der Creditanstalt-Affäre. Der Tardieu-Plan sei schon allein deshalb nicht umsetzbar, da es bereits Präferenz-Verträge gebe, wie zwischen Deutschland und Rumänien, Deutschland und Ungarn sowie von Frankreich mit Jugoslawien, Rumänien und Ungarn. Grandi stimmte der Beurteilung Schüllers zu und sprach – nach Ablehnung der Zollunion mit Deutschland – von einer Verpflichtung Italiens, „Österreich in seinen Schwierigkeiten zu helfen“. Die deutsche Reichsregierung wiederum betonte die intensiven Wirtschaftsbeziehungen entlang der europäischen Verkehrsader der Donau und die Notwendigkeit der Erweiterung der agrarischen Absatzmärkte auf die großen landwirtschaftlichen Zuschussgebiete Europas. Damit hatte das deutsche Memorandum einerseits eine der Schwächen des Tardieu-Planes aufgezeigt, andererseits ziemlich deutlich auf die deutschen Wirtschaftsinteressen im Donauraum hingewiesen.<sup>865</sup>

Außenminister Tardieu versuchte noch in Genf, eine gemeinsame Antwort der Großmächte auf das Ansuchen des österreichischen Bundeskanzlers zustande zu bringen, aber Frankreich und Großbritannien einerseits, Deutschland und Italien andererseits, standen sich in ihren Interessen deutlich gegenüber. Tatsächlich dürfte sich der Quai d'Orsay erst jetzt über die Daten des Handelsverkehrs zwischen den Donauländern ausreichend informiert haben. Außenminister Beneš aber brüstete sich, Tardieu zu seinem Vorschlag veranlasst und als erster vor einem parlamentarischen Forum darüber gesprochen zu haben. Nun sei es die Sache Österreichs, Ungarns, Jugoslawiens und Rumäniens, dazu Stellung zu nehmen. Das Argument, weder die Tschechoslowakei noch Österreich könnten die Getreideüberschüsse Ungarns, Jugoslawiens und Rumäniens aufnehmen, glaubte Beneš

<sup>864</sup> BEER, Anschluß, 128f.; STEINER, Lights, 645-648.

<sup>865</sup> Aide-mémoire, Rome, le 7 Mars 1932; Bericht Ges. Egger an BK Buresch, Rom, 12. März 1932; Bericht Sch. Schüller an GS Peter, Rom, 12. März 1932; Aide-mémoire der dt. Reichsregierung, Berlin, 13. März 1932, ÖStA, AdR, NPA Kart. 472; vgl. ADÖ 8/1206, 1206 A.

mit dem Hinweis auf die österreichisch-ungarische Monarchie, die eine Zollunion gebildet habe, wegwischen zu können, ohne zu berücksichtigen, dass etwa Serbien, die Walachei und die Moldau nicht zur Habsburgermonarchie gehört und nach Westeuropa und Deutschland exportiert hatten. Daher unterstellte er Deutschland, dass seine Ablehnung des Tardieu-Planes „einfach nur politisch“ motiviert sei. Auch der jugoslawische Außenminister Vojislav Marinković unterstützte den Tardieu-Plan, nicht ohne darauf hinzuweisen, dass Jugoslawien keinesfalls auf den wertvollen italienischen Markt verzichten könne, was mutatis mutandis auch für das Deutsche Reich gelte. Im Übrigen liege der britischen „Donauländer“-Politik das Bestreben zugrunde, seine Außenstände in Ungarn und Österreich zu konsolidieren, und England werde auf Kapitals- und Zinskürzungen nur dann eingehen, wenn die wirtschaftliche Rekonstruktion der Donauländer gewährleistet sei.<sup>866</sup>

Auf einer Konferenz der vier Großmächte in London im April 1932 beanspruchte der deutsche Staatssekretär Bülow die Konstruktion Tardieus, und auch Italien sah seinen Einfluss im Donaoraum gefährdet, besonders in Österreich und Ungarn. Somit wurde neuerlich unter Beweis gestellt, dass alle wirtschaftspolitischen Sanierungsüberlegungen an den politischen Rahmenbedingungen scheiterten. Der Ballhausplatz sandte nun seinen besten wirtschaftspolitischen Verhandler, Sektionschef Schüller, nach Genf, um zumindest gewisse Präferenzen zu erreichen. Er suchte einen Weg zwischen den französischen und deutschen Vorschlägen, denn für ihn war die deutsche Ablehnung einer Präferenz der tschechischen Industrie ebenso begreiflich wie die tschechische Ablehnung einer österreichischen Präferenz. Allerdings fuhr sich Tardieu mit seinem Plan fest, und Deutschland stellte jedes weitere aktive Vorgehen ein. Als sich die Kleine Entente in Belgrad zwar für die Durchführung des Tardieu-Planes aussprach – aber im Einvernehmen mit Deutschland und Italien –, war die französische Initiative endgültig festgefahren. Beneš erkannte durchaus die psychologischen Ursachen – Frankreich versuche „Zentraleuropa“ als politische Konföderation zu sehen, Deutschland denke noch immer in der alten Konzeption von „Mitteleuropa“, Italien wolle immer nur mit einem Staat zu tun haben –, vergaß aber auch seinerseits nicht, sein *ceterum censeo* zu wiederholen: „die einzig richtige Konzeption sei die, Österreich ein solches Statut zu geben, dass es ein für allemal politisch und diplomatisch gesichert sei“.<sup>867</sup>

<sup>866</sup> Bericht Ges. Pflügl an BK Buresch, Genf, 17. März 1932; LR Hornbostel an Ges. Pflügl, Wien, 17. März 1932; Bericht Ges. Marek an BK Buresch, Prag, 24. März 1932; Bericht Ges. Ploenies an BKA/AA, Belgrad, 29. März 1932; LR Hornbostel, pro domo, 29. März 1932, ÖStA, AdR, NPA Tschechoslowakei 7/1, GZ 21.409-13/32, Mitteleuropa Wirtschaft, GZ 21.526-13/32; vgl. ADÖ 8/1210, 1211, 1216.

<sup>867</sup> Schreiben SCh. Schüller an GS Peter, Genf, 23. April 1932; Bericht Ges. Frank an BK Buresch, Berlin, 6. Mai 1932; Bericht Ges. Marek an BK Dollfuß, Prag, 24. Mai 1932, ÖStA, AdR, NPA, Mitteleuropa Wirtschaft, GZ 22.439-13/32; vgl. ADÖ 8/1226, 1228, 1229; JANČÍK, *Wirtschaftsdiplomatie*, 310f.

Am 26. Juni 1932 trafen der neue österreichische Bundeskanzler Engelbert Dollfuß und Außenminister Beneš erstmals in Bellerive am Genfer See zusammen. Dollfuß versuchte Beneš für eine Beteiligung der Tschechoslowakei an der Völkerbundanleihe zu gewinnen, doch Beneš sicherte lediglich seine politische Unterstützung zu, da die gegenwärtige Lage in der Tschechoslowakei das Zusammenhalten aller vorhandenen Mittel notwendig mache. Im Übrigen fürchte er eine Politik der Großmächte, die die kleinen Staaten zugrunde richte. „Für die Tschechoslowakei bedeute dies das Zugrundegehen einer Reihe von Industrien, doch wäre dies unter den gegebenen Umständen unvermeidlich, weil sich die europäische Überindustrialisierung und Amerikanisierung [sic!] nicht halten könne.“ – Tatsächlich beteiligte sich die Tschechoslowakei an der Lausanner Anleihe mit keinem finanziellen Beitrag, und Beneš bemerkte in Österreich die systematische Tendenz, die Wirtschaftsbeziehungen mit der Tschechoslowakei einzuschränken. „Das Bewusstsein, dass Österreich der Tschechoslowakei gegenüber so eingestellt sei, wie eben geschildert, erzeuge eben in den politischen und wirtschaftlichen Kreisen des Landes eine gewisse Stimmung, die beileibe keine Feindschaft sei, aber eben eine Stimmung, mit der man auch rechnen müsse, wenn man an die Beteiligung an der Anleihe denke.“<sup>868</sup>

Inzwischen hatten sich aber Großbritannien und Frankreich am Rande der Lausanner Reparationskonferenz auf eine international garantierte Anleihe für Österreich geeinigt. Allerdings hatte Paris auf eine Bezugnahme auf das erste Genfer Protokoll vom 4. Oktober 1922 bestanden. Als Deutschland dagegen Widerstand leistete, erreichte Dollfuß durch persönliche Intervention bei Reichskanzler Franz von Papen, dass Deutschland seinen Protest auf eine bloße Stimmenthaltung beschränkte. Österreich durfte sich auch das Recht vorbehalten, die Anleihe bereits nach zehn Jahren zurückzuzahlen, was für mehr Akzeptanz im Inland sorgen sollte.<sup>869</sup>

Am 28. Juli 1932 konnte Dollfuß im österreichischen Parlament tatsächlich von seinen erfolgreichen Verhandlungen und von der Unterzeichnung des „Lausanner Protokolls“ am 15. Juli berichten: Das vom Völkerbund eingesetzte Komitee habe erkannt, dass Österreichs Lage keineswegs hoffnungslos sei, sondern dass die Krise durch entsprechende und rasch wirkende Maßnahmen überwunden werden könne. Die österreichischen Verhandler konnten die Vertreter der Auslandsstaaten auch überzeugen, dass die Völkerbund-Anleihe nicht ein bloßes Geldausleihen sei, sondern die Grundlage für die Lösung der gesamten Wirtschaftssanierung. So stellte der Vorsitzende des Komitees bereits am 15. Juli fest, dass die Prüfung der finanziellen, der Währungs- und Budgetlage Österreichs die Komiteemitglieder davon überzeugt habe, „dass eine auswärtige finanzielle Hilfe die unentbehrliche

<sup>868</sup> Aufzeichnung Ges. Pflügl über Gespräche zwischen BK Dollfuß, AM Beneš und Sch. Schüller, Lausanne, 26. Juni 1932, ÖStA, AdR, NPA Tschechoslowakei 7/1, GZ 23.701-13/32; vgl. ADÖ 8/1235; Bericht Ges. Marek an BK Dollfuß, 18. Jänner 1933, ÖStA, AdR, NPA Österreich 8/IV, GZ 20.332-13/33; vgl. ADÖ 8/1262.

<sup>869</sup> Grete KLINGENSTEIN, Die Anleihe von Lausanne. Ein Beitrag zur Geschichte der Ersten Republik in den Jahren 1931-1934 (Wien – Graz 1965) 65f., 132-140.

Grundlage für das Konsolidationswerk Österreichs darstellt“. Frankreich erklärte sich bereit, 100 Millionen Schilling zu zahlen, Großbritannien, 100 Millionen Schilling von einem kurzfristigen in einen langfristigen Kredit umzuwandeln, Italien wollte 30 Millionen Schilling zahlen, Belgien 5 Millionen und die Niederlande 3 Millionen. Das Lausanner Protokoll wurde als reguläre Fortsetzung der Völkerbundanleihe aus dem Jahre 1922 betrachtet. Freilich argumentierte Dollfuß etwas unpräzise, wenn er die Bestimmungen des Genfer Protokolls I vom 4. Oktober 1922 als „inhaltlich völlig gleich“ mit dem Vertrag von Saint-Germain, Artikel 88, bezeichnete, denn 1922 gab es den Zusatz: „Österreich wird sich jeder Verhandlung und jeder wirtschaftlichen und finanziellen Bindung enthalten, welche geeignet wäre, diese Unabhängigkeit direkt oder indirekt zu beeinträchtigen.“ – Die Opposition hieb hauptsächlich in diese Kerbe: Ein 20-jähriger Anleihevertrag, der sich auf das Genfer Protokoll I aus dem Jahre 1922 berufe, bedeute ein 20-jähriges Verbot des Zollanschlusses an Deutschland, kritisierte der sozialdemokratische Abgeordnete Wilhelm Ellenbogen und erinnerte daran, „dass 95 Prozent der österreichischen Bevölkerung für den Anschluss sind“. Und der großdeutsche Abgeordnete Straffner zitierte den bekannten Rechtsprofessor Karl Hugelmann, der nach Vergleich des Genfer und des Lausanner Protokolls auf neue Bindungen hinwies, die erst 1952 erlöschten. Erst am 17. August 1932 stimmte der Nationalrat mit der knappen Mehrheit von 82 : 80 dem Lausanner Protokoll zu.<sup>870</sup>

Das „Lausanner Protokoll“ wurde hinsichtlich des finanziellen Nutzens der Anleihe hinterfragt, da von den 300 Millionen Schilling Gesamtvolumen allein 100 Millionen an die Bank of England und 90 Millionen an die Bank für Internationalen Zahlungsausgleich als Kredite zurückgezahlt werden sollten, aber die Anleihe stieß vor allem wegen des Zusammenhanges mit dem Genfer Protokoll I auf den schärfsten Widerspruch der nationalistischen Kreise in Österreich und im Deutschen Reich. In der Pressekampagne gegen die Bundesregierung wurde auch die Behauptung aufgestellt, Österreich habe mit der Annahme der politischen Bindungen des Anleiheprotokolls eine Änderung des Kurses der österreichischen Außenpolitik vorgenommen. Dollfuß stellte dies in einem Zirkular an alle Gesandten und Geschäftsträger in Abrede: Die Haltung, die die österreichische Bundesregierung in der für die allmähliche Überwindung der Wirtschaftskrise so wichtigen Anleihefrage eingenommen habe, sei „ausschließlich durch die pflichtgemäße Sorge um die Rettung der österreichischen Wirtschaft und damit des Staates vor einem sonst unvermeidlichen Zusammenbruch bestimmt“ gewesen.<sup>871</sup>

<sup>870</sup> Stenographische Protokolle der Sitzungen des Nationalrates der Republik Österreich, IV. G.P., 94. Sitzung, 28. Juli 1932, 2420-2440; 95. Sitzung, 29. Juli 1932, 2441-2443, 105. Sitzung, 9. November 1932, 2766; vgl. ADÖ 8/1239, 1249.

<sup>871</sup> Dieter STIEFEL, Die große Krise in einem kleinen Land. Österreichische Finanz- und Wirtschaftspolitik 1929-1938 (Wien – Köln – Graz 1988) 190; Zirkular BK Dollfuß an alle Gesandten und Geschäftsträger, Wien, 20. Oktober 1932, ÖStA, AdR, NPA Österreich 7/1, GZ 24.453-13/32; vgl. ADÖ 8/1243.

Die Lausanner Anleihe war noch keineswegs zur Gänze abgewickelt, als im Jänner und Februar 1933 die „Hirtenberger Waffenaffäre“ Österreichs Innen- und Außenpolitik erschütterte. Nachdem die Wiener „Arbeiter-Zeitung“ am 8. Jänner 1933 von illegalen Waffentransporten aus Italien durch Österreich nach Ungarn berichtet hatte, wobei die Sozialdemokratische Partei Österreichs eine geheime Aufrüstung der Heimwehr befürchtete, schalteten sich Frankreich, Großbritannien und die Kleine Entente ein und verlangten von der Regierung Dollfuß Aufklärung. Die diplomatischen Vertreter der Tschechoslowakei, Jugoslawiens und Rumäniens schlugen neuerlich – wie im März 1931 – einen Ton an, als ob die private Lieferung von ehemaligem k.u.k. Kriegsmaterial (immerhin 99.992 Gewehre und 1000 automatische Gewehre) aus Brescia nach Hirtenberg und Steyr, angeblich um dort repariert zu werden, eine neue Kriegsgefahr darstellen würde. Als freilich der britische Gesandte und der französische Geschäftsträger am 28. Jänner 1933 weitgehend gleichlautende Verbalnoten mit einer Fragenliste übergaben, musste sich die österreichische Bundesregierung doch zu einer raschen und präzisen Antwort bequemen. Weder Paris noch London gaben sich mit der Antwort zufrieden, da der Ballhausplatz das endgültige Ziel der Waffenlieferung verschleierte – nämlich Ungarn. Daher übergaben die diplomatischen Vertreter Frankreichs und Großbritanniens am 11. Februar 1933 eine beinahe wie ein Ultimatum formulierte Demarche, die eine Rücksendung der Waffen nach Italien oder die Vernichtung der Waffen in Österreich innerhalb von 14 Tagen verlangte. Der Ballhausplatz war konsterniert; der allwissende Generalsekretär Peter erklärte, so etwas seit 30 Jahren nicht gesehen zu haben. Jetzt schaltete sich aber die italienische Regierung ein, die ja indirekt mit beschuldigt worden war. Einerseits begann eine heftige Pressekampagne gegen die französisch-britischen Forderungen und die „kriegslüsterne“ Kleine Entente, andererseits ließ Mussolini in London intervenieren:

„Kein Staat habe das Recht, einseitig Friedensverträge zu interpretieren [...] Weiters werde detailliert ausgeführt werden, dass die Waffensendung [...] ebenso ein Transit sei, wie die Sendungen von der Tschechoslowakei nach Jugoslawien. Ferner werde man London vor Augen führen, dass England ‚über Betreiben Frankreichs, das jeden Grund habe, Italien momentan nicht zu verstimmen‘, das politische Spiel Dr. Beneš‘ und der Kleinen Entente spiele, was mit seiner Würde ebenso unvereinbar sei, wie die Verbindung mit der Anleihe mit seinem Großmut.“<sup>872</sup>

Mit dieser sofort nach Wien übermittelten Rückendeckung konnte Dollfuß die angeblich durch Krofta in die Öffentlichkeit gelangte Demarche ziemlich ablehnend beantworten und am Abend des 21. Februar 1933 eine erstaunlich selbstbewusste Erklärung im Parlament geben:

<sup>872</sup> ADÖ 8/1260, 1262, 1263, 1265, 1266, 1267, 1268, 1269, 1270, 1272, 1273, 1274; BEER, Anschluss, 155-180; KOCH, Mitteleuropapläne, 25-33; vgl. Dieter A. BINDER, Der Skandal zur „rechten“ Zeit. Die Hirtenberger Waffenaffäre an der Nahtstelle zwischen Innen- und Außenpolitik, in: Michael Gehler, Hubert Sickinger (Hgg.), Politische Affären und Skandale in Österreich. Von Mayerling bis Waldheim (Thaur – Wien – München 1996) 278-292.

„Nach der Entwicklung, die der heutige Tag gebracht hat, steht nun fest, dass

- 1) unser Rechtsstandpunkt tatsächlich anerkannt wird,
- 2) eidliche Erklärungen nicht mehr in Frage kommen. Was im Besonderen die Vorlage der Zolldokumente anlangt, möchte ich bemerken, dass es wie im internationalen Verkehr allgemein üblich ist, offizielle Mitteilungen der Bundesregierung, auch wenn sie durch Dokumente nicht belegt sind, voller Glaube beigemessen werden muss,
- 3) dass von einer 14tägigen Frist nicht mehr gesprochen wird.

Bei dieser Sachlage werde ich die Noten überhaupt nicht beantworten.“

Die sozialdemokratische und großdeutsche Opposition schäumte, musste aber einräumen, dass die Affäre „ohne demütigende Verletzung der Würde der Republik“ liquidiert worden war. Der Hauptausschuss nahm hingegen folgenden Abänderungsantrag des Alt-Bundeskanzlers Buresch einstimmig an: „Der Hauptausschuss bekennt sich nach wie vor zur Einhaltung strenger und gewissenhafter Neutralität gegenüber allen Bündnissen, Rüstungen und Konflikten der Nachbarstaaten, die die Republik Österreich vor ernststen Gefahren bewahren kann.“<sup>873</sup> – Dieser letzte einstimmige Beschluss des Hauptausschusses des österreichischen Nationalrates konnte freilich in der Realität der internationalen Politik zwischen Mussolini, Hitler und der Kleinen Entente nicht bestehen.

Bereits nach der Lösung der österreichischen Anleihefrage hatte in Mitteleuropa erneut die Revisionspropaganda zugenommen. Der Stellvertreter Beneš' im Prager Außenministerium, der Historiker Kamil Krofta, kritisierte dabei weniger Mussolini – der angeblich „nie von einer Revision der Grenzen, sondern stets von einer Revision der Friedensverträge spreche“ – als vielmehr den ungarischen Gesandten in Prag, Masirevich, der seine Hoffnungen auf den neuen Unterstaatssekretär am Quai d'Orsay, Pierre Cot, setze. Aber Ministerpräsident Paul-Boncour habe erst vor kurzem Beneš wissen lassen, Frankreich werde sich gegen jede Änderung der territorialen Klauseln der Friedensverträge stellen. Weder Polen noch die Tschechoslowakei, noch Jugoslawien oder Rumänien würden sich zwingen lassen, von den ihnen durch die Friedensverträge zugesprochenen Gebiete etwas abzutrennen und man müsse in Europa davon überzeugt sein, dass ein solcher Versuch den Krieg bedeuten würde. Davon scheinen nunmehr sogar die deutschen Nationalsozialisten in der Tschechoslowakei überzeugt zu sein, wenn ihr Führer Jung in der Prager Budgetdebatte am 10. Jänner 1933 eine staatsfeindliche Politik seiner Partei negierte und zugab, „dass der Versuch der Vereinigung aller Deutschen in einem Dritten Reiche Deutschland in einen Krieg mit 15 anderen Staaten verwickeln müsste“.<sup>874</sup> Nicht einmal sieben Jahre später war es soweit...

<sup>873</sup> Protokoll zur 61. Sitzung des Hauptausschusses des Nationalrates der Republik Österreich, in: Parlamentsarchiv, HA-NR-IV. GP, vgl. ADÖ 8/1272; Tel. Ges. Wildner an Ges. Franckenstein, 22. Februar 1933; Ges. Franckenstein an BK Dollfuß, 22. und 23. Februar 1933, in: ADÖ 8/1273, 1274.

<sup>874</sup> Bericht Ges. Marek an BK Dollfuß, Prag, 11. Jänner 1933, ÖStA, AdR, NPA Tschechoslowakei, GZ 20.157-13/33; vgl. ADÖ 8/1257.



## **Die Tschechoslowakei zwischen NS-Deutschland, Sudetendeutscher Partei und dem „Anschluss“ Österreichs**

Die verständliche Nervosität in der tschechischen Öffentlichkeit gegenüber dem Aufstieg des Nationalsozialismus in Deutschland war an Hochverratsprozessen gegen „hakenkrejcler“, Vereinsauflösungen und Zeitungsverboten zu erkennen. Zunehmend schlug sie auch bis zum Außenminister Beneš durch. Vom Gesandten Marek über mögliche Auswirkungen eines NS-Regimes in Deutschland auf die Sudetendeutschen befragt, antwortete Beneš heftig: „Wir würden die Nationalsozialisten in Fetzen reißen und sie alle ins Kriminal sperren.“<sup>875</sup> – Der völlig undiplomatische Kraftausdruck verriet außerordentliche Nervosität. Denn es war evident, dass eines der von Hitler in „Mein Kampf“ formulierten Hauptziele, „alle Deutschen in ein einziges deutsches Reich aufzunehmen“, die bloße Existenz der Tschechoslowakei direkt bedrohte. Kamil Krofta, der Stellvertreter Beneš', glaubte in seinen Analysen zwar zu erkennen, dass die Nationalsozialisten an die Macht kommen würden, allerdings nur in Verbindung mit konservativen Nationalisten, sodass er am 15. September 1932 von der Möglichkeit einer nationalsozialistisch-monarchistischen Diktatur sprach.<sup>876</sup> – Diese Einschätzung verriet wohl ein völliges Verkennen der Ziele der NS-Bewegung.

Trotz der Wahlerfolge Hitlers im Jahre 1932 war zwar eine gesamtdeutsche Gefahr noch nicht konkret; dennoch wurde dem von der deutsch-böhmischen Deutschen Nationalsozialistischen Arbeiterpartei (DNSAP) gegründeten „Volksport“, der immer lauter nach dem Anschluss an das Deutsche Reich gerufen hatte, 1933 der Prozess gemacht; dem bevorstehenden Verbot der Partei kam aber deren Führung – die nach Deutschland floh – durch Selbstauflösung zuvor. Noch aber zeigten die Behörden im Deutschen Reich große Bedenken gegen den anschwellenden sudetendeutschen Flüchtlingsstrom, und ehemalige sudetendeutsche Nationalsozialisten kämpften vergeblich um die Mitgliedschaft in der NSDAP. Das Auswärtige Amt und der „Verein (später Volksbund) für das Deutschtum im Ausland“ (VDA) waren sich mit dem deutschen Gesandten Walter Koch im März 1934 einig, dass die sich „nunmehr langsam herauskristallisierende neue nationale Bewegung ohne fühlbare Einwirkung reichsdeutscher Organisationen ihren Aufbau selbständig vollziehen müsse“.<sup>877</sup>

Weder Wien noch Prag – auch nicht Paris, London und Moskau<sup>878</sup> – wussten anfänglich, was Hitler wirklich bedeutet. Zweifellos waren Österreich und die Tschechoslowakei durch das Revisions- und Expansionsprogramm Hitlers in mehrfacher Weise bedroht: einmal durch das Streben des Nationalsozialismus

<sup>875</sup> Ges. Marek an AM Schober, 15. Dezember 1931, ÖStA, AdR, NPA Tschechoslowakei, Kart. 757.

<sup>876</sup> DEJMEK, Deutsche Reich, 151-157.

<sup>877</sup> JAWORSKI, Vorposten, 161-167.

<sup>878</sup> STEINER, The Triumph, 19-28.

nach ideologischer Gleichschaltung und dem „Anschluss“ Österreichs; zum zweiten durch eine allfällige Instrumentalisierung der durch die Folgen der Weltwirtschaftskrise mit dem Prager Regime unzufriedener gewordenen Sudetendeutschen; und schließlich durch die Zielsetzung Hitlers nach „Eroberung neuen Lebensraumes im Osten“. Die außenpolitischen Hauptzielsetzungen von Außenminister Beneš – die internationale Politik der kollektiven Sicherheit, die Absicherung gegen den deutschen und ungarischen Revisionismus, die Verhinderung des „Anschlusses“ sowie die Ablehnung einer Revision der Habsburger – waren durch die außenpolitische Programmatik Hitlers jedenfalls prinzipiell in Frage gestellt.<sup>879</sup>

Das am 16. Februar 1933 in Genf unterzeichnete neue Organisationsstatut der Kleinen Entente stellte hierfür kein Gegenrezept dar, obwohl es in seiner Präambel vom Streben nach „einer endgültigen Festigung der Verhältnisse in Mitteleuropa“ sprach. Die Festigung der Kleinen Entente sollte das politische und wirtschaftliche Vordringen des Deutschen Reichs ins südöstliche Mitteleuropa verhindern und eventuell Österreich in das neue mitteleuropäische System hineinziehen. Aber der Oberdirektor der *Živnostenská banka*, Jaroslav Preiss, erkannte sofort die entscheidende Schwäche des neuen Paktes: „Der von Beneš ausgehandelte Aufbau von Staaten der Kleinen Entente ist bislang ein politisches Gebilde, in das der wirtschaftliche Inhalt erst hineingetragen werden soll.“ Immerhin erwartete sich die tschechoslowakische Industrie rumänische und jugoslawische Staatsaufträge im Zusammenhang mit dem Programm der Vereinheitlichung der Armeeausrüstungen. Diese Aufträge waren aber erst zu erwarten, nachdem sich die Tschechoslowakei zum Kauf von rumänischem und jugoslawischem Getreide entschlossen haben würde. Diese Pläne stießen aber wiederum bei den tschechoslowakischen Agrariern auf großen Widerstand. Auf mehreren Sitzungen des Ständigen Rates und des Wirtschaftsrates der Kleinen Entente wurde deutlich, dass sie nicht den wirtschaftlichen Interessen der einzelnen Staaten entsprungen war. So importierte die Tschechoslowakei in den Jahren 1935 und 1936 aus Jugoslawien und Rumänien keinen Weizen mehr.<sup>880</sup>

Der im Februar 1933 von Bundeskanzler Dollfuß als neuer Leiter der Politischen Abteilung am Ballhausplatz berufene junge Gesandte Theodor Hornbostel warnte sofort vor einem Schwenk der österreichischen Außenpolitik in Richtung Deutschland, denn Österreichs Außenpolitik müsse sich darauf beschränken, „Österreich durch eine anpassungsfähige und elastische ‚Neutralität‘ nach allen Richtungen hin am Leben zu erhalten“:

„[...] Wenn man überhaupt von dem Grundsatz ausgeht, Österreich als Staat zu erhalten, so darf man sich nicht verhehlen, dass Deutschland seit vielen Dezennien (zumindest seit den schlesischen Kriegen Maria Theresia's) [sic!] uns gegenüber nur das eine Ziel verfolgt, Österreich als

<sup>879</sup> Vgl. Robert KVAČEK, L'Anschluss et les relations tchécoslovaquo-françaises, in: *Historica* 26 (Prague 1987) 47-102; Günter REICHERT, Das Scheitern der Kleinen Entente (München 1971) 7f., 45f.

<sup>880</sup> JANČÍK, *Wirtschaftsdiplomatie*, 312-317.

‚unverlässlichen‘ (weil nicht zureichend deutschnationalen) Körper aus dem Wege der deutschen imperialistischen Politik ‚nach Osten‘ zu räumen, oder es zumindest zu paralysieren. Diesem Gedankengang und nur diesem entspringt die deutsche ‚Anschlusspolitik‘, die eben nichts anderes bedeutet, als das nach dem Weltkrieg übriggebliebene, angeblich deutsch-bevölkerte und ‚gesinnte‘ Sperrstück zu verschlucken. Nur so erklärt sich die seit 1918 konsequent betriebene ‚Verelendungspolitik‘, die Berlin Österreich gegenüber auf politischem und wirtschaftlichem Gebiet betreibt. Deutschland hat das Gegenteil eines Interesses an der Erhaltung und an der Stärkung eines selbständigen Österreich. Das zur Schau gestellte nationale Mäntelchen für diese Politik entspricht der Rücksichtnahme auf den Zeitgeist, die deutsche Volksseele, und soll vor allem den eines eigenen National- und Staatsbewusstseins leider noch baren Österreicher ‚einfangen‘, was ja zum großen Teil auch gelungen ist. Österreich geht blind in diese Falle.

Die durchaus unrichtige Fiktion, dass Österreich ein ‚deutsches‘ Volk, ein ‚Brudervolk‘ u.s.w. besiedelt, wird systematisch von den höchsten österreichischen Stellen seit 1918, da sie die Sozialdemokraten aus parteipolitischen Gründen schufen, aufrechterhalten. Sie steht im krassen Gegensatz zu den Tatsachen:

- 1) dass das österreichische Volk, insbesondere in Wien und den Brennpunkten der Intelligenz, ein Mischvolk ist (mit sehr erheblichem slawischem, italienischem, jüdischem Rasseneinschlag), gar nicht zu reden davon, dass die deutsche Wurzel der österreichischen Urbevölkerung stark bestritten ist; man bedenke nur die zahllosen slawischen Namen im österreichischen öffentlichen Leben!
- 2) dass die ‚Mission‘ der Ostmark und später Österreichs ausschließlich die war, die katholische, westliche Kultur gegen den Orient zu verteidigen und sie nach dem Osten vorzutragen. Eine westliche Kulturmission und keine ‚deutsche‘ allein, wie dies fast durchwegs im Dienste Berlins behauptet wird. Der Umstand, dass der sichtbare Träger der österreichischen Mission durch Jahrhunderte zugleich Träger der deutschen [sic!] Kaiserkrone war, mag zu dieser Geschichtsfälschung willkommenen Anlass geben. Die Tatsache aber, dass Österreichs Kulturmission keineswegs mit der Niederlegung der deutschen Kaiserkrone durch die österreichische Dynastie zu Ende war, sondern vielmehr gerade von 1804 an bis zum Zusammenbruch einen ihrer Höhepunkte erlebt hat, beweist nur, dass Österreichs Mission mit deutscher Kaiserkrone und deutscher Kultur nicht identifiziert werden kann.<sup>881</sup>

Dollfuß muss dieses Memorandum gekannt und die überspitzt antideutsche Haltung Hornbostels gutgeheißen haben. Vermutlich diente Dollfuß das Memorandum auch als inhaltliches Gegengewicht am Ballhausplatz selbst, wo unter den Diplomaten und Beamten nicht nur „Großösterreicher“, sondern auch „Großdeutsche“ vertreten waren.<sup>882</sup>

Auch Professor Redlich stand „ganz unter dem Eindrucke der furchtbaren Entwicklung, welche die Dinge in Deutschland nehmen“, wo sich „die große Mehrheit der Männer und Frauen [...] einem Wahnsinnigen in die Hände gegeben“

<sup>881</sup> Memorandum Ges. Hornbostel, [Februar 1933], in: ADÖ 8/1276, Unterstreichungen im Original. Erstaunlicherweise verband auch Hornbostel – vermutlich unabsichtlich – die westliche mit der deutschen Kulturmission, wenn er von der deutschen Kaiserkrone sprach, die die Krone des Heiligen Römischen Reiches (Deutscher Nation) war. – Österreichisches Staatsarchiv (Hg.), Österreich und das Heilige Römische Reich (Wien 2006).

<sup>882</sup> Memorandum Ges. Hornbostel, [Februar 1933], ÖStA, AdR, NPA, Fasz. 247 alt; vgl. ADÖ 8/1276. Unterstreichungen im Original.

hätte, der jetzt „einen Hakenkreuz-Feldzug gegen die Juden“ führe. Redlich war tief von der Sorge bedrückt, was die Folge davon in Österreich sein werde, „wenn fanatische, teilweise durch Entbehrungen und Not deshalb um den Verstand und ganz um die Menschlichkeit gebrachte Massen die ganze Kultur Deutschlands zerstören werden“.<sup>883</sup>

Obwohl Krofta in einem Exposé vom 2. Februar 1933 glaubte, dass „Hitler eine moderate Politik betreiben oder aber bald wieder abtreten wird“, und Beneš in einem Exposé vor dem Parlament im März 1933 nicht zögerte, seinen Willen zur Aufrechterhaltung korrekter Beziehungen zum neuen Regime im Reich zum Ausdruck zu bringen, deutete der Außenminister bereits in seiner Unterredung mit dem Gesandten Marek am 25. April 1933 an, dass durch den in Deutschland zur Macht gelangten Nationalsozialismus die Anschlussfrage als jetzt allein entscheidend in den Vordergrund getreten sei. Und der tschechoslowakische Gesandte in Wien, Zdeněk Fierlinger, meldete am 4. Mai 1933 nach Prag, dass „die Parteigänger Hitlers nach und nach alle Bevölkerungsschichten durchdringen auf Kosten sowohl der Christlich-Sozialen als auch der Sozialdemokraten“.<sup>884</sup>

Nachdem Bundeskanzler Dollfuß am 15. Mai 1933 den deutschen Reichsjustizminister Dr. Hans Frank, den späteren Generalgouverneur in Polen, ausweisen ließ, antwortete Hitler am 27. Mai mit einer „Tausend-Mark-Sperre“, die vor allem den deutschen Tourismus nach Österreich einbrechen ließ. Anfang Juni begann eine Serie von NS-Sprengstoffanschlägen in Österreich, die auch zu einem tödlichen Handgranatenanschlag auf eine Gruppe christlich-deutscher Turner führte. Daraufhin verbot Dollfuß am 19. Juni die NSDAP, nachdem er schon am 26. Mai die Auflösung der KPÖ angeordnet hatte. Dollfuß appellierte auch vergeblich an London und Rom. Beneš fand lediglich lobende Worte:

„Der Widerstand gegen Hitler und das Auftreten Herrn Bundeskanzlers in London haben Österreich in der Welt ungeheuer populär gemacht und haben ihm allgemein große Sympathien erworben. [...] Zum ersten Mal seit 15 Jahren habe sich die Situation ergeben, dass Österreich mit seinem ganzen Gewicht auch in das Schicksal von Mitteleuropa eingegriffen habe und dass es sich nicht mehr als Objekt für die Politik der anderen, sondern als ein selbständiges Subjekt mit seiner eigenen Politik präsentiere.“<sup>885</sup>

Als sich Dollfuß und Beneš am 29. September 1933 um 6 Uhr früh am Bahnhof Wörgl in Tirol zu einer zwanzigminütigen Aussprache trafen – Dollfuß befand sich auf der Rückreise aus Genf, Beneš auf dem Weg vom rumänischen Sinaia

<sup>883</sup> REDLICH, Schicksalsjahre II, 677f. Am 23. August 1933 schrieb Redlich an seine Jugendfreundin Flora Darkow: „Dass die junge Generation in Österreich stark vom Hitlerismus beeinflusst ist, leidet keinen Zweifel!“

<sup>884</sup> DEJMEK, Deutsche Reich, 158f., 161.

<sup>885</sup> Walter HUMMELBERGER, Österreich und die Kleine Entente, in: Ludwig Jedlicka und Rudolf Neck (Hgg.) Das Jahr 1934: 12. Februar (Wien 1975) 40; Paul E. ZINNER, Czechoslovakia: The Diplomacy of Eduard Beneš, in: Gordon A. Craig and Felix Gilbert (eds.), The Diplomats 1919-1939 (Princeton 1953) 120; STEINER, The Triumph, 39; ADÖ 9/1301, 1307.

nach Genf –, erklärte der tschechoslowakische Außenminister sofort, dass die Prager Regierung dem Bundeskanzler „in seinem Abwehrkampfe gegen den Nationalsozialismus vollkommen zur Verfügung stehe. Sollte es zu einem Handstreich seitens der Nationalsozialisten von außen her kommen, so würde die Tschechoslowakei [aber, Anm. Suppan] nur dann militärisch reagieren – selbst wenn Italien bereits militärische Maßnahmen genommen hätte –, wenn es der Herr Bundeskanzler ausdrücklich wünsche [...]“. Beneš bestätigte dieses Prinzip der Nichteinmischung auch für seine Bündnispartner. Allerdings räumte er gegenüber Marek eine Ausnahme ein: „Sollten die Ungarn die Situation benützen wollen und im Burgenlande einmarschieren, von wo sie Österreich allein kaum herausbringen würde, so würde die Kleine Entente sofort einschreiten und die Ungarn mit militärischer Gewalt aus dem Burgenland hinaustreiben.“<sup>886</sup> – Eine großspurige Zusage wie 1921, nun freilich – 1933 – noch weniger glaubwürdig.

Auch in einem einstündigen wirtschaftspolitischen Gespräch mit Sektionschef Schüller Anfang Oktober 1933 in Genf erklärte Beneš noch überheblich: „Ich kann Österreich nicht das Recht auf industrielle Vorzugszölle zugestehen. Ich kann solche gegebenenfalls dulden und will nichts tun, was die Erholung Österreichs hindern könnte.“ Während sich der tschechoslowakische Außenminister sicher gab, in drei Jahren den wirtschaftlichen Zusammenschluss der Kleinen Entente fertig zu haben, schlossen Deutschland und Jugoslawien am 1. Mai 1934 einen neuen Handelsvertrag mit Zollabsprachen und Kontingenten, der in nahezu 20 nicht publizierten Zusatzabkommen sehr wohl Präferenzen, „Rückvergütungen“ und Warenverkehr auf devisenfreier Basis enthielt. Da Beneš auch innerhalb der Kleinen Entente lediglich die gegenseitige Verpflichtung zur Abnahme von Minimalkontingenten vorgesehen hatte, resümierte Schüller: „Der Plan ist schwach.“<sup>887</sup>

Erst am 31. Oktober 1933, also nach dem Auszug der deutschen Delegation aus Genf, befasste sich Beneš in einer Parlamentsrede mit der „nationalsozialistischen Revolution“ und qualifizierte die akute Politik Berlins als Umsetzung alldeutscher Grundsätze, die tief ins 19. Jahrhundert zurückreichten. Wiewohl er „im heutigen Vorgehen Deutschlands“ nichts erkennen könne, „was in nächster Zeit irgendwelche katastrophalen Krisen auslösen könnte“, wies er territoriale Revisionsbestrebungen seitens des Deutschen Reiches ausdrücklich zurück, „denn der Kampf um das Territorium ist immer ein Kampf des betroffenen Staates und Volkes ums Überleben, und dieser Kampf müsste in einem faktischen Krieg entschieden werden“. – Aber die Spitzenbeamten des Prager Außenministeriums waren sich auch noch Ende Juni 1934 sicher, dass Deutschland an keinen Angriffskrieg denken könne. „Es braucht den Frieden, weil es für den Krieg keine Mittel

<sup>886</sup> Amtserinnerung Ges. Hornbostel, 30. September 1933, ÖStA, AdR, NPA Tschechoslowakei I/III geheim, GZ 25.346/13-1933, Kart. 415; Ges. Marek an BK Dollfuß, 9. Oktober 1933, ÖStA, AdR, NPA Tschechoslowakei, Fasz. 825 alt.

<sup>887</sup> Schreiben Sch. Schüller an GS Peter, Genf, 4. Oktober 1933, ÖStA, AdR, Nachlass Wildner, Kt. 7; vgl. SCHRÖDER, Südosteuropa, 78f.

hat.“ Immerhin schloss Krofta schon im Oktober 1934 „Überraschungen“ nicht aus, „denn die Deutschen sind in ihrer gegenwärtigen Psychose im Stande, den verzweifelten Versuch eines Anschlusses von Österreich zu unternehmen“.<sup>888</sup>

Die Tschechoslowakei reagierte auch mit konkreten Rüstungsmaßnahmen. Die Grenzbefestigungen gegenüber Deutschland wurden verstärkt, und schon 1933/34 rollten die ersten Škoda-Panzer von den Fertigungsbändern. Als Beneš im Dezember 1933 Paris besuchte, traf er auch den polnischen Außenminister Beck und bot ihm den sofortigen Beginn von Verhandlungen über ein Bündnis an. Aber Piłsudski hatte mittlerweile sein Einverständnis zu einem Nichtangriffspakt mit Deutschland gegeben.<sup>889</sup>

Auch der regionale Aufstand des „Republikanischen Schutzbundes“ im Februar 1934 in Wien und einigen Industriezentren und seine Niederschlagung durch das Bundesheer, das von der Polizei, der Gendarmerie und der faschistischen „Heimwehr“ unterstützt wurde, entsprach keineswegs Beneš' Strategie. Der Schutzbund hatte mit Geldern der Sozialdemokratischen Partei massenhaft Waffen in der Tschechoslowakei gekauft, und aus der Tschechoslowakei waren Waffen zu den Aufständischen geschmuggelt worden. Der tschechoslowakische Gesandte in Wien, Zdeněk Fierlinger, hatte versucht, die sozialdemokratischen Führer nach Kräften zu unterstützen. Immerhin konnte er auch die überstürzte Flucht des Parteiführers Otto Bauer und des Schutzbundführers Julius Deutsch am Abend des 12. Februar nach Pressburg organisieren – angeblich mit dem Pass des Schriftstellers Emil Franzel. Nach der Flucht von etwa 2000 „Schutzbündlern“ in die Tschechoslowakei und dem Aufbau eines „Auslandsbüros österreichischer Sozialdemokraten“ in Brünn verlor jedoch die Prager Außenpolitik jeden Einfluss in Wien.<sup>890</sup>

Beneš war von den bürgerkriegsähnlichen Kämpfen in Österreich auf einer Reise nach London, Paris und Genf überrascht worden. Nach Prag zurückgekehrt, versicherte er dem österreichischen Gesandten Marek sofort, dass man in Österreich „seine Politik scheinbar nicht ganz richtig“ beurteile, denn: „Was immer man in Österreich machen werde, gehe ihn nichts an, und er werde sich auch gegenüber dem neuen Regime so peinlich korrekt verhalten, wie er es bisher gegenüber allen früheren öster-

<sup>888</sup> Exposé: Německá revoluce a nová fáze evropské politiky [Die deutsche Revolution und die neue Phase der europäischen Politik], in: BENEŠ, Boj o mír, 778-783; DEJMEK, Deutsche Reich, 162-164.

<sup>889</sup> STEINER, The Triumph, 64; WANDYCYZ, The Twilight, 316.

<sup>890</sup> GOLDINGER – BINDER, Republik Österreich, 211-227; vgl. Rudolf NECK, Thesen zum Februar. Ursprünge, Verlauf und Folgen, in: Vom Justizpalast zum Heldenplatz, 151-156; Edvard BENEŠ, Das Problem Mitteleuropa und die Lösung der österreichischen Frage. Exposé des Ministers vor den beiden Kammern des Parlaments, Prag, 21. März 1934; Christoph HÖSLINGER, Österreich und die Tschechoslowakei 1934-1938. Politische Beziehungen im Lichte der Akten des Wiener Außenamtes (Diplomarbeit an der Geisteswiss. Fakultät der Universität Wien 1991); Ernst HANISCH, Der große Illusionist. Otto Bauer (1881-1938), (Wien 2011); Matthias Franz LILL, Die Tschechoslowakei in der österreichischen Außenpolitik 1918-1938 (München 2006) 313-320.

reichischen Regierungen getan [habe].<sup>891</sup> – Das scharf antiösterreichische Agieren Beneš' in der Zollunionskrise 1931 und in der Hirtenberger Waffenschmuggelaffäre 1933 stimmte mit dieser Behauptung keinesfalls überein und wurde am Ballhausplatz auch nicht vergessen. Immerhin sicherte Beneš zu, den sozialdemokratischen Emigranten keine Tätigkeit zuzulassen, die „dem internationalen Recht und der internationalen Übung“ widerspreche, insbesondere die Schaffung einer militärischen Organisation oder gar die Anzettelung eines Aufstandes in Österreich.<sup>892</sup>

Spätestens seit dem Regierungsantritt Hitlers drängten auch bei den Sudetendeutschen jüngere, radikalere Kräfte in die Führungspositionen der sudetendeutschen Volkstumspolitik, vorerst freilich mehr die Schüler und Anhänger des Wiener Professors für Volkswirtschafts- und Gesellschaftslehre, Othmar Spann, der mit ständestaatlichen, universalistischen und paternalistischen Ideen ein konservatives Gegenbild zum egalitären, rassistischen, antisemitischen und sozialdarwinistischen Nationalsozialismus, aber auch zum Marxismus entwarf.<sup>893</sup> Der aus Spanns Schule hervorgehende „Kameradschaftsbund“ wurde jedenfalls eine erste Kerngruppe der am 1. Oktober 1933 in Eger gegründeten „Sudetendeutschen Heimatfront“ (SHF). Konrad Henlein<sup>894</sup>, seit 1931 Verbandsturnwart des Deutschen

<sup>891</sup> Amtserinnerung BKA/AA, 23. März 1934, ÖStA, AdR, NPA Österreich 2/10 geheim, GZ 21.449/13-1933, Kart. 405; Bericht Ges. Fierlinger an AM Beneš und Ges. Jan Masaryk (London), Wien, 12. April 1934, AMZV, Vyslanectví ve Vídni, čis. 14/1934.

<sup>892</sup> Bericht Ges. Marek an BK Dollfuß, Prag, 21. Februar 1934, ÖStA, AdR, Gesandtschaftsarchiv Prag, Zl. 77/pol, Kart. 32.

<sup>893</sup> Othmar Spann wurde unmittelbar nach dem „Anschluss“ seiner Professorenstelle enthoben und einige Monate im KZ Dachau interniert, wo er infolge brutaler Misshandlungen ein schweres Augenleiden erlitt. Nach 1945 bemühte er sich erfolglos um eine Wiedereinstellung und wurde 1949 mit vollen Bezügen pensioniert. Vgl. Gerald SCHÖPFER, Umbrüche und Kontinuitäten. Politische Wechsellagen und Karriereverläufe in Österreich nach 1918 – eine unvollständige Gedankenskizze, in: Karner – Mikoletzky, Österreich, 341f.

<sup>894</sup> Konrad Henlein, geb. 1898 in Maffersdorf bei Reichenberg als Sohn eines deutschen Kaufmanns und Enkel eines tschechischen Buchhalters, absolvierte die Handelsakademie in Gablonz, trat 1916 in die k.u.k. Armee ein und geriet 1917 als Fähnrich der Reserve in italienische Kriegsgefangenschaft, aus der er erst im April 1919 zurückkehrte. Zunächst Bankbeamter in Gablonz, übernahm er 1925 die Turnlehrerstelle im Turnverein Asch, gründete 1928 mit Freunden aus der Jugendbewegung den „Kameradschaftsbund“ und wurde zu Pfingsten 1931 zum Verbandsturnwart des Deutschen Turnverbandes in der Tschechoslowakei gewählt. Radikalisiert durch die Wirtschaftskrise, präsentierte Henlein schon im Juli 1933 den Turnverband als sudetendeutsche Einheitsfront, die er am 1. Oktober 1933 auch tatsächlich schuf. Da die NSDAP 1935 den Wahlkampf der Sudetendeutschen Partei finanziell unterstützt hatte, nahm nach dem Wahlerfolg der SdP 1935 der Einfluss des Deutschen Reiches zu, und Henlein richtete sich nach der zunehmenden Anschlussstimmung unter den Sudetendeutschen und den Forderungen Hitlers aus. Nach dem Münchener Abkommen erhielt er die Position des Gauleiters und Reichsstatthalters im Reichsgau Sudetenland, wurde aber im Protektorat Böhmen und Mähren von seinem früheren Stellvertreter Karl Hermann Frank überflügelt. Bereits im Oktober 1938 zum SS-Ehrenführer ernannt, wurde er im Juni 1943 zum SS-Obergruppenführer befördert. Auf der Flucht von Reichenberg in den Westen geriet Henlein in US-Gefangenschaft und beging in der Nacht vom 9. auf den 10. Mai 1945 in Pilsen Selbstmord. – Hermann GRAML, Konrad Henlein, in: Neue Deutsche Biographie, 8. Bd. (Berlin 1969) 532-534.

Turnverbandes in der Tschechoslowakei, betonte als Träger der Mitgliedsnummer 1 der SHF „Sicherung und Ausbau unseres Volksbesitzstandes“, die Gemeinsamkeiten des „sudetendeutschen Stammes“ und die Verbundenheit mit „der gesamten deutschen Kulturgemeinschaft“. Der deutsche Gesandte Walter Koch warnte anfänglich Berlin, dass sich die SHF unter Führung des Kameradschaftsbundes ähnlich wie die österreichischen Deutschen entwickeln könnte, sah jedoch die Henlein-Bewegung bald als Versuch, die unorganisierten Massen früherer Mitglieder der aufgelösten Parteien zu sammeln.<sup>895</sup>

Im Verlauf des Jahres 1934 entwickelte sich die SHF unter Führung des „Kameradschaftsbundes“ und bei personeller Durchdringung des „Deutschen Turnverbandes“ zu einer neuen Massenbewegung unter den Sudetendeutschen. Freilich nahm die Bewegung auch gleich den größten Teil der Wähler und unteren Funktionäre der eben verbotenen DNSAP und der aufgelösten Deutschnationalen Partei auf. Daher kam es sehr bald zu Auseinandersetzungen zwischen diesen beiden Strömungen, bei denen es sich aber „zu einem großen Teil schlicht um Kämpfe um Posten und Macht handelte“. Henlein suchte im ersten Jahr der Sudetendeutschen Heimatfront Unterstützung durch den Bund der Landwirte, auch um günstige Beziehungen zur Prager Regierung aufbauen zu können. Tatsächlich war Professor Spina zu Verhandlungen mit Henlein bereit und half ihm damit, die anfängliche politische Isolation zu durchbrechen. Die Haltungen der tschechischen politischen Eliten zur SHF waren nicht einheitlich: Einige sahen in ihr eine „fünfte Kolonne“ des Nationalsozialismus, andere einen Alliierten gegen den Bolschewismus.<sup>896</sup>

In einer programmatischen Rede vor 30.000 Anhängern der SHF in Böhmischem Leipa (Česká Lípa) am 21. Oktober 1934 distanzierte sich Henlein noch deutlich vom Hitlerismus. Der deutsche Nationalsozialismus ende für ihn auf der anderen Seite der Grenze, ebenso wie die SHF auf dieser Seite der Grenze. Henlein plädierte auch für die „Staatstreue“ der Sudetendeutschen gegenüber der Tschechoslowakei. Aber nicht alle SHF-Anhänger waren mit Henleins Rede einverstanden. Der deutsche Gesandte Koch sah daher im Hintergrund weiterhin die Auseinandersetzung zwischen den traditionalistischen Kameradschaftsbündlern und den radikalen Nationalsozialisten:

<sup>895</sup> Ges. Koch an AA, 8. November und 10. Dezember 1933, in: Heidrun und Stephan DOLEZEL (Hgg.), Deutsche Gesandtschaftsberichte aus Prag. Innenpolitik und Minderheitenprobleme in der Ersten Tschechoslowakischen Republik. Teil IV: Vom Vorabend der Machtergreifung in Deutschland bis zum Rücktritt von Präsident Masaryk 1933-1935 (München 1991) 75-77, 85-90; Lukáš NOVOTNÝ, Kameradschaftsbund. A Contribution to the History of the Czech-German Relationship (Part one), in: Prague Papers on the History of International Relations (Prague 2008) 291-309; Kameradschaftsbund (part two), in: Prague Papers (Prague 2009) 387-405.

<sup>896</sup> SEIBT, Deutschland und die Tschechen, 322f.; PRINZ, Böhmen und Mähren, 397; Ralf GEBEL, „Heim ins Reich!“ Konrad Henlein und der Reichsgau Sudetenland 1938-1945 (München 1999) 27; vgl. Marie VYMAZALOVÁ, Sudetoněmecká strana 1935-1936 (Phil. Diss. Praha 1999). Der Begriff „Fünfte Kolonne“ stammt aus dem Spanischen Bürgerkrieg, als sich die Truppen Francos in vier Kolonnen Madrid näherten und angeblich von einer „Fünften Kolonne“ in der Stadt selbst unterstützt wurden.



„Von Nationalsozialisten mit dem Blick auf ein Groß-Deutschland wird den Kameradschaftsbündlern vorgeworfen, dass sie den ‚sudetendeutschen Menschen‘ analog dem ‚österreichischen Menschen‘ schaffen wollen, dass sie also nicht zum Reich streben, sondern vom Reiche fort. Damit wäre der Weg zu einer Art Verschweigerung offen.“<sup>897</sup>

Der österreichische Gesandte Marek war gegenüber dieser Rede Henleins deutlich skeptischer, da seitens der SHF natürlich keine Verbindung zur NSDAP zugegeben werden dürfe, obwohl Henlein auch die Führerschaft der aufgelösten DNSAP und der Deutschnationalen Partei übernommen habe. Tatsächlich wurde die SHF bereits vom „Volksbund für das Deutschtum im Ausland“ (VDA) finanziell unterstützt, und VDA-Obmann Steinacher hatte Henlein bereits geheim getroffen. Nach vielen Verhandlungen erhielten im Jänner 1935 frühere DNSAP-Funktionäre bestimmte Aufgaben in der SHF. Und im März 1935 erging ein Zirkular der NSDAP, alle Angriffe in der deutschen Presse gegen Henlein einzustellen. Für die sorgfältig vorbereitete Wahlbewegung sollen aus Deutschland 331.711 Reichsmark geflossen sein.<sup>898</sup>

Ohne Kenntnis von diesen geheimen Kontakten und Unterstützungen urteilte der Gesandte Marek sechs Wochen vor den tschechoslowakischen Parlamentswahlen 1935 bereits in prophetischer Weise über die Erfolgchancen der zur „Sudetendeutschen Partei“ (SdP) umgewandelten SHF:

„Es ist ein offenes Geheimnis, dass die junge und mittlere Generation in Deutschböhmen heute mehr denn je nationalsozialistisch eingestellt ist, und diese Kreise werden, da sie sich nazistisch nicht betätigen dürfen, unbedingt für Henlein stimmen. Falls also in letzter Stunde nicht noch irgendein unerwarteter Umschwung eintritt, dürfte Herr Henlein aus den Wahlen mit einer Mandatszahl hervorgehen, die er sich vielleicht selbst kaum hat träumen lassen.“<sup>899</sup>

Die Umwandlung zur Partei war auf Anraten der tschechoslowakischen Agrarpartei erfolgt, die sich dabei Probleme innerhalb der Henlein-Bewegung erhoffte. Noch aber trat die Mehrheit der Parteien in der Regierungskoalition für ein Verbot der Sudetendeutschen Partei ein: die tschechischen und die deutschen Sozialdemokraten, die tschechischen National-Sozialisten und die tschechische Volkspartei. Die Regierung ersuchte daher den greisen Präsidenten Masaryk um eine Entscheidung. Henlein sandte ein langes Telegramm an Masaryk, in dem er seine völlige Loyalität zur Tschechoslowakischen Republik und seinen aufrichtigen Willen zu aktivistischer Politik versicherte. Dem Präsidenten lagen keine ausreichenden Beweise illoyaler Tätigkeit Henleins und der SdP vor, daher entschied er gegen eine

<sup>897</sup> Ges. Koch an AA, 8. November 1934, in: Deutsche Gesandtschaftsberichte IV, 87, 155-162; vgl. Ronald M. SMELSER, Das Sudetenproblem und das Dritte Reich 1933-1938. Von der Volkstumspolitik zur nationalsozialistischen Außenpolitik (München – Wien 1980); Andreas LUH, Der Deutsche Turnverband in der Ersten Tschechoslowakischen Republik. Vom völkischen Vereinsbetrieb zur volkspolitischen Bewegung (München 1988); GEBEL, Heim ins Reich, 25-42.

<sup>898</sup> Jaroslav KUČERA, Mezi Wilhelmstraße a Thunovskou. Finanční podpora Německé říše Sudetoněmecké straně v letech 1935-1938, in: ČČH 95 (1997) No 2, 387-405.

<sup>899</sup> Ges. Marek an AM Berger-Waldenegg, 9. April 1935, ÖStA, AdR, NPA Tschechoslowakei 2/9, GZ 33.254/13-1935, Kart. 751.

Auflösung. Die *Národní listy* schrieben von einem „absoluten Sieg der Agrarier und einer vollständigen Niederlage der sozialistischen Parteien“.<sup>900</sup>

Nach einem von sudetendeutschen Unternehmern, aber auch vom VDA und einigen Berliner Ministerien finanziell unterstützten Wahlkampf wurde die Sudetendeutsche Partei am 19. Mai 1935 mit 1,249.534 Stimmen und einem Wähleranteil von 15,2 % zur allgemeinen Überraschung stimmenstärkste Partei in der gesamten Tschechoslowakei und erhielt 44 Mandate. Von der sudetendeutschen Wählerschaft erhielt sie gar 68 % der Stimmen und zwei Drittel der Mandate. Warnende Stimmen der aus dem Reich nach Prag geflohenen NS-Gegner dürften vom Wirtschaftsaufschwung und vom raschen Abbau der Arbeitslosigkeit in Deutschland sowie vom Erfolg im Saar-Plebiszit übertrumpft worden sein, vor allem aber auch von der NS-Propaganda aus dem Reich. Obwohl die Deutsche Sozialdemokratische Arbeiterpartei bereits 1934 Massenkundgebungen unter der Parole „Für Freiheit und Brot“ in Karlsbad, Komotau, Teplitz-Schönau, Bodenbach, Mährisch-Schönberg und Jägersdorf abgehalten hatte, erlitt auch sie 1935 eine schwere Wahlniederlage.<sup>901</sup>

Die Sudetendeutsche Partei begann nun die Tageszeitung *Die Zeit* und das Monatsblatt *Volk und Führung* herauszugeben, wobei Walter Brand, der Verfasser des Aufrufs vom 1. Oktober 1933, Herausgeber der Tageszeitung wurde, andere Mitglieder des Kameradschaftsbundes das Monatsblatt kontrollierten. Henlein aber hoffte, nun an der Regierungsbildung beteiligt zu werden, wurde dazu jedoch nicht eingeladen. So versuchte er, seine Position innerhalb der sehr heterogenen Partei zu stärken, und richtete einen Viererausschuss mit Walter Brand, Wilhelm Sebekowsky, Karl Hermann Frank und Rudolf Sandner ein, die alle aus dem Kameradschaftsbund kamen. Diese Maßnahme beendete aber keineswegs die Auseinander-

<sup>900</sup> Dt. Gesandtschaft an AA, 6. April 1935, in: Deutsche Gesandtschaftsberichte IV, 228-233; NOVOTNÝ, Kameradschaftsbund (2009) 387-405.

<sup>901</sup> Jiří SLÁMA und Karel KAPLAN, Die Parlamentswahlen in der Tschechoslowakei 1935 – 1946 – 1948. Eine statistische Analyse (München 1986) 19-26; PRINZ, Böhmen und Mähren, 394. Die Deutsche sozialdemokratische Arbeiterpartei hatte nur mehr 299.942 Stimmen (= 3,6 %) und 11 Mandate erhalten, die Deutsche christlich-soziale Volkspartei 162.781 Stimmen (= 2,0 %) und 6 Mandate und der Bund der Landwirte 142.399 Stimmen (= 1,7 %) und 5 Mandate. Zum Vergleich: Die tschechoslowakische Agrarpartei hatte 1,176.593 Stimmen (= 14,3 %) und 45 Mandate erhalten, die tschechoslowakischen Sozialdemokraten 1,034.774 Stimmen (= 12,6 %) und 38 Mandate, die tschechoslowakischen Kommunisten 849.509 Stimmen (= 10,3 %) und 30 Mandate, die tschechoslowakischen National-Sozialisten 755.880 Stimmen (= 9,2 %) und 28 Mandate, die tschechoslowakische Volkspartei 615.877 Stimmen (= 7,5 %) und 22 Mandate, der slowakische Autonomistische Block 564.273 Stimmen (= 5,6 %) und 22 Mandate, die tschechische Nationale Vereinigung 456.353 Stimmen (= 5,6 %) und 17 Mandate, die tschechoslowakische Gewerbe- und Handelspartei 448.047 Stimmen (= 5,4 %) und 17 Mandate, die regionale christlich-soziale und ungarische Nationalpartei 291.831 Stimmen (= 3,5 %) und 9 Mandate sowie die tschechische Faschistengemeinde 167.433 Stimmen (= 2,0 %) und 6 Mandate. – Statistická ročenka republiky Československé, ed. Státní úřad statistický (Praha 1936) 269 n; vgl. Werner WEILGUNI, Arnold SUPPAN, Valeria HEUBERGER und Klaus KOCH, Die Wahlen des Jahres 1990 in Mittel-, Ost- und Südosteuropa. The Elections of 1990 in Central, Eastern and Southeastern Europe, Atlas Ost- und Südosteuropa. Atlas of Eastern and Southeastern Europe 6.1.-G3 (Wien 1991).

setzungen innerhalb der Sudetendeutschen Partei, aus der verschiedene Mitglieder ihre Kontakte zur NSDAP-Auslandsorganisation, zur SS-nahen „Volksdeutschen Mittelstelle“, zum Sicherheitsdienst und zur Abwehr aufbauten. Die erste innenpolitische Kraftprobe aber hatte die SdP bei der Neuwahl des Präsidenten zu bestehen. Gemeinsam mit den tschechoslowakischen Agrariern und Hlinkas Slowakischer Volkspartei versuchte die SdP einen „Dezember-Block“ zu bilden, um Professor Němec zu wählen. Als dies die Volkspartei schließlich ablehnte, blieb die SdP der Abstimmung fern. Nach der Wahl von Außenminister Beneš gab es seitens der Regierung sogleich Strafmaßnahmen gegen die SdP: das Verbot eines Parteitages in Aussig und der Abhaltung einer „sudetendeutschen Woche der Kultur“.<sup>902</sup>

Prag wurde in den Jahren zwischen 1933 und 1938/39 zu einem Treffpunkt meist jüdischer und sozialistischer Intellektueller aus Deutschland, die 1934 geflüchteten österreichischen Sozialdemokraten (Otto Bauer, Julius Deutsch etc.) sammelten sich vorübergehend in Brünn. Unter den Tausenden deutschen Flüchtlingen in Prag konnte man die Schriftsteller Thomas und Heinrich Mann, Bertolt Brecht, Erich Maria Remarque, Lion Feuchtwanger und Bruno Adler sowie den „rasenden Reporter“ Egon Erwin Kisch treffen, den bekannten österreichischen Maler Oskar Kokoschka und den Wiener Journalisten Friedrich Torberg. Kokoschka, der erst im Oktober 1934 aus Protest gegen das Schuschnigg-Regime nach Prag gekommen war, malte von seinem Atelier neben der Karlsbrücke am Moldauufer aus berühmte Stadtansichten (16 sind bekannt), verbat sich allerdings die Kennzeichnung als Emigrant, sondern betrachtete sich aus freien Stücken als politischer Flüchtling und benötigte vor allem Geld. Unter seinen Porträts wurden jene vom alternden Präsidenten Masaryk und von der Jusstudentin Olda Palkovska bekannt, mit der er im Oktober 1938 nach London emigrierte. Den meisten politischen Flüchtlingen aus Deutschland und Österreich gelang 1938/39 die rettende Emigration nach Frankreich, Großbritannien, Palästina oder in die USA.<sup>903</sup>

Während die sudetendeutsche Frage ab dem Jahre 1933 die Beziehungen zwischen Prag und Berlin zunehmend belastete, verhielt sich die Wiener Regierung gegenüber der Henlein-Bewegung aus politischen und ideologischen Gründen sehr distanziert. Dies hing auch damit zusammen, dass der seit März 1933 – nach Ausschaltung des Parlaments<sup>904</sup> – diktatorisch regierende christlichsoziale Bun-

<sup>902</sup> Dt. Konsulat in Reichenberg an Dt. Gesandtschaft in Prag, 23. Juli 1935, in: Deutsche Gesandtschaftsberichte IV, 285f.; R. N. FOUSTKA, Konrád Henlein. Neoficiální historie jeho strany (Praha 1937) 101; WINGFIELD, Flag Wars, 234-253.

<sup>903</sup> Heinz SPIELMANN, Kokoschka in Prag, in: Peter Becher und Peter Heumos (Hgg.), Drehscheibe Prag. Zur deutschen Emigration in der Tschechoslowakei 1933-1939 (München 1992) 87-95. Nach britischen Schätzungen lebten im Sommer 1943 35.000 Deutsche, 15.000 Österreicher und 1000 deutschsprachige Flüchtlinge aus dem Gebiet der ehemaligen Tschechoslowakei in Großbritannien.

<sup>904</sup> Nach den parteitaktisch motivierten Rücktritten aller drei Nationalratspräsidenten am 4. März 1933 kam es im Parlament zu einer Geschäftsordnungskrise, die Bundeskanzler Dollfuß – vor dem Hintergrund der deutschen Reichstagswahlen vom 5. März und im Einvernehmen mit dem christlichsozialen Parteivorstand – zu einem Weiterregieren ohne Parlament mittels des Kriegs-

deskonzler Engelbert Dollfuß in immer heftigere Konfrontation zum Nationalsozialismus geriet, was ihn schließlich im „Juliputsch“ 1934 auch das Leben kostete. Erstaunlicherweise wurde dies in Prag weit weniger registriert als Dollfuß' vorherige Auseinandersetzung mit der sozialdemokratischen Opposition. Immerhin wurden die Regierungen in Rom, Paris und London durch den Aufstand der Nationalsozialisten in Österreich und die Ermordung Dollfuß' so weit geschockt, dass sie am 27. September 1934 ihre gemeinsame Erklärung vom 17. Februar 1934 zugunsten einer Aufrechterhaltung der österreichischen Unabhängigkeit bekräftigten. Mussolini betrachtete die Ermordung seines politischen Protégés Dollfuß als persönlichen Affront.<sup>905</sup>

Unter Bundeskanzler Kurt Schuschnigg<sup>906</sup>, einem Generalssohn und Jesuitenschüler, blieb das österreichisch-tschechoslowakische Verhältnis vorerst gespannt. Unterredungen mit Beneš in Genf im September 1934 drehten sich neuerlich um die Emigrations- und die Donauraumfrage, in denen beide Seiten nicht von ihren unterschiedlichen Standpunkten abrückten.<sup>907</sup> Ziemlich einig waren sich der Ballhausplatz und der Hradschin allerdings in ihrer Skepsis gegenüber Aktivitäten der Sudetendeutschen Partei. Wien protestierte in Prag wiederholt gegen die österreichfeindliche Tendenz mancher sudetendeutscher Zeitungen, während Prag mehrmals auf die antitschechoslowakische Propaganda sudetendeutscher Hilfsvereine in Österreich aufmerksam machte. Da die Interessen der beiden Regierungen in diesen Fällen meist parallel liefen, wurden Zeitungen und Veranstaltungen der Sudetendeutschen in beiden Staaten schärfer überwacht, auch die Tätigkeit des „Sudetendeutschen Heimatbundes“ und des „Deutschen Schulvereins Südmark“. Als Gesandter Marek im März 1935 nach Wien berichtete, dass sich sogar der Obmann der Deutschen christlich-sozialen Volkspartei, Prälat Karl Hilgenreiner, immer weniger am österreichischen Katholizismus, sondern immer mehr nach Deutschland hin orientiere, ließ Bundeskanzler Schuschnigg im Vatikan intervenieren, „um Herrn Hilgenreiner das Wasser abzugraben“.<sup>908</sup>

---

wirtschaftlichen Ermächtigungsgesetzes aus dem Jahre 1917 veranlasste. Als der großdeutsche Abgeordnete Sepp Straffner, der dritte Präsident des Nationalrates, für den 15. März 1933 eine neuerliche Sitzung des Nationalrates einberief, wurden auf Weisung des Bundeskanzlers an den Wiener Polizeipräsidenten sozialdemokratische und großdeutsche Abgeordnete von Kriminalbeamten am Betreten des Sitzungssaales gehindert. Straffner gelangte dennoch mit mehr als einem Drittel der Abgeordneten in den Sitzungssaal und an das Rednerpult, schloss aber von sich aus die Sitzung vom 4. März. – Vom Justizpalast zum Heldenplatz, 266, 344-353.

<sup>905</sup> STEINER, *The Triumph*, 75f.; Gerhard JAGSCHITZ, *Der Putsch. Die Nationalsozialisten 1934 in Österreich* (Graz – Wien – Köln 1976).

<sup>906</sup> Vgl. Michael GEHLER, Kurt Schuschnigg, in: *Neue Deutsche Biographie* 23 (Berlin 2007) 766f.

<sup>907</sup> Aufzeichnung BK Schuschnigg über Gespräch mit AM Beneš, 13. September 1934, ÖStA, AdR, NPA Tschechoslowakei I/III, GZ 45.874/13-1934, Kart. 739.

<sup>908</sup> Erlass BKA/AA an Ges. Marek, 6. Oktober 1934; Ges. Marek an GS Peter, 31.10.1934, ÖStA, AdR, NPA Tschechoslowakei 6/1, GZ 45.948/13-1934, 46.724/13-1934, Kart. 762; Verbalnote der tschechoslowakischen Gesandtschaft in Wien an BKA/AA, 16. Oktober 1936, ÖStA, AdR, NPA Tschechoslowakei 2/21, GZ 43.205/13-1936; Bericht Ges. Marek an BKA/AA, 4. März

Unangenehm für Prag und Wien wurde eine Neuorientierung im europäischen Sicherheitssystem im Frühjahr 1935. Bereits die überwältigende Mehrheit im Saar-Plebiszit am 13. Jänner 1935 für die Rückgliederung ans Reich stärkte Hitlers Außenpolitik. Als die französische Regierung am 15. März 1935 über die Einführung einer zweijährigen Militärdienstpflicht zu diskutieren begann, da 1935 auf Grund der „schwachen Jahrgänge“ aus dem Ersten Weltkrieg die Rekrutenzahlen stark zurückgingen, verkündete Hitler am 16. März 1935 die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht, womit eine Verletzung des Friedensvertrages von Versailles gegeben war. Beneš resümierte, dass es sich „um den bislang ersten manifesten und ostentativ durchgeführten Verstoß gegen die rechtsverbindlichen Friedensverträge“ handle. Aus Angst vor einem erstarkenden NS-Deutschland, aber auch aus Sorge vor einem zweiten Rapallo, schlossen Frankreich am 2. Mai und die Tschechoslowakei am 16. Mai 1935 einen Beistandspakt mit der Sowjetunion. Im Vertrag zwischen Moskau und Prag wurde eine militärische Beistandshilfe davon abhängig gemacht, dass sie auch von Frankreich der Tschechoslowakei geleistet werde. Hitler und die NS-Propaganda stigmatisierten die Tschechoslowakei sofort zu einem „Flugzeugmutterschiff“ des Bolschewismus in Mitteleuropa. Aber auch Schuschnigg befürchtete nun eine Zunahme des kommunistischen Einflusses in Mitteleuropa.<sup>909</sup>

Vor diesem internationalen Hintergrund – dazu kam der Wahlsieg der Sudeten-deutschen Partei am 19. Mai 1935 – zeigte sich Beneš bei einem Treffen mit dem österreichischen Amtskollegen Egon Berger-Waldenegg am 20. Mai in Tabor in der Frage der österreichischen Rüstung kompromissbereit: „Die Tschechoslowakei bereitet von sich aus der Erreichung der Gleichberechtigung durch die abgerüsteten Staaten keinerlei Widerstand [...] Grundsätze: Gegenseitige Kontrolle auf dem Grundsatz der *égalité* und *réciprocité* und Limitierung der Rüstungen [...]“. Sein politisches Endziel sei eine Entente Österreich – Ungarn – Tschechoslowakei, gewissermaßen als Bindeglied zwischen Kleiner Entente und Balkanentente. Der ebenfalls in Tabor anwesende Gesandte Jan Masaryk kommentierte in eher britischer Art: „Was wir auseinandergeschlagen haben, müssen wir jetzt wieder zusammentun, sonst kommt keiner weiter.“<sup>910</sup>

Die Außerkraftsetzung des im April 1919 von der deutschösterreichischen Nationalversammlung ausgesprochenen Landesverweises für das Haus Habsburg im Juli 1935 setzte andererseits innerhalb der Kleinen Entente – vor allem in Belgrad und Prag –, aber auch in Paris neuerliche Restaurationsängste frei. Ministerprä-

1935; Erlass BKA/AA an Ges. Kohlruß (Vatikan), 9. März 1935, ÖStA, AdR, NPA Tschechoslowakei 2/9, GZ 31.920/13-1935, Kart. 751.

<sup>909</sup> DEJMEK, Deutsche Reich, 167f.; vgl. Robert KVAČEK, Nad Evropou zataženo: Československo a Evropa, 1933-1937 (Praha 1966); Vuk VINAVER, Jugoslavija i Francuska između dva rata (Beograd 1985). Die Sowjetunion erhielt freilich niemals eine Zustimmung Polens oder Rumäniens, über deren Gebiet militärische Assistenz in die Tschechoslowakei zu senden. – STEINER, The Triumph, 94f.

<sup>910</sup> Aufzeichnung über Zusammenkunft Beneš – Berger-Waldenegg in Tabor, 20. Mai 1935, ÖStA, AdR, NPA Tschechoslowakei I/III geheim, GZ 34.075-13/1935, Kt. 715.

sident Pierre Laval soll seinem Gesandten in Wien angeordnet haben, Schuschnigg zu sagen, Frankreich wolle keine Rückgabe des Besitzes und keine private Rückkehr der Habsburger nach Österreich. Beneš erklärte dem österreichischen Gesandten Marek, dass für die tschechische Nation die Habsburgerperiode eine Zeit des Verfalls und der Erniedrigung gewesen sei. Der jugoslawische Gesandte in Wien aber wandte sich auch an den deutschen Botschafter Franz von Papen und fragte nach der Möglichkeit vertraulicher militärischer Abmachungen „für den besonderen Fall“. Auf der Konferenz der Kleinen Entente in Veldes (Bled) Ende August 1935 wurde die angebliche Restaurationsgefahr in Österreich sogar als aktuellste Gefahr in der europäischen Politik dargestellt. Daher einigte sich der jugoslawische Ministerpräsident Milan Stojadinović mit den Außenministern Beneš und Titulescu sogleich auf neue Mobilisierungspläne, die bei drohender Restaurationsgefahr das Überschreiten der österreichischen Grenzen vorsahen.<sup>911</sup>

Man muss sich an dieser Stelle fragen, ob die Regierungschefs und Außenminister der Kleinen Entente tatsächlich eine Restauration der Habsburger in Österreich befürchteten oder ob ihre verschiedenen Beschlüsse und Erklärungen lediglich propagandistische Drohgebärden waren. Im ersten Fall hätte den Politikern in Belgrad, Bukarest und Prag doch klar sein müssen, dass weder Frankreich noch Deutschland, noch Italien eine Restauration ohne weiteres hingenommen hätten; außerdem wäre zu fragen gewesen, ob die Deutschnationalen (einschließlich der illegalen Nationalsozialisten) und Sozialdemokraten in Österreich eine Restauration akzeptiert hätten. Eine Restauration hätte wohl mit einiger Wahrscheinlichkeit außenpolitische Interventionen und innenpolitische Aufstände ausgelöst, was Schuschnigg jedenfalls vermeiden musste. Sollten aber die vollmundigen Proteste der Kleinen Entente nur propagandistisch gemeint gewesen sein, so wirkten sie stark überzogen und beeindruckten kaum jemanden – vor allem nicht Hitler und Mussolini.

Erst bei einem offiziellen Besuch Schuschniggs in Prag, im Jänner 1936, konnte er den neuen tschechoslowakischen Ministerpräsidenten Milan Hodža – einen slowakischen Lutheraner und ehemaligen Sympathisanten des Belvedere-Kreises um den Erzherzog-Thronfolger Franz Ferdinand – hinsichtlich einer Restauration in Österreich einigermaßen beruhigen: Nur im Falle der Gefahr einer Angliederung Österreichs „als achter Gau“ komme eine Restauration in Frage, und zwar durch Schaffung eines „Landesfürstentums Österreich in seinen heutigen Grenzen“. Hodža warnte freilich sowohl vor einer legitimistischen Aktion als auch vor

<sup>911</sup> MIP, šifr.cirk.pisma 29. Juli, 2., 3. und 7. August 1935, ADG SSIP, LP 1935, F I, D I-4, Pov.br. 633, 634, 580, 587; Geheimbericht Bt. Papen an RK Hitler, 21. August 1935, in: Hochverratsprozess Schmidt, 393f.; ADÖ 10/1494; Proces-verbal AM Jevtić – AM Titulescu, Belgrade, 25 et 26 mars 1935, AVII, P 17, kut. 98, fasc. 1, br. 24; Ministarstvo vojne i mornarice, Pov.dj.br. 1386, an Načelnik Glavnog Djeneralštaba, 17. September 1935, AVII, P 17, kut. 16, fasc. 1, br. 14; Glavni Djeneralštab, Operativno odeljenje, str.pov.dj.br. 2686, 13. November 1935: „Studija Glavnog Djeneralštava po pitanju restoracije Habsburgovaca na austrijski presto“ [Studie des Haupt-Generalstabes zur Frage der Restauration der Habsburger auf den österreichischen Thron], AVII, P 17, kut. 98, fasc. 1, br. 24; SUPPAN, Jugoslawien, 1195-1199.

einer *societas leonina* eines Kleinstaates mit der Großmacht Deutschland. Erst wenn „Mitteleuropa“ organisiert sei – Hodža dachte an eine Annäherung zwischen den Staaten der Römischen Protokolle und der Kleinen Entente –, könne man mit Deutschland sprechen – „ob mit Hitler oder mit den Generälen, die eines Tages Hitler nicht mehr brauchen werden“ [sic!], wisse er noch nicht.<sup>912</sup> – Auch dem tschechoslowakischen Ministerpräsidenten waren die Machtverhältnisse in Berlin offensichtlich noch nicht klar. Andererseits sprach sich Präsident Beneš Anfang März 1936 gegen eine österreichische Waffenbestellung bei den Škoda-Werken im Wert von drei Millionen Schilling aus, mit dem Argument, er habe sich immer einer Waffenlieferung an Exfeinde widersetzt.<sup>913</sup>

Als Hitler sechs Wochen später, am 7. März 1936, in einem Überraschungscoup die entmilitarisierte Zone des Rheinlandes wiederbesetzen ließ, bedeutete dies sowohl die Aufkündigung des Locarno-Vertrages als auch ein Alarmsignal für die mit Frankreich und der Sowjetunion verbündete Tschechoslowakei. Der neue tschechoslowakische Außenminister Krofta fragte noch am Vormittag des 7. März den deutschen Gesandten Ernst Eisenlohr unverblümt, ob denn Berlin „Gewissheit [habe], dass dort [im Rheinland] jetzt, nach dem, was die deutsche Regierung tut, nicht französische Truppen eindringen werden“. Und am 17. März stellte Krofta im Parlament fest: „Es handelt sich hier um einen umso ernsteren Verstoß gegen bestehende Vertragsbedingungen, als Deutschland einen Vertrag negiert, den es freiwillig unterschrieben hat, der also kein Diktat war, wie man in Deutschland [jetzt] vom Friedensvertrag sagt.“<sup>914</sup>

Schuschnigg hatte nach dem Juliputsch 1934 versucht, seine Außenpolitik zwischen Italien und den Westmächten zu positionieren, musste aber spätestens im Frühjahr 1936 zur Kenntnis nehmen, dass Mussolini einen „Modus vivendi zwischen Österreich und Deutschland“ wünschte. Andererseits hatte der deutsche Gesandte Franz von Papen bereits seit Herbst 1934 auf geheime bilaterale Verhandlungen zwischen Berlin und Wien gedrängt. Allfällige Einmischungsgerüchte versuchte jedoch Hitler selbst in seiner „Friedensrede“ am 21. Mai 1935 zu zerstreuen: „Deutschland hat weder die Absicht noch den Willen, sich in die inneren österreichischen Verhältnisse einzumengen, Österreich etwa zu annektieren oder anzuschließen.“ Dennoch legte Papen am 11. Juli 1935 einen ersten formellen Vertragsentwurf für ein deutsch-österreichisches Abkommen vor. Der Ballhausplatz ließ sich mit einem Gegenentwurf Zeit, und Schuschnigg informierte

<sup>912</sup> Aufzeichnungen Ges. Marek über die Unterredungen zwischen MP Hodža und BK Schuschnigg, Prag, 17. Jänner 1936, ÖStA, AdR, NPA Tschechoslowakei I/III geheim, GZ 34.525/13-1936, Kart. 415; vgl. SUPPAN, Jugoslawien, 1167f. Hodža versuchte schon seit den 1920er Jahren bewusst, die Außenpolitik Beneš' zu konterkarieren. – JUNG, Die Tschechen, 74-78.

<sup>913</sup> Bericht Oberst Salland, Nr. 52/S, 29. April 1936, in: Georges CASTELLAN, Ein Vorspiel zum Anschluß (1935-1937). Nach der Korrespondenz des französischen Militärattachés in Wien, Oberst Salland, in: Gerald Stourzh – Birgitta Zaar (Hgg.), Österreich, Deutschland und die Mächte. Internationale und österreichische Aspekte des „Anschlusses“ vom März 1938 (Wien 1990) 147-166.

<sup>914</sup> DEJMEK, Deutsche Reich, 170f.

erst am 19. März 1936 den Ministerrat, dass er nun – ungeachtet der Ablehnung des Nationalsozialismus – beabsichtige, mit Deutschland zu einem *Modus vivendi* zu kommen. Am 19. Juni schlug Schuschnigg vor, neben einem öffentlichen Abkommen auch ein geheimes *Gentlemen's Agreement* abzuschließen. Hitler verlangte noch eine möglichst umfassende Zulassung der deutschen Presse in Österreich und eine progressive Kontingentierung statt der vorgeschlagenen gänzlichen Aufhebung der Reiseverkehrsbeschränkungen. Am 11. Juli vormittags paraphierten Schuschnigg und Papen ein deutsch-österreichisches „Normalisierungs- und Freundschaftsabkommen“ sowie das *Gentlemen's Agreement*. Österreich hatte für sein Bekenntnis als „deutscher Staat“ und die Amnestie der Nationalsozialisten seine Eigenstaatlichkeit bestätigt bekommen und die Aufhebung der Tausend-Mark-Sperre, allerdings sollte Wien auch keine gegen Berlin gerichtete Außenpolitik betreiben. Die wichtigste Frage blieb freilich offen: Wird der Zeitgewinn für Österreichs Außenpolitik reichen, um in ein ruhigeres internationales Gewässer zu gelangen?<sup>915</sup>

Zweifellos war für die Prager Außenpolitik der Abschluss des „Juliabkommens“ zwischen Berlin und Wien höchst unangenehm. Präsident Beneš versuchte zwar nach außen die Anlehnung Wiens an Berlin als „natürlichere Sache“ herunterzuspielen, als etwa das Bündnis Wiens mit Rom. Aber Außenminister Krofta, ein zum nationalen Ausgleich neigender Historiker und Diplomat, sagte dem Gesandten Marek ganz offen, dass Prag nun Wien als Verbündeten Berlins betrachte und dass in Österreich in Zukunft die NS-Ideologie überhandnehmen werde. Josef Redlich bestätigte, dass der „Friedensschluss“ zwischen Hitler und Schuschnigg die österreichischen Menschen sozusagen wie ein „Schlaganfall“ getroffen habe; aber beide würden trachten, den anderen zu betrügen.<sup>916</sup> – Den österreichischen Nationalsozialisten Friedrich Rainer und Odilo Globocnik, dem späteren Kärntner Gauleiter sowie dem späteren SS-Führer in Lublin und in Triest, erklärte Hitler auf dem Berghof, dass er „die ewigen Unruhen aus Österreich nicht länger ertragen“ könne und dass er zwei Jahre Zeit und eine ruhige außenpolitische Atmosphäre benötige, um das Heer wieder aufzurüsten und sich mit Italien zu befassen.<sup>917</sup>

<sup>915</sup> ADÖ/1559, 1619, 1625-1627, 1631-1634, 1640-1643, 1653; Franz MÜLLER, Ein „Rechtskatholik“ zwischen Kreuz und Hakenkreuz. Franz von Papen als Sonderbevollmächtigter Hitlers in Wien 1934-1938 (Frankfurt/Main – Bern – New York – Paris 1990) 117; Hanns HAAS, Österreich und das Ende der kollektiven Sicherheit, in: Ludwig Jedlicka und Rudolf Neck (Hgg.) Das Juliabkommen 1936 (Wien 1977) 11-52; Gerald STOURZH, Die Außenpolitik der österreichischen Bundesregierung gegenüber der nationalsozialistischen Bedrohung, in: Stourzh – Zaar, Österreich, 319-346.

<sup>916</sup> Unterredung BK Schuschnigg – MP Hodža in Wien, 14. Juli 1936, ÖStA, AdR, NPA Kleine Entente geheim, GZ 40.512/13-1936, Kart. 412; REDLICH, Schicksalsjahre II, 683. Als Schuschnigg am 23. und 24. April 1937 in Venedig mit Mussolini und Ciano zusammentraf, wurde er von beiden aufgefordert, mit Deutschland zusammenzuarbeiten und jede Kooperation mit der Tschechoslowakei zu meiden. – STEINER, The Triumph, 314.

<sup>917</sup> Maurice WILLIAMS, Gau, Volk und Reich. Friedrich Rainer und der österreichische Nationalsozialismus (Klagenfurt 2005) 58.



Nach dem Scheitern des Planes des französischen Außenministers Yvon Delbos, Frankreich und die Kleine Entente in einem gemeinsamen Pakt stärker zu binden – vor allem der jugoslawische Ministerpräsident Stojadinović zeigte aus handelspolitischen Gründen wenig Interesse –, suchte auch Prag Kontakte zu Berlin – und dies trotz unangenehmer Erfahrungen mit der Gestapo und dem Sicherheitsdienst Reinhard Heydrichs.<sup>918</sup> Die geheimen Gespräche des Geographen Albrecht Haushofer von der Dienststelle Ribbentrop und des Beamten des Berliner Arbeitsministeriums, Maximilian Karl Graf Trauttmannsdorff, mit Beneš und Krofta im November und Dezember 1936 scheiterten aber an den unterschiedlichen Interessen. Hitler war an einem verstärkten Handelsaustausch, an einer Einschränkung der deutschen Emigrantentätigkeit und an einer Neutralisierung der Tschechoslowakei im Falle eines deutsch-sowjetischen Konfliktes interessiert gewesen, Beneš hatte lediglich die Erweiterung des deutsch-tschechoslowakischen

<sup>918</sup> Beneš und die tschechoslowakische Regierung hätten durch brutale Geheimdienstoperationen der Gestapo und des Sicherheitsdienstes Reinhard Heydrichs gewarnt sein müssen. Bereits im Oktober 1933 versuchten zwei seiner Agenten, Otto Strasser, den jüngeren Bruder von Gregor Strasser, einem Gründungsmitglied der NSDAP und Berliner Zeitungsverleger, in Prag zu überfallen, nach Deutschland zu verschleppen oder zu ermorden. Otto Strasser hatte die „Schwarze Front“ gegen die NSDAP aufgebaut und Hitler öffentlich als „größten deutschen Lügner“ bezeichnet. Nur Strassers neue Identität in Prag rettete ihn, seine Rückfrage beim Prager Polizeidirektor Benda zeigte die Spur nach Berlin. Nach der Ermordung Gregor Strassers am 30. Juni 1934 setzte Heydrich nochmals zwei Agenten auf Otto Strasser an, die jedoch den klaren Mordauftrag nicht ausführten. Weniger Glück hatte der Rundfunk-Ingenieur Rudolf Formis. Nach einem Zwischenfall in einer Sendung des Stuttgarter Senders – ein Unbekannter sprach den Satz: „Wir wollen den Verbrecher Hitler nicht!“ – wurde Formis entlassen und floh vor der Gestapo in die Tschechoslowakei. Dort traf er Otto Strasser und erhielt Unterstützung für den Aufbau eines Senders in einem abgelegenen Hotel in der Nähe Prags. Am 2. Dezember 1934 begann er mit regelmäßigen Sendungen der „Schwarzen Front“, die ständig die Parole wiederholten: „Es ist die Aufgabe jedes Deutschen, die Herrschaft von Adolf Hitler und seiner Helfershelfer zu stürzen.“ Bereits am 19. Dezember sprach der deutsche Gesandte Koch beim stellvertretenden Außenminister Krofta vor und verlangte die Beseitigung des illegalen Senders. Am 10. Jänner 1935 überreichte Koch eine weitere Protestnote. Die Inspektoren des tschechoslowakischen Funkkontrolldienstes (*Kontrolní služba radiová*) begannen Dorf für Dorf zu überprüfen, um zuletzt mittels Peilung den gut getarnten Sender zu finden. Gedrängt von Hitler, Göring, Himmler und Goebbels wollte Heydrich nicht warten und entsandte SS-Untersturmführer Alfred Helmut Naujocks, der in aller „Vorsicht, Diskretion und Unauffälligkeit“ den Sender ausschalten und Formis nach Deutschland entführen sollte. Die Operation endete mit der Erschießung von Formis, ohne aber den gut getarnten Sender zu finden, der erst von der Prager Kriminalpolizei entdeckt und ob seiner genialen Einfachheit von den Fachleuten der Post- und Telegraphendirektion anerkennend im Postmuseum deponiert wurde. Nun aber ersuchten die Prager Behörden in Berlin um Rechts-hilfe zur Ausforschung der Mörder; aber die Berliner Polizei gab vor, weder die nachgefragten Personen noch das Fluchtauto zu kennen. Dennoch wurde im Dezember 1935 Otto Strasser in Prag zu fünf Monaten unbedingt verurteilt – unter Ausschluss der Öffentlichkeit –, nach einem Gnadengesuch an den Präsidenten Beneš schließlich jedoch freigelassen. So konnte er im September 1938 über die Schweiz und Frankreich nach Kanada fliehen. – Jörg KRUMMENACHER, Der Fluchtpunkt Schweiz und Hitlers Feind Nummer eins. Erinnerungen an Otto Strasser, erst Protagonist, dann Gejagter der deutschen Nationalsozialisten, in: NZZ, 8./9. November 2008, 37.

Schiedsvertrages von 1925 vorgeschlagen. Im Übrigen ließ Beneš durchblicken, dass minderheitenrechtliche Konzessionen an die Sudetendeutschen schon deshalb überflüssig seien, weil innerhalb seiner zweiten, bis 1949 reichenden Wahlperiode der Anteil der Deutschen in der Tschechoslowakei auf unter 20 % gesunken sein werde. Ob Beneš nach dem Wahlsieg der Sudetendeutschen Partei tatsächlich noch an seine Assimilationsstrategie glaubte, darf allerdings bezweifelt werden, denn er lehnte einen Vorstoß der deutschen Agrarier, Christlichsozialen und Sozialdemokraten zugunsten eines Autonomiestatuts – unter der vom tschechischen Sozialdemokraten Bechyně 1934 geprägten Formel „zweites Staatsvolk“ – ausdrücklich ab. Als Hermann Raschhofer im Jahre 1937 die tschechoslowakischen Denkschriften für die Pariser Friedenskonferenz in deutscher Übersetzung veröffentlichte, wurde dies von Beneš als „symptomatisch unfreundliches“ Verhalten der deutschen Politik gewertet. Daher ist Boris Čelovský zuzustimmen, dass damit die Tschechoslowakei „an einer sehr empfindlichen Stelle ihrer Existenz getroffen“ wurde.<sup>919</sup>

Seit Mai 1936 war es innerhalb der Sudetendeutschen Partei zu scharfen ideologischen und persönlichen Konflikten gekommen. Vor allem Brand, Henleins Hauptberater, geriet in die Schusslinie der heimlichen Anhänger der NSDAP. Brand verlangte ein „Ehrengericht“, musste aber schließlich resignieren, als der Kameradschaftsbund mit dem Juliabkommen zwischen Deutschland und Österreich seine Rückhalteposition in Wien verlor. Zur selben Zeit, als Brand nach Wien gefahren war, reiste Henlein nach London, um die britische Öffentlichkeit über die Anliegen der Sudetendeutschen zu informieren. In einer dreistündigen Unterredung mit Robert Vansittart, dem British Permanent Under-Secretary for Foreign Affairs, distanzierte sich Henlein erneut vom Nationalsozialismus und erklärte sein Ziel eines Übereinkommens mit der Prager Regierung. Der Staatssekretär gewann von Henlein offensichtlich einen guten Eindruck und meinte, dass „unless the broad mass of Sudeten Germans felt content with Czechoslovakia, then nothing could save the state“. Außenminister Anthony Eden wollte dies nicht in dieser Direktheit dem britischen Gesandten in Prag weitergeben und betonte, dass Vansittart „had talked no politics at all, but only of his [Henlein’s, Erg. Suppan] economic difficulties and those of his supporters“.<sup>920</sup>

Henlein wusste aber auch, dass er weiterhin auf finanzielle Unterstützung aus Berlin angewiesen war. Dorthin wurde er auch als offizieller Gast zu den Olym-

<sup>919</sup> Gerhard WEINBERG, Secret Hitler-Beneš Negotiations in 1936-37, in: *Journal of Central European Affairs* 19 (1959/60) 360-374; STEINER, *The Triumph*, 267f.; vgl. Igor LUKES, *Czechoslovakia between Stalin and Hitler. The Diplomacy of Edvard Beneš in the 1930s* (New York – Oxford 1996) 96-98. Dass Beneš im Februar 1937 auch Verfassungsbeschwerden sudetendeutscher demokratischer Parlamentarier mit demographischen Argumenten zurückwies, was sein Zögern hinsichtlich eines neuen Minderheitenstatuts erklärt, unterstreicht sein grundsätzlich minderheitenfeindliches Denken. Vgl. PRINZ, *Jaksch – Beneš*, 10, 20f.; Boris ČELOVSKÝ, *Das Münchner Abkommen 1938* (Stuttgart 1958); KLEPETAR, *Seit 1918*, 370.

<sup>920</sup> Mr. Eden to Sir J. Addison (Prague), 5 August 1936, NA, FO 371/20374, fol. 51; zitiert nach: NOVOTNÝ, *Kameradschaftsbund 2*, 404.

pischen Spielen eingeladen und traf Hess, Ley, Göring und Goebbels; schließlich wurde er von Hitler empfangen. Jetzt begannen eine Reorganisation der Sudetendeutschen Partei und ihre Ausrichtung auf die NSDAP. Im Verlauf dieses Anpassungsprozesses erwarb Henlein zwar Hitlers Gunst, nicht aber diejenige des Reichsführers-SS, Heinrich Himmler; hingegen gelang es Karl Hermann Frank, Henleins Stellvertreter, die Unterstützung Hitlers und Himmlers zu erlangen – und letztlich bis in die Apriltage 1945 zu erhalten.<sup>921</sup>

Symptomatisch für die distanzierte Haltung der Regierung Schuschnigg zur Sudetendeutschen Partei war allein schon die Tatsache, dass der österreichische Gesandte in Prag Henlein erst am 4. Februar 1937 persönlich kennenlernte. Bei diesem Gespräch bedauerte Henlein, dass sich Österreich dem Sudetendeutschtum entfremdet hätte, während Marek auf die österreichfeindliche Schreibweise der sudetendeutschen Presse und internationale Rücksichten hinwies. Einziges Ergebnis dieses Annäherungsversuches der Sudetendeutschen Partei war ein Schauturnen der Turnschule Asch am 3. April 1937 im Wiener Konzerthaus. Zuvor aber hatte Marek die deutschen Minister Zajicek und Spina „um Erlaubnis“ gefragt. Andererseits hatte Ministerpräsident Hodža schon im Februar 1937 mit einer Verordnung versucht, Forderungen von Vertretern der deutschen aktivistischen Parteien mit Hilfsmaßnahmen auf wirtschaftlichem und sozialem Gebiet entgegenzukommen, war aber auf Kritik der Führungsriege der tschechischen Parteien gestoßen.<sup>922</sup>

Als am 26. März 1937 Ministerpräsident Hodža neuerlich Bundeskanzler Schuschnigg in Wien besuchte, berichtete er seinem Gastgeber ohne Zögern, dass die Gefahr einer „Konflagration“ zwischen Deutschland und der Tschechoslowakei bestehe. Daher wolle er zur Krönung König Georgs VI. nach London fahren und dort „feststellen“, dass die Westmächte ein deutsches *fait accompli* gegen die Tschechoslowakei nicht ruhig hinnehmen würden. – Tatsächlich stieß Hodža beim neuen Außenminister Anthony Eden nur auf unverbindliches Interesse, als er ihn von der Funktionalität der Zusammenarbeit der Kleinen Entente mit Österreich, Ungarn und Bulgarien für die wirtschaftliche und politische Stabilität im Donauraum zu überzeugen versuchte.<sup>923</sup> – Schuschnigg gestand gegenüber Hodža zwar die „naturegegebene Parallelität unserer Interessen“ ein, hielt es aber „für Österreich ausgeschlossen, irgendwann oder irgendwie als Bundesgenosse der Tschechoslowakei aufzuscheinen“. Daher unterstrich der Bundeskanzler – der vor allem vom christlichsozialen Prager Minister Erwin Zajicek laufend informiert wurde – lediglich die „Notwendigkeit, den deutschen aktivistischen Parteien der Tschechoslowakei etwas Konkretes zu bieten und auch wirklich zu geben“. Hodža

<sup>921</sup> KÜPPER, K. H. Frank, 1.

<sup>922</sup> Ges. Marek an StSekt. Schmidt, 5. und 16. Februar 1937, 5. April 1937, ÖStA, AdR, NPA Tschechoslowakei 2/9, GZ 35.475/13-1937, 35.959/13-1937, 36.928/13-1937, Kt. 752; HASLINGER, Nation, 400.

<sup>923</sup> Aide-Mémoire über die wirtschaftliche Zusammenarbeit in Mitteleuropa, Prag, 29. April 1937, AMZV, IV. Sektion, Kt. 680.

zeigte sich tatsächlich bereit, dem „staatstreuen deutschen Element“ sehr weitgehende Konzessionen zu machen, sprach sich freilich kategorisch dagegen aus, Henlein, „dessen Staatstreue mit allem Grund angezweifelt werden müsse“, in die von ihm geplanten Aktionen einzubeziehen.<sup>924</sup>

Die Prager Außenpolitik wurde nun immer nervöser. Bevor Reichsaußenminister Konstantin Freiherr von Neurath im Juni 1937 zu einem offiziellen Besuch nach Belgrad kam, ließ Außenminister Krofta in Absprache mit dem Präsidenten Beneš ein Aide-Mémoire über die tschechoslowakische Außenpolitik zusammenstellen und über den tschechoslowakischen Gesandten an den jugoslawischen Ministerpräsidenten und Außenminister Milan Stojadinović übergeben, mit der Bitte, es Neurath auszuhändigen. Das Prager Dokument fasste die Bündnisse mit Frankreich, der Kleinen Entente und der Sowjetunion zusammen, wies auf den Völkerbundpakt und die Schiedsverträge mit Deutschland, Polen und Österreich hin, versuchte aber auch gleich abzuschwächen: „En dehors des ces traités, la Tchécoslovaquie n’a aucun engagement et notamment elle n’en a aucun qui soit dirigé contre l’Allemagne ou la Pologne. Elle n’a non plus aucun traité ou engagement militaires avec la Russie des Soviets ...“ Freilich stellt sich hier die Frage, gegen wen „le traité d’alliance avec la France“ und „le traité d’assistance mutuelle avec la Russie des Soviets“ abgeschlossen worden sein sollten, wenn nicht gegen Deutschland.<sup>925</sup> – Stojadinović übergab zwar das Aide-Mémoire an Neurath, fand aber für seinen tschechoslowakischen Verbündeten keine besonders unterstützenden Worte. Die Berliner Außenpolitik dürfte aber das versteckte Angebot eines Freundschaftsvertrages eher als Prager Schwächezeichen interpretiert haben.

Auch der geographisch bereits breit diversifizierte Baťa-Konzern geriet in die internationalen Spannungen. Die deutsche Fabrik wurde verkauft, nachdem 1933 die Behauptung in Umlauf gesetzt wurde, Jan Antonín Baťa, der 20 Jahre jüngere Halbbruder und Nachfolger des tschechischen Schuhmagnaten Tomáš Baťa, sei tschechischer Jude. Andererseits musste in Bataville in Lothringen eine neue Fabrik geschlossen werden, nachdem er bezichtigt worden war, Deutscher zu sein. Und in Polen zirkulierte das Gerücht, Baťa unterstütze die Sowjets. Immerhin konnte die 1932 in Möhlin bei Basel eingeweihte Fabrik gehalten werden.<sup>926</sup>

Jan Baťa führte das Werk seines 1932 abgestürzten Halbbruders Tomáš fort und ließ etwa eine Fabriksstadt in East Tilbury östlich von London und in Batanagar am Ganges bei Kalkutta errichten. 1937 veröffentlichte er noch das optimistische Buch „Bauen wir einen Staat für 40 Millionen Menschen“, welcher der „kul-

<sup>924</sup> Amtserinnerung Ges. Hornbostel (nach Mitteilungen BK Schuschnigg), 27. März 1937, ÖStA, AdR, NPA Tschechoslowakei I/III geheim, GZ 37.430/10, Kart. 415; vgl. SUPPAN, Jugoslawien, 1171.

<sup>925</sup> Aide-Mémoire AM Krofta an MP Stojadinović, Prag, 4. Juni 1937, Archiv Národního muzeja (ANM), Praha, Pozůstalost Mastný, Kt. 8, č. 1259, I-12/096-100; DGFP, D, vol. V, 162f.; vgl. SUPPAN, Jugoslawien, 1172.

<sup>926</sup> T. K., Die bewegte Familiengeschichte der Schuhdynastie Bata. Ein Erfolgsmodell aus dem mährischen Städtchen Zlín, in: NZZ, 4. September 2008, 13.

turell und wirtschaftlich gesundeste, stärkste und reichste Staat in Europa“ sein könnte und von einer Autobahn von West nach Ost – selbstverständlich über Zlín – durchzogen sein sollte. In Zlín ließ er ein 75 Meter hohes Verwaltungsgebäude errichten, das höchste in der ganzen Republik, in dem er sich mit einer verglasten Fahrstuhlkabine als Büro vertikal durch die Geschoße bewegen, verhandeln und kontrollieren wollte. Als das Hochhaus Anfang 1939 fertiggestellt war, hatte jedoch Jan Bat'a bereits das Land verlassen und führte die Produktionsstätten in Übersee weiter. Leitende Mitarbeiter steuerten die Firma in Zlín durch die Okkupationszeit und sahen sich 1945 dem Kollaborationsvorwurf ausgesetzt, der zur Verstaatlichung führte.<sup>927</sup>

Trotz dieser Internationalität der tschechoslowakischen Industrie verfasste der britische Botschaftsrat in Prag, Robert H. Hadow, am 23. August 1937 ein zusammenfassendes Memorandum, das eine deutliche Abwendung der Londoner Außenpolitik von der Tschechoslowakei signalisierte: Die Prager Regierung und der Staatspräsident seien es gewesen, die mit ihrer Politik – u. a. der Nichterfüllung der Verpflichtungen des Minderheitenschutzvertrages vom 10. September 1919, mit den militärischen Vorbereitungen im Grenzgebiet und auch mit den Aktionen gegen Henleins Partei – „am nachhaltigsten die Demokratie in der Tschechoslowakei gefährdeten“.<sup>928</sup>

Als Masaryk am 14. September 1937 starb, dachten viele Zeitgenossen an den Tod Kaiser Franz Josephs im November 1916 und das nachfolgende Ende der Habsburgermonarchie. Tatsächlich schlug Präsident Beneš am Grabe seines Vorgängers bereits einen pessimistischen Ton an:

„[...] I call you all without exception, from the left to the right, from the most remote hamlet to this capital city, from Aš [in the west, Anm. Sayer] to Jašina [in the east, Anm. Sayer], all of you, who think mostly about the social problems of this state, and you, who dedicate yourselves mostly to nationality problems – I call all of you without difference, in the spirit and memory of our first president, to the fulfillment of his bequest and the completion of his work – to the building of our just, staunch, unconquered, developing humanitarian democracy [...] President-liberator, to the bequest which you placed in our hands, we will remain faithful! [věrni zůstaneme].<sup>929</sup>

Schuschnigg und Hodža besprachen am 27. September 1937 im Hotel „Herzoghof“ in Baden bei Wien ein letztes Mal persönlich die Bedrohung seitens NS-Deutschlands. Der tschechoslowakische Ministerpräsident warnte noch eindringlicher als im März 1937 vor einem deutschen Interventionsfall gegenüber der Tschechoslowakei oder Österreich. Himmler betreibe eine immer radikalere Politik über das Auslanddeutschtum und wolle einen Grenzkonflikt zu einem Interventionsfall ausnützen, und zwar sowohl gegenüber der Tschechoslowakei als

<sup>927</sup> Jan A. BAT'A, *Budujme stát pro 40,000,000 lidí* (Zlín 1937).

<sup>928</sup> DEJMEK, *Deutsche Reich*, 176.

<sup>929</sup> Rede von Präsident Beneš beim Begräbnis Präsident Masaryks am 21. September 1937, in: SAYER, *Bohemia*, 200, 220.

auch gegenüber Österreich. Und Himmler plane auch, eine allgemeine Volkswahl in Österreich erzwingen zu können, die von einer NS-Regierung ausgeschlossen werden sollte; „diese Wahlen würden dann mit 99 % [sic!, im Original] enden“. Der Bundeskanzler glaubte dennoch, Hodža versichern zu können, „dass sich Österreich keinesfalls widerstandslos zum Durchmarschgebiete missbrauchen lassen werde“.<sup>930</sup>

Da die Sudetendeutsche Partei im Verlauf des Jahres 1937 immer radikalere Töne anschlug und ihre Abhängigkeit von Berlin immer deutlicher wurde, trat im kühlen Verhältnis der österreichischen Regierung zur Henlein-Bewegung keine Änderung ein. Im Jänner 1938 häuften sich sogar Beschwerden von SdP-Funktionären, dass sie von Österreich absolut im Stich gelassen würden. Österreich, „der zweite deutsche Staat“, kümmere sich nicht um die Sudetendeutschen und „zeige sich den Annäherungsversuchen Prags ohne Rücksicht auf diese gesamtdeutsche Frage entgegenkommend“. Dies verbitterte die Sudetendeutsche Partei sehr, „sie fühle sich von Wien zurückgestoßen“.<sup>931</sup> Diese vorwurfsvolle Sprache dürfte wohl von Berlin inspiriert gewesen sein.

Der Wiener Korrespondent des *Daily Telegraph*, G. E. R. Gedye, resümierte hingegen die Lage der Sudetendeutschen bis 1938 als durchaus zufriedenstellend:

„[...] Aber selbst vor diesem Abkommen [das Münchener Abkommen, Anm. Suppan] war die deutsche Minderheit in der Tschechoslowakei wahrscheinlich die bestgestellte europäische Minorität. Sie war niemals politisch verfolgt worden, selbst aber im Bewusstsein der Unterstützung des deutschen 60-Millionen-Staates immer arrogant und aufsässig. Ihre begründeten Beschwerden betrafen gewisse wirtschaftliche Benachteiligungen (die aber teilweise politisch notwendig waren, weil die Deutschen sich der Republik gegenüber nicht loyal verhielten) sowie kleinliche Schikanen tschechischer Beamter. [...] Die deutsche Propagandamaschine hatte diese geringfügigen Klagen ständig aufgebauscht und in die Welt hinausposaunt, weil sie ihren Plänen für eine deutsche Hegemonie in Osteuropa förderlich waren.“<sup>932</sup>

Präsident Beneš war trotz der Besuche von Mussolini, Halifax, Darányi, Stojadinović und Beck in Deutschland auch weiterhin bestrebt, ruhige Nerven zu zeigen, auch wenn der englische Sozialist Clement Attlee, der 1934 und 1936 Beneš besucht hatte, befürchtete, dass er in seiner Außenpolitik gegenüber Deutschland zu sehr auf seine *Cleverness* vertraue: „He did not seem to realise how long a spoon was needed to sup with the devil.“ Es ist auch fraglich, ob Beneš vom Geheimbesuch des Botschafters von Papen Ende Oktober/Anfang November

<sup>930</sup> Aufzeichnung Ges. Hornbostel (nach Mitteilungen BK Schuschniggs), 28. September 1937, ÖStA, AdR, NPA Tschechoslowakei I/III geheim, GZ 37.430/10, Kart. 415. Hodža schlug auch einen Vermittlungsversuch zu den Sozialdemokraten vor, der jedoch von Schuschnigg schroff abgelehnt wurde. Vgl. SUPPAN, Jugoslawien, 1173; KVAČEK, L'Anschluss, 63-65.

<sup>931</sup> GT Schleinitz und Ges. Marek an StSekt. Schmidt, 13. bzw. 27. Jänner 1938, ÖStA, NPA Tschechoslowakei 2/9, GZ 50.386/13-1938, 50.934/13-1938, Kart. 752.

<sup>932</sup> G. E. R. GEDYE, Als die Bastionen fielen. Die Errichtung der Dollfuß-Diktatur und Hitlers Einmarsch in Wien und den Sudeten. Eine Reportage über die Jahre 1927 bis 1938 (Wien 1981) 358.

1937 in Paris erfuhr, bei dem Ministerpräsident Camille Chautemps und Finanzminister Georges Bonnet ihre Akzeptanz einer wirtschaftlichen und kulturellen Verbindung zwischen Deutschland und Österreich zusagten, auch einer größeren Autonomie für die Sudetendeutschen, und als Bedingung lediglich verlangten: Es müsse friedlich und „ohne Überraschung“ (*sans surprise*) vor sich gehen. Sogar nach dem erniedrigenden Besuch Schuschniggs auf dem Obersalzberg bei Berchtesgaden und als Schuschnigg eine weitere Einladung Hodžas telephonisch absagte, glaubte Beneš noch „durch praktisches Entgegenkommen das Vertrauen Deutschlands zu erwerben“.<sup>933</sup>

„It was Halifax and not Hitler who raised the possibility that England would accept alterations in Danzig, Austria, and Czechoslovakia if they came through ‚the course of peaceful evolution‘ and without using methods that would cause ‚far-reaching disturbances‘.“ Aber als Lord President Edward Halifax diese Überlegungen am 19. November 1937 Hitler in Berlin präsentierte, schien dieser nicht sonderlich interessiert. Am nächsten Tag versuchte jedoch Göring – für Halifax ein „film star, great landowner [...], prime minister, party manager, head gamekeeper [...]“ in einem – den britischen Gast in Karinhall zu einem deutsch-britischen Deal in Mitteleuropa und hinsichtlich einiger Kolonien zu überreden, während Kriegsminister Blomberg ohne Umschweife Deutschlands vitale Interessen in Mittel- und Osteuropa ansprach. Er könne nicht verstehen, warum Frankreich, das gar nicht bedroht sei, „so bitterly opposed the satisfaction of Germany’s vital needs“.<sup>934</sup>

Ob die Deutschland-Reise Mussolinis zwischen dem 25. und 29. September 1937 bereits das Schicksal Österreichs besiegelt habe, wie Zara Steiner meint, war erst im Nachhinein zu erkennen. Aber in diplomatischen Kreisen Frankreichs und Großbritanniens wurde es schon 1937 ein offenes Geheimnis, dass weder Paris noch London für die österreichische Unabhängigkeit kämpfen würden. Die Achse Paris – Prag – Moskau schien nicht besonders gefestigt, vor allem auch infolge der mörderischen „Säuberungen“ in den politischen und militärischen Rängen Moskaus. Polen und Rumänien versuchten sich neutral zu verhalten. Ungarn und Jugoslawien waren bereits wirtschaftspolitisch eng mit Deutschland verknüpft, Ungarn darüber hinaus durch seine revisionistischen Zielsetzungen, Jugoslawien durch seine Angst vor einer Restauration der Habsburger in Österreich festgelegt. Nach der Demütigung Schuschniggs auf dem Obersalzberg am 12. Februar 1938 wartete jedenfalls ganz Europa auf die nächsten aggressiven Schritte Hitlers gegenüber Österreich.<sup>935</sup>

Hitler beklagte in seiner Rede vom 20. Februar – die vollständig im österreichischen Rundfunk übertragen worden war (sic!) – die Trennung von zehn

<sup>933</sup> CLEMENT ATTLEE, *As It Happened* (London 1954); WANDYCYZ, Beneš, 218; SOUTOU, *Le deuil*, 790.

<sup>934</sup> STEINER, *The Triumph*, 338f.

<sup>935</sup> SUPPAN, *Jugoslawien*, 1160-1222; STEINER, *The Triumph*, 359-386, 465f.

Millionen deutschen „Volksgenossen“, die durch die Friedensverträge festgelegt worden sei. Damit waren sowohl die Österreicher als auch die Sudetendeutschen gemeint. Die Rede bedeutete weiteren Rückenwind für die österreichischen und sudetendeutschen Nationalsozialisten, ja sogar eine verdeckte Aufforderung zum Kampf gegen die österreichische bzw. tschechoslowakische Regierung. Die österreichischen NSDAP-Funktionäre begannen in einer Reihe von Städten Massendemonstrationen zu organisieren. Als jedoch am Morgen des 9. März Schuschniggs Ankündigung bekanntgegeben wurde, am 13. März eine Volksabstimmung über die Unabhängigkeit Österreichs abhalten zu wollen, zeigten sich Hitler und die Wehrmacht unvorbereitet, sodass Hitler in einer ersten Reaktion von Schuschnigg eine Verschiebung der Volksabstimmung um zwei Wochen verlangte. Ob die Ankündigung Schuschniggs tatsächlich eine „fatale Fehlkalkulation“ war, wie Ian Kershaw feststellt, darf jedoch auf Grund des hysterischen Durcheinanders in Berlin zwischen dem 9. und 11. März bezweifelt werden. Allerdings verlor angesichts der von Rainer angeordneten SS- und SA-Aktivitäten in Wien auch Schuschnigg die Nerven und akzeptierte am Nachmittag des 11. März die Forderung nach einer Verschiebung des Plebiszits; noch am selben Abend trat der Bundeskanzler zurück: Österreich habe der Gewalt weichen müssen. Um Blutvergießen zu vermeiden, würden die Streitkräfte des Landes keinen Widerstand leisten.<sup>936</sup>

Obwohl damit die wesentlichste deutsche Forderung erfüllt war, begann am 12. März um 5.30 Uhr der Einmarsch deutscher Truppen in Österreich, der von der Bevölkerung mit Jubel, Blumen und Glockengeläut begrüßt wurde. Aber erst unter dem Eindruck seiner eigenen Triumphfahrt von Braunau nach Linz am Nachmittag des 12. März scheint sich Hitler zum unverzüglichen „Anschluss“ entschlossen zu haben. Hier, in Linz, wo er die Realschule besucht, aber nicht abgeschlossen hatte, unterzeichnete Hitler – nach dem Rücktritt des Bundespräsidenten Miklas – am Abend des 13. März das „Gesetz über die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich“. Auch in Wien, wo Hitler am 14. März mit seiner Wagenkolonne triumphal einfuhr, gab es Szenen der Begeisterung, die sogar von ausländischen Journalisten nur schwer wiederzugeben waren. Der *Times*-Korrespondent berichtete über Hitlers triumphalen Einzug in Linz und Wien:

„Es gibt kein Adjektiv, um den Jubel zu beschreiben, der ihn in Linz empfang [...] oder der ihn in Wien erwartete. [...] Der triumphale Einzug wurde geteilt von der Armee, die er nach Österreich geschickt hatte; Blumen markierten den Pfad der rasselnden Tanks und Panzerwagen. Wenn es

<sup>936</sup> KERSHAW, Hitler II, 119-125; WILLIAMS, Gau, Volk und Reich, 88-93. Als sich der auf ultimativen Druck Hitlers mit 54 Jahren pensionierte Feldmarschalleutnant Alfred Jansa, bis dahin Chef des Generalstabes für die bewaffnete Macht, am 16. Februar 1938 beim Bundespräsidenten Miklas verabschiedete, vertraute ihm dieser an: „Ja, ich habe Schuschnigg gesagt, er möge sich vors Mikrofon stellen und die Weltöffentlichkeit von dem Geschehen orientieren.“ General Jansa: „Bravo! Und denken Sie, Herr Oberbefehlshaber, an das Bundesheer! Es steht bereit.“ Da stand Miklas resignierend auf: „Schuschnigg will nicht, und ich habe nach der Verfassung keine Handlungsfreiheit. Die Politik ist Sache des Kanzlers.“ – Peter BROUCEK (Hg.), Feldmarschalleutnant Alfred Jansa. Erinnerungen (Wien 2011).



am Freitag [dem 11. März, Erg. Suppan] Österreicher gab, die gegen ihn waren, so verbargen sie sich oder sie wurden gestern und heute vom Gegenteil überzeugt.“<sup>937</sup>

Viele, die sich verbargen, waren von Polizeikommandos, die mit Himmler und Heydrich bereits am frühen Morgen des 12. März 1938 auf dem Flugplatz Aspern bei Wien gelandet waren, aufgespürt und verhaftet worden: Anhänger des Schuschnigg-Regimes, Sozialisten, Kommunisten und Juden. Viele Juden wurden vom nationalsozialistischen Mob misshandelt, geschlagen und gefoltert, viele jüdische Geschäfte geplündert; an die 500 Wiener Juden begingen Selbstmord.<sup>938</sup> Das Fachorgan „Die Deutsche Polizei“ schrieb hingegen von einem „kühnen Handstreich des Reichsführers-SS Heinrich Himmler“, durch den „diese Revolution, eine der umwälzendsten der ganzen Weltgeschichte [...] ohne einen einzigen Schuss und ohne jedes Blutvergießen durchgeführt wurde“. – Himmler wollte offensichtlich die Blamage der SS-Standarte 89 vom 25. Juli 1934 vergessen machen. – Und Himmler ließ es sich nicht nehmen, nach der Begrüßung Hitlers in Linz am 14. März gemeinsam mit Sepp Dietrich an der Spitze der „Leibstandarte Adolf Hitler“ in Wien einzumarschieren. Hier vereidigte er die Polizei des österreichischen „Ständestaates“ auf Adolf Hitler und richtete die Staatspolizeileitstelle Wien ein. Auch das österreichische Bundesheer wurde sogleich auf Hitler vereidigt. Ergebnisadressen kamen vom Adel und der Industrie, von den Arbeitern und der Bauernschaft, von Künstlern und den ethnischen Minderheiten, von den Bischöfen und sozialdemokratischen Führern.<sup>939</sup>

Stefan Zweig, der bereits nach London emigriert war, erhielt jedoch furchtbare Nachrichten aus Wien:

„Mit nackten Händen mussten Universitätsprofessoren die Straßen reiben, fromme weißbärtige Juden wurden in den Tempel geschleppt und von johlenden Burschen gezwungen Kniebeugen zu machen und im Chor ‚Heil Hitler‘ zu schreiben. Man fing unschuldige Menschen auf der Straße wie Hasen zusammen und schleppte sie, die Abtritte der SA-Kasernen zu fegen; alles, was krankhaft schmutzige Hassphantasie in vielen Nächten sich orgiastisch ersonnen, tobte sich am hellen Tage aus.“<sup>940</sup>

<sup>937</sup> Francis L. CARSTEN, *Die Erste Österreichische Republik im Spiegel zeitgenössischer Quellen* (Wien – Köln – Graz 1988) 217; vgl. KERSHAW, *Hitler II*, 127-129; GEDYE, *Bastionen*, 302; Erwin A. SCHMIDL, *März 1938. Der deutsche Einmarsch in Österreich* (Wien 1987).

<sup>938</sup> Dem ersten Österreichertransport in das KZ Dachau – insgesamt 150 Personen – gehörten vor allem Wiener Juden und führende Funktionäre der Vaterländischen Front an. – Wolfgang NEUGEBAUER – Peter SCHWARZ, *Stacheldraht, mit Tod geladen... Der erste Österreichertransport in das KZ Dachau 1938* (Wien 2008).

<sup>939</sup> LONGERICH, *Himmler*, 417f. Nach BOTZ, *Nationalsozialismus in Wien*, 405-407, stieg die Zahl der österreichischen NSDAP-Mitglieder zwischen 1938 und 1941 von 164.000 auf über 688.000. Die öffentlich Bediensteten wurden zu über 60 % NSDAP-Mitglieder, die Beamten im engeren Sinn sogar zu über 90%. Auch die Privatangestellten lagen mit 29% NSDAP-Zugehörigkeit über ihrem Bevölkerungsanteil (21 %), während die Selbständigen in Handel und Gewerbe sowie die Arbeiter mit jeweils 15 % unter ihrem Bevölkerungsanteil lagen.

<sup>940</sup> Stefan ZWEIF, *Die Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers* (Stockholm 1944, Frankfurt am Main 1970) 458; vgl. BOTZ, *Wien*, 55-58. Zweig überschätzte seine Landsleute: „Nur

Am 15. März 1938 verkündete Adolf Hitler bei strahlendem Frühlingswetter vom Balkon der Neuen Hofburg am Wiener Heldenplatz vor Hunderttausenden jubelnden Anhängern: „Als der Führer und Kanzler der deutschen Nation und des Reiches melde ich vor der Geschichte nunmehr den Eintritt meiner Heimat in das Deutsche Reich.“ Mit diesem „Anschluss“ Österreichs hatte Hitler einerseits die Vereinigung der meisten Deutschen in einem Reich erzwungen, andererseits aber auch „den großen Traum der Revolution von 1848“ und die einhellige Forderung der Abgeordneten der Deutschen und Deutsch-Österreicher von 1918 erfüllt. Auch der Erzbischof von Wien, Theodor Kardinal Innitzer, versicherte Hitler noch am selben Tag die Loyalität der österreichischen Katholiken. Die Wahlen zum neuen „Großdeutschen Reichstag“ am 10. April – verbunden mit einem Plebiszit – ergaben in Deutschland wie in Österreich schließlich eine Mehrheit von über 99 % der Stimmen, also für die „Liste unseres Führers Adolf Hitler“ und für den „Anschluss“.<sup>941</sup>

Karl Renner, der sozialdemokratische Staatskanzler von 1918-1920, hatte in einem Aufsehen erregenden Interview für das „Neue Wiener Tagblatt“, das am 3. April 1938 erschien, für den „Anschluss“ geworben:

„Obschon nicht mit jenen Methoden, zu denen ich mich bekenne, errungen, ist der Anschluss nunmehr doch vollzogen, ist geschichtliche Tatsache, und diese betrachte ich als wahrhafte Genugtuung für die Demütigungen von 1918 und 1919, für St. Germain und Versailles. Ich müsste meine ganze Vergangenheit als theoretischer Vorkämpfer der Selbstbestimmung der Nationen wie als deutschösterreichischer Staatsmann verleugnen, wenn ich die große geschichtliche Tat des Wiederaus Zusammenschlusses der deutschen Nation nicht freudig begrüßte. [...] Nun ist diese zwanzigjährige Irrfahrt des österreichischen Volkes beendet, es kehrt geschlossen zum Ausgangspunkt, zu seiner feierlichen Willenserklärung vom 12. November [1918] zurück. Das traurige Zwischenspiel des halben Jahrhunderts, 1866 bis 1918, geht hiemit in unserer tausendjährigen gemeinsamen Geschichte unter. [...] Als Sozialdemokrat und somit als Verfechter des Selbstbestimmungsrechtes der Nationen, als erster Kanzler der Republik Deutschösterreich und als gewesener Präsident ihrer Friedensdelegation zu St. Germain werde ich mit Ja stimmen.“<sup>942</sup>

Seit dem 10. April 1938 existiert in Österreich die Diskussion, wie viele Österreicher bei einer geheimen Volksabstimmung unter Beobachtung des

---

wir Österreicher wussten, mit welcher von Ressentiment gestachelten Gier es Hitler nach Wien trieb, der Stadt, die ihn im niedrigsten Elend gesehen und in der er einziehen wollte als Triumphant.“ (S. 454)

<sup>941</sup> KERSHAW, Hitler II, 130f.; MAIER, Past, 145. Hitler absolvierte zwischen dem 3. und 9. April 1938 eine sogenannte „Ostmarkfahrt“, auf der er perfekt inszenierte Massenkundgebungen in Graz, Klagenfurt, Innsbruck, Salzburg, Linz und Wien abhielt. Der Kundgebungstag in den einzelnen Landeshauptstädten wurde zum Festtag erklärt und war arbeits- und schulfrei. Allein in Graz strömten 400.000 Teilnehmer aus der ganzen Steiermark zusammen, die von 20.000 Soldaten und Sicherheitskräften geordnet wurden. Am Abend hielt Hitler jeweils vor ausgewähltem Publikum eine weitere Propagandarede. – Anton HOLZER, Masse und Maschine, in: Die Presse, 26. März 2011, spectrum, VII.

<sup>942</sup> Neues Wiener Tagblatt, 3. April 1938; vgl. Walter RAUSCHER, Karl Renner. Ein österreichischer Mythos (Wien 1995) 297-301.

Völkerbundes wirklich für einen „Anschluss“ gestimmt hätten. Man hätte mit Sicherheit die Abstimmungsberechtigten völlig heterogener Gruppen unter den Nein-Stimmen gefunden: die Juden, die streng gläubigen Katholiken und die Funktionäre der Vaterländischen Front, den Kern der sozialdemokratischen Industriearbeiterschaft und ihre Vertrauensleute sowie die Kommunisten – alle zusammen vielleicht eine Million von insgesamt vier Millionen Abstimmungsberechtigten. Dies hätte aber noch immer eine klare Mehrheit von 75 % für einen „Anschluss“ an Hitler-Deutschland ergeben. Man darf also davon ausgehen, dass im März/April 1938 eine klare Mehrheit von Österreichern wie Kardinal Innitzer und Karl Renner dachte, d. h. nicht nur alle Parteigänger der Großdeutschen, sondern auch eine Mehrheit der Christlichsozialen und Sozialdemokraten.<sup>943</sup>

Bereits am Abend des 11. März 1938 hatte der preußische Ministerpräsident Göring auf einem Bankett im Berliner „Haus der Flieger“ den tschechoslowakischen Gesandten Mastný zu sich gebeten und ihm versichert, dass die eben in Österreich vor sich gehenden Geschehnisse keinerlei ungünstigen Einfluss auf die Beziehungen des Deutschen Reiches zur Tschechoslowakei haben würden und dass Deutschland seinerseits fortfahren werde, sich ernsthaft um die Verbesserung der gegenseitigen Beziehungen zu bemühen. Selbstverständlich hatte Mastný diese Feststellung noch am selben Abend telegraphisch nach Prag weitergegeben. Am Vormittag des 12. März wiederholte Göring telephonisch diese beruhigende Erklärung. Und am selben Tag erhielt Mastný vom ehemaligen Reichsaußenminister von Neurath im Namen Hitlers die Zusicherung, dass sich Deutschland nach wie vor durch den im Oktober 1925 zu Locarno geschlossenen deutsch-tschechoslowakischen Schiedsvertrag gebunden erachte. Präsident Beneš und seine Regierung fanden sich daher sehr schnell mit dem deutschen Einmarsch in Österreich ab, und der tschechoslowakische Außenminister Krofta ließ an seine Gesandtschaften telegraphieren:

„[...] Nach den gestrigen Ereignissen halten wir Österreich für de facto mit dem Reich vereinigt [...]. Nach den vorliegenden Nachrichten aus Paris und London ist mit einem energischen und konsequenten Einschreiten des Westens nicht zu rechnen [...]. Bei der praktischen Passivität des Westens fällt natürlich unser Eingreifen, welcher Art auch immer, überhaupt nicht ins Gewicht; auf Anfragen erklären wir, dass wir unmittelbar nicht betroffen sind, dass es sich um eine Sache Berlins und Wiens auf der Grundlage des Vertrages von 1936 handelt; im übrigen ist das ein Problem ganz Europas, d. h. vor allem der Großmächte.“<sup>944</sup>

<sup>943</sup> Vgl. Werner WELZIG (Hg.) unter Mitarbeit von Hanno Biber und Claudia Resch, „Anschluss“. März/April 1938 in Österreich (Wien 2010).

<sup>944</sup> KVAČEK, L'Anschluss, 63f. Der französische Außenminister Yvon Delbos erklärte in seinem Runderlass vom 12. März 1938, dass Paris gegen den „Anschluss“ untätig bleibe, weil Großbritannien und Italien nicht reagieren wollten. Der französische Gesandte in Wien, Gabriel Puaux, aber sagte es direkter: Der „christliche Ständestaat“ von Schuschnigg, der Legitimus und der Klerikalismus – die drei Säulen der österreichischen Unabhängigkeit – seien für die Volksfront in Paris unannehmbar, die die Niederwerfung des Aufstandes ihrer österreichischen Genossen

Es darf bezweifelt werden, ob Außenminister Krofta tatsächlich an eine Nicht-Betroffenheit der Tschechoslowakei glaubte. Denn der „Anschluss“ Österreichs stellte einen entscheidenden Schritt zur politischen, militärischen und wirtschaftlichen Dominanz Deutschlands im Donauraum und in Südosteuropa dar. Krofta fasste daher wenige Wochen nach dem „Anschluss“ noch einmal die gewichtigen Gründe der „Anschluss“-Gegner von 1919 zusammen:

- Eine Vereinigung Österreichs mit Deutschland hätte einen wesentlichen Zuwachs der deutschen Macht gebracht;
- daraus hätte eine Gefährdung der Lebensinteressen anderer Staaten und Nationen resultiert, die gezwungen gewesen wären, sich gegen Deutschland zusammenzuschließen;
- somit wäre aber in Europa neuerlich eine kriegerische Spannung entstanden, „die mit der Zeit unabwendbar zu einem neuen großen Ringen führen müsste, das furchtbarer sein würde als der letzte Weltkrieg“.
- Im übrigen meinten viele, dass „ein solches Untergehen Österreichs im deutschen Meer kaum ein Glück für Österreich selber sein könne, das durch zahlreiche Lebensinteressen mit dem übrigen Zentraleuropa verbunden und durch seine Vergangenheit zu einer wesentlich anderen Art von politischem Leben erzogen war, als es in Deutschland gepflegt wurde, dass es aber sicher ein schwerer Verlust für das europäische Kulturleben wäre, wenn die geistige und künstlerische Eigenart Österreichs verschwinden sollte“.<sup>945</sup>

Im März 1938 ging mit dem „Anschluss“ tatsächlich nicht nur die Erste Republik, sondern auch ein Teil des alten geistigen Österreich unter und überlebte nur mehr in der Emigration. Dazu gehörten die Psychoanalyse des aus Nordmähren gebürtigen Sigmund Freud, die „Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung“ Joseph Schumpeters, der Neoliberalismus Friedrich Hayeks, die „Reine Rechtslehre“ Hans Kelsens, die Sprachphilosophie Ludwig Wittgensteins, die Isotypenlehre Otto Neuraths, die mathematischen Theorien Kurt Gödels, die physikalischen Theorien Erwin Schrödingers und Wolfgang Paulis, die Wissenschaftstheorie Karl Poppers und die Kunstgeschichte Ernst Gombrichs. Indem sie die Juden aus Wien – bald auch aus Prag und Brünn – vertrieben, zerrissen die Nationalsozialisten eine Gemeinschaft, die mit ihrem strengen methodischen Rüstzeug und einem Sinn für Kontinuität befähigt war, das Leben als Ganzes zu sehen. Allerdings wären Karl Kraus oder Stefan Zweig überrascht gewesen, wenn sie feststellen hätten müssen, dass Österreich dennoch keine „Versuchsstation für Weltuntergänge“ wurde und die Zivilisation trotz allem überlebte. Und eine Mehrheit von Österreichern stimmte vermutlich dem bedeutendsten österreichischen Historiker dieser Zeit, Heinrich Ritter von Srbik, zu, dass der „Anschluss“ eine „gesamtdeutsche“ Brücke zwischen dem Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation

---

im Februar 1934 nicht vergessen hätte. – Gabriel PUAUX, *Mort et transfiguration de l'Autriche: 1933-1955* (Paris 1966).

<sup>945</sup> Kamil KROFTA, *Zwanzig Jahre neues Zentraleuropa*, in: *Prager Rundschau* 1937/38, 1-10.

und dem Deutschen Reich von 1871 bilde. Denn die Aufgabe der deutschen Geschichte sei es, auf der Basis der Idee des Volkstums ein neues deutsches Haus zu errichten.<sup>946</sup>

Der US-Völkerrechtler Charles G. Fenwick gab die vielleicht tiefendendste Einschätzung der Bedeutung des „Anschlusses“ für das Völkerrecht und die internationale Politik:

“[...] Today [in spring 1938, Anm. Suppan] we witness not a customs treaty between two independent states, not even a confederation of Austria and Germany leaving the national integrity of Austria unimpaired, but the complete assimilation of Austria into Germany. Austria is henceforth to be a mere province of Germany, the name of the country, whose origins go back to the tenth century or earlier, is now erased from the annals of international law. Diplomatic relations of Austria with third states will be merged with those of Germany. Treaties made with Austria come to an end; and there is only the question of the extent to which Germany may be expected by law to succeed to obligations once binding upon Austria.

What is to be the attitude of other members of the international community towards the forcible extinction of one of their associates? By no process of legal legerdemain can the coercion exercised by Germany upon the *de jure* Government of Austria be resolved into an act of voluntary consent on the part of Austria to the union. Whatever be the results of the plebiscite to be held as means of obtaining formal confirmation of the accomplished fact, the initial use of force by Germany must taint all subsequent proceedings with illegality. In the case of members of the League of Nations the legal obligation is explicit enough, whatever difficulties may be in the way of giving practical effect to the obligation. For the experience of recent years has shown that collective security can not be counted upon less unless the vast majority of the community is on the side of law and order, so that their combined strength greatly exceeds that of the lawbreaker and his accomplices. Collective security must inevitably fail when those who challenge the law are so powerful that they can only be suppressed at a cost to the community which appears to outweigh the suffering of the victim. Under such circumstances each member of the international community will be tempted to take a narrower view of its national interests and to seek its present safety at whatever cost to the general principle of cooperative defense.

For the states parties to the Pact of Paris [Briand-Kellogg-Pact] there are no treaty obligations calling upon them to take action in consequence of the violation of the Pact. But apart from treaty obligations they have a right under international common law to protest against violation of a treaty and to support their protest by such methods as they may see fit to adopt. The doctrine of non-recognition should logically be applied to the annexation of Austria as to a territorial conquest, since otherwise the protest against the violation of the treaty provisions would be nullified by acceptance of the results. Further methods of protest might go so far as the prohibition of the shipment to the treaty-violating state of the raw materials of war industries and even the temporary recall of diplomatic representatives.

[...] It may be that it is now too late to bring about that combination of military, economic, and moral disarmament which has been all along the one means of stemming the tide of international anarchy, but which has not been into effect simply because of the lack of a determined will to do so. But the greater the danger that faces the nations, the more imperative it is that they make that

<sup>946</sup> William M. JOHNSTON, Österreichische Kultur- und Geistesgeschichte. Gesellschaft und Ideen im Donauraum 1848 bis 1938 (Wien – Köln – Weimar 4. Aufl. 2006) XII-XVII; MAZOWER, Hitler's Empire, 41f.

last bold effort which, if it should succeed, would save our civilization from a calamity greater than any that has yet come upon it.<sup>947</sup>

Der „Anschluss“ Österreichs ist allerdings nicht nur aus völkerrechtlichen, nationalpolitischen oder geistesgeschichtlichen Gesichtspunkten zu betrachten. Abgesehen vom großen propagandistischen Erfolg Hitlers für seine Außen- wie Innenpolitik, wurden in der Folgezeit die personalbezogenen und wehrwirtschaftlichen Gesichtspunkte am wichtigsten. Obwohl das am 14. März 1938 in die Wehrmacht eingegliederte und auf Hitler vereidigte österreichische Bundesheer nur gut 25.000 Mann umfasst hatte, sollten im Verlauf des Zweiten Weltkrieges 1,309.000 „Österreicher“ in Wehrmacht und SS zum Einsatz kommen, d. h. über 40 Prozent der gesamten männlichen Bevölkerung von 1938 bzw. über 80 Prozent der Männer zwischen 17 und 55 Jahren. Zwar galt ab 1. April 1938 die bessere deutsche Besoldungsregelung, die Dienstzeit im Bundesheer wurde angerechnet und der Dienstgrad blieb erhalten, aber 440 Offiziere – darunter 123 jüdische Offiziere – wurden nicht übernommen, mussten Kürzungen oder gar Streichungen ihrer Pension hinnehmen und kamen später zum Teil auch in einem KZ ums Leben. Andererseits sollten etwa 220 „Österreicher“ in Hitlers Armee in den Generalsrang aufsteigen (unter etwa 2000 deutschen Generälen), von denen 49 fielen und fünf nach dem Krieg als Kriegsverbrecher hingerichtet wurden. Von der Gesamtzahl der „österreichischen“ Soldaten fielen nicht weniger als 247.000 Mann, also etwa 18,5 %.<sup>948</sup>

Die wesentlichsten wehrwirtschaftlichen Gesichtspunkte waren:

- Österreich produzierte auf dem Agrarsektor Holz, Milch, Butter und Käse über seinen Eigenbedarf hinaus und konnte somit empfindliche Lücken im Bedarf des Altreichs schließen.
- Österreich verfügte über wertvolle Rohstoffe wie Eisen-, Blei- und Zinkerze, Magnesit, Erdölvorkommen und ungenutzte Wasserkraft.
- Die Österreichische Nationalbank verfügte über einen Valutabestand von 460 Millionen S, ungemünztes Gold im Wert von 296 Millionen S, Clearingguthaben in Höhe von 150 Millionen S und ein Golddepot bei der Bank of England in Höhe von 80 Millionen S.
- Österreich besaß sowohl eine leistungsfähige Grundstoffindustrie als auch eine qualitativ hochwertige verarbeitende Industrie, deren Kapazitäten seit 1918

<sup>947</sup> Charles FENWICK, Editorial Comment: Fuit Austria, in: *American Journal of International Law* 32 (1938) 312-314. Fenwick scheute sich auch nicht, von den USA moralische und ökonomische Unterstützung für die Einhaltung der Prinzipien des Völkerrechts zu verlangen.

<sup>948</sup> OVERMANS, *Verluste*, 263, chart 51; Bertrand Michael BUCHMANN, *Österreicher in der Deutschen Wehrmacht – Soldatenalltag im Zweiten Weltkrieg* (Wien 2009). Vom österreichischen Bundesheer wurden 55 % der Generäle, 40 % der Obersten und 14 % des übrigen Offizierskorps aus politischen oder „rassischen“ Gründen nicht in die Deutsche Wehrmacht übernommen. Vgl. Wolfgang ETSCHMANN, März 1938 – eine militärhistorische Betrachtung siebenzig Jahre danach, in: *Heeresgeschichtliches Museum/Militärhistorisches Institut* (Hgg.), *Einmarsch 38. Militärhistorische Aspekte des März 1938. Begleitband zur Sonderausstellung des Heeresgeschichtlichen Museums* (Wien 2008) 15-46.

und neuerlich seit 1930 ungenügend genutzt wurden, was auch durch die hohe Arbeitslosigkeit von über 400.000 Personen (zum großen Teil Facharbeitern) zum Ausdruck kam.<sup>949</sup>

Erst der „Anschluss“ ermöglichte daher der deutschen Führung sowohl die für 1938 geplante Fortführung der Rohstoff- und Devisenwirtschaft als auch die Errichtung eines mitteleuropäischen Wirtschaftsraumes unter deutscher Führung. Immerhin hatten die Gold- und Devisenreserven der Österreichischen Nationalbank die Reserven der Reichsbank mehr als verdoppelt. Bereits zwei Tage nach dem deutschen Einmarsch erlangte der Vierjahresplan auch für Österreich Gültigkeit, und Göring kündigte sogleich an, „für den Ausbau der Energiewirtschaft, für die Hebung der Bodenschätze wie für die Ausgestaltung der vordringlich in Frage kommenden Industrie- und Verkehrszweige“ Sorge zu tragen. Ohne Umstände übernahmen allein die Reichswerke Hermann Göring 30 Industriebetriebe, darunter die Österreichische Alpine-Montan-Gesellschaft mit dem steirischen Erzberg. So wurde zwischen 1937 und 1939 die Eisenerzförderung von 1,880.000 t auf 2,971.000 t gesteigert, die Erdölförderung von 32.900 t auf 144.300 t. Bereits Ende März 1938 hatte Göring auch erklärt, dass es nicht angehe, dass in Österreich einsatzfähige Arbeitskräfte längere Zeit arbeitslos blieben und Unterstützung erhielten, während sie im übrigen Reichsgebiet dringend benötigt würden. „Wenn also die österreichische Wirtschaft in absehbarer Zeit nicht restlos zur Einstellung der arbeitslosen Kräfte“ in der Lage sei, „könne ein Einsatz im alten Reichsgebiet erfolgen“. Tatsächlich schuf die „Verordnung zur Sicherstellung des Kräftebedarfs für Aufgaben von besonderer staatspolitischer Bedeutung“ vom 22. Juni 1938 die Voraussetzungen für eine Dienstverpflichtung, die in kurzer Zeit die Überführung von 100.000 österreichischen Arbeitskräften, unter ihnen rund 10.000 Ingenieure, nach Deutschland ermöglichte.<sup>950</sup>

Das Deutsche Reich griff aber nicht nur nach den österreichischen Rohstoffen und Arbeitskräften, sondern gleich auch nach den österreichischen Banken und Industriebetrieben. Unter Ausnützung der neuen diktatorischen Verhältnisse und durch gewaltsame Enteignung unter rassistischen oder politischen Gesichtspunkten – die nach früherem und heutigem österreichischen Recht großteils als Raub zu klassifizieren ist – brachte die reichsdeutsche Wirtschaft in kurzer Zeit einen Großteil der österreichischen Banken und Industrieunternehmen durch Erwerb von Mehrheitsbeteiligungen oder ganzer Firmen zu Schleuderpreisen unter ihre Kontrolle. So kam die Creditanstalt-Bankverein unter die Kontrollmehrheit der Deutschen Bank, während die Länderbank Wien eine Tochtergesellschaft der Dresdner Bank wurde.<sup>951</sup> Im Verlauf der unter zunehmendem Druck erfolg-

<sup>949</sup> Norbert SCHAUSBERGER, *Der Anschluß und seine ökonomische Relevanz*, in: *Anschluß 1938* (Wien 1981) 244-270; VOLKMANN, *NS-Wirtschaft*, 323-325.

<sup>950</sup> Hermann GÖRING, *Ostmark*, 194; VOLKMANN, *NS-Wirtschaft*, 324f.; TOOZE, *Ökonomie*, 290f.

<sup>951</sup> Wie ein im Jahre 2000 von einem New Yorker Gericht verlangtes und 2006 abgeschlossenes Forschungsprojekt nachwies, arbeiteten Hermann Josef Abs von der Deutschen Bank und Josef

ten Eigentumsverschiebungen wurden zahlreiche wirtschaftliche Schlüsselpositionen mit Reichsdeutschen oder „alten Kämpfern“ unter den österreichischen Nationalsozialisten besetzt. Vor allem die Reichswerke Hermann Göring, die in Linz ein riesiges Hüttenwerk zu errichten begannen, aber auch die IG-Farben AG und die Gustloff-Stiftung nahmen zahlreiche Industrieunternehmen in ihre Regie. Bei Kriegsbeginn galten bereits 245 frühere österreichische Unternehmen als Rüstungsbetriebe, die in der Hauptsache Uniformen, Hindernis- und Stellungsbaugerät, Karabiner, sowie Aufbauten für Panzerspähwagen herstellten, während die Errichtung einer Reihe von Werken zum Bau von Panzer- und Flugzeugteilen sowie zur Produktion von Geschützen und Munition unmittelbar bevorstand.<sup>952</sup>

Bedurfte es bei der Einbeziehung der österreichischen Industrie und Landwirtschaft immerhin einiger deutscher Investitionen (etwa in der Bauwirtschaft und in der Düngemittelversorgung), um durch Ausschöpfen der wirtschaftlichen Möglichkeiten „in verhältnismäßig kurzer Zeit den Einsatz dieser Zuschussmittel“ wieder zurück zu erhalten, so stellte die rasche Übernahme der Gold- und Devisenbestände der Österreichischen Nationalbank seitens der Reichsbank einen ziemlich leicht durchzuführenden imperialistischen Zugriff dar. Mit der Eröffnung einer Reichsbankhauptstelle in Wien flossen zusätzlich sehr hohe Goldwerte, Devisenbestände und ausländische Wertpapiere aus privater Hand in die Geldinstitute, insgesamt im Wert von 1750 Millionen Schilling. Dies wurde sowohl durch Ankündigung einer Abgabepflicht als auch durch Einräumung eines kurzfristig (bis zum 25. April 1938) günstigeren Eintauschkurses im Verhältnis von S 3 zu RM 2 erreicht. Somit brachte Österreich an Gold und Devisen den 15- (bei S 3 = RM 2) bis 21-fachen (bei S 1 = RM 0,47) Betrag dessen ein, was die Reichsbank an Barvermögen besaß. Auch die auf mindestens 500 Millionen Schilling zu beziffernden Geldreserven der österreichischen Girodepositen, Banken und Sparkassen gingen schon im April 1938 auf die Reichsbank über.<sup>953</sup>

Auf Grund der geostrategischen Lage und der Verbindungen Österreichs war das Deutsche Reich durch den „Anschluss“ die mit Abstand stärkste Macht auch im Donauraum und in Südosteuropa geworden. Das „Dritte Reich“ hatte nun die böhmischen Länder eingekreist und war direkter Nachbar der bald autonom und dann selbständig werdenden Slowakei sowie Ungarns und Jugoslawiens geworden. Aber auch die Handelswege nach Rumänien und Bulgarien – etwa entlang der Donau – hatten sich stark verkürzt. Durch den „Anschluss“ erhöhte sich etwa

---

Joham von der Creditanstalt „Hand in Hand in Osteuropa“, „und Abs unterstützte Wien und die Creditanstalt in ihrem Ziel, eine Sonderrolle bei der territorialen und der wirtschaftlichen Expansion einzunehmen“. – Gerald D. FELDMAN, Oliver RATHKOLB, Theodor VENUS, Ulrike ZIMMERMERL, *Österreichische Banken und Sparkassen im Nationalsozialismus und in der Nachkriegszeit*, 1. Bd.: Creditanstalt-Bankverein (München 2006) 7-16.

<sup>952</sup> VOLKMANN, *NS-Wirtschaft*, 324. Erneut beschlagnahmt und enteignet wurde auch der Besitz der Habsburger, der mit den „Habsburgergesetzen“ 1935 zurückgegeben worden war, und der „Familienversorgungsfonds des Hauses Habsburg-Lothringen“. – SCHEUTZ, *Wiener Hof*, 140.

<sup>953</sup> VOLKMANN, *NS-Wirtschaft*, 325.



die Außenhandelsabhängigkeit Ungarns und Jugoslawiens schlagartig. Göring gab daher sofort den Auftrag, im Sinne des Aufbaues einer Großraumwirtschaft „in allen Lagen einen geregelten Warenaustausch“ sicherzustellen. Freilich, die NS-Rüstungswirtschaft hatte die Input-Effekte des „Anschlusses“ bald aufgebraucht und hielt noch im Jahre 1938 nach zusätzlichen Lebensraumerweiterungen Ausschau.<sup>954</sup>

Die *Neue Zürcher Zeitung* erkannte bereits am 15. März 1938 die geo- und wirtschaftsstrategische Bedeutung des „Anschlusses“:

„[...] Im Zeitraum von 48 Stunden, vom Abend des 11. März [...] bis zur Verkündung des Anschlussgesetzes am Abend des 13. März ist Hitler die Eroberung und Annexion eines Staates mit einem Flächeninhalt von 83.686 km<sup>2</sup> und einer Bevölkerung von rund 6 ¼ Millionen ohne Schwertstreich gelungen. Das ist ein Gewinn, der die Verluste übertrifft, die Deutschland im Jahre 1919 auf Grund des Friedensvertrages von Versailles [...] erlitt. Da der Besitz Österreichs zugleich die Herrschaft über eine Schlüsselposition der europäischen Politik bedeutet, ist der tatsächliche Machtzuwachs für Deutschland unvergleichlich größer. [...] Wer in Wien sitzt, sagte in der Zeit der Friedenskonferenz ein italienischer Diplomat, wird letzten Endes den Weltkrieg gewonnen haben. Darin – ganz abgesehen von der zum Teil einmaligen, aber im Augenblick äußerst wichtigen Bereicherung, die der kriegsmäßigen Mangelwirtschaft des Nationalsozialismus mit der Aufsaugung der Rohstoff- und Devisenschätze Österreichs zufällt – ist das beispiellose Triumphgefühl und Selbstbewußtsein begründet, das sich Deutschland bemächtigte, sobald der Erfolg des gewaltigen Handstreiches [...] feststand. [...] Sowohl die Methoden, die dabei angewendet wurden, als auch die machtpolitischen Verschiebungen und die drohenden Konsequenzen des gestörten europäischen Gleichgewichts sind für die nächste Zukunft des Kontinents von der allergrößten Bedeutung.“<sup>955</sup>

### Das Münchener Abkommen 1938

Das Münchener Abkommen, unterzeichnet von Hitler, Mussolini, Chamberlain und Daladier in der Nacht vom 29. auf den 30. September 1938, stellt nicht nur in der tschechischen Historiographie, sondern auch in der gesamten tschechischen Öffentlichkeit bis heute das Trauma des 20. Jahrhunderts dar – erstaunlicherweise mehr als die sechs Jahre des NS-Protectorats und die 41 Jahre kommunistischer Herrschaft samt Intervention des Warschauer Paktes 1968. „München“ bedeutet für die meisten Tschechen in erster Linie nicht die Abtretung der mehrheitlich deutschen Grenzgebiete an das Deutsche Reich, schon eher den „Verrat“ der sudetendeutschen Volksgruppe am gemeinsamen Staat, vor allem aber den „Verrat“ (*Mnichovská zrada*) der befreundeten Nationen Frankreich und Großbritannien an der ohnmächtigen Tschechoslowakei. Noch 1948 wurde das Trauma mit dem Plakat „Nie wieder München“ (*Již nikdy Mnichov*) instrumentalisiert, um die Notwendigkeit des Bündnisses mit der Sowjetunion zu verdeutlichen.<sup>956</sup> In der

<sup>954</sup> VOLKMANN, NS-Wirtschaft, 325f.; TOOZE, Ökonomie, 292.

<sup>955</sup> Neue Zürcher Zeitung, 15. März 1938.

<sup>956</sup> Wilma IGGERS, Tschechoslowakei/Tschechien. Das verlorene Paradies, in: Monika Flacke (Hg.), Mythen der Nationen. 1945 – Arena der Erinnerungen (Berlin 2005), II, 773-798, hier 774f. „Již

internationalen Historiographie und in der internationalen öffentlichen Meinung wiederum wurde der Terminus *appeasement policy* zum Synonym für falschen Pazifismus.<sup>957</sup>

Auch zwischen den Tschechen und den Sudetendeutschen bestehen zwei stereotype, einander entgegengesetzte Erklärungsmuster fort, die noch in der Gegenwart anzutreffen sind:

- 1) Im Münchener Abkommen sei den Sudetendeutschen – sozusagen als Wiedergutmachung für 1918 – endlich ihr Selbstbestimmungsrecht zuteil geworden, das ihnen aber die wieder erstandene Tschechoslowakei durch die Vertreibung 1945 neuerlich genommen habe.
- 2) Der sudetendeutsche Separatismus habe sich in der Zwischenkriegszeit über Jahre nur versteckt, um dann in den 1930er Jahren als fünfte Kolonne Hitlers wieder hervortreten und dazu beizutragen, dass durch das Münchener Diktat und seine Folgen die Tschechoslowakei tatsächlich zerstört wurde. Dieses – auf 1918 zurückgehende – Kontinuum sei der hinreichende, ja zwingende Grund für den Zwangsabschub (*odsun*) der Deutschen aus der Tschechoslowakischen Republik gewesen.<sup>958</sup>

Adolf Hitler eröffnete am 5. November 1937 in der Reichskanzlei in einem längeren Monolog dem Reichskriegsminister und dem Reichsaußenminister, Generalfeldmarschall Werner von Blomberg und Konstantin Freiherrn von Neurath, sowie den Oberbefehlshabern des Heeres, der Kriegsmarine und der Luftwaffe, Generaloberst Werner Freiherr von Fritsch, Generaladmiral Erich Raeder und Generaloberst Hermann Göring, „seine grundlegenden Gedanken über die Entwicklungsmöglichkeiten und -notwendigkeiten unserer außenpolitischen Lage“. Gleich einleitend bat er die überraschten Generäle und Minister – zum Treffen hatte Blomberg geladen, um über die Aufteilung von Stahllieferungen unter den Teilstreitkräften zu verhandeln –, „seine Ausführungen als seine testamentarische Hinterlassenschaft für den Fall seines Ablebens anzusehen“. Ziel der deutschen Politik sei „die Sicherung und die Erhaltung der Volksmasse“ – insgesamt 85 Millionen Menschen in einem „fest geschlossenen Rassekern“ – und „deren Vermehrung“. Allerdings sei ein Aufhalten des Rückganges des Deutschtums in Österreich und in der Tschechoslowakei ebenso wenig möglich wie die Erhaltung

---

nikdy“ ist im leuchtenden Weiß über einer verwitterten Hakenkreuzfahne gedruckt; darunter rollt ein Panzer der Roten Armee mit einer tschechoslowakischen Fahne über das in deutscher Fraktur geschriebene „Mnichov“.

<sup>957</sup> The Economist, May 24th, 2008, 19, präzisierte: „In Munich in 1938, Neville Chamberlain's sin was not that he talked to Adolf Hitler, but that instead of standing up to him he sold Czechoslovakia down the river. Had the British prime minister then been Winston Churchill, the outcome of the meeting, and the history of the world, might have been different.“ – Mag sein. Aber *The Economist* vergaß hinzuzufügen, wie sehr Churchill gegenüber Stalin nachgab: in der Frage der polnischen Ostgrenze, in der Frage der Oder-Neiße-Grenze, in verschiedenen Balkanfragen, bei der Auslieferung der Kosaken im Mai 1945.

<sup>958</sup> LEMBERG, Staatsgründung, 120.

des augenblicklichen Standes in Deutschland selbst. „Die deutsche Zukunft sei daher ausschließlich durch die Lösung der Raumnot bedingt.“ Außerdem sei auf dem Gebiet der Rohstoffe (Kohle, Erze, Faserstoffe, Ernährungsfette) nur eine beschränkte, auf dem Gebiet der Lebensmittel überhaupt keine Autarkie erreichbar. Selbst bei höchster Produktionssteigerung in der Landwirtschaft sei daher eine Beteiligung am Weltmarkt nicht zu umgehen. Da jedoch der deutsche Außenhandel über die von Großbritannien beherrschten Seegebiete führe, seien die Rohstoffgebiete für Deutschland „zweckmäßigerweise im unmittelbaren Anschluss an das Reich in Europa und nicht in Übersee zu suchen“. „Für Deutschland laute die Frage, wo größter Gewinn unter geringstem Einsatz zu erreichen sei.“<sup>959</sup>

„Die deutsche Politik“, so fuhr Hitler fort, „habe mit den beiden Hassgegnern England und Frankreich zu rechnen, denen ein starker deutscher Koloß inmitten Europas ein Dorn im Auge sei.“ Daher könne es „zur Lösung der deutschen Frage [...] nur den Weg der Gewalt geben, dieser wird niemals risikolos sein“. Die Kriege Friedrichs des Großen und Bismarcks seien ebenfalls „von unerhörtem Risiko“ gewesen. Als Fall 1 sah Hitler – auch aus biographischen Gründen („Älterwerden der Bewegung und ihrer Führer“) – den Zeitraum 1943-1945 vor, wenn die Aufrüstung der Armee, der Kriegsmarine und der Luftwaffe sowie die Bildung des Offizierskorps „annähernd beendet“ sei. Fall 2 könnte eintreten, wenn soziale Spannungen in Frankreich die französische Armee zur Bewältigung einer innenpolitischen Krise oder gar eines Bürgerkrieges absorbieren würden. Dann „sei der Zeitpunkt zum Handeln gegen die Tschechei gekommen“. Fall 3 gelte, wenn Frankreich durch einen Krieg mit einem anderen Staat so gefesselt sei, dass es nicht gegen Deutschland „vorgehen“ könne:

„Zur Verbesserung unserer militär-politischen Lage müsse in jedem Fall einer kriegesrischen Verwicklung unser 1. Ziel sein, die Tschechei und gleichzeitig Österreich niederzuwerfen, um die Flankenbedrohung eines etwaigen Vorgehens nach Westen auszuschalten.“<sup>960</sup>

An sich glaubte Hitler, „dass mit hoher Wahrscheinlichkeit England, voraussichtlich aber auch Frankreich, die Tschechei bereits im Stillen abgeschrieben und sich damit abgefunden hätten, dass diese Frage eines Tages durch Deutschland bereinigt würde“. England sei mit Schwierigkeiten in seinem Empire beschäftigt und werde sich daher nicht erneut in einen lang währenden europäischen Krieg verwickeln lassen. Ohne englische Unterstützung sei aber ein Vorgehen Frankreichs „wenig wahrscheinlich“. Naturgemäß aber müsse Deutschland während der Durchführung eines Angriffs „gegen die Tschechei und Österreich“ eine „Abriegelung im Westen“ vornehmen. Zu berücksichtigen sei schließlich, dass die Verteidigungsmaßnahmen der Tschechoslowakei „von Jahr zu Jahr an Stärke zunähmen und dass auch eine

<sup>959</sup> Niederschrift des Obersten Hoßbach über die Besprechung in der Reichskanzlei am 5. November 1937, von 16,15 bis 20,30 Uhr, in: ADAP, D, Bd. 1 (Göttingen 1956) 25-32; Bernd-Jürgen WENDT, Großdeutschland. Außenpolitik und Kriegsvorbereitung des Hitler-Regimes (München 1987) 191-195.

<sup>960</sup> WENDT, Großdeutschland, 195-199.

Konsolidierung der inneren Werte der österreichischen Armee im Laufe der Jahre stattfände“. Infolge der Spannungen im Mittelmeer sah Hitler den Fall 3 in eine „gewissere Nähe“ gerückt, „auch bereits im Jahre 1938“. Sollte dieser Zeitpunkt eintreten, etwa durch einen Krieg zwischen England und Italien, so sei er entschlossen, ihn „zur Erledigung der tschechischen und österreichischen Frage“ auszunutzen:

„Wenn auch die Besiedelung insbesondere der Tschechei keine dünne sei, so könne die Einverleibung der Tschechei und Österreichs den Gewinn von Nahrungsmitteln für 5-6 Millionen Menschen bedeuten unter Zugrundelegung, daß eine zwangsweise Emigration aus der Tschechei von zwei, aus Österreich von einer Million Menschen zur Durchführung gelange. Die Angliederung der beiden Staaten an Deutschland bedeute militär-politisch eine wesentliche Entlastung infolge kürzerer, besserer Grenzziehung, Freiwerdens von Streitkräften für andere Zwecke und der Möglichkeit der Neuaufstellung von Truppen bis in Höhe von etwa 12 Divisionen, wobei auf 1 Million Einwohner eine neue Division entfalle.“<sup>961</sup>

Die anwesenden Generäle gaben nur kleinlaute Bedenken von sich, stellten aber Hitlers „Entschluss zur Anwendung von Gewalt unter Risiko“ grundsätzlich nicht in Frage. Immerhin machte der Reichskriegsminister von Blomberg „nachdrücklich auf die Stärke der tschechischen Befestigungen aufmerksam, deren Ausbau den Charakter einer Maginot-Linie angenommen hätte und unseren Angriff aufs Äußerste erschwere“. Zu den wesentlichen Fragen um Krieg und Frieden aber schwiegen die Reichsminister und Oberbefehlshaber.

Nicht zufällig stellte die „Hoßbach-Niederschrift“ eines der „Schlüsseldokumente“ der Anklage im Nürnberger Hauptkriegsverbrecherprozess 1945/46 dar, vor allem für die Anklagepunkte „Verschwörung gegen den Frieden“ und „Vorbereitung eines Angriffskrieges“. Im kaum zu überblickenden Forschungsdiskurs zur nationalsozialistischen Außenpolitik<sup>962</sup> bekamen Hitlers strategische Überlegungen vom 5. November 1937 unterschiedliche Bewertungen. Klaus Hildebrand hob mit Recht hervor, dass zu diesem Zeitpunkt für Hitlers Außenpolitik der „Faktor Großbritannien“ (samt Empire) die Hauptrolle spielte. Da er aber von London nicht mehr genügend Entgegenkommen erwartete, vollzog er einen Kurswechsel und entschied sich für einen kommenden Krieg. Die „Niederwerfung“ Österreichs erschien Hitler offensichtlich unproblematisch, auch die „zwangsweise Emigration“ von einer Million Menschen aus Österreich. An welche Personengruppen Hitler hierbei gedacht haben mag, bleibt abgesehen von den 200.000 österreichischen Juden unergründbar. Noch schwieriger sind die ebenfalls zur „zwangsweisen Emigration“ vorgesehenen zwei Millionen Menschen aus der Tschechoslowakei zu bestimmen, wiederum abgesehen von den etwa 360.000 Personen mosaischen Glaubens. Jedenfalls ging es dem Diktator aber schon damals nicht mehr um die Vollendung des großdeutschen Nationalgedankens, sondern um Lebensraum- und Rohstoffpolitik.<sup>963</sup>

<sup>961</sup> WENDT, Großdeutschland, 199f.

<sup>962</sup> Vgl. WENDT, Großdeutschland, 212-235;

<sup>963</sup> Klaus HILDEBRAND, Das vergangene Reich. Deutsche Außenpolitik von Bismarck bis Hitler 1871-1945 (Darmstadt 1996) 636-639.

Bernd-Jürgen Wendt fasste zusammen, dass es der NS-Außenpolitik trotz vielfacher Bemühungen nicht gelungen sei, Großbritannien zum Einlenken auf die deutschen Vorstellungen in kontinentalen Angelegenheiten zu bringen. Mitte Juli 1937 hatte Außenminister Eden nochmals unmissverständlich die Grenzen des Entgegenkommens seiner Regierung in Mitteleuropa dargelegt: Änderung des internationalen Status von Österreich nur mit dem Willen der Bevölkerung; Ablehnung einer gewaltsamen Einmischung in die inneren Angelegenheiten der Tschechoslowakei zugunsten des Sudetenlandes; für Danzig nur eine verfassungsmäßige und gemäßigte weitere Entwicklung seines Status im prodeutschen Sinne. Andererseits war mit der Intensivierung der deutschen Rüstungsanstrengungen zur „Erhöhung der Angriffskraft des Heeres“ eine Rüstungsspirale in Gang gesetzt worden, die die schmalen materiellen und finanziellen Ressourcen zu überfordern drohte. Der Mitte September 1936 auf dem Reichsparteitag in Nürnberg von Hitler bombastisch verkündete „Vierjahresplan“ hatte trotz energischer Maßnahmen des neuen „Wirtschaftsdiktators“ Göring nur wenig Abhilfe geschaffen. Zudem verfügte Deutschland Ende 1937 nur mehr über Gold- und Devisenreserven in Höhe von 70 Millionen Reichsmark. Die im März 1938 beginnende territoriale Expansion erfolgte also ganz wesentlich unter der rüstungswirtschaftlichen Zielsetzung einer Erweiterung des deutschen „Großwirtschaftsraumes“.<sup>964</sup>

Genau vierzehn Tage nach der Besprechung in der Reichskanzlei legten führende Funktionäre der Sudetendeutschen Partei – vermutlich Karl Hermann Frank, Franz Künzel und Wolfgang Richter, nicht aber Konrad Henlein – in einem geheimen Bericht an Reichsaußenminister von Neurath dar, dass es für sie als „nationalsozialistisch ausgerichtete“ Partei in Zukunft nur noch die „deutsche“ Lösung des sudetendeutschen Problems geben könne. Und Henlein – früher immer wieder Objekt von Angriffen des NSDAP-Hauptorgans *Völkischer Beobachter* – bot in einem anbiedernden Bericht für den „Führer und Reichskanzler“ über aktuelle Fragen der deutschen Politik in der Tschechoslowakischen Republik vom 19. November 1937 die Sudetendeutsche Partei als Mittel zur „Einverleibung des sudetendeutschen Gebietes, ja des ganzen böhmisch-mährisch-schlesischen Raumes [sic!] in das Reich“ an.<sup>965</sup>

Henlein hatte nur wenige Wochen zuvor einen „offenen Brief“ an den Präsidenten Beneš geschrieben, in dem er überschwenglich vom großen Verständnis

<sup>964</sup> WENDT, Großdeutschland, 117-139.

<sup>965</sup> Denkschrift der Sudetendeutschen Partei an Reichsaußenminister Neurath, 19. November 1937, in: ADAP, D, Bd. 2, 40-51; BRÜGEL, Tschechen und Deutsche, 332; SMELSER, Sudetenproblem, 185; Jörg K. HOENSCH, Die Politik des nationalsozialistischen Deutschen Reiches gegenüber der Tschechoslowakischen Republik 1933-1938, in: Peter Glotz, Karl-Heinz Pollock, Karl von Schwarzenberg, John van Nes Ziegler (Hgg.), München 1938. Das Ende des alten Europa (Essen 1990) 199-228, hier 220. Hoensch ist sich sicher, dass Henlein über die „Hoßbach-Konferenz“ nicht informiert war. Vgl. Václav KRÁL (Hg.), Die Deutschen in der Tschechoslowakei 1933-1947. Dokumentensammlung (Prag 1964); Igor LUKES, Czechoslovakia between Stalin and Hitler. The Diplomacy of Edvard Beneš in the 1930s (New York – Oxford 1996).

sprach, das er auf seiner London-Reise zwischen 10. und 15. Oktober 1937 erfahren habe. Obwohl das *Foreign Office* diesen Besuch nur als privaten Aufenthalt qualifizierte, verfasste es bereits am 19. Oktober 1937 ein Memorandum zum Thema *German Minority in Czechoslovakia*. Und zehn Tage später wies der Chefredakteur der *Times*, George Dawson, ein Vertrauter von Premierminister Neville Chamberlain und Lord President Edward Halifax, auf die Notwendigkeit einer Verdeutlichung der britischen *appeasement policy* hin. Denn:

„[...] There is little sympathy here [in Großbritannien, Anm. Suppan] with the view, which has sometimes seemed to prevail on the Continent, that the proper way to treat Germany is to ring her about with the vigilant allied States, sometimes masquerading as the League of Nations, like trained elephants round a tiger in the jungle, to prevent her expansion in any direction beyond the limits imposed twenty years ago. She [Deutschland, Anm. Suppan] has broken these limits here and there already – broken them by methods which are creditable neither to herself nor to the rest of the world – and every article of statesmanship suggests that a halt should be called to a process which must otherwise lead inevitably to war and to the downfall of civilisation in the West. [...]“<sup>966</sup>

Diese britische Strategie ging der tschechoslowakischen Außenpolitik von Präsident Beneš und Außenminister Krofta nicht weit genug, die seit den Friedensverträgen von Versailles und Saint-Germain – mit nachhaltiger Unterstützung des *Quai d’Orsay* – konsequent versucht hatte, die Eindämmung der deutschen (und österreichischen) außenpolitischen Interessen sowohl in Richtung „Anschluss“ als auch in Richtung Ostmitteleuropa zu betreiben.<sup>967</sup> Die Skepsis der Prager Außenpolitiker mußte zunehmen, als Lord Halifax am 19. November 1937 zu einer Sondierungsmission zu Hitler auf den Berghof kam. Das *Foreign Office* hatte für ihn ein Memorandum zur britischen Haltung gegenüber der Tschechoslowakei und den Sudetendeutschen erstellt, das wesentliche Haltungsänderungen gegenüber der Minderheitenpolitik in den 1920er Jahren beinhaltete:

„[...] Apart from our obligations under the Minorities Treaties we have no particular sympathies of interests in any of the different races which go to make up Czechoslovakia and in ordinary circumstances we would be quite prepared to let them fight the matter out as best they could. But in present circumstances a disunited and distraught Czechoslovakia constitutes not merely a danger to itself but a danger to Europe and it is therefore in our interest to insist that a real effort should be made to produce a contented and united Czechoslovakia which alone would be capable of constituting a bulwark against German aggression in Central Europe. At present instead of constituting such a bulwark, Czechoslovakia’s weakness and disunion constitute [...] a standing and growing temptation to the extremists in Germany to embark on an adventure which might easily lead to a European catastrophe. [...]“<sup>968</sup>

<sup>966</sup> George DAWSON, *The Claim to Colonies*, in: *The Times*, October 28, 1937, p. 17; vgl. Reiner FRANKE, *London und Prag. Materialien zum Problem eines multinationalen Nationalstaates 1919-1938* (München 1981) 306f.

<sup>967</sup> Vgl. WANDYCZ, Beneš, 216-238; Jaroslav PÁTEK, *Die tschechoslowakische Außen- und Europapolitik in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen*, in: Glotz, Pollok, Schwarzenberg und van Nes Ziegler, München 1938, 115-133; SUPPAN, *Außenpolitische Beziehungen*, 213-286.

<sup>968</sup> FRANKE, *London und Prag*, 495f.

Der britischen Außenpolitik ging es um eine Entschärfung der wachsenden Konfliktherde in Mitteleuropa und um den Versuch einer friedlichen Lösung der europäischen Nachkriegsprobleme; die sogenannten „Ostfragen“ wurden nur cursorisch behandelt. Auch die Tschechoslowakei, so hatte Lord Halifax zu Hitler gesagt, „falle in die Kategorie möglicher Änderungen der europäischen Ordnung“, und: „In all diesen Angelegenheiten geht es uns nicht notwendigerweise darum, am Status quo, wie er heute ist, festzuhalten“. Ein Leitartikel in *The Times* fasste *The Way of Appeasement* zusammen:

„[...] The peace-minded can best serve peace for the moment by ceasing to agitate themselves and others with morbid fancies about corrupt understandings, trampled Austrians and bartered Czechs, and other presumed triumphs of cynicism and realism – according to the point of view [...] Everything is to be gained, nothing to be lost, by timely and friendly contact and inquiry. [...]“<sup>969</sup>

Aber auch der französische Ministerpräsident Camille Chautemps war zu Verhandlungen mit und zu Konzessionen an Deutschland bereit, wie der gut informierte US-Botschafter William Bullitt nach Washington berichtete: „in other words to abandon Austria and the Germans of Czechoslovakia to Hitler“. Zu den britisch-französischen Gesprächen Ende November 1937 in London gab es daher schon eine deutliche Warnung an Prag:

„[...] Because the weight of the Western Powers is likely at all times to be exerted against aggression, has Czechoslovakia no responsibility at all for the present state of affairs and no obligations of any kind to discuss the terms on which, by mutual consent, the status of the great German minority might be made compatible with good relations of the Reich? [...] Who, looking at the composition of the Czechoslovak State and the conformation of its boundaries, can fail to see that German good will is an essential of its security? It will be statesmanship to help the weak against the overbearing dictate of the strong, but it cannot be statesmanship to organise and encourage antagonism between them, and actually to equip the strong with all the strength of just grievance. These are the questions which call for far-sighted examination in Prague, Paris and London. [...] the encirclement policy has broken down. It remains a cause of conflict, but it has ceased to encircle. The gravitational pull of a nation of nearly 70,000,000 cannot be denied. It would be as easy to divert the Gulf Stream.“<sup>970</sup>

Aus Prag kam scharfe Kritik an diesem Leitartikel. Aber Chamberlain machte in seinem Kabinett am 8. Dezember 1937 deutlich, dass London derzeit aus militärischer Schwäche keine Politik der Stärke machen könne. Auch wenn die Prager Außenpolitik nicht die volle Wahrheit über die Verhandlungen zwischen Hitler und Halifax erfuhr, beklagte sich Außenminister Krofta im Dezember 1937, dass „die Engländer von der Idee besessen [seien], dass es für sie eine große Erleichterung und Vereinfachung wäre, wenn sich unser Verhältnis zu Deutschland verbes-

<sup>969</sup> The Times, November 25, 1937, p. 15: “The Way of Appeasement”; FRANKE, London und Prag, 308; KERSHAW, Hitler II, 111.

<sup>970</sup> The Times, November 29, 1937, p. 15: „The French Visit“; vgl. FRANKE, London und Prag, 309; STEINER, The Triumph, 343.

sert, und sie denken, dass der Kern davon sein könnte, etwas für unsere Deutschen zu tun und besonders für die Parteigänger Henleins“.<sup>971</sup>

Die über die Prager Politik sehr gut informierte britische Journalistin Sheila Grant Duff schrieb am 5. Jänner 1938 ihre Einschätzung zu Beneš' Politik an Winston Churchill:

„Beneš thinks that in 1938, a detente if not an entente is possible between Germany and her neighbours. While Beneš is in power, it is certain that the Czechs will not go any further than the French nor do anything which the French would disapprove or anything which would weaken the chance of a general settlement... I think Beneš' view that a detente is possible is as much a wish as a thought and that he does not believe in the possibility of a permanent understanding which Hitler Germany. Behind the wish is the urgency of calling a halt to the armaments race.“<sup>972</sup>

Die tschechische Politik versuchte nun verstärkt innenpolitisch zu mobilisieren. Die Mitgliedszahl des *Sokol*, die am 1. Jänner 1914 nicht mehr als 194.321 betragen hatte und bis zum 31. Dezember 1920 auf 559.026 gestiegen war, erreichte am 31. Dezember 1937 immerhin die beachtliche Größe von 818.642 Mitgliedern. Gesamtveranstaltungen des *Sokol* (*Slet všesokolský*) in den Jahren 1920, 1926, 1932 und 1938 versammelten jeweils über 100.000 Turner – auch aus anderen slawischen Ländern. Im 1932 neu eröffneten Strahov Stadium fanden sogar 200.000 Zuschauer Platz.<sup>973</sup>

Im Winter 1937/38 versuchte das Prager Unterrichtsministerium eine Annäherung zwischen Tschechen und Deutschen auf schulischer Ebene und ließ etwa im Olmützer Stadttheater Schülern des tschechischen Staatsrealgymnasiums Friedrich Schillers „Kabale und Liebe“ vorführen, Schülern des deutschen Staatsrealgymnasiums Jaroslav Vrchlickýs „Noc na Karlštejně“. An eine entsprechende Vorbereitung in den jeweiligen Klassen kann sich ein sudetendeutscher

<sup>971</sup> DEJMEK, Deutsche Reich, 178. Nach Robert Bruce Lockhart, dem britischen Vertreter bei der tschechoslowakischen Exilregierung in den Jahren 1940 und 1941, teilte sich das Foreign Office 1937/38 in zwei Schulen, in eine des Appeasement und eine andere des Anti-Appeasement: Die Appeaser habe Alexander George Montagu Cadogan, zwischen 1938 und 1946 Permanent Under-Secretary im Foreign Office, angeführt und zu ihnen gehörten vor allem die Leiter des auch für die Tschechoslowakei zuständigen Central European Department: Yvone Augustine Kirkpatrick (1939/40), Roger Melor Makins (1941/42) und Frank Kenyon Roberts (1942/45). An der Spitze der Anti-Appeaser sei Anthony Eden (1939/40 Minister für die Dominien, 1940 Kriegsminister, 1940/45 Außenminister) gestanden, unterstützt von Orme Gaston Sargent (1938-1946 Deputy Under-Secretary im Foreign Office) und Lockhart. Robert Gilbert Vansittart (1930-1937 Permanent Under-Secretary im Foreign Office, 1938-1941 Chief Diplomatic Advisor im Foreign Office) sei vorerst an der Appeasement-Politik beteiligt gewesen, habe dann die „Münchener Lektion“ – wie er selbst sagte – gelernt und habe sich schließlich für ein hartes Vorgehen gegenüber den Sudetendeutschen eingesetzt: „If the Sudeten don't like it, they can emigrate to the real Reich.“ – BRANDES, Großbritannien, 569f.; BRANDES, Vertreibung, 16-19.

<sup>972</sup> Sheila Grant Duff to Winston Churchill, 5 January 1938, in: STEINER, The Triumph, 406.

<sup>973</sup> Ottův slovník naučný nové doby, vol. VI/1, Praha 1940, 99f.; Památník X. Sletu všesokolského v Praze 1938, hg. von Rudolf Procházka (Praha 1939).



Augenzeuge nicht mehr erinnern. Hingegen berichtete das *Mährische Tagblatt*, das sich bis Dezember 1938 im Besitz der jüdischen Familie Groák befand, Mitte März 1938 von vielen Verhaftungen und Selbstmorden in Wien.<sup>974</sup>

Als unter dem Eindruck des deutschen Einmarsches in Wien und des NS-Pogroms Tausende Juden und andere NS-Gegner zu flüchten versuchten, erlebten sie an der tschechoslowakischen Grenze böse Überraschungen. Ein Teil wurde in der Grenzstation Břeclav (Lundenburg) aus dem Nachtexpress geholt und zurückgeschickt, ein anderer Teil stellte das Auto irgendwo entlang der Znaimer, Brüner oder Pressburger Straße vor den Grenzübergängen ab und versuchte zu Fuß die Grenze zu überqueren.<sup>975</sup>

Nach dem „Anschluss“ Österreichs berichteten die Nuntien in Wien, Bern und Prag nahezu gleichlautend an den Heiligen Stuhl, dass nun die Position der Tschechoslowakei „äußerst fragil“ geworden sei. Saverio Ritter, der Prager Nuntius, war überzeugt, dass Deutschland, „vom leichten Erfolg berauscht, die Politik der absoluten Präponderanz in Zentraleuropa fortsetzen wird“. Mit Bitterkeit merkte er auch an, dass – während ein Teil des tschechischen Katholizismus nach links abzudriften scheine – viele sudetendeutsche Katholiken der Euphorie der „nationalen Revolution“ und der Anziehungskraft der Sudetendeutschen Partei erlügen. Ihre Spitzen reisten „zwischen den Sudeten, Berchtesgaden und Berlin hin und her“ und empfingen Unterstützung und Befehle aus Berlin. Als der ehemalige Obmann der deutschen Christlichsozialen, Senator Karl Hilgenreiner, im Sommer 1938 wegen des Einschwenkens seiner Partei zur Sudetendeutschen Partei und des Eintritts zahlreicher Priester in diese Partei vor dem Heiligen Offizium in Rom Rede und Antwort stehen musste, verteidigte er sich mit dem kaum glaubwürdigen Argument, dass für Henlein „nationalsozialistische Weltanschauung“ Bekenntnis zur „deutschen Volksgemeinschaft“ bedeute, in welchem „von Antikirchlichem und Antireligiösem keine Spur“ sei.<sup>976</sup>

Nach dem „Anschluss“ war tatsächlich kaum mehr ein Kompromiss zwischen der Prager Regierung und der Sudetendeutschen Partei möglich gewesen. Denn die „Anschluss“-Euphorie in Österreich hatte voll auf die Sudetendeutschen übergegriffen. Als Henlein am 28. März 1938 nach Berlin kam, erklärte ihm Hitler, dass er „das tschechoslowakische Problem in nicht allzu langer Zeit zu lösen“ beabsichtige. Daher befahl er Henlein, der tschechoslowakischen Regierung unannehmbare Forderungen zu stellen, um auf diese Weise die Unmöglichkeit weiteren Verbleibens der Sudetendeutschen in der ČSR zu demonstrieren. Gleichzeitig empfahl Hitler Henlein, Westeuropa zu bereisen, um dort für das Anliegen

<sup>974</sup> NATHER, Als Deutscher, 14-21. Hugo Groák musste Anfang Dezember 1938 das *Mährische Tagblatt* an Friedrich Irrgang verkaufen und starb später im KZ Theresienstadt. Der letzte Chefredakteur, Walter Stiebitz, wurde im Brüner Gestapogefängnis zu Tode gefoltert, sein pensionierter Vorgänger, Hugo Waldmann, starb in Auschwitz.

<sup>975</sup> Gerhard BOTZ, Wien vom „Anschluß“ zum Krieg (Wien – München 1978) 75.

<sup>976</sup> Emilia HRABOVEC, Der Heilige Stuhl und die Tschechoslowakei 1938, in: zur debatte, 39/7 (2009) 15f.

der Sudetendeutschen zu werben und Stimmung gegen die Tschechoslowakei zu machen. Um sicher zu gehen, fragte Henlein nach: „Wir müssen also immer soviel [von Beneš] fordern, dass wir nicht zufrieden gestellt werden können“; Hitler bejahte diese Auffassung. Nach außen hin und für die Weltöffentlichkeit aber lautete der NS-Slogan: „Ein Volk, ein Reich, ein Führer!“. Er sollte das Streben nach einem ethnisch homogenen deutschen Nationalstaat verdeutlichen.<sup>977</sup>

Am 23. und 24. April fand in Karlsbad die Haupttagung der Sudetendeutschen Partei statt. Henlein hielt eine lange Rede mit einem historischen Rückblick voll von Halbwahrheiten, tendenziösen Verdrehungen und ganzen Lügen. Die von der Sudetendeutschen Partei im „Karlsbader Programm“ vom April 1938 geforderte politisch-rechtliche Autonomie – konkret: die volle Gleichberechtigung der deutschen Volksgruppe mit dem tschechischen Volk; die Anerkennung der sudetendeutschen Volksgruppe als Rechtspersönlichkeit; der Aufbau einer deutschen Selbstverwaltung im deutschen Siedlungsgebiet mit deutschen öffentlichen Angestellten, nicht zuletzt die „volle Freiheit des Bekenntnisses zum deutschen Volkstum und zur deutschen Weltanschauung“ – war keineswegs ehrlich gemeint, wenn man an die Zusage Henleins an Hitler vom November 1937 denkt.<sup>978</sup> Das *Mährische Volksblatt* verschwieg in seinem Bericht über die Karlsbader Tagung auch nicht die infame Drohung Henleins an die Sudetendeutschen:

„Wenn ihr mich und meine Nazis unterstützt, so ist die gegenwärtige tschechische Regierung zu gutmütig, um Euch etwas zu tun. Wenn ihr mich aber nicht unterstützt, so schreibe ich Eure Namen auf meine Liste – und wenn Hitler kommt, wird er Euch in Konzentrationslager stecken.“<sup>979</sup>

Die regierungsnahen *Lidové Noviny* erkannten, woher der Wind wehte:

„Die Forderungen sind in Berlin ausgearbeitet worden und sind ‚amtlich deutsch‘ im vollen Sinn des Wortes. [...] Diese Forderungen sind weder das Maximal- noch das Minimalprogramm der deutschen Minderheit, sondern einfach das außenpolitische Programm des Dritten Reiches.“<sup>980</sup>

Am 12. Mai 1938 reiste Henlein nach Großbritannien, wo er bei Treffen mit britischen Politikern den kompromissbereiten Lokalpolitiker mimte, der mit Hitler nichts zu tun habe und dem einzig und allein das Wohl der Sudetendeutschen am Herzen liege. Sollte Beneš mit Hitler keine Vereinbarung erreichen, so sollte eine Volksabstimmung unter internationaler Beobachtung stattfinden. Es fiel Henlein nicht schwer, Verständnis bei Chamberlain zu finden, der die Sudetendeutschen – genau wie Hitler – als nützliches Instrument seiner Politik betrachtete. Diese

<sup>977</sup> CELOVSKÝ, Münchener Abkommen, 162-167.

<sup>978</sup> ADAP, D, Bd. 2, Nr. 23; Hans LEMBERG, „München 1938“ und die langfristigen Folgen für das Verhältnis zwischen Tschechen und Deutschen, in: Jörg K. Hoensch und Hans Lemberg (Hgg.), Begegnung und Konflikt. Schlaglichter auf das Verhältnis von Tschechen, Slowaken und Deutschen 1815-1989 (Essen 2001) 103-118.

<sup>979</sup> Mährisches Tagblatt, 26. April 1938; vgl. BRÜGEL, Tschechen und Deutsche, 419.

<sup>980</sup> Lidové Noviny, 27. April 1938; vgl. CELOVSKÝ, Münchener Abkommen, 166.

doppelte Instrumentalisierung machte sie in den Augen ihrer tschechischen und slowakischen Mitbürger zu „Verrätern“ am eigenen Staat und zur „fünften Kolonne“ fremder Mächte.<sup>981</sup>

Inzwischen hatten Präsident Beneš und die tschechoslowakische Regierung unter dem Druck des „Anschlusses“ Österreichs und des „Karlsbader Programms“ – spät, aber doch – den Versuch unternommen, den Forderungen der Minderheiten entgegenzukommen. Sie legten den Entwurf eines Nationalitätenstatuts vor, der die Tschechoslowakei von einem Nationalstaat in einen Nationalitätenstaat umgewandelt hätte, ohne jedoch die Existenz der Tschechoslowakei in Frage zu stellen. Obwohl das Nationalitätenstatut die meisten politischen Forderungen der sudetendeutschen Minderheit erfüllte und zweifellos einen großen politischen Erfolg der Sudetendeutschen Partei darstellte, löste es in ihrer Führung nicht Genugtuung sondern Unruhe aus. Die Annahme des Nationalitätenstatuts hätte sowohl die innen- wie außenpolitische Position der Tschechoslowakei gestärkt, indem sie den Klagen der Minderheiten jede Grundlage genommen und der Tschechoslowakei die Sympathien der europäischen Öffentlichkeit gebracht hätte. Daran hatten freilich weder Hitler noch Henlein das geringste Interesse. Am 18. Mai 1938 fasste daher die Führung der Sudetendeutschen Partei den Beschluss, das Nationalitätenstatut abzulehnen, „weil es uns nicht um die friedliche Lösung der sudetendeutschen Frage im Rahmen des tschechoslowakischen Staates gehen kann“.<sup>982</sup>

Bereits am 21. April 1938 hatte Hitler mit dem Chef des Oberkommandos der Wehrmacht (OKW), General Wilhelm Keitel, die politischen und strategischen Voraussetzungen für die Zerschlagung der Tschechoslowakei erörtert. Mitte Mai gab es allerdings unzutreffende tschechoslowakische Meldungen an das *Foreign Office* und den *Quai d'Orsay* über deutsche Truppenkonzentrationen an den tschechoslowakischen Grenzen. Obwohl General Keitel dem britischen Botschafter Henderson ausdrücklich versichert hatte, dass die Truppenbewegungen auf die üblichen Frühjahrsmanöver zurückgingen, ordnete die Prager Regierung am 20. Mai eine Teilmobilmachung von ca. 200.000 Mann an, um damit die eigene Verteidigungsentschlossenheit zu demonstrieren und Hitler und seinen Generälen die Illusion eines blitzartigen Überrennens der Tschechoslowakei zu nehmen. Die Teilmobilmachung verlief erfolgreich und zeigte auch den Verbündeten die hohe Kampfbereitschaft der tschechoslowakischen Armee. Hitler betrachtete diese Teilmobilmachung als „Provokation“ und verkündete am 28. Mai in einer dreistündigen Rede vor Ministern und Generälen seinen „unerschütterlichen Willen“, die Tschechoslowakei im Oktober 1938 mit einer militärischen Aktion zu zerschlagen, um damit den Rücken „zum Antreten gegen den Westen“ freizubekommen. Und am 30. Mai unterzeichnete er für das Oberkommando der Wehrmacht die Weisung für den „Fall Grün“: „Es ist mein unabänderlicher Entschluss, die Tschechoslowakei in absehbarer Zeit durch eine militärische Aktion

<sup>981</sup> STEINER, *The Triumph*, 561.

<sup>982</sup> Václav KURAL, *Der Weg zum „Münchener Abkommen“*, in: *Geschichte verstehen*, 110f.

zu zerschlagen.“ Die Wehrmacht erhielt den Befehl, die Vorbereitungen „unverzüglich zu treffen“ und die Ausführung von „Grün“ spätestens ab dem 1. Oktober 1938 sicherzustellen. Auch in diesem Befehl verlor Hitler die zu erwartenden wehrwirtschaftlichen Gewinne nicht aus den Augen:

„Im Verlauf der Operationen ist es wertvoll, durch schnelle Erkundung und Wiederingangsetzung wichtiger Betriebe möglichst bald zur Gesamtstärkung der wehrwirtschaftlichen Kraft beizutragen. Aus diesem Grund kann Schonung der tschechischen Industrie- und Werkanlagen – soweit die militärischen Operationen es gestatten – für uns ausschlaggebende Bedeutung haben.“<sup>983</sup>

Aber der deutsche Generalstab unter Führung von General Ludwig Beck widersetzte sich Hitlers Kriegsplänen. Zwar räumte auch Beck in einer Denkschrift von Ende Mai 1938 ein: „Es ist richtig, dass die Tschechei in ihrer durch das Versailler Diktat erzwungenen Gestaltung für Deutschland unerträglich ist und ein Weg, sie als Gefahrenherd für Deutschland auszuschalten, notfalls auch durch eine kriegerische Lösung, gefunden werden muss.“ Aber die Generäle bestritten energisch, dass die Tschechoslowakei auf Grund der Stärke ihrer Armee und ihrer Befestigungen „blitzartig“ überrannt werden könnte, wie es Hitler glaubte. Sie wiesen zudem darauf hin, dass ein Angriff auf die Tschechoslowakei mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit auch zum Konflikt mit Frankreich und Großbritannien und somit zu einem Zweifrontenkrieg führen würde. Sie mutmaßten sogar, dass ein Kriegskurs Deutschland in einen weiteren Weltkrieg führen könnte, den es nicht gewinnen und der daher in den Untergang (*finis Germaniae*) führen könnte. – Hitler war zwar über seinen Generalstab verärgert, versuchte aber zu beruhigen, dass er für die Eingliederung des Sudetenlandes keinen allgemeinen Krieg riskieren werde, und erklärte am 18. Juni: „Ich werde mich nur dann zum Handeln entschließen, wenn [...] ich fest davon überzeugt sein kann, dass Frankreich nicht marschieren und daher auch England nicht eingreifen wird.“<sup>984</sup>

Die Teilmobilmachung der tschechoslowakischen Armee veränderte schlagartig das tschechisch-deutsche Verhältnis im Alltagsleben. So befürchtete etwa ein deutscher Gymnasialdirektor in Olmütz Übergriffe auf seine Schüler und ließ Knaben und Mädchen ihre weißen Stutzen ausziehen, bevor sie nach Hause gingen. In Eger wurden zwei deutsche Landwirte von einem Polizisten erschossen, und die Beisetzung geriet zu einer nationalen Demonstration, an der der deutsche Militärattaché Oberst Toussaint – der spätere Prager Stadtkommandant von 1945 – in voller Uniform teilnahm.<sup>985</sup>

„Wir werden treu bleiben“ [*Věrní zůstaneme*], hatte bereits Beneš am Sarg Masaryks ein Jahr zuvor gelobt und dabei auf einen hussitischen Choral aus dem

<sup>983</sup> WENDT, Großdeutschland, 145f.; HOENSCH, Politik des Deutschen Reiches, 206f.; KERSHAW, Hitler II, 151-153; STEINER, The Triumph, 571-574. Hitler befahl am 28. Mai auch die beschleunigte Fertigstellung der Schlachtschiffe „Bismarck“ und „Tirpitz“.

<sup>984</sup> Klaus-Jürgen MÜLLER, General Ludwig Beck (Boppard am Rhein 1980) 521; Raymond CARTIER, Vom Ersten zum Zweiten Weltkrieg, 1918-1939 (München 1982) 498.

<sup>985</sup> NATHER, Als Deutscher, 17.

15. Jahrhundert zurückgegriffen. Unter demselben Titel hatten im Mai 1938 über 300 führende tschechische Intellektuelle und Künstler ihrer Regierung eine Petition übergeben und sie aufgefordert, die tschechoslowakische Souveränität gegen die deutsche Bedrohung zu verteidigen; innerhalb weniger Wochen war die Petition von mehr als einer Million Staatsbürger unterzeichnet worden.<sup>986</sup>

Die Tschechoslowakei war im Frühjahr 1938 unvergleichlich besser gerüstet, als es Österreich wenige Monate zuvor gewesen war. Das Heer bestand aus vier Armeen mit 26 gut ausgerüsteten Divisionen, die mit motorisierten und mechanisierten Verbänden mit moderner Artillerie, Panzerabwehr- und Fliegerabwehrwaffen ausgestattet waren. Insbesondere die tschechoslowakischen Maschinengewehre, Geschütze und Panzer gehörten zu den besten ihrer Art. Die Luftstreitkräfte besaßen 326 Jagdflugzeuge, 101 leichte Bomber, 54 schwere Bomber sowie 590 Nah- und Fernaufklärungsflugzeuge. Im Grenzgebiet zum Deutschen Reich und vor Pressburg waren Festungsanlagen und Sperren großteils bereits fertiggestellt, freilich nicht an der ehemaligen Grenze zu Österreich. Die tschechoslowakischen Festungsbunker lagen Dutzende Meter unter der Erde und konnten allen damals bekannten Waffenarten widerstehen. Militärisch hätte also die Tschechoslowakei einem Angriff des Deutschen Reiches durchaus einige Zeit erfolgreich Widerstand leisten können. Ob dies zu einer bewaffneten Unterstützung Großbritanniens, Frankreichs oder der Sowjetunion geführt hätte, muss allerdings bezweifelt werden.<sup>987</sup>

Generalstabschef Beck rechnete nach wie vor mit einer Intervention Großbritanniens und Frankreichs zugunsten der Tschechoslowakei und ließ Oberbefehlshaber Brauchitsch für den 4. August ein Treffen mit führenden Generälen einberufen. Keiner der Teilnehmer widersprach der Lageeinschätzung Becks. Lediglich General Erich von Manstein machte Beck auf den Unterschied zwischen militärischer und politischer Verantwortung aufmerksam; denn die endgültige Verantwortung in der Frage der Tschechoslowakei trage der „Führer“ allein. Als Hitler Mitte August die führenden Kommandeure zusammenrief, überzeugte er sie, dass weder Großbritannien noch Frankreich für die Tschechoslowakei kämpfen würden. Am 21. August akzeptierte Hitler den Rücktritt von Beck, ohne dies

<sup>986</sup> SAYER, *Bohemia*, 25, 325.

<sup>987</sup> ETSCHMANN, März 1938, 31f., 42; vgl. Zdeněk TITZ, *Czechoslovakian Air Force 1918-1970* (London – New York 1971); Zdeněk NOVOTNÝ – František BARTA, Grenzfestungen in der Tschechoslowakei, in: *Österreichische Militärische Zeitschrift* 2 (1992) 144-150; Pavel ŠRÁMEK, *Československá Armáda v roce 1938* (Brno – Nachod 1996); Eduard STEHLÍK, *The Heart of the Army. General Staff 1919-2004* (Prague 2004); Karel STRAKA, *Československá Armáda. Píliř Obrany Statu z Let 1932-1939* (Praha 2007). Die tschechoslowakische Rüstungsindustrie, vor allem Škoda und Zbrojovka Brno, gehörte zu den führenden Waffenexporteuren der Welt und lieferte im Jahre 1937 Waren im Wert von 347 Mio. Kčs, besonders nach Lateinamerika, Rumänien, Jugoslawien, China, Japan, in die Türkei und die baltischen Staaten. Viele Exporte erfolgten über die seit 1919 internationalisierte Elbe und die Freihandelszone im Hamburger Hafen. – Aleš SKŘÍVAN Jr., *On Czechoslovak Arms Exports in the Interwar Period*, Vienna, 14 December 2010.

publik zu machen. Auch der Reichsfinanzminister Schwerin von Krosigk warnte Hitler: Das Reich stehe einer unmittelbaren Finanzkrise gegenüber und habe nicht die Finanzmittel, um einen Krieg zu beginnen. Auch Schwerins Warnungen wurden beiseite geschoben.<sup>988</sup>

Die Mai-Krise hatte der Tschechoslowakei kaum genützt, auch nicht die Diskussionen in der deutschen Führung, die freilich nicht nach außen drangen. Andererseits erzielte die unaufhörliche NS-Propaganda über die vermeintliche Verfolgung der Sudetendeutschen durchaus Wirkung. Die beiden Bündnispartner Frankreich und Sowjetunion fürchteten, in einen militärischen Konflikt gegen Deutschland hineingezogen zu werden: Paris, weil es militärisch nicht vorbereitet war; Moskau, weil es mit dem „Großen Terror“ beschäftigt war. Außerdem war es ausgeschlossen, dass Polen oder Rumänien der Roten Armee ein Durchmarschrecht einräumen würden. Und London wusste, dass Paris nicht vorbereitet war, Prag zu helfen. Hitler entsandte seinen Militäradjutanten Fritz Wiedemann nach London, um Halifax mitzuteilen, dass, wenn die sudetendeutsche Frage nicht friedlich gelöst werde, „it will one day be solved by force“. Daher begannen die britische und französische Regierung die Prager Regierung zu Verhandlungen mit der Sudetendeutschen Partei zu drängen. Am 20. Juli 1938 schlug die britische Regierung Präsident Beneš die Entsendung eines Vermittlers vor, der einen Vergleich zwischen der tschechoslowakischen Regierung und der Sudetendeutschen Partei vermitteln sollte. Am selben Tag erklärte Außenminister Bonnet – gestützt auf die Beratung durch Generalstabschef Gamelin – dem tschechoslowakischen Gesandten Osuský in Paris, dass Frankreich für die Tschechoslowakei in keinem Fall Krieg führen werde. Nachdem sich Beneš mit der Entsendung eines Vermittlers einverstanden erklärt hatte, traf Viscount Walter Runciman, ein früherer Minister der Regierung Baldwin, am 3. August in Prag ein. Nach zwei Wochen an Konferenzen und Besprechungen mit Beneš, Hodža, Krofta und den Repräsentanten der Sudetendeutschen Partei erklärte Lord Runciman – „a good progressive Liberal in his parliamentary career“ – die Sudetenfrage zu einem „quarrel in a far-away country between people of whom we know nothing“. Daher zog Lord Runciman nach seiner Mission im August 1938 auch das Resümee, dass die Tschechoslowakei im Sudetenland „so viel kleinliche Intoleranz und Diskriminierung“ an den Tag gelegt habe, dass sich die Unzufriedenheit der deutschen Bevölkerung „unvermeidlich zum Aufstand fortentwickeln musste“. Lord Runciman empfahl in seinem Abschlussbericht unmissverständlich: „Je früher die sudetendeutschen Gebiete von der Tschechoslowakei abgetrennt werden, desto besser!“<sup>989</sup>

<sup>988</sup> STEINER, *The Triumph*, 575-579.

<sup>989</sup> DGFP, D, VII, Appendix III, 628, 633; STEINER, *The Triumph*, 579-581; SOUTOU, *Le deuil*, 791; EVANS, *Great Britain*, 17; WEINBERG, *Foreign Policy II*, 322-365; Odsun I, 778. Als Lord Runciman bei Eugen Graf Czernin auf Schloss Petersburg bei Karlsbad übernachtete, defilierten etwa 5000 Anhänger der Sudetendeutschen Partei mit Musik, Fahnen und Spruchbändern unter dem Balkon des Schlosses vorbei. – CZERNIN, *Böhmen*, 54. Die Runciman-Mission kehrte erst am 16. September 1938 nach London zurück. – STEINER, *The Triumph*, 594.

Auf den Chef des tschechoslowakischen militärischen Nachrichtendienstes, den Obersten František Moravec, hatte Lord Runciman den Eindruck hinterlassen, als ob er seine Entscheidung, was er in seinem Abschlussbericht empfehlen werde, bereits vor Beginn der Untersuchung gefällt hätte. Moravec und seine Leute bemühten sich, Runcimans Beratern zu beweisen, dass die sudetendeutsche Frage eine Verschwörung zwischen dem Deutschen Reich und der Henlein-Partei sei. Sie versuchten die Befehle Berlins abzuhören, die Vorbereitungen von Zwischenfällen – etwa in Reichenberg und Mährisch-Ostrau – aufzudecken und den Hintergrund von Henleins „Verhandlungen“ aufzuzeigen. Doch der Nachrichtendienst musste bald das britische Desinteresse zur Kenntnis nehmen. Da Großbritannien keine direkten Verpflichtungen gegenüber der Tschechoslowakei hatte, wollte es auch nicht wegen der französischen Verpflichtungen in einen Krieg verwickelt werden. Premierminister Chamberlain werde es daher nicht zulassen, dass sich das sudetendeutsche Problem zu einem bewaffneten Konflikt entwickle.<sup>990</sup>

Vor allem auf Grund der wochenlangen tschechenfeindlichen Propaganda begann auch die deutsche Bevölkerung zu spüren, dass Kriegsgefahr drohte. „Im Lande herrscht schwere Beunruhigung wegen der Lage. Alles spricht von Krieg [...] Einziges Thema: Krieg und Prag“, notierte Goebbels am 28. August in sein Tagebuch. Für die überwältigende Mehrheit der Deutschen war die Vermeidung eines Krieges, zu dem Hitler entschlossen war, wichtiger als die „Heimholung“ der Sudetendeutschen. Aber Hitler hatte Karl Hermann Frank, Henleins Stellvertreter, bereits am 26. August aufgefordert, für provokative „Zwischenfälle“ zu sorgen. „Der Führer will also den Krieg“, lautete die Schlussfolgerung von Helmuth Groscurth, dem Chef der Abteilung II der „Abwehr“.<sup>991</sup>

Präsident Beneš, der von seinem militärischen Nachrichtendienst über die Absichten seiner Gegner einigermaßen informiert war, beugte sich dem Druck der britischen Regierung und legte Lord Runciman am 4. September einen Plan vor, der faktisch die Annahme der Karlsbader Beschlüsse bedeutete.<sup>992</sup> Dieser sogenannte „Vierte Plan“ von Anfang September 1938 sagte den Sudetendeutschen eine Kombination von Territorial- und Personalautonomie zu, wie sie einst Karl Renner und Otto Bauer für die Habsburgermonarchie entwickelt hatten und die heute etwa in Südtirol verwirklicht ist. Nach Wenzel Jakschs späterer Darstellung ging der Plan auf ein Memorandum zurück, das sudetendeutsche Sozialdemokraten für die Mission des Lord Runciman im August 1938 ausgearbeitet hatten und das über Beneš' Sekretär Prokop Drtina zum letzten, sehr weitreichenden

<sup>990</sup> František MORAVEC, *Špion, jemuž nevěřili* (Toronto 1977) 187-189.

<sup>991</sup> TBJG, Teil 1, Bd. 6, 61f., zitiert nach: KERSHAW, *Hitler II*, 161-163; GROSCURTH, *Tagebücher*, 104-107.

<sup>992</sup> Detlev BRANDES, *Der Weg zur Vertreibung 1938-1945. Pläne und Entscheidungen zum ‚Transfer‘ der Deutschen aus der Tschechoslowakei und aus Polen* (München 2001) 5; KERSHAW, *Hitler II*, 162. Nach seinen eigenen Erinnerungen war sich Beneš sicher, dass die Sudetendeutsche Partei auch diesen Plan ablehnen und damit die Runciman-Mission ad absurdum führen werde. – Edvard BENEŠ, *Paměti I – Mnichovské dny*, hg. von Milan Hauner (Praha 2008) 306.

Verhandlungsangebot an Henlein umgearbeitet wurde. Vorgesehen waren u. a. die nationale Proportionalität im öffentlichen Dienst, eine Novellierung des Sprachengesetzes zugunsten des Deutschen als zweiter Staatssprache und eine Anleihe in Höhe von 700 Millionen Kčs für die deutschen Notstandsgebiete. Ein Teil des deutschen Steueraufkommens wäre nicht mehr in die Staatskasse, sondern in die Kassen der deutschen Selbstverwaltungsorgane geflossen. Dass die sudetendeutschen Gebiete trotz der noch nicht bewältigten Wirtschafts- und Sozialkrise auch noch 1938 einen gesamtstaatlichen Steueranteil von 40 % aufbrachten, bei einem Bevölkerungsanteil von 22,5 %, lässt erahnen, was die Verwirklichung des Vierten Planes bedeutet hätte. Freilich räumte Beneš bereits bei seinem ersten Gespräch mit Jaksch im Londoner Exil am 3. August 1939 ein, dass der Plan „mehr zur Demaskierung Henleins bestimmt gewesen wäre“. Andererseits stellt sich die Frage, wie sich die tschechisch-deutsche Frage entwickelt hätte, hätten die Sudetendeutschen 1920 ein solches Autonomiestatut bekommen, was auch der Formel von der „Verschweigerung“ entsprochen hätte.<sup>993</sup>

Jedenfalls war die Sudetendeutsche Partei durch den „Vierten Plan“ unangenehm überrascht, so dass einer ihrer Funktionäre erschrocken ausgerufen haben soll: „Um Gotteswillen, er hat uns alles gegeben!“ Aber am 1. und 2. September 1938 hatte Henlein bei Hitler auf dem Berghof letzte Instruktionen eingeholt. Und Hitler hatte ihn angewiesen, mit der tschechoslowakischen Regierung weiter zu verhandeln, jedoch auf seinen unerfüllbaren Forderungen zu beharren und dann vom 4. September an „Zwischenfälle“ herbeizuführen, um die Verhandlungen abbrechen zu können. So löste die sudetendeutsche Führung am 7. September in Mährisch-Ostrau einen Zwischenfall aus und brach die Verhandlungen mit der Prager Regierung ab. Am Nürnberger Parteitag vom 5. bis zum 12. September 1938 aber hielten Hitler und Göring Brandreden gegen die Tschechoslowakei. Am 10. September spottete Göring und drohte in ordinären Worten:

„Wir wissen, dass es unerträglich ist, wie dieser kleine Volkssplitter da unten – kein Mensch weiß, woher sie gekommen sind – ein Kulturvolk dauernd unterdrückt und belästigt. Wir wissen aber, dass es nicht diese lächerlichen Knirpse sind. Dahinter steht Moskau, dahinter steht die ewige jüdisch-bolschewistische Zerrfratze. Gegen diesen lächerlichen Versuch, uns einzuschüchtern, möchte ich [...] eines versichern: Wir sind allezeit Schießler gewesen, niemals aber Scheißer.“<sup>994</sup>

Am 12. September griff Hitler die Tschechoslowakische Republik und den Präsidenten Beneš verbal an und schilderte in düstersten Farben den angeblichen Terror gegen die Sudetendeutschen. Schließlich rief er aus: „Die Deutschen in der Tschechoslowakei sind weder wehrlos noch sind sie verlassen. Das möge man zur Kenntnis nehmen!“<sup>995</sup> Diese Rede Hitlers wirkte auf die um die Volksemp-

<sup>993</sup> PRINZ, Jaksch – Beneš, 10, 25; vgl. KANN, Nationalitätenproblem II, 160-182; BRÜGEL, Tschechen und Deutsche, 462.

<sup>994</sup> BENEŠ, Mnichovské dny, 310; BRÜGEL, Tschechen und Deutsche, 464.

<sup>995</sup> Gordon A. CRAIG, Geschichte Europas 1815-1980. Vom Wiener Kongress bis zur Gegenwart (München 1983) 516.



fänger versammelten Sudetendeutschen wie ein Signal zum Aufstand. Tausende Anhänger der Sudetendeutschen Partei strömten auf die Straßen, bejubelten Hitler und das Deutsche Reich, während sie Beneš und die Tschechoslowakische Republik beschimpften. Auf Gebäuden wurden Hakenkreuzfahnen gehisst, entlang der Staatsgrenze tschechoslowakische Grenzposten ausgerissen. Paramilitärische Verbände der Sudetendeutschen Partei begannen Polizei- und Zollstationen zu belagern, ganze Städte und Dörfer militärisch zu besetzen. Es kam auch zu ersten Misshandlungen von Tschechen und Juden, tschechische und jüdische Geschäfte wurden geplündert, Postämter und Behörden ausgeraubt. Diese unverhüllten Gewalttaten verunsicherten die Menschen in den Grenzgebieten, Tschechen wie Juden, aber auch Deutsche. Aus Angst vor zu erwartenden kriegerischen Auseinandersetzungen verließen vor allem Frauen und Kinder ihre Häuser und Wohnungen und fuhren zu Verwandten und Bekannten – entweder ins innertschechische Gebiet oder über die Grenze ins Deutsche Reich, wo sie auch in Kinderheimen untergebracht wurden. Erst nach Abschluss der Okkupation und Annexion sollten die sudetendeutschen Familien wieder in ihre Heimatorte zurückkehren.<sup>996</sup>

Gegen den Aufstand der Sudetendeutschen Partei verhängte die Prager Regierung über 13 sudetendeutsche Bezirke den Ausnahmezustand und beauftragte die tschechoslowakische Armee, in den sudetendeutschen Gebieten Ruhe und Ordnung wiederherzustellen. Bereits am Abend des 12. September begannen die Gegenmaßnahmen anzulaufen, was auf eine vorausschauende Vorbereitung schließen ließ. Die Armee bildete 44 von Panzerwagen unterstützte Kampfgruppen, die beauftragt wurden, die belagerten Polizei- und Zollstationen zu entsetzen, die besetzten Städte und Dörfer zurückzuerobern und die paramilitärischen sudetendeutschen Verbände zu zerschlagen. Zur Abwehr eines allfälligen Angriffs des Deutschen Reiches wurden die motorisierten Divisionen in günstige Ausgangsstellungen vorgeschoben, die schweren Festungen in der Festungslinie in Kampfbereitschaft versetzt, die leichten Befestigungen durch Infanterietruppen gesichert, die Kampfgeschwader der Luft-

<sup>996</sup> Detlev BRANDES, *Die Sudetendeutschen im Krisenjahr 1938* (München 2009) 259-288.

Auch die Schüler des deutschen Gymnasiums in Komotau (Chomutov) beteiligten sich am 15. September 1938 an einer Großdemonstration zugunsten eines Anschlusses an Deutschland. Nach der Chronik des Gymnasiums wurden am 18. September alle Fahrzeuge für die tschechoslowakische Armee beschlagnahmt, und die wohlhabenden tschechischen Bürger begannen die Stadt zu verlassen. Am 23. September setzte die Evakuierung der Beamten und Staatsangestellten ein, am Abend desselben Tages, um 22.15 Uhr, wurde die allgemeine Mobilmachung der Männer bis 40 Jahre bekanntgegeben, der angeblich 1,5 Millionen Männer Folge leisteten. Als am 30. September die Prager Regierung das Ergebnis des Münchener Abkommens bekannt gibt, rebellieren die Soldaten, „sind entrüstet und verdammen die Regierung und die Armeeführung“. Ab 1. Oktober begannen Tschechen, Kommunisten und Sozialdemokraten aus Komotau zu flüchten, am 4. Oktober zogen die letzten tschechischen Einheiten ab, am Mittag des 9. Oktober marschierten die ersten reichsdeutschen Militäreinheiten „unter dem Jubel der Menge“ in Komotau ein. – Collegium Bohemicum und Antikomplex (Hgg.), *Tragická místa paměti. Tragische Erinnerungsorte. Průvodce po historii jednoho regionu. Ein Führer durch die Geschichte einer Region* (Praha 2010) 223-227.

waffe auf Feldflugplätze verlegt und die Luftabwehr-Einheiten in Alarmbereitschaft versetzt. Durch Einberufung von Reservisten wurde die Zahl der einsatzbereiten Soldaten auf 380.000 Mann erhöht. Unter diesem schnellen Zugriff der tschechoslowakischen Armee brach der Aufstand der Sudetendeutschen Partei binnen eines Tages zusammen. Ihre Anhänger verschwanden aus den Straßen, ihre paramilitärischen Verbände wurden aus den Städten und Dörfern des Sudetenlandes vertrieben. Am 15. September riefen Henlein und Frank die Sudetendeutschen zum weiteren Kampf gegen die Tschechoslowakei auf und flohen nach Deutschland. Die Prager Regierung löste schon am 16. September die Sudetendeutsche Partei und ihre paramilitärischen Verbände auf. Unter den Sudetendeutschen trat vorübergehend Niedergeschlagenheit und Ernüchterung ein.<sup>997</sup>

Vom schnellen Zusammenbruch des sudetendeutschen Aufstandes überrascht, ordnete Hitler noch am 16. September an, ein Sudetendeutsches Freikorps zu bilden, dessen Aufgabe in der „Aufrechterhaltung weiterer Unruhen und Zusammenstöße“ lag. Bereits am 19. September riefen Henlein und Frank alle sudetendeutschen Flüchtlinge zwischen 18 und 50 Jahren zum Eintritt in das Sudetendeutsche Freikorps auf. Die Kader des Freikorps bildeten reichsdeutsche SS- und SA-Männer, die Masse des Freikorps bestand aus sudetendeutschen Flüchtlingen, die Waffen kamen aus früheren österreichischen Beständen. Schon am 19. September drangen erstmals Kampfgruppen des Freikorps in tschechoslowakisches Staatsgebiet ein und begingen zahlreiche Verbrechen (Morde, Entführungen, Brandstiftungen, Plünderungen etc.). Da das Deutsche Reich dieses Freikorps initiiert, ausgerüstet und zu Einsätzen befohlen hatte, stellte dies eindeutig eine Kriegshandlung NS-Deutschlands gegen die Tschechoslowakische Republik dar.<sup>998</sup>

Lord Runciman hatte seinen Premierminister noch gewarnt: „Die Verantwortung für den endgültigen Bruch hat meiner Ansicht nach Herr Henlein und Herr Frank zu tragen sowie jene ihrer Parteigänger innerhalb und außerhalb der Staatsgrenze, die sie in diese extremistische und verfassungswidrige Handlungsweise hineingetrieben haben.“<sup>999</sup> Dennoch schickte Chamberlain am 13. September an Hitler die Nachricht, er sei bereit, nach Deutschland zu kommen, um dort mit ihm zu verhandeln. Tatsächlich landete er am 15. September 1938 in München und besuchte Hitler auf dem Berghof. Als Beneš am 15. September erfuhr, dass Chamberlain auf dem Weg zu Hitler war, ahnte er, was dies bedeuten könnte. In einer geheimen Instruktion an den tschechoslowakischen Sozialminister Jaromír Nečas vom 16. September 1938, die dieser noch am selben Tag dem französischen Ministerpräsidenten Daladier und seinem Vorgänger Léon Blum überbringen sollte, entwickelte Beneš einen weiteren, den sogenannten „Fünften Plan“, der erstmals Gebietsabtretungen mit Zwangsumsiedlungen verband. Das Egerland und ein Landzipfel in Nordostböhmen zwischen

<sup>997</sup> ŠRÁMEK, Československá Armáda, 35f.

<sup>998</sup> CELOVSKÝ, Münchener Abkommen, 338f.; Stanislav BIMAN – Roman ČÍLEK, Der Fall Grün und das Münchner Abkommen (Berlin o. J.) 139f.

<sup>999</sup> KRÁL, Die Deutschen, 28.

Staatsgrenze und Befestigungslinie mit 4000 bis 6000 km<sup>2</sup> Land sollten unter der Bedingung abgetreten werden, dass Deutschland dafür eineinhalb bis zwei Millionen Sudetendeutsche in sein Territorium übernehme. Da das mehrheitlich deutsche Siedlungsgebiet in der Tschechoslowakei zu dieser Zeit etwa 30.000 km<sup>2</sup> mit etwa vier Millionen Einwohnern betrug, wollte Beneš für die Abtretung eines Sechstels der deutschen Siedlungsgebiete mehr als die Hälfte der Sudetendeutschen aussiedeln. Nečas selbst sagte Blum ganz offen, dass keine tschechoslowakische Regierung einem solchen Plan zustimmen könnte, denn die tschechoslowakische öffentliche Meinung würde eine solche Regierung hinwegfegen. – Ob Beneš zu diesem Zeitpunkt wirklich zur Abtretung von sudetendeutschen Gebieten bereit gewesen wäre, oder ob der Präsident in erster Linie politisch-taktisch agierte, wird mit letzter Sicherheit nicht mehr festzustellen sein. Der Persönlichkeit des Präsidenten Beneš entsprach eher die rationale Überlegung, dass Hitler kein Angebot annehmen werde, das nicht die Abtretung deutschsprachiger Gebiete der Tschechoslowakei enthielt. Dass Beneš aber ernsthaft glaubte, mit einem solchen Kompromissangebot einer Konfrontation mit Hitler ausweichen zu können, darf bezweifelt werden.<sup>1000</sup>

Präsident Beneš und die anderen Mitglieder des Obersten Verteidigungsrates hatten inzwischen vom Chef des tschechoslowakischen Generalstabs, General Ludvík Krejčí, ein am 9. September 1938 abgefertigtes Memorandum zur Verteidigungsfähigkeit der Tschechoslowakei und der Angriffsfähigkeit der deutschen Wehrmacht erhalten: Die tschechoslowakische Armee sei „diszipliniert und sowohl in moralischer als auch in materieller Hinsicht auf der Höhe“. Sie verfüge über „genügend, größtenteils modernste Waffen und genügend Munition“. Die tschechoslowakischen Befestigungen seien „stark und widerstandsfähig“ und könnten „beliebig starke feindliche Kräfte auf eine gewisse Zeit zum Stehen bringen“. Die derzeitige Größe der deutschen Armee sei nur scheinbar, denn keine Armee der Welt könne in derart kurzer Zeit perfekte Kader aus dem Boden stampfen und allseitig ausgebildete Offiziere sowie eine genügende Anzahl ausgebildeter Reservisten bereitstellen. Vorläufig könne konstatiert werden, „dass die Moral des deutschen Soldaten durch den Kult des Übermenschentums künstlich aufgepeitscht ist und dass er vom unblutigen Sieg bei der Besetzung des Rheinlands

<sup>1000</sup> ADAP, D, Bd. 2, Nr. 107; Zápis o postupu jednání v otázkách národnostních, smluveném s p. posláncem Kundtem a s p. Sebekowským u pana presidenta republiky dne 24. srpna 1938, in: HIA, Eduard Táborský papers, box 3; BENEŠ, Mnichovské dny, 20-22; vgl. Stephan DOLEZEL, Deutschland und die Rest-Tschechoslowakei (1938-1939), in: Karl Bosl (Hg.), Gleichgewicht – Revision – Restauration. Die Außenpolitik der Tschechoslowakei im Europasystem der Pariser Vororteverträge (München – Wien 1976) 253-264; Niklas PERZI, Die Beneš-Dekrete. Eine europäische Tragödie (St. Pölten – Wien – Linz 2003) 142-146; BRANDES, Pläne, 5-7; STEINER, The Triumph, 611.

Beneš hatte Nečas auch aufgetragen, die geheime Instruktion nach Erfüllung seiner Mission zu vernichten. Nečas behielt aber die Instruktion und teilte später Beneš mit, dass sie von seiner Frau versteckt worden sei und er sie nach dem Krieg zurückerhalte. Doch Frau Nečas verstarb mit ihrer Tochter in Auschwitz und Nečas selbst starb im Jänner 1945 in London. Beneš aber erwähnte in seinen Memoiren die Nečas-Mission mit keinem Wort.

und Österreichs berauscht ist. Es genügt jedoch der erste Misserfolg dieses Soldaten vor unseren Befestigungen, gegen die er auf Grund seiner ungenügenden Ausbildung blindlings anstürmen wird – und die ganze Moral des deutschen Soldaten und damit auch die ganze künstlich aufgebauchte Kraft der deutschen Armee wird zusammenbrechen.“ Das Memorandum endete mit einem Appell:

„Die Schicksalsstunde unseres Volkes [...] hat geschlagen. Das Ziel Deutschlands ist das Schwarze Meer. Für unser Volk wird es kein Erbarmen geben. Wenn es sich nicht zur Wehr setzt, so wird es auf eine schändliche und jeder Menschlichkeit widerstrebende Weise ausgetilgt werden. Wenn sterben, dann ehrenhaft!“<sup>1001</sup>

Entscheidend aber wurde nicht die Verteidigungsbereitschaft des tschechoslowakischen Generalstabes, sondern dass Hitler unter Androhung eines Krieges gegen die Tschechoslowakei die Zustimmung des britischen Premiers und danach der britischen und französischen Regierung zur Inbesitznahme der sudetendeutschen Gebiete erhielt. Nach Chamberlains Rückkehr aus Deutschland kamen Daladier und Bonnet nach London, berieten mit Chamberlain und Halifax und akzeptierten – unter vielen Erklärungen – den britischen Vorschlag. Noch am Abend des 18. September sandten die britische und französische Regierung gleichlautende Noten an die Prager Regierung, in der sie zur Abtretung der mehrheitlich sudetendeutschen Gebiete an das Deutsche Reich aufforderten und für die neuen Grenzen eine Garantie gegen einen unprovzierten Angriff versprachen. Nach Rückfrage in Moskau, ob die Sowjetunion die Tschechoslowakei unterstützen würde, wenn Frankreich seine Bündnisverpflichtungen erfüllte, und zustimmender Antwort der sowjetischen Regierung, lehnte die tschechoslowakische Regierung am 20. September die britisch-französische Forderung vorerst ab. Sie stellte fest, dass diese Vorschläge ohne Beteiligung und gegen die Interessen der Tschechoslowakischen Republik zustande gekommen seien, und wies darauf hin, dass nach der tschechoslowakischen Verfassung Entscheide über eine Veränderung der Staatsgrenzen vom tschechoslowakischen Parlament gefällt werden müssten. Außerdem würde die Annahme der britisch-französischen Vorschläge den tschechoslowakischen Staat völlig verstümmeln und zur leichten Beute seiner Gegner machen. Selbst wenn sich die Tschechoslowakei zur Annahme dieser Vorschläge entschliesse, wäre die Friedensfrage keineswegs gelöst. Am Ende der Antwortnote hieß es: „In dieser entscheidenden Stunde geht es nicht nur um das Schicksal der Tschechoslowakei, sondern auch um das anderer Länder, insbesondere Frankreichs.“<sup>1002</sup>

<sup>1001</sup> Jiří DOLEŽAL – Jan KŘEN (Hgg.), Die kämpfende Tschechoslowakei. Dokumente über die Widerstandsbewegung des tschechoslowakischen Volkes in den Jahren 1938-1945 (Prag 1964) 17-19.

<sup>1002</sup> BÍMAN – ČÍLEK, Fall Grün, 143-148; STEINER, The Triumph, 611f. Dass sich Beneš und die tschechoslowakische Regierung das britisch-französische Ultimatum quasi „bestellt“ haben könnten, um die Verantwortung für die Abtretung des Sudetenlandes leichter auf London und Paris abschieben zu können – wie Milan Hauner im Vorwort der Edition von Beneš, Paměti I: Mnichovské dny, 18-20, meint –, erscheint ob seiner Tragweite doch ziemlich unwahrscheinlich. Beneš dürfte es vielmehr darum gegangen sein, deutlich auf den Bruch des Staats- und Völkerrechts hinzuweisen.

Am Morgen des 21. September, um zwei Uhr früh, ließen jedoch die Gesandten Großbritanniens und Frankreichs – „like two angels of death“ – den Präsidenten Beneš wecken und übergaben ultimative Noten ihrer Regierungen. Die britisch-französischen Vorschläge seien die einzige Möglichkeit, einen Krieg zu verhindern. Im Falle einer Ablehnung übernehme die Tschechoslowakei die Verantwortung für den Ausbruch eines Krieges; im Falle eines Krieges werde aber Frankreich seine Bündnisverpflichtungen gegenüber der Tschechoslowakei nicht erfüllen, und auch Großbritannien werde die Tschechoslowakei ihrem Schicksal überlassen. Daher forderten die Gesandten Beneš auf, die ablehnende Antwort der tschechoslowakischen Regierung zurückzuziehen und die britisch-französischen Vorschläge anzunehmen. Trotz Drängens der beiden Gesandten verlangte Beneš eine Frist bis zum Mittag des 21. September, um sich mit der tschechoslowakischen Regierung zu beraten. Während die Regierungsmitglieder überwiegend dazu neigten, die britisch-französischen Vorschläge anzunehmen, setzten sich die Militärs nachdrücklich für die Ablehnung der britisch-französischen Vorschläge ein. Letztere forderten daher die unverzügliche Mobilisierung der Armee und eine bedingungslose Verteidigung der Republik. Am Ende aber setzten sich doch die Politiker durch. Am Nachmittag des 21. September übergab Außenminister Krofta den beiden Gesandten folgende Antwort der tschechoslowakischen Regierung:

„Durch die Umstände gezwungen und einem unerhörten Druck nachgebend, [...] nimmt die tschechoslowakische Regierung die britisch-französischen Vorschläge schmerzerfüllt an, wobei sie davon ausgeht, dass die beiden Regierungen alles tun werden, um die Lebensinteressen des tschechoslowakischen Staates im Zuge ihrer Durchführung sicherzustellen. Die Tschechoslowakei stellt mit Bedauern fest, dass diese Vorschläge ohne vorherige Fühlungnahme mit ihr erstattet worden sind.“<sup>1003</sup>

Kaum hatte der tschechoslowakische Rundfunk die Nachricht von der Annahme der britisch-französischen Vorschläge gesendet, strömten in Prag und anderen Städten Hunderttausende Bürger auf die Straße, um gegen die „Kapitulation“ der tschechoslowakischen Regierung und den „Verrat von Frankreich und Großbritannien“ zu demonstrieren. Entschlossen forderten sie die kompromisslose Verteidigung der Tschechoslowakischen Republik gegen den „faschistischen Diktator“ und seine „fünfte Kolonne“. Gleichzeitig begannen im tschechoslowakischen Verteidigungsministerium Militärs Überlegungen anzustellen, die Regierung zu stürzen, eine Militärdiktatur zu errichten und die militärische Verteidigung der Republik durchzusetzen. Angesichts der Massendemonstrationen trat die Regierung Hodža bereits am 22. September zurück und wurde durch eine neue Regierung unter Führung von General Jan Syrový ersetzt. Präsident Beneš rief am Abend des 22. die Bevölkerung dazu auf, Ruhe zu bewahren und die Entwicklung der Dinge ohne Furcht abzuwarten. Er habe einen Plan für alle Eventualitäten. Und: „Wenn

<sup>1003</sup> BĪMAN – ČÍLEK, Fall Grün, 149-151.

es notwendig ist, so sind wir bereit zu kämpfen – und wir werden bis zum letzten Mann für unsere Rechte eintreten. [...] Fürchtet Euch nicht um Volk und Staat, unser Land wird nicht untergehen.“<sup>1004</sup>

Am 22. September 1938 flog Chamberlain ein zweites Mal nach Deutschland und traf sich mit Hitler in Bad Godesberg. Der britische Premier überbrachte die Zustimmung der tschechoslowakischen Regierung zu einem Rückzug aus den Mehrheitsgebieten der Sudetendeutschen; doch dies genügte Hitler nicht mehr: Er verlangte den sofortigen Rückzug der tschechischen Militäreinheiten und Zivilbehörden hinter die Sprachgrenze und die Erfüllung der territorialen Forderungen Polens und Ungarns. Chamberlain reagierte verärgert: Er habe die von Hitler am 15. September erhobenen Forderungen erfüllt. „Today he was accused of selling the Czechs, yielding to dictators, capitulating, and so on.“ Chamberlain verlangte ein Memorandum, und Hitler legte ein solches bei einem zweiten Treffen vor, einschließlich einer Karte mit den abzutretenden Gebieten. Aber das Treffen endete ergebnislos, sodass die britische wie die französische Regierung es der tschechoslowakischen Regierung am 23. September anheim stellten, eine Mobilmachung anzuordnen. Noch am selben Abend befahl die Prager Regierung die Generalmobilmachung. In kürzester Zeit füllten sich die Straßen mit Hunderttausenden an Einberufenen, die zu ihren Regimentern eilten. Bis zum 28. September waren 1,075.000 Mann mobilisiert, aufgeteilt auf 40 Divisionen in vier Armeen und 9000 befestigte Positionen. Die Haltung der Sudetendeutschen auf die Mobilmachung war eine geteilte. Tatsächlich desertierte ein Teil der sudetendeutschen Wehrpflichtigen zur deutschen Seite; aber der weitaus größere Teil – immerhin mehr als 300.000 (!) – leistete dem Mobilmachungsbefehl Folge. Daher sind daraus „weder Verdikte der kollektiven Schuld zu fällen, noch Freibriefe der kollektiven Unschuld auszustellen“.<sup>1005</sup>

Ministerpräsident Syrový schilderte aus seiner Sicht die Alternativen in der Zerreißprobe für die tschechoslowakische Führung:

„Ich durchlebe die schwierigsten Augenblicke meines Lebens, denn ich erfülle eine so schmerzhafteste Aufgabe, dass es leichter wäre zu sterben. Wir hatten die Wahl zwischen verzweifelter und aussichtsloser Verteidigung, die die Opferung nicht nur der gesamten erwachsenen männlichen Generation, sondern auch von Kindern und Frauen bedeutet hätte, und zwischen der Annahme der Bedingungen, die in ihrer Rücksichtslosigkeit ohne Beispiel in der Geschichte sind. In tiefer Erregung haben alle Staatsführer gemeinsam mit der Armee und dem Präsidenten alle Möglichkeiten, die uns verblieben, abgewogen. Sie einigten sich darauf, dass in der Wahl zwischen einer Grenzverkleinerung und dem Untergang des Volkes es die heilige Pflicht ist, das Leben unseres Volkes zu erhalten.“<sup>1006</sup>

<sup>1004</sup> BÍMAN – ČÍLEK, Fall Grün, 167-170; ŠRÁMEK, Československá Armáda, 48; SEIBT, Deutschland und die Tschechen, 338; STEINER, The Triumph, 614-616.

<sup>1005</sup> LEMBERG, „München 1938“, 109f.; SCHMIDT, Statist auf diplomatischer Bühne, 412; STEINER, The Triumph, 616-619; ZÜCKERT, Nationsidee, 282-293.

<sup>1006</sup> Klaus KIRSCHNER, Achtung-acht! Tschechien und die Achter-Jahre. Manuskript einer Sendung von Radio Prag, 5. Jänner 2008, zitiert nach: ETSCHMANN, März 1938, 32.

Die Prager Regierung lehnte das Memorandum ab, das Hitler in Bad Godesberg an Chamberlain übergeben hatte. Chamberlain glaubte noch immer, dass das Objekt von Hitlers Politik ethnische Einheit und nicht „the domination of Europe“ sei. Aber Halifax warnte Chamberlain, dass die „mass of public opinion“ fühle, dass die Grenze für Konzessionen erreicht sei. Daladier teilte Botschafter Bullitt mit, dass „if Hitler should send one soldier across the Czechoslovakian frontier he would attack Germany at once“. Aber am Sonntag, dem 25. September, waren die Straßen von Paris nach Westen und Süden bereits von Autos überfüllt, teilweise gab es Panik. Daladier wiederholte dennoch seinen Standpunkt auch in London und berichtete von einer sowjetischen Teilmobilisierung. Nach heftigen Diskussionen in seinem Kabinett entschloss sich Chamberlain, Sir Horace Wilson mit einem Brief zu Hitler zu entsenden, um das Godesberg-Memorandum zu modifizieren. Am späten Nachmittag des 26. September präsentierte Wilson gemeinsam mit Botschafter Henderson Chamberlains Vorschlag einer internationalen Konferenz unter Einschluss von tschechoslowakischen Repräsentanten. Hitler stimmte nur unter der Bedingung zu, dass sein Memorandum akzeptiert und das verlangte Territorium am 1. Oktober geräumt werde. Die Antwort der Prager Regierung müsse bis zum 28. September vorliegen.<sup>1007</sup>

Aber am Abend des 26. September drohte Hitler in einer Rede im Berliner Sportpalast neuerlich mit Krieg. Nachdem er Chamberlain und Großbritannien mit einigen freundlichen Sätzen bedacht hatte, überhäufte er Beneš und die Tschechoslowakische Republik mit wüsten Beschimpfungen:

„Dieser Staat begann mit einer einzigen Lüge. Der Vater dieser damaligen Lüge hieß Beneš. [...] Die gesamte Entwicklung seit den Jahren 1918 bis 1938 zeigte eines klar, Herr Beneš war entschlossen, das Deutschtum langsam auszurotten.“ Hitler erklärte weiters, das Sudetenland sei „die letzte territoriale Forderung, die ich in Europa zu stellen habe“, und versicherte, sobald diese Forderung erfüllt sei, interessiere ihn der tschechische Staat nicht mehr, denn „wir wollen gar keine Tschechen!“. Schließlich forderte er Beneš geradezu zum Duell heraus: „Nun treten zwei Männer gegeneinander auf: Dort ist Herr Beneš! Und hier stehe ich! [...] Frieden oder Krieg! [...] Herr Beneš mag jetzt wählen!“<sup>1008</sup>

Hitler hatte in seiner immer wieder von „Sieg Heil!“-Schreien des Publikums unterbrochenen Rede immerhin versprochen, dass er keine Tschechen wolle und dass es nach Lösung dieses Problems für Deutschland kein weiteres territoriales Problem in Europa gebe. Wilson überbrachte am 27. September mittags Chamberlains Zusage, dass er für eine „faire und volle“ Erfüllung der tschechoslowakischen Zusage sorgen wolle. Dennoch drohte Hitler: Sollte das Memorandum abgelehnt werden, werde er die Tschechoslowakei „zerschmettern“.<sup>1009</sup>

Bereits am 27. September verließ nun die Prager Regierung die Hauptstadt, da sie ein deutsches Bombardement befürchtete. US-Präsident Franklin Delano Roosevelt beschwor Hitler, Beneš, Chamberlain und Daladier, den Frieden zu bewahren.

<sup>1007</sup> STEINER, *The Triumph*, 623-628.

<sup>1008</sup> BÍMAN – ČÍLEK, *Fall Grün*, 194f.

<sup>1009</sup> STEINER, *The Triumph*, 628.

Aber die deutsche Führung versuchte nach wie vor, einen Krieg zu provozieren. Hitler befahl einen Propagandamarsch motorisierter Truppen mitten durch Berlin. Als die Panzer durch die Wilhelmstraße rollten, blieben die Passanten ruhig; niemand brachte Hochrufe aus; Hitler sah dies von der Reichskanzlei aus und reagierte verärgert. Aber er sandte eine schriftliche Antwort an Chamberlain: Der Premierminister möge entscheiden, wie er die Prager Regierung zu einer Zustimmung bringen könne. Im *Foreign Office* wurde ein *timetable* für die deutsche Besetzung der Grenzgebiete ausgearbeitet, beginnend mit Asch und Eger. Dann sollte am 3. Oktober eine internationale Grenzkommission eingerichtet werden, die das Vorrücken der deutschen Truppen bis 31. Oktober festlegen sollte. Eine gemeinsame Garantie der neuen Grenzen sollte die Aktion abschließen. Das *Foreign Office* sandte diesen Vorschlag noch am Abend des 27. September nach Paris, Prag und Berlin. Chamberlain sprach noch am selben Abend über BBC und appellierte für den Frieden:

„How horrible, fantastic, incredible it is that we should be digging trenches and trying on gas masks here because of a quarrel in a faraway country between people of whom we know nothing.“

Und die Prager Regierung wurde noch nach der abendlichen Kabinettsitzung gewarnt, dass es keine Möglichkeit mehr gebe, dass „Czechoslovakia could be restored to her frontiers of today.“<sup>1010</sup>

Am 28. September erhielt Außenminister Krofta eine Nachricht des französischen Botschafters in Berlin,

„that the German Government have given to His Majesty’s Ambassador in Berlin the text of telephone conversations which were supposed to have taken place between President Beneš, Mr. Masaryk and Mr. Osuský. According to this, President Beneš was supposed to have said to Mr. Masaryk that he is not ready to carry out the Anglo-French plan, and Mr. Masaryk supposedly reported to Mr. Beneš about his negotiations with the Opposition in London to overthrow Dr. Chamberlain’s Government“. Krofta telegraphierte noch am selben Tag an Viscount Halifax: „This assertion is an absolute untruth and typical of the method used by the German Government in these very serious times in order to push on to others the responsibility for deeds that they may be planning.“<sup>1011</sup>

Auf Grund vieler Gespräche mit britischen, französischen und italienischen Diplomaten waren Papst Pius XI. und Kardinalstaatssekretär Pacelli überzeugt, dass weder Frankreich noch Großbritannien, noch Italien wegen der Tschechoslowakei in einen Krieg eintreten würden. Als jedoch Nuntius Ritter aus Prag berichtete, die Situation sei „extrem ernst“, verkündete der Papst am Abend des 29. September im Radio Vatikan eine öffentliche Friedensbotschaft. Einen Tag nach der Münchener Konferenz sollte er aber zu Domenico Tardini, dem Sekretär für außerordentliche kirchliche Angelegenheiten, sagen:

<sup>1010</sup> STEINER, *The Triumph*, 629-631.

<sup>1011</sup> LUZA – VELLA, *The Hitler Kiss*, 22; *Telegr. AM Krofta to Viscount Halifax, Prague, 28th September, 1938*; *Secret message Halifax to Masaryk, London, 8th October 1938, HIA, exhibition, March 2009*: „Shattered Peace. The Road to World War II.“



„Es ist wahr, dass die Tschechoslowakei nicht das Recht hatte, die ganze Welt ihretwegen in den Krieg hineinzuziehen, doch es ist genauso wahr, dass sie jedes Recht hatte, nicht als Minderjährige behandelt zu werden.“<sup>1012</sup>

Am Morgen des 28. September überreichte der britische Botschafter in Rom, Lord Perth, die Einladung an Mussolini, eine internationale Konferenz zu vermitteln. Vom Prinzen Philipp von Hessen über die Godesberger Konferenz informiert und beunruhigt durch die Kriegsgefahr, sandte Mussolini seinen Botschafter in Berlin zu Hitler, um eine 24-stündige Verschiebung der Mobilisierung zu erreichen. Bernardo Attolico erfüllte sofort seinen Auftrag, und Hitler stimmte zu. Dann erhielt Attolico Mussolinis zweiten Vorschlag, den einer Vierer-Konferenz. Auch Göring und Neurath plädierten für eine friedliche Lösung, sodass Hitler auch dem weiteren Vorschlag Mussolinis – der eigentlich von London ausging – zustimmte. Hitler, Mussolini, Chamberlain und Daladier sollten sich umgehend in München treffen.<sup>1013</sup>

In Übereinstimmung mit Hitler, der Mussolini in Kufstein abholte, präsentierte Mussolini bereits am Nachmittag des 29. September 1938 im Münchener „Führerbau“ die deutschen Forderungen. Auf der Münchener Konferenz ging es eigentlich nicht mehr um den politischen Beschluss der Abtretung des Sudetenlandes, sondern nur mehr um die Modalitäten der Durchführung, wobei nun die Besetzung des Sudetenlandes in fünf Etappen zwischen dem 1. und 10. Oktober erfolgen sollte. Eine internationale Kommission sollte den vier Großmächten noch kleine Grenzmodifikationen vorschlagen dürfen, eine deutsch-tschechische Kommission sollte den Austausch von Bevölkerungsteilen organisieren. Großbritannien und Frankreich waren bereit, die neuen Grenzen zu garantieren, Deutschland und Italien erst nach Regelung der Grenzfragen mit Polen und Ungarn. Um 10 Uhr abends übergab die britische Delegation den vor der Tür wartenden tschechoslowakischen Vertretern die Beschlüsse der Vier und machte Druck: „Falls Sie den Plan nicht annehmen, so bedeutet das, dass Sie den Streit mit Deutschland allein ausfechten müssen. Von uns können Sie dann keine Hilfe mehr erwarten.“ Erst um 1.30 Uhr früh wurden die tschechoslowakischen Vertreter in den Verhandlungssaal geführt, und Chamberlain übergab ihnen das gerade von ihm, Daladier, Hitler und Mussolini – die beiden Diktatoren hatten sich bereits entfernt – unterzeichnete Abkommen mit der Aufforderung, es laut vorzulesen. Der tschechoslowakische Delegationsleiter, Gesandter Mastný, fragte Daladier und Chamberlain, ob man eine Antwort der tschechoslowakischen Regierung erwarte. Als beide antworteten, die Tschechoslowakei habe keine andere Wahl, als das Abkommen anzuerkennen, rief Mastný aus: „Aber was für eine Wahl ist das – die zwischen Mord und Selbstmord!“<sup>1014</sup>

<sup>1012</sup> HRABOVEC, Heiliger Stuhl, 16.

<sup>1013</sup> STEINER, The Triumph, 637-639.

<sup>1014</sup> Abkommen zwischen Deutschland, dem Vereinigten Königreich, Frankreich und Italien, getroffen in München, am 29. September, in: Odsun 2, 793-796; WISKEMANN, Czechs and Germans, 206-208; SEIBT, Deutschland und die Tschechen, 335-338; KERSHAW, Hitler II, 176-182; STEINER,

Am Tag der Münchener Konferenz empfing Beneš auf der Prager Burg den Chef des tschechoslowakischen Generalstabes sowie die Oberbefehlshaber der 1., 2. und 4. Armee, die die Truppen in Böhmen, Nordmähren und Südmähren kommandierten. Die Generäle Krejčí, Vojtechovský, Lůža und Prchala erklärten dem Präsidenten, dass die Armee und das Volk kämpfen und die Republik verteidigen wollten, auch dann, wenn die Tschechoslowakei völlig allein kämpfen müsse; sie glaubten drei Monate gegen die Wehrmacht bestehen zu können. Daher forderten sie Beneš auf, keinem Druck nachzugeben, keine territorialen Abtretungen zu akzeptieren und den Willen des Volkes und der Armee zur Verteidigung der Republik zu respektieren. Beneš hielt in seinen Erinnerungen fest: „Ich sah die Tränen in den Augen der Generäle und hörte aus ihrem Munde die Worte der Bitte, der Warnung und auch der Drohung.“ Aber er antwortete ihnen: „Was Sie tun und fordern, ist Ihre Pflicht zu tun und zu fordern. Ihr Verhalten ehrt die tschechoslowakische Armee. [...] Ich bin [aber, Erg. Suppan] nicht nur der Oberbefehlshaber der Armee, sondern auch der Präsident. Ich kann mich nicht ausschließlich danach richten, was das Volk oder die Armee will, sondern muss auch die ganze innen- und außenpolitische Lage in Betracht ziehen.“ Beneš meinte, der Krieg gegen Hitler komme ohnehin bald, und er wolle das Land nicht zum Schlachtfeld machen. Die Generäle verließen unzufrieden, verbittert und verzweifelt den Präsidententrakt der Prager Burg. Eine vorher besprochene Absetzung des Präsidenten wagten sie jedoch nicht. Beneš rechtfertigte sich später im Londoner Exil: „Ich konnte es sie nicht machen lassen [gemeint war der militärische Widerstand, Anm. Suppan], ihr Denken war politisch naiv.“<sup>1015</sup>

Das Münchener Abkommen bestätigte also die Abtretung der mehrheitlich deutschen Gebiete der Tschechoslowakei an Deutschland und legte die Räumung dieser Gebiete seitens der Tschechoslowakei zwischen dem 1. und 10. Oktober 1938 fest – „ohne Zerstörung irgendwelcher bestehender Einrichtungen“. Als Grundlage für die Feststellung der ethnischen Mehrheitsverhältnisse wurde die österreichische Volkszählung von 1910 herangezogen, die nach der Umgangssprache gefragt hatte und nun – 1938 – die Sprachgrenzen mit Sicherheit nicht mehr exakt wiedergab. Denn abgesehen von der Stationierung und Ansiedlung Zehntausender tschechischer Beamter und Staatsangestellter (und ihrer Familien)

---

The Triumph, 639-641; Jindřich DEJMEK (Hg.), Československá zahraniční politika v roce 1938, Bd. II (1. Juli – 5. Oktober 1938), (Praha 2001) 323-326, 343-345, 347, 359f., 378f., 390-392, 421f., 436-438, 452-454, 458-460, 462f.; BÍMAN – ČÍLEK, Fall Grün, 216f.

<sup>1015</sup> BENEŠ, Mnichovské dny, 341f.; MORAVEC, Špion, 201; Radomir LUZA – Christina VELLA (eds.), The Hitler Kiss. A Memoir of the Czech Resistance (Baton Rouge 2002) 20-22; MORAVEC, Špion, 201; BÍMAN – ČÍLEK, Fall Grün, 196.

Beneš soll gemäß seinen Memoiren – Mnichovské dny, 242 – den Generälen noch eine bittere Botschaft mitgegeben haben: „Ja, es ist schrecklich, was uns Frankreich und Großbritannien angetan haben. Aber denken Sie an meine Worte. Sie wollten jetzt nicht mit uns und unter leichteren Bedingungen kämpfen. Sie werden deshalb später für uns aber ohne uns und unter schwereren Bedingungen kämpfen müssen. Sie werden für ihren Fehler teuer bezahlen.“

im sudetendeutschen Gebiet, hatte es etwa in den bereits 1910 gemischtsprachigen Gemeinden um Budweis, Pilsen, Leitmeritz, Olmütz, Mährisch-Ostrau, Brünn und Znaim doch Assimilationsprozesse von „Deutschsprachigen“ – besonders in deutsch-tschechischen und jüdischen Familien – an die tschechische Nationalität gegeben.<sup>1016</sup>

Nicht nur Hitler und Mussolini, auch Chamberlain und Daladier wurden in ihren Hauptstädten als Friedensstifter bejubelt – nicht nur von der jeweiligen regierungsnahen Presse. Als Daladier auf dem Pariser Flughafen Le Bourget aus dem Flugzeug stieg, wurde er von einer jubelnden Menge empfangen und mit Blumensträußen überschüttet. In seiner Presseerklärung stellte er scheinbar selbstbewusst fest: „La paix est sauvée.“ Zu dem neben ihm stehenden Botschafter Léger aber flüsterte er: „Diese Idioten!“ Und schon am 3. Oktober sagte er dem US-Botschafter Bullitt, er mache sich keine Illusionen, München sei eine völlige Niederlage für Frankreich und England gewesen, und wenn Frankreich sich nicht zusammenraffe, würde es im nächsten Jahr einer fatalen Lage entgegensehen. Chamberlain wurde bereits am Londoner Flughafen Heston gefeiert; er schwenkte die gemeinsame deutsch-englische Erklärung und las sie der jubelnden Menge vor. Er erhielt eine Einladung des Königs, direkt in den Buckingham Palace zu kommen, um die Glückwünsche für den Erfolg in München entgegenzunehmen. Vor seinem Amtssitz in der Downing Street sprach Chamberlain schließlich den bedeutungsvollen Halbsatz vom „Peace for Our Time“. Auch die Londoner *Times* hielt den Gebietstransfer an Deutschland für „notwendig und grundsätzlich gerecht“. – Hitler aber zog aus München ganz andere Schlussfolgerungen: „Erst jetzt sehe ich, wie schwach der Westen ist. Jetzt werde ich den Krieg führen, den ich brauche, um der Welt meine Ideen aufzuzwingen.“<sup>1017</sup>

Im britischen Unterhaus fand eine dreitägige Debatte über das Münchener Abkommen statt. Winston Churchill trat als leidenschaftlicher Kritiker auf: „Wir haben eine vollständige, durch nichts gemilderte Niederlage erlitten.“ Das britische Volk müsse wissen, „dass das ganze europäische Gleichgewicht gestört wurde und dass jetzt das unheilvolle Urteil über die Demokratien des Westens gefällt worden ist“. „Glauben Sie nicht“, rief Churchill seinen Kollegen zu, „dass es damit sein Bewenden habe. Es ist der Beginn der Abrechnung. Es ist nur der erste Schluck, der erste Vorgeschmack des bitteren Kelches, der uns nun Jahr für Jahr vorgesetzt werden wird.“ Aber Churchills Warnung verhallte ungehört. Mit 366 gegen 144 Stimmen billigte das Unterhaus die Politik der Regierung Seiner Majestät, „durch die der Krieg in der vor kurzem entstandenen Krise vermieden wurde“. Das französische Parlament stimmte sogar mit 535 gegen 75 Stimmen für das Münchener Abkommen. Der sowjetische Botschafter in London, Ivan Maiskij, aber konstatierte: „Der Völkerbund und die kollektive Sicherheit sind

<sup>1016</sup> Dt. Gesandtschaft Prag an AM Krofta, Prag, 30.9.1938, HIA, Eduard Táborský papers, box 3.

<sup>1017</sup> CELOVSKÝ, Münchener Abkommen, 458, 467; BÍMAN – ČÍLEK, Fall Grün, 226; STEINER, *The Triumph*, 643f.; *The Times*, October 7, 1938.

tot. In den internationalen Beziehungen beginnt eine Epoche grausamer Willkür, grober Gewalt und eine Politik der gepanzerten Faust.“<sup>1018</sup>

Präsident Beneš und seine Regierung hatten unter dem ultimativen Druck Hitlers – aber auch der Westmächte – trotz Generalmobilmachung resigniert und am 30. September das Diktat der Großmächte zur Kenntnis genommen. Aber Beneš fühlte sich besonders von den Westmächten betrogen, denn zwei der vier Unterzeichner des Münchener Abkommens seien „Freunde“ der Tschechoslowakei gewesen. Außenminister Krofta übergab den Gesandten Großbritanniens, Frankreichs und Italiens folgende Erklärung der tschechoslowakischen Regierung:

„Nach allseitiger Erwägung und Prüfung aller dringlichen Empfehlungen, die der tschechoslowakischen Regierung durch die französische und britische Regierung übermittelt wurden, [...] hat sich die tschechoslowakische Regierung [...] dazu entschlossen, die Münchener Beschlüsse der vier Großmächte anzunehmen. Sie hat es im Bewusstsein getan, dass die Nation erhalten werden muss und dass eine andere Entscheidung heute nicht möglich ist. Die Tschechoslowakische Regierung protestiert beim Treffen dieser Entscheidung gleichzeitig vor der ganzen Welt gegen die Abmachungen, die einseitig, ohne ihre Teilnahme getroffen worden sind.“<sup>1019</sup>

Krofta merkte auch verbittert an: „Das haben wir nicht verdient.“ Und bevor die Gesandten gingen, sagte er zu ihnen: „Bestimmt werden wir nicht die letzten sein. Nach uns kommt die Reihe noch an andere...“<sup>1020</sup>

Nach der Annahme des Münchener Abkommens durch die tschechoslowakische Regierung war es nur noch die tschechoslowakische Generalität, die die Umsetzung verhindern hätte können. Tatsächlich gab es zwischen 1. und 3. Oktober noch intensive Gespräche zwischen einigen Politikern und den Generälen Krejčí, Prchala, Lůža, Vojtechovský, Votruba und Ingr. Denn in diesen Tagen erfolgten vorerst die ersten beiden Etappen der Räumung des tschechoslowakischen Grenzgebietes, das noch vor der tschechoslowakischen Festungslinie lag. Bis zum 3. Oktober wäre daher die Verteidigung der Republik noch möglich gewesen. Im Raum standen Vorschläge, das Parlament aufzulösen, die politischen Parteien zu verbieten, eine Militärregierung zu bilden und die militärische Verteidigung der Republik in die Wege zu leiten. Die Pläne scheiterten schließlich an der Verfassungstreue der tschechoslowakischen Generäle, die sich nicht dazu durchringen konnten, die demokratisch gewählten Organe der Republik (einschließlich des Präsidenten) außer Kraft zu setzen. Als zwischen dem 4. und 7. Oktober die Gebiete geräumt wurden, in denen die Festungslinie lag, war an militärischen Widerstand nicht mehr zu denken.<sup>1021</sup>

<sup>1018</sup> Winston S. CHURCHILL, *Der Zweite Weltkrieg*, 161; vgl. *Documents on British Foreign Policy 1919-1939. Third Series (March 1938 – September 1939)*, vol. 2 (London 1949) 434-436, 442f., 447f., 518f., 627-629, 676; vol. 3 (London 1950) 639-642; STEINER, *The Triumph*, 683-686.

<sup>1019</sup> BÍMAN – ČÍLEK, *Fall Grün*, 220; STEINER, *The Triumph*, 641f.

<sup>1020</sup> Ebenda, 221.

<sup>1021</sup> ŠRÁMEK, *Československá armáda*, 48-50.

Als die Sudetendeutschen von der Abtretung des Sudetenlandes an das Deutsche Reich erfuhren, brach unter ihnen unbeschreiblicher Jubel aus. Sie verhöhn-ten und beschimpften die sich zurückziehende tschechoslowakische Armee und begrüßten die einmarschierende deutsche Wehrmacht mit begeisterten „Sieg Heil!“-Rufen und Blumensträußen. Im ganzen Sudetenland wurden – zum Teil als Revanche für die tschechischen Denkmalzerstörungen 1918 – tschechoslowakische Denkmäler geschleift und national-tschechische Einrichtungen (Verlage, Bibliotheken, Kulturhäuser etc.) beschädigt. Als Hitler durch das Sudetenland reiste, spielten sich geradezu hysterische Szenen ab, die sogar für die deutschen Soldaten unbegreiflich und unerträglich waren. So wurde etwa in den Akten überliefert: „Als ein Häuflein junger Mädchen vor lauter ‚Sieg Heil!‘, ‚Sieg Heil!‘ den Mund nicht mehr schließen konnte, drehte sich ein Landser am Absatz herum und schrie in die jauchzende Menge: ‚Wir möchten gerne heraus aus der Knechtschaft und ihr wollt hinein?‘ [...] Ja, man war wie hypnotisiert.“<sup>1022</sup> – In ihrer Euphorie merkten die meisten Sudetendeutschen nicht, dass ihre Eingliederung in die gesamtdeutsche Nation und in das Großdeutsche Reich auch die Unterwerfung unter eine totalitäre Diktatur bedeutete, die ihnen in den kommenden sechseinhalb Jahren unermessliche Opfer abverlangen sollte.<sup>1023</sup>

Das Münchener Abkommen hypnotisierte aber auch große Teile der deutschen Bevölkerung im Reich, einschließlich der politischen und militärischen Führungskreise, in denen es bis dahin auch Skepsis und Opposition gegen Hitlers Aggressionspolitik gegeben hatte. Generalstabschef Halder hob noch vor dem Militärtribunal in Nürnberg hervor:

„Ich möchte noch einmal die außerordentliche Bedeutung dieses Münchener Abkommens betonen, nicht nur wegen des Eindruckes auf die Bevölkerung, sondern auch auf die Wehrmacht. Von nun an wurde dauernd gesagt: ‚Der Führer wird es schon irgendwie machen, er hat es in München auch geschafft!‘“<sup>1024</sup>

Die Hitler-Gegner – tschechische, jüdische und deutsche – waren nicht hypnotisiert, sondern auf der Flucht. Etwa 150.000 Tschechen – meist Beamte oder Staatsangestellte – mussten mit ihren Familien das Sudetenland verlassen, meist als Flüchtlinge, manchmal auch als Vertriebene. Schlimmer ging es vielen Juden, die von SS-Detachements in das Niemandsland zwischen deutschem und tschechischem Territorium getrieben, zum Teil auch schon nach Dachau deportiert wurden. Henlein aber bezog eine arisierte Villa in Reichenberg und richtete dort sein

<sup>1022</sup> GLOTZ, Die Vertreibung, 130. Den 54 sudetendeutschen Toten des 4. März 1919 wurden volle militärische Ehren erwiesen. – GROSCURTH, Tagebücher, 140-147.

<sup>1023</sup> Eduard (Hans) Hanisch-Concée prägte eine Medaille mit dem Kopf Hitlers in Seitenansicht auf der Vorderseite, umrahmt von der Inschrift „Der Einer und Führer aller Deutschen“, und dem Reichskreuz und dem Reichsapfel auf der Rückseite, mit den beiden Daten: 13.3.1938, 29.9.1938, umrahmt von der Inschrift: „Das Großdeutsche Reich ist erstanden.“ – TELESKO, „Anschluss“, 171.

<sup>1024</sup> SEIBT, Deutschland und die Tschechen, 337.

Hauptquartier als neuer Gauleiter ein. Das Sudetendeutsche Freikorps hatte auf Antrag Franks von Hitler drei Tage „Jagdfreiheit“ auf die politischen Gegner bekommen. In Reichenberg, Komotau und Holeischen (Holyšov) bei Mies (Stříbro) wurden deutsche Sozialdemokraten durch die Straßen getrieben. Die vielen Tausenden sozialdemokratischen Flüchtlinge waren aber in der zweiten Tschechoslowakischen Republik nicht willkommen und wurden in ganzen Waggonladungen ins Reich zurückgeschickt.<sup>1025</sup>

Mit der Wehrmacht waren auch motorisierte Polizeiverbände, zwei Einsatzgruppen der Sicherheitspolizei, die gesamte SS-Verfügungstruppe sowie vier Totenkopfbataillone ins Sudetenland einmarschiert, hatten Schriftgut der tschechoslowakischen Polizei beschlagnahmt und eine große Zahl von Verhaftungen durchgeführt. Himmler sah sich durch den Einsatz im Sudetenland in seinen militärischen Ambitionen bestärkt und berichtete am 8. November 1938 seinen Gruppenführern in München: Während der Sudetenkrise habe er 5000 SS-Männer zwischen 45 und 50 Jahren einberufen, von denen die Schutzstaffel 3500 bei der Truppe behalten habe. Durch diese Einberufungen sei es möglich, aktive Totenkopfverbände aus den KZ herauszuziehen und sechs neue Bataillone aufzustellen.<sup>1026</sup>

Am 5. Oktober 1938 trat der völlig desillusionierte tschechoslowakische Präsident Beneš von seinem Amt zurück. Schon Tage zuvor hatte es Rücktrittsaufforderungen gegeben. In einer letzten Rundfunkansprache wandte er sich an die tschechoslowakische Öffentlichkeit und versuchte sein Vorgehen zu rechtfertigen:

„[...] Ich will nur sagen, was wir alle schmerzlich fühlen: Die Opfer, die von uns so nachdrücklich verlangt wurden, sind unangemessen und sind nicht gerecht. Die Nation wird dies niemals vergessen, auch wenn sie es mit Würde, Ruhe und Selbstbewusstsein trägt, die allgemeine Bewunderung erwecken. [...] Ich glaube, dass es unter diesen Umständen gut ist, dass die neue Entwicklung und die neue europäische Zusammenarbeit [sic!] von unserer Seite nicht dadurch gestört werden, dass es den Anschein hätte, als ob ihr hervorragender Repräsentant durch seine persönliche Stellung dieser Entwicklung im Wege stehen könnte. [...]“<sup>1027</sup>

Am Ende mahnte er: „Bewahret Ruhe und Einigkeit, Ergebenheit und gegenseitige Liebe zu einander.“ Seinen langjährigen Mitarbeitern aber vertraute er angeblich an, dass nach seiner Einschätzung das Deutsche Reich bereits in etwa fünf Monaten auch den Rest der Tschechoslowakei besetzen und sich nach weiteren sechs Monaten gegen Polen wenden werde. Im Falle eines Krieges vereinbarten sie eine enge Zusammenarbeit zwischen dem Exil und dem Widerstand im Lande. Tatsächlich bestieg Beneš am 22. Oktober mit seiner Frau und einigen engen Mitarbeitern ein Flugzeug und begab sich nach Großbritannien ins Exil. Seine Abreise wurde vom Hohn der Sudetendeutschen und von der Enttäuschung der Tsche-

<sup>1025</sup> EBENDA, 131f.; Václav KURAL – Zdeněk RADVANOVSKÝ a kol., „Sudety“ pod hákovým křížem (Ústí nad Labem 2002) 50-69.

<sup>1026</sup> LONGERICH, Himmler, 419f.

<sup>1027</sup> Bohemia, 6. Oktober 1938, zitiert nach: HOFFMANN – HARASKO, Odsun, 814.

chen begleitet. Die Sudetendeutschen versahen seinen vielfach geäußerten Satz: „Ich habe einen Plan“ mit dem hämischen Kommentar: „Ja, ja, einen Aeroplan.“ Vielleicht stammte dieser Satz aus der Propagandaküche von Goebbels. Im tschechischen Volksmund aber hieß es verbittert: „Er schnappte seine Hana, nahm sich Pinkepinke, setzte sich ins Flugzeug und machte Winkewinke.“ – Beneš schrieb später: „Ich hielt es für den gesamten weiteren Verlauf der Entwicklung für besser, dass alle Schuld auf meine Schultern fiel. Selbst erlegte ich mir die Pflicht auf, zunächst [...] zu schweigen und abzuwarten [...].“<sup>1028</sup>

Das Münchener Abkommen wurde dem Prager Parlament niemals zur Beschlussfassung vorgelegt, das entsprechend der tschechoslowakischen Verfassung allein für eine allfällige Gebietszession zuständig gewesen wäre. Während des Krieges erklärte dann Beneš mehrere Male, dass die Prager Regierung dem Münchener Abkommen nicht zugestimmt habe, was aber eindeutig eine nachträgliche Fehlinformation darstellte. Hingegen verwiesen tschechische Verfassungs- und Völkerrechtler mit Recht auf die fehlende Zustimmung des Prager Parlaments.<sup>1029</sup>

Andererseits ist Beneš teilweise zuzustimmen, wenn er schon im Jänner 1940 vor der *Royal Empire Society* in London erklärte:

„The solution reached in Munich about the cession to Nazi Germany by Czechoslovakia of the Sudeten German territory, had very little to do with a dispute about a minority question. It had to have as its consequence the strategic and military occupation of Czechoslovakia [...] It is clear, that the occupation of the Sudeten German territory was not at all the last territorial claim of Germany, as Chancellor Hitler expressly promised at Godesberg and in his public speech at the Sport Palast in Berlin on 26<sup>th</sup> September 1938, but a military and strategical German advance, not only against Czechoslovakia, but against Poland, Hungary and Romania.

But, a definite world's reaction against German violence was only provoked by the cynical breach of the Munich Agreement, i.e. the German occupation of Bohemia and Moravia and the establishment of the Czech and Slovak Protectorates. [...] At first the emotional reaction of our whole nation was one of bitterness and despair. Today it regards this as its great and fateful task in the present war. [...]

We ask only, that it should be clear to everyone – if only in order rightly to determine our common peace aims, that Czechoslovakia has been at war with Germany since the summer of 1938 [sic!], that since March 1939, the Czechoslovak lands are a militarily occupied territory, and that since that time, they have been and are suffering all the horrors of the Nazi terror [...].“<sup>1030</sup>

Nicht wenige Zeitgenossen – wie etwa der ehemalige österreichische Staatskanzler Karl Renner – erinnerten sich an ähnliche Diktate der Großmächte gegenüber Österreich in Saint-Germain 1919 und gegenüber Ungarn in Trianon 1920. Der gebürtige Südmährer Renner lobte jedenfalls in einem Nachwort vom

<sup>1028</sup> GLOTZ, Die Vertreibung, 128; BENEŠ, Paměti, 74-77; Václav HAVEL, Beneš und das „tschechische Dilemma“. Das Drama eines europäischen Politikers, in: Neue Zürcher Zeitung, 19. April 2002, 6.

<sup>1029</sup> Vgl. Václav PAVLIČEK, O české státnosti. Úvahy a polemiky (Praha 2002).

<sup>1030</sup> Edvard Beneš, The case of Czechoslovakia, speech at the Royal Empire Society, London, January 23<sup>rd</sup>, 1940, HIA, Eduard Táborský papers, box 4.

1. November 1938 zu seiner im September 1938 abgeschlossenen Studie den gemeinsamen Weg zum Münchener Abkommen,

„[...] als im dramatischen Ablauf einiger Wochen durch die beispiellose Beharrlichkeit und Tatkraft des deutschen Reichskanzlers, vereint mit der weitblickenden Staatsklugheit der Regierung Großbritanniens, unter opferbereiter Selbstüberwindung Frankreichs und heroischer Verzichtleistung der Tschechoslowakei, mit dem vermittelnden Beistand Italiens, ohne Krieg und Kriegsoffer, sozusagen über Nacht, das sudetendeutsche Problem volle Lösung fand. Eine Lösung, welche [...] vielfach auf den Buchstaben dem von der Republik Deutschösterreich bei ihrer Begründung 1918 und 1919 eingenommenen Rechtsstandpunkt entspricht.“ Und: „Die Münchner Vereinbarungen schließen ein leidvolles Kapitel der Geschichte, indem sie die Donaumonarchie für alle Zeiten liquidieren und das Nationalstaatsprinzip für Mitteleuropa zur Vollendung führen [...].“

Immerhin räumte Renner auch ein:

„Das tragische Opfer der Fehler von Saint-Germain und ihre Berichtigung durch München ist diesmal das tschechische Volk: dort verführt, über seine eigene Kraft sich zu erheben, ist es hier tief herabgestürzt worden, tiefer als seinem geschichtlichen Range entspricht. Es büßt nur zum Teil eigene, es büßt noch mehr fremde Schuld.“<sup>1031</sup>

Renner war sich zwar bewusst, dass mit dem Münchener Abkommen „ein neues Kapitel europäischer Geschichte“ eingeleitet wurde, „mit neuen Methoden“ und „anderen, völlig neuen Zielen“, ahnte aber offensichtlich nicht, dass die Führung des neuen „Großdeutschlands“ in einen Vernichtungskrieg ungeahnten Ausmaßes steuerte. Denn ein fundamentaler Unterschied zur bisherigen Politik lag bereits in der Brutalität der Kriegsdrohungen Hitlers, der ja in Deutschland und Österreich schon einen totalitären Staat errichtet hatte. Das Nachgeben der westlichen Demokratien hatte sich schon beim „Anschluss“ Österreichs als fatal erwiesen, mit dem Münchener Abkommen wurde auch die Zerstörung der letzten mitteleuropäischen Demokratie eingeleitet. Freilich, die demokratische Regierung in Prag hatte sich trotz großen Rüstungspotenzials – Beneš selbst sprach von „800.000 makellos ausgerüsteten, zu allem bereiten und seelisch standhaften Soldaten aller Waffengattungen“ mit 500 Panzern, 6000 Kanonen, 36.000 Fahrzeugen und 1500 Flugzeugen<sup>1032</sup> – als ebenso unfähig erwiesen, militärischen Widerstand gegen Hitler zu organisieren, wie das innenpolitisch vom nationalsozialistischen und sozialdemokratischen Lager bekämpfte und seit dem deutsch-österreichischen Juliabkommen 1936 auch außenpolitisch bereits ausgehöhlt „ständestaatliche“, de facto diktatorische Regime unter Bundeskanzler Kurt Schuschnigg.<sup>1033</sup>

Der „Eckermann“ Präsident Masaryks, Karel Čapek, hatte wiederholt im engen Freundeskreis gefragt: „How is it possible, that treaties are not kept; it is the end of culture.“ – Čapek starb bereits zu Weihnachten 1938, 48-jährig, an gebrochenem Herzen wegen der Münchener Kapitulation, wie manche meinten.

<sup>1031</sup> RENNER, Deutschösterreich, 6f., 87; RAUSCHER, Renner, 297-301.

<sup>1032</sup> Edvard BENEŠ, Mnichovské dny. Paměti (Praha 1968) 295.

<sup>1033</sup> Vgl. Gottfried-Karl KINDERMANN, Österreich gegen Hitler – Europas erste Abwehrfront 1933-1938 (München 2003).



Das Nationaltheater lehnte es ab, eine schwarze Fahne zu hissen, was als klares Zeugnis für das allgemeine Klima der Angst und der Demoralisierung zu werten war. Čapeks enger Freund Ferdinand Peroutka, der Herausgeber des bedeutenden literarisch-politischen Magazins *Přítomnost* [Die Gegenwart], verbrachte die Zeit des Protektorats in den Konzentrationslagern Dachau und Buchenwald.<sup>1034</sup>

Ohne Zweifel hinterließ die erzwungene Akzeptanz von München bis in die Gegenwart sichtbare Spuren in der politischen Mentalität der tschechischen (und slowakischen) Gesellschaft. Der US-amerikanische Gesandtschaftssekretär und Historiker George F. Kennan hielt den tief gehenden Stimmungsumschwung in Prag nach dem Münchener Abkommen fest:

„Gone were the unifying faith and national tolerance of the Middle Ages; gone – in large measure – was the glamour of the Counter-Reformation, the outward manifestation of the wealth and power of Rome; gone indeed were the gay dreams of the empire of Joseph II and Maria Theresia: the laughing voice of Vienna, the spirit of Mozart. A sterner age was upon us; and it was only in the gaunt spires of the Tyn Church – those grim reminders of the country-long struggle of a stubborn and rebellious Bohemia against the united power of western Europe – that there was something vitally connected with the problems of this day. The ghosts of Jan Hus and the Bohemian Brethren stalked again through ‚blackened-out‘ streets, which could not have been darker in the fifteenth century itself. And again a remarkable little people, whose virtues and whose failings are alike the products of adversity, found themselves standing out in lonely bitterness against what they felt to be an unjust and unsympathetic Europe.“<sup>1035</sup>

Der Kulturkritiker und Dissident Václav Černý versuchte 1968 im kanadischen Exil die psychologische Seite der vorläufigen Akzeptanz von „München“ auszuloten:

„Was nach München durch Resignation und Schande folgte, brach für viele Jahre das tschechische moralische Rückgrat, das man braucht, um sich verteidigen zu können. Der Kampf wäre verzweifelt gewesen, und [...] ohne Verbündete wäre er von Anfang an verloren gewesen. [...] Es gibt tragische Situationen, in denen es sich lohnt, in einem gerechten Kampf besiegt worden zu sein [...] die Polen wußten es und die Jugoslawen.“<sup>1036</sup>

Und der Herausgeber der Pariser Exilzeitschrift *Svědectví* und spätere außenpolitische Berater von Václav Havel, Pavel Tigrid, erinnerte sich in den 1980er Jahren:

„München war in der tschechischen und slowakischen Geschichte ein Wendepunkt [...] im kritischen Moment war dieser Staat international isoliert, innerlich gespalten und von direkter militärischer Aggression bedroht. In der Situation war es die militärische Führung und vor allem der Präsident der Republik – nicht das Volk oder wenigstens ein bedeutender Teil davon – die beschlossen, kampfflos zu kapitulieren.“<sup>1037</sup>

<sup>1034</sup> SAYER, Bohemia, 22 f., 222.

<sup>1035</sup> George F. KENNAN, From Prague after Munich. Diplomatic Papers 1938-1940 (Princeton 1971) 3f.

<sup>1036</sup> Václav ČERNÝ, Paměti, Bd. 4 (Toronto 1983), zitiert nach: IGGERS, Paradies, 776.

<sup>1037</sup> Pavel TIGRID, Kapesní průvodce inteligentní ženy po vlastním osudu (Praha 1990) 99f., zitiert nach: IGGERS, Paradies, 776.

## Hitlers Marsch nach Prag 1939

Zwischen dem 1. und 10. Oktober 1938 besetzte die Deutsche Wehrmacht unter frenetischem Jubel des Großteils der sudetendeutschen Bevölkerung ein Gebiet von 30.000 km<sup>2</sup>, in dem etwa 3,1 Millionen Deutsche und ungefähr 700.000 Tschechen und Juden lebten. Zwischen Eger (Cheb), Reichenberg (Liberec) und Troppau (Opava) wurde der „Reichsgau Sudetenland“ mit 22.608,23 km<sup>2</sup> geschaffen, in dem nach der Volkszählung 1930 3,157.000 Einwohner gelebt hatten. Südmähren mit Zlabings (Slavonice), Znaim (Znojmo), Nikolsburg (Mikulov) und Lundenburg (Břeclav) wurde ebenso dem „Reichsgau Niederdonau“ angeschlossen wie die beiden deutschen Minderheitsgemeinden westlich und südlich von Pressburg, Theben (Devín) und Engerau (Petržalka). Auch Südostböhmen mit Neubistritz (Nová Bystrice) fiel an den „Reichsgau Niederdonau“, Südböhmen mit Krumau (Český Krumlov) und Kaplitz (Kaplice) jedoch an den „Reichsgau Oberdonau“; das nördliche Böhmerwalddgebiet mit Oberplan (Horní Planá) und Bischofteinitz (Horšovský Týn) wurde an den „Reichsgau Bayerische Ostmark“ angeschlossen, das Hultschiner Ländchen an den Reichsgau Oberschlesien. Von den nach der Volkszählung 1930 überwiegend von Deutschen bewohnten 3397 Gemeinden der böhmischen Länder wurden alle bis auf 59 dem Deutschen Reich eingegliedert, dazu aus wirtschaftlichen und verkehrstechnischen Gründen auch etwa 400 Gemeinden, die 1930 eine tschechische Mehrheit aufgewiesen hatten. – Damit waren die Grenzen Böhmens und Mährens zum ersten Mal seit dem Spätmittelalter weitgehend verändert worden.<sup>1038</sup>

Durch einen Erlass Hitlers wurde Henlein schon am 1. Oktober zum „Reichskommissar für die besetzten Sudetengebiete“ unter der Dienstaufsicht des Reichsinnenministers ernannt, nach Einrichtung des „Reichsgaues Sudetenland“ am 30. Oktober 1938 jedoch Reichsstatthalter und Gauleiter des jüngsten Gaues Großdeutschlands. Sein Gau gliederte sich in Stadt- und Landkreise, die in den Regierungsbezirken Karlsbad (später Eger), Aussig und Troppau zusammengefasst waren, die von Regierungspräsidenten geleitet wurden. Die vollziehende Gewalt des Oberbefehlshabers des Heeres und der Oberbefehlshaber der Heeresgruppen endete bereits am 21. Oktober 1938. Die vorwiegend mit Tschechen besetzten Bezirkshauptmannschaften wurden unter die Leitung von sudetendeutschen, reichsdeutschen und vormals österreichischen Verwaltungsbeamten gestellt, die

<sup>1038</sup> ARBURG – STANĚK, Vysídlení Němců, 34-39. Nach der Volkszählung vom 17. Mai 1939 gab es im Reichsgau Sudetenland eine Wohnbevölkerung von 2,943.187 Personen, in Südmähren 181.753, in Südböhmen 123.664, im nördlichen Böhmerwald 90.332 und im Hultschiner Ländchen 52.967, insgesamt 3,391.903. Von diesen bekannten sich 88,5 % zur römisch-katholischen, 5,4 % zur evangelischen und 1,4 % zu einer anderen christlichen Konfession. – Dokumentation der Vertreibung IV/1, 13; vgl. Sudetendeutsches Ortsnamensverzeichnis. Amtliches Gemeinde- und Ortsnamensverzeichnis der nach der Grenzfestlegung vom 20. November 1938 zum Deutschen Reich gekommenen Sudetendeutschen Gebiete (Bad Godesberg 1965); HÖBELT, Einiges über Böhmen, 74.

sudetendeutschen Bürgermeister blieben überwiegend im Amt. Die Zehntausenden „frei“ werdenden Stellen in der Verwaltung und in den Schulen, bei Bahn und Post, in der Polizei und Gendarmerie wurden sofort durch Sudetendeutsche, Reichsdeutsche und Österreicher nachbesetzt. Bisher arbeitslose deutsche Lehrerinnen und Lehrer, Beamte und Ingenieure waren über ihre Erst- oder Wiederanstellung hoch erfreut.<sup>1039</sup>

Sogleich nach dem deutschen Einmarsch im Oktober 1938 und der rasch erfolgten Machtübernahme durch NS-Behörden begannen Tschechen, Juden und politisch oppositionelle Deutsche – nicht zuletzt unter dem Druck der SS-Einsatzgruppen Dresden und Wien – in Massen aus den ans Reich angeschlossenen Gebieten zu fliehen, abzuwandern oder umzusiedeln. Dies galt in erster Linie für tschechische Verwaltungsbeamte, Lehrer, Polizisten und Gendarmen, sowie Post-, Eisenbahn-, Bergbau- und Forstangestellte mit ihren Familien, aber auch für deutsche Sozialdemokraten und Kommunisten, nicht zuletzt für jüdische Gewerbetreibende und Handelsleute. Die sogenannte „Vertreibung der Tschechen“ war allerdings kein organisierter Akt der Deutschen und auch nicht der Tschechen gewesen. Die meisten der über 150.000 Tschechen – unter ihnen auch Funktionäre der tschechischen Grenzlandbewegung, die aus Furcht vor den Henlein-Anhängern flohen – gingen oft zu Fuß über die teilweise nur wenige Kilometer entfernte neue Staatsgrenze. Etwa die doppelte Anzahl an Tschechen blieb zurück. Einige Tausend kehrten sogar zurück, da für sie die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse im Binnenland schlechter waren.<sup>1040</sup>

Die „Reichspogromnacht“ – die Nationalsozialisten sprachen zynisch von „Reichskristallnacht“ und viele Historiker übernahmen unbedacht diese Verhöhnung – vom 9. auf den 10. November 1938 mit Synagogenbränden, Plünderungen von Geschäften und Wohnungen, Verwüstungen von Friedhöfen und verschiedenen Mordtaten in ganz Deutschland vermittelte den noch im Sudetengau zurückgebliebenen Juden – aber auch den Deutschen und Tschechen – schlagartig die ganze Gewalttätigkeit des nationalsozialistischen Terrorsystems. Umfangreichere, von der Gestapo und Mitgliedern der Sudetendeutschen Partei organisierte Pogrome gab es in Reichenberg, Troppau und Jägerndorf. Neben 7000 bis 8000 sozialdemokratischen Funktionären und sonstigen Gegnern des Anschlusses

<sup>1039</sup> Erlass des Führers und Reichskanzlers über die Verwaltung der sudetendeutschen Gebiete vom 1. Oktober 1938, RGBI. I 1938, S. 1331f.; UMBREIT, Kontinentalherrschaft, 14-19; NATHER, Als Deutscher, 11f.; MAZOWER, Hitler's Empire, 56.

<sup>1040</sup> Dokumentation der Vertreibung, IV/1, 3-18; KURAL – RADVANOVSKÝ, „Sudety“, 64; ZIMMERMANN, Die Sudetendeutschen, 71-82; Intolerance. Češi, Němci a Židé na Ústecku 1938-1948. Intoleranz. Tschechen, Deutsche und Juden in Aussig und Umgebung 1938-1948, hg. vom Archiv města Ústí nad Labem (Ústí nad Labem 1998) 10-18; Michael JOHN, Aspekte der Enteignung, Vertreibung und Deportation der jüdischen Bevölkerung aus Oberösterreich und Südböhmen, in: Nationale Frage und Vertreibung in der Tschechoslowakei und Ungarn 1938-1948, hg. von Richard G. Plaschka, Horst Haselsteiner, Arnold Suppan und Anna M. Drabek (Wien 1997) 33-69; Jan KŘEN, in: FAZ, 30. Juni 1992.

des Sudetenlandes wurden auch 47 katholische Priester in Konzentrationslager deportiert. Etwa 5000 Sozialdemokraten, 500 Kommunisten und einigen Hundert Christlichsozialen und Liberalen gelang die Flucht ins Ausland. Das Prager Innenministerium registrierte jedenfalls am 3. Dezember 1938 bereits 151.997 Flüchtlinge aus den abgetretenen Gebieten, unter ihnen 125.425 Tschechen (= 82,5 %), 14.925 Juden (= 9,7 %) und 11.647 Deutsche (= 7,8 %). Die Gesamtzahl der bis März 1939 Geflüchteten und Optanten wird rund 400.000 Personen betragen haben, davon etwa 200.000 Tschechen.<sup>1041</sup>

Bereits bei den Verhandlungen in Bad Godesberg hatte Hitler auch die Gebietsforderungen Polens und Ungarns auf den Tisch gelegt. Am 20. September hatte er auf dem Berghof zuerst den ungarischen Regierungschef Imrédy und Außenminister Kánya, sodann den polnischen Außenminister Lipski empfangen. Während die ungarische Delegation von einem Plebiszit in der (südlichen) Slowakei sprach, verlangte der polnische Minister die Abtretung der Region Teschen. Dies wurde auch der Prager Regierung mitgeteilt. Im Münchener Abkommen wurden allerdings weder die polnischen noch die ungarischen Forderungen berücksichtigt. Nach einem Ultimatum der polnischen Regierung vom 30. September 1938 stimmte die Prager Regierung aber bereits am 1. Oktober der Abtretung des seit 1919 umstrittenen Teschener Gebietes und einiger Landstriche in den Karpaten (im Norden der Orava und der Zips) zu. Viele nach 1918 ins Teschener Gebiet eingewanderte Tschechen mussten buchstäblich über Nacht das Gebiet verlassen.<sup>1042</sup>

Auch Ungarn hatte im Münchener Abkommen berücksichtigt werden wollen, war jedoch von den vier Signatarmächten auf bilaterale Verhandlungen mit der Prager Regierung verwiesen worden. Trotz einer Teilmobilisierung in Ungarn, Massendemonstrationen in Budapest mit der Forderung nach „Rückgabe“ von „Oberungarn“ (Felvidék) – gemeint war die gesamte (!) Slowakei – und des Einsickerns von illegalen Diversantengruppen, die nach Festnahme standrechtlich abgeurteilt und hingerichtet wurden, musste sich die ungarische Regierung an den Verhandlungstisch setzen. Die Verhandlungen zwischen dem 9. und 13. Oktober 1938 zwischen dem neuen slowakischen Ministerpräsidenten Jozef Tiso und dem ungarischen Außenminister Kálmán Kánya an Bord des auf der Donau zwischen Komárno und Komárom liegenden ungarischen Schiffes Szent István scheiterten jedoch an unannehmbaren Forderungen Ungarns, die deutlich über die ethnischen Grenzen hinausgingen. Auf Drängen Ungarns sprachen schließlich Reichsaußenminister Joachim von Ribbentrop und sein italienischer Kollege Galeazzo Conte Ciano am 2. November 1938 im Wiener Belvedere ein Machtwort, nachdem sie auf einer großen Karte noch eigenhändig mit dicken Bleistiften Korrekturen vor-

<sup>1041</sup> Miroslav KÁRNÝ, Pogrom zvaný křišťálová noc, in: Roš chodeš, 11/1998, 7; SEIBT, Deutschland und die Tschechen, 341. Geschichte verstehen, 116, spricht von 160.000-170.000 Tschechen, Juden sowie sudetendeutschen Demokraten, die nach dem 30. September 1938 aus dem Sudetenland geflüchtet bzw. vertrieben worden seien.

<sup>1042</sup> STEINER, The Triumph, 614f.; vgl. JELÍNEK, Vztahy, mape 8-10.

genommen hatten. Der „Erste Wiener Schiedsspruch“ zwang die Tschechoslowakei zur Abtretung der südlichen Gebiete der Slowakei und der Karpato-Ukraine an Ungarn. Dies betraf 10.390 km<sup>2</sup> mit 869.299 Einwohnern, von denen sich in der tschechoslowakischen Volkszählung 1930 503.980 zur magyarischen und 272.145 zur tschechoslowakischen Nationalität, die übrigen zur rusinischen, jüdischen oder deutschen Nationalität bekannt hatten. Der Schiedsspruch hatte freilich nicht die tschechoslowakischen Volkszählungsergebnisse von 1930, sondern die der ungarischen Volkszählung von 1910 herangezogen. Nach Besetzung des Gebietes und der Städte Komárno (Komárom), Fiľakovo (Füleke), Berehove (Beregszász), Kaschau (Košice, Kaschau), Levice (Léva), Užhorod (Ungvár) und Mukačevo (Munkács) durch die Honvéd kam es sofort zur Ausweisung von tschecho-slowakischen „Kolonisten“ sowie zur Entlassung von tschecho-slowakischen Beamten, Richtern, Lehrern, Post- und Eisenbahnbediensteten. Das Unrecht von Trianon war durch ein im Belvedere gesprochenes neues Unrecht abgelöst worden.<sup>1043</sup>

Staatssekretär Wilhelm Stuckart vom Reichsinnenministerium fasste die staats- und völkerrechtlichen Regelungen im deutsch-tschechoslowakischen Vertrag über Staatsangehörigkeits- und Optionsfragen vom 20. November 1938 und im Gesetz über die „Wiedervereinigung“ der sudetendeutschen Gebiete mit dem Deutschen Reich vom 21. November 1938 zusammen. Tschechoslowakische Staatsangehörige deutscher Volkszugehörigkeit, die ihren Wohnsitz oder das Heimatrecht im Sudetenland bzw. in den anderen im Münchener Abkommen abgetretenen Gebieten besaßen, erhielten unter Verlust ihrer bisherigen Staatsangehörigkeit mit Wirkung vom 10. Oktober 1938 ipso iure die deutsche Staatsangehörigkeit. Im Dezember 1938 abgehaltene Ergänzungswahlen gaben den Sudetendeutschen die Gelegenheit, nach dem Wahlvorschlag der NSDAP 41 Abgeordnete in den Reichstag zu entsenden. Die in der zweiten Tschecho-Slowakischen Republik verbliebenen Deutschen wurden mit der Statuierung des „Protektorats Böhmen und Mähren“ deutsche Staatsangehörige, also ebenso kollektiv eingebürgert. Ihre Zahl betrug im Oktober 1940 – gemeinsam mit den aus dem Reich und dem Sudetenland Zugewanderten – rund 260.000 Personen.<sup>1044</sup>

Die an das Deutsche Reich angeschlossenen Tschechen konnten optieren, d. h. sich für die tschecho-slowakische oder die deutsche Staatsbürgerschaft entscheiden. Nach dem Optionsvotum, das ursprünglich bis zum 31. März 1940 später nur bis zum 10. Juli 1939 befristet war, wurde auch der Umzug mit dem gesamten beweglichen Besitz zugesichert. Ursprünglich zurückgelassener beweglicher Besitz konnte nach einer deutsch-tschechischen Vereinbarung „Über die Wiederaushän-

<sup>1043</sup> Ladislav DEÁK, Der Wiener Schiedsspruch vom 2. November 1938 und seine Konsequenzen für die Slowakei, in: Richard G. Plaschka, Horst Haselsteiner, Arnold Suppan und Anna M. Drabek (Hgg.), Nationale Frage und Vertreibung in der Tschechoslowakei und Ungarn 1938-1948 (Wien 1997) 1-8; KONTLER, Hungary, 372; SCHMIDT, Statist, 422f.; STEINER, The Triumph, 688-690.

<sup>1044</sup> Gesetz über die Wiedervereinigung der sudetendeutschen Gebiete mit dem Deutschen Reich vom 21. November 1938, RGBl. I 1938, S. 1641f.; UMBREIT, Kontinentalherrschaft, 19.

digung zurückgelassener Wohnungseinrichtungen und persönlicher Gebrauchsgegenstände“ vom 23. November 1938 nachgeholt werden. Beide Vertragsparteien waren aber an keiner allzu großen Umsiedlung interessiert: Die Deutschen wollten ihre Minderheit in der Tschecho-Slowakei nicht schwächen; die Tschechen befürchteten eine zu große Zahl an Flüchtlingen. Daher registrierte die deutsche Volkszählung vom 17. Mai 1939 auf den nach dem Münchener Abkommen abgetretenen Gebieten insgesamt 3,391.903 Einwohner, davon 3,201.321 als „Reichsangehörige“, unter denen wieder 3,004.246 die deutsche, immerhin noch 318.500 die tschechische Volkszugehörigkeit angaben. Im Reichsgau Sudetenland wurden 291.000 Tschechen gezählt (= 9,9 % der Einwohnerschaft), von denen 117.143 die deutsche Staatsbürgerschaft besaßen. Demnach dürften sich rund 100.000 Einwohner, die sich 1930 als Tschechen bekannt hatten, nun als Deutsche deklariert haben. Schätzungen in der tschechischen Historiographie sprechen aber von 350.000 bis 400.000 Tschechen, unter Einschluss des Teschener Gebietes von über 500.000. Infolge Eingemeindungen zählte Reichenberg nun 69.195, Aussig 67.063, Karlsbad 53.311 und Troppau 47.551 Einwohner.<sup>1045</sup>

Die Prager Republik – nach dem Wiener Schiedsspruch maß sie noch 99.395 km<sup>2</sup> und zählte 9,680.000 Einwohner – und ihre gesellschaftlichen Stützen waren nach dem Münchener Abkommen in eine tiefe moralische Krise gestürzt. Gefühle der Enttäuschung, Erbitterung, Depression und Apathie machten sich breit. Die bisher bestimmenden politischen Kräfte der „Burg“ gerieten in Isolation. Der Zustrom an Flüchtlingen aus den abgetretenen Gebieten führte zu Arbeitslosigkeit, Versorgungsschwierigkeiten und politischer Labilität. Als Schuldige für die Münchener Katastrophe wurden von den tschechischen Faschisten vor allem die Juden und Beneš identifiziert. Rasch wurde das Motto ausgegeben, die Republik zu „entbeneschisieren“ (*odbenešit*). Schon im Oktober 1938 wurde sowohl in den böhmischen Ländern als auch in der Slowakei die KSČ verboten, die Regierung des Generals Syrový beschlagnahmte ihr Vermögen und entzog ihren Abgeordneten die Sitze im Parlament und im Prager Stadtrat. Am 18. November wurde die „Partei der nationalen Einheit“ proklamiert, an deren Spitze der Repräsentant der Agrarpartei, Rudolf Beran, trat. Am 1. Dezember 1938 wurde Beran vom neuen Präsidenten Hácha zum Ministerpräsidenten ernannt.<sup>1046</sup>

Nach einer gemeinsamen Autonomieerklärung von Abgeordneten der Slowakischen Volkspartei und anderer slowakischer Parteienvertreter am 6. Oktober 1938

<sup>1045</sup> Das Brünner Verfassungsgericht bezeichnete in einer Entscheidung von 16. März 1995 den Vorgang der Umsiedlung mit dem gesamten beweglichen Besitz als „zwangsweisen Weggang“ (*nucený odchod*). Vgl. GEBEL, Reich, 275f.; Zdeněk RADVANOVSKÝ, Der Reichsgau Sudetenland, in: Geschichte verstehen, 138-147. Die Vermutung Radvanovskýs, die deutsche Volkszählung vom 17. Mai 1939 sei gefälscht gewesen, vgl. S. 146, kann auf Grund der Zahlenangaben zu den tschechischen, kroatischen, ungarischen und slowenischen Volksgruppen in den österreichischen Reichsgauen nicht bestätigt werden. – SUPPAN, Volksgruppen, 51-53.

<sup>1046</sup> Tomáš PASÁK, Pod ochranou říše (Praha 1998) 11-14; vgl. Tomáš PASÁK, Český fašismus 1922-1945 a kolaborace 1939-1945 (Praha 1999).

in Sillein (Žilina) und der Ernennung einer slowakischen Regierung unter Jozef Tiso beschloss das Prager Parlament am 22. November 1938 auch Verfassungsgesetze über die Autonomie des Slowakischen Landes und der Karpato-Ukraine. Nachdem Edvard Beneš am 5. Oktober 1938 dem tschecho-slowakischen Ministerpräsidenten Syrový mitgeteilt hatte, vom Präsidentenamt zurückzutreten, und am 22. Oktober ins Exil gegangen war, wählten beide Häuser des Prager Parlaments am 30. November 1938 im Rudolfinum mit großer Stimmenmehrheit den Präsidenten des Obersten Verwaltungsgerichtshofes, Emil Hácha<sup>1047</sup>, zum neuen Präsidenten der Tschecho-Slowakischen Republik. Hácha und die Eliten der „Zweiten Republik“ versuchten nun, der Reduzierung auf die tschechischen und slowakischen Mehrheitsgebiete positive „rein-slawische“ Aspekte abzugewinnen. Sogar Beneš hatte in seiner letzten Rede anlässlich seines Rücktritts am 5. Oktober 1938 vom Wert eines „Nationalstaates“ gesprochen und damit eine Abkehr von seiner 1918/20 durchgesetzten Konzeption vollzogen:

„[...] Unser Staat hat eine besonders nationale Struktur. Jetzt ändern sich bedeutend die Verhältnisse. Eine Reihe von Ursachen für Streitigkeiten mit unsern Nachbarn verschwindet. Wir werden einen Nationalstaat, einen Staat der Tschechen und Slowaken besitzen, wie im gewissen Sinne die Entwicklung des Nationalitätenprinzips darauf hinweist. Darin wird eine große Kraft unseres Staates und des gesamten tschechoslowakischen Volkes liegen. Das wird ihm eine neue, große schöpferische Kraft und eine moralische Grundlage verleihen, wie es sie bisher nicht besaß. Unsere nationale Kultur wird vertieft und gestärkt werden. Wir sind noch immer stark und genug groß an Zahl. Blicken wir daher mit Hoffnung auf unsere nationale Zukunft. [...]“<sup>1048</sup>

Ohne Zweifel hatten die Slowaken im neuen tschechoslowakischen Staat alle Möglichkeiten vorgefunden, um sich politisch, sozial, wirtschaftlich und kulturell zu emanzipieren. Freilich waren sie – zumindest in den 1920er Jahren – auf umfassende tschechische Hilfe angewiesen, die nicht selten auch als „Überfremdung“ durch die besser qualifizierten Tschechen angesehen wurde. Auf Grund des Fehlens einer ausdifferenzierten slowakischen Elite kamen ab 1919 eine Vielzahl an Tschechen als Beamte, Lehrer, Offiziere, Unteroffiziere, Polizisten, Gendarmen, Eisenbahn- und

<sup>1047</sup> Emil Hácha, geb. 1872 in Trhové Sviny, Sohn eines Finanzbeamten, studierte an der Prager Rechtsfakultät, trat 1898 in das Verwaltungsgericht für das Königreich Böhmen ein, verbrachte 1902/03 ein Studienjahr in Großbritannien, habilitierte sich an der Karls-Universität, wurde 1916 an den Verwaltungsgerichtshof nach Wien berufen, kehrte im November 1918 an den neuen Verwaltungsgerichtshof der Tschechoslowakei nach Prag zurück und wurde 1925 vom Präsidenten Masaryk zum Präsidenten dieses Höchstgerichtes ernannt. Hácha publizierte über *Procedures of British Parliamentarism*, gab mit Kollegen ein *Dictionary of Czechoslovak Public Law* heraus und schrieb 1934 einen Vergleich von preußischen und tschechoslowakischen Gesetzen. Auf Vorschlag des Ministerpräsidenten Rudolf Beran am 30. November 1938 mit 272 Stimmen (davon 39 slowakischen) zum Präsidenten gewählt, bezog Hácha umgehend den Präsidentensitz in der Prager Burg und residierte dort (oder im Schloss Lány) bis zum 13. Mai 1945. An diesem Tag wurde er gemeinsam mit seiner Tochter ins Gefängnis Pankrác gebracht, wo er seiner schweren Krankheit erlag. – DEMETZ, Prague in Danger, 10-14.

<sup>1048</sup> Ladislav DEÁK, Hra o Slovensko. Slovensko v politike Maďarska a Poľska v rokoch 1933-1939 (Bratislava 1991) 120, 177f.; Bohemia, 6. Oktober 1938; HOFFMANN – HARASKO, Odsun, 814f.

Postangestellte, aber auch als Unternehmer und Handelsleute in die Slowakei und zählten 1930 schon 121.000 Personen (= 3,7 %). Mit der Konzeption der „tschechoslowakischen Nation“ und der „tschechoslowakischen Staatssprache“ gab es zwar in der täglichen Praxis wenig Probleme, da die offiziell gemeinsame Sprache einfach in einer slowakischen und einer tschechischen „Variante“ verwendet wurde, aber die Idee des „Tschechoslowakismus“ blieb bei den Slowaken umstritten. Da die führenden tschechoslowakischen Parteien (Agrarier, Nationaldemokraten, Sozialdemokraten, Volkspartei und National-Sozialisten) 1920 eine zentralistische Verfassung beschlossen, gab es für die Slowakei – wohl auch aus Angst der Tschechen, die Sudetendeutschen könnten Gleiches fordern – keine Autonomie, die jedoch von der Slowakischen Volkspartei unter Führung des katholischen Priesters Andrej Hlinka in den Jahren 1922, 1930 und 1938 mit konkreten Vorschlägen verlangt wurde. So erfolgten zwar für die Slowaken in den 1920er Jahren viele Modernisierungsschritte im wirtschaftlichen (Errichtung von Rüstungsindustrie), gesellschaftlichen (Bodenreform) und kulturellen Bereich (Gründung der Komenský-Universität in Bratislava, Wiedereinrichtung slowakischer Gymnasien, Wiedezulassung der *Matica Slovenská*), dennoch wurde die bisherige Abhängigkeit von Budapest (und Wien) durch eine neue, wenn auch gemilderte Abhängigkeit von Prag (Regierung, Parlament, Banken, Militärorganisation etc.) ersetzt. Dies begann sich mit Beginn der Agrarkrise ab 1928 negativ auszuwirken, da nun die slowakischen landwirtschaftlichen Saisonarbeiter, die seit Generationen Arbeit auf den ungarischen und österreichischen Großgrundbesitzungen gefunden hatten, keinen entsprechenden Ersatz in den böhmischen Ländern fanden. Andererseits verbreiterte aber die erste Generation der Universitätsabsolventen die slowakische Intelligenzschicht als teilweise Trägerin der Autonomiebewegung, die mit den Feiern zum 1100. Jahrestag der Grundsteinlegung der ersten christlichen Kirche in Nitra im August 1933 starken Aufwind bekam.<sup>1049</sup>

Präsident Hácha versuchte schon bald nach seiner Wahl auf einer Reise in die Slowakei und bei einem Treffen mit dem Ministerpräsidenten Tiso die schon brüchig gewordenen Bande der „Blutsbrüderschaft“ wieder zu festigen. Dieser Besuch

<sup>1049</sup> LIPTÁK, Slovakia, 244-254; KIRSCHBAUM, Slovakia, 155-183; Jörg K. HOENSCH, Die Slowakische Volkspartei Hlinkas, in: Hoensch, *Studia Slovaca*, 199-220. Erstaunlicherweise stieg der Prozentsatz der Römisch-Katholischen in der Slowakei von 1880 (63,8 %) bis 1950 (76,2 %) kontinuierlich an, während die Prozentsätze der Griechisch-Katholischen (von 8,8 % auf 6,6 %), der Lutheraner (von 14,2 % auf 12,9 %) und der Calvinisten (von 6,8 % auf 3,3 %) kontinuierlich zurückgingen. Die 1880 6,3 % der Gesamtbevölkerung ausmachende jüdische Minderheit, die 1930 noch 4,1 % zählte, sackte jedoch nach der Shoah auf 0,2 % ab. Während die nach 1918 aus den böhmischen Ländern kommende „Tschechoslowakische Kirche“ und die „Böhmischen Brüder“ in der Slowakei kaum Resonanz fanden, stieg ab 1948 die Zahl der Konfessionslosen und machte 2001 – gemeinsam mit den Nichtdeklarierten – bereits 16 % aus. In dieser letzten Volkszählung kamen die Römisch-Katholischen aber immer noch auf 68,9 %, die Lutheraner auf 6,9 %, die Griechisch-Katholischen wieder auf 4,1 % und die Calvinisten auf 2 %, d. h. die Multikonfessionalität der Slowakei blieb doch erhalten. – Demographical Analysis of Slovakia, 108; vgl. Emilia HRABOVEC, Der Heilige Stuhl und die Slowakei 1918-1922 im Kontext internationaler Beziehungen (Frankfurt am Main 2002).



wurde auch von der slowakischen Bevölkerung bemerkenswert gut aufgenommen, obwohl es nach Einführung der slowakischen Autonomie zahlreiche Entlassungen tschechischer Beamter und wirtschaftliche Diskriminierungen von Tschechen gegeben hatte. Als besonders verletzend war tschechischerseits auch empfunden worden, dass bei den Wahlen in der Slowakei in einzelnen Bezirken zwei Urnen aufgestellt worden waren: eine für die Slowaken, die andere für Tschechen und Juden. Antisemitische Maßnahmen gab es aber auch in den böhmischen Ländern, wo viele deutschsprechende jüdische Lehrkräfte beurlaubt oder gar entlassen wurden. Damit versuchten sich die beiden neuen Parteien – die nationale Einheitspartei und die Partei der nationalen Arbeit – dem zunehmenden deutschen Druck anzupassen.<sup>1050</sup>

Schon im Oktober 1938 war in der tschechischen Gesellschaft eine erste Welle des Antisemitismus hochgegangen. Die Bewegung der *Vlajka* [Die Fahne] – ursprünglich gegen die Hegemonie der „Burg“ und gegen die Übermacht der politischen Parteien gegründet – begann jüdische Häuser, Versammlungen und Friedhöfe zu attackieren; Juden wurden aus der Anwalts- und Ärztekammer ausgeschlossen. Im November 1938 gab es in Prag auch antisemitische Demonstrationen, und tschechische Studenten verlangten – wenn auch nicht untereinander abgestimmt – gleichzeitig mit deutschen Kommilitonen einen Numerus clausus „gegen die Ostjuden“. Und noch unmittelbar vor dem deutschen Einmarsch am 15. März 1939 entließ die tschechoslowakische Regierung die Juden aus dem Staatsdienst und dankte öffentlich allen jüdischen Universitäts- und Gymnasialprofessoren, die pensioniert wurden.<sup>1051</sup>

Die Monate um die Jahreswende 1938/39 führten aber auch zum Niedergang liberaler deutscher Einrichtungen in Prag. Bereits fünf Tage vor dem Münchener Abkommen schloss das 1888 erbaute Neue Deutsche Theater für immer seine Pforten. Der letzte Direktor, der Schweizer Paul Eger, hatte noch Stücke von Arthur Schnitzler bis Bertolt Brecht aufgeführt, die in Deutschland schon längst verboten waren. Das Amt des Reichsprotectors ließ dann wiederum ein deutsches Theater einrichten, selbstverständlich mit einem ganz anderen Programm. Schon am 31. Dezember 1938 wurde die deutschsprachige Zeitung der „Burg“, *Prager Presse*, eingestellt, deren Chefredakteur Arne Laurin ein hervorragendes Zeitungsausschnitts-Archiv hatte anlegen lassen. Auch die schon 1828 gegründete, national-liberale *Bohemia* stellte am 31. Dezember 1938 ihr Erscheinen ein, das 1875 gegründete, schärfer formulierende *Prager Tagblatt* erst am 4. April 1939. Bereits am nächsten Tag ließ in dieser Redaktion das Amt des Reichsprotectors die neue offizielle Zeitung des Protektoratsregimes, *Der neue Tag*, erscheinen.<sup>1052</sup>

<sup>1050</sup> Pol. Bericht Ges. Hencke an AA, A.III.2.allg., Prag, 28. Dezember 1938, AÚTGM, EB II, V 89/1. Der Bericht gibt keinen Hinweis, welche Wahlurnen für die Magyaren, Deutschen und Rusini vorgesehen waren.

<sup>1051</sup> Jan HAVRÁNEK, Co jsem zažil [Was ich erlebt habe]. Vortrag in Eger (Cheb), August 2001.

<sup>1052</sup> DEMETZ, Prague in Danger, 33-39. Die *Bohemia* war 1919 von tschechischen Zensoren gemäßregelt worden, da sie für eine Autonomie des Sudetenlandes eingetreten war; ab 1933 wurde sie immer wieder in Deutschland konfisziert. Im *Prager Tagblatt* schrieben u. a. Egon Erwin Kisch, Max Brod, Emil Ludwig und Richard Katz.

Zweifellos hatte die Tschecho-Slowakische Republik ihre Bedeutung als selbständiger Faktor in der internationalen Politik verloren. Hitler hatte dem neuen Außenminister František Chvalkovský bereits bei seinem Antrittsbesuch in Berlin am 13. und 14. Oktober 1938 unmissverständlich die neue Rolle der Tschechoslowakei angewiesen: „Sie sind in den Körper des großen Deutschland eingekeilt, und Ihr Verhalten muss sich einfach nach dieser Tatsache richten.“ Aber schon eine Woche später erteilte Hitler am 21. Oktober 1938 – trotz der Garantieerklärung im Münchener Abkommen – die Weisung an die Wehrmacht, „die Rest-Tschechei jederzeit zerschlagen zu können“.<sup>1053</sup>

Die Regierung unter dem Agrarier Rudolf Beran war um den Erhalt der äußeren Souveränität ihres Staates willen bereit, durchaus weitere Forderungen Berlins zu erfüllen, solange sie nicht neue territoriale Ansprüche betrafen. Daher versuchte die Prager Regierung in einer Reihe von Fragen kooperationswillig zu sein: in der Frage der Autobahnen, bei deutschen Anträgen auf Rüstungslieferungen, beim Verbot der KSČ, bei der Zulassung der NSDAP und bei der Rechtsstellung der deutschen Volksgruppe. Freilich konnte der deutsche Gesandte Hencke nicht wirklich ergründen, ob hinter dem neuen Kurs der Prager Regierung nur realpolitische Erwägungen oder auch echte Überzeugungen stünden. Vor allem bestand in der Regierung und im Volk die Furcht fort, dass das Reich die Republik endgültig zerschlagen und sich Böhmen und Mähren einverleiben wolle. Auch die Stimmung im tschechischen Volk sei Deutschland gegenüber völlig labil. Von direkten Befürwortern eines staatsrechtlichen Anschlusses unter Gewährung von autonomen Rechten, die besonders unter der Landbevölkerung zu finden seien, reiche das Meinungsspektrum bis zu jenen Elementen – die besonders stark in der Intelligenz und in der Beamtschaft vertreten seien –, die die heutige Lage nur als einen Übergangszustand ansähen und auf den Tag der Revanche, ja sogar auf die Rückkehr von Beneš hofften. Ob der größere Teil der tschechischen Bevölkerung innerlich für oder gegen ein Zusammengehen mit Deutschland sei, getraute sich der deutsche Gesandte freilich in einem offiziellen Bericht nicht zu sagen.<sup>1054</sup>

<sup>1053</sup> Vojtech MASTNY, Design or Improvisation? The Origins of the German Protectorate of Bohemia and Moravia in 1939, in: Columbia Essays in International Affairs (New York and London 1966) 137.

<sup>1054</sup> Pol. Bericht Ges. Hencke an AA, A.III.2.allg., Prag, 28. Dezember 1938, AÜTGM, EB II, V 89/1. Havel kritisiert in diesem Zusammenhang „die tschechische Kleinheit“, das „bücke dich und ducke dich“: „In unserer modernen Geschichte gibt es wiederholt Situationen, in denen sich die Gesellschaft zu einer Handlung aufrafft, aber dann machen die Vormänner Rückzugsmanöver, weichen aus, schließen einen Kompromiss, manchmal kapitulieren sie, geben etwas auf, opfern etwas, selbstverständlich im Interesse der Rettung der nationalen Existenz. Und die Gesellschaft, zunächst davon traumatisiert, gibt dann sehr schnell alles auf, begreift sozusagen ihre Vormänner und fällt schließlich in Apathie oder gleich in Ohnmacht. [...] So war das in der Zeit nach München, während des Protektorats, in den fünfziger Jahren und 1968 nach der sowjetischen Okkupation. [...] Nach solchen Vorfällen kommt es gesetzmäßig zu den Rufen nach weiterer Homogenisierung der Gesellschaft: Wir entledigen uns der Juden, dann der Deutschen, dann der Bourgeoisie, dann der Dissidenten, dann der Slowaken – und wer wird als Nächster an der Reihe sein? Roma? Homosexuelle? Ausländer überhaupt? Und wer bleibt übrig? Reinblütige Kleintschechen auf ihrem kleinen Hof.“ Vgl. HAVEL, Fassen Sie sich bitte kurz, 137-139.

Direkter war Gesandter Hencke in der von ihm vermuteten tschechischen Beurteilung anderer Beziehungen: Ganz allgemein werde Frankreich und Großbritannien Verachtung entgegengebracht, während über Polen und Ungarn Wut herrsche. Bei Regierung und Volk – bei den Tschechen wie bei den Slowaken – herrsche starke Erbitterung über die Art, wie die beiden Nachbarstaaten ohne eigene Opfer und Risiken die Notlage der Tschecho-Slowakei ausgenützt hätten. Die angeblich rücksichtslose Behandlung der Tschechen und Slowaken in den an Polen und Ungarn abgetretenen Gebieten trage noch das ihrige dazu bei, um die Beziehungen von Prag und Pressburg zu Warschau und Budapest zu erschweren. Trotz Bemühungen der dortigen Regierungen um eine neuerliche Entspannung sei die Stimmung in der tschechischen bzw. slowakischen Bevölkerung so stark antipolnisch und antiungarisch, dass der „Mann auf der Straße“ sein Vaterland gegen diese beiden Länder verteidigen würde. Hingegen seien die früher guten Beziehungen zur Sowjetunion in den Hintergrund getreten. Da Frankreich der Tschechoslowakei in einer entscheidenden Krise des Staates nicht helfen habe können, sei Paris nur noch als wirtschaftlicher Partner und möglicher Geldgeber von Bedeutung, während mit London Anleiheverhandlungen geführt wurden, die man jedoch britischerseits wegen des antijüdischen Kurses der Regierung Beran vertagte. Aus demselben Grund erlitt auch der Wirtschaftsverkehr zu den USA Rückschläge.<sup>1055</sup>

Um die Jahreswende 1938/39 verkaufte der Schneider-Konzern zweifellos überhastet sein Aktienpaket bei Škoda, sodass für kurze Zeit tschechische Unternehmen und Banken fast 400.000 der 687.000 Aktien übernahmen, nämlich das unter starkem staatlichem Einfluss stehende Konsortium *Zbrojovka Brno*, die *Anglo-Prago Banka* und die *Živnostenská banka*. Damit ging auch der französische Einfluss in der tschechoslowakischen Wirtschaft zu Ende.<sup>1056</sup>

Der zweite und nun jedes Völkerrecht verletzende Gewaltakt Hitlers gegenüber der Tschecho-Slowakei war nach dem Münchener Abkommen die Schaffung des „Protektorats Böhmen und Mähren“. Bereits zu Jahresbeginn 1939 erhöhte Berlin neuerlich den Druck auf Prag. Hitler und Ribbentrop luden Außenminister Chvalkovský zu einer neuerlichen Verhandlungsrunde am 21. Jänner 1939 in Berlin ein. Hitler erklärte ultimativ:

„Ihre Innen- und Außenpolitik gehen auseinander. Sie eilen einer Katastrophe entgegen. [...] Sie müssen in jeder Sache mit uns verbunden sein, und man kann nicht mit einer unterschiedlichen historischen Entwicklung argumentieren. Das ist ein genialer Unsinn. Die Anhänger Beneš' festigten ihre Positionen in der tschechoslowakischen Verwaltung. Sollte es Zeichen geben, die zur Gefahr führen könnten, würde ich mich gezwungen fühlen einzugreifen. [...] Prag kann nicht mehr Weltpolitik machen. [...] Wenn es in der ČSR nicht evident ist, das Schicksal des Landes hänge räumlich mit Deutschland, materiell, wirtschaftlich und anders, gibt es keine Lösung. Keine der Großmächte schickt zum Schutz der Tschechoslowakischen Republik nur einen Soldaten. [...] Den Krieg wünschen bei Ihnen nur die Chauvinisten und die Juden. Die Tschecho-

<sup>1055</sup> Pol. Bericht Ges. Hencke an AA, Prag, A.III.2.allg., 28. Dezember 1938, AÜTGM, EB II, V 89/1.

<sup>1056</sup> KARLICKÝ, Škoda, 628.

slowakische Republik erwartet immer noch ihre Stunde. Ich biete ihr nur eines an – den Weg an der Seite Deutschlands. Alles Übrige ist eine Utopie.“<sup>1057</sup>

Hitler und Ribbentrop hielten dem tschecho-slowakischen Außenminister auch eine „unbefriedigende Entschiedenheit“ bei der „Lösung der Judenfrage“ vor und forderten Chvalkovský auf, die Nürnberger Gesetze in der Tschecho-Slowakei umzusetzen. Tatsächlich begann die Prager Regierung in der Folge, Juden aus der Staatsverwaltung zu entlassen.<sup>1058</sup>

Als Hebel verwendete Hitler nun die slowakische Frage. Bereits am 16. Februar 1939 sprach Professor Vojtech Tuka, der spätere slowakische Ministerpräsident, bei Hitler vor und erklärte, dass er vom „Führer“ die volle Befreiung seines Volkes erwarte. Die Reichssender Leipzig und Wien starteten eine Propagandakampagne, um die Slowaken gegen die Tschechen aufzuhetzen, nach Pressburg wurden Gestapo-Agenten eingeschleust, um als *agents provocateurs* zu wirken. Streitigkeiten zwischen der Prager und der Pressburger Regierung um Finanzen und die Bildung slowakischer Regimenter sowie zunehmende separatistische Tendenzen der Hlinka-Garde veranlassten Präsident Hácha und Ministerpräsident Beran am 9. März, den Ministerpräsidenten Tiso und die Mehrheit der slowakischen Minister zu entlassen, weiters etwa 230 prominente Mitglieder der Slowakischen Volkspartei und der Hlinka-Garde verhaften zu lassen. Am selben Tag begannen tschechische Polizeieinheiten in die Slowakei einzumarschieren und in Pressburg öffentliche Gebäude zu zernieren, stießen aber auf erbitterten Widerstand eines Teils der slowakischen Öffentlichkeit. Präsident Hácha ernannte daher am 11. März Karol Sidor zum neuen slowakischen Ministerpräsidenten, der sogleich versuchte, die Verhaftungen rückgängig zu machen. In dieser gespannten Atmosphäre lud Hitler den entlassenen Ministerpräsidenten Tiso zu Gesprächen nach Berlin ein und stellte ihm vor die Alternative: Unabhängigkeitserklärung der Slowakei und Schutz des Deutschen Reiches oder Aufteilung unter den Nachbarn Polen und Ungarn. Unter diesem ultimativen Druck Hitlers sah sich der Slowakische Landtag – nach Information seitens Tiso – bereits zu Mittag des 14. März 1939 gezwungen, einen selbständigen und unabhängigen „Slowakischen Staat“ (*Slovenský štát*) auszurufen.<sup>1059</sup>

Noch für den Abend dieses 14. März 1939 bestellte Hitler den Präsidenten Hácha und Außenminister Chvalkovský nach Berlin, die tatsächlich um 16 Uhr in Prag einen Sonderzug bestiegen, um gegen 22 Uhr am Anhalter Bahnhof in Berlin

<sup>1057</sup> DGFP, D, IV, 190-195; Rozumět dějinám, 112.

<sup>1058</sup> Ebenda.

<sup>1059</sup> KOVÁČ, Dejiny Slovenska, 205-216; L'ubomír LIPTÁK, Slovakia in the 20th Century, in: A Concise History of Slovakia, hg. von Elena Mannová (Bratislava 2000) 254-259; Jörg K. HOENSCH, Die Slowakei und Hitlers Ostpolitik (Köln – Graz 1965) 210, 250, 301; Walter BRANDMÜLLER, Holocaust in der Slowakei und katholische Kirche (Neustadt an der Aisch 2003) 16; Valerián BYSTRICKÝ, The military intervention of the central government in Slovakia, 9-11 March 1939, in: Historický časopis. Historical Journal of the Institute of History of the SAS 59 (2011) Supplement, 77-110.

einzutreffen. Nach kurzer Aufwartung durch Ribbentrop im Hotel Adlon wurde die tschechische Führung erst gegen 1 Uhr nachts von Hitler in der Reichskanzlei empfangen. Nach dem Stenogramm des Diplomaten Walter Hewel – dem mehr Authentizität als Háchas eigenem Aide-Mémoire vom 20. März zuzusprechen ist – präsentierte sich der tschechoslowakische Präsident eher als apolitischer Staatsbeamter, der zu Masaryk und Beneš nie in engeren Beziehungen gestanden sei. Er habe sich auch manchmal gefragt, „ob es ein Glück für die Tschechoslowakei war, selbständig zu sein“. Diese Unterwerfungsgesten verfangen bei Hitler überhaupt nicht, der Hácha brüsk erklärte, dass er wegen der schlechten Behandlung der verbliebenen deutschen Minderheit der Wehrmacht Befehl gegeben habe, am 15. März um 6 Uhr morgens in die tschechischen Gebiete einzumarschieren, um die Tschecho-Slowakei ins Dritte Reich zu integrieren. Die einzige Zusicherung Hitlers bestand darin, dass er auf Rückfrage Háchas den Tschechen „die vollste Autonomie und ein Eigenleben“ versprach, „mehr als sie es jemals in der österreichischen Zeit genossen“ hätten. Hácha hätte als ehemaliger Jurist am Wiener Verwaltungsgerichtshof die Positiva des alt-österreichischen Nationalitätenrechtes von 1867 kennen müssen<sup>1060</sup>, Hitler dürfte es weder genau gekannt noch geschätzt haben.

Unter Assistenz Görings, Keitels und Ribbentrops scheute sich Hitler auch nicht, Hácha brutal unter Druck zu setzen und im Falle tschechischen Widerstandes mit den schärfsten Konsequenzen zu drohen. Hácha, der auf Grund eines Schwächeanfalls ärztliche Assistenz benötigte, und Chvalkovský wurde lediglich Gelegenheit gegeben, aus einem Nebenraum entsprechende Telefongespräche mit Prag zu führen. So rief Hácha den Verteidigungsminister Syrový an und gab ihm den Befehl, gegen einrückende deutsche Streitkräfte keinen bewaffneten Widerstand zu leisten. – Tatsächlich waren schon am Abend des 14. März deutsche Truppen in Mährisch-Ostrau und Witkowitz einmarschiert, um einer möglichen Besetzung seitens Polens zuzukommen. – Am 15. März 1939, um 3.55 Uhr morgens, unterzeichneten Hácha und Chvalkovský einen Unterwerfungsvertrag, der das Schicksal des tschechischen Volkes in die Hand des „Führers“ legte. Die beiden tschechischen Vertreter mußten eine Prüfung der ernsten Lage auf dem bisherigen tschechoslowakischen Staatsgebiet zugestehen und der zynischen Erklärung der deutschen Seite zustimmen, „dass das Ziel aller Bemühungen die Sicherung von Ruhe, Ordnung und Frieden in diesem Teil Mitteleuropas sein müsse“. Im offiziellen Abkommen wurde das Ausmaß der Aggression verschleiert, die den eigentlichen Zivilisationsbruch zwischen Deutschen und Tschechen darstellte:

„Der tschechoslowakische Staatspräsident hat erklärt, dass er, um diesem Ziele zu dienen und um eine endgültige Befriedung zu erreichen, das Schicksal des tschechischen Volkes und Landes vertrauensvoll in die Hände des Führers des Deutschen Reiches legt. Der Führer hat diese Erklärung angenommen und seinem Entschluss Ausdruck gegeben, dass er das tschechische

<sup>1060</sup> Peter DEMETZ, *Prague in Danger* (New York 2008) 6-8; vgl. Gerald STOURZH, *Die Gleichberechtigung der Nationalitäten in der Verfassung und Verwaltung Österreichs 1848 bis 1918* (Wien 1985).

Volk unter den Schutz des Deutschen Reiches nehmen und ihm eine seiner Eigenart gemäÙe autonome Entwicklung seines völkischen Lebens gewährleisten wird.“<sup>1061</sup>

Wenige Stunden nach Unterzeichnung dieses Abkommens, in den frühen Morgenstunden des 15. März 1939, erließ Hitler bereits einen Aufruf an die Deutschen, in dem er seine im Verlauf des Jahres 1938 mehrmals aufgestellte Behauptung vom angeblich unerträglichen terroristischen Regime der Tschecho-Slowakei wiederholte, auf einem Territorium, das über tausend Jahre lang zum Deutschen Reich gehört habe. Daher habe er Truppen nach Böhmen und Mähren einmarschieren lassen, um terroristische Banden und die sie deckenden tschechischen Streitkräfte zu entwaffnen. Schon in der Nacht nahmen Truppen der Wehrmacht und der SS Mährisch-Ostrau ein, im Morgengrauen des 15. März marschierten bei Schneefall 15 deutsche Divisionen aus dem Norden, Nordosten und Süden in die Rest-Tschechoslowakei ein, die Luftwaffe besetzte die Flughäfen und Flugfelder. Die tschechische Armee leistete keinen Widerstand, die Flugzeuge blieben am Boden und die Fliegerabwehr wurde deaktiviert. Kurz vor 9 Uhr erreichte die Wehrmacht mit motorisierter Infanterie, Motorrädern und gepanzerten Fahrzeugen über Mělník kommend Prag. Am Hauptbahnhof wurden Panzer und schwere Artillerie ausgeladen und am Wenzelsplatz in Stellung gebracht. Entlang der EinfallstraÙen sammelten sich – kontrolliert von tschechischen Polizisten – tschechische Männer und Frauen (die Kinder waren in der Schule) mit finsternen Mienen, weinten teilweise und erhoben ihre Fäuste. General Johannes Blaskowitz, Oberbefehlshaber der dritten Heeresgruppe, ließ in deutscher und tschechischer Sprache eine Verlautbarung affizieren, dass das öffentliche und Geschäftsleben ungestört weitergehen sollte. Tatsächlich verhängte der Chef der tschechischen Polizei nur für die Nacht vom 15. auf den 16. März eine Ausgangssperre. „V Praze je klid“, in Prag ist es ruhig, titelten die Zeitungen am nächsten Tag.<sup>1062</sup>

Auch Gesandtschaftssekretär Kennan registrierte den denkwürdigen Einmarsch der Wehrmacht in Prag erstaunlich nüchtern:

„About ten o’clock, word came that the German troops had already reached the palace [...]. A crowd of embittered but curious Czechs looked on in silence [...]. For the rest of the day, the motorized units pounded and roared over the cobblestone streets: hundreds and hundreds of vehicles plastered with snow, the faces of their occupants red with what some thought was shame but what I fear was in most cases merely the cold [...]. By evening the occupation was complete and the people were chased off the streets by an eight o’clock curfew.“<sup>1063</sup>

<sup>1061</sup> ADAP, D, Bd. 4, Nr. 228; Abkommen zwischen dem Führer und dem tschecho-slowakischen Staatspräsidenten, Berlin, 15. März 1939, in: Geschichte verstehen, 307. Göring hatte sich auch nicht gescheut, mit einer Bombardierung Prags zu drohen. – STEINER, The Triumph, 728.

<sup>1062</sup> DEMETZ, Prague in Danger, 8f., 14-16.

<sup>1063</sup> KENNAN, From Prague, 86f., 103.



5. JUGOSLAWISCH-DEUTSCH-  
ÖSTERREICHISCHE KONFLIKT-  
GESCHICHTE 1918-1941



## Die Gründung des Königreiches der Serben, Kroaten und Slowenen und der Kampf um viele neue Grenzen

„Staaten entstehen und vergehen nicht durch Zufall. Geschichtliche Notwendigkeit schafft, wandelt und zerstört sie. Auch Jugoslawien ist keine zufällige Schöpfung des Versailler Friedensvertrages. Es ist durch geschichtliche Notwendigkeit entstanden und es wird sich kraft derselben geschichtlichen Notwendigkeit weiterentwickeln.“ – So lautete das einleitende Statement des Chefs des Zentralpressebureaus des jugoslawischen Ministerpräsidiums, Milan Marjanović, für die Sonderbeilage der Wiener *Neuen Freien Presse* zum Thema „Königreich Jugoslawien“ vom 5. Dezember 1930.<sup>1064</sup>

Milan Marjanović war nicht nur Spitzenbeamter der Belgrader Regierung und Propagator eines zentralistischen Jugoslawismus, sondern er hatte als kroatischer Publizist, Schriftsteller und Politiker bereits einen aufregenden Lebensweg hinter sich. 1879 in Kastav bei Fiume (Rijeka) geboren, wurde er 1897 wegen Beteiligung an antimagyarischen Demonstrationen in Zagreb aus dem Karlstädter Gymnasium ausgeschlossen und konnte 1898/99 einen zweijährigen Handelskurs in Prag absolvieren. Somit gehörte er zur Generation des kroatischen Bauernführers Stjepan Radić, die nach 1895 zum Schulbesuch bzw. Studium nach Prag gekommen war. Nach Kroatien zurückgekehrt, arbeitete er an verschiedenen Zeitschriften mit, vor allem am *Novi list* [Neues Blatt] von Frano Supilo, dem bekanntesten dalmatinischen Publizisten für eine kroatisch-serbische Zusammenarbeit. Bereits 1912 ging Marjanović nach Belgrad und erhielt eine Stelle im königlichen Pressebüro. Schon im Herbst 1913 kehrte er wieder nach Agram zurück und publizierte die bedeutende Analyse *Savremena Hrvatska* [Zeitgenössisches Kroatien]. Bald nach Kriegsbeginn wurde er wegen des Verdachtes proserbischer Ansichten interniert und bis Jänner 1915 eingesperrt. Im April 1915 floh Marjanović nach Italien, beteiligte sich an der Gründung des Südslawischen Ausschusses unter Ante Trumbić und gab in London das *Southern Slav Bulletin* heraus. Als Gesandter des Südslawischen Ausschusses bereiste er während des Krieges die USA und Südamerika und war Anfang 1919 journalistisches Mitglied der jugoslawischen Delegation bei der Friedenskonferenz in Paris. Nach Agram zurückgekehrt, war er wieder redaktionell und schriftstellerisch tätig, sorgte für die Verbreitung der Arbeiten des Bildhauers Ivan Meštrović und trat Anfang 1929 neuerlich in Belgrader Dienste.<sup>1065</sup>

<sup>1064</sup> Milan MARJANOVIĆ, Bedeutung und Grundlagen des jugoslawischen Staates, in: Neue Freie Presse, Sonderbeilage „Königreich Jugoslawien. Wirtschaft, Verwaltung und kulturelle Verhältnisse.“ 5. Dezember 1930, 40.

<sup>1065</sup> Mate UJEVIĆ, Milan Marjanović, in: Enciklopedija Jugoslavije 6 (Zagreb 1965) 20; Andrew BARUCH WACHTEL, Making a Nation, Breaking a Nation. Literature and Cultural Politics in Yugoslavia (Stanford 1998) 55-64, 86f., 109-127, wies darauf hin, dass die berühmtesten kroatischen Künstler, wie Ivan Meštrović und der Schriftsteller Miroslav Krleža, in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts eine jugoslawische Kultur zu kreieren versuchten.

Marjanović stellte also den Prototyp des südslawischen Intellektuellen dar, der sich aus einer Widerstandshaltung gegen Österreich-Ungarn schon vor 1914 Serbien und dann während des Weltkrieges in der Emigration Jugoslawien zugewandt hatte. Daher entspricht seine Argumentation für den jugoslawischen Staat der einer ganzen Generation von serbischen, kroatischen und slowenischen Intellektuellen, die ursprünglich Staatsangehörige Österreichs oder Ungarns gewesen sind. Wie argumentierte also Marjanović für die „geschichtliche Notwendigkeit“ des jugoslawischen Staates?

- Die habsburgische Monarchie sei nicht in erster Linie an den Fehlern ihrer Staatsmänner zugrunde gegangen, sondern am Schwinden ihrer geschichtlichen Aufgabe mit dem Rückzug der Osmanen aus Europa. Mit dem Siegeszug der demokratischen und nationalen Idee im Verlaufe des 19. Jahrhunderts habe sich die Dynamik der Kräfte immer mehr zugunsten der Zusammenfassung der Völker in nationalem Sinn entwickelt.
- Der südslawische Gedanke, der von den Dichtern des alten Ragusa schon im 16. Jahrhundert vertreten worden sei, aber auch bei Schriftstellern aus anderen südslawischen Ländern Eingang gefunden habe, sei nun im 19. Jahrhundert besonders durch den kroatischen Illyrismus, den Strossmayer'schen Jugoslawismus und die Befreiung Serbiens aus osmanischer Herrschaft gefördert worden. „Der Pulsschlag ging in Richtung der Sammlung, in Richtung des Jugoslawentums, ohne Rücksicht darauf, wie die Sammlung in irgendeinem Zeitraum hieß oder sich kundgab.“
- Mit Beginn des 20. Jahrhunderts habe die Idee der jugoslawischen Einheit rasch und leicht die politischen Grenzen überschritten und hätten die Staatspolitik des Königreiches Serbien sowie das nationale Streben der Kroaten, Serben und Slowenen in der österreichisch-ungarischen Monarchie zusammengefunden. Die Annexionskrise und die im Zusammenhang damit inszenierten Prozesse – der Agramer Hochverratsprozess und der Friedjung-Prozess – hätten auch in den breiten Massen und besonders in der Jugend den jugoslawischen Nationalismus erweckt; die Balkankriege aber hätten dem jugoslawischen Gedanken Selbstvertrauen gegeben und seine Angriffslust gestärkt. Mit der endgültigen Lösung der osmanischen Frage auf dem europäischen Festland sei aber „virtuell auch die Frage der habsburgischen Monarchie liquidiert“ worden.
- Die jugoslawische Idee sei nicht nur Ausdruck der ethnischen Einheit der Südslawen, „sondern auch eine kulturelle, soziale und ökonomische Notwendigkeit“. Eine gefestigte jugoslawische Idee bedeute auch „die Entbalkanisierung des Balkans“, wobei Marjanović unter „Balkanismus“ Zersplitterung, Zerstrittenheit, Rückständigkeit „samt allen Leidenschaften und Unruhen“ verstand. Denn: „Nie und nimmer kann der Balkan ruhig sein, arbeitsam, fortschrittlich und schöpferisch, solange er in kleine Einheiten zersplittert ist.“ Daher: „Ein starker, geordneter und homogener jugoslawischer Staat liegt nicht nur im Interesse des Friedens, sondern auch im Interesse der Zivilisation und Kultur auf dem Balkan und demnach auch im Interesse Europas.“<sup>1066</sup>

<sup>1066</sup> MARJANOVIĆ, Bedeutung, 40.

Für Marjanović war daher der jugoslawische Staat „nicht nur geschichtlich gerechtfertigt, sondern auch notwendig“. Alle bis zum Jahre 1930 aufgetretenen politischen, sozialen und wirtschaftlichen Schwierigkeiten seien keine Zeichen des Verfalls, sondern bedeuteten „bloß Unreife und Krankheit, Jugend und Unerfahrenheit“. Und je länger der Friede dauere, desto mehr werde die positive Seite der Einheit zur Geltung kommen, desto sichtbarer würden die kulturelle Sendung und der wirtschaftliche Wert dieser neuen Einheit hervortreten, die berufen sei, „der Mittler zwischen Ost- und West-, Nord- und Südeuropa zu sein“. – Mit solchen Prognosen hatte sich Marjanović freilich weit von einer realpolitischen Einschätzung der innen- und außenpolitischen Rolle des Königreiches Jugoslawien entfernt.<sup>1067</sup>

Der 1950 in Zagreb geborene serbische Journalist Nenad Popović, der 1990 als Cheflektor eines großen Verlages entlassen wurde und danach in seiner Heimatstadt den bedeutenden Verlag Durieux aufbaute, sieht heute Jugoslawien als „ein siebzig Jahre dauerndes Intermezzo“. Seit Jahrhunderten habe es große kulturelle und zivilisatorische Unterschiede zwischen den südslawischen Völkern gegeben, da die Serben und Makedonier zur byzantinisch-orthodoxen Welt gehörten, die Kroaten hingegen zum „Westchristentum“ mit der Literatur des klassischen Humanismus, des Barocks, des „Petrarcismus“, die mit der italienischen oder anderen Barockliteraturen völlig synchron gelaufen sei. Andererseits sei Miroslav Krleža mit seinen Erzählungen über den Ersten Weltkrieg – etwa *Der kroatische Gott Mars* – der Autor des Protestes gegen die pannonisch-habsburgische Welt geworden. Die bosnischen Kroaten hingegen lebten in mehreren Kulturkreisen und hätten daher einen größeren Wortschatz. Literatur und Sprache transportierten eben diese unterschiedlichen Kultureinflüsse, und diese kulturellen Unterschiede seien auch nicht als Nationalismen abzutun.<sup>1068</sup>

Die prinzipiellen Differenzen über Staatsideologie und Staatssystem reichten bis in die Tage des Weltkrieges zurück. In der Deklaration von Korfu vom 20. Juli 1917, die Pašić als serbischer Ministerpräsident und Trumbić als Vorsitzender des Jugoslawischen Ausschusses unterschrieben hatten, war die völlige Gleichberechtigung der Serben, Kroaten und Slowenen auf dem gesamten Territorium des Königreiches festgelegt worden. Als aber bei Kriegsende Trumbić vergeblich die internationale Anerkennung des Jugoslawischen Ausschusses zu erreichen versuchte und Pašić Serbien aufgrund seiner militärischen Erfolge das alleinige Vertretungsrecht der Südslawen gegenüber dem Ausland zumaß, kam es zum Konflikt. Korošec sollte als Vorsitzender des neu gebildeten Agramer Nationalrates der Slowenen, Kroaten und Serben vermitteln, erreichte aber keine Anerkennung des „Staates der Slowenen, Kroaten und Serben“ (*Država Slovenaca, Hrvata i*

<sup>1067</sup> Vgl. Ferdo Šišić, *Jugoslovenska misao. Istorija ideje jugoslovenskog narodnog ujedinjenja i oslobodenja* (Beograd 1937).

<sup>1068</sup> „Jugoslawien war ein siebzig Jahre dauerndes Intermezzo“. Der kroatische Verleger Nenad Popović über Perspektiven der Kultur im zerfallenen Vielvölkerstaat, in: *NZZ*, 16. Juni 2008, 25.

*Srba*) als verbündete Nation. Immerhin setzte er mit französischer Unterstützung auf einer Konferenz mit Pašić zwischen 6. und 9. November 1918 in Genf die Anerkennung des Agramer Nationalrates als offizielle Vertretung der Südslawen Österreich-Ungarns seitens der serbischen Regierung durch und einigte sich mit Pašić auf die Einsetzung einer gemeinsamen zwölfköpfigen Regierung. Der Stellvertreter Pašić' in der serbischen Regierung, Stojan Protić, verweigerte aber mit Unterstützung des Regenten Aleksandar der Genfer Deklaration seine Anerkennung, und Korošec musste unverrichteter Dinge heimkehren. Auch seine Gespräche mit Clemenceau, Pichon, House und Beneš in Paris waren hinsichtlich einer Reduzierung der italienischen Forderungen erfolglos verlaufen.<sup>1069</sup>

Auf Grund der am 3. November 1918 in der Villa Giusti bei Padua unterzeichneten Waffenstillstandsbedingungen übernahm die Entente nicht nur die österreichisch-ungarische Kriegsflotte, die Flottenchef Kontreadmiral Miklós Horthy bereits am 31. Oktober auf kaiserlichen Befehl dem Agramer Nationalrat übergeben hatte, sondern erhielt auch das Recht der Besetzung österreichisch-ungarischen Gebietes in Südtirol und im Küstenland. Daher rückten italienische Einheiten bis knapp vor Laibach vor und besetzten Fiume (Rijeka), Zara (Zadar) und Sebenico (Šibenik). Da sich südslawische Proteste bei der italienischen Regierung und bei US-Präsident Wilson als nutzlos erwiesen, beschloss der südslawische Nationalrat am 21. November 1918, seine Truppen dem Kommando serbischer Offiziere zu unterstellen, die natürlich als Entente-Offiziere galten.<sup>1070</sup>

Bei dieser Lage vertraute der Fürstbischof von Laibach, Anton Bonaventura Jeglič, bereits am 22. November 1918 seinem Tagebuch an:

„[...] Und wer wird die Volksmassen zähmen, die sich immer mehr für den Bolschewismus einnehmen lassen; besonders weil wir weder in Kroatien noch in Slowenien eine Armee haben; zumindest gibt es keine Disziplin, und die mobilisierten Soldaten kehren nach eigenem Willen rasch in ihre Häuser zurück. Es muss eine Monarchie kommen, mit Aleksandar an der Spitze.“<sup>1071</sup>

Prinzregent Aleksandar wie Protić hatten mittlerweile erkannt, dass im Agramer Nationalrat nicht die abwesenden Korošec und Trumbić – der gar nicht Mitglied war – das Wort führen konnten, sondern zunehmend der kroatische Serbe Svetozar Pribičević, einer der beiden Vizepräsidenten, der seit den Tagen des

<sup>1069</sup> Šišić, Dokumenti, 94-99, 236-241; Bogdan KRIZMAN, Raspad Austro-Ugarske i stvaranje jugoslavenske države (Zagreb 1977) 40-60, 67-98; Miha KREK, Anton Korošec, in: Svobodna Slovenija (1960), HIA, Cvetković papers, box 1.

<sup>1070</sup> Hughesdespesche k.u.k. Marinesektion an Flottenkommando, Hafenamiralate Pola und Golf von Cattaro, Seebezirkskommanden Triest, Fiume und Sebenico, 30. Oktober 1918, 20 h, in: ÖStA, KA, KM/MS, PK 1918, IX-4/8 (6511); vgl. PLASCHKA – HASSELSTEINER – SUPPAN, Innere Front II, 235-239; Ferdo Šišić, Dokumenti o postanku Kraljevine Srba, Hrvata i Slovenaca (Zagreb 1920); Leo VALIANI, La dissoluzione dell' Austria-Ungheria (Milano 1966); VODOPIVEC, Von den Anfängen, 311-314.

<sup>1071</sup> Dnevnik Škofa A. B. Jegliča, 22. November 1918, Arhiv CK Zveze komunistov Slovenija, Ljubljana.

Agramer Hochverratsprozesses 1908/09 ein scharfer Gegner Österreich-Ungarns und glühender Verfechter einer jugoslawischen Vereinigung war. In der Atmosphäre sozialrevolutionärer Spannungen in Kroatien-Slawonien („Grüne Kader“ attackierten Gutshöfe) und der Bedrohung Krains, Istriens und Dalmatiens seitens vorrückender italienischer Truppen gelang es Pribičević, eine 28-köpfige Delegation des Agramer Nationalrates zu bilden, die am 27. November zur Verkündung der Vereinigung nach Belgrad fuhr. Weder der bedeutendste slowenische noch der bedeutendste kroatische Politiker gehörten der Delegation an: Korošec kam erst am 2. Dezember aus dem Ausland nach Laibach zurück, Stjepan Radić war bei der entscheidenden Abstimmung im Agramer Nationalrat am 24. November 1918 in der Minderheit geblieben. Am 25. November erklärte eine „Große Volksversammlung der Serben, Bunjewatzen und der übrigen Slawen in der Batschka, im Banat und in der Baranya“ (*Velika narodna skupština Srba, Bunjevaca i ostalih Slovena u Bačkoj, Banatu i Baraniji*) ihre Vereinigung mit dem Königreich Serbien; und am 26. November 1918 erklärte die Nationalversammlung in Podgorica die Absetzung der montenegrinischen Königs Nikola I. und die Vereinigung mit Serbien unter der Dynastie Karadorđević. Daher verlas am 1. Dezember in Belgrad der kroatische Rechtsanwalt Ante Pavelić, der andere Vizepräsident des Agramer Nationalrates und nicht der spätere *Poglavnik* (!), die Adresse an den Regenten Aleksandar: Das *Narodno Vijeće* übertrug die Regierungsmacht auf dem gesamten Territorium des Staates der Slowenen, Kroaten und Serben auf König Peter bzw. auf den Regenten Aleksandar und wünschte die Einrichtung einer gemeinsamen parlamentarischen Regierung und einer gemeinsamen Volksvertretung. Der Prinzregent akzeptierte diese Adresse und verkündete im Namen seines Vaters die Vereinigung Serbiens mit den Ländern des unabhängigen Staates der Slowenen, Kroaten und Serben zum vereinigten „Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen“ (*Kraljevstvo Srba, Hrvata i Slovenaca*):

„I am convinced that by this act I am fulfilling my duty as ruler, for I am thereby only at last carrying out that for which the best sons of our blood, of all three religions, all three names, on both sides of the Danube, Sava and Drina, began to work even during the reign of my grandfather of blessed memory Prince Aleksandar I and of Prince Michael, that which corresponds to the desires and views of my people, and so in the name of His Majesty King Petar I, I proclaim the unification of Serbia with the lands of the independent state of Slovenes, Croats and Serbs in a single Kingdom of the Serbs, Croats and Slovenes.“<sup>1072</sup>

<sup>1072</sup> Šišić, Dokumenti, 280-283; Dragoslav JANKOVIĆ – Bogdan KRIZMAN (Hgg.), *Gradja o stvaranju jugoslovenske države*, I.I.-20.XII.1918, Bd. II (Beograd 1964) 434f., 646, 673-676; PETRANOVIĆ – ZEČEVIĆ, *Jugoslavija 1918/1988*, 107f., 113, 125-127, 135-138; Brigit FARLEY, Aleksandar Karadjordjević and the royal dictatorship in Yugoslavia, in: Bernd J. Fischer (ed.), *Balkan strongmen. Dictators and Authoritarian Rulers of Southeast Europe* (West Lafayette, Indiana 2007) 50-86, hier 65. Auch die katholische Bischofskonferenz begrüßte am 29. November 1918 die Vereinigung aller Slowenen, Kroaten und Serben in einem unabhängigen Staat. Freilich erhoffte sie die Anerkennung der Rechte der katholischen Kirche und ein Zusammenleben „in christlicher Liebe“ mit allen in Jugoslawien anerkannten Glaubensgemeinschaften, vor allem mit Hierarchie und Kirchenvolk der serbisch-orthodoxen Kirche. – Šišić, Dokumenti, 262f.

Dieser staatsrechtliche Akt ließ freilich viele Fragen offen: Wie stand es um die Gleichberechtigung der Völker? Welche demokratischen Einrichtungen waren vorgesehen? War der neue Staat als Föderation gedacht? – Viele vorbereitete Programme und Beschlüsse flossen in die Deklaration des 1. Dezember 1918 nicht ein. Dennoch erfolgten der Austausch der Adressen und die Proklamation des Regenten durch die legitimen Vertreter der Serben, Kroaten und Slowenen. Die Bildung des Königreiches der Serben, Kroaten und Slowenen entsprach daher durchaus dem Mehrheitswillen der politischen Führungsgruppen der drei Nationen und stellte die erste gemeinsame Staatsbildung in ihrer bisherigen Geschichte dar. Freilich: Die Serben, Kroaten und Slowenen wussten voneinander ziemlich wenig – wofür Zeitungen und Schulbücher bis 1918 beredtes Zeugnis ablegen<sup>1073</sup> –, noch entfernter standen Bosnier, Herzegowiner, Montenegriner und Makedonier, gar nicht zu sprechen von den neuen nationalen Minderheiten der Deutschen, Magyaren, Albaner, Türken, Rumänen, Bulgaren, Slowaken, Rusinen, Tschechen, Polen, Russen, Juden und Roma. Ihre jahrhundertelange politische, wirtschaftliche, soziale, rechtliche, kulturelle und zivilisatorische Entwicklung war zum größeren Teil völlig unterschiedlich gewesen – beeinflusst von Wien und Budapest, Venedig und Rom, Byzanz und Istanbul, Moskau und Paris.<sup>1074</sup>

Trotz dieser traditionsbedingten Differenzen einigten sich die Vertreter der serbischen Regierung und des Agramer Nationalrates ziemlich rasch auf die Bildung einer ersten gemeinsamen Regierung: Pašić sollte Regierungschef werden, Korošec stellvertretender Vorsitzender des Ministerrates, Trumbić Außenminister, Pribičević Innenminister und der bosnische Muslim Mehmed Spaho Minister für Forstwesen und Bergbau. Zwar waren noch einige kroatische und slowenische Minister für die Wirtschafts- und Sozialressorts vorgesehen, das Finanz-, Unterrichts-, Eisenbahn-, Bauten-, Gesundheits- sowie nicht zuletzt das Heeres- und Marineministerium sollten allerdings mit Serben besetzt werden. Prinzregent Aleksandar akzeptierte diese Regierungsliste mit Ausnahme von Pašić, zu dem er – wie es offiziell hieß – sein Vertrauen verloren hatte. Daher übernahm ein anderer Spitzenvertreter der serbischen Radikalen Partei, Stojan Protić, die Führung der ersten jugoslawischen Regierung, die am 20. Dezember 1918 angelobt wurde. In der Regierung waren zwar Repräsentanten der stärksten jugoslawischen Parteien vertreten, das Regierungsprogramm – proklamiert durch ein Manifest des Regenten – war freilich von Beginn an zentralistisch angelegt. So sollten auf dem Gebiet des gesamten Königreiches alle jene Freiheiten und Rechte gelten, die schon bisher nach der Verfassung des Königreiches Serbien Gültigkeit hatten. Das serbische Heer wurde im März 1919 der Kern des Heeres des Königreiches SHS mit etwa 140.000 Mann; übernommen wurden auch 2500 ehemalige österreichisch-ungarische Offiziere (vorwiegend südslawischer Herkunft) sowie 500

<sup>1073</sup> Vgl. Charles JELAVICH, South Slav Education: Was There Yugoslavism?, in: Naimark and Case, Yugoslavia, 93-115.

<sup>1074</sup> Vgl. Narodna enciklopedija srpsko-hrvatsko-slovenačka, 4 Bde. (Zagreb 1929).

montenegrinische Offiziere; außerdem sollten die Siege des serbischen Heeres die nötige Anerkennung finden.<sup>1075</sup>

Die führenden serbischen Parteien, die Radikalen und die Demokraten, verlangten bereits im Dezember 1918 die Einrichtung einer Provisorischen Nationalversammlung nach der serbischen Verfassung. Dieses erste jugoslawische Parlament, das am 1. März 1919 gebildet wurde, setzte sich aus 84 Abgeordneten aus Serbien, 66 aus Kroatien (inklusive Istrien, Fiume und Međumurje), 42 aus Bosnien und der Herzegowina, 32 aus Slowenien, je 24 aus der Vojvodina und Makedonien und je 12 aus Dalmatien und Montenegro, insgesamt also 296 Abgeordneten, zusammen. Hauptaufgabe dieses Parlaments war die Ausarbeitung eines Wahlgesetzes für die Wahl zur Konstituante. Wahlberechtigt waren alle männlichen Staatsbürger Serbiens und Montenegros mit vollendetem 21. Lebensjahr, ferner alle Männer, die vor dem 1. Dezember 1918 die ungarische Staatsbürgerschaft in Kroatien und Slawonien oder die österreichische in Slowenien und Dalmatien oder das Heimatrecht in Bosnien-Herzegowina besessen hatten oder eine österreichische, ungarische oder bulgarische Staatsbürgerschaft in allen anderen Gemeinden, die Teil des Königreiches SHS geworden waren. Da die Fristen für das Optionsrecht nach den Friedensverträgen von Saint-Germain, Neuilly und Trianon noch nicht abgelaufen waren, blieben die deutschen, magyarischen, rumänischen und bulgarischen Minderheiten vom Wahlrecht vorerst ausgeschlossen, andererseits durften die nach Jugoslawien geflüchteten „weißen“ Russen und Ukrainer wählen.<sup>1076</sup>

Für die Wahlen zur jugoslawischen Konstituante am 28. November 1920 waren daher von etwa 12 Mio. Einwohnern nur 2,408.623 männliche Personen (mit Ausnahme der Militärpersonen) wahlberechtigt, von denen 1,607.265 zur ersten gesamtjugoslawischen Wahl gingen, wobei die Wahlbeteiligung in Serbien mit 56,33 % am niedrigsten, in Slowenien mit 73,5 % am höchsten war. Dennoch brachte die Wahl einen klaren Erfolg der serbischen Parteien, da die Demokraten 19,7 % und 92 Mandate gewannen, die Radikalen 17,7 % und 91 Mandate und der serbische Bund der Landwirte 9,5 % und 39 Mandate, von denen allerdings 8 Mandate auf die slowenische Selbständige Bauernpartei entfielen. Stimmenmäßig drittstärkste Partei wurde die Kroatische Bauernpartei (14,4 % und 50 Mandate), gefolgt von der Kommunistischen Partei mit 12,4 %, aber 58 Mandaten – ein Ergebnis der Wahlkreiseinteilung in Einer-Wahlkreise. Neben diesen vier Großparteien rangierten als Mittelparteien die Jugoslawische Muslimische Organisation (6,9 % und 24 Mandate), die Slowenische Volkspartei (3,7 % und 14 Mandate), die Kroatische Volkspartei gemeinsam mit den katholischen Bunjevci und Šokci (3,3 % und 13 Mandate), die Sozialdemokratische Partei Jugoslawiens (2,9 % und 10 Mandate), die türkisch-albanische Cemiyet/Džemijet (1,9 % und 8 Mandate) und die Kroatische

<sup>1075</sup> Gilbert IN DER MAUR, *Der Weg zur Nation. Jugoslawiens Innenpolitik 1918-1938* (Berlin – Wien – Zürich 1938) 8-10; PETRANOVIĆ – ZEČEVIĆ, *Jugoslavija 1918/1988*, 152-154.

<sup>1076</sup> PETRANOVIĆ – ZEČEVIĆ, *Jugoslavija 1918/1988*, 152-154.

Landwirtepartei (2,4 % und 7 Mandate); einige wenige Mandate errangen noch die Kroatische Gemeinschaft, die (serbische) Republikanische Partei, die Kroatische Rechtspartei, die (slowenische) Soziale Volkspartei, die (serbische) Liberale Partei und Außenminister Trumbić. Die serbischen Parteien errangen also mit 218 von insgesamt 419 Mandaten eine absolute Mehrheit, die kroatischen Parteien kamen nur auf 77, die slowenischen Parteien lediglich auf 24 Mandate.<sup>1077</sup>

Die Innenpolitik Jugoslawiens wurde daher in den Anfangsjahren durch die Zusammenarbeit von Demokratischer und Radikaler Partei mit dem Hof und der überwiegend serbischen Generalität im Sinne eines ideologischen Unitarismus und eines administrativen Zentralismus gesteuert. Diese Zusammenarbeit zeigte sich am deutlichsten bei der von den meisten kroatischen und slowenischen Abgeordneten boykottierten Beschlussfassung über die Vidovdan-Verfassung am 28. Juni 1921 und bei der Verwaltungsgliederung des neuen Staates am 26. April 1922. Die zentralistische Verfassung hob vor allem die Stellung des Königs bei der Gesetzgebung und ihrer Vollziehung hervor und ermöglichte eine politische Hegemonie des serbischen Bürgertums, welche sich in erster Linie auf den Staatsapparat und die Armee stützte. Widerstand gegen die Vidovdan-Verfassung erhob sich vor allem in der Kroatischen Bauernpartei und in der Slowenischen Volkspartei, so dass sich etwa der Laibacher Fürstbischof Jeglič weigerte, auf Wunsch der Regierung zur Feier des Verfassungsbeschlusses Glocken läuten und Messen lesen zu lassen. Obwohl die Verfassung eine Vereinheitlichung der sieben Rechtsgebiete (Serbien, Vojvodina, Kroatien-Slawonien, Krain-Untersteiermark, Dalmatien, Bosnien-Herzegowina, Montenegro) vorsah, dauerte der Anpassungsprozess praktisch bis zum Zweiten Weltkrieg. Rascher vereinheitlicht wurde die Staatsverwaltung, da nach französischem Vorbild mit dem Gesetz vom 26. Juni 1922 über die Einteilung des Landes in 33 *oblasti* Slowenien in zwei, Kroatien-Slawonien in vier, Dalmatien in zwei, Bosnien-Herzegowina in sechs, Makedonien in drei und Serbien gar in 13 Verwaltungskreise untergliedert wurden und nur Montenegro, Kosovo und Teile der Vojvodina je eine Einheit bildeten. Die Kreisvorsteher, die *veliki župani* (Obergespane), waren gleichzeitig die politischen Vertreter der Regierung, sodass mit diesem Departement-System eine vertikale Zentralisierung erreicht wurde.<sup>1078</sup>

<sup>1077</sup> Narodna skupština Kraljevine SHS, Statistička pregled izbora narodnih poslanika za Ustavotvornu Skupštinu Kraljevine Srba, Hrvata i Slovenaca, izvršenih na dan 28. novembra 1920. god. (Beograd 1921); SUNDHAUSSEN, Geschichte Serbiens, 252-254.

<sup>1078</sup> Branislav GLIGORIJEVIĆ, Parlament i političke stranke u Jugoslaviji (1919-1929) (Beograd 1979) 110. Für die Vidovdan-Verfassung stimmten insgesamt 223 Abgeordnete (89 Demokraten, 87 Radikale, 23 JMO, 11 Cemiyet, 10 slowenische Bauernpartei, 3 serbische Bauernpartei), dagegen 35 (21 serbische Bauernpartei, 7 Sozialdemokraten, 3 Republikaner, 2 nationale Sozialisten, Trumbić, Ivanić); 158 waren abwesend: 58 Kommunisten, 52 Kroatische Bauernpartei, 14 Slowenische Volkspartei, 13 Kroatische Volkspartei, 11 kroatischer Nationaler Klub, 5 serbische Bauernpartei, 2 Kroatische Rechtspartei, je 1 JMO, Liberale Partei und Cemiyet. Präsident Ivan Ribar durfte nicht mitstimmen.



Ebenso wesentlich wie die innenpolitische Konsolidierung des Königreiches der Serben, Kroaten und Slowenen war seine außenpolitische Anerkennung. Hierbei schritten die USA bereits am 7. Februar 1919 voran, während sich Großbritannien und Frankreich bis Anfang Juni 1919 Zeit ließen und in Paris lieber mit der Delegation des Königreiches Serbien verhandelten. Auch die völkerrechtliche Anerkennung vieler anderer Staaten erfolgte – abgesehen von der Tschechoslowakei, Griechenland, Schweiz und Norwegen – erst mit der Unterzeichnung der Friedensverträge von Versailles, Saint-Germain, Neuilly und Trianon. Bis zur völkerrechtlichen Anerkennung des Königreiches SHS galten daher nur die Serben als zur Siegerseite gehörend, während Kroaten und Slowenen von den italienischen Delegierten als ehemalige Kriegsgegner behandelt wurden. Dennoch hatte die erste SHS-Regierung bereits am 22. Dezember 1918 eine gemischte Delegation für die Friedenskonferenz nominiert: den bisherigen serbischen Ministerpräsidenten Pašić als Delegationsleiter; den kroatischen Rechtsanwalt und neuen jugoslawischen Außenminister Trumbić; den königlich-serbischen Gesandten in Paris, Milenko Vesnić; den slowenischen Professor des Staatsrechts und ehemaligen österreichischen Minister ohne Portefeuille, Ivan Žolger; den bereits pensionierten königlich-serbischen Gesandten Matija Bošković; den kroatischen Rechtsanwalt und ehemaligen österreichischen Reichsratsabgeordneten Josip Smodlaka und den slowenischen Rechtsanwalt und ebenfalls ehemaligen österreichischen Reichsratsabgeordneten Otokar Rybář. Pašić, Trumbić, Vesnić und Žolger sollten die offiziellen Delegierten des Königreiches SHS, Bošković, Smodlaka und Rybář gleichberechtigt bei Erstellung von Vorschlägen und in der Fassung von Beschlüssen sein. Allerdings war es der jugoslawischen Delegation nicht gelungen, im Jänner 1919 mit einem ausgearbeiteten und allgemein abgestimmten Konzept nach Paris zu kommen. Dennoch versicherte Korošec den Belgrader Kritikern: „Wir Slowenen haben keine Zeit, an separatistische Tendenzen zu denken [...]. Unsere erste Aufgabe sehen wir darin, unsere Territorien zu retten und den ganzen Staat zu konsolidieren.“<sup>1079</sup>

Dem Königreich SHS standen auf der Friedenskonferenz Verhandlungen über die Grenzregelung mit allen sieben Nachbarstaaten bevor – mit Ungarn, Rumänien, Bulgarien, Griechenland, Albanien, Italien und Österreich. Der nationalen Vielfalt entsprechend, war zu erwarten, dass jede südslawische Nation andere territoriale Ziele verfolgte:

- Die Serben beanspruchten südungarische Gebiete in der Baranya, Batschka und im Banat (auch im Gegensatz zu Rumänien!), westbulgarische und ostmakedonische Gebiete an der Grenze zu Bulgarien, südmakedonische Gebiete in Richtung Saloniki, schließlich ost- und nordalbanische Gebiete; in der letzten Forderung trafen sie sich mit den Montenegrinern, die vor allem den Besitz von Skutari anvisierten.

<sup>1079</sup> MITROVIĆ, Jugoslavija, 6-38, 61-66; VODOPIVEC, Von den Anfängen, 316; vgl. Ivo J. LEDERER, Yugoslavia at the Paris Peace Conference (New Haven and London 1963).

- Die Kroaten forderten das österreichische Dalmatien mit den vorgelagerten Inseln, Istrien und die Quarnero-(Kvarner-)Inseln, womit sie, wie die Slowenen mit ihrer Forderung nach dem nördlichen Istrien, Triest und Görz, in den bereits erwähnten fundamentalen Gegensatz zu Italien gerieten.
- Die Slowenen verlangten von Österreich die Abtretung der Untersteiermark und Unterkärntens mit Klagenfurt und Villach.
- Schließlich hatten Slowenen und Kroaten auch territoriale Forderungen an Ungarn: die Slowenen hinsichtlich des offenen Übermurgebietes (Prekmurje), die Kroaten hinsichtlich des überwiegend kroatischen Zwischenmurgebietes (Međimurje).

Betrachtet man die jugoslawischen Grenzziehungsforderungen nach dem in der Deklaration von Korfu beanspruchten ethnischen Prinzip – „Gebiete, auf denen unser dreinamiges Volk in geschlossener und zusammenhängender Masse wohnt“ – , so bezogen sie nun eine Reihe von Gebieten mit ein, die eindeutige magyarische, deutsche, rumänische, bulgarische, albanische oder italienische Mehrheiten aufwiesen:

- die südöstliche Baranya (Baranja) zählte 1910 je etwa 35 % Deutsche und Magyaren und nur etwa 25 % Südslawen<sup>1080</sup>;
- das Komitat Bács-Bodrog und die Munizipalstädte Baja, Maria-Theresiopel (Szabadka, Subotica), Neusatz (Újvidék, Novi Sad) und Zombor (Sombor) hatten 1910 gemeinsam einen Nationalitätenanteil von 44,7 % Magyaren, 23,5 % Deutschen, 17,8 % Serben, etwa 8 % Bunjevci und Šokci, 3,7 % Slowaken, 1,3 % Rusini und 0,2 % Kroaten<sup>1081</sup>;
- das nordwestliche, mittlere und südöstliche Banat mit regionalen magyarischen, deutschen oder rumänischen Mehrheiten<sup>1082</sup>;
- Caribrod, Bosilegrad und Strumica mit deutlichen bulgarischen Mehrheiten;
- das nördliche Albanien und Skutari (Shkodër) mit deutlichen albanischen Mehrheiten;
- die Westküste Istriens zwischen Pola (Pula) und Capodistria (Koper) mit regionalen italienischen Mehrheiten<sup>1083</sup>;

<sup>1080</sup> Auch nach der jugoslawischen Volkszählung von 1921 lebten in den beiden Bezirken Batina und Darda neben 16.638 Magyaren und 16.253 Deutschen nur 15.604 Serben, Kroaten, Bunjevci und Šokci. – Definitivni rezultati popisa stanovništva 1921 (Sarajevo 1932).

<sup>1081</sup> In der jugoslawischen Bačka wurden nach der jugoslawischen Volkszählung 1921 35,5 % Magyaren, 33,5 % Serben, Kroaten, Bunjevci und Šokci, 23,6 % Deutsche, 4,2 % Slowaken und 1,5 % Rusini gezählt.

<sup>1082</sup> Im jugoslawischen Banat wurden nach der jugoslawischen Volkszählung 1921 42,7 % Serben und Kroaten, 22,5 % Deutsche, 17,5 % Magyaren, 12,1 % Rumänen, sowie 3,1 % Tschechen und Slowaken gezählt.

<sup>1083</sup> Nach der österreichischen Volkszählung 1910 lebten im gesamten Küstenland, also in Görz-Gradisca, Triest und Istrien, 356.000 Italiener, 267.000 Slowenen und 170.000 Kroaten. – SUPPAN, *Adria*, 296. Nach der italienischen Volkszählung 1921 lebten im ehemaligen österreichischen Küstenland 467.308 Italiener sowie 349.206 Slowenen und Kroaten, d. h. etwa 100.000 Südslawen sollen ihre Nationalität gewechselt haben. – Zgodovina Slovencev, 705.

- die Stadt Triest (Trieste, Trst) und die Stadt Fiume (Rijeka) mit italienischen Mehrheiten<sup>1084</sup>;
- den Südwestteil von Görz-Gradisca mit der Stadt Görz (Gorizia, Gorica) mit italienischer Mehrheit<sup>1085</sup>;
- das Klagenfurter Becken mit Klagenfurt und Villach mit deutscher Mehrheit<sup>1086</sup>;
- das Abstaller Becken sowie die Städte Marburg (Maribor), Cilli (Celje) und Pettau (Ptuj) in der Untersteiermark mit deutschen Mehrheiten<sup>1087</sup>.

Obwohl Prinzregent Aleksandar am 6. Jänner 1919 noch einmal betont hatte, dass die jugoslawische Friedensdelegation „nur die ethnographischen Grenzen unseres Volkes“ verlangen sollte, und die Delegierten über eine strategische Karte des serbischen Generals Petar Pešić in heftige Diskussionen gerieten, präsentierten Pašić, Trumbić, Vesnić und Žolger am 18. Februar 1919 vor dem Obersten Rat eine ganze Reihe weitergehender territorialer Forderungen, die etwa die mehrheitlich deutsch-österreichischen Städte Villach, Klagenfurt, Völkermarkt, Marburg, Pettau, Cilli und Radkersburg, die mehrheitlich magyarischen Städte Szentgotthárd, Mohács, Zombor, Szabadka, Szeged und Arad, die mehrheitlich deutschen Städte des Banats wie Temeschwar, Werschetz (Vršac) und Weißkirchen (Bela Crkva), die bulgarischen Städte Vidin, Caribrod (Dimitrovgrad), Kjustendil und Strumica, die albanische Stadt Skutari und die mehrheitlich italienischen Städte Pola, Triest und Görz einbezogen. Im jugoslawischen Memorandum über die territorialen Forderungen, das zwischen dem 18. Februar und dem 3. März 1919 der Friedenskonferenz übergeben wurde, argumentierten die jugoslawischen Delegierten und Experten – unter ihnen der renommierte Geograph Jovan Cvijić und die bekannten Historiker Jovan Radonić, Stanoje Stanojević und Ferdo Šišić – nun keineswegs ausschließlich mit ethnographischen Begründungen, sondern führten auch historische, wirtschaftliche und strategische Argumente an. So verwiesen sie auf die Italianisierung im Küstenland, die Germanisierung in Kärnten und der Steiermark und die Magyarisierung in Südungarn, versuchten die Häfen von Triest und Fiume als unverzichtbar für die slowenische bzw. kroatische

<sup>1084</sup> Die Stadt Triest zählte 1910 62,3 % Italiener, 29,8 % Slowenen, 6,2 % Deutsche und 1,3 % Serben; das *corpus separatum* der ungarischen Krone, Fiume, zählte 1910 48,6 % Italiener, 26,0 % Kroaten, 13 % Magyaren, sowie je 4,7 % Deutsche und Slowenen.

<sup>1085</sup> Die gesamte gefürstete Grafschaft Görz-Gradisca zählte 1910 61,8 % Slowenen, 36,1 % Italiener und 1,8 % Deutsche.

<sup>1086</sup> In den Südkärntner Gerichtsbezirken Hermagor (Šmohor), Tarvis (Trbiž), Arnoldstein (Podklošter), Villach (Beljak), Rosegg (Rožek), Ferlach (Borovlje), Klagenfurt Stadt (Celovec mesto), Klagenfurt (Celovec), Völkermarkt (Velikovec), Eberndorf (Dobrla Ves), Eisenkappel (Železna Kapla), Bleiburg (Pliberk) und St. Paul (Sveti Pavel) lebten 1910 nach der Umgangssprache 60,6 % Deutsche und 36,7 % Slowenen. – SUPPAN, Jugoslawien, 495.

<sup>1087</sup> In den untersteirischen Gerichtsbezirken Windischgraz (Slovenji Gradec), Mahrenberg (Radlje ob Dravi), Marburg (Maribor), Marburg Stadt (Maribor mesto), Mureck (Murek), Radkersburg (Radgona), St. Leonhard in Windischbüheln (Sveti Lenart v Slovenskih Goricah), Pettau (Ptuj), Pettau Stadt (Ptuj mesto) und Oberradkersburg (Gornja Radgona) lebten 1910 nach der Umgangssprache 61,9 % Slowenen und 35,1 % Deutsche. – SUPPAN, Jugoslawien, 495.

Wirtschaft darzustellen, hoben die Bedeutung des Banats und der Batschka als Kornkammern für ganz Jugoslawien hervor und verlangten strategische Grenzen gegenüber Bulgarien und Albanien an der Struma und am Drin, um sich gegen künftige bulgarische und albanische Einfälle ins Vardar-Tal und nach Montenegro schützen zu können.<sup>1088</sup>

Stellt man den territorialen Forderungen der jugoslawischen Friedensdelegation jene der Nachbarstaaten gegenüber, so wird deutlich, dass, abgesehen von der serbisch-griechischen Grenze aus dem Jahre 1913, alle anderen Grenzziehungen des neuen jugoslawischen Staates auf der Friedenskonferenz offen waren und in den Territorialkommissionen sowie vor dem Obersten Rat das Schicksal ganzer Regionen entschieden werden musste. Die Hauptdifferenzen betrafen das Klagenfurter und das Marburger Becken, die Baranya, die Batschka und den Banat, das Gebiet von Vidin und das Strumatal, Nordalbanien mit Skutari, Zara (Zadar) und die dalmatinischen Inseln, Fiume, die Quarnero-Inseln, Istrien, Triest sowie Görz-Gradisca. Hierbei gab es Kompromisse gegenüber Österreich, Rumänien, Bulgarien und Albanien, einen weitgehenden jugoslawischen Erfolg gegenüber Ungarn und eine weitgehende jugoslawische Niederlage gegenüber Italien:

- Das Klagenfurter Becken blieb nach einem Plebiszit am 10. Oktober 1920 bei Österreich, das Marburger Becken fiel ohne Plebiszit an Jugoslawien.
- Das mehrheitlich slowenische Prekmurje, das überwiegend kroatische Međimurje, die ethnisch völlig gemischte südöstliche Baranya und die ethnisch ebenfalls gemischte Batschka – mit magyarischer Mehrheit im Norden und Osten, deutscher Mehrheit im Westen und südslawischer Mehrheit im Südosten – mussten von Ungarn an das Königreich SHS abgetreten werden.<sup>1089</sup>
- Der von der Entente in einem geheimen Vertrag aus dem Jahre 1916 Rumänien versprochene Banat wurde relativ ausgewogen zwischen Rumänien und Jugoslawien geteilt, freilich ohne Berücksichtigung der deutschen Siedlungsschwerpunkte um Temeschwar und der magyarischen Mehrheit im nordwestlichen Banat.
- Gegenüber Bulgarien konnten nur relativ geringe Grenzveränderungen bei Negotin, Caribrod, Bosilegrad und Strumica durchgesetzt werden, obwohl auch diese dem ethnographischen Prinzip widersprachen.

<sup>1088</sup> Memorandum Presented to the Peace Conference in Paris, Concerning the Claims of the Kingdom of the Serbians, Croats and Slovenes (Paris 1919); Bogdan KRIZMAN – Bogumil HRABAK (Hgg.), *Zapisnici sa sednica Delegacije Kraljevine SHS na Mirovnoj Konferenciji u Parizu 1919-1920* (Beograd 1960) 52-54; MITROVIĆ, *Jugoslavija*, 67-69.

<sup>1089</sup> Gemeinsam mit Rumänien und der Tschechoslowakei hatte Jugoslawien den Vorschlag der ungarischen Friedensdelegation abgelehnt, in den umstrittenen Gebieten Plebiszite abzuhalten. Noch Ende April 1920 glaubte der ungarische Außenminister Pál Graf Teleki, die Batschka bis zum Franz-Josephs-Kanal und den ganzen Banat verlangen zu können. Der Friedensvertrag von Trianon teilte aber dann fast eine halbe Million Magyaren dem Königreich SHS zu. – JUHÁSZ, *Hungarian Foreign Policy*, 41-50; vgl. Mária ORMOS, *From Padua to the Trianon 1918-1920* (Boulder, Col. 1990); Ignác ROMSICS, *Der Friedensvertrag von Trianon* (Herne 2005).

- Hinsichtlich der Abgrenzung gegenüber Albanien stimmte die jugoslawische Delegation erst 1920 der Beibehaltung der albanischen Grenzen von 1913 zu, als feststand, dass auch Italien und Griechenland keine „Kompensationen“ bekämen.
- Zwar konnte Italien nicht sämtliche Zusagen des Londoner Vertrages durchsetzen, dennoch war sein Kriegsgewinn an der östlichen Adriaküste beträchtlich: das gesamte Gebiet von Görz-Gradisca, Triest und Istrien, Teile der krainischen Bezirke Adelsberg (Postojna) und Loitsch (Logatec), die Quarnero-Inseln Cherso (Cres) und Lussino (Lošinj), die Stadt Zara (Zadar) und die dalmatinischen Inseln Lagosta (Lastovo) und Pelagosa (Palagruža). Schließlich wurde 1924 auch der Großteil des Freistaates Fiume (Rijeka) von Italien inkorporiert.<sup>1090</sup>

Während die jugoslawische Friedensdelegation die Friedensverträge mit Österreich und Bulgarien erst am 5. Dezember 1919 unterschrieb, da Serbien von den Minderheitenschutzbestimmungen ausgeklammert bleiben wollte, nahm sie an der Unterzeichnung des Vertrages von Trianon am 4. Juni 1920 unmittelbar teil. Ein Vertrag zwischen den alliierten und assoziierten Mächten einerseits und vier Nachfolgestaaten der Habsburgermonarchie andererseits – Polen, Tschechoslowakei, Rumänien und Jugoslawien –, unterzeichnet am 10. August 1920 in Sèvres, fasste die neuen Grenzziehungen nach den Friedensverträgen zusammen und bestätigte die Souveränität der neuen Staaten auf den ihnen zugesprochenen Territorien.<sup>1091</sup>

Die Grenzen Italiens und Albaniens blieben jedoch von diesem Vertrag unberührt. Entschied hinsichtlich Albaniens die Botschafterkonferenz der Großmächte, so wurde die italienisch-jugoslawische Abgrenzung der bilateralen Übereinkunft überlassen. Schon im Februar 1919 hatte der italienische Ministerpräsident Orlando durchgesetzt, dass die Regelung der Adriafrage nicht einer Territorialkommission überantwortet werde, sondern in der alleinigen Kompetenz des Rates der Zehn – nach dem 24. März 1919 nur mehr des Rates der Vier – verblieb. Als Präsident Wilson im April 1919 den Kompromissvorschlag versuchte, den Ostteil von Görz-Gradisca und Istrien an Jugoslawien anzuschließen und Fiume zum Freistaat – wie Danzig – zu machen, verließ Orlando für einige Wochen die Friedenskonferenz; nun versuchte die französische Diplomatie Italien entgegenzukommen. Als der Dichter Gabriele d’Annunzio am 12. September 1919 mit etwa 1000 Sardinien-Grenadieren in Fiume einmarschierte, verschlechterte sich die Verhandlungsposition Jugoslawiens neuerlich. Nach bewaffneten Zwischenfällen in Spalato, Zara, Fiume und Triest verlangte die neue italienische Regierung unter Giovanni Giolitti mit Außenminister Carlo Graf Sforza die Grenze in

<sup>1090</sup> Vgl. Ferdo Šišić, *Jadransko pitanje na konfereniji mira (Zagreb 1920)*; Sarah WAMBAUGH, *Plebiscites since the World War*, 2 vols. (Washington 1933); René ALBRECHT-CARRIÉ, *Italy at the Paris Peace Conference* (New York 1938); MITROVIĆ, *Jugoslavija*, 202-206; CATTARUZZA, *L’Italia*, 117-128.

<sup>1091</sup> Jean Baptiste DUROSELLE, *Histoire diplomatique de 1919 à nos jours* (Paris 1974).

Istrien am Schneeberg (Monte Nevoso, Snežnik), Fiume als unabhängigen Staat mit territorialer Verbindung zu Italien sowie die Quarnero-Inseln Cherso und Lusino, war aber bereit, ganz Dalmatien – mit Ausnahme von Zara – Jugoslawien zu überlassen. Nach dem Misserfolg bei der Kärntner Volksabstimmung am 10. Oktober 1920 geriet das Königreich SHS weiter unter Druck, zumal keine weitere Unterstützung aus Paris oder London zu erwarten war. Daher fuhren Ministerpräsident Vesnić und Außenminister Trumbić nach Rapallo, handelten noch den Verbleib der istrischen Gemeinde Kastav (Castua) bei Jugoslawien aus und unterzeichneten am 12. November 1920 den Vertrag von Rapallo. Parallel zu diesem Vertrag schlossen die beiden Königreiche eine antihabsburgische Konvention, in der sie sich verpflichteten, alle politischen Maßnahmen gegen einen Restaurationsversuch der Habsburger in Österreich oder in Ungarn zu ergreifen.<sup>1092</sup>

Während kroatische Politiker und kroatische Zeitungen vor allem den Verlust von Fiume (Rijeka) beklagten, das nach dem Londoner Vertrag nicht an Italien versprochen worden war, beschäftigte sich Außenminister Trumbić in seinem Bericht vor der *Skupština* nicht nur mit der Adriafrage, sondern begrüßte, dass Deutschland, „der Hauptschuldige an diesem Weltkrieg“, sich nicht durch Angliederung Österreichs vergrößern und in Richtung Adria und Donau ausbreiten dürfe. Sehr deutlich rechnete der ehemalige Reichsratsabgeordnete und politische Emigrant auch mit der Habsburgermonarchie ab:

„[...] Für mich ist es von unschätzbare Bedeutung, dass die österreichisch-ungarische Monarchie im internationalen Leben verschwunden ist und dass von der Spitze dieser Monarchie eine fatale Dynastie verschwunden ist, die unserem Volk soviel Übles angetan hat. Diese Monarchie mit der habsburgischen Dynastie und ihr Bestand waren ein unüberbrückbares Hindernis für die Verwirklichung unserer Einigung [...].<sup>1093</sup>

Dieses Ablenkungsmanöver half Trumbić jedoch wenig. Die „Gebietsverluste“ Jugoslawiens in Rapallo, die etwa eine halbe Million Slowenen und Kroaten zu Minderheiten im Königreich Italien machten, forderten zu großen Protestversammlungen in Ljubljana, Zagreb und Split heraus. Der Dalmatiner Trumbić musste am 22. November demissionieren; Pašić übernahm am 1. Jänner 1921 nicht nur die jugoslawische Ministerpräsidentenschaft sondern auch das Außenressort.

Während die italienische Armee im Küstenland und die serbische Armee in Südungarn ohne besondere Gegenwehr die Grenzziehungen zu ihren Gunsten beeinflussen konnten, kam es um die neue Grenzziehung zu Österreich in Unterkärnten und in der Untersteiermark zu militärischen Auseinandersetzungen. Der Grenzkonflikt zwischen der Republik Deutsch-Österreich und dem Königreich

<sup>1092</sup> Vgl. Vojislav M. JOVANOVIĆ, *Rapalski ugovor 12. novembra 1920. Zbirka dokumenata* (Zagreb 1950); Ferdinando GERRA, *L'impresa di Fiume* (Milano 1975); Renzo DE FELICE, *D'Annunzio politico 1918-1938* (Bari 1978); Hans GUMBRECHT, Friedrich KITTLER, Bernhard SIEGERT (Hgg.), *Der Dichter als Kommandant. D'Annunzio erobert Fiume* (München 1996).

<sup>1093</sup> *Stenografske beleške Privremenog Narodnog Predstavništva Srba, Hrvata i Slovenaca* (Beograd 1919/20).

der Serben, Kroaten und Slowenen belastete das zwischenstaatliche und binationale Verhältnis nicht nur zwischen November 1918 und Oktober 1920, sondern setzte sich in den zwanziger und dreißiger Jahren fort, wurde zwar 1941 bis 1945 von NS-Okkupation, Besatzungsregime, Widerstand und Vertreibung überlagert, kehrte aber nach 1945 erneut in die nationale und internationale Diskussion zurück, die erst mit dem österreichischen Staatsvertrag von 1955 einen völkerrechtlichen Abschluss fand.<sup>1094</sup>

Sowohl die Maideklaration als auch die Deklaration von Korfu, sowohl Memoranden der serbischen Regierung an die Entente als auch Erklärungen des am 6. Oktober 1918 in Agram konstituierten „Nationalrates der Slowenen, Kroaten und Serben“ hatten ziemlich übereinstimmend das „gesamte ethnographische Territorium“ der südslawischen Völker für den neuen gemeinsamen Staat gefordert. Das bedeutete immer auch die Forderung nach den slowenisch besiedelten Gebieten der Steiermark und Kärntens, freilich ebenso die Einbeziehung von deutschen Mehrheitsgebieten wie Stadt und Umgebung von Villach und Klagenfurt sowie Eibiswald, Arnfels, Spielfeld, Mureck und Radkersburg in der Steiermark. Demgegenüber ließ der deutsch-österreichische Staatsrat die Provisorische Nationalversammlung am 22. November 1918 ein Gesetz und eine Staatserklärung über Umfang, Grenzen und Beziehungen des Staatsgebiets von Deutsch-Österreich beschließen, die nicht nur die „Gebietshoheit über das geschlossene Siedlungsgebiet der Deutschen innerhalb der bisher im Reichsrat vertretenen Königreiche und Länder“ beanspruchten, sondern auch „die in den Siedlungsgebieten anderer Nationen eingeschlossenen, allein oder überwiegend von Deutschen bewohnten oder verwalteten Sprachinseln, Städte, Gemeinden und Ortschaften“. In Übereinstimmung mit den Landtagen in Graz und Klagenfurt verlangte daher das Wiener Parlament in der Untersteiermark die Einbeziehung des Laufes der Drau und in Kärnten die Karawankengrenze. Somit waren also hinsichtlich der künftigen staatlichen Zugehörigkeit nicht weniger als elf steirische und dreizehn Kärntner Gerichtsbezirke mit insgesamt 470.000 Einwohnern umstritten. Nach der letzten österreichischen Volkszählung von 1910 hatten in diesen Gerichtsbezirken zwischen Hermagor und Pettau 229.000 Slowenen und 218.000 Deutsche, darüber hinaus einige Tausend Italiener im Westen und Magyaren im Osten gelebt.<sup>1095</sup>

Der Kommandant des k.u.k. Landsturm-Bezirkskommandos Nr. 26 in Marburg, der slowenische Major Rudolf Maister, hatte bereits am 1. November 1918, also noch vor dem Waffenstillstand, die militärische Macht in Marburg und Umgebung an sich gerissen und ein „steirisches Grenzkommando“ aufgebaut. Die steiermärkische Landesregierung unterließ militärische Gegenmaßnahmen, da sie die Unterbrechung der Nahrungsmittelzufuhr aus der Untersteiermark befürchtete. Der mittlerweile von der slowenischen Nationalregierung zum General

<sup>1094</sup> Vgl. ausführlich in: SUPPAN, Jugoslawien, 602-656.

<sup>1095</sup> Bogo GRAFENAUER, Slovenska Koroška v diplomatski igri leta 1919, in: Koroški plebiscit (Ljubljana 1970) 275-378, Karten; SUPPAN, Jugoslawien, 487-495.

beförderte Maister ließ hingegen „aus national-politischen Gründen streikende deutsche Eisenbahner und Postbedienstete“ durch südslawische ersetzen. Parallel dazu ersetzte die slowenische Justizverwaltung deutsche Gerichtspräsidenten und -vorsteher durch „südslawische Funktionäre“. Der Regierungskommissär für Kärnten, Fran Smodej, verlangte Klagenfurt und Villach für das Königreich SHS. Aber der südslawische Vormarsch in Unterkärnten ging langsamer voran, und als es Anfang Dezember 1918 zur südslawischen Besetzung der Stadt Völkermarkt kam, fasste die Provisorische Kärntner Landesversammlung am 5. Dezember 1918 in vertraulicher Sitzung einhellig den Beschluss, zwar den Ententetruppen keinen Widerstand entgegenzusetzen, dagegen „dem Eindringen jugoslawischer Truppen entgegenzutreten“. Schon am 15. Dezember wurden fünfzehn Kilometer östlich von Klagenfurt sieben Offiziere und 280 Mann südslawischer Provenienz – zum Teil in serbischen Uniformen, aber ohne Befehl aus Belgrad (!) – gefangen genommen. Das Wiener Staatsamt des Äußern, das die Kärntner Führung vor bewaffnetem Widerstand gewarnt hatte, telegraphierte dennoch über Bern an die Westmächte, „dass die südslawischen Truppen keineswegs zum Schutze der Sicherheit und Ordnung eingerückt“ seien. Vielmehr wollten die Südslawen zur „Befriedigung imperialistischer Machtgelüste vollendete Tatsachen“ schaffen und bei den Ententeregierungen den „Anschein eines Rechtes“ wachrufen.<sup>1096</sup>

Der beiderseitige militärische Aufmarsch war von Gewaltmaßnahmen gegen die Zivilbevölkerung begleitet. Die slowenischen Kommandanten ließen deutsche Bürgermeister, Lehrer und Beamte verhaften, die deutschen Kommandanten slowenische Pfarrer. Im Mießtal war es aber auch zur Plünderung deutscher Kaufläden und Gasthäuser durch überwiegend slowenische Arbeiter und Bauern gekommen, gegen die slowenische Truppen des Cillier Infanterieregiments eingeschritten waren. Der Vorsitzende der slowenischen Landesregierung, Janko Brejc, ersuchte während seines Aufenthalts in Belgrad, Anfang Dezember 1918, den Prinzregenten und das Kriegsministerium, bis Weihnachten zwei Bataillone serbischer Truppen nach Kärnten zu entsenden. Aber einige Laibacher Regierungsmitglieder wollten sich nicht mit der Bürde der Versorgung der Klagenfurter Bevölkerung belasten und rieten von einer Besetzung der Kärntner Landeshauptstadt ab. Andererseits ergriff die Deutsch-Kärntner Seite unter der politischen Führung von Landesverweser Arthur Lemisch und unter dem militärischen Kommando des Landesbefehlshabers Oberstleutnant Ludwig Hülgerth nach den Weihnachtstagen 1918 die Offensive. Offiziere und Mannschaften der ehemaligen Kärntner Regimenter, Volkwehrebataillone, „Alarmkompanien“ und „Ortswehren“ – zusammen etwa 2500 deutsche und slowenische Kärntner – griffen im Gail-, Drau- und

<sup>1096</sup> Martin WUTTE, Kärntens Freiheitskampf (Klagenfurt <sup>3</sup>1985) 88-94, 120-122; Fran Smodej, *Memoria koroških Slovencev za mirovni kongres*, 11 December 1918, in: Andrej RAHTEN, *The Paris Peace Conference and the Slovenes*, in: *Slovinci v očeh Imperija. The Slovenes in the Eyes of the Empire* (Ljubljana 2007) 285-305, hier 289f.; ADÖ 1/30, 31, 32, 37, 56, 57, 69, 72, 83, 99, 100.



Lavanttal an und eroberten bis 8. Jänner 1919 etwa die Hälfte des südslawisch besetzten Kärntner Unterlandes zurück.<sup>1097</sup>

Dieser „Abwehrkampf“ der zum Teil unmittelbar Betroffenen wurde letzten Endes vorentscheidend für die künftige Grenzziehung, da die Kunde von diesen Ereignissen bis an das Ohr des amerikanischen Präsidenten Wilson drang. Zwar einigten sich die Klagenfurter und Laibacher Regierung auf Waffenstillstandsgespräche in Graz, aber diese drohten bereits am 17. Jänner zu scheitern. In diesem kritischen Moment schalteten sich zwei amerikanische Offiziere, Oberstleutnant Sherman Miles und Leutnant LeRoy King, – auf Ersuchen der steiermärkischen und Kärntner Landesregierung und mit Billigung ihres Vorgesetzten Professor Coolidge – in die Grazer Verhandlungen ein. Als Mitglieder der 18-köpfigen „Field Mission“ des Harvard-Professors Archibald Cary Coolidge, der als enger Vertrauter Wilsons die politischen Verhältnisse in der ehemaligen Habsburgermonarchie studieren sollte, waren sie von Coolidge zu offiziellen Erkundungen nach Agram und Laibach entsandt worden und machten nun in Graz folgenden Vermittlungsvorschlag: Um neuerliche nutzlose Kämpfe zu verhindern, sollte eine amerikanische Delegation das umstrittene Gebiet bereisen und nach den Wünschen der Bevölkerung „hinsichtlich ihrer künftigen Staatsangehörigkeit“ den Vorschlag einer „administrativen Demarkationslinie“ machen. Tatsächlich unterzeichneten beide Parteien den Vermittlungsvorschlag, obwohl weder Miles noch Coolidge eine Vollmacht für eine solche Vermittlung besaßen.<sup>1098</sup>

Inzwischen hatte sich aber die nationalpolitische Stimmung in der Untersteiermark verschärft, denn General Maister, der offensichtlich Widerstandsaktionen befürchtete, ließ zu Jahresbeginn unter den Marburger Bürgern Geiseln ausheben. Das Wiener Staatsamt des Äußern drohte der Laibacher Nationalregierung mit „Retorsionsmaßnahmen“. Auch Oberstleutnant Miles, der am 20. Jänner 1919 eine Erkundungsfahrt nach Radkersburg und Marburg unternahm, wusste keine klare Abgrenzungslinie zwischen deutscher und slowenischer Steiermark zu ziehen. Marburg hielt er zwar für eine deutsche Sprachinsel inmitten der slowenischen Bevölkerung, aber selbst bei Einzelpersonen falle es schwer, die Nationalität festzustellen, da die meisten zweisprachig seien. Dennoch brach Miles am 27. Jänner 1919 mit seiner Mission – bestehend aus Professor Robert Kerner, dem Geographen Major Martin und Leutnant King – in Begleitung von Fregattenkapitän Albert Peter-Pirkham und Generalkommissär Fran Smodej, den Vertretern

<sup>1097</sup> WUTTE, *Freiheitskampf*, 99-135; Lojze UDE, *Vojaški boji na Koroškem v letu 1918/1918*, in: Janko Pleterski – Lojze Ude – Tone Zorn (Hgg.) *Koroški plebiscit, Razprave in članki* (Ljubljana 1970) 131-214.

<sup>1098</sup> FRUS, *The Paris Peace Conference 1919*, XII, 468-475; Archibald Cary COOLIDGE, *Life and Letters*, ed. by Harold Jefferson Coolidge and Robert Howard Lord (Boston – New York 1932) 198-201; Claudia KROMER, *Die Vereinigten Staaten von Amerika und die Frage Kärnten 1918-1920* (Klagenfurt 1970) 66; ADÖ 1/139; Tamara PEČAR, *Die Stellung der Slowenischen Landesregierung zum Land Kärnten* (Klagenfurt/Celovec etc. 2010) 253-268; SUPPAN, *Jugoslawien*, 504-523; RAHTEN, *Slovenes*, 290f.; GIGLER, *Coolidge-Mission*, 40f.

der beiden Streitparteien, von Graz nach Marburg auf, wo er von General Maister empfangen wurde. Während der slowenische General dem amerikanischen Oberstleutnant im Rathaus die slowenischen Forderungen hinsichtlich Kärntens erläuterte, fand draußen eine große deutsch-österreichische Demonstration mit Tausenden Teilnehmern statt. Die Menge umringte einen südslawischen Offizier und schlug ihn nieder, worauf die von Maister postierten jugoslawischen Truppen ohne Kommando das Feuer eröffneten, acht Menschen erschossen und zwanzig verwundeten. Es waren die ersten Toten der Grenzkämpfe in der Untersteiermark.<sup>1099</sup>

Nach diesem Marburger „Blutsonntag“ versuchten steirische Heimwehrgruppen slowenische Garnisonen entlang der Bahnlinie Spielfeld–Radkersburg am linken Ufer der Mur anzugreifen. Gerade die Rückerobertung der schon am 1. Dezember 1918 von südslawischen Truppen besetzten Kleinstadt Radkersburg scheiterte jedoch, sodass die steiermärkische Landesregierung in das Marburger Abkommen vom 13. Februar 1919 einwilligen musste, das eine Demarkationslinie „mindestens 6 km nördlich der Sprachgrenze“ festlegte. Jetzt fiel das überwiegend deutschsprachige Abstaller Feld am rechten Ufer der Mur unter südslawische Verwaltung und blieb dies auch nach dem Friedensvertrag, während eine internationale Räumungskommission am 26. Juli 1920 die Rückgabe Radkersburgs an Österreich durchsetzte.<sup>1100</sup>

Mehr Glück als die Marburger und Abstaller Deutschen hatten die Unterkärntner Deutschen. Die Miles-Mission bereiste zwischen dem 28. Jänner und 6. Februar 1919 eine ganze Reihe von Kleinstädten, Märkten und Dörfern im ethnisch und sprachlich gemischten Unterkärnten, sprach mit weltlichen und geistlichen Honoratioren, Bauern und Arbeitern, Marktbesuchern und Schulkindern. Schon am 7. Februar erstattete die Mission ersten Bericht an Coolidge, wobei Miles, Martin und King in ihrem Mehrheitsbericht feststellten, „dass das ganze (Klagenfurter) Becken mit Ausnahme der Gemeinde Seeland eine geographische und wirtschaftliche Einheit bilde und dass es Österreich zugeteilt werden solle, weil die Mehrheit der Bevölkerung, selbst die slowenischer Nationalität, es so wünsche“. Lediglich Professor Kerner schlug in einem eigenen Bericht die Draugrenze vor, konsequenterweise auch in der Untersteiermark einschließlich von Marburg. Coolidge aber schloss sich mit wenigen Änderungen dem Mehrheitsbericht an und entsandte Miles zur persönlichen Berichterstattung nach Paris. Aber die jugoslawische Regierung und ihre Friedensdelegation protestierten gegen eine Veröffentlichung, der französische Außenminister, Stéphane Pichon, sprach von „actions of

<sup>1099</sup> ADÖ 1/144, 162; Siegfried BEER – Eduard G. STAUDINGER, Grenzziehung per Analogie. Die Miles-Mission in der Steiermark im Jänner 1919. Eine Dokumentation, in: Stefan Karner – Gerald Schöpfer (Hgg.), Als Mitteleuropa zerbrach (Graz 1990) 133-152, Dok. 4 und 6; Report Miles to Coolidge, Klagenfurt, 29th January 1919, in: GIGLER, Coolidge-Mission, 125-129.

<sup>1100</sup> ADÖ 1/151, 162; Joseph F. DESPUT, Die neuen Grenzen, in: Die Steiermark. Brücke und Bollwerk (Graz 1986) 443-471.

a certain Mister Coolidge“, sodass der Rat der Zehn die Kärntner Grenzfrage der „Kommission für das Studium der Gebietsfragen Rumäniens und Jugoslawiens“ zuwies.<sup>1101</sup>

Nach zum Teil heftigen Auseinandersetzungen innerhalb der jugoslawischen Friedensdelegation über das Ausmaß der Gebietsforderungen gegenüber Italien, Österreich, Ungarn, Bulgarien und Albanien präsentierte am 18. Februar 1919 die jugoslawische Delegation ein umfassendes Memorandum vor dem Rat der Zehn am Quai d'Orsay. Insgesamt stellten die jugoslawischen Grenzziehungsvorschläge die Summe der serbischen, kroatischen und slowenischen Maximalforderungen dar. Gegenüber Österreich wurden das Kanaltal, das untere Gailtal, der größere Teil des Klagenfurter Beckens mit Villach und Klagenfurt, das unterste Lavanttal, das steirische Drautal, das Abstaller Feld und das Radkersburger Gebiet beansprucht. Begründet wurde dieser Anspruch mit der „Germanisierung“ der Slowenen seit der Mitte des 19. Jahrhunderts, mit der Notwendigkeit einer „guten strategischen Grenze“ gegenüber „Deutschland“ (sic!) und wirtschaftlichen Zusammenhängen zwischen den Gebieten nördlich und südlich der Karawanken.<sup>1102</sup>

Die alliierte Territorialkommission unter dem Vorsitz des späteren französischen Außenministers André Tardieu beriet vom 22. März 1919 an über die Grenzziehung zwischen Jugoslawien und Österreich. Sehr rasch zeichnete sich ab, dass der französische und der britische Delegierte Marburg und Umgebung an Jugoslawien anschließen wollten, während der italienische Delegierte zu Deutsch-Österreich hielt. Der Amerikaner Charles Seymour plädierte hingegen unmissverständlich für die Belassung des Klagenfurter Beckens bei Österreich, und zwar sowohl aus wirtschaftlichen Gründen als auch infolge des militärischen Widerstandes der deutsch- und slowenischsprachigen Unterkärntner, den „man wie eine Volksabstimmung auslegen kann“. Tatsächlich schlug die Territorialkommission in ihrem Rapport vom 6. April 1919 an den Obersten Rat eine Befragung der Bevölkerung des Klagenfurter Beckens vor und stellte den Antrag, das Marburger Gebiet Jugoslawien zuzuteilen, denn das ländliche slowenische Element habe hier trotz der von der österreichischen Verwaltung im Sinne der alldeutschen Ziele verfolgten Assimilationspolitik seine nationalen Aspirationen unversehrt erhalten.<sup>1103</sup>

<sup>1101</sup> WUTTE, *Freiheitskampf*, 146-160; KROMER, *Die Vereinigten Staaten*, 61-63; SUPPAN, *Jugoslawien*, 523-534; RAHTEN, *Slovenes*, 296; GIGLER, *Coolidge-Mission*, 43f., 103-108, 120-125. Miles, Martin und King fassten in ihrem Bericht vom 12. Februar 1919 an Coolidge zusammen: „[...] there are many Slovenes who do not wish to join Yugoslavia [...] – we strongly recommend that the final frontier between Austria and Yugoslavia in the province of Carinthia be drawn along the watershed of the Karawanken mountains.“ Kerner hingegen empfahl: „Thus the Drau-Mur-line would appear to answer the demands for a good boundary.“ Demnach wären Arnoldstein, Ferlach und Bleiburg an Jugoslawien gefallen, das Zentrum der Stadt Marburg aber bei Österreich geblieben.

<sup>1102</sup> MITROVIĆ, *Jugoslavija*, 130-145; KRIZMAN – HRABAK, *Zapisnici*, 30f., 36f., 53; SUPPAN, *Jugoslawien*, 534-545.

<sup>1103</sup> *Documents Diplomatiques Français sur l'histoire du bassin des Carpates 1918-1932*, vol. I, 374-384; WUTTE, *Freiheitskampf*, 422-427.

Obwohl es nach dem Bruch des Waffenstillstands durch die südslawische Seite seit dem 29. April 1919 zu schweren Kämpfen in Südost-Kärnten kam, die innerhalb einer Woche zu einem Vorstoß von Kärntner Truppen bis an die steirische Landesgrenze im Mießtal führten, stimmten am 12. Mai Clemenceau, Wilson, Lloyd George und Orlando im Obersten Rat für ein Plebiszit in Unterkärnten, während sich der italienische Außenminister Sonnino mit dem Wunsch nach einem weiteren Plebiszit im Gebiet von Marburg nicht durchsetzen konnte. Jetzt versuchte die jugoslawische Friedensdelegation eine Teilung des Klagenfurter Beckens ohne Plebiszit herbeizuführen, und zwar entlang der „Grünen Linie“ Wörther See–Glan–Gurk–Drau. Aber Präsident Wilson hielt im Rat der Vier am Plebiszitvorschlag fest, wobei er sich auf den Miles-Bericht berief, den er offensichtlich genau gelesen hatte. Daran konnte schließlich auch ein jugoslawischer Großangriff auf Unterkärnten nichts mehr ändern, der am 28. Mai 1919 begann und unter dem Kommando eines serbischen Generals innerhalb einer Woche zur Besetzung von Völkermarkt, Klagenfurt und Velden am Wörther See führte.<sup>1104</sup>

Als am 5. Juni 1919 eine slowenische Delegation unter Führung des Laibacher Fürstbischofs Jeglič, des Vorsitzenden der slowenischen Landesregierung, Janko Brejc, und des ehemaligen k.u.k. Diplomaten Ivan Švegel beim amerikanischen Präsidenten Woodrow Wilson in Paris vorsprach, versuchten die slowenischen Repräsentanten mit folgender durchaus einseitiger sozialhistorischer Argumentation das Kärntner Plebiszit zu verhindern:

„Es war [...] ganz unmöglich, in unserem Volke neben den hilflosen Bauern eine selbständig auftretende und führende Intelligenzklasse heranzuziehen. [...] Bureaukratie, Armee und Industrie haben ausschließlich im Interesse der Germanisierung gearbeitet, und unter ihrem Schutze hatte sich [...] eine dem Volke feindlich gesinnte Gesellschaftsklasse von Großgrundbesitzern, Ärzten und Advokaten, Notaren, Geschäftsleuten, Hoteliers etc. gebildet, die heute an Ort und Stelle ist, die ihren Einfluss bis in die letzten Dörfer ausübt und auf das Plebiszit vermutlich einen so entscheidenden verfälschenden Einfluss haben würde.[...]“<sup>1105</sup>

Aber schon am 31. Mai hatte die Friedenskonferenz auf Initiative Wilsons sowohl der Belgrader als auch der Wiener Regierung die Räumung der vorgesehenen Plebiszitzone befohlen, und am 25. Juni 1919 teilte die Friedenskonferenz der Regierung in Belgrad und der jugoslawischen Delegation ihre endgültige Entscheidung mit, dass in Unterkärnten ein Plebiszit in zwei Zonen abgehalten werde.<sup>1106</sup>

<sup>1104</sup> David HUNTER MILLER, *My Diary at the Peace Conference of Paris. With Documents* (New York 1927) vol. XVI, 264-270; Nina ALMOND – Ralph H. LUTZ, *The Treaty of Saint-Germain. Documentary History of its Territorial and Political Clauses* (Stanford – London – Oxford 1935) 364-381. Der französische Marschall Ferdinand Foch hatte die jugoslawischen Delegierten noch aufgefordert: „Whatever you have occupied shall remain in your possession.“ Aber Wilson hob nicht zuletzt die Notwendigkeit der Erhaltung der wirtschaftlichen Einheit des Klagenfurter Beckens hervor, womit ursprünglich auch die Slowenen argumentiert hatten. – RAHTEN, *Slovenes*, 296-303.

<sup>1105</sup> Bericht Švegel [in deutscher Sprache!], 12.6.1919, Arhiv JAZU, ostavština Trumbiča, fasc. 71/17; vgl. SUPPAN, *Jugoslawien*, 557.

<sup>1106</sup> MANTOUX, *Délibérations II*, 218f.; SUPPAN, *Jugoslawien*, 553-558.

Seit November 1918 waren unter der auf dem Lande mehrheitlich slowenischen, in den Kleinstädten und Märkten aber mehrheitlich deutschen Bevölkerung Unterkärntens einige Stimmungsschwankungen zu beobachten. Das Vorrücken südslawischen Militärs im November und Dezember 1918 hatte auch zu Beschlagnahmungen und Verhaftungen geführt, die unter der gesamten Bevölkerung Verbitterung auslösten und Anlass waren für die entschlossenen militärischen Gegenstöße an der Jahreswende 1918/19. Nach dem Bericht des Konsuls Max Hoffinger vom Wiener Außenamt war es auch beim militärischen Vorstoß der Kärntner Truppen Anfang Mai 1919 zu Raub und Plünderung seitens der österreichischen Volkswehr, ja sogar zur Schändung von Frauen und zur Entweihung von Kirchen gekommen. Die gegen Österreich umgeschlagene Stimmung in Südost-Kärnten war nach Ansicht des Konsuls nur durch sofortige großzügige Entschädigungen aufzufangen, und zwar sowohl in Form von Lebensmittelaushilfen als auch durch Geld. Die serbischen Truppen wussten diesen Stimmungsumschwung nicht zu nutzen, sondern besetzten ihrerseits Klagenfurt am 6. Juni 1919. Nach einem neuerlichen Waffenstillstand lautete die Bilanz der halbjährigen Auseinandersetzung: 201 Kärntner und 13 Kärntnerinnen, dazu weitere 52 in Kärnten nicht heimatberechtigte Männer hatten den Tod gefunden; auf jugoslawischer Seite waren 154 Mann gefallen, darunter neun Kärntner (überwiegend Mießtaler) und fünfzehn Serben; die meisten der Gefallenen waren Slowenen aus Krain, der Untersteiermark und dem Küstenland. Die Kärntner Landesregierung schätzte die materiellen Schäden auf 57 Millionen Kronen, die jugoslawische Regierung auf 30 Millionen Kronen, von denen allerdings nur 18 Millionen den jugoslawischen Truppen, 12 Millionen aber den Kärntner Truppen angelastet wurden.<sup>1107</sup>

Andererseits war der slowenischen Landesregierung schon Ende August 1919 klar, dass ihre psychologische Ausgangslage für die Volksabstimmung keineswegs günstig war. Auf einer sogenannten „Kärntner Enquête“ am 28. und 29. August 1919 in Laibach wurde festgestellt, dass derzeitige Stimmen aus Kärnten keineswegs einen günstigen Ausgang der Volksabstimmung versprechen. Und der Vorsitzende Brejc erwähnte „die Tatsache, dass unser eigenes Militär sich in sehr vielen Fällen auch der slowenischen Bevölkerung gegenüber so verhalten hat, als befände es sich in Feindesland. Raubüberfälle und Diebstähle an slowenischem Besitz sind leider recht zahlreich. [...] Wenn wir noch den Einfluss der feindlichen Propaganda hinzuzählen, ist es verständlich, dass die Stimmung der Bevölkerung in Kärnten, die uns als Befreier erwartet hat, uns und unserer Sache gegenüber sehr abgekühlt ist.“ Dagegen helfe nur ein breites Spektrum konkreter wirtschafts-, sozial- und kulturpolitischer Maßnahmen, von der Zuteilung industrieller Artikel und der Abhaltung wöchentlicher Bauernmärkte, über die Einrichtung besserer Verkehrsverbindungen und einer besseren ärztlichen Versorgung der Bevölkerung, bis zur Bereitstellung von Schulplätzen an Laibacher Mittelschulen und der Gewährung von Stipendien an etwa 4000 unterstützungsbedürftige

<sup>1107</sup> ADÖ 1/122, 238; SUPPAN, Jugoslawien, 575-586; WUTTE, Freiheitskampf, 283f.

Schüler. Allerdings wurde diese vermutlich erfolgversprechende Strategie nicht konsequent umgesetzt, sondern ab Herbst 1919 das Schwergewicht auf verstärkte Propagandaarbeit gelegt.<sup>1108</sup>

Tatsächlich sahen sich die maßgeblichen slowenischen Politiker, Militärs und Beamten von der Deutsch-Kärntner Propaganda in die Defensive gedrängt, wenn diese die antiserbische und antiorthodoxe Kriegspropaganda weitertrug, auf die jugoslawische „Militärmonarchie“ losging, ja sogar die Beständigkeit des jugoslawischen Staates in Frage stellte. Dagegen halfen auch keine antisemitischen und sexistischen Untergriffe, wenn die slowenische Propaganda in Flugzetteln nicht nur vor der „Wiener Judenwirtschaft“ warnte und behauptete: „Der Bauer ist Fürst in Jugoslawien, in Deutsch-Österreich sind es die Juden und Barone“ oder die zivilrechtliche Verankerung der Ehe in Österreich angriff, die Frauen angeblich zu „Dirnen“ mache, „die man kauft und dann wegwirft“. Und die jugoslawische Sozialdemokratie versuchte vergeblich, mit klassenkämpferischen Tönen die deutsch-österreichische Sozialdemokratie zu überholen: „Die Sozialdemokratische Partei ist republikanisch und wird es auch bleiben, aber für eine solche Republik, wie sie Deutschösterreich darstellt, bedanken wir uns. Die Sozialdemokratische Partei strebt nach einer sozialistischen Republik. Deutschösterreich aber repräsentiert eine bürgerliche Republik, in der dieselben Grafen und Barone regieren, wie im alten Österreich.“<sup>1109</sup>

Als der Anwalt Janko Brejc – nun ohne Regierungsfunktion – Anfang Dezember 1919 wieder durch das Abstimmungsgebiet fuhr, konstatierte er mangelnde und unpünktliche Versorgung, Mangel an Industrieprodukten, Misstrauen in die Beständigkeit des südslawischen Staates, eine geradezu armselige slowenische Verwaltung und eine starke österreichische Agitation, die sich auf die Serben, den Absolutismus, den Militarismus, den Antikatholizismus und die wirtschaftliche Armut konzentrierte. Darüber hinaus dürften drei Maßnahmen der slowenischen Verwaltung den Ausgang der Volksabstimmung wesentlich zuungunsten Jugoslawiens beeinflusst haben: die Amtsenthebungen von weit über hundert Lehrern, Beamten und Eisenbahnbediensteten und die Entziehung der Konzession bei Dutzenden von Gastwirten; die Flucht von über 2000 Menschen aus der Abstimmungszone I nach Mittel- und Oberkärnten, unter ihnen viele Haus- und Grundbesitzer, Kaufleute, Beamte, Lehrer, Eisenbahner, Ärzte, Förster, Forstgehilfen und Arbeiter; schließlich die Beschlagnahme und Sequestrierung Dutzender Großgrundbesitzungen, Industrieunternehmungen und Handelsfirmen, darunter

<sup>1108</sup> Brief Brejc an MP Protić, 6. September 1919; Anketa. Ukrepi za izvedbo plebiscita na Koroškem [Enquête. Die Maßnahmen zur Ausführung des Plebiszits in Kärnten], INV, Fasz. 30/7 und Fasz. 144, zitiert nach: PEČAR, Slowenische Landesregierung, 385-393.

<sup>1109</sup> Vgl. das Flugblatt „Deset plebiscitnih zapovedi za Slovence“ (Die zehn Abstimmungsgebote für Slowenen): „6. Du sollst nicht Unkeuschheit treiben mit der Dirne Österreich!“; PEČAR, Slowenische Landesregierung, 580-596, 611-632; Wilhelm DEUER, Abwehrkampf und Volksabstimmung als geistige Herausforderung. Voraussetzungen, Wege und Ziele der Propaganda, in: Der 10. Oktober 1920 (Klagenfurt 1920) 108-125.

der Fideikommission von Graf Thurn-Valsassina, Baron Helldorf, Fürst Orsini-Rosenberg, Fürst Liechtenstein, Fürst Thurn und Taxis, Graf Goess und Ludwig Wittgenstein, sowie der Bleiberger Bergwerksunion und der Holzverwertungsgesellschaft „Drauland“. Auch der „Deutsche Schulverein“ und die „Südmark“ fielen unter diese Maßnahmen.<sup>1110</sup>

Die Kärntner Landesregierung und der Nationalpolitische Ausschuss der Provisorischen Landesversammlung entwickelten mit einer neu eingerichteten Landesagitationsleitung unter Oberleutnant Hans Steinacher, einem evangelischen Lehrer, nicht nur eine bessere Propaganda in deutscher und slowenischer Sprache, sondern organisierten unter Mithilfe der Wiener Regierung auch konkretere „Fürsorgeaktionen“ für die notleidende Bevölkerung im Abstimmungsgebiet, vorerst freilich nur für die Zone II. Dazu gehörten Lieferungen von Mehl, Zucker, Fett, Kondensmilch, Bohnen, Reis, Öl, Petroleum, Kerzen, Schmieröl, Druschbenzin, Schmiedekohle und Koks. Wesentlich war auch die rechtzeitige Bereitstellung solcher Güter für die Zone I, da die slowenische Verwaltung dieses Gebiet hermetisch abriegelt hatte. Als sich am 6. August 1920 die Demarkationslinie wieder öffnete, eilte die Bevölkerung der Zone I nach Klagenfurt und stürmte vor allem die Manufakturgeschäfte und Eisenhandlungen.<sup>1111</sup>

Die Öffnung der Demarkationslinie zwischen den beiden Abstimmungs-zonen war von der im März 1920 gebildeten Interalliierten Plebiszitkommission erzwungen worden. Ihr Vorsitzender, der britische Oberst Capel Peck, hatte die Freigabe des Personenverkehrs und des Handels, die Ermöglichung der Rückkehr für Ausgewiesene und Flüchtlinge und die Aufhebung der Sequestrierungen verlangt. Nachdem der Friedensvertrag von Saint-Germain am 16. Juli 1920 in Kraft getreten war, traf die Plebiszitkommission in Klagenfurt ein und begann mit der mühevollen Durchsetzung dieser Maßnahmen, wobei die jugoslawische bzw. slowenische Seite vor allem die Öffnung der Demarkationslinie hinauszuschieben suchte.<sup>1112</sup>

In der Propaganda des „Kärntner Heimatdienstes“ wurden nicht die Kärntner Slowenen, nicht einmal die Slowenen in Krain und in der Untersteiermark angegriffen, sondern die jugoslawische „Militärmonarchie“ mit ihrem orthodoxen Königshaus, die Brutalität der jugoslawischen Truppen, die schlechte Sozialgesetzgebung und der kulturell-zivilisatorische Rückstand des Königreiches der Serben, Kroaten und Slowenen. Versprach die österreichische Propaganda den slowenischen Bauern im Abstimmungsgebiet bessere Absatzmärkte und die Respektierung „ihrer sprachlichen und nationalen Eigenart jetzt und alle Zeit“, so erinnerte die jugoslawische Propaganda an die angeblich jahrhundertalte deutsche Unterdrückung und appellierte an die Gemeinsamkeit der Muttersprache. Da bei

<sup>1110</sup> PEČAR, Slowenische Landesregierung, 409-412.

<sup>1111</sup> WUTTE, Freiheitskampf, 331-370.

<sup>1112</sup> WAMBAUGH, Plebiscites, vol. 2, 126-130; Wilhelm NEUMANN, Abwehrkampf und Volksabstimmung in Kärnten 1918-1920 (Klagenfurt <sup>2</sup>1985) 73-128.

der letzten Wahl in der Zone I, bei der Reichsratswahl 1911, für die Slowenische Volkspartei 44 Prozent, für die Deutsch-Freiheitlichen 39 Prozent und für die deutsch-österreichischen Sozialdemokraten 17 Prozent der Wähler gestimmt hatten, kam dieser Partei eine gewisse Schlüsselrolle zu. Tatsächlich gelang es ihr, den überwiegenden Teil der mehrheitlich slowenischen Industriearbeiter auf der österreichischen Seite zu halten.<sup>1113</sup>

Am 10. Oktober 1920 nahmen fast 96 Prozent der über 39.000 abstimmungsberechtigten Unterkärntner am Plebiszit teil, das von der interalliierten Kommission in ziemlicher Ruhe und in korrekter Form durchgeführt werden konnte. Obwohl es in zwei Distrikten eine knappe Mehrheit für Jugoslawien gab, fiel das Gesamtergebnis mit 22.025 Stimmen für Österreich (59,04 %) gegenüber 15.279 Stimmen für Jugoslawien (40,96 %) doch eindeutig aus. Je etwa 11.000 Deutsche und Slowenen dürften für Österreich, nur gut 15.000 Slowenen für Jugoslawien gestimmt haben. Da dieses Ergebnis in Politik und Öffentlichkeit Sloweniens als nationale Katastrophe aufgefasst wurde, gab es kurzzeitig militärische und diplomatische Versuche, die Räumung der Plebiszitzone zu verhindern. Aber die Botschafterkonferenz in Paris erkannte das Ergebnis des Kärntner Plebiszits an, und die Plebiszitkommission übergab am 18. November 1920 die Zone I wieder der Souveränität der Republik Österreich. Der Versuch der jugoslawischen Regierung Pašić Ende März 1921 –, sechs Tage nach der Volksabstimmung in Oberschlesien – doch noch eine Teilung des Kärntner Abstimmungsgebietes entlang der Drau zu erreichen, wurde von der Botschafterkonferenz am 2. Juni 1921 endgültig abgewiesen.<sup>1114</sup>

### **Die nationale, konfessionelle, soziale und wirtschaftliche Struktur Jugoslawiens 1921-1931**

Mit der Gründung des Königreiches der Serben, Kroaten und Slowenen lebten die südslawischen Völker – mit Ausnahme der Bulgaren – erstmals in ihrer Geschichte in ihrer überwiegenden Mehrheit zusammen. Die Vereinigung stärkte

<sup>1113</sup> PLETERSKI, Elemente, 12-74.

<sup>1114</sup> WUTTE, Freiheitskampf, 392-398; WAMBOUGH, Plebiscites, vol. 2, 159-162; SUPPAN, Jugoslawien, 638-656. Staatskanzler Renner bedankte sich am 19. Oktober 1920 beim US-Chargé d'Affaires in Wien: „Following the plebiscite in the first zone of the region of Klagenfurt, which gave so favorable a result for Austria, the Government of the Republic fulfills a duty of gratitude in recalling the task accomplished by the American Mission, presided over by Professor Coolidge. [...] It is no doubt in consequence of the impartial reports to that Mission, based for the greater part on local information, that the Interallied Powers granted the population of Southern Carinthia the advantage of deciding its own future.

Thanks to the impartiality, zeal and broad-minded counsels of this eminent man, placed at the head of the said Mission of study, there triumphed a principle, which according to the intentions of the United States, should have served as a basis for the reconstruction of all our frontiers. [...]“ – COOLIDGE, Life, 215f.



einerseits ihre Abwehrbereitschaft gegen die Großmächte und die Aspirationen der benachbarten Staaten, andererseits waren nun Bevölkerungen unterschiedlicher wirtschaftlicher, sozialer, wie kultureller Entwicklungsstandards zusammengeschlossen, die einander nicht besonders gut kannten. Nach der Vielzahl der Ethnien und Konfessionen stellte das neue Königreich SHS am ehesten einen Nachfolgestaat der Habsburgermonarchie dar. Betrachtet man allerdings auch die unterschiedlichen Rechtsräume und Kulturzonen, so präsentierte sich der südslawische Staat noch viel bunter. So hatte bis 1918 österreichisches Recht in der Untersteiermark, Krain und Dalmatien gegolten, ungarisches Recht in Südungarn (Banat, Batschka, Baranya), in Medimurje und Prekmurje, kroatisches Recht in Kroatien-Slawonien, österreichisch-ungarisches Recht in Bosnien-Herzegowina, serbisches Recht in Kern-Serbien, sowie im Sandžak von Novi Pazar, im Kosovo und in Makedonien – Gebiete, in denen allerdings bis 1912 noch osmanisches Recht angewendet worden war – und montenegrinisches Recht in Montenegro. Die Kulturzonen deckten sich zum Großteil mit diesen Rechtsräumen, beinhalteten aber – wie im Falle von Dalmatien – auch ältere venezianische und ragusanische, oder – wie im Falle von Bosnien-Herzegowina – auch ältere osmanische Traditionen.<sup>1115</sup>

Im Spätwinter 1919 registrierte der von Professor Coolidge nach Agram und Belgrad entsandte 2nd Lieutenant der US Field Artillery, LeRoy King, auffallende Unterschiede zwischen Agram und Belgrad:

„Agram is full to overflowing, many people having come here to escape from the Italian occupation zone in Croatia, Dalmatia and even Slovenia. There is order everywhere; the cafés and streets are full; the good and plenty; and much cheaper than in Belgrade or Vienna. The difference between the civilized atmosphere of Agram and Belgrade (which is like a dilapidated caserne) is very striking.“<sup>1116</sup>

Diese Feststellung darf nicht verwundern, wenn man weiß, dass der Krieg Agram verschont hatte, während Belgrad 1914, 1915 und 1918 direkt heimgesucht worden war. Leutnant King stellte aber noch andere Unterschiede fest: „The Serbs are soldier-peasants; the Croats are passive intellectuals in tendency.“ Und die kroatischen Bauern protestierten bereits gegen Akte des „Militarismus“ der serbischen Armee.<sup>1117</sup>

Leutnant King, der von Jänner bis April 1919 nahezu vier Monate im neuen Königreich SHS verbrachte, versuchte sogar völkerpsychologische Vergleiche, die durchaus gute Beobachtungen mit einer Reihe erstaunlicher Stereotypen vermischten:

<sup>1115</sup> Vgl. Constantin JIREČEK, *Geschichte der Serben*, 2 Bde. (Geschichte der europäischen Staaten 38, Gotha 1911/18); Antun DABINOVIĆ, *Hrvatska državna i pravna povijest* (Zagreb 1940); Heinrich Felix SCHMID, *Dalmatinische Stadtbücher*, in: *Zgodovinski časopis* 6/7 (1952/53) 330-390; Sergij VILFAN, *Rechtsgeschichte der Slowenen bis zum Jahre 1941* (Graz 1968).

<sup>1116</sup> Report King to Coolidge, Agram, March 6, 1919, in: GIGLER, *Coolidge-Mission*, 135-137.

<sup>1117</sup> Report King to Coolidge, Agram, March 7, 1919, in: GIGLER, *Coolidge-Mission*, 138-140.

„[...] It is on the field of battle that the civilized westerner meets the Serb on equal terms. The arts of peace, (and what more lofty art can civilized peace produce than the construction of a free and democratic state) have not been Serbian specialities in the past. The Serbs are the one south Slav people who have really held off their external oppressors and gained their freedom as a political organism by their own continuous and determined fighting.“

„Neither the Slovenes nor the Croatians have won their freedom; it has been given to them; [...] They feel this themselves, and often try to establish an historical struggle for themselves out of the fact that they have been suppressed. One can be suppressed very easily without struggling not to be. They make the futile argument that they helped the cause of the Allies in the last stages of the war by betraying their imperial masters. What they did was simply to turn on those masters when the latter were beaten already by the Allies.“ [...] <sup>1118</sup>

„The Slovenes are superior to the Croatians, and their peasants show a higher percentage of literacy owing to the influence of the Roman Church, which in Slovenia is seen at its best. [...] The Slovenes have intelligently rejected and, loathe the Austrian policy; and are ashamed that they were ever associated with such a poisonous incubus, even though it was not their fault.“

„The Croatians are opportunists, show the childlike indirectness and superficiality of the Slav, corrupted by a sinister residuum left by Magyar contact, which one finds constantly under their plausible surface. Many of the more intelligent have the sheepish admiration for the Habsburgs that a reformed criminal has for the master burglar.“

„The Serbs, of course, are essential as they are the only element of real strength that exists in Yugoslavia today. Serbia's strength is military and does very well while the foundations are being laid. Military orders take the place of legislation and courts; but what is going to happen when the Serbs demobilize their army, tuck in their shirts again, and start making laws, administering civil justice, developing mines and forests and water power, sending ambassadors abroad, founding universities, and organizing the thousand and one instruments of a normal civilized state? [...] The Croatians and Slovenes know much more about this sort of thing than the Serbians, and although they have never created any of them for themselves, they are used to railroads, books, and hotels.“

„I have tried very hard to like the Yugoslavs; [...] but I am forced to admit that they are an inferior, or at least retarded, people, and are very far from being like the average western civilized man. [...] I think that the Yugoslavs will be able to make some kind of a state and in time may get in working, but I do not think it can, for a long time at least, be a truly western democracy. [...] I believe that the Yugoslav union will be permanent if not interfered with by its exterior enemies; and that there is not much danger of disruption within the country.“ <sup>1119</sup>

Die Bevölkerung des am 1. Dezember 1918 gegründeten Königreiches SHS erlitt im Ersten Weltkrieg prozentuell wesentlich höhere Verluste als die Bevölkerung der Tschechoslowakei, aber auch als diejenige Österreichs und Ungarns. Allein das Königreich Serbien beklagte mindestens 540.000 Militär- und Ziviltote, d. h. 12 % seiner Bevölkerung von 1914; damit stand Serbien mit dem Königreich Montenegro, das 39.000 Militär- und Ziviltote zählte, pro Kopf der Bevölkerung an der Spitze der europäischen Verlustskala. Auch Bosnien und die

<sup>1118</sup> Nach einem Bericht des British Intelligence Service sollen 1915 in Serbien die übelsten Grausamkeiten von zwei kroatischen Regimentern begangen worden sein.

<sup>1119</sup> Report King to Coolidge, Ragusa, April 19, 1919, in: GIGLER, Coolidge-Mission, 224-226.

Herzegowina hatten etwa 42.000 Personen oder 2,2 % verloren, während sich die Totenverluste in Slowenien, Kroatien-Slawonien, Dalmatien und der Vojvodina vor allem auf Militärtote bezogen und bis zur Volkszählung 1921 zumindest wieder ausgeglichen werden konnten.<sup>1120</sup>

Die Bevölkerung des Königreiches SHS bzw. Jugoslawien wurde nicht nach der Nationalität gezählt, wie in der Tschechoslowakei, sondern nach der Muttersprache, wie im alten Ungarn. Die dahinterstehende politische Absicht der Belgrader Regierung ist leicht zu erkennen, da unter der Rubrik „Serbo-Kroatisch“ alle Serben, Kroaten, bosnisch-herzegowinischen Muslime und Montenegriner sowie die katholischen Bunjevci und Šokci zusammengefasst werden konnten und damit nicht nur ein serbo-kroatisches „Staatsvolk“ von nahezu 75 % der Einwohner dokumentiert, sondern auch absolute oder relative Mehrheiten in national umstrittenen Regionen – wie etwa in der Vojvodina – ausgewiesen werden konnten. Ähnliche vereinnahmende Absichten bewogen das Statistische Hauptamt in Belgrad sogar, die Makedonier und Bulgaren den „Serbo-Kroatisch“ Sprechenden zuzuschlagen, was weder sprachwissenschaftlich noch nach dem ethnischen Zugehörigkeitsgefühl zu vertreten war.<sup>1121</sup>

Trotz dieser Vereinigungstendenzen blieben in serbischen Zeitungen Ängste gegenüber dem „Österreichertum“ bestehen, nun gegenüber den jugoslawischen „Österreichern“:

„Unsere Freiheit ist nicht geschaffen worden durch Verhandlungen mit dem Feind. Korošec, Lagingja, Radić, Korkut und deren Helfer sind Österreich treu geblieben, auch nach dessen Niederlage auf dem Schlachtfeld. [...] Sie vertreten auch heute noch Österreich einfach deswegen, weil Österreich, welches sie erzogen hat, noch immer in ihren Gehirnen und in ihren Seelen ruht und in ihnen ruhen wird, solange sie leben. Was soll man also tun? Die Sache ist klar. Unser Heer und der gesunde Teil unseres Volkes hat das materielle und politische Österreich gestürzt. Dieser gesunde Teil unseres Volkes muss auch jenes Österreich stürzen, das in den Gehirnen und Seelen unserer Österreicher geblieben ist. [...] Der Kampf, der heute gegen Korošec, Lagingja, Radić und Korkut geführt wird, ist ein Kampf gegen den österreichischen Geist. Das ist der zweite und entscheidende Krieg gegen Österreich, den wir gewinnen werden.“<sup>1122</sup>

Die Abwanderung deutscher und magyarischer Beamter und Angestellter aus Slowenien, Kroatien-Slawonien, Dalmatien, Bosnien-Herzegowina und der Vojvodina, türkischer Landeseinwohner aus Bosnien-Herzegowina, dem Sandžak, dem Kosovo und Makedonien sowie die Auswanderung nach Übersee – von Südslawen wie von Minderheitenangehörigen – zwischen November 1918 und den Anfängen der 1920er Jahre störte die jugoslawische Bevölkerungsbilanz nur we-

<sup>1120</sup> MITROVIĆ, Serbia's Great War, 102-113, 152, 165.

<sup>1121</sup> Vgl. srpskohrvatski/hrvatskosrpski, hrvatski ili srpski jezik, in: Enciklopedija Jugoslavije 6 (Zagreb 1990) 48-94; Radoslav KATIČIĆ, L'évolution de la langue littéraire sur le territoire linguistique serbo-croate, in: Revue des études slaves (1985) 4.

<sup>1122</sup> B. BOŽANOV, Drugi rat s Austrijom, in: Jugoslovenski Pijemont, 20. Jänner 1921, zitiert nach: IVANIŠEVIĆ, Belgrad und Zagreb, 345. Dieser Artikel bestätigte die frühere psychologische Analyse des US-Leutnants King.

nig. Auf Grund des hohen Geburtenüberschusses stieg die Bevölkerungszahl des Königreiches SHS von knapp 12 Millionen im Jahre 1921 auf knapp 14 Millionen im Jahre 1931 und auf knapp 16 Millionen im März 1941. Zwar lagen die dichter besiedelten Gebiete überwiegend nördlich der Kulpa-Save-Donau-Linie (von den südlichen Gebieten zählte nur Kern-Serbien dazu), der Geburtenüberschuss war aber nun besonders in den südlichen Landesteilen hoch. Zwar verzeichneten die beiden Großstädte Belgrad und Agram einen starken Bevölkerungszustrom, insgesamt hielt sich aber die Landflucht – mangels Arbeitsplätzen und Wohnmöglichkeiten – noch in Grenzen.<sup>1123</sup>

Für die Bevölkerungsentwicklung der Nationalitäten in der Vojvodina und im östlichen Slawonien war wesentlicher, dass in den Jahren 1918 bis 1924 zwischen 40.000 und 55.000 Angehörige der magyarischen Mittelschicht – darunter viele Beamte und Angestellte des öffentlichen Dienstes (einschließlich von Bahn und Post) sowie Freiberufler – die Region verließen und nach Ungarn abwanderten. Zu ihnen gehörten nicht nur Magyaren, sondern auch magyarisierte Schwaben, Juden, Bunjevci und Šokci sowie einige Serben. Da das neue Königreich SHS von seinen öffentlich Bediensteten ausreichende Kenntnisse der serbo-kroatischen Staatssprache verlangte, rückten in diese Positionen in erster Linie Serben nach, die den beruflichen Anforderungen mangels entsprechender Ausbildung nicht immer entsprachen. Aber die „Serbisierung“ der Batschka, des westlichen Banats und Syrmiens gehörte durchaus zu den wichtigsten Zielen der von Belgrad gesteuerten Nationalitätenpolitik. So vertrat das jugoslawische Innenministerium auch den Standpunkt, dass die Behörden die Emigration der Minderheiten nach Übersee fördern sollten, was nach dem Ersten Weltkrieg vor allem die Donauschwaben in Anspruch nahmen. Neben der Nationalisierung der Verwaltung und des Schulwesens sollte auch die Ansiedlung von serbischen und montenegrinischen Soldaten aus dem Ersten Weltkrieg – einschließlich ehemaliger „Freiwilliger“ (*dobrovoljci*) – zur Veränderung der Nationalitätenstruktur beitragen. Im Verlauf der Bodenreform wurden im Banat 8384 „Freiwilligenfamilien“ angesiedelt, in der Batschka 6175, in Syrmien 4290 und in der Baranja 235; insgesamt erhielten sie knapp 50.000 ha Land zugeteilt. Dennoch veränderten diese Verschiebungen der Nationalitäten noch nicht grundsätzlich die Mehrheits- und Minderheitsverhältnisse in den Gemeinden, wenn auch die Zahl der Serben in den größeren Städten deutlich zunahm. Und immerhin erhöhte sich der Prozentsatz der Südslawen auf dem Gebiet der heutigen Vojvodina von 40,0 % im Jahre 1910 auf 44,2 % im Jahre 1931, während der Prozentsatz der Magyaren im selben Zeitraum von 27,7 % auf 22,3 % und jener der Deutschen von 21,6 % auf 20,9 % zurückging.<sup>1124</sup>

<sup>1123</sup> Jugoslavija – stanovništvo, in: Enciklopedija Jugoslavije 6 (Zagreb 1990) 228 f. Für die Volkszählung 1931 schätzte die Ethnologin Vera Stein Erlich ein Geschlechterverhältnis von einem Mehr an 150.000 weiblichen Personen. – ERLICH, Jugoslavenska porodica, 33.

<sup>1124</sup> Marie-Janine CALIC – Susanne PAZMANDI, Migration, Urbanisierung und Assimilation in der Vojvodina und der Slowakei im Vergleich, in: Gerhard Seewann (Hg.), Minderheitenfragen in Südosteu-

**Tabelle 7: Die Bevölkerung Jugoslawiens nach der Muttersprache 1921 und 1931**

Muttersprache	1921		1931	
	absolut	in %	absolut	in %
Serbo-Kroatisch <sup>a)</sup>	8,911.509	74,4	10,730.823	77,0
davon: Serben	4,580.000	38,2	5,600.000	40,2
Kroaten <sup>b)</sup>	2,840.000	23,7	3,200.000	23,1
Muslime	750.000	6,3	950.000	6,9
Montenegriner	160.000	1,3	220.000	1,6
Makedonier	440.000	3,7	640.000	4,5
Bulgaren	140.000	1,2	120.000	0,7
Slowenisch	1,019.997	8,5	1,135.410	8,1
Deutsch	505.790	4,2	499.969	3,6
Ungarisch	467.658	3,9	468.185	3,4
Albanisch	439.657	3,7	505.259	3,6
Rumänisch <sup>c)</sup>	231.068	1,9	137.879	1,0
Türkisch	150.322	1,3	132.924	1,0
Slowakisch	115.532	1,0	76.411	0,5
Tschechisch			52.909	0,4
Russisch	20.568	0,2	36.333	0,3
Ukrainisch <sup>d)</sup>	25.615	0,2	27.681	0,2
Romani	–		70.424	0,5
Italienisch	12.553	0,1	9.370	0,1
Jiddisch/Ladino	–		18.044	0,1
Andere <sup>e)</sup>	84.642	0,7	32.417	0,2
Gesamtbevölkerung:	11,984.911	100,0	13,934.038	100,0

a) Die Differenzierung der Serbo-Kroatisch Sprechenden kann für beide Volkszählungen nur annäherungsweise nach konfessioneller und regionaler Zugehörigkeit vorgenommen werden. Dabei wird im Wesentlichen den Berechnungen von Ivo Banac zugestimmt, der freilich die vorläufigen Daten der Volkszählung 1921 – ohne Berücksichtigung des jugoslawisch-rumänischen Gebietstausches im Banat – verwendete. Abweichungen gab es auch bei der Zahl der Serben in Serbien von 1913 (2,570.000) sowie der katholischen Bunjevci und Šokci in der Batschka und Baranja (102.000). Auch die Zuordnung der Juden (Ashkenasim und Sephardim) und Roma musste offen bleiben, ebenso Einzelfälle von katholischen Serben (in Dubrovnik).

b) Den Kroaten sind 1921 ca. 100.000, 1931 ca. 130.000 katholische Bunjevci und Šokci hinzugerechnet.

c) Unter den Rumänisch Sprechenden sind auch etwa 10.000 Aromunen (Cincari) mitgezählt.

d) Die Ukrainisch Sprechenden teilten sich in „Ukrainer“ und aus der Ostslowakei eingewanderte „Rusini“.

e) Unter „Andere“ sind vor allem Polen, Juden und Griechen zusammengefasst.

**Quellen:** Definitivni rezultati popisa stanovništva od 31 jan. 1921 god. Résultats définitifs du recensement de la population du 31 janvier 1921 (Sarajevo 1932); Definitivni rezultati popisa stanovništva od 31 marta 1931. god., vol. 2: Stanovništvo prema vjeri. Résultats définitifs du recensement de la population du 31 mars 1931, vol. 2: Population de fait par confessions (Beograd 1938); Die Gliederung der Bevölkerung des ehemaligen Jugoslawien nach Muttersprache und Konfession, nach den unveröffentlichten Angaben der Zählung von 1931, hg. von der Publikationsstelle Wien (Wien 1943); Ivo BANAC, The National Question in Yugoslavia. Origins, History, Politics (Ithaca and London 1984) 49-58.

Parallel zu dieser Abwanderung nach Ungarn sollen nach Angaben der deutschen Minderheit in Slowenien an die 30.000 überwiegend deutschsprachige Personen teils gezwungen, teils freiwillig nach Österreich abgewandert sein – unter ihnen die meisten deutschsprachigen Staats-, Landes- und Gemeindebediensteten aus dem Küstenland, Krain, der Untersteiermark und Bosnien-Herzegowina. Wie die Staatsangehörigen des Königreichs Ungarn im Friedensvertrag von Trianon das Recht bekamen, für Ungarn zu optieren, so erhielten die Staatsangehörigen des alten Österreich im Friedensvertrag von Saint-Germain das Recht, für die neue Republik zu optieren. Allerdings war nur im Einzelfall zu entscheiden, ob die Abwanderung unter Zwang oder freiwillig erfolgt ist. Jedenfalls veränderte diese Abwanderung die Mehrheitsverhältnisse in den untersteirischen Städten und Märkten zugunsten der Slowenen – vor allem in Marburg (Maribor), Cilli (Celje) und Pettau (Ptuj).<sup>1125</sup>

Obwohl das Statistische Hauptamt des Königreiches Jugoslawien die ersten Tabellen zur Volkszählung vom 31. März 1931 bereits im Juni 1931 veröffentlichte – darunter die anwesende Einwohnerschaft nach *Banovine*, die Teilung nach männlicher und weiblicher Bevölkerung, die Zahl der Haushalte, die Einwohnerdichte pro km<sup>2</sup> und die Zuwächse zwischen 1921 und 1931 –, dauerte es bis 1938, dass ein Band mit der konfessionellen Gliederung der jugoslawischen Bevölkerung nach den einzelnen Orten erschien. Nach der deutschen Besetzung Belgrads im April 1941 stellte sich heraus, dass auch ein Band über die sprachliche Gliederung bereits fertiggestellt, seine Veröffentlichung aber offensichtlich zurückgehalten worden war. Die absolute Zunahme der Bevölkerung mit serbokroatischer und slowenischer Muttersprache konnte dafür ebensowenig ein Motiv gewesen sein, wie die Stagnation bei den Deutschen und Magyaren. Unangenehmer für die Belgrader Statistiker dürfte der Anstieg der albanischen Minderheit von 439.657 auf 505.259 Personen gewesen sein, womit die Albaner die zahlenmäßig stärkste Minderheit in Jugoslawien wurden. Ebenso unangenehm für die Belgrader Außenpolitik war der Rückgang der Rumänen von 231.068 auf 137.879, der vor allem die Timok-Rumänen betraf. Von den unter Kriegseinwirkung verlorengegangenen Materialien konnten von deutschen Stellen lediglich Tabellen mit der Kombination von Muttersprache und Konfession ausgewertet werden, die immerhin wertvolle Aufschlüsse über die Serbo-Kroatisch Sprechenden liefern.<sup>1126</sup>

---

ropa (München 1992) 211-235, hier 217; Zoran JANJETOVIĆ, *Deca careva, pastorčad kraljeva. Nacionalne manjine u Jugoslaviji 1918-1941* (Beograd 2005) 74, 125; Vladan JOJKIĆ, *Nacionalizacija Bačke i Banata* (Novi Sad 1931); Enikő A. SAJTI, *Hungarians in the Vojvodina 1918-1947* (New York 2003) 168. Bereits nach dem 25. November 1918 verlangten die serbischen Nationalausschüsse von den ungarischen Beamten, Lehrern und Eisenbahnern den Eid auf den neuen Staat.

<sup>1125</sup> SUPPAN, *Jugoslawien*, 665; JANJETOVIĆ, *Deca careva*, 119f.

<sup>1126</sup> Die Gliederung der Bevölkerung des ehemaligen Jugoslawien nach Muttersprache und Konfession, nach den unveröffentlichten Angaben der Zählung von 1931, hg. von der Publikationsstelle Wien (Wien 1943).

Die jugoslawischen „Staatsvölker“ – Serben, Kroaten, Slowenen, Serbo-Kroatisch sprechende bosnische Muslime, Bunjevci, Šokci, Montenegriner und Makedonier – machten in der Volkszählung 1921 82,9 % der Gesamtbevölkerung aus und erhöhten ihren Anteil bis zur Volkszählung 1931 auf 85,1 %. Ausschlaggebend dafür war vor allem der Anstieg des serbischen Anteils von 38,2 % auf 40,2 % – während etwa die Anteile der Kroaten und Slowenen leicht zurückgingen. Steigende Tendenz zeigten außerdem die bosnischen Muslime, die Montenegriner und die Makedonier. Von den „nationalen Minderheiten“ konnten nur die Albaner und die Rusini/Ukrainer ihren Anteil halten, während die russische Emigration weiteren Zuzug erhielt. Da jedoch die Mehrzahl dieser Minderheiten – die Magyaren, Rumänen, Bulgaren, Albaner und Deutschen – an den Grenzen zu ihren konnationalen Staaten lebten, wurden sie von den „Staatsvölkern“ als außenpolitische Sicherheitsrisiken eingestuft. Dies galt allerdings weniger für die in der Vojvodina und im östlichen Slawonien lebenden „Donauschwaben“.

Trotz aller nationaler, konfessioneller und sozialer Fragmentierungen gab es in einer Reihe größerer jugoslawischer Städte ein durchaus buntes Bild. So beschreibt etwa der serbische Schriftsteller Bora Ćosić seine Kindheit in Belgrad:

„Belgrad war Ende der dreissiger Jahre des 20. Jahrhunderts voll von verschiedenen Nationalitäten. Die Juden hatten ihre Läden und Fabriken, die Tschechen reparierten Uhren und stimmten Klaviere, die Ungarn kümmerten sich um die Wasserleitung. Die ordentlichen Deutschen um den Strom im Elektrizitätswerk, die Russen arbeiteten in den Druckereien und in geodätischen Büros. Es gab Rumänen, Griechen, Slowenen. Letzere fuhren oft Rad und stiegen sonntags auf den nahe gelegenen Berg [Avala, Anm. Suppan].

Mit ihnen lebte man normal zusammen, nur mit den Kosovo-Albanern ging es irgendwie nicht, sie wurden mit Schimpfnamen bedacht, allmählich bildete sich eine Mauer zwischen der serbischen Mehrheit und diesen Menschen, einem notwendigen ‚Übel‘ bei Arbeiten auf dem Bau und beim Sägen von Holz. [...] Sie waren bescheiden, ein wenig schüchtern, meistens freundlich. Trotzdem verhielt sich meine Mutter ihnen gegenüber irgendwie reserviert, ich erinnere mich nicht, irgendwann mit einem albanischen Knaben befreundet gewesen zu sein, ich denke, in unseren Schulen gab es sie nicht. Dennoch gingen wir gern in die Konditoreien, die oft von solchen Menschen betrieben wurden; ich fragte meine Mutter, ob es die gleichen Leute seien wie die, die vor unseren Häusern Holz sägten, sie sagte: wahrscheinlich schon!<sup>1127</sup>

Vielfältig war auch die konfessionelle Struktur der jugoslawischen Bevölkerung, wobei die meisten europäischen Konfessionen vertreten waren. Für die Staats- und Gesellschaftspolitik wichtig waren einerseits die Zahlenverhältnisse, andererseits die konfessionell bestimmten Zugehörigkeiten zu bestimmten Kulturkreisen. Die Orthodoxie umfasste bei der ersten Volkszählung 1921 46,7 % der Staatsbevölkerung, wozu die meisten Serben, Montenegriner, Makedonier, Rumänen, Bulgaren und Russen sowie eine Minderheit an Roma gehörten. Römisch-katholisch – insgesamt 39,3 % – waren die meisten Kroaten und Slowenen, die Mehrzahl der Deutschen, Magyaren, Tschechen, Slowaken sowie eine Minderheit an Roma und Al-

<sup>1127</sup> Bora Ćosić, Die armen Leute aus dem Süden, in: Neue Zürcher Zeitung, 5./6. Jänner 2008, 25.

banern. Die evangelischen Christen A. B. und H. B. verteilten sich auf Deutsche, Slowaken, Magyaren und Slowenen (in Prekmurje). Griechisch-katholisch waren die meisten Ukrainer und eine kleine Minderheit an Serben. Die drittstärkste Konfession mit 11,3 % der Staatsbevölkerung stellten die Muslime: die Serbo-Kroatisch sprechenden Muslime in Bosnien-Herzegowina, die sich heute „Bosniaken“ (*Bošnjaci*) nennen, die Sandžak-Muslime, die meisten Albaner, die meisten Türken und etwa die Hälfte der Roma. Schließlich waren auch die Juden sprachlich und kulturell differenziert: die 39.010 Ahskenasim in den nördlichen Gebieten sprachen Serbo-Kroatisch, Jiddisch, Ungarisch und/oder Deutsch, die 26.168 Sephardim in den südlichen Gebieten Serbo-Kroatisch und/oder Spaniolisch.

Nicht nur die nationale Frage, auch die konfessionelle Frage konnte das Land spalten. Nach längeren Verhandlungen mit dem Heiligen Stuhl – aus der Zeit vor 1914 bestanden Verträge für die österreichische Reichshälfte, die ungarische Reichshälfte, Bosnien-Herzegowina, Montenegro und Serbien – wurde noch zu Lebzeiten König Aleksandars Übereinstimmung erzielt und am 25. Juli 1935 vom jugoslawischen Minister für Kultusangelegenheiten, Ljudevit Auer, und Kardinal-Staatssekretär Eugenio Pacelli ein Konkordat unterzeichnet. Nach der vertraglichen Regelung mit der serbisch-orthodoxen Kirche 1929, der Islamischen Glaubensgemeinschaft 1931 und den Evangelischen Kirchen A. B. und H. B. 1933 wurde nun auch eine Neuorganisation der römisch-katholischen Kirche in Jugoslawien vorgenommen: Neben den Erzbistümern in Agram, Belgrad, Sarajevo und Bar wurde ein neues in Split geschaffen; zu den bisherigen acht Bistümern kamen zwei neue in der Vojvodina. Die Bischofsernennungen wurden dem Heiligen Stuhl vorbehalten, der jugoslawische Staat verzichtete auf weitere Agrarreformen gegen Kirchengüter. Der Vatikan anerkannte auch weiterhin die *Glagoljica* als kirchenslawische Schrift im Kroatischen Küstenland und stimmte einem politischen Betätigungsverbot für katholische Priester zu, was der Agramer Erzbischof Anton Bauer schon vor den Parlamentswahlen 1935 ausdrücklich angeordnet hatte.<sup>1128</sup>

Das 1920 errichtete orthodoxe Patriarchat und der Großteil des orthodoxen Episkopats und der orthodoxen Priester unterstützten den (schein)jugoslawischen Kurs der Königsdiktatur und versuchte Sava-Kult, Kosovo-Mythos, russisch-inspirierte Slavophilie, Antimodernismus, Antiwestlertum und Antikatholizismus zusammenzufassen. Der serbische Bischof Nikolaj Velimirović pries in einer Ansprache 1935 sogar Hitlers Bestrebungen zur Schaffung einer „deutschen Nationalkirche“ und verglich ihn hinsichtlich seiner Bedeutung mit dem Heiligen Sava.<sup>1129</sup>

Obwohl die Bestimmungen des Konkordats die Rechte der römisch-katholischen Kirche – die eben keine Landeskirche wie die anderen war – umfangreicher gestalteten als selbst die der serbisch-orthodoxen Kirche, erfolgte im Sommer 1935 kein Protest. Der Protest der serbisch-orthodoxen Kirche und ihres Patriarchen Varnava Rošić setzte erst ein, als die Regierung Stojadinović im November 1936 das

<sup>1128</sup> Vgl. Franjo ŠANJEK, *Kršćanstvo na hrvatskom prostoru* (Zagreb 1991).

<sup>1129</sup> SUNDHAUSSEN, *Geschichte Serbiens*, 293; *Srpska pravoslavna crkva 1920-1970* (Beograd 1971).



Konkordat der Skupština zur Ratifizierung vorlegte. Der orthodoxe Episkopat rieb sich vor allem am Artikel 1, der das Recht der katholischen Kirche auf „freie und öffentliche Ausführung ihrer Mission“ garantierte, sowie am Artikel 32, der bei gemischt-konfessionellen Ehen das Recht auf katholische Erziehung der Kinder garantierte. Prinzregent Paul und Ministerpräsident Stojadinović sahen in der römisch-katholischen Kirche eine bedeutende Bastion gegen den Kommunismus und wollten mit der Ratifizierung des Konkordats auch die antiklerikalen Kräfte in der Opposition schwächen. Die Führung der Kroatischen Bauernpartei hielt sich auffallend zurück, da sie die Absicht der Regierungskreise erkannte, mit dem Konkordat den katholischen Klerus von den politischen Zielen der Bauernpartei zu entfernen. Die serbisch-orthodoxe Kirche aber fand viele Gegner der Regierung Stojadinović und ließ zum Teil als Bittprozessionen organisierte Massendemonstrationen in Belgrad und anderen serbischen Städten durchführen, gegen die wiederum der Innenminister und katholische Priester Korošec mit aus Kroatien und Slowenien verstärkten Polizeikräften vorgehen ließ. Bei diesen Auseinandersetzungen im Juli 1937 gab es Tote und Verwundete, und die serbisch-orthodoxe Kirche drohte allen orthodoxen Regierungsmitgliedern, Abgeordneten und Senatoren, die für das Konkordat stimmen sollten, mit der Exkommunikation. Dennoch ließ Stojadinović – nach Ablehnung seines Kompromissangebotes durch die serbisch-orthodoxe Kirche – die Ratifizierung in der Skupština mit 167 gegen 129 Stimmen durchpeitschen. Als in der folgenden Nacht der orthodoxe Patriarch Varnava verschied, schwirrten die wildesten Gerüchte durch Belgrad; die serbisch-orthodoxe Kirche exkommunizierte tatsächlich alle beteiligten Kabinettsmitglieder und Abgeordneten, mit Ausnahme des Heeresministers Marić, der auch am Begräbnis teilnehmen durfte. Aus Furcht vor neuen Unruhen und in Übereinstimmung mit Prinz Paul und Innenminister Korošec legte Stojadinović dem Senat das Konkordat nicht mehr zur Ratifizierung vor, sondern versuchte eine Normalisierung der Beziehungen zwischen Regierung und orthodoxer Kirche, die aber erst mit der Wahl des montenegrinischen Metropolit Gavriilo Dožić zum neuen Patriarchen im Februar 1938 eintrat.<sup>1130</sup>

Die Grundzüge der Sozialstruktur Jugoslawiens lassen sich am deutlichsten anhand der Berufszählung 1931 erfassen, wobei für die Erfassung der großen sozialen Schichten Erwerbstätige und Erhaltene zusammengezogen werden müssen, da etwa die jugoslawische Statistik die Bäuerin als mithelfendes Familienmitglied oder als Erhaltene zählte. Zusätzlich zu dieser Berufszählung stehen für die 1930er Jahre spezifische Daten aus dem Statistischen Jahrbuch zur Verfügung. Ivo Vinski nahm eine marxistische Klasseneinteilung in 34,6 % „Proletariat“, 59,2 % „Mittelschichten“ und 5,3 % „Bourgeoisie“ vor, die Holm Sundhausen mit einem Dreischichten-Modell nach dem Pro-Kopf-Einkommen ergänzte: Zur untersten Gruppe (fast 60 %) mit einem Pro-Kopf-Einkommen zwischen 1000 und 3900 Dinar im

<sup>1130</sup> Sima SIMIĆ, *Jugoslavija i Vatikan* (Zagreb 1937); Gilbert IN DER MAUR, *Der Weg zur Nation. Jugoslawiens Innenpolitik 1918-1938. Stojadinović als Vollstrecker* (Berlin – Wien – Zürich 1938) 570-588; SUNDHAUSEN, *Geschichte Serbiens*, 295.

**Tabelle 8: Die Bevölkerung Jugoslawiens nach der Konfession 1921 und 1931**

Konfessionen	1921		1931	
	absolut	in %	absolut	in %
Orthodoxe <sup>a)</sup>	5,593.057	46,7	6,785.501	48,7
davon: Serbo-Kroatisch sprechende Serben, Makedonier und Montenegriner	5,339.960		6,577.398	
Rumänen			134.795	
Russen			33.430	
Roma			20.688	
Römisch-Katholische <sup>b)</sup>	4,708.657	39,3	5,217.847	37,4
davon: Serbo-Kroatisch sprechende Kroaten	2,809.550		3,186.295	
Slowenen	1,020.000		1,110.063	
Magyaren			410.350	
Deutsche			383.674	
Tschechen			48.552	
Slowaken			12.408	
Albaner			21.785	
Roma			11.957	
Griechisch-Katholische	40.338	0,3	44.608	0,3
davon: Ukrainer			25.314	
Serben			13.944	
Evangelische A.B. und H.B.	229.517	1,9	23.169	1,7
davon: Deutsche Evang. A.B.			85.369	
Slowaken Evang. A.B.	54.000		61.716	
Slowenen Evang. A.B.			22.167	
Magyaren Evang. H.B.			37.909	
Deutsche Evang. H.B.			15.437	
Muslimen <sup>c)</sup>	1,345.271	11,3	1,561.166	11,2
davon Serbo-Kroatisch Sprechende:	757.630		908.167	
Albaner			481.770	
Türken			132.781	
Roma			37.715	
Juden <sup>d)</sup>	64.746	0,5	68.405	0,5
davon mit der Muttersprache:				
Serbo-Kroatisch			26.896	
Ungarisch			11.170	
Deutsch			10.026	
Jüdisch			17.998	
andere Christen <sup>e)</sup>			23.544	0,2
Konfessionslose	1.381	0,0	1.107	0,0
Andere	1.944	0,0	691	0,0
Gesamtbevölkerung	11,984.911	100,0	13,934.038	100,0

a) außerdem: Bulgaren, Griechen, Aromunen

b) außerdem: Bunjevci, Šokci, Italiener

c) inklusive 10.000-12.000 Pomaken (1921)

d) davon: 39.010 Ashkenasim, 26.168 Sephardim

e) Armenisch-Katholische, Altkatholiken, Baptisten, Adventisten, Methodisten, Nazarener

**Quellen:** Definitivni rezultati popisa stanovništva od 31. jan. 1921 god. (Sarajevo 1932); Definitivni rezultati popisa stanovništva od 30. marta 1931. god, vol. 2: Stanovništvo prema vjeri (Beograd 1938).

Jahr zählte er Klein- und Zwergbauern (mit Betrieben bis 5 ha), Lohnarbeiter und Hauspersonal sowie Arbeitslose und Lehrlinge; zur Mittelschicht (knapp 38 %) mit einem Jahreseinkommen zwischen 3900 und 8900 Dinar rechnete er die Bauern mit einem Besitz zwischen 5 und 20 ha, die Handwerker, die öffentlich Bediensteten, die Angestellten, die Kleinunternehmer sowie Pensionisten und Rentner; zur Oberschicht schließlich (etwas mehr als 3 %) mit einem Pro-Kopf-Einkommen von mehr als 9000 Dinar gehörten die wohlhabenden Bauern (mit mehr als 20 ha Besitz), die hohen Staatsfunktionäre, die leitenden Angestellten, die Freiberufler, größere Unternehmer, sowie Bezieher hoher Pensionen und Renten.<sup>1131</sup>

Nach einer genaueren sozialen Schichtung – sowohl Vinski als auch Sundhaussen setzen zahlenmäßig die Unterschichten zu gering und die Mittelschichten zu hoch an – und den mentalitätsbezogenen Zuordnungen wird man die jugoslawische Gesellschaft der Zwischenkriegszeit aber eher zu 75 % den Unterschichten (Klein- und Kleinstbauern, Kleinsthandwerker, Industriearbeiter, Hilfsarbeiter, Lehrlinge, Hauspersonal, Knechte, Mägde, Tagelöhner, Arbeitslose), nur zu 22 % dem alten und neuen Mittelstand (Bauern mit 10 bis 50 ha, Handwerker, Kaufleute, mittlere und niedere Beamte und Angestellte, Mittel- und Pflichtschullehrer, Ober- und Unteroffiziere, Pensionisten und Rentner) und nur zu 3 % der Oberschicht (Großgrundbesitzer, Großbauern mit über 50 ha Besitz, Industrielle, Unternehmer im Großgewerbe und im Großhandel, hohe Staatsfunktionäre und hohe Beamte, Bankdirektoren, Universitätsprofessoren, Diplomaten, Staboffiziere, leitende Angestellte, Freiberufler) zuordnen müssen. Die genaueren Daten zu den großen sozialen Gruppen sahen dabei folgendermaßen aus:

- 1) Auf den nahezu zwei Millionen land- und forstwirtschaftlichen Betrieben lebten 10,67 Millionen Personen, wobei 88,3 % der Betriebe weniger als 10 ha umfassten, daher eine vielköpfige Bauernfamilie kaum ernähren konnten. Den fast 1,8 Millionen Kleinbauern standen in ganz Jugoslawien etwa 700 Großgrundbesitzer gegenüber, außerdem eine Gruppe von etwa 6000 Großbauern, die vor allem in der Vojvodina anzutreffen waren.<sup>1132</sup>
- 2) Im Jahre 1938 gab es in Jugoslawien erst 4257 Industriebetriebe, von denen immerhin 2193 ab 1919 aufgebaut worden waren. Daher lebten 1931 erst gut 1,5 Millionen Personen von Industrie, Gewerbe und Bergbau, wobei die Industriearbeiterschaft 1938 etwa 240.000 Personen umfasste, d. h. kaum mehr als die Selbständigen und Pächter in Industrie und Gewerbe. Im Handel, Kredit- und Verkehrswesen gab es sogar mehr Selbständige als Angestellte, und die Arbeiterschaft stand zahlenmäßig erst an dritter Stelle.<sup>1133</sup>

<sup>1131</sup> Ivo VINSKI, *Klasna podjela stanovništva i nacionalnog dohotka Jugoslavije u 1938* (Zagreb 1970); SUNDHAUSSEN, *Geschichte Serbiens*, 272.

<sup>1132</sup> *Annuaire statistique* 1936, 88f.; 1938/39, 111, 164f.; TOMASEVICH, *Peasants*, 304-306; SUPPAN, *Jugoslawien*, 33-35.

<sup>1133</sup> *Statistika industrije Kraljevine Jugoslavije* (Beograd 1941) 73; Stevan M. KUKOLEČA, *Industrija Jugoslavije 1918-1938* (Beograd 1941) 96; Wolfgang ZORN – Sybille SCHNEIDER, *Zur frühen Industrialisierung in Jugoslawien* („WGI“-Berichte zur Regionalforschung 14, München 1974), Karte III.

- 3) Eine wesentliche soziale Stellung kam den 154.000 öffentlich Bediensteten (Beamte, Diplomaten, Professoren, Richter, Lehrer) zu, zusätzlich den 19.000 Offizieren und Militärbeamten sowie den 19.000 Freiberuflern. Größere gesellschaftliche Bedeutung erlangten auch die 114.000 Angestellten und Beamten in Land- und Forstwirtschaft (Gutsverwalter, Agraringenieure, Förster), Industrie und Gewerbe (Generaldirektoren, Direktoren, Bau-, Bergbau-, Metallverarbeitungs-, Textil- und Elektro-Ingenieure), Handel, Kredit und Verkehr (Prokuristen, Handelsbevollmächtigte, Buchhalter), von denen 46.000 auf Bahn und Post entfielen. Gemeinsam mit den Großgrundbesitzern, den Großbauern und den größeren Unternehmern stellten die Beamten und Angestellten mit akademischem Abschluss die Führungsschicht dar.<sup>1134</sup>
- 4) Eine besondere Betrachtung verdient die Gruppe des Offizierskorps, in der auf Wunsch von König Aleksandar das „Jugoslawentum“ (*jugoslovenstvo*) besonders gefördert werden sollte. Nach dem Ersten Weltkrieg wurden neben etwa 3500 serbischen und 500 montenegrinischen Offizieren ungefähr 2500 ehemalige österreichisch-ungarische (k.u.k., k.k. oder k.u.) Offiziere in die jugoslawische Armee (Heer, Kriegsmarine und Luftwaffe) aufgenommen, und zwar Serben, Kroaten, Slowenen, Bosniaken, Deutsche, Juden etc. Unter ihnen befanden sich sogar 32 ehemalige Generalstabsoffiziere. Dominanter waren ehemalige habsburgische Offiziere in der neuen jugoslawischen Gendarmerie, nämlich mehr als 50 % des Personalstandes. Nach einer Pensionierungswelle zur Mitte der 1920er Jahre blieben in der jugoslawischen Armee etwa 3500 ehemals serbische und 1775 ehemals österreichisch-ungarische Offiziere; unter letzteren erreichten bis 1941 immerhin 59 den Generals- oder Admiralsrang, etwa ein Drittel aller jugoslawischen Generäle und Admiräle. Hierbei nahmen die serbischen Generäle den Großteil der höchsten Kommanden beim Heer ein, die Kroaten und Slowenen jenen bei der Kriegsmarine, bei der Luftwaffe und im Ingenieurwesen.<sup>1135</sup>

Zahlenmäßig wurde also die jugoslawische Gesellschaft von der kleinbäuerlichen Familie (insgesamt 1,77 Mio. Familien!) mit durchschnittlich 5 ha dominiert, und das galt strukturell für alle „Staatsvölker“. Marie-Janine Calic fasste die zum Teil verheerenden zivilisatorischen Verhältnisse vor allem in vielen Dörfern südlich der Kulpa-Save-Donau-Linie zusammen: hohe Geburtenrate, hohe „Überbevölkerung“ und „Unterbeschäftigung“, hohe Analphabetenrate (besonders unter den Frauen), Verschuldung, Verbreitung von TBC und Alkoholismus. Diesen schwerwiegenden Problemen entsprechend – und immerhin lebten gut drei Viertel der jugoslawischen Bevölkerung von Landwirtschaft, Forstwirtschaft und Fischerei – hatten auch die Bauernparteien großen politischen Einfluss, am meisten die freilich schon verbürgerlichte „Serbische Radikale Partei“ (*Srpska radikalna stranka*), als zeitweiliger Koalitionspartner die „Slowenische Volkspartei“ (*Slovenska ljudska stranka*), als häufige Oppositionsparteien die „Kroatische Re-

<sup>1134</sup> Vgl. BRČANIĆ Rudolf, *Ekonomska podloga hrvatskog pitanja* (Zagreb 1938).

<sup>1135</sup> Vgl. Mile BJELAJAC, *Vojska Kraljevine SHS/Jugoslavije 1922-1935* (Beograd 1994).

**Tabelle 9: Die Bevölkerung Jugoslawiens nach der Berufszählung 1931**

Anteil an Gesamtbevölkerung	absolut	Gesamt	in %
1. Selbständige in Land- und Forstwirtschaft sowie Fischerei mithelfende Familienmitglieder Erhaltene	1,770.000 2,840.000 5,200.000	9,810.000	70,4
2. Arbeiter und Tagelöhner in Land- und Forstwirtschaft Erhaltene	478.000 358.000	836.000	6,0
3. Selbständige in Industrie und Gewerbe, Handel, Kredit und Verkehr mithelfende Familienmitglieder Erhaltene	311.000 23.000 614.000	948.000	6,8
4. Angestellte und Beamte in Land- und Forstwirtschaft, Industrie und Gewerbe, Handel, Kredit und Verkehr (davon Bahn und Post) Erhaltene	114.000 (46.000) 188.000	302.000	2,2
5. Beamte und Angestellte des öffentlichen Dienstes (davon Offiziere und Militärbeamte) Erhaltene	173.000 (19.000) 217.000	390.000	2,8
6. Freie Berufe (Ärzte, Rechtsanwälte, Notare, Zivilingenieure etc.) Erhaltene	19.000 27.000	46.000	0,3
7. Arbeiter in Industrie und Gewerbe, Handel, Kredit und Verkehr (Facharbeiter, Gesellen, Hilfsarbeiter) Erhaltene	447.000 421.000	868.000	6,2
8. Arbeiter im öffentlichen Dienst (davon Soldaten) Erhaltene	93.000 (75.000) 17.000	110.000	0,8
9. Rentiers und Pensionisten Erhaltene	124.000 120.000	244.000	1,8
10. Lehrlinge, Hausgesinde, Tagelöhner ohne Berufsan-gabe und andere Erhaltene	302.000 78.000	380.000	2,7
Gesamtbevölkerung		13,934.000	100,0

**Quellen:** Kraljevina Jugoslavija. Opšta državna statistika. Statistički godišnjak, knjiga VII – 1936. Royaume de Yougoslavie. Statistique générale d'état. Annuaire statistique, livre VII – 1936 (Beograd 1937) 32-35; vgl. SUPPAN, Jugoslawien, 1290-1292.

publikanische Bauernpartei“ (*Hrvatska republikanska seljačka stranka*) und die serbischen „Landbebauer“ (*Zemljoradnici*). Die Besitzstruktur 1918 mit relativ viel – zum Teil fremdnationalem – Großgrundbesitz in der Vojvodina, in Slawonien und Slowenien, in Dalmatien, Bosnien und der Herzegowina und Makedonien war daher sogleich Anlass für umfangreiche, aber nur schleppend durchgeführte Bodenreformen gewesen. Die mit Gesetz vom 25. Februar 1919 eingeleitete Bodenreform – durch weitere Gesetze und Verordnungen immer wieder abgeändert – legte nach Regionen differenziert als Maxima des Grundbesitzes zwischen 50 und 300 ha an Feldern, Wiesen und Gärten, sowie zwischen 100 und 500 ha an Gesamtgrundbesitz fest. 1925 befanden sich bereits 47,7 % der Forste im Staatsbesitz, 19 % im übrigen Allgemeinbesitz, und nur mehr 33,3 % waren Privatforste, die der Bistümer, Pfarreien und Klöster mit eingeschlossen. Bis zum Ende des Jahres 1929 wurden in den Gebieten der Banovine Drava, Sava und Dunav von 1.156.381 ha Großgrundbesitz 296.945 ha auf 13.065 Familien aufgeteilt, von 310.559 ha Großgrundbesitz in den „südlichen Gebieten“ (= Bosnien, Herzegowina, Dalmatien, Montenegro, Kosovo, Makedonien und Ostserbien) 138.997 ha auf 23.080 Familien. Mit dem Gesetz über die Liquidierung der Agrarreform vom 19. Juni 1931 wurden die Maßnahmen beschleunigt, sodass schließlich insgesamt etwa 10.000 Grundeigentümer für rund vier Milliarden Dinar Entschädigung mehr als zwei Millionen Hektar an über 600.000 Bauernfamilien abzutreten hatten.<sup>1136</sup>

Spielten die enteigneten – überwiegend muslimischen – Großgrundbesitzer in den südlichen Gebieten nach der Zählung von 1931 keine Rolle mehr, so war den über 700 Großgrundbesitzern in den nördlichen Gebieten immerhin bis zu 288 ha der landwirtschaftlich nutzbaren Fläche geblieben. Wesentlich für die Herrschaftsverhältnisse in diesen Gebieten waren daher die Eigentümer dieses Großgrundbesitzes. Von den 720 Besitzungen gehörten 369 privaten Personen, 50 privaten Körperschaften, 77 Kirchen und Klöstern, 171 Städten und Gemeinden, 44 der Zentralregierung. Die katholischen Diözesen, Pfarren und Klöster besaßen noch größeren Grundbesitz in Slowenien, Kroatien-Slawonien, Dalmatien, der Herzegowina und der Vojvodina, die orthodoxen Diözesen, Pfarren und Klöster besaßen ausgedehnte Ländereien in der Fruška Gora (Syrmien), in Kern-Serbien, im Sandžak, im Kosovo, in der Metohija, in Makedonien, in Montenegro und in Bosnien, die muslimischen Stiftungen verfügten über Grundbesitz in Bosnien-Herzegowina, im Sandžak, im Kosovo und in Makedonien. Unter den 369 privaten Eigentümern von Großgrundbesitz befanden sich nach der Staatsangehörigkeit immerhin 142 Österreicher, 126 Ungarn, 10 Italiener, 8 Tschechoslowaken, 4 Rumänen und 3 Deutsche. Diese fremdnationalen Großgrundbesitzer hatten daher nach wie vor gesellschaftlichen Einfluss auf dem Lande, wie etwa der Fürst Auersperg in der Gottschee.<sup>1137</sup>

<sup>1136</sup> TOMASEVICH, *Peasants*, 368, 384f.; Kraljevina Jugoslavija, *Opšta državna statistika* (Hg.), *Statistički godišnjak*, knjiga I, 1929. Royaume de Yougoslavie. *Statistique générale d'état* (ed.), *Annuaire statistique*, livre I (Beograd 1932) 448-453; CALIC, *Geschichte Jugoslawiens*, 98-104.

<sup>1137</sup> *Annuaire statistique* 1936 (Beograd 1937) 88f.; vgl. KOLAR-DIMITRIJEVIĆ, *Adel*, 457-480.

Neben dieser führenden Besitzerschicht gab es besonders in Slowenien, im östlichen Slawonien und in der Vojvodina ein Großbauerntum mit Besitz zwischen 50 und 200 ha, darunter nicht wenige Angehörige der deutschen und magyarischen Minderheit, die auch trotz staatlicher Gegenmaßnahmen nicht vom weiteren Ankauf von Grundbesitz abgehalten werden konnten. Insgesamt bewirtschafteten diese ca. 6.000 Großbauern nicht viel weniger Land als der Großgrundbesitz. In Slowenien und der Vojvodina gab es auch verhältnismäßig am meisten größeren bäuerlichen Mittelbesitz (zwischen 20 und 50 ha), in Serbien, Kroatien, Makedonien und Bosnien hingegen die meisten Kleinbauern zwischen 2 und 5 ha; 670.000 bäuerliche Betriebe, somit ein Drittel aller Betriebe, lagen aber auch in Jugoslawien unter 2 ha Betriebsfläche, waren zum Teil aus der Bodenreform entstanden und reichten für das Existenzminimum einer Bauernfamilie nicht aus. In noch größerer Armut hatte das besitzlose Agrarproletariat zu leben, das nur in den Hauptzeiten der Bestellung und der Ernte auf landwirtschaftliche Lohnarbeit rechnen konnte; so wurden 1933 noch 76.000 Familien ohne Haus, 173.000 ohne Boden und 534.000 ohne Vieh gezählt. Und weder Industrie noch öffentliche Arbeiten konnten diese dörfliche Überbevölkerung – insgesamt wohl an die 3 Millionen Personen (!) – aufnehmen; außerdem stand der jugoslawische Staat durch den jährlichen Geburtenzuwachs von etwa 200.000 Menschen vor einer unlösbaren Aufgabe.<sup>1138</sup>

Um die Lage der schon Ende der zwanziger Jahre schwer verschuldeten Bauern zu verbessern, wurde im April 1929 die „Privilegierte Agrarbank“ (*Pivilegirana agrarna banka*) gegründet, die wie die staatliche Hypothekenbank langfristige Hypothekarkredite gewährte. Zum 30. Juni 1936 hatten die beiden Banken bereits 2,5 Milliarden Dinar zur Verfügung gestellt, fast die Hälfte des Banknotenumlaufs. Um die Masse der illiquiden Bauern vor dem unmittelbaren Zugriff seitens ihrer Gläubiger zu schützen, wurden am 19. April 1932 per Gesetz sämtliche bereits eingeleiteten Zwangsvollstreckungen gegen bewegliches und unbewegliches Gut der Bauern auf die Dauer von sechs Monaten ausgesetzt, in den folgenden Jahren neue Tilgungspläne festgelegt. Dennoch betrug mit Stand vom 30. April 1936 die gesamte bäuerliche Verschuldung bei allen Geldinstituten und Privatgläubigern (Kaufleuten, Handwer-

---

Die neuen Grenzziehungen hatten auch Doppelbesitz an den meisten neuen Grenzen hinterlassen. Auf Anfrage des Wiener Außenministeriums im Jahre 1925 meldete die Kärntner Landesregierung 17 österreichische Besitzer, die 531,5 ha in der jugoslawischen Grenzzone besaßen, aber 23 jugoslawische Besitzer (darunter Douglas Graf Thurn-Valsassina mit seinem Fideikommiss im Mießtal), die 3064 ha in der österreichischen Grenzzone besaßen. Die Steiermärkische Landesregierung gab 431 österreichische Besitzer mit 2141,5 ha Besitz in der jugoslawischen Grenzzone an sowie 364 jugoslawische Besitzer mit 1225,5 ha in der österreichischen Grenzzone. Die Burgenländische Landesregierung nannte lediglich 15 österreichische Besitzer mit 25 Joch in Prekmurje. Die Firma Ujlaki und Hirschler in Čakovec besaß etwa 1100 ha in der früheren Kärntner Gemeinde Goritzenberg nordöstlich von Unterdrauburg (Dravograd). – SUPPAN, Jugoslawien, 1137f.

<sup>1138</sup> Vgl. den Überblick des ehemaligen jugoslawischen Landwirtschaftsministers Otto von FRANGES, Die sozialökonomische Struktur der jugoslawischen Landwirtschaft (Berlin 1937); SUPPAN, Jugoslawien, 1297, Tabelle 29.

Tabelle 10: Agrarreform in Jugoslawien bis Ende 1929

Regionen	Zahl der Großgrundbesitzungen	ihre gesamte Fläche in ha	davon verblieben den Eigentümern (in ha)	aufgeteilt, enteignet (in ha)	außerdem für Straßen, Eisenbahnen, Flüsse, Anger, Weiden	errichtete Häuser	untergebrachte Familien
Draubanat (Slowenien)	207	212.334	196.427	15.907	–	531	531
Savebanat (Kroatiens-Slawonien ohne Syrmien)	167	401.401	309.675	91.726	–	3.849	3.843
Donaubanat (Baranja, Bačka, Banat, Srem, Šumadija)	419	542.646	353.334	189.312	–	9.206	8.691
Drinabanat (N- und O-Bosnien)	14	86.684	68.295	18.389	–	978	1.055
Bosnien und Herzegowina	–	34.364	–	34.364	–	–	13.806
Sandžak, Kosovo, Makedonien, Montenegro, Dalmatien	–	180.511	37.230	86.244	57.037	5.745	8.219
Gesamt:	807	1,457,940	964,961	435,942	57,037	20,309	36,145

**Quellen:** Statistički godišnjak I. Annuaire statistique, livrer I (Beograd 1929) 448-453; Fakultet za agrikuluru i šumu sveučilišta u Zagrebu (Hg.), Agrarna reforma u Hrvatskoj, Sloveniji i Vojvodini (Zagreb 1923); Nikola Vučo, Poljoprivreda Jugoslavije (1918-1941) (Beograd 1958) 22-24.



kern, Gastwirten etc.) etwa sechs Milliarden Dinar, weshalb durch die ausstehenden Bauernschulden das gesamte jugoslawische Kreditwesen gefährdet war.<sup>1139</sup>

Ein kroatischer Bauer gab gegenüber britischen Sozialwissenschaftlern sehr anschauliche Vergleiche zwischen seiner wirtschaftlichen Lage vor 1914 und nach 1928:

“Life is getting more and more difficult. The prices we can obtain are so very low. Look, before 1914 I could get two pairs of boots for a hundredweight of wheat. Today I must give two hundredweight of wheat in exchange for one pair of boots. For one kilogram of nails I must give one kilogram of wool. When I sold a sheep before 1914 I could buy fifty metres of cottons in exchange. Now I cannot get fifty metres of cotton-stuff even for four sheep. Things are no better on the coast of Dalmatia either. Before 1914 they could get a suit of clothes for a hectolitre of wine. Today they must give three hectolitres of wine for a suit. Before 1914 they could get ten boxes of matches for a litre of wine, today they must give a litre of wine for every single box.”<sup>1140</sup>

Das Königreich Jugoslawien wurde allerdings weder von Großgrundbesitzern oder Großbauern noch von anderen bäuerlichen Politikern regiert, sondern von einer kleinen Gruppe, bestehend aus Dynastie, höherem serbischem Offizierskorps, höherer serbischer Bürokratie und Diplomatie sowie der Belgrader *čaršija*, benannt nach dem türkischen Wort für Markt oder Hauptstraße. Diese begüterte Oberschicht der serbischen Gesellschaft setzte sich im Großen und Ganzen aus Repräsentanten des Handelskapitals zusammen. Während aber die serbische Intelligenz und das dem Bauerntum entstammende Offizierskorps nach wie vor dem großserbischen Gedanken anhing, strebte die zum Teil von griechischen und aromunischen Ahnen abstammende *čarsija* nach Erweiterung ihres wirtschaftlichen Betätigungsfeldes und nach Verdrängung des bis 1918 dominierenden österreichischen und ungarischen Kapitals. Freilich benötigte das Belgrader Finanzkapital auch nach 1918 die Vermittlung von Wiener und Budapester Banken, um etwa die Finanzierung der ertragreichen Getreideernten in der Vojvodina durchzuführen. Jedenfalls waren der langjährige Ministerpräsident Pašić, sein Finanzminister und späterer Nachfolger Stojadinović und die führende Tageszeitung *Politika* eng mit diesen Kreisen verbunden.<sup>1141</sup>

Als bedeutendster wirtschaftspolitischer Gegner des serbischen Handelskapitals trat das kroatische Industrie- und Handelskapital auf, das über eine eigene Börse und über eigene alte Verbindungen nach Österreich, Ungarn, Italien und Deutschland verfügte. Interessanterweise berief König Aleksandar in seine diktatorische Regierung 1929 neben einem serbischen General als Ministerpräsidenten einen kroatischen Fi-

<sup>1139</sup> Alexander BILIMOVIĆ, Jugoslawien – „Königreich der Serben, Kroaten u. Slovenen“ (Breslau 1927) 134; TOMASEVICH, Peasants, 646-680.

<sup>1140</sup> P. LAMARTINE YATES and D. WARRINER, Food and Farming in Post-War Europe (London 1943).

<sup>1141</sup> Todor STOJKOV, Unutrašnja politika vladajućih krugova u Jugoslaviji (1929-1939), in: Politički život Jugoslavije 1914-1945 (Beograd 1973); Marie-Janine CALIC, Soziale Ungleichheit in Serbien und der Vojvodina (1918-1941): Die Verteilung der Bildungschancen, in: Edgar Hösch und Gerhard Seewann (Hgg.), Aspekte ethnischer Identität (München 1991) 121-159; Bericht Ges. Ploennies an VK Schober, 29. Jänner 1931, HHStA, AdR, NPA Jugoslawien 2/3, GZ 20.592/13-1931, Kart. 704.

nanzfachmann als Finanzminister. Das zeigte deutlich, dass das „Vertrauen der Krone“ die wichtigste Referenz für einen Politiker wurde. Freilich blieb das serbische Übergewicht in Politik und Verwaltung der Zentralgewalt unübersehbar: Die Serben stellten zwischen den beiden Weltkriegen immer den Heeres- und Marineminister, fast immer den Ministerpräsidenten, den Finanzminister, den Innenminister und den Unterrichtsminister; das galt meist auch für den Außen- und Justizminister. Kroaten, Slowenen und bosnische Muslime spielten dabei nur Nebenrollen, sieht man vielleicht von der 22-jährigen – nur 1933/34 kurz unterbrochenen – politischen Karriere des slowenischen Priesters Korošec ab, der es immer wieder verstand, „Zünglein an der Waage“ zwischen Serben und Kroaten zu spielen. Im Jahre 1936 waren im Übrigen von 169 jugoslawischen Generälen 158 Serben, von 420 Obersten 280; Serben saßen auch auf den wichtigsten diplomatischen Posten, und sie waren Generaldirektoren der Nationalbank, des Postwesens und der Agrarbank.<sup>1142</sup>

Diese schmale politisch-bürokratische Führungsschicht – von der Landbevölkerung als von den Problemen der Mehrheitsbevölkerung abgehobene „Herren“ (*gospoda*) gesehen<sup>1143</sup> – stützte sich vor allem darauf, dass der Staat Alleinunternehmer im Eisenbahn-, Telephon- und Telegraphenwesen war und die meisten Banken, Schifffahrtseinrichtungen, Tabakfabriken und Salinen besaß, daneben auch Großmühlen, Kohlen- und Eisengruben sowie Stahlwerke. Damit aber war staatliche Machtausübung sehr eng mit großen Verdienstmöglichkeiten verbunden und begünstigte das Umsichgreifen von Korruption. Die staatliche Zentralgewalt wurde besonders von den ca. 170.000 öffentlich Bediensteten getragen, unter ihnen 1928 7878 Offiziere, 9386 Unteroffiziere, 18.000 Gendarmen, 61.514 Beamte, 33.700 Bedienstete, 31.866 Amtsdienner und 29.745 Diurnisten (= Tagelöhner). Sie traten gegenüber der Masse der ungebildeten Landbevölkerung ebenso herablassend auf wie die ländlichen Geschäftsleute, Rechtsanwälte, Notare und Gastwirte,

<sup>1142</sup> Vgl. Ljubo BOBAN, *Maček i politika Hrvatske seljačke stranke 1928-1941*, 2 Bde. (Zagreb 1974); Momčilo ZEČEVIĆ, *Na istorijskoj prekretnici. Slovenci u politici jugoslovenske države 1918-1929* (Beograd 1985); Mira KOLAR-DIMITRIJEVIĆ, *Radni slojevi Zagreb od 1918. do 1931.* (Zagreb 1973) 22-26, 258-274, 413-419. In Zagreb nahm von 1910 bis 1931 die Zahl der Angestellten von 20.407 auf 46.740 zu, die Zahl der Arbeiter von 36.676 auf 82.091. Waren die Beamten im öffentlichen Dienst zu Beginn der 1920er Jahre schlecht bezahlt, so besserte sich in der zweiten Hälfte der 1920er Jahre die Lage der meisten Beamten und Angestellten. Im Jahre 1931 war Zagreb die Stadt mit der größten Anzahl an berufstätigen Frauen in ganz Jugoslawien.

<sup>1143</sup> Vgl. die treffenden und auch zeichnerisch gekonnten Karikaturen in der Belgrader *Politika*, im Agramer *Obzor* und im Laibacher *Slovenec*. Allerdings sind in diesem Zusammenhang auch die wechselseitigen Feindbilder nicht zu übersehen, die nationalistische serbische und kroatische Zeitungen und Zeitschriften seit 1918 gegeneinander aufgebaut haben. Wenn der Belgrader *Jugoslovenski Pijemont* [Jugoslawisches Piemont] Stjepan Radić fortwährend als „Verräter der Nation“ bezeichnete, wenn die Neusatzer *Severna Srbija* [Nordserbien] von den „verblödeten katholischen Brüdern Kroaten“ sprach und wenn die ebendort erscheinende *Srbadija* [Serbentum] gegen den „Osmanen“ Spaho und den „Österreicher“ Korošec hetzte, dann wirkten diese Artikel in ihrer Langzeitwirkung ähnlich zersetzend wie der ständige Hinweis in kroatischen Medien auf die „Belgrader Tyrannei“ und die „byzantinische Perfidie“ der regierenden „großserbischen Clique“.

die den Bauern gegen Wucherzinsen Geld liehen und bei Nichtbezahlung das Bauernland versteigern ließen. So regierte eine Allianz von Groß- und Kleinkapital, von hoher und niedriger Bürokratie den Staat im Sinne ihrer Interessen, zu Lasten des überwiegenden Teiles der ländlichen Bevölkerung, aber auch auf Kosten der bis 1938 auf 715.000 Personen angestiegenen versicherten Arbeiter.<sup>1144</sup>

Die eigentliche Industriearbeiterschaft hatte 1921 erst 190.000 Personen in 1831 Betrieben gezählt, bis 1938 wurden zusätzlich 2193 Fabriken gebaut, und die Zahl der Industriearbeiter nahm auf knapp 400.000 Personen zu. Diese Arbeiterschaft bekam zwar 1922 eine gesetzliche Sozialversicherung für den Fall von Krankheit, Invalidität, Todesfall und für die Altersversorgung, war aber insgesamt schlecht ausgebildet, politisch in kommunistisch und sozialdemokratisch geführte sowie der Kroatischen Bauernpartei nahestehende Gewerkschaften gespalten, daher ohne Einfluss auf die staatliche Wirtschaftspolitik, schon gar nicht auf die von ausländischem Kapital beherrschten Bergbaubetriebe. In der Weltwirtschaftskrise kam es daher zu Massenentlassungen – allein in Agram fast die Hälfte der Industriearbeiterschaft (!) –, die Arbeitslosigkeit stieg auf fast 30 % der Industriearbeiterschaft an, mit den arbeitslos gewordenen Landarbeitern gab es 1933 650.000 beschäftigungslose Arbeiter mit ihren hungernden Familien. Denn eine Arbeitslosenversicherung war nicht eingerichtet, die von der Regierung mit einer Sondersteuer finanzierten Sozialfonds reichten nicht aus. Und die Krise ebte nur langsam ab, die Löhne fielen und die Lebenshaltungskosten stiegen. Daher nahmen seit der Mitte der 1930er Jahre die Streikaktionen für höhere Löhne zu – etwa im großen slowenischen Textilarbeiterstreik 1936 –, hatten freilich nur wenig Erfolg, da nach wie vor genügend Arbeitslose vor den Werkstoren auf Arbeit warteten.<sup>1145</sup>

Innen- wie außenpolitisch wesentlich waren auch die großen regionalen Unterschiede in den wirtschaftlichen und sozialen Strukturen. Die relativ wenigen Industrie- und Gewerbebetriebe ballten sich um Belgrad und Agram sowie in der Umgebung von Laibach, Marburg, Cilli, Esseg, Maria-Theresiopel und Sarajevo, darüber hinaus in Oberkrain, entlang der Südbahn und entlang der Kanalsysteme in der Batschka und im Banat. Infolge der relativ geringen Industrialisierungsquote blieb andererseits die offizielle Zahl der Massenarbeitslosigkeit während der Weltwirtschaftskrise gegenüber den Zahlen in den mitteleuropäischen Staaten zurück. So rechnete das Zentralsekretariat der jugoslawischen Arbeiterkammern auch im Jahre 1933 „nur“ mit einer Zahl von 365.000 Arbeitslosen, zählte aller-

<sup>1144</sup> Matica živih i mrtvih Srba, Hrvata i Slovenaca (Hg.), Jubilarni zbornik života i rada Srba, Hrvata i Slovenaca 1918-1928 (Beograd 1928) 111-113; Statistički godišnjak I (1929) 482f. Zusätzlich gab es 1938 71.000 Bergarbeiter und 80.000 Eisenbahner. – HERTZ, Economic Problem, 203.

<sup>1145</sup> Annuaire statistique VII (1936) 32-35; PETRANOVIĆ, Istorija Jugoslavije, 154f.

Der US-Konsul in Belgrad wies auf die bäuerliche Mentalität vieler Industriearbeiter hin: „There is no well-defined labour element in the kingdom. Mines and industrial plants are usually worked by persons from the rural districts who regard such employment as temporary and, after short periods of service, drift back to the farms.“ – KENNETH S. PATTON, The Kingdom of Serbs, Croats and Slovenes, a Commercial and Industrial Handbook (London 1928).

dings die etwa 300.000 landwirtschaftlichen Tagelöhner, die in dieser Zeit ebenfalls ohne Arbeit waren, nicht mit. Ebenso wenig mitgezählt wurden die etwa 650.000 Zwergbauern mit unter 2 ha Besitz, die nun keine Zusatzarbeit außerhalb der Landwirtschaft fanden. Nicht mitgezählt wurden auch die Arbeitsmigranten nach Mittel- und Westeuropa sowie in die USA, von denen allerdings zu Beginn der 1930er Jahre ein Teil wieder heimkehren musste. Nach Angaben der Belgrader *Politika* aus dem Jahre 1933 suchten allein in Belgrad mehr als 10.000 Akademiker eine Beschäftigung, im ganzen Land sollen es 150.000 gewesen sein.<sup>1146</sup>

Eher außen- als innenpolitisch von Bedeutung war die Überlassung der Erschließung der reichlichen Bodenschätze an ausländische Gesellschaften. So übernahm französisches Kapital die rüstungspolitisch wichtigen Kupferminen im ostserbischen Bor (*Mines de Bor*) und den ergiebigen Braunkohlenbergbau im slowenischen Trifail (Trbovlje). Die Bleigewinnung im ehemals kärntnerischen Mießtal ging nach 1918 von einer österreichischen Gesellschaft an *The Central European Mines Ltd.* in London über, die auch die Eisenerze in Bosnien und in Trepča im Kosovo abbaute. Die bedeutenden Bauxitvorkommen in Dalmatien verwertete eine italienische Gesellschaft, und *Standard Oil Co.* begann mit der Erschließung von Erdölquellen in Slawonien. Französisches Kapital war außerdem in der Holz- und Zementindustrie, in der chemischen Industrie sowie in der Schiffsbau-, Waggonbau-, Flugzeugbau- und Flugzeugmotorenindustrie, schließlich in einigen Elektrizitätswerken investiert. Englisch-Kapital war in der Holz-, Zement- und Zuckerindustrie sowie in der Schiffsbau- und Maschinenindustrie angelegt. Österreichisches Kapital steckte nach wie vor in der Holz- (*Slavex*) und Textilindustrie (*Mautner* in Laibach), im Kohlenbergbau, in der Maschinenindustrie (in Agram, Esseg und Neusatz), in der chemischen Industrie, in der Elektro- und elektrotechnischen Industrie (*Elin*), in der Lederindustrie (*Salamander*) und im Großhandel (*Kastner und Öhler* in Agram). Deutsches Kapital war vor allem in der chemischen Industrie (Farbenindustrie), indirekt auch im Bauxit-Bergbau angelegt, belgisches Kapital betrieb die einzige Fensterglasfabrik in Jugoslawien. Schweizerisches Kapital war hauptsächlich an Elektrizitätswerken (Draukraftwerk Fala), an der Elektroindustrie und an der Lebensmittelindustrie (*Kaffee-Haag, Franck*) beteiligt, tschechoslowakisches Kapital der Prager Großbanken spielte in der Zucker-, Lebensmittel-, Mühlen- und Brauindustrie eine Rolle, ferner in der Schuhwarenindustrie (*Bat'a* in Vukovar); ungarisches Kapital war in erster Linie

<sup>1146</sup> Stanovništvo Kraljevine Jugoslavije po zanimanju prema popisu od 31 marta 1931. Population du Royaume de Yougoslavie suivant la profession d'après le recensement du 31 mars 1931 (Karte); SUNDHAUSSEN, Geschichte Serbiens, 279; vgl. Gunther IPSEN, Wachstum und Gliederung der Bevölkerung, in: Werner Markert (Hg.), Osteuropa-Handbuch. Jugoslawien (Graz – Wien – Köln 1954) 58-60; Slovenska akademija znanosti in umetnosti (Hg.), Gospodarska in družbena zgodovina Slovencev. Zgodovina agrarnih panog, 2 Bde. (Ljubljana 1970); Wolfgang HÖPKEN und Holm SUNDHAUSSEN, Jugoslawien von 1914 bis zur Gegenwart, in: Handbuch der europäischen Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Bd. 6, 847-915.

in der Zucker-, Mühlen- und Zementindustrie investiert, schwedisches Kapital beherrschte die jugoslawische Zündholzindustrie.<sup>1147</sup>

Die Beteiligung ausländischen Kapitals war auch am jugoslawischen Bankwesen bedeutend. Zwar überstand die aus der Nationalbank des Königreiches Serbien hervorgegangene Nationalbank des Königreiches SHS die Stabilisierungsphase relativ glimpflich, da sie 1919 20 % der vorgelegten österreichisch-ungarischen Kronen einer Zwangsanleihe unterwarf und mit 1. Jänner 1920 für vier Kronen nur mehr einen Dinar eintauschte – was unter den Kronenbesitzern in Slowenien, Kroatien-Slawonien, Dalmatien, Bosnien-Herzegowina und in der Vojvodina große Unzufriedenheit hervorrief –, dennoch musste auch der Dinar an der New Yorker Börse zwischen 1918 und 1923 einen Kurssturz von 17 Cent auf einen Cent hinnehmen. Zwischen 1923 und 1927 gab es dann jährlich einen Zufluss ausländischen Kapitals von zwei bis vier Millionen Dollar, und nur sieben von 21 privaten Großbanken arbeiteten 1930 ausschließlich mit einheimischem Kapital. An sieben Großbanken war österreichisches Kapital mit einem größeren Aktienpaket beteiligt, an je fünf ungarisches und tschechoslowakisches Kapital, an je vier belgisches und schweizerisches, an je einer französisches, italienisches und britisches, während zwei deutsche und eine niederländische Bank nur kleinere Aktienpakete hielten. Als im Mai 1931 die österreichische *Credit-Anstalt* ihre Schalter vorübergehend schließen musste, schwand auch in Jugoslawien sofort das Vertrauen der Einleger in die Sicherheit der einheimischen Kreditinstitute, war doch die CA am größten jugoslawischen Bankunternehmen, der Jugoslawischen Union-Bank, an der Kroatischen Allgemeinen Kreditbank, an der Kreditanstalt für Handel und Industrie in Laibach und an der Laibacher Kreditbank beteiligt. Unter dem Eindruck der allgemeinen Kreditkrise in Mitteleuropa und der Aufgabe des Goldstandards in Großbritannien setzte auch in Jugoslawien ein Sturm der Einleger auf die Sparkassen, Privatbanken und Kreditgenossenschaften ein, dem diese größtenteils nicht gewachsen waren. Allein im Jahre 1931 wurden von 15,5 Milliarden Dinar an Einlagen fast zwei Milliarden abgehoben, bis Ende 1933 weitere 3,1 Milliarden Dinar, was für viele Kreditinstitute das Ende ihrer Liquidität bedeutete. Die jugoslawischen Regierungen sahen sich gezwungen, Auszahlungsfristen zu erstrecken, Zahlungsaufschübe zu gewähren und Banken-Schutzgesetze zu beschließen. Mit einer internationalen Anleihe von über einer Milliarde Franc konnte der Dinar gestützt werden.<sup>1148</sup>

<sup>1147</sup> Die Wirtschaft Jugoslaviens, hg. vom Institut zur Förderung des Außenhandels (Beograd 1937) 43f., 237-295; South-Eastern Europe. A Political and Economic Survey, ed. by The Royal Institute of International Affairs (Oxford 1939) 142.

<sup>1148</sup> Die Wirtschaft Jugoslaviens, 43f.; Milorad NEDELJKOVITCH, Investitionsmöglichkeiten und Sicherheiten in Jugoslawien, in: NFP Sonderbeilage „Königreich Jugoslawien“, 5. Dezember 1930, 12; SUPPAN, Jugoslawien, 1020-1022. Nach dem Zusammenbruch der Credit-Anstalt übernahm ein Konsortium belgisch-schweizerischer Banken die Beteiligungen der CA und des Wiener Bank-Vereins.

Ein Hauptproblem des Königreiches blieb die immer weiter zunehmende Staatsverschuldung. Auf Grund der Vorkriegsschulden Serbiens und Montenegros (2,2 Milliarden Dinar), der Kriegsschulden Serbiens und Montenegros (15,3 Milliarden Dinar), der Teilschulden der ehemaligen Habsburgermonarchie (1,35 Milliarden Dinar) und der Nachkriegsschulden des Königreiches SHS wurde bereits am 30. Juni 1925 ein „konsolidierter“ Schuldenstand von knapp 25 Milliarden Dinar ausgewiesen. Den ukrainischen Nationalökonomem Aleksandr Bilimovič, der als ehemaliger Professor der Universität Kiew in den 1920er Jahren an der Universität Laibach lehrte, beunruhigte das außerordentlich schnelle Wachsen der staatlichen Ausgaben, dem das Volkseinkommen nicht folgen konnte. So registrierte er schon 1927 die Ungunst der landwirtschaftlichen Konjunktur und die sich mehrenden Fälle von Zahlungsunfähigkeit und Konkursen. Daher schlug er ausgabenseitige Kürzungen bei den außerordentlich gewachsenen Personalkosten vor, geordnete Verfahren bei staatlichen Bestellungen, Einkäufen und Neubauten, endlich die Rationalisierung der Staatsunternehmungen. Aber die größten Ausgabenposten der Budgets – Staatsbahnen, Ministerium für Heer und Marine, Staatsmonopole, Pensionen und Staatsschulden – konnten nicht eingedämmt werden. Die jugoslawische Regierung musste im April 1933 um ein Moratorium der Auslandsschulden ersuchen, alle Amortisationen wurden eingestellt, Zahlungen wurden nur für zwei Staatsanleihen weitergeführt, 45 % des Wertes aller anderen Anleihen wurden in Obligationen umgewandelt.<sup>1149</sup>

The *Royal Institute of International Affairs* und *The London and Cambridge Economic Service* schätzten das Nationaleinkommen Jugoslawiens für 1937 auf nur 44,2 Milliarden Dinar (= 186 Millionen Pfund Sterling), das bedeutete weniger als 12 Pfund pro Kopf der Gesamtbevölkerung. Und sie hoben in ihrem Spezialbericht vom April 1939 folgende *Banking Difficulties* hervor:

„This is partly a result of the banking crisis which followed the failure of the Credit Anstalt, which had important interests in Yugoslav banks. Total deposits, which are mainly saving deposits, fell from 14 milliard dinars in June 1931 to some 10 milliards at the end of 1932. In 1933 a moratorium was declared. Commercial banks could withhold payment, provided that they placed themselves more closely under State control. The moratorium has been prolonged from time to time and is still in force, although a number of banks have become sufficiently liquid to free themselves from State control by resuming payment. About the middle of 1937 deposits began to increase, reaching 11,8 milliard by September 1938. But most of this increase has gone to the two privileged State banks: the Post Office Savings Bank and the State Mortgage Bank...“<sup>1150</sup>

Die Bilanz der wirtschaftlichen Entwicklung Jugoslawiens zwischen den beiden Weltkriegen ergab, dass die niedrige Wachstumsrate des Sozialprodukts (durchschnittlich 1,8 %) im Zusammenhang mit dem relativ niedrigen Ausgangsniveau 1918/19 und dem relativ hohen Bevölkerungswachstum annähernd einer Stagnation gleichkam. Die jugoslawische Volkswirtschaft konnte die sich öffnenden „Scheren“ zwischen ländlicher Überbevölkerung und niedrigem Bildungsni-

<sup>1149</sup> BILIMOVIČ, Jugoslawien, 189-196; SUPPAN, Jugoslawien, 1023-1027.

<sup>1150</sup> South-Eastern Europe, 139-150.

veau einerseits, Kapitalmangel und geringem Industrialisierungsgrad andererseits nicht schließen – nicht einmal tendenziell, sieht man von einigen nördlichen Regionen ab. Somit gehörte Jugoslawien nach einer Erhebung des Völkerbundes auch noch 1938 zu den ärmsten Staaten Europas.<sup>1151</sup>

Der Völkerbund hatte schon in den 1920er Jahren den italienischen Nationalökonom Corrado Gini beauftragt, das Nationaleinkommen verschiedener Staaten zu berechnen. Für das Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen kam er auf eine Gesamtsumme von 36,5 bis 42,9 Milliarden Dinar, was vier bis 4,7 Milliarden Goldfranc entsprach. Der jugoslawische Landwirtschaftsminister Frangeš erstellte eine Statistik für die Jahre 1929 bis 1937, das den Absturz des Nationaleinkommens zwischen 1929 und 1932 von 69 auf 32 Milliarden Dinar vermittelte, danach nur einen langsamen Anstieg auf 37,5 Milliarden Dinar im Jahre 1935 und auf 44,2 Milliarden Dinar im Jahre 1937 (= 3,8 Milliarden Goldfranc). Demnach hätte es vor 1914 pro Kopf ein Nationaleinkommen von 310 bis 370 Goldfranc gegeben, 1937 aber nur mehr eines von etwa 249 Goldfranc.<sup>1152</sup>

### **Das Königreich Jugoslawien zwischen Zentralismus, Föderalismus und Terrorismus**

Der kroatische Bauernführer Stjepan Radić hatte seine Kollegen schon am 24. November 1918, vor der Abreise der Delegation des Agrar Nationalrates nach Belgrad, vor einem einheitlichen Königreich unter der Dynastie Karadorđević gewarnt:

„ [...] Und Ihr alle meint, dass es genug sei zu sagen, dass wir alle, Kroaten, Serben und Slowenen, ein Volk seien, weil wir eine Sprache sprechen, und dass wir daher einen einheitlichen zentralistischen Staat, und zwar ein Königreich, haben müssten, und dass uns diese sprachliche und staatliche Einheit unter der Dynastie Karadorđević retten und beglücken kann. [...] Ihr meine Herren, kümmert Euch nicht im geringsten darum, dass unser Bauer, besonders unser kroatischer Bauer, vom König, Kaiser und von dem ihm aufgezwungenen Staat nichts hören will. [...] Vielleicht werdet Ihr die Slowenen gewinnen, ich weiß es nicht; vielleicht werdet Ihr für einen Augenblick auch die Serben gewinnen; ich weiß es aber bestimmt, dass Ihr die Kroaten dafür nicht gewinnen werdet, und zwar deswegen nicht, weil das ganze kroatische Volk ebenso gegen Euren Zentralismus wie gegen Militarismus, ebenso für die Republik wie für die nationale Verständigung mit den Serben ist. [...] Und Ihr Serben aus Kroatien, Ungarn und Bosnien, Ihr seid wahrlich nur für Dušans Königreich, für einen großen serbischen Staat [...], für das Vermächtnis von Kosovo, für Rache – nach allen Seiten. [...] Wir Kroaten wollen das nicht. [...] Die ganze Welt anerkennt das Selbstbestimmungsrecht. Nur diesem Recht haben wir unsere Befreiung zu verdanken. Dieses Selbstbestimmungsrecht kommt im internationalen Sinne allen unseren drei Völkern – den Slowenen, Kroaten und Serben – bei Festlegung unserer Staatsgrenzen gegenüber fremden Völkern zu [...], besonders aber uns Kroaten in Kroatien. [...]“<sup>1153</sup>

<sup>1151</sup> HÖPKEN – SUNDHAUSSEN, Jugoslawien, 881-915.

<sup>1152</sup> HERTZ, Economic Problem, 215f.

<sup>1153</sup> RADIĆ, Politički spisi, 323-333; BOBAN, Maček I, 314f.; Alojz IVANIŠEVIĆ, Warum können Belgrad und Zagreb nicht miteinander?, in: Peter Weibel – Christa Steinle (Hgg.), Identität: Differenz.

Unter den kroatischen Eliten waren drei wesentliche Strömungen zu erkennen:

- 1) Föderalistische jugoslawische Unitaristen, die eine allmähliche Herausbildung einer jugoslawischen Nation erhofften; sie sammelten sich vor allem in der Kroatischen Gemeinschaft (*Hrvatska zajednica*);
- 2) Konföderalisten, die sich für einen weitgehend autonomen Staat der Kroaten im Rahmen der südslawischen Gemeinschaft einsetzten; diese Richtung wurde vor allem von der Kroatischen Republikanischen Bauernpartei (*Hrvatska republikanska seljačka stranka*) unter Stjepan Radić vertreten und hatte die Mehrheit des kroatischen Volkes hinter sich;
- 3) kompromisslose kroatische Nationalisten, die für einen selbständigen kroatischen Staat außerhalb des Königreichs SHS kämpften; die Hauptvertreterin dieser Forderung wurde die *Ustaša*-Bewegung unter Ante Pavelić.<sup>1154</sup>

Während die kroatischen Eliten sehr bald den Belgrader Unitarismus und Zentralismus zu kritisieren begannen und dabei vor allem die einseitigen Postenbesetzungen zugunsten der Serben meinten, rieben sich die Bauern in Kroatien-Slawonien – aber ebenso in Slowenien und in der Vojvodina – am ungünstigen Wechselkurs der Krone zum Dinar (4:1), an der neuen Einkommensteuer und der doppelt so hohen Grundsteuer wie in Serbien. Die Regierung begründete diese Unterschiede mit den großen Kriegsschäden in Serbien. Obwohl grundsätzlich Serbo-Kroatisch und Slowenisch als Amtssprachen galten, waren in der Zentralverwaltung, in der Armee und in der Gendarmerie die serbische Sprache und die kyrillische Schrift vorherrschend. König Aleksandar war ein Vorkämpfer dieser zentralistischen Politik und konnte auf Grund seiner verfassungsmäßigen Befugnisse das Parlament einberufen und auflösen sowie die Regierung ernennen. Er und seine von serbischen Ministerpräsidenten geführten Regierungen betonten die zentrale Rolle der Serben bei der „Befreiung der Brüder“, sodass in der serbischen Öffentlichkeit der Eindruck entstand, das neue Königreich sei nichts anderes als ein „erweitertes Serbien“.<sup>1155</sup>

Trotz politischer Ausgleichsversuche zur Wahl der Bürgermeister und Gemeindebeamten, der Wiedereinstellung entlassener Lehrer, der Vergabe von Krediten für Universitäten und Schulen, der Selbstverwaltung der Handelskammern und der Amnestie für politisch Verurteilte dauerten die parteipolitischen Auseinandersetzungen über die Parlamentswahlen von 1923 hinweg an und spitzten sich vor den Parlamentswahlen im Februar 1925 neuerlich zu. Radić' großer Gegenspieler,

---

Tribüne Trigon 1940-1990. Eine Topographie der Moderne (Wien – Köln – Weimar 1992) 338-355, hier 351-353.

<sup>1154</sup> Tihomir CIPEK, Die kroatischen Eliten und die Königsdiktatur in Jugoslawien 1929-1934, in: Erwin Oberländer (Hg.), Autoritäre Regime in Ostmittel- und Südosteuropa 1919-1944 (Paderborn – München – Wien – Zürich 2001) 539-575, hier 544.

<sup>1155</sup> Ebenda, 545-548; Holm SUNDHAUSSEN, Die jugoslawische Währungsreform von 1920: Zur Interdependenz ökonomischer und politischer Integrationsprobleme in einem multinationalen Staat, in: ÖOH 27 (1985) 33.



der jugoslawische Ministerpräsident Pašić, verteidigte in einer Wahlrede am 1. Februar 1925 neuerlich seine zentralistische Staatsauffassung:

„[...] So wurde unser Staat aus einem Volk gebildet, das aus drei Stämmen (den Serben, Kroaten und Slowenen) besteht, und die Pariser Friedenskonferenz hat beschlossen, dass sich die österreichisch-ungarischen Kroaten und Slowenen mit Serbien vereinigen und einen einheitlichen Staat bilden. [...] Es tauchten aber [...] einige Leute bzw. einige kleine Fraktionen auf, die damit nicht einverstanden waren. Vor allem Radić, der während der Friedenskonferenz in Paris unseren Verbündeten, vor allem Italien, ununterbrochen Briefe schrieb und zu beweisen versuchte, dass sie [gemeint sind die Kroaten, Anm. Suppan] mit uns nicht ein Volk bilden und nicht mit Serbien vereinigt werden wollen, und dass sie einen eigenen Staat fordern.[...]“

Man hat dies aber verworfen, weil man wusste, dass Radić ein Exponent Österreich-Ungarns war. [...] Wenn man sagt: Wir wollen eine Konföderation, was bedeutet das? Was ist eine Konföderation? Das ist Kroatien für sich, Slowenien für sich, Bosnien für sich. Meine Herren, das kann nicht sein [...], wer das fordert, der verlangt – bewusst oder unbewusst –, dass das, was wir geschaffen haben, zerstört und vernichtet werde. [...]

Und Pašić artikuliert sogleich auch die führende Rolle seiner Partei: „[...] denn WIR haben den Krieg zur Befreiung der Serben, Kroaten und Slowenen geführt.“<sup>1156</sup>

Diese Polarisierung half offensichtlich beiden Parteien, denn Pašić' Radikale Partei errang 34,2 % der Stimmen und Radić' Bauernpartei 22,4 %. Unter dem Druck des Königs kam kurzzeitig sogar eine „große Koalition“ zustande, in der Radić die staatspolitisch wichtige Funktion des Unterrichtsministers übernahm. Nach dem Tode Pašić' nahmen jedoch die Polemiken zwischen den Abgeordneten der serbischen Regierungspartei und einer neuen kroatisch-serbischen Koalition an Schärfe zu, bis am 20. Juni 1928 Puniša Račić, ein montenegrinischer Abgeordneter der Radikalen Partei, die kroatischen Abgeordneten Pavle Radić – einen Neffen des Bauernführers – und Djuro Basariček erschoss und ihre Kollegen Ivan Pernar, Ivan Grandza und Stjepan Radić schwer verletzte; dieser erlag am 8. August 1928 in seiner kroatischen Heimat seinen Verletzungen. Als der kroatische Volkstribun unter großem Geleit zu Grabe getragen wurde, war der völlige politische Bruch zwischen Belgrad und Agram offensichtlich.<sup>1157</sup>

Der britische Jugoslawien-Kenner Robert William Seton-Watson, der auch mit Stjepan Radić korrespondiert hatte, war geschockt:

„Our Society [the Yugoslav Society of Great Britain, Anm. Suppan] was launched so satisfactorily, but it really is difficult to work for a country where such things happen!“<sup>1158</sup>

<sup>1156</sup> Svetlost [= Organ der Lehrer der Radikalen Partei], 6. Februar 1925, 1f.; vgl. IVANIŠEVIĆ, Belgrad und Zagreb, 353. Auch dem tschechoslowakischen Präsidenten Masaryk war die Dominanz des militärischen Denkens in Belgrad bewusst: „Die Serben sind die besten Krieger in Europa, aber nur Krieger.“ – REDLICH, Schicksalsjahre II, 628.

<sup>1157</sup> MUŽIĆ, Stjepan Radić, 243-267; vgl. den Nachruf von Friedrich Funder in: Reichspost, 9. August 1928.

<sup>1158</sup> R. W. Seton-Watson an Jovan M. Jovanović, den Vorsitzenden der serbischen Bauernpartei, Kyeleakin, 12. September 1928, in: R. W. Seton-Watson i Jugoslaveni. Korespondencija 1906-1941, II: 1918-1941 (Zagreb – London 1976) 172.

Auch König Aleksandar war geschockt und *raisonierte* in einem privaten Gespräch mit dem früheren Innenminister Pribićević: „We cannot stay together with the Croats. Since we cannot, it would be better so separate. The best way to do this would be to effect a peaceful separation, like Sweden and Norway did.“<sup>1159</sup>

Aber der Nachfolger Radić' als kroatischer Bauernführer, Vladko Maček, empfahl dem König eine Reorganisation der Verfassungsstrukturen. Vorerst ernannte er seinen damaligen Vertrauten, Innenminister Korošec, der zu Stjepan Radić in persönlicher Gegnerschaft gestanden war, zum Ministerpräsidenten und versuchte, durch die Ernennung eines Generals zum *veliki župan* in Agram größere nationale Auseinandersetzungen zwischen Serben und Kroaten zu verhindern. Dann führte der König Konsultationen mit den Obmännern der Parteien, ohne freilich einen klaren Rat für einen Ausweg aus der Krise zu bekommen. So ließ der König am 6. Jänner 1929 die Auflösung des Parlaments, die Sistierung der *Vidovdan*-Verfassung und seine persönliche Machtübernahme verkünden. Der König konzentrierte die gesamte Macht in seinen Händen: Er verbot die Arbeit der politischen Parteien, ließ eine strenge Zensur einführen und ernannte den Kommandanten der königlichen Garde, General Petar Živković, zum neuen Ministerpräsidenten. Der General kam aus der geheimen Militärorganisation „Weiße Hand“ (*Bela ruka*) und hatte sich als Vertrauensmann des Königs in vielen politischen Angelegenheiten bewährt. Immerhin ernannte der König neben dem Slowenen Korošec auch fünf Kroaten zu Ministern – darunter Stanko Švrljuga zum Finanzminister und Oto Frangeš zum Landwirtschaftsminister –, sodass die Industrie- und Bankkreise Kroatiens durchaus ihre Interessen gewahrt sahen. Sogar der neue Chef der Kroatischen Bauernpartei, Vladko Maček, erhoffte sich vom königlichen Regime eine raschere Lösung des serbisch-kroatischen Problems. Der König konnte auch auf serbischer Seite mit der Unterstützung durch die Bank-, Industrie- und Großgrundbesitzerkreise rechnen, ebenso mit der des Offizierskorps und der staatlichen Bürokratie; dennoch musste er Widerstand aus den Reihen der serbischen bürgerlichen Politiker gewärtigen, sofern es ihm nicht gelingen sollte, einige führende Politiker der Radikalen und der Demokraten in die Königsdiktatur einzubinden.<sup>1160</sup>

<sup>1159</sup> Svetozar PRIBIĆEVIĆ, *La Dictature du Roi Aleksandre: Contribution a l'étude de l'échec de la démocratie* (Paris 1935) 81; FARLEY, Aleksandar Karadjordjević, 71.

<sup>1160</sup> PETRANOVIĆ – ZEČEVIĆ, *Jugoslavija 1918/1988*, 313-315; CIPEK, *Eliten*, 552-556; Dušan BILANDŽIĆ, *Historija Socijalističke Federativne Republike Jugoslavije. Glavni procesi* (Zagreb 1979) 18-27, sieht folgende Ursachen für das Scheitern des parlamentarischen Systems:

- den grundsätzlichen Gegensatz zwischen den hegemonistisch-zentralistischen und den oppositionell-föderalistischen Parteien;
- die Beherrschung des Staatsapparates durch die „großserbische Bourgeoisie“;
- die Interessensgegensätze zwischen den serbischen, kroatischen, slowenischen, makedonischen, montenegrinischen und muslimischen Bauern einerseits und der kleinen Ober- und Mittelschicht in den Großstädten Beograd, Zagreb, Subotica, Sarajevo, Ljubljana und Skopje andererseits;
- die auch 1928 noch bestehenden Antagonismen zwischen den verschiedenen historischen Regionen Jugoslawiens.

König Aleksandar konnte für die Einführung seines diktatorischen Regimes gewichtige innen- und außenpolitische Argumente geltend machen, auch wenn er damit als einer der ersten ostmittel- und südosteuropäischen Staatsmänner den Weg von der parlamentarischen Demokratie zu einer national-konservativen Diktatur beschritt<sup>1161</sup>:

- 1) Sein absolutistisches Regime sollte das Land aus dem selbstzerstörerischen Parteienstreit retten und wieder zu einer „übernationalen“ Einheit werden lassen. Denn die politischen Parteien hätten immer mehr ihre partikularistischen, nationalen, regionalen und konfessionellen Interessen zur Geltung gebracht und somit das Land in ein zunehmendes politisches, wirtschaftliches und soziales Chaos gestürzt.
- 2) Die Konstruktion einer gemeinsamen jugoslawischen Identität und eines „integralen Jugoslawentums“ sollte die Einheit des Volkes und des Staates sicherstellen. Die gemeinsame Abstammung der Südslawen und die patriarchale Kultur seien älter als die konfessionelle Trennung, und die Dynastie der Karadorđević sei eine „Volksdynastie“, die tief in der einfachen Bevölkerung und im Bauerntum verwurzelt sei.
- 3) Der Absolutismus des Königs sei auch die einzige Möglichkeit, die Einheit des Staates und seiner Völker vor dem Druck ausländischer Kräfte zu retten. Das faschistische Italien arbeite an einer Einkreisung Jugoslawiens, und auch andere revisionistische Staaten – dabei dachten die Regierungskreise in Belgrad in erster Linie an Ungarn – seien an einer Aufteilung Jugoslawiens interessiert. Im Übrigen erhielt der König für seine „Politik der starken Hand“ außenpolitische Rückendeckung aus Paris und Prag, wo Außenminister Beneš seine Politik der Kleinen Entente gegen Ungarn (und Österreich) auch durch die Königsdiktatur in Belgrad nicht gefährden lassen wollte.<sup>1162</sup>

Frankreich war bereits im Ersten Weltkrieg der wichtigste Bündnispartner Serbiens gewesen und hatte die jugoslawische Friedensdelegation in Paris nach

<sup>1161</sup> Die demokratiepolitisch bestürzende Reihenfolge der Einführung autoritärer, freilich nicht totalitärer (!) Diktaturen wie in der Sowjetunion, Italien und Deutschland, lautet: Präsident Zogu in Albanien 1925, Marschall Piłsudski in Polen 1926, Präsident Smetona in Litauen 1926, König Aleksandar in Jugoslawien 1929, Ministerpräsident Gömbös in Ungarn 1932, Bundeskanzler Dollfuß in Österreich 1933, Zar Boris III. in Bulgarien 1934, Ministerpräsident Päts in Estland 1934, Ministerpräsident Ulmanis in Lettland 1934, General Metaxas in Griechenland 1936, schließlich König Carol II. in Rumänien 1938. – Vgl. Peter F. SUGAR (ed.), *Native Fascism in the Successor States, 1918-1945* (Santa Barbara 1971); Bernd J. FISCHER (ed.), *Balkan Strongmen. Dictators and Authoritarian Rulers of South Eastern Europe* (West Lafayette 2007).

<sup>1162</sup> Predrag MARKOVIĆ, Die „Legitimierung“ der Königsdiktatur in Jugoslawien und die öffentliche Meinung 1929-1939, in: Erwin Oberländer (Hg.), *Autoritäre Regime in Ostmittel- und Südosteuropa 1919-1944* (Paderborn – München – Wien – Zürich 2001) 577-631, hier 579f.; vgl. Jozef HROZIENČIK – Valérián BISTRICKÝ (Hgg.), *Československo a Juhoslavia. Z dějin československo-juhoslovenských vztahov* (Bratislava 1968); Milan VANKU, *Mala Antanta 1920-1938* (Titovo Užice 1969); dagegen: Magda ÁDÁM, *Richtung Selbstvernichtung. Die Kleine Entente 1920-1938* (Wien 1988).

Kräften unterstützt. Die politische, militärische und eisenbahntechnische Zusammenarbeit wurde auch nach dem Weltkrieg durch französische Kredite und eine gezielte Kulturpolitik gefördert. In den jugoslawischen Gymnasien auf dem ehemaligen Gebiet Österreich-Ungarns löste nun – wie im früheren Königreich Serbien – Französisch als erste Fremdsprache Deutsch ab. Freilich wollte sich die jugoslawische Außenpolitik weder in den französisch-deutschen Ruhrkonflikt 1923 noch in potentielle französisch-italienische Konflikte hineinziehen lassen. Nach dem italienisch-albanischen Tirana-Vertrag im November 1926 sah sich Belgrad allerdings gezwungen, am 11. November 1927 – dem Jahrestag des Waffenstillstandes von Compiègne – mit Frankreich einen Freundschaftsvertrag mit Militärkonvention abzuschließen, die freilich keinen Bündnisfall beinhaltete. Jugoslawien blieb mit Polen, der Tschechoslowakei und Rumänien einer der vier Bündnispartner Frankreichs in Ostmitteleuropa. Der französische Ministerpräsident Briand erklärte nun zur Königsdiktatur in Belgrad, dass Aleksandar einen „fascist-style bombast“ vermeiden sollte.<sup>1163</sup>

Auch Großbritannien hatte seit dem Ersten Weltkrieg Serbien und nach 1918 Jugoslawien als Anleihegeber und industrieller Investor unterstützt. Allerdings beschränkten sich engere Beziehungen eher auf politisch-publizistische Kreise um Robert William Seton-Watson und Wickham Steed sowie auf verwandtschaftliche Beziehungen zwischen Prinz Paul und dem Herzog von Kent. Dennoch sah der neue britische Gesandte in Belgrad, Nevile Henderson, die Notwendigkeit einer autokratischen Macht, um dem bestehenden Chaos Herr zu werden. In seinem ersten Jahresbericht zum Jahr 1929 kritisierte er allerdings den Chauvinismus und Despotismus der Serben, die – einmal an der Macht – zu keinem Kompromiss bereit seien, keine Verwaltungserfahrung besäßen, andererseits in halborientalischer Art die Korruption (*bakšiš*) tief verankert hätten. Solche Traditionen erschwerten die Vereinigung mit den zivilisierten und bürokratisch denkenden Kroaten Slowenen ungemein. Im besten Fall werde es 30 bis 40 Jahre dauern, bis ein guter Verwaltungsapparat aufgebaut sein könnte. Die Zeitungen in Laibach und Agram veröffentlichten immer wieder Artikel und Karikaturen über das serbische Machtstreben und den Militarismus sowie die Verschwendungssucht des serbischen Besitzbürgertums (*čaršija*), während die Zeitungen in Belgrad den kroatischen und slowenischen Separatismus und die angebliche Österreich-Hörigkeit verurteilten.<sup>1164</sup>

Am 3. Oktober 1929 ließ König Aleksandar den bisherigen Namen des Königreiches auf „Königreich Jugoslawien“ (*Kraljevina Jugoslavija*) ändern und den

<sup>1163</sup> FARLEY, Aleksandar, 73; vgl. Vuk VINAVER, *Jugoslavija i Francuska između dva rata* (Beograd 1985).

<sup>1164</sup> Živko AVRAMOVSKI, *Britanci o Kraljevini Jugoslaviji. Godišnji izveštaji Britanskog poslanstva u Beogradu 1921-1938, I: 1921-1930* (Zagreb 1986) 587-594; ŠTIH – SIMONITI – VODOPIVEC, *Slowenische Geschichte*, 331. Sogar der greise Ministerpräsident Pašić wurde knapp vor seinem Tod durch seinen Sohn in eine Korruptionsaffäre verwickelt.

Staat verwaltungsmäßig in neun Banate (*banovine*) gliedern. In der Namensänderung sollte die Ideologie eines einheitlichen Staates mit einer national zusammengehörenden Bevölkerung, eben den „Jugoslawen“ (*Jugosloveni*), untermauert werden. Aber diese jugoslawische Ideologie übersah, dass die führenden politischen Kreise bei Serben, Kroaten, Slowenen und bosnischen Muslimen – vielleicht noch nicht in diesem Maße bei den Montenegrinern und Makedoniern – bereits auf nationaler Individualität und Dezentralisierung bestanden. Immerhin brachte die Banatsgliederung für Slowenien, Kroatien-Slawonien (ohne Syrmien) und Makedonien eine verwaltungsmäßige Zusammenfassung, aber die Zuordnung Bosniens und Serbiens zu je vier Banaten und die Ausdehnung der Vojvodina nach Süden bzw. Montenegros nach Nordwesten und Osten schuf völlig neue, „ahistorische“, Grenzen. Damit aber gab es nun in fünf von neun Banaten eine serbische Bevölkerungsmehrheit, dazu natürlich in der Hauptstadt Belgrad, der die bis 1918 mehrheitlich deutschen Städte Semlin (Zemun) und Pantschowa (Pančevo) angeschlossen wurden.<sup>1165</sup>

Der britische Professor Seton-Watson kritisierte neuerlich scharf:

„The Decree of 3 October 1929 has not diminished by iota the power of the central Belgrade authorities: so far from being an act of devolution or decentralisation, it has even accentuated centralist tendencies, and nothing of any real importance can happen in the provinces without reference to a Ministry and generally to the Prime Minister and the King. The suppression of the names of the old historical provinces is entirely contrary to nature and not likely to the permanent. The actual boundaries drawn are in almost every case artificial and intensely unpopular, alike for reasons of sentiment and convenience. That Šabac and Užice should be placed under Sarajevo; Travnik and Mostar under Split; Kragujevac and Smederevo under Novi Sad; Dubrovnik, Korčula, Novipazar and Mitrovica all under Cetinje, is so grotesque as to require no refutation.“<sup>1166</sup>

Die Einführung der Königsdiktatur rief besonders bei den Kroaten und Makedoniern separatistische Kräfte auf den Plan. Schon in den zwanziger Jahren hatte von Wien aus der ehemalige k.u.k. Generaloberst Stephan Sarkotić mit anderen österreichisch-ungarischen Offizieren südslawischer Herkunft propagandistisch gegen den jugoslawischen Staat gewirkt, während die „Innere Makedonische Revolutionäre Organisation“ (VMRO) von Bulgarien her immer wieder auch mit terroristischen Aktionen aufgetreten war. Ende Jänner 1930 richteten führende Vertreter der Kroatischen Bauernpartei ein Memorandum an den Völkerbund, in dem sie das absolutistische Regime des „serbischen Königs“ gegenüber dem kroatischen Volk anklagten, vor allem das Verbot des kroatischen Wappens und der kroatischen Fahne, die Auflösung kultureller und wissenschaftlicher Gesellschaften, die Ernennung serbischer Funktionäre in Kroatien-Slawonien und die Einsetzung von Ausnahmegerichten.<sup>1167</sup>

<sup>1165</sup> PETRANOVIĆ – ZEČEVIĆ, *Jugoslavija 1918/1988*, 316.

<sup>1166</sup> Memorandum R. W. Seton-Watson, May 1930, in: Seton-Watson i *Jugosloveni*, 193-200.

<sup>1167</sup> BOBAN, Maček I, 41-59; IN DER MAUR, *Jugoslawiens Innenpolitik*, 435-480.

In einer Artikelserie in der Brünner *Lidové Noviny* verglich der ehemalige scharfe Kritiker der Nationalitätenpolitik Budapests, Seton-Watson, die jahrhundertlange ungarische Herrschaft über Kroatien mit der erst sehr kurzzeitigen serbischen:

„Zwölf Jahre der staatlichen Einheit haben die Individualität Kroatiens ausgelöscht. [...] Durch acht Jahrhunderte hat sich Kroatien unter den Magyaren seine Individualität bewahrt; es besaß seine Traditionen, seine Kultur und eine sehr ausgeprägte Selbstverwaltung, durch die der nationale Charakter und die Sprache in der Schule, Justiz und Administrative vollkommen gewahrt war. [...] Kroatien hatte seine eigene Universität, seine Akademie der Wissenschaften und so manches andere, das an seine ruhmvolle Vergangenheit erinnerte. Zwölf Jahre des Zusammenlebens mit den Serben haben genügt, dass der Großteil davon vernichtet wurde. Von der früheren kroatischen Selbstverwaltung ist kaum eine Spur übriggeblieben. Die serbischen Ministerien üben einen solchen Einfluss auf die Verwaltung und die Justiz, wie ihn die Budapester Justiz nie geübt hat. Serbische Beamte ohne Kompetenz und Qualifikation haben ganz Kroatien überflutet. Kroatien hat die Kontinuität mit seiner Vergangenheit eingeübt, auf die es mit Recht stolz war. [...]“<sup>1168</sup>

Tatsächlich sollte für das Königreich Jugoslawien und König Aleksandar persönlich die Bildung der *Ustaša*-Bewegung gefährlich werden, zumal sie bald die Unterstützung des italienischen Ministerpräsidenten Benito Mussolini fand. Bereits seit Jahresbeginn 1929 hatte Mussolini – der im Juli dieses Jahres seinen Amtssitz vom Palazzo Chigi in den Palazzo Venezia verlegen sollte – seine Balkanpolitik von 1926/27 wieder aktiviert, mit dem offensichtlichen Ziel, Jugoslawien zu isolieren. Hauptziel blieb die Stärkung des italienischen Einflusses an der Ostküste der Adria, unter Umständen auch durch Schaffung kleiner Staaten an dieser Küste, von Kroatien über Montenegro bis Albanien. Im Oktober wurden in Pola istrische Nationalisten mit Vladimir Gortan an der Spitze von einem italienischen Sondergericht als „Terroristen“ zum Tod verurteilt und hingerichtet. In Zagreb, Ljubljana, Split, Skopje und Niš gab es Massendemonstrationen gegen Mussolini und Italien.<sup>1169</sup>

Bald nach Ausrufung der Königsdiktatur 1929 verließ der Rechtsanwalt aus Agram und Abgeordnete der kleinen Kroatischen Rechtspartei, Ante Pavelić, das Land in Richtung Österreich und begann dort gemeinsam mit dem Parteisekretär Gustav Perčec und dem Führer der Rechtspartei-Jugend, Branimir Jelić, die *Ustaše*, die „Aufständischen“, zu organisieren. Von Wien fuhr Pavelić nach Ungarn weiter und gelangte über Rumänien nach Sofia, wo er feierlich empfangen wurde: von den Führern der „Inneren Makedonischen Revolutionären Organisation“. Nach dem Besuch von Konstantinopel kam Pavelić schließlich nach Italien.<sup>1170</sup>

<sup>1168</sup> Lidové Noviny, 26. Oktober 1930; Neue Freie Presse, 28. Oktober 1930.

<sup>1169</sup> DE FELICE, Mussolini, 326; VINAVER, Jugoslavija i Francuska, 166-168. Gortan und seine Mitverurteilten hatten allerdings auf slowenischen Bauern geschossen, weil diese zur italienischen Parlamentswahl gegangen waren, obwohl die slawischen Verbände einen Wahlboykott verkündet hatten. – IN DER MAUR, Jugoslawiens Außenpolitik, 218.

<sup>1170</sup> John K. KNOX, Ante Pavelić and the Ustasha State in Croatia, in: Bernd J. Fischer (ed.), Balkan Strongmen. Dictators and Authoritarian Rulers of South Eastern Europe (West Lafayette

Pavelić hatte schon 1927 ersten geheimen Kontakt mit Mussolini aufgenommen und damals als stellvertretender Parteivorsitzender ein Programm vorgelegt, das der *Duce* dann im April/Mai 1941 einmahnen sollte:

- die Erneuerung des kroatischen Staates mit italienischer Hilfe;
- die Unabhängigkeit Kroatiens von Serbien bzw. Jugoslawien;
- dafür die Anerkennung einer italienischen Oberhoheit in der Adria und die Anerkennung italienischer wirtschaftlicher Interessen am Balkan;
- Italien sollte auch den maritimen Schutz der kroatischen Küste übernehmen und die Boka Kotorska (Bocche di Cattaro) als Kriegshafen erhalten;
- im Falle eines italienisch-jugoslawischen Konfliktes würden die Kroaten durch „Defätismus“ den Widerstand der Serben zu unterlaufen suchen.<sup>1171</sup>

Im Jahre 1932 veröffentlichte Pavelić eine Verfassung der „Kroatischen Revolutionären Organisation“: Als Hauptaufgabe wurde festgelegt, Kroatien mit allen Mitteln, auch mit bewaffneten, von der angeblichen „Fremdherrschaft“ zu befreien. An der Spitze der *Ustaša*-Bewegung stand der *Poglavnik* Pavelić, die Bewegung war in Lager und Stäbe organisiert, die Aufgaben wurden in 17 Punkten festgelegt:

- Der selbständige kroatische Staat sollte den gesamten historischen und ethnischen Bereich der Kroaten erfassen (also auch Bosnien und die Herzegowina);
- die *Ustaše* negierten die Vereinigung Jugoslawiens 1918, denn an der Drina schieden sich zwei Welten – die westliche von der östlichen;
- die Herkunft der Kroaten gehe nicht auf die Slawen, sondern auf die Goten zurück<sup>1172</sup>;
- wer nicht Mitglied des kroatischen Volkes sei, habe kein Recht, über kroatische Angelegenheiten zu entscheiden; das gelte auch für ein fremdes Volk oder einen fremden Staat.

Die *Ustaša*-Ideologie war also durch nationalistische Exklusivität, Rassismus und den Einsatz von terroristischen Kampfmitteln gekennzeichnet.<sup>1173</sup>

Das erste *Ustaša*-Zentrum entstand in Wien, wo bald eine rege antijugoslawische Propaganda entstand und Agenten für terroristische Aktionen vorbereitet wurden. Die *Ustaše* rekrutierten ihre Mitglieder vor allem aus den kroati-

---

2007) 199-238; PETRANOVIĆ, *Istorija Jugoslavije*, 99. Perčec wurde schon am 17. Juli 1929 vom jugoslawischen Staatsgerichtshof in contumaciam zum Tode verurteilt, während der *Skupština*-Mörder Račić mit 20 Jahren Zuchthaus bestraft worden war. – IN DER MAUR, *Jugoslawiens Innenpolitik*, 460-472, 487.

<sup>1171</sup> KRIZMAN, Pavelić, 523f.

<sup>1172</sup> Vgl. die von Ljudmil HAUPTMANN, *Die Kroaten im Wandel der Jahrhunderte* (Berlin 1944), vervollständigte iranisch-kaukasische Theorie. Weder die Geschichte der Ostgoten, noch die der Westgoten lassen allerdings einen Zusammenhang mit der Ethnogenese der Kroaten herstellen. – Herwig WOLFRAM, *Geschichte der Goten. Von den Anfängen bis zur Mitte des sechsten Jahrhunderts. Entwurf einer historischen Geographie* (München <sup>2</sup>1980).

<sup>1173</sup> Vgl. Bogdan KRIZMAN, *Pavelić i Ustaše* (Zagreb 1983).

schen Emigranten und Flüchtlingen aus Jugoslawien, die in Belgien, Frankreich, Deutschland, Nord- und Südamerika lebten. Als am 3. Jänner 1931 im Agramer Banuspalast eine Höllenmaschine explodierte und als genau einen Monat später der Bürgermeister von Nova Gradiška in Slawonien ermordet wurde, schrieben Agramer Zeitungen sofort von Attentatsvorbereitungen durch *Ustaša*-Kreise in Österreich. Aber Vizekanzler Schober, der ehemalige Polizeipräsident von Wien, ließ sofort strenge Nachforschungen anstellen und die Behauptungen der jugoslawischen Presse als „vollkommen unbegründet“ erklären.<sup>1174</sup>

Eine neuerliche Verschärfung erfuhr das Problem der kroatischen Emigration in Österreich, als zwischen 29. Juni und 3. August 1931 in elf internationalen Schnellzügen aus Wien, Berlin, München und Paris auf jugoslawischem Boden Explosionen erfolgten, die Tote, Verletzte und zerstörte Waggons verursachten. Besonders das Bombenattentat am 2. August abends im D-Zug München–Belgrad, knapp vor der Station Zemun, erschütterte die jugoslawische Öffentlichkeit, da die Familie eines Belgrader Chemieprofessors zwei Todesopfer und drei Verletzte zu beklagen hatte. In der jugoslawischen Presse erhob sich neuerlich ein Entrüstungssturm; der in Belgrad lebende österreichische Buchhändler Jos. A. Beneš schrieb auf Deutsch in der Agramer *Novosti*: „Unschuldige Opfer, Kinder, Mütter, friedliche Reisende, fielen in den letzten Tagen in Jugoslawien durch Höllenmaschinen, die verruchte Mörderhände aus Österreich in Eisenbahnwaggons nach hier schmuggelten.“ Die Belgrader *Politika* veröffentlichte eine Karikatur mit zwei österreichischen *Kulturtregeri* in ÖBB-Uniform, die sich an einen Waggon des Schnellzugs München–Belgrad heranschleichen und dabei bemerken: „Früher sandten wir auf den Balkan Kultur in Form von Bajonetten, Kerker und Galgen, heute tun wir dies in Form von Höllenmaschinen.“ – Der Ballhausplatz war über diesen „ebenso hetzerischen wie geschmacklosen Angriff“ ziemlich aufgebracht und ließ den Gesandten in Belgrad intervenieren. Die österreichischen Diplomaten dürften sich durchaus noch an zahlreiche südslawische Attentate vor 1914 erinnern haben.<sup>1175</sup>

Die Generaldirektion der Österreichischen Bundesbahnen ließ dennoch sachliche Untersuchungen durchführen und die internationalen Kurswagen durch besondere Angestellte begleiten. Alle Schnellzüge waren über österreichisches Gebiet gefahren, die Waggons gehörten der deutschen, französischen, jugoslawischen bzw. österreichischen Bahngesellschaft. Aber die Untersuchungsergebnisse waren wenig konkret, und die jugoslawische Presse sprach von „habsburgischen Terroristen“, die „ungestört und unbehelligt von der Wiener Polizei“ agieren könn-

<sup>1174</sup> Die Bundespolizeidirektion Wien meldete außerdem, Ante Pavelić bereits im Oktober 1929 und Branimir Jelić im April 1930 aus Österreich „abgeschafft“ zu haben. Gegen den Generalsekretär der kroatischen Rechtspartei, Gustav Perčec, und gegen den Obstlt. a. D. Ivan Perčević lägen hingegen keine Beweise für eine Beteiligung an den Anschlägen vor. – Aktennotiz über Unterredung zwischen VK Schober und Ges. Andelinović, 16. Februar 1931, und Bericht BPolDion Wien an BKA/AA, 18. Februar 1931, ÖStA, NPA Jugoslawien 2/13, GZ 20.946-13/1931, Kt. 712.

<sup>1175</sup> *Novosti* (Zagreb), 7. August 1931; *Politika* (Beograd), 9. August 1931.



ten. In einem Memorandum der jugoslawischen Gesandtschaft in Wien wurden Perčec und Perčević als Hauptschuldige an den Attentaten bezeichnet. Aber die Bundespolizeidirektion Wien bestritt die Stichhaltigkeit dieser Anschuldigungen. Der Kurswagenverkehr wurde jedoch erst wieder am 10. März 1932 im vollen Umfang aufgenommen, der Gesamtschaden im Ausmaß von 531.011,- Goldfranc wurde auf Vorschlag des Präsidenten der Schweizer Bundesbahnen auf die Jugoslawischen Staatsbahnen, die ÖBB, die Deutschen Reichsbahnen und die Französische Ostbahn aufgeteilt.<sup>1176</sup>

Für seine Zielsetzung – den jugoslawischen Staat zu zerstören und ein selbständiges Kroatien zu bilden – suchte Pavelić aber vor allem politische Anlehnung bei Italien, wo er schon in der zweiten Hälfte des Jahres 1931 ein *Ustaša*-Lager bei Brescia einrichten konnte. Bereits 1931/32 wurde in Italien nicht nur ein Ausbildungslager eingerichtet, sondern in Mailand auch eine Kroatische Emigrantenkanzlei, die bald in *Ustaša*-Hauptquartier umbenannt wurde. Mussolini ließ also die *Ustaša*-Organisation zur selben Zeit aufbauen, als er geheime Verhandlungen mit König Aleksandar führte. Sie dienten ihm als gutes Druckmittel gegenüber Belgrad. Aleksandar wäre auch zum Nachgeben in vielen Fragen bereit gewesen, er wollte aber nicht auf das französische Bündnis verzichten. In der Propaganda appellierte die *Ustaša* sofort an radikale Mittel in der Bekämpfung Jugoslawiens bzw. Serbiens, nämlich an „Messer, Revolver, Bombe und Höllenmaschine“. Mit einem militärischen Vorstoß aus dem damals italienischen Zara (Zadar) ins Velebit-Gebirge im September 1932, der in italienischen und ungarischen Zeitungen bereits als beginnender „Bürgerkrieg“ dargestellt wurde, wollten sie nach außen den Eindruck des beginnenden Kampfes der Kroaten gegen das Belgrader Regime vermitteln. Bis Mitte 1933 bestand die *Ustaša*-Gruppe aber aus nicht mehr als 300 Mann. Die Überwachung der Organisation unterstand Ettore Conti persönlich, dem Generalinspektor der italienischen Polizei; über die Abteilung *Hrvatska* im römischen Außenministerium erfolgte die finanzielle Unterstützung.<sup>1177</sup>

Nach der Unterzeichnung der „Römischen Protokolle“ im März 1934 befürchteten die jugoslawischen Behörden auch eine gemeinsame Unterstützung Italiens, Österreichs und Ungarns zugunsten der kroatischen Emigranten. Aber Bundeskanzler Dollfuß wollte jegliche Komplikationen aus dem Missbrauch des Asylrechtes durch die Tätigkeit der kroatischen Emigration vermeiden. Dieser sicherheitspolitische Standpunkt erscheint logisch und konsequent, wenn man die Gefahren in Rechnung stellt, die für die österreichische Regierung von den in die Tschechoslowakei geflüchteten Schutzbündlern und den nach Jugoslawien geflüchteten Nationalsozialisten ausgehen hätten können. Daher wurde dem italienischen und dem ungarischen Gesandten am Ballhausplatz unmissverständlich

<sup>1176</sup> Vreme (Beograd), 26. August 1931; Memorandum der jugoslawischen Gesandtschaft, Wien, an BKA/AA, 16. Oktober 1931, ÖStA, NPA Jugoslawien, GZ 25.556 und 26.260-13/31, Kt. 711; SUPPAN, Jugoslawien, 400-403.

<sup>1177</sup> KRIZMAN, Pavelić, 525; PETRANOVIĆ, Istorija Jugoslavije, 138.

mitgeteilt, dass „ein unmittelbares österreichisches Interesse an der Tätigkeit der kroatischen Terroristen von uns nicht erblickt werden könnte“.<sup>1178</sup>

Als im März 1934 dennoch zwei Exponenten der *Ustaša*-Bewegung in Wien eintrafen, der Rechtsanwalt Andrija Artuković und der Student Eugen Kvaternik, wurden sie zwar festgenommen, aber nicht an Jugoslawien ausgeliefert. Nach Mitteilung des französischen Gesandten Puaux, der von seinem Belgrader Kollegen Naggiar informiert worden war, soll sich Außenminister Jevtić „wie verrückt gebärdet und getobt“ haben, „insbesondere unter wiederholtem Hinweis darauf, dass die Ablehnung ausschließlich auf italienisches Kommando durch Österreich erfolgt sei“. Der österreichische Gesandte in Belgrad musste sich von Jevtić sagen lassen, „dass Italien und Ungarn bemüht seien, kroatische Terroristen in Österreich auf alle mögliche Weise zu schützen“. Der französische Gesandte Naggiar erläuterte seinem Kollegen Ploennies den Hintergrund der Aufregung um die kroatischen Emigranten: Der König sei der festen Überzeugung, dass man ihm in Italien nach dem Leben trachte, und zwar nicht etwa von privater, sondern von amtlicher Seite. Dabei sehe die jugoslawische Regierung in den kroatischen Emigranten die wahrscheinlichen Täter.<sup>1179</sup>

Die Mordtat von Marseille, der am 9. Oktober 1934 König Aleksandar I. von Jugoslawien und der französische Außenminister Louis Barthou zum Opfer fielen, war von den beiden terroristischen Organisationen *Ustaša* und VMRO organisiert worden.<sup>1180</sup> Im Zuge umfangreicher Untersuchungen sprachen auch der französische und der jugoslawische Gesandte in Wien vor, verlangten eine genaue Beobachtung der kroatischen Emigranten und bereits am 17. Oktober die Verhaftung und Einvernahme von Ivan Perčević. Dieser konnte aber glaubhaft versichern, dass er am 3. Oktober bei der Beerdigung seines unter mysteriösen Umständen in Karlsbad verstorbenen Freundes Stefan Duić in Graz gewesen sei und anschließend am Gardasee Urlaub gemacht habe. Dennoch stellte der französische Untersuchungsrichter in Marseille gegen Perčević einen Haftbefehl aus und bezichtigte ihn der Mitschuld an den Morden in Marseille. Er sei im September 1934 Kommandant eines *Ustaša*-Lagers bei Nagykanizsa gewesen und habe an der Vorbereitung des Verbrechens mitgewirkt. Der österreichische Außenminister Berger-Waldenegg erklärte sich zur Mithilfe der österreichischen Justizbehörden bereit, und Perčević musste bei neuerlichen Einvernahmen im Beisein des Kommissärs Barthelet zugeben, zwischen Herbst 1931 und April 1934 viermal

<sup>1178</sup> Note verbale der jugoslaw. Gesandtschaft in Wien an BKA/AA, 13. März 1934; Amtserinnerung Ges. Hornbostel, 9. April 1934; Amtserinnerung Sch. Peter, 11. April 1934, ÖStA, AdR, NPA Jugoslawien I/1 geh., GZ 52.105-13/1934, Kt. 713.

<sup>1179</sup> Chiffre-Telegr. Ges. Ploennies an BK Dollfuß, 5. Juli 1934; Weisung BKA/AA an Ploennies, 14. Juli 1934; Bericht Ploennies an BKA/AA, 12. September 1934, ÖStA, AdR, NPA Jugoslawien 2/13, GZ 55.661-13/34 und 45.406-13/34, Kt. 713; KRIZMAN, Pavelić, 155f.

<sup>1180</sup> FARLEY, Aleksandar, 51; Edouard CALIC, Reinhard Heydrich. Schlüsselfigur des Dritten Reiches (Düsseldorf 1982) 169-179, sieht Verbindungen über Eugen Kvaternik zum Sicherheitsdienst Heydrichs.

im *Ustaša*-Lager Jankapuszta gewesen zu sein. Die ungarische Regierung stellte klar, dass das Gehöft im April 1934 geräumt worden sei. Der Kabinettschef im italienischen Außenministerium, Pompeo Baron Aloisi, empfahl daher am 29. November 1934 – kurz vor seiner Abreise nach Genf –, „Österreich, Ungarn und Italien müssten in der jugoslawischen Sache engsten Kontakt halten, und keine der drei Regierungen sollte ohne vorherige Beratung mit den andern irgend einen Schritt tun“. Und Aloisi gelang es mit britischer Unterstützung in Genf tatsächlich, das jugoslawische Memorandum hinsichtlich des Königsmordes wesentlich zu entschärfen: Von einer Mitverantwortung Italiens war nichts mehr zu lesen, und die Mitverantwortung Ungarns wurde nach heftigen Debatten im Völkerbund deutlich abgeschwächt. Als einziger österreichischer Staatsbürger wurde in der jugoslawischen Denkschrift noch Generaloberst Sarkotić genannt, der jedoch mit der terroristischen Mordtat gewiss nichts zu tun hatte.<sup>1181</sup>

Obwohl der ungarische Staatsbürger Ivan Perčević im jugoslawischen Memorandum als „l’un des organisateurs de l’attentat de Marseille“ bezeichnet wurde, wurde er von Österreich nicht ausgeliefert, sondern enthaftet. Die Staatsanwaltschaft in Aix-en-Provence hielt jedoch in ihrer Anklageschrift vom 27. August 1935 den Vorwurf der Mittäterschaft Perčević’ aufrecht.<sup>1182</sup>

Nach dem Attentat von Marseille ließ Mussolini – um die öffentliche internationale Kritik einzudämmen – die *Ustaša*-Organisation von der italienischen Bildfläche verschwinden: Pavelić und Eugen Kvaternik wurden in Turin ins Gefängnis gesteckt, die *Ustaša*-Kämpfer auf den Liparischen Inseln interniert. Allerdings wurden sie nicht an Frankreich bzw. Jugoslawien ausgeliefert, d. h. nicht vor das Gericht in Aix-en-Provence gestellt. Erst nach dem Ausgleich zwischen Italien und Jugoslawien im März 1937 wurde Pavelić wieder aus dem Gefängnis entlassen, und ein Vertreter des *Poglavnik*, der *Doglavnik* Mile Budak, konnte im Einvernehmen mit dem Ministerpräsidenten Stojadinović sogar nach Zagreb zurückkehren. Zweifellos gewann er hier gewissen Einfluss am rechten Flügel der Kroatischen Bauernpartei. Denn die Oppositionshaltung unter der kroatischen Bevölkerung gegen die großserbische Hegemonie war eher im Zunehmen begriffen. Budak konnte ab Februar 1939 auch die Wochenzeitung *Tjednik* herausgeben, und der alte k.u.k. Generalstabsoffizier Slavko Kvaternik begann die alten Frankianer in der *Uzdanica* (Hoffnung) zu sammeln.<sup>1183</sup>

<sup>1181</sup> Niederschriften Sturminger mit Perčević, 21., 22. und 23. November 1934; Informationen GK Schwagula für Ges. Hornbostel, 8. und 26. November 1934; Telegr. Ges. Vollgruber (Rom) an BKA/AA, 30. November 1934; Bericht Ges. Pflügl (Genf) an AM Berger-Waldenegg, 8. Dezember 1934, ÖStA, AdR, NPA Jugoslawien 2/13, GZ 47.059, 47.178, 47.252, 47.280, 47.329, 47.345, 47.364, 47.526, 47.520, 47.845-13/34, Kart. 713.

<sup>1182</sup> Communication du Gouvernement Yougoslave au Conseil de la Société des Nations relative aux responsabilités encourues par les autorités hongroises dans l’action terroriste dirigée contre la Yougoslavie, Genève, Novembre 1934; ÁDÁM, Richtung Selbstvernichtung, 97f.

<sup>1183</sup> KRIZMAN, Pavelić, 526f.; BOBAN, Maček I, 449, II, 455.

Vor dem Königsmord in Marseille war Jugoslawien noch in eine andere Emigrationsfrage involviert worden, nämlich in die der NS-Flüchtlinge aus Österreich. Freilich war 1933/34 die Gefahr einer aus Österreich nach Jugoslawien vordringenden NS-Propaganda wesentlich geringer als die Bedrohung des Dollfuß-Regimes durch NS-Propaganda aus Slowenien. Es gehört schließlich zu den Paradoxa der Geschichte der 1930er Jahre, dass die jugoslawische Innen- und Außenpolitik die nationalsozialistische Einflussnahme auf die deutschen Minderheiten in Jugoslawien, aber auch gegenüber Österreich, nicht mit derselben Energie und Konsequenz bekämpfte wie etwa die kroatische oder die kommunistische Emigration.<sup>1184</sup>

So musste der österreichische Generalkonsul in Laibach, Felix Orsini-Rosenberg, im Dezember 1933 feststellen, dass sich nationalsozialistische Organisations- und Agitationsarbeit „anscheinend unter stillschweigender Duldung der jugoslawischen Polizei“ vollziehe, auch, dass die Presseangriffe gegen Deutschland in den slowenischen Zeitungen „merklich vorsichtiger“ geworden seien. Daraus zog der Generalkonsul, der aus einem alten Kärntner Fürstengeschlecht stammte, den zweifellos zulässigen Schluss, „dass die jugoslawische Regierung, bei vollster Aufrechterhaltung der freundschaftlichen Beziehungen zu Frankreich, sich ein zweites Eisen im Feuer halten will, und dieses zweite Eisen wäre Deutschland“. Die Beobachtung Orsini-Rosenbergs erfuhr schon Mitte Januar 1934 insofern eine offizielle Bestätigung, als Außenminister Jevtić gegenüber dem Gesandten Ploennies die Bildung einer nationalsozialistischen Ortsgruppe in Belgrad zugab. Allerdings habe die jugoslawische Regierung die ausdrückliche Bedingung gestellt, dass die Ortsgruppe nur aus Reichsdeutschen bestehen und „keinerlei politische Agitation, insbesondere nicht unter der deutschen Minderheit Jugoslawiens betreiben dürfe“. Ob mit dem Verbot der politischen Agitation auch die NS-Tätigkeit gegen Österreich gemeint war, musste der Ballhausplatz freilich mit Recht in Zweifel ziehen.<sup>1185</sup>

Nach Intervention des Politischen Direktors des Ballhausplatzes begann Belgrad die Frage der NS-Propaganda gegen Österreich nun doch ernster zu nehmen und ließ den Gesandten Nastasijević am 27. Februar 1934 eine politisch bedeutsame Notiz an Bundeskanzler Dollfuß übergeben:

„Um die glücklich bestehenden guten Nachbarbeziehungen zwischen den beiden Ländern auch weiterhin zu erhalten und um die national-sozialistische Propaganda aus Jugoslawien zu verhindern, wurden seitens der kgl. Regierung dem Banus des Drava-Banates folgende Weisungen erteilt:

- 1) Keine Aktion österreichischer Nationalsozialisten auf dem Gebiete des Königreichs, weder an der Grenze noch im Inneren des Landes, zu dulden.

<sup>1184</sup> Auch der Sammelband des Belgrader Institut za savremenu istoriju, *The Third Reich and Yugoslavia 1933-1945* (Belgrade 1977), erfasste diese Zusammenhänge noch nicht.

<sup>1185</sup> Bericht GK Orsini-Rosenberg an BK Dollfuß, 21. Dezember 1933; Bericht Ges. Ploennies an BKA/AA, 16. Jänner 1934, ÖStA, AdR, NPA Jugoslawien 2/21, GZ 99.397-13/33, 50.426-13/34.

- 2) Die sich mit nationalsozialistischer Propaganda befassenden Staatsangehörigen nach den üblichen Landesgesetzen zu bestrafen, nachher auszuweisen und den jugoslawischen Sichtvermerk auf ihren Pässen und Grenzausweisen zu vernichten; die kgl. jugoslawischen Diplomatischen und Konsularvertretungen darüber zu benachrichtigen.
- 3) Jugoslawische Staatsangehörige, die sich mit nationalsozialistischer Propaganda befassen, streng zu bestrafen und ihnen Pässe nach Österreich zu verweigern.
- 4) Die Presse des Drava-Banates zu kontrollieren und alle Zeitungsnachrichten, die nationalsozialistische Propaganda betreiben und die territoriale Integrität Österreichs bedrohen, zu zensurieren.<sup>1186</sup>

Der Ankündigung waren noch im Februar 1934 konkrete Maßnahmen seitens der Laibacher Staatspolizei und der Marburger Polizeidirektion vorausgegangen, die bei österreichischen Staatsbürgern, aber auch bei Angehörigen der deutschen Minderheit Hausdurchsuchungen vornahm, die reichhaltiges NS-Propagandamaterial zugute förderten. Dennoch nahm unter maßgeblicher Mitwirkung des deutschen Gesandten von Heeren die NS-Propaganda in Jugoslawien zu. Die Regierungszeitung *Pravda* warb für eine engere wirtschaftliche Zusammenarbeit zwischen Deutschland und Jugoslawien, da die „Verbrauchskraft“ des deutschen Volkes von großem Nutzen für die jugoslawische Ausfuhr sein werde. Hingegen wendeten sich Österreich und seine Industrie immer mehr den westeuropäischen Absatzmärkten zu, da der jugoslawische Markt von zweitrangiger Bedeutung sei. – Diese Behauptung entsprach zwar keineswegs der Außenhandelsstrategie Österreichs, stellte aber die propagandistische Einbegleitung für neue deutsch-jugoslawische Handelsvertragsverhandlungen dar, die bereits am 1. Mai 1934 zum Abschluss gelangten.<sup>1187</sup>

Mitte Juni 1934 musste Generalkonsul Orsini-Rosenberg auf einer Informationsreise durch die Grenzgebiete Sloweniens feststellen, dass die nationalsozialistische Propaganda im Draubanat und die Agitation gegen Österreich an Intensität merklich zugenommen hatte. „Ein Heer von reichsdeutschen reisenden Kaufleuten und nationalsozialistischen Agenten“ versuche in Marburg und Umgebung der „ziemlich zahlreichen österreichischen Kolonie“ einzureden, dass sie im Falle des Anschlusses Österreichs an Deutschland infolge des günstigen deutsch-jugoslawischen Handelsvertrages ihre Produkte viel besser absetzen könnte, da ja Österreich derzeit durch seine Handelsverträge mit Italien und Ungarn für sie als Absatzgebiet verschlossen sei. Anfang Juli 1934 berichtete der Kärntner Sicherheitsdirektor bereits von in Slowenien kursierenden Gerüchten, in Kärnten, der Obersteiermark, Salzburg und im Innviertel stehe ein SA-Aufstand bevor, bei gleichzeitigem Einbruch von Einheiten Röhms und der österreichischen Legion ins Innviertel. Das österreichische Bundesheer sei angeblich nicht verlässlich und

<sup>1186</sup> Notiz Ges. Hornbostel an Ges. Nastasijević, 6. Februar 1934; Notiz Ges. Nastasijević an BKA/AA, 27. Februar 1934, ÖStA, AdR, NPA Jugoslawien 2/21, GZ 50.894, 51.606-13/34, Kart. 714.

<sup>1187</sup> Bericht GK Orsini-Rosenberg an BK Dollfuß, 17. März 1934; Bericht GT Schmidt (Belgrad) an BK Dollfuß, 29. März 1934, ÖStA, AdR, NPA Jugoslawien 2/21, 52.178, 62.683-13/34; vgl. SCHRÖDER, Südosteuropa, 240-258.

stehe zur Gänze gegen die gegenwärtige Regierung. Die „bodenständige slowenische Bevölkerung“, besonders die offiziellen Kreise (Beamte und Militärs) und die staatsstreuen, serbisch orientierten Zirkel, seien ebenso wie die gleichgeschalteten deutschen Minderheiten in ihrer Stellungnahme gegen Österreich durch die vorangegangene „Nazipropaganda“ der letzten Zeit einseitig orientiert und wiederholten täglich von neuem, es gebe nur eine Lösung der österreichischen Frage und das sei der sofortige „Anschluss“ an das Dritte Reich mit Ausschluss großer Teile Kärntens, auch der Mittelsteiermark, „deren Abtretung an Jugoslawien eine beschlossene Sache ist“.<sup>1188</sup>

Am 14. Juli machte der österreichische Gesandte den jugoslawischen Außenminister erneut auf die NS-Umtriebe im Grenzgebiet zu Österreich aufmerksam, worauf sich Jevtić ein weiteres Mal mit dem Hinweis auf kürzlich erteilte Weisungen an die Verwaltungsbehörden herausredete. Bereits elf Tage später war Jevtić nicht nur mit dem NS-Putsch in Wien und der Ermordung Dollfuß', sondern auch mit nationalsozialistischen Aufstandsbewegungen in der Steiermark und in Kärnten konfrontiert. Da die Schwerpunkte der militärischen Auseinandersetzung nicht nur in der Obersteiermark und in Mittelkärnten lagen, sondern auch im unteren Murtal, in der Weststeiermark und im unteren Lavanttal, waren die jugoslawischen Grenzorgane schon nach wenigen Tagen mit geflüchteten Aufständischen beschäftigt, besonders nach dem in den Morgenstunden des 30. Juli 1934 erfolgten Grenzübertritt von hunderten bewaffneten Nationalsozialisten südlich von Lavamünd. Zollwache, Gendarmerie und Militär nahmen in den letzten Julitagen und in den ersten Augusttagen ungefähr 2500 österreichische NS-Flüchtlinge fest und sammelten sie in Lagern bei Varaždin, Bjelovar und Slavonska Požega.<sup>1189</sup>

Das Belgrader Außenministerium zeigte kein Mitleid mit dem ermordeten Bundeskanzler – der Ballhausplatz verhielt sich dann nach dem Königsmord in Marseille ähnlich zurückhaltend. Der jugoslawische Generalstab dürfte nach der Verlegung italienischer Manövereinheiten an die Grenzen Tirols und Kärntens ebenfalls militärische Vorbereitungen in Grenznähe getroffen haben, denn Außenminister Jevtić erläuterte dem deutschen Gesandten von Heeren, dass sich Jugoslawien einer „italienischen Einzelaktion militärischen Charakters auf alle Fälle widersetzen“ würde, „unter welchem Vorwand immer sie geschehe“. Nach Entwarnung aus Rom meldete auch der Gesandte Nastasijević aus Wien Entspannung, nachdem nicht Starhemberg, sondern Schuschnigg zum Bundeskanzler ernannt worden war. Jevtić und von Heeren besprachen auch gleich das Schicksal der NS-Flüchtlinge, besonders jenes reichsdeutscher Staatsbürger, die möglichst bald nach Deutschland transferiert werden sollten. Da in den ersten Augusttagen un-

<sup>1188</sup> Bericht GK Orsini-Rosenberg (streng vertraulich) an BK Dollfuß, 18. Juni 1934; Bericht Sicherheitsdirektor für Kärnten an BKA/St.B., 6. Juli 1934, ÖStA, AdR, NPA Jugoslawien 2/21, GZ 55.436, 56.553-13/34, Kart. 715.

<sup>1189</sup> Vgl. Gerhard JAGSCHITZ, Der Putsch. Die Nationalsozialisten 1934 in Österreich (Graz – Wien – Köln 1976); Dušan NEČAK, Avstrijska legija II (Ljubljana 1995).

unterbrochen Angehörige von NS-Flüchtlingen die österreichisch-jugoslawische Grenze überschritten, um die geflüchteten Aufständischen jenseits der Grenze zu besuchen, wurde dieser rege Grenzverkehr nur mehr mit regulären Reisepässen gestattet. Die österreichische Gesandtschaft in Belgrad wurde angewiesen, von der jugoslawischen Regierung Listen der nach Jugoslawien geflüchteten österreichischen Nationalsozialisten zu verlangen.<sup>1190</sup>

Der Politische Direktor Purić hielt natürlich die Übergabe solcher Listen für „kaum möglich“, versprach aber immerhin, eine ganze Zahl an Flüchtlingen, die nach Österreich zurückkehren wollten, den österreichischen Grenzbehörden zu übergeben. Ein allfälliges „Kompensationsgeschäft“ aber lehnte der Ballhausplatz ab, „da ja nicht wir auf Übergabe Wert legen“. Auch zwischen den Staatskanzleien in Wien und Belgrad schwelte der Konflikt weiter, als die regierungsnahen *Reichspost* Jugoslawien beschuldigte, die österreichischen Flüchtlinge bei der Vorbereitung eines neuen Putsches zu begünstigen. Nun intervenierte Purić, erhielt allerdings vom Gesandten Ploennies die deutliche Antwort, „dass nach Monaten [der] Angriffe [der] jugoslawischen Presse und nationalsozialistischer Umtriebe [in] Slowenien [die] königliche Regierung sich nicht wundern könne, dass [die] österreichische Öffentlichkeit alles mögliche Übel aus Jugoslawien erwarte“. Die Befürchtungen der österreichischen Regierung, die bei untersteirischen Verwandten und Bekannten untergetauchten NS-Flüchtlinge würden die Propagandatätigkeit aus der Untersteiermark neuerlich verstärken, bewahrheitete sich freilich nicht.<sup>1191</sup>

Die jugoslawischen bzw. slowenischen Behörden wollten offensichtlich doch nicht eine Anhäufung deutscher Elemente im Grenzgebiet dulden und schoben sogar österreichische Doppelbesitzer, die auf ihre slowenischen Besitzungen geflüchtet waren, in das Lager von Varaždin ab. Der Sicherheitsdirektor für die Steiermark schätzte Anfang September den Gesamtstand des Lagers Varaždin bereits auf 925 Mann und gab folgenden Lagebericht: Die geflüchteten Österreicher bekämen – vermutlich vom deutschen Konsulat in Agram und vom Großindustriellen Westen aus Cilli – das außerordentlich hohe Taschengeld von 4 RM täglich und könnten sich völlig frei bewegen. Unter den Flüchtlingen befänden sich viele Hochschüler, auch ehemalige Gendarmen, sogar Pastoren. Die „Führer“ seien mit ihren Familien oder „Bräuten“ in Wohnungen eingemietet und verpflegten sich in Gasthöfen, obschon die Lagerkost mit fünf Mahlzeiten – „von Wiener Köchen zubereitet“ – vorzüglich sei. Die Stadt Varaždin selbst profitiere wirtschaftlich von den neuen Gästen, besonders die Hotels, Gaststätten und Konditoreien, aber auch

<sup>1190</sup> Chiffre-Telegr. Ges. von Heeren an AA, 31. Juli 1934, PA Bonn, II, Oe 1960, E 629859, 629860; MIP, 5. pol. od., pov. br. 18.838/II, 18. August 1934, Monatsbericht für Juli 1934, ADG SSIP, LP 1934, F II, D I-14, pov. br. 755; BKA/AA an Ges. Belgrad und Konsulat Laibach, 14. August 1934, ÖStA, AdR, NPA Jugoslawien I/1, GZ 56.826-13/34, Kart. 694.

<sup>1191</sup> Telegramme Ges. Ploennies an BKA/AA, 23. und 30. August 1934, ÖStA, AdR, NPA Jugoslawien 2/21, GZ 57.090, 57.350-13/34, Kart. 715; Reichspost, 29. August 1934.

die in die Stadt kommenden Bauern, die in den Lagerleuten endlich Abnehmer für ihre Produkte fänden. Auch wenn die SA-Leute in Varaždin Österreich in Sprechchören verächtlich machten und viele Mädchen aus Österreich ihren Freunden nachführen und sich in Privatwohnungen einquartierten, habe sich die Lage im unmittelbaren Grenzraum bis Anfang September bereits so weit beruhigt, dass auf jugoslawischer Seite keine Verstärkung der Grenzorgane mehr notwendig sei. Dennoch wurde österreichischerseits der „kleine Grenzverkehr“ gesperrt, um die illegale Nachrichtenübermittlung von Flüchtlingen aus und nach Jugoslawien zu unterbinden.<sup>1192</sup>

Als sich die Außenminister Berger-Waldenegg und Jevtić am 12. September 1934 in Genf trafen, erklärte letzterer sofort seine Bereitschaft, Österreich weitgehend entgegenzukommen und die Banatsbehörden in Laibach anzuweisen, die Flüchtlinge in Marburg und im übrigen Draubanat strenger zu beaufsichtigen. Jevtić versicherte auch, dass sich die jugoslawische Regierung dafür verbürge, dass ein Überfall der NS-Flüchtlinge auf österreichische Gebiete nicht stattfinden werde. Zwar wolle er eine Konzentrierung von Truppen im Grenzgebiet mit Rücksicht auf Italien unterlassen, dafür würden aber die Gendarmerieeinheiten verstärkt. Die österreichischen Sicherheitsorgane befürchteten aber auch noch Ende Oktober 1934, dass die NS-Flüchtlinge einen neuerlichen Aufstandsversuch gegen Österreich unternehmen könnten. Italienische Konfidenten berichteten aus den Flüchtlingslagern von der Bildung einer „2. Österreichischen Legion“ mit einem Stand von etwa 3000 Mann und von der Absicht, in Kärnten einzufallen und dort einen Aufstand hervorzurufen. Hingegen meldeten die Sicherheitsdirektoren für Kärnten und die Steiermark von Auseinandersetzungen zwischen den SA-Führern im Lager Varaždin, von einer reichsdeutschen Untersuchungskommission, von einer Trennung zwischen Kärntner und Steirer SA-Leuten und von einer Verlegung von 340 Flüchtlingen nach Bad Lipik in Slawonien.<sup>1193</sup>

Mitte November 1934 ließ die Generaldirektion für die öffentliche Sicherheit in Wien eine zusammenfassende Darstellung der bis dahin eingelangten Nachrichten über die österreichischen Flüchtlinge und über Ansätze einer im Werden

<sup>1192</sup> Bericht Sicherheitsdirektor für Steiermark an BKA/St.B., 7. und 14. September 1934, ÖStA, AdR, NPA Jugoslawien 2/21, GZ 45.476-13/34.

<sup>1193</sup> Amtserinnerung Ges. Hornbostel, 2. Oktober 1934, ÖStA, AdR, NPA Jugoslawien I/1, GZ 45.924-13/34, Kart. 694; Politika (Beograd), 5. Oktober 1934.

Da ein kleinerer Teil der österreichischen Flüchtlinge auch evangelischen Glaubens war, nahm sich ihrer der in Agram residierende Landesbischof der „Deutschen Evangelischen Christlichen Kirche Augsburgischen Bekenntnisses im Königreiche Jugoslawien“, Philipp Popp, an. Popp hielt in Varaždin nicht nur den Gottesdienst, sondern verteilte auch Bibeln und Lebensmittelpakete. In der Folge sorgte er dafür, dass alle drei Wochen ein anderer evangelischer Geistlicher ins Lager kam. Als ein katholischer Ordensgeistlicher von der Kanzel herab gegen den „Hitlerismus“ und dessen Parteigänger predigte, stellten viele katholische Flüchtlinge den Kirchenbesuch ein und wollten zum Protestantismus übertreten. Bischof Popp nahm diese Erklärungen allerdings nicht zur Kenntnis. – Bericht Konsul Rubelli an Ges. Belgrad, 22. Oktober 1934, ÖStA, AdR, NPA Jugoslawien 2/21, Kart. 715.



befindlichen militärischen Organisation derselben in Jugoslawien verfassen. Der erste Abschnitt beschäftigte sich mit der politischen Organisation, deren Leitung unter Gauleiter Kothen in Marburg stationiert gewesen sei, nun aber unter dem Namen „Zentralleitung des Flüchtlingshilfswerkes“ in Varaždin unter Dr. Brunner bestehe. Die militärische Organisation – unter Führung des Taubstummenlehrers Schatzmayer und des Gendarmeriemajors August Meyszner (dem wir im Jänner 1942 als HSSPF in Serbien wieder begegnen werden) – war in drei Kategorien gegliedert:

1. In „geschlossene Lager“, in denen militärisch nicht oder nicht genügend Ausgebildete konfiniert wurden. Dazu gehörten die Lager in Varaždin, Hraslice, Varaždinske Toplice, Bad Lipik, Bjelovar und Požega. Im Hauptlager von Varaždin befanden sich Ende Oktober 1934 etwa 1000 Flüchtlinge, zusätzlich ca. 200 SS-Leute als Lagerpolizei. Bereits Anfang Oktober waren 300 Flüchtlinge nach Varaždinske Toplice, am 23. Oktober ca. 340 Personen (darunter 120 Frauen und Kinder), zumeist ältere und verheiratete Leute, nach Bad Lipik abgeschoben worden. Die in Varaždin verbliebenen Flüchtlinge waren auf vier Lager aufgeteilt – auf den sogenannten „Paulanerhof“ und zwei Nebengebäude, auf Baracken an der Peripherie der Stadt und in der sogenannten „Alten Reitschule“. Für den unverheirateten weiblichen Anhang der Flüchtlinge wurde ein sogenanntes „Hitlermädellager“ eingerichtet. Leiter aller Lager in und um Varaždin war noch immer Ing. Welz, seine Stellvertreter Hauptmann Koudelka und Reischmann. Diese Lagerleitung mit ihrem Stab wohnte in Hraslice, drei Kilometer westlich von Varaždin, die übrigen SA-Führer mit ihrem Anhang in städtischen Hotels. Der Übungsplatz für Schießübungen befand sich in Nedelišće, nordöstlich von Varaždin.

Das Lager Bjelovar befand sich im ehemaligen Garnisonsspital und zählte Ende Oktober 250 Mann Insassen. Als politischer Leiter fungierte Rautnig, als militärischer Führer Lassnig. Im Lager waren vornehmlich Kärntner untergebracht, die in vier Stürme unter dem Kommando des Studenten Straub, des Arbeiters Kohl, des Schmiedes Strassnig und des Bauern Rossegger eingeteilt waren.

Das Lager Požega befand sich in einem Getreidespeicher, drei Kilometer außerhalb der Stadt, und hatte einen Belag von 170 Mann. Politischer Lagerleiter war Dr. Wokaun, militärischer Leiter Fehleisen, sein Stellvertreter Reinbacher. In diesem Lager waren hauptsächlich Untersteirer untergebracht, seit Mitte September soll Kammerhofer hierher abgeschoben worden sein.

In allen „geschlossenen Lagern“ wurden die Flüchtlinge militärisch organisiert und ausgebildet. Waffen wurden ihnen aber nur zu Übungszwecken ausgegeben, dann wieder abgenommen. Für die militärische Ausbildung wurden reichsdeutsche Instruktooren verwendet. Die Entlohnung betrug sieben Dinar und zehn Zigaretten täglich. Die Flüchtlinge trugen blaue, ihre Führer weiße Hemden. Neben der Lagerpolizei (SS-Leute), die auch in den Straßen Dienst versah, wurden sogenannte „Beobachtungsgruppen“ aufgestellt, die verdäch-

tig erscheinende nichtnationalsozialistische Flüchtlinge der jugoslawischen Polizei als „Spione“ anzeigten.

Auch in Agram selbst wurde ein Detachement aufgestellt, einerseits für die Ausbildung von Standarten-, Sturmbann-, Sturm- und Truppführern, andererseits vermutlich zur Bewachung des deutschen Konsulats, da hier sämtliche Geldbewegungen für die Flüchtlinge – immerhin täglich 35.000 Dinar – abgewickelt wurden. Schließlich wurden turnusweise 60 bis 70 Mann nach Knin verlegt, um im Sprengwesen, im Handgranatenwerfen und im Straßenkampf ausgebildet zu werden.

2. „Offene Lager“ wurden in Čakovec (Csakathurn), Slovenska Bistrica (Windischfeistritz), Cilli, Kamnik (Stein) und Kranjska Gora (Kronau) eingerichtet. Hier sollten bereits militärisch Ausgebildete in Gruppen für Terrorakte vorbereitet werden. Es bestand aber auch die Möglichkeit, dass die jugoslawische Gendarmerie einfach eine Zusammenfassung einzelner Flüchtlinge anstrebte.
3. Noch näher an der österreichischen Grenze agierten mit Maschinenpistolen bewaffnete „Zehnergruppen“, die auch den Verbindungsdienst sowie den Schmuggel von und nach Österreich durchführten. Einwandfrei festgestellt wurden sie im Sanntal (Savinja) nordwestlich von Cilli. Nahe an der Grenze in Jesenice (Assling), Prevalje (Prävali), Dravograd (Unterdrauburg), Gornji Cmurek (Ober-Mureck) und Gornja Radgona (Oberradkersburg) waren überdies „Sammelstationen“ für Gewehre, Sprengmittel und Munition angelegt.

Der Kurierdienst über die jugoslawisch-österreichische Grenze wurde durch Einzelpersonen, aber auch mit Autos und Autobussen durchgeführt, wobei als bevorzugte Grenzpässe und Routen der Loiblpaß, der Übergang Eisenkappel–Solčava (Sulzbach), der Übergang Eibiswald–Št. Janž (St. Johann), Strass–Marburg und Jennersdorf–Szentgotthárd–Kotormány–Ljutomer (Luttenberg) galten. Schließlich wies der Bericht auf die Existenz eines Geheimsenders bei Villach hin, der auch den Funkdienst besorge.<sup>1194</sup>

Doch die Befürchtungen der österreichischen Sicherheitsorgane, die NS-Flüchtlinge in Jugoslawien könnten einen neuerlichen Aufstand in Kärnten und der Steiermark vorbereiten, erwiesen sich als unbegründet. Schon am 13. November 1934 brachte das *Zagreber Morgenblatt* die Meldung aus Marburg, dass sich die nationalsozialistischen Flüchtlinge schon in einigen Tagen an Bord eines deutschen Dampfers vom Adriahafen Sušak aus nach Deutschland begeben würden. Der vom österreichischen Gesandten Ploennies befragte Politische Direktor im Belgrader Außenministerium wusste allerdings noch von keinem offiziellen Antrag der Internierten an die jugoslawischen Behörden, meinte aber, dass einem solchen Ansinnen nichts in den Weg gelegt werden würde. Tatsächlich stellte Major Meyszner namens der „Zentralstelle des Flüchtlings-Hilfswerkes in Jugoslawien“ am 13. November 1934 an die Kanzlei der Königlichen Regentschaft in

<sup>1194</sup> BKA/St.B. an BKA/AA, Abt. 13/pol., 22. November 1934, ÖStA, AdR, NPA Jugoslawien 2/21, GZ 47.487-13/34, Kart. 715; vgl. SUPPAN, Jugoslawien, 431-433.

Belgrad den Antrag, die österreichischen Emigranten, soweit sie Angehörige der NSDAP seien, über einen jugoslawischen Seehafen nach Deutschland ausreisen zu lassen. Als Begründungen wurden hervorgehoben:

- 1) Die Emigranten hätten die österreichische Staatsbürgerschaft verloren und könnten eine neue nur in Deutschland bekommen.
- 2) Unter den Emigranten befänden sich 80 Schulkinder sowie über 200 Lehrer von Mittel- und Fachschulen und Studenten, denen die Möglichkeit geboten werden müsse, ihre Studien und ihren Schulunterricht fortzusetzen.
- 3) Die in verschiedenen Berufen ausgebildeten Emigranten müssten wieder beschäftigt werden, um ihre Familien ernähren zu können.
- 4) Schwierigkeiten um den Kauf von Devisen verschärften zunehmend die Versorgung aus eigenen Mitteln. Daher würde eine Übersiedlung verhindern, dass die Emigranten dem jugoslawischen Staat zur Last fielen.

Die „Zentralstelle des Flüchtlings-Hilfswerkes“ bat allerdings um kostenlose Eisenbahnfahrt von den Lagern zum Seehafen, die Überfahrt würde auf deutschen Schiffen erfolgen. Mit parallelem Brief an die Kanzlei des minderjährigen Königs Petar II. dankte Meyszner für die „liebenswürdige Aufnahme“ der österreichischen Emigranten durch König Aleksandar.<sup>1195</sup>

Erst am 16. November erfuhr Generalkonsul Orsini-Rosenberg durch eine „Mittelsperson“ aus Varaždin, dass das Lagerkommando die Emigranten aufgefordert habe, ihre Sachen in Ordnung zu bringen und sich für einen Abtransport am 22. November zu einem dalmatinischen Hafenplatz bereit zu halten. Die jugoslawischen Behörden gewährten ihnen nun auch größere Bewegungsfreiheit und stellten ihnen Autobusse, Motorräder und Autotaxis zur Verfügung, um sich an der jugoslawisch-österreichischen Grenze von ihren Angehörigen zu verabschieden. Gerüchte sprachen von einem baldigen Einsatz im Saarland, wo für Jänner 1935 die Volksabstimmung angesetzt war. Das Bekanntwerden der bevorstehenden Abfahrt der NS-Flüchtlinge nach Deutschland veranlasste vor allem in Österreich zurückgebliebene Frauen und Kinder, zu ihren Männern und Vätern nach Jugoslawien zu flüchten, um mit ihnen die Fahrt nach Deutschland antreten zu können. Mittlerweile hatte auch die jugoslawische Regierung die Ausreise der in Jugoslawien internierten österreichischen NS-Flüchtlinge auf dem Seeweg nach Deutschland bewilligt, die am 28. November 1934 von Sušak aus auf deutschen Schiffen erfolgen sollte. Tatsächlich verließen die österreichischen Emigranten am 27. November, um 17 Uhr, in zwei Zügen Varaždin, nachdem die 990 Männer, 80 Frauen und 71 Kinder in Kolonnen durch die Stadt marschiert und von der kroatischen Bevölkerung in einer allgemeinen Sympathiekundgebung verabschiedet worden waren. In Agram, wo ein dritter Zug mit den Flüchtlingen aus den slawonischen Lagern dazukam, wurde um Mitternacht – vor der Weiterfahrt nach Sušak – vor dem Hauptbahnhof eine Gedenkfeier zu Ehren König Aleksandars

<sup>1195</sup> Antrag Major Meyszner an Kanzlei der kgl. Regentschaft, 13. November 1934, und Dankschreiben Meyszner an die Kanzlei König Peters II., 13. November 1934, AJ, fonds 74, fasc. 9.

abgehalten. SA-Brigadeführer Kammerhofer sprach den Dank „an das junge und edle jugoslawische Volk [...], das während der Zeit unseres Aufenthaltes seinen großen König und heldenhaften Führer verloren hat“: Und: „Wir geloben an dieser Stelle, die freundschaftlichen Beziehungen zwischen Jugoslawien und unserem Volke jederzeit aufrichtig vertiefen zu wollen. Man möge wissen, dass die Wege unseres Volkes und des edlen jugoslawischen Volkes in Zukunft nebeneinander gehen.“<sup>1196</sup>

Am 29. November 1934 wurden etwa 1800 österreichische NS-Flüchtlinge in Sušak von den beiden Dampfern des Norddeutschen Lloyd, „Der Deutsche“ und „Sierra Cordoba“, an Bord genommen und nach Bremerhaven bzw. Hamburg transportiert. Außenminister Jevtić hatte sich im jugoslawischen Ministerrat persönlich dafür eingesetzt, während einige Ministerkollegen die „Rebellen als eine Pression benützen und im Lande behalten“ wollten. Zurück blieben etwa 10 Flüchtlinge in Varaždin, eine Gruppe von ca. 30 älteren Personen in Bad Lipik und ungefähr 23 schwangere Mädchen in Varaždin, die nun die Behörden mit der Bitte um Sicherstellung der Alimentationen bestürmten. Die Mehrzahl der Kärntner Flüchtlinge wurde in einem Lager bei Urach in Württemberg untergebracht. Die deutsche Presse erhielt striktes Verbot, die Nachricht vom Eintreffen der Flüchtlinge zu veröffentlichen. Die kroatische und slowenische Presse hob hingegen in eingehenden Berichten über die Abreise der österreichischen Nationalsozialisten deren Disziplin und wirtschaftliche Bedeutung als gut zahlende Konsumenten hervor. In der Belgrader *Politika* war von der SA-Führung ein Dankesbrief an das jugoslawische Volk veröffentlicht worden, der mit dem Wunsch schloss, zwischen den beiden großen Nationen der Deutschen und Jugoslawen möge „ewige Freundschaft“ entstehen. Freilich, die jugoslawischen Behörden fühlten sich erleichtert, da sie eine große Gruppe militanter „Hitlerianer“ losgeworden waren.<sup>1197</sup>

König Aleksandar hatte schon am 3. September 1931 auf die zunehmende nationale und internationale Kritik mit der Verkündung einer oktroyierten Verfassung reagiert. Die Verfassung betonte aber nach wie vor den zentralistischen Charakter des Königreiches und unterstrich den nationalen Unitarismus. Gelenkte

<sup>1196</sup> Berichte GK Orsini-Rosenberg an BKA/AA, 16. und 19. November 1934; Bericht Ges. Ploennies an BKA/AA, 23. November 1934, ÖStA, AdR, NPA Jugoslawien 2/21, GZ 47.222, 47.382, 47.404-13/34, Kart. 715.

Da der Steirer Konstantin Kammerhofer, 1932 Landesleiter des Steirischen Heimatschutzes, im März 1938 Führer des SS-Abschnittes XXXI in Wien, ab März 1943 als Beauftragter Himmlers in Kroatien eine SS-Gendarmerie aufzustellen begann, stand er 1945 auf jugoslawischen Kriegsverbrecherlisten. Vgl. Peter BROUCEK (Hg.), Ein General im Zwielficht. Die Erinnerungen Edmund Glaises von Horstenau, Bd. 3: Deutscher Bevollmächtigter General in Kroatien und Zeuge des Untergangs des „Tausendjährigen Reiches“ (Wien – Köln – Graz 1988) 190, FN 20.

<sup>1197</sup> Chiffre-Telegr. Ges. Ploennies an Außenminister Berger-Waldenegg, 30. November 1934, ÖStA, AdR, NPA Jugoslawien 2/21, GZ 47.604-13/34; Zagreber Morgenblatt, 29. November 1934; Mariborer Zeitung, 28. und 29. November 1934.

Parlamentswahlen vom 8. November 1931 erlaubten den Wahlberechtigten lediglich die Wahl von 305 Abgeordneten aus insgesamt 678 Kandidaten. Neben der *Skupština* wurde auch ein Senat installiert, dessen Mitglieder zur Hälfte gewählt und zur Hälfte vom König ernannt werden sollten. Die Spitzen der alten Parteien waren mit diesem Scheinkonstitutionalismus nicht zufrieden. Weder die serbischen und kroatischen noch die slowenischen und muslimischen Parteivorsitzenden wollten sich durch eine Zusammenarbeit mit dem Ministerpräsidenten General Živković kompromittieren; Maček sprach sogar von einem „Super-Zentralismus“. Die Studenten der Universitäten in Belgrad, Agram und Laibach gaben ihrer Unzufriedenheit in vielen Demonstrationen während des Studienjahres 1931/32 Ausdruck. Mit der Bildung einer „Jugoslawischen radikal-bäuerlichen Demokratie“ (*Jugoslovenska radikalno-seljačka demokracija*) im Dezember 1931 als Nachfolgepartei aller bis zum 6. Jänner 1929 anerkannten Parteien versuchten die Spitzenvertreter der Belgrader und Agramer Opposition einen Ausweg aus den bisherigen politischen Kombinationen. Allerdings gelang gegen die Verbindungslinien des Königs keine Bildung eines einheitlichen Oppositionsblockes. Vor allem fehlte es den bürgerlichen Parteien an jeder Geschlossenheit, und es gab so viele Vorschläge, wie es politische Gruppierungen gab. Gemeinsam war ihnen freilich die Sorge vor sozialen Unruhen in Jugoslawien, da die Landbevölkerung von den niedrigen Agrarpreisen und die industriell-gewerbliche Bevölkerung von der Weltwirtschaftskrise schwer getroffen waren.<sup>1198</sup>

Die Agrarexporte nach Italien, Österreich, Deutschland und in die Tschechoslowakei gingen drastisch zurück; nach dem Zusammenbruch der Wiener Credit-Anstalt im Mai 1931 begannen die ausländischen Banken ziemlich hastig ihre Kredite abzuziehen; die versteckte Erwerbslosigkeit auf dem Lande schlug in offene Arbeitslosigkeit um; vor allem am Rande der Großstädte Belgrad und Agram breitete sich Massenelend aus. Die Belgrader Machthaber – die Exponenten der Krone, die Armeebefehlshaber und die Zentralbürokratie – aber ließen den Direktor der Regierungszeitung *Vreme*, Stanislaus Krakov, am 26. Juni 1932 postulieren: „Für uns besteht nur ein Prinzip: Entweder wird Jugoslawien ein einheitliches und unteilbares oder es wird nicht sein, weil es im Blute verschwinden wird.“<sup>1199</sup>

Der neue Obmann der Kroatischen Bauernpartei, Vladko Maček, umriss daher sehr bald die Eckpunkte seiner fundamentalen Kritik am diktatorischen jugoslawischen System:

- 1) Das Königreich SHS sei aus verschiedenen historischen Nationen mit eigenen staatsrechtlichen Traditionen gebildet worden;
- 2) er verlange die volle Gleichberechtigung zwischen Serben und Kroaten;
- 3) die Militärdiktatur sei unfähig, die kroatische Frage zu lösen;

<sup>1198</sup> PETRANOVIĆ – ZEČEVIĆ, *Jugoslavija 1918/1988*, 328-330; BOBAN, *Maček I*, 67-87.

<sup>1199</sup> Brief August Košutić an R. W. Seton-Watson, Wien, 3. Juli 1932, in: Seton-Watson i *Jugosloveni II*, 243; Marie-Janine CALIC, *Sozialgeschichte Serbiens 1815-1941. Der aufhaltsame Fortschritt während der Industrialisierung* (München 1994) 368-399.

- 4) das Verbot der politischen Parteien könne die Aktivitäten der Kroatischen Bauernpartei kaum behindern.<sup>1200</sup>

Um die Jahreswende 1932/33 trat eine parteipolitische Gruppierung nach der anderen mit ihren Vorschlägen an die Öffentlichkeit. Ein Ausschuss der Bäuerlich-demokratischen Koalition unter Leitung von Maček – und bei Anwesenheit von serbischen Vertretern aus der Vojvodina und Bosnien – stellte die „Agramer Punktationen“ (*Zagrebačke punktacije*) vor, in denen in Abkehr vom absolutistischen Regime und der serbischen Hegemonie eine Rückkehr zum Ausgangspunkt 1918 und ein föderalistischer Neuaufbau des Königreiches gefordert wurden. In diesem Zusammenhang sollte auch die Vojvodina mit Syrmien ein eigenes Verwaltungsgebiet darstellen. Die kroatischen Oppositionellen hatten freilich schon vor den Punktationen wesentlich radikalere Töne angeschlagen, indem sie Jugoslawien bereits als unheilbar Kranken bezeichneten, „der sicherlich bald sterben werde“; und erst dieser Tod werde Kroatien befreien. So war es nicht überraschend, dass die Belgrader Führung diese Vorschläge als „staatlichen Selbstmord“ bezeichnete und Ende Jänner 1933 Maček verhaften ließ.<sup>1201</sup>

Bereits zu Jahresende 1932 war auch die Slowenische Volkspartei unter Korošec mit einer Deklaration an die Öffentlichkeit getreten und hatte die volle Anerkennung der slowenischen Individualität verlangt – mit politischer, finanzieller und kultureller Selbständigkeit –, um auf demokratischer Basis eine völlig gleichberechtigte staatliche Einheit der Slowenen, Kroaten und Serben aufzubauen, um aber auch für die Slowenen in Italien, Österreich und Ungarn ein stärkeres politisches Zentrum darstellen zu können. Dieses Programm eines „Vereinten Slowenien“ erklärte also die Vereinigung der auf vier Staaten aufgeteilten slowenischen Gebiete zu einer „politischen Einheit“ zum Hauptziel der slowenischen Politik, was selbstverständlich auf die Veränderung der Staatsgrenzen abzielte – angesichts der aktuellen Bedrohung durch Mussolini und der künftigen Bedrohung durch Hitler ein ziemlich riskantes Ziel. Aber die katholischen, liberalen und linken Studenten der Laibacher Universität verlangten von den Parteien mehr Nationalbewusstsein. Der Priester Korošec wurde von der besorgten jugoslawischen Staatsmacht dennoch weniger hart angefasst als andere Parteichefs und auf der schönen dalmatinischen Insel Hvar interniert.<sup>1202</sup>

Aber auch die führenden serbischen Politiker begannen unruhig zu werden. Zu sehr nahm der Druck aus den Vereinen – *Četnik*-Vereine, *Sokol*-Verbände, „Serbische Nationaljugend“ (*Srpska nacionalna omladina*), „Serbisches Vaterland“ (*Srpska Otadžbina*) – zu. Der Vorsitzende der Demokratischen Partei, der bisheri-

<sup>1200</sup> CIPEK, *Eliten*, 557. Das Regime ließ alle wichtigen oppositionellen Politiker polizeilich überwachen, auch die Witwe von Stjepan Radić.

<sup>1201</sup> BOBAN, *Maček II*, 87-97; PETRANOVIĆ – ZEČEVIĆ, *Jugoslavija 1918/1988*, 355-357. Auch der ehemalige Außenminister Trumbić und der muslimische Parteivorsitzende Spaho wurden verhaftet.

<sup>1202</sup> Politika, 11. Jänner 1933; VODOPIVEC, *Von den Anfängen*, 346.

ge serbische Zentralist Ljuba Davidović, verfasste im Jänner 1933 einen Brief an „seine Parteifreunde“, in dem er für eine weitgehende nationale Selbstverwaltung der Serben, Kroaten und Slowenen in allen Bereichen des täglichen Lebens, aber auch in kulturell-historischer Hinsicht eintrat, wobei er sogar die Schaffung einer serbisch-kroatischen Übergangszone als vierte Selbstverwaltungseinheit vorschlug. Der Hauptausschuss der serbischen Radikalen hielt noch am ehesten am staatlichen Unitarismus fest – wenn auch mit breiter Selbstverwaltung –, während die Jugoslawische Muslimische Organisation Bosnien-Herzegowina als gleichberechtigte Einheit in Jugoslawien forderte.<sup>1203</sup>

Der innere Zusammenhalt des Königreiches Jugoslawien war mit den Deklarationen der maßgebenden Parteivorsitzenden und den politisch ausgrenzenden Reaktionen des Königshofes weitgehend in Frage gestellt. Diese prekäre innenpolitische Lage trat einerseits auf dem Höhepunkt der Wirtschafts- und Sozialkrise ein, andererseits zur Zeit der Machtübernahme Hitlers in Deutschland. Schon bald sah sich daher König Aleksandar zu einer innen- wie außenpolitischen Kursänderung veranlasst. Er beauftragte führende Politiker aus der Radikalen Partei mit der Suche nach einer Verbreiterung der politischen Basis des Regimes. Tatsächlich besuchte der künftige Ministerpräsident Stojadinović den slowenischen Parteiohmann Korošec auf Hvar und konnte ihn zu einer Anerkennung der oktroyierten Verfassung und zu einer Rücknahme seiner Deklaration veranlassen; Korošec' Rückkehr nach Belgrad sollte aber erst zum Begräbnis des Königs erfolgen. Über den kroatischen Rechtsanwalt Ivan Šubasić hatte der König Kontakt zu Maček im Gefängnis von Sremska Mitrovica aufnehmen lassen, aus dem er schließlich im Juli 1934 entlassen wurde. Das für die Zeit nach der Rückkehr des Königs aus Frankreich anberaumte Gespräch kam allerdings auch nicht mehr zustande.<sup>1204</sup>

Die Mordtat von Marseille, der am 9. Oktober 1934 König Aleksandar I. von Jugoslawien und der französische Außenminister Louis Barthou zum Opfer fielen, sollte eine Zerreißung des Königreiches auslösen. Der König hatte aber in seinem Testament für eine klare Nachfolgeordnung vorgesorgt, sodass ein Regentschaftsrat unter Führung von Prinz Paul Karadordevic, einem Cousin des ermordeten Königs, die Staatsgeschäfte für den minderjährigen Petar (II.) übernahm. Der Außenminister Aleksandars, Bogoljub Jevtić, bildete mit Hilfe des Prinzen Paul eine neue Regierung, in die er Stojadinović als Finanzminister und Živković als Heeresminister berief. Frankreich und Großbritannien unterstützten diese Regierung. Jevtić überreichte daher am 22. November 1934 in Genf ein Memorandum, das neben dem kriminologischen Untersuchungsergebnis schwere Anklagen gegen Ungarn – nun aber nicht mehr gegen Italien – erhob. Prinzregent Paul erklärte am 6. Dezember, dass, „falls der Völkerbund seine Pflicht nicht erfüllen könne, Jugoslawien sich in den Naturzustand zurückversetzt betrachte, in welchem jeder zu seiner Verteidigung nur auf sich selbst zähle“. Zur gleichen Zeit begann die

<sup>1203</sup> STOJKOV, *Opozicija*, 226-229; SUNDHAUSSEN, *Geschichte Serbiens*, 287f.

<sup>1204</sup> STOJKOV, *Opozicija*, 255-273.

Ausweisung ungarischer Staatsbürger aus grenznahen Gemeinden der Vojvodina, unter Zurücklassung ihres ganzen Hab und Gutes. Am 10. Dezember behandelte der Völkerbund den Streitfall und fasste nach gemeinsamem Bemühen Großbritanniens, Frankreichs und Italiens eine verhältnismäßig zurückhaltende Entschliebung: „Der Völkerbund verlangt, dass alle Verantwortlichen bestraft werden. [...] Der Rat stellt fest, dass die bisherige Regelung Jugoslawien keine Genugtuung verschaffte. [...] Ungarn hat dem Rat jene Maßnahme zur Kenntnis zu bringen, die es in diese Richtung ergriffen haben wird. [...]“<sup>1205</sup>

Obwohl Jevtić von der offenen Diktatur abrückte, konnte er die Spitzenvertreter der Oppositionsparteien nicht zu einem Eintritt in die „Jugoslawische Nationale Partei“ (*Jugoslovenska nacionalna stranka*) bewegen, da er nach wie vor am Zentralismus und an der unitaristischen Ideologie festhielt. Prinzregent Paul<sup>1206</sup>, der von König Aleksandar nur ansatzweise in die Regierungsgeschäfte eingewiesen worden war, übernahm ziemlich rasch alle wesentlichen Aufgaben der Regentschaft. So ließ er die alte *Skupština* auflösen und Wahlen für den 5. Mai 1935 ausschreiben. Die Regierungsliste erreichte zwar mit 1,746.982 Stimmen einen Anteil von über 60 %, die Vereinigte Opposition erzielte aber trotz Druckausübung und Fälschungen seitens der Staatsorgane 1,076.345 Stimmen. Dabei waren in der Oppositionsliste zwar die Kroatische Bauernpartei, die Demokratische Partei, der Bund der serbischen Landwirte und die bosnischen Muslime vertreten gewesen, nicht aber die serbischen Radikalen und die Slowenische Volkspartei, die Wahlabstinenz verkündet hatten. Unter den 370 Abgeordneten – davon 303 von der Regierungsliste und nur 67 von der Opposition – befanden sich vor allem Advokaten und Notare, bäuerliche Besitzer, Händler, öffentliche Beamte, Lehrer und Geistliche, Privatbeamte, Ärzte, Industrielle, Mittelschulprofessoren, Journalisten und Ingenieure. Kaum vertreten waren hingegen Offiziere und Diplomaten, Gewerbetreibende und Hoteliers, Richter und Hochschulprofessoren; es saß auch kein einziger Arbeiter in der *Skupština*.<sup>1207</sup>

Da der Ausgang der Wahlen trotz der einseitigen Mandatsverteilung keinen Erfolg für die Regierungsliste darstellte und Jevtić für einen Ausgleich mit den Kroaten nicht geeignet schien, erhielt nun Milan Stojadinović den Auftrag zur Regierungsbildung. Stojadinović war schon in den 1920er Jahren Finanzminister in der Regierung Pašić gewesen, verfügte über beste Beziehungen in der Bankenwelt und galt als Vertreter eines zentralistisch-unitaristischen Jugoslawien unter Führung des serbischen Bürgertums. Dennoch gelang es ihm, Anton Korošec und Mehmed Spaho für die Zusammenarbeit zu gewinnen. Aus Teilen der Radikalen Partei, der Slowenischen Volkspartei und der jugoslawischen Muslimischen Organisation entstand die neue Staatspartei der „Jugoslawischen Radikalen Ge-

<sup>1205</sup> IN DER MAUR, Jugoslawiens Außenpolitik, 574-583; ÁDÁM, Richtung Selbstvernichtung, 97f.

<sup>1206</sup> Zu Prinz Paul vgl. Neil BALFOUR – Sally MACKAY, Paul of Yugoslavia. Britain's Maligned Friend (London 1980).

<sup>1207</sup> PETRANOVIĆ – ZEČEVIĆ, Jugoslavija 1918/88, 356f.; STOJKOV, Opozicija, 275-306.



meinschaft“ (*Jugoslovenska radikalna zajednica*), ohne dass die drei Parteien ihre Autonomie aufgegeben hätten. Damit gewann Stojadinović eine stärkere Basis für einen Kompromiss mit Maček, dessen Kroatische Bauernpartei er einfach durch Überlassung einiger Ministerstühle – aber ohne auf eine föderalistische Lösung einzugehen – einbinden wollte. Doch diese Erweiterung seiner Regierungsbasis schaffte Stojadinović nicht. Seine Regierung galt in Kroatien als Bund der „Klerikalen, Bankiers und islamischen Feudalherren“. In Serbien entstand hingegen am politischen rechten Rand die „Jugoslawische Nationalbewegung *Zbor*“ unter Führung des ehemaligen Mitglieds der Radikalen Partei und Kurzzeit-Justizministers Dimitrije Ljotić, die sich zu einem serbischen Pendant zur *Ustaša*-Bewegung entwickelte.<sup>1208</sup>

Stojadinović strebte sowohl eine neue Innen- und Wirtschaftspolitik wie auch eine damit zusammenhängende neue Außenpolitik an. Als unverrückbar galten ihm die Einheit des Staates und der Nation unter der Dynastie Karadorđević. Alle Bereiche des staatlichen Lebens sollten Serben, Kroaten und Slowenen gleich zugänglich sein, als wirtschafts- und sozialpolitisch vorrangig galt ihm die Lösung der Bauernschulden (am 30. April 1936 etwa sechs Milliarden Dinar!) unter Einbeziehung der betroffenen Banken. Tatsächlich gelang Stojadinović durch Interventionen des Staates eine Erhöhung der Rentabilität der Landwirtschaft und eine Steigerung der Exporterfolge, die teils auch auf steigende Getreidepreise auf dem Weltmarkt, teils auf zunehmende Exporte ins Deutsche Reich zurückzuführen waren. Das störte allerdings Stojadinović kaum, denn er ließ nach dem Vorbild Hitlers und Mussolinis Parteieinheiten mit Grauhemden formieren und versuchte bei vielen öffentlichen Auftritten „Führer“ und *Duce* zu kopieren, wobei die Zeitgenossen aus optischen Gründen Stojadinović eher mit Göring verglichen, der in Generalsuniform erstmals zum Begräbnis König Aleksandars nach Belgrad gekommen war. Im Übrigen ließ Stojadinović die neuen Propagandatechniken der Nationalsozialisten und Faschisten imitieren – ohne das totalitäre Herrschaftskonzept zu übernehmen – und förderte „jugoslawische“ Wissenschaftler und Künstler.<sup>1209</sup>

Die Regierung Stojadinović ging freilich geschwächt aus den Auseinandersetzungen um die Ratifizierung des Konkordats hervor, was den längst notwendigen Ausgleich mit der Kroatischen Bauernpartei Mačeks verhinderte. Eben auf dieses ungelöste Hauptproblem hatte Professor Seton-Watson schon in einem Memorandum vom 10. November 1936 hingewiesen: Die Kroaten und alle anderen *Prečani* (= Landeseinwohner nördlich von Donau und Save) benötigten „a minimum of

<sup>1208</sup> STOJKOV, *Opozicija*, 311-320; IN DER MAUR, *Innenpolitik*, 538-543; VODOPIVEC, *Von den Anfängen*, 351; SUNDHAUSSEN, *Geschichte Serbiens*, 287f.

<sup>1209</sup> *Dvogodišnjica rada vlade g. dr. Milana Stojadinovića*, 24. VI 1935 do 24. VI 1937, AJ, zbirka Stojadinovića, F-22; vgl. Todor STOJKOV, *Vlada Milana Stojadinovića (1935-1937)* (Beograd 1985) 72-114; SUPPAN, *Jugoslawien*, 69-71. Die von König Aleksandar geförderte *Sokol*-Bewegung erfuhr allerdings von Stojadinović geringere Beachtung.

autonomy, equality, of status with the Serbs of Serbia and equal opportunities of advancement in the state service“. Darüber hinaus müsse der überzentralisierte Staat in eine freie Föderation umgewandelt werden, seien die verfassungsmäßigen Freiheiten wiederherzustellen und solle die wirtschaftliche Existenz der bäuerlichen Massen durch Preis-, Sozial- und Landreformen gesichert werden. Seton-Watson empfahl dem *Foreign Office*, dem Prinzen Paul und den tschechoslowakischen Staatsmännern Tomáš und Jan Masaryk, Edvard Beneš, Milan Hodža und Kamil Krofta – nach ausführlichen Konversationen mit allen wesentlichen politischen Persönlichkeiten in Belgrad und Agram – eine grundlegende „Serbo-Croat Detente“ mit der Formierung von fünf föderalen Einheiten (Slowenien, Kroatien-Dalmatien, Bosnien-Herzegowina, Vojvodina, Serbien mit Autonomie für „Südserbien“ [= Makedonien und Kosovo] und Montenegro), einem grundsätzlichen Akkord zwischen Stojadinović, Korošec, Spaho und Maček, einer Zulassung aller Parteien vom 1. Jänner 1929 zu Wahlen zu einer neuen Konstituante und einem umfassenden Sozialprogramm, um den zunehmenden Einfluss der Kommunisten und der *Ustaše* einzudämmen. Dem Presseattaché der tschechoslowakischen Gesandtschaft in Belgrad gab hingegen der Hauptredakteur des *Slovenec*, also der Zeitung Korošec, deutlich zu verstehen, dass die Slowenische Volkspartei mit ihrem Einfluss auf die Regierung Stojadinović durchaus zufrieden sei, da sie die Administration in Slowenien völlig beherrsche und sie in einer gemeinsamen Regierung mit den Kroaten jedenfalls an Bedeutung verlöre. Korošec führe daher in Belgrad eine zentralistische, in Laibach eine autonomistische Politik.<sup>1210</sup>

Die Vereinigte Opposition mit Maček und den serbischen Parteichefs Aca Stanojević, Ljuba Davidović, Jovan M. Jovanović und Adam Pribičević forderte hingegen eine neue Verfassung, die nur mit der jeweiligen Mehrheit der Slowenen, Kroaten und Serben beschlossen werden dürfe, um in Hinkunft Majorisierungen auszuschließen. Ebenso forderte die Opposition die Gewährung aller bürgerlichen und politischen Freiheiten. Und diese Forderungen fanden Resonanz, wie es die Ergebnisse der *Skupština*-Wahlen vom 11. Dezember 1938 zeigten. Denn obwohl Stojadinović die Hilfe des Staatsapparates und der Jugoslawischen Radikalen Gemeinschaft zur Verfügung stand, erreichte seine Liste – und zwar gemeinsam mit Korošec und Spaho – nur 54,09 % der Stimmen, und die Oppositionsliste von Maček kam auf immerhin 44,90 %. Stojadinović erhielt zwar in sieben von neun Banaten und in der Hauptstadt Belgrad die absolute Mehrheit – mehr als 70 % in Slowenien, der Vojvodina, Kern-Serbien und Makedonien –, Maček erreichte aber in Kroatien-Slawonien über 82 %, in Dalmatien über 78 % und in Nordwest-Bosnien immerhin noch fast 49 %. Das ungerechte Wahlsystem teilte der Regierungsliste dennoch auch in Kroatien und Dalmatien die Mehrheit der Mandate zu, sodass Stojadinović insgesamt 306, Maček neuerlich – wie 1935 – nur 67 erhielt. Aber Korošec und Spaho suchten nun den Ausgleich mit der Opposition, Prinz

<sup>1210</sup> Seton-Watson i Jugoslaveni II, 320-331; BOBAN, Maček I, 305-324; Jacob B. HOPTNER, Jugoslavija u krizi 1934-1941 (Rijeka 1972) 51-65, 157-182.

Paul stellte sich gegen die Machtansprüche Stojadinović', und im Februar 1939 übernahm Dragiša Cvetković – ebenfalls aus der Radikalen Partei stammend – die Regierung.<sup>1211</sup>

Eine innenpolitische Bestandsaufnahme des Königreiches Jugoslawien an der Jahreswende 1938/39 zeigte daher ein in mehrfacher Hinsicht gespaltenes Land:

- verfassungsrechtlich zwischen Zentralismus und Föderalismus;
- staatsideologisch zwischen Unitarismus und Autonomismus;
- nationalpolitisch im Wesentlichen zwischen Serben und Kroaten;
- parteipolitisch zwischen der Regierungstroika Stojadinović – Korošec – Spaho einerseits und der Vereinigten Opposition unter Maček (unter Einschluss der kroatisch-slawonischen Serben und serbischer Oppositionsgruppen aus dem engeren Serbien und der Vojvodina) andererseits;
- sicherheitspolitisch zwischen den Belgrader Regierungskreisen (einschließlich Armee und Polizei) einerseits und den illegalen terroristischen Organisationen der *Ustaša* und der VMRO andererseits sowie der ebenfalls illegalen kommunistischen Bewegung;
- wirtschafts- und sozialpolitisch zwischen den reicheren Ländern nördlich der Donau-Save-Kulpa-Linie und den ärmeren Gebieten im Süden;
- kulturpolitisch zwischen den nördlichen Gebieten mit hoher Alphabetenrate und den südlichen Regionen mit zum Teil noch immer hoher Analphabetenrate (am höchsten unter den muslimischen Frauen und Mädchen);
- konfessionspolitisch zwischen den katholischen Slowenen und Kroaten, den orthodoxen Serben, Makedoniern und Montenegrinern und den muslimischen Bosniern, Albanern und Türken;
- minderheitenpolitisch zwischen den Serben einerseits und den Deutschen, Magyaren und Albanern andererseits sowie zwischen den Slowenen einerseits und den Deutschen andererseits.

Als Hitler Mitte März 1939 die Wehrmacht in Prag einmarschieren ließ, war den Belgrader Regierungskreisen endgültig klar, dass ein Ausgleich mit den Kroaten gefunden werden musste. Auch der Jugoslawien-Kenner Seton-Watson befürchtete bereits das Schlimmste, wie einem Brief an den berühmten kroatischen Bildhauer Ivan Meštrović vom 21. März 1939 zu entnehmen ist:

„Fear Jugoslavia will now feel pressure of Germany and Italia utilising Croatian separatists. After Slovak experience think Maček should realise Croatian autonomy would lead directly to Italian protectorate. Might we not urge him request Belgrade offer specific concessions in return for his recognition Croatian constitutional arrangement and participation in Cabinet on grounds any other program opens field foreign intervention and destruction Jugoslav state. [...] As you know, I have known Cvetković a good many years now, and can vouch for his genuine desire to solve the Croatian question though, of course, it may be that like other Serbs, he is trying to win the Croats as

<sup>1211</sup> PETRANOVIĆ – ZEČEVIĆ, Jugoslavija 1918/1988, 367f., 420-429; vgl. Milan STOJADINOVIĆ, Ni rat ni pakt. Jugoslavija između dva rata (Buenos Aires 1963) 554-558. Stojadinović half auch nicht seine wahltaktische Hervorhebung, dass er in seiner dreijährigen Regierungszeit 18.000 von früheren diktatorischen Regierungen wegen politischer Vergehen Verurteilte amnestiert habe.

cheap as possible. [...] The foreign situation is so grave that otherwise it may be too late. [...] We have this week, but must be prepared for catastrophe by the first week of April at latest. [...]"<sup>1212</sup>

Daher musste die Frage offen bleiben, wie sich das seit seiner Gründung wenig konsolidierte Königreich in der Stunde außenpolitischer Gefahr verhalten werde. Der kroatische Bauernführer Maček bezweifelte es jedenfalls schon im Dezember 1937, dass im Mobilisierungsfall kroatische Soldaten an die Front gingen, dass sie für diesen jugoslawischen Staat kämpfen würden. Und die Zeitung der kroatischen Hochschuljugend *Seljačka mladica* (Bäuerliche Jugend) verurteilte auch am 16. Dezember 1939 den „zweiten imperialistischen Krieg“: „Der kroatische Bauer und die kroatische Jugend wollen keinen Krieg, weil sie wissen, dass durch Plünderungen und Gewalt ihre Probleme nicht gelöst werden. [...]"<sup>1213</sup>

### Die „Donauschwaben“ zwischen Belgrad, Wien und Berlin 1918-1939

Da mit dem Friedensvertrag von Trianon die bisher südungarischen Gebiete Banat, Batschka und Baranya zum Teil, Slawonien und Syrmien zur Gänze an das Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen fielen, stellten nun die Deutschen in diesen Regionen eine Minderheit von etwa 450.000 Personen dar. Bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts hatten die von ihren serbischen und kroatischen Nachbarn durchwegs *Švaba* – mit teils anerkennendem, vorwiegend aber negativem Unterton, der besonders in den Flüchen offenkundig wurde – genannten Deutschen folgende Siedlungsschwerpunkte entwickelt:

- Im Banat die Bezirke und Städte Groß-Betschkerek/Veliki Bečkerek, Groß-Kikinda/Veliki Kikinda, Pantschowa/Pančevo, Weißkirchen/Bela Crkva und Werschetz/Vršac sowie den Bezirk Modosch/Jaša Tomić;
- in der Batschka/Bačka die Bezirke Apatin, Palanka/Bačka Palanka, Kula, Hodschag/Odžaci,
- Neusatz/Novi Sad und Zombor/Sombor sowie die Stadt Neusatz/Novi Sad;
- in Syrmien die Bezirke und Städte Ruma, Sremska Mitrovica/Mitrowitz und Semlin/Zemun sowie den Bezirk Alt-Pasua/Stara Pazova;
- in der Baranya/Baranja die Bezirke Batina und Darda;
- in Slawonien die Bezirke und Städte Đakovo, Esseg/Osijek, Vinkovci und Vukovar.<sup>1214</sup>

<sup>1212</sup> R.W. Seton-Watson i Jugoslaveni. Korespondencija 1906-1941. II: 1918-1941, ed. by Sveučilište u Zagrebu, Institut za hrvatsku povijest [et] Britanska akademija (Zagreb – London 1976) 355f.

<sup>1213</sup> *Seljačka mladica*, 16. Dezember 1939: „Für den Frieden und ein freies Kroatien“. Bereits am 11. Juni 1936 hatte diese Zeitung in einem Leitartikel „Das kroatische Volk und der Faschismus“ gegen die faschistischen Diktaturen in Italien, Deutschland, Österreich, Bulgarien, Spanien und Jugoslawien Stellung genommen. – IVANIŠEVIĆ, Belgrad und Zagreb, 338-355.

<sup>1214</sup> Vgl. Holm SUNDHAUSSEN, Die Deutschen in Kroatien-Slawonien und Jugoslawien, in: Günter Schödl (Hg.), Land an der Donau (Deutsche Geschichte im Osten Europas 6, Berlin 2002) 291-348.

Hatte die letzte ungarische Volkszählung von 1910 für die nun zu Jugoslawien gehörenden Gebiete der Batschka, des Banats und der Baranya rund 300.000 Deutsche nach der Muttersprache ergeben – von denen nur zwischen 10 und 20 % auch Serbo-Kroatisch sprachen –, so war für die erste jugoslawische Volkszählung von 1921 auf Grund der Auseinandersetzungen um die neue Grenze, der Praktiken der serbischen (und kroatischen) Zählorgane und der Assimilationsversuche der neuen Staatsgewalt auch ein statistischer Rückgang der Deutschen zu erwarten. Umso erstaunter war selbst der österreichische Geschäftsträger in Belgrad, Max Hoffinger, als er die ersten Teilergebnisse der Volkszählung aus der Batschka in einigen kroatischen Zeitungen abgedruckt fand. Demnach stellten die Deutschen die absolute Mehrheit in den Bezirken Hodschag, Kula und Palanka sowie die relative Mehrheit in den Bezirken Apatin und Zombor. Da die Magyaren die absolute Mehrheit in den Bezirken Ókanizsa/Stara Kanjiža (Stadt), Topolya/Bačka Topola, Óbecse/Stari Bečej sowie Zenta/Senta (Stadt und Land) behielten, während die Einwohner mit serbo-kroatischer Muttersprache nur in den Bezirken Titel und Žabalj die absolute Mehrheit erreichten, im Bezirk Novi Sad (Land) nur knapp die relative Mehrheit, schwiegen die serbischen Zeitungen über diese Ergebnisse. Auch wenn die Städte Maria-Theresiopel/Szabadka/Subotica, Zombor/Sombor und Neusatz/Újvidék/Novi Sad noch nicht ausgezählt waren, so demonstrierten diese Volkszählungsergebnisse doch die ethnische Ungerechtigkeit der Grenzen des Vertrages von Trianon in der Batschka, denn ihr ganzer nordöstlicher Teil wies eine deutliche magyarische, ihr ganzer westlicher Teil eine deutsche Mehrheit auf, während sich das serbische Mehrheitsgebiet auf ein südöstliches Dreieck zwischen Donau und Theiß beschränkte, das bis zur Auflösung der Militärgrenze großteils der Ergänzungsbezirk des Tschai-kistenbataillons gewesen war. Daher erwartete sich nun Hoffinger eine politische Richtungsänderung der Serben gegenüber den Deutschen in der Vojvodina, die ja wie die meisten anderen Minderheiten in der Konstituante nicht vertreten waren:

„Wenn die Serben nicht vom Chauvinismus völlig verblendet sind, muss ihnen nunmehr daran liegen, gegenüber dem zweifellos unversöhnlichen magyarischen Element dieser Gebiete wenigstens in dem zweitstärksten nichtslawischen Element, den Deutschen, eine Stütze zu finden, damit sie wenigstens bei einer kleinen Mehrheit der Bevölkerung den Willen zum Staat behaupten können.“<sup>1215</sup>

Tatsächlich fielen die Ergebnisse der ersten jugoslawischen Volkszählung von 1921 für die Deutschen im Banat, in der Batschka und in der Baranja durchwegs besser aus als jene der ungarischen Volkszählung von 1910, während die Ergebnisse für Syrmien und Slawonien nur knapp unter jenen von 1910 lagen. Die zahlenmäßige Entwicklung der „Schwaben“ hatte also einen ganz anderen Verlauf genommen als die der untersteirischen Deutschen. Maßgebend dürfte gewesen sein, dass die Deutschen in Südungarn schon 1910 nicht das führende gesellschaftliche

<sup>1215</sup> Bericht GT Hoffinger an BMfÄ, 23. Mai 1921, ÖStA, AdR, NPA Südslawien GZ 2220/1B, Kt. 703.

Element dargestellt hatten und die serbische Machtergreifung im November 1918 in erster Linie magyarische Adelige, Beamte, Verwalter und Angestellte abwandern ließ. Gleichzeitig war damit die Magyarisierungspolitik – auch die Schulgesetzgebung Apponyis von 1907 – zu Ende gegangen, welche die katholischen und protestantischen Deutschen stärker betraf als die orthodoxen Serben. Nun wiesen die Deutschen in Jugoslawien die mit Abstand niedrigste Analphabetenrate aller Nationalitäten auf.<sup>1216</sup>

Mit Hilfe der Serbo-Kroatisch sprechenden, aber katholischen Bunjevci und Šokci erreichten die Serben nun in den Stadtbezirken von Subotica und Sombor die absolute Mehrheit, während im Stadtbezirk von Novi Sad die orthodoxen Serben noch immer lediglich eine knappe relative Mehrheit vor den Magyaren aufwiesen. Von den 784.569 Einwohnern der Batschka und Baranja im Jahre 1921 (= anwesende Bevölkerung inklusive Militär) gaben daher 277.636 Ungarisch, 262.202 Serbo-Kroatisch, 190.049 Deutsch, 31.071 Tschechoslowakisch, 11.040 Rusinisch, 4993 Slowenisch, 3116 Russisch und 1633 Rumänisch als Muttersprache an. Von den 561.958 Einwohnern des Banats hatten 240.213 Serbo-Kroatisch, 126.530 Deutsch, 98.471 Ungarisch, 67.897 Rumänisch, 17.595 Tschechoslowakisch, 2321 Russisch und 2112 Slowenisch als Muttersprache. Die Serbo-Kroatisch Sprechenden wiesen daher in der gesamten Vojvodina nur eine relative Mehrheit von 37,3 % auf, während die Magyaren auf 27,9 %, die Deutschen auf 23,5 % kamen. In der Županija Srem/Srijem gaben 1921 von 389.098 Einwohnern 58.133 Deutsch als Muttersprache an.<sup>1217</sup>

Die Ursachen für den absoluten wie relativen Rückgang der Deutschen in der Vojvodina zwischen den Volkszählungen von 1921 und 1931 waren vielfältige:

- 1) Auswanderung nach Übersee: nach offiziellen Angaben – 29.083 Deutsche;
- 2) Eingliederung von Pantschowa und Semlin in den neuen Stadtbezirk Belgrad;
- 3) Serbisierungspolitik über Verwaltung und Schule;
- 4) Trend zur Ein- oder Zweikinderfamilie gerade in wohlhabenden deutschen Dörfern, wobei die fehlende Realteilung das Hauptmotiv gewesen sein dürfte.<sup>1218</sup>

Im 1929 neu geschaffenen Donau-Banat (*Dunavska Banovina*) mit der Baranja, der Batschka, dem Banat und Syrmien sowie vielen Bezirken des nördli-

<sup>1216</sup> CALIC, Soziale Ungleichheit, 126. Die serbische Machtübernahme in Südungarn erfolgte praktisch mit dem Waffenstillstand von Belgrad am 13. November 1918, der den Rückzug der ungarischen Truppen hinter die Linie Maros – Baja – Pécs – Drau verlangt hatte. Vgl. MITROVIĆ, Jugoslavija, 134-141; JUHÁSZ, Hungarian Foreign Policy, 15-27.

<sup>1217</sup> Definitivni rezultati 1921, 346-348. Die Bunjewatzen (Bunjevci, Bunjevácok) lebten vor allem in und um Maria-Theresiopel sowie in und um Zombor, die Schokatzen (Šokci, Sokácok) lebten in der südlichen Batschka und im Banat. Beide römisch-katholischen Volksgruppen sprachen den štokavischen Dialekt des Serbo-Kroatischen in der ikavischen Variante. Die ungarische Volkszählung von 1910 hatte in Südungarn 88.209 Bunjewatzen und Schokatzen gezählt. – Enciklopedija Jugoslavije <sup>2</sup>II, 583-588.

<sup>1218</sup> Johann WUESCHT, Die Bevölkerungsbewegung der Deutsch-Evangelischen im Batschkaer Seniorat 1920-1930, in: Woge-Blatt 2 (1933), Nr. 2-3; JOJKIĆ, Nacionalizacije, 132-134.

chen Serbiens lebten 1931 jedenfalls 343.885 Deutsche, neben 1.465.871 Serbo-Kroatisch Sprechenden (darunter über 1,3 Millionen Serben), 390.211 Magyaren, 68.525 Rumänen, 66.688 Slowaken, 15.048 Rusini, 11.115 Roma, 9168 Russen, 4074 Tschechen, 3991 Slowenen und 2452 Juden. Mit den 26.612 Deutschen im Stadtbezirk Belgrad (einschließlich Pantschowas und Semlins) und den 45.188 Deutschen in den ostslawonischen Bezirken Esseg/Osijek (Stadt und Land), Vinkovci (Stadt und Land), Vukovar (Stadt und Land) und Djakovo waren über 80 % des jugoslawischen Deutschtums im Nordosten des Staates konzentriert. Die Deutschen stellten nach wie vor die absolute Mehrheit in den Bezirken Bačka Palanka, Kula und Odžaci, die relative Mehrheit in den Bezirken Apatin und Sombor sowie in der Stadt Bela Crkva; einen Bevölkerungsanteil von über 20 % erreichten sie außerdem in den Bezirken Batina, Darda, Novi Sad, Ruma, Pančevo, Veliki Bečkerek, Jaša Tomić und Kovin sowie in den Städten Velika Kikinda, Veliki Bečkerek und Vršac. Im zum Save-Banat gehörenden Slawonien überschritten die Deutschen in den Bezirken Đakovo und Osijek sowie in den Städten Osijek, Vinkovci und Vukovar die 20-%-Marke. Wirtschaftlich und kulturell fielen darüber hinaus noch die 10.471 Deutschsprachigen der Stadt Belgrad sowie die 6287 Deutschsprachigen der Stadt Zagreb ins Gewicht.<sup>1219</sup>

Nach offiziellen Angaben über die Bevölkerungszunahme in den jugoslawischen Banaten seit 1931 dürfte die jugoslawische Gesamtbevölkerung bis 1939 auf etwa 15,5 Millionen gestiegen sein. Daher gab es auch seitens der „Schwabens“ Schätzungen, die von ca. 700.000 Deutschsprachigen in ganz Jugoslawien sprachen. Freilich steht solchen Schätzungen entgegen, dass die Geburtenzahlen der „Donauschwabens“ – der Begriff wurde 1923 durch den Tübinger Geographen Hermann Rüdiger kreiert – in den 1930er Jahren weiter zurückgingen. Andererseits aber konnten sie ihr Schul- und Vereinswesen in den 1930er Jahren beträchtlich ausbauen; Assimilationstendenzen waren daher für diese 1930er Jahre nur in einigen größeren Städten zu veranschlagen, keineswegs in den großen Schwabendörfern. Vor Beginn des Zweiten Weltkrieges präsentierten sich somit die Donauschwaben als zahlenmäßig konsolidierte, relativ kompakt siedelnde Volksgruppe, deren wirtschaftliche, gesellschaftliche und kulturelle Bedeutung im Königreich Jugoslawien gestiegen war. Freilich darf nicht übersehen werden, dass der Wanderungsverlust der deutschen Bevölkerung bis 1938 in der Batschka 60 %, im Banat gar 90 % des Geburtenüberschusses betragen hatte, da zwischen 1918 und 1922, dann neuerlich in der Weltwirtschaftskrise zehntausende deutsche Tagelöhner, Saisonarbeiter und Pächter als Arbeits- und Besitzlose ausgewandert waren.<sup>1220</sup>

<sup>1219</sup> Vgl. Die Gliederung der Bevölkerung des ehemaligen Jugoslawien nach Muttersprache und Konfession, nach den unveröffentlichten Angaben der Zählung von 1931, bearb. und hg. von der Publikationsstelle Wien (Wien 1943).

<sup>1220</sup> WEHLER, Nationalitätenpolitik, 14-16, 104-109; Josef BEER, Die Deutschen in Jugoslawien 1918-1941, in: Weißbuch der Deutschen aus Jugoslawien (München <sup>2</sup>1992) 40.

Von den 343.885 muttersprachlichen Deutschen des Donau-Banats bekannten sich 1931 259.311 als Römisch-Katholische, 64.071 als Lutheraner, 12.829 als Reformierte, 5303 als Juden, 978 als Pravoslavnen und 588 als Nazarener. In der Batschka waren die Schwaben in den Kleinstädten und großen Dörfern wie Zombor, Apatin, Batschentiwan, Hodschag, Filipowa, Palanka und Futog überwiegend römisch-katholisch, jene in Kula, Torschau, Tscherwenka und Neu-Werbaß sowohl evangelisch-lutherisch als auch kalvinistisch-reformiert, in Neu-Siwatz und Neu-Schowe kalvinistisch-reformiert, in Kleinker, Sekitsch, Bulkes, Jarek und Titel homogen evangelisch-lutherisch. Im Banat waren die Schwaben von Pantschowa und Kubin mehrheitlich römisch-katholisch, minderheitlich evangelisch-lutherisch, die Schwaben von Groß-Betschkerek, Groß-Kikinda, Werschetz und Weißkirchen überwiegend römisch-katholisch. Die Deutschen Syrmiens und Ost-Slawoniens waren hingegen überwiegend römisch-katholisch, abgesehen von den Evangelisch-Lutherischen in Semlin und Alt-Pasua.<sup>1221</sup>

Die Nachkommen der im 18. Jahrhundert unter Karl VI., Maria Theresia und Joseph II. nach Südungarn eingewanderten und dort angesiedelten „schwäbischen“ Bauern und Handwerker lebten auch noch vor dem Ersten Weltkrieg zum überwiegenden Teil von Landwirtschaft und Gewerbe. Schon vor der Jahrhundertwende hatten sie sowohl im Banat als auch in der Batschka, in Syrmien, in der Baranya und in Ostslawonien begonnen, serbischen und kroatischen Besitzern Felder abzukaufen und somit größere landwirtschaftliche Betriebe aufzubauen, die zu einer Intensivierung der Produktion auch in der Milchwirtschaft und in der Geflügelzucht in der Lage waren. Gestützt auf den sprichwörtlichen schwäbischen Fleiß, aber auch auf die alten Urbarialgesetze vor 1848 und Maßnahmen zur Verhinderung der Realteilung (Ein- oder Zweikindersystem), hatte sich in Südungarn eine relativ große Gruppe an deutschen Großbauern (über 50 Katastraljoch) ausgebildet, ebenso eine relativ breite Schicht an deutschen Mittelbauern (20 bis 50 Katastraljoch), die zahlenmäßig sogar die Schicht der Landarbeiter übertraf (je 29 % der deutschen Agrarbevölkerung). Erstaunlicherweise waren sowohl die agrarischen Ober- und Unterschichten tendenziell zur Assimilation (Magyarisierung) bereit – die Großbauern im Sinne eines sozialen Aufstiegs, die Landarbeiter in proletarischer Solidarisierung –, während sich die mittleren Bauern vom „Südungarischen Bauernverein“ und dem „Deutschen Bauernbund“ nationalpolitisch mobilisieren ließen.<sup>1222</sup>

Die zweite bedeutende soziale Gruppe der südungarischen Deutschen waren die Handwerker, deren oberste Schicht die Industriellen, die unterste Schicht die

<sup>1221</sup> Norbert SPANNENBERGER, Kirchen und Konfessionen in der Batschka und im Banat im 18. und 19. Jahrhundert, in: Vladimir Mitrović – Christian Glass (Hgg.), *Zavičaj na Dunavu. Suživot Nemaca i Srba u Vojvodini. Daheim an der Donau. Zusammenleben von Deutschen und Serben in der Vojvodina* (Novi Sad – Ulm 2009) 142-149.

<sup>1222</sup> GOTTAS, Deutsche in Ungarn, 363-369; SCHÖDL, Donau, 407-410; Handwörterbuch I, 215-217, 296-298; vgl. Daka POPOVIĆ, Banat, Bačka i Baranja. Savremeni nacionalni, politički i društveni profili (Novi Sad 1935); JANJETOVIĆ, Deca careva, 144-146.



Industriearbeiter und Tagelöhner darstellten. Im Verlauf des 19. Jahrhunderts hatten sich Apatin, Groß-Betschkerek, Groß-Kikinda, Werschetz und Weißkirchen zu regionalen Handwerkerzentren entwickelt. Obwohl die Zünfte bereits 1872 abgeschafft worden waren, veränderten sich die Beziehungen zwischen den deutschen, magyarischen und serbischen Handwerkern hinsichtlich der Arbeitsorganisation, der Geschäftsführung und der handwerklichen Ausbildung bis zum Zweiten Weltkrieg nicht wesentlich. Besondere schwäbische Handwerkstraditionen wurden etwa in der Fassbinderei, in der Lebzelterei, im Hutmacherhandwerk und in der Bierbrauerei entwickelt. Das dörfliche Handwerk beschäftigte sich mit allen gewerblichen Sektoren, während die Industrie auf Zweige konzentriert war, die ihre Rohstoffe wesentlich aus Südungarn bezogen: Lehm, Hanf, Zuckerrübe, Getreide, Milch. Zur besseren Organisation der schwäbischen Wirtschaft wurde eine „Südungarische landwirtschaftliche Bank AG“ gegründet, 1910 in Temeschwar eine „Deutschungarische Raiffeisen-Zentral-AG“, der bis 1913 zwölf Genossenschaften beitraten. In Ruma, in Syrmien, wurde schon 1905 die „Deutsche Volksbank AG“ gegründet.<sup>1223</sup>

Die eigentliche Bildungsschicht – die im öffentlichen Dienst stehenden Beschäftigten in Unterricht und Erziehung, im Gesundheitswesen, in Verwaltung und Justiz, in Kultur und Kunst sowie die Angehörigen der freien Berufe – war bei den südungarischen Deutschen ebenfalls gut ausgebildet. Das hing einerseits mit der großen Anzahl städtischer Mittelpunkte im Banat, in der Batschka und in Syrmien zusammen, die sich zum Teil aus der alten Militärgrenzorganisation entwickelt hatten, andererseits mit dem Bestreben der schwäbischen Bauern und Handwerker, ihre Söhne zum Studium nach Budapest, Wien und Graz zu schicken. So finden sich 1910 in Südungarn relativ viele deutsche Komitatsbeamte, städtische Beamte, Justizbeamte, Gemeinde- und Kreisnotare, Apotheker, Lehrerinnen und Kindergärtnerinnen. Geringer ist der Anteil nur bei den Lehrern, Staatsbeamten und Ärzten. Die „schwäbische“ Gesellschaft war daher bereits vor dem Ersten Weltkrieg in drei große soziale Schichten gegliedert:

- in eine Oberschicht mit Industriellen, Großbauern und einigen Freiberuflern;
- in eine breite Mittelschicht mit vielen mittleren Bauern, Handwerkern und Beamten;
- und in eine ebenso breite Unterschicht mit den Land- und Industriearbeitern, aber auch vielen Tagelöhnern.<sup>1224</sup>

Im Unterschied zur sozialen Gliederung der Magyaren, Serben und Rumänen Südungarns wies die deutsche Bevölkerung einen hohen Anteil an gewerblich tätiger Bevölkerung auf. Das galt im Besonderen für die Städte Werschetz, Weißkirchen und Pantschowa im Banat, Apatin, Neu-Werbaß, Kula und Hodschag in der Batschka, Esseg, Vinkovci und Vukovar in Ostslawonien sowie Semlin und Ruma

<sup>1223</sup> SENZ, Die nationale Bewegung, 130-133; OBERKERSCH, Die Deutschen, 169f.

<sup>1224</sup> Volkszählung in den Ländern der Ungarischen Heil. Krone im Jahre 1910, 320-325, Tabellen 104 und 105.

**Tabelle 11: Serben, Kroaten, Deutsche und Magyaren im jugoslawischen Teil des Banats, der Batschka und der Baranja sowie in Kroatien-Slawonien 1910-1921-1931 (nach der Muttersprache)**

Gebiet Bezirke Städte (Auswahl)	ungarische Volkszählung 1910				jugoslawische Volkszählung 1921				Jugoslawische Volkszählung 1931			
	gesamt	Serb. und Kroat. (absolut und in %)	Deutsch	Ungar.	gesamt	Serbo- Kroat. (absolut und in %)	Deutsch	Ungar.	gesamt	Serbo- Kroat. (absolut und in %)	Deutsch	Ungar.
<b>Gebiete</b>												
Banat	572.670	235.829 41,2	125.686 21,9	109.605 19,1	561.958	240.213 42,7	126.550 22,5	98.471 17,5	585.525	273.290 46,7	118.576 20,3	94.241 16,4
Batschka	708.808	201.180	161.447	300.864	735.117	246.598	173.796	260.998	784.905	282.736	169.776	262.694
Backa		28,4	22,8	42,4		33,5	23,6	35,5		36,0	21,6	33,5
Baranya	49.757	15.338	13.490	20.398	49.452	15.604	16.253	16.638	52.846	21.547	15.751	13.973
Baranja		30,8	27,1	41,0		31,6	32,9	33,6		40,8	29,8	26,4
Kroatien- Slawonien*)	2.621.954	2.283.309 87,1	134.078 5,1	105.948 4,1	2.739.888	2.437.858 89,0	124.156 4,5	71.928 2,6	2.704.383	2.457.128 90,8	80.501 3,0	54.754 2,0
<b>Bezirke</b>												
Alt-Pasua	46.430	29.932	9.348	689	49.194	32.006	9.951	484	51.686	33.346	10.251	530
Stara Pazova		64,5	20,1	1,5		65,1	20,2	1,0		64,5	19,8	1,0
Apatin	46.317	12.472	19.146	14.446	46.386	12.750	21.111	11.802	45.690	13.539	20.309	10.881
		26,9	41,3	31,2		27,5	45,5	25,4		29,6	44,4	23,8
Palanka	42.035	13.077	22.443	3.695	41.212	13.531	23.070	1.606	42.656	14.359	23.288	1.818
Backa Palanka		31,1	53,4	8,8		32,8	56,0	3,9		33,7	54,6	4,3
akovo	47.188	31.517	9.454	3.524	47.602	31.898	10.203	2.903	52.941	34.609	12.016	3.059
		66,8	20,0	7,5		67,0	21,4	6,1		65,4	22,7	5,8
Esseg	52.748	34.868	9.408	7.146	29.545	17.110	6.548	5.168	33.514	19.498	6.790	6.322
Osijek		66,1	17,8	13,5		57,9	22,2	17,5		58,2	20,3	18,9
Gro-Betsch- kerec Veliki	61.773	18.802	16.961	11.174	60.975	18.865	17.355	10.314	62.882	21.916	16.803	10.334
Bekerec		30,4	27,5	18,1		30,9	28,5	16,9		34,9	26,7	16,4

Groß-Kikinda	28.972	15.332	6.100	7.131	29.811	15.974	6.292	7.301	30.212	16.846	5.472	7.621
Velika Kikinda		52,9	21,1	24,6		53,6	21,1	24,5		55,6	18,1	25,2
Hodschag	46.664	8.383	26.421	4.000	48.350	9.456	28.099	2.314	51.466	11.555	28.274	2.162
Odzaci		18,0	56,6	8,6		9,6	58,1	4,8		22,5	54,9	4,2
Kubin	35.483	16.826	6.588	5.355	33.704	16.655	6.935	4.406	35.600	17.588	7.397	4.869
Kovin		47,5	18,6	15,1		49,4	20,6	13,1		49,4	20,7	13,7
Kula	48.168	4.630	54,4	47,5	18,6	15,1	28.264	7.225	53.479	8.400	27.605	7.555
		9,6		17,3		10,2	55,8	14,3		15,7	51,6	14,1
Modosch	37.996	8.193	16.018	11.934	38.272	8.961	15.917	11.921	45.838	20.888	14.274	9.346
Jaša Tomić		21,5	42,2	31,4		23,4	41,6	31,1		45,6	31,1	20,4
Neusatz	59.662	14.756	14.120	13.290	54.578	11.571	13.990	11.141	61.488	18.964	13.880	10.902
Novi Sad		24,7	23,7	22,3		21,2	25,6	20,4		30,8	22,6	17,7
Pantschowa	47.872	16.207	15.573	3.148	46.947	15.705	16.549	2.862	47.084	16.462	15.954	3.141
Pančevo		33,9	32,5	6,6		33,5	35,3	6,1		35,0	33,9	6,7
Ruma	49.138	26.686	15.529	5.746	51.150	32.128	16.228	4.347	57.645	36.982	15.992	3.752
		54,3	31,6	11,7		60,4	30,5	8,2		64,2	27,7	6,5
Vinkovci	42.472	29.713	8.477	2.808	31.982	24.838	5.275	1.130	34.825	26.380	5.966	1.366
		70,0	20,0	6,6		77,7	16,5	3,5		75,8	17,1	3,9
Werschetz	39.758	9.163	8.492	6.498	37.816	8.660	8.757	5.748	38.716	12.336	7.484	4.929
Vršac		23,0	21,4	16,3		22,9	23,2	5,2		31,9	19,3	12,7
Zombor	61.283	8.921	28.892	21.258	64.066	12.637	31.490	19.464	67.135	17.869	30.512	18.342
Sombor		14,6	47,1	34,7		9,7	49,2	30,4		26,6	45,4	27,3
<b>Städte (mit eigenem Status)</b>												
Esseg	31.388	15.514	11.269	3.729	34.485	20.512	10.077	2.106	40.337	25.525	9.731	2.839
Osijek		49,4	35,9	11,9		59,5	29,2	6,1		63,3	24,1	7,0
Groß-Betschkerek	25.470	8.823	6.682	9.021	27.522	10.712	7.888	7.508	32.831	13.540	8.164	9.189
Veliki Beckerek		34,7	26,2	35,4		38,9	28,7	27,3		41,2	24,9	28,0

Groß-Kikinda	26.356	14.161	5.838	5.578	25.774	15.060	5.774	4.122	28.400	16.115	5.803	5.333
Velika Kikinda		53,8	22,1	21,2		58,4	22,4	16,0		56,7	20,4	18,8
Maria-Theresiopel	94.610	36.761	1.931	55.587	90.961	60.930	2.475	26.749	100.058	53.484	2.865	41.401
Subotica		38,8	2,2	58,6		67,0	2,7	29,4		53,5	2,9	41,4
Neusatz	33.590	12.461	5.918	13.343	39.122	16.071	6.486	13.065	63.985	31.640	9.116	17.354
Novi Sad		37,1	17,6	39,8		41,1	16,6	33,4		49,4	14,2	27,1
Pantschowa	20.201	8.764	7.388	3.187	19.407	9.312	7.255	1.536	22.089	10.976	7.872	1.746
Pančevo		43,3	36,6	15,8		48,0	37,4	7,9		49,7	35,6	7,9
Semlin	17.131	7.853	6.559	1.999	18.528	10.158	6.631	451	28.074	16.812	8.269	802
Zemun		45,8	38,3	11,7		54,8	35,8	2,4		59,9	29,5	2,9
Weißkirchen	11.524	2.013	6.062	1.213	9.650	2.670	5.194	370	9.657	2.906	4.409	405
Bela Crkva		17,5	52,6	10,5		27,7	53,8	3,8		30,1	46,2	4,2
Werschetz	27.370	8.640	13.556	3.890	27.011	10.034	13.244	2.433	29.411	13.178	11.926	2.787
Vršac		31,5	49,6	14,2		37,1	49,0	9,0		44,8	40,5	9,5
Zombor	30.593	18.115	2.181	10.078	31.342	22.397	2.996	5.275	32.334	22.439	3.400	5.852
Sombor		59,3	7,1	32,9		71,5	9,6	16,8		69,4	10,5	18,1
Agram	79.038	63.245	4.458	4.028	108.674	91.732	3.545	1.206	185.703	153.703	6.287	2.210
Zagreb		80,0	5,6	5,1		84,4	3,3	1,1		82,8	3,4	1,2
Belgrad <sup>f)</sup>	69.769	57.919	5.390	4.742	111.739	96.252	4.077	1.478	238.775	195.264	10.471	5.792
Beograd		83,0	7,7	6,8		86,1	3,6	1,3		81,8	4,4	2,4

a) In den Volkszählungen von 1910 und 1921 gehörte auch Syrmien zu Kroatien-Slawonien, während es in der Volkszählung 1931 zur Dunavska

Banovina gerechnet wurde.

b) Für die Stadt Belgrad wurde die serbische Volkszählung von 1900 herangezogen, nach der in der Stadt 8.980 ungarische, 879 österreichische und 273 deutsche Staatsangehörige lebten.

**Quellen:** A magyar szent korona országainak 1910. évi népszámlálása. Volkszählung in den Ländern der ungarischen heiligen Krone im Jahre 1910. 5. Teil: Detaillierte Beschreibung der Bevölkerung, hg. vom Kgl. Ungarischen Statistischen Zentralamt (Budapest 1916); Krajevina Jugoslavija. Opšta državna statistika. Definitivni rezultati popisa stanovništva od 31 januara 1921 god. Royaume de Yougoslavie. Statistique générale d'état. Résultats définitifs du recensement de la population du 31 janvier 1921 (Sarajevo 1932); Die Gliederung der Bevölkerung des ehemaligen Jugoslawien nach Muttersprache und Konfession, nach den unveröffentlichten Angaben der Zählung von 1931, bearb. und hg. von der Publikationsstelle Wien (Wien 1943).

in Syrmien. Aber auch die großen Dörfer – vor allem in der Batschka – hatten einen relativ hohen Anteil an Handwerkern. Darüber hinaus gab es viele deutsche Handwerker und Gewerbetreibende in den mehrheitlich magyarischen Städten wie Szabadka, Zombor und Újvidék. Neben vielen kleinen und mittelgroßen Handwerksbetrieben entstanden bereits in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts größere Ziegeleien, Hanffabriken, Seilereien, Mühlen, Zuckerfabriken, Molkereien und Brennereien, die oft in deutschem Besitz waren.<sup>1225</sup>

Für viele „Schwaben“ in der Vojvodina blieb aber auch noch in der Zwischenkriegszeit das Dorf – und zwar Dörfer mit bis zu 6000 Einwohnern – der Lebensmittelpunkt und begrenzte gleichzeitig deren Lebenshorizont. Die christliche Legitimationsstruktur der schwäbischen Lebenswelt war bis in die 1930er Jahre weder durch den Liberalismus noch durch den Nationalismus gebrochen. Zwar war seit Ende des 19. Jahrhunderts die Dominanz des Bauernstandes etwas zurückgegangen und der Stand der Gewerbetreibenden und Kaufleute sowie der Arbeiterstand stärker hervorgetreten, die Wirtschaftsgemeinschaft blieb aber dennoch homogen. Die Menschen im Dorf lebten mit den Jahreszeiten, nützten die Biomasse als Düngemittel und Heizmaterial und benötigten lediglich Petroleum für die Beleuchtung und etwas Benzin und Diesel für die wenigen Traktoren und Krafträder. Fast alles, was zum Leben notwendig war, konnte man im Dorf erhalten; die Produktion von Rindern, Schweinen und Geflügel sowie Milch, Käse und Butter deckte in der Hauptsache den Eigenbedarf der Haushalte; lediglich Gemüse und Obst wurde teilweise aus magyarischen und serbischen Nachbargemeinden importiert. Mit den umliegenden Städten wurden Waren, handwerkliche Dienstleistungen und Kulturgüter ausgetauscht. Die einzelnen Stände hatten ihre Vereine, die männliche und weibliche Jugend ihre Kameradschaften. Die Regeln der Dorfgemeinschaft waren für die Menschen verbindlich, aus ihnen schöpften sie ihre Identität. Daher gab es im Dorf klare soziale Hierarchien und eine starke gegenseitige Kontrolle, auch in der Drei-Generationen-Familie. Gleichzeitig halfen sich Nachbarn und Verwandte untereinander, etwa beim Hausbau oder bei der Ernte oder bei Hochzeiten. In ethnisch und/oder konfessionell gemischten Dörfern lebten die Bewohner gleicher Herkunft meist in bestimmten Gassen beieinander. Die Kulturinstitutionen in den Städten waren ethnisch ausgerichtet, die unterschiedlichen Konfessionen hatten ihre eigenen Kirchen und ihre eigenen Festtage. Mischehen zwischen den verschiedenen Bevölkerungsgruppen waren infolge der sprachlichen und konfessionellen Grenzen eher selten. Der Dorfbürgermeister – meist aus dem Bauernstand und „Richter“ genannt – leistete mit dem Gemeinderat („Gericht“) und dem Gemeindenotar die „Übersetzungsarbeit“ zur regionalen und staatlichen Außenwelt. Hierbei wurden sie von den sogenannten „Herrenleuten“ (*Herreleit*), den meist in das Dorf zugewanderten Lehrern, Ärzten, Apothekern und anderen Akademikern unterstützt. Dieses Gemeindeleitungssystem hatte den

---

<sup>1225</sup> Handwörterbuch I, 323-326, 252f.

Vorteil, dass kein übergemeindlicher parteipolitischer Streit zum Objekt dörflicher Politik werden konnte.<sup>1226</sup>

Die „Schwaben“ waren im Königreich Ungarn keine kompakte deutsche „Nationalität“ gewesen und hatten verschiedene Varianten „deutschungarischer“ Identitätsbildung entwickelt. Diese reichten von einem Zusammengehörigkeitsgefühl mit dem „Vaterland“ Österreich über eine Affinität mit der deutsch-mitteuropäischen Kulturnation bis zu einem ungarisch-patriotischen Sonderbewusstsein. Immerhin dürften sich in Ungarn zwischen 1880 und 1910 etwa 500.000 Deutschsprachige an die ungarische Staatsnation assimiliert haben. Dies war für die meisten keine bewusste politische Entscheidung, sondern eher eine selbstverständliche Konsequenz ihres beruflich-sozialen Aufstiegs. Trotz dieser Akkulturation an die ungarische Sprache lebte die deutsche mundartliche Kommunikation im schwäbischen „Sozialmilieu“ Südungarns von der „Schwäbischen Türkei“ über die Batschka bis in den Banat fort. Erst nach der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert setzte unter diesen „Schwaben“ eine Massenpolitisierung und eine damit kombinierte nationale Identitätsbildung ein. Diese hatte aber mehr mit wirtschaftlicher und kultureller Existenzerhaltung zu tun, als mit moderner Nationalitätenpolitik. Vor allem die schwäbischen Mittelbauern – statistisch Besitzer mit 10 bis 50 Katastraljoch – suchten nach politisch-interessenmäßiger Selbstorganisation, die zur Gründung der Ungarländisch-Deutschen Volkspartei (UDVP) im Jahre 1906 führte. Hierbei setzte die UDVP-Führung um Edmund Steinacker und Ludwig Kremling einerseits auf die finanzielle und organisatorische Unterstützung durch völkisch-nationalistische Kreise im Deutschen Reich, vor allem auf den Alldeutschen Verband, andererseits auf den Belvedere-Kreis um den Erzherzog-Thronfolger Franz Ferdinand. Dadurch wurde die UDVP aber keineswegs zur „fünften Kolonne“ des reichsdeutschen Imperialismus in Südosteuropa – wie es nach 1918 und vor allem nach 1945 behauptet wurde. Überdies fehlten ihr die Mehrheit der sozial aufgestiegenen großbäuerlichen Unternehmer, die Akademiker bäuerlicher Herkunft und die in industrielle Zentren abgewanderten Agrarproletarier, die jeweils auf ihre Weise zur Magyarisierung bereit waren. Es war vor allem der Assimilationsdruck im Schulwesen sowie in der Verwaltungs- und Gerichtspraxis, der eine große Versammlung von Schwaben in Werschetz am Jahresende 1905 die Wiedereinführung der deutschen Unterrichtssprache und die Garantie des Deutschen als Armesprache fordern ließ. Trotz Solidarität mit rumänischen und serbischen Volksvertretern gelangte aber kein UDVP-Kandidat in den ungarischen Reichstag. Auch eine ungarndeutsche „Gemeinbürgerschaft“ blieb ein unerreichbares Fernziel.<sup>1227</sup>

<sup>1226</sup> Georg WILDMANN, Das Dorf Filipowa: Struktur einer donauschwäbischen agrarkulturellen Lebenswelt, in: Vladimir Mitrović – Christian Glass (Hgg.), *Zavičaj na Dunavu. Suživot Nemaca i Srba u Vojvodini*. Daheim an der Donau. Zusammenleben von Deutschen und Serben in der Vojvodina (Novi Sad – Ulm 2009) 130-141; SCHÖDL, *Donau*, 423.

<sup>1227</sup> Günter SCHÖDL, Zwischen Nationalisierung und Assimilation: Kollektive Identitätsbildung in der Vojvodina am Vorabend des Ersten Weltkrieges, in: Vladimir Mitrović – Christian Glass, *Zavičaj na Dunavu. Suživot Nemaca i Srba u Vojvodini* (Novi Sad – Ulm 2009) 168-179; vgl. SCHÖDL, *Donau*, 366-370.

Als unter Ausnützung der militärischen Okkupation durch serbische und französische Truppen im Verlauf des Novembers 1918 eine regionale serbische Versammlung in Neusatz am 25. November 1918 den Anschluss des Banats, der Batschka und der Baranja an Serbien erklärte und eine rumänische Volksversammlung in Karlsburg (Alba Iulia) am 1. Dezember 1918 den Anschluss des Banats an Rumänien beschloss, lehnte ein „Schwäbischer Nationalrat“ am 8. Dezember 1918 in Temeschwar diese Forderungen ab und trat mit der Forderung nach einer Autonomie der südungarischen Gebiete innerhalb des Königreichs Ungarn auf. In manchen Städten und Dörfern entstanden aber auch „Deutschschwäbische Klubs“, die sich dem politisch-kulturellen Einfluss der Magyaren und der Magyarisierung entziehen wollten und sich dem Werben von rumänischer und serbischer Seite zugänglich zeigten. Die Mehrheit der schwäbischen Bevölkerung lehnte jedoch die Parole „Los von Ungarn“ ab. Ebenso erhob die deutsche Bevölkerung des Banats Protest gegen die auf der Pariser Friedenskonferenz beschlossene Dreiteilung des Gebietes. Aber die neuen Grenzen waren praktisch schon mit dem Waffenstillstand von Belgrad am 13. November 1918 vorweggenommen worden, lediglich Temeschwar und Werschetz lagen noch in einer neutralen Zone, während die Waffenstillstandslinie zwischen Ungarn und Serbien zwar südlich von Arad und Szeged, aber nördlich von Subotica, Baja, Pécs und Barcs verlief.<sup>1228</sup>

Bereits auf der ersten (außerordentlichen) Sitzung des erweiterten Rates der Stadt Neusatz am 25. Februar 1919, an der neben Serben auch Magyaren und Deutsche teilnahmen, gaben die Vertreter des deutschen Bürgertums folgende Erklärung ab:

„Wir können nicht zulassen, dass wir im Namen der deutschen Einwohnerschaft nicht die aufrichtigste Dankbarkeit an die Novi Sader Serben und den Volksausschuss entrichten für die erwiesene große Hilfe während der Revolution der Novembertage [1918, Erg. Suppan] und das gewissenhafte Handeln, welches die Sicherheit der Person und des Eigentums in vollem Sinn des Wortes bewahrte.“<sup>1229</sup>

Die Eingliederung der Südostecke der Baranja, des Großteils der Bačka, des Westteils des Banats sowie Ostslawoniens und Syrmiens in das Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen bedeutete dennoch die ungefragte Eingliederung von jeweils etwa 450.000 Donauschwaben und Magyaren. Nicht nur die ungarische Volkszählung von 1910, sondern auch die erste jugoslawische Volkszählung von 1921 zeigen sehr deutlich, dass die Grenzziehung von Trianon auch in den südungarischen Gebieten kaum nach den ethnischen Mehrheitsverhältnissen und dem nationalen Selbstbestimmungsrecht vorgenommen wurde. Daher war es

<sup>1228</sup> PETRANOVIĆ – ZEČEVIĆ, *Jugoslavija 1918/1988*, 127; WEHLER, *Nationalitätenpolitik*, 26f.; *Documents Diplomatiques Français sur l'histoire du Bassin des Carpathes 1918-1932*, ed. par Magda Ádám, György Litván, Mária Ormos (Budapest 1993) carte No. 1.

<sup>1229</sup> AJ, F br. 336, fasc. br. 17, zitiert nach: Agneš OZER, *Beitrag der Deutschen zur Entwicklung des Neusatzter Bürgertums im 18. und 19. Jahrhundert*, in: Vladimir Mitrovic – Christian Glass (Hgg.), *Zavičaj na Dunavu. Suživot Nemaca i Srba u Vojvodini. Daheim an der Donau. Zusammenleben von Deutschen und Serben in der Vojvodina* (Novi Sad – Ulm 2009) 162-167.

nicht überraschend, dass sich bedeutende Teile der schwäbischen und magyarisches Bevölkerung – vor allem ihre Ober- und Mittelschicht – mit ihrer neuen Rolle als nationale Minderheiten unzufrieden gaben. Da der neue jugoslawische „Nationalstaat“ von seinen Beamten und Angestellten im öffentlichen Dienst die Beherrschung der serbo-kroatischen Staatssprache verlangte, verließen in den ersten Nachkriegsjahren zwischen 40.000 und 55.000 Angehörige der Ungarisch sprechenden Mittelschicht – vor allem Beamte und Angestellte der allgemeinen Verwaltung, der Eisenbahn- und Postverwaltung sowie Richter, Staatsanwälte, Notare, Gymnasialprofessoren und Lehrer mit ihren Familien – die ehemals süd-ungarischen Gebiete der Baranya, Batschka und des Banats. Zusätzlich dürften etwa 30.000 deutschsprachige Personen, also Donauschwaben und Untersteirer, nach Österreich bzw. nach Übersee – vor allem in die USA – emigriert sein.<sup>1230</sup>

Noch zur Zeit der schwierigen Schlussverhandlungen um den Friedensvertrag von Trianon ergriff eine kleine Gruppe schwäbischer Akademiker, die meist der jüngeren Generation angehörten, die Initiative, führte erfolgreiche Verhandlungen mit der Provisorialregierung in Neusatz und der Staatsregierung in Belgrad und gründete am 20. Juni 1920 in Neusatz den „Schwäbisch-Deutschen Kulturbund“. Die für das gesamte Staatsgebiet bewilligten Satzungen enthielten als wesentliche Ziele der Vereinstätigkeit die Pflege der Volkstumsüberlieferung, die Verbreitung von Büchern, Kunstwerken, Musikalien und Filmen, die Einrichtung und Förderung von Bibliotheken, die Veranstaltung von Vorträgen und künstlerischen Darbietungen, die Ausbildung deutscher Lehrer und Geistlicher sowie die Förderung der sozialen Fürsorge und wirtschaftlicher Einrichtungen. Zwar lehnten streng katholische Kreise den Kulturbund anfänglich ab, da sie hinter diesen Zielsetzungen auch lutherische Tendenzen vermuteten – von den Schwaben waren knapp vier Fünftel katholisch, knapp ein Fünftel evangelisch und 3 % reformiert –, dennoch gelang es den Hauptinitiatoren Johann Keks, Georg Grassl, Stefan Kraft und Peter Heinrich schon bis 1924, in der Vojvodina und in Syrmien 128 Ortsgruppen mit insgesamt 55.000 Mitgliedern aufzubauen – somit eine beispiellose kulturpolitische Mobilisierung einer bis 1918 nur ansatzweise politisierten Volksgruppe. Der parallele Aufbau des deutschen Genossenschaftswesens und der Erfolg bei den Parlamentswahlen 1923 nützte natürlich auch der Vereinstätigkeit, so dass – verknüpft durch Integrationsfiguren wie Dr. Kraft – in wenigen Jahren ein schwäbisches politisch-wirtschaftlich-kulturelles Beziehungsgeflecht entstehen konnte. Dazu gehörte auch eine Reihe von Zeitungen und Zeitschriften wie das *Deutsche Volksblatt* in Neusatz (seit 1919), die *Neue Zeit* in Groß-Betschkerek, der *Werschetzer Gebirgsbote*, das *Weißkirchener Volksblatt*, die *Batschkaer Zeitung* in Apatin und der *Slawonische Volksbote* in Esseg.<sup>1231</sup>

<sup>1230</sup> CALIC – PAZMANDL, Migration, 211-235; JANJETOVIĆ, Deca careva, 74.

<sup>1231</sup> ANNABRING, Volksgeschichte, 10-12, 21-28; WEHLER, Nationalitätenpolitik, 26-28; vgl. Johann KEKS, Die Arbeit des Kulturbundes (Neusatz 1937). In der Vojvodina erschienen auch zwei jüdische Zeitungen in deutscher Sprache. – BETHKE, Die Deutschen, 199.



Der Kulturbund konnte zwar in Slawonien, Kroatien und Slowenien vorerst nicht Fuß fassen, erweckte aber dennoch Misstrauen und Neid in Belgrader Regierungskreisen, im Besonderen bei Innenminister Pribičević, der schon im April 1924 den Kulturbund auflösen und sein gesamtes Vermögen beschlagnahmen ließ. Als offizielle Begründung führte er die angebliche Unterdrückung der slowenischen Minderheit in Kärnten an, wesentlicher aber dürfte das Schwanken der deutschen Abgeordneten zwischen den serbischen Radikalen und den serbischen Demokraten in der *Skupština* gewesen sein. Trotz formeller Aufhebung der Vereinsauflösung im Oktober 1924 blieb das Vermögen des Kulturbundes bis 1927 konfisziert, so dass erst mit der Neuzulassung in diesem Jahr eine zweite Organisationsphase einsetzen konnte. Die vor allem auf die Vojvodina beschränkte Vereinsarbeit nützte neuerlich die guten Beziehungen einiger deutscher Abgeordneten nach Belgrad, während die zur Belgrader Regierung in scharfer Opposition stehende Kroatische Bauernpartei der „Partei der Deutschen“ wie dem Kulturbund zu große Nähe zu den großserbischen Parteien vorhielt.<sup>1232</sup>

Verbunden mit der 100-Jahr-Feier der Ansiedlung in diesem Gebiet, wurde die Tätigkeit des Kulturbundes auf einer feierlichen Sitzung im syrmischen Indija am 6. Juni 1927 erneuert. Bei Anwesenheit auch von deutschen Gesangsvereinen aus Marburg, Cilli, Pettau und der Gottschee löste Johann Keks den Neusitzer Kaufmann Josef Menrath als Obmann des Kulturbundes ab, und in den Bundesausschuss wurden auch Deutsche aus Slowenien und Bosnien aufgenommen. Im selben Jahr konnten 29 Ortsgruppen wieder aktiviert werden, 1928 folgten weitere 22, 1929 nur mehr 13. Denn auf Grund des „Gesetzes zum Schutz der öffentlichen Sicherheit und der Neuordnung im Staat“ vom Jänner 1929 musste auch der Kulturbund ein neuerliches Gesuch um Bewilligung seiner Satzungen einreichen. Nachdem im Juli desselben Jahres amtlicherseits Satzungsänderungen verlangt wurden – so die Verwendung der Staatssprache im Amts- und Geschäftsverkehr (was den Minderheitenschutzbestimmungen widersprach!) – und der Kulturbund am 15. Oktober 1929 überarbeitete Satzungen vorgelegt hatte, musste er auf die Genehmigung bis zum 14. April 1931 warten. Begünstigt vom neuen minderheitenpolitischen Klima, gelang dem „Schwäbisch-Deutschen Kulturbund“ – nach der am 14. April 1931 erfolgten Neugenehmigung seiner Satzungen – ein zügiger Auf- und Ausbau seiner Organisationsstruktur: So bestanden am 31. Oktober 1934 bereits 129 Ortsgruppen, davon 34 im Banat, 39 in der Batschka, 40 in Syrmien, Slawonien und Kroatien, 3 in der Baranja, 10 in Slowenien und 3 im Verwaltungsgebiet von Belgrad (je 1 in Belgrad, Semlin und Pantschowa).<sup>1233</sup>

Die Sozial- und Besitzstruktur der mit dem Friedensvertrag von Trianon an das Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen angeschlossenen deutschen Bevölkerung der Baranja, der Batschka, des Banats, Syrmiens und Ost-Slawoniens ver-

<sup>1232</sup> Stenografske beleške Narodne skupštine 1923/24, I, 464-466, 891-898, II, 292-295, 359-362; BIBER, Nacizem, 34, 317; GRENTROP, Deutschtum, 330.

<sup>1233</sup> PLAUTZ, Volksgemeinschaft, 37-42; BIBER, Nacizem, 34.

änderte sich im Vergleich zur Lage unmittelbar vor dem Ersten Weltkrieg nur wenig. Allerdings veränderte sich die nationale Struktur im Großgrundbesitz: In der Batschka standen nun die Deutschen mit 27,94 % an der Spitze, gefolgt von den Serben mit 23,70 % und den Magyaren mit nur mehr 20,45 %, während 19,10 % in den öffentlichen Besitz übergingen; in der Baranja wurde nach den Bodenreformen 52,70 % des Großgrundbesitzes öffentlicher Besitz, nur mehr 14,20 % blieb magyarisch, 13,87 % kroatisch und 12,73 % deutsch, während der serbische Großgrundbesitz nicht mehr als 5,88 % erreichte; im Banat hingegen führte jetzt der serbische Großgrundbesitz mit 36,19 %, gefolgt vom öffentlichen mit 22,47 %, dem deutschen mit 19,73 %, dem rumänischen mit 16,58 % und dem magyarischen mit 13,18 %. Nach einer jugoslawischen Statistik aus dem Jahre 1938 über den gesamten Grund und Boden in der Vojvodina gehörten nun serbischen Besitzern 42,38 % (= 1.210.090 Katastraljoch) des Landes, deutschen 23,22 % (663.572 Kj.), magyarischen 14,12 % (403.626 Kj.), rumänischen 5,18 %, slowakischen 3,48 %, bunjewatzischen 3,12 %, kroatischen 2,24 %, jüdischen 1,16 % und rusinischen 0,86 %. Die jugoslawischen Agrarreformen trafen also wesentlich mehr den magyarischen Großgrundbesitz als den deutschen Mittelgrundbesitz, nur etwa 1/20 des großbäuerlichen deutschen Besitzes ging in serbische Hände über. Allerdings gingen die deutschen Landarbeiter bei der Bodenaufteilung leer aus, so dass nun die Zahl der südslawischen Klein- und Zwergbauern in der nunmehrigen Vojvodina deutlich zunahm. Da aber der serbische Bauer weniger Neigung zur Bestellung der schweren Böden und zum anstrengenden Anbau großer Flächen von Weizen und Mais zeigte, dafür lieber den leichteren Gemüseanbau betrieb, konnten die Schwaben viele durch die Agrarreformen verloren gegangene Grundstücke wieder durch Kauf oder Pacht zurückgewinnen und errichteten nicht wenige „Sallasche“ (= Meierhöfe) in benachbarten südslawischen Gemeinden. Für die Bebauung der großen Flächen standen freilich den deutschen Großbauern immer weniger deutsche Landarbeiter zur Verfügung, da viele von diesen um 1920 die Auswanderung nach Übersee gewählt hatten. Diese Entwicklung zwang wiederum die größeren deutschen Grundbesitzer zu einer raschen Mechanisierung ihrer Betriebe. Allerdings nahm die Steuerpolitik der jugoslawischen Regierungen darauf wenig Rücksicht und pflanzte auf die alten ungarischen Steuern die neuen serbischen auf, so dass die Steuern in der Vojvodina die höchsten in ganz Jugoslawien wurden.<sup>1234</sup>

Die schwäbische Industrie profitierte andererseits von der jugoslawischen Schutzzollpolitik. Das galt in den ersten Nachkriegsjahren besonders für die

<sup>1234</sup> HWB I, 281f., 336-339; vgl. DAMMANG, Deutsche Landwirtschaft (1931); BANAC, National Question, 224f. Nach einer anderen jugoslawischen Statistik aus den 1930er Jahren besaßen in der Batschka die Serben lediglich 26,79 % des Landes, die Deutschen aber 30,80 % und die Magyaren 27,70 %, im Banat die Serben 43,88 %, die Deutschen 19,73 %, die Rumänen 16,58 % und die Magyaren 13,18 % und in der Baranja die Serben nur 11,80 %, die Kroaten 20,80 %, aber die Magyaren 34,40 % und die Deutschen 21,40 %. – AVII, pop. 17, k. 94, f. 18, d. 1, zitiert nach: JANJETOVIĆ, Deca careva, 147f.

Mühlenindustrie, solange Österreich, der Hauptabnehmer von Weizenmehl, noch keine eigene Mühlenindustrie aufgebaut hatte. Die 1926 zur Hanfbau- und Verwertungsgenossenschaft zusammengeschlossenen deutschen Bauern erwarben in Gemeinschaft mit der Agramer Ersten Kroatischen Sparkasse AG die Vukovarer Hanffabrik und Spinnerei AG, die im Zuge der Agrarreform als Nebenbetrieb eines Großgrundbesitzes stillgelegt worden war. Auch in Apatin und Batschensitiwan arbeiteten mehrere Hanffabriken überwiegend für den Export. Deutsche Unternehmer besaßen ferner Ziegeleien, Sägewerke und Schiffswerften, eine Hut- und Kappenfabrik in Maria-Theresiopel, eine Herrenkonfektionsfabrik in Tschervenka, eine Zementfabrik in Zenta, zwei Möbelfabriken in Neusatz, je eine Papierwarenfabrik in Maria-Theresiopel und Bezdan, eine Großbrauerei in Apatin, eine Kunstblumen- und eine Weinessigfabrik in Neusatz. Die Banater Schwaben schlossen sich 1929 zur „Südbanater Weinverwertungsgenossenschaft“ mit Sitz in Werschetz zusammen und errichteten in Wien ein eigenes Lager. In Werschetz und Groß-Kikinda besaßen die Deutschen große Mühlen, ebendort eine Dampfziegelei und Kettenfabrik. Eine Möbelfabrik in Pantschowa, eine Hanffabrik in Billed und eine Zuckerfabrik in Groß-Betschkerek befanden sich ebenfalls in Händen deutscher Unternehmer.<sup>1235</sup>

Das vor dem Weltkrieg von Temeschwar aus aufgebaute deutsche Genossenschaftswesen in Südungarn musste nach 1918 unter völlig neuen Absatzbedingungen neu gestaltet werden. Der 1920 gegründete Kulturbund begann mit Beratung und Aufklärung der Bauern, bald auch mit der Organisation gemeinsamen Warenbezuges. Zum wesentlichsten wirtschaftlichen Rückgrat der schwäbischen Bauern entwickelte sich die am 1. Oktober 1922 ebenfalls in Neusatz gegründete Landwirtschaftliche Zentralgenossenschaft m.b.H. „Agraria“, die mit Hilfe der Sparstockwirtschaft das notwendige billige Betriebskapital für die Ortsgenossenschaften bereitzustellen begann. Im Jahre 1927 wurde die „Agraria“ in eine Warenzentrale und in die „Landwirtschaftliche Zentral-Darlehenskasse“ geteilt, die bereits im selben Jahr 76 örtliche Kreditgenossenschaften mit über 6000 Mitgliedern zusammenfasste. Unter der energischen Leitung der schwäbischen Politiker Stefan Kraft und Johann Keks erreichte die Zentral-Darlehenskasse 1934 bereits 332 Ortsgenossenschaften mit 45.000 Mitgliedern, darunter mehrheitlich Landwirte, aber auch Handwerker, Arbeiter, Lehrer und Geistliche. Als weitere Zentralgenossenschaften entstanden noch in der zweiten Hälfte der 1920er Jahre die „Schweinezucht- und Verwertungsgenossenschaft“, der Verband deutscher Viehzuchtgenossenschaften „Selektor“ und die Zentralgenossenschaft für Geflügelzucht „Avis“. Vor allem ihrem starken Genossenschaftswesen hatten es die Schwaben zu verdanken, dass sie die schwierigen Jahre der Weltagrarkrise und der Weltwirtschaftskrise zwischen 1928 und 1934 relativ unbeschadet überstanden.<sup>1236</sup>

<sup>1235</sup> HWB I, 282, 338; PAIKERT, Danube Swabians, 265.

<sup>1236</sup> WEHLER, Nationalitätenpolitik, 18f., 110f.; vgl. WUESCHT, Demographische Verhältnisse (1954); ANNABRING, Volksgeschichte (1955).

Die Zentralgenossenschaften strahlten auch stark nach Syrmien und Ost-Slawonien aus und sorgten damit für einen bis 1918 nicht bestehenden Zusammenschluss der Schwaben in wirtschaftlicher und politischer Hinsicht. Die Syrmien- und Slawonien-Deutschen hatten zwar ebenfalls in der Landwirtschaft ihren bedeutendsten Erwerbszweig, lebten aber zu etwa 50 % in Landstädten wie Semlin, Indija, Ruma, Sremska Mitrovica, Vukovar, Vinkovci und Esseg. In diesen wirkten sie auch als Industrielle und Gewerbetreibende, Kaufleute und Händler, Freiberufler, Angestellte und Beamte, nicht zuletzt als Arbeiter und Tagelöhner. Somit hatten die Schwaben in ihrem gesamten Siedlungsgebiet in Jugoslawien eine differenziertere, modernere Sozialstruktur entwickelt als die benachbarten Staatsnationen der Serben und Kroaten, natürlich auch im Vergleich zu den anderen Minderheiten wie den Magyaren, Rumänen, Slowaken, Tschechen, Rusini und Ukrainern. Die starke Stellung der Schwaben als groß- und mittelbäuerliche Gesellschaft einerseits, als Gewerbetreibende und Handwerker andererseits verschaffte ihnen sowohl zunehmenden Respekt bei den mitwohnenden Nationen und Nationalitäten als auch ein zunehmendes Selbstbewusstsein, das sich umso deutlicher in politischen Forderungen artikulierte, je mitgliederstärker die schwäbischen Organisationen wurden und je intensiver sich die Beziehungen zu Deutschland gestalteten.<sup>1237</sup>

Aufschlussreich war auch der Anteil der Besitzlosen an der jeweiligen nationalen Gesellschaft bzw. die nationale Gliederung der Besitzlosen vor Durchführung der Bodenreformen. So waren nach der jugoslawischen Volkszählung 1921 in der jugoslawischen Batschka von den 260.988 Magyaren 23.863 (= 9,14 %) besitzlos, von den 246.598 Serben und Kroaten (inkl. Bunjevci und Šokci) 18.699 (= 7,58 %) und von den 173.796 Deutschen 10.475 (= 6,02 %). Die nationale Aufteilung der Besitzlosen lautete: 41,41 % Magyaren, 22,68 % Serben, 18,18 % Deutsche, 9,77 % Kroaten und Bunjevci, 5,47 % Slowaken und 2,38 % Rusini und Russen.<sup>1238</sup>

Nach dem Vorbild der serbischen Verfassung von 1903 und unter Anlehnung an das französische Modell wurde das Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen als zentralistisch geführte Monarchie mit beschränktem Parlamentarismus und ohne Autonomien für die Provinzen eingerichtet. Daher ließ Innenminister Pribičević schon ab 7. Jänner 1919 die Regionalverwaltungen schrittweise auflösen und den österreichisch-ungarischen Verwaltungsapparat ablösen. An die Stelle der bisherigen ungarischen Komitatsverwaltung trat in der Vojvodina die direkt von Belgrad eingesetzte Verwaltung der *oblasti*, mit einem vom König ernannten *načelnik* an der Spitze. Auf Grund der aus nationalpolitischen Motiven weitgehend ahistorischen Verwaltungseinteilung vom 26. April 1922 wurden die Baranja und die westliche Batschka zusammengefasst (mit dem Hauptort Novi Sad), die östliche Batschka und der westliche Banat (mit dem Hauptort Beograd),

<sup>1237</sup> Vgl. WUESCHT, Jugoslawien (1969); WINKLER, Statistisches Handbuch (1927).

<sup>1238</sup> Slavko ŠEĆEROV, *Socijalno agrarni odnosi u Bačkoj pred izvođenje reforme* (Beograd 1929) 119, 125; JANJETOVIĆ, *Deca careva*, 148f.

der östliche Banat mit dem Gebiet südlich von Belgrad (Hauptort Smederevo); Syrmien wurde die eigene *oblast* Srem (mit dem Hauptort Vukovar). Mit der neuen Verwaltungseinteilung vom 3. Oktober 1929 wurde ein Donau-Banat (*Dunavska Banovina*) mit dem Hauptort Novi Sad geschaffen, zu dem freilich nicht nur die Baranja, die Batschka, der Banat und der Ostteil Syrmiens gehörte, sondern auch das serbische Gebiet zwischen Smederevo und Kragujevac; mit dem Gesetz vom 28. August 1931 wurden dem Donau-Banat noch Teile Syrmiens mit Šid angeschlossen – auf Kosten des im Wesentlichen das alte Kroatien-Slawonien (ohne Syrmien) umfassenden Save-Banats (*Savska Banovina*). Die beiden von einer starken deutschen Minderheit bewohnten Städte Semlin und Pantschowa wurden der Region Groß-Belgrad angeschlossen.<sup>1239</sup>

Auch hinsichtlich des Wahlrechtes wurden die Schwaben – wie alle anderen Minderheiten – vorerst benachteiligt. Bei den Parlaments- und Gemeinderatswahlen 1920 waren die Deutschen, Magyaren und Juden vom Wahlrecht überhaupt ausgeschlossen, dies mit der Begründung, dass das Optionsrecht für eine fremde Staatsbürgerschaft noch nicht abgelaufen sei.<sup>1240</sup> Das bedeutete, dass in der verfassungsgebenden Nationalversammlung weder deutsche noch magyarische Abgeordnete vertreten waren. Die am 17. Dezember 1922 in Hatzfeld (dem seit 1923 an Rumänien abgetretenen Jimbolia) gegründete „Partei der Deutschen im Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen“ errang jedoch bei ihrem ersten Antreten zu den Parlamentswahlen am 18. März 1923 bereits 43.415 Stimmen und acht Mandate: Handelsakademieprofessor Peter Heinrich und Gerichtsrat Wilhelm Neuner im Wahlkreis Velika Kikinda–Veliki Bečkerek, Rechtsanwalt Simon Bartmann im Wahlkreis Pančevo–Bela Crkva, Rechtsanwalt Hans Moser und Gymnasialprofessor Josef Täubel im Wahlkreis Novi Sad, Verlagsdirektor Stefan Kraft und Senior Samuel Schumacher im Wahlkreis Sombor–Baranja und Redakteur Franz Schauer im Wahlkreis Maribor–Celje. Der Landwirt Paul Hauk und der Kaufmann Jakob Schoblocher – beide aus Vukovar – kandidierten für die Kroatische Bauernpartei und errangen je ein Mandat im Wahlkreis Županja–Srem. Obwohl Stefan Kraft bei den Parlamentswahlen am 8. Februar 1925 ein Mandat im Wahlkreis Pančevo–Bela Crkva, also im südlichen Banat, gewann und der Pädagoge, Jurist und Redakteur Georg Grassl im Wahlkreis Sombor–Baranja für ihn nachrückte, fiel die Partei der Deutschen mit 45.172 Stimmen auf fünf Mandate zurück, da sie sowohl im Wahlkreis Maribor–Celje als auch in den Wahlkreisen Velika Kikinda–Veliki Bečkerek, Novi Sad und Sombor–Baranja je ein Mandat verlor. Dazu mag auch die Härte

<sup>1239</sup> BOBAN, Hrvatske granice, 23-37.

<sup>1240</sup> Nach Artikel 80 des Vertrages von Saint-Germain und Artikel 64 des Vertrages von Trianon waren jene Personen, die in einem Gebiete, das früher zur österreichisch-ungarischen Monarchie gehört hat, heimatberechtigt und nach „Rasse“ [gemeint ist Ethnos, Anm. Suppan] und Sprache von der Mehrheit der Bevölkerung verschieden waren, berechtigt, innerhalb von sechs Monaten nach Inkrafttreten des Vertrages zugunsten Österreichs oder Ungarns, ferner in beiden Fällen für Italien, Jugoslawien, Polen, Rumänien oder die Tschechoslowakei zu optieren. – Ernst FLACHBARTH, System des internationalen Minderheitenrechtes (Budapest 1937) 193.

der Wahlauseinandersetzung beigetragen haben, die nicht nur Wahlbehinderungen, sondern auch „Bedrohungen an Leib und Leben, Freiheit und Eigentum“ sowie tatsächliche Gewaltanwendung – so gegenüber Dr. Kraft – beinhaltete. Der serbische Innenminister Boža Maksimović hatte im Verlauf der Auseinandersetzung Wahlterror als „Mittel zur Drosselung der Minderheiten“ akzeptiert. Die fairsten Parlamentswahlen – im Übrigen die letzten freien jugoslawischen Wahlen bis zum Jahre 1990 (!) – waren die vom 11. September 1927, nachdem der serbische Ministerpräsident Vukičević die Behörden aufgefordert hatte, die Wähler „in wohlwollender Weise zu beraten“. Die Partei der Deutschen erreichte mit 48.032 Stimmen sechs Mandate, davon 15.429 Stimmen und drei Mandate (Kraft, Schumacher, Grassl) in der nordwestlichen Batschka und in der Baranja, 6605 Stimmen und zwei Mandate (Bartmann, Moser) im unteren Banat und 8171 Stimmen und ein Mandat (Neuner) im oberen Banat. Hingegen reichten weder die 6125 Stimmen in der unteren Batschka, noch die 4311 Stimmen in Syrmien, noch die 5790 Stimmen in der Untersteiermark für ein Mandat – hier fehlten ganze 112 Stimmen. Somit war die Fraktion der deutschen Abgeordneten jedenfalls zu klein, um in Belgrad selbständig Politik machen zu können; das zwang sie zur laufenden Zusammenarbeit mit dem jeweiligen Regierungsblock.<sup>1241</sup>

Nach der vierten Skupština-Wahl gab es am 6. November 1927 die ersten Gemeinderatswahlen im Banat, der Batschka und der Baranja. Bald nach Ende des Ersten Weltkrieges hatte Belgrad überwiegend serbische Verwaltungskommissäre, Gemeindevorstände und Kollegien eingesetzt, die in selbstherrlicher Weise erhöhte Gemeindeumlagen einhoben, neue „Taxen“ einführten und immer wieder „Sammlungen“ durchführen ließen, über deren Verwendung nie Rechenschaft abgelegt wurde. Obwohl die Donauschwaben in über 80 Gemeinden die absolute und in weiteren 10 die relative Mehrheit besaßen, wurden ihnen meist ortsfremde serbische Beamte vorgesetzt. Erst als die Gemeinderatswahlen 1927 nach serbischem Wahlrecht die allgemeine, gleiche und unmittelbare Wahl der Gemeindefunktionäre umsetzten, konnte die Partei der Deutschen in der Lokalverwaltung selbständiger auftreten. Freilich setzte sich 1929 die Königsdiktatur wieder mit der Ernennung von Regierungskommissären durch. Die Königsdiktatur verbot 1929 die Tätigkeit aller Parteien, die in erster Linie auf der Grundlage einer Nationalität aufgebaut waren, und auch nach der neuen Verfassung vom 3. September 1931 sowie dem Vereinsgesetz vom 19. September 1931 blieben Parteien, die die Interessen einer Nationalität vertraten, verboten. Kandidaten der wahlwerbenden Gruppen für die Parlamentswahl vom 8. November 1931 durften

<sup>1241</sup> Karl BRAUNIAS, Das parlamentarische Wahlrecht der europäischen Staaten und die nationalen Minderheiten, 3. Teil, in: Nation und Staat 1/9 (Wien 1928) 634f.; Mads Ole BALLING, Von Reval bis Bukarest. Statistisch-Biographisches Handbuch der Parlamentarier der deutschen Minderheiten in Ostmittel- und Südosteuropa 1919-1945, Bd. II (Kopenhagen/København 1991) 529-559; Georg GRASSL, Die Deutschen im südslawischen Wahlkampf, in: Nation und Staat 1/2 (1927) 104; Statistika izbora narodnih poslanika Kraljevine SHS održanih 11. septembra 1927, hg. von Laza M. Kostić (Beograd 1928); JANJEVIĆ, Deca careva, 182-196.

weder regional noch stammespolitisch, noch konfessionell beschränkt sein und mussten zumindest in der Hälfte der administrativen Bezirke, also in 183 von 364, vertreten sein. Von den auf der Einheitsliste Živković aufgestellten deutschen Kandidaten wurde lediglich Stefan Kraft im Wahlkreis Kula gewählt, während Georg Grassl am 9. Jänner 1932 vom König in den Senat berufen wurde, dem er bis 1941 angehörte. – Erst am 3. April 1940 folgte ihm auch der evangelische Landesbischof Philipp Popp. – Als im Jänner 1932 im Wahlkreis Palanka in der südlichen Batschka der Regierungskandidat Gideon Djundjerski zurücktrat, rückte der deutsche Großkaufmann Othmar Resselj aus Palanka nach, der im Wahlkampf gegen den offiziellen deutschen Kandidaten Moser aufgetreten war. Bereits im November desselben Jahres verzichtete Resselj wegen Schließung deutscher Bürgerschulen auf sein Mandat, und der Verifikationsausschuss der *Skupština* berief nun den nächsten Listenkandidaten Hans Moser. Schließlich rückte Anfang Februar 1935 Hans Arko, ein Rechtsanwalt aus der Gottschee, für den slowenischen Abgeordneten Ivan Pucelj nach, als dieser zum Minister ernannt wurde. Gab es somit am Ende der IV. Wahlperiode wieder drei deutsche Abgeordnete im Belgrader Parlament, so wurden bei der Wahl im Juni 1935 dennoch nur zwei deutsche Abgeordnete auf der Liste der „Jugoslawischen Nationalpartei“ ins Parlament gewählt, Stefan Kraft im Wahlkreis Kula und der Arzt Michael Kasper im Wahlkreis Apatin; Georg Grassl wurde neuerlich zum Senator ernannt. Alle drei Mandatsträger schlossen sich im August 1935 der neuen Regierungspartei „Jugoslawische Radikale Gemeinschaft“ unter Ministerpräsident Stojadinović an. In der VI. *Skupština* zwischen 1939 und 1941 waren die Deutschen schließlich durch den Fabrikanten Johann Ertl aus Hodschag, den Redakteur Franz Hamm aus Neusatz und den LBA-Professor Josef Trischler aus Neu-Werbaß vertreten.<sup>1242</sup>

Nach der ungefragten Zuteilung an Jugoslawien sahen sich die Schwaben gezwungen, ein neues nationales Zusammengehörigkeitsgefühl zu entwickeln. Die neue, serbisch dominierte provisorische Provinzialregierung in Neusatz kam diesen schwäbischen Bestrebungen insofern entgegen, als sie die neue deutsche Minderheit möglichst rasch dem bisherigen magyarischen Einfluss entziehen wollte, auch um ein Gegengewicht zu einer befürchteten magyarischen Irredenta aufzubauen. So gehörte es zu den ersten Maßnahmen der serbischen Verwaltung im März 1919, an allen Schulen mit einer Mehrheit an schwäbischen Kindern die bisher ungarische durch die deutsche Unterrichtssprache zu ersetzen. Ebenso wurden an den staatlichen Gymnasien in Neu-Werbaß, Neusatz, Pantschowa und Werschetz deutsche Parallelklassen eröffnet, in Hatzfeld die Errichtung eines privaten deutschen Realgymnasiums gestattet. Als auch noch Parallelklassen mit deutscher Unterrichtssprache am staatlichen Gymnasium in Groß-Betschkerek eröffnet wurden, umfasste das deutschsprachige Schulwesen in der Vojvodina im

<sup>1242</sup> Die Lage. Die Gemeindevahlen in der südslawischen Wojwodenschaft und die Deutschen, in: *Nation und Staat* 1/6 (1928) 435-437; BALLING, Von Reval, 536f., 544, 554, 557; JANJETOVIĆ, *Deca careva*, 197-213.

Schuljahr 1923/24 193 Schuleinheiten mit 561 Klassen und 26.091 Schülern, was im Vergleich zum letzten ungarischen Schuljahr 1917/18 eine wesentliche Verbesserung des Schulunterrichtes in deutscher Sprache darstellte.<sup>1243</sup>

Aber Unterrichtsminister Pribičević, ein serbischer Zentralist aus Kroatien, hatte schon im Sommer 1922 schwerwiegende Slawisierungsmaßnahmen eingeleitet. Mit der Verstaatlichung aller Privatschulen wurden die Schulgebäude, die gesamten Schuleinrichtungen sowie selbst die Grundstücke, deren Erträge zur Bezahlung der Lehrergehälter verwendet worden waren, entschädigungslos enteignet – eine Maßnahme, die dem vom Königreich SHS Ende 1919 unterzeichneten Minderheitenvertrag völlig widersprach.<sup>1244</sup> Von nun an gab es nur noch serbische, kroatische und slowenische Schulen, an denen auf Antrag der Erziehungsberechtigten von mindestens 30 Schülern eine Parallelabteilung in der Sprache einer Minderheit eingerichtet werden konnte. Der Zugang zu einer solchen Parallelabteilung war aber nicht nur an den Wunsch der Erziehungsberechtigten geknüpft, sondern auch an eine behördliche „Namensanalyse“: Auf der Basis von Verordnungen aus den Jahren 1923 und 1925 musste jedes Kind mit einem slawischen Familiennamen, oft auch dann, wenn nur ein Großelternanteil einen slawischen Namen trug, in eine slawische Schule eingewiesen werden, einerlei, ob dieses Kind der serbo-kroatischen oder slowenischen Sprache überhaupt mächtig war. Auf diese Weise wurden auch in fast ausschließlich schwäbischen Dörfern slawische „Stammklassen“ zur Parallelabteilung der dörflichen Mehrheit geschaffen. Wesentlichstes Argument der südslawischen Seite war die nur im Einzelfall überprüfbare Behauptung, dass die unter ungarischer und österreichischer Verwaltung magyarisierten oder germanisierten Slawen wieder ihrem ursprünglichen Volkstum zugeführt werden müssten. Konsequenterweise verwehrten die serbischen Behörden Kindern mit deutsch klingenden Familiennamen den Besuch ungarischer Schulen.<sup>1245</sup>

Trotz zahlreicher Proteste der deutschen Abgeordneten blieben diese Verordnungen in der Vojvodina bis zum Herbst 1927 aufrecht, in vielen von Deutschen bewohnten Gemeinden in Syrmien blieben Gesuche auf Eröffnung von Parallelabteilungen einfach unerledigt. Erst mit Erlass vom 31. Oktober 1927 wurden

<sup>1243</sup> Georg GRASSL, Das Schulwesen der Deutschen in Südslawien, in: Nation und Staat I (1928) 794f.; JANJETOVIĆ, Deca careva, 227-229; Josef Volkmar SENZ, Das Schulwesen der Donauschwaben in Jugoslawien (Münster 1969) 212f., hielt fest, dass es im Komitat Bács-Bodrog vor 1918 für 190.000 Deutsche nur 18 Grundschulen mit deutscher Unterrichtssprache gegeben habe.

<sup>1244</sup> Der Artikel 8 des Minderheitenvertrages vom 10. September 1919 lautete: „Die serbisch-kroatisch-slowenischen Staatsangehörigen, die zu einer nationalen, religiösen oder sprachlichen Minderheit gehören, sollen [...] insbesondere ein gleiches Recht haben, auf ihre Kosten [...] Schulen und andere Erziehungsanstalten zu errichten, zu leiten und zu beaufsichtigen und in ihnen ihre Sprache frei zu gebrauchen und ihre Religion frei auszuüben.“ – Ivan ŽOLGER, Die Verfassung Jugoslawiens, in: Jahrbuch des Öffentlichen Rechts der Gegenwart XI (1922) 182-217; SUPPAN, Jugoslawien, 765-778.

<sup>1245</sup> GRASSL, Schulwesen, 797-799; WEHLER, Nationalitätenpolitik, 23, 113; BETHKE, Die Deutschen, 199.



die Behörden im Banat, in der Batschka und der Baranja von Unterrichtsminister Kosta Kumanudi angewiesen, die Schuleinschreibungen der Kinder „nach ihrer Nationalität, der Sprache, die sie sprechen, und außerdem auch nach der Erklärung der Eltern“ vorzunehmen. Freilich hielten sich die subalternen Schulbehörden auch weiterhin nicht immer daran, wenn auch die Praxis in der Vojvodina eine bessere war als in Slowenien und in Slawonien, wo die Aufhebung der „Namensanalyse“ nur verzögert erfolgte. Der deutsche „Schulsprecher“ Grassl beklagte nicht zuletzt diese Rechtsunsicherheit:

„Diese Verordnungen sind nur zum Teil im Amtsblatt kundgemacht und werden von dem einen Minister erlassen, von dem anderen zurückgezogen, ja es ist mehr als einmal geschehen, dass derselbe Minister heute gibt und morgen nimmt. Zieht man noch in Betracht, dass die ausübenden Organe der Schulverwaltung, fast ausnahmslos parteipolitisch eingestellt, in der Handhabung der Schulverordnungen nach ihrem persönlichen Gutdünken vorgehen, ohne von oberster Stelle zur Befolgung fester Richtlinien verhalten zu werden, so wird man vor allem mit der Feststellung beginnen müssen, dass von einer gesicherten Rechtsordnung des Schulwesens der Deutschen keine Rede sein kann.“<sup>1246</sup>

Die Verstaatlichung des Schulwesens hatte auch gravierende Auswirkungen auf die etwa 400 deutschen Lehrer und Lehrerinnen, natürlich auch auf die Lehrpersonen aus den anderen Minderheitengruppen. So fanden zwischen 1919 und 1928 nicht weniger als drei Sprachprüfungen statt, an denen auch diejenigen Lehrer aus den Reihen der Minderheiten teilnehmen mussten, die eine der vorangegangenen Prüfungen bereits bestanden hatten. Bei Nichtbestehen dieser Prüfungen wurde der betroffene Lehrer zwecks „Erlernung der Staatssprache“ nach Kern-Serbien versetzt. Dasselbe galt für Lehrer, die für Unterrichtsminister Pribičević nicht genug „unitaristisch“ waren, d. h. welche die „Einheitlichkeit der jugoslawischen Nation“ nicht ausreichend propagierten. Der durch diese Maßnahmen eintretende Lehrermangel an den deutschen (oder ungarischen) Parallelabteilungen führte in der Vojvodina dazu, dass an diesen Abteilungen auch südslawische – im Einzelfall sogar russische – Lehrer unterrichteten, die der nominellen Unterrichtssprache kaum oder gar nicht mächtig waren. Aber selbst wenn die Lehrer in den Minderheitenabteilungen die Minderheitensprache beherrschten, so wurde der Unterricht dennoch nur teilweise in dieser Sprache abgehalten, da die serbo-kroatische Staatssprache in steigendem Maß zu berücksichtigen war: in der ersten Klasse in vier, in der zweiten in acht, in der dritten in zehn und in der vierten Klasse der Volksschule in zwölf Stunden, wobei vor allem die sogenannten „Gesinnungsfächer“ Geschichte und Geographie in der Staatssprache zu unterrichten waren; in der fünften und sechsten Klasse war dann die Staatssprache die Unterrichtssprache. Die schlechte Situation des muttersprachlichen Unterrichts an den Minderheitenabteilungen wurde noch durch das Fehlen geeigneter Schulbücher verschärft, darüber hinaus durch die Tatsache, dass die durchwegs südslawischen

<sup>1246</sup> Das Elternrecht in Südslawien (Dokumentation), in: Nation und Staat 1/4 (1927) 305; GRASSL, Schulwesen, 793.

Schulinspektoren vor allem die Kenntnisse der Schüler in der Staatssprache überprüften, was die Lehrer dazu veranlasste, das Schwergewicht des Unterrichts auf den Spracherwerb der Staatssprache zu richten.<sup>1247</sup>

Erst im Jahre 1928 wurde vom damaligen Unterrichtsminister Milan Grol der Entwurf eines neuen Volksschulgesetzes dem Parlament vorgelegt; dies löste freilich sofort den Widerstand der Abgeordneten aller nationalen Minderheiten aus. In einer Entschließung von 600 Delegierten aus allen deutschen Siedlungsgebieten Jugoslawiens wurde die Regierung aufgefordert, die den Minderheitenschulen abträglichen, weiterhin zentralisierenden Bestimmungen fallen zu lassen. Zugleich beauftragte die Delegiertenversammlung die deutschen *Skupština*-Abgeordneten, einen eigenen Minderheitenschulgesetzentwurf vorzulegen. Der von der Fraktion der deutschen Abgeordneten ausgearbeitete Entwurf, der sich auf das Vorbild der Regelung des Schulwesens in Wales, der Minderheitenschulordnung in Lettland und auf die jugoslawisch-rumänische Konvention über die gegenseitige Regelung der Schulverhältnisse der rumänischen Minderheit in Jugoslawien und der serbischen Minderheit in Rumänien stützte, wurde freilich nicht berücksichtigt. Das Unterrichtsministerium war auch nicht bereit, auf die Forderung des Kulturbundes, den Schwaben eine national-kulturelle Selbstverwaltung unter der Aufsicht des Staates und nach dem Vorbild der serbischen nationalen Kirchen- und Schulautonomie im alten Ungarn zu gewähren, einzugehen. Das jugoslawische Gesetz über die Volksschulen vom 5. Dezember 1929 behielt vielmehr die einheitliche staatliche Volksschule bei, ließ keine privaten Minderheitenschulen zu und sah nach wie vor nur Parallelabteilungen für die Minderheiten vor. So wurde im Jahre 1929 nur an 171 von insgesamt 7344 staatlichen Volksschulen in deutscher Sprache unterrichtet. Daher hielten die Proteste der deutschen Organisationen gegen das Volksschulgesetz an.<sup>1248</sup>

Erst im direkten Zusammenhang mit dem außen- und innenpolitischen Kompromiss um die Völkerbundpetition bezüglich der Beschlagnahme des „Deutschen Hauses“ in Cilli im Sommer 1930 – bei dem Berlin hinter den Kulissen erstmals seine Großmachtposition gegenüber Belgrad ausspielte<sup>1249</sup> – verbesserte sich die Lage des deutschen Schulwesens in der Vojvodina und in Slawonien nachhaltig. In den Verordnungen des jugoslawischen Unterrichtsministeriums vom 1. September 1930, 14. Februar 1931, 24. Jänner 1933 und 3. April 1933 wurde die Namensanalyse generell verboten, die Berücksichtigung der Familiensprache vorgeschrieben und die deutsche Sprache als Unterrichtssprache in den ersten vier Klassen festgelegt. Die Staatssprache wurde nun ab dem 3. Schuljahr im Ausmaß

<sup>1247</sup> GRASSL, Schulwesen, 803f.; BANAC, National Question, 220.

<sup>1248</sup> Službene Novine, 9. Dezember 1929; TÜRCKE, Schulrecht, 469-471. Vgl. Denkschrift über die schul- und kulturpolitische Lage der deutschen Minderheit im Königreiche der Serben, Kroaten und Slowenen, Belgrad, 27. August 1929, vgl. Bericht Ges. Ploennies an BK Schober, 29. Oktober 1929, ÖStA, AdR, BKA/AA, Abt. 15/VR, Kart. 99.

<sup>1249</sup> Hans-Paul HÖPFNER, Deutsche Südosteuropapolitik in der Weimarer Republik (Frankfurt/Main – Bern 1983) 320.

von vier Stunden vorgeschrieben, ebenso der staatssprachliche Unterricht von Geschichte und Geographie in der 5. und 6. Klasse. Freilich blieben der Entfall des Deutsch-Unterrichtes in der 7. und 8. Klasse und die einschränkende Bestimmung, dass Kinder aus Mischehen, deren Väter jugoslawischer Nationalität waren, ausschließlich in Schulen mit staatlicher Unterrichtssprache eingeschrieben werden durften.<sup>1250</sup>

Allerdings machte nun die jugoslawische Unterrichtsverwaltung verschiedene andere Konzessionen, die im Minderheitenvertrag nicht festgelegt waren, der deutschen Minderheit jedoch nachhaltige Vorteile brachten. Schon mit der Verordnung vom 1. September 1930 war die Einrichtung privater deutscher Kindergärten erlaubt worden, und im Oktober 1931 wurde die Errichtung einer privaten deutschen Lehrerbildungsanstalt in Groß-Betschkerek gestattet, obwohl das Gesetz aus dem Jahre 1929 dies ausdrücklich verboten hatte. Zum Beginn der neuen jugoslawischen Minderheitenpolitik – zumindest gegenüber den Deutschen in der Vojvodina – gehörte auch eine entsprechende Bestandsaufnahme, die nach den Angaben des Unterrichtsministeriums für ganz Jugoslawien folgende Zahlen ergab:

**Tabelle 12: Deutsche Abteilungen in jugoslawischen Schulen und Kindergärten 1930**

Deutsche Abteilung in:	Anzahl	Zahl der Kinder	Zahl der Lehrer(innen) bzw. Kindergärtnerinnen
Kindergärten	45	3.403	39
Volksschulen	620	35.278	525
<i>Opetovice</i> (Wiederholungsklassen)	34	795	(?)
Bürgerschulen	17	(?)	59

**Quelle:** AJ, Ministarstvo prosvete, fond 66, fasc. 2/5, pov.br. 702, 8. August 1930.

Außerdem bestanden noch das Untergymnasium in Neu-Werbaß mit deutscher Unterrichtssprache und eine nicht näher spezifizierte Privatschule in Zagreb.

Die Finanzierung des privaten deutschen Schulwesens übernahm die 1931 mit einem Kapital von drei Millionen Dinar von den Kultur- und Wirtschaftsorganisationen der deutschen Minderheit gegründete „Schulstiftung der Deutschen im Königreich Jugoslawien“, die 1933 auch von Unterrichtsminister Radenko Stanković genehmigt wurde. Im Herbst 1933 wurde die Lehrerbildungsanstalt nach Neu-Werbaß verlegt, im Frühjahr 1934 gab es bereits die ersten Lehramtsprüfungen, so dass nun jährlich 10 bis 20 Absolventen die Anstalt verließen. Der Bedarf an deutschen Lehrkräften in Höhe von etwa 1000 Personen konnte damit freilich noch lange nicht gedeckt werden. Immerhin verbesserte sich das deutsche Schulwesen von Jahr zu Jahr, und in Neu-Werbaß wurden auch eine Bürgerschule

<sup>1250</sup> TÜRCKE, Schulrecht, 509-513; Statistika škola pod Ministarstvom prosvete na dan 15. maja 1932 god., hg. von Nikola S. Turković (Beograd 1933); JANJETOVIĆ, Deca careva, 251f.

le landwirtschaftlichen Typs und eine Kindergärtnerinnenschule eingerichtet. Die „Schulstiftung“ erhielt freilich laufende Zuwendungen aus dem Deutschen Reich, und die Lehrerbildungsanstalt in Neu-Werbaß galt den jugoslawischen Behörden bald als Hochburg des deutschen Nationalismus bzw. Nationalsozialismus.<sup>1251</sup>

An der mit der Schulverordnung vom 1. September 1930 beginnenden neuen Ära des Zusammenlebens von deutscher Minderheit und „serbo-kroatischer“ Mehrheit (= Serben, Kroaten, Bunjevci, Šokci) in der Vojvodina zeigte der Ballhausplatz offensichtlich kein besonderes Interesse mehr. Andererseits wollte der ungarische Ministerpräsident Graf Bethlen bei seinem Besuch in Wien Ende Jänner 1931 die Minderheitenfrage in der Vojvodina zur Sprache bringen, denn es berühre die ungarische Regierung schmerzlich, dass die Deutschen in Jugoslawien in mancher Hinsicht mit den Serben gemeinsame Sache gegen die dortigen Magyaren machten. Doch Außenminister und Vizekanzler Schober winkte ab und wurde intern von seiner Politischen Abteilung bestätigt:

„Nach Ansicht des BKA/AA empfiehlt sich zumindest derzeit ein Zusammengehen der deutschen Minderheit in Jugoslawien mit den dort lebenden Ungarn nicht. Die deutsche Minderheit hat dadurch, dass sie sich konsequent dem jugoslawischen Staat gegenüber auf den Boden strenger Loyalität gestellt hat, immerhin eine unleugbare Verbesserung ihrer Lage erwirkt. [...] Vorteile, die bisher der ungarischen Minderheit in Jugoslawien versagt geblieben sind. Es wäre daher für die Deutschen in Jugoslawien kaum praktisch, mit den dortigen Ungarn gemeinsame Sache zu machen. Einem solchen Zusammengehen steht jedoch auch ein grundsätzliches Hindernis im Wege. Während nämlich die Deutschen in Jugoslawien Anerkennung ihrer Rechte als Minderheit verlangen, streben die dortigen Ungarn, zumindest soweit sie nicht von der ungarischen Regierung als Hochverräter angesehen werden, eine weit radikalere Veränderung ihrer Lage an.“<sup>1252</sup>

Der deutsche Gesandte von Hassell bestätigte seinem österreichischen Kollegen Ploennies, dass das Auswärtige Amt einen ähnlichen Standpunkt einnehme: Graf Bethlen habe schon im September 1930 in Genf Außenminister Curtius eine Zusammenarbeit beider Minderheiten vorgeschlagen, die deutsche Gesandtschaft in Belgrad habe aber sofort klargelegt, dass ein Zusammenwirken nur dann in Frage käme, wenn sich die Magyaren ebenso wie die Deutschen „rückhaltlos auf den Boden unbedingter Loyalität gegen den jugoslawischen Staat stellten“. Denn die Deutschen hätten die unleugbare Verbesserung ihrer Lage den ständigen Beweisen ihrer Treue zum Königshaus und zum jugoslawischen Staat zu verdanken. Hierdurch hätten sie allmählich das Vertrauen der jugoslawischen Regierungskreise gewonnen. Die magyarische Minderheit müsse daher vor einer Zusam-

<sup>1251</sup> Gründer der „Schulstiftung“ waren die „Liga der Deutschen des Königreiches Jugoslawien für Völkerbund und Völkerverständigung“, der „Schwäbisch-Deutsche Kulturbund“ und die „Landwirtschaftliche Zentraldarlehenskasse“. Vgl. PAIKERT, *Danube Swabians*, 267; BETHKE, *Die Deutschen*, 201.

<sup>1252</sup> Deutsches Volksblatt (Novi Sad), 28. Jänner und 17. Februar 1931; Notiz BKA/AA, Abt. 13/pol., o. D., ÖStA, AdR, NPA Jugoslawien, Fasz. 785 alt; VINAVER, *Jugoslavija i Madarska I*, 436-440; JUHÁSZ, *Hungarian Foreign Policy*, 92.

menarbeit mit der deutschen Minderheit auf alle irredentistischen Bestrebungen verzichten.<sup>1253</sup>

Andererseits bemühte sich nun die serbische Administration, die Verbesserung des Schulwesens für die Deutschen in der Vojvodina gegenüber der ungarischen Zeit zu dokumentieren. Aus einer der vielen Petitionen von Imre Prokopi<sup>1254</sup>, dem ehemaligen Vizegespan des Komitates Bács-Bodrog, an den Völkerbund zitierte das jugoslawische Unterrichtsministerium im Jänner 1932: Im Schuljahr 1913/14 habe es in der Vojvodina zwar 645 magyarische Schulen mit 1832 Lehrern, 179 serbische Schulen mit 502 Lehrern, aber nur 79 Schulen mit 210 Lehrern für alle übrigen Nationalitäten (Deutsche, Bunjevci, Šokci, Slowaken, Ukrainer, Rumänen etc.) gegeben; dagegen habe das Nationalitätenverhältnis 35 % Slawen, 32 % Magyaren, 28 % Deutsche und 5 % übrige Nationalitäten betragen. Im Schuljahr 1929/30 seien nun in der Vojvodina an den staatlichen Volksschulen 582 Abteilungen mit ungarischer, 526 Abteilungen mit deutscher und 203 Minderheiten-abteilungen mit einer anderen Unterrichtssprache eingerichtet gewesen. Auch auf dem Territorium der *Savska Banovina*, des um Syrmien verkleinerten Kroatien-Slawonien, seien im vergangenen Jahr 46 Volksschulabteilungen und 12 Abteilungen an höheren Volksschulen mit zusammen 1400 Schülern eingerichtet worden. Im Übrigen zahle die staatliche Schulverwaltung alle Lehrer an diesen Minderheitenabteilungen, obwohl sie nach dem Minderheitenvertrag dazu gar nicht verpflichtet wäre.<sup>1255</sup> – Tatsächlich sagte Art. 9 (1) des jugoslawischen Minderheitenvertrages zur Lehrerfrage nichts aus; zur staatlichen Verpflichtung der Sicherstellung eines muttersprachlichen Volksschulunterrichtes gehörte aber wohl auch die Beistellung von geeigneten Lehrern und Lehrerinnen.

In den Jahren der schärfsten Königsdiktatur mit dem Verbot aller Parteien und Vereinigungen auf nationaler Grundlage nützte der deutschen Minderheit die bereits vor 1929 initiierte Gründung der „Liga der Deutschen des Königrei-

<sup>1253</sup> Bericht Ges. Ploennies an VK Schober, 23. Februar 1931 (Geheim), ÖStA, AdR, NPA Jugoslawien, Fasz. 785 alt.

<sup>1254</sup> Imre Prokopi, selbst aus Zombor stammend, begann ab Juni 1929 dem Völkerbund eine Reihe von Petitionen vorzulegen: Er protestierte gegen das Verbot des Gebrauchs der ungarischen Sprache in der Gemeindeverwaltung von Szabadka, beanspruchte die Einverleibung des Gebäudes des ungarischen Kasinovereins in Versecz zugunsten der *Srpska čitaonica*, legte im April 1930 Daten über die Volksschulen in der Vojvodina vor, beschwerte sich über die Behandlung magyarischer Beamter, die Entlassung von magyarischen Lehrern und Behinderungen magyarischer Vereine. Trotz Unterstützung seitens der ungarischen Regierung blieben jedoch Prokopis Petitionen im Wesentlichen erfolglos. – FLACHBARTH, Minderheitenrecht, 231, 254; VINAVER, Jugoslavija i Mađarska I, 421-423; CALIC, Soziale Ungleichheit, 144.

<sup>1255</sup> Ministar prosvete, Dragutin Kojić, Ministarstvu inostranih dela, 23. Jänner 1932, AJ, Ministarstvo prosvete, fond 66, 2-5, O.N.Pov.br. 52; vgl. JANJETOVIĆ, Deca careva, 261, mit abweichenden Zahlen für das Schuljahr 1930/31: 1683 südslawische, 564 deutsche, 536 magyarische, 121 slowakische, 89 rumänische und 18 rusinische Abteilungen, mit 1724 jugoslawischen, 508 deutschen, 364 magyarischen, 123 slowakischen, 36 rumänischen und 27 rusinischen Lehrerinnen und Lehrern.

ches Jugoslawien für Völkerbund und Völkerverständigung“, über die sie an den europäischen Minderheitenkongressen in Genf teilnehmen konnten. Sowohl die Weltwirtschaftskrise als auch die politische Diktatur dürften zu einer Renaissance sowohl des Katholizismus als auch des Protestantismus beigetragen haben. Wenig organisatorischen Rückhalt fanden die Schwaben allerdings in der Hierarchie der katholischen Kirche, da die beiden neugebildeten Apostolischen Administraturen Banat und Batschka von kroatischen Priestern unter Leitung des Franziskanerpaters Raphael Rodić, der 1924 auch zum Erzbischof von Belgrad ernannt worden war, geführt wurden und in der Batschka nur in 28, im Banat immerhin in 37 Pfarren überwiegend deutsch gepredigt wurde. Sehr zufriedenstellend war hingegen das Gesetz über die evangelisch-christlichen Kirchen und die reformierte Kirche vom 16. April 1930, da sich auf dieser Grundlage die evangelischen Kirchengemeinden des alten Österreich, des alten Ungarn, Bosniens und Belgrads zusammenschließen und eine „Verfassung der Deutschen Evangelisch-Christlichen Kirche A. B. im Königreich Jugoslawien“ geben konnten, die schon am 22. Dezember 1930 mit der Sanktion des Königs in Kraft trat. Somit stand den etwa 100.000, auch vom Gustav-Adolf-Werk unterstützten deutschen Lutheranern eine eigene Kirchenorganisation zur Verfügung, während die etwa 400.000 deutschen Katholiken auf mehr als ein halbes Dutzend Bistümer aufgeteilt waren (Marburg, Laibach, Agram, Sarajevo, Đakovo, Maria-Theresiopel, Groß-Betschkerek, Belgrad).<sup>1256</sup>

Obwohl die oktroyierte Verfassung vom 3. September 1931 keine Rechte für nationale und religiöse Minderheiten vorsah, gelang es dem auch Serbo-Kroatisch perfekt beherrschenden Abgeordneten Stefan Kraft, in zähen Verhandlungen gerade zur Zeit der Königsdiktatur wesentliche Zugeständnisse für die deutschen Schulabteilungen einschließlich der Gründung der „Schulstiftung“ durchzusetzen. Auf Grund seiner vielfältigen Funktionen war er zunehmend zur politischen Zentralfigur der Schwaben in Jugoslawien geworden und sollte dies auch bis 1938 bleiben. Mit seinen zentralen Funktionen im deutschen Genossenschaftswesen, in der Partei, im Kulturbund und als *Skupština*-Abgeordneter – sowohl zwischen 1923 und 1929 als auch zwischen 1931 und 1938 – sammelte er in seinen Händen eine ungewöhnliche Machtfülle an und beherrschte vom 1931 errichteten, mächtigen Habag-Haus (Habag = Hausbau AG) in Neusatz aus weitgehend die finanzielle Lage der donauschwäbischen Minderheitenorganisationen. Im Übrigen wurden vom Kulturbund am 22. März 1932 in Neusatz Feiern anlässlich des 100-jährigen Todestages von Johann Wolfgang von Goethe abgehalten.<sup>1257</sup>

<sup>1256</sup> Handwörterbuch I, 282 f., 339; vgl. Gerhard MAY, Die Deutsche Evangelisch-christliche Kirche A. B. im Königreich Jugoslawien und ihre neue Verfassung, in: Evangelische Diaspora 13 (1931) 110.

<sup>1257</sup> MITROVIĆ – GLASS, Daheim an der Donau, 60, 162, 167. Stefan Kraft wurde 1884 in Indija als Sohn eines aus der Batschka stammenden Bauern – väterlicherseits württembergischer, mütterlicherseits elsässischer Herkunft – geboren, absolvierte das kroatische Realgymnasium in Semlin, studierte die Rechtswissenschaften in Marburg an der Lahn und Wien, promovierte hier 1911 und bestand 1915 die Richteramtprüfung am Königlichen Gerichtshof in Agram. Das Einjährigfreiwilligen-

Es darf nicht verwundern, dass die donauschwäbischen Hochschüler und Jungakademiker eine solche Machtfülle zu kritisieren begannen, die in abgeschwächter Form auch für den Obmann des Kulturbundes Johann Keks und den Senator Georg Grassl galt. Trotz der mangelnden Gymnasialausbildung in deutscher Sprache – von den insgesamt 1778 deutschen Gymnasiasten an allen Schulen Jugoslawiens konnten 1932 nur 175 an den vier Untergymnasien mit deutschen Parallelklassen lernen –, studierten im selben Jahr 234 Studenten deutscher Nationalität an den jugoslawischen Universitäten – 140 in Agram, 72 in Belgrad und 22 in Laibach. Zu dieser Zeit studierten aber bereits 209 „volksdeutsche“ Studenten aus Jugoslawien in Deutschland und Österreich, vor allem an den Universitäten und Hochschulen in Graz, Wien, Innsbruck, München, Marburg an der Lahn, Leipzig, Berlin und Heidelberg. Viele der donauschwäbischen Auslandsstudenten waren in großdeutschen Studentenverbindungen korporiert, in Marburg an der Lahn gab es auch ein Studentenheim für Volksdeutsche. In Agram war schon 1925 „Die Vereinigung deutscher Hochschüler“ entstanden, 1926 bildete sich mit Unterstützung des Kulturbundes der „Landesverband der deutschen Akademiker im Königreiche Jugoslawien“, dem 1932 die Gebietsorganisationen „Banatia“ (in Werschetz), „Donauschwaben“ (Pantschowa), „Franconia“ (Weißkirchen), „Gothia“ (Groß-Betscherek) und „Schwarzwald“ (Groß-Kikinda) im Banat und „Abschied“ (Apatin), „Academia“ (Neusatz), „Baden“ (Palanka), „Guttenbrunn“ (Tscherwenka), „Alemania“ (Kula), „Pfalz“ (Neu-Werbaß), „Schwaben“ (Hodschag), „Württemberg“ (Sekitsch) und „Lenau“ (Maria-Theresiopel) in der Batschka angehörten. Unter diesen bildungspolitischen Verhältnissen wurde für die junge Akademikergeneration das Festhalten an der zerfallenen Habsburgermonarchie oder gar die Identifikation mit dem Horthy-Regime entbehrlich, im neuen Jugoslawien sogar politisch riskant. Ein Aufgehen in der serbischen Staatsnation kam aber schon gar nicht in Frage, daher blieben sie auch Spitzenpositionen in Staat, Verwaltung und Militär fern; hingegen ergriffen überdurchschnittlich viele donauschwäbische Akademiker technische oder medizinische Berufe.<sup>1258</sup>

---

jahr leistete er bereits 1908/09 in Neusatz, rückte am 26. Juni 1914 in die Festung Peterwardein ein, wurde im März 1915 mit seinem Regiment an die Karpatenfront verlegt, war als Auditor eingesetzt und rüstete im November 1918 als Hauptmann der Infanterie ab. Da Kraft bereits vor dem Krieg politisch tätig gewesen war – so als Promotor der Idee eines Schwäbischen Schülerwerkes, als Vorsitzender der Vereinigung deutscher Hochschüler aus Ungarn –, beteiligte er sich schon im Spätherbst 1918 am „Schwäbischen Nationalrat“ in Temeschwar, wurde 1920 Mitbegründer des „Kulturbundes“, 1922 Direktor der deutschen Druckerei- und Verlags AG in Neusatz, im selben Jahr Präsident der landwirtschaftlichen Zentralgenossenschaft „Agraria“, 1925 geschäftsführender Obmann der „Partei der Deutschen“, 1929 Präsident der deutschen Völkerbundliga und 1931 Vorsitzender des Kuratoriums der Deutschen Schulstiftung. – Nach der Besetzung und Auflösung Jugoslawiens wurde Kraft im November 1941 kroatischer Generalkonsul in München, anschließend Staatssekretär im Ernährungsministerium des Unabhängigen Staates Kroatien; 1945 floh er nach Österreich und starb 1959 in Heidelberg. – BALLING, Von Reval, 551f.

<sup>1258</sup> Statistika škola pod Ministarstvom prosvete na dan 15. maja 1932 (Beograd 1933); BIBER, Nacizem, 44f., 321; HWB I, 284, 341; CALIC, Soziale Ungleichheit, 148; BETHKE, Die Deutschen,

Die schon seit den 1920er Jahren immer engeren Beziehungen der donauschwäbischen Studenten zu den deutschen und österreichischen Universitäten – bis 1918 hatten sie noch mehrheitlich in Budapest, Agram und Klausenburg studiert – brachte sie bald auch mit den weit verbreiteten gesamtdeutschen Ideen, seit der Weltwirtschaftskrise auch mit dem Nationalsozialismus in Kontakt, wobei nicht zuletzt die zunehmende finanzielle Unterstützung für das Auslandsdeutschtum in Rechnung zu stellen ist. Ein Kreis von oppositionellen Jungakademikern um den späteren Abgeordneten Josef Trischler, den späteren Volksgruppenführer Sepp Janko und den Wortführer der „Erneuerungsbewegung“, den Arzt Jakob Awender, forderte bereits 1932 von der Leitung des Kulturbundes eine stärkere Vertretung in ihren politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Organisationen. Unzufrieden mit der bisherigen Minderheitenpolitik, forderten sie auch eine „Erneuerung“ des „deutschen Volkstums“ und griffen in der *Pančevoer Post* Kraft und Keks scharf an. Zwar stießen sie damit nicht nur auf den entschiedenen Widerstand der Kulturbund-Führung und des größten Teiles der politisch ziemlich konservativen donauschwäbischen Bevölkerung, aber mit den Erfolgen der Nationalsozialisten in Deutschland im Ohr – über die teilweise von Siemens und Telefunken gespendeten „Volksempfänger“ fanden die Hitler-Reden rasche Verbreitung – gewannen die „Erneuerer“ unter der jüngeren Generation zahlreiche Anhänger. Und sie scheuten sich auch nicht, ihr Hauptziel zu proklamieren: Schaffung einer „Volksgruppe“, die sich als Vorposten des Deutschen Reiches fühlen sollte. Der Einfluss des Reiches nahm besonders durch die Übernahme technischer Innovationen wie Radios, Kinofilme, Schallplatten und Autos zu, die rasch als Statussymbole galten. Zeitungen und Illustrierte mit Photographien aus Deutschland erleichterten zusätzlich die Vorstellbarkeit Deutschlands. Nicht zuletzt lernten immer mehr Donauschwaben Deutschland bei subventionierten Besuchsreisen und Austauschprogrammen kennen, andererseits kamen auch deutsche Doktoranden zur Erforschung des „Grenz- und Auslandsdeutschtums“ in donauschwäbische Dörfer.<sup>1259</sup>

Nicht nur die Kulturbund-Führung kämpfte nun gegen den zunehmenden NS-Einfluss an, auch der deutsche Gesandte von Heeren warnte sein Auswärtiges Amt vor einer nachhaltigen Störung der gerade neu angebahnten außenpolitischen Beziehungen zwischen Belgrad und Berlin:

„Was im übrigen die [ . . . ] Auffassung anlangt, dass die heutige Führung der deutschen Minderheit durch Persönlichkeiten ersetzt werden sollte, die der nationalsozialistischen Bewegung angehören, so würde ich es für außerordentlich gefährlich halten, derartige Gesichtspunkte bei Fragen, welche die Führung der deutschen Minderheiten im Ausland betreffen, ohne weiteres zur Anwendung zu bringen. [...] Schon heute wird jene nationalsozialistische Propaganda innerhalb der hiesigen deutschen Minderheit von der jugoslawischen Regierung mit größtem Misstrauen betrachtet, nicht so sehr, weil daraus – jedenfalls soweit die Hauptsiedlungsgebiete, die Batschka und das Banat, in Frage kommen – eine Förderung des Zusammengehörigkeitsgefühl

197. Im Studienjahr 1931/32 lehrten an den Universitäten in Belgrad, Agram und Laibach lediglich 11 deutsche Universitätslehrer.

<sup>1259</sup> BIBER, *Nacizem*, 43, 46; WEHLER, *Nationalitätenpolitik*, 34f.; BETHKE, *Die Deutschen*, 198, 201.



mit dem deutschen Mutterlande, sondern weil daraus eine Förderung der ungarischen Irredenta befürchtet wird. [...] Wie sehr dies Misstrauen verstärkt werden müsste, wenn zu einer Zeit, wo die freundschaftlichen Beziehungen zwischen dem neuen Deutschland und Ungarn sich immer enger gestalten, die Führung der hiesigen Minderheit in die Hände von Persönlichkeiten übergeben würde, die sich als Anhänger der nationalsozialistischen Bewegung exponiert haben, liegt auf der Hand.<sup>1260</sup>

Solche Einflussnahme aus Deutschland hatte der Banus des Donau-Banats freilich schon im Dezember 1933 gemeldet, nachdem er Dr. Hasslinger, den Gründer der „Jungdeutschen Bewegung“, einer Gruppe mit ausdrücklicher „Belgrader Orientierung“, befragt hatte: Der Banus nannte vor allem das Auslandsinstitut in Stuttgart, den damit in Verbindung stehenden Verein, später „Volksbund für das Deutschtum im Ausland“ (VDA), und die vielen Geld- und Bücherspenden. Darunter befänden sich auch Bücher von Hitler, Göring, Göbbels und anderen Nationalsozialisten. Außerdem hatte Hasslinger versucht, die Führer des Kulturbundes Keks, Kraft und Grassl mit solchen Zahlungen in Verbindung zu bringen. Als anfälliger für die Ideen der „Erneuerer“ erwies sich freilich die Jugendorganisation des Kulturbundes unter Jakob Lichtenberger.<sup>1261</sup>

Als jedoch die Akademische Abteilung des Schwäbisch-Deutschen Kulturbundes „Suevia“ in Belgrad finanzielle Schwierigkeiten bekam, weil sie sich von der Leipziger Studentenschaft nicht „gleichschalten“ lassen wollte, wandte sie sich an die österreichische Gesandtschaft mit der Bitte um Unterstützung. Und der Gesandte Ploennies empfahl diese Bitte dringend und schlug eine einmalige Unterstützung von 2000 Dinar mit folgender Begründung vor:

„Vermöge der beträchtlichen Mittel macht der Nationalsozialismus unter den Ostschwaben starke Fortschritte, was auf die Dauer eine feindselige Einstellung gegen Österreich hervorbringen und auch auf unsere Wirtschaftsbeziehungen zur Vojvodina (Wojwodschaf Serbien), dem reichsten Teile Jugoslawiens, arg schädigend einwirken müsste. Es ist dringend nötig, dieser Entwicklung einen Damm entgegenzusetzen, was am besten durch Gewinnung der jungen schwäbischen Intelligenz geschieht.“

Tatsächlich bewilligte Bundeskanzler Dollfuß – als Maßnahme gegen den Nationalsozialismus und aus exportpolitischer Notwendigkeit – den doch geringen Betrag von 500 Schilling, was einem Wert von 4700 Dinar entsprach.<sup>1262</sup>

Über die nationalsozialistische Einflussnahme auf die deutsche Minderheit in Jugoslawien machte man sich freilich auf dem Ballhausplatz längst keine Illusionen mehr, wie etwa einer Notiz des Bundeskommissärs für den Heimatdienst, des

<sup>1260</sup> Bericht Ges. von Heeren an AA (Geheim), 23. November 1933, PA Bonn, VI A, Bd. 12, zitiert nach: BIBER, Nacizem, 325.

<sup>1261</sup> Ministarstvo unutrašnjih poslova, Odeljenje za državnu zaštitu, Pov.I.Br. 50.755, Ministarstvu prosvete, 12. Dezember 1933, AJ, Ministarstvo prosvete, fond 66, 70-183; BETHKE, Die Deutschen, 203.

<sup>1262</sup> Suevia an Gesandtschaft Belgrad, 23. April 1934; Bericht Ges. Ploennies (Geheim) an BKA/AA, 12. Juni 1934, ÖStA, AdR, NPA Jugoslawien, Fasz. 785 alt.

Obersten Adam, an die Politische Abteilung zu entnehmen ist: Die Verlagsgruppe *Deutsches Volksblatt* in Neusatz gehöre dem Winkler-Konzern in Berlin und sei infolge seiner finanziellen Abhängigkeit „mehr oder weniger gezwungen, nationalsozialistische und antiösterreichische Propaganda zu betreiben“. Der Geschäftsführer des Volksblattes, der Abgeordnete Kraft, versuche immerhin, die Schärfe dieses Kurses zu mildern und die deutsche Minderheit aus dem deutsch-österreichischen Konflikt herauszulösen. Hingegen schlugen die Blätter des Westen-Konzerns in Cilli, die *Deutsche Zeitung* in Cilli und die *Mariborer Zeitung*, einen „ausgesprochen nationalsozialistisch orientierten [und] scharf antiösterreichischen Kurs“ ein. Der Industrielle Westen stehe auch mit Berliner Parteistellen und dem „Volksbund für das Deutschtum im Ausland“ in unmittelbarer Verbindung.<sup>1263</sup>

Obwohl die Kulturbund-Führung um Kraft, Keks und Grassl bis 1934 eine respektable Organisationsmacht aufgebaut hatte – mit 90 Ortsgruppen, einem Genossenschaftsverband, der Schulstiftung, der Liga der Deutschen sowie einer Druckerei- und Verlags-AG –, versuchte Jakob Awender, ein in Graz ausgebildeter und in Patschowa ordinierender Arzt, im Verlauf des Jahres 1934 innerhalb des Kulturbundes eine „Kameradschaft für die Erneuerungsbewegung“ aufzubauen. Auf der Hauptversammlung des Kulturbundes am 3. Dezember 1934 kam es zur ersten großen Auseinandersetzung, als sich Awender um einen Sitz im Bundesausschuss bewarb und lediglich 38 % der Stimmen erhielt. Freilich machte das Abstimmungsergebnis deutlich, dass die Erneuerungsbewegung unter den Donauschwaben bereits eine starke Minderheit darstellte, die quer durch die Generationen und Berufsgruppen verlief. Als sich die Awender-Gruppe mit dieser Zurückweisung nicht abfinden wollte, wurde sie im Jänner 1935 aus dem Kulturbund ausgeschlossen.<sup>1264</sup>

Die Auslandsorganisation der NSDAP unterstützte aber weiterhin die Erneuerungsbewegung, da sie der bisherigen Führung der deutschen Volksgruppe vorwarf, zu keiner „ehrlichen Erneuerung“ von innen heraus bereit und angeblich in der Volksgruppe selbst nicht genügend verankert zu sein. Und auch das Auswärtige Amt bezweifelte bereits die ausschließliche Legitimation der Führung des Kulturbundes:

„Nach den dem AA erstatteten Berichten muss der Aufstieg der Erneuerungsbewegung in Jugoslawien ähnlich wie der in Rumänien und in anderen europäischen Ländern durchaus ernst genommen werden. Die bisherigen Führer der Volksgruppe werden nach der hier vorherrschenden Ansicht der für die Deutschtumsarbeit zuständigen Stellen gut daran tun, die Führer der Erneuerungsbewegung nicht vor den Kopf zu stoßen, sondern ihnen Gelegenheit zu praktischer Mitarbeit zu geben.“<sup>1265</sup>

<sup>1263</sup> Notiz Oberst Adam an Pol. Abt., 27. August 1934, ÖStA, AdR, NPA Jugoslawien, Fasz. 785 alt.

<sup>1264</sup> *Deutsches Volksblatt*, 17. Jänner 1935; BIBER, *Nacizem*, 46, 322f.; WEHLER, *Nationalitätenpolitik*, 121.

<sup>1265</sup> AO NSDAP (Graf Yorck) an AA, 2. Mai 1935; AA (Stieve) an von Heeren, 14. Mai 1935, PA Bonn, VI A, 2168, zitiert nach: BIBER, *Nacizem*, 323.

Die Erneuerungsbewegung erhielt auch Unterstützung von der „Deutschen Studentenschaft“ und vom „Volksbund für das Deutschtum im Ausland“, der vom Kärntner Hans Steinacher geleitet wurde. Die „Deutsche Studentenschaft“ bildete eine „Außenstelle für Südslawien“ und organisierte an den Universitäten Berlin, Halle, Chemnitz, Leipzig, Jena, Freiburg im Breisgau und München Aktionsgruppen für die Landhilfe und den Arbeitsdienst im Banat, in der Batschka, in der Baranja, in Slawonien, in Bosnien und in der Gottschee sowie Patenschaften über Gebietsorganisationen der deutschen Akademiker. Gesandter von Heeren bescheinigte den deutschen Studentengruppen im Sommer 1935, „dass sie in ihrer Arbeit unauffällig vorgehen und sich nicht in die Streitigkeiten und Spannungen der hiesigen Volksgruppe einmischen werden“. Andererseits resümierte er ganz nüchtern: „Die hiesigen Behörden sind über alle Einzelheiten der Einwirkung vom Reiche auf die hiesige Volksgruppe genau informiert. Dass Tarnungen mit Erfolg vorgenommen werden können, ist daher so gut wie ausgeschlossen.“ Umso mehr hielt es der Gesandte für erforderlich, „die volksdeutsche Arbeit in Jugoslawien nur durch ganz erprobte und erfahrene Kräfte vornehmen zu lassen und jede in die Breite gehende Organisation dieser Arbeit, die den Eindruck einer großzügigen Aktion hervorrufen könnte, zu vermeiden“.<sup>1266</sup>

Erst zu dieser Zeit wusste auch der neue österreichische Gesandte Heinrich Schmid – auf Rückfrage des Ballhausplatzes – vom Einfluss neuer politischer Strömungen zu berichten:

„Die Bestrebungen des Kulturbundes sind in erster Linie hauptsächlich kulturelle und können als solche vom allgemein deutschen kulturellen Standpunkt aus, also auch vom österreichisch-deutschen kulturellen Standpunkt aus, umso mehr begrüßt werden, als die deutsche Minderheit in Jugoslawien in erster Linie auch heute noch die meisten kulturellen Zusammenhänge mit Wien und Österreich hat. Es ist aber weiterhin richtig, dass es infolge verschiedener persönlicher Beziehungen und Einwirkungen gelungen ist, den Einfluss des Reiches und des neuen Deutschlands in den Kreisen der deutschen Minderheit Jugoslawiens bedeutend zu verstärken.“

Diese Einflussnahme des nationalsozialistischen Deutschland geschehe nicht zuletzt dadurch, dass das Deutsche Reich durch seine offiziellen Stellen wie auch durch verschiedene Organisationen (insbesondere den Volksbund für das Deutschtum im Ausland) die kulturelle Arbeit des Schwäbisch-Deutschen Kulturbundes in finanzieller Beziehung oftmals, sei es durch direkte Subventionen oder durch sonstige Zuwendungen (Stipendien an Studenten, Fahrpreisermäßigungen bei Studienreisen etc.), fördere.<sup>1267</sup>

Bereits Anfang Februar 1935 versuchte die Bundesleitung des Kulturbundes mit einem Memorandum an den Gesandten von Heeren die zunehmende Unter-

<sup>1266</sup> Bericht Ges. von Heeren an AA, 14. Juli 1935, PA Bonn, VI A, Bd. 13, zitiert nach: BIBER, Nazizem, 323f.

<sup>1267</sup> Bericht Ges. Schmid an BKA/AA, 18. Juli 1935; Die Arbeit des Kulturbundes vom 1. November 1933 bis 31. Oktober 1934 – Tätigkeitsbericht der Bundesleitung zur 10. ordentlichen Hauptversammlung in Novi Sad/Neusatz am 3. Dezember 1934, ÖStA, AdR, NPA Jugoslawien, GZ 36.410-13/35, Fasz. 817 alt.

stützung aus dem Deutschen Reich für die nationalsozialistisch orientierte Erneuerungsbewegung des Arztes Awender zu unterbinden:

„[...] Eine Betreuung heimatlicher Volksgenossen oder Stellen mit irgendwelchen Volkstumsarbeiten durch reichsdeutsche Stellen hat nie unmittelbar zu erfolgen, sondern immer nur im Einvernehmen mit dem hierzu berufenen Kulturbunde;

Volksgenossen, namentlich Studenten aus Südslawien, die im Mutterlande weilen, sollen zu strenger Disziplin und Einordnung in das Volksganze, nicht aber zu Unbotmäßigkeit und offener Auflehnung angehalten werden.“

Und am Schluss des Memorandums hieß es unmissverständlich:

„Der aufsteigende Stern des Dritten Reiches wird auch der deutschen Volksgruppe in Südslawien heller auf deren Wegen in die Zukunft voran leuchten, je mehr äußere Eingriffe vermieden werden.“<sup>1268</sup>

Daher zeigte sich die Führung des Kulturbundes auch auf einer Sitzung am 27. Oktober 1935 in Neusatz gegenüber der Erneuerungsbewegung nach wie vor nicht kompromissbereit und ließ die Vertreter der Erneuerungsbewegung zur Hauptversammlung im Neusatzter Habag-Haus erst gar nicht zu. Aber Obmann Keks hatte im Juli 1935 über die deutsche Gesandtschaft bereits 62.500 Lira an Subvention vom VDA erhalten, weitere 50.000 Lira im September dieses Jahres. Daher warnte der deutsche Gesandte sein Auswärtiges Amt vor der Sorge der jugoslawischen Behörden über eine Politisierung der deutschen Minderheit, „da sie hierin die Gefahr einer politischen Zusammenstellung einer Minderheit unter fremder Leitung sehen. [...] Dass sich daraus eine Belastung der deutsch-jugoslawischen politischen Beziehungen ergeben kann, liegt auf der Hand.“ Von Heeren berichtete auch über die Tätigkeit des VDA-Verbindungsmannes Paul Claus und über die nationalsozialistische Beeinflussung der deutschen Jugend. Da halfen auch Beschwichtigungen gegenüber dem Ministerpräsidenten Stojadinović nur wenig, „das seit langem feststellbare lebhaftere Misstrauen des Innenministers Korošec gegen die Tätigkeit deutscher Emissäre innerhalb der Volksgruppe als vollkommen unbegründet hinzustellen“. Gegen Ende des Jahres 1935 wurden vier Ortsgruppen des Kulturbundes in der Vojvodina aufgelöst: zuerst die in Groß-Kikinda, da die Jugendgruppe eine Hakenkreuzfahne verwendete, dann die in Neusatz, da die dortige Jugendgruppe auf ihren Uniformen das Hakenkreuz trug und die Hochschüler sich nach dem Vorbild der SA und SS organisierten, schließlich die in Sajkasszentivan (Šajkaški Sveti Ivan) und Setschan (Sečanj) in der Batschka. Die Banatsverwaltung des Donau-Banats nannte u. a. folgende Gründe:

- Abhaltung von geheimen nächtlichen Versammlungen;
- deutsche nationalsozialistische Propaganda unter Führung des Lehrers Reiser;

<sup>1268</sup> Denkschrift des Kulturbundes an Dt. Gesandtschaft in Belgrad, Februar 1935; Dt. Gesandtschaft an AA, 9. Februar 1935, PA Bonn, VI A, Bd. 13, zitiert nach: BIBER, Nacizem 53, 327 (Fußnote 70).

- Umzüge mit deutschen Fahnen und Hakenkreuzen in Šajkaški Sveti Ivan, einem Dorf mit mehrheitlich serbischer Bevölkerung;
- Ausflüge mit der Jugendgruppe des Kulturbundes in die Nachbardörfer Budisava (Neudorf) und Titel; Marschieren unter deutschen militärischen Kommandos und Absingen deutscher nationaler Lieder.<sup>1269</sup>

Andererseits hatte der neue Ministerpräsident Stojadinović eine Denkschrift über die Schul- und Kulturpolitik und über die politische Mitarbeit der ehemaligen Deutschen Partei in der neuen Staatspartei, der „Jugoslawischen Radikalen Gemeinschaft“, erhalten und bei einer Vorsprache der Abgeordneten Kraft und Moser sowie von Senator Grassl und Bischof Popp am 29. Jänner 1936 seine Bereitschaft zu einer einvernehmlichen Regelung angekündigt. Der jugoslawische Ministerpräsident soll in deutscher Sprache auf seine Studienjahre in Deutschland und die deutsche Herkunft seiner Gattin hingewiesen haben. „Wenn es ihm gelingen sei, mit den Slowenen, Mohammedanern und der kroatischen Opposition ein Übereinkommen zu treffen, so müsse er schon des häuslichen Friedens wegen [...] auch mit den Deutschen Frieden schließen.“ Außenpolitisch wolle er lieber heute als morgen den Staatsvertrag mit Frankreich lösen und mit dem Reichsbankpräsidenten Schacht wegen der Übernahme dieser Schulden an Frankreich verhandeln. Allerdings soll er an die donauschwäbische Abordnung das Ersuchen gerichtet haben, ihm sein Konzept nicht durch eine „ultraradikale nationalsozialistische Propaganda“ zu stören und ihn nicht zu zwingen, „gegen derartige Strömungen schon aus optischen Gründen mit gesetzlichen Mitteln und gesetzlichen Verboten einzuschreiten“. Er könne unter keinen Umständen dulden, „dass von Österreich aus in Jugoslawien eine derartige extrem radikale und in gewisser Beziehung auch regierungsfeindliche Politik betrieben“ werde. Dabei soll Stojadinović den Verdacht ausgesprochen haben, dass die nationalsozialistischen und legitimistischen Aspirationen in Kroatien und Slowenien vornehmlich vom Deutschen Schulverein Südmark einerseits und von der katholischen Aktion bzw. den legitimistischen Kreisen andererseits ausgehe. Und der Ministerpräsident meinte, es müsse doch zu erreichen sein, dass die österreichische Regierung ein derartiges Übergreifen nach Jugoslawien verbiete.<sup>1270</sup>

Sollte Stojadinović tatsächlich nicht zwischen nationalsozialistisch-deutschen und legitimistisch-österreichischen Intentionen unterschieden haben können, die sich ja völlig ausschlossen? Und verfügte der Belgrader Regierungschef wirklich

<sup>1269</sup> Deutsches Volksblatt, 29. Oktober, 1. November und 29. Dezember 1935; Völkischer Beobachter, 13. Jänner 1936; Dt. Gesandtschaft Belgrad, G 157/35 G 7, PA Bonn, VI A, Nr. 2, Bd. 1, 4077, 4450, zitiert nach: BIBER, Nacizem, 331-333; Ministarstvo unutrašnjih poslova, Odeljenje za državnu zaštitu, Pov.I.Br. 22.066, Ministarstvu prosvete, 5. Juni 1936, AJ, fond 66, 3-6.

<sup>1270</sup> Deutsches Volksblatt, 31. Jänner 1936; Polizeidirektor Viktor Ingomar (Salzburg) an BKA/AA, St.B., 16. Oktober 1936: Bericht über eine Unterredung mit einem jugoslawischen deutschen Politiker [vermutlich dem Redakteur Georg Grassl, Anm. Suppan], ÖStA, AdR, NPA Jugoslawien, Fasz. 785 alt; vgl. BIBER, Nacizem, 81f.

über schlechtere Informationen als der zunehmend mehr mit sich selbst beschäftigte Ballhausplatz?

Jedenfalls verfügte das Wiener Bundeskanzleramt zu dieser Zeit durch den Obmann des „Österreichischen Verbandes für volksdeutsche Auslandsarbeit“, Bruno Hantsch, über eine ziemlich brisante Hintergrundinformation zum Vordringen des Nationalsozialismus bei den Vojvodina-Deutschen: Nach dem Besuch Görings in Belgrad im April 1935 habe unter den deutschen Minderheiten eine starke Welle nationalsozialistischer Propaganda eingesetzt, „die nunmehr zur Gefährdung der Arbeit und Existenz des Schwäbisch-Deutschen Kulturbundes“ führe. Der von der Reichsjugendführung in Berlin finanziell stark unterstützten „Erneuerungsgruppe“ Awenders, die sich mit ihrer radikal-nationalsozialistischen Einstellung bei der jugoslawischen Regierung bereits unbeliebt gemacht habe, sei es gelungen, die wirtschaftliche Unterstützung des VDA für den Kulturbund ins Stocken zu bringen. Der Kampf der Erneuerungsgruppe richte sich vor allem gegen den Präsidenten des Kulturbundes Keks, den Senator Grassl und den ehemaligen Abgeordneten Moser. Awender gelte als „neuheidnisch“, stoße daher in den katholischen Kreisen auf starken Widerstand, in dem vor allem der Pfarrer von Neuwerbaß und der Pfarrer der reichsdeutschen Kirche in Belgrad hervorträten. – Dieser im Wesentlichen richtigen Analyse folgte freilich eine politisch ziemlich unrealistische Schlussfolgerung:

„Die Gegnerschaft der katholischen deutschen Minderheiten kann heute ohne Kostenaufwand [?] zum Ausbau und zur Bildung einer katholisch-deutschen, d. h. pro-österreichischen Bewegung ausgenützt werden. Eine solche reine Kulturbewegung wird der radikal-nationalsozialistischen Bewegung einen unüberwindbaren Damm entgegensetzen. Wertvolle Kräfte des Kulturbundes, durch die Entwicklung der Dinge verstimmt oder kaltgestellt, können für den Gedanken gerade heute gewonnen werden. Genannt seien Präsident Keks, Abg. Dr. Hans Moser, Abg. Dr. Grassl.“<sup>1271</sup>

Tatsächlich musste der deutsche Gesandte in Belgrad im Konflikt zwischen der Kulturbund-Führung und dem VDA vermitteln, bestätigte aber seinem Auswärtigen Amt, dass Kraft, Grassl und Keks keineswegs „österreichische Tendenzen“ (sic!) verfolgten, sondern lediglich mit ihren Methoden für das Deutschtum arbeiteten, während die Art der Tätigkeit des VDA die deutsche Politik in Jugoslawien gefährde. Von Heeren verweigerte im Jahre 1937 tatsächlich die Weiterleitung von Subventionszahlungen des VDA an Branimir Altgayer in Esseg, Pastor May in Cilli und Johann Wüsch, der in der Vojvodina die Wohlfahrtsgenossenschaft „Woge“ aufgebaut hatte. Die wesentliche Begründung des Gesandten: „Es muss vom politischen Gesichtspunkt aus unbedingt alles vermieden werden, was auch nur den Anschein erwecken könnte, als flössen der inneren jugoslawischen Opposition vom Reiche aus Geldmittel zu.“ Gemeint waren damit Kontakte zwischen

<sup>1271</sup> Bericht über die politische Lage der deutschen Minderheiten in Jugoslawien (Redakteur Kuhlmann) an Bundeskommissär für Heimatdienst, [März 1936], ÖStA, AdR, NPA Jugoslawien, Fasz. 817 alt.

der Erneuerungsbewegung und der serbisch-faschistischen *Zbor*-Gruppe von Dimitrije Ljotić.<sup>1272</sup>

Schon im März 1936 hatte der ehemalige k.u.k. Offizier Branimir Altgayer die „Kultur- und Wohlfahrtsvereinigung der Deutschen in Slawonien“ gegründet, die auf oppositionellen Ortsgruppen des Kulturbundes aufbaute und innerhalb kurzer Zeit 74 örtliche Organisationen zählte, mehr als der Kulturbund. Erstaunlicherweise gelang es dem späteren Volksgruppenführer im *Ustaša*-Staat mit Unterstützung durch junge Mitarbeiter aus der Batschka und dem Banat, im bereits stark kroatisierten Streudeutschtum Ostslawoniens ein deutsches Volksgruppenbewusstsein zu erwecken. Für die publizistischen Auseinandersetzungen mit dem Kulturbund, aus dem er ebenfalls ausgeschlossen worden war, stand ihm der *Slawonische Volksbote* in Esseg zur Verfügung, wo er 1937 auch in den Gemeinderat gewählt wurde. Als es jedoch im Februar 1937 zu Kontakten zwischen der Altgayer-Gruppe und der *Zbor*-Gruppe kam, trat Ministerpräsident Stojadinović mit scharfer Kritik dazwischen. In einem Gespräch mit Kraft unterstrich er seine Bereitschaft, den loyalen Deutschen sein volles Verständnis und die völlige Gleichberechtigung angedeihen zu lassen. Die Erneuerungsbewegung aber werde sich selbst alle Folgen ihrer Politik zuzuschreiben haben. Und gegenüber von Heeren betonte Stojadinović seine Absicht, gegen die Ljotić-Gruppe schärfer vorzugehen. Berlin müsse sich hier zwischen einer Zusammenarbeit mit ihm oder seinen Gegnern entscheiden. Sowohl von Heeren als auch Außenminister Neurath und nicht zuletzt Göring bemühten sich in den folgenden Monaten, Stojadinović entgegenzukommen.<sup>1273</sup>

Altgayer versuchte sich zwar im direkten Gespräch mit Stojadinović und von Heeren herauszureden und jede Verbindung mit der Ljotić-Bewegung in Abrede zu stellen, aber Awender scheute sich nicht, seine „Kameradschaften“ nach dem Vorbild der SA in weiteren donauschwäbischen Dörfern zu etablieren, wobei er sich besonders auf Studenten und Funktionäre evangelischer Kirchengemeinden stützen konnte. Als ab Mitte der 1930er Jahre auch noch ehemalige enge Mitarbeiter Krafts schwere Presseangriffe gegen die alternde Kulturbund-Führung zu lancieren begannen, konnte sich Belgrad auf eine „divide et impera“-Politik beschränken. Der deutsche Gesandtschaftsrat von Twardowski analysierte Ende Juni 1937:

„Es ist offensichtlich, dass die serbische Regierung resp. die serbischen örtlichen Instanzen den Kampf Deutscher gegen Deutsche nicht ungern sehen und ihn durch allerhand Mittel fördern. Wenn z. B. die Erneuerer ihre Aufmärsche und Schulungslager vorläufig ohne besondere Belästigung seitens der Behörden durchführen können, so liegt dies m. E. daran, dass die serbische Polizei zunächst die Erneuerer als Gegengewicht gegen den Kulturbund, der nicht zu leicht zu

<sup>1272</sup> Brief Grassl und Keks an Ges. von Heeren, 15. Jänner 1936; Bericht Ges. von Heeren an AA, 25. Mai 1937, PA Bonn, Kult A, Bd. 14, und VI A, Bd. 17, zitiert nach: BIBER, *Nacizem*, 59-61, 330.

<sup>1273</sup> Deutsches Volksblatt, 12. März 1937; Bericht Ges. von Heeren an AA, 3. März 1937, PA Bonn, Pol IV, Bd. 41, zitiert nach: BIBER, *Nacizem*, 70f., 330.

fassen ist, stärken will. [...] Weiter scheint es eine beliebte Methode der serbischen Polizei zu sein, unter der Hand wissen zu lassen, dass die andere Seite Anzeigen bei der Polizei erstattet habe. Dass hierdurch das Misstrauen gesteigert wird, versteht sich von selbst.<sup>1274</sup>

Die Suche nach einem Kompromiss zwischen Kulturbund und Erneuerungsbewegung gestaltete sich immer schwieriger. Auf Vorschlag einer Gruppe des Kulturbundes unter der Bezeichnung „mittlere Linie“ wurde im Oktober 1937 vorerst ein sechsmonatiger „Waffenstillstand“ vereinbart. In der neuen Kulturbund-Führung sollten neben Keks und Kraft auch Altgayer und Awender vertreten sein, der sich von Ljotić zu lösen hatte. Aber die „mittlere Linie“ konnte sich im neuen Bundesausschuss des Kulturbundes nicht durchsetzen, so dass der Rechtsanwalt Moser am 13. Februar 1938 Dr. Kraft öffentlich aufforderte, von seiner Spitzenposition im Genossenschaftswesen zurückzutreten. Awender verlangte in seinem *Volksruf* „Einheitsfront nach außen, weltanschaulicher Kampf nach innen“, und Altgayer proklamierte am 20. Februar 1938 in Esseg: „Wiederherstellung der Einigkeit zur Erneuerung unserer Volksgruppe und gemeinsames Einstehen für unser Lebensrecht!“<sup>1275</sup>

Dennoch fiel die wirtschafts- und sozialpolitische Bilanz der Donauschwaben Ende 1937 durchaus positiv aus, sodass der Gesandte von Heeren als Unterlage für den Besuch Stojadinović' bei Hitler in Berlin einen ziemlich objektiven Bericht über „Die deutsche Volksgruppe in Jugoslawien“ verfasste. Darin stellte er zuerst die gut ausgebauten Organisationen des landwirtschaftlichen Genossenschaftswesens und des „Schwäbisch-Deutschen Kulturbundes“ und ihre leitenden Persönlichkeiten Kraft, Keks und Grassl sowie Bischof Popp vor. Erst danach wies er auf die „Erneuerungsbewegung“ mit Awender und Altgayer hin. Die eigentliche Führung der Volksgruppe maß er aber noch immer dem Kulturbund zu, der auch von der Belgrader Regierung als Vertretung des Deutschtums in Jugoslawien angesehen und behandelt werde. Wesentliche Forderungen meldete von Heeren lediglich für den Bereich eines geregelten deutschen Schulwesens an sowie in Richtung einer Aufhebung des Verbots für Volksdeutsche, in der 50-km-Grenzzone Land zu erwerben. In diesem Stimmungsbericht für die bevorstehenden Gespräche zwischen Hitler und Stojadinović wurde allerdings deutlich zwischen den „nicht allzu ungünstigen“ Verhältnissen in der Vojvodina einerseits und der in Slowenien lebenden deutschen Volksgruppe andererseits unterschieden.<sup>1276</sup>

Trotz der relativ positiven Bilanz Ende 1937 darf aber das Zusammenleben der Donauschwaben mit ihren serbischen, kroatischen, magyarischen, slowakischen, rusinischen und rumänischen Nachbarn nicht als friktionsfrei gesehen werden. Auch wenn es in städtischen und kleinstädtischen bürgerlichen Kreisen ein „in-

<sup>1274</sup> Berichte Twardowski an AA, 19. März 1937 und 30. Juni 1937 (Streng vertraulich), PA Bonn, Kult A, Bd. 16 sowie VI A, Bd. 14, 1106, zitiert nach: BIBER, Nacizem, 73, 338f.

<sup>1275</sup> *Volksruf*, 18. Februar 1938; Slawoniendeutscher Heimat-Kalender (Osijek 1938) 31; BIBER, Nacizem, 76-78.

<sup>1276</sup> Aufzeichnung Ges. von Heeren, 31. Dezember 1937, in: ADAP, D V, Nr. 156.



terkulturelles“ Einvernehmen gab, insbesondere dann, wenn Kinder serbischer, kroatischer, deutscher, magyarischer und jüdischer Eltern in derselben Gymnasial- oder Hauptschulklasse beisammen saßen, so trennten ethnopsychologisch doch drei Problemkreise das Zusammenleben zwischen serbischer Mehrheit und deutscher Minderheit:

- 1) Das Bestreben der Serben, ihre zahlen- und besitzmäßig gegebene Minderheiten-position in der Baranja, in der Batschka und im Banat durch Agrarreform- und Kolonisationsmaßnahmen langfristig in eine Mehrheitsposition zu verwandeln: Solche Pläne zirkulierten bereits während des Ersten Weltkrieges in Emigrantenkreisen und wurden auch in der Zwischenkriegszeit offen geäußert. Man darf nicht unterschätzen, dass nicht nur die nach 1919 vorwiegend aus dem Gebiet der ehemaligen Militärgrenze und aus Bosnien angesiedelten serbischen „Freiwilligen“ (*Dobrovoljci*), sondern auch das serbische Offiziers- und Unteroffizierskorps sowie die serbische städtische Intelligenz hinter dieser Politik standen. Die wirtschaftliche Leistungskraft – mehr als ein Viertel des schwäbischen Bodenbesitzes lag außerhalb ihrer Mehrheitsgemeinden – und der manchmal selbstgerechte Besitzerstolz der *Švaba* stellten für diese serbischen Expansionsbestrebungen eine ständige Herausforderung dar und förderten den Neid auf die Besitzenden.
- 2) Der wirtschaftlichen und sozialen Stärke der Donauschwaben entsprach keineswegs ihre Repräsentanz in der Verwaltung der Gemeinden und des Donau-Banats. Waren schon nach 1919 die meisten magyarischen Beamten und Angestellten durch südslawische ersetzt worden – so in den Gemeinden, bei Bahn und Post etc. –, so gab es nach 1929 in der Banatsverwaltung mit dem Sitz in Neusatz unter etwa 630 Beamten und Angestellten nur zwei bis drei Deutsche, unter den 130 Beamten der Finanzdirektion keinen einzigen. Die Donauschwaben waren aber auch in den vielen halbstaatlichen Institutionen wie Ausfuhr-gesellschaft, Agrarbank, Industrie-, Handels-, Gewerbe- und Landwirtschaftskammer kaum vertreten. Die daraus erfließende, serbisch dominierte staatliche oder halbstaatliche Bevormundung durch schlecht ausgebildete und herrschsüchtige Beamte verärgerte die deutsche Minderheit und führte zu ständigen Ressentiments gegen die Serben.
- 3) Die überwiegend katholischen, teilweise lutherischen Donauschwaben verstanden sich besser mit den ebenfalls katholischen Kroaten, Bunjevci und Šokci, wofür etliche Mischehen sprachen. Auch zu den *Prećani*, den aus der Vojvodina stammenden Serben, gab es ein deutlich besseres Verhältnis als zu den „Serbianern“ und Kolonisten. Dabei waren schon in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts deutsche Architekten, Ingenieure, Offiziere, Professoren, Lehrer, Ärzte, Apotheker und Techniker nach Belgrad gezogen, und dieser Trend verstärkte sich nach 1918, als die nunmehrige Hauptstadt Jugoslawiens gute berufliche Entwicklungsmöglichkeiten bot und tausende schwäbische Handwerker, Kaufleute und Arbeiter am Auf- und Ausbau Belgrads mitwirkten.

Die verwaltungsmäßige Einbeziehung von Semlin und Pantschowa in Groß-Belgrad förderte diesen Trend. Und dennoch blieben alte mentale Barrieren zwischen den Serben und Deutschen bestehen, nicht zuletzt als der Nationalsozialismus nicht nur den „Reichs“-Gedanken zu propagieren begann, sondern auch das Bekenntnis zur Kultur- und Schicksalsgemeinschaft des deutschen Volkes einforderte.<sup>1277</sup>

Die Schwierigkeiten des Zusammenlebens von Deutschen, Serben und Kroaten sind auch aus dem Bericht des lutherischen Pfarrers Ferdinand Sommer aus Schutzberg (Glogovac), Bezirk Prnjavor in Nordbosnien, gut herauszulesen. In der 1895 gegründeten evangelischen Gemeinde wurden 1937 39 deutsche Familien aus Slawonien, je 29 aus Russland und Galizien, 24 aus Ungarn, 20 aus der Bukowina, 8 aus Syrmien, 7 aus dem Banat, 6 aus der Batschka sowie je eine aus Kroatien, dem Burgenland und Württemberg gezählt. In der Mitte des Straßendorfes befanden sich eine orthodoxe Kirche, das Pfarrhaus und eine serbische Schule, die zur weit verstreuten serbischen Siedlung Štrpci gehörten. Die persönlichen Nachbarschaften waren im Allgemeinen konfliktfrei, das Verhältnis zwischen den Deutschen und den Serben als Ganzes beinhaltete jedoch strukturbedingte Spannungen: Die Deutschen sahen sich als kulturell und wirtschaftlich höher stehend als die Serben, bei denen sich „Neid und Hass“ gegenüber dem „übermäßig großen Landhunger“ der Deutschen entwickelten. Die Deutschen litten andererseits unter Weide- und Flurschäden sowie Holzdiebstahl in ihrem Waldbesitz. Mit dem Machtaufstieg Hitlers waren die staatlichen Stellen eher zur Erfüllung von Minderheitenrechten bereit, sodass die Volksgruppenführung schließlich die Errichtung einer deutschen Schule in Schutzberg durchsetzen konnte. Den Vorschlag der Volksgruppenführung im Jahre 1940, die Bosnien-Deutschen in die Batschka umzusiedeln, lehnten diese jedoch einhellig ab. „Niemand konnte glauben“, so Pfarrer Sommer, „dass das landhungrige deutsche Bauerntum der Batschka an die zuziehenden Bosniendeutschen auch nur einen Hektar Land abgegeben hätte“.<sup>1278</sup>

Der „Anschluss“ Österreichs veränderte das Kräfteverhältnis zwischen Kulturbund und Erneuerungsbewegung einerseits, zwischen dem jugoslawischen Staat und der deutschen Minderheit andererseits. Am Tag der großdeutschen Volksabstimmung, am 10. April 1938, versammelten sich in Belgrad Vertreter der „mittleren Linie“, der Erneuerungsbewegung, der Kultur- und Wohlfahrtsvereinigung und der Deutschen aus Slowenien; auch Dr. Kraft wohnte der Unterredung einige Zeit bei. Und die deutschen Abgesandten einigten sich auf folgendes politisches Forderungsprogramm:

<sup>1277</sup> Weißbuch der Deutschen aus Jugoslawien, 39f., 43, 99, 367, 880-882, 894-896; vgl. BIBER, Nazizem, 23, 26f.

<sup>1278</sup> Bericht Pfarrer Ferdinand Sommer aus Schutzberg (Glogovac), Bezirk Prnjavor in Bosnien, Frühjahr 1958, in: Dokumentation der Vertreibung V, 37-63. Der Bericht stützt sich auf erhalten gebliebene Aufzeichnungen und Briefe sowie einer ersten Niederschrift aus dem Jahre 1950.

- 1) die Anerkennung der nationalen Eigenart und der Lebensrechte in Verfassung und Gesetzgebung;
- 2) die Anerkennung der Volksgruppe als Körperschaft öffentlichen Rechts;
- 3) das Recht der Volksgruppe, alle internen Fragen des sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Bereichs selbst zu lösen;
- 4) die Anerkennung einer einheitlichen Führung der Volksgruppe;
- 5) das Recht der Volksgruppe, alle Fragen nach der eigenen Weltanschauung zu regeln.

Diese von je einem Vertreter der vier deutschen Gruppen (Pfarrer Heinrich Meder, Senior Baron, Richard Derner und Gustav Halwax) unterschriebene Entschließung wurde zwar in allen deutschen Zeitungen veröffentlicht – also im *Deutschen Volksblatt*, im *Volksruf*, im *Slawonischen Volksboten* und in der *Gottscheer Zeitung* –, allerdings war die Führung der „Volksgruppe“ noch immer nicht entschieden. Und die jugoslawische Regierung befürchtete nun eine ähnliche Parteibildung wie bei den Sudetendeutschen, vor allem nach den Karlsbader Beschlüssen vom 24. April 1938. Daher einigten sich Stojadinović, Korošec und Svetozar Rajić, der Banus in Neusatz, auf ein rasches Vorgehen gegen die Propagierung einer deutschen „Einheitsfront“. Aber die Verhaftung von etwa 20 Studenten erwies sich als ebenso wirkungslos wie der Versuch, unter Führung des Senators Grassl und des Abgeordneten Moser, eine deutsche Untergruppe in der Staatspartei „Jugoslawische Radikale Gemeinschaft“ zu bilden. Das Münchener Abkommen und die bevorstehende Skupština-Wahl im Dezember 1938 beschleunigten sowohl den von der „Volksdeutschen Mittelstelle“ (VOMI) betriebenen Konzentrationsprozess innerhalb der deutschen Minderheit, als auch Wahlabsprachen mit der Staatspartei Stojadinović<sup>7</sup>. Stefan Kraft kandidierte nicht mehr und wurde in seinem Wahlkreis Kula von Franz Hamm abgelöst; Keks trat am 30. April 1939 zurück. Die Gegensätze zwischen Kraft und Moser wurden aber erst von einem am 15. Mai 1939 in Wien tagenden Schiedsgericht unter Beteiligung anderer deutscher Volksgruppenpolitiker gelöst. Unter Einflussnahme der VOMI wurde im August 1939 weder Moser noch Hamm, weder Altgayer noch Awender zum neuen Bundesobmann des „Kulturbundes“ gewählt, sondern der junge Gerichtsassessor Dr. Sepp Janko aus dem Banat, der einerseits aus der gemäßigten Richtung der Erneuerungsbewegung kam, andererseits bereits Anfang 1938 einer der beiden deutschen Vertreter im Banatsrat in Neusatz geworden war. Er koordinierte nun die Volksgruppenpolitik für etwa 50.000 Mitglieder in 866 Wirtschafts-, Kultur- und Sportvereinen gemeinsam mit den Abgeordneten Hamm und Trischler, dem Senator Grassl, Senior Baron sowie Altgayer und Awender. Auch das deutsche Minderheitenschulwesen konnte zwischen 1938 und 1941 noch erweitert werden.<sup>1279</sup>

<sup>1279</sup> BIBER, *Nacizem*, 169-194, 207-210; WEHLER, *Nationalitätenpolitik*, 36f.; BALLING, *Von Reval*, 549, 552; CALIC, *Soziale Ungleichheit*, 139; JANJETOVIĆ, *Deca careva*, 254, 262f.; vgl. Sepp JANKO, *Weg und Ende der deutschen Volksgruppe in Jugoslawien* (Stuttgart 1982) 39. Nach

Weder dem Ministerpräsidenten Stojadinović noch dem Innenminister Korošec gefiel diese Propagierung einer deutschen „Einheitsfront“, noch weniger, als sie von den „Karlsbader Beschlüssen“ der Sudetendeutschen Partei hörten. Andererseits ist nicht bekannt, ob der katholische Priester Korošec die Aktivitäten des katholischen Pfarrers von Apatin, Adam Berenz, förderte, der in seiner Zeitschrift *Die Donau* – gestützt auf die am 14. Mai 1937 veröffentlichte Enzyklika „Mit brennender Sorge“ – das Neuheidentum der Erneuerungsbewegung kritisierte. Versuche des serbischen Banus in Neusatz, Propagandaaktivitäten der NS-Studenten wirkungsvoll einzudämmen, schlugen ebenso fehl wie die Strategie, eine deutsche Untergruppe in der Staatspartei JRZ zu bilden. Dennoch gelang es Stojadinović, für die *Skupština*-Wahl im Dezember 1938 Wahlabreden zwischen seiner JRZ und einigen donauschwäbischen Kandidaten zustande zu bringen.<sup>1280</sup>

Zusammenfassend lässt sich daher feststellen, dass die vom „Schwäbisch-Deutschen Kulturbund“ geführte Politik für die Donauschwaben bis zum „Anschluss“ Österreichs insgesamt als „staatstreu“ und anti-nationalsozialistisch einzustufen ist. Versuche der vor allem von der akademischen Jugend getragenen Erneuerungsbewegung, die Volksgruppenpolitik an die neue Ideologie in Deutschland anzunähern, wurden von der ziemlich geschlossenen Kulturbund-Führung mit harten Maßnahmen bis zum Ausschluss der Hauptakteure bei Auflösung von Unterorganisationen geahndet. Auch schwere Auseinandersetzungen mit dem VDA wurden bewusst in Kauf genommen. Der deutsche Gesandte in Belgrad unterstützte diese politische Linie des Kulturbundes, da sein Hauptinteresse der Ausgestaltung der politischen und wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und Jugoslawien galt. Schließlich ist auf die innenpolitische Unterstützung der eher konservativ-katholischen Kulturbund-Führung für die Regierung Stojadinović hinzuweisen, die bis zu den Wahlen im Dezember 1938 anhielt. Die NS-Ideologie kam erst stärker zum Tragen, als sich im Mai 1939 die Erneuerungsbewegung im Kulturbund durchsetzen konnte.

In den Jahren 1939 und 1940 vollzog sich nun unter der neuen Führung – mit dem Organisationsleiter Josef Beer – der Umbau des Kulturbundes vom privaten Minderheitenverein zur NS-Volksgruppenorganisation. Nach dem Vorbild von NS-Massenorganisationen wurden innerhalb des Kulturbundes „Ämter“ für Schule, Gewerbe und Gesundheitswesen eingerichtet und „Verordnungsblätter“ veröffentlicht. Der Kulturbund übernahm auch Sprache, Symbolik, Uniformie-

---

einer Statistik des Minderheiten-Schulwesens in Jugoslawien im November 1939 gab es in der *Dunavska Banovina* 594 deutsche Abteilungen mit 31.263 Kindern und 576 Lehrerinnen und Lehrern (dazu 121 Religionslehrer), davon 632 deutsche; außerdem in Belgrad 45 Abteilungen mit 1808 Kindern und 38 Lehrpersonen (davon 25 deutsche) sowie in der *Hrvatska Banovina* 67 Abteilungen mit 3123 Kindern und 64 Lehrpersonen (davon 29 deutsche). Noch im Herbst 1940 genehmigte das jugoslawische Unterrichtsministerium die Gründung von deutschen Privatgymnasien in Neu-Werbaß, Apatin, Belgrad und Agram. Allein für die 1. Klasse des Realgymnasiums in Apatin wurden 124 Kinder angemeldet.

<sup>1280</sup> BIBER, Nacizem, 169-194, 207-210; BETHKE, Die Deutschen, 204.

rung, Rituale und Konzepte von NS-Organisationen. Allerdings verunsicherte die Reichstagsrede Hitlers vom 6. Oktober 1939, in der er die Umsiedlung von „Volksdeutschen“ aus dem östlichen Europa ankündigte, nicht wenige Donauschwaben, vor allem die wohlhabenderen, die keineswegs ihren Besitz aufgeben wollten. Die Deutsche Gesandtschaft in Belgrad und das *Deutsche Volksblatt* hatten jedenfalls Mühe, die Ängste zu zerstreuen. Als im August 1940 die deutschen Umsiedler aus dem von Rumänien an die Sowjetunion abgetretenen Bessarabien per Schiff nach Belgrad gebracht wurden, um von Semlin aus mit dem Zug nach Deutschland zu fahren, organisierte der Kulturbund die Betreuung dieser „Umsiedler“. Andererseits war unter den „Donauschwaben“ kaum verhohlene Begeisterung über die deutschen „Blitzkriege“ in Westeuropa aufgekommen und hatte zur Bereitschaft unter volksdeutschen Freiwilligen geführt, sich verdeckten Musterungen zur SS oder Wehrmacht zu stellen. Dies reichte jedoch keineswegs aus, um innerhalb der Volksdeutschen Mittelstelle oder gar der Kulturbund-Führung einen *master plan* für eine deutsche Besetzung Jugoslawiens entstehen zu lassen.<sup>1281</sup>

### **Deutsche Untersteirer, Laibacher und Gottscheer im jugoslawischen Slowenien 1918-1939**

Es kann kein Zweifel daran bestehen, dass der militärische Zusammenbruch und die politische Auflösung der Habsburgermonarchie Ende Oktober/Anfang November 1918 und die Bildung des ersten jugoslawischen Staates für die Slowenen sowohl einen grundlegenden politischen Machtwechsel als auch einen – in der *longue durée* – geradezu revolutionären rechtlichen, wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Systemwechsel darstellte. Da so gut wie alle für die slowenische Bevölkerung relevanten öffentlichen und vielfach auch privaten Rahmenbedingungen auf österreichischen Institutionen beruhten, war aus der Sicht der neuen Machthaber in Laibach (Ljubljana) die neue slowenisch-jugoslawische Selbständigkeit nur durch Abschottung gegenüber jedem österreichischen Einfluss zu gewinnen: also durch „Entösterreichung“. Dieser bereits jahrhundertlang bestehende „österreichische“ Einfluss wurde seitens der Slowenen vor allem in der Verbindung mit der bisherigen Dominanz der deutsch-österreichischen Gesellschaft und ihrer deutschen Sprache gesehen. Der Geographieprofessor Anton Melik brachte im *Ljubljanski zvon* 1919 die Haltung vieler slowenischer Intellektueller zum Ausdruck: „Die nationale Befreiung, die wir soeben erreicht haben, bedeutet für uns die größte Wende, die wir je erlebt haben, seit wir vor tausend Jahren unter die fränkisch-deutsche Herrschaft gekommen sind.“<sup>1282</sup>

<sup>1281</sup> BETHKE, Die Deutschen, 205f; vgl. Carl BETHKE, „Volksdeutsche Parallelgesellschaft“? Identitätskonstruktionen und ethнопolitische Mobilisierung in Kroatien und in der Vojvodina, 1918-1941. Mit einem Vergleich zur ungarischen Minderheit (Wiesbaden 2009).

<sup>1282</sup> VODOPIVEC, Von den Anfängen, 333.

Noch während die österreichisch-ungarischen Truppen bei mildem Herbstwetter überwiegend per Bahn durch Slowenien geschleust wurden, trafen sich erstmals Vertreter des Wiener Staatsrates und der slowenischen Nationalregierung in Graz und vereinbarten am 7. November 1918 Regelungen für den durchlaufenden Zugverkehr, die Einrichtung von Militärverköstigungsstationen, Lieferungen von Betriebs-, Regie- und Hausbrandkohle aus Trifail (Trbovlje), Hrastnigg (Hrastnik) und Sagor (Zagorje) für dieselben Betriebsbereiche wie 1917, den bahnverkehrsfreien Transport von Lebensmitteln, Brennstoffen und Papier, Reparaturen des Wagenparks, den beiderseitigen Ausschluss von Transitzöllen, das Fortbestehen der Versicherungsverhältnisse und privatrechtlichen Forderungen, die gegenseitige Achtung der Patente, Marken und Muster, die Unantastbarkeit der Vermögen der Spar- und Vorschusskassen, den freien Geldverkehr zwischen der österreichisch-ungarischen Bank und den jugoslawischen Gebieten, die Aufrechterhaltung des Postsparkassenverkehrs, die Zuordnung der Gendarmerieposten in von Slowenen besetzten Bezirkshauptmannschaften zum Laibacher Bereich sowie die volle Verkehrsfreiheit auf Straßen und Wasserwegen, im Post-, Telegraphen- und Telefonverkehr. Diese Grazer Vereinbarungen wurden in einem am 12. Dezember 1918 in Laibach geschlossenen Übereinkommen zwischen der Laibacher und der Wiener Regierung im Wesentlichen bestätigt und dokumentierten deutlich, wie sehr die beiden neuen Staaten in ihren wirtschaftlichen und sozialen Beziehungen aufeinander angewiesen waren.<sup>1283</sup>

Der mehrheitlich deutsche Marburger Stadtrat hatte bereits vor der militärischen Machtergreifung durch den slowenischen Landsturm-Major Rudolf Maister am 1. November 1918 die Zeichen der neuen Zeit zu verstehen versucht:

„In der Ernährungsfrage müssen wir mit den Slowenen unbedingt verhandeln. Auch bei den sonstigen Verhandlungen müssen wir aus der Denkweise vor dem Kriege herauskommen und uns daran gewöhnen, umzulernen und mit den neuen Verhältnissen anzufangen. Naturgemäß sei es, dass wir bei diesen Verhandlungen mit den Slowenen nicht den Anschein erwecken dürfen, als ob wir noch die alte Herrenrolle spielen und die Slowenen als Bürger zweiten Grades betrachten. Wir werden den Wünschen der Slowenen im Rahmen ihrer bürgerlichen Stellung nachkommen müssen.“

Der von der Laibacher Regierung bald zum Generalmajor ernannte Maister versuchte allerdings seine Macht in Marburg (Maribor) und Umgebung zu sichern und ein „steirisches Grenzkommando“ aufzubauen, scheute sich auch nicht, streikende deutsche Eisenbahner und Postbedienstete durch südslawische zu ersetzen und zu Jahresbeginn 1919 sogar unter den Marburger Bürgern Geiseln auszuheben. Weniger geplant war allerdings der Waffengebrauch seiner Posten gegen deutschösterreichische Marburger, die am 27. Jänner 1919 anlässlich des Besuchs der amerikanischen Miles-Mission vor dem Rathaus demonstrierten.<sup>1284</sup>

<sup>1283</sup> SUPPAN, Jugoslawien, 1088f.

<sup>1284</sup> Stefan KARNER, Die Abtrennung der Untersteiermark von Österreich 1918/19. Ökonomische Aspekte und Relevanz für Kärnten und die Steiermark, in: Helmut Rumpler (Hg.), Kärntens Volksabstimmung 1920 (Klagenfurt 1981) 254-296; SUPPAN, Jugoslawien, 511f., 530.

Bereits im November 1918 hatte die „Entösterreicherung“ der Bürokratie in Slowenien begonnen. Die neue slowenische Justizverwaltung unter Leitung von Vladimir Ravnihar begann bei einer ganzen Reihe von Gerichten die bisherigen Präsidenten und Vorsteher durch „südslawische Funktionäre“, gemeint waren wohl slowenische Richter und Staatsanwälte, zu ersetzen: so die Präsidenten der Gerichtshöfe in Laibach und Rudolfswerth (Novo mesto), in Laibach auch den Vizepräsidenten und Ersten Staatsanwalt, die Präsidenten der Kreisgerichte Cilli (Celje) und Marburg (Maribor) sowie die Vorsteher der Bezirksgerichte Luttenberg (Ljutomer), Friedau (Ormož), Oberradkersburg (Gornja Radgona), Pettau (Ptuj), Mahrenberg (Radlje ob Dravi) und Bleiburg (Pliberk). Am 16. Dezember 1918 entließ die Laibacher Nationalregierung sämtliche österreichische Beamte und stellte sie der deutschösterreichischen Regierung „zur Verfügung“. Noch an der Jahreswende wurden Gemeindevertretungen mit deutscher Mehrheit aufgelöst, anstelle der deutschen Bürgermeister slowenische Gerenten eingesetzt. Am 10. Februar 1919 entthob man auch die deutschen Notare ihres Amtes.<sup>1285</sup>

Mit Verordnung der Nationalregierung SHS für Slowenien vom 16. November 1918 wurde an den bisherigen „deutschen“ Volksschulen Slowenisch als „ausschließliche Unterrichtssprache“ eingeführt, deutsche Schulklassen nur mehr mit 40 „echt deutschen“ Kindern zugelassen. Auch die „deutschen“ Bürgerschulen und Gymnasien in Marburg, Cilli und Pettau, das Gymnasium in Gottschee (Kočevje) und die deutschen Realschulen in Marburg und Laibach erhielten Slowenisch als Unterrichtssprache, daneben einige deutsche Parallelklassen. Lediglich in Laibach blieb vorerst ein Realgymnasium mit deutscher Unterrichtssprache bestehen. An allen Gymnasien, Realgymnasien und Realschulen wurde nun Französisch als erste Fremdsprache eingeführt. Am 16. Dezember 1918 entließ die slowenische Landesregierung sämtliche österreichischen Lehrer und Professoren deutscher Nationalität und stellte sie der deutsch-österreichischen Regierung „zur Verfügung“. Insgesamt wurden 36 Mittelschullehrer sowie 200-300 Volks- und Bürgerschullehrer entlassen.<sup>1286</sup>

Zur selben Zeit begannen die slowenischen Behörden – unterstützt von der nationalen Politik – administrativen Druck auf die zum größeren Teil deutschen Unternehmer auszuüben, deutsche Angestellte und Arbeiter zu kündigen bzw. zu entlassen. Das galt auch für die Bediensteten der Südbahnwerkstätten in Marburg sowie für die Angestellten des deutschen Großgrundbesitzes. Im Frühjahr 1919 setzte die slowenische Landesregierung mit der Auflösung der Ortsgruppen von (nunmehr) „ausländischen“ Vereinen ein – wie des Deutschen Schulvereins, der Südmark und des Deutschen Turnvereins – und ließ ihr Vermögen einschließlich der Schul- und

<sup>1285</sup> Staatsamt für Justiz an Staatsamt für Äußeres, Wien, 1. Dezember 1918, in: ADÖ, 1/53; Uradni list Narodne vlade SHS za Slovenijo, št. 110, 16. Dezember 1918.

<sup>1286</sup> Uradni list Narodne vlade SHS za Slovenijo, št. 109, 16. Dezember 1918; Ervin DOLENC, Entausstrifizierung der Politik, Verwaltung und Kultur in Slowenien, in: Nečak, Slovensko-avstrijski odnosi, 101.

Vereinshäuser beschlagnahmen. Von der Auflösung bzw. Sequestrierung waren auch Lese-, Spar- und Sportvereine betroffen, sogar renommierte alte Kulturvereine wie die 1703 gegründete Laibacher Philharmonische Gesellschaft.<sup>1287</sup>

Viele Maßnahmen der neuen slowenischen Regierung richteten sich also zuerst einmal gegen die deutsche Sprache und verlangten deren Verdrängung aus dem öffentlichen Leben in Verwaltung, Gerichts- und Schulwesen. Tausende Beamte, Richter, Staatsanwälte, Notare, Professoren, Lehrer, Eisenbahn- und Postbedienstete etc. ohne ausreichende Slowenisch-Kenntnisse verloren bereits bis Jahresende 1918 ihre bisherigen Anstellungen und waren vielfach zur Abwanderung nach „Deutschösterreich“ gezwungen. An die 1919 neu gegründete Universität in Laibach wurden sowohl slowenische Professoren und Dozenten aus Wien, Graz und Prag berufen, als auch andere, einer slawischen Sprache mächtige Professoren – etwa aus Kiew.<sup>1288</sup>

Ähnlich wie die Slowenen in Kärnten verzeichneten die Deutschen in Slowenien zwischen der österreichischen Volkszählung 1910 und der jugoslawischen Volkszählung 1921 einen dramatischen statistischen Rückgang. Hatten 1910 in den 1918 zu Slowenien zusammengefassten Gebieten 106.255 Personen Deutsch als Umgangssprache angegeben – lediglich im damals ungarischen Übermurgebiet (Prekmurje) war nach der Muttersprache gezählt worden –, so deklarierten 1921 nur mehr 41.514 Untersteirer und Krainer Deutsch als ihre Muttersprache. Die stärksten absoluten wie relativen Rückgänge hatte es hierbei in Marburg, Cilli, Pettau und Laibach gegeben, die geringsten in der Gottschee (Kočevsko); in Prekmurje gab es sogar einen kleinen Zuwachs. Der Geograph Melik führte als wesentliche Ursachen für den Rückgang der Deutschen an:

- In den genannten Städten habe es 1910 nicht nur „ethnisch echte Deutsche“, sondern auch „politische Deutsche“ gegeben, das heißt „slowenisch Geborene, deutsch Gesinnte“ (*Nemškutarji*). Da viele von ihnen zur Gruppe der öffentlich Bediensteten, des Militärs und der freien Berufe gehört hätten – in Marburg über 34 %, in Pettau 44 %, in Cilli gar 45 % –, seien sie seit November 1918 entweder abgewandert oder hätten sich „slowenisiert“.
- In den letzten Jahrzehnten der Habsburgermonarchie seien in die genannten Städte Zehntausende slowenische Steirer und Krainer zugewandert, die in der Volkszählung 1910 von ihren Arbeitgebern und Hausherrn zum Teil als „Deutsche“ gezählt worden seien. Nach der politischen Wende 1918 aber seien diese Zuwanderer wieder als Slowenen gezählt worden.

Darüber hinaus sind aber zweifellos auch die Slowenisierungsmaßnahmen der Laibacher Regierung in Rechnung zu stellen: Kündigungen und Entlassungen von altösterreichischen Staats-, Landes- und Gemeindebediensteten sowie von Eisen-

<sup>1287</sup> Bericht der „Südmark“ an BKA/AA, o. D., ÖStA, AdR, BKA/AA, Abt. 15/VR, Kart. 113. Auch alle Hütten des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins wurden sequestriert. – DOLENC, Entaustriifizierung, 111.

<sup>1288</sup> Enciklopedija Slovenije, 14. Bd. (Ljubljana 2000) 52-54.



bahn- und Postbediensteten mit deutscher Muttersprache; Beschlagnahmungen und Enteignungen von Haus- und Grundbesitz; Abwanderung dieser betroffenen Personengruppen nach Österreich; Auflösung der Mehrzahl der deutschen Vereine; Aufhebung der deutschen Privatschulen; Beschränkungen des Erwerbs von Grundbesitz in der Grenzzone. Und Anton Melik scheute sich auch nicht, die Wirksamkeit dieser Slowenisierungspolitik zu umreißen: Die ehemaligen deutschen „Festungen“ Marburg, Cilli und Pettau seien mit Hilfe der „slowenischen Reassimilierungspolitik“ der staatlichen Autoritäten innerhalb weniger Jahre in Städte mit deutscher Minderheit verwandelt worden. Und das Deutschtum werde in Zukunft noch rascher zurückgehen, da die alte Generation aussterbe und die neue Generation in den staatlichen Schulen bereits im neuen nationalen Geist erzogen werde.<sup>1289</sup>

Nationalpolitischer Druck wurde seitens der slowenischen Behörden auch auf die evangelischen Pfarrgemeinden der Deutschen ausgeübt, deren größte in Marburg, Cilli und Laibach bestanden. Mit Unterstützung des Gustav-Adolf-Vereins waren vor 1914 zusätzlich zu diesen Pfarrgemeinden Predigtstationen in Rann (Brežice), Lichtenwald (Ševnica), Trifail (Trbovlje) und Gonobitz (Slovenske Konjice) errichtet worden. Nach 1918 wurden die drei evangelischen Pfarrgemeinden in Cilli, Marburg und Laibach aus der Evangelischen Kirche A. B. und H. B. in Österreich ausgeschieden und zum Seniorat der deutschen evangelischen Gemeinden in Slowenien zusammengeschlossen. Senior Johann Baron in Marburg und Gerhard May, der 1925 seinem Vater als Pfarrer in Cilli nachgefolgt war, sahen sich in einer „doppelten Diaspora“, in einer konfessionellen und einer ethnischen, und wirkten maßgeblich am Aufbau des Schwäbisch-Deutschen Kulturbundes in Slowenien mit. Nach Schließung vieler deutscher Schulklassen bemühte sich die evangelische Kirche, den Kindern im Raum der Kirche deutschen Sprachunterricht zu vermitteln. Bald entdeckten Baron, May und die anderen evangelischen Pfarrer auch das „größere Deutschland“, Baron nahm eine führende Rolle im Kulturbund ein. Nach der NS-Besetzung der Untersteiermark wurde May Kulturreferent der Stadt Cilli, lehnte allerdings das Angebot des Reichsstatthalters Siegfried Uiberreither ab, das Sippenamt für die Steiermark zu übernehmen.<sup>1290</sup>

Trotz der politischen Wende Ende Oktober 1918 stellten die Deutschen in Slowenien im Gesamten gesehen eine wirtschaftlich, sozial und kulturell starke Minderheit dar. Die Adelsfamilien Auersperg, Windisch-Graetz, Attems, Thurn-Valsassina, Herberstein, Blome, Pandofi, Lippit u. a. besaßen größere Teile des etwa 200.000

<sup>1289</sup> Anton MELIK, Nemci u Sloveniji, in: Letopis Matice Srpske XCIX, knj. 303, sv. 1 (Novi Sad, jan. 1925) 66-70; vgl. Fran ZWITTER, Nemci na Slovenskem, in: Sodobnost (Ljubljana 1938) 483-497.

<sup>1290</sup> Karl W. SCHWARZ, Gerhard May – vom volksdeutschen Vordenker in Slowenien zum bischöflichen Wegweiser der Evangelischen Kirche in Österreich, in: Südostdeutsches Archiv 46-47 (2003/2004) 39-63; Karl W. SCHWARZ, Unter dem Gesetz der Diaspora. Das Diasporaverständnis des österreichischen Theologen Gerhard May zwischen politischer Konjunktur und theologischer Metaphorik (Leipzig 2005); vgl. Gerhard MAY, Die volksdeutsche Sendung der Kirche (Göttingen 1934).

ha umfassenden Großgrundbesitzes; deutschen Industriellen gehörten die größten Fabriken im Lande, wie die Emailfabrik Westen in Cilli, die Textilfabrik Hutter in Marburg, die Lederfabrik Woschnagg in Schönstein (Šoštanj), die Glasfabrik Abel in Hrastnigg (Hrastnik) und die Union-Brauerei in Laibach; etwa die Hälfte der Baulichkeiten und Wohnungen in Marburg, Cilli und Pettau gehörte deutschen Stadtbürgern; bedeutend war nach wie vor die Stellung der Deutschen im Kreditwesen (z. B. in der Marburger Creditanstalt, im Vorschussverein in Pettau und im Laibacher Kreditinstitut für Handel und Industrie), im Großhandel (z. B. die Firma Rakusch in Cilli), in der Ärzteschaft, unter den Rechtsanwälten und Ingenieuren. Schließlich gab es nicht nur wesentliche Kapitalverbindungen nach Österreich – jedenfalls bis 1931 –, sondern auch österreichischen Grundbesitz in den Grenzgemeinden zwischen dem Mießtal und dem Abstaller Feld sowie den Besitz zahlreicher Weingärten in den Windischen Büheln (Slovenske gorice) und im Kollos (Haloze).<sup>1291</sup>

Unter dem Druck von agrarrevolutionären Bewegungen 1918/19 hatte freilich die Belgrader Regierung bereits am 25. Februar 1919 Vorbereitungen zu einer Agrarreform angekündigt, die im Mai 1922 erstmals in ein Gesetz einfließen. Danach sollte in Slowenien Großgrundbesitz mit mehr als 75 ha bebaubaren Bodens und mehr als 200 ha Gesamtfläche gegen Entschädigung enteignet werden, alle Pachtverträge über Großgrundbesitz, den der Pächter nicht selbst als Landwirt bearbeitete, aufgelöst, der Großforstbesitz verstaatlicht und Landbesitz fremder Staatsangehöriger – in der Untersteiermark und Krain vor allem von Österreichern –, die nach dem Umsturz nicht im Königreich SHS geblieben waren, vorläufig an einheimische Interessenten verpachtet werden. Die enteigneten Landflächen sollten in Slowenien vor allem den Slowenen zugeteilt werden, wobei Invalide, Witwen und Kriegswaisen, Soldaten und Freiwillige, die für die Befreiung und Einigung der Serben, Kroaten und Slowenen gekämpft hatten, den Vortritt bekamen. Die beiden Agrarämter in Ljubljana und Maribor erhoben 203.347 ha Großgrundbesitz, davon 147.015 ha Wälder und 30.671 ha bebaubares Land. Allerdings wurden bis Ende 1929 vorerst nur 16.460 ha aufgeteilt, enteignet oder verkauft, bis 1931 weitere 15.050 ha, vor allem in Prekmurje. Schließlich erfasste die gesamte Agrarreform in Slowenien nur 1/8 der Wälder und 38 % des bebaubaren Bodens. Die Familien Auersperg, Attems, Thurn und Windisch-Graetz sowie die Krainer Industriegesellschaft (bis 1929 in italienischem Besitz) und das Bistum Laibach konnten die Enteignung des Großteils ihrer Wälder verhindern.<sup>1292</sup>

<sup>1291</sup> Gospodarska in družbena zgodovina Slovencev. Zgodovina agrarnih panog, hg. von Pavle Blaznik, Bogo Grafenauer und Sergij Vilfan, 2 Bde. (Ljubljana 1980) I, 178-182; Franjo BAŠ, Prispevki k zgodovini severovzhodne Slovenije (Maribor 1989) 100-121; SUPPAN, Jugoslawien, 690-692.

<sup>1292</sup> Josef MATL, Die Agrarreform in Jugoslawien (Berlin 1927); Olga JANŠA, Agrarna reforma v Sloveniji med obema vojnama, in: Zgodovinski časopis 17 (Ljubljana 1964) 173-189; Kraljevina Jugoslavija. Opšta državna statistika. Statistički godišnjak I (Beograd 1929) 448-451; VODOPIVEC, Von den Anfängen, 324. Das Bistum Laibach besaß 12.072 ha, davon 6605 ha Wald. – France M. DOLINAR, Die katholische Kirche in Slowenien im 20. Jahrhundert, in: Nečak, Slovensko-avstrijski odnosi, 436.

Tabelle 13: Deutsche Minderheiten in Slowenien (Krain, Untersteiermark, Mießtal, Prekmurje) 1910-1921-1931

Kronland Region polit. Bezirk, Statutarstadt (Auswahl)	öster. Volkszählung 1910 (ungar. Volkszählung 1910)		jugoslaw. Volkszählung 1921		jugoslaw. Volkszählung 1931				
	Gesamt	Slowen.	Deutsch	Gesamt	Slowen.	Deutsch	Gesamt	Slowen.	Deutsch
<b>Krain, Kranjska</b>	525.925	490.954 (93,4%)	27.885 (5,3%)	466.521	442.283 (94,8%)	16.443 (3,5%)	512.545	484.818 (94,6%)	15.099 (3,0%)
davon in:									
Stadt Laibach mesto Ljubljana	46.630	37.818 (81,1%)	6.742 (14,5%)	53.294	47.179 (88,5%)	1.826 (3,4%)	59.765	53.316 (89,2%)	1.729 (2,9%)
Gottschee, Kočevo	41.708	26.717 (64,1%)	13.608 (32,6%)	40.394	29.845 (73,9%)	9.892 (24,5%)	37.954	28.639 (75,5%)	8.819 (23,2%)
Rudolfswerth, Novo Mesto	47.387	44.122 (93,1%)	2.977 (6,3%)	45.803	43.288 (94,5%)	2.321 (5,1%)	50.405	47.428 (94,1%)	2.349 (4,7%)
<b>Untersteiermark Spodnja Štajerska</b>	486.568	403.981 (83,0%)	73.148 (15,0%)	496.103	463.740 (93,3%)	22.531 (4,5%)	541.036	512.392 (94,7%)	12.410 (2,3%)
davon in:									
<b>Städte</b>									
Cilli	6.919	2.027 (29,3%)	4.625 (66,8%)	7.756	6.031 (77,8%)	859 (11,1%)	7.062	6.366 (83,7%)	449 (5,9%)
Celje	27.994	3.823 (13,7%)	22.653 (80,9%)	30.662	20.759 (67,7%)	6.595 (21,5%)	33.131	27.994 (84,5%)	2.741 (8,3%)
Marburg, Maribor	4.630	602 (13,0%)	3.672 (79,3%)	4.449	2.977 (69,9%)	968 (21,9%)	4.257	3.308 (77,7%)	559 (13,1%)
<b>politische Bezirke (Auswahl)</b>									
Cilli Umgebung, Celje okolica	117.374	112.598 (95,9%)	3.522 (3,0%)	102.331	100.266 (98,0%)	1.304 (1,3%)	59.176	58.129 (98,2%)	561 (0,9%)

Gonobitz, Konjice	22.137	19.889 (89,8%)	2.130 (9,6%)	20.720	20.225 (97,6%)	401 (1,9%)	21.234	20.757 (97,8%)	308 (1,5%)
Luttenberg, Ljutomer	27.516	24.709 (89,8%)	1.493 (5,4%)	32.748	28.918 (88,3%)	3.596 (11,0%)	41.381	32.126 (77,6%)	2.721 (6,6%)
Marburg Umgebung, Maribor Okolica	94.497	75.185 (79,6%)	18.221 (19,3%)	96.596	90.315 (93,5%)	5.357 (5,5%)	54.656 (re. Ufer) 54.877 (li. Ufer)	52.809 (96,6%)	991 (1,8%) 1.681 (3,1%)
Pettau, Ptuj	82.005	76.943 (93,8%)	3.178 (3,9%)	81.433	78.171 (96,0%)	786 (1,0%)	71.042	69.423 (97,7%)	383 (0,5%)
Rann, Brežice	50.329	48.344 (96,1%)	1.090 (2,2%)	48.431	47.688 (98,4%)	357 (0,7%)	33.551	32.920 (98,1%)	165 (0,9%)
Windischgraz, Slovenji Gradec	43.420	35.885 (82,6%)	7.241 (16,7%)	41.676	39.966 (95,9%)	1.549 (3,7%)	30.246	29.692 (98,2%)	274 (0,9%)
Prävali, Prevalje	–	–	–	15.088	14.255 (94,5%)	745 (4,9%)	–	–	–
Unterdrauburg Dravograd	–	–	–	–	–	–	32.358	31.132 (96,2%)	1.037 (3,2%)
Muraszombat, Murska Sobota	48.655	41.455 (85,2%)	1.942 (4,0%)	92.295	74.199 (80,4%)	2.540 (2,8%)	52.597	48.732 (92,7%)	1.403 (2,7%)
SLOWENIEN (in den Grenzen von 1921)	1,128.960	971.751 (86,1%)	106.255 (9,4%)	1,054.919	980.222 (92,9%)	41.514 (3,9%)	1,144.298	1,077.679 (94,2%)	28.998 (2,6%)

**Quellen:** Spezialortspertorium der österreichischen Länder, bearb. auf Grund der Ergebnisse der Volkszählung vom 31. Dezember 1910, Bd. 4: Steiermark (Wien 1917), Bd. 6: Krain (Wien 1919); A magyar szent korona országainak 1910. évi népszámlálása (Magyar statisztikai közlemények 42, Budapest 1912); Definitivni rezultati popisa stanovništva od 31. jan. 1921 godine (Sarajevo 1932); Splošni pregled Dravske banovine. Glavni statistični podatki uprvna, sodna in cerkevna razdelitev ter imenik krajev po stanju 1. julija 1939 (Ljubljana 1939). In der Volkszählung 1921 wurde vom Bezirk Cilli Umgebung der Bezirk Prabberg (Mozirje) abgespalten, in der Volkszählung 1931 die Bezirke Oberburg (Gornji grad), St. Marein (Šmarje) und Tüfter (Laško). Vgl. RUMPLER – ŠUPPAN, Deutsche in Slowenien (1988) 312-318.

Auch die Filiale der Österreichischen Credit-Anstalt für Handel und Gewerbe in Laibach, das *Kreditni zavod za trgovino in industrijo*, war für die Nostrifizierung vorgesehen. Die Mehrheit der Kapitalanteile wurde slowenischen Bankiers übergeben, die Mehrheit der Sitze im Vorstand der Bank mit slowenischen Wirtschaftstreibenden besetzt. Als jedoch die neue Mehrheitsaktionärin, die *Jadranska banka*, bereits 1923 schwere Liquiditätsprobleme bekam, zahlten die Wiener Bankiers die *Jadranska banka* aus und kauften binnen weniger Jahre bis zu 90 % der Aktienpakete zurück. Als die Credit-Anstalt im Mai 1931 ebenfalls in eine schwere Krise geriet, gelang es slowenischen Bankiers, der Credit-Anstalt das *Kreditni zavod* abzukaufen; unter den neuen Aktionären befand sich auch der Cillier Industrielle August Westen. Die Angestellten sprachen zwar nach wie vor Deutsch, aber das Bankinstitut führte eine ausgewogene Kreditpolitik und wurde die profitabelste Bank Sloweniens.<sup>1293</sup>

Die wichtigen gesellschaftlichen Positionen der Deutschen fanden jedoch keine Entsprechung in der politischen Partizipation. Die bis 1918 mit drei Abgeordneten gute Vertretung im Wiener Reichsrat fand ab 1920 keine Fortsetzung in der Belgrader *Skupština*; auch die Vertretung im steirischen bzw. krainischen Landtag ging zu Ende. Die deutschen Bezirkshauptleute in der Untersteiermark und in der Gottschee wurden durch slowenische ersetzt, und sogar die deutschen Bürgermeister mussten slowenischen Gerenten weichen. Vor dem Hintergrund der bis Juni 1921 dauernden Auseinandersetzung um die neue Grenzziehung unterstrich die slowenische Regierung besonders im politischen Bereich ihre neue Herrschaftsposition und veranlasste in diesen Jahren zahlreiche „politische Deutsche“ – insgesamt wohl einige Tausend (!) – zur Abwanderung nach Österreich. Gleichzeitig blieb den Deutschen nicht nur das Wahlrecht für die Parlamentswahlen im November 1920 vorenthalten, sondern auch noch für die Gemeinderatswahlen in Slowenien im April 1921, obwohl die Optionsfrist mittlerweile abgelaufen war. Und noch vor den Parlamentswahlen 1923 gab es slowenische Proteste gegen das selbständige Auftreten einer deutschen Partei an der slowenischen Nordgrenze. Tatsächlich erhielten die deutschen Untersteirer im Wahlkreis Maribor–Celje ein Mandat und erreichten bei den Gemeinderatswahlen 1924 höhere Prozentanteile an Wählerstimmen, als es ihrem Bevölkerungsanteil nach der Volkszählung 1921 entsprochen hätte.<sup>1294</sup>

Das Misstrauen der slowenischen Behörden gegenüber politischen Aktivitäten der untersteirischen Deutschen war selbstverständlich auch bei Neugründungen von Vereinen vorhanden. Die Satzungen des 1922 in Marburg gebildeten „Poli-

<sup>1293</sup> Žarko LAZAREVIĆ, Die wirtschaftliche Zusammenarbeit zwischen Österreich und Slowenien in der Zwischenkriegszeit, in: Nečak, Slovensko-avstrijski odnosi, 129-146, hier 135-139.

<sup>1294</sup> Lojze UDE, Boj za Maribor in štajersko Podravje 1918/19, in: Zgodovinski časopis 15 (Ljubljana 1961) 65-156; Bogo GRAFENAUER, Narodnostno stanje in slovensko-nemška etnična meja na Štajerskem kot dejavnik osvoboditve severovzhodne Slovenije 1918/19, in: Zgodovinski časopis 33 (Ljubljana 1979) 385-405; Hans PIRCHEGGER, Das steirische Draugebiet (Wien 1919).

tischen und wirtschaftlichen Vereins der Deutschen in Slowenien“ (*Politično in gospodarsko društvo Nemcev v Sloveniji*) wurden daher erst mit dem Nachweis genehmigt, dass sie wörtlich jenen entsprachen, die seitens der österreichischen Behörden für den *Politično in gospodarsko društvo za Slovence na Koroškem* (Politischer und wirtschaftlicher Verein für die Slowenen in Kärnten) genehmigt worden waren. Der Obergespan der oblast Maribor wusste jedenfalls schon im März 1923 von 3000 Mitgliedern zu berichten und bestätigte immerhin das bisherige loyale Verhalten des Vereins gegenüber dem jugoslawischen Staat und seiner Dynastie. Dennoch gab es im Verlauf des Jahres 1923 gewaltsame Störversuche von slowenischen Nationalisten gegen Veranstaltungen von deutschen Vereinen in der Untersteiermark.<sup>1295</sup>

In einem Aufruf des Aktionsausschusses der slowenischen nationalen und kulturellen Vereinigungen zu einer Manifestation auf dem Domplatz von Marburg am 23. Dezember 1923 hieß es:

„Mit Sorgen bemerken wir Slowenen in letzter Zeit, wie herausfordernd die Deutschen wieder die Macht zu erlangen versuchen, die sie beim Umsturz verloren haben. [...] Wir kennen die Deutschen und wissen, wohin all ihre unterirdische Arbeit hinzielt. Die ganze Situation an der Grenze wollen sie in ihre Gewalt bekommen, um all unsere nationalen Erwerbungen zu stürzen, um sie unbeirrt den Brüdern jenseits der Grenze in die Hand zu spielen, um unsere Bauern auszusaugen, unseren Handel, unser Gewerbe zu vernichten, unsere Sprache zu vertilgen! Wir haben in der Zeit ihrer Schreckensherrschaft in Österreich zuviel ausgestanden, als dass wir auch nur den allergeringsten deutschen Einfluss auf die Entwicklung unseres Nationalstaates und unserer Grenzverhältnisse zulassen könnten! [...] Wir haben genügend Kultur bewiesen, als wir ihnen eine ungestörte kulturelle Entwicklung bewilligten. Mehr aber geben wir ihnen nicht! Gebt den wirtschaftlich starken Deutschen nicht neue wirtschaftliche Konzessionen.“<sup>1296</sup>

Trotz deutlicher Verbesserung der Beziehungen zu Österreich seit dem Besuch von Bundeskanzler Seipel im Februar 1923 beim Ministerpräsidenten Pašić in Belgrad – der auch zum Abschluss wichtiger Wirtschafts- und Finanzabkommen geführt hatte<sup>1297</sup> – ließ Unterrichtsminister Pribičević die 1922 begonnene Verstaatlichung sämtlicher Privatschulen durchführen, so dass ab dem Schuljahr 1922/23 in Slowenien 34 deutsche Privat-Volksschulen (zum Teil mit Kindergärten) „slowenisiert“ wurden und nur mehr an 14 Volksschulen deutsche Parallelklassen übrig blieben. Derselbe Minister ordnete im Juni 1925 für die Einschreibung in diese Minderheitenabteilungen eine „Namensanalyse“ an, wobei die Schulbehörde feststellen sollte, ob auch alle vier Großeltern des Schulkindes einen deutschen (oder ungarischen etc.) Namen trugen. Schon bei einem Großelternanteil mit slawischem Namen musste das Kind in die slowenische (kroatische oder serbische) Klasse eingereiht werden. Auf Grund der vielen Mischehen in der Untersteiermark war dies recht häufig der Fall. Erst nach dem politischen Kompromiss um

<sup>1295</sup> BIBER, Nacizem, 317, FN 101.

<sup>1296</sup> Martin WUTTE – Oskar LOBMEYR, Die Lage der Minderheiten in Kärnten und Slowenien (Klagenfurt 1926) 36-39.

<sup>1297</sup> Vgl. SUPPAN, Jugoslawien, 358-362.

das „Deutsche Haus“ in Cilli im Sommer 1930 verbesserte sich wieder die Lage, so dass nach einer Statistik des jugoslawischen Unterrichtsministeriums vom 15. Mai 1932 im Draubanat (= Slowenien) 2031 Kinder deutscher Nationalität an 35 Schulen mit 46 Minderheitenabteilungen unterrichtet wurden.<sup>1298</sup>

Die am 6. Jänner 1929 mit Zustimmung der wichtigsten außenpolitischen Verbündeten – Frankreich, Tschechoslowakei, Rumänien – und maßgeblicher Parteienvertreter, wie etwa des Ministerpräsidenten Anton Korošec, des Außenministers Vojislav Marinković, des kroatischen Bauernführers Vladko Maček und des künftigen Innenministers Milan Srškić, erfolgte Ausrufung der Königsdiktatur zog nicht nur die Auflösung des „Politischen und wirtschaftlichen Vereins der Deutschen in Slowenien“, der „Gottscheer Bauernpartei“ und der „Partei der Deutschen des Königreiches der Serben, Kroaten und Slowenen“ nach sich, sondern auch das Verbot des Gebrauches deutscher Ortsnamen in den deutschsprachigen Zeitungen. Zur selben Zeit hatte ein in Wien und Leipzig verlegtes Buch von Camillo Morocutti, einem Arzt aus St. Egidij (Šentilj), unter dem Titel „Groß-Deutschland, Groß-Südslowenien“ mit Recht das Mißtrauen der politischen Kreise in Laibach und Wien erweckt.<sup>1299</sup>

Obwohl der Cillier Rechtsanwalt Walter Riebl seine Petition „für die deutsche Minderheit Jugoslawiens“ im Frühjahr 1930 in Wien drucken ließ, und zwar sowohl das deutschsprachige Original als auch die französische Übersetzung, war es Deutschland als Mitglied des Völkerbundes – und nicht Österreich, das mehr aus Höflichkeit um Unterstützung gebeten worden war –, das dieser Petition in Genf politische Wirkung verschaffte. Rechtsanwalt Riebl hatte bereits elf Jahre an Prozessen und Beschwerdeverfahren vor jugoslawischen Gerichten und Verwaltungsbehörden hinter sich, bis er in seiner Petition an den Völkerbundrat der jugoslawischen Regierung vorwarf, Artikel 7 und 8 des Minderheitenvertrages vom 10. September 1919 verletzt zu haben. Hauptstreitpunkte waren die Auflösung des 1898 gegründeten Vereins „Deutsches Haus“ in Cilli im September 1919, die Übertragung des Vermögens dieses Vereins auf einen Verein der Mehrheit (*Celjski dom*) und die Nichtgenehmigung eines neuen Vereins der Minderheit. Tatsächlich wurde die Petition in der Minderheitensektion in Genf als „wohl geeignet“ angenommen und der jugoslawischen Regierung zur Stellungnahme übermittelt. Nach diplomatischem Druck des Berliner Auswärtigen Amtes versprach die jugoslawische Regierung in Verhandlungen mit politischen Vertretern der deutschen Minderheit aus der Vojvodina bereits im Sommer 1930 Entgegenkommen in der

<sup>1298</sup> F. FINK, Zbirka važnejših novih naredb in odredb za ljudske in meščanske šole ter učiteljišča v Sloveniji [Sammlung der wichtigeren neueren Verfügungen und Verordnungen für Volks- und Bürgerschulen sowie Lehrerbildungsanstalten in Slowenien], 1.-16. Heft, Ljubljana 1921-1937; Ministarstvo prosvete Kraljevine Jugoslavije, Odeljenje za osnovu nastavu, O.N.br. 769, 1.9.1930, Arhiv Jugoslavije, Ministarstvo prosvete, fond 66, 2-5, nach: SUPPAN, Jugoslawien, 785-789.

<sup>1299</sup> BILANDŽIĆ, Historija SFRJ, 18-27; vgl. Camillo MOROCUTTI, Groß-Deutschland, Groß-Südslowenien (Wien – Leipzig 1928).

Minderheitenschulfrage und stellte eine Entschädigung für das „Deutsche Haus“ in Aussicht. Tatsächlich gab es für das deutsche Minderheiten-Schulwesen bereits ab 1. September 1930 eine neue Verordnung, während im September 1933 eine Entschädigungszahlung in der Höhe von 500.000 Dinar zugunsten einer neuen deutschen „Schulstiftung“ akkordiert wurde.<sup>1300</sup>

Offensichtlich im Zusammenhang mit der teilweise erfolgreichen Petition der Cillier Deutschen hinsichtlich ihres „Deutschen Hauses“ warnte der Stadtausschuss der *Narodna odbrana* vor dem Weiterbestehen des Einflusses der österreichischen Vorkriegsherrschaft im ganzen Grenzabschnitt des Draubanats, von Prävali (Prevalje) im Mießtal über Unterdrauburg (Dravograd), das Drautal, Marburg, die Windischen Bühlen bis Oberradkersburg (Gornja Radgona) an der Mur. Darüber hinaus sah er die wirtschaftliche Macht des Deutschtums in vielen Industriezentren der ehemaligen Untersteiermark, so in Marburg, Pettau, Windischfeistritz (Slovenska Bistrica), Gonobitz (Konjice), Weitenstein (Vitanje), Vojnik, Štore, Rohitsch (Rogatec), Cilli, Schönstein (Šoštanj), Windischgraz (Slovenj Gradec), Hrastnigg (Hrastnik) und Trifail (Trbovlje). Daher müsse man – so übertrieb die *Narodna odbrana* – von einer „absoluten Superiorität des deutschen Kapitals, des deutschen Handels und der Industrie“ sprechen, die „4/5 aller wirtschaftlichen Macht“ in der Untersteiermark besäßen.<sup>1301</sup>

Spätestens seit der dritten Wiederzulassung des erstmals 1920 in Neusatz (Novi Sad) gegründeten „Schwäbisch-Deutschen Kulturbundes“ im April 1931 wurde nun der Kulturbund auch für die Deutschen in Slowenien die wichtigste nationalpolitische Organisation und gründete noch im selben Jahr Ortsgruppen in den Städten Marburg, Cilli, Pettau und Gottschee. Aus der Sicht von Laibacher Kulturbund-Funktionären hatten sich zwar seit Einführung der Königsdiktatur politische Verfolgungen gegen Deutsche vermindert, dennoch betrachte das deutschfeindlich eingestellte slowenische Bürgertum die „Reste“ des deutschen Bürgertums noch immer „als Bestandteil einer Fremdherrschaft“ und versuche, dies im Bewusstsein der breiten slowenisch-bäuerlichen Schichten zu verankern. Diese überwiegend konservativ-klerikal eingestellte Bevölkerungsmehrheit wünsche aber eher eine Staatsordnung auf landschaftlich-föderativer Grundlage und eine gänzlich andere wirtschaftliche und außenpolitische Orientierung Jugoslawiens zugunsten besserer Agrarexporte nach Österreich und Deutschland.<sup>1302</sup>

Obwohl zu Beginn der 1930er Jahre die politische „Entösterreicherung“ längst vollzogen war, sorgte sich das führende katholisch-konservative Blatt, der Laibacher *Slovenec*, noch immer ob des gesellschaftspolitischen Gefälles zwischen den

<sup>1300</sup> SUPPAN, Jugoslawien, 801-808.

<sup>1301</sup> Mesni odbor Narodne odbrane v Celju, 1. September 1930, Arhiv Jugoslavije, Ministarstvo prosvete, fond 66, 2-5, nach: SUPPAN, Jugoslawien, 694.

<sup>1302</sup> Politischer Bericht über die kulturelle und politische Lage der deutschen Minderheit in Laibach und Gottschee, 5. Jänner 1933, ÖStA, AdR, BKA/AA Abt. 13/pol., Kt. 707, nach: SUPPAN, Jugoslawien, 700.



Deutschen und Slowenen in der Untersteiermark, das in der Zeit der Weltwirtschaftskrise offensichtlich wieder stärker hervortrat:

„[...] Der Deutsche ist bei uns der Herr, er ist Fabriksbesitzer, Kaufmann oder wenigstens Fleischhauer. Ja, er ist der Herr, in dessen Händen das Schicksal Tausender unserer Arbeiter liegt. Er ist ihr Brotgeber – so denkt er bei sich. Er fühlt sich als Sohn einer herrschenden Nation [...] Dass die slowenische Sprache die deutsche Sprache aus den deutschen Familien vertreiben könnte, davor braucht man keine Angst zu haben. Das deutsche Kind kann in die deutsche Schule gehen. Sollte eine solche nicht vorhanden sein, so hat unser Deutscher genügend Geld, um seinem Kinde einen Lehrer zu halten. Sobald das Kind den ersten Schritt aus dem Hause macht, bieten sich ihm mannigfache Gelegenheiten: ein deutscher Tonfilm im Kino, deutsche Zeitungen und ein Radio im Kaffeehause, deutsche Grammophonplatten spielen auf den Eislaufplätzen. Außerdem kann der hiesige Deutsche auch verschiedene Klubs und Veranstaltungen besuchen, die von den Filialen des ‚Schwäbisch-Deutschen Kulturbundes‘ organisiert werden. Er kann zu den Goethe-Feiern nach Cilli und Marburg gehen und hört dort die Vorträge protestantischer Pastoren sowie andere Vortragende aus Österreich und Deutschland. Und wenn auch das nicht genügt, so zieht ihm die Mutter Lederhosen an und setzt ihm den grünen Hut auf den Kopf, damit er sie nach Graz oder Wien begleitet, um für sich moderne Kleider echten Wiener Schnittes zu besorgen, die natürlich bei uns nicht zu kaufen sind. [...]“<sup>1303</sup>

Abgesehen vom jedenfalls bis zur Weltwirtschaftskrise weiterbestehenden wirtschaftlichen Einfluss aus Österreich nach Slowenien blieb auch die Wirkung des österreichischen Rechtsraumes bestehen. Das galt in erster Linie für das Allgemeine Bürgerliche Gesetzbuch, das auch dem Entwurf eines jugoslawischen Bürgerlichen Gesetzbuches (1934) – trotz Kritik von Belgrader Professoren in der *Politika* – als Vorbild diente; das galt für das Verwaltungsverfahrenrecht (für das jugoslawische Gesetz vom 9. November 1930), für das Strafgesetz und die Strafprozessordnung (bis 31. Dezember 1929 in Kraft), das jugoslawische Grundbuchgesetz (18. Mai 1930) und die Zivilprozessordnung (bis 1933 in Kraft).<sup>1304</sup>

Trotz untrüglicher Anzeichen nationalsozialistischer Propaganda unter den Deutschen Sloweniens ab Februar 1933 sah der slowenische Senator Valentin Rožič bei der Budgetdebatte am 26. März 1933 noch immer ausschließlich die Germanisierungsgefahr:

„Heute entwickelt der Kulturbund besonders in Slowenien seine Tätigkeit, und unter der Maske des Kulturbundes werden Weihnachts- und andere Feiern abgehalten, welche keinen Minderheitscharakter mehr tragen, sondern in erster Linie das Ziel haben, slowenische Kinder einzufangen und die zu Zeiten Österreichs angefangene Germanisation fortzusetzen. So hat der Kulturbund an unserer nördlichen Grenze im Draubanat zu Weihnachten 1932 eine Unzahl [von] Weihnachtsfeiern [auch] für die slowenischen Kinder organisiert und auf diese Feiern eine größere Zahl Kinder gelockt, z. B. aus Sladki vrh [Stüßenberg] sogar auf die deutsche Weihnachtsfeier nach Maribor.[...]“<sup>1305</sup>

<sup>1303</sup> Slovenec, 15. Februar 1932: „Gor čez izaro“ [Dort übert See].

<sup>1304</sup> Vgl. Helmut SLAPNICKA, Österreichs Recht außerhalb Österreichs. Der Untergang des österreichischen Rechtsraumes (Wien 1973).

<sup>1305</sup> Lage der deutschen Minderheit in Jugoslawien und Lage der Slowenen in Österreich. Aus der Rede des Senators Dr. Valentin Rožič im Senat des Königreiches Jugoslawien am 26. März 1933 in der Generaldebatte über die Budgetvorlage, Beograd 1933.

Aber der 1916 in der Untersteiermark geborene Gutsbesitzersohn schweizerisch-jüdischer Herkunft, Paul Parin, der Mitbegründer des psychoanalytischen Seminars Zürich, räumte noch zu seinem 90. Geburtstag freimütig ein, dass er Hitler anfangs für einen „Pojazzi“ – offensichtlich abgeleitet von *Bajazzo* –, also einen Hanswurst, gehalten habe, dessen Besatzungspolitik er später als Arzt bei den Partisanen nur mit viel Glück überlebte.<sup>1306</sup> Vermutlich hat Parin später von Max Webers Begriff der „charismatischen Herrschaft“ gehört und ihn auch auf Hitler angewendet.

Der Sicherheitsdirektor für Kärnten ließ den zunehmenden nationalsozialistischen Einfluss in Slowenien am intensivsten ausloten. Schon Ende März 1934 registrierte er nicht nur eine nahezu vollständige Gleichschaltung der politischen Führer der deutschen Minderheit und die besondere Rolle der evangelischen Geistlichkeit „im nationalsozialistischen Fahrwasser“, sondern auch die Sympathie serbischer und regierungsfreundlicher slowenisch-liberaler Kreise für Hitler-Deutschland:

„[...] Ein Teil der serbischen und serbophilen slowenischen Studentenschaft erwartet von Hitler den Anbruch einer neuen besseren Zeit für Mitteleuropa und Jugoslawien, eine Zeit unerhörten, nie dagewesenen wirtschaftlichen Aufschwunges. Hitler wird von diesen jungen Leuten so verehrt, wie Mussolini als Vertreter des neuen Italiens gehasst [...]; die in Laibach erscheinenden Blätter der slowenisch-liberalen Regierungspartei *Slovenski Narod* und *Jutro* werden augenblicklich teilweise aus Nazikreisen mit Nachrichten versorgt ebenso wie die slowenische *Marburger Zeitung* und das slowenische *Marburger Abendblatt*. In den Laibacher Tabaktrafiken und Buchhandlungen, die mit einer Ausnahme durch ihre radikale deutschfeindliche Einstellung früher bekannt waren und deutsche Zeitungen in den Auslagefenstern nicht duldeten, liegen ganze Berge des *Völkischen Beobachters*, Münchner und Berliner Ausgabe. Darunter sollen auch für Studenten [und] kleine Beamte Freixemplare [aus]gefolgt werden. In den großen slowenischen Gaststätten und Kaffeehäusern der Stadt sind allgemein die führenden Presseorgane des Dritten Reiches zu finden [...]. An der ehrwürdigen Mariensäule gegenüber der Laibacher Jakobskirche prangen mächtige von Studentenhand gemalte Hakenkreuze, um deren Entfernung sich hier keine Polizeibehörde kümmert. Die Belgrader Gesandtschaft soll für Nazi-propagandazwecke in der letzten Zeit ganz außerordentliche Mittel verausgabt haben; ihre deutschen Journalisten und sonstige Naziemissäre kommen durch die jugoslawischen Städte und haben in Serbien, [der] Vojvodina und Slowenien viele Erfolge aufzuweisen, während sich das Österreich freundliche Kroatien sehr ablehnend verhält. [...]“<sup>1307</sup>

Nach dem Machtantritt Hitlers sahen sich die slowenischen Behörden bald vor das Problem gestellt, innerhalb der deutschen Minderheit zwischen verbliebenen Österreich-Anhängern und neuen Hitler-Anhängern (*Hitlerjanci*) differenzieren zu müssen. Dies erwies sich schon 1933 als ziemlich schwierig und klärte sich auch nach dem Putsch der österreichischen Nationalsozialisten im Juli 1934 nur zum Teil, als etwa 2500 Putschisten nach Slowenien geflüchtet waren und von

<sup>1306</sup> Neue Zürcher Zeitung, 20. September 2006, 39: „Ich lebe gern“ – Zum neunzigsten Geburtstag von Paul Parin.

<sup>1307</sup> Sicherheitsdirektor für Kärnten an BKA/St.B., 30. März 1934, ÖStA, AdR, NPA Jugoslawien 2/21, GZ 53.254-13/34, Kt. 714.

den jugoslawischen Behörden – nicht zuletzt aus außenpolitischen Rücksichten gegen Deutschland – ziemlich freundlich aufgenommen worden waren. Der österreichische Konsul in Laibach, Heinrich Graf Orsini-Rosenberg, hatte schon im Juni 1934 maßgebliche Persönlichkeiten des untersteirischen Deutschtums als Propagandisten des Nationalsozialismus bezeichnet: den Leiter der Ortsgruppe des Schwäbisch-Deutschen Kulturbundes in Marburg, Dr. Lothar Mühleisen, und seinen Stellvertreter, den protestantischen Senior Johann Baron; den Rittmeister a. D. und Gutsbesitzer in Pragerhof (Pragersko) Glantschnigg, verheiratet mit der Tochter des italienischen Staatsbürgers Graf Zabeo, dem Schloss Fala an der Drau gehörte; den Besitzer der großen Marburger Brauerei, Josef Tscheligi, und seinen Sohn; den Marburger Rechtsanwalt Dr. Leo Gozani und den Redakteur der *Marburger Zeitung*, Franz Krainz. Die Ortsgruppe des Schwäbisch-Deutschen Kulturbundes in Cilli sei überhaupt „die geistige Zentrale der nationalsozialistischen Bewegung im Draubanate“, geführt vom Kolonialwarenhändler Gustav Stieger, dem protestantischen Pastor Gerhard May und Rechtsanwalt Dr. Fritz Zanger, finanziell unterstützt vom Eisen- und Eisenwarengroßhändler Daniel Rakusch und vom Industriellen August Westen, beide ebenfalls aus Cilli, sowie vom Schönsteiner Lederfabrikanten Franz Woschnagg. Weniger aktiv trete die Laibacher Ortsgruppe auf, kulturkämpferisch hingegen der Leiter der Gottscheer Ortsgruppe des Schwäbisch-Deutschen Kulturbundes, Dr. Hans Arko.<sup>1308</sup>

Der Banus der *Dravska Banovina*, Drago Marušič, neigte daher dazu, alle Deutschen politisch in einen Topf zu werfen:

In der Untersteiermark befänden sich noch immer viele Österreicher als Doppelbesitzer. „Alle diese österreichischen Deutschen sind Hitler-Anhänger, und gerade mit diesen Leuten haben unsere Deutschen die besten Beziehungen, so dass auch sie bald alle vom ersten bis zum letzten Hitler-Anhänger sein werden.“ Schon im vergangenen Sommer habe es immer wieder gemeinsame Treffen bei verschiedenen deutschen Grundbesitzern gegeben. Und bei den letzten Gemeinderatswahlen hätten die österreichischen Doppelbesitzer mit all ihrem Einfluss jene Listen unterstützt, auf denen sich Kandidaten der jugoslawischen Deutschen befunden hätten.

In politischer Hinsicht seien die jugoslawischen Deutschen sehr gewandt, und sie seien immer dort, wo sich die Macht und die Herrschaft befänden. Daher stellten sie überall an der Grenze ihre Vertreter in den Gebietsausschüssen der „Jugoslawischen Nationalen Gemeinschaft“ (*Jugoslovenska narodna zajednica*); sogar Vorsitzende dieser Ausschüsse seien „richtige Deutsche“. [...] In Apače habe bei den Gemeinderatswahlen nur eine Liste mit einem deutschen Kaufmann als Spitzenreiter kandidiert, in Gornja Radgona stellten die Deutschen den Vizebürgermeister und zwei der sechs Gemeindebeamten. Wie in der Wirtschaft und in der

<sup>1308</sup> Bericht Orsini-Rosenberg an BK Dollfuß, Laibach, 18. Juni 1934, ÖStA, AdR, NPA Südslawien 2/21, GZ 55.436/13, Kt. 715; SUPPAN, Jugoslawien, 888f.; NEČAK, „Die Deutschen“, in: Nečak, Slovensko-avstrijski odnosi, 375f.

Politik wollten die Deutschen auch ihre Vertreter in den kulturellen Institutionen stellen. Und so hätten sie ihre offenen und heimlichen Repräsentanten fast in jedem Verein, sogar im *Sokol*.<sup>1309</sup>

Die *Narodna odbrana*, ein gesamtjugoslawischer nationaler Schutzverein, wollte auch gleich mit Kontrolle, Säuberung, Versetzung, Enteignung und anderen intoleranten Maßnahmen die wirtschaftliche, politische und kulturelle Macht der deutschen Minderheit im slowenischen Grenzgebiet zu Österreich brechen und unterbreitete dem Banus einen umfassenden Maßnahmenkatalog:

- Die politische Freundschaft und das „Paktieren“ mit den Deutschen müsse unbedingt unterbrochen werden; öffentliche Korporationen und Institutionen mit Deutschen seien zu „säubern“.
- Die Frage des Doppelbesitzes müsse mit Österreich „ohne Nachsicht“ gelöst werden, und zwar so, dass Doppelbesitz möglichst bald zu „liquidieren“ sei.
- An der Grenze seien nur Beamte einzusetzen, die in nationaler Hinsicht „kompromisslos“ seien, wobei auch die Nationalität der Frau zu beachten sei. Beamte, die Deutsche zu Frauen hätten oder schon seit österreichischer Zeit in ihren Positionen säßen, seien gegen andere Beamte auszutauschen, die weder gesellschaftlich noch verwandtschaftlich mit der Bevölkerung jenseits der Grenze verbunden seien.
- Durch Gesetz möge im gesamten Gebiet der Verkauf unbeweglichen Gutes an Ausländer verboten werden.
- Die Deutschen seien keine „loyalen Staatsbürger“; sie seien nur gegenüber dem Regime loyal, das ihnen günstig gestimmt sei, keineswegs aber gegenüber dem Staat.
- Es müsse bewusst sein, welche große Gefahr die Hitler-Bewegung an der Grenze darstelle.

Der Banus hielt immerhin einige Vorschläge für realisierungsfähig, so die Lösung der Frage des Doppelbesitzes (mit Österreich und Ungarn!), die ausschließliche Berücksichtigung von Beamten, „die in nationaler Hinsicht einwandfrei und kompromisslos sind“, und die Einstellung des politischen Paktierens mit den Deutschen.<sup>1310</sup>

Die Nervosität der slowenischen Politik und der slowenischen Schutzvereine hatte nicht nur mit dem zunehmenden Einfluss des Nationalsozialismus bei den untersteirischen Deutschen zu tun, sondern auch mit der schlechten wirtschaftlichen und sozialen Lage in der Untersteiermark, wie sie ein steirischer Geschäftsmann der Regierung Dollfuß schilderte:

- Die Bauern erhielten für ihre Produkte nicht einmal mehr so viel, dass sie für deren Erlös die notwendigsten Artikel anschaffen könnten. Daher sehe man „die Landbevölkerung vielfach in äußerst zerlumpten und geflickten Kleidern herumgehen“.

<sup>1309</sup> Dravska Banovina an Kabinett des Innenministers, Ljubljana, 21. September 1934, Arhiv Jugoslavije, Ministarstvo prosvete, O.N.Pov.br. 1366, fond 66, 3-6; SUPPAN, Jugoslawien, 701f.

<sup>1310</sup> SUPPAN, Jugoslawien, 702f.

- In den Handels- und Gewerbekreisen werde immer und überall darüber Klage geführt, „dass die Staatseinnahmen nahezu zu zwei Drittel für den Ausbau Serbiens verwendet werden, während umgekehrt die ehemals zu Österreich-Ungarn gehörigen Landesteile zwei Drittel der Steuern Jugoslawiens aufbringen müssen“.
- Die Banken und Sparkassen der Untersteiermark seien nahezu völlig illiquid. Die Inhaber von Bank- und Sparkassenguthaben bekämen monatlich höchstens 25 Dinar zurückbezahlt.
- Die öffentlich-rechtlichen Beamten seien – ausgenommen die Offiziere – schlecht bezahlt und erhielten ihr Monatsgehalt in zwei oder drei Raten und oft unregelmäßig ausbezahlt. Infolgedessen seien die Staatsbeamten „in einem bei uns ungläublichen Maße der Bestechung und Korruption jeder Art zugänglich“.
- Die Soldaten erhielten einen Sold von 10 Dinar (= 1 Schilling) pro Monat. Ihre Bekleidung und Ausrüstung erscheine vielfach sehr mangelhaft bzw. in defektem Zustand.
- Das Vertrauen der Wirtschaftskreise wie des Volkes überhaupt zur Staatsführung sei daher in wirtschafts- und finanzpolitischer Hinsicht gänzlich geschwunden. Daher herrsche überall in der Untersteiermark eine sehr gedrückte Stimmung und man vernehme, „selbst von einstmals verbissen national-slowenischen Kreisen“, immer häufiger Vergleiche zwischen einst und jetzt, „die durchaus zugunsten Österreichs ausfallen“.<sup>1311</sup>

Als Ende Juni 1935 der ehemalige Obmann der Slowenischen Volkspartei, Anton Korošec, wieder Innenminister in der grundsätzlich eher deutschfreundlichen Regierung des Serben Milan Stojadinović wurde, ließ er alle maßgeblichen Staatsstellen in Slowenien mit seinen Anhängern besetzen und die Banatsverwaltung in Laibach ihre Einstellung gegenüber der deutschen Minderheit verschärfen. So wurde schon im Oktober 1935 die Ortsgruppe Marburg des „Kulturbundes“ aufgelöst, das Vermögen vorläufig sichergestellt. Als offizielle Begründung wurde die Teilnahme von Kindern slowenischer Eltern an Veranstaltungen des „Kulturbundes“ angegeben. Die Parteizeitung von Korošec, der Laibacher *Slovenec*, lobte die Maßnahme, die die „deutsche Welle“ ein wenig zum Stehen bringen könne, scheute sich aber nicht, das eigentliche Motiv anzusprechen – den Kampf gegen die Germanisierung:

„[...] Hiemit ist aber nicht gesagt, dass sie [die Regierung, Anm. Suppan] alles geschehene Unrecht gutgemacht und alle Gefahren beseitigt hat, die dem slowenischen Elemente und seiner heimatlichen Scholle von Seiten der Minderheit drohen, die im Wege ausländischer Zeitungen nur deshalb über Verfolgungen schreit, weil man ihr leise angedeutet hat, daß sie ihren angebore-

<sup>1311</sup> Bericht über die wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse im Königreich Jugoslawien auf Grund eigener Beobachtungen und gewonnenen Informationen während meines jüngsten Aufenthaltes im abgetrennten Teile der Steiermark (Slowenien), 23. Mai 1934, ÖStA, AdR, NPA ad GZ 55.407-13/34, Fasz. 783 alt; vgl. SUPPAN, Jugoslawien, 1025f.

nen Beruf nicht fortsetzen darf, nämlich Land und Volk zu germanisieren, in welchem Lande sie als gleichberechtigter Gast lebt, aber dennoch nur als Gast, dessen Vergangenheit der Gastgeber verzeihend vergessen hat unter der Bedingung, daß er nie mehr versuchen werde, diese Vergangenheit zu wiederholen. [...]“<sup>1312</sup>

Der historisch nicht zu rechtfertigende Hinweis auf die angebliche Gastrolle der Deutschen, deren Vorfahren zum Teil seit 1000 Jahren im Lande lebten, erinnert an das böse Wort des gerade heimgekehrten tschechoslowakischen Staatspräsidenten Tomáš Garrigue Masaryk im Dezember 1918, als er von den deutschen „Auswanderern und Kolonisten“ sprach. Der Artikel des *Slovenec* verriet aber auch eine noch immer bestehende Angst vor weiterer angeblicher oder tatsächlicher Germanisierung – und das nach 17 Jahren slowenischer Herrschaft in Politik, Recht und Bildung. In diesem Sinne wurden 1936 auch die Ortsgruppen des „Kulturbundes“ in der Gottschee und in Laibach aufgelöst, womit seine Tätigkeit in ganz Slowenien praktisch bis 1939 eingestellt blieb. Da halfen auch keine Interventionen des deutschen Gesandten beim Ministerpräsidenten Stojadinović, der sich in die Minderheitenpolitik seines Innenministers Korošec in Slowenien nicht einmischen konnte und wollte. Der deutsche Gesandte von Heeren konnte nur resignierend nach Berlin berichten:

„Die letzte Ursache dieser Einstellung der jugoslawischen Verwaltungsbehörden in Slowenien gegen das dortige Deutschtum ist zweifellos in der Persönlichkeit des heutigen jugoslawischen Innenministers Korošec zu suchen. Wie dort bekannt, ist Korošec als Führer der slowenischen Klerikalen seit jeher auf den Kampf gegen das Deutschtum in Slowenien eingestellt gewesen. Wie er früher vor dem Zusammenbruch Österreich-Ungarns den slowenischen Irredentismus gegen die Wiener Regierung anfachte, so sieht er heute in jeder Betätigung des Deutschtums in Slowenien letzten Endes irredentistische Ziele. Dazu kommt noch, dass Korošec als katholischer Geistlicher gerade gegen jede Möglichkeit propagandistischer Beeinflussung des Deutschtums in Slowenien vom neuen Deutschland aus das lebhafteste Mißtrauen hegt. [...] Andererseits ist nicht zu leugnen, dass im Rahmen der aufgelösten Ortsgruppen vor allem auch in der Tätigkeit einzelner reichsdeutscher Persönlichkeiten, die mit diesen Ortsgruppen in Verbindung gestanden sind, wiederholt Ungeschicklichkeiten vorkamen, die das Mißtrauen der Behörden hervorrufen mussten.“<sup>1313</sup>

Abgesehen vom verdeckten Eingeständnis zunehmenden NS-Einflusses in den Ortsgruppen des „Kulturbundes“ öffnet der Gesandtenbericht die Fragestellung nach den Haltungen der „Sphinx“ der slowenischen Politik, eben des mächtigen Ministers Korošec, zu Österreich bzw. Deutschland. Differenzierte der katholische Priester in dieser Zeit zwischen dem katholisch-konservativen Regime Schuschnigg und der zunehmenden NS-Diktatur Hitlers, oder sah er als slowenischer Untersteirer noch immer in erster Linie die Auseinandersetzung zwischen „den“ Slowenen und „den“ Deutschen?

<sup>1312</sup> *Slovenec*, 16. November 1935.

<sup>1313</sup> Bericht von Heeren an Auswärtiges Amt, 27.7.1936, PA Bonn, VIA, Bd. 14, E 540.560-2, nach: BIBER, *Nacizem*, 57f., 113-115.

Vorerst konnte man nur beobachten, dass die Deutschen bei den Gemeinderatswahlen in Slowenien im Oktober 1936 – trotz oder vielleicht auch wegen der vorläufigen Auflösung der Ortsgruppen des „Kulturbundes“ – ziemlich gut abschnitten. Das galt sowohl für die größeren Gemeinden der Gottschee (Kočevsko) als auch für die Gemeinden Abstall (Apače) und Mahrenberg (Radlje ob Dravi). Daher verschärften die slowenischen Behörden ihre Verbotsmaßnahmen gegen deutsche Veranstaltungen und ließen auch eine Zeitungskampagne gegen die deutsche Minderheit zu. Die untersteirischen Deutschen kritisierten ihrerseits Versetzungen von deutschen Lehrern sowie Beschränkungen im An- und Verkauf von Liegenschaften in der Grenzzone und boykottierten die Veranstaltungen der slowenischen Vereine. Die Zeitschrift *Ekonomska politika* in Zagreb stellte zwar zur Jahreswende 1936/37 noch das gute Zusammenleben der Deutschen in Jugoslawien mit den Serben, Kroaten und Slowenen fest, betonte, dass „die Deutschen in unserem Lande [...] keine zentrifugalen Tendenzen“ hätten, kritisierte aber die nationalen Spannungen in Slowenien:

„[...] Die Deutschen müssen von uns selbst als gleichberechtigte Mitbürger, nicht als Minderheiten behandelt und betrachtet werden. Die genannte deutschfeindliche Gesinnung, welche leider am krassesten im slowenischen Teil unseres Staates zu bemerken ist, stört den deutschen Mitbürger auch in seiner wirtschaftlichen Entwicklung, was zugleich einen allgemeinen Schaden bedeutet. Die lokalen Gehässigkeiten sind ein Negativum, welches unsere stärkste Bekämpfung erheischt.“<sup>1314</sup>

Obwohl Ministerpräsident und Außenminister Stojadinović am 4. März 1937 in seinem außenpolitischen Exposé vor der *Skupština* in Bezug auf Österreich die Minderheitenfrage überhaupt nicht erwähnt hatte, war die Lage der Slowenen in Kärnten in der anschließenden Parlamentsdebatte neuerlich zur Diskussion gestanden. Der slowenische Abgeordnete Anton Novačan vom *Jugoslavenski klub* beklagte, dass die angeblich 120.000 Kärntner Slowenen seit 1920 einer „Gesellschaft von Germanisatoren“ ausgeliefert seien, dass sie keinen eigenen Abgeordneten im Wiener Parlament, keine eigenen Schulen, keine eigenen Lehrer, keine slowenischen Richter und keine slowenischen Verwaltungsbeamten hätten. Auch von „politischer Versammlungs- und Verabredungsfreiheit“ sei keine Rede, und bei der letzten Volkszählung 1934 habe man mit dem Zählkriterium Zugehörigkeit zu einem Kulturkreis die Zahl der slowenischen Minderheit erneut herabgedrückt. Dagegen hätten die Versprechungen der Bundeskanzler Dollfuß und Schuschnigg nichts gebracht. Doch Novačans Aufforderung an Stojadinović, Maßnahmen zum Schutz der slowenischen Minderheit in Österreich zu ergreifen, führten nicht zu einer diplomatischen Demarche, sondern zu ersten Vorbereitungen für politische Verhandlungen über die Kärntner Minderheitenfrage. Aber der *Slovenec* hatte am 2. April 1937 nochmals auf die unterschiedliche soziale Ausgangslage für eine bilaterale Lösung hingewiesen:

<sup>1314</sup> *Ekonomska Politika* (Zagreb), 25. Dezember 1936; BIBER, *Nacizem*, 70f., 87, 105.

„Wenn ein Slowene der reichste Mann Kärntens sein wird, wie jetzt der Reichste in Slowenien ein Deutscher ist, dann wird man die Minderheitenfrage nach dem Prinzip der Reziprozität lösen können.“<sup>1315</sup>

Zur selben Zeit war von den Gottscheer Deutschen über das *Kärntner Tagblatt* eine Initiative ausgegangen, die nationalkulturelle Lage der Kärntner Slowenen und der Gottscheer Deutschen zu vergleichen und zum Gegenstand bilateraler Verhandlungen zu machen. Und der *Ponedeljski Slovenec* hatte noch im Dezember 1936 diesen Vorschlag der Reziprozität begrüßt, sah freilich als Hauptadresse die Kärntner Behörden an. Außerdem habe sich Bundeskanzler Schuschnigg „zur Erreichung seiner Absichten noch nicht seiner Autorität bedient, die ihm vom autoritären Regime gegeben ist“.

Als Grundforderungen hatten die Gottscheer Deutschen formuliert:

- Einvernehmliche Regelung des Minderheitenschutzes durch die Regierungen beider Staaten;
- Erhaltung und Pflege der Muttersprache der andersnationalen Volksgruppen;
- Verwendung der „Familiensprache“ als Hauptmerkmal bei Volkszählungen;
- Sicherung des Bestandes von Minderheitenklassen und zahlenmäßige Gleichberechtigung mit der Staatsnation bei Errichtung neuer Klassen; Unterricht in der Muttersprache bis zur letzten Klasse;
- Einsatz von Lehrern derselben Volkszugehörigkeit in den Minderheitsklassen;
- Berücksichtigung der Minderheit in der Schulaufsicht: z. B. Bezirksschulinspektorat in der Gottschiee, Landesschulinspektorat in Neusatz;
- Religionsunterricht in allen Klassen in der Muttersprache der Kinder;
- Freiheit der Minderheit bei Gründung von kulturellen und wirtschaftlichen Vereinen;
- Gleichberechtigung in der politischen Betätigung und im Pressewesen.<sup>1316</sup>

Die Initiative der Gottscheer war auch von slowenischen Antworten veranlasst gewesen, die sie bei Vorsprachen in Laibach zugunsten deutscher Schulklassen, Lehrer, Vereine etc. immer wieder gehört hatten: Das strenge Regime der Banatsverwaltung sei auch als Vergeltung für die Kärntner Minderheitenpolitik zu betrachten. Erstaunlicherweise ging der Dialog weiter. Ein grundlegender Artikel im *Ponedeljski Slovenec* vom 24. Mai 1937 fasste neue Standpunkte zusammen: Da der legale Schutz und die moralische Stütze des Völkerbundes ermattet und die Anerkennung des Prinzips der kollektiven Sicherheit zurückgegangen sei, beschränke sich die Auffassung von Sicherheit zunehmend auf zweiseitige Verträge. Die Gegensätze zwischen Jugoslawien und Österreich aber seien nicht so groß, dass sie sich nicht beseitigen ließen. Denn traditionellen Bedenken stünden viele gemeinsame Interessen und Vorteile gegenüber, wobei auch „die Selbständigkeit

<sup>1315</sup> Rede Novačan in Pravda, 6. März 1937; Bericht GT Lurtz an BKA/AA, 8. März 1937, ÖStA, AdR, NPA Fasz. 788 alt; Slovenec, 2. April 1937. Gemeint war der Industrielle August Westen aus Cilli.

<sup>1316</sup> Kärntner Tagblatt, 8. November 1936.



Österreichs beiden Staaten gleich kostbar und erwünscht sein muss“. Außerdem sollte jeder staatlichen Behörde im Interesse der inneren Ordnung und des inneren Friedens daran gelegen sein, „dass die Grenzbewohner mit der bestehenden Einrichtung zufrieden sein [können] und keine Veranlassung finden werden, die Erfüllung ihrer Wünsche und Forderungen beim Nachbarn jenseits der Grenze zu suchen“.<sup>1317</sup>

Gottscheer Deutsche und Kärntner Slowenen blieben im Kontakt, und der Pfarrer von Mitterdorf (Stara cerkev), Josef Eppich, übersandte am 30. Mai 1937 an den Pfarrer Janez Starc, einen ehemaligen Abgeordneten der Kärntner Slowenen, die Forderungen der Gottscheer für die bevorstehenden bilateralen Gespräche in Laibach, die zwischen Eppich und Hans Arko einerseits, Starc, Josef Tischler und Vinko Zwitter andererseits geführt wurden. Nach entsprechenden Abstimmungen und Übersetzungen beider Forderungskataloge war die gleichzeitige Überreichung in Laibach und Klagenfurt vorgesehen. Allerdings erschien Abbé Kuhar bereits am 28. Mai bei Generalkonsul Schmidt und überreichte die „Forderungen der slowenischen Minderheit in Kärnten“ in slowenischer Sprache, datiert mit April 1937. Der Forderungskatalog befasste sich mit dem Schulwesen (slowenische Schulaufsicht für zweisprachige Schulen, Heranbildung slowenischer Lehrer, Anstellung von slowenischen Professoren, Verzicht auf Germanisierung), der Beamtschaft (proportionale Anstellung slowenischer Beamter bei Bezirkshauptmannschaften, Steuerämtern und Gerichten), den slowenischen Ärzten, der slowenischen Kultur (Gebäude für slowenische Kulturarbeit, Abschaffung der Plebiszitfeiern) und politischen Forderungen (Minderheitenvertreter in der Vaterländischen Front, den Ständeorganisationen etc.).<sup>1318</sup>

Diese Forderungsliste stellte zwischen den beiden Weltkriegen zweifellos das umfassendste Programm dar, innerhalb der slowenischen Volksgruppe in Kärnten eine Führungsschicht aufzubauen und mit Hilfe der neu anzustellenden Lehrer, Professoren, Beamten und Richter eine verbesserte soziale Integration im öffentlichen Leben Kärntens herbeizuführen. Darüber hinaus zielte man auf verstärkte politische Partizipation in den Organisationen des österreichischen Ständestaates ab. Und der „Slowenische Kulturverband“ wollte als zentrale Organisation der slowenischen Minderheit anerkannt sein.<sup>1319</sup>

Aber die Politische Abteilung des Ballhausplatzes ging weder auf die Forderungen der Gottscheer Deutschen noch die der Kärntner Slowenen ein: „Da laut Äußerung des Abbés Kuhar die dem Generalkonsul Dr. Schmidt überreichten Forderungen als private Zusammenstellung zu betrachten sind und wir uns in der gan-

<sup>1317</sup> Ponedeljski Slovenec, 24. Mai 1937; Bericht GK Schmidt an StSekt. Schmidt, 28. Mai 1937, ÖStA, AdR, NPA Jugoslawien 2/9, GZ 39.816-13/37, Kt. 707.

<sup>1318</sup> Bericht GK Schmidt an StSekt. Schmidt, 28. Mai 1937: „Die slowenischen Forderungen in Kärnten (April 1937)“, ÖStA, AdR, NPA Jugoslawien 2/9, GZ 39.816-13/37, Kt. 707.

<sup>1319</sup> Slovenska prosvetna zveza an BK Schuschnigg, 16. Juni 1937: „Die Forderungen der slowenischen Minderheit in Kärnten auf kulturellem, wirtschaftlichem und politischem Gebiete“, ÖStA, AdR, NPA Jugoslawien 2/9, GZ 40.669-13/37, Kt. 707.

zen Angelegenheit durchaus abwartend verhalten, da ferner auch der Autor des an den Herrn Bundeskanzler gerichteten Briefes vom 16. Juni 1937 keinen konkreten Antrag stellt und nur die erfreuliche Feststellung macht, dass es den Gottscheer Deutschen besser geht, können wir ohneweiters zuwarten, bis von jugoslawischer Seite amtlich an uns herangetreten wird.<sup>1320</sup>

Der deutsche Gesandte von Heeren erhob hingegen zu Jahresende 1937 durchaus schwere Vorwürfe gegen Korošec, die im Vorwurf der Unterdrückung der deutschen Volksgruppe „bis auf den heutigen Tag“ gipfelten:

„[...] Das liegt zum großen Teil daran, dass der jugoslawische Innenminister Korošec als katholischer Geistlicher und leidenschaftlicher Führer der slowenischen Klerikalen seit jeher auf den Kampf gegen das Deutschtum in Slowenien eingestellt ist. Seitdem Korošec den Posten eines Ministers inne hat, sind die Deutschen besonders in Slowenien [...] den verschiedensten Schikanen und Unterdrückungen ausgesetzt. Heute gibt es für die deutsche Volksgruppe in Slowenien keine einzige deutsche Schule mehr, keinen einzigen deutschen Kindergarten, geschweige denn eine deutsche Mittelschule. Der klägliche Rest des einst blühenden deutschen Schulwesens sind einige sogenannte Minderheiten-Parallelklassen in staatlichen Volksschulen, in denen Kinder von slowenischen, meist deutschfeindlichen Lehrern erzogen werden. Der Gebrauch der deutschen Sprache wird den Schülern verboten; dieses Verbot wird sogar auf die Familie ausgedehnt. 1920 hatte das Gottscheer Land noch 54 deutsche Lehrer, heute sind es noch 6. Man versetzte die deutschen Lehrer grundlos in rein slowenische Dörfer und ersetzte sie durch Lehrer, die kein Wort deutsch können und Führer der slowenischen Sokol-Verbände sind. In der 50-km-Grenzzone ist es Volksdeutschen, selbst wenn sie Reserve-Offiziere des südslawischen Heeres sind, praktisch nicht möglich, Land zu erwerben.“<sup>1321</sup>

Trotz dieser vom Reichsaußenminister Neurath an Hitler weitergeleiteten Vorhaltungen begnügte sich dieser in seiner Aussprache mit Stojadinović mit dem Satz, dass er wisse, dass die deutsche Volksgruppe in Jugoslawien „vollkommen loyal zum jugoslawischen Staate stehe“ und dass er „in einer guten Minderheitenpolitik Jugoslawiens den besten Schutz Jugoslawiens sehe“.<sup>1322</sup>

Da sich im Herbst 1937 nicht nur die Berliner Reichskanzlei, sondern auch der Wiener Ballhausplatz um ein Treffen mit Stojadinović bemüht hatte, hatte auch der österreichische Generalkonsul in Laibach eine Bestandsaufnahme der Lage der deutschen Minderheit in Slowenien vorzunehmen. – An der deutschen Minderheit in der Vojvodina und in Slawonien waren zu diesem Zeitpunkt offensichtlich weder der Ballhausplatz noch der österreichische Gesandte in Belgrad besonders interessiert. Die in der Gegenwart aus politischen Gründen wiederholt aufgezeigten angeblichen „altösterreichischen“ Bezüge waren offensichtlich be-

<sup>1320</sup> Amtsvermerk Ges. Hornbostel, 10. Juli 1937, ÖStA, AdR, NPA, Fasz, 785 alt. Erst am 26. Juli 1937 übergab Pfarrer Eppich an den Banus Dr. Natlačen „Die Forderungen der deutschen Minderheit des Draubanates auf kulturellem, wirtschaftlichem und politischem Gebiet“. – SUPPAN, Jugoslawien, 914-916.

<sup>1321</sup> Bericht von Heeren an Auswärtiges Amt, 22.12.1937, PA Bonn, VI A, Bd. 60, E 23.692, zitiert nach: BIBER, Nacizem, 90f.

<sup>1322</sup> ADAP, D, V, Nr. 156 und 163.

reits vor 1938 abgerissen.<sup>1323</sup> – Generalkonsul Schmidt, der von Laibacher Deutschen informiert worden war, fasste seine wesentlichsten Erkenntnisse in einem Bericht vor Weihnachten 1937 zusammen: Obwohl die Ergebnisse der Volkszählung von 1931 noch immer nicht veröffentlicht seien – sie wurden erst 1943 von der deutschen Besatzungsmacht veröffentlicht<sup>1324</sup> –, werde die Zahl der Deutschen im „Draubanat“ auf 45.000 bis 50.000 geschätzt. Dennoch bestünden weder öffentliche noch private deutsche Schulen, sondern lediglich deutsche Parallelklassen an slowenischen Volksschulen in Marburg (zwei), Mieß (Mežiča), Abstall (Apače) und Fuchselndorf (Fikšinci) sowie in 22 verschiedenen Orten der Gottschee. Noch dazu unterrichteten in diesen Parallelklassen überwiegend Lehrer slowenischer Nationalität mit mangelhaften Deutschkenntnissen, während deutsche Lehrer in slowenischen Klassen eingesetzt seien. Von den nach 1931 konstituierten 25 Ortsgruppen des „Schwäbisch-Deutschen Kulturbundes“ seien bis auf drei Ortsgruppen in der Gottschee und die Ortsgruppe Pettau alle wieder aufgelöst worden. Nach der Einstellung der sozialdemokratischen *Volksstimme* in Marburg und der nationalsozialistisch orientierten *Deutschen Zeitung* in Cilli 1936/37 existierten seit April 1937 nur mehr die liberale *Mariborer Zeitung* und die klerikale *Gottscheer Zeitung*.<sup>1325</sup>

Das Laibacher „Minderheiten-Institut“ (*Manjšinski inštitut*) bestätigte im April 1938 im wesentlichen diese statistischen Angaben und differenzierte noch im schulischen Bereich: Demnach habe es in Slowenien zum 1. Februar 1938 30 Minderheitenklassen mit deutscher Unterrichtssprache gegeben, in denen 1238 Schüler mit deutscher Volkszugehörigkeit unterrichtet worden seien; auf eine deutsche Klasse seien daher im Schnitt 41 Schüler entfallen. Da jedoch insgesamt für 2132 Schüler die deutsche Volkszugehörigkeit angegeben worden sei, seien 894 deutsche Schüler ohne Unterricht in der Muttersprache geblieben, größtenteils Schüler in der Oberstufe der Volksschule. Abgesehen von den 22 Minderheitenklassen in der Gottschee habe es lediglich je 2 Klassen in Marburg, Abstall und Proskersdorf (Stogovci) gegeben, sowie je 1 in Fuchselndorf und Sinnersdorf (Kramarovci). In diesen 30 Klassen unterrichteten aber nur 9 deutsche Lehrer und 5 „national gemischte“ (sic!) Lehrer, in den übrigen 16 mit der deutschen Sprache vertraute slowenische Lehrer. Dafür unterrichteten 11 deutsche Lehrer nicht in den Minderheitenklassen, was wohl als Diskriminierung oder gar als Schikane zu bezeichnen ist. Immerhin lernten an den slowenischen Bürgerschulen 120 Kinder deutscher

<sup>1323</sup> Vgl. Memorandum des Verbandes der Volksdeutschen Landsmannschaften Österreichs (VLÖ) an die Europäische Kommission anlässlich der Beitrittsverhandlungen mit den Republiken Tschechien, Slowakei und Slowenien, 23. März 2000; dagegen: SUPPAN, Jugoslawien, 725-732, 907-909.

<sup>1324</sup> Publikationsstelle Wien (Hg.), Die Gliederung der Bevölkerung des ehemaligen Jugoslawien nach Muttersprache und Konfession, nach den unveröffentlichten Angaben der Zählung von 1931 (Wien 1943).

<sup>1325</sup> Bericht Generalkonsul Schmidt an Staatssekretär Schmidt, Laibach, 21.12.1937, ÖStA, NPA Liasse Südslawien 2/9, G.Zl. 97.434/13, Kart. 707; SUPPAN, Jugoslawien, 918f.

Nationalität, an den slowenischen Mittelschulen sogar 250 deutsche Schüler. Allerdings seien an der Universität Ljubljana 1936/37 nur noch 35 deutsche Hörer immatrikuliert gewesen, da die Mehrheit der deutschen Studierenden aus Slowenien (und Jugoslawien) in den 1930er Jahren bereits deutsche und österreichische Universitäten und Hochschulen besuchten – bevorzugt in Leipzig, Graz, Berlin, Halle an der Saale, Chemnitz, Jena, München und Freiburg im Breisgau. Gefördert durch verschiedene Stipendien, hätten sie sich teilweise auch der nationalsozialistisch orientierten „Deutschen Studentenschaft“ angeschlossen.<sup>1326</sup>

Der österreichische Generalkonsul Schmidt beschränkte sich freilich nicht nur auf Statistiken, sondern versuchte auch eine Einschätzung der nationalpolitischen Haltung der Deutschen in Slowenien: Zwar wähle die Mehrheit aus Opportunitätsgründen die regierende „Slowenische Volkspartei“, in den Industriestädten auch die Sozialdemokraten, insgesamt sei aber die politische Einstellung der deutschen Minderheit zur jugoslawischen Innenpolitik „zum größten Teil indifferent“. Andererseits sei die Einstellung zu Österreich – trotz jahrhundertelanger politischer, wirtschaftlicher und kultureller Verbundenheit – zunehmend „platonisch“ geworden, da auch die älteren Jahrgänge der Volksgruppe bei der Anziehungskraft des „Großstaates Deutschland“ wie alle Grenzlanddeutschen großdeutsch eingestellt seien. Die Jugend der deutschen Minderheit des Draubanats sei freilich „größtenteils national-sozialistisch“ eingestellt“ und hoffe trotz aller Loyalitätserklärungen für den jugoslawischen Staat vielfach auf Befreiung, „die sie höchstens nur vom Großstaat Deutschland vielleicht einmal erwarten zu können glaubt“. Die Angehörigen der älteren Generation aber versuchten in den Ortsgruppen des Kulturbundes in schweren Kämpfen gegen diese stark nationalsozialistisch beeinflusste Jugend zu bestehen, da sie fürchteten, „dass eine nationalsozialistische Betätigung den Deutschen in Jugoslawien nur zum Unheil gereichen könnte“.<sup>1327</sup>

Trotz der vom Nationalsozialismus drohenden Gefahren ließ Innenminister Korošec noch an der Jahreswende 1937/38 Maßnahmen setzen, die zumindest eine ideologische Desorientierung erkennen lassen. Zuerst ordnete er die Ausweisung von drei Mitgliedern der österreichischen „Vaterländischen Front“ an – einer Gutsbesitzerin, einem Marburger Hausbesitzer und einem Obersten im Ruhestand – und ließ ihnen mit der Anklage wegen Hochverrats drohen; dann ließ die Laibacher Banatsverwaltung eine von slowenischen Studenten zusammengestellte Broschüre „Die Hitlerianer in Slowenien“ (*Hitlerjevci v Sloveniji*) beschlagnahmen, in der von nationalsozialistischen Aktivitäten unter den Deutschen der Gottschee, in Marburg, Cilli, Pettau, Windischfeistritz, Hrastnigg und Schönstein die Rede war und vor den Expansionszielen der Nationalsozialisten gewarnt wurde:

„Die Hitlerianer wollen Slowenien haben! Dieses würde ihnen den Weg zum Balkan, zur Adria und in das Mittelmeergebiet öffnen, es würde ihnen den ‚Drang nach Osten‘ – den Weg zu

<sup>1326</sup> BIBER, Nacizem, 120.

<sup>1327</sup> Bericht Generalkonsul Schmidt an Staatssekretär Schmidt, Laibach, 21. Oktober 1937, ÖStA, NPA Liasse Südslawien 2/9, G.Zl. 97.434/13, Kart. 707; SUPPAN, Jugoslawien, 919.

fremden Reichtümern – erleichtern [... Daher:] Man muß eine nationale slowenische Bewegung gegen die drohende Gefahr entfalten! Man muß erreichen, dass die Behörde die Tätigkeit der Hitler-Irredenta unmöglich macht! Wir sind nicht gegen die Deutschen, wir verteidigen uns nur gegen die hitlerischen Eroberer!<sup>1328</sup>

Wir können die Motive für das zwiespältige Handeln des Innenministers Korošec nur erahnen. Die Ausweisung der drei „vaterländischen“ Österreicher dürfte eine Retorsionsmaßnahme für einen Hochverratsprozess in Graz gegen drei jugoslawische Staatsangehörige gewesen sein; die Beschlagnahme der Anti-NS-Broschüre aber erfolgte ausschließlich aus außenpolitischen Gründen: um die Annäherungspolitik zwischen Berlin und Belgrad nicht zu stören. Wie wir wissen, sollten die slowenischen Studenten mit ihrer Warnung Recht behalten.

Obwohl das Berliner Auswärtige Amt nach einer Aufzeichnung von Staatssekretär von Bülow vom 26. April 1938 davon ausging, „dass die deutsche Politik nicht über Österreich hinauszielt und dass die jugoslawische Grenze in jedem Fall unberührt bleibt“, so war der „Anschluss“ für viele Deutsche diesseits und jenseits der neuen deutsch-jugoslawischen Grenze doch das Signal zu verstärkter irredentistischer Propaganda. Besonders der in Graz beheimatete „Deutsche Schulverein Südmark“ hatte die Erinnerung an die Untersteiermark wachgehalten und die großdeutsche Publizistik gefördert, die zumindest größere Teile der Untersteiermark als zum deutschen „Volksboden“ und „Kulturboden“ zugehörig erachtete. Zahlreiche deutsche Untersteierer durften daher nicht zur Kundgebung Hitlers nach Graz fahren, Rückkehrern von dieser Kundgebung wurde von den slowenischen Behörden nationalsozialistisches Propagandamaterial abgenommen. Dennoch hissten deutsche Jugendliche zu Hitlers Geburtstag am 20. April 1938 auf einem Kirchturm in Pettau die Hakenkreuzfahne.<sup>1329</sup>

Anfang Mai 1938 intervenierte der Kreisleiter von Mureck bei Reichsstatthalter Arthur Seyss-Inquart in Wien für die Doppelhofbesitzer an beiden Ufern der Mur, also für jene Bauern, die beiderseits der Grenze Höfe und Grund besaßen. Der Kreisleiter bezeichnete diesen Grundbesitz in Slowenien als den „natürlichen Expansionsfühler“ Deutschlands, als „das natürlichste Ausfallstor des Deutschtums nach dem Südosten“ und verwies auf die Untersteiermark als die „bedeutendste Brücke, über die die kulturelle Mission des Deutschtums seit Jahrhunderten nach dem Südosten getragen wird“. Als ein Zeichen dieser Schicksalsgemeinschaft mit der übrigen Steiermark hätten sich die Slowenen zwischen Mur und Drau in ihrer „freiwilligen Unterordnung unter das Deutschtum zum ‚Windischen‘ gewandelt“.<sup>1330</sup>

Seyss-Inquart musste von solchen Expansionsideen nicht erst überzeugt werden, und die Vorgehensweise Hitlers in der Sudetenkrise machte bereits klar,

<sup>1328</sup> SUPPAN, Jugoslawien, 437, 708, 1213; BIBER, Nacizem, 93-103, 343-349; Slovenec, 4. März 1938.

<sup>1329</sup> BIBER, Nacizem, 93-102, 142, 343-347; STUHLPFARRER, Umsiedlung, 277; SUPPAN, Jugoslawien, 1002-1004; NZZ, 15. Mai 1938.

<sup>1330</sup> STUHLPFARRER, Umsiedlung, 278f.

was darunter zu verstehen war. Aktionsausschüsse slowenisch-nationaler Organisationen glaubten noch, dem tschechoslowakischen Bündnispartner mit Boykottmaßnahmen gegen die deutsche Minderheit in der Untersteiermark helfen zu können. Zum zwanzigjährigen Bestehen Jugoslawiens planten Marxisten, Sokoln und christliche Sozialisten für den 14. August in Marburg Demonstrationen gegen Deutschland und die Regierung Stojadinović sowie für eine Zusammenarbeit mit der Tschechoslowakei, Frankreich und der Sowjetunion. Als die „Kroatische Bauernpartei“ unter Vladko Maček zur selben Zeit einen Protestumzug ankündigte, griff Innenminister Korošec ein und ließ wegen zu befürchtender Zusammenstöße den jugoslawischen Volkstag verbieten.<sup>1331</sup>

Nach dem Münchener Abkommen, das von den Untersteirern wie von den Donauschwaben als großer Erfolg gefeiert wurde, steigerte sich das Selbstbewusstsein der deutschen Minderheiten in Jugoslawien. Der junge Karl Adolf Fürst Auersperg soll auf einer Versammlung seine Gottscheer ermahnt haben, ihre deutsche Sprachinsel nicht aufzugeben, da sie die Deutschen an die Adria heranzuführe. Das hatte die Gottscheer „Volksgruppenführung“ auch keineswegs vor, die 1939 von den nationalsozialistisch orientierten „Erneuerern“ übernommen wurde, nachdem sie sich bereits 1938 der *Gottscheer Zeitung* bemächtigt hatten. Am 13. April telegraphierte Martin Sturm, ein Mitglied der „Volksgruppenführung“, von Graz aus in etwas holprigem Deutsch an Hitler: „Wir, die Deutschen aus Gottschee und der Südsteiermark vertrauen Ihnen, unser Führer, dass Sie uns dem Reich anschließen, und wir werden in jedem Augenblick unsere Pflicht erfüllen.“<sup>1332</sup>

Nach der Errichtung des Protektorats Böhmen und Mähren war es in der Untersteiermark zu einer weiteren Eskalation gekommen. Am 27. März 1939 versammelte sich vor dem Gendarmerieposten in Abstell eine große Menge Bauern mit Frauen und Kindern, führte zwei Hakenkreuzfahnen mit sich und rief: „Heil Hitler – Sieg Heil!“, „Wer ist unser Führer? – Adolf Hitler!“, „Wir wollen heim ins Reich!“. In den folgenden Tagen gab es auch in den umliegenden Dörfern ähnliche Manifestationen von jeweils mehreren Hundert Personen. Der neue jugoslawische Außenminister Aleksandar Cincar-Marković bat den deutschen Gesandten um Vermittlung, und dieser ließ tatsächlich über Berlin in Graz und Klagenfurt intervenieren, da Deutschland auch weiterhin „das größte politische Interesse“ habe, „dass von seiten der Volksdeutschen alles unterlassen wird, was zu Zwischenfällen führen könnte“. Zum 50. Geburtstag Hitlers am 20. April 1939 mahn- te die *Gottscheer Zeitung*:

„Wer heute, wo das gewaltige deutsche Volk im vielleicht größten Aufbruch aller Zeiten begriffen ist, wo eine grundsätzliche Wandlung in der Weltanschauung bis in die letzten Dörfer unaufhaltsam vordringt, wer die Scholle im Stiche lässt, der ist ein Landesverräter.“<sup>1333</sup>

<sup>1331</sup> BIBER, Nacizem, 148, 364.

<sup>1332</sup> BIBER, Nacizem, 152-154, 366f.; Dušan NEČAK, „Die Deutschen“ in Slowenien, in: Nečak, Slovensko-avstrijski odnosi, 379.

<sup>1333</sup> BIBER, Nacizem, 144-146; *Gottscheer Zeitung*, 20. April 1939.

Im September 1939 wurde aus allen männlichen Mitgliedern des „Schwäbisch-Deutschen Kulturbundes“ zwischen 21 und 50 Jahren die sogenannte „Mannschaft“ aufgestellt, die auch im „Grundexerzieren“ ausgebildet wurde.<sup>1334</sup>

Ministerpräsident Cvetković hatte zwar schon für das Frühjahr 1939 die Wiederzulassung des Kulturbundes in Slowenien zugesagt, die slowenischen Lokalbehörden – durchaus unter dem Einfluss vieler anti-deutscher Flugblätter verschiedener slowenischer Organisationen – zögerten aber die Genehmigung bis in den Herbst 1939 hinaus, bis in Kärnten die Statuten des „Slowenischen Kulturverbandes“ (*Slovenska prosvetna zveza*) bestätigt wurden. Der serbisch-kroatischen Vereinbarung (*Sporazum*) vom 26. August 1939 entsprechend, verkündete die Regierung Cvetković–Maček am 5. September 1939 eine umfassende Amnestie, die auch den (aus politischen Gründen) inhaftierten Deutschen aus dem Drau-, Save- und Donaubanat zugute kam. Propagandistisch aber wurde diese Maßnahme ebenso dem gerade in Polen einmarschierenden „Großdeutschen Reich“ zugeschrieben wie die Errichtung von 32 Kulturbund-Ortsgruppen in Slowenien und die Eröffnung neuer deutscher Schulklassen in der Gottschee und auf dem Abstaller Feld.<sup>1335</sup>

### **Milan Stojadinović 1938: „Wir konnten gegen den Anschluss wegen des Prinzips der Nationalität keinen Widerspruch erheben...“**

Auf Grund der negativen Kriegserfahrungen gehörten sowohl die jugoslawisch-österreichischen als auch die jugoslawisch-deutschen Beziehungen nach 1918 zu den schwierigsten außenpolitischen Verhältnissen des Königreiches SHS. Hinsichtlich Österreichs kamen noch die über zwei Jahre dauernden Auseinandersetzungen um die neue Grenzziehung in Kärnten – die von der Botschafterkonferenz erst am 2. Juni 1921 endgültig entschieden wurde – und die weiter schwelende Minderheitenfrage hinzu.<sup>1336</sup> Allerdings zählte die neue Republik Österreich von 1919 an – gemeinsam mit Italien und der Tschechoslowakei – zu den wichtigsten Außenhandelspartnern Jugoslawiens und blieb dies bis 1937. Bereits im November und Dezember 1918 wurden die ersten Verkehrsabkommen abgeschlossen, im März 1919 der erste Kompensationsvertrag, im Juni 1920 der erste provisorische Handelsvertrag. Im Vertrag von Saint-Germain wurden auch Rückstellungs- und Reparationsleistungen Österreichs – so eine Abschlagslieferung von 1000 Milchkühen, 500 Jungkühen, 25 Stieren, 1000 Kälbern, 500 Zugochsen, 1000 Zugpferden und 1000 Schafen – festgelegt. Für Jugoslawien wichtiger war aber der öster-

<sup>1334</sup> Hans Hermann FRENSING, *Die Umsiedlung der Gottscheer Deutschen. Das Ende einer südost-deutschen Volksgruppe* (München 1970) 22f.

<sup>1335</sup> BIBER, *Nacizem*, 211-213. Die Amnestie umfasste die beachtliche Zahl von 2300 Deutschen mit jugoslawischer Staatsbürgerschaft. NEČAK, „Die Deutschen“, 379, spricht irrtümlich von 2300 deutschen Staatsbürgern.

<sup>1336</sup> Vgl. ausführlich in SUPPAN, *Jugoslawien*, 468-656.

reichische Verkauf von Maschinen und Motoren, Dampfkesseln, Lokomotiven, Eisen und Eisenwaren, Stahl und Stahlwaren, Werkzeugen, Bergwerkseinrichtungen, Papier und Papierwaren, Baumwoll- und Seidenwaren, Glas und Glaswaren, elektrotechnischem Material, Farben und Arzneistoffen, Speisesalz, Viehsalz und Zündhölzern, während Österreich von Jugoslawien in den Anfangsjahren dringend Mais, Kartoffel, Weizen, Gerste, Hafer, Bohnen, Schlachtrinder, Schlachtpferde, Schweinefleisch, Schweinespeck, Schweineschmalz, Würste, Geflügel, Eier, Obst und Futtermittel benötigte.<sup>1337</sup>

Nachdem es Bundeskanzler Seipel nach Verhandlungen mit dem Ministerpräsidenten Pašić in Belgrad im Sequester-Abkommen vom Februar 1923 gelungen war, die Beschlagnahme von österreichischen Vermögenswerten in Jugoslawien – Bankbeteiligungen, Industriebetriebe, Bergbaubetriebe, Handelsbetriebe, Hotel- und Kurbetriebe, Grundbesitz – binnen einer Frist von 15 Tagen aufzuheben und auch Abkommen über alte österreichisch-ungarische Schulden, über alte bosnisch-herzegowinische Aktiva und hinsichtlich der rechtlichen Behandlung von Aktiengesellschaften zu schließen, begannen noch im selben Jahr Verhandlungen über einen neuen Handelsvertrag. Weder die Minderheitenfrage in Kärnten noch die Minderheitenfrage in Slowenien sollten – nach dem Willen der beiden Regierungen – dafür einen Hemmschuh darstellen, auch wenn die Zeitungen südlich und nördlich von Drau und Mur dagegen polemisierten. Als die Verhandlungen um den neuen Handelsvertrag im Februar 1925 wegen österreichischer Proteste gegen die Schließung deutscher Gymnasialklassen in der Vojvodina dennoch zu scheitern drohten, schrieb der auf österreichischer Seite zuständige Sektionschef Richard Schüller eine unmissverständliche Notiz für den Bundeskanzler Rudolf Ramek:

„Jugoslawien ist heute das wichtigste Absatzgebiet der österreichischen Industrie (Metallindustrie, Maschinenindustrie etc.). Jugoslawien beabsichtigt in manchen Beziehungen einen wesentlich erhöhten Zoll zu dekretieren, welcher unseren Export dahin ungemein erschweren würde. Wir führen bereits seit einiger Zeit Handelsvertragsverhandlungen mit Jugoslawien, sie werden noch mehrere Monate dauern und sind außerordentlich schwierig, weil es sich darum handelt, den scharfen Forderungen des Ausbaues der eigenen Industrie Jugoslawiens entgegen zu treten. Eine Verstimmung der jetzigen jugoslawischen Regierung birgt die Gefahr in sich, dass die Belgrader Regierung einfach die neuen höheren Tarife einführt, bevor die Handelsvertragsverhandlungen mit uns abgeschlossen sind, oder sie uns wenigstens bei diesen Verhandlungen nur sehr geringe Zugeständnisse machen. Dadurch wird sich aber die handelspolitische Situation Österreichs ungemein verschlechtern, weil uns damit der beste Markt, den wir heute haben, genommen werden würde. Infolgedessen muss jede aus formellen Gründen oder mit Rücksicht auf die öffentliche Meinung hervorgerufene Verschlechterung unseres Verhältnisses zu Jugoslawien materiell von uns bezahlt werden. [...]“<sup>1338</sup>

<sup>1337</sup> Österreichisches Statistisches Zentralamt (Hg.), *Der Außenhandel Österreichs in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen* (Beiträge zur österreichischen Statistik, 1. Heft, Wien 1946); BILIMOVIĆ, *Jugoslawien*, 119-187; Institut zur Förderung des Außenhandels (Hg.), *Die Wirtschaft Jugoslawiens* (Beograd 1937); SUPPAN, *Jugoslawien*, 1018, 1052-1096.

<sup>1338</sup> Hs. Notiz Sch. Schüller für BK Ramek, Wien, 25. Februar 1925, ÖStA, AdR, NPA Südslawien, Fasz. 784 alt; Schreiben Sch. Schüller an Ges. Hoffinger, 7. Mai 1925, ÖStA, AdR, Nachlass Wildner, Kt. 8; SUPPAN, *Jugoslawien*, 1115f.



Ein selten klares Dokument. Deutlicher konnte man den direkten Zusammenhang zwischen Außenhandelspolitik, Minderheitenpolitik und Medienpolitik nicht ansprechen. Der Bundeskanzler folgte den Intentionen des Sektionschefs. Die Exportwirtschaft erhielt Vorrang vor der Vertretung minderheitenpolitischer Interessen im Ausland, für die Österreich vor dem Völkerbund ohnehin kein Vertretungsrecht besaß. Der Handelsvertrag mit beiderseitiger voller Meistbegünstigung, einem vollständigen Tarif und beträchtlichen jugoslawischen Zollermäßigungen für den größeren Teil der österreichischen Industrieexportartikel sowie österreichischen Zugeständnissen bei jugoslawischen Agrarexporten wurde am 3. September 1925 abgeschlossen und hielt im Wesentlichen bis in den Sommer 1931.<sup>1339</sup>

Das Deutsche Reich hatte sich im Vertrag von Versailles auch zu Reparationsleistungen an Jugoslawien verpflichten müssen, zu denen etwa die neue stählerne Eisenbahnbrücke zwischen Belgrad und Panschowa gehörte. Bis zur Konferenz von Locarno im Oktober 1925 blieben jedoch die deutsch-jugoslawischen Beziehungen eindeutig im Schatten der Beziehungen Belgrads zu Paris, Rom, Prag, Bukarest und Wien. Der Außenminister Momčilo Ninčić wurde auch nicht nach Locarno eingeladen, was freilich am Ergebnis – neben der internationalen Garantie der französisch-deutschen und französisch-belgischen Grenze eine Aufwertung Deutschlands und eine Abwertung Polens und der Tschechoslowakei<sup>1340</sup> – nichts geändert hätte. Tatsächlich war Jugoslawien von Locarno zumindest indirekt betroffen, denn die Weimarer Republik wurde 1926 nicht nur Mitglied des Völkerbundes, sondern auch des Völkerbundesrates und war nun als solches für Petitionen von Minderheitenangehörigen an den Völkerbund mitzuständig, also etwa für Petitionen von Deutschen aus Jugoslawien. Als freilich das Auswärtige Amt bei seiner Gesandtschaft in Belgrad hinsichtlich Möglichkeiten einer engeren Zusammenarbeit mit Belgrad anfragte, hielt der Gesandte Olshausen dafür eine Umorientierung der jugoslawischen Außenpolitik für nötig:

- die Befreiung Jugoslawiens aus französischer Vorherrschaft;
- die Schwächung der Kleinen Entente;
- die Ausrichtung des jugoslawischen Interesses auf den Balkan;
- die Ordnung des jugoslawisch-sowjetischen Verhältnisses;
- die Beruhigung der jugoslawisch-italienischen Beziehungen.<sup>1341</sup>

Als Mussolini nach Locarno die Idee eines Donau-Balkan-Paktes ohne Frankreich und gegen Deutschland zu verfolgen begann, nahm Ninčić in Genf Kontakt zu Stresemann auf. Doch mit der Demission Ninčić' im Dezember 1926 und dem

<sup>1339</sup> Handelsvertrag zwischen der Republik Österreich und dem Königreiche SHS, Wien, 3. September 1925, in: 448 der Beilagen der Stenographischen Protokolle, II. GP, 1-11; vgl. Milan TODOROVIĆ, *Le traité de commerce entre les Royaume SHS et la République Autrichienne*, in: *Revue économique et financière de Belgrade* (1925) 9-10; Kritik gab es im *Jugoslovenski Lloyd*, 20. September 1925.

<sup>1340</sup> Vgl. Peter KRÜGER, *Die Außenpolitik der Republik von Weimar* (Darmstadt 21985).

<sup>1341</sup> Bericht Ges. Olshausen an AA, 26. Oktober 1925, PA Bonn, Italien-Jugoslawien, B 2; zitiert nach: VINAVER, *Jugoslavija i Francuska*, 93.

Ableben Pašić’ wenige Tage danach ging eine Ära serbisch orientierter jugoslawischer Außenpolitik jäh zu Ende. Nun begann eine Orientierungssuche zwischen Frankreich, Italien, Deutschland und der Kleinen Entente. Bereits Anfang 1927 sandte König Aleksandar in geheimer Mission zuerst Ninčić, dann Korošec als Emmissäre nach Berlin. Aber Stresemann verhielt sich abwartend: Solange deutsche Gebiete am Rhein besetzt seien, könne Deutschland am Balkan keine aktive Politik machen. In der offiziellen Belgrader Zeitung *Samouprava* erschien am 6. April 1927 im Rahmen einer Serie ein Artikel unter dem Titel „Die Annäherung an Deutschland“. Der Autor analysierte – wohl mit Zustimmung des Chefredakteurs Lazar Marković und des Presseamtes der Regierung – durchaus richtig, dass Jugoslawien für Deutschland nur als Abnehmer deutscher Industrieprodukte Bedeutung habe. Erstaunlicherweise wurde auch konstatiert, dass Jugoslawien mit Deutschland keine Kontroversen habe, dass sie im Weltkrieg „loyale Gegner“ (sic!) gewesen seien und der Krieg keine Bitterkeit hinterlassen habe.<sup>1342</sup>

Aber der neue frankophone Außenminister Vojislav Marinković setzte auf den bereits vorbereiteten Freundschaftsvertrag mit Frankreich, nach dem jeder Versuch einer Änderung des gegenwärtigen Status quo in Europa gemeinsam bekämpft werden sollte. Das Amtsblatt der faschistischen Partei, der *Lavoro d’Italia*, sah sich daher zu folgender Polemik veranlasst:

„Jugoslawien übertreffe, was Qualität und Quantität betreffe, das habsburgische Mosaik der Vorkriegszeit und sei eine verschlechterte Neuauflage Altösterreichs. [...] Es lohne sich die Mühe, daran zu erinnern, dass Jugoslawien an territorialer Elephantiasis leide und dass es nebst Serben, Kroaten und Slowenen sich aus Deutschen, Ungarn, Rumänen, Bulgaren, Italienern, Türken, Albanern, Montenegrinern und Zigeunern zusammensetze. [...] Der französisch-jugoslawische Vertrag werde in Paris als Friedenspakt, in Belgrad als Kriegspakt angesehen.“<sup>1343</sup>

Doch Mussolini ließ elf Tage nach Unterzeichnung des Pariser Vertrages den zweiten Tirana-Vertrag unterzeichnen, der Albanien’s Geschick zunächst auf zwanzig Jahre an Italien kettete. Unter diesem, im Jahre 1929 zunehmenden italienischen Druck begann Deutschland in den Vordergrund der Interessen der jugoslawischen Außenpolitik zu rücken. Auch das Interesse Berlins an Südosteuropa war im Steigen begriffen. Reichsaußenminister Stresemann hielt im Frühjahr 1929 den deutschen kulturellen Einfluss in Mitteleuropa bereits für stärker als vor 1914. – Dass er dabei die Rolle Wiens und der österreichischen Kultur bereits dazurechnete, darf angenommen werden. – Belgrad war aber weniger über den kulturellen Einfluss besorgt, vielmehr befürchteten König Aleksandar und Außenminister Marinković künftige deutsche Expansionspläne, ausgerechnet in Richtung Triest. Der König hielt sogar dem französischen Gesandten gegenüber

<sup>1342</sup> VINAVER, *Jugoslavija i Francuska*, 106-111; *Samuprava* (Beograd), 6. April 1927; Andrej MITROVIĆ, Politische und wirtschaftliche Beziehungen Deutschlands und Jugoslawiens in der Zeit der Verständigungspolitik Stresemanns, in: *Tradition und Neubeginn. Internationale Forschungen zur deutschen Geschichte im 20. Jahrhundert* (Köln etc. 1976) 117-140.

<sup>1343</sup> *Lavoro d’Italia*, 17. November 1927; vgl. IN DER MAUR, *Jugoslawiens Außenpolitik*, 170f.

ein deutsches Triest für gefährlicher als den „Anschluss“. Über mit Sicherheit zu erwartende italienische Gegenmaßnahmen dachte er wohl zu wenig nach.<sup>1344</sup>

Andererseits versuchte der gewesene Ministerpräsident Korošec am 30. September 1929 den deutschen Gesandten Adolf Köster zu überzeugen, dass König Aleksandar für Deutschland und für den „Anschluss“ eingestellt sei. Auch Außenminister Marinković und Hofminister Bogoljub Jevtić gaben ähnliche Erklärungen ab, denn sie fürchteten sich vor einer italienisch-ungarischen Aktion in Österreich. Korošec wurde im Dezember 1929 vom König nach Berlin geschickt, um die Beziehungen zu verbessern. In einer Zusammenkunft mit dem neuen Außenminister Curtius am 16. Dezember machte Korošec sogar die überraschende Bemerkung, dass Jugoslawien den „Anschluss“ befürworte und eine jugoslawisch-deutsche Annäherung wünsche. Er kündigte außerdem an, dass Jugoslawien alle diktatorischen Maßnahmen gegen das deutsche Minderheitenschulwesen stornieren wolle, welche die deutsche Presse so heftig kritisiert hatte.<sup>1345</sup>

Die Sondierungsreise des slowenischen Priesters und ehemaligen österreichischen Reichsratsabgeordneten Korošec nach Berlin hatte über Wien geführt, die Stadt seines hauptsächlich politischen Wirkens bis Oktober 1918. Der österreichische Gesandte Ploennies mutmaßte:

„[...] Reise wird wahrscheinlich auf Wunsch des Königs unternommen, um Fühlung mit maßgebenden katholischen Kreisen herzustellen, deren Vorstellung gegen Unifizierung Jugoslawiens hier [in Belgrad] aus innenpolitischen und außenpolitischen Gründen unangenehm berührt. In letzter Hinsicht spielt der in Belgrad vielgegläubte und erörterte Plan eine Rolle, einen katholischen Staatenbund unter Führung Italiens zu schaffen, dem Bayern, Ungarn, Österreich, eventuell Slowenien und Kroatien angehören würden. Dem soll angeblich auch durch Anbot besserer Behandlung deutscher Minderheit entgegengewirkt werden. Es ist sogar davon die Rede, dass politische Anlehnung an die deutschen Mächte unter Zustimmung zu Anschluss beabsichtigt sei, weil man im nächsten Jahr italienischen Angriff fürchte.“<sup>1346</sup>

In Wien suchte Korošec freilich nicht den Bundeskanzler und Außenminister Schober auf, sondern begnügte sich mit einem ausführlichen Gespräch bei Generalsekretär Peter: Korošec schnitt die antijugoslawische Einstellung der österreichischen Heimwehren an, die Tätigkeit der kroatischen Emigration und die Haltung der *Reichspost*. Von Plänen über einen katholischen Staatenbund war keine Rede, und Peter ordnete sie auch lediglich einigen „politischen Romantikern“ zu. Wenn aber Jugoslawien „ernsthaft“ an eine Annäherung an die beiden deutschen Staaten (sic!) denke, so müsse sich die jugoslawische Regierung auch bewusst sein, „dass ihre heutige Minderheitenpolitik mit einer solchen Zukunftsentwicklung nicht gut vertretbar ist“. Peter hielt es aber durchaus für möglich, dass eine schrittweise

<sup>1344</sup> MITROVIĆ, *Nemačka i Jugoslavija*, 574; SCHRÖDER, *Südosteuropa*, 240-242.

<sup>1345</sup> VINAVER, *Početak „nemačke orientacije“*, 797; HÖPFNER, *Deutsche Südosteuropapolitik*, 320.

<sup>1346</sup> *Teleg. (Geheim) Ges. Ploennies an BKA/AA, Belgrad, 7. Dezember 1929, ÖStA, AdR, NPA Südslawien, Fasz. 799 alt; Bericht Ges. Vokáč an MZV, Belgrad, 2. Jänner 1930, AFMZV Praha, Politické zprávy, vyslanectví Belěhrad 1930, č. 3.*

Annäherung Belgrads an Berlin zu bewerkstelligen sei, wenn der Prozess der Aussöhnung zwischen Deutschland und Frankreich fortschreite.<sup>1347</sup>

Ein guter Kenner der Belgrader Politik, der österreichische Honorar-Generalkonsul Robert Kronholz<sup>1348</sup>, berichtete Anfang Dezember 1929 in einem Privatschreiben an den Gesandten Heinrich Wildner, den Leiter der Handelspolitischen Abteilung auf dem Ballhausplatz, von interessanten außenpolitischen Vorgängen in Belgrad, die auf eine außenpolitische Neuorientierung der Regierung hindeuteten. Man beabsichtige, eine deutliche Annäherung an Deutschland zu versuchen, ja in Belgrad spreche man davon, dass man mit Deutschland eine Art von Bündnis anstrebe. Den Anstoß zu diesem Gedanken soll die ständige, in letzter Zeit besonders wachsende Bedrohung durch Italien gegeben haben. Als Lockmittel für Deutschland soll sich Jugoslawien erbötig machen, seinen Widerstand gegen die Anschlussbewegung aufzugeben. Im Übrigen geschehe diese Sondierung im Einvernehmen mit Frankreich, sodass man Einwendungen, was die verbündeten und befreundeten Mächte Jugoslawiens anlange, nur von Seiten der Tschechoslowakei zu erwarten habe, jedoch der Ansicht sei, dass ein inniges Freundschaftsverhältnis mit Deutschland eine Verstimmung der Tschechoslowakei wohl wert sei. Zu den skizzierten Plänen gehöre vor allem die Auslandsreise Korošec', dessen Mission es sei, mit den führenden Politikern in Deutschland, aber auch in Österreich Fühlung zu nehmen. Man rechne dabei auf die Beziehungen Korošec' in erster Linie zum Zentrum und dem Vorsitzenden des Ausschusses für Auswärtige Angelegenheiten im Reichstag.<sup>1349</sup>

Auch der österreichische Geschäftsträger in Belgrad wollte Näheres über die Korošec-Reise nach Berlin in Erfahrung bringen und befragte den deutschen Gesandten Köster, der immerhin Korošec auf einen Teil seiner Reise durch Deutschland begleitet hatte. Köster erläuterte, dass nach seiner Meinung der Reise der ihr zugeschriebene hochpolitische Charakter – politische Anlehnung an Deutschland und Österreich – nicht zukomme. Wenn es sich tatsächlich um so weitgehende Pläne gehandelt hätte, wären ihm diese nicht verborgen geblieben, da er sehr viel

<sup>1347</sup> Zirkularerlass GS Peter an Gesandtschaften in Berlin, Paris, Rom/Quirinal, Rom/Vatikan, Prag, Budapest und London, Wien, 12. Dezember 1929, ÖStA, AdR, NPA Südslawien, Fasz. 799 alt. Auch der jugoslawische Gesandte in Berlin, Živojin Balugdžić, sprach seinen österreichischen Kollegen Frank auf Pläne eines Staatenbundes Österreichs mit Bayern an, erhielt aber eine deutlich negative Antwort: Heutzutage denke niemand an einen solchen Unsinn. – Bericht Ges. Frank an BK Schober, 27. Dezember 1929, ÖStA, AdR, NPA Jugoslawien 7/1, GZ 2500/13, Kart. 721. Zum Aufenthalt Korošec' in Wien vgl. BPolDion Wien an BKA/AA, 19. Dezember 1929, ÖStA, AdR, NPA Jugoslawien 7/1, GZ 25.349/13, Kart. 721.

<sup>1348</sup> Robert Kronholz, geb. 1887 in Wien, war ab 1910 im konsularischen Dienst in Üsküb (Skopje), Cospel und Konstantinopel tätig, wurde 1919 Konsul, 1921 Generalkonsul in Belgrad, wurde Ende 1922 vom Dienst enthoben, wechselte 1924 zur Fa. Schencker u. Co in Belgrad, arbeitete ab 1941 als Dolmetscher für dt. Dienststellen, u. a. beim Besuch Nedić' bei Ribbentrop und Hitler am 19. September 1943. – BROUCEK, Glaise-Horstenau, 287, 289.

<sup>1349</sup> Privatschreiben Kronholz an Ges. Wildner, Belgrad, 5. Dezember 1929, ÖStA, AdR, NPA Jugoslawien 7/1, GZ 25.218/13, Kart. 721.

mit Korošec beisammen gewesen sei. Er sei informiert, dass in den Unterredungen desselben mit Reichsminister Curtius und dem Reichspräsidenten Hindenburg derlei Dinge nicht berührt worden seien. Die Audienz beim Reichspräsidenten, die ihm Köster verschafft habe, sei nur aus Courtoisiegründen erfolgt. Im Übrigen habe Minister Korošec vor allem mit Mitgliedern der Zentrumspartei Rücksprache gepflogen, und er selbst habe ihn wegen eventueller Anbahnung von staatlichen Lieferungsgeschäften für die Zukunft mit wirtschaftlichen Kreisen in Verbindung gebracht.<sup>1350</sup>

In Berlin dürfte Korošec tatsächlich wenig Erfolg gehabt haben. Denn als der österreichische Gesandte in Paris, Lothar Egger, ein Jahr danach den ehemaligen deutschen Staatssekretär Schubert, der mittlerweile Botschafter in Paris geworden war, vertraulich über die Reise von Korošec sondierte, schien sich

„Herr von Schubert [...] anfänglich an die Anwesenheit dieses Politikers in Berlin überhaupt nicht erinnern zu können, bemerkte aber nach einigem Nachdenken, dass Herr Korošec allerdings im Frühjahr d. J. [vermutlich erinnerte sich Schubert an eine weitere Reise Korošec', Anm. Suppan] sowohl bei ihm selbst in seiner Eigenschaft als Unterstaatssekretär als auch bei seinem Minister habe vorkommen wollen. Herr von Schubert habe ‚keine Zeit gehabt‘, ihn zu empfangen, und auch Dr. Curtius habe aus demselben Grunde Herrn Korošec keine Audienz bewilligen können. Man wisse im Auswärtigen Amt, dass Herr Korošec auf seiner Reise ‚große Töne‘ gesprochen habe, habe aber deutscherseits nie seinen Projekten Interesse entgegengebracht.“<sup>1351</sup>

Das neue Interesse Belgrads an Berlin war nicht zuletzt wirtschaftspolitisch begründet gewesen, war doch das Deutsche Reich im letzten Hochkonjunkturjahr 1929 bei den Exporten Jugoslawiens bereits hinter Italien, Österreich und Rumänien an die vierte Stelle und bei den Importen Jugoslawiens hinter der Tschechoslowakei und Österreich an die dritte Stelle vorgerückt. Bereits 1920 waren Österreich und Italien die bei weitem wichtigsten Abnahmeländer der jugoslawischen Exporte gewesen, 1926 war die Tschechoslowakei an die dritte Stelle hinter Italien und Österreich vorgerückt. Bei den jugoslawischen Importen standen ab 1920 ebenfalls Italien und Österreich wechselweise an der Spitze, wurden aber zwischen 1929 und 1935 von der Tschechoslowakei überholt. Das Zusammenwirken von ostmitteleuropäischer Agrarkrise und Weltwirtschaftskrise veränderte die Richtung von Jugoslawiens Außenhandel. Am Ende der Weltwirtschaftskrise im Jahre 1935 nahm Deutschland bei den Exporten wie Importen Jugoslawiens bereits die Spitzenposition ein.<sup>1352</sup>

Vom Jänner 1930 an erlebte Europa – auch unter dem Eindruck der wachsenden Weltwirtschaftskrise – eine deutliche Änderung in der internationalen Politik.

<sup>1350</sup> Telegr. GT Hügel an BK Schober, 27. Dezember 1929, ÖStA, AdR, NPA Jugoslawien 7/1, GZ 2500/13, Kart. 721.

<sup>1351</sup> Bericht Ges. Egger an AM Seipel, 1. Dezember 1930, ÖStA, AdR, NPA Jugoslawien 7/1, GZ 30.672/13, Kart. 721.

<sup>1352</sup> Statistički godišnjak I (1929), 264f., 266f.; IX (1938/39) 252f.; AJ, zbirka Stojadinovića, F-20; Die Wirtschaft Jugoslawiens (Beograd 1937) 79f.; SUPPAN, Jugoslawien, 1079f.

Bereits die zweite Haager Konferenz ermöglichte Deutschland eine starke Reduzierung seiner jährlichen Reparationszahlungen – die freilich bis 1988 (sic!) wahren sollten. Außenminister Marinković versuchte zwar, gegen eine Streichung der österreichischen, ungarischen und bulgarischen Reparationsschulden aufzutreten, sowohl Österreich als auch Ungarn und Bulgarien erreichten aber eine Streichung weiterer Reparationsverpflichtungen.<sup>1353</sup>

Natürlich waren auch die Belgrader Regierungskreise vom Ausgang der deutschen Reichstagswahlen am 14. September 1930 und dem ersten großen Erfolg der Nationalsozialisten beunruhigt. Außenminister Marinković hoffte aber in einem Gespräch mit dem österreichischen Gesandten Ploennies, dass die deutsche Heeresleitung mit ihren vernünftigen Erwägungen mehr Einfluss haben werde als ein Haufen unruhiger Köpfe, die nur in Zeiten des wirtschaftlichen Missbehagens politische Bedeutung erlangen könnten.<sup>1354</sup>

Grundsätzlicher war allerdings ein Kommentar des *Agramer Morgenblattes*:

„Die Kräfte, die für den Frieden wirken, sind mächtig, aber auch die Kräfte, die das Gegenteil wollen, sind nicht zu unterschätzen.“ Sie seien vor allem bei jenen Putschparteien zu suchen, „die in den letzten Wochen, namentlich seit dem äußerlichen Erfolg des Großhetzers Hitler in Deutschland und seit dem Minister-Avancement einiger verwandter Seelen in Österreich, vermeint hatten, nun sei ihre Zeit gekommen, nun könne man jenes ‚erzgescheite‘ Wort einer nationalsozialistischen Größe wahr machen, wonach es besser wäre, dass drei Millionen Deutsche in einem ‚Befreiungskriege‘ fallen, als dass zwanzig Millionen Deutsche im gegenwärtigen Frieden verhungern. In Deutschland wie in Österreich aber zeigt sich schon jetzt, dass die Kräfte der Ordnung und des Friedens noch nicht erloschen sind. Es ist ein eigenartiges Merkmal unserer Zeit, dass gerade die organisierte Arbeiterschaft der Bürge für Ruhe und Ordnung wird.“<sup>1355</sup>

Dennoch bemühte sich Marinković auch weiterhin um eine Verbesserung der Beziehungen zu Deutschland und wurde darin vom Gesandten Balugdžić in Berlin tatkräftig unterstützt. König Aleksandar empfing am 5. November 1930 den neuen deutschen Gesandten Ulrich von Hassell und ersuchte ihn um Verhandlungen über eine deutsche Wirtschaftshilfe für Jugoslawien. Von Frankreich erhoffte sich Belgrad offensichtlich keine ausreichende wirtschaftliche Unterstützung mehr. Doch mit der Ankündigung des deutsch-österreichischen Zollunionsplanes im März 1931 und dem Zusammenbruch der auch in Jugoslawien engagierten Wiener *Credit-Anstalt* im Mai 1931 trat die französische Südosteuropa-Politik noch einmal stark in Erscheinung.<sup>1356</sup>

<sup>1353</sup> VINAVER, Jugoslavija i Francuska, 176; Piotr WANDYCZ, *The Twilight of French Eastern Alliances 1926-1936* (Princeton 1988) 133-162.

<sup>1354</sup> Bericht Ges. Ploennies an AM Seipel, 18. November 1930, ÖStA, AdR, NPA Jugoslawien 7/1, GZ 30.410/13, Kart. 721.

<sup>1355</sup> *Agramer Morgenblatt*, 26. Oktober 1930.

<sup>1356</sup> VINAVER, Jugoslavija i Francuska, 194.

Die Wiener Credit-Anstalt war bis 1931 an der Jugoslawischen Union-Bank in Belgrad und Agram, an der Kroatischen Allgemeinen Kreditbank, an der Kreditanstalt für Handel und Industrie in Laibach und an der Laibacher Kreditbank beteiligt, der Wiener Bank-Verein am All-

Ausgerechnet der frühere Finanzminister Milan Stojadinović – der als Ministerpräsident ab 1935 intensiv mit Deutschland zusammenarbeiten sollte – griff Mitte April 1931 in der *Politika* den Plan einer deutsch-österreichischen Zollunion an, allerdings weniger als Wirtschaftsfachmann, sondern aus politischen Gründen. König Aleksandar stimmte zwar dem Gesandten von Hassell durchaus zu, als dieser auf die Alternativen zur Zollunion hinwies: weitere Verschärfung der Wirtschaftskrise oder Sieg des Bolschewismus. Aber der König wollte einen Ausgleich zwischen Deutschland und Frankreich. Hassell wiederum versuchte zu verdeutlichen, dass Deutschland nur gegenüber Polen Revisionswünsche habe und dass ein neues deutsches Mitteleuropa große Vorteile für Jugoslawien brächte.<sup>1357</sup>

Noch versuchte Paris politisch und finanziell gegenzusteuern. Im März 1931 bewilligte Frankreich die Aufnahme einer jugoslawischen Stabilisierungsanleihe, und am 8. Mai wurde mit einer französischen Bank ein Kreditvertrag auf 1025 Millionen Franc unterschrieben, wovon 625 Millionen französisches Kapital waren, die übrigen 500 Millionen von Schweizer, tschechischen und schwedischen Banken kamen. Die Weltpresse sprach von einer französischen Zahlung, um in Belgrad bestimmen zu können. Auf der Sitzung der Kleinen Entente in Bukarest Anfang Mai 1931 nahm Marinković auch eine klar antideutsche Haltung ein und schlug eine engere Zusammenarbeit mit Italien vor. Als aber der amerikanische Präsident Herbert Hoover am 20. Juni 1931 ein Moratorium für die Zahlung aller internationalen Schulden, also auch der Kriegsschulden, vorschlug, war Jugoslawien neuerlich betroffen. Denn Belgrad verlor die deutschen Reparationen von jährlich 79,3 Millionen Mark oder 1062 Millionen Dinar; abzüglich der Annuitäten in Höhe von 171 Millionen Dinar war das immerhin ein jährlicher Verlust von 891 Millionen Dinar. Marinković protestierte bei der Finanzkonferenz im Juli 1931 in London, erhielt aber keine finanzielle Unterstützung. Im September stürmten daher die Leute in Jugoslawien die Bankschalter, da sie einen allgemeinen Zusammenbruch befürchteten. Der französische Gesandte versprach eine neue Anleihe von 300 Millionen Franc und einen Präferenzzoll für 15.000 Wagon jugoslawischen Weizen.<sup>1358</sup>

Jugoslawien wurde vom weltweiten Rückgang der Getreidepreise besonders hart getroffen. Da der Weizenpreis zwischen 1929 und Anfang 1931 in den USA um nahezu 30 %, in Argentinien sogar um 40 % fiel, wurde der Meterzentner Weizen Anfang 1931 in Amsterdam nur mehr um umgerechnet 108 Dinar verkauft,

---

gemeinen Jugoslawien Bank-Verein in Belgrad und Agram und an der Landesbank für Bosnien und Herzegowina in Sarajevo. Nach der österreichischen Bankenkrise 1931 übernahm ein Konsortium belgisch-schweizerischer Banken die Beteiligungen der Credit-Anstalt und des Bank-Vereins. – Sergij DIMITRIJEVIĆ, *Das ausländische Kapital in Jugoslawien vor dem Zweiten Weltkrieg* (Berlin 1963).

<sup>1357</sup> *Politika*, 11.-14. April 1931; Bericht Ges. Hassell an AA, Belgrad, 17. April 1931, PA Bonn, Geheimakten, Jugoslawien – Deutschland, B 1; zitiert nach: VINAVER, *Jugoslavija i Francuska*, 202.

<sup>1358</sup> Bericht jugoslaw. Gesandtschaft London an AM Marinković, 22. Juli 1931, ADG SSIP, Londonsko poslanstvo II-8, 365; *Politika*, 10. Juli 1931.

während er in Jugoslawien durchschnittlich noch immer 150 Dinar kostete. Um jugoslawischen Weizen aber auf dem Weltmarkt konkurrenzfähig zu halten, hätte man ihn von den Landwirten um 70 Dinar erwerben müssen, da die Fracht zum Hafen Amsterdam 40 Dinar kostete. Ein Ankaufspreis von 70 Dinar lag aber unter den Produktionskosten der jugoslawischen Landwirte. Jugoslawische Weizenexporte auf den Weltmarkt waren damit ohne staatliche Subventionen unmöglich geworden. Somit blieb nur der Verkauf in die Nachbarstaaten Italien und Österreich bzw. in die Tschechoslowakei und nach Deutschland.<sup>1359</sup>

Im Jänner 1932 wurde der todkranke Briand von André Tardieu als Ministerpräsident abgelöst. Dieser entwarf nun im Februar einen eigenen Plan über Präferenzzölle zwischen den mitteleuropäischen und südosteuropäischen Staaten, um das ganze System zu retten. Tardieu schlug die Aufhebung der wirtschaftlichen Begrenzungen, eine Senkung der Zölle, ein Verbot von Gegengeschäften und ein Präferenzzollsystem für die Donaustaaten vor. Als aber Tardieu den Plan am 2. März der Öffentlichkeit vorstellte, blieb Marinković skeptisch, obwohl ihm Tardieu eine Annäherung der Kleinen Entente an Österreich und Ungarn geraten hatte. Deutschland sah sich ausgeschlossen, Italien in seiner Blockpolitik gestört, England schlug eine Konferenz der Großmächte vor. Marinković sah im Tardieu-Plan in erster Linie eine Hilfe für Österreich und Ungarn und verlangte eine solche auch für Jugoslawien, da die Ausfuhr weiterhin falle und das Land keine Devisen mehr habe.<sup>1360</sup>

In seiner Thronrede Mitte Jänner 1932 bezeichnete König Aleksandar die beiden Problemkomplexe Reparationen und Abrüstung als die wichtigsten Angelegenheiten, die auch auf zwei bevorstehenden internationalen Konferenzen in Lausanne und London behandelt werden sollten. Immerhin zahle Jugoslawien zur Tilgung seiner im Krieg entstandenen Schulden den Jahresbetrag von 171 Millionen Dinar und habe bisher an Sachlieferungen aus Deutschland rund 470 Millionen Dinar, außerdem den Barbetrag von 406 Millionen Dinar erhalten. Nun drohten diese Zahlungen auszufallen, wovon Jugoslawiens Budget direkt betroffen sei. Daher betonte Marinković am 23. März vor dem Senat, dass Jugoslawien verlange, dass ihm bezahlt werde, was ihm gebühre, und dass es nicht eines Rechtes verlustig gehe, auf das es Anspruch habe. Freilich wollte der jugoslawische Außenminister noch immer nicht verstehen, „dass die heutige Krise mit der Zerschlagung des Wirtschaftsgebietes Österreich-Ungarn zusammenhänge“, und verstieg sich sogar zur völlig realitätsfernen Behauptung, dass Österreich-Ungarn „in der Wirtschaftswelt niemals eine große Rolle gespielt, sodass die Zerschlagung seines Gebietes keine allgemeine Krise hätte hervorrufen können.“(sic!)<sup>1361</sup>

<sup>1359</sup> Vuk VINAVER, *Svetska ekonomska kriza v Podunavlju i nemački prodor 1929-1934* (Beograd 1987) 34; JANČIK, *Wirtschaftsdiplomatie*, 294.

<sup>1360</sup> VINAVER, *Jugoslavija i Francuska*, 214f.

<sup>1361</sup> Bericht (Vertraulich) Gesandter Ploennies an Vizekanzler Schober, 21. Februar 1932, ÖStA, AdR, NPA Jugoslawien, Fasz. 799 alt; Rede Marinković im Senat, 23. März 1932, in: *Deutsches Volksblatt*, Novi Sad, 24. März 1932.



Da aber Marinković weder außen- noch innenpolitisch (seit Anfang April 1932 war er auch Ministerpräsident) in der Lage war, neue Akzente zu setzen, außerdem schwer erkrankte, wurde er Anfang Juli abgelöst und Bogoljub Jevtic zum neuen Außenminister ernannt. Seine Karriere hatte ihn auch zum Studium an die Hochschule für Welthandel in Berlin und zur Leitung der Gesandtschaft in Wien (März 1928 bis Jänner 1929) geführt. Als Vertrauter des Königs wurde er 1929 zum Hofminister ernannt, bei längeren Absenzen Marinković' von Belgrad zusätzlich zum Staatssekretär im Außenministerium. Die Antrittsbotschaft des neuen Außenministers gegenüber dem österreichischen Gesandten war ausgesprochen freundlich: „Die beiden Staaten hätten keine ins Gewicht fallenden Gegensätze, dagegen drängten die geographischen Verhältnisse, die vielfach verwandte Mentalität der Bevölkerung, die wirtschaftliche Struktur, durch welche sich beide Staaten ergänzen: alles dies dränge zu einer geistigen und wirtschaftlichen Zusammenarbeit, die gewiss schöne Früchte tragen werde.“<sup>1362</sup>

Aber der am 20. Mai 1932 zum Bundeskanzler ernannte Engelbert Dollfuß war vorerst mit der Lausanner Anleihe beschäftigt, die er am 15. Juli vom Völkerbund tatsächlich zugesagt erhielt. Schwieriger war die Zustimmung im österreichischen Parlament, da im Protokoll von Lausanne das Anschlussverbot um weitere zehn Jahre verlängert wurde. Jevtić war aber verbittert, dass Österreich und nicht Jugoslawien die Anleihe erhalten hatte, weshalb schon damals in Belgrad die Argumentation aufkam: Mäset und verpflegt Österreich nur, denn es ist für Deutschland besser, ein saniertes und gesundes Österreich zu annektieren.<sup>1363</sup>

Die jugoslawische Außenpolitik verfolgte 1932 natürlich auch die politische Entwicklung in Deutschland: die französische Ablehnung einer deutschen Aufrüstung auf 200.000 Mann, den Sturz Brüning's, die Regierung Papen, den Erfolg der Nationalsozialisten bei den Reichstagswahlen am 31. Juli (37,3 % der Stimmen), die Ersetzung Papens durch Schleicher, den Wahlerfolg der Kommunisten am 6. November. Schon am 13. August hatte die *Politika* den Machtantritt Hitlers angekündigt. Als sich König Aleksandar beim deutschen Gesandten in Belgrad erkundigte, bezeichnete von Hassell den Nationalsozialismus als „elementare Volksbewegung“, auch als eine Folge der französischen Politik und der deutschen Abrüstung. Hassell hatte Aleksandar auch offen auf die Anschlussforderung aufmerksam gemacht, Aleksandar wiederum reiste – nach einer Meldung des tschechoslowakischen Gesandten Robert Flieder – inkognito nach Deutschland und führte Verhandlungen mit Göring.<sup>1364</sup>

<sup>1362</sup> Bericht Ges. Ploennies an BK Dollfuß, 6. Juli 1932, ÖStA, NPA Jugoslawien, Fasz. 778 alt.

<sup>1363</sup> Grete KLINGENSTEIN, Die Anleihe von Lausanne (Wien 1965) 99-118; VINAVER, Jugoslavija i Francuska, 219. Der Erlös der Anleihe in Höhe von 308,6 Mio. Schilling musste freilich zum größeren Teil für die Abdeckung kurzfristigerer französischer und englischer Kredite sowie für die Tilgung von Schulden der Bundesverwaltung und der ÖBB an die Nationalbank verwendet werden. – Konzept Präs. Kienböck an Sch. Schüller [Juni 1932], ÖStA, AdR, Nachlass Heinrich Wildner, Kart. 8.

<sup>1364</sup> Dušan GLIŠOVIĆ, Ivo Andrić, Kraljevina Jugoslavija i Treći Rajh (Beograd 2012) 115. Vermutlich fuhr König Aleksandar mit dem Auto von Bled aus über Kärnten und Salzburg nach München.

Zwischen 14. und 16. November 1932 trafen sich in Prag die Generalstabschefs der Armeen der Kleinen Entente, die Generäle Syrový, Lăzărescu und Milovanović. Sie sprachen sich gegen alle Abrüstungspläne aus, auch gegen die „Gleichberechtigung“ Deutschlands in Rüstungsfragen; sie würde bald zu territorialer Revision führen. König Aleksandar fürchtete hingegen einen gemeinsamen Angriff Italiens, Ungarns, Bulgariens und Albaniens, außerdem Störmanöver der Kommunisten.<sup>1365</sup>

Bereits am 11. August 1932, knapp nach Erringung der relativen Mehrheit im deutschen Reichstag, hatte die regierungsnahen Agramer *Novosti* vor der Gefahr der „Hitlerbewegung“ für ganz Europa gewarnt. Die NSDAP sei schon aus Preußen nach Österreich vorgedrungen und nütze nun die Anleihefrage (gemeint war die Lausanner Anleihe, Anm. Suppan) zu weiterer Agitation zugunsten Deutschlands und gegen Frankreich. Für Jugoslawien aber sei die Hitlerbewegung „im slowenischen Kärnten von größter Bedeutung“, denn sie werde die Germanisierung der slowenischen Bevölkerung „sicherlich“ verschärfen. Darüber hinaus werde der „Hitlerismus“ in Kärnten durch aus Deutschland kommende Kolonisten verbreitet, die sich als „großdeutsche Pioniere an der Südgrenze Deutschlands“ (sic!) verstünden, „dessen Grenzen Hitler gewiss noch erweitern möchte“. Die direkte Gefahr der Expansionspolitik Hitlers bestehe „in gleichem Maße für Polen, die Tschechoslowakei und sogar für die Schweiz, wo eine beträchtliche Anzahl von deutschgesinnten schweizerischen Bürgern den faschistischen Ideen Hitlers ihre Sympathien bezeugen. So bedrohen die Erweiterungstendenzen` Hitlers in erster Linie alle an Deutschland angrenzenden Nationen. [...]“<sup>1366</sup>

Den Machtantritt Hitlers meldete die *Politika* vom 1. Februar 1933 nur auf einer Viertelseite. Auf der deutschen Gesandtschaft in Belgrad wurde erst am 12. März 1933 die schwarz-rot-goldene Fahne durch die schwarz-weiß-rote des Nationalsozialismus ersetzt. Jugoslawien war in diesen Wochen auf Mussolini fixiert, der wiederum Österreich gegen Hitler verteidigen wollte. Freilich trafen sich die beiden Diktatoren in der Absicht, eine Revision des Versailler Systems herbeizuführen. Schon im März 1933 schlug Mussolini eine Zusammenarbeit der vier Großmächte vor, die – zusammengefasst in einem auf zehn Jahre abzuschließenden Pakt – alle Probleme lösen sollte. Auf der Basis des Briand-Kellogg-Paktes und der Revisionsmöglichkeit nach Art. 19 des Völkerbundes sollten sich Großbritannien, Frankreich, Italien und Deutschland auf folgende Punkte einigen:

- militärische Gleichberechtigung Deutschlands, Bulgariens, Österreichs und Ungarns;
- Abtretung des polnischen Korridors und des Sudetengebietes an Deutschland;
- Revision der Grenzen Ungarns;
- und jugoslawische Anerkennung eines italienischen Albanien.<sup>1367</sup>

<sup>1365</sup> VINAVER, Jugoslavija i Francuska, 220-228.

<sup>1366</sup> *Novosti* (Zagreb), 11. August 1932.

<sup>1367</sup> Vgl. Konrad Hugo JARAUSCH, *The Four-Power-Pact 1933* (Madison 1965).

Großbritannien und Frankreich, die ihre Ostmitteleuropa-Pläne scheitern gesehen hatten, glaubten nun, durch eine Übereinkunft mit Mussolini und Hitler den Weg der „Versöhnung“ beschreiten zu können, und erklärten sich bereit, über den Vorschlag eines Viermächtepaktes zu verhandeln. Die Kleine Entente protestierte in bald nicht mehr gegebener Übereinstimmung in London und Paris, und die drei Außenminister Beneš, Titulescu und Jevtić gaben ein Kommuniqué gegen das Direktorat der vier Großmächte heraus; der rumänische Außenminister drohte sogar mit einer Annäherung der Kleinen Entente an Deutschland. Daher musste der französische Außenminister Paul-Boncour Beneš die Zusage machen, dass die französische Regierung gleichzeitig mit der Unterzeichnung des Viermächtepaktes der Kleinen Entente eine schriftliche Garantieerklärung für den Status quo geben würde. Ein vom Quai d’Orsay völlig revidierter Entwurf löste andererseits das Missfallen Roms und Berlins aus. Da sich aber auch Großbritannien vom ursprünglichen italienischen Entwurf distanzierte, setzte sich der französische Standpunkt durch, und der Viermächtepakt wurde am 7. Juni 1933 in Rom in der revidierten Fassung paraphiert und am 15. Juni ebendort unterzeichnet.<sup>1368</sup>

Parallel zu diesen politischen Spannungen spitzten sich für Jugoslawien auch die handelspolitischen Schwierigkeiten zu. Nachdem Österreich zugunsten seiner Landwirtschaft den alten Handelsvertrag mit Jugoslawien bereits zum 30. Juni 1931 gekündigt hatte, begann zwischen Belgrad und Wien ein dauerndes Feilschen um Kontingente für den Export österreichischer Industriegüter und jugoslawischer Exportgüter. Im Mai 1933 wäre es beinahe zu einem neuen „Schweinekrieg“ gekommen, da das Wirtschaftliche Ministerkomitee in Wien die Schweineeinfuhr für etwa vier Wochen sperrte. Die jugoslawische Regierung reagierte mit einer allgemeinen Einfuhrsperre für österreichische Güter. Nur mit Mühe beendeten die Sektionschefs Schüller und Todorović Anfang August 1933 den „wirtschaftlichen Kriegszustand“: Österreich bot den jährlichen Import von 104.000 Stück Fettschweinen für Wien und von 23.000 Stück für die Bundesländer, dazu noch ein bedingtes Kontingent von 14.000 Stück für die Beteiligung an jugoslawischen Staatsaufträgen; Jugoslawien bot Zollsenkungen bei Wirk- und Strickstoffen aus Wolle, Rotationspapier, Façoneisen, Baumwollspitzen, Jutegarnen, Zaggel und Platinen; Österreich erhöhte seine Kontingente bei Gemüse, Obst, Wein und Holzkohle, Jugoslawien seines bei Steinsalz. Erstaunlicherweise hielt dieses „labile Arrangement“ mehrere Jahre und wurde lediglich im Juli 1937 durch ein Abkommen über die österreichische Einfuhr von jährlich 5000 Waggon jugoslawischen Weizens ergänzt. Die österreichische Maiseinfuhr aus Jugoslawien wurde jedoch zwischen 1934 und 1936 stark gedrosselt, da die jugoslawische Nationalbank die Bezahlung in westlichen Devisen verlangte, was die österreichische Nationalbank verweigerte.<sup>1369</sup>

<sup>1368</sup> VINAVER, Jugoslavija i Francuska, 234-238.

<sup>1369</sup> Aufzeichnung des österr. Handelsministeriums, Juni 1931, ÖStA, AdR, BKA/AA, 14/HP, Materialien Schüller, ad GZ 110.775-14a/1931; Protokolle des Wirtschaftlichen Ministerkomitees

Mussolini mit seinen Balkan- und Donauraum-Plänen aber blieb für Belgrad der gefährlichste außenpolitische Gegner. Da er hierfür auch die Regierung Dollfuß in Wien zu gewinnen trachtete, machte die Belgrader *Politika* in einem Kommentar vom 1. Juni 1933 eine ziemlich überraschende außenpolitische Kehrtwendung in Richtung Befürwortung des „Anschlusses“:

„Wie wird dieses Spiel enden? Das alte Österreich kann man nicht mehr zu neuem Leben erwecken. [...] Anschluss oder Gleichschaltung Österreichs ist unvermeidlich. Das ist ein geschichtlicher Prozess und ein Naturgesetz.“

Wenn man ganz objektiv die Anschlussfrage betrachtet, dann ist ersichtlich, dass von ihr niemals eine größere Gefahr für den politischen Frieden und für die politische Konsolidierung Europas, besonders Zentral- und Südosteuropas, ausgegangen war [sic!]. Wenn im Jahre 1914 nicht das imperialistische Wien und seine Eroberungsbestrebungen auf dem Balkan bestanden hätten, vor denen, wie bekannt, schon Bismarck das deutsche Volk gewarnt hatte, wer weiß, ob Berlin damals in den großen Krieg gezogen wäre. Wenn schon Österreich nicht imstande ist [...] die Mittlerrolle in Politik und Wirtschaft zwischen dem deutschen Volk und den Nachbarn zu spielen, dann ist es für uns Jugoslawen viel besser, mit Deutschland direkten Kontakt zu haben. Das jugoslawische Volk wünscht nicht und liebt nicht das alte Österreich. [...] In dieser Hinsicht ist das jugoslawische Volk gänzlich einverstanden mit den nationalsozialistischen Kreisen Deutschlands und Österreichs.“(sic!)<sup>1370</sup>

Dieser Kommentar der führenden Belgrader Zeitung muss in Paris, Prag und Bukarest Unruhe ausgelöst haben, konnte man doch davon ausgehen, dass er mit König Aleksandar und Außenminister Jevtić akkordiert worden war. Jedenfalls signalisierte damit die *Politika* einen Richtungswechsel in der jugoslawischen Außenpolitik hin zur Annäherung an das nationalsozialistische Deutsche Reich, der somit nicht erst – wie in der Historiographie oft behauptet – nach der Ermordung des Königs eingeleitet wurde. Tatsächlich bekräftigten sowohl König Aleksandar als auch der Gesandte Purić, damals Leiter der Politischen Abteilung im Belgrader Außenministerium, dem deutschen Gesandten Dufour diese Hinwendung zu Hitler-Deutschland, zu dem Jugoslawien – nach den Worten Jevtić – mehr Vertrauen habe als zur Weimarer Republik (sic!).<sup>1371</sup>

Der Besuch Bundeskanzler Dollfuß' bei Mussolini in Riccione am 20. August 1933 verstärkte diese Haltungsänderung Jugoslawiens, und Anfang September übermittelte Jevtić dem Sekretariat des Völkerbundes eine Notiz, dass Jugoslawien mobilisieren werde, falls italienische Truppen österreichischen Boden beträten. Der jugoslawische Gesandte in Wien übermittelte sogar seinem deutschen Kollegen, dass sowohl eine Restauration der Habsburger in Wien als auch der Einmarsch italienischer Truppen zu einem Einmarsch jugoslawischer Truppen in Österreich führen würden. Außenminister Jevtić wurde am 12. März in der Bud-

1933-1937, ÖStA, AdR, BKA/AA, 14/HP, ad GZ 130.609, 133.049, 141.910/1933, ad GZ 197.932-14a/1934, Kt. 1227, 1278, 1279; vgl. SUPPAN, Jugoslawien, 1139-1142.

<sup>1370</sup> *Politika* (Beograd), 1. Juni 1933, zitiert nach: IN DER MAUR, Jugoslawiens Aussenpolitik, 527f.

<sup>1371</sup> VINAVER, Jugoslavija i Francuska, 244.

getdebatte in der *Skupština* noch deutlicher, als er mit ziemlich groben Worten drohte:

„Sobald der Versuch unternommen wird, etwas Ernstes zugunsten einer Restauration der Habsburger-Dynastie in Ungarn wie in Österreich zu tun, fließt nach einem unvermeidlichen Schicksal Blut. [...] Was uns betrifft, so wird das jugoslawische Volk, das vor der lebenden österreichisch-ungarischen Großmacht nicht zurückgewichen ist, selbstverständlich auch vor ihrem Phantom nicht zurückweichen.“<sup>1372</sup>

Die Lage in Mitteleuropa war 1934 für Belgrad noch unklarer geworden. Nach der Niederlage des Republikanischen Schutzbundes gegen die Regierung Dollfuß und die Heimwehr glaubten König Aleksandar und Außenminister Jevtić lediglich zwischen einer italienischen Dominanz im Donauraum und einer italienisch-deutschen Teilung in Interessensphären wählen zu können. Der Besuch Hitlers bei Mussolini in Venedig im Juni 1934 schien in Richtung der zweiten Option zu gehen. Daher wählte die Belgrader Außenpolitik den „Anschluss“ als das geringere Übel, da sie sich von Hitler dafür gewisse Garantien erhoffte. Die Serben und serbophilen Slowenen begrüßten die NSDAP-Propaganda vor allem aus zwei durchaus revisionistischen Gründen:

- 1) verspreche man sich eine Verschiebung der Nordgrenze Sloweniens, und zwar in Kärnten bis zur Drau und einen Korridor zu den Burgenländer Kroaten. Dann gebe es zwischen dem Dritten Reich und Jugoslawien keine territorialen Streitfragen mehr.
- 2) müsse Österreich sofort von der Landkarte verschwinden, da, solange Österreich bestehe, Jugoslawien nicht zur Ruhe kommen könne. Denn den „österreichischen Geist, den fürchten wir, hassen wir als unseren ewigen Feind und müssen ihn bekämpfen, damit er in den gegenwärtigen Krisenzeiten nicht eine uns unerwünschte Auferstehung feiert.“<sup>1373</sup>

Diese fatale Fehleinschätzung der außenpolitischen Strategie Hitlers durch austrophobe Kreise in Belgrad und Laibach und die gleichzeitige Stigmatisierung des benachbarten Kleinstaates Österreich wurde auch dadurch gefördert, dass der Abschluss der „Römer Protokolle“ die jugoslawischen – und im Besonderen die slowenischen – Einkreisungsängste förderte, während sich andererseits führende slowenische Akademikerkreise von den Berliner Machthabern hinsichtlich der slowenischen Minderheitsgebiete eine ähnliche Stellungnahme erwarteten wie bei der Behandlung der Südtiroler Frage. Da die „Römer Protokolle“ – abgeschlossen zwischen Mussolini, Dollfuß und Gömbös – auch der Außenpolitik Hitlers zuwiderliefen, setzte Berlin einige projugoslawische Aktionen, wie den Besuch des Stabschefs der SA Ernst Röhm und die Entsendung des Luftschiffes „Hindenburg“ nach Belgrad.<sup>1374</sup>

<sup>1372</sup> IN DER MAUR, Jugoslawiens Aussenpolitik, 533.

<sup>1373</sup> IN DER MAUR, Jugoslawiens Aussenpolitik, 553f.

<sup>1374</sup> Bericht Ges. Ploennies an BKA/AA, 11. Mai 1934, ÖStA, AdR, NPA Jugoslawien 2/21, GZ 53.878-13/34, Kart. 714. Das Luftschiff „Hindenburg“ flog anschließend eine ganze Reihe jugoslawischer Journalisten nach Deutschland, wo sie zu einer Rundreise eingeladen wurden.

Beinahe parallel zur Konferenz in Rom sprach der jugoslawische Gesandte Živojin Balugđić bei Hitler vor, und schon am 15. März 1934 traf eine deutsche Wirtschaftsdelegation zu Verhandlungen über einen neuen Handelsvertrag in Belgrad ein. Bereits am 1. Mai 1934 trat der zwischen Deutschland und Jugoslawien abgeschlossene, erweiterte Handelsvertrag in Kraft, der die Wirtschaftsbeziehungen zwischen den beiden Staaten auf eine neue Ebene hob. Der Handelsvertrag führte zu einem raschen Anstieg des bargeldlosen Tauschverkehrs (Clearing) zwischen deutschen Industrieprodukten und jugoslawischen Agrarprodukten. Die wirtschaftliche Annäherung zeitigte sofort auch außenpolitische Konsequenzen, als Jugoslawien Ende Juli 1934 bereit war, nach dem gescheiterten NS-Putsch in Österreich über 2000 geflüchtete Nationalsozialisten vorübergehend in Slowenien und Kroatien aufzunehmen.<sup>1375</sup>

Der Handelsvertrag mit Jugoslawien entsprach dem „Neuen Plan“ des Reichsbankpräsidenten und Reichswirtschaftsministers Hjalmar Schacht mit einer am 24. September 1934 in Kraft getretenen „Verordnung über den Warenverkehr“, die eine Bilateralisierung des Außenhandels, quantitative Importbeschränkungen und Einfuhrplanung nach einer nationalwirtschaftlichen Dringlichkeitsskala und die Förderung der Ausfuhr auf der Grundlage von Austausch- und Kompensationsgeschäften vorsah. Gerade dieser Clearing-Verkehr führte ab 1935 in zunehmendem Maße zu außenwirtschaftlichen Abhängigkeiten Jugoslawiens und der meisten anderen ostmittel- und südosteuropäischen Staaten vom Deutschen Reich, das deren wichtigster Handelspartner wurde. Weniger beachtet wurde freilich, dass mit der Verkündung des deutschen „Vierjahresplanes“ im August 1936 Außenhandel und Industrie verstärkt in den Dienst der Kriegsvorbereitung gestellt wurden, denn Hitler hatte bereits die klare Forderung erhoben, „den Krieg im Frieden vorzubereiten“.<sup>1376</sup>

Die neuen Bündnisse im Donauraum mobilisierten jedenfalls auch den Quai d’Orsay. Der erfahrene Außenminister Louis Barthou strebte nun einerseits einen französisch-sowjetischen Pakt, andererseits einen „Ostpakt“, ein „Ost-Locarno“, zwischen der Sowjetunion, Polen, Deutschland, der Tschechoslowakei und den baltischen Staaten an. Aber Jugoslawien – und hier ist die Handschrift König Aleksandars zu erkennen – stellte sich nach wie vor gegen eine offizielle Anerkennung der Sowjetunion, und Jevtić forderte am 11. Juni in Paris französischen Schutz vor Italien, vor dem „Anschluss“, vor einer Italianisierung Österreichs und vor der Restauration. Auch der Besuch Barthous in Belgrad Ende Juni konnte König Aleksandar nicht von seinen Feindbildern abbringen: dem ungarischen Re-

<sup>1375</sup> Hans-Jürgen SCHRÖDER, Südosteuropa als ‚Informal Empire‘ NS-Deutschlands. Das Beispiel Jugoslawien 1933-1939, in: Institute for Contemporary History (ed.), *The Third Reich and Yugoslavia 1933-1945* (Belgrade 1977) 240-258.

<sup>1376</sup> HILDEBRAND, *Drittes Reich*, 622; vgl. Wolfram FISCHER, *Deutsche Wirtschaftspolitik 1918-1945* (Opladen <sup>3</sup>1968); Dieter PETZINA, *Autarkiepolitik im Dritten Reich. Der nationalsozialistische Vierjahresplan* (Stuttgart 1968).

visionismus, der habsburgischen Restauration und der aggressiven Politik Italiens im Donauraum und am Balkan. Trotz reger Reisediplomatie musste Barthou seine Idee eines „Ostpaktes“ auf die Aufnahme der Sowjetunion in den Völkerbund beschränken.<sup>1377</sup>

Dennoch wollte Barthou Jugoslawien noch immer in einen französisch-italienischen Pakt gegen Deutschland einbinden und lud König Aleksandar nach Paris ein. Der König schiffte sich am 7. Oktober auf dem Kreuzer „Dubrovnik“ ein und fuhr in Begleitung Jevtić' nach Marseille. In Admiralsuniform betrat Aleksandar am 9. Oktober 1934 französischen Boden, bestieg mit Außenminister Barthou und General Georges ein Auto mit offenem Wagendeck und wurde bereits nach zehn Minuten von vier Revolverschüssen tödlich getroffen; der schwer verletzte General überlebte, der ebenfalls schwer verletzte Barthou starb im Krankenhaus. *Cuvajte mi Jugoslaviju* [Behütet mir Jugoslawien], sollen die letzten Worte des Königs gewesen sein, die Jevtić überlieferte.<sup>1378</sup>

Die Personalien des ebenfalls toten Mörders führten zur makedonischen VMRO und zur kroatischen *Ustaša*. Italienische Zeitungen vermuteten auch eine deutsche Aktion gegen Barthou, was allerdings gegenüber König Aleksandar wenig Sinn ergeben hätte.<sup>1379</sup> Der Leichenzug des Königs von Split über Zagreb nach Belgrad durchfuhr jedenfalls ein Spalier von Hunderttausenden trauernden Kroaten, Serben, Slowenen und Muslimen; am Begräbnis am 18. Oktober 1934 nahmen der französische Staatspräsident Lebrun und Marschall Pétain, der König von Rumänien, der Herzog von Kent, der Herzog von Spoleto, Außenminister Beneš und der preußische Ministerpräsident Hermann Göring in Generalsuniform teil. Bereits einen Tag später traten in Belgrad die Konferenzen der Kleinen Entente und des Balkanpaktes zusammen und unterstrichen ihre „vollkommene Solidarität“ mit der neuen jugoslawischen Führung, von den italienischen Behörden die Auslieferung der in Turin angehaltenen *Ustaša*-Führer Pavelić und Kvaternik zu verlangen. Die jugoslawische Regierung und Öffentlichkeit beschuldigten Italien und Ungarn der Unterstützung der Attentäter, antiitalienische und antiungarische Demonstrationen in jugoslawischen Städten ließen beinahe Kriegsstimmung entstehen. Foreign Office und Quai d'Orsay warnten jedoch Belgrad vor einem unbedachten Schritt.<sup>1380</sup>

Das Belgrader Ministerium für Handel und Industrie zog am 12. November 1934 ein Resümee zur jugoslawischen Handelspolitik, das auch die weitere Außenpolitik wesentlich bestimmte. Vorerst wurde konstatiert, dass die industrialisierten Staaten zu einem immer stärkeren Agrarprotektionismus, staatlichen Preisinterventionen, Autarkiemaßnahmen und dirigistischer Lenkung ihrer Volkswirtschaft übergegangen seien – und zwar sowohl im faschistischen Italien und im

<sup>1377</sup> VINAVER, *Jugoslavija i Francuska*, 261-266.

<sup>1378</sup> IN DER MAUR, *Jugoslawiens Aussenpolitik*, 564f.

<sup>1379</sup> Vgl. Edouard CALIC, Reinhard Heydrich. Schlüsselfigur des Dritten Reiches (Düsseldorf 1982).

<sup>1380</sup> GLIŠOVIĆ, *Andrić*, 130-136.

nationalsozialistischen Deutschland als auch im *New Deal* Roosevelts und im stalinistischen Fünfjahresplan. Der Eingriff des Staates ins Wirtschaftsleben sei auch in Jugoslawien „eine unvermeidliche Notwendigkeit“ geworden. Da die Staaten der „Römer Protokolle“ ihre Handelsinteressen immer stärker mit ihren politischen Interessen verbänden, was den jugoslawischen Vieh- und Holzexporten nach Italien zum Schaden gereiche, müsste Jugoslawien entweder einen Modus Vivendi mit Italien, Österreich und Ungarn finden oder eine Stärkung der Kleinen Entente versuchen. Die Tschechoslowakei sei aber nur schwer in der Lage, weitere jugoslawische Agrarexporte aufzunehmen. Daher ergebe sich „ein häufiges Paradoxon in den internationalen Wirtschaftsbeziehungen [...], dass sich ökonomisch am besten jene Länder ergänzen, die sonst politisch ziemlich entzweit sind, und dass die wirtschaftlichen Beziehungen gerade zwischen politisch einander sehr nahe stehenden Staaten ziemlich schwach ausgeprägt sind“.<sup>1381</sup>

Prinzregent Paul setzte daher die Außenpolitik seines ermordeten Cousins Aleksandar im Wesentlichen fort: Entgegenkommen aus wirtschaftlichen und politischen Gründen gegenüber Deutschland, aber Zurückhaltung – trotz guter Exportchancen – gegenüber Österreich. Als Bundeskanzler Schuschnigg am 9. Juli 1935 einen Teil der Habsburger Gesetze von 1919 aufheben ließ, mobilisierte der neue Ministerpräsident Stojadinović nicht nur die Kleine Entente, sondern ließ seinen Gesandten in Wien auch beim deutschen Sonderbotschafter Franz von Papen vorführen – „für den besonderen Fall“ einer Restauration. Erst nach dem Einmarsch der Wehrmacht ins Rheinland und dem deutsch-österreichischen Juliabkommen 1936 legte sich die Restaurationspsychose in Belgrad. Jetzt erkannte auch Innenminister Korošec, „dass für Slowenien eindeutig der Anschluss das größere der beiden Übel“ bedeuten könnte. Während seines Besuches in Belgrad im Juni 1937 dürfte Reichsaußenminister Neurath bei seinem Gastgeber Stojadinović die letzten Zweifel hinsichtlich einer Restaurationsgefahr in Österreich ausgeräumt haben, als er gegenüber dem österreichischen Gesandten Wimmer drohte: „Wenn Sie Selbstmordabsichten haben, dann versuchen Sie die Restauration, dann sind Sie wenigstens gleich tot.“<sup>1382</sup>

Von 1934 an hatte das Deutsche Reich versucht, auch Rüstungsmaterialien nach Jugoslawien zu liefern, war jedoch auf harte französische und tschechoslowakische Konkurrenz gestoßen. Als jedoch im Frühjahr 1936 die Firma Krupp AG in Essen den Auftrag zum Aufbau eines Walzwerkes in Zenica in Zentralbosnien erhielt, stellte dies für die Škoda-Werke in Pilsen und die Witkowitz Bergbau- und Hüttenbergwerksgesellschaft einen ersten empfindlichen Schlag dar. Nun schlossen sich in Prag Vertreter der führenden tschechoslowakischen Banken und Industriekonzerne, die an Mittel- und Südosteuropa interessiert waren, zu einer Wirtschaftszentrale zusam-

<sup>1381</sup> Résumé MIT zur jugoslawischen Handelspolitik 1934, 12. November 1934, AJ MIT, 193-605.

<sup>1382</sup> SUPPAN, Jugoslawien, 421-437, 1192-1213; Berichte Gesandter Wimmer an Staatssekretär Schmidt, Belgrad, 10. und 12. Juni 1937, in: Der Hochverratsprozeß gegen Dr. Guido Schmidt vor dem Wiener Volksgericht (Wien 1947) 545-548.



men, um vor allem in Jugoslawien und Rumänien gemeinsam vorzugehen. So wurde versucht, tschechoslowakisches Kapital für die Förderung von Bauxit, Pyrit, Eisenerz und Antimon in Jugoslawien und von Erdöl in Rumänien zu gewinnen; die Firma Baťa begann mit der Züchtung von Industriepflanzen in Südserbien.<sup>1383</sup>

Der Agrarwirtschaftsprofessor Ulmanky, vom Prinzregenten Paul in den Senat berufen, verfasste am 25. April 1936 für den Ministerpräsidenten Stojadinović ein Positionspapier „Zur Frage unseres Handels mit: Österreich, Tschechoslowakei, England, Frankreich, Italien und Deutschland“. „Vom rein ökonomischen Standpunkt“ analysierte er die handelspolitischen Möglichkeiten für Jugoslawiens wichtige Ausfuhr- und Einfuhrartikel. Als Hauptkonsumenten für die landwirtschaftlichen Exportartikel führte er an:

Mais – Österreich, Tschechoslowakei, Deutschland;

Weizen – Tschechoslowakei, Deutschland, Österreich;

Gerste – Österreich;

Hanf – Deutschland, Österreich, Großbritannien, Tschechoslowakei;

Obst – Tschechoslowakei, Österreich, Deutschland;

Wein – Österreich, Italien, Tschechoslowakei;

Schweine und Schmalz – Österreich, Tschechoslowakei, Deutschland;

Rinder – Italien, Österreich;

Pferde – Österreich, Italien;

Geflügel und ihre Produkte – Italien, Deutschland, Großbritannien, Österreich;

Holz – Italien, Deutschland, Tschechoslowakei, Österreich.

Die Hauptsorge der jugoslawischen Handelspolitik habe daher dem Verkauf dieser landwirtschaftlichen Produkte zu gelten, und zwar im besonderem dem von mindestens: 430.000 t Weizen, 90.000 t Obst, 180.000 Stück Rindern, 300.000 Stück Fettschweinen, 600.000 Stück Schafen, 20.000 t Geflügel und 20.000 t Eiern. Alle anderen landwirtschaftlichen Produkte ließen sich leichter auf dem Weltmarkt unterbringen. Als Hauptlieferanten der wichtigsten jugoslawischen Importartikel führte Ulmanky an:

Wolle und Wollwaren – Tschechoslowakei, Österreich, Italien, Großbritannien;

Seide und Seidenwaren – Österreich, Italien;

Baumwolle und Baumwollwaren – Italien, Großbritannien, Tschechoslowakei;

Eisenwaren – Deutschland, Österreich, Tschechoslowakei, Frankreich, Großbritannien;

Maschinen – Deutschland, Österreich, Tschechoslowakei, Großbritannien;

Elektrische Maschinen und elektrotechnisches Material – Deutschland, Österreich;

Druckpapier – Österreich (monopolartige Stellung);

Künstliche Farben und Kohle – Deutschland (monopolartige Stellung);

Petroleum und Benzin – Rumänien, USA.

<sup>1383</sup> JANČÍK, Wirtschaftsdiplomatie, 322f., 334-336. Im April 1937 erwarb Krupp auch den Auftrag für den Aufbau eines Stahlwerks im rumänischen Hunedoara.

Die sensibelsten Produkte, da auch in absehbarer Zeit nicht durch eigene Produktion zu ersetzen, waren künstliche Farben und Kohle, sodann Baumwollwaren, Eisenwaren, Maschinen, Apparate, elektrische Maschinen und elektrotechnische Geräte, Druckpapier, Petroleum und Benzin. Bei den meisten der angeführten Importartikel gab es eine starke Konkurrenz zwischen Deutschland, Österreich, Italien, der Tschechoslowakei und Großbritannien, lediglich bei Eisenwaren und Maschinen war Deutschland nur schwer zu konkurrenzieren.<sup>1384</sup>

Die Hauptprobleme des jugoslawischen Außenhandels lägen daher nach Ulmansky nicht so sehr in der Beschränkung oder Umorientierung der Importe, sondern vielmehr in der jährlichen Platzierung der land- und forstwirtschaftlichen Artikel auf den internationalen Märkten. Hierbei stand der Verkauf von Fettschweinen (in Österreich oder Deutschland), Rindern (in Österreich, Italien oder Deutschland), Holz (in Italien oder Deutschland), Weizen (in Österreich, der Tschechoslowakei oder Deutschland) sowie Geflügel und Eiern (in Italien, Österreich, Deutschland, der Tschechoslowakei oder Großbritannien) im Vordergrund. Daher zog Ulmansky folgende Schlussfolgerungen:

- Da Deutschland offensichtlich die größten Möglichkeiten für eine Platzierung der verschiedensten Artikel in großen Mengen biete, seien die Verbindungen zum deutschen Markt „unbedingt“ weiter auszubauen, allfälligen Sanktionen gegen Deutschland – etwa wegen des Einmarsches ins entmilitarisierte Rheinland – „keinesfalls“ beizutreten.
- Ehebaldigste Unterbrechung der Sanktionen gegenüber Italien und Reaktivierung dieses für Jugoslawien „unersetzlichen Marktes“;
- „Dass wir um den österreichischen Markt Sorge tragen und auf demselben nach Möglichkeit unsere alte Position wiedererlangen.“
- Die jugoslawische Einfuhr möge so dirigiert werden, dass sie in eine „korrekte Relation“ mit der Ausfuhr von land- und forstwirtschaftlichen Artikeln komme.<sup>1385</sup>

Bei diesen Schlussfolgerungen fällt auf, dass an eine Stärkung und Erweiterung des Handels mit den traditionellen politischen Verbündeten Frankreich und Tschechoslowakei offensichtlich nicht mehr gedacht wurde. In einer Zeit politischer Hochspannung in Europa zwischen Italien, Deutschland und ihren Verbündeten einerseits sowie Großbritannien, Frankreich und ihren Verbündeten andererseits schlug einer der prominentesten Außenhandelsexperten der jugoslawischen Regierung eine wirtschaftspolitische Strategie vor, die ihren damaligen politischen Verpflichtungen diametral entgegenstand.

Die Weiterentwicklung dieser Strategie ist im Leistungsbericht der Regierung Stojadinović über zwei Jahre Regierungstätigkeit (24. Juni 1935 bis 24. Juni 1937) zu verfolgen. Im Sinne der von Stojadinović angestrebten Einheit von Außen-,

<sup>1384</sup> Referat Prof. Ulmansky: „Po pitanju naše trgovine sa: Austrijom, Čehoslovačkom, Engleskom, Francuskom, Italijom i Nemačkom“, 25. april 1936, AJ, zbirka Stojadinovića, F-22.

<sup>1385</sup> Ebenda; vgl. SUPPAN, Jugoslawien, 1129-1132.

Innen- und Wirtschaftspolitik wurde „die Schaffung von Vorbedingungen für die Führung von Verhandlungen zu einem Wirtschaftsabkommen mit den Staaten der Römer Protokolle und Deutschland“ angestrebt. Tatsächlich kam es schon im Herbst 1936 zum Abschluss eines neuen Handelsvertrages mit Italien. Höhere Weltmarktpreise im Jahre 1937 ergaben für Jugoslawien die kurzfristige Chance, die bereits übermächtige Stellung Deutschlands als Außenhandelspartner einzudämmen und die Getreide-, Holz- und Erzausfuhren nach Italien und Frankreich zu steigern. Aber Jugoslawien führte 1937 nach Deutschland bereits wesentlich mehr aus als nach Italien und Frankreich zusammengenommen und importierte aus Deutschland das Dreifache des Wertes der Importe aus Italien und Frankreich. Daher überschätzte der italienische Außenminister Graf Ciano die Bedeutung des Paktes mit Belgrad: „Die Allianz mit den Slawen lässt uns etwas heiterer dem möglichen Anschluss entgegenblicken.“<sup>1386</sup>

Als Adolf Hitler am 17. Jänner 1938 den jugoslawischen Ministerpräsidenten Stojadinović in der Berliner Reichskanzlei empfing, stand für den Reichskanzler ausschließlich die Frage der Haltung Jugoslawiens zum geplanten „Anschluss“ Österreichs im Vordergrund. Daher konzentrierte sich Hitler auf drei Feststellungen:

- 1) Deutschland habe weder an der Adria noch am Balkan territoriale Interessen, „seine Hauptinteressen“ seien „wirtschaftlicher Natur“.
- 2) Deutschland werde in Österreich keine Restauration der Habsburger zulassen, weil eine solche „ganz Mitteleuropa durcheinander bringen würde“.
- 3) In der österreichischen Frage strebe Deutschland politisch nicht über die Grenzen des heutigen Österreich hinaus, und daher achte es die Unverletzbarkeit der Grenzen Jugoslawiens – wie die Brennergrenze zwischen Deutschland und Italien (die im Jänner 1938 noch nicht erreicht war! Anm. Suppan).

Stojadinović verstand diese insgesamt deutlich imperialistischen, für ihn aber anscheinend beruhigenden Andeutungen sehr wohl und sprach sogleich den für Hitler wichtigsten Satz: „Jugoslawien [...] betrachtet die österreichische Frage als reine innere Angelegenheit des deutschen Volkes, und in der Habsburgerfrage nimmt es denselben Standpunkt wie Deutschland ein.“<sup>1387</sup>

Natürlich „drohte“ im Jänner 1938 keine Restauration der Habsburger – eine solche wäre von den legitimistischen Kreisen in Österreich trotz der Verleihung Hunderter Ehrenbürgerschaften an den Thronprätendenten Otto nicht einmal innenpolitisch durchzusetzen gewesen. Hitler und Stojadinović betonten einfach diese offensichtliche Interessensübereinstimmung, ohne die viel wichtigere deutlich anzusprechen, den „Anschluss“ Österreichs. Im Unterschied zur Tschechoslowakei spielte für Hitler im Jänner 1938 die Minderheitenfrage in Jugoslawien

<sup>1386</sup> Dvogodišnjica rada vlade g. dr. Milana Stojadinovića, 24.6.1935-24.6.1937, AJ, zbirka Stojadinovića, F-22; CIANO, Diario, il dicembre 1937, 65.

<sup>1387</sup> Gesprächsaufzeichnungen von Reichsaußenminister Neurath und Ministerpräsident Stojadinović, Berlin, 17. Januar 1938, AJ, zbirka Stojadinovića, F-24; zitiert nach: SUPPAN, Jugoslawien, 1214f.

keine Rolle. Trotz eines teilweise kritischen Berichtes des deutschen Gesandten in Belgrad begnügte sich der Reichskanzler gegenüber Stojadinović mit der Feststellung, dass er wisse, dass die deutsche Volksgruppe „vollkommen loyal zum jugoslawischen Staate stehe“ und dass er „in einer guten Minderheitenpolitik Jugoslawiens den besten Schutz Jugoslawiens“ sehe.<sup>1388</sup>

Als Truppen des Deutschen Reiches am 12. März 1938 unter dem Jubel der großen Mehrheit der Bevölkerung in Österreich einmarschierten, befahl Stojadinović den jugoslawischen Grenztruppen, mit Vertretern der deutschen Wehrmacht und deutscher Verwaltungsstellen in Kontakt zu treten und mit ihnen „in Übereinstimmung mit der Freundschaft zwischen Deutschland und Jugoslawien“ zusammenzuarbeiten. Und der jugoslawische Gesandte in Berlin, Aleksandar Cincar-Marković, erhielt die Instruktion, diesen Befehl an die Reichsregierung weiterzuleiten, an den preußischen Ministerpräsidenten Göring und an Reichsaußenminister Ribbentrop. Wenige Tage später saß der jugoslawische Gesandte bei der Truppenparade in Wien auf der Ehrentribüne, und am 22. März 1938 gab es auf der im Jahre 1919 umkämpften Murbrücke zwischen Radkersburg und Oberradkersburg (Gornja Radgona) ein Defilée deutscher und jugoslawischer Einheiten.<sup>1389</sup>

In Belgrad freilich musste sich Stojadinović der parlamentarischen Kritik stellen. Die Mehrheit der Abgeordneten der Serbischen Radikalen Partei, der jugoslawischen Demokraten und auch der Kroatischen Bauernpartei hatte zur jugoslawischen Bündnispolitik eine grundsätzlich andere Meinung. Sie beharrten auf der Bündnispolitik mit Frankreich, der Kleinen Entente und dem Balkanpakt. Und sie sahen in der Formierung eines deutschen Staates mit 75 Millionen Einwohnern an den Grenzen Jugoslawiens unübersehbare politische, militärische und ökonomische Konsequenzen. Denn: Der Vorstoß des totalitären Deutschland an die Karawanken und zur Drau isoliere Jugoslawien vom westlichen Europa. Stojadinović musste in seinen Antworten vor den Vorsitzenden der parlamentarischen Klubs und tags darauf im Senat – die Öffentlichkeit der *Skupština* scheute er (sic!) – Farbe bekennen. Mit dem einleitenden Kernsatz: „Besser wir haben an der Grenze die Deutschen als die Habsburger [...]“, gaben sich die Abgeordneten nicht zufrieden. Stojadinović musste auf das deutsch-österreichische Juliabkommen hinweisen, auf die Vereinbarungen zwischen Hitler und Schuschnigg in Berchtesgaden, auf die defensive militärische Strategie der Westmächte, auf die Stärke der „Achse“ Berlin – Rom und auf die Zusicherungen Hitlers hinsichtlich der „Unverletzbarkeit“ der Grenzen Jugoslawiens. Stojadinović hielt den „Anschluss“ aber auch „gut für unsere innenpolitischen Verhältnisse“, denn er zerstöre die Organisationen der Exil-Kommunisten und der Sarkotić-Anhänger und er führe den Kroaten die Notwendigkeit innenpolitischer Konsolidierung vor Augen. Slowenische Abgeordnete gaben sich mit dieser Haltung nicht zufrieden, fürchteten einerseits die

<sup>1388</sup> Aufzeichnung Ges. von Heeren, 31. Dezember 1937, in: ADAP, D V, Nr. 156.

<sup>1389</sup> SUPPAN, Jugoslawien, 1215f.; Stefan KARNER, Die Steiermark im Dritten Reich 1938-1945 (Graz – Wien 1986) 53f.

Schaffung einer „deutschen Brücke zur Adria“ und verlangten andererseits den Anschluss Unterkärntens. Stojadinović aber warnte sie vor weiteren Demonstrationen und scheute sich auch nicht, auf das für Jugoslawien durchaus unangenehme Prinzip der Reziprozität hinzuweisen:

„Wir können weder in Kärnten einfallen noch ein Plebiszit für unsere 90.000 verlangen, von denen ja bereits 40.000 ihrem Volke entfremdet sind, denn die Deutschen können ein Plebiszit für unsere 400.000 Deutschen verlangen.“ Und: „Wir konnten gegen den Anschluss wegen des Prinzips der Nationalität keinen Widerspruch erheben, auf dem unser Staatswesen fußt.“<sup>1390</sup>

Dem slowenischen Innenminister Korošec blieb es vorbehalten, alle Staatsanwälte und eine Reihe von Zeitungsredaktionen zu instruieren, Nachrichten von Studentendemonstrationen und Protesten „in Verbindung mit Kärnten und Deutschland“ zu unterdrücken. Und Ministerpräsident Stojadinović wollte „antifaschistischen“ Flüchtlingen aus Österreich keinen Schutz gewähren, was in einzelnen Fällen aber doch geschah. Die slowenische Öffentlichkeit war durchaus gespalten: Verlangten slowenische Studenten der Universität Laibach – unter Beteiligung des späteren Historikers Bogo Grafenauer – die Wiederholung des Kärntner Plebiszits von 1920 oder gar den Anschluss Unterkärntens an Jugoslawien, so befürchteten viele andere im „Anschluss“ Österreichs einen ersten Schritt zur Verwirklichung eines alten großdeutschen Zieles: die Schaffung einer „deutschen Brücke zur Adria“.<sup>1391</sup>

Der Obmann der Kroatischen Bauernpartei, Vladko Maček, hatte bereits am 10. März der Agentur Havas ein aufschlussreiches Statement gegeben: Die Vorgänge in Österreich bezeichnete er zwar als „un progrès considérable de la poussée pangermaniste“, und es wäre offensichtlich, „que cette expansion [...] présente de graves dangers pour tous les Slaves. Mais, après les Tchèques, les plus menacés sont les Slovènes et les Croates.“ Er verstehe auch nicht die Politik von Korošec, der einerseits die reale Gefahr für sein Volk erkenne, andererseits Stojadinović' Politik und somit Hitlers Vorstoß nach Österreich unterstütze. Und Maček setzte seine außen- und innenpolitischen Hoffnungen auf die westlichen Demokratien Frankreich und England: „Si les démocraties occidentales veulent créer une barrière sérieuse contre le Drang nach Osten germanique, il faut que le régime dictatorial soit aboli en Yougoslavie, que la vie publique y redevienne normale par l'acceptation des revendications justifiées du peuple croate.“<sup>1392</sup> – Maček setzte allerdings auch noch auf eine andere Karte. Zur selben Zeit wandte er sich in Zagreb an den ungarischen Konsul, um in Berlin die Möglichkeit einer Zusammenarbeit der Kroatischen Bauernpartei mit Deutschland zu sondieren. Und der deutsche Konsul in Zagreb bestätigte dieses Ansinnen:

<sup>1390</sup> Aprilski rat, 17-20; SUPPAN, Jugoslawien, 1216-1218; GLIŠOVIĆ, Andrić, 168-170.

<sup>1391</sup> BIBER, Nacizem, 134-136; Bogo GRAFENAUER, Slovensko narodno vprašanje in slovenski zgodovinski položaj (Ljubljana 1987) 34-45; SUPPAN, Jugoslawien, 1216-1221.

<sup>1392</sup> Le Populaire, 11. März 1938: M. Matchek et le problème autrichien.

„Anschluss Österreichs an Deutschland hat auf Kroaten außerordentliche Rückwirkung ausgelöst. Politische Möglichkeiten, mit denen hier immer wieder gespielt wurde (Habsburgerreich, Trialismus, Donauföderation) sind endgültig begraben. Die Folge ist allgemeine Verwirrung und Ratlosigkeit im kroatischen Lager, die sich zu phantasievollen Konstruktionen versteigt. Selbst Antragung deutschen Protektorats über Kroatien wird von ernsthaften Politikern erwogen. Maček hat jetzt meinen ungarischen Kollegen wissen lassen, dass ihm daran gelegen sei, die kroatische Frage in Achse Berlin – Rom einzufügen [...]“<sup>1393</sup>

Erstaunlicherweise wurden im Jahresbericht der britischen Gesandtschaft in Belgrad über die wirtschaftliche Entwicklung Jugoslawiens im Jahre 1938 die Konsequenzen des „Anschlusses“ nicht direkt erwähnt, obwohl nun das Großdeutsche Reich mit den österreichischen Anteilen am Außenhandel und den Kapitalverflechtungen die Wirtschaft Jugoslawiens tatsächlich zu dominieren begann:

„[...] Roughly speaking, about 50 per cent. of Yugoslavia's present trade is with Greater Germany; a further 20 per cent. with Italy and other clearing countries, leaving only 30 per cent. for the free exchange countries. The series of agreements concluded with all the more important of these latter countries since 1936, providing for substantial export surpluses in Yugoslavia's favour, has in the main fulfilled its object and there seems little possibility of further expansion of this trade in the face of German economic penetration. [...] Thus, over the past year, through an exchange policy modelled even more closely than before on German lines, Yugoslavia has virtually closed her doors to foreign capital and to normal trade with free exchange countries. [...] It was estimated at the end of 1936 that German participation in the foreign capital invested in this country was under one per cent., the combined share of Germany, Austria and Czechoslovakia then being 1,162 million dinars of 18,7 per cent. of the total. In view of Germany's activity in Yugoslav industry over the past two years it may reasonably be assumed that the total now exceeds 1,500 million dinars. [...]“<sup>1394</sup>

Die jugoslawische Außenpolitik erlebte Ende September 1938 einen noch größeren Schock als mit dem „Anschluss“ Österreichs, nämlich wie Hitler über die Prager Regierung hinweg von den Westmächten die Abtretung der mehrheitlich deutschen Gebiete Böhmens, Mährens und des ehemaligen Österreichisch-Schlesien erzwang und Chamberlain, Daladier und Mussolini im Münchener Abkommen zustimmten. Immerhin war die Tschechoslowakei seit zwanzig Jahren einer der engsten Bündnispartner und einer der wichtigsten Wirtschaftspartner Jugoslawiens gewesen. Mit gemischten Gefühlen wurden in Jugoslawien auch die polnische Aktion gegen das freilich ebenfalls mehrheitlich polnische Teschen und der erste Wiener Schiedsspruch mit der Abtretung der mehrheitlich ungarischen Südslowakei an Ungarn aufgenommen. Trotz aller Sympathie für die Tschechen und Slowaken glaubte man in Belgrader Regierungskreisen aber auch, dass die Prager Politik des blinden Glaubens an den Völkerbund, an die internationalen Garantien, an die kollektive Sicherheit und nicht zuletzt auch an eine allfällige Hilfe seitens der Sowjetunion zumindest mitschuldig am eigenen Unglück gewesen sei.

<sup>1393</sup> SUPPAN, Jugoslawien, 1220.

<sup>1394</sup> Ges. R. Campbell to Viscount Halifax, Belgrade, 22nd May 1939: Annual Report Economic (A) for Yugoslavia for 1938, The National Archives, FO 371/23886, 331164.

Daher müsse sich Jugoslawien um gute Beziehungen zu seinen beiden mächtigen Nachbarn Deutschland und Italien bemühen.<sup>1395</sup>

### **Josip Broz Tito 1940: „Wir sind weder Defaitisten noch Pazifisten“**

Bereits nach dem „Anschluss“ Österreichs hatte der neue Generalsekretär der KPJ, Josip Broz Tito, im Namen des faktisch nicht existierenden Zentralkomitees der Kommunistischen Partei Jugoslawiens von Paris aus eine scharfe Warnung vor den Aggressionsabsichten Hitlers verfasst und das Flugblatt in Jugoslawien verteilen lassen:

„Hitlers Truppen stehen an den Grenzen Jugoslawiens! Das faschistische, pangermanische und erobderungswütige Deutschland wird Jugoslawiens Grenznachbar. Der Hitlerismus ist kein ‚Freund und guter Nachbar‘, sondern der eingeschworene Feind der Freiheit und Unabhängigkeit der Völker Jugoslawiens.

Seine Erklärungen der Neutralität und Freundschaft uns gegenüber sind verlogen wie auch seine bisherigen Versprechungen gegenüber Österreich. Gestern hat Hitlers Soldateska die Freiheit des österreichischen Volkes zertreten, heute bereitet sie einen Schlag gegen die Tschechoslowakei vor und morgen werden Hitlers Truppen über die Karawanken nach Jugoslawien einfallen. Hitler erneuert das alte Deutsche Reich und Wilhelms Plan vom ‚Drang nach Osten‘. Dieser Weg führt über Jugoslawien. Dabei hilft ihm Mussolini, der für sich Dalmatien und Bosnien fordert.“<sup>1396</sup>

Die Slowenen wurden an die tausendjährige Herrschaft der deutschen Grafen und Barone erinnert, die Kroaten an den tausendjährigen Kampf gegen die Entnationalisierungsbestrebungen der Deutschen, Magyaren und Italiener, die Serben an den Vorstoß der Mackensen-Armee 1915 und an die schicksalhafte Verbundenheit mit den anderen südslawischen Völkern: „Wie es nach der Niederlage an der Marica [1371] zum Kosovo [1389] kam, so wäre nach dem Fall Laibachs und Agrams Belgrad an der Reihe.“

Und in Titos Aufruf hieß es weiter:

„Verteidigen wir unsere Unabhängigkeit und Freiheit! Völker Jugoslawiens, alle denen die Freiheit und Demokratie lieb ist, die ihr Land und ihr Volk lieben, alle patriotischen Bürger, die nicht Sklaven der faschistischen Eroberer werden wollen: Tun wir uns zusammen! Stürzen wir die verräterische Regierung Stojadinović – den Agenten Hitlers und Mussolinis [...] An die Völker Jugoslawiens, an alle demokratischen und patriotischen Bürger ohne Unterschied von Religion, Nation und Parteizugehörigkeit! In diesen schweren und entscheidenden Stunden wenden wir uns nicht nur an die Anhänger des Blocks der nationalen Verständigung, sondern auch an alle anderen Völker und alle patriotischen Kräfte des serbischen, kroatischen und slowenischen Volkes, die sich für eine Verständigung der SD-Koalition [*Seljačko-demokratska koalicija* (Bäuerlich-demokratische Koalition), Anm. Suppan] und der Vereinigten Opposition ausgesprochen haben,

<sup>1395</sup> Živko AVRAMOVSKI, *Britanci o Kraljevini Jugoslaviji. Godišnjij izvještaji Britanskog poslanstva u Beogradu 1921-1938*, Knjiga 2: 1931-1938 (Zagreb 1986) 630-634.

<sup>1396</sup> VOJNOISTORIJSKI INSTITUT (Hg.), *Aprilski rat 1941* (Beograd 1969) 11.

die jedoch gegen die verräterische Politik Stojadinović' sind und die bereit sind, den Frieden und die Unabhängigkeit des Landes zu verteidigen.“<sup>1397</sup>

Trotz der deutschen Angriffe gegen Polen, Dänemark, Norwegen, die Niederlande, Belgien, Luxemburg, Frankreich und Großbritannien war Jugoslawien im ersten Jahr des Zweiten Weltkrieges neutral geblieben. Der Hitler-Stalin-Pakt erleichterte sogar die Aufnahme von diplomatischen Beziehungen zur Sowjetunion im Juni 1940, die sich auf die traditionellen russisch-serbischen Beziehungen seit dem 18. Jahrhundert stützten, die sowohl in Teilen der russischen, mehr noch in größeren Teilen der serbischen Bevölkerung durchaus in Erinnerung waren:

- russische Hilfe für serbische Klöster;
- Ansiedlung von Serben im südlichen Russland;
- russische Hilfe im ersten serbischen Aufstand gegen die osmanische Herrschaft;
- russische Unterstützung für die Erlangung der Unabhängigkeit Serbiens 1878;
- russische Unterstützung gegen das österreichisch-ungarische Ultimatum 1914;
- Intervention des Zaren Nikolaj II. für den Transport der Reste der serbischen Armee aus den albanischen Häfen nach Korfu Anfang 1916.

Die Tatsache, dass aus dem russischen Bürgerkrieg 60-70.000 russische Emigranten nach Serbien bzw. Jugoslawien geflohen waren und die KPJ 1921 verboten worden war, trat mit einem Mal in den Hintergrund. Bereits am 11. Mai 1940 war in Moskau ein bilateraler Handelsvertrag unterzeichnet worden, und im Juli hießen 5000 Demonstranten den ersten sowjetischen Gesandten in Belgrad willkommen.<sup>1398</sup>

Nach der vordergründigen Lösung der serbisch-kroatischen Frage hatte sich im Hintergrund der Staatspolitik eine ganz andere politisch-ideologische Frage bemerkbar gemacht, die vor allem bei den Studentendemonstrationen 1938 und 1939 in Belgrad, Agram und Laibach an die Öffentlichkeit getreten war: die unter ihrem neuen Generalsekretär Josip Broz Tito neu organisierte und aktivierte illegale Tätigkeit der seit 1921 verbotenen „Kommunistischen Partei Jugoslawiens“ (*Komunistička partija Jugoslavije, KPJ*). Unter dem Eindruck der Zerschlagung der Rest-Tschechoslowakei rief Tito im Namen des ZK die Völker Jugoslawiens auf, ihre Einheit durch die Bildung einer Volksfront zu verteidigen. Vor allem aber stellte er mit Recht die Frage:

„[...] Kann heute überhaupt noch jemand annehmen, dass die deutschen faschistischen Eroberer irgendein kleines Volk verschonen werden, insbesondere die slawischen Völker, die für sie Völker niedrigerer Rasse sind und die ihnen als Sklaven dienen sollen [...]“

Die Unabhängigkeit Jugoslawiens kann vor einem Überfall der faschistischen Aggressoren gesichert werden, wenn wir alle patriotischen und demokratischen Kräfte sammeln und brüderliche Eintracht unter den Völkern Jugoslawiens schaffen. Die Unabhängigkeit Jugoslawiens kann

<sup>1397</sup> Aprilski rat, 11-17.

<sup>1398</sup> PETRANOVIĆ, Srbija, 39-49; vgl. CVETKOVIĆ, Ili rat ili pakt, 79-84. Der erste jugoslawische Gesandte in Moskau wurde Milan Gavrilović, der keineswegs marxistische Vorsitzende der Landarbeiterpartei.



verteidigt werden, wenn seine Völker zufrieden und einig sind. Und das kann nur so erreicht werden, dass man dem Volk seine demokratischen und nationalen Rechte gewährt und der Arbeiterklasse ihre politischen und sozialen Rechte zugesteht und gewährleistet.“<sup>1399</sup>

Tatsächlich konnten die KPJ und ihre Jugendorganisation ihre Mitgliederzahlen in kurzer Zeit verdoppeln. Der jugoslawischen Führung unter Prinzregent Paul gelang es allerdings mit dem „Übereinkommen“ [*Sporazum*] vom 26. August 1939, den schwelenden serbisch-kroatischen Konflikt zu entschärfen. Umso schwieriger wurde die Lage für die KPJ mit dem Abschluss des deutsch-sowjetischen Nichtangriffspaktes, denn der antifaschistische Kampf musste nun zu einem antiimperialistischen Kampf umgepolt werden, das bedeutete: zum Kampf gegen das ausländische und einheimische Kapital. Tito, der sich zu dieser Zeit wieder zur Berichterstattung in Moskau befand, konnte den für ihn schwer verständlichen Schwenk Moskaus nur zur Kenntnis nehmen. Erst nach seiner durch die Kriegsereignisse in Polen verzögerten Heimreise veröffentlichte er in der April/Mai-Ausgabe 1940 des *Proleter* eine „Antwort an alle Kriegshetzer und Verleumder unserer Partei“:

„Wir sind weder Defaitisten noch Pazifisten [...], sondern wir wollen nicht, dass unser Volk in eine Katastrophe gedrängt wird, wir wollen nicht, dass es eine Waffe in fremden Händen wird. [...] Wir Kommunisten und die Arbeiterklasse insgesamt werden von den jugoslawischen Kapitalisten unterschiedslos angegriffen; wir sollen angeblich die Widerstandskraft des Landes dadurch schwächen, dass wir für die alltäglichen Bedürfnisse der Arbeiter kämpfen, indem wir gegen die rasend schnell anwachsende Teuerung vorgehen, indem wir für ein größeres Stück Brot kämpfen usw. Aber ihr Herren Kapitalisten, wer schwächt hier die Widerstandskraft des Landes und verbreitet Defaitismus – ihr oder wir? Es ist klar – ihr. Ihr nehmt den Werktätigen die grundlegendsten Rechte und Freiheiten, ihr provoziert und verbittert durch eure Untaten die Arbeiter in Stadt und Land, ihr seid die Feinde dieses Landes und dieses Volkes – denn ihr schwächt die Verteidigungskraft dieses Landes, da das unterdrückte, ausgebeutete und bedrängte Volk nicht bereit ist, sein Blut zu vergießen und ein Land zu verteidigen, das sein eigenes Gefängnis ist. Aber wir Kommunisten betonen, dass wir immerhin bereit sein werden, mit den anderen Werktätigen Jugoslawiens, das Land zu verteidigen, wenn die Maßnahmen ergriffen werden, die wir und das gesamte Volk fordern, und zwar: 1. Stützung auf die Sowjet-Union und 2. sofortige Herstellung demokratischer Freiheiten und Rechte für das gesamte werktätige Volk Jugoslawiens.“<sup>1400</sup>

Mit großem Einsatz bereitete Tito nun die fünfte Landeskonferenz der KPJ vor, die unter größter Geheimhaltung zwischen dem 19. und 23. Oktober 1940 in Zagreb abgehalten wurde. In seinem Referat warnte Tito vor den Gefahren, die den kleinen europäischen Staaten von den Achsenmächten drohten, wobei sie von der einheimischen „Kapitalistenclique“ unterstützt würden, die keine nationalen Interessen kenne, die anational sei und die Unabhängigkeit des Landes verkaufe, wenn sie davon überzeugt sei, dass der Eroberer ihre kapitalistischen Interessen schützen werde. Und selbstbewusst betonte er:

<sup>1399</sup> PRUNKL – RÜHLE, Tito, 60f.

<sup>1400</sup> Tito i Revolucija 1937-1967, hg. von Miloš Nikolić (Beograd 1967) 57f.; zitiert nach: PRUNKL – RÜHLE, Tito, 64f.

„[...] Die Völker Jugoslawiens widersetzen sich der verräterischen Außenpolitik der Regierung Cvetković – Maček [...] Die Völker Jugoslawiens wollen keinen Faschismus, sie wollen kein totalitäres System, sie wollen nicht die Sklaven der deutschen und italienischen Finanzoligarchie sein, so wie sie sich auch nie mit der halbkolonialen Abhängigkeit abgefunden haben, die ihnen die sogenannten westlichen Demokratien nach dem Ersten Weltkrieg aufgezwungen haben.“<sup>1401</sup>

Im Gegensatz zur Politik Deutschlands und Italiens hob Tito die friedliche Politik der Sowjetunion hervor, die für den Schutz der Völker eintrete. – Von der imperialistischen und kriegerischen Politik der Sowjetunion gegenüber Polen, Finnland, den baltischen Staaten und Rumänien sprach Tito wohlweislich nicht. – Zwar gab es Unbehagen über diese einseitige Analyse der außenpolitischen Lage, zur Kontroverse aber kam es in der Nationalitätenfrage. Kardelj konnte jedoch einen schwelenden serbisch-makedonischen Konflikt mit der Betonung der Gleichberechtigung und Gleichbehandlung aller Nationalitäten Jugoslawiens abwenden, was zu einem der wichtigsten Programmpunkte der KPJ erhoben wurde. Das neu gewählte Zentralkomitee setzte sich nun aus 29 Mitgliedern zusammen, in das Politbüro wurden Tito als Generalsekretär sowie Edvard Kardelj, Aleksandar Ranković, Milovan Đilas, Franc Leskošek, Rade Končar und Ivan Milutinović gewählt. Dem ZK wurde eine Militärkommission angeschlossen, die sich um die Agitation in der Armee und die Ausbildung der kommunistischen Jugend mit Waffen kümmern sollte. Denn auch Tito war am Schluss der Konferenz klar: „Genossen, vor uns liegen entscheidende Tage. Vorwärts zum letzten Kampf. Die nächste Konferenz müssen wir in einem fremden und von Kapitalisten befreiten Land abhalten.“ – Vorerst aber schlug die Regierung Cvetković–Maček zurück und ließ die von den Kommunisten dominierten Vereinigten Arbeitergewerkschaften verbieten. Dennoch wurden in zahlreichen Militäreinheiten kommunistische Zellen gegründet, besonders bei der Luftwaffe.<sup>1402</sup>

### Dragiša Cvetković 1941: „Entweder Krieg oder Pakt“

Am 21. November 1963 verfasste Dragiša Cvetković das Vorwort zu seinen Memoiren unter dem Titel *Ili rat ili pakt* [Entweder Krieg oder Pakt]. Schon vom Titel her waren sie in gewisser Hinsicht als Gegenschrift zu den im selben Jahr in Buenos Aires erschienenen Memoiren seines Vorgängers Stojadinović unter dem Titel *Ni rat ni pakt* [Weder Krieg noch Pakt] konzipiert. Diese in Cvetković' Nachlass im Archiv der Hoover Institution on War, Revolution and Peace an der Stanford University hinterlegten Memoiren lagen 1965 druckfertig vor, wurden freilich niemals veröffentlicht. Bereits aus dem Inhaltsverzeichnis wird deutlich, weshalb es in der Mitte der 1960er Jahre zu keiner Veröffentlichung kam. Der damalige jugoslawische Staatspräsident Josip Broz Tito, der gerade als Staatsgast auch in der westlichen Welt willkommen geheißen wurde, wurde seitens Cvetković' nichts weniger als ei-

<sup>1401</sup> Pregled istorije Saveza komunista Jugoslavije (Beograd 1963) 272f.

<sup>1402</sup> Vladimir DEDIJER, Josip Broz Tito. Prilozi za biografiju (Beograd 1953) 263.

ner „zweiten Okkupation“ Jugoslawiens durch Etablierung des kommunistischen Totalitarismus geziehen. – Wie beurteilte nun Cvetković seine Außen- und Innenpolitik in der Zeit seiner Ministerpräsidentschaft? Da ein Teil seiner persönlichen Aufzeichnungen während der Bombardierung Belgrads durch die deutsche Luftwaffe am 6. April 1941 vernichtet, ein anderer Teil von ihm selbst während der deutschen Okkupation – die er vom Mai 1942 bis September 1944 im KZ verbrachte – zerstört worden war, konnte er seine Einschätzungen erst nach 1946 im französischen Exil niederschreiben, vorerst in französischer, später in serbischer Sprache.<sup>1403</sup>

Wie dem Inhaltsverzeichnis zu entnehmen, beschäftigte sich Cvetković zuerst mit den Beziehungen Jugoslawiens zu Deutschland: Obwohl Kriegsgegner des Ersten Weltkrieges, seien die Beziehungen nach 1918 keineswegs hasserfüllt gewesen, da Deutschland in Serbien nicht Besatzungsmacht gewesen sei und nach 1919 – dem Vertrag von Versailles entsprechend – laufend Reparationen gezahlt habe. Auch die 500.000 Personen starke deutsche Minderheit habe alle staatsbürgerlichen Rechte erhalten und korrekte Beziehungen aufgebaut. Nach der Machtergreifung Hitlers seien freilich die intellektuellen Kreise der Minderheit vom Nationalsozialismus beeinflusst worden und hätten im Zweiten Weltkrieg die angebliche Rolle einer „fünften Kolonne“ gespielt. Die Annäherung in der Wirtschaftspolitik unter Stojadinović sei zwar für den jugoslawischen Agrarexport sehr nützlich gewesen, habe aber zu einer einseitigen Abhängigkeit Jugoslawiens vom deutschen Wirtschaftssystem geführt. Diese habe sich mit dem „Anschluss“ Österreichs noch weiter verstärkt. Dieser „Anschluss“ sei allerdings – wie Cvetković richtig bemerkt – bereits im Winter 1918/19 von den linken wie rechten Parteien beider Staaten gefordert worden. Nachdem es Bundeskanzler Seipel gelungen sei, der österreichischen Bevölkerung ein gewisses Selbstbewusstsein zurückzugeben, habe das jugoslawische Königreich die demokratische Republik Österreich mit Sympathie betrachtet. Mit dem Machtantritt Hitlers aber habe in Österreich eine lange Agonie eingesetzt, die schließlich zur Resignation geführt habe.<sup>1404</sup>

Italien sei, so hielt Cvetković in seinen Erinnerungen weiter fest, aus dem Ersten Weltkrieg zwar siegreich, aber unzufrieden hervorgegangen. Weder Regierung noch Nation wollten verstehen, warum Dalmatien – „ein rein slawisches Land“ – gemäß dem Londoner Geheimvertrag von April 1915 nicht an Italien abgetreten werden sollte. Daher unterstützte Rom in der Folge alle separatistischen Bewegungen gegen die Integrität Jugoslawiens – von den Montenegrinern um den ehemaligen König Nikola bis zu den *Ustaše* von Ante Pavelić. Mussolini verstärkte die italienischen Aspirationen auf die jugoslawische Adriaküste. Erst nach dem faschistischen

<sup>1403</sup> Dragiša CVETKOVIĆ, *Ili rat ili pakt. Unutarnja i spoljna politika Namesništva* (Paris 1965), HIA, Cvetković papers, box 2. Das Manuskript umfasst auf 297 Seiten fünf Hauptkapitel (Beziehungen Jugoslawiens zu seinen Nachbarn; Vom *Sporazum* bis zum Dreimächtepakt; Verhandlungen in Berchtesgaden; Von der Unterzeichnung des Dreimächtepaktes bis zur Gründung der NDH; „Zweite Okkupation: Tito“) und einen Dokumentenanhang und ist in der Latinica geschrieben.

<sup>1404</sup> CVETKOVIĆ, *Ili rat ili pakt*, 5-11.

Überfall auf Äthiopien habe dieser Druck nachgelassen. Nichtsdestoweniger habe Außenminister Ciano dem Ministerpräsidenten Stojadinović im Jänner 1939 in Belgrad eine Teilung Albaniens vorgeschlagen. Darüberhinaus habe sich der italienische Außenminister auch für die Albaner im Kosovo zu interessieren begonnen. Nach dem Sturz von Stojadinović aber hätten sich Mussolini und Ciano – gemäß seinem Tagebuch – für eine einseitige Besetzung Albaniens entschieden.<sup>1405</sup>

Die Beziehungen zwischen den Serben und Bulgaren – zweier südslawischer und orthodoxer Völker – seien infolge des Problems Makedonien gespalten gewesen. Außerdem habe Bulgarien im Vertrag von Neuilly mit Caribrod, Bosilegrad und Strumica ein Gebiet von 2316 km<sup>2</sup> mit 78.458 Einwohnern an Jugoslawien abtreten müssen. Trotz weiterer Vereinbarungen seien immer wieder bulgarische *Komitadži* in Makedonien eingefallen, und makedonische Emigranten in Bulgarien, vor allem organisiert in der VMRO, hätten laufend terroristische Attentate im „serbischen Makedonien“ organisiert. Erst 1933/34 sei es zwischen König Aleksandar und König Boris zum Ausgleich gekommen. Tatsächlich habe dieser Weg zum Freundschaftsvertrag von 1937 geführt. Allerdings sei damit kein bulgarischer Verzicht auf Makedonien verbunden gewesen, und als im Februar 1940 die deutschfreundliche Regierung Filov an die Macht gekommen sei, habe sich eine stärkere Anlehnung an die Achsenmächte abgezeichnet, die bereits im September 1940 mit dem Rückerwerb der südlichen Dobrudscha von Rumänien belohnt wurde.<sup>1406</sup>

Noch schwieriger hätten sich die Beziehungen zwischen Jugoslawien und Ungarn gestaltet. Da Ungarn im Vertrag von Trianon nicht nur Kroatien-Slawonien, sondern auch die südöstliche Baranya, die Batschka und den westlichen Banat an Jugoslawien verloren habe, habe sich ein offener magyarischer Irredentismus auch gegen Jugoslawien gerichtet. Dabei habe sich Ungarn schon seit der Mitte der 1920er Jahre mit allen Feinden Jugoslawiens verbündet: mit Mussolini, mit der VMRO, mit albanischen Unzufriedenen und den *Ustaše*. 1933/34 sei in der Janka puszta in Südwest-Ungarn sogar ein Ausbildungslager für Terroristen errichtet worden, aus dem Attentäter von Marseille 1934 hervorgegangen seien. Erst unter dem Expansionsdruck Hitlers habe sich Reichsverweser Admiral Miklós Horthy an Prinz Paul gewandt, und Ministerpräsident Pál Graf Teleki habe am 12. Dezember 1940 einen Freundschaftsvertrag in Belgrad unterschrieben. Dennoch gewährte Ungarn im Winter 1940/41 deutschen Truppen freien Durchmarsch nach Rumänien und Bulgarien. Als sich freilich Horthy Ende März 1941 verpflichtete, Deutschland bei seinem Angriff auf Jugoslawien zu unterstützen, habe sich Teleki am 3. April das Leben genommen.<sup>1407</sup>

<sup>1405</sup> CVETKOVIĆ, Ili rat ili pakt, 12-16.

<sup>1406</sup> CVETKOVIĆ, Ili rat ili pakt, 17-25.

<sup>1407</sup> CVETKOVIĆ, Ili rat ili pakt, 26-29; vgl. Detlev VOGEL, Das Eingreifen Deutschlands auf dem Balkan, in: Gerhard Schreiber, Bernd Stegemann, Detlev Vogel, Der Mittelmeerraum und Südosteuropa. Von der „non belligerentia“ Italiens bis zum Kriegseintritt der Vereinigten Staaten, in: Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg 3 (Stuttgart 1984) 448.

Die Beziehungen zwischen den Serben und Rumänen stellte Cvetković hingegen als Rarität dar – und das nicht nur für den Balkan: Mehr als zwölf Jahrhunderte (sic!), die diese beiden Völker benachbart lebten, habe es zwischen ihnen keinen Krieg gegeben. Diese engen Beziehungen seien noch durch die Heirat König Aleksandars mit Prinzessin Maria, der Tochter des rumänischen Königs Ferdinand, sowie durch die Kleine Entente und die Balkan-Entente verstärkt worden. Die Kleine Entente sei zwar in der Lage gewesen, den ungarischen Revisionismus einzudämmen und gegen eine eventuelle Restauration der Habsburger (in Ungarn oder Österreich) zu drohen, gegen die Wiederaufrüstung Deutschlands, den deutschen Einmarsch ins Rheinland, den „Anschluss“ oder die Aufteilung der Tschechoslowakei habe sie freilich nichts unternehmen können.<sup>1408</sup>

Prinz Paul von Jugoslawien, der Prinzregent seit der Ermordung König Aleksandars, sah sein Land seit Hitlers Einmarsch in Prag und Mussolinis Einmarsch in Tirana in einer besonders exponierten außenpolitischen Lage. Auch die offizielle Unabhängigkeit der Slowakei unter deutscher Schirmherrschaft bereitete ihm Sorge, könnte sie doch den Kroaten und Slowenen als Vorbild dienen. Daher entsandte er schon im April 1939 den neuen Außenminister Aleksandar Cincar-Marković nach Berlin, um Hitler und Ribbentrop zu versichern, dass sich Jugoslawien an keiner feindlichen Aktion gegen die Achsenmächte beteiligen werde. Dafür erhielt er Kredite zum Kauf von 100 Kampfflugzeugen. Aber auch während seines einwöchigen Besuchs in Deutschland Anfang Juni konnte Prinz Paul von Hitler nicht überredet werden, aus dem Völkerbund auszutreten und Jugoslawien dem Anti-Komintern-Pakt anzuschließen. Andererseits hörte der Prinzregent von geheimen deutsch-sowjetischen Verhandlungen. Der anglophile Prinz setzte daher auch auf die westliche Karte: Im Juli 1939 sandte er General Petar Pešić in geheimer Mission nach Paris und London, um sich mit dem französischen und britischen Generalstabschef zu beraten. Pešić erklärte die jugoslawische Bereitschaft, sich den Westmächten anzuschließen, wenn diese das Mittelmeer und die Adria unter ihre Kontrolle gebracht hätten. Aber weder die britischen noch die französischen Generäle zeigten ein besonderes Interesse an einem (neuerlichen) Saloniki-Feldzug. Prinz Paul erfuhr dies auch selbst, als er in der zweiten Julihälfte zu einem „privaten“ Besuch nach London kam, um seinen Sohn zu besuchen. Trotz intensiven Lobbyings bei Lord Halifax erhielt Jugoslawien aber nur geringe Kredite für Waffenkäufe, während der jugoslawische Finanzminister mit Daladier immerhin 200 Millionen Franc für den Ankauf von Gewehren, Panzern und LKW aushandelte.<sup>1409</sup>

Der Besuch des Prinzen Paul in London hatte natürlich das Misstrauen Hitlers hinsichtlich einer Haltung Jugoslawiens im Kriegsfall erweckt. Tatsächlich erklärte das Königreich Jugoslawien am 5. September 1939 seine Neutralität in allen Konflikten, die nicht Jugoslawiens Unabhängigkeit und politische Integrität

<sup>1408</sup> CVETKOVIĆ, Ili rat ili pakt, 32, 36-44.

<sup>1409</sup> STEINER, The Triumph, 949-952; GLIŠOVIĆ, Andrić, 80f., 252f., 317-334.

tangierten. Dennoch war Belgrad bereit, am 5. Oktober 1939 ein neues Geheimprotokoll mit Berlin zu unterzeichnen, das Deutschland die Lieferung wertvoller Mineralien sicherte, während Jugoslawien moderne Flugzeuge und Artillerie erhielt.<sup>1410</sup>

Als wichtigste innenpolitische Frage hatte Cvetković vom Prinzregenten Paul Karadorđević die Lösung der „kroatischen Frage“ anvertraut erhalten. Das zentralistische System in Jugoslawien seit 1918 habe den nationalen Individualismus der Kroaten nicht respektiert – weder den politischen noch den wirtschaftlichen. Dagegen protestierten und prozessierten sie, verfassten Memoranden und Broschüren, agitierten in ausländischen Zeitungen und hielten Vorträge zwischen Moskau, Wien, London und Genf. Der *Ustaša*-Führer Ante Pavelić erhielt sogar die Unterstützung Mussolinis. Der Einmarsch der Deutschen in Prag und der Italiener in Tirana signalisierte nun drohende Kriegsgefahr. Daher begannen bereits Anfang April 1939 die Verhandlungen zwischen Cvetković und Maček, in denen man sich bereits bis Ende April auf eine eigene *Banovina Hrvatska* und die Abtretung einer ganzen Reihe von Kompetenzen an den *Sabor* und den vom König zu ernennenden *Banus* einigte: Landwirtschaft, Handel, Industrie, Gewerbe, Bauwesen, Bergbau, Forstwesen, öffentliche Arbeiten, Sozialpolitik und Volksgesundheit, Unterrichtswesen, Rechtswesen und innere Verwaltung. Aber Prinzregent Paul fuhr vorerst im Mai auf Staatsbesuch nach Rom, im Juni nach Berlin und im Juli nach London, um die außenpolitische Lage zu erkunden. Erst am 24. August – am Tag der Bekanntgabe des Hitler-Stalin-Paktes – gab er seine Zustimmung zum *Sporazum* [Vereinbarung] und zur Einrichtung der *Banovina Hrvatska*, und am 26. August wurden die beiden Staatsakte unterzeichnet.<sup>1411</sup>

Vier Wochen nach dem *Sporazum*, während des deutschen Angriffs auf Polen, im September 1939, verfasste Robert William Seton-Watson in Oxford ein Memorandum über die neue jugoslawische Situation: „For the outside world, recent events in Yugoslavia have been obscured by the general European crisis leading to war: but it is no exaggeration to say that they are of capital importance and deserve very close watching.“ Seton-Watson erinnerte daran, dass zwar im Jahre 1937 sowohl der Prinzregent als auch Stojadinović ein Arrangement mit Maček angestrebt hatten, dass sie aber hofften, einen niedrigeren Preis bezahlen zu müssen, als selbst der moderateste Kroat zu akzeptieren bereit war. Nach den für Stojadinović wenig erfolgreichen Wahlen von Dezember 1938 habe dann Prinz Paul geheime Gespräche mit einem Vertrauensmann Mačeks, Ivan Šubašić, aufgenommen, und nach dem deutschen Einmarsch in Prag habe der neue Premier Cvetković den Auftrag bekommen, in Zagreb mit Maček zu verhandeln. Die italienische Okkupation Albaniens habe zwar die Gespräche beschleunigt, dennoch sei die Dauer der Verhandlungen in ganz Jugoslawien auf zunehmende Kritik

<sup>1410</sup> STEINER, *The Triumph*, 953f.; GLIŠOVIĆ, *Andrić*, 379f.

<sup>1411</sup> CVETKOVIĆ, *Ili rat ili pakt*, 46-50; vgl. Ljubo BOBAN, *Hrvatske granice od 1918. do 1992.* (Zagreb 1992) 39-43.

gestoßen. So sei die serbisch-kroatische Vereinbarung erst am 26. August 1939 – „at the eleventh hour or later“ – zustande gekommen, nach einem weiteren außenpolitischen Schock: dem Hitler-Stalin-Pakt. Mit dem Eintritt Mačeks und fünf seiner Parteikollegen in die Regierung Cvetković habe nun aber Jugoslawien eine seiner stärksten Regierungen bekommen, in der praktisch alle politischen Hauptgruppen vertreten seien.<sup>1412</sup>

Die *Banovina Hrvatska* umfasste jetzt ganz Kroatien, Slawonien ohne den größeren Teil von Syrmien, ganz Dalmatien mit Dubrovnik, aber ohne die Boka Kotorska, den Großteil der Herzegowina sowie den südwestlichen Teil Bosniens (mit Travnik, Bugojno und Fojnica) und einen kleinen Teil des nordöstlichen Bosnien (mit Derвента, Gradačac und Brčko) – im Gesamten etwa 4,5 Millionen Einwohner mit ca. 3,2 Millionen Kroaten, 800.000 Serben und 400.000 Muslimen. Der neue *Sabor* und der neue *Ban* Ivan Šubašić waren nun für alle Angelegenheiten mit Ausnahme der Außenpolitik, der Armee, der öffentlichen Sicherheit, des Außenhandels, des Verkehrs und des Bergbaues zuständig. Die neue Regierung war sich auch darin einig, alle Anstrengungen zu unternehmen, um im beginnenden europäischen Krieg neutral zu bleiben, obwohl die öffentliche Meinung im gesamten Land überwiegend zu den Westmächten neigte.<sup>1413</sup>

Sogleich nach Abschluss des *Sporazum* erhoben sich in Belgrad kritische Stimmen, die von neuer Ungleichheit und vom kroatischen Zentralismus sprachen. Da drei Millionen Serben außerhalb „Serbiens“ lebten, müsse nun das ethnische Prinzip auch für die Serben angewendet werden. Neben der kroatischen *Banovina* sollte auch eine solche für die Slowenen und Serben entstehen. Die Slowenen waren bereits in der *Dravska Banovina* zusammengefasst, die freilich keineswegs die Autonomie der *Banovina Hrvatska* besaß. Serbische Politiker wollten Serbien, Montenegro und Makedonien zu einer *Banovina* zusammenfassen – unter Einschluss von 25 serbischen Mehrheitsbezirken in Bosnien und Kroatien. Dies hätte freilich die Einbeziehung von 600.000 Kroaten und einigen Hunderttausend Muslimen bedeutet.<sup>1414</sup>

Ein bezeichnendes Schlaglicht auf die zwischen 1938 und 1941 immer einseitiger werdenden deutsch-jugoslawischen Beziehungen warf die Entwicklung im Bankwesen. Bereits 1928 war vom Wiener Bankverein, der *Banque Belge pour l'Étranger*, Brüssel (einer Tochterbank der belgischen *Société Générale*), der Basler Handelsbank und der Böhmisches Unionbank, Prag, der Allgemeine Jugoslawische Bankverein (AJB), Belgrad-Zagreb, gegründet worden. Als die CA 1934 den Wiener Bankverein absorbierte, übernahm sie auch dessen Beteiligung am AJB, der je einen Verwaltungssitz in Belgrad und Agram sowie Filialen in Neusatz und Laibach hatte. Ende 1937 hielt die CA 49,7 % des Gesellschaftskapitals, die *Société Générale* 38,8 %, die Basler Handelsbank 5 % und die Böhmi-

<sup>1412</sup> Seton-Watson i Jugoslaveni, 358-363.

<sup>1413</sup> BOBAN, Hrvatske granice, 39-43.

<sup>1414</sup> PETRANOVIĆ, Srbija, 19-38.

sche Unionbank 3,9 %. Anfang 1938 beschaffte sich die CA durch Kauf einiger Hundert Aktien über einen Mittelsmann die Mehrheitskontrolle und stockte diese noch durch Aktien in Händen befreundeter Aktionäre auf. Da nach jugoslawischem Obligationenrecht bei Aktiengesellschaften ein Aufsichtsrat (für die Genehmigung der Geschäftsberichte), ein Verwaltungsrat (für die Vertretung der Kapitaleigner) und ein Vorstand (für die Geschäftsführung) vorgesehen waren, hatten jugoslawische Geschäftsleute die Mehrheit im Aufsichtsrat, während die Ausländer den Verwaltungsrat dominierten. Nachdem Ende 1932 infolge der Bankenkrise der Verwaltungsratsvorsitzende Hugo Weinberger zurückgetreten war, wurde das Gremium vom ersten stellvertretenden Vorsitzenden, Paul Ramlot von der *Société Générale*, geleitet, während die CA durch Oscar Pollak und Alfred Schwartz (von der Budapester Filiale der CA) vertreten war; die Basler Handelsbank vertrat Emil Müller, die Interessen der Böhmisches Unionbank Otto Freund. Unter den offiziell in Jugoslawien lebenden Mitgliedern wurde der aus Rumänien gebürtige tschechoslowakische Staatsbürger Edmond Goldschmidt der wichtigste Mann, der sowohl in Belgrad als auch in Agram einen Wohnsitz hatte. Bereits 1932 hatte ihn der Verwaltungsrat zum Vorstandsvorsitzenden ernannt und 1936 mit Sonderkonditionen ausgestattet – auch um die Arbeit der anderen Vorstandsmitglieder zu beaufsichtigen.<sup>1415</sup>

Der Allgemeine Jugoslawische Bankverein unterhielt zahlreiche Geschäftsbeziehungen zu jugoslawischen Holzunternehmen und Handelsfirmen, die Fleisch- und Getreideprodukte exportierten. Als sich die auf Viehhandel spezialisierte Predović AG bei Geschäften mit Österreich der Dienste der Länderbank und der Mercurbank bediente, intervenierte der CA-Vertreter Pollak 1937 bei Goldschmidt, Predović solle bewegt werden, die höheren Gebühren der CA zu akzeptieren, da die Firma regelmäßig Kredite vom AJB erhalte. Wichtiger war Goldschmidts Leistung, der Bank wichtige Kreditoren-Konten zu gewinnen und wichtige Debitoren-Konten zu konsolidieren. Sowohl die exzellente Verwaltung des Instituts als auch das erfahrene Personal machte auch deutsche Bankkreise auf die AJB aufmerksam. Vor allem die Deutsche Bank suchte nach einer Beteiligung an einer jugoslawischen Bank, um leichter an die Beschaffung industrieller Rohstoffe zu gelangen. Eine Zusammenarbeit mit der CA und mit der *Société Générale* schien hierbei durchaus wünschenswert, da die Deutsche Bank bei größeren Investitionen in den jugoslawischen Erzbergbau zögerte, solange die jugoslawische Regierung nicht ihre Bereitschaft signalisierte, die Zahlung auf alte Vorkriegsanleihen wieder aufzunehmen, an denen sich die Deutsche Bank seinerzeit beteiligt hatte.<sup>1416</sup>

Bald nach dem „Anschluss“ trat die Deutsche Bank an den Reichswirtschaftsminister Schacht heran und erklärte, dass nun die Überführung des

<sup>1415</sup> FELDMAN, Creditanstalt-Bankverein, 423-425; vgl. Vesna ALEKSIĆ, The History of the Allgemeiner Jugoslawischer Bankverein AG in Belgrade in the Context of Yugoslav Banking History after 1918, in: Oliver Rathkolb [et alii] (Hgg.), 150 Jahre Creditanstalt, 228-233.

<sup>1416</sup> FELDMAN, Creditanstalt-Bankverein, 425-427.



AJB in eine „deutsche Bank“ wesentlich einfacher geworden sei, obwohl die jugoslawische Regierung wünsche, dass die belgische Beteiligung erhalten bleibe. Die „jüdische Leitung“ sollte freilich beseitigt werden. Bereits am 30. April 1938 rückte der Generaldirektor der CA, Josef Joham, für Alfred Schwartz als zweiter stellvertretender Vorsitzender in den Verwaltungsrat des AJB nach, am 22. Juni stellte Pollak sein Mandat zur Verfügung. Otto Freund blieb noch bis zur Übernahme der Böhmisches Unionbank durch die Deutsche Bank im Frühjahr 1939 im Gremium, wurde dann von der Gestapo ins Gefängnis geworfen und verstarb unter ungeklärten Umständen. Am 24. Oktober 1938 entschied der teilweise neue Verwaltungsrat, den Reichsdeutschen Georg Saal sowohl Goldschmidt in der Geschäftsführung zur Seite zu stellen als auch in das Exekutiv-Komitee des Verwaltungsrates zu kooptieren. Saal hatte mit der „Ossa-Vermittlungs- und Handelsgesellschaft“ zusammengearbeitet, die 1926 vom Auswärtigen Amt zur wirtschaftlichen Durchdringung Österreichs und der angrenzenden Gebiete gegründet worden war, und hatte 1934 finanzielle Unterstützung für die „Illegalen“ in Österreich bereitgestellt, bevor er 1936 nach Deutschland ausgewiesen wurde und im Auftrag der Deutschen Handelskammer in Belgrad tätig war. Jedenfalls wurde mit der Bestellung von Saal – der auch die belgischen Anteilseigner zustimmten – die gewollte „Arisierung“ mit der gewollten „Germanisierung“ verknüpft. Immerhin setzte sich das jugoslawische Mitglied des Verwaltungsrates, Nikola Berković aus Sarajevo, bei Saal für eine ansehnliche Verabschiedung Goldschmidts ein, und als dieser – vermutlich auf Aufforderung von Ramlot und Joham – am 25. Mai 1939 formell seinen Rücktritt als Mitglied des Verwaltungsrats anbot, wurde ihm gestattet, als Vertreter der belgischen Anteilseigner und als Berater bis zum 31. März 1940 in der Bank zu verbleiben – auch um nach zehnjährigem Aufenthalt die jugoslawische Staatsbürgerschaft zu erhalten. Dann übersiedelte Goldschmidt zumindest mit einem Teil der ihm zustehenden Abfertigung nach Atlantic City in New Jersey.<sup>1417</sup>

Nach Übernahme der Böhmisches Unionbank lud Direktor Walter Pohle von der Deutschen Bank am 15. Mai 1939 Hermann Josef Abs ein, die Böhmisches Unionbank an Stelle von Freund im Verwaltungsrat der AJB zu vertreten. Der Finanzminister des Landes Österreich, Hans Fischböck, brachte hingegen im Reichswirtschaftsministerium Franz Neuhausen in Vorschlag, den deutschen Generalkonsul in Belgrad, einen engen Freund Görings seit dem Ersten Weltkrieg, der bereits den pompösen Titel „Bevollmächtigter Sonderbeauftragter des Ministerpräsidenten Generalfeldmarschall Göring für Jugoslawien im Rahmen des Vierjahresplanes“ trug. Der Bergbau- und Metallfachmann Neuhausen, ein gut positionierter Nationalsozialist, war in Belgrad bereits eine Schlüsselfigur in der Wahrnehmung deutscher Interessen geworden. Fischböck legte dem Staatssekretär im Reichswirtschaftsministerium, Friedrich Landfried, dar, dass mit der Bestellung Neuhausens der jugoslawischen Wirtschaft mehr Kredite bereitgestellt wer-

<sup>1417</sup> FELDMAN, Creditanstalt-Bankverein, 428-430.

den sollten, zu deren Besicherung dem AJB zu gestatten wäre, die verschiedenen Ratenzahlungen der jugoslawischen Armee für die deutschen Waffenlieferungen auf seinen Konten zu führen. Der AJB sei konsolidiert, habe ein Gesellschaftskapital von 60 Millionen Dinar, Einlagen von 250 Millionen Dinar, Beteiligungen von 60 Millionen Dinar und etwa 100 Millionen Dinar an Sachvermögen. Allerdings hätten die Einlagen seit Herbst 1938 eine deutliche Schmälerung erfahren, und man müsse mit einem erheblichen Abgang jüdischer Einleger rechnen, wozu Fischböck sogar eine Liste der „jüdischen und antideutschen Kunden“ vorlegte. Ramlot schrieb daher an Abs, dass die Belgier über die Ernennung von Neuhausen nicht beglückt seien und dass der frühere Gouverneur der Jugoslawischen Nationalbank, Milan Radosavljević, ein geeigneter Kandidat sei, bei den Einlegern eine stabile Kundschaft zu garantieren. Dennoch übernahm die CA den von Göring unterstützten Vorschlag Fischböcks und ließ im Juli 1939 Neuhausen zum Vorsitzenden des Verwaltungsrats des AJB vorschlagen. Neuhausen bedankte sich bei Fischböck und fügte selbstbewusst hinzu:

„[...] Denn eine deutsche Bank ist ein notwendiges Instrument, dessen ich bedarf, wenn ich nach dem Willen und den Weisungen des Generalfeldmarschall Göring die deutschen Wirtschaftsinteressen in Jugoslawien im Rahmen des Vierjahresplanes betreuen und führen soll.“<sup>1418</sup>

Nicht nur ein in Belgrad weilender Beamter der Deutschen Bank, sondern auch Generaldirektor Saal bedauerte die Entscheidung zugunsten Neuhausens. Die Belgier rechneten sogar mit einem Angebot für ihre Anteile, zahlbar in einer westlichen Währung. Dennoch gelang nach Verhandlungen zwischen Ramlot und Joham ein Kompromiss, und bei der Sitzung des Verwaltungsrats und der Hauptversammlung am 15. August 1939 wurden Abs, Neuhausen und Ludwig Fritscher für den Verwaltungsrat nominiert, der schließlich am 2. Dezember 1940 Neuhausen zum Vorsitzenden wählte und Joham als stellvertretenden Vorsitzenden bestätigte. Zu diesem Zeitpunkt hatte aber die deutsche Eroberung Belgiens die Position der *Société Générale* grundlegend verändert. Bereits im Jänner 1940 hatte Joham in Agram mit Ramlot über den Verkauf der belgischen Anteile verhandelt, allerdings auf Weisung Fischböcks nur 5 Schweizer Franken je Aktie bieten dürfen – was 25 % ihres Marktwerts entsprach –, während Ramlot 15 Schweizer Franken je Aktie verlangte. Immerhin war das Reichswirtschaftsministerium bereit, für den Kauf Devisen bereitzustellen. Abs ließ daher gegenüber Joham durchblicken, dass vielleicht 10 Franken je Aktie möglich seien, sodass die CA ihr Angebot auf 9 Franken je Aktie erhöhte; aber die Belgier verlangten weiterhin 15 Schweizer Franken. Nach der Eroberung Belgiens und Frankreichs führten dann Abs und der Direktor der Deutschen Bank, Alfred Kurzmeyer, ein Schweizer Staatsbürger, die

<sup>1418</sup> GK Neuhausen an Min. Fischböck, Belgrad, 15. Juli 1939, in: FELDMAN, Creditanstalt-Bankverein, 431-435; vgl. Harold JAMES, Die Deutsche Bank 1933-1945, in: Lothar Gall [et alii] (Hgg.), Die Deutsche Bank 1870-1955 (München 1995) 315-408, hier 381-383; Frank C. LITTLEFIELD, Germany and Yugoslavia 1933-1941. The German Conquest of Yugoslavia (New York 1988).

abschließenden Verhandlungen und einigten sich über den Verkauf von 116.484 Aktien zu dem von den Belgiern geforderten Preis von 15 Schweizer Franken je Stück oder RM 8 und über die Abwicklung der Zahlung von RM 994.773 vermittels des deutsch-belgischen Verrechnungsabkommens vom 10. Oktober 1940. Zusätzlich erhielten die Belgier eine Abschlagszahlung in Höhe von RM 660.660 auf Gelder, die sie auf Konten des AJB deponiert hatten. Die Tatsache, dass die Zahlung nun den Bestimmungen des Verrechnungsabkommens mit Deutschland unterworfen wurde, bedeutete freilich, dass die Belgier statt in Schweizer Franken in überbewerteter Reichsmark bezahlt wurden.<sup>1419</sup>

Über die Aufteilung der frisch erworbenen Aktien und die Zuteilung von Aufsichtsratsmandaten gab es nun Diskussionen unter den deutschen Banken. Die Dresdner Bank hatte schon früher mit den Belgiern zu verhandeln versucht und erhielt nun einen Sitz im Verwaltungsrat. Auch Direktor Walter Pohle von der Böhmisches Unionbank meldete Anspruch auf einen Platz an, den er mit den engen Beziehungen der böhmisch-mährischen Industrie zu Jugoslawien begründete. Gegen Ende des Jahres 1940 wurde schließlich entschieden, dass der von der Deutschen Bank den Belgiern abgekaufte Anteil am AJB so aufgeteilt werde, dass nun die Deutsche Bank und die Dresdner Bank je 12,5 % des gesamten Aktienkapitals des AJB erhielten und die Commerzbank sowie die Reichs-Kredit-Gesellschaft je 6,25 %. Neben dem Mehrheitseigner CA-BV waren nun die Deutsche Bank (durch Abs), die Dresdner Bank (durch Hans Pilder), die Reichswerke Hermann Göring (durch Guido Schmidt, den letzten österreichischen Außenminister der Regierung Schuschnigg), die Jugoslawische Nationalbank (durch Reichsbank-Direktor Jacobus Soengen) und die IG Farben AG (durch Dragan Tomljenović von den Juganil KG in Belgrad) mit je einem Sitz im Verwaltungsrat vertreten. Außerdem wurde das Gesellschaftskapital von 60 auf 100 Millionen Dinar erhöht.<sup>1420</sup>

Weniger einvernehmlich ging die neue Personalpolitik im Allgemeinen Jugoslawischen Bankverein über die Bühne. CA-Direktor Fritscher schloss bereits ab Juli 1940 die belgischen Verwaltungsräte von jeder Einflussnahme auf die Verwaltung der Bank aus und verkündete auf der Sitzung des Verwaltungsrates am 12. Juli, „dass im Hinblick auf die maßgebende deutsche Beteiligung bei unserem Institute notwendig erscheint, die Arisierung des Personals der Bank vorzunehmen“; am 31. Dezember 1940 sollte nur mehr „arisches Personal“ in der Bank beschäftigt sein. Und dem Reichswirtschaftsministerium teilte Fritscher Anfang August geradezu triumphierend mit, dass der Ausschluss der Belgier dazu benützt worden sei, „um das gesamte jüdische Personal einschließlich der jüdischen Vorstandsleitenden zu kündigen“. Das jugoslawische Mitglied des Verwaltungsrates, der Laibacher Anwalt Ivo Benkovič, stimmte zwar dem Vorschlag Fritschers „im Prinzip“ zu, gab jedoch zu bedenken, dass in sehr kurzer Zeit 40 von 150 Angestellten entfernt werden müssten – darunter Direktoren, stellvertretende Direk-

<sup>1419</sup> FELDMAN, Creditanstalt-Bankverein, 435-441.

<sup>1420</sup> FELDMAN, Creditanstalt-Bankverein, 441-444.

toren und Abteilungsleiter –, was mit erheblichen Kosten verbunden sei. Daher empfahl er eine Fristerstreckung bis Mitte 1941 und freiwillige Rücktritte nach Kräften zu fördern. Als aber Direktor Saal vor einer Verschiebung warnte – auch im Sinne der politisch gefährdeten Betroffenen – und argumentierte, die Lücke an Führungskräften lasse sich durch Personen aus dem Kreis der Beamten der Bank füllen, entschied der Verwaltungsrat einstimmig für Fritschers Antrag. Saal erhielt die Aufgabe, den langjährigen Direktor in Belgrad, David Hochner, ebenso zu entlassen wie den Direktor der Bank in Agram, Mavro Kandel, daneben Dutzende Beamte und Angestellte in den beiden Zentralen und in den Filialen. Als die Nachricht von der „Arisierung“ der Bankbelegschaft die Runde machte, drängten viele „Arier“ nach, unter ihnen nicht wenige Volksdeutsche.<sup>1421</sup>

Fritscher hatte im Sommer 1940 dem Reichswirtschaftsministerium auch gleich Maßnahmen zur Expansion des AJB innerhalb Jugoslawiens vorgeschlagen:

- 1) Der AJB sollte die Anglo-Prager Creditbank übernehmen, was sowohl Neuhäusen als auch der Reichsprotektor in Prag für eine dringende Angelegenheit hielten, die beide diese Bank für ein Nest freimaurerischer Anhänger des früheren tschechoslowakischen Staatspräsidenten Beneš und für eine pro-Alliierte Bank mit Filialen in London und New York sowie in Südosteuropa hielten. Die Bank hatte in Jugoslawien ein Gesellschaftskapital von 14 Millionen Dinar und ein Bilanzvolumen von 300 Millionen Dinar.
- 2) Der AJB sollte eine „Rückaneignung“ der Aktien der Jugoslawischen Unionbank durchführen, deren Aktienpakete die CA im Zuge der Sanierung von 1931 verkaufen musste. Die Aktien befänden sich jetzt in Händen der Continentale Gesellschaft für Bank- und Industrierwerte in Basel (Contvalor). Bei einem Grundkapital von 60 Millionen Dinar und einer Bilanzsumme von 516 Millionen Dinar war die Union-Bank etwas größer als der AJB und hatte gleichfalls Niederlassungen in Belgrad und Agram. Die CA wollte die Kontrolle über diese Bank gewinnen und sie mit der AJB verschmelzen.
- 3) Der AJB sollte auch die Übernahme der jugoslawischen Niederlassungen der Prager *Živnostenská banka* überlegen, die vielleicht bereit sei, sich mit einer Minderheitsbeteiligung zufrieden zu geben.

Doch die Frage der Übernahme der Anglo-Prager Creditbank stieß auf gleiche Interessen der Böhmisches Unionbank, in der Sache der Jugoslawischen Unionbank begann Joham Verhandlungen mit der Contvalor, während die Filialen der *Živnostenská banka* zu Jahresende 1940 nicht mehr virulent schienen.<sup>1422</sup>

Ab Juli 1940 nahm der deutsch-britische Wettlauf um die Einbeziehung Jugoslawiens in das eigene Bündnissystem zu. Hitler dachte bereits an sein Unternehmen „Barbarossa“, weshalb er militärische Konflikte auf dem Balkan ausgeschaltet wissen wollte, der britische Geheimdienst versuchte mit Subventionen jugoslawische Oppositionspolitiker zu gewinnen. Im November 1940 wurde

<sup>1421</sup> FELDMAN, Creditanstalt-Bankverein, 438f.

<sup>1422</sup> FELDMAN, Creditanstalt-Bankverein, 440, 444.

dem Ministerpräsidenten Cvetković über diplomatisch-journalistische Kanäle aus Berlin signalisiert, dass dem Deutschen Reich die Neutralität Jugoslawiens zu wenig sei und dass es den Abschluss eines Nichtangriffspaktes erwarte. Tatsächlich erhielt Außenminister Cincar-Marković die Einladung von Ribbentrop, nach Deutschland zu kommen. Prinzregent Paul rief im „Weißen Hof“ (*Beli dvor*) – seiner Residenz, deren Errichtung noch König Aleksandar in Auftrag gegeben hatte – Cvetković, Maček und den Hofminister Milan Antić zusammen, und man einigte sich darauf, dass ein eventuelles Abkommen mit dem Reich keinesfalls die Neutralität Jugoslawiens verändern dürfe. Cincar-Marković reiste am 28. November – ohne vorherige Mitteilung an die Presse – nach Salzburg, wo er am nächsten Tag von Ribbentrop im Schloss Fuschl empfangen wurde. Für den jugoslawischen Außenminister völlig überraschend, wurde er von Ribbentrop noch am selben Tag auf den Berghof bei Berchtesgaden begleitet. Sofort nach seiner Rückkehr nach Belgrad erstattete er dem Prinzregenten und dem Ministerpräsidenten Bericht:

„In allen unseren Schlachten – habe ihm Hitler gesagt – konnte niemand der deutschen Armee widerstehen, und der Krieg in Europa wurde mit einem Sieg des Reiches beendet. Nur noch an einer Stelle glimme der Krieg fort, und das sei Griechenland, wo die Engländer große Aktivität entwickelten. Der Krieg in Griechenland sei zwar eine italienische Angelegenheit, das sei wahr, aber wegen der Intervention Englands müsse sich Deutschland einmischen. Daher könne man die gegenwärtige Lage an der griechischen Front nicht zulassen. Jugoslawien befinde sich im Zentrum dieser internationalen Ereignisse. Sein Interesse seien gute Beziehungen mit Deutschland. Auch wir wünschen, dass Ihr Land stark und fortschrittlich bleibe. Wir schätzen die Haltung, die Jugoslawien bisher eingenommen habe, aber es gebe noch einige Fragen, die zu lösen seien. Mussolini habe mit ihm darüber ebenso gesprochen. Er habe erwähnt, dass eine Demilitarisierung der jugoslawischen Adriaküste notwendig sei. Ihre Neutralität stellt daher keine ausreichende Garantie mehr dar. Sie müssen uns gegenüber mehr Wohlgenegtheit (*blagonaklonost*) zeigen – schloss Hitler.“<sup>1423</sup>

Hitlers Hinweis auf die Forderung Mussolinis traf Cincar-Marković unmittelbar, so dass er nach den Absichten Mussolinis rückfragte. Aber Hitler antwortete ausweichend, dass er nicht genau wisse, was Mussolini unter Demilitarisierung verstehe, dass er ihn aber fragen werde. Weder Hitler noch Ribbentrop hatten vom Dreimächtepakt gesprochen, aber die Belgrader Führung wusste genau, was mit „ausreichender Garantie“ gemeint war. – Am 15. Juni 1940 hatten die Deutschen in Charité sur Loire einen Eisenbahnwaggon beschlagnahmt, der das Archiv des französischen Generalstabs enthielt. Unter den Dokumenten fanden sich auch Telegramme und Berichte des französischen Gesandten und Militärattachés in Belgrad, die streng geheime Mitteilungen des Prinzregenten, des Ministerpräsidenten, des Außenministers und des Generalstabs von Jugoslawien über deutsche und italienische Truppenbewegungen und über Getreidelieferungen nach Deutschland enthielten. Erst am 10. Oktober 1940 berichtete der jugoslawische Gesandte aus Rom, dass ihm Ciano die Aktenfunde eröffnet habe. – Die außenpolitische Lage

<sup>1423</sup> CVETKOVIĆ, Ili rat ili pakt, 89-91.

Jugoslawiens hatte sich auch rapid verschlechtert, nachdem deutsche Lehrtruppen über Ungarn nach Rumänien vorgerückt waren und Italien von Albanien aus einen vergeblichen Angriff auf Griechenland startete. Wenn aber Jugoslawien seine Kriegsmaterial-Bestellungen in Deutschland einmahnte, wurde es vertröstet, dass Deutschland im Krieg stehe, Jugoslawien jedoch nicht. Immerhin hätten die USA 1000 Lastkraftwagen gesandt und Großbritannien einige Flugzeugstaffel. Aber Jugoslawien verfügte lediglich über 154 Bomber, 156 Jagdflugzeuge, 26 Aufklärungsflugzeuge und 200 Fliegerabwehrkanonen. Von allen Divisionen konnte sich nur eine einzige mit einer deutschen Division vergleichen. Für die Artillerie gab es nur den Ochsenzug. Die mangelnde Industrialisierung des Landes und die wirtschaftliche Schwäche hatten eben keine ausreichende Modernisierung der Armee zugelassen.<sup>1424</sup>

Die jugoslawische Führung setzte daher auf Zeitgewinn. Aber Anfang Februar 1941 überbrachte der deutsche Gesandte von Heeren der Regierung Cvetković die Einladung zu Verhandlungen nach Deutschland. Neuerlich gab es vorher eine Konferenz mit dem Prinzregenten und den Vorsitzenden der in der Regierung vertretenen politischen Parteien im Weißen Hof. Am 13. Februar fuhren Cvetković und Cincar-Marković über Agram, Laibach und Villach nach Salzburg, das der Ministerpräsident bereits aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg kannte. Bereits am nächsten Vormittag, um 10 Uhr, wurden sie von Ribbentrop im Schloss Fuschl empfangen, das die jugoslawischen Gäste durch seinen (beschlagnahmten) Luxus beeindruckte.<sup>1425</sup> Nach Darlegung der außenpolitischen Lage Jugoslawiens seit dem „Anschluss“ und der Betonung der guten Nachbarschaft und der guten bilateralen Wirtschaftsbeziehungen unterstrich Cvetković die Bedeutung der Neutralität Jugoslawiens, um den Frieden auf dem Balkan aufrechtzuerhalten. Hier hakte Ribbentrop ein: „Wenn Sie Frieden auf dem Balkan wollen, sichern Sie ihn gemeinsam mit uns.“ Deutschland wolle den Frieden auf dem Balkan, aber die Einmischung Großbritanniens in Griechenland zerstöre diesen Frieden. Es war nun offensichtlich: Ribbentrop wollte – mit Hilfe des Chefdolmetschers im Auswärtigen Amt, Paul Schmidt<sup>1426</sup> – die Haltung Jugoslawiens erkunden, wenn Deutschland Griechenland angreife. Cvetković antwortete, dass er keinen Grund für eine Änderung der Neutralität Jugoslawiens sehe. Da diese Versicherung Ribbentrop nicht genügte, fragte Cvetković, was Ribbentrop konkret wünsche, um die Zusicherung der Neutralität unter Beweis zu stellen. Und Ribbentrop antwortete auch direkt: „Sie mögen dasselbe tun wie Ungarn, Rumänien und Bulgarien. Ihr Platz gehört unter die anderen Balkanländer, die schon dem Dreimächtepakt

<sup>1424</sup> CVETKOVIĆ, Ili rat ili pakt, 91-95.

<sup>1425</sup> Stojadinović hatte Cvetković einmal von seinem Empfang bei Göring in Karinhall erzählt, und Cvetković wunderte sich jetzt, dass Hitler diesen privaten Luxus seiner Satrapen toleriere.

<sup>1426</sup> Paul SCHMIDT, Statist auf diplomatischer Bühne 1923-45. Erlebnisse des Chefdolmetschers im Auswärtigen Amt mit den Staatsmännern Europas (Wien 1949) 529, erinnerte sich nur mehr daran, dass er nach dem Beitritt Jugoslawiens zum Dreimächtepakt „mit Zwetkowitz einen Slibowitzsch“ getrunken habe.

beigetreten sind.“ – Cvetković war über die „brutale“ Äußerung überrascht und wollte die Gründe für die deutsche Haltungsänderung wissen. Ribbentrop war neuerlich sehr direkt: „England interveniert im griechisch-italienischen Konflikt und wir können dies nicht zulassen.“<sup>1427</sup>

Nach einem gemeinsamen Mittagessen in Salzburg mit Ribbentrop und seinem Stab entschlossen sich Cvetković und Cincar-Marković auf die deutsche Forderung mit dem Gegenvorschlag zu reagieren, mit der Türkei und Bulgarien ein Bündnis zu schließen, um den Frieden auf dem Balkan sichern zu helfen. Bereits um 15 Uhr brachen die beiden Delegationen zum Berghof auf, wo sie um 16 Uhr eintrafen.<sup>1428</sup> Hitler empfing sie im hellbraunen Sakko mit schwarzer Hose, mit ernstem Gesicht und dem Eisernen Kreuz I. Klasse aus dem Ersten Weltkrieg auf der linken Brust. An der Besprechung im Konferenzsaal nahmen auch GFM Keitel und der Gesandte von Heeren teil, Chefdolmetscher Schmidt übersetzte, obwohl Cvetković etwas Deutsch verstand. Cvetković musste zum zweiten Mal an diesem 14. Februar 1941 die Entwicklung der politischen Lage in Jugoslawien schildern und erwähnte nun, dass die 500.000 Personen umfassende deutsche Minderheit alle bürgerlichen und politischen Rechte besitze und dass sie zu den „fortschrittlichsten wirtschaftlichen Elementen“ zähle. Dann erläuterte Cvetković, weshalb die Neutralität für Jugoslawien so wichtig sei: Das jugoslawische Volk habe seine nationale Vereinigung erst nach dem letzten Krieg erreicht, und es wisse, was Krieg bedeute. Im Übrigen habe Jugoslawien seine Verpflichtungen gegenüber Deutschland loyal erfüllt. Hitler erwiderte, dass es auch sein Wunsch sei, den Krieg zu beenden, aber England sei dagegen und sende Soldaten nach Griechenland. Daher wolle er diesen Kampf bis zum Sieg führen – und das deutsche Volk stehe hinter ihm. Dann brach Hitlers Anglophobie hervor: „Ich werde die Bildung einer Saloniki-Front nicht zulassen!“ Er schätze das „heroische serbische Heer“, das sich in den letzten Kriegen mit Ruhm bekränzt und tapfer für die nationale Einigung gekämpft habe. Er betrachte Jugoslawien als „führenden Staat auf dem Balkan“; daher wolle er wissen, wie die Haltung Jugoslawiens in einem solchen Krieg sein werde. Er rechne mit der Freundschaft Jugoslawiens. Cvetković entgegnete, dass es nach Kenntnis des jugoslawischen Nachrichtendienstes keine englischen Truppen in Griechenland gebe und dass Großbritannien nichts gegen eine friedliche Lösung des griechisch-italienischen Konflikts habe. Ein Pakt zwischen Jugoslawien, der Türkei und Bulgarien könnte diesen Konflikt isolieren. Hitler widersprach: „Nein, das ist nicht möglich. Den Frieden auf dem Balkan kann man nur mit unserer Hilfe verteidigen. Die Engländer sind schon in Griechenland. Ich werde sie von dort entfernen, und das geht nur mit Gewalt.“ Damit brachte Hitler deutlich zum Ausdruck, dass er Griechenland angreifen wolle. Und er forderte Cvetković direkt

<sup>1427</sup> CVETKOVIĆ, Ili rat ili pakt, 101-104.

<sup>1428</sup> Erstaunlicherweise erwähnt Cvetković die Legende vom Kaiser Friedrich Barbarossa, der im Untersberg schlafe und auf die Vereinigung des deutschen Volkes warte. Auf seinem Kreuzzug habe dieser Kaiser 1189 den serbischen Großfürsten Stefan Nemanja bei Niš getroffen.

auf, dass Jugoslawien dem Dreimächtepakt beitreten solle. Doch der Ministerpräsident entgegnete: „Wir können dem Dreimächtepakt nicht beitreten. Unser Volk will es nicht.“ Hitler versuchte einzulenken: „Ich verlange keinen Durchmarsch meiner Truppen, ich verlange keine Benützung der [jugoslawischen, Erg. Suppan] Eisenbahnen, nicht eines Waggons und nicht einer Lokomotive. Ich verlange keine Errichtung oder Verwendung einer Militärbasis. Ich verlange keine militärische Zusammenarbeit.“ Aber Jugoslawien müsse sich entscheiden: „So und So“ und „So oder So“. Cvetković blieb auch nach zweistündiger Unterredung hart: „Nein, wir können dem Dreimächtepakt nicht beitreten.“ Als Hitler Cvetković ersuchte, dem Prinzregenten Paul eine Einladung nach Berchtesgaden zu überbringen, verwies dieser auf den protokollarischen Weg über den deutschen Gesandten. Der jugoslawische Ministerpräsident wurde von Hitler mit einem Händedruck und „Auf Wiedersehen“ verabschiedet und verließ den Berghof um 19.45 Uhr.<sup>1429</sup>

Bereits um 21 Uhr fuhr die jugoslawische Delegation mit dem Zug von Salzburg ab und wurde am nächsten Tag am Belgrader Bahnhof von einer Gardekompanie empfangen. Nach seiner Rückkehr nach Belgrad informierten Cvetković und Cincar-Marković zuerst den Prinzregenten Paul. Im gemeinsamen Pressecommuniqué hatte es lediglich geheißen, „dass die Gespräche in einer Atmosphäre der traditionellen Freundschaft beider Länder geführt wurden“. Der Prinzregent war von der konkreten Forderung Hitlers überrascht, meinte, dass Jugoslawien um keinen Preis dem Dreimächtepakt beitreten könne, und bat den Heeresminister, rasche Maßnahmen für eine eventuelle Mobilisierung zu veranlassen. Denn es sei besser in einen Krieg zu gehen als den Pakt zu unterzeichnen. Cvetković informierte auch die Obmänner der Parteien, im besonderen Maček und Kulovec, ebenso den britischen Gesandten Ronald Campbell. Die internationale Lage auf dem Balkan verschärfte sich, als ab 1. März 1941 deutsche Truppen aus Rumänien über die Donau in Bulgarien einrückten und Aufstellung gegen Griechenland bezogen. Dennoch wurde in einer Sitzung der Parteiobmänner in der Regierung, des Heeresministers und des Generalstabschefs beim Prinzregenten festgelegt, dass Jugoslawien um keinen Preis dem Dreimächtepakt beitreten wolle. Mit dieser einvernehmlichen Meinungsbildung reiste der Prinzregent am 4. März 1941 nach Salzburg ab und traf am Berghof Hitler. Sofort nach seiner Rückkehr informierte er Cvetković und berief den Kronrat ein. Belgrad hatte in der Zwischenzeit zwar ein Treffen mit dem britischen Außenminister Anthony Eden und dem britischen Generalstabschef John Dill ausgeschlagen, aber einen Vertreter des Generalstabs zu einer britisch-griechischen Militärkonferenz nach Athen gesandt; doch der Generalstabsmajor Milisav Perišić konnte nur melden, dass Großbritannien Jugoslawien derzeit keine effektive Hilfe leisten könne. Am 15. März diskutierte der Prinzregent im Kronrat seine Gespräche mit Hitler. Dieser verlange von Jugo-

<sup>1429</sup> CVETKOVIĆ, Ili rat ili pakt, 105-114. Als Hitler wie in Ekstase von der „göttlichen Vorsehung“ sprach, war sich Cvetković nicht sicher, ob er einem Schauspieler gegenüber saß, der seine Rolle ausgezeichnet spielte – oder einem Narren.



slawien keine Unterstützung im gegenwärtigen Konflikt, auch keine Aufgabe seiner Neutralität, aber den Beitritt zum Dreimächtepakt. Denn der Dreimächtepakt sei ein Instrument der Organisation des künftigen Europa, und Jugoslawien müsse sich an dieser großen und wichtigen Aufgabe beteiligen. Der Prinzregent habe zwar Hitler nichts zugesagt, aber welche andere Lösung bleibe Jugoslawien? Der Heeresminister und der Generalstabschef warnten, dass ein Eintritt Jugoslawiens in den Krieg den Zusammenbruch nach einigen Wochen bedeuten und für Griechenland die Lage keineswegs erleichtern würde. Nach langer Diskussion entschied sich der Kronrat, die Verhandlungen mit dem Reich fortzusetzen und eine Präzisierung der Garantien für die Aufrechterhaltung der Neutralität Jugoslawiens auch nach der Unterzeichnung des Dreimächtepaktes zu verlangen.<sup>1430</sup>

Und Deutschland gab Jugoslawien tatsächlich einige schriftliche Garantien:

- die Achtung der Souveränität und Integrität Jugoslawiens;
- keine Verpflichtung zu einem Transit über jugoslawisches Gebiet;
- keine Verpflichtung zu militärischer Hilfe.

Am 20. März tagte neuerlich der Kronrat im Weißen Hof. Cincar-Marković berichtete über den Stand der Verhandlungen mit den Deutschen, die weitere Verschärfung der internationalen Situation und drängte: Jugoslawien müsse seine Beziehungen zum Reich regeln, bevor die deutschen Truppen in Saloniki stünden. Der Heeresminister, General Petar Pešić, seit der Friedenskonferenz ein Freund der Alliierten, kritisierte Paris und London, dass sie nicht früher eine Abwehrfront gegen den nationalsozialistischen Ansturm aufgebaut hätten. Zwar sei ein Krieg zwischen Deutschland und der Sowjetunion unvermeidlich, aber jetzt stehe keine Hilfe zur Verfügung, auch keine englische. Das schwach bewaffnete jugoslawische Heer allein aber könne gegen die unglaubliche Rüstung Deutschlands nur wenige Wochen bestehen. Daher empfehle er als Heeresminister eine friedliche Lösung und dass der Krieg um jeden Preis vermieden werde – auch um den Preis des Beitritts zum Dreimächtepakt. Der stellvertretende Ministerpräsident Maček schloss sich dem Standpunkt Pešić' an und warnte noch vor den Folgen einer allfälligen Okkupation des Landes. Cvetković verlangte zwar ebenfalls die Rettung des Vaterlandes im Frieden, wollte aber zurücktreten und Cincar-Marković allein den Beitritt unterzeichnen lassen. Doch der Kronrat lehnte ab und fasste den Beschluss, „mit Schmerz in der Seele“ (*sa bolom u duši*) den Dreimächtepakt zu unterschreiben. Danach verlas Cincar-Marković eine Note der deutschen Regierung, die im Falle eines Beitritts zum Pakt Jugoslawien nach dem Krieg einen Zugang zum Ägäischen Meer zusagte, durch Abtretung eines Hafens in Saloniki.<sup>1431</sup> Nun versuchte die jugoslawische Regierung den Gesandten Großbritanniens und der

<sup>1430</sup> CVETKOVIĆ, Ili rat ili pakt, 115-136.

<sup>1431</sup> Die Idee einer serbischen Freihandelszone in Saloniki bestand seit 1914 und wurde 1926 effektiert, allerdings lediglich für die jugoslawische Ein- und Ausfuhr genutzt. Erst in der Sitzung der Kronrates am 8. März 1941 erhielt Cincar-Marković den Auftrag, von Deutschland einen freien Zugang zur Ägäis zu verlangen, was aber weder Okkupation noch Annexion bedeuten sollte.

USA zu erklären, dass der Beitritt zum Dreimächtepakt kein Resultat eines freien Entschlusses sein werde. Der Prinzregent und der Ministerpräsident empfingen sogar einen Sondergesandten des Außenministers Eden. Viele prominente serbische Politiker und patriotische Organisationen nahmen eine ablehnende Haltung ein, zum Teil auch aus alten anti-deutschen Haltungen aus dem Ersten Weltkrieg. Auch der Patriarch der serbisch-orthodoxen Kirche, Gavriilo Dožić, verlangte vom Prinzregenten Paul, dem deutschen Druck nicht nachzugeben. Aber am 21. März fasste der jugoslawische Ministerrat mit klarer Mehrheit den formellen Beschluss, den Dreimächtepakt zu unterzeichnen.<sup>1432</sup>

Am Abend des 24. März 1941 bestiegen Ministerpräsident Cvetković und Außenminister Cincar-Marković in Begleitung des deutschen Gesandten von Heeren in der Station Topčider den Zug, um nach Wien zu fahren. Am nächsten Morgen wurden sie in Wien von Ribbentrop und dem jugoslawischen Gesandten Ivo Andrić empfangen und ins Hotel „Bristol“ geleitet. Ein letztes Mal studierten die beiden jugoslawischen Politiker und der Gesandte den Text des Dreimächtepaktes und drei diplomatische Noten Ribbentrops, in denen das Reich (und Italien) Jugoslawien besondere Konzessionen gemacht hatte:

- die Respektierung der Souveränität und der Integrität des jugoslawischen Territoriums;
- für die Zeit des gegenwärtigen Krieges keine Forderung nach Transit oder Transport von militärischen Kräften durch das Territorium Jugoslawiens zu stellen;
- von Jugoslawien keine militärische Hilfe zu verlangen.<sup>1433</sup>

Dann fuhren sie zur Unterzeichnung ins Schloss Belvedere<sup>1434</sup>, wo sie neuerlich von Ribbentrop in Empfang genommen und in den Saal geleitet wurden. Dort warteten bereits der italienische Außenminister Ciano, der Botschafter Japans sowie die Gesandten Ungarns, der Slowakei, Rumäniens und Bulgariens. Hitler kam 15 Minuten später und wurde von der Wiener Bevölkerung begeistert akklamiert. Ribbentrop eröffnete um 14 Uhr die Zeremonie und sprach vom „Wunsch“ Jugoslawiens, dem Dreimächtepakt beizutreten, was in den Ohren Cvetković’ befremdend klang. Immerhin konnte die jugoslawische Diplomatie stolz sein, vom Reich solche Konzessionen erhalten zu haben, die weder Ungarn noch Rumänien, noch

<sup>1432</sup> CVETKOVIĆ, Ili rat ili pakt, 139-148. 15 Minister (darunter der Kroatie Maček und der Slowene Kulovec) hatten dafür gestimmt, drei dagegen. Als im Jänner 1941 ein persönlicher Abgesandter des US-Präsidenten Franklin D. Roosevelt, Oberst William Donovan, Jugoslawien besucht hatte, soll er vom Luftwaffengeneral Dušan Simović zu hören bekommen haben, dass Jugoslawien bereit sei, dem Diktat der „Achse“ zu widerstehen. – PETRANOVIĆ, Srbija, 63-75.

<sup>1433</sup> Nach dem Krieg wollte Andrić von seiner Zustimmung zum Dreimächtepakt nichts mehr wissen und qualifizierte den Beitritt Jugoslawiens als „Verrat“. Während der deutschen Okkupation lebte er allerdings unbehelligt in Belgrad und schloss sich erst im Herbst 1944 der Partisanenbewegung an.

<sup>1434</sup> Der Bauherr des Schlosses war Prinz Eugen von Savoyen gewesen, der 1717 ein osmanisches Heer bei Belgrad vernichtend geschlagen hatte.

Bulgarien gemacht worden waren. Aber mit dem Beitritt zum Dreimächtepakt war Jugoslawien ein Verbündeter der „Achse“ geworden. Nach der Unterzeichnung verlas Cvetković eine wenig überzeugend klingende Deklaration der jugoslawischen Regierung, aber Ciano gratulierte ihm zu den erhaltenen Konzessionen. Beim anschließenden Bankett, bei dem Cvetković rechts neben Hitler saß, war dieser ziemlich schweigsam, sagte aber später zu Ribbentrop, dass die Zeremonie den Eindruck eines Begräbnisses gemacht habe. Anschließend empfing Hitler Cvetković in Audienz und bat, dem Prinzregenten zu übermitteln, dass Deutschland in jedem Fall die heutige Verständigung einhalten und dass Deutschland gegenüber Jugoslawien loyal bleiben werde. Ein starkes und fortschrittliches Jugoslawien stehe auch im Interesse Deutschlands. Er werde bald Botschafter Clodius als Bevollmächtigten nach Belgrad senden, um alle Fragen der wirtschaftlichen Zusammenarbeit zu besprechen.<sup>1435</sup>

Nach dieser kurzen Unterredung verließ Cvetković mit Cincar-Marković das Belvedere. Auf der Fahrt zum Bahnhof wurde ihnen von vielen Menschen auf den Gehsteigen zugewunken, Ribbentrop verabschiedete sie auf dem Bahnsteig. Auf der Fahrt nach Budapest hielten die beiden jugoslawischen Politiker ihre Wiener Mission noch für erfolgreich, auch wenn sie sich nicht sicher waren, ob Hitler sein Wort halten werde. In Budapest wurden sie zwar noch am späten Abend vom Ministerpräsidenten Graf Teleki empfangen, aber in einer deprimierenden Atmosphäre, denn die Stadt war voll von deutschen Truppen und Ungarn wirkte wie ein okkupiertes Land. Daher sorgten sich die ungarischen Staatsmänner um die Zukunft ihres Landes. Insgeheim hoffte man, den Fall Hitlers irgendwie zu überleben.<sup>1436</sup>

Am 26. März, um 9 Uhr früh, kam die jugoslawische Delegation wieder in der Station Topčider an. Die ganze Regierung mit Maček an der Spitze erwartete sie. Der erste Weg Cvetković' führte in den Weißen Hof zum Prinzregenten. Dieser wollte alle Details wissen und war vom Bericht vorerst beruhigt. Dann ersuchte er Cvetković, mit Cincar-Marković zum Patriarchen zu gehen und ihm alle Dokumente zu zeigen. Hierauf verabschiedete sich Prinz Paul, um in seine Residenz nach Brdo in Slowenien zu reisen. Cvetković und Cincar-Marković berichteten im Ministerrat und hoben die besonderen Garantien Hitlers für Jugoslawien hervor. Nach den Berichten des Polizeichefs und des Militärkommandanten von Belgrad verhalte sich die Bevölkerung ruhig; lediglich unter der Schuljugend sei es unruhig, und die zwei Fliegergeneräle Dušan Simović und Borivoje Mirković konspirierten mit einigen Interventionisten, obwohl sie die Schwäche der jugoslawischen Luftwaffe gegenüber der deutschen kannten. Cvetković lud auch die Obmänner aller patriotischen Vereinigungen ein und erläuterte den Beitritt. Dennoch waren auch verschiedene politische Agitatoren aktiv und wilde Gerüchte schwirrten

<sup>1435</sup> CVETKOVIĆ, Ili rat ili pakt, 150-154 ; GLIŠOVIĆ, Andrić, 701-714.

<sup>1436</sup> György RÁNKI, Ervin PAMLÉNYI, Loránt TILKOVSKY, Gyula JUHÁSZ (Hgg.), A Wilhelmstrasse és Magyarország. Német diplomáciai iratok Magyarországról 1933-1944 (Budapest 1968).

durch Belgrad. Aber auch nach der Verabschiedung des Prinzregenten um 9 Uhr abends war die Stadt noch ruhig.<sup>1437</sup>

Bereits am Morgen des 27. März stürzte eine Offiziersgruppe um den Luftwaffengeneral Simović und den Kommandanten des Belgrader Flughafens, Brigadegeneral Mirković, die Regierung und den Prinzregenten, der in der Nacht zuvor nach Zagreb aufgebrochen war. Die Offiziersgruppe wurde von oppositionellen Politikern der Demokratischen Partei und dem britischen Generalstab unterstützt. Auch die orthodoxe Kirche begrüßte den Umsturz. Die Offiziersgruppe ließ – ohne auf Widerstand zu stoßen – mit Truppen der Luftwaffe, der Fliegerabwehr und der Panzerwagen, mit drei Eskadronen Kavallerie und einem Bataillon der königlichen Garde den Flughafen, die Save-Brücken, die Polizeikommanden der Städte Semlin und Belgrad, die Post-, Telephon- und Telegraphenzentrale, die Rundfunkstation, das Heeresministerium und den Generalstab, die Ministerpräsidentenschaft und das Innenministerium, die Militärakademie, den Königspalast und den Weißen Hof in Dedinje besetzen und sicherte die Belgrader Hauptstraßen. Ein Marineoffizier erhielt von General Simović den Auftrag, um 7.42 Uhr morgens unter Imitation der Stimme des jungen Königs eine von Professor Radoje Knežević abgefasste Proklamation auf Radio Beograd zu verlesen, die später von einem Radiosprecher mehrmals wiederholt wurde. Ministerpräsident Cvetković wurde von einer Luftwaffeneinheit festgenommen und zu Simović ins Heeresministerium gebracht. Dort erklärte der Luftwaffengeneral: „Das Heer vollzieht den Willen des Volkes. [...] Sie müssen nichts befürchten.“ Eine Reihe von Ministern wie Cincar-Marković, Kulenović und Šutej wurden im Generalstab festgehalten; der Heeresminister General Pešić meldete sich krank und wurde unter Hausarrest gestellt. Eine ganze Reihe von politischen Persönlichkeiten meldete sich bei Simović und erklärte ihre Unterstützung. Tatsächlich gehörten der neuen Regierung Simović schließlich Vladko Maček – trotz seiner Kritik am „Offiziersputsch“ – und Slobodan Jovanović als stellvertretende Ministerpräsidenten an, außerdem eine ganze Reihe prominenter Politiker als Minister: Momčilo Ninčić, Bogoljub Jevtić, Armeegeneral Bogoljub Ilić, Milan Grol, Juraj Šutej, Fran Kulovec, Miha Krek, Srđan Budisavljević, Milan Gavrilović, Džafer Kulenović, Jovan Banjanin u. a. Die beiden Mitregenten Stanković und Perović erschienen mit dem Hofminister beim völlig überraschten 17-jährigen Königssohn Petar und riefen ihn zum König Petar II. aus.<sup>1438</sup>

<sup>1437</sup> CVETKOVIĆ, Ili rat ili pakt, 155-158. Hingegen meldete der italienische Gesandte in Belgrad bereits am 26. März abends nach Rom, dass in einer Reihe jugoslawischer Städte wie Belgrad, Zagreb, Ljubljana und Skopje Demonstrationen gegen die „Achse“ stattgefunden hätten, die mittels Polizeieinsatz aufgelöst werden mussten. – Karlo RUZICIC-KESSLER, Die italienische Besatzungspolitik in Jugoslawien 1941-1943 (Phil. Diss. Wien 2011) 47.

<sup>1438</sup> Memoari Dušana Simovića, London-Barnet, 1 januara 1944, HIA, Simović papers, box 1; Klaus BUCHENAU, Orthodoxie und Katholizismus in Jugoslawien 1945-1991. Ein serbisch-kroatischer Vergleich (Wiesbaden 2004) 75. Jüngere Offiziere hatten von Simović die Erschießung von Cvetković, Pešić, Antić und Kosić verlangt, die sie als Schuldige für die „Schande“ des Beitritts zum Dreimächtepakt erachteten; aber Simović ließ dies nicht zu.

Die bald einsetzenden Massendemonstrationen wurden von verschiedenen politischen Gruppierungen unterstützt – von Monarchisten und Kommunisten, von Offizieren und dem orthodoxen Episkopat. Demonstrationen gab es nicht nur in Belgrad, sondern auch in Kragujevac, Kraljevo, Šabac, Ruma, Vršac, Čačak, Valjevo, Svetozarevo, Vranje, Skopje, Cetinje, Podgorica, Nikšić, Kotor, Sarajevo, Split und Ljubljana. Die Demonstranten – vor allem die Belgrader Studenten – skandierten: *Bolje rat nego pakt* [Besser Krieg als den Pakt], *Dole pakt s Nemačkom* [Nieder mit dem Pakt mit Deutschland], *Dole Hitler* [Nieder mit Hitler], *Živela sloboda* [Es lebe die Freiheit]! Polizei und Gendarmerie gelang es nicht, die Demonstranten zu zerstreuen, und sie mussten sich auf den Schutz der Gesandtschaften und Konsulate der „Achse“ beschränken. Prinzregent Paul, der um 5 Uhr morgens in Zagreb angekommen war, wurde vom kroatischen Banus Šubašić über die Ereignisse in Belgrad informiert und konferierte mit ihm und Maček am Sitz des Banus. Simović ließ jedoch eine telephonische Verbindung zum Hof in Belgrad unterbinden und befahl dem Kommandanten des 4. Armeebezirkes, General Petar Nedeljković, dem Prinzregenten zu melden, dass die neue Regierung seine Rückkehr nach Belgrad erwarte. Tatsächlich bestieg der Prinzregent in Begleitung von Maček und Šubašić wieder den Hofzug und kehrte um 7 Uhr abends nach Belgrad zurück. Simović ließ jedoch den Hofzug in Semlin halten, wo er den Prinzregenten auf dem Bahnhof empfing und über die Bildung der neuen Regierung sowie die Lage im Lande informierte. Prinz Paul und seine beiden Mitregenten dankten im Kabinett des Heeresministers zugunsten des jungen Königs Peter ab. Erst gegen 21.30 Uhr fuhr Simović zum Weißen Hof, wo Petar II. seine Proklamation und die Ernennung der neuen Regierung unterzeichnete. Noch am selben Abend verließ Prinz Paul auf eigenen Wunsch mit seiner Familie Jugoslawien und fuhr mit dem Hofzug nach Griechenland. Vom bereits gegebenen Angriffsbefehl Hitlers wusste weder die alte noch die neue Führung in Belgrad etwas.<sup>1439</sup>

Nach Berichten des italienischen Gesandten Marni hielt Ministerpräsident Simović noch am 1. April Deutschland für nicht in der Lage, zu diesem Zeitpunkt einen Krieg gegen Jugoslawien zu führen. Und Außenminister Ninčić ließ Marni wissen, dass eine deutsche Einnahme Salonikis zu einer jugoslawischen Einmischung in Albanien führen könnte. Hingegen meldete die Regionalverwaltung Friauls nach Rom, dass in Kärnten Reservisten eingezogen und Kontingente deutscher Truppen bei Arnoldstein versammelt würden.<sup>1440</sup>

Die KPJ, die 1939/40 gegen den Krieg agitiert hatte, nützte nun diese Kriegpsychose aus und forderte einen Beistandspakt mit der Sowjetunion. In Moskau

<sup>1439</sup> PETRANOVIĆ, Srbija, 75-96; CVETKOVIĆ, Ili rat ili pakt, 163-171; GLIŠOVIĆ, Andrić, 733-741; izjava generala Dragutina Klaića, adjutanta Kralja, [Sofija, april 1941], HIA, Cvetković papers, box 1; Memoari Dušana Simovića, in: HIA, Simović papers, box 1; Memoari Dušana Simovića, HIA, Simović papers, box 1.

<sup>1440</sup> RUZICIC-KESSLER, Besatzungspolitik, 49f.

besprachen Molotov und Dimitrov die Lage, hielten es aber für „konterproduktiv, Straßendemonstrationen zu organisieren“. Auch im Gespräch mit dem aus Berlin angereisten japanischen Außenminister Yosuke Matsuoka wurde konstatiert, dass der Belgrader Putsch „ein Schlag in das Gesicht der Deutschen“ sei. Dimitrov wies die jugoslawischen Genossen an, den „Feind“, also die Deutschen, nicht zu provozieren und Auseinandersetzungen zwischen den jugoslawischen Autoritäten und den Massen zu verhindern. Daher sträubte sich die Sowjetunion gegen den Abschluss eines politischen und militärischen Bündnisses mit Jugoslawien. Und Molotov informierte den deutschen Botschafter Graf Schulenburg am 4. April, dass die Sowjetunion mit Jugoslawien einen Freundschafts- und Nichtangriffspakt unterzeichnen werde. Allerdings enthielt der Pakt keine wechselseitige Unterstützungsklausel. Als daher der Pakt tatsächlich in den frühen Morgenstunden des 6. April im Kreml unterzeichnet wurde, konnte er den wenige Stunden später beginnenden deutschen Bomberangriff auf Belgrad nicht verhindern.<sup>1441</sup>

---

<sup>1441</sup> BANAC, Dimitrov, 152-154; GLIŠOVIĆ, Andrić, 787-800.



## 6. BESATZUNGSPOLITIK UND KRIEGSRECHT IN EUROPA



## Besatzungspolitik, Widerstand und Kollaboration

Während des Zweiten Weltkriegs gab es in Europa etwa dreimal so viele militärische Besetzungen wie während des Ersten Weltkriegs. Einigen Ländern wie Polen, Litauen, Lettland, Estland, Weißrussland, Ukraine, Dobrudscha, Walachei, Serbien, Makedonien, Kosovo, Montenegro, Albanien, Friaul, Luxemburg, Belgien und Nordostfrankreich widerfuhr dieses schwere Schicksal im Ersten und im Zweiten Weltkrieg, allerdings mit unterschiedlicher Dauer und vor allem mit unterschiedlicher Gewaltanwendung. Gab es im Ersten Weltkrieg mit Ausnahme Bulgariens lediglich die Großmächte als Besatzungsmächte – in erster Linie das Deutsche Reich, Russland und Österreich-Ungarn, in Südosteuropa (Gallipoli, Nordgriechenland, Südalbanien) auch Großbritannien, Frankreich und Italien –, so beteiligten sich während des Zweiten Weltkriegs auch eine Reihe von Mittel- und Kleinstaaten an militärischen Besetzungen. Im Zweiten Weltkrieg gab es im östlichen und südöstlichen Europa das Deutsche Reich und die Sowjetunion als rivalisierende Besatzungsmächte, im westlichen und südlichen Europa das Deutsche Reich, Italien, Großbritannien (mit dem Commonwealth) und die USA. Alle Besatzungsmächte versuchten – zumindest partiell – als „Befreier“ aufzutreten, was den Westmächten von den betroffenen Zivilbevölkerungen mit Recht viel eher abgenommen wurde als dem Deutschen Reich oder der Sowjetunion, die neben dem Militär auch Gestapo bzw. NKVD einsetzten. Die Opfer der deutschen und der sowjetischen Besatzungspolitik waren daher wesentlich höher als die der westlichen Besatzungspolitik, die die Menschenrechte der Zivilbevölkerung einigermmaßen respektierte.<sup>1442</sup>

Einige Länder mussten eine zweifache, ja sogar eine drei- und vierfache Besatzungspolitik erleiden. So wurde Polen im September 1939 in zwei Besatzungszonen geteilt, unterstand von Mitte 1941 bis Mitte 1944 ausschließlich deutscher Herrschaft, um sodann bis April 1945 völliger sowjetischer Herrschaft unterworfen zu werden. So waren die baltischen Staaten 1940/41 von der Sowjetunion besetzt und annektiert, danach drei Jahre unter deutscher Herrschaft und dann neuerlich von der Sowjetunion erobert und annektiert. Im Donauraum breitete sich zuerst die NS-Herrschaft aus, die ab Spätsommer 1944 schrittweise von der Roten Armee abgelöst wurde. In Südosteuropa teilten sich bis Anfang September 1943 – abgesehen von kleineren Anteilen Bulgariens und Ungarns – Deutschland und Italien die Besatzungsgebiete, danach übernahmen Wehrmacht und SS in Griechenland und im Großteil Jugoslawiens für ein Jahr die alleinige Herrschaft, wurden ab Herbst 1944 aber von der Roten Armee und den jugoslawischen Partisanen verdrängt. Während des Kampfes um Italien konnten weder die Westmächte noch Deutschland eine spezifische Besatzungspolitik entwickeln. Nord- und

<sup>1442</sup> DAVIES, *Europe at War*, 292-295; Hans UMBREIT, *Die deutsche Herrschaft in den besetzten Gebieten 1942-1945*, in: DRZW 5/2 (1999) 3-272; vgl. Giles MACDONOUGH, *After the Reich. The Brutal History of the Allied Occupation* (New York 2007).

Westeuropa (Dänemark, Norwegen, Luxemburg, Niederlande, Belgien, Frankreich) erlebten „lediglich“ die deutsche Besatzung und wurden von den Westalliierten tatsächlich „befreit“.<sup>1443</sup>

Im November 1942 hielten deutsche Truppen den größeren Teil Europas mit etwa 165 Millionen Einwohnern besetzt – die böhmischen Länder, Polen, Luxemburg, Belgien, die Niederlande, Frankreich, Dänemark, Norwegen, das nördliche Slowenien, Serbien, Griechenland, das Baltikum, Weißrussland, die Ukraine sowie das westliche und südliche Russland; ab September 1943 kamen noch Nord- und Mittelitalien, ab März bzw. September 1944 Ungarn und die Slowakei hinzu, während die besetzten russischen, ukrainischen und weißrussischen Gebiete bereits von der Roten Armee rückerobert wurden. Die deutsche Besatzungspolitik im Zweiten Weltkrieg erstreckte sich also über 16 vor 1938 bestehende Staaten. Daher ist die Kriegserfahrung dieser Europäer bis heute weniger von den militärischen Ereignissen als vielmehr von der deutschen Besatzungszeit geprägt: von der totalitären Herrschaft der Militärbefehlshaber, Generalgouverneure, Reichsprotektoren, Reichskommissare, Gauleiter sowie der Höheren SS- und Polizeiführer und ihrer Stäbe, von ihren Befehlen, Verordnungen und Erlässen, ihren Zwangsmaßnahmen, Willkürhandlungen und Demütigungen, von Unsicherheit und Rechtlosigkeit und von ständig härter werdenden Lebensbedingungen. Sofern diese Europäer zu jenen Millionen Menschen zählten, denen Hitler und sein Regime jedes Recht auf Existenz und Leben abgesprochen hatten, und sofern sie die nationalsozialistischen Verfolgungen überhaupt überlebten, ist ihnen die Zeit der deutschen Besatzung durch Wehrmacht und SS daher bis heute als schwer erträgliche Erinnerung geblieben.<sup>1444</sup>

Leider enthält die Aufstellung von Davies über fremde Besatzungen im Zweiten Weltkrieg (vgl. Tabelle 14) viele Auslassungen und Fehler, die hier ergänzt bzw. korrigiert werden. Völkerrechtlich und nach der Moskauer Deklaration von Oktober 1943 könnte man auch die Okkupation und den „Anschluss“ Österreichs im März 1938 in diese Liste einreihen; freilich würde dies die innenpolitische „Machtübernahme“ durch die österreichischen Nationalsozialisten und die Volksabstimmung vom 10. April 1938 nicht berücksichtigen. Auch die Annexion des Sudetenlandes durch das Deutsche Reich wurde von den Großmächten zur Kenntnis genommen, seitens der Westmächte durch das vorangegangene Münchener Abkommen, seitens der Sowjetunion und den USA *via facti*. Im Übrigen hatte hier

<sup>1443</sup> Die längste Besatzungszeit berechnete Davies für Gdynia (Gdingen) – westlich von Danzig –, die dort fünf Jahre, sechs Monate und 28 Tage betragen haben soll. Dabei übersah er die über sechs Jahre dauernde Besatzungszeit für das „Protektorat Böhmen und Mähren“.

<sup>1444</sup> Gerhard HIRSCHFELD, Formen nationalsozialistischer Besatzungspolitik im Zweiten Weltkrieg, in: Monika Glettler, Lubomír Lipták und Alena Mišková (Hgg.), *Geteilt, besetzt, beherrscht. Die Tschechoslowakei 1938-1945: Reichsgau Sudetenland, Protektorat Böhmen und Mähren, Slowakei* (Essen 2004) 13-30. Das Reichsministerium für Rüstung und Kriegsproduktion rechnete am 6. Dezember 1943 noch immer mit 102,166.000 Einwohnern des Großdeutschen Reiches und 165,596.000 Einwohnern des beherrschten Raumes. – UMBREIT, *Herrschaft*, 7.

**Tabelle 14: Fremde Besetzungen in Europa 1939-1945**

<b>Beginn der Besatzung</b>	<b>Besatzungsmacht</b>	<b>Besetztes Gebiet/Staat</b>	<b>Ende der Besatzung</b>
März 1939	Deutsches Reich	Böhmen und Mähren/ČSR	April/Mai 1945
März 1939	Ungarn	Karpato-Ukraine/ČSR	Herbst 1944
März 1939	Deutsches Reich	Memelland/Litauen	Herbst 1944
April 1939	Italien	Albanien	September 1943
September 1939	Deutsches Reich	Polen westlich des Bug	August 1944/März 1945
September 1939	Sowjetunion	Polen östlich des Bug	Juni/Juli 1941
Oktober 1939	Litauen	Wilna/Polen	Juni 1940
Winter 1939/40	Sowjetunion	Karelien/Finnland	Juli 1941
März 1940	Sowjetunion	Petsamo/Finnland	Juli 1941
April/Mai 1940	Deutsches Reich	Dänemark, Norwegen	Mai 1945
Mai 1940	Deutsches Reich	Luxemburg, Belgien	Herbst 1944
Mai 1940	Deutsches Reich	Niederlande	April 1945
Juni 1940	Deutsches Reich	Nordfrankreich	Sommer 1944
Juni 1940	Sowjetunion	Litauen, Lettland, Estland	Juli/August 1941
Juni 1940	Sowjetunion	Bessarabien, Nordbukowina	Juli 1941
August 1940	Ungarn	Nordsiebenbürgen	Oktober 1944
September 1940	Bulgarien	Süddobrußscha	1947 annektiert
April 1941	Deutsches Reich	westl. Banat, Serbien, Untersteiermark, Oberkrain	Oktober 1944/ Mai 1945
April 1941	Italien	Unterkrain, Norddalmatien, Montenegro, Kosovo	September 1943
April 1941	Ungarn	Batschka, Baranya, Medimurje, Prekmurje	Oktober 1944 April 1945
April 1941	Bulgarien	Makedonien, West-Thrakien, Südost-Serbien	September 1944 September 1944
April 1941	Deutsches Reich	Saloniki, Athen	Oktober 1944
April 1941	Italien	Griechenland	September 1943
Mai 1941	Deutsches Reich	Kreta	Oktober 1944
Juni/Juli 1941	Deutsches Reich	Belarus', Baltikum	Juni/Juli 1944
Juni/September 1941	Deutsches Reich	Ukraine	Herbst/Winter 1943/1944
Juli/August 1941	Rumänien	Bessarabien, Transnistrien	August 1944
Sommer 1941	Großbritannien	Syrien, Libanon, Irak	1945
Juli/November 1942	Deutsches Reich	Südrussland	Herbst 1943
Juli 1942	Deutsches Reich	Krim	Mai 1944
November 1942	USA, Großbritannien	Marokko, Algerien	Herbst 1943
November 1942	Deutsches Reich, Italien	Südfrankreich	August 1944
November 1942/ Jänner 1943	Commonwealth	Libyen	1947/1952

Jänner 1943	Deutsches Reich	Bosnien-Herzegowina	April 1945
Juli 1943	USA, Großbritannien	Sizilien	Mai 1945
September 1943	Deutsches Reich	Griechenland, Albanien	Oktober 1944
September 1943	Deutsches Reich	Montenegro, Dalmatien	Winter 1944/45
September 1943	Deutsches Reich	Küstenland, Unterkrain	April 1945
September 1943	Deutsches Reich	Mittelitalien	Sommer 1944
September 1943	Deutsches Reich	Norditalien	April 1945
März 1944	Deutsches Reich	Ungarn	März 1945
Juni/Juli 1944	USA, Großbritannien	Nordfrankreich	Herbst 1944
Juli/August 1944	Sowjetunion	Belarus', Ostpolen	1945 annektiert
August 1944	USA, Großbritannien	Südfrankreich	Herbst 1944
August 1944	Sowjetunion	Rumänien	Februar 1947
September 1944	Deutsches Reich	Slowakei	März 1945
September 1944	Sowjetunion	Bulgarien	Februar 1947
Oktober 1944	Sowjetunion	Karelien/Petsamo	1947/1955
Oktober 1944	Sowjetunion	Serbien, Vojvodina	Jänner 1945
Herbst 1944	USA, Großbritannien	Belgien, Luxemburg	Jänner 1945
Oktober 1944/März 1945	Sowjetunion	Estland, Lettland, Litauen	1945 annektiert
Jänner 1945	USA, Großbritannien	Ostfrankreich	Frühjahr 1945
Jänner 1945	Sowjetunion	Mittelpolen	Mai 1945
Jänner/April 1945	Sowjetunion	Ostprien	1945 annektiert
April 1945	Sowjetunion	Westpolen, Ostdeutschland	1945/1949
April 1945	USA, Großbritannien	Rheinland	Mai 1949
März/April 1945	Commonwealth	Niederlande	Mai 1945
April/Mai 1945	Commonwealth, USA	Norditalien	Februar 1947
April/Mai 1945	Sowjetunion	Ostösterreich	Mai 1955
April/Mai 1945	USA, Frankreich	Süddeutschland	Mai 1949
April/Mai 1945	Sowjetunion	Mitteldeutschland	Mai 1949
April/Mai 1945	Commonwealth	Nordwestdeutschland	Mai 1949
April/Mai 1945	Sowjetunion	Mähren,	Herbst 1945
Mai 1945	USA; Sowjetunion	Böhmen	Herbst 1945
Mai 1945	USA, Großbritannien, Frankreich	West- und Südösterreich	Mai 1955
Mai 1945	Sowjetunion	Bornholm/Dänemark	April 1946
Mai 1945	Jugoslawien, Großbritannien	Küstenland, Triest	1954 geteilt
Mai 1945	Jugoslawien	Südostkärnten	Mai 1945

**Quellen:** Norman Davies, *Europe at War 1939-1945. No Simple Victory* (London 2006) 293; Paul Robert Magocsi, *Historical Atlas of East Central Europe* (Seattle & London 1993) 152-159; Hans Umbreit, *Auf dem Weg zur Kontinentalherrschaft*, in: *DRZW 5/1* (Stuttgart 1988) 3-345.

die überwiegende Mehrheit der sudetendeutschen Bevölkerung zugestimmt. Dies gilt sinngemäß auch für die polnische Okkupation des Olsa-Gebietes und von Gebieten in der Orava und der Zips sowie die ungarische Okkupation der südlichen Slowakei nach dem Ersten Wiener Schiedsspruch. Ungeachtet der schwerwiegenden Folgen für den kleinen nichtdeutschen Bevölkerungsanteil wird man auch Danzig nicht zu den von Deutschland besetzten Gebieten rechnen können.

Als Besatzungsende in West- und Südeuropa ist einerseits die „Rückeroberung“ der vom Deutschen Reich und seinen Verbündeten besetzten Gebiete festgelegt, andererseits die Übergabe der von den Westalliierten besetzten Gebiete an die nationalen Zivilverwaltungen. Die von der Roten Armee eroberten Gebiete wurden einerseits von der Sowjetunion annektiert (Petsamo, Karelien, Baltikum, nördliches Ostpreußen, Ostpolen, Ostgalizien, nördliche Bukowina, Bessarabien, Karpato-Ukraine), andererseits unterschiedlich lange – bis zu den Friedensverträgen im Februar 1947, bis zur Gründung der DDR, bis zur Gründung des Warschauer Paktes am 14. Mai 1955 oder bis zum österreichischen Staatsvertrag am 15. Mai 1955 – unter sowjetischer Militärverwaltung gehalten.

Die meisten Europäer, die Opfer der deutschen Angriffskriege geworden waren, erlebten den Zweiten Weltkrieg vor allem als Besetzung ihres Landes durch die Wehrmacht, die SS und ihre mannigfaltig uniformierten Gefolgschaften. Das bedeutete Unterwerfung unter fremden Willen und fremde Willkür, materielle Einbußen, Rechtsunsicherheit, Entrechtung, Demütigungen, vielfältige Zwangsmaßnahmen und Unterdrückung. Wiesen die Unterworfenen weltanschauliche oder „rassische“ Merkmale auf, die in der „neuen Ordnung“ keinen Platz fanden, drohte ihnen Deportation und Vernichtung. Die Strukturen für die Beherrschung des kurzlebigen deutschen Machtbereichs waren freilich weder von vorneherein genau festgelegt noch einheitlich. Sie waren oft das Ergebnis unzulänglicher Improvisation und meist losgelöst von völkerrechtlicher Verantwortung. Unbestritten ist freilich, dass Hitler als Oberster Befehlshaber aller deutschen Streitkräfte Augenblicksentscheidungen sowohl über die Ausdehnung des jeweiligen Okkupationsgebietes fällen konnte als auch über die Zuweisung an Wehrmacht oder Zivilverwaltung bzw. über den jeweiligen Militärbefehlshaber, Chef der Zivilverwaltung, Reichskommissar, Reichsprotektor, Generalgouverneur oder Obersten Kommissar. So ernannte er nach dem „Anschluss“ Österreichs Seyss-Inquart zwar zum Reichsstatthalter in Wien, bestellte aber nach der Volksabstimmung Gauleiter Josef Bürckel zum „Reichskommissar“. Nach der Angliederung des Sudetenlandes ernannte er Konrad Henlein vorerst zum „Reichskommissar für die besetzten sudetendeutschen Gebiete“, bevor er ihm die Führung des „Reichsgaus Sudetenland“ übertrug. Nach der Schaffung des Protektorates Böhmen und Mähren ernannte er den ehemaligen Außenminister Konstantin Freiherrn von Neurath zum „Reichsprotektor in Böhmen und Mähren“, der in Prag die Landesbehörden einschließlich der tschechischen Protektoratsregierung kontrollieren sollte. Nach der militärischen Eroberung Polens beauftragte Hitler bereits am 5. Oktober 1939

Staatssekretär Stuckart, sofort einen Entwurf für die Einrichtung einer Zivilverwaltung in Danzig-Westpreußen auszuarbeiten; dieser wurde zu einem „Erlas des Führers und Reichskanzlers über die Verwaltung der besetzten polnischen Gebiete“ erweitert, der die Errichtung der neuen Reichsgaue Danzig-Westpreußen und Wartheland sowie eines Generalgouvernements mit Hans Frank als Generalgouverneur vorsah und bereits am 26. Oktober 1939 in Kraft trat. Zum selben Zeitpunkt entzog er dem Oberbefehlshaber des Heeres die Befugnis zur Ausübung der vollziehenden Gewalt im gesamten Ostgebiet.<sup>1445</sup>

Die deutsche Besetzung Dänemarks und Norwegens erfolgte in erster Linie aus militärischen, von der Kriegsmarine geltend gemachten Gründen, um der Besetzung wichtiger strategischer Positionen durch die Alliierten zuvorzukommen. Der dänische König und das Kabinett nahmen unter Protest den unerwünschten „Schutz“ seitens der Wehrmacht hin, und der deutsche Gesandte wurde „Bevollmächtigter des Deutschen Reiches“. Der wesentlichste Besetzungszweck sollte in der Folge die Ausnutzung der dänischen Wirtschaft werden. Die Besetzung Norwegens dauerte zwei Monate und endete mit der Kapitulation des norwegischen Oberkommandos und der Flucht des Königs sowie seiner Regierung ins britische Exil. Schon Ende April hatte Hitler den Essener Gauleiter Josef Terboven zum Reichskommissar für die besetzten norwegischen Gebiete bestellt, der vorerst einen Administrationsrat einsetzte; nach einigen Auseinandersetzungen zwischen dem Reichskommissar und Berliner Regierungsstellen ließ Hitler aber die Regierungsgewalt schließlich auf den Staatsrat Vidkun Quisling, den Führer der *Nasjonal Samling*, übertragen. In Luxemburg wurde nach der Flucht der Großherzogin und des Großteils der Regierung ein Chef der Zivilverwaltung eingesetzt, in den Niederlanden nach fünf Tagen Krieg und der Flucht der Königin samt Regierung Reichsminister Seyss-Inquart als „Reichskommissar für die besetzten niederländischen Gebiete“ und Hanns Albin Rauter, ein weiterer Österreicher, als Höherer SS- und Polizeiführer. Für Brüssel war der Hamburger Gauleiter als Reichskommissar vorgesehen, schließlich blieb aber für Belgien und Nordfrankreich eine Militärverwaltung erhalten. Nach der Kapitulation Frankreichs wurde vorerst ein „Chef der Militärverwaltung in Frankreich“ eingesetzt, bereits Ende Oktober 1940 General Otto von Stülpnagel zum „Militärbefehlshaber in Frankreich“ ernannt.<sup>1446</sup>

Weder Jugoslawien noch Griechenland hatten zu Hitlers Kriegszielen gehört, vielmehr betrachtete er diese Länder als Interessensgebiete Italiens. Allerdings wollte das Reich keinesfalls auf die reichen Kupfer-, Blei-, Zink-, Eisenerz-, Mangan-, Chrom-, Molybdän- und Bauxitvorkommen verzichten. Erst der gescheiterte Angriff Italiens gegen Griechenland im Herbst 1940 und der Militärputsch in Belgrad am 27. März 1941 veranlassten Hitler zum militärischen Eingreifen. Unmittelbar nach der Kapitulation des jugoslawischen Heeres teilte Deutschland

<sup>1445</sup> UMBREIT, Kontinentalherrschaft, 3-40.

<sup>1446</sup> UMBREIT, Kontinentalherrschaft, 54-71.

das besetzte Land mit Italien, Ungarn und Bulgarien, und Hitler setzte für die Untersteiermark und Oberkrain den steirischen und Kärntner Gauleiter als jeweiligen Chef der Zivilverwaltung ein, sandte den Österreicher Edmund Glaise-Horstenaus als „Deutschen General“ nach Agram und ließ im serbischen Kerngebiet samt dem jugoslawischen Banat eine deutsche Militärverwaltung einrichten. Als die kommissarische Regierung unter dem früheren Innenminister Milan Aćimović weder mit dem Flüchtlingselend noch mit der beginnenden Aufstandsbewegung fertig wurde, setzte die deutsche Führung den früheren jugoslawischen Heeresminister, Generaloberst Milan Nedić, als Regierungschef ein. Das Hauptinteresse Hitlers an Griechenland bezog sich wiederum auf die Luftbeherrschung des östlichen Mittelmeeres. Daher blieb das deutsche Besatzungsgebiet bis zur Kapitulation Italiens – aufgeteilt zwischen einem „Befehlshaber Saloniki-Ägäis“ und „Befehlshaber Südgriechenland“ – auf Saloniki mit seinem Hinterland, eine Pufferzone an der türkischen Grenze, Stützpunkte in Südgriechenland und auf einigen Inseln sowie den größten Teil Kretas beschränkt. Der deutsche Gesandte in Athen erhielt die Funktion eines „Bevollmächtigten des Reiches für Griechenland“.<sup>1447</sup>

Der deutsche Angriff auf die Sowjetunion sollte – nach einem der vielen Monologe Hitlers – zur Besetzung großer Teile des europäischen Russland führen, sodass bis zu einer Linie, die 200 bis 300 km östlich (!) des Urals verlief, keine fremde militärische Macht bestehen bliebe. Das neu gewonnene „Kolonialgebiet“ im Osten gedachte Hitler in einige Teilbereiche zu zerlegen – baltische Staaten, Ukraine, Krim –, um es leichter beherrschen zu können. Allerdings sollte kein Wiederaufleben nationaler Bestrebungen zugelassen werden, auch keine „freie Ukraine“. Den am „Kreuzzug gegen den Bolschewismus“ beteiligten Verbündeten sollten kleine Teile der Kriegsbeute zuerkannt werden: Finnland sollte Ostkarelien und Leningrad erhalten, Rumänien Bessarabien und Transnistrien. Aus der Ukraine erwartete sich das Deutsche Reich Lieferungen von Getreide, Pflanzenöl, Viehfutter, Eisenerz, Nickel, Mangan, Kohle und Molybdän, von der Krim Rohgummi, Zitrusfrüchte und Baumwolle, aus dem Schwarzen Meer Fisch, aus dem nördlichen Kaukasus Erdöl. Das Oberkommando des Heeres (OKH), Reichsmarschall Göring als Verantwortlicher für den Vierjahresplan, der Reichsführer SS und der Reichsminister für die besetzten Ostgebiete, Alfred Rosenberg, sollten diese maßlosen Eroberungs- und Unterwerfungspläne umsetzen. Freilich blieben – vor allem nach dem Scheitern des „Blitzkriegskonzepts“ – große Teile der eroberten Gebiete in der Zuständigkeit des OKH. Allerdings war das Heer für die Sicherung der rückwärtigen Heeresgebiete zunehmend auf die Hilfe seitens der Höheren SS- und Polizeiführer sowie der SS-Einsatzgruppen angewiesen. Daher wurden auch die Liquidierungsbefehle gegen politische Kommissare, Politruks, Saboteure, Terroristen und Juden in der Heeresführung ziemlich widerstandslos hingenommen. Bereits am 17. Juli 1941 bestimmte Hitler die Bildung des Reichskommissariats „Ostland“ unter Führung des schleswig-holsteinischen Gauleiters Hinrich Lohse, welches am 5. Dezember 1941

<sup>1447</sup> UMBREIT, Kontinentalherrschaft, 71-77.

das westliche Weißrussland, Litauen, Lettland und Estland umfasste. Erst am 20. August befahl Hitler auch die Schaffung des Reichskommissariats Ukraine unter Führung des Gauleiters von Ostpreußen, Erich Koch, das sich am 15. November 1941 zwischen Brest-Litovsk und Dnepropetrovsk erstreckte; die Provinz Białystok fiel jedoch an den Reichsgau Ostpreußen, Ostgalizien an das Generalgouvernement. Die administrativen Kompetenzen Rosenbergs wurden von Göring mit seinem Weisungsrecht aus dem Vierjahresplan und von Himmler mittels seines Weisungsrechts in Polizeiangelegenheiten permanent unterlaufen. Dennoch zeigten sich besonders in den besetzten Gebieten der Sowjetunion die großen Defizite der deutschen Besatzungsverwaltung: Schwere Organisationsmängel, ungezügelter Ehrgeiz von Funktionären und Kompetenzstreitigkeiten verbanden sich mit unverantwortlicher bis verbrecherischer Menschenbehandlung. Kein Wunder, dass die anfänglich teils freudige Begrüßung der einmarschierenden Truppen durch die Zivilbevölkerung im Baltikum und in der Ukraine sehr rasch ins Gegenteil umschlug.<sup>1448</sup>

Nach den Befehlsstrukturen der deutschen Besatzungspolitik lassen sich drei Haupttypen mit jeweils zwei bis drei Untergliederungen unterscheiden<sup>1449</sup>:

- 1) Die Ausdehnung der Reichsverwaltung auf
  - a) formell annektierte Gebiete unter Reichsstatthaltern oder Oberpräsidenten bzw. Gauleitern: Danzig-Westpreußen, Warthegau, Südostpreußen, Ostoberschlesien;
  - b) zunehmend wie Reichsgebiet behandelte, formell aber noch nicht eingegliederte Gebiete unter Chefs der Zivilverwaltungen oder Obersten Kommissaren: Eupen-Malmedy, Luxemburg, Lothringen, Elsaß, Untersteiermark, Oberkrain, Białystok, die Operationszonen „Alpenvorland“ und „Adriatisches Küstenland“;
- 2) die Einsetzung von Zivilverwaltungen oder zivilen Aufsichtsorganen in Ländern, an denen ein besonderes politisches Interesse bestand oder auf die politische Rücksichten genommen wurden:
  - a) Staaten, deren „Schutz“ das Deutsche Reich übernommen hatte, unter einem Reichsbevollmächtigten: Dänemark, Italien, Ungarn;<sup>1450</sup>
  - b) Staaten mit „germanischer“ Bevölkerung, die Teil des Großgermanischen Reiches werden sollten, unter Reichskommissaren: Norwegen, Niederlande.<sup>1451</sup>

<sup>1448</sup> UMBREIT, Kontinentalherrschaft, 77-95; vgl. Alexander DALLIN, Deutsche Herrschaft in Russland 1941-1945. Eine Studie über Besatzungspolitik (Düsseldorf 1958).

<sup>1449</sup> Der aus dem Reichssicherheitshauptamt kommende Verwaltungsjurist Werner Best, der später Reichsbevollmächtigter in Dänemark wurde, hatte 1941 vier Typen von Verwaltungsformen entwickelt: die „Bündnis-Verwaltung“ (Dänemark), die „Aufsichts-Verwaltung“ (Norwegen, Niederlande), die „Regierungs-Verwaltung“ (Protectorat Böhmen und Mähren) und die „Kolonial-Verwaltung“ (Generalgouvernement Polen). – Ulrich HERBERT, Best. Biographische Studien über Radikalismus, Weltanschauung und Vernunft, 1903-1989 (Bonn 1996) 271-284.

<sup>1450</sup> Im Herbst 1944 wurde eine ähnliche Lösung für die Slowakei geschaffen.

<sup>1451</sup> Im Juli 1944 wurde eine ähnliche Lösung für Belgien geschaffen.



- c) künftige deutsche Siedlungsgebiete, deren „Kolonisierung“ schon während des Krieges geplant und begonnen wurde: Protektorat Böhmen und Mähren, Generalgouvernement (Polen), Reichskommissariate Ostland und Ukraine;
- 3) die Einsetzung und Beibehaltung von Militärverwaltungen mit Rücksicht auf die Erfordernisse der weiteren Kriegsführung unter
- a) Militär- oder Wehrmachtbefehlshabern: Belgien, Frankreich, die britischen Kanalinseln, Serbien, Saloniki-Ägäis, Südgriechenland mit Kreta;
  - b) Oberbefehlshabern von Heeresgruppen und Armeen in rückwärtigen Heeres- und Armeegebieten: in den besetzten Gebieten der Sowjetunion und Italiens.<sup>1452</sup>

Die Wehrmacht als bewaffnetes Organ des „Dritten Reiches“ war nicht nur für die Eroberung weiter Territorien verantwortlich, sondern auch für die Beherrschung und Verwaltung der Mehrzahl der besetzten Gebiete. Damit war aber auch wirtschaftliche Ausbeutung, Hungerpolitik, rassistischer Massenmord und der brutale Krieg gegen die Partisanen verbunden, einschließlich massenhafter Geislerschießungen. Der Bedeutung des Krieges zwischen dem Deutschen Reich und der Sowjetunion entsprechend, steht bis heute die Herrschaft der Wehrmacht in den besetzten Gebieten der Sowjetunion im Vordergrund der Historiographie, die schon mit Untersuchungen einer sowjetischen Außerordentlichen Staatskommission bei Kriegsende einsetzte und von Prozessen auf sowjetischem Boden sowie dem OKW-Prozess und dem Prozess gegen die Südost-Generäle fortgesetzt wurde. Auch Prozesse gegen deutsche Befehlshaber in Belgrad und Laibach informierten die internationale Öffentlichkeit über Kriegsverbrechen der deutschen Besatzungsmacht. Aber erst in den 1970er Jahren begann unter Nutzung der erhaltenen Militärakten die wissenschaftliche Erforschung der Zusammenhänge von Kriegsführung, Besatzungsregime und dem Schicksal der betroffenen Regionen und ihrer Einwohner. Mit der monumentalen Studie von Christian Gerlach über die deutsche Besatzungs- und Vernichtungspolitik in Weißrussland wurde auch die in der Realität niemals bestehende Trennung zwischen Zivil- und Militärverwaltung überwunden, wie vor allem die Kapitel über Serbien in diesem Buch zeigen werden. In der neuesten Historiographie rücken darüber hinaus die Wechselwirkungen zwischen Systemzwängen und Handlungsspielräumen, zwischen den allgemeinen Weisungen Hitlers und des OKH bzw. OKW sowie der Befehlsgebung vor Ort, zwischen den „Militärverwaltern“ bzw. „Zivilverwaltern“ und den „Objekten“ der deutschen Besatzung, zwischen der jeweiligen, irgendwie zum Mitmachen gezwungenen Mehrheitsbevölkerung und der verfolgten Minderheit (Juden, Roma etc.) in den Vordergrund. Zu den neuen Fragestellungen gehören

---

<sup>1452</sup> UMBREIT, Kontinentalherrschaft, 100; UMBREIT, Herrschaft, 6; HIRSCHFELD, Besatzungspolitik, 16-18; Hagen FLEISCHER, Nationalsozialistische Besatzungsherrschaft im Vergleich. Versuch einer Synopse, in: Wolfgang Benz [et alii] (Hgg.), Anpassung, Kollaboration, Widerstand (Berlin 1996) 257-302.

auch die nach der Zusammenarbeit aller Besatzungsinstitutionen – eine besonders schwierige Frage in Serbien und Bosnien-Herzegowina – oder die nach der Herrschaft weniger Deutscher über Zehntausende Einheimische, die sich um ihre Ernährungsbasis, ihr Privateigentum oder die freie Religionsausübung sorgten, wenn nicht sogar um ihr Leben bangten.<sup>1453</sup>

Für die militärische Besatzung galten zunächst die generellen Anweisungen für die Behandlung der Bevölkerung und die Einrichtung landeseigener Verwaltung und Hilfspolizei. Vor allem das Führerhauptquartier und das OKW bestimmten dabei die unterschiedliche rassische Einstufung der Bevölkerung und das Ausmaß zugelassener Kollaboration. Konkret bedeutete dies für die Militärverwaltung die frühere Entlassung bestimmter Gruppen von Kriegsgefangenen (etwa der Volksdeutschen in Jugoslawien), aber auch die Anwerbung bestimmter Gruppen für militärische Zwecke, z. B. für die Serbische Staatswache. Die „Sicherheitspolitik“ in den Gebieten unter deutscher Militär- oder Zivilverwaltung bediente sich durchaus unterschiedlicher Methoden, die von der Verfolgung bestimmter Bevölkerungsgruppen (etwa der Intellektuellen) über Geiselerchießungen bis zu Massenmorden reichten. Vor allem Flüchtlinge (darunter die vom *Ustaša*-Regime vertriebenen Serben und die von den Deutschen ausgesiedelten Slowenen) wurden sehr rasch als „Bandenverdächtige“ behandelt und als Geiseln erschossen. Am „Bandenkampf“ waren im Übrigen nicht nur SS- und Polizeieinheiten beteiligt, sondern immer wieder auch Wehrmachtseinheiten. Zu den Maßnahmen gehörten nicht nur die Bekämpfung der Partisanen, sondern auch die „Säuberung“ bestimmter Gebiete, das Niederbrennen von Dörfern und die Ermordung der gesamten Einwohnerschaft. Der Völkermord an den Juden erfolgte schließlich nicht nur in den Vernichtungslagern in Polen und in den eroberten Westgebieten der Sowjetunion, sondern auch im Protektorat, in der Slowakei, in Kroatien und in Serbien.<sup>1454</sup>

<sup>1453</sup> Soviet Government Statements on Nazi Atrocities (London 1946); Trials of War Criminals Before the Nuremberg Military Tribunals Under Control Council Law No. 10, Nuremberg, Oct. 1946 – April 1949, vols. 10/11: The High Command Case, The Hostage Case (Washington 1950); Omer BARTOV, Hitlers Wehrmacht. Soldaten, Fanatismus und die Brutalisierung des Krieges (Reinbek bei Hamburg 2001); Bernhard CHIARI, Alltag hinter der Front. Besatzung, Kollaboration und Widerstand in Weißrußland 1941-1944 (Düsseldorf 1998); Christian GERLACH, Kalkulierte Morde. Die deutsche Wirtschafts- und Vernichtungspolitik in Weißrußland (Hamburg 1999); Hamburger Institut für Sozialforschung (Hg.), Verbrechen der Wehrmacht. Dimensionen des Vernichtungskrieges 1941-1944. Ausstellungskatalog (Hamburg 2002); Laurie COHEN, Germans in Smolensk: Every Day Life under Nazi Occupation, 1941-1943 (Phil. Diss. Wien 2002); Nicholas TERRY, The German Army Group Centre and the Soviet Civil Population 1942-1944 (Phil. Diss. London 2005); Jörn HASENCLEVER, Die Befehlshaber der rückwärtigen Heeresgebiete in der besetzten Sowjetunion 1941-1943 (Phil. Diss. Münster 2006); Richard GERMANN, „Österreichische Soldaten“ in Ost- und Südosteuropa 1941-1945. Deutsche Krieger, nationalsozialistische Verbrecher, österreichische Opfer? (Phil. Diss. Wien 2006); Dieter POHL, Die Herrschaft der Wehrmacht. Deutsche Militärbesatzung und einheimische Bevölkerung in der Sowjetunion 1941-1944 (München 2008) 2-24.

<sup>1454</sup> POHL, Herrschaft, 13-16.

Die NS-Besatzungspolitik wies zwischen dem westlichen Europa einerseits sowie dem östlichen und südöstlichen Europa andererseits größere Unterschiede auf; lediglich das Protektorat Böhmen und Mähren könnte man noch – abgesehen vom Zeitabschnitt zwischen Oktober 1941 und Juni 1942 (der Herrschaft Heydrichs und ihren Konsequenzen) – zu den „westlichen“ Besatzungszonen rechnen. So waren 1938 lediglich 70 „reichsdeutsche“ Beamte nach Österreich geschickt worden, immerhin schon 860 ins Sudetenland. Während nur 480 deutsche Beamte im Protektorat zum Einsatz kamen, wurden immerhin 2100 in die annektierten Gebiete Polens entsandt. Norweger, Dänen, Niederländer, Belgier, Luxemburger, Franzosen, Tschechen (und nach dem September 1943 auch die Italiener) wurden gedemütigt und ausgebeutet. „Doch solange sie keine Juden oder Kommunisten oder Widerstandskämpfer waren, wurden sie weitgehend in Ruhe gelassen.“ (Tony Judt) Abgesehen von der Stationierung von Wehrmacht- und SS-Einheiten – vor allem gegen eine erwartete alliierte „Invasion“ – war der Besatzungsapparat sogar in Frankreich erstaunlich gering, da man „einheimischen“ Verwaltungs- und Ordnungskräften vertraute. So wurde Frankreich von 1500 deutschen Beamten verwaltet und die innere Sicherheit von 6000 deutschen Polizisten und Gendarmen bewacht. Frankreich, Belgien, die Niederlande, Dänemark, Norwegen und das Protektorat Böhmen und Mähren leisteten unfreiwillig auch die wesentlichsten Beiträge zur deutschen Kriegführung: Bergwerke, Fabriken, Eisenbahnen und Bauernhöfe hatten sich nach den deutschen Erfordernissen auszurichten.<sup>1455</sup>

Hitler hielt es nicht für erforderlich, die deutsche Herrschaft über die besetzten Gebiete mit einem politischen Konzept zu verbinden, das für deren Bevölkerung irgendwie hätte akzeptabel sein können. Auch taktisch befristete Überlegungen wurden von ihm als angebliches Eingeständnis von Schwäche zurückgewiesen. Ähnlich wie im militärischen Bereich zählte für Hitler auch bei der Herrschaft über die besetzten Gebiete der augenblickliche Erfolg: die möglichst reibungslose Lieferung der auferlegten Kontingente von Rohstoffen, Industrieprodukten, Lebensmitteln, Kontributionen und Arbeitskräften. Andererseits waren fast alle Besatzungsverwaltungen infolge Berufung neuer Beauftragter oder Bevollmächtigter einer kontinuierlichen Erosion ihrer Kompetenzen ausgesetzt – was auch mit innerdeutschen Machtverlagerungen zugunsten von Rüstungsminister Speer und Reichsführer-SS Himmler zu tun hatte. Die völkerrechtliche Bestimmung, dass die wirtschaftlichen Ansprüche einer Besatzungsmacht die Leistungsfähigkeit der eroberten Länder berücksichtigen sollten, wurde von den nationalsozialistischen Machthabern entweder gar nicht erst beachtet oder nach dem eigenen Vorteil interpretiert.<sup>1456</sup>

<sup>1455</sup> JUDT, *Geschichte Europas*, 31f., 57; MAZOWER, *Hitler's Empire*, 92; vgl. Alan RIDING, *And the Show Went on: Cultural Life in Nazi-Occupied Paris* (New York 2010). Edith Piaf sagte bereits 1940, „my real job is to sing, to sing no matter what happens“. Nachdem sie zweimal das Stalag 111-D, ein Lager für französische Kriegsgefangene außerhalb Berlins, besucht hatte, stellte sie fest: „I was not in the Resistance, but I helped my soldiers.“ – *Flying the flag. Paris under the Nazis*, in: *The Economist*, November 20th, 2010, 88.

<sup>1456</sup> KROENER, MÜLLER, UMBREIT, *Zusammenfassung*, 1006; UMBREIT, *Kontinentalherrschaft*, 249.

Hitler war grundsätzlich der Meinung, dass Militärs von den Aufgaben der Polizei nichts verstünden und dass nur die SS in der Lage sei, die in den besetzten Gebieten geforderte Ruhe herbeizuführen und aufrechtzuerhalten. Reichsführer-SS Himmler setzte die weitgehend radikalen Maßnahmen mit Hilfe seiner Höheren SS- und Polizeiführer um. Diese bekämpften mit ihrem SS-, Sicherheitspolizei-, SD- und Gestapopersonal Spionage, Sabotage und Widerstand, machten sich Kollaborateure gefügig, bestimmten willkürlich „Sühnepersonen“ und ordneten Massenerschießungen von Geiseln an – bevorzugt Juden, Kommunisten und Roma. Im Allgemeinen gestanden weder Wehrmacht noch SS Freischärlern und Partisanen einen Kombattantenstatus zu, selbst wenn sie – was sowohl in der Sowjetunion als auch in Polen oder in Jugoslawien durchaus vorkam – durch Kennzeichnung als militärische Einheit, verantwortliche Führung und offenes Tragen der Waffen der Haager Landkriegsordnung entsprachen. Daher wurden bei Gefangennahme „Banditen“ meist verfahrenslos hingerichtet, nicht selten auch wahllos angenommene „Bandenhelfer“ und Sympathisanten.<sup>1457</sup>

Als Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums baute Himmler einen eigenen Befehlsapparat auf, mit dem er Bevölkerungs-, Rassen- und Strukturpolitik im großen Stil betrieb. Diese Politik beinhaltete sowohl Deportationen, Massenerschießungen und die Einrichtung von Vernichtungslagern als auch „Umvolkung“, „Kolonisierung“ und „Germanisierung“. Die ethnischen „Flurbereinigungen“ begannen ansatzweise bereits 1938/39 in den böhmischen Ländern, wurden ab September 1939 mit Massenaussiedlungen und Massenerschießungen in Polen fortgesetzt, fanden ab April 1941 Anwendung in Slowenien und Serbien und erreichten ihren Höhepunkt ab Juli 1941 in der Sowjetunion.<sup>1458</sup>

Die NS-Besatzungspolitik endete in vielen Staaten und Regionen Europas nicht im polykratischen Chaos – wie in der Historiographie oftmals behauptet –, sondern in gezielter Ausbeutung, die sich aus ideologisierten Vorgaben von Partei- und SS-Funktionären sowie funktionaler Rationalität des Reichswirtschaftsministeriums und der Reichsbank ergab. So war ein enger Zusammenhang zwischen Außenhandel, Rüstung und „Menschenbewirtschaftung“ entstanden, der sich in der zweiten Kriegshälfte verdichtete. Im Verlauf des Weltkrieges wurden daher die ökonomischen Konsequenzen der Besatzungspolitik immer wichtiger. Je nach Bedeutung des besetzten Gebietes für die deutsche Kriegswirtschaft fiel auch die „Behandlung“ der beherrschten Zivilbevölkerung aus. So gab es in Dänemark und Norwegen keine strikten Rationierungsmaßnahmen; so lagen die Zuteilungsraten an Lebensmitteln im Protektorat und in der Untersteiermark kaum unter denen im Reich selbst; so erhielten die Bewohner des Generalgouvernements nur etwa die Hälfte dieser Lebensmittelversorgung; so gab es große Unterschiede in der

<sup>1457</sup> KROENER, MÜLLER, UMBREIT, Zusammenfassung, 1007f.

<sup>1458</sup> Czesław MADAJCZYK, Die Besatzungssysteme der Achsenmächte, in: Versuch einer komparativen Analyse, in: *Studia Historiae Oeconomicae* 14 (Poznań 1980) 105-122; UMBREIT, Kontinentalt Herrschaft, 3-345.

Versorgung des Banats, der Batschka und Syrmiens einerseits, Serbiens andererseits. Häufigen Hinweisen auf größere Diskrepanzen in der wirtschaftlichen Ausbeutung der besetzten Gebiete im westlichen und nördlichen Europa einerseits, in Ostmittel-, Ost- und Südosteuropa andererseits seien allerdings die Statistiken der Lieferungen an das Deutsche Reich entgegengehalten. Demnach trugen Dänemark, Frankreich und Italien wesentlich mehr zur Versorgung Deutschlands bei als alle ostmittel-, ost- und südosteuropäischen Staaten zusammen.<sup>1459</sup>

Die NS-Besatzungspolitik war vor allem auch auf die weitgehende Heranziehung und Ausnutzung der unterworfenen Bevölkerung ausgerichtet. Da Hitler aus ideologischen Gründen – trotz steigenden Rekrutierungsbedarfs an Männern – den Anteil deutscher Frauen in der Kriegsindustrie und in der Landwirtschaft nicht signifikant erhöhen wollte, blieb als Ausweg nur die massenhafte Beschaffung von ausländischen Arbeitskräften. Gauleiter Sauckel und Rüstungsminister Speer leiteten einen umfassenden Einsatz von vor allem französischen Kriegsgefangenen in der Rüstungsindustrie und russischen in der Landwirtschaft ein. Bis Mai 1943 wurden über acht Millionen männliche und weibliche „Fremdarbeiter“ zur Zwangsarbeit nach Deutschland geholt. Im Mai 1944 wurden noch immer über sieben Millionen „Fremdarbeiter“ gezählt. Seit dem Spätherbst 1942 überließ das Wirtschafts- und Verwaltungshauptamt der SS so manchen Unternehmen der deutschen Rüstungsindustrie auch arbeitsfähige KZ-Häftlinge, die in eigens dazu errichteten KZ-Außenlagern in der Nähe der Betriebe untergebracht wurden. Ende 1944 lag die Zahl der in der Industrie verwendeten jüdischen und nicht-jüdischen Häftlinge bei etwa 230.000, weitere 140.000 waren bei den unterirdischen Verlagerungen und etwa 130.000 bei den Bauvorhaben der „Organisation Todt“ eingesetzt. Aber auch mehr als drei Millionen Kriegsgefangene – vor allem polnischer, französischer und russischer Herkunft – wurden immer stärker als „Fremdarbeiter“ herangezogen. So vernichtete das NS-Regime durch den zunehmenden Einsatz brutalster Gewaltmittel immer mehr fremde Ressourcen und erwies sich als „Todesmaschine“ für Millionen Menschen.<sup>1460</sup>

Historiographisch noch immer am wenigsten zufriedenstellend bearbeitet ist der Zusammenhang zwischen Besatzungspolitik und Kollaboration. Dies hängt einerseits mit der politisch-ideologisch motivierten Stereotypisierung von Widerstand und Kollaboration nach 1945 zusammen, andererseits auch mit der Komplexität des Themas, da hierbei an viele Variablen menschlichen Verhaltens zu denken ist. Hitler selbst hielt nicht viel von Kollaboration, da er zu keinen Gegenleistungen verpflichtet werden wollte. Kollaboration konnte sich politisch, ideologisch, wirt-

<sup>1459</sup> KROENER, MÜLLER, UMBREIT, Zusammenfassung, 1014f.; vgl. Alan S. MILWARD, *Der Zweite Weltkrieg. Krieg, Wirtschaft und Gesellschaft 1939-1945* (München 1977); Richard OVERY (Hg.), *Die „Neuordnung“ Europas. NS-Wirtschaftspolitik in den besetzten Gebieten* (Berlin 1997).

<sup>1460</sup> KROENER, MÜLLER, UMBREIT, Zusammenfassung, 1014; Ulrich HERBERT, *Fremdarbeiter. Politik und Praxis des „Ausländer-Einsatzes“ in der Kriegswirtschaft des Dritten Reiches* (Berlin 1985).

schaftlich, sozial und/oder kulturell artikulieren, mitunter als ganz privates Phänomen. Ausgangspunkt musste freilich die Möglichkeit zur Kollaboration sein, die etwa von den Deutschen den Juden in keiner Weise zugebilligt wurde und auch den Polen nur auf der unteren Verwaltungsebene. Andererseits biederten sich eine Reihe von faschistischen Bewegungen und deren Führer in Norwegen, Dänemark, den Niederlanden, Belgien, Frankreich, im Protektorat, in der Slowakei, Ungarn, Rumänien, Kroatien und Serbien Hitler und seinen Statthaltern an und ließen sich als nützliche Werkzeuge einsetzen. Stärkere Motive für eine politische Kollaboration waren vielfach nationalistische und (gebiets-)revisionistische Beweggründe, die vor allem in der Politik Ungarns, der Slowakei, Rumäniens, Bulgariens und Kroatiens schlagend wurden. Dies zeigte sich auch in der Stellung von „Freiwilligen“ für den Krieg gegen die Sowjetunion, oftmals in Verbänden der Waffen-SS. Mit der Verschärfung der deutschen Besatzungspolitik seit dem Sommer 1941 wurde von den heimischen Organen immer stärkere politische Anpassung bis hin zur Unterwerfung verlangt. Dies galt vor allem für die staatlichen wie privaten Unternehmen, die sich zwischen wirtschaftlicher Zusammenarbeit und Zwangsverwaltung oder gar Liquidation entscheiden mussten. Dies galt aber auch für jeden Einzelnen, der zwischen Existenzsicherung für sich und seine Familie – oder eben dem lebensbedrohenden Risiko der totalen Verfolgung wählen musste. Dazwischen gab es freilich viele Abstufungen des Mitmachens, Gewährenlassens und Wegschauens. Daher hinterließ die Frage der Kollaboration mit der Besatzungsmacht nicht nur in Frankreich und Jugoslawien schwere Wunden, sondern wirkt auch in vielen anderen Staaten – nicht zuletzt in Tschechien – bis heute nach.<sup>1461</sup>

Die historiographischen Versuche, zwischen der politischen Kollaboration und dem bloßen „Weiterarbeiten“ in Wirtschaft und Verwaltung scharf zu differenzieren, übersehen, dass beides letztlich den Interessen der Besatzungsmacht diene. Daher sind Begriffsbildungen wie „Collaborationism“ (Hoffmann), „Überlebenskollaboration“ (Fleischer), „taktische Kollaboration“ (Rings) oder „täglich notwendiges Arrangement“ (Quinkert) ohne Darlegung des konkreten Zusammenhangs nur wenig aussagekräftig. Das Verhalten der indifferenten Mehrheit der besetzten Länder, die mit Politik auch unter den Umständen der Okkupation nichts zu tun haben, sondern lediglich den Weltkrieg überleben wollte, ist noch kaum erforscht. Wesentlich für diese schweigende Mehrheit war jedenfalls, welche sozialen und wirtschaftlichen Voraussetzungen die Besatzungsmacht schuf und welche Angebote zur Kollaboration sie machte. Keine Frage, dass diese für Slowaken und Kroaten wesentlich besser ausfielen als für Tschechen, Slowenen und Serben. Ob allerdings die Tätigkeit des Protektoratsministers Emanuel Moravec – in der

<sup>1461</sup> HIRSCHFELD, *Besatzungspolitik*, 23-26; UMBREIT, *Herrschaft*, 8; vgl. Wolfgang BENZ [et alii], *Anpassung, Kollaboration, Widerstand* (Berlin 1996); vgl. Gerhard HIRSCHFELD, *Fremdherrschaft und Kollaboration. Die Niederlande unter deutscher Besatzung* (Stuttgart 1984); Christoph DIECKMANN, Babette QUINKERT, Tatjana TÖNSMEYER (Hgg.), *Kooperation und Verbrechen. Formen der „Kollaboration“ im östlichen Europa 1939-1945* (Göttingen 2003).

älteren tschechischen Literatur vielfach als „Kollaborateur Nr. 1“ bezeichnet – als „programmatische Kollaboration“ (Pasák) gelten sollte, darf bezweifelt werden. Als zutiefst tragische, da völlig aussichtslose „Kollaboration“ muss hingegen die Tätigkeit der sogenannten „Judenräte“ bezeichnet werden, die im KZ Theresienstadt die Deportationszüge nach Auschwitz zusammenstellten.<sup>1462</sup>

Nach kurzer Zeit waren die Deutschen in allen besetzten Gebieten geradezu verhasst. Der Übergang von der Ablehnung zum Widerstand gegen die deutsche Besatzungsherrschaft war wesentlich vom Ausmaß der Repression, von der Entfernung der Besatzungsgebiete zu den deutschen Machtzentren sowie von den geographischen Bedingungen im Besatzungsgebiet abhängig. Am wirksamsten agierten seit dem Sommer 1942 zweifellos die von der *Stavka* teilweise straff geführten sowjetischen Partisanenverbände in den weiten Waldgebieten Weißrusslands und der Ukraine, die im Juni und Juli 1944 wesentlich zum Zusammenbruch der Heeresgruppe Mitte beitrugen. Nach der Kapitulation Italiens im September 1943 errangen die jugoslawischen Partisanen zunehmend die Vorherrschaft in den Karstgebieten Bosniens, der Herzegowina und Dalmatiens, während die serbischen *Četnici* parallel dazu den Rückhalt in der Bevölkerung und die Unterstützung der Alliierten verloren. Weniger Erfolg war dem jüdischen Widerstand in Warschau und der polnischen „Heimarmee“ (*Armia Krajowa*) beschieden, deren verzweifelte Massenaufstände im Frühjahr 1943 bzw. im Spätsommer 1944 von SS und Wehrmacht mit aller Brutalität niedergeworfen wurden. Ähnlich erging es dem slowakischen „Nationalaufstand“ im Spätsommer 1944. Im Vergleich zu diesen Aufstandsaktionen fiel der Widerstand im hochindustrialisierten und streng bewachten „Protektorat“ nur wenig spektakulär aus. Ähnlich erging es dem slowenischen Widerstand nördlich der Save-Linie, während nach der Umsiedlung der Gottscheer und dem Rückzug der Italiener die südlichen slowenischen Gebiete Zentren der „Befreiungsfront“ (*Osvobodilna fronta*) wurden.<sup>1463</sup>

Je ungünstiger sich die Kriegslage für Deutschland entwickelte, desto stärker traten verschiedene Widerstandsgruppen in vielen Besatzungsgebieten Europas in Erscheinung. Die Zunahme des Widerstandes – auch in Form von gezielten Anschlägen gegen das Eisenbahnwesen, Massenstreiks, Attentaten gegen NS-Funktionsträger und Angriffen auf kleinere Polizei- und Wehrmachtseinheiten

<sup>1462</sup> Stanley HOFFMANN, Collaborationism in France during World War II, in: *Journal of Modern History* 40 (1968) 375–395; Werner RINGS, *Leben mit dem Feind. Anpassung und Widerstand* (München 1979); DIECKMANN, QUINKERT, TÖNSMEYER, *Kooperation*, 19; PASÁK, *Český fašismus*, 385. Vgl. Doron RABINOVICI, *Instanzen der Ohnmacht. Wien 1938-1945. Der Weg zum Judenrat* (Frankfurt am Main 2000). Rabinovici lehnt allerdings den Begriff „Kollaboration“ ab und spricht von „Kooperation“.

<sup>1463</sup> Vgl. Bob MOORE, *Resistance Movements in Europe*, in: *World War II in Europe, Africa, and the Americas, with General Sources. A Handbook of Literature and Research*, ed. by Lloyd E. Lee (Westport, Conn. – London 1997) 285-301; Nechama TEC, *Bewaffneter Widerstand. Jüdische Partisanen im Zweiten Weltkrieg* (Gerlingen 1996); Norman DAVIES, *Aufstand der Verlorenen. Der Kampf um Warschau 1944* (München 2004); Włodzimierz BORODZIEJ, *Der Warschauer Aufstand 1944* (Frankfurt am Main 2001); TOMASEVICH, *Occupation and Collaboration* (2001).

– veranlasste andererseits die deutsche Besatzungsmacht zu immer härteren Vergeltungsmaßnahmen, die in manchen Besatzungsgebieten auch außerhalb der Sowjetunion in massenhaften Geislerschießungen und in der buchstäblichen Auslöschung ganzer Dörfer und ihrer Bewohner endeten. Diese besonders schweren Kriegsverbrechen in Kragujevac und Kraljevo (Serbien), in Oberkrain (Gorenjska), in Lidice und Ležáky (Protektorat Böhmen und Mähren), Kalávrita und Klissura (Griechenland), Otok (Kroatien), Oradour (Frankreich), Putten (Niederlande) und Marzabotto (Italien) gruben sich tief ins kollektive Bewusstsein vieler Serben, Kroaten, Slowenen, Tschechen, Griechen, Franzosen, Niederländer und Italiener ein und sind – verständlicherweise – bis heute nicht vergessen.<sup>1464</sup>

### **Kriegsrecht – Kriegsverbrechen – Völkermord**

Eine historische Analyse kann keine Ex-post-Prüfung nach dem Kriegsvölkerrecht sein, da dem Historiker keine Richterfunktion zukommt. Andererseits benötigt er die Berücksichtigung völkerrechtlicher Standards für die Beurteilung des zeitgenössischen Handlungsrahmens. Allerdings kann man das heutige Rechtssystem und Rechtsbewusstsein 70 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs nicht als Maßstab für alle damaligen Handlungen heranziehen. Einerseits ist den in Extremsituationen handelnden Soldaten „Gerechtigkeit“ widerfahren zu lassen, andererseits sind gezielte Massentötungen von unbewaffneten Zivilisten und Kriegsgefangenen in jedem Falle als schwere Verletzungen von Menschenrechten und Kriegsverbrechen einzustufen. Schwieriger ist meistens die Beurteilung von Auseinandersetzungen zwischen Besatzungseinheiten und Partisanen, da oft beide außerhalb des Kriegsrechtes agierten.<sup>1465</sup>

Der am 27. August 1928 in Paris von 15 Staaten unterzeichnete Briand-Kellogg-Pakt, dem später weitere 45 Staaten beitraten, gehörte zu den wenigen Verträgen, die bis 1939 von fast allen zur Zeit seines Abschlusses bestehenden Staaten ratifiziert wurde. Dieser „Kriegsächtungspakt“ enthielt drei grundlegende Völkerrechtsregeln: Die Vertragspartner verurteilen den Krieg als Mittel zur Lösung internationaler Streitfälle und verzichten auf ihn als Werkzeug nationaler Politik in ihren gegenseitigen Beziehungen; die Vertragspartner vereinbaren, dass die Regelung und Entscheidung aller Streitigkeiten und Konflikte, die zwischen ihnen entstehen könnten, welchen Ursprungs sie auch sein mögen, niemals anders als durch friedliche Mittel angestrebt werden soll. Daraus ergab sich: Wer den Vertrag verletzt, geht seiner Vorteile verlustig. Somit fiel nur mehr die Selbstverteidigung mit kriegerischen Mitteln nicht unter das Kriegsverbot dieses Paktes.<sup>1466</sup>

<sup>1464</sup> HIRSCHFELD, NS-Besatzungspolitik, 29f.

<sup>1465</sup> POHL, Herrschaft, 17f.

<sup>1466</sup> Konferenzen und Verträge. Vertrags-Ploetz, Teil II, Band 4A: Neueste Zeit, 1914-1959, hg. von Helmuth K. G. Rönnefarth und Heinrich Euler (Würzburg 1959) 103f.



Während in der völkerrechtlichen Literatur Einigkeit darüber besteht, dass der italienische Angriff auf Äthiopien 1935, der japanische Angriff auf China 1937, der deutsche Angriff auf Polen 1939, der sowjetische Angriff auf Finnland 1939, die deutschen Angriffe auf Dänemark, Norwegen, die Niederlande, Belgien und Luxemburg 1940 sowie die deutschen und italienischen Angriffe auf Jugoslawien und Griechenland 1941 offene Verletzungen des Briand-Kellogg-Paktes darstellten, werden der deutsche Einmarsch in Österreich im März 1938, im tschechoslowakischen Sudetenland im Oktober 1938 und in der Tschecho-Slowakei im März 1939 oder der sowjetische Einmarsch in Ostpolen im September 1939 bzw. in Estland, Lettland und Litauen seit Herbst 1939 sowie in Bessarabien und in der Nord-Bukowina Ende Juni 1940 teilweise als keine formellen Verletzungen des Paktes gesehen, obwohl die aggressiven Absichten des jeweiligen Okkupators weithin unbestritten sind. Wesentliche Rechtsfolgen der Paktverletzung waren einerseits die Möglichkeiten aller anderen Staaten, den Angreifer mit Krieg zu überziehen – wie die britische und französische Kriegserklärung an Deutschland im September 1939 –, andererseits die Haftung des Rechtsverletzers für alle Schäden, Verluste und Ausgaben, die dem verletzten Staat aus dieser Rechtsverletzung erwachsen.<sup>1467</sup>

Karl Renner, der österreichische Staatskanzler unmittelbar nach dem Ersten und unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg, fragte bereits im September 1938 zu Recht, warum sich inmitten offenkundiger Kriegsgefahr niemand auf den Briand-Kellogg-Pakt berufe. Offensichtlich sei die Organisation des Völkerbundes ihrer hohen Sendung nicht gewachsen, und „die Tetrarchie der abendländischen Großmächte“ müsse an Stelle des Völkerbundes handeln. Und Renner, der am 10. September 1919 den Friedensvertrag von Saint-Germain unterzeichnen hatte müssen, ortete die Schwäche des Völkerbundes im „Unheil der Friedensverträge“ von Paris 1919/20:

- „Wenn der Völkerbund bei den Friedensverträgen auch unter den Machtverhältnissen von 1919, gleichsam *inter arma*, über die Vergangenheit nicht hinwegkam, so konnte er doch auch in Zukunft sich nicht durchzusetzen hoffen, wenn in seinen Einrichtungen selbst nicht Raum geschaffen war, ebenso für die Löschung alter Rechtstitel wie für neue Rechtsschöpfung, für den unvermeidlichen Wandel der Welt.“
- „Die Diktate von Paris [haben, Erg. Suppan] zur Überraschung vieler nicht nur die Besiegten, sondern auch die Sieger ruiniert, die Weltwirtschaft nicht nur verkümmert, sondern beinahe aufgelöst und alle Nationen sozialen Erschütterungen unterworfen, die in der Geschichte beinahe beispiellos sind.“
- Da es niemals gelang, annähernd alle Völker in den Völkerbund zu bringen, „wurde der Völkerbund immer mehr auf ein Bündnis der Nutznießer der Friedensverträge und zum Garanten ihrer Kriegsbeute reduziert. Die Leitidee der Idealisten des Völkerbundes verschob sich so in ihr Gegenteil: An Stelle des Zukunftsinteresses der gesamten Menschheit trat das vergangene Interesse einer Staatengruppe.“

<sup>1467</sup> Friedrich BERBER, Lehrbuch des Völkerrechts, 2. Band: Kriegsrecht (München <sup>2</sup>1969) 35-39.

- „Die Eingeweihten wussten, dass eine generelle Revision unerlässlich wäre, und dennoch unternahm keine der Siegermächte einen offenen, ersten Schritt, das Problem der Revision im ganzen und in allen Teilen im Wege von Verhandlungen und im Sinne der Wiederherstellung des Rechtes aufzurollen.“<sup>1468</sup>
- „So kam es, dass nichts übrigblieb als die gewaltsame Auflehnung der Entrechteten wie der Verkürzten, dass diese eine Erlösung durch Kriegsdrohung und gegebenenfalls durch Krieg zu suchen genötigt waren. So kam es, dass gerade das sogenannte Friedenswerk zur hauptsächlichsten Kriegsursache der nächsten Jahrzehnte wurde.“<sup>1469</sup>

Krieg bedeutet völkerrechtlich denjenigen Zustand der Beziehungen zwischen zwei Staaten, unter dem die Geltung des normalen Völkerrechts zwischen ihnen suspendiert ist. Somit tritt an die Stelle des Friedensrechts das Kriegsrecht. Unter Kriegsrecht im eigentlichen Sinn sind diejenigen rechtlichen Beschränkungen zu verstehen, die das Völkerrecht den Kriegsführenden hinsichtlich der Anwendung der Mittel zur Überwindung, Besiegung, Überwältigung und Wehrlosmachung des Gegners auferlegt. Im Kriegsrecht sind zeitliche, räumliche, personelle, wirtschaftliche und militärtechnische Schranken zu berücksichtigen. Rechtliche Beschränkungen können nicht nur Schranken gegen Gewalt sein, sondern auch solche gegen List, Täuschung und Betrug, gegen die Einsetzung von sogenannten „Quisling-Regierungen“ – wie sie etwa im Protektorat Böhmen und Mähren und in Serbien installiert wurden – und „Nationalkomitees“, wie auch gegen Vermögenskonfiskationen und Hungerblockaden. Das Kriegsrecht untersagt darüber hinaus die Anwendung bestimmter Kriegsmittel bzw. enthält Regeln über die räumliche Begrenzung der Anwendung von Kriegsmitteln. Schließlich regelt das Kriegsrecht das Recht der Kriegsgefangenen und Verwundeten, der Zivilbevölkerung, der neutralen Staatsangehörigen und der feindlichen Ausländer im In- und Ausland. Schwieriger ist die Frage nach den Subjekten der Kriegsführung zu beantworten. Gilt das Kriegsrecht nur für souveräne Staaten oder auch für halbsouveräne Staaten? Inwieweit gilt das Kriegsrecht für Aufständische, Insurgenten, Freischärler, Widerstandsgruppen – innerhalb desselben Staates, also im Falle eines Bürgerkrieges, oder gegenüber einem fremden Staat? Sowohl nach dem deutsch-französischen Waffenstillstandsvertrag vom 22. Juni 1940 als auch nach der Verordnung Nr. 1 der Alliierten Militärregierung in Deutschland 1945 war militärischer Widerstand gegen die Besatzungstruppen eine strafbare Handlung, die nach dem Ermessen eines Militärgerichts auch mit dem Tode bestraft werden konnte.<sup>1470</sup>

<sup>1468</sup> Renner übersah den Vorschlag Mussolinis aus dem Frühjahr 1933, einen Viermächtepakt zu bilden. – Vgl. Konrad Hugo JARAUSCH, *The Four Power Pact 1933* (Madison 1965).

<sup>1469</sup> RENNER, *Deutschösterreich*, 78-86.

<sup>1470</sup> Zu den Schwierigkeiten der Definition von Krieg vgl. BERBER, *Kriegsrecht*, 1-9, 61 f.; vgl. auch Alfred VERDROSS, *Völkerrecht* (Wien 5. Aufl. 1964) 432f.; *The Theory and Conduct of War*, in: *The New Enciclopedia Britannica*, vol. 29, *Macropaedia* (Chicago – London etc. 15th edition 2002) 628-695.

Das im Zweiten Weltkrieg geltende Kriegsrecht bestand aus vertraglichen und gewohnheitsrechtlichen Regelungen. Die wichtigsten multilateralen Konventionen waren drei Haager Deklarationen von 1864, zwei Haager Konventionen von 1864, zehn Haager Abkommen von 1907 sowie die beiden Genfer Konventionen von 1929.<sup>1471</sup> Dem IV. Haager Abkommen von 1907 war die „Haager Landkriegsordnung“ (HLKO) als Anlage beigegeben. Da Deutschland – ebenso wie die anderen Großmächte – die Haager Landkriegsordnung anerkannt und in nationales Recht umgesetzt hatte, war sie auch im Zweiten Weltkrieg für die Angehörigen der Wehrmacht und der Waffen-SS verbindliches Recht. Nach der HLKO hatte die Besatzungsmacht mit der Übernahme der Gewalt über das Land die Pflicht übernommen, „in möglichst großem Umfang die Staatsmaschine [...] wieder in Gang zu bringen“. Die Besatzungsmacht musste auch nach Möglichkeit die öffentliche Ordnung und das öffentliche Leben wiederherstellen und aufrechterhalten. Die HLKO empfahl zwar das weitestgehende Inkraftbleiben der Landesgesetze und verbot, die Bevölkerung einen Treueid auf die Besatzungsmacht schwören zu lassen; umstritten blieb hingegen, ob den in ihrer Stellung verbleibenden einheimischen Beamten ein Gehorsamseid abverlangt werden konnte.<sup>1472</sup>

Wesentliche Inhalte der HLKO waren die Festlegung des Begriffes des Kriegsführenden, die Behandlung der Kriegsgefangenen, die Beschränkung der Mittel zur Beschädigung des Feindes und der Einsatz militärischer Gewalt in besetzten Gebieten:

Artikel 1.

„Die Gesetze, die Rechte und die Pflichten des Krieges gelten nicht nur für das Heer, sondern auch für die Milizen und Freiwilligen-Korps, wenn sie folgende Bedingungen in sich vereinigen:

1. dass jemand an ihrer Spitze steht, der für seine Untergebenen verantwortlich ist,
2. dass sie ein bestimmtes, aus der Ferne erkennbares Abzeichen tragen,
3. dass sie die Waffen offen führen und
4. dass sie bei ihren Unternehmungen die Gesetze und Gebräuche des Krieges beobachten.“

Artikel 7.

„Die Regierung, in deren Gewalt sich die Kriegsgefangenen befinden, hat für ihren Unterhalt zu sorgen. In Ermangelung einer besonderen Verständigung zwischen den Kriegsführenden sind die Kriegsgefangenen in Beziehung auf Nahrung, Unterkunft und Kleidung auf demselben Fuße zu behandeln wie die Truppen der Regierung, die sie gefangen genommen hat.“

Artikel 23.

„Abgesehen von den durch Sonderverträge aufgestellten Verboten, ist namentlich untersagt:

- a) die Verwendung von Gift oder vergifteten Waffen,
- b) die meuchlerische Tötung oder Verwundung von Angehörigen des feindlichen Volkes oder Heeres,
- c) die Tötung oder Verwundung eines die Waffen streckenden oder wehrlosen Feindes [...],
- d) die Erklärung, dass kein Pardon gegeben wird, [...]

<sup>1471</sup> BERBER, *Kriegsrecht*, 74f., nennt 24 multilaterale Konventionen zwischen 1864 und 1936.

<sup>1472</sup> STRUPP, *Landkriegsrecht*, 96-99, 101f., 200.

- e) die Zerstörung oder Wegnahme feindlichen Eigentums außer in den Fällen, wo diese Zerstörung oder Wegnahme durch die Erfordernisse des Krieges dringend erheischt wird.“

Artikel 25.

„Es ist untersagt, unverteidigte Städte, Dörfer, Wohnstätten oder Gebäude, mit welchen Mitteln es auch sei, anzugreifen oder zu beschießen.“

Artikel 42.

„Ein Gebiet gilt als besetzt, wenn es sich tatsächlich in der Gewalt des feindlichen Heeres befindet. Die Besetzung erstreckt sich nur auf die Gebiete, wo diese Gewalt hergestellt ist und ausgeübt werden kann.“

Artikel 43.

„Nachdem die gesetzmäßige Gewalt tatsächlich in die Hände des Besetzenden übergegangen ist, hat dieser alle von ihm abhängigen Vorkehrungen zu treffen, um nach Möglichkeit die öffentliche Ordnung und das öffentliche Leben wiederherzustellen und aufrechtzuerhalten, und zwar, soweit kein zwingendes Hindernis besteht, unter Beachtung der Landesgesetze.“

Artikel 46.

„Die Ehre und die Rechte der Familie, das Leben der Bürger und das Privateigentum sowie die religiösen Überzeugungen und gottesdienstlichen Handlungen sollen geachtet werden. Das Privateigentum darf nicht eingezogen werden.“

Artikel 47.

„Die Plünderung ist ausdrücklich untersagt.“

Artikel 52.

„Naturalleistungen und Dienstleistungen können von Gemeinden und Einwohnern nur für die Bedürfnisse der Besatzungsarmee gefordert werden. Sie müssen im Verhältnis zu den Hilfsquellen des Landes stehen [...]“

Artikel 53.

„Das ein Gebiet besetzende Heer kann nur mit Beschlag belegen: das bare Geld und die Wertbestände des Staates, sowie die dem Staate zustehenden eintreibbaren Forderungen, die Waffen, niedrigeren, Beförderungsmittel, Vorrathshäuser und Lebensmittelvorräte sowie überhaupt alles bewegliche Eigentum des Staates, das geeignet ist, den Kriegsunternehmungen zu dienen.“

Artikel 55.

„Der besetzende Staat hat sich nur als Verwalter und Nutznießer der öffentlichen Gebäude, Liegenschaften, Wälder und landwirtschaftlichen Betriebe zu betrachten, die dem feindlichen Staate gehören und sich in dem besetzten Gebiete befinden. Er soll den Bestand dieser Güter erhalten und sie nach den Regeln des Nießbrauchs verwalten.“

Artikel 56.

„Das Eigentum der Gemeinden und der dem Gottesdienste, der Wohltätigkeit, dem Unterrichte, der Kunst und der Wissenschaft gewidmeten Anstalten, auch wenn diese dem Staate gehören, ist als Privateigentum zu behandeln. Jede Beschlagnahme, jede absichtliche Zerstörung oder Beschädigung von derartigen Anlagen, von geschichtlichen Denkmälern oder von Werken der Kunst und Wissenschaft ist untersagt und soll geahndet werden.“<sup>1473</sup>

---

<sup>1473</sup> Verbrechen der Wehrmacht, 15-20.

Im Artikel 1 wurde also festgelegt, unter welchen Bedingungen „Milizen“ und „Freiwilligen-Korps“ als legale Kombattanten geschützt waren. Dies galt auch für die im Zweiten Weltkrieg allgemein als „Partisanen“ bezeichneten bewaffneten Widerstandsgruppen außerhalb der Streitkräfte, wenn sie eben einen verantwortlichen Kommandanten hatten, ein bestimmtes und aus der Ferne erkennbares Abzeichen trugen, die Waffen offen führten und die Gesetze und Gebräuche des Krieges achteten.<sup>1474</sup> Ein großes Manko der Haager Landkriegsordnung war, dass sie die Rechte der Zivilbevölkerung kaum regelte. So wurden Verbrechen an Individuen der Zivilbevölkerung poenalisiert, nicht jedoch Verbrechen, die sich gegen breitere Bevölkerungsschichten in ihrer Eigenschaft einer wie auch immer definierten Gruppe richteten. Das Verbrechen der Massenvertreibung wurde in der HLKO nicht behandelt, da man vor dem Ersten Weltkrieg offensichtlich annahm, dass dieses Verbrechen außer Gebrauch gekommen sei.

Als Ergänzung zur Haager Landkriegsordnung wurde am 27. Juni 1929 auf einer internationalen Konferenz in Genf ein „Abkommen über die Behandlung der Kriegsgefangenen“ geschlossen, am 27. Juli 1929 eine Rotkreuz-Konvention zur „Verbesserung des Loses der Verwundeten und Kranken der Heere im Felde“. Das Deutsche Reich trat beiden Abkommen erstaunlicherweise erst am 30. April 1934 bei; sie galten daher ebenfalls für Wehrmacht und Waffen-SS. Die Sowjetunion hatte die Nachfolge Russlands in Bezug auf die Haager Landkriegsordnung nicht anerkannt, teilte aber am 17. Juli 1941 der Schutzmacht Schweden mit, sie werde auf der Grundlage der Gegenseitigkeit die HLKO als verbindlich betrachten. Frankreich, Großbritannien, Italien, Spanien, Portugal, Irland, die Niederlande, Belgien, Luxemburg, die Schweiz, Dänemark und Island, Norwegen, Schweden, Finnland, Estland, Lettland, Litauen, Polen, die Tschechoslowakei, Österreich, Ungarn, Rumänien, Bulgarien, Griechenland, die Türkei und Jugoslawien waren hingegen beiden Regelungen beigetreten, ebenso Ägypten, Bolivien, Brasilien, Chile, China, die Dominikanische Republik, Japan, Kolumbien, Kuba, Nicaragua, Mexiko, Persien, Siam, Uruguay, die USA und Venezuela.<sup>1475</sup>

Das Völkergewohnheitsrecht – abgeleitet aus dem nationalen und internationalen Kriegsbrauch – konnte das bestehende Vertragsrecht einschränken und Ausnahmen hinsichtlich von Repressalien und Geiselnahmen sowie der Tötung von Zivilisten, wenn sie als illegale Kombattanten gekämpft hatten, zulassen. Dazu gehörte die Kriegsrepressalie als ein vom Völkerrecht zugelassenes Mittel zur Selbsthilfe. Eine Repressalie war ein bewusster Verstoß einer Kriegspartei gegen das Kriegsrecht als Reaktion auf eine vorherige Verletzung durch den Kriegsgegner. Repressalien gehörten zum Völkergewohnheitsrecht im Krieg, „wenn eine kriegsführende Partei an einer anderen mit normalerweise rechtswidrigen Mitteln Vergeltung übt und dabei die Absicht hat, die andere Partei, ihre Bürger und Ar-

<sup>1474</sup> Der Begriff „Partisan“ stammt aus der französischen und italienischen Sprache. – Vgl. Der große Brockhaus, 18. Auflage (1999).

<sup>1475</sup> Verbrechen der Wehrmacht, 21-23.

meeangehörigen zur Beendigung ihres kriegsrechtswidrigen Verhaltens und zur künftigen Beachtung des Kriegsrechts zu zwingen“. Dies änderte natürlich nichts an der Tatsache, dass Repressalien zwischen Kriegsgegnern grausame Maßnahmen waren, weil sie in vielen Fällen gegen unschuldige feindliche Bürger gerichtet waren, die für wirkliche oder behauptete Rechtsverletzungen leiden mussten, obwohl sie dafür nicht verantwortlich waren.<sup>1476</sup>

Waren etwa Vergeltungsmaßnahmen gegenüber Kriegsgefangenen nach der ersten Genfer Konvention von 1929 bereits ausdrücklich verboten, so galt dies noch nicht für die Geiselnahme, die im Unterschied zur Repressalie eine präventive Maßnahme darstellte. Sowohl die deutsche Heeresdienstvorschrift aus dem Jahre 1939 als auch das amerikanische *Basic Field Manual* aus dem Jahre 1940 sahen die Festnahme von Angehörigen der feindlichen Zivilbevölkerung vor, um die Gefahr völkerrechtswidriger Angriffe auf die eigenen Truppen abzuwenden. Da die Geiseln mit ihrem Leben bürgten, konnten sie im äußersten Fall sogar getötet werden. Hinsichtlich des Umganges mit „Partisanen“ gab es hingegen deutliche Differenzierungen zwischen deutschem und britischem Kriegsrecht. Während die deutsche Kriegssonderstrafrechtsverordnung aus dem Jahre 1938 „Freischärlererei“ mit dem Tode bestrafte<sup>1477</sup>, stellte das britische *Manual of Military Law* ausdrücklich fest:

„Es ist nicht Aufgabe von Offizieren oder anderen Dienstgraden, eine entwaffnete feindliche Person auf ihren Kombattantenstatus zu überprüfen. [...] Sie sind für die Sicherheit dieser Person verantwortlich und haben die Entscheidung über ihr Schicksal einer zuständigen Stelle zu überlassen. Kein Gesetz erlaubt ihre Erschießung ohne vorheriges Gerichtsverfahren, und das Völkerrecht verbietet strikt summarische Exekutionen [...].“<sup>1478</sup>

Als Hitler den Angriffsbefehl gegen Polen gab, dachte er von Beginn an nicht an einen herkömmlichen Krieg, sondern an die Zerstörung Polens als Staat, Gesellschaft und Kultur. Zwar begann die Wehrmacht diesen Krieg noch im traditionellen Selbstverständnis der Reichswehr, als Krieg zwischen Nationalstaaten. Und im Denken der Militärs war durchaus ein kulturell-sozialer Hochmut alldeutscher Provenienz gegenüber der polnischen Bevölkerung vorhanden. Aber die hinter den Fronttruppen stehenden Einsatzgruppen des Reichsführers-SS weiteten den

<sup>1476</sup> BERBER, *Kriegsrecht*, 235-238; *Verbrechen der Wehrmacht*, 24; vgl. LASSA OPPENHEIM, *International Law. A Treatise*, Bd. 2: *Disputes, War and Neutrality*, hg. von H. Lauterpacht (London – New York – Toronto 1935) 447f.

<sup>1477</sup> „Wegen Freischärlererei wird mit dem Tode bestraft, wer, ohne als Angehöriger der bewaffneten feindlichen Macht durch die völkerrechtlich vorgeschriebenen äußeren Abzeichen der Zugehörigkeit erkennbar zu sein, Waffen oder andere Kampfmittel führt oder in seinem Besitz hat in der Absicht, sie zum Nachteil der deutschen oder einer verbündeten Wehrmacht zu gebrauchen oder einen ihrer Angehörigen zu töten, oder sonst Handlungen vornimmt, die nach Kriegsgebrauch nur von Angehörigen einer bewaffneten Macht in Uniform vorgenommen werden dürfen.“ - § 3 Abs. 1 der „Verordnung über das Sonderstrafrecht im Kriege und bei besonderem Einsatz“ vom 17. August 1938, *Reichsgesetzblatt* 1939, I, 1455f.; zitiert nach: *Verbrechen der Wehrmacht*, 27.

<sup>1478</sup> Hans-Joachim JENTSCH, *Die Beurteilung summarischer Exekutionen durch das Völkerrecht* (Diss. Marburg 1966) 72; zitiert nach: *Verbrechen der Wehrmacht*, 27.

staatlichen Eroberungskrieg sofort zum Volkstums- und Germanisierungskrieg und sehr bald zum völkisch-rassistischen Vertreibungs- und Vernichtungskrieg aus. Denn ihre Aufgabe sollte die „Bekämpfung aller reichs- und deutschfeindlichen Elemente“ in Polen sein, die „völkische Flurbereinigung“. Die SS- und Polizeiverbände wurden aus der ordentlichen Militärgerichtsbarkeit herausgelöst, und der Chef der Sicherheitspolizei und des SD, Reinhard Heydrich, begann Partisanentum und Judentum miteinander zu verknüpfen.

Bereits in den 55 Tagen der deutschen Militärherrschaft, also bis zum 25. Oktober 1939, wurden etwa 20.000 Personen außerhalb von Kampfhandlungen und Bombardements getötet – vermutlich zur Hälfte von SS- und Polizeiverbänden und zur Hälfte von Wehrmachtseinheiten. Zweifellos trachteten SS und Polizei bereits 1939 nach der Vernichtung der polnischen Eliten, während es noch Proteste von Wehrmachtsskomannden gegen Kompetenzüberschreitungen und exzessive Gewalt gegenüber Zivilisten gab. Das Polizeirecht des Deutschen Reiches aber endete an der bisherigen Reichsgrenze. Nach der von Hitler verfügten Aufhebung der Militärverwaltung im besetzten Polen am 17. Oktober 1939 entstand in den eroberten Gebieten ein rechtsfreier Raum und die kriegsrechtliche Schranke zwischen Soldaten und Zivilbevölkerung verlor an Bedeutung. Die Überwindung rechtlicher Bindungen aber ließ Willkür und Terror zum Prinzip von Herrschaft werden.<sup>1479</sup>

Schon zwischen 16. und 19. September 1939 war es in Przemysł zu einem Massaker an den örtlichen Juden gekommen, in dessen Rahmen eine SS-Einsatzgruppe zwischen 500 und 800 Einzelschießungen durchführte. Es gibt nicht viele Dokumente wie den am 21. November 1939 in Warschau verfassten Brief des Oberstleutnants im Generalstab Helmuth Stieff – der als Generalmajor am 20. Juli 1944 beteiligt war – an seine Frau, in dem die Entrüstung über die deutschen Verbrechen im besetzten Polen deutlich zum Ausdruck kommt:

„[...] Es ist so grausam, dass man keinen Augenblick seines Lebens froh ist, wenn man in dieser Stadt weilt. [...] Man bewegt sich dort nicht als Sieger, sondern als Schuldbewusster! [...] Dazu kommt noch all das Unglaubliche, was dort am Rande passiert und wo wir mit verschränkten Armen zusehen müssen! Die blühendste Phantasie einer Greuelpropaganda ist arm gegen die Dinge, die eine organisierte Mörder-, Räuber- und Plündererbande unter angeblich höchster Duldung dort verbricht. Da kann man nicht mehr von ‚berechtigter Empörung über an Volksdeutschen begangene Verbrechen‘ sprechen. Diese Ausrottung ganzer Geschlechter mit Frauen und Kindern ist nur von einem Untermenschentum möglich, das den Namen Deutsch nicht mehr verdient. Ich schäme mich, ein Deutscher zu sein. Diese Minderheit, die durch Morden, Plündern und Sengen den deutschen Namen besudelt, wird das Unglück des ganzen deutschen Volkes werden, wenn wir ihnen nicht bald das Handwerk legen.“<sup>1480</sup>

<sup>1479</sup> Klaus-Michael MALLMANN – Bogdan MUSIAL (Hgg.), *Genesis des Genozids. Polen 1939-1941* (Darmstadt 2004) 36-56; POHL, *Herrschaft*, 350; BABEROWSKI – DOERING-MANTEUFFEL, *Ordnung durch Terror*, 44-48.

<sup>1480</sup> Rainer BLASIUS, *Ehrenmänner, Schurkenführer, Radikalkrieger*, in: FAZ, 2. September 2009, 7; vgl. Jochen BÖHLER, *Der Überfall. Deutschlands Krieg gegen Polen* (Frankfurt am Mai 2009).

Konnte die deutsche Militärverwaltung in Frankreich noch eine von Hitler anvisierte Repressionsquote von 1:100 ablehnen, so drohte dies der Oberbefehlshaber der 2. Armee in Serbien, GO von Weichs, bereits Ende April 1941 an. Auf Kreta wurden dann im Mai und Juni 1941 zur Brechung des einheimischen Widerstandes tatsächlich über 400 Kreter in 18 Dörfern getötet. Nach der Eroberung Jugoslawiens und Griechenlands ordnete Generalquartiermeister GdI Eduard Wagner auf Weisung des OKW an: „Griechische Armee soll ausgesucht gut behandelt werden, serbische Offiziere sollen ausgesucht schlecht behandelt werden.“<sup>1481</sup> – Hier dürften anti-serbische Ressentiments aus dem Ersten Weltkrieg nachgewirkt haben.

Das Konzept der Aufsplitterung schien anfänglich besonders im eroberten Jugoslawien aufzugehen, als sich sehr bald *Ustaše* und *Četnici*, *Četnici* und Partisanen, *Ustaše* und Partisanen, slowenische Partisanen und *Domobranci* zu bekämpfen begannen. Freilich wurden auch die deutschen und italienischen Besatzungsstreitkräfte bereits seit dem Sommer 1941 in diese Bürgerkriege einbezogen, sodass in den meisten Besatzungszonen eine zunehmende Destabilisierung eintrat und Besatzungspolitik, Widerstand, Kollaboration und Vegetung immer deutlichere Formen eines totalen Krieges anzunehmen begannen. Die Widerstandsbewegung der jugoslawischen Partisanen war jedoch nicht in der Lage, die deutschen Besatzungstruppen allein zu verjagen, sondern bedurfte der alliierten Hilfe, vor allem jener der Roten Armee.<sup>1482</sup>

Bereits im Mai 1940 hatte Himmler „Einige Gedanken über die Behandlung fremder Bevölkerung im Osten“ in einem Memorandum niedergelegt und argumentiert, die Besatzungsbehörden sollten die Entwicklung von so vielen Ethnien wie möglich fördern, denn das Deutsche Reich habe kein Interesse, sie zu einer Einheit zu führen oder ihnen ein Nationalbewusstsein und nationale Kultur zu geben, vielmehr sie in zahllose kleine Splittergruppen aufzuspalten. Tatsächlich ließ Himmler im Verlauf des Krieges eine ganze Reihe von SS-Einheiten aus „germanischen“ Völkern wie den Flamen, Niederländern, Dänen, Norwegern und Donauschwaben aufstellen, aber auch aus Franzosen, Esten, Letten, Litauern, Ukrainern, Kroaten und bosnisch-herzegowinischen Muslimen, sodass im März 1945 nur mehr 40 % der noch im Einsatz stehenden 830.000 SS-Männer Reichsangehörige waren.<sup>1483</sup>

Es kann kein Zweifel daran bestehen, dass die Kriegsvorbereitungen für den „Fall Barbarossa“ die deutsche Besatzungspolitik in bereits vorher besetzten Gebieten wesentlich beeinflussten und die ab 22. Juni 1941 auf dem Boden der Sowjetunion gesetzten Terrormaßnahmen nun indirekt auch als Richtschnur für das Vorgehen gegen „Freischärler“ (Partisanen), Widerstandsgruppen und „feindliche

<sup>1481</sup> POHL, Herrschaft, 77-80.

<sup>1482</sup> Vgl. vor allem TOMASEVICH, The Chetniks (1975); DERSELBE, Occupation and Collaboration (2001); Klaus SCHMIDER, Partisanenkrieg in Jugoslawien 1941-1944 (Hamburg – Berlin – Bonn 2002).

<sup>1483</sup> POHL, Herrschaft, 63-77; SHEEHAN, Soldiers, 119-138; J. NOAKES and G. PRIDHAM, Nazism, 1933-1945, vol. 3: Foreign Policy, Wars, and Racial Extermination (Exeter 1995).



Zivilpersonen“ in Serbien, Kroatien, Slowenien, dem Protektorat Böhmen und Mähren und in der Slowakei gegolten haben. Daher seien die wesentlichsten Erlässe und Befehle von Wehrmachtsführung und SS angeführt.

Bereits am 3. März 1941 hieß es im Kriegstagebuch des Oberkommandos der Wehrmacht (OKW):

„[...] Dieser kommende Feldzug ist mehr als nur ein Kampf der Waffen; er führt auch zur Auseinandersetzung zweier Weltanschauungen. Um diesen Krieg zu beenden, genügt es bei der Weite des Raumes nicht, die feindliche Wehrmacht zu schlagen [...]. Die jüdisch-bolschewistische Intelligenz, als bisheriger ‚Unterdrücker‘ des Volkes, muß beseitigt werden. Die ehemalige bürgerlich-aristokratische Intelligenz, soweit sie vor allem in Emigranten noch vorhanden ist, scheidet ebenfalls aus. Sie wird vom russischen Volk abgelehnt und ist letzten Endes deutschfeindlich...“<sup>1484</sup>

Der Wehrmachtsführung war aus dem Krieg in Polen 1939 bekannt, dass Sipo und SD der SS hinter der Front Erschießungen von Juden und Polen durchgeführt hatten und dass ähnliches verbrecherisches Vorgehen nun in der Sowjetunion geplant war. Daher kündigte der Chef des OKW, Generalfeldmarschall Wilhelm Keitel, am 13. März 1941 an, dass im Auftrage Hitlers der Reichsführer-SS Heinrich Himmler im Operationsgebiet des Heeres „zur Vorbereitung der politischen Verwaltung Sonderaufgaben“ erhalte, „die sich aus dem endgültig auszutragenden Kampf zweier entgegengesetzter politischer Systeme ergeben“. Im Rahmen dieser Aufgaben handle der Reichsführer-SS selbständig und in eigener Verantwortung. SS-Einsatzkommandos, die grundsätzlich nicht der Militär-, sondern der SS-Gerichtsbarkeit unterstehen, sollten der vordersten Truppe folgen und in eigener Verantwortung gegenüber der Zivilbevölkerung Exekutivmaßnahmen treffen; Exekutionen sollten „möglichst abseits der Truppe vorgenommen werden“.<sup>1485</sup>

Am 30. März 1941 – also während des Aufmarsches gegen Jugoslawien und Griechenland – machte dann Hitler persönlich in einer nahezu zweieinhalb Stunden dauernden Rede in der Reichskanzlei vor über 200 Generälen und höheren Offizieren unmissverständlich deutlich, dass der Krieg gegen die Sowjetunion nicht nur „ein Kampf der Waffen“ sein werde, sondern eine „Auseinandersetzung zweier Weltanschauungen“. Hauptziel dieses Weltanschauungskrieges aber sei die Vernichtung des „jüdischen Bolschewismus“. In Russland müsse es das Ziel sein, die bewaffneten Kräfte zu zerschlagen und den Staat niederzureißen. Der Bolschewismus sei gleich einem asozialen Verbrechen. Daher verlange er die „Vernichtung der bolschewistischen Kommissare und der kommunistischen Intelligenz“, denn: „Der Kommunist ist vorher kein Kamerad und nachher kein Kamerad.“<sup>1486</sup>

<sup>1484</sup> Percy Ernst SCHRAMM (Hg.), Kriegstagebuch des Oberkommandos der Wehrmacht (Wehrmachtsführungsstab), 1. August 1940 – 31. Dezember 1941, 1. Bd., 1. Halbband, zusammengestellt und erläutert von Hans-Adolf Jacobsen (Bonn o. J.) 341.

<sup>1485</sup> Chef OKW, GFM Keitel, Richtlinien auf Sondergebieten zur Weisung Nr. 21, 13. März 1941; Besprechungsnotizen OKW, Abwehr-Abt., Oberst Oster, 6./7. März 1941; zitiert nach: Verbrechen der Wehrmacht, 56f.

<sup>1486</sup> KERSHAW, Hitler II, 472f., 480f.

In Fortführung der Weisung Keitels vom 13. März akzeptierte das Oberkommando des Heeres am 28. April 1941 den Einsatz von Sonderkommandos der Sicherheitspolizei und des Sicherheitsdienstes der SS im Operationsgebiet, d. h. sowohl im rückwärtigen Armeegebiet als auch im rückwärtigen Heeresgebiet:

„Die Durchführung besonderer sicherheitspolizeilicher Aufgaben ausserhalb der Truppe macht den Einsatz von Sonderkommandos der Sicherheitspolizei (SD) im Operationsgebiet erforderlich.“ Der Einsatz von Sicherheitspolizei und Sicherheitsdienst im Operationsgebiet wird wie folgt geregelt:

- Sicherstellung von Objekten (auch Archiven und Karteien) und besonders wichtigen Einzelpersonen („führende Emigranten, Saboteure, Terroristen usw.“);
- Erforschung und Bekämpfung der staats- und reichsfeindlichen Bestrebungen;
- „Die Sonderkommandos der Sicherheitspolizei (Sipo) führen ihre Aufgaben in eigener Verantwortlichkeit durch. Sie sind den Armeen hinsichtlich Marsch, Versorgung und Unterbringung unterstellt.“
- „Für die zentrale Steuerung dieser Kommandos wird im Bereich jeder Armee ein Beauftragter des Chefs der Sicherheitspolizei und des SD eingesetzt.“<sup>1487</sup>

Die verbrecherischen Zielsetzungen Hitlers und Himmlers riefen bei den Wehrmachtsgenerälen keinen erkennbaren Widerspruch hervor. Im Gegenteil. Generaloberst Erich Hoepner erweiterte für seine Panzergruppe in einer Kampfanweisung vom 2. Mai 1941 den Feindbegriff sogar auf das gesamte Slawentum:

„[...] Der Krieg gegen Russland ist ein wesentlicher Abschnitt im Daseinskampf des deutschen Volkes. Es ist der alte Kampf der Germanen gegen das Slawentum, die Verteidigung europäischer Kultur gegen moskowitzisch-asiatische Überschwemmung, die Abwehr des jüdischen Bolschewismus [...]. Dieser Kampf muß die Zertrümmerung des heutigen Rußland zum Ziele haben und deshalb mit unerhörter Härte geführt werden. Jede Kampfhandlung muß in Anlage und Durchführung von dem eisernen Willen zur erbarmungslosen, völligen Vernichtung des Feindes geleitet sein. Insbesondere gibt es keine Schonung für die Träger des heutigen russisch-bolschewistischen Systems [...]“<sup>1488</sup>

Dem Panzergeneral dürfte es in seiner ideologischen Verbissenheit nicht einmal aufgefallen sein, dass das Deutsche Reich zu diesem Zeitpunkt mit drei slawischen Staaten zusammenarbeitete: mit dem Bündnispartner Bulgarien und mit den Satellitenstaaten Slowakei und Kroatien.<sup>1489</sup>

Am 13. Mai 1941 verfügte das Oberkommando der Wehrmacht im Auftrag Hitlers den „Kriegsgerichtsbarkeitserlass“, der den Kriegsgerichten und Standgerichten im Raum „Barbarossa“ die Zuständigkeit für „Straftaten feindlicher Zivilpersonen“ entzog:

<sup>1487</sup> OKH, GFM von Brauchitsch, 28. April 1941; zitiert nach: Verbrechen der Wehrmacht, 58-60. Unterstreichung im Original.

<sup>1488</sup> Gerd R. ÜBERSCHAR und Wolfram WETTE (Hgg.), „Unternehmen Barbarossa“. Der deutsche Überfall auf die Sowjetunion 1941. Berichte, Analysen, Dokumente (Paderborn 1984) 305.

<sup>1489</sup> Vgl. Richard J. CRAMPTON, *A Short History of Modern Bulgaria* (Cambridge 1987); Dušan KOVÁČ, *Dejiny Slovenska* (Bratislava 1998); Ivo GOLDSTEIN, *Croatia. A History* (London 1999).

„[...] 2. Freischärler sind durch die Truppe im Kampf oder auf der Flucht schonungslos zu erledigen. 3. Auch alle anderen Angriffe feindlicher Zivilpersonen gegen die Wehrmacht, ihre Angehörigen und das Gefolge sind von der Truppe auf der Stelle mit den äussersten Mitteln bis zur Vernichtung des Angreifers niederzukämpfen. 4. Wo Massnahmen dieser Art versäumt wurden oder zunächst nicht möglich waren, werden tatverdächtige Elemente sogleich einem Offizier vorgeführt. Dieser entscheidet, ob sie zu erschossen sind. Gegen Ortschaften, aus denen die Wehrmacht hinterlistig oder heimtückisch angegriffen wurde, werden unverzüglich auf Anordnung eines Offiziers in der Dienststellung mindestens eines Bataillons- usw. Kommandeurs kollektive Gewaltmassnahmen durchgeführt, wenn die Umstände eine rasche Feststellung einzelner Täter nicht gestatten [...]“

„[...] 1. Für Handlungen, die Angehörige der Wehrmacht und des Gefolges gegen feindliche Zivilpersonen begehen, besteht kein Verfolgungszwang, auch dann nicht, wenn die Tat zugleich ein militärisches Verbrechen oder Vergehen ist [...]“<sup>1490</sup>

Dieser „Kriegsgerichtsbarkeitserlass“ stellte also die Ahndung von „Straftaten gegen feindliche Zivilpersonen“ ins Ermessen des vor Ort verantwortlichen höheren Offiziers. Dieser sollte nun sowohl entscheiden können, ob jemand als „Freischärler“ zu erschießen war, als auch „kollektive Gewaltmassnahmen“ gegen Ortschaften befehlen können, aus denen Wehrmachtseinheiten angegriffen wurden. Etwas einschränkend stellte der Oberbefehlshaber des Heeres, Generalfeldmarschall Walther von Brauchitsch, elf Tage später klar, dass „willkürliche Ausschreitungen einzelner Heeresangehöriger zu verhindern und einer Verwilderung der Truppe rechtzeitig vorzubeugen“ sei. „Der einzelne Soldat darf nicht dahin kommen, dass er gegenüber den Landeseinwohnern tut und lässt, was ihm gutdünkt, sondern er ist in jedem Falle gebunden an die Befehle seiner Offiziere.“<sup>1491</sup>

Um Anschläge auf Soldaten abzuwehren und um die Besatzungsherrschaft zu sichern, war es nach damals geltendem Kriegsrecht zulässig, Repressalien gegen die Zivilbevölkerung zu ergreifen und als „Sühne“ sogar Geiseln zu erschießen. Wehrmacht und Waffen-SS nutzten diese Möglichkeit nicht nur in Polen, der Sowjetunion, Griechenland, Italien, Frankreich, Belgien und in den Niederlanden, sondern auch in Serbien, Kroatien, Slowenien, im Protektorat Böhmen und Mähren sowie ab August 1944 in der Slowakei. Freilich gab es auch von sowjetischer, rumänischer, ungarischer, serbischer, kroatischer, slowenischer, italienischer und slowakischer Seite Geislerschießungen. – Erst die vier Genfer Konventionen von 1949 verboten ausdrücklich Repressalien gegen die Zivilbevölkerung, gegen Kriegsgefangene und Verwundete.<sup>1492</sup>

Einen deutlichen Eskalationsschritt stellten die am 6. Juni 1941 vom OKW erlassenen „Richtlinien für die Behandlung politischer Kommissare“ dar, die davon

<sup>1490</sup> Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht, Erlass über die Ausübung der Kriegsgerichtsbarkeit im Gebiet „Barbarossa“ und über besondere Maßnahmen der Truppe, 13. Mai 1941, zitiert nach: Verbrechen der Wehrmacht, 46-48. Unterstreichungen im Original.

<sup>1491</sup> Der Oberbefehlshaber des Heeres, Behandlung feindlicher Zivilpersonen und Straftaten Wehrmattsangehöriger gegen feindliche Zivilpersonen, 24. Mai 1941, zitiert nach: Verbrechen der Wehrmacht, 50. Unterstreichungen im Original.

<sup>1492</sup> BERBER, Kriegsrecht, 137.

ausgingen, dass im Kampf gegen den Bolschewismus nicht „mit einem Verhalten des Feindes nach den Grundsätzen der Menschlichkeit und des Völkerrechts“ zu rechnen sei. Insbesondere sei von „den politischen Kommissaren aller Art als den eigentlichen Trägern des Widerstandes eine hasserfüllte, grausame und unmenschliche Behandlung unserer Gefangenen zu erwarten“. Daher sei Schonung und völkerrechtliche Rücksichtnahme gegenüber diesen Elementen falsch und nach dem Kriegsgerichtsbarkeitserlass vorzugehen. Als Kriegsgefangene seien sie noch auf dem Gefechtsfeld „abzusondern“, aber nicht als Kriegsgefangene anzuerkennen. Daher der unmissverständliche Befehl: „Sie sind nach durchgeführter Absonderung zu erledigen.“ – War es im Sinne völliger Geheimhaltung oder ein letzter Rest an schlechtem Gewissen, dass dieser verbrecherische Befehl nur bis zu den Oberbefehlshabern der Armee und Luftflotten schriftlich verteilt wurde und die weitere Bekanntgabe an die Befehlshaber und Kommandeure nur mündlich erfolgen sollte? Jedenfalls setzte die Wehrmachtsführung mit den Befehlen vom 13. Mai und 6. Juni 1941 für den Krieg gegen die Sowjetunion wesentliche Bestandteile des Kriegsrechts außer Kraft.<sup>1493</sup>

Sogleich nach Beginn des Unternehmens „Barbarossa“ begannen die SS-Einsatzgruppen gefangen genommene politische Kommissare, Offiziere der Roten Armee, (angebliche) Partisanen und Juden zu erschießen. Am 2. Juli 1941 präzisierte der Chef der Sicherheitspolizei und des Sicherheitsdienstes, SS-Obergruppenführer Reinhard Heydrich, die mörderischen Aufgaben der SS-Einsatzgruppen:

„[...] 3. Fahndungsmaßnahmen:

An Hand der vom Reichssicherheitshauptamt herausgegebenen Sonderfahndungsliste Ost haben die EK der Sicherheitspolizei und des SD die erforderlichen Fahndungsmaßnahmen zu treffen.

4. Exekutionen:

Zu exekutieren sind alle

- Funktionäre der Komintern (wie überhaupt die kommunistischen Berufspolitiker schlechthin),
- die höheren, mittleren und radikalen unteren Funktionäre der Partei, der Zentralkomitees, der Gau- und Gebietskomitees,
- Volkskommissare,
- Juden in Partei- und Staatsstellungen,
- sonstige radikale Elemente (Saboteure, Propagandeaure, Heckenschützen, Attentäter, Hetzer usw.) soweit sie nicht im Einzelfall nicht oder nicht mehr benötigt werden, um Auskünfte in politischer oder wirtschaftlicher Hinsicht zu geben, die für die weiteren sicherheitspolizeilichen Maßnahmen oder für den wirtschaftlichen Wiederaufbau der besetzten Gebiete besonders wichtig sind [...].

Den Selbstreinigungsversuchen antikommunistischer oder antijüdischer Kreise in den neu zu besetzenden Gebieten sind keine Hindernisse zu bereiten. Sie sind im Gegenteil, allerdings spu-

<sup>1493</sup> Oberkommando der Wehrmacht, Wehrmachtsführungsstab, 6. Juni 1941, zitiert nach: Verbrechen der Wehrmacht, 52f.

renlos, zu fördern, ohne dass sich diese örtlichen ‚Selbstschutz‘-Kreise später auf Anordnungen oder gegebene politische Zusicherungen berufen können.“<sup>1494</sup>

Eine aktuelle „gruppenbiographische Analyse“ des Denkens und Handelns von 25 Oberbefehlshabern der Heeresgruppen und Armeen im Krieg gegen die Sowjetunion 1941/42 ging der Frage nach, wie es zu der „erstaunlichen Wandlung von konservativen Generälen alter Schule zu Komplizen einer rassenideologischen Raub-, Eroberungs- und Mordpolitik“ kommen konnte. Die zwischen 1875 und 1891 geborenen Generäle stammten alle aus dem Adel und Großbürgertum, wurden durch ihre Sozialisation im wilhelminischen Kaiserreich geprägt, zählten schon im Ersten Weltkrieg zur Elite der Generalstäbler, sahen aber ihre Karrieren in der Reichswehr der Weimarer Republik eher beendet. Mit der nationalsozialistischen Wiederaufrüstung avancierten sie umso schneller, führten erfolgreich die „Blitzkriege“ gegen Polen, Dänemark, Norwegen, die Benelux-Staaten, Frankreich, Jugoslawien und Griechenland und gehörten daher am 22. Juni 1941 zur Führungsgarnitur der Wehrmacht. Die große Mehrheit waren keine Nationalsozialisten, sondern entsprachen dem „Typus des nationalkonservativen Generalstabsoffiziers der Kaiserzeit und der Reichswehr“. Nun standen sie an einer „Schlüsselstelle zwischen dem Zentrum der Macht und der Praxis“ an der Ostfront. Hier wehrten sie sich aber nicht gegen die von Hitler befohlenen Völkerrechtsbrüche, sondern befolgten die „verbrecherischen Befehle“, unterstützten die Hungerpolitik gegen die sowjetischen Kriegsgefangenen und die Zivilbevölkerung und setzten eine brutale Partisanenbekämpfung ins Werk. Die deutschen Heerführer kooperierten auch mit den SS-Einsatzgruppen, die zuerst die jüdischen Parteifunktionäre, dann alle wehrfähigen jüdischen Männer und schließlich unterschiedslos Juden jeden Alters und beiderlei Geschlechts erschossen. Insgesamt unterschied sich die hohe Generalität – einerlei ob stärker in der Monarchie verwurzelt oder bereits überzeugt nationalsozialistisch – weder in der Radikalität des Vorgehens gegen die Juden noch in der Partisanenbekämpfung, noch in der Behandlung der sowjetischen Bevölkerung. Die Generäle hatten das Feindbild des „jüdischen Bolschewismus“ entwickelt und teilten weitgehend Hitlers rassistische Ressentiments gegen Slawen, Ostjuden und „Asiaten“. Aus ihren Erfahrungen im Ersten Weltkrieg hatten die Generäle – völlig unabhängig von Hitler – die Theorie vom „totalen Krieg“ weiterentwickelt und die „Entgrenzung“ der Kriegsführung gefordert. Im „Kampf um Sein oder Nichtsein“ sei der rücksichtslose Einsatz aller Ressourcen notwendig, traditionelle Wertvorstellungen, moralische Bedenken und völkerrechtliche Schranken seien „Kriegsnotwendigkeiten“ unterzuordnen.<sup>1495</sup>

<sup>1494</sup> Befehl SS-Obergruppenführer Heydrich, 2. Juli 1941, zitiert nach: Verbrechen der Wehrmacht, 63.

<sup>1495</sup> Christian STREIT, Ganz normale Generale, in: Die Zeit, 8. Februar 2007, 54; vgl. Johannes HÜRTER, Hitlers Heerführer. Die deutschen Oberbefehlshaber im Krieg gegen die Sowjetunion 1941/42 (München 2006). Der 1. Generalstabsoffizier bei der Heeresgruppe Mitte, Obstlt. i. G. Henning von Tresckow, vertrat allerdings die Auffassung, „wenn Völkerrecht gebrochen wird, sollen es die Russen selber tun und nicht wir“. Und Tresckow versuchte auch frühzeitig, SS-

Jörg Baberowski und Anselm Doering-Manteuffel wiesen mit Recht darauf hin, dass es kein Zufall gewesen sei, „dass sich im Führungspersonal der Einsatzgruppen und Sonderkommandos von Sicherheitspolizei und SD während des Zweiten Weltkriegs zahlreiche Kommandeure fanden, die ursprünglich aus den Freikorps stammten und sich schon früh der NSDAP angeschlossen hatten“. Auffallend war außerdem, dass die Mehrzahl von ihnen eine Universitätsausbildung durchlaufen und an den Universitäten und Hochschulen in den 1920er Jahren die biologistische Volkstumsideologie aufgenommen hatte, die den akademischen Diskurs in Forschung und Lehre beherrschte.<sup>1496</sup>

Bereits am Abend des 5. Mai 1941 hatte Stalin vor den Absolventen der Militärakademie im Kreml eine bemerkenswerte Ansprache gehalten, die sich auch intensiv mit Deutschland, den Erfolgen der deutschen Armee und dem Kalkül ihrer politischen Führung beschäftigte:

„[...] Why is it that France was routed and England is losing, while the Germans are winning? The major reason is that Germany, as a defeated country, sought and found new avenues and means of escaping the onerous position in which it found itself after the first war. It created an army and cadres, supplied itself abundantly with arms, especially artillery, as well as an air force. Meanwhile, France and England, following their victory, got dizzy with success, boasted of their might, and failed to carry out the necessary military preparations. [...] An army that thinks itself invincible and beyond the need for further improvements is doomed to defeat.

Is the German army invincible? No. It is not invincible. In the first place, Germany began the war with the slogan of ‚liberation from Versailles‘. And it had the sympathies of peoples suffering from the Versailles system. But now Germany is continuing the war under the banner of the conquest and subjection of other peoples, under the banner of hegemony. That is the great disadvantage for the German army. It not only is losing the former sympathy of a number of countries and peoples but, on the contrary, has opposed to itself the many countries it occupies. An army that must fight while contending with hostile territories and masser underfoot and in its rear is exposed to serious dangers. [...]

Furthermore, the German leaders are already beginning to suffer from dizziness. It seems to them that there is nothing they could not do, that their army is strong enough and there is no point in improving it any further. [...] Napoleon, too, had great military success as long as he was fighting for liberation from serfdom, but as soon as he began a war for conquest, for the subjection of other peoples, his army began suffering defeats [...].<sup>1497</sup>

Im Rahmen des „Großen Terrors“ hatte Stalin im Juni 1937 auch Marschall Michail Tuchačevskij und sieben führende Armeegeneräle von einem Militärtribunal wegen Verrats und Spionage zum Tode verurteilen und hinrichten lassen. Bald danach wurden fast 1000 hohe Offiziere und politische Kommissare verhaf-

---

Verbände für Sicherungsaufgaben und als Gefechtsreserve einzusetzen. Doch Himmler entzog die SS-Verbände sofort dem Kommando eines Armeekorps. – Ernst KLINK, Die Operationsführung, in: Der Angriff auf die Sowjetunion, DRZW Bd. 4, 446; Günther GILLESSEN, Unsere letzten Zweifel und Hemmungen waren 1941 beseitigt, in: FAZ, 18. Juli 2008, 37.

<sup>1496</sup> BABEROWSKI – DOERING-MANTEUFFEL, Ordnung durch Terror, 28-31.

<sup>1497</sup> BANAC, Dimitrov, 159f.

tet und verurteilt. Dennoch gelang es Stalin, spätestens mit seiner Ansprache am 7. November 1941 auf dem Roten Platz, die Rote Armee und die Bevölkerung mit Appellen an ihre Loyalität, den russischen Patriotismus und sogar die orthodoxe religiöse Frömmigkeit zu ungläublichen Kraftanstrengungen und Widerstandshaltungen im „Großen Vaterländischen Krieg“ anzuspornen. Freilich waren diese immer wieder mit „Orgien hemmungsloser Gewalt“ verbunden – gegenüber den deutschen Aggressoren wie gegenüber eigenen Militär- und Zivilpersonen.<sup>1498</sup>

Parallel zur immer härteren Gegenwehr der Roten Armee gegen den Vormarsch der deutschen Armeen in der Sowjetunion hatten die kommunistischen Aufstandsbewegungen in den von Deutschland besetzten Gebieten zugenommen – von Weißrussland bis nach Serbien. Die Widerstandshandlungen reichten „von propagandistischen Maßnahmen und Anschlägen gegen einzelne Wehrmachtsangehörige bis zu offenem Aufruhr und verbreitetem Bandenkrieg“.

Der Chef des Oberkommandos der Wehrmacht, GFM Keitel, vermutete dahinter „eine von Moskau einheitlich geleitete Massenbewegung“, der sich auch nationalistische Kreise anschließen könnten. Daraus entstehe „in zunehmendem Maße eine Gefahr für die deutsche Kriegsführung“, die bereits zum Abzug von Kräften nach den hauptsächlichen Unruheherden geführt habe. Da sich die bisherigen Maßnahmen als unzureichend erwiesen hätten, habe der „Führer“ angeordnet, „dass überall mit den schärfsten Mitteln einzugreifen“ sei, „um die Bewegung in kürzester Zeit niederzuschlagen“.

Keitel ordnete daher folgende Richtlinien an:

- „a) Bei jedem Vorfall der Auflehnung gegen die deutsche Besatzungsmacht, gleichgültig wie die Umstände im einzelnen liegen mögen, muss auf kommunistische Ursprünge geschlossen werden.
- b) Um die Umtriebe im Keime zu ersticken, sind beim ersten Anlass unverzüglich die schärfsten Mittel anzuwenden, um die Autorität der Besatzungsmacht durchzusetzen und einem weiteren Umsichgreifen vorzubeugen. Dabei ist zu bedenken, dass ein Menschenleben in den betroffenen Ländern vielfach nichts gilt und eine abschreckende Wirkung nur durch ungewöhnliche Härte erreicht werden kann. Als Sühne für ein deutsches Soldatenleben muss in diesen Fällen im allgemeinen die Todesstrafe für 50-100 Kommunisten als angemessen gelten. Die Art der Vollstreckung muss die abschreckende Wirkung noch erhöhen.

Das umgekehrte Verfahren, zunächst mit verhältnismäßig milden Strafen vorzugehen und zur Abschreckung sich mit Androhung verschärfter Maßnahmen zu begnügen, entspricht diesen Grundsätzen nicht, und ist daher nicht anzuwenden.

- c) Die politischen Beziehungen zwischen Deutschland und dem betroffenen Lande sind für das Verhalten der militärischen Besatzungsbehörde nicht maßgebend.

<sup>1498</sup> Jörg BARBEROWSKI, Orgie hemmungsloser Gewalt, in: FAZ, 8. Oktober 2009, 7; NAIMARK, Stalin, 115-119; vgl. Alexander WERTH, Russland im Krieg 1941-1945 (Gütersloh 1964); Horst BOOG, Jürgen FÖRSTER, Joachim HOFFMANN, Ernst KLINK, Rolf-Dieter MÜLLER, Gerd R. UEBERSCHÄR, Der Angriff auf die Sowjetunion (DRZW 4, Stuttgart 1983); Bogdan MUSIAL, Sowjetische Partisanen 1941-1944. Mythos und Wirklichkeit (Paderborn 2009).

Es ist vielmehr zu bedenken und auch propagandistisch herauszustellen, dass scharfes Zugreifen auch die einheimische Bevölkerung von den kommunistischen Verbrechern befreit und ihr damit selbst zugutekommt.

Eine geschickte Propaganda dieser Art wird infolgedessen auch nicht dazu führen, dass sich aus den scharfen Maßnahmen gegen die Kommunisten unerwünschte Rückwirkungen in den gutgesinnten Teilen der Bevölkerung ergeben.

- d) Landeseigene Kräfte werden im allgemeinen zur Durchsetzung solcher Gewaltmaßnahmen versagen. Ihre Verstärkung bringt erhöhte Gefahren für die eigene Truppe mit sich und muss daher unterbleiben.

Dagegen kann von Prämien und Belohnungen für die Bevölkerung in reichem Maße Gebrauch gemacht werden, um ihre Mithilfe in geeigneter Form zu sichern.

- e) Soweit ausnahmsweise kriegsgerichtliche Verfahren in Verbindung mit kommunistischem Aufruhr oder mit sonstigen Verstößen gegen die deutsche Besatzungsmacht anhängig gemacht werden sollten, sind die schärfsten Strafen geboten.

Ein wirkliches Mittel der Abschreckung kann hierbei nur die Todesstrafe sein. Insbesondere müssen Spionagehandlungen, Sabotageakte und Versuche, in eine fremde Wehrmacht einzutreten, grundsätzlich mit dem Tode bestraft werden. Auch bei Fällen des unerlaubten Waffenbesitzes ist im allgemeinen die Todesstrafe zu verhängen.<sup>1499</sup>

Keitel ließ seinen geheimen Befehl in 40 Ausfertigungen ausstellen und allen deutschen Wehrmachts- und Militärbefehlshabern in Europa übermitteln: dem Wehrmachtsbefehlshaber Südost mit den Befehlshabern Serbien, Saloniki-Ägäis und Südgriechenland sowie dem Kommandanten auf Kreta; den Wehrmachtsbefehlshabern Norwegen, Niederlande, Ostland und Ukraine, dem Wehrmachtsbevollmächtigten beim Reichsprotektor in Böhmen und Mähren, den Militärbefehlshabern Frankreich, Belgien und Nordfrankreich, im Generalgouvernement, sowie dem Befehlshaber der deutschen Truppen in Dänemark. Allen Befehlshabern in den besetzten Gebieten wurde aufgetragen, dafür zu sorgen, „dass diese Grundsätze allen militärischen Dienststellen, die mit der Behandlung kommunistischer Aufruhrmaßnahmen befasst werden, unverzüglich bekanntgegeben werden“.<sup>1500</sup>

Für welche besetzten Gebiete der Befehl Keitels vom 16. September 1941 im Besonderen galt, wurde bereits zwölf Tage später klar, als Keitel einen weiteren Befehl über Geiselnahme herausgab, der in noch deutlicherem Maße die Haager Landkriegsordnung verletzte. Die Kriegsrechtswidrigkeit war offensichtlich auch dem Generalfeldmarschall klar, denn er erklärte den Befehl zur „Geheimen Kommandosache“ und ließ nur fünf Ausfertigungen herstellen, von denen die erste an das Oberkommando des Heeres ging, das für den Krieg gegen die Sowjetunion zuständig war, bereits die zweite aber an den Wehrmachtsbefehlshaber Südost, der auch für den Partisanenkrieg in Jugoslawien zuständig war. Der knappe Befehl lautete:

<sup>1499</sup> Chef OKW, WFS/Abt. L (IV/Qu.), geheim, FHQu., 16. September 1941, BA/MA, RW 4/601a. Unterstreichungen im Original.

<sup>1500</sup> Ebenda.



„Die Überfälle auf Wehrmachtsangehörige, die in der letzten Zeit in den besetzten Gebieten erfolgten, geben Veranlassung darauf hinzuweisen, dass es angebracht ist, dass die Militärbefehlshaber ständig über eine Anzahl Geiseln der verschiedenen politischen Richtungen verfügen, und zwar

- 1) nationalistische,
- 2) demokratisch-bürgerliche und
- 3) kommunistische.

Es kommt dabei darauf an, dass sich darunter bekannte führende Persönlichkeiten oder deren Angehörige befinden, deren Namen zu veröffentlichen sind. Je nach der Zugehörigkeit des Täters sind bei Überfällen Geiseln der entsprechenden Gruppe zu erschießen. Es wird gebeten, die Befehlshaber entsprechend anzuweisen.<sup>1501</sup>

Das Urteil im Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher vor dem Internationalen Gerichtshof in Nürnberg qualifizierte auch diese beiden Befehle hinsichtlich der Geislerschießungen als Kriegsverbrechen, was zur Verurteilung Keitels zum Tode durch den Strang beitrug.<sup>1502</sup>

Norman M. Naimark fasste in einem Literaturbericht die neuesten Arbeiten über „Krieg und Völkermord an der Ostfront, 1941-1945“ zusammen. Nach wie vor stünden die beiden Fragen im Zentrum: „why, after all, normal German soldiers killed millions of Jews, Soviet POWs, and innocent Slavic civilians“; und: „why it was that the German government and people authored and carried out the most vicious and uncompromising case of mass killing in modern history, the Holocaust“. Isabel Hull verwies auf die angeblich destruktive Ideologie in der militärischen Kultur des kaiserlichen Deutschland und ihre Adaptierung durch den Nationalsozialismus, übersah jedoch die grundsätzlichen Unterschiede im Vorrücken der deutschen Armeen in Weißrussland und der Ukraine in den Jahren 1918 und 1941. Denn entscheidend war zweifellos die Suspendierung mehrerer Kriegsregeln vor Beginn des Unternehmens „Barbarossa“, wodurch die Offiziere und Mannschaften ihrer Verantwortung für Kriegsverbrechen entbunden wurden. Der immer wieder behauptete Einfluss der Verbrechen der Roten Armee könne allerdings – nach Meinung Naimarks – für die ersten Kriegsmonate kaum gelten, und immerhin habe die Wehrmacht die Sowjetunion angegriffen und nicht die Rote Armee das Deutsche Reich. Auch die allgemeine Brutalisierung der Soldaten sei keine ausreichende Erklärung für den Vernichtungskrieg im Osten, da dies nicht bei allen Divisionen im gleichen Maß festzustellen gewesen sei. Andererseits übertrugen sich Feindbilder der Armeeoberbefehlshaber und Divisionskommandeure gegenüber Juden und Slawen – im Besonderen gegen „jüdische Bolschewiken“ – auch auf die Soldaten. Schließlich sollte nicht unterschätzt werden, dass viele Massenmorde von den unmittelbar handelnden Personen abhängig waren, einschließlich der Kollaboration der einheimischen Bevölkerung.<sup>1503</sup>

<sup>1501</sup> Chef OKW, WFSt/Abt. L (IV/Qu.), Geheime Kommandosache, FHQu., 28. September 1941, BA/MA, RH 24/18/213.

<sup>1502</sup> Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher, Bd. I, 326f., 412.

<sup>1503</sup> NAIMARK, War and Genocide, 259-274; vgl. Andrej ANGRICK, Besatzungspolitik und Massenmord. Die Einsatzgruppe D in der südlichen Sowjetunion 1941-1943 (Hamburg 2003); Chris-

Omer Bartov macht vor allem die „Pervertierung der Disziplin“ für die Brutalisierung der deutschen Soldaten an der Ostfront und am Balkan verantwortlich. Obwohl die Wehrmacht die strenge Disziplinarstrafordnung ihrer Vorgängerinnen übernommen hatte, erfuhr die Praxis des Kriegsrechts ab 1941 entscheidende Veränderungen. Die Pervertierung der Disziplin sei auf drei Kausalelemente zurückzuführen:

- 1) Die Soldaten erhielten Befehle, „offizielle“ und „organisierte“ Morde an feindlichen Zivilisten und Kriegsgefangenen zu begehen und feindliches Eigentum zu zerstören;
- 2) aus dieser Legalisierung von Kriegsverbrechen ging die Truppe bald zu „wildem“ Requisitionen und wahllosen Erschießungen über;
- 3) anders als Verstöße gegen die eiserne Disziplin im Gefecht wurden Kriegsverbrechen, die Soldaten unerlaubt am Feind begingen, nur mehr selten geahndet.

Auf diese Weise setzte die Wehrmacht Hitlers antibolschewistischen „Kreuzzug“ in die Tat um. Den brutalen Requisitionen im Sommer und Herbst 1941 folgte bei den ersten Rückzügen im Winter 1941/42 bereits die Vernichtung ganzer Dörfer, eine Politik der „verbrannten Erde“. Divisionskommandeure schärften ihren Soldaten ein, dass jeder aktive und passive Widerstand „sofort mit der Waffe beseitigt werden“ müsse. „Am Ende kehrte das Heer zu den primitivsten moralischen Regeln des Krieges zurück, nach denen alles, was das eigene Überleben sicherte, erlaubt war.“<sup>1504</sup>

Dieser „Weltanschauungskrieg“ der Wehrmacht, der Mord, Raub, Folter, Vergewaltigung und Zerstörung scheinlegalisierte, ließ den russischen, weißrussischen, ukrainischen und jüdischen Zivilisten kaum eine andere Wahl, als dem Eindringling, der ihnen nur Leid und Tod brachte, hartnäckigsten Widerstand zu leisten. – Dies galt bald auch für einen Teil der serbischen und slowenischen Zivilisten im besetzten Jugoslawien. – Da weder Wehrmacht noch SS zwischen echten Partisanen, „politisch Verdächtigen“ und Juden unterschieden und Partisanen meist erschossen, aber auch öffentlich gehängt und zur Schau gestellt wurden, war auch Fraternisierung oder Kollaboration kaum möglich. Dennoch warnte

toph RASS, „Menschenmaterial“: Deutsche Soldaten an der Ostfront. Innenansichten einer Infanteriedivision 1939-1945 (Paderborn 2003); Klaus Jochen ARNOLD, Die Wehrmacht und die Besatzungspolitik in den besetzten Gebieten der Sowjetunion. Kriegführung und Radikalisierung im „Unternehmen Barbarossa“ (Berlin 2004); Isabel V. HULL, Absolute Destruction: Military Culture and the Practices of War in Imperial Germany (Ithaca 2004); Manfred OLDENBURG, Ideologie und militärisches Kalkül. Die Besatzungspolitik der Wehrmacht in der Sowjetunion 1942 (Köln 2004); Karel C. BERKHOFF, Harvest of Despair: Life and Death in Ukraine under Nazi Rule (Cambridge, MA 2004); Ben SHEPHERD, War in the Wild East. The German Army and Soviet Partisans (Cambridge 2004).

<sup>1504</sup> BARTOV, Hitlers Wehrmacht, 95-129. Weniger überzeugend ist Bartovs These, dass die Soldaten „voller Furcht vor den Vorgesetzten und außerstande, den Feind zu besiegen, [...] ihre Frustration zunehmend an den Zivilisten und Kriegsgefangenen in den besetzten Gebieten“ ausgelassen hätten.

die Division „Großdeutschland“ im Oktober 1942 ihre Soldaten, dass der Feind „Männer jeden Alters, Frauen mit gutem Aussehen, vor allem junge Mädchen und Burschen oder sogar Kinder“ als Agenten einsetze und dass sie beim „Kontakt“ mit Frauen wahrscheinlich an eine feindliche Agentin geraten und sich mit Sicherheit eine Geschlechtskrankheit holen würden, da „bekanntermaßen“ fast alle Russinnen infiziert seien.<sup>1505</sup>

Obwohl die NS-Propaganda bis zum Kriegsende zwischen „deutscher Kultur“ und „asiatischer Barbarei“ zu unterscheiden und die Wehrmacht als Retterin Europas vor dem Kommunismus zu stilisieren versuchte, bleibt die These Bartovs umstritten, dass „die große Mehrheit der Soldaten die pervertierte Weltansicht der Nationalsozialisten verinnerlicht hatte“. Es ist richtig, dass „die kämpfende Truppe des Dritten Reichs [...] zum Großteil aus Männern [bestand], die ihre prägenden Jugendjahre unter dem Nationalsozialismus verlebt hatten“. Aber die auffallende Ähnlichkeit zwischen den Kommentaren der Soldaten zum Attentat auf Hitler und dessen kurzer Rundfunkansprache in der Nacht vom 20. auf den 21. Juli 1944 könnte etwa auch auf die Angst der Autoren vor allfälliger Verfolgung zurückzuführen sein. Nach der Zerschlagung der Heeresgruppe Mitte im Juni und Juli 1944 trat allerdings zunehmend die Angst vor der Vergeltung für die eigenen Untaten hervor und der deutliche Wunsch, das Kriegsende lebend und ohne schwere Verwundung zu erreichen. Viele Feldpostbriefe und mündliche Berichte sprechen daher eher für Hans Mommsens Meinung, dass „die Mentalität des durchschnittlichen Landsers [...] von Nüchternheit, Ablehnung der realitätsfernen Propagandatiraden und dem festen Willen geprägt [war], selbst zu überleben“. Dass der Partisanenkrieg zu einer „beispiellosen Verrohung der Kriegführung auf beiden Seiten“ führte, ist auch aus Serbien, Bosnien und Slowenien nachzuweisen, sollte freilich nicht als Schutzbehauptung für die Toleranz von Kriegsverbrechen verstanden werden – in keinerlei Richtung.<sup>1506</sup>

„Unter Kriegsverbrechen sind alle Verletzungen des Kriegsrechts zu verstehen, die von legitimen Kombattanten oder von sonstigen zu Kriegshandlungen (z. B. im besetzten Gebiet oder gegenüber Kriegsgefangenen) zuständigen Staatsorganen nach Beginn und vor Beendigung des Kriegszustandes (nicht bloß der Feindseligkeiten) begangen werden. Handlungen von Personen, die nicht zu diesem Personenkreis gehören, die aber unter Ausnützung der Kriegssituation strafbare Handlungen gegen die Person oder das Eigentum von dem Feindstaat zugehörigen Personen begehen, werden, wenn sie auch widerrechtlich eine Uniform angelegt haben, als gemeine Verbrecher nach dem Recht des Heimat- oder des Aufenthaltstaats verurteilt.“<sup>1507</sup>

<sup>1505</sup> BARTOV, Hitlers Wehrmacht, 129-148. Die deutsche Militärjustiz ließ im Zweiten Weltkrieg zwischen 13.000 und 15.000 Mann der eigenen Wehrmacht hinrichten, die meisten wegen Feigheit, Panikmache, Fahnenflucht und Selbstverstümmelung, die als Landesverrat und Wehrkraftzersetzung geahndet wurden.

<sup>1506</sup> BARTOV, Hitlers Wehrmacht, 167, 189, 198, 217-221; Hans MOMMSEN, Kriegserfahrungen, in: U. Borsdorf und M. Jamin (Hgg.), Über Leben im Krieg (Reinbek bei Hamburg 1989) 13; vgl. Alan BULLOCK, Hitler. Eine Studie über Tyrannei (Düsseldorf 1960) 751f.

<sup>1507</sup> BERBER, Kriegsrecht, 240.

Schon nach dem Ersten Weltkrieg hatte eine Kommission der Pariser Friedenskonferenz einen Katalog von Kriegsverbrechen erarbeitet, die vor einem internationalen Gerichtshof auch unter Strafe gestellt werden sollten. Die Liste enthielt 32 Verbrechenarten: Mord; systematischer Terror; Tötung von Geiseln; Quälerei der Zivilbevölkerung; Aushungerung der Zivilbevölkerung; Notzucht; Verschleppung von jungen Frauen und Mädchen, um sie der Prostitution auszuliefern; Deportation von Zivilisten; Gefangenhaltung von Zivilpersonen unter unzivilisierten Bedingungen; Zwangsbeteiligung von Zivilisten an Arbeiten, die mit den militärischen Operationen in Beziehung stehen; Ausübung von Hoheitsrechten des besetzten Staates während der Besatzung; Zwangsrekrutierung von Soldaten unter den Bewohnern des besetzten Gebietes; Versuche, die Bewohner besetzter Gebiete zu entnationalisieren; Plünderung; Eigentumsbeschlagnahme; ungerechtfertigte oder unmäßige Kontributionen oder Requirierungen; Geldentwertung und Ausgabe falschen Geldes; Auferlegung von Kollektivbußen; sinnlose Verwüstungen und Zerstörungen von Eigentum; vorsätzliche Bombardierung unverteidigter Städte; sinnlose Zerstörung religiöser und historischer Denkmäler und Gebäude sowie solcher der Wohltätigkeit und Erziehung; Zerstörung von Handels- und Passagierschiffen ohne Warnung und Sicherheitsmaßnahmen für Besatzung und Passagiere; Zerstörung von Fischerbooten und Geleitschiffen der Lebensmitteltransporte; vorsätzliche Bombardierung und Zerstörung von Lazaretschiffen; Verletzungen der Genfer Konvention; Verwendung von lebensgefährlichem und erstickendem Gas; Verwendung von Explosivgeschossen und anderen inhumanen Waffen; der Befehl, keinen Pardon zu geben; schlechte Behandlung von Verwundeten und Kriegsgefangenen; Verwendung von Kriegsgefangenen zu nicht erlaubten Arbeiten; Missbrauch der weißen Fahne; Brunnenvergiftung.<sup>1508</sup>

Als der in Lemberg, Berlin und Paris ausgebildete polnisch-jüdische Strafrechtler Rafał Lemkin in den 1920er Jahren vom Völkermord der osmanischen Führung im Jahre 1915 an den Armeniern erfuhr<sup>1509</sup>, begann er für die *Association Internationale de Droit Pénal* (AIDP) einen Entwurf für „Akte der Barbarei“ zu erstellen. Als solche präziserte er bald nach dem Machtantritt Hitlers in dem in Wien erscheinenden „Internationalen Anwaltsblatt“:

„Es sind dies Verletzungen des Individuums in seiner Eigenschaft als Mitglied einer Gemeinschaft. [...] Hierher gehören vor allem die auf Ausrottung ethnischer, nationaler, konfessioneller, sozialer Menschheitsgruppen gerichteten Vergewaltigungen, mögen dieselben politischen, reli-

<sup>1508</sup> Ellinor von PUTTKAMER, Die Haftung der politischen und militärischen Führung des Ersten Weltkriegs für Kriegsurheberschaft und Kriegsverbrechen, in: Archiv des Völkerrechts 1 (1948/49) 444f.; Verbrechen der Wehrmacht, 28; vgl. Alfred VERDROSS, Die völkerrechtswidrige Kriegshandlung und der Strafanspruch der Staaten (Wien 1920) 104; BERBER, Kriegsrecht, 250f.

<sup>1509</sup> Vgl. Tamer AKÇAM, A Shameful Act: The Armenian Genocide and the Question of Turkish Responsibility (New York 2006). Nach dem erst im November 2009 veröffentlichten Tagebuch seiner Geliebten Clara Petacci soll Mussolini im Jahre 1938 in Richtung der Juden angekündigt haben: „I shall carry out a massacre, like the Turks did.“ – The Economist, November 21<sup>st</sup>, 2009, 34.

giösen oder sonstigen Beweggründen entspringen, wie Massacres, Pogrome, Zwangsinternierungen, wirtschaftliche Vernichtungsmaßnahmen u. dgl. barbarische Akte [...].<sup>1510</sup>

Die Machtlosigkeit, mit der die internationale Gemeinschaft vor solchen Verbrechen gestanden war, die ein Staat an seiner „eigenen“ Zivilbevölkerung verübte, brachte Lemkin zur Formulierung dieser Straftatbestände als *delicta iuris gentium*. In diese Kategorie der Vernichtungspolitik eines Staates gegen Teile seiner Bevölkerung fiel auch die „Liquidierung der Kulaken“ im Verlauf der stalinistischen Zwangskollektivierung zu Beginn der 1930er Jahre, weshalb die sowjetische Völkerrechtswissenschaft Lemkins Projekt sehr kritisch gegenüberstand. Nach seiner Flucht über Schweden in die USA im Herbst 1939 verfasste Lemkin ein Buch über die NS-Besatzungspolitik in Europa. Darin hob er hervor, dass das Deutsche Reich keinen „herkömmlichen Krieg“ gegen Staaten bzw. deren Armeen führe, sondern einen Vernichtungsfeldzug gegen die Zivilbevölkerung der jeweils angegriffenen Staaten. Die Folgen des Planes, der „germanischen Rasse“ eine Hegemonie in allen Lebensbereichen auf dem europäischen Kontinent zu sichern, stellten für Lemkin ein Novum in den internationalen Beziehungen dar. Er prägte für dieses Phänomen den Begriff *Genozid* – abgeleitet vom griechischen Wort *genos* (Stamm, Rasse) und dem lateinischen *caedes* (Mord) –, welcher seitdem im internationalen Strafrecht parallel zum Begriff „Völkermord“ verwendet wird. Allerdings klammerte Lemkin in seinem 1944 in Washington D.C. erschienenen Buch „Axis Rule in Occupied Europe“ Verbrechen an sozialen und politischen Gruppen aus, vermutlich um auf die sowjetische Beteiligung an der Anti-Hitler-Koalition Rücksicht zu nehmen. Anfang der 1950er Jahre aber bezog Lemkin ausdrücklich auch sowjetische Verbrechen in seine Auffassung von Genozid ein. Und Lemkin war später sogar der Meinung, dass man die Vertreibung der Deutschen aus Osteuropa vor den Vereinten Nationen durchaus als Völkermord deklarieren könnte.<sup>1511</sup>

Das nationalsozialistische Deutschland stellte sich dezidiert gegen eine auf dem Universalitätsgrundsatz beruhende Völkerrechtsordnung und setzte dieser eine auf rasse- und geopolitischen Grundsätzen basierende Theorie entgegen. „Reichsrechtsführer“ Hans Frank, der spätere Generalgouverneur in Polen, formulierte entsprechende Argumente für eine zwischenstaatliche Strafrechtspolitik.<sup>1512</sup>

<sup>1510</sup> Raphael LEMKIN, Akte der Barbarei und des Vandalismus als *delicta iuris gentium*, in: Internationales Anwaltsblatt 19 (Wien 1933) 117-119.

<sup>1511</sup> Raphael LEMKIN, Axis Rule in Occupied Europe. Laws of Occupation. Analysis of Government Proposals for Redress (Washington D.C. 1944) XI-XIII; Claudia KRAFT, Völkermorde im 20. Jahrhundert. Rafał Lemkin und die Ahndung des Genozids durch das internationale Strafrecht, in: Finis mundi – Endzeiten und Weltenden im östlichen Europa. Festschrift für Hans Lemberg zum 65. Geburtstag, hg. von Joachim Hösler und Wolfgang Kessler (Stuttgart 1998) 91-110; NAIMARK, Stalin, 23f.

<sup>1512</sup> Hans FRANK, Zwischenstaatliche Strafrechtspolitik (Berlin 1935); vgl. Dan DINER, Rassistisches Völkerrecht, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 37 (München 1989) 23-56.

Spätestens seit den Massenmorden der SS-Einsatzgruppen an den ostpolnischen, ukrainischen, weißrussischen und baltischen Juden ab Ende Juni 1941 – bis April 1942 zählten die Einsatzgruppen in ihren eigenen Statistiken 518.388 Opfer, darunter nur einen geringen Teil nicht-jüdischer Zivilisten<sup>1513</sup> –, aber auch seit dem Massensterben von über drei Millionen sowjetischen Kriegsgefangenen in deutschen Gefangenenlagern, galten Adolf Hitler und sein engerer Führungskreis in Partei, SS und Wehrmacht der sowjetischen Justiz, darüber hinaus dem größeren Teil der Weltöffentlichkeit als Kriegsverbrecher, die nach dem Weltkrieg zur Rechenschaft gezogen werden sollten. Im Verlauf des Jahres 1942 wurde auch der Völkermord an Juden in Auschwitz (Oświęcim) sowie in mehreren Vernichtungslagern im Generalgouvernement in London und Washington bekannt. Nach Raul Hilberg sollen bei diesem zahlenmäßig größten Völkermord der Menschheitsgeschichte 5,1 Millionen europäische Juden gewaltsam ums Leben gekommen sein, nach Timothy Snyder 5,4 Millionen, nach Richard J. Evans „mindestens 5,5 Millionen“, wahrscheinlich sogar sechs Millionen, nach Dieter Pohl „mindestens 5,6 Millionen“, nach Martin Gilbert sogar 5,76 Millionen.<sup>1514</sup>

Die planmäßige Durchführung und die gesamteuropäische Dimension der ausschließlich vom Hitler-Regime zu verantwortenden *Shoah* sind in der gesamten Weltgeschichte beispiellos. Hitler hatte bereits im Jänner 1939 im Reichstag mit der Vernichtung der Juden gedroht, am 12. Dezember 1941, einen Tag nach der Kriegserklärung an die USA, wiederholte er vor hohen Parteiführern, wie Goebbels in seinem Tagebuch festhielt:

„Bezüglich der Judenfrage ist der Führer entschlossen, reinen Tisch zu machen. Er hat den Juden prophezeit, dass, wenn sie noch einmal einen Weltkrieg herbeiführen würden, sie dabei ihre Vernichtung erleben würden. Das ist keine Phrase gewesen. Der Weltkrieg ist da, die Vernichtung des Judentums muss die notwendige Folge sein.“<sup>1515</sup>

Die auch in der neuesten Historiographie noch immer divergierenden jüdischen Opferzahlen nach Ländern (in den Grenzen von 1937) betragen:

- in Polen 2,7 Millionen von 3,1 Millionen;
- in der Sowjetunion 1,2 Millionen von 3,2 Millionen;
- in Rumänien 280.000 von 760.000;
- in der Tschechoslowakei 270.000 von 360.000;
- in Ungarn 200.000 von 450.000;
- im Deutschen Reich 160.000 von 560.000;

<sup>1513</sup> Verbrechen der Wehrmacht, 77; EVANS, Krieg, 290, gibt 517.732 Ermordete an.

<sup>1514</sup> HILBERG, Vernichtung, Bd. 3, 1299f.; Timothy SNYDER, Hitler vs. Stalin: Who Was Worse, in: IWMpost, No. 106, January-March 2011, 15; POHL, Verfolgung, 109; Martin GILBERT, Final Solution, in: The Oxford Companion of the Second World War, 364-371; EVANS, Krieg, 277-403; vgl. Raul HILBERG, Täter, Opfer, Zuschauer. Vernichtung der Juden 1933-1945 (Frankfurt am Main 1999); Wolfgang BENZ (Hg.), Dimension des Völkermords. Die Zahl der jüdischen Opfer des Nationalsozialismus (München 1991).

<sup>1515</sup> TBJG, II, 2, 498f., zitiert nach EVANS, Krieg, 331.

- in Litauen 130.000 von 250.000;
- in den Niederlanden 102.000 von 140.000;
- in Frankreich 75.000 von 350.000;
- in Lettland 67.000 von 80.000;
- in Jugoslawien 65.000 von 80.000;
- in Österreich 65.000 von 191.000;
- in Griechenland 59.000 von 77.000;
- in Belgien 28.000 von 66.000;
- in den von Bulgarien annektierten Gebieten 11.000;
- in Italien 7.000 von 44.000.<sup>1516</sup>

Die Prozentsätze der Ermordeten hatten mit dem unterschiedlichen Grad des Antisemitismus in den besetzten Ländern wenig zu tun; entscheidender war die Art der Besatzungsherrschaft und der Zeitpunkt des ungehemmten Zugriffs der SS. Charles S. Maier wies darauf hin, dass „Jewish insistence later helped force reexamination of what had taken place in Nazi Germany, occupied France, and elsewhere“. Götz Aly hat dazu offenkundige Zusammenhänge zwischen der im Oktober 1938 begonnenen „völkischen Flurbereinigung“, dem staatlichen Raub jüdischen Eigentums, der „biologischen Vernichtung“ der Juden und der „Neuordnung Europas“ aufgezeigt. Dan Diner verlangt mit Recht, dass es historisch argumentierendem Gewissen obliegt, das bisher Unvorstellbare zur Kenntlichkeit zu bringen. Dabei wird deutlich, dass der nationalsozialistische Wahn von der Rassenreinheit die Vernichtung eines ganzen Volkes auf Grund seiner bloßen Existenz vorsah. Ein an den Werten und moralischen Kriterien der Aufklärung geschultes Denken muss daher die Einzigartigkeit dieses Vernichtungswillens ohne Sinn und Verstand – sogar ohne Kalkül des Einsatzes jüdischer Arbeitskraft für die Erhaltung des Dritten Reiches – konstatieren.<sup>1517</sup> Noch keineswegs hinlänglich erforscht erscheinen hingegen die Zusammenhänge zwischen der Besatzungspolitik der NSDAP-, SS-, Polizei- und Wehrmachtsorgane, die für die Judenverfolgung und -vernichtung im östlichen und südöstlichen Europa verantwortlich waren, und der „Mitarbeit“ regionaler Organe bzw. örtlicher „Milizen“ der unterworfenen und

<sup>1516</sup> HILBERG, Vernichtung 3, 1300; POHL, Verfolgung, 109; FRIEDLÄNDER, Vernichtung, 648; Encyclopedia of the Holocaust, 6-17; EVANS, Krieg, 403, schätzt, dass in den Vernichtungslagern insgesamt 3 Millionen Juden ermordet wurden, in mobilen Gaswagen 700.000 und dass 1,3 Millionen von den Einsatzgruppen, Polizeieinheiten, verbündeten Streitkräften oder Hilfsmilizen erschossen wurden. Darüber hinaus starben bis zu einer Million Juden an Hunger, Krankheiten oder brutalen Gewalttaten der SS sowie durch Erschießungen in den Konzentrationslagern und in den Ghettos.

<sup>1517</sup> Vgl. Götz ALY, „Endlösung“. Völkerverschiebung und der Mord an den europäischen Juden (Frankfurt am Main 1995) 9-21; Daniel Jonah GOLDHAGEN, Hitlers willige Vollstrecker. Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust (Berlin 10. Aufl. 1997); Charles S. MAIER, The Unmasterable Past. History, Holocaust, and German National Identity (Cambridge, Mass. – London <sup>2</sup>1998) 164; Saul FRIEDLÄNDER, Die Jahre der Vernichtung. Das Dritte Reich und die Juden, 2. Bd. 1939-1945 (München 2006); Dan DINER, Gegenläufige Gedächtnisse. Über Geltung und Wirkung des Holocaust (Göttingen 2007).

kollaborierenden Völker, unter denen ein indigener Antisemitismus verbreitet war – und zwar sowohl ein christlicher Antijudaismus als auch ein mit Wirtschafts- und Sozialneid verbundener Rassenantisemitismus.<sup>1518</sup>

Weitere schwere Vorwürfe gegenüber dem NS-Regime betrafen die Radikalisierung der Herrschaftsmethoden gegenüber den unter deutscher Fremdherrschaft lebenden Personen (Deportationen, Hungerpolitik, Repressalien, Geiseler-schießungen) und die Nichtgewährung eines Kombattantenstatus an Partisanen, selbst wenn diese durch Kennzeichnung, verantwortliche Führung und offenes Tragen der Waffen der Ausnahmeregelung der Haager Landkriegsordnung entsprachen.<sup>1519</sup>

Die siegreiche Anti-Hitler-Koalition, einschließlich Jugoslawiens und der Tschechoslowakei, einigte sich sehr bald auf die Grundsätze einer nicht nur historischen und moralischen, sondern auch einer politischen und rechtlichen Verantwortlichkeit für Verbrechen gegen den Frieden (Planung, Vorbereitung, Einleitung oder Durchführung eines Angriffskrieges), Kriegsverbrechen (Mord, Misshandlung oder Deportation zur Sklavenarbeit von Angehörigen der Zivilbevölkerung von oder in besetzten Gebieten; Mord an oder Mißhandlung von Kriegsgefangenen; Töten von Geiseln; mutwillige Zerstörung von Städten, Märkten oder Dörfern; Plünderung öffentlichen oder privaten Eigentums) sowie Verbrechen gegen die Menschlichkeit (Mord, Ausrottung, Versklavung, Deportation oder andere unmenschliche Handlungen gegen irgendeine Zivilbevölkerung; Verfolgung aus politischen, rassischen oder religiösen Gründen in Ausführung eines Verbrechens oder in Verbindung mit einem Verbrechen) und legte im „Statut für den Internationalen Militärgerichtshof“ in Nürnberg vom 8. August 1945 zugleich Gerichtsverfassung, Prozessordnung und materielles Strafrecht fest.<sup>1520</sup>

Freilich musste auch den Alliierten bewusst sein, dass die Haager Landkriegsordnung von 1907, der – freilich nicht ratifizierte – Vertrag von Sèvres 1920 (in dem türkische Verbrechen gegen die Menschlichkeit erwähnt wurden), die Genfer Konventionen von 1929, die *Atlantic-Charter* von 1941 und die in Moskau 1943 (bezüglich der Auslieferung von Kriegsverbrechern), Teheran 1943 sowie in Jalta

<sup>1518</sup> Vgl. Eberhard JÄCKEL – Jürgen ROHWER (Hgg.), *Der Mord an den Juden im Zweiten Weltkrieg. Entschlußbildung und Verwirklichung* (Stuttgart 1985); Helmut KRAUSNICK – Hans-Heinrich WILHELM (Hgg.), *Die Truppe des Weltanschauungskrieges. Die Einsatzgruppen der Sicherheitspolizei und des SD 1938-1942* (Stuttgart 1981); Hans BUCHHEIM – Martin BROZAT – Hans-Adolf JACOBSEN – Helmut KRAUSNICK (Hgg.), *Anatomie des SS-Staates*, 2 Bde. (Olten – Freiburg 7. Aufl. 1999); Wolfgang BENZ (Hg.), *Dimension des Völkermords. Die Zahl der jüdischen Opfer des Nationalsozialismus* (München 1991); Martin MEYER, *Der Schatten von Auschwitz. „Gegenläufige Gedächtnisse“* – Dan Diners Essay über die Geltung des Holocaust, in: NZZ, 1. Juli 2008, 25.

<sup>1519</sup> UMBREIT, *Herrschaft*, 1-272.

<sup>1520</sup> Vgl. *Der Prozeß gegen die Hauptkriegsverbrecher vor dem Internationalen Militärgerichtshof, Nürnberg, 14. November 1945 – 1. Oktober 1946*. 24 Bde. (Nürnberg 1947-1949); Felix ERMACORA, *Menschenrechte in der sich wandelnden Welt. I. Band: Historische Entwicklung der Menschenrechte und Grundfreiheiten* (Wien 1974) 459.



1945 (hinsichtlich der Wiederherstellung der Menschenrechte in Deutschland) abgegebenen Deklarationen der Alliierten bereits allgemein verpflichtende menschenrechtliche Mindeststandards geschaffen hatten, die etwa das Recht auf Leben und körperliche Unversehrtheit, das Recht auf persönliche Freiheit, den Schutz der Menschenwürde, das Recht auf Staatsangehörigkeit und das Recht auf Eigentum umfassten. Tatsächlich stellte das Nürnberger Tribunal auch fest: „Das Statut ist keine willkürliche Ausübung der Macht seitens der siegreichen Nationen, sondern ist nach Ansicht des Gerichtes [...] der Ausdruck des zur Zeit der Schaffung des Statuts bestehenden Völkerrechts, und insoweit ist das Statut selbst ein Beitrag zum Völkerrecht.“<sup>1521</sup> – Für die Ahndung von Kriegshandlungen wie etwa die Bombardierungen von Dresden zwischen dem 13. und 15. Februar 1945 und den Abwürfen der beiden Atombomben auf Hiroshima und Nagasaki am 6. und 9. August 1945, die völkerrechtlich als Kriegsverbrechen gelten, stand allerdings kein internationales Gericht zur Verfügung.<sup>1522</sup>

Im Nürnberger Prozess wurden zwar bestimmte Aspekte des Gruppemordes aufgegriffen, allerdings nur auf die im Krieg bzw. auf die unmittelbar mit Kriegshandlungen in Verbindung stehenden Verbrechen – unter der Bezeichnung „Verbrechen gegen die Menschlichkeit“ – angewendet. Die US-amerikanischen, britischen und sowjetischen Richter waren mehr daran interessiert, das nationalsozialistische Deutschland als Aggressor im internationalen System zu verurteilen, als den Massenmord an den Juden zu ahnden. Erst auf Initiative von Lemkin verabschiedete die Generalversammlung der Vereinten Nationen im Dezember 1946 eine Resolution, die den Genozid als ein völkerrechtswidriges Verbrechen charakterisierte, „ganz gleich, ob er aus religiösen, rassischen, politischen oder irgendwelchen anderen Gründen begangen wurde“. Aber in die Pariser Friedensverträge von 1947 wurde keine Genozidklausel aufgenommen. Die Sowjetunion stellte sich weiterhin strikt gegen die Einbeziehung von politischen und sozialen Gruppen, war aber bereit, den „national-kulturellen Genozid“ aufzunehmen, womit die Zerstörung von Bibliotheken, Museen, Schulen, historischen Denk-

<sup>1521</sup> Vgl. Das Urteil von Nürnberg, hg. von Lothar GRUCHMANN (München 31977); ERMACORA, Menschenrechte, 459f. Auch Ermacora räumt ein, dass hinsichtlich der Anwendung des Londoner Statuts nicht die Nichtbeachtung des Satzes „nulla poena sine lege“ als problematisch angesehen werden kann, sondern das Ausmaß der Verantwortlichkeit nach Völkerstrafrecht und die Zuständigkeit für das Verfahren nach Völkerstrafrecht. Denn nach der bedingungslosen Kapitulation des Deutschen Reiches am 7. (in Reims) bzw. 8. Mai 1945 (in Berlin) gab es in Deutschland keine effektive Staatsgewalt mehr, so dass der Nürnberger Prozess nur unter Ausschluss einer betroffenen Staatsgewalt möglich war. BERBER, Kriegsrecht, 253-263, stellt daher fest, dass die Gerichtsbarkeit in Deutschland gegen Deutsche nur auf Grund des Besatzungsrechtes ausgeübt werden konnte. In seiner Eigenschaft als Besatzungsgericht war der Nürnberger Gerichtshof zwar zuständig, Kriegsverbrechen abzuurteilen, in der internationalen Völkerrechtslehre (Charles Fenwick, Lord Maugham) wird aber bezweifelt, ob der Gerichtshof diese Kompetenz auch hinsichtlich der Aburteilung von Verbrechen gegen den Frieden und von Verbrechen gegen die Menschlichkeit besaß.

<sup>1522</sup> Daniel THÜRER, Kriegsverbrechertribunale als wichtiger Durchbruch im Völkerrecht, in: NZZ, 24. Juli 2008, 5.

mälern und Gebäuden gemeint war, die von religiösen Gruppen genutzt wurden. Länder wie Argentinien, Brasilien, der Iran und Südafrika waren wiederum besorgt, sie könnten wegen Völkermordes angeklagt werden, wenn sie einheimische politische Aufstände revolutionärer Gruppen blutig niederschlugen. Schließlich einigten sich die maßgeblichen Mitgliedsländer auf einen Kompromiss.<sup>1523</sup>

Obwohl die „Konvention über die Verhütung und Bestrafung des Völkermordes“ (*Convention on the Prevention and Punishment of the Crime of Genocide*) erst am 9. Dezember 1948 von der Generalversammlung der Vereinten Nationen einstimmig angenommen wurde und somit nach dem Grundsatz *nullum crimen sine lege* auf die Ereignisse in Jugoslawien und der Tschechoslowakei zwischen 1939 und 1947 *expressis verbis* scheinbar nicht angewendet werden konnte, war der Internationale Gerichtshof schon 1951 der Meinung, dass der Völkermordtatbestand dem völkerrechtlichen Gewohnheitsrecht entnommen wurde und daher bereits vor der Schaffung der Völkermordkonvention Geltung hatte. Nach Artikel II der Konvention von 1948 „bedeutet Völkermord eine der folgenden Handlungen, die in der Absicht begangen wird, eine nationale, ethnische, rassische oder religiöse Gruppe als solche ganz oder teilweise zu zerstören:

- a) Tötung von Mitgliedern der Gruppe;
- b) Verursachung von schwerem körperlichem oder seelischem Schaden an Mitgliedern der Gruppe;
- c) vorsätzliche Auferlegung von Lebensbedingungen für die Gruppe, die geeignet sind, ihre körperliche Zerstörung ganz oder teilweise herbeizuführen;
- d) Verhängung von Maßnahmen, die auf die Geburtenverhinderung innerhalb der Gruppe gerichtet sind;
- e) gewaltsame Überführung von Kindern der Gruppe in eine andere Gruppe.

Aus dem Verbot des Völkermordes können u. a. folgende Schlussfolgerungen gezogen werden:

- a) Das Verbrechen kann nur von Individuen oder Gruppen von Individuen begangen werden, nicht von Institutionen.
- b) Die subjektive Seite des Täters muss selbst klar erwiesen sein.
- c) Die Absicht muß auf die Zerstörung einer Volksgruppe im weiteren Sinne des Wortes gerichtet sein.
- d) Die Handlungen müssen zumindest verschiedene Glieder einer Gruppe betreffen.<sup>1524</sup>

Norman M. Naimark vertritt in seiner jüngsten Studie „Stalin und der Genozid“ die These, dass es gute Gründe gibt, die Völkermordkonvention der UNO weiter zu interpretieren und flexibler anzuwenden. Im Jahre 1948 hatte ja die

<sup>1523</sup> KRAFT, Völkermorde, 106f.; NAIMARK, Stalin, 24-29.

<sup>1524</sup> ERMACORA, Menschenrechte, 493, 497. Auf Verlangen der Sowjetunion wurden politische, kulturelle, wirtschaftliche oder soziale Bevölkerungsgruppen vom Anwendungsbereich dieser Konvention nicht erfasst. – Christophe GERMANN, Völkerstrafrecht und Völkermord, in: NZZ, 12. Juli 2011, 13.

Sowjetunion erfolgreich Einspruch gegen die Einbeziehung sozialer und politischer Gruppen erhoben, obwohl dies von Lemkin intendiert war. Nach der Auflösung der Sowjetunion und Jugoslawiens wurde das Thema neu aktualisiert. In den baltischen Staaten wurden ehemalige sowjetische Beamte des Völkermordes angeklagt und in einigen Fällen auch verurteilt. Der Internationale Strafgerichtshof für das ehemalige Jugoslawien in Den Haag stuft die Massenerschießung von nahezu 8000 bosnisch-muslimischen Männern und Burschen durch serbische Einheiten unter dem Befehl des Generals Ratko Mladić in Srebrenica im Juli 1995 als Genozid ein.<sup>1525</sup>

Die in dieser Monographie zu stellende Frage kann daher nicht lauten, ob zwischen 1939 und 1945 das nationalsozialistische Deutschland, zwischen 1944 und 1947 der jugoslawische bzw. tschechoslowakische Staat „eine Politik des Völkermordes“ betrieben haben<sup>1526</sup>, sondern ob Individuen oder Gruppen von Individuen im Deutschen Reich, in Jugoslawien und in der Tschechoslowakei Völkermord an Mitgliedern der tschechischen, slowakischen, serbischen, kroatischen, bosnisch-muslimischen, slowenischen, magyrischen oder deutschen Volksgruppe begangen haben. Unbestritten ist jedenfalls der Völkermord an den Juden in der ehemaligen Tschechoslowakei und im ehemaligen Jugoslawien. Zweifellos spielten bei beiden Massenverbrechen ideologische Motive eine entscheidende Rolle, aber allein der Umstand, dass die Auslöschung des überwiegenden Teiles der Juden in der Tschechoslowakei und in Jugoslawien auf Männer, Frauen und Kinder zielte, „allein auf Grund der Tatsache, dass sie als Juden geboren waren“, unterschied die Shoah auch in diesen Ländern von allen anderen Massenverbrechen der SS, der Gestapo und der Wehrmacht, der *Ustaše*, der *Četnici*, der Partisanen, der Revolutionsausschüsse, der Hlinka-Garde, der Svoboda-Armee und der Nationalausschüsse. Eine Hierarchisierung der Opfergruppen sollte aber dennoch vermieden werden, denn welcher Erkenntnisgewinn wäre aus einem Katalog der Todesarten, aus der Bestialität der Verbrechen, aus den Qualen der Opfer zu ziehen? Auch eine Differenzierung zwischen Opfergruppen, die nicht vorrangig durch eigenes Verschulden oder Verschulden des eigenen Volkes Leid erlitten haben und solchen, bei denen dies angeblich zutrif, landet sofort in der Kollektivschuldthese und erweckt den historisch falschen Eindruck einer gerechten Strafaktion. Denn wer wollte dies gegenüber Hunderttausenden gewaltsam ums Leben gekommenen alten Leuten, Frauen und Kindern behaupten, waren sie nun tschechischer, slowakischer, slowenischer, kroatischer, serbischer, bosnisch-muslimischer, magyrischer oder deutscher Nationalität?<sup>1527</sup>

Die Frage nach der rückwirkenden Geltung des Völkermordes beschäftigt seit einigen Jahren auch slowenische Gerichte. Bereits 1998 hatte der Marburger

<sup>1525</sup> NAIMARK, Stalin, 16f., 31f., 135.

<sup>1526</sup> Vgl. BLUMENWITZ, Rechtsgutachten, 27.

<sup>1527</sup> Vgl. Joachim GÜNTNER, Unkenntnis und ungleiches Gedenken. Gulag und Holocaust – Nachbetrachtungen zum Eklat von Leipzig, in: NZZ, Nr. 79, 3./4. April 2004, 36.

Rechtsanwalt Dušan Ludvik Kolnik zusammen mit Walter Smolej aus Wien den ehemaligen slowenischen OZNA-Offizier und jugoslawischen Spitzenpolitiker Mitja Ribičič angezeigt, ab 21. November 1944 und dann vom 9. Mai 1945 bis 1950 zusammen mit dem mittlerweile verstorbenen slowenischen Historiker Tone Ferenc insbesondere in der Untersteiermark die vollständige Vernichtung der deutschen Volksgruppe organisiert und daran mitgewirkt zu haben. Diese Vernichtung sei durch Ermordungen ohne Gerichtsurteil und dadurch erfolgt, dass man die Menschen in Vernichtungslager brachte. – Die Anklage wurde damals von der Staatsanwaltschaft zurückgewiesen, im Mai 2005 aber neuerlich erhoben.<sup>1528</sup>

Der Behauptung von slowenischen Juristen, dass derzeit in Slowenien niemand wegen Völkermordes nach dem Zweiten Weltkrieg angeklagt werden könne, tritt neuerdings ein Richter am Obersten Gerichtshof Sloweniens entgegen. Der Völkermord als bedeutendstes Verbrechen im Zusammenhang mit den Nachkriegsmassakern beruhe auf der Konvention über die Verhütung von Völkermord, die am 9. September 1948 in London, also nach den Massenhinrichtungen in Slowenien, unterzeichnet wurde. Bereits vor 1948 aber habe die sogenannte Martens-Klausel aus der IV. Haager Konvention aus dem Jahre 1907 gegolten. Die Martens-Klausel sei eine allgemeingültige Regel des internationalen Kriegsrechts, wonach Angehörige von Streitkräften und Zivilisten Schutz genießen und völkerrechtliche Grundsätze einzuhalten sind, die sich aus den Usancen unter zivilisierten Völkern, aus Gesetzen über die Menschlichkeit und dem Gebot des öffentlichen Gewissens ergeben, und zwar auch dann, wenn der Umgang mit diesen Personengruppen im internationalen Kriegsrecht nicht gesondert geregelt ist. Deshalb könne gerade mit dieser Bestimmung begründet werden, dass eventuelle Täter durch Tötungen aller möglichen Gegner die Tatbestandsmerkmale des Völkermordes gemäß § 373 des slowenischen Strafgesetzbuches erfüllen, wenn es sich um Massaker an Angehörigen jener sozialen und politischen Gruppen handelt, die sich an der Seite des Verlierers am Krieg beteiligten oder die mit dem Verlierer sympathisierten. Im Abkommen von London, dem sich Jugoslawien angeschlossen habe, sei der Grundsatz der rückwirkenden Strafbarkeit eingeführt worden, und außerdem sei die Haager Konvention auch 1945 geltendes Recht gewesen. Es gebe daher keinen Grund, warum diese Bestimmungen nicht auch für die Massaker nach dem Zweiten Weltkrieg in Slowenien gelten sollten.<sup>1529</sup>

Abgeleitet von Hannah Arendts Vorlesung *Some Questions of Moral Philosophy*, die sie drei Jahre nach der Hinrichtung Adolf Eichmanns an der *New School of Social Research* in New York hielt, stellen sich auch zu den fundamentalen deutsch-tschechoslowakischen und deutsch-jugoslawischen Auseinandersetzungen Fragen nach der Herkunft des „Bösen“. Liest man die Tagebuchaufzeichnungen des gelehrten Historikers Josef Pfitzner als Primator-Stellvertreter von Prag und die amerikanischen Verhörprotokolle von NS-Staatsminister Karl Hermann

<sup>1528</sup> Delo-Internet, Ljubljana, 24. Mai 2005, übersetzt in: Alpen-Adria-Pressespiegel, Nr. 119/05.

<sup>1529</sup> Večer-Online, Maribor, 27. Mai 2005, übersetzt in: Alpen-Adria-Pressespiegel, Nr. 121/05.

Frank, so stellen sich die beiden Proponenten der NS-Herrschaft im Protektorat Böhmen und Mähren einerseits als prototypische Agenten einer gedankenlosen bürokratischen Pflichterfüllung dar, andererseits als Exekutoren einer rassistisch aufgeheizten Weltanschauung, die sich in ihrem tyrannischen politisch-moralischen Wahn über jede Form des Rechtsstaats hinwegsetzten. Beide reflektierten nicht, was gut und was böse ist, und verdrängten auch das Erinnerungsvermögen. Dieser Nihilismus – bis zu Mord und Selbstmord – setzte den Tätern auch keine Grenzen mehr, sie erhoben sich selbst zum Gesetzgeber. Über die Einzeltäter hinaus ist allerdings auch die Frage zu stellen, weshalb unter bestimmten Rahmenbedingungen und bei hinreichend starker „Legitimation“ für die Gewaltausübung, „stets eine Mehrheit [...] bereit ist, schreckliche Dinge zu tun“ (Jan Philipp Reemtsma).

Welche Bedeutung die Gewalthistorie für unsere Gegenwart hat, ist in der Wissenschaft noch immer umstritten. Eine Mehrheit der Anthropologen erklärt die Gewaltanwendung noch immer mit jenen biologischen Programmen, die schon unsere Urahnen in sich trugen. Demnach habe jedes soziale Verhalten des Menschen evolutionäre Wurzeln, zu denen eben auch Gewaltbereitschaft gehöre. Dieser These widersprechen viele Kultur- und Geisteswissenschaftler wie etwa Harald Welzer, der gegenwärtig Tonbandaufnahmen aus dem Zweiten Weltkrieg daraufhin analysiert, wie kriegsgefangene Deutsche untereinander ihre Gewaltexzesse rechtfertigten. Dabei zeigten sie eine unheimliche geistige Geschmeidigkeit, wenn sie zwar von „Erschießungen auf dem laufenden Band“ berichteten, von Extraktionen, Zuschlägen und Gruppengefühl, aber gleichzeitig persönliche Distanz aufbauten, „weil das doch sehr an die Nieren ging“. Welzer glaubt, dass menschliches Handeln immer nur aus einer kulturellen Situation heraus zu erklären sei und betont daher die Dominanz der Situation: „Für die Gewalt, die wir hier beschreiben, brauchen wir nicht viel Psychologie oder Neurophysiologie.“<sup>1530</sup>

---

<sup>1530</sup> Stefan SCHMITT, Die Wurzeln des Bösen, in: Die Zeit, 22. Oktober 2009, 37f.; vgl. Harald WELZER (Hg.), „Der Führer war wieder viel zu human, viel zu gefühlvoll“. Der Zweite Weltkrieg aus der Sicht deutscher und italienischer Soldaten (Frankfurt/Main 2011).

Arnold Suppan, geb. 1945 in St. Veit/Glan, Kärnten, studierte Geschichte und Germanistik an der Universität Wien, promovierte 1970 zum Dr. phil. und erhielt 1984 die Lehrbefugnis als Universitätsdozent für Osteuropäische Geschichte. Zwischen 1988 und 2002 leitete er das Österreichische Ost- und Südosteuropa-Institut in Wien, von 1994 bis 2011 wirkte er als Universitätsprofessor für Osteuropäische Geschichte an der Universität Wien und leitete zwischen 2002 und 2008 das gleichnamige Institut. Gastprofessuren führten ihn nach Leiden, Fribourg, Stanford und Budapest. Ab 1998 korrespondierendes, seit 2003 wirkliches Mitglied der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, leitete er von 2003 bis 2011 die Historische Kommission und wirkte zwischen 2009 und 2011 als Generalsekretär, zwischen 2011 und 2013 als Vizepräsident der ÖAW.

Die auf breiter internationaler Quellen- und Literaturbasis erarbeitete Monographie erörtert die Entwicklung der politischen, rechtlichen, wirtschaftlichen, sozialen, kulturellen und militärischen Konfliktgemeinschaften in den böhmischen und südslawischen Ländern Österreich-Ungarns, die epochalen Erschütterungen des Ersten Weltkrieges und den Bruch der Tschechen, Slowaken und Südslawen mit der Habsburgermonarchie, die schwierige Bildung der Nachfolgestaaten, die Innen- und Außenpolitik der Tschechoslowakei und Jugoslawiens, die Zerschlagung der Friedensordnung von Versailles/Saint-Germain/Trianon durch Hitler, die NS-Eroberungs- und Besatzungspolitik in Böhmen, Mähren, Serbien, Bosnien-Herzegowina und Slowenien, den Völkermord an den Juden im Protektorat, in der Slowakei, im Ustaša-Staat und in Serbien, die Vergeltung an den und die Vertreibung der Sudeten- und Karpatendeutschen sowie der Deutschen in Slowenien, Kroatien und der Vojvodina, schließlich die Erinnerung und Historisierung der mehr als 100-jährigen Konfliktgeschichte östlich und westlich des Eisernen Vorhangs und in den post-kommunistischen Nationalstaaten am Ende des 20. Jahrhunderts in Ostmittel- und Südosteuropa. Im Mittelpunkt stehen einerseits die ethnisch-nationalen Auseinandersetzungen zwischen Deutschen und Tschechen, Slowaken, Serben, Kroaten und Slowenen sowie zwischen Magyaren und Slowaken, Serben und Kroaten, andererseits die staatlich-nationalen Auseinandersetzungen des Deutschen Reiches und Österreichs mit der Tschechoslowakei und Jugoslawien. Obwohl in der 150-jährigen historischen Entwicklung Ostmittel- und Südosteuropas seit 1848 eine Reihe von Kaisern, Königen, Präsidenten, Kanzlern, Ministerpräsidenten, Ministern, Großunternehmern, Generaldirektoren, Botschaftern, Generälen, Gauleitern und Höheren SS- und Polizeiführern als Akteure auftraten, sind es drei Personen, die auch in der historischen Erinnerung am Beginn des 21. Jahrhunderts noch immer präsent sind: der deutsche „Führer“ und Reichskanzler Adolf Hitler (1889–1945), der tschechoslowakische Außenminister und Präsident Edvard Beneš (1884–1948) und der jugoslawische Partisanenführer und Präsident Josip Broz Tito (1892–1980).

ISBN 978-3-7001-7309-0



9 783700 173090